

*MA*



*L. 1.*  
A L L G E M E I N E

# LITERATUR-ZEITUNG

---

APRIL 1793.

---

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditonen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des *Schreibpapiers*, uns beynähe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

---

ZWEYTER BAND.

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition.

1793.



4371

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. April 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Fraake: *Ueber den Menschen und seine Verhältnisse.* 1792. 258 S. 8.

Rec. nahm dieses Buch mit einem günstigen Vorurtheile in die Hand und fand sich — nicht getäuscht. Der Titel ist viel umfassend und man kann über diese Gegenstände freylich viel mehr sagen, als der Vf. gesagt hat. Aber, er hat nicht für seine Leser sichten und ärnten und ihnen sodann den ganzen Ertrag im Sacke übergeben — sondern er hat bloß fruchtbare Saamenkörner liefern wollen. Wo sie gutes Land finden, da werden sie schon gedeihen. Der dem Rec. ganz unbekannt Vf. gefiehet bey seinem Menschenstudium nebst eigener Beobachtung vornehmlich Wielands Werke zu Führern gehabt zu haben, und verbittet den Vorwurf des Plagiats, wenn irgend eine Wielandische Idee sich den seinigen sollte zugesellt haben. That er mit diesem Werkchen wirklich den ersten Schritt in die Schriftstellerwelt, wie eine Stelle der Vorrede zu sagen scheint; so berechtigt sie uns zu angenehmen Erwartungen. Man findet hier scharfe Blicke, unerwartete Combinationen und Resultate, aus denen die, freylich auch nicht neue, Folgerung in die Augen springt, daß bisher unendlich viel unnützes über die Erziehung des Menschen rasonirt worden ist. Dieß alles ist in einer blühenden Schreibart vorgetragen, der man schwerlich Etwas möchte vorwerfen können, als, daß sie bisweilen allzu blumenreich zu seyn scheint.

Das Thema der ganzen Schrift ist: *Der Mensch ist Zweck seiner selbst und Mittel zu einem höheren Ganzen, nemlich zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts. Aber die Erreichung dieses doppelten Zwecks wird dadurch verhindert, daß der Mensch von der Wiege an bis zum Sarge in höchst unnatürliche Verhältnisse versetzt, dazu erzogen und darinn erhalten wird.* Hieraus folgt nun die praktische Lehre, *daß es vernünftig sey, den Menschen, der seine Bestimmung erreichen soll, zu jenen Zwecken, nicht aber diesen zufälligen und bloß conventionellen Verhältnissen gemäß zu büssen.* Ein Gesichtspunkt, von dem nach Rec. Ueberzeugung Alle, die über Menschenbildung sprechen, ausgehen sollten. Doch der Gegenstand verdient, daß der Leser mit dessen Behandlung noch ein wenig genauer bekannt gemacht wird: nicht, um ihm das Lesen dieses Buchs zu ersparen; sondern ihn dazu anzulocken.

Das Ganze ist in vierzehn Gespräche zweyer Freunde eingekleidet, davon Einer den Fragenden und Zweifelnden, der Andere den Behelrenden macht. Diese Gespräche folgen nicht nach einem systematisch gezeichneten A. L. Z. 1793. Zweyter Band

ten Plane, sondern der Vf. sagt selbst: (Vorr. S. VIII.) „Bey meinen Arbeiten folgte ich keinem andern Plane, als der Lebhaftigkeit meiner Ideen.“ — Der Mensch ist eher Mensch als Bürger. Er kann beides zugleich seyn; aber dieser darf nur aus jenem entstehen: er ist eine spätere, einseitige Modification desselben. Daraus folgt, *daß der Mensch nicht für diesen oder jenen Staat, sondern für die Menschheit gebildet werden muß.* Diese ist der höchste Zweck. Ein Mensch im edelsten Sinne ist, der Nichts sucht als Wahrheit und zugleich sich und seine Brüder so glücklich als möglich zu sehn wünscht. Der zum Bürger erzogene Mensch braucht die Wahrheit als Mittel zu einem fremden Zwecke. Auf den gewöhnlichen Einwurf, daß moralisch erzogene Menschen gar schlecht in unsere unmoralischen bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaften passen möchten, ist S. 21 — 23 gesagt, so viel nöthig ist. So weit das Erste und Zweyte Gespräch. Die beiden folgenden handeln von der Kultur der Gefühle, die der Vf. in natürliche und conventionelle theilt. Jene allein sind der Pflege — diese aber der Schonung werth. Schade, daß das Gefühl für Wahrheit unter den Menschen erstorben ist! Damit es die gütige Natur nicht wieder erwecke, wird es in den glänzendsten Erziehungen durch das Gefühl für vermeynten Anstand in der Geburt erstickt. Im 5 — 7ten Gespräch handeln die Sprechenden von den *Vorstellungen*, deren Form nicht in den Gegenständen liegt, sondern ihnen vom Erkenntnißvermögen der Menschen gegeben wird. Bey dieser Ertheilung der Form kommt sehr viel darauf an: wie das Individuum von Jugend auf von den Gegenständen afficirt zu werden gewöhnt worden ist. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, aber er kann seiner Gewohnheiten Herr werden, wenn er seine Vernunft so weit ausbildet, daß er immer im Stande ist, trotz der Sinnlichkeit, nach Gesetzen der Vernunft zu handeln. Um ihn dahin zu bringen, muß die Erziehung activ seyn: d. i. sie muß die Selbstthätigkeit des Zögling nach allen seinen Kräften veranlassen. Die *Erziehung zur Tugend* ist Gegenstand des 8ten und neunten Gesprächs, welche sich eben so wenig mit moralischen Predigten und Bitten behelfen, als durch Belohnungen und Strafen motivirt seyn soll. Bey der Leitung der Kinder muß man keine andere Motive wählen, als diejenigen, die in der Handlung selbst liegen, und in so fern sie auf den Handelnden Bezug haben. Das zehente und elfte Gespräch handeln von der *Erziehung zur Glückseligkeit*. Alle natürliche Triebe des Menschen sind Quellen derselben. Die Ausbrüche dieser Triebe durch Schreckbilder und Strafen hemmen — oder sie den steifen Gesetzen eines conventionellen Anstandes anschmiegen wollen: Eins ist so zweckwidrig als das Andere. Pädago-

genj und Politiker müssen diese Wahrheit zugestehen; aber sie machen wenig Gebrauch davon. Nachdem im zwölften Gespräche der Satz, *dass der Mensch die Bestimmungsgründe seiner Handlungen von seiner eigenen Natur abzählen soll*, behauptet, im dreyzehnten die *Erfordernisse und Verhältnisse eines guten Erziehers* bestimmt worden sind; kommt der Vf. im vierzehnten auf eine Idee, in deren Behauptung er sich vorzüglich zu gefallen scheint, nemlich: *dass das Privateigenthum die Quelle aller in der Gesellschaft grassirenden Laster sey*, und dass durch Aufhebung desselben, durch genauere Beobachtung der ursprünglich gleichen Rechte der Menschen allein die Glückseligkeit des Menschengeschlechts befördert werden könne: wobey er die Einwürfe: dass mit dem Privateigenthume auch der Antrieb zur Industrie wegfallen würde; und dass ohne große Leidenchaften, z. B. das Streben nach Besitz und Macht, keine großen Handlungen Statt finden würden; für den Philosophen befriedigend beantwortet. Zur Empfehlung seiner Idee von Gemeinschaft der Güter führt er das Beyspiel der Herrnhuter an: allein, er macht sich von der Herrnhutischen Gemeine in dieser Hinsicht vortheilhaftere Vorstellungen, als Leute, die ihr ganz nahe sind, ja, als selbst wohlunterrichtete und parteylose Brüder einräumen wollen.

Von des Vf. Darstellungsart eine einzige Probe aus dem vierzehnten Gespräche S. 214. „Nur selten bat eine nützliche Kunst am Throne, — es versteht sich, dass hier von keinem Plus die Rede war: — die einen andern Bescheid, als: „es ist kein Fond dazu vorhanden“ erhalten hätte. Die schönsten Blüten der edelsten Künste verkümmern in der Kälte, mit welcher die Großen, — und sie allein können ja nur lohnen, — diese für ihren Geklimack ungenießbaren Früchte betrachten. Hier und da eine einzelne Blume, vom Glücke gepflegt, zeigt uns, was wir thun und seyn könnten. Die Pädagogik, die Königin aller Staaten, von deren Gesundheit es abhängt, ob Engel, Teufel oder Bäume regieren, und regiert werden sollen, erscheint in grauen Moll gehüllt: der Hunger blöst ihr die Zähne, Verdruß sättiget sie wieder und ein achtloses Alter schließt ihr mühevolltes Leben.“

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Moses Mendelssohns kleine philosophische Schriften*. Mit einer Skizze seines Lebens und Charakters von D. Jenisch, Pred. an der Marienkirche. 1789. 250 S. 8.

Der Herausgeber dieser kleinen Sammlung ist Herr Nüchler in Berlin, der die Aufsätze vom Vf. vor dreyßig und mehreren Jahren als Beyträge zu periodischen Schriften erhalten hat. Man findet hier neun Aufsätze, davon wir nur einige auszeichnen wollen. 1) Anweisung, wie junge Leute die alten und neuen Dichter lesen sollen. Eine Jugendprobe. 2) Vermischte Gedanken. Zuweilen läuft ein schielender mit unter, z. B. No. 23.: Die Wissbegierde der Kinder muß entweder durch Ruhm oder durch Neugierde angefeuert werden: denn die Liebe zur Wahrheit wird sehr schwach in jugendliche Gemüther etc. 3) Betrachtung über die Ungleichheit und

Gefelligkeit der Menschen, nebst einem neuen Plane, die Menschengesichter vernünftig und sittlich zu machen. Ein unterhaltender Aufsatz voll saryrischer Laune. 9) Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele. Vergleichungsweise der erheblichsste Theil des Ganzen; an sich auch nicht von Belang. Es würde ohnehin zu spät seyn, jetzt noch der Kritik zu unterwerfen, was M. M. vor mehr als dreyßig Jahren gedacht und geschrieben hat. Die vorangeschickte kurze Lebensbeschreibung ist gut erzählt, ob sie gleich nichts bisher unbekanntes enthält. Viele Druckfehler finden sich in dieser Schrift, die bisweilen den Sinn so verstellen, dass man Mühe hat, ihn zu errathen.

AMSTERDAM, b. Simonz: *Verhandeling over Gods Besciann van Petrus Schouten*. Vierte Druck. 1791. 119 S. gr. 8.

Diese Abhandlung von Gottes Daseyn kann dem gemeinen Mann, für den sie auch eigentlich geschrieben ist, sehr nützlich seyn. Die vierte starke Auflage, die sie seit kurzem erhalten und die Uebersetzung derselben in das Englische ist ein Zeugniß von dem Beyfall, dem sie gefunden hat. S. 47 bis 51 liefert der Vf. einen Beweis von dem Daseyn Gottes, den Kant ehemals als den einigen wahren betrachtete. Die Gelehrten werden aber doch wünschen, dass einige Flecken aus dieser Schrift weggeblieben wären. Bey einigen Beweisen wird noch von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit geschlossen. In der Einleitung führt der Vf. von S. 7 bis 19 und in der ersten Abtheilung von S. 20 bis 46 einerley Beweis für das Daseyn Gottes. In beiden schließet er nemlich von einer Wirkung auf eine Ursach. Wozu diese Wiederholung? Hr. S. hätte auch wohl besser gethan und wäre weniger weitläufig gewesen, wenn er nicht die Beweise für Gottes Daseyn in dem ersten Hauptstück aus der Natur und in dem zweyten aus der gefunden Vernunft hätte herleiten wollen; denn die Sachen in dem zweyten Hauptstück gehören, wie sie der Vf. anführt, durchaus mit in das erste, wie er es S. 44 selbst fühlt und gestehet. Alsdan wären seine Beweise auch wirklich philosophischer geworden.

In der zweyten Abtheilung werden die Eigenschaften Gottes, welche die Vernunft erkennt, durchgegangen. Da würden nun wohl die sittlichen Folgen, welche von S. 77 bis 80 in diesem Abschnitt vorkommen, ihre schicklichere Stelle in der dritten Abtheilung gefunden haben, weil in dieser die sittlichen Folgen von dem Glauben an die Gottheit angegeben werden. Das, was der Vf. von der Religion von S. 87 an sagt, ist für den gemeinen Mann sehr eindringlich und das Uebrige recht anwendbar. Doch alles so, wie es bereits in hundert deutschen Predigten vorgetragen ist.

#### PAEDAGOGIK.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *D. S. G. Vogels, Hofr. und Prof. in Rostock, Unterrichts für Eltern, Erziehler und Kinderaufseher, wie das unglaublich ge-*



*meine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen (sey.)*

zweite, viel vermehrte Ausgabe. 1789. 214 S. 8.

Die erste Auflage dieses Buchs ist in der A. L. Z. Suppl. zu dem Jahrg. 1786. No. 14 angezeigt. Diese zweyte Auflage ist durch den Zuwachs vermehrt, den des Vf. eigene Kenntniß durch fortgesetzte Beobachtung, Nachdenken und Lectüre erhalten hat. Er ist theils in Anmerkungen beygefügt, theils dem Texte selbst eingeschaltet. Namentlich im 2ten Kap. von den Wirkungen und Folgen der Onanie: sind Auszüge aus Briefen hinzugekommen, welche der Vf. seit der ersten Auflage von Kranken dieser Art erhalten hat. Das 6te Kap. Ueber die Frage: Soll man junge Leute über die Erzeugung des Menschen unterrichten? enthält einige Behutsamkeitsregeln mehr als die erste Auflage. Unter den Verwahrungsmitteln gegen die Onanie wird die Inhibition sehr empfohlen, nachdem die Erfahrung, wie der Vf. auf Herrn Campens Autorität annimmt, die Anwendbarkeit und Wirksamkeit dieser Operation bestätigt hat: daher auch Hr. V. allen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er sonst dagegen geäußert hat, entragt, bis auf Einen, nemlich: ob die Zurückhaltung des Samens unter keinerlei Umständen den geringsten Nachtheil habe? deswegen er wünscht, daß der junge Mann, der das Experiment an sich gemacht hat (laut Revissionsw. Th. VI. S. 218.) die Resultate seiner Selbstbeobachtung mittheilen möge. Auch wird in dieser 2ten Auflage noch ein anderes Mittel angeführt, welches der Vf. der deutschen Gesundheitszeitung Hamb. 1787. S. 32. vorgeschlagen hat, wofelbst es diejenigen, denen daran gelegen ist, nachlesen können. Ganz neu ist das 10 Kapitel, welches von der allgemeinen Heilung der Krankheiten, die von der Onanie entstehen, handelt. In so fern die desfalls gegebenen Vorschriften bloß diätetisch sind, können sie ohne Zweifel jedem dabey interessirten vortheilhaft seyn. Wenn aber der Vf. den Gebrauch der China und anderer Medicaamente anrath, so ist doch zu besorgen, daß mancher Kranke dadurch verleitet werde, sich zum Nachtheil seines Körpers lieber mit dieser Selbstkur zu behelfen, als sich einem Arzte anzuvertrauen.

**GOtha:** Die letzten Abendstunden eines Vaters mit seinem Sohne, den er auf Reisen schicken will. 1788. 223 u. 189 S. 8.

Anstatt einer Vorrede, welche den Leser belehrte, woher das Buch gekommen sey und wozu es nützen solle, findet man auf der ersten Seite, in einem Avertissement an die Herren Subscribenten, die Nachricht, daß die Historie von Florenz hier (wo ist das hier?) nicht konnte gedruckt werden, weil die Censur die Erlaubniß versagte. „Es wird aber“ heißt es weiter, „in Leipzig gedruckt und bis dahin es fertig wird, so gebe auf Verlangen einiger Freunde dieses kleine Werk, das nur 17 Bogen stark wird, heraus. Es ist darin enthalten Kritik, Moral und für Partikulges (just so ist das Wort gedruckt) „ines Vorschlags zur Verbesserung der Landwirtschaft und ihrer Einkünfte unter dem Titel: die

„Verwandlung Domänin (der Domänen in) Bauergüter.“ — Indessen hat Rec. im Buche selbst weder Kritik noch Moral (es wäre denn, daß der Vf. damit seine hier und da eingestreuten politischen Urtheile und moralischen Erinnerungen meynete) noch auch den wirtschaftlichen Vorschlag gefunden: sondern in der ersten Hälfte des Buchs erzählt ein Herr von Wachenburg seinem Sohne am ersten Abende den Ursprung seines Hauses, dessen Stammvater ein getaufter, geadelter und durch Betrügereyen im Kriege reich gewordener Jude gewesen ist; am zweyten Abende von dem Verfall der Familie; am dritten, wie das Wachenburgische Haus wieder aufgekommen ist; am vierten Abende endlich von der Erziehung des jungen Wachenburg; bey welcher Gelegenheit der alte Herr von Wachenburg die Frage: was ist Religion? beantwortet und von dem Falle der ersten Eltern seine Gedanken sagt.

Der Bogen P fängt sich wieder mit der Seitenzahl 1 und mit den Worten an: Erster Brief. Stuttgart, d. 3 April, 1780. ohne daß der Leser durch ein Wort benachrichtigt wird, wer diese Briefe geschrieben hat? an wen? und wie er den ganz unvorbereiteten Abprung von den letzten Worten eines Vaters über den Fall der ersten Eltern auf Briefe von Stuttgart verstehen soll? Solcher Briefe sind überhaupt dreyzehn, welche von Stuttgart, Augsburg, München und Salzburg überschrieben sind, und worin über einige deutsche Höfe deraufnirt wird. In welchem Geiste; mag eine einzige Stelle zeigen. Gleich im Anfange des ersten Briefes heißt es: „Ich will Deutschland bis auf einen gewissen Grad im eigentlichen Verstande studiren. Wer wollte aber dieses Studium bis in das sehr große Detail der sehr kleinen Staaten des deutschen Reiches, der unzähligen Grafschaften, Baronien, Republiken u. s. w. treiben? Diesen erweist man wahrhaftig schon zu viel Ehre, wenn man nur sagt, daß sie existiren.“

Die Briefe hören eben so ohne Ursache wieder auf, als sie angefangen haben. Am Schlusse des ganzen Buchs steht die Anmerkung: „Da mir weder Zeit noch Umstände erlauben, die Briefe über Deutschland fortzusetzen; so zeige ich, denen sie gefallen, hiermit an, daß sie die übrigen Briefe in dem Buche lesen können, welche sich betitelt: Die Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris.“ — Einige Anmerkungen unter den Briefen, welche mit D. U. unterzeichnet sind, geben den Vf. als einen Franzosen an: woher aber die deutschen Tauf- und Familiennamen? Es mag nun Uebersetzung oder Original seyn; so ist es schlecht. Die Erzählung ist schleppend, der Ausdruck platt: die Sprach- und Druckfehler sind unzählbar.

**BERLIN, b. Mylius.** Rousseau's Versuch in der praktischen Erziehung. Nach den in Rousseau's Werken davon vorhandenen Nachrichten zusammengestellt, nebst einigen seiner Briefe pädagogischen Inhalts, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von C. E. Feder, Prof. in Dessau, 1792. 167 S. 8.

Das Hauptstück dieser Sammlung ist die Uebersetzung eines kurzen Aufsatzes; *Projet d'Education* betitelt, welcher sich im 3ten Bande der *Supplément* zu Rousseau's Werken befindet. R. schrieb diesen Entwurf in Form eines Briefes an den Herrn von *Marty*, in dessen Hause er die Stelle eines Erziehers angenommen hatte. Den Werth desselben bestimmt der Herr Uebersetzer, wie Rec. dünkt, in der Vorrede ganz richtig, wenn er sagt: „Ich fand darin — freylich nicht die an R. gewohnte Reichhaltigkeit und Neuheit der Gedanken, „Allgemeingültigkeit und Festigkeit der Grundsätze, Bündigkeit des Raisonnements, Stärke und Eindringlichkeit der Sprache; nicht den vorurtheilfreyen, sich überall an die Natur haltenden, kurz nicht den Geist, der sich uns im *Emil* offenbaret hat; — aber doch zu „vielen davon die unverkennbarste Anlage.“ Allerdings giebt der Name des Verfassers und die Vergleichung dieses Versuchs mit seinem vollendeteren Werke demselben mehr Interesse als der innere Gehalt. Die Anmerkungen verrathen den Erzieher von reifer Beobachtung und wohl benutzter Erfahrung. Herr F. bemerkt darin das Unstatthafte der Rousseauschen Forderung, von seinen Zöglingen zugleich geliebt, gefürchtet und geachtet zu werden: aber auch Rousseau's zweckmäßige Methode,

einen Zögling, der bey guten natürlichen Anlagen bereits eine starke Abneigung gegen Meiß und Lernen gefaßt hatte, davon zurück zu bringen und ihn für Belehrung und nützliche Beschäftigung zu gewinnen. Rec. wünscht, daß die zweyte Anmerkung von denjenigen Pseudo-Erziehern und Schullehrern gelesen werden mag, welche das, was sie Ansehen nennen, zu verlieren meinen, wenn sie nicht bey jedem Vergehen ihrer Zöglinge und Schüler auf der Stelle losschlafen sollten. Doch, wenn diese Menschen lesen könnten und wollten; so würden sie das nicht seyn, was sie sind, *Orbile*. *Routincau* erzählt selbst, daß sein Versuch in der praktischen Erziehung mißlungen ist. Die Ursachen dieses Mißlingens untersucht Hr. F. in der 12ten Anmerkung und findet sie in der Unreife der Maximen, die R. damals für Erziehungsgrundsätze angenommen hat, im Mangel der Gleichförmigkeit und der nöthigen Klugheit, dessen R. sich selbst anklagt, und in des Erziehers eigener Ungezogenheit. Ohne Zweifel subjective Gründe genug, um sich die Erscheinung zu erklären und diejenigen zurück zu weisen, welche durch einen mißlungenen Versuch des Jünglings in der Ausübung, sich berechtigt glauben, die reifere Theorie des Mannes verdächtig zu machen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYERFAHRHEIT. *Marburg*, in der neuen akad. Buchh. *Allgemeine Anleitung Kranke zu examiniren*. Zum Gebrauch angehender Aerzte, 80 S. gr. 12. 1792. Kranke zu examiniren und ihre Uebel zu erforschen, ist ein äußerst zusammengesetztes, schwieriges Geschäft, das die feinsten Kenntnisse, geübte Fertigkeiten, und große Anstrengung erfordert. Es würde kein leichtes Unternehmen seyn, das ganze Verfahren des wahren Praktikers in den mannigfaltigen Fällen, die Kunstgriffe, die nöthig sind, das, worauf es ankommt, worauf Rücksicht genommen werden muß, die Trüglichkeit der Anzeigen und die verschiednen Grade der Gewißheit darzustellen. Die Kunst, Kranke auszufragen, ist der leichteste Theil dieses Geschäfts und trotz dem Titel, der eigentliche Gegenstand dieser Anleitung. Hin und wieder mischt der Vf. auch immer viel fremdartiges ein, was die Untersuchung des Krankheitszustandes bloß im weiten Sinn angeht. Der Verfasser verwechelt dann wiederum die Kunst zu fragen, mit den Dingen, die zu erfragen sind. Diese mußten aus der praktischen Medicin bekannt seyn und sind nach den verschiedenen Umständen unendlich und im Allgemeinen gar nicht zu bestimmen. Ein andres ist es aber, wie man es anfängt, um von den Kranken bestimmte und genaue Antworten zu erhalten, wie man verfährt, daß alles, was der Kranke sagt, sich so stellt, daß schon von selbst Zusammenhang hinein kömmt und die Indicationen sich ergeben. Das setzt Uebungen voraus, die den klinischen Instituten auf Universitäten vorzüglich anstehen, und im Kopf des Arztes selbst eine gewisse Ordnung im Denken, verbunden mit Genie und Menschenkenntnis. Eine Sammlung von Bemerkungen, die aus Erfahrung geschöpft sind, über das Benehmen des Arztes und der Kranken aus allen Ständen bey'm Fragen und Antworten würde indess interessant seyn. Von der Gewandtheit des Arztes hierin, hängt nicht nur oft die wirkliche Einsicht desselben in den Fall ab, den er zu behandeln hat, sondern auch das Zutrauen des Kranken zu ihm und sein ganzes praktisches Glück. Jungen Aerzten und nur zu oft auch ältern fehlt es gemeinlich an Stetigkeit, Ordnung und Reichthum specieller Fragen. Die medicinische Politik verlangt, selbst

dann oft nachzufragen, wenn man schon alles weiß, um die Idee zu erzeugen, daß man recht eindringt und Interesse für die Person hat. Under Vf. läßt sich aber bloß darauf ein, recht viele Fragen hinzuwerfen, ohne alle weitere Erörterung und ohne Ordnung. So stehen die Fragen über die Zeichen von Fiebern und kränklichen Zahnausbruch bunt unter einander. In welcher Jahreszeit eine Krankheit befallen hat, fragt man einen gegenwärtigen Kranken doch wahrlich nicht, ob der Arzt es gleich erwägen muß. Ob Frauenzimmer kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleisch u. s. w. haben, versteht der Arzt, aber fragt es nicht. *Delicat* und bescheiden ist die Frage S. 43. an ein Frauenzimmer doch nicht: ob sie etwa mit eigener Hand ihr Liebesfeuer gedämpft habe? Den gemeinen Mann, den Bauern zu examiniren, findet der Vf. am leichtesten. Aber hier häufen sich die Schwierigkeiten gewiß am meisten. Diese Classe von Menschen nehmen keine Rücksicht auf die Frage, reden vom Kopf, wenn man nach dem Stuhlgang fragt, wissen nichts bestimmt zu bezeichnen, selbst nicht die Theile ihres Körpers und sind höchst unachtsam auf sich. Sie setzen viel Fragen übrigens als ein Zeichen der Unwissenheit an, und verlangen bloß, daß man dem Urin beschaue, der Krankheit einen Namen gebe und ein Receipt schreibe, das eine recht erstante Wirkung hervorbringt, viele Stühle mit heftigen Leibschmerzen, einen reichen Schweiß oder 24 Stunden Schlaf. Diese Gelehrtheit ergreifen wir, eine wichtige Bemerkung des *Hin. Doctor Guckenberger* aus *Petersburg*, der jetzt in sein Vaterland zurückgekehrt ist, zur Notiz des medicinischen Publicus zu bringen und zugleich ihn aufzufordern, sie weiter auszuführen. Im 85ten St. des *Hannoverschen Magazins* d. J. heißt es: „Es ist sonderbar genug, daß Aerzte, die täglich zu gehen bessehn, nicht zugleich unter die Zungen sehen. Seid'm ich dieses bey meinen Kranken besogte, habe ich mir oft durch einen einzigen Blick ein halbes Duzend Fragen erspart und bekam oft dadurch von dem Gesundheitszustand der Kranken die anschaulichste Kenntnis (in Rücksicht der Beschaffenheit des lymphatischen Systems). Ich habe dieses, meiner Meynung nach, setzt er hinzu, wichtige Erforschungsmittel bey keinem Schriftsteller gefunden.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. April 1793.

## GESCHICHTE.

PARIS, b. Guillaume d. jüng. u. Lebour: *Anecdotes et traits caractéristiques de Joseph Second, Empereur des Romains; précédés de son testament; suivis des Ombres, ou Joseph II dans les Champs Elysées. Le tout traduit de l'Allemand, par Madame de R. . .* 1792. 327 S. 8. (23 gr.)

Eine französische Dame, die sich selbst als eine „*Française-citoyenne*“ und dabey als eine eifrige Royalistin charakterisirt, hielt es für billig, „den Namen eines „unglücklichen und verkannten Kayfers das ungeheuchelte „Opfer ihrer Achtung und Verehrung für seine Thaten darzubringen.“ Dieses Todtenopfer sollte in der Uebersetzung von zwey deutschen Schriften bestehen, in welchen Josephs Andenken in Schutz genommen worden ist, womit sie noch sein Testament verband. Es hielt sie nicht ab, das verschiedene von den Thatfachen und Anecdoten, die in einsr von jenen beiden Schriften enthalten sind, in Frankreich nicht nur bekannt, sondern „mit Bewunderung von Mund zu Mund überliefert worden.“ „Damals, sagt Frau von R. . . . „war es noch nicht Mode geworden, Joseph den Zweyten „als den geheimen Feind der Französischen Nation, als den „Despoten Deutschlands, als den Tyrannen seiner Unterthanen, als einen Gegenstand des Hasses aller Patrioten „in allen Ländern zu betrachten.“ Sie fand dennoch in jener Sammlung eine vollständige Rechtfertigung, die jetzt, bey veränderter Stimmung der Gemüther, nicht überflüssig seyn könnte. Noch mehr Werth setzt sie auf die zweyte von ihr ausgewählte Schrift; sie nennt sie geradezu „das Beste, was nach Josephs Tod erschienen sey.“ — (Zugleich findet sie in dem großen Beyfall, den diese Schrift in Deutschland gefunden habe, deutlichen Ausdruck der allgemeinen Meynung über die französische Revolution; so wie darinn, das der Verfasser die Scene in Elysium verlegt, einen Hang zu Gleichheitsinn.) — Von beiden Schriften, in ihre Sprache übergetragen, verspricht sie sich Wirksamkeit, „um einer gewissen Klasse von Menschen, die falsch sehen „wollen, die Augen zu öffnen; bis einst eine unparteyische „Geschichte das Urtheil der Nachwelt über Joseph den „Zweyten unwiderrüflich bestimmen, und den zahlreichen, „seigen, niedrigen Verläumdern, die ihn bis in seine Gru- „be verfolgt, den Mund verschließen werde.“ — An die Spitze ihrer Arbeit aber stellte sie Josephs letzte Willensmeynung, mit dem Wunsche: „das seine Feinde „dadurch beschämt, diejenigen aber, die er liebte oder mit „seiner Achtung beehrt hatte, in schmerzhaften Erinnerun- „gen aufgeheitert werden mögten.“

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Nicht ohne Grund sind hier die Motiven, Absichten und Urtheile der Frau von R. . . mit ihren eigenen Worten vorgelegt. So rühmlich auch jene Bewegungsgründe für ihr Herz seyn mögen, so zweifelhaft ist es doch, ob sie theils die wirksamsten Mittel, theils einen günstigen Zeitpunkt zur Ausführung gewählt habe. Was jene betrifft, so mögten wohl ihre Aussprüche von dem Werthe der beiden Schriften, die sie für so wirkungsfähig hält, schwerlich ohne Einschränkung unterschrieben werden können: und in Ansehung des letztern bedarf es kaum eines Winkes, wie schwer es sey, jetzt, eben jetzt, solche Leser zu finden, die fähig wären, eine solche Untersuchung mit der Geistesfreyheit, ohne welche sie eher schädlich, als nützlich werden muß, zu verfolgen. Indessen hat Frau von R. . . über diese Bedenklichkeiten hingesehen; und so wie ihre Uebersetzung gerathen ist, darf sie erwarten, das es ihr nicht an einem zahlreichen Zirkel theilnehmender Leser fehlen werde, die dabey zu fühlen wissen, das Joseph II ein Menschenfreund, aber unglücklich war.

Bey der Anzeige dieser Uebersetzung erinnern wir uns noch einer Broschüre, die mit der zweyten Schrift, wegen der Aehnlichkeit des Titels, verwechselt werden könnte. Es erschien nemlich zu

BERLIN, b. Schöne: *Josef's des II. Ankunft in Elysium und Unterredung mit Friedrich dem II. 1790.* 110 S. 8.

Diese Broschüre hat einen doppelten Inhalt: das angedeutete Todtengespräch; und vorher — weil man dem Kayser nicht zu viel Selbstlob in den Mund legen wollte — eine sogenannte „*Thatenskizze*“. Ueber jenes weiß Rec. nichts zu sagen: von dieser will er einige Stellen zur Probe abschreiben, wobey jeder Versuch irgend einiger Beurtheilung überflüssig ist. — „Kaum ist das Neujahr dahergezogen und hat das alte „verjagt in das weite Gebiet der Ewigkeit, wo seine Ge- „ossen zu Tausenden harren und mit allen ihren Thaten „und Unthaten vom ernstn Richter gewogen sind; so be- „zeichnet sich schon sein Schritt mit Blut, waltet sein Fuß „zwischen den Grabsteinen und gehet ins Todtenhaus ein.“ — Bey diesem Eingang empfand Rec. — wie er aufrichtig gesteht — eben keine Lust weiter zu lesen; aber er mußte weiter lesen, und er hat gelesen bis ans Ende, welches eben nicht leicht war. Da fand er denn unter andern (S. 13): „in der Muse keuschen Umarmun- „gen übte er sich zu tragen den goldenen Scepter. Die „Geister seiner Ahnen stiegen aus der modernnden Gruft, „mit des Meisters Pinsel zeichnete er sie; sang hohe Glut- „gefänge in die Lyra und spielte die Flöte Apolls. Wie „aus der Urnacht Tiefe von Gott gerufene Sonnenstock- „thau;

„thau; (was ist Sonnenflockthau?) so stiegen Weife und „Künstler empor; und erleuchteter ward Wien.“ — Stark ist diese Stelle; aber es ist noch die stärkste nicht. — „Soll auch ich verstummen? — fragt der Vf. S. 11 — „Soll des knirschenden Schmerzens, der Bewunderung und „der Liebe Wogendrang den Busen mir sprengen? Nein! „ich wage es, ergreife die Harfe, und singe J. Lob und „Tod! Aus meines Herzens überlaufender Fülle ströme „du, meiner Seele glühender Feuerstrom! Es staube und „donnere im Thale, meiner Seele glühender Feuerstrom, „dafs es hören die Völker!“ — Hatte doch der Vf. auf die Frage: „soll auch ich verstummen? —“ erit die Antwort eines vernünftigen Mannes abgewartet; so dürften ihm nun die Leser nicht zurufen: Ach wärest du verstummt!

HAMBURG, b. den Gebr. Herold: *Anekdoten der Herzogin von Kingston*. Nach ihrem Tode herausgegeben. Eine authentische Berichtigung und Ergänzung der im J. 1777 in eben diesem Verlage herausgekommenen Anekdoten. Aus dem Englischen. 1789. XII u. 226 S. 8.

Dafs die Herzogin von Kingston einen reichhaltigen Stoff für die Schreib- und Lesesucht unserer Zeiten liefern würde, liefs sich schon zu der Zeit, als sie ihre weibliche Ritterfahrt ausführte, mit Gewifsheit erwarten. Man schrieb, sagt der Uebersetzer (in seiner Vorrede, die — ein seltener Fall! — gelesen zu werden verdient) Skizzen ihres Lebens, Anekdoten, Nachrichten u. s. w., die jedoch fast nichts weiter als der Widerhall der damaligen öffentlichen Blätter waren, voll Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, ohne Auswahl, ohne unpartheyische Untersuchung. Nur drey Brochüren fanden Beyfall in Deutschland, sogar in wiederholten Auflagen. Gleich nach dem Tode der Herzogin erschienen verschiedene kleine Schriften, mit dem Stempel der brittischen Freymüthigkeit bezeichnet, und wurden mit der hinreisenden Begierde gelesen, mit welcher man Schriften dieser Art im „Lande der Freyheit“ aufzunehmen pflegt. Hieher rechnet der Uebersetzer besonders das bekannte: *Life and Memoirs etc.*, und das noch mehr gelesene: *Authentic Detail of Particulars relative to etc.* (von welchem die dritte Ausgabe auch in der A. L. Z. No. 45. 1791 angezeigt worden ist). Er hat beide verglichen, und in den Hauptumständen vollkommen übereinstimmend gefunden. Ihren innern Werth aber bestimmt er sehr verschieden, so wenig er auch beide als Muster einer edlen biographischen Schreibart und eines ächten philosophischen Beobachtungsgewisses gelten lassen mag. Jenes nennt er ein Skelett; seiner Meynung nach enthält es weiter nichts, als nackte Thatfachen, schlecht erzählt und ohne Beurtheilung, ohne Geschmack zusammengeworfen. Das letztere hingegen findet er schon mehr ausgeschmückt, vollständiger, und deunoch weniger umständlich und ermüdend. „Ferner, sagt er, der Vf. „dringt schon mehr in den Charakter der Herzogin ein, „führt die Begebenheiten mehr zu der Quelle zurück, „und entwickelt sie mit tieferem Scharfsinn und philosophischer Untersuchung; er hängt isolirte Theile

„mehr zusammen, und knüpft den Faden der historischen Erzählung enger — fügt auch zuweilen in „einer Anmerkung verschiedene Nachrichten, Anekdoten und Ergänzungen hinzu, die der ersten ganz fehlen, und webt dadurch manchen angenehmen Umstand in die Geschichte, welcher dieselbe mehr aufklärt, und das Interesse des Ganzen. Endlich findet „man auch hier das Testament der Herzogin ganz vollständig, und mit verschiedenen nicht unerheblichen „Erläuterungen, anstatt man dort nur einen mageren „und höchst schlecht gewählten Auszug liest.“ — Rec. würde dieser umständlichen Charakteristik von zwey Originalien in der gegenwärtigen Anzeige keine Stelle eingeräumt haben, wenn nicht die vorliegende Schrift, wie wir gleich sehen werden, mehr wäre als blofse Uebersetzung, wenn er nicht glaubte, dafs es manchem Leser angenehm seyn würde, die beiden vorzüglichsten Schriften über die Herzogin v. K. hier vergleichen zu sehen, und wenn er sich bestimmen könnte, das Urtheil des Uebers., so weit es das *Detail authent.* betrifft, in allen seinen Punkten und Klauseln zu unterschreiben. Dafs er aber dieses nicht thun könne, darüber hat er sich bereits in der erwähnten Anzeige des *Detail* zwar nur kurz, aber doch hinreichend erklärt. Allenfalls will er noch eines Wunsches einer Erläuterung gedenken, die ihm für die ganze Geschichte und Charakterisierung der Herzogin sehr wichtig zu seyn scheint, und doch im *Detail* vergebens gesucht wird. Nach der Entdeckung, dafs Hamilton's Briefe waren untergeschlagen worden, nach dieser so entscheidenden Entdeckung, welche die Ausföhnung (nicht Auslösung, wie in der mehr erwähnten Anzeige vom *Detail* durch Druckfehler steht), nach der unwürdigen Art, wie Hervey seine Rechte mit der Pistole in der Hand und bey verriegelter Thüre geltend zu machen weifs, nach allen diesem hatte die Herzogin, wie es scheint, Rechtsgrund genug für sich, um ihre Verbindung mit Hervey, wo nicht wegen der letztern *Gewalthätigkeit*, doch wegen *Betrugs* durch Unterschlagung der Briefe und der übrigen niedrigen Mittel, wodurch man sie von Hamilton abgezogen hatte, für unverbindlich und nichtig zu erklären. Warum hielt sie nicht diesen so einfach und so sicher scheinenden Weg? warum zog sie einen andern vor, auf welchem sie zu einer schlechten Handlung herabsank, die sie nachher durch eine ähnliche Handlung, nicht zu verbessern, sondern nur für sich unschädlich zu machen suchte? Gerade bey dieser Frage über einen Umstand, der vielleicht ihrem Charakter eine bessere Richtung und dadurch ihrem Schicksal eine günstigere Wendung hätte geben können, gerade über diesen Umstand, läfst uns auch das *Detail*, selbst in der neuesten Ausgabe im Dunkeln. — Doch zurück zu der Rechenschaft, die der Uebersetzer von seiner Arbeit ablegt.

Die Veranlassung dazu gab ihm der Antrag der Verlagshandlung, die auf dem Titel bereits erwähnten *Anekdoten etc.* zu einer neuen Auflage zu ergänzen und zu berichtigen. Allein er fand bald, dafs dieses nichts anders seyn würde, als, nach seinem Ausdruck, den Text in Commentar und Noten erläufen. Jene Anekdoten

doten, aus einem sehr unrichtigen und unvollständigen französischen Originale übersetzt, berühren die frühern Lebensumstände der Herzogin nur sehr kurz und zerstückt, halten sich viel bey Nebendingen auf, und gehen natürlicherweise nicht weiter, als bis zum Ende des Processus. Lieber hielt er sich an seine reinere, zuverlässigere Quelle; und so entstand die gegenwärtige Schrift, die zwar die angezeigte Absicht erfüllt, aber auch ganz für sich besteht. Er verglich die beiden Originale, ergänzte eins aus dem andern, ließ hinweg, setzte hinzu, nach Gutdünken, doch ohne Nachtheil der historischen Glaubwürdigkeit. Natürlich entstand dadurch in der deutschen Einkleidung eine beträchtliche Verschiedenheit der Schreibart und der Erzählung, die er zwar gefühlt, aber abzuändern weder Zeit noch Lust gehabt hat. Manches hat er in Anmerkungen näher zu erläutern und zu bestimmen gesucht, und dadurch wirklich für das Bedürfnis mancher Leser gesorgt, ohne jedoch, wie schon gesagt, manchen andern Wunsch zu befriedigen.

Für die Aechtheit dieser Anekdoten übernimmt der Uebersetzer die Bürgschaft um so mehr, da ihm Vieles durch einen Mann von festem Charakter, der in Russland Gelegenheit hatte, die Herzogin genauer kennen zu lernen, ohne die mindeste Vermuthung von der Ursache der vorgelegten Fragen, ganz ungefucht, bestätigt worden ist.

Das angehängte Testament nennt er: „einen in „größter Unordnung hingeworfenen Auctionskatalogus.“ Weil er aber doch sehr viel Licht auf den Charakter der Verfasserin wirft, und sie oft ohne Hülle darstellt, wo noch in der Erzählung ein Schleyer übergeworfen war, so hat er ihm, mit Recht, eine Stelle eingeräumt. Nur hat er es abgekürzt, obgleich so, daß er die sichtbare Unordnung und Verwirrung, den Mangel an Zusammenhang und Verstand beybehalten hat.

Mühsam war allerdings diese Arbeit, die ihr Urheber wirklich mehr als Uebersetzung nennen darf. Um sie zu unternehmen und auszuführen, gehörte wirklich die hohe Meynung, die er sich von seinem Gegenstande gemacht hat. Diese Beyträge, meynt er, dürften vielleicht nicht bloß zur Unterhaltung des Augenblicks, nicht bloß zur Beschäftigung einer leeren und lästigen Stunde dienen, sondern dem Psychologen und denkenden Beobachter manche Falte und Schwäche des menschlichen Herzens, wo nicht aufdecken, doch gewiß näher zur Untersuchung zu bringen fähig seyn. Noch mehr aber könnte der denkende Erzieher diese Schrift, bey gewissen Umständen, zur Bildung der weiblichen Jugend gebrauchen, um die Folgen von gewissen frühern Jugendfehlern und das Unglück einer schlechten modischen Erziehung an einem vor vielen andern belehrenden Beyspiele mit Nachdruck zu zeigen. Er hält es für ganz unbedenklich, einem jungen weiblichen Herzen mit einem vorzüglichem Hang zur Eitelkeit, Wankelmuth, falschen Ehrbegierde, Ruhmsucht und Habgier, einem Herzen voll Sucht, bloß durch Witz zu glänzen, einer jungen Person, die nur auf der Oberfläche schwimmen will und alles gründliche Lernen scheut — die Schicksale der unglücklichen Kingston

lebhaft zu schildern. Um den Verdacht von Erdichtung zu vermeiden, würde er das Buch solchen Leserinnen selbst in die Hände geben, wenn er vorher, nach Befinden, dieses oder jenes Blatt herausgenommen hätte. Noch mehr aber dürfte, seiner Meynung nach, diese Absicht erreicht werden, wenn dem Buche durch eine Campische Einkleidung mehr Eingang verschafft würde. Vielleicht läßt sich einer von Deutschlands edlen Männern durch diese stillschweigende Aufforderung ermuntern, sich eines oder das andere Verdienst zu erwerben. Bloß zu diesem Behuf hat der grössere Theil der Vorrede zu dieser Schrift in die gegenwärtige Anzeige aufgenommen werden dürfen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Michaelis u. Bispink: *F. C. Laukhards*, vorzeiten Magister der Philosophie, und jetzt Musiketiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, *Leben und Schicksale, von ihm selbst geschrieben, und zur Warnung für Eltern und Studierende Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland.* Erster Theil. Mit einem Titelpuffer. 1792. 396 S. Zweyter Theil. 1792. 500 S. 8.

Der Versicherung, die der Vf. in der Vorrede giebt, daß sein Buch Gutes stiften, und zugleich eine angenehme Lektüre verschaffen werde, kann Rec. in einer dreyfachen Rücksicht beypflichten. Fürs Erste mag das Honorarium, das man hier nur sehr uneigentlich mit einem Sprachreiner unserer Zeit einen *Ehrensold* nennen dürfte, dem Vf., seiner eignen Aussage nach, nicht übel zu statten gekommen seyn. Dann ist bekanntlich kein Buch in der Welt so schlecht, daß es nicht dennoch beyläufig einiges Gute bewirken könnte. Endlich giebt es leider eine ziemlich zahlreiche Klasse von Menschen, deren tödtende Langeweile und müßige Neugierde mit der schaalsten Erzählung der uninteressantesten Begebenheiten vorlieb nimmt, und deren Rohheit, Selbstsucht, Eitelkeit oder Bösartigkeit in den niedrigsten und schmutzigsten Geschichtchen und Witzelleyen, und in den unbescheidensten Neckereyen und Beschimpfungen achtungswürdiger und wirklich geschätzter Männer eine höchst angenehme Unterhaltung und Befriedigung findet.

Wenn auch ein *Semler*, ein *Eberhard* und selbst der große Fürst und General, dem Laukhard diese seine Biographie zueignet, dessen frühere Aufsätze über sein Leben in gewisser Hinsicht billigen konnten: so muß doch unstreitig der gegenwärtige jeden Leser, der nur einiges Gefühl für Sittlichkeit und Wohlstand, und einige richtige Begriffe von den gerechten und billigen Schranken der Publicität in Absicht auf Charakter und Privathandlungen lebender Personen besitzt, mit Unwillen und Eckel gegen ein Buch erfüllen, dessen Vf. sich alle jene Gefühle der Humanität zu beleidigen, und alle diese Schranken zu durchbrechen, die Erlaubnis genommen hat. Was soll der gebildete Leser sich für Vergnügen oder für Belehrung versprechen, von detaillirten alltäglichen Bordellgeschichten, von wüsten Auf-

Auftritten eines Lüderlichen in Weinschenken, Brauntweinbäufern und Biergelagen, von Alltagsstreichen muchwilliger oder sittenloser Studenten, von Religionsdisputen und Balgereyen eines unwürdigen Candidaten des ehrwürdigen Predigtamts, von oberflächigen, einseitigen, groben, plumpen und groseentheils erlogenen und injuriösen Schilderungen unbekannter, oder auch in ihrer Gegend hinlänglich bekannter Personen, als Professoren, Prediger, Studenten, Gastwirthe, Klingelbeutelträger, Bürger, Bauern und H. . . n etc. etc.? Empören muß sich das Gefühl jedes Menschen, dem die Menschheit heilig und ehrwürdig ist, wenn er folgendes inhumane Glaubensbekenntniß des, seine eigne Rohheit und Ungezogenheit schon dadurch hinlänglich verrathenden, Vf. von dem andern Geschlecht (Th. I. S. 174 ff.) liest: „Für die Seelen der Weiber habe ich von jeher blutwenig Respekt gehabt. Es sind so, nach meiner Meynung, welche ich aber niemanden aufdringen will, die sich indess schon von selbst in der leidigen Erfahrung aufdringt, — eitle, eingebilddete, abergläubische, neidische Dinger, die gern wollen brilliren, die sich bloß am Schein belustigen, in Kleinigkeiten Cabbale spielen, keinen Charakter haben u. s. w. Ich habe sie gesehen in vornehmen Zirkeln und in Buffkellern; sie waren aber da, wie dort; immer gleiche Gesinnungen, nur bestand der Unterschied in einigen Schattirungen.“ Th. II. S. 241 vertheidigt er mit sehr sächlichen Gründen den Selbstmord, und greift auf erbärmliche Weise den Glauben an eine göttliche Vorsehung an. Von historischen Unrichtigkeiten wimmelt das Ganze. So ist es z. B. allgemein bekannt, daß die Darmstädter gerade nicht den schlechtesten Theil der Reichsarmee ausgemacht; und namentlich bey Rosbach den Rückzug haben decken helfen. Nach dem Vf. S. 67 sind sie exemplarisch gelaufen. Hr. Reg. Rath und Professor Chr. H. Schmid war, ehe er nach Gießen kam, nicht Professor in Leipzig (nach S. 77), sondern in Erfurt. Nach S. 207 soll Lobstein vor einiger Zeit Professor in Strasburg geworden seyn. Er steht aber wirklich mit der dortigen Universität nicht in der geringsten Verbindung, sondern bekleidet eine Predigerstelle. In der Frankfurter gelehrten Zeitung rühren bekanntlich die meisten Recensionen von Professoren zu Gießen, und namentlich von Hn. Chr. Heindr. Schmid her. Wie stimmt damit der Laukhardische Ausruf (S. 215) überein: Wie froh muß doch Hr. Schmid seyn, daß Hr. Deinet keine gelehrte Zeitung mehr herausgiebt! — Vor seinem siebzehnten Jahre, also vor dem Jahre 1775, will Laukhard in Grünstadt den Hn. Professor Seybold zu seinem Lehrer gehabt haben — welcher doch, nach allen literarischen Anzeigen, erst im Jahre 1777 von Speyer nach Grün-

stadt versetzt worden ist. Th. II. S. 84 wird Hr. D. Griesbach zu Jena mit einem Patente bezeichnet, das ihn gewiß kein Mensch, der ihn nur einigermaßen näher kennt, beylegen wird. Außerdem steht noch vieles, was in der Lebensbeschreibung vorkommt, in auffallendem Widersprache mit dem, was er in den Beyträgen zu dem Bährdtischen Leben gesagt, und was er in seiner Vertheidigung gegen öffentliche Widersprüche in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. wiederholt hat. Mit Auseinandersetzung dieser Widersprüche will Rec. sich eben so wenig, als mit Widerlegung einiger neuen oder wiederholten Schmähdungen und Verläumdungen würdiger und verdienstvoller Männer aufhalten, da der jedem unbefangenen Leser vor Augen liegende Charakter des Buches und seines Vf., mehr als jede ausdrücklich versuchte Apologie, dazu beytragen wird, die rachsüchtige Absicht (Vorr. S. XV) des Lästlers zu vereiteln. Eben die Wahrheitsliebe, welche dem Rec. dieses dem Vf. allem Vermuthen nach höchst misfällige und partheyisch dünkende Urtheil über sein Buch abgedrungen hat, verlangt doch auf der andern Seite auch die Bemerkung, daß der zweyte Theil im Ganzen noch eher lesbar sey, als der erste. Theils kommen darinn einige interessantere Personen und treuere Schilderungen derselben, auch hin und wieder gesündere Urtheile über allerley Gewohnheiten, Einrichtungen und Sitten vor; theils ist auch die Sprache etwas reiner und von pöbelhaften Ausdrücken etwas weniger verunstaltet. Und wenn endlich auch der Anblick der äußersten moralischen Verwilderung und Verderbnis durch seine Scheuslichkeit Eckel erregt, so kann doch vielleicht die *Seelenkrankheitskunde* dabey gewinnen, wenn man in dieser Geschichte dem Gange der moralischen Verschlimmerung eines Menschen nachspürt, dem es nicht gänzlich an Fähigkeiten des Geistes fehlte, den die Natur auch mit natürlicher Herzensgüte und Geradheit begabt zu haben scheint, bey welchem sich aber ein außerordentlicher Leichtsinn, frühe Verwöhnung zum Trunk und anderen Ausschweifungen, häufiger Umgang mit charakterlosen Menschen und eine unglückliche Bekanntschaft mit religions- und sittenwidrigen Grundfätzen, nebst dem Hange, sich durch Sonderbarkeit und Gesetzlosigkeit auszuzeichnen, vereinigt haben, um seinem Kopf und Herzen eine möglichst schiefe Richtung zu geben, und beyde in ein solches Gewebe von Vorurtheilen und verkehrten Neigungen zu verfricken, woraus ihn nur die größte und anhaltendste Anstrengung seiner noch immer nicht ganz zerstörten moralischen Kraft, mit Beyhülfe der bestmöglichten Aufsicht und strengen Führung eines geübten Seelenarztes, endlich wird herauswinden können.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOIE. Bauen: C. A. Boettiger prolusio ad locum *Plutarchi in vita Catonis Maj. p. 347 l. 1790. 21 S. 4.* Die Erziehung, welche der ältere Cato seinem Sohne erteilte,

wird als Muster einer häuslichen Erziehung aufgestellt, und mit den neuern Erziehungsgrundfätzen verglichen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schneider: *Handbuch für Gesandte. Erster Theil, die Literatur des natürlichen und positiven Gefandtschaftsrechts enthaltend*, von D. Carl Heiser, von Romer, öffentlichem Lehrer des Staatsrechts zu Wittenberg. 1791. 167 S. gr. 8. (10 gr.)

Bereits im Jahre 1784 hatte der Vf. seinen *Versuch einer Einleitung in die rechtlichen, moralischen und politischen Grundsätze über die Gesandtschaften und die ihnen zukommenden Rechte*, ausgearbeitet, welcher 1788 im Druck erschien. Die hierbey mit untergelaufenen mannichfaltigen Fehler (wie der Vf. in seiner 1789 herausgegebenen Allgem. Staatswissenschaftl. und Literaturzeitung, N. XVIII. S. 71 u. 72. selbst erklärt,) oder (nach seiner jetzigen Aeußerung in der Vorrede) der Beyfall, mit welchem man jenes Lehrbuch aufgenommen, und die Aufmunterung hoher Gönner brachten ihn zu dem Entschlus, ein anderes weit wichtigeres Werk unter dem Titel: *Handbuch für Gesandte*, in vier Theilen heraus zu geben. Der vorliegende erste Theil faßt lediglich die Literatur des Gefandtschaftsrechts in sich; der zweyte soll das natürliche und die positiven Gefandtschaftsrechte, ohne Rücksicht auf Moral und Politik, enthalten, welche letztere, nebst dem neuesten gefandtschaftlichen Ceremoniel, dem dritten Theil vorbehalten werden; der vierte ist der Gefandtschaftspraxis bestimmt. Die Gefandtschaftswissenschaft verdient allerdings noch eine neue, besonders systematische Bearbeitung; nach Rec. Meynung wäre es aber schicklicher gewesen, wenigstens den zweyten und dritten Theil mit einander zu verbinden, auch allenfalls die Literatur, da sie eben von keinem zu großen Umfange ist, bey jeder Materie einzufachalten. Es ist zwar nöthig, diese verschiedenen Grundsätze gehörig aus einander zu setzen, sie aber, durch besondere Abhandlung, gänzlich zu trennen, erschwert die Uebersicht des Ganzen zu sehr und verurthacht zu häufiges Nachschlagen an verschiedenen Orten. Der Vf. gesteht S. 34. selbst, daß das Gefandtschaftsrecht in seinem ganzen Umfange ein aus den einzelnen Theilen mehrerer Wissenschaften zusammengesetztes Recht sey, dessen Grundsätze man bald aus dem Staatsrechte, bald aus dem Völkerrechte und bald aus den übrigen Theilen der praktischen Philosophie entlehnen müsse. Wenn nun die auf die Gesandtschaften Bezug habenden Grundsätze jeder dieser Wissenschaften absonderlich vortragen werden, so bekommt man nie ein zusammenhängendes Ganzes. — In diesem literarischen Theile fand der Vf. in der bekanntesten literarischen des Freyherrn von Ompteda vom gesammten Völkerrechte, A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

auch bey der Materie von Gefandtschaften schon viel vorgearbeitet; das Publikum ist daher um so mehr berechtigt, von einer anderweitigen Bearbeitung dieses Fachs etwas Vorzüglicheres, wenigstens die Ausbesserung der dort eingeflichlenen Irrthümer und Mängel, nebst der Fortsetzung, zu erwarten. Es ist auch dem Hn. v. R. das Verdienst nicht abzusprechen, daß er bey vielen Materien fleißig nachgetragen, und besonders in Absicht des deutschen Gefandtschaftsrechts beträchtliche Zusätze geliefert habe; doch hat er mit unter noch zu viel bloß aufs Wort nachgeschrieben, und scheint die wenigsten Schriften selbst gesehen und unterfucht zu haben; so daß man nicht selten die bey dergleichen literarischen Werken erforderliche Vollständigkeit und Genauigkeit vermisst. Der Vf. theilt seine Literatur in zwey Abschnitte: der erste enthält, gewöhnlichermaassen, die Geschichte der Gefandtschaftswissenschaft, der andere die Bücherkunde. In dem erstern wird gezeigt, wie die Wissenschaft, besonders des natürlichen Gefandtschaftsrechts, bey den Israeliten, Aegyptiern, Griechen, Römern und Deutschen beschaffen gewesen, und welche Gelehrten sich mit deren Bearbeitung beschäftigt haben. Da Hr. v. R. bekanntlich das ganze sogenannte positive europäische Völkerrecht verwirft, so bringt er die Schriftsteller, welche doch mehr auf das Gefandtschaftsrecht sämmtlicher Völker in Europa Rücksicht genommen haben, den Alb. *Gentilis, Paschalis, Hotomann, Vera, Grotius, Wicquefort* etc. unter die Epochen dieses Rechts bey den Deutschen; geht dann die Schriftsteller des positiven deutschen und päpstlichen Gefandtschaftsrechts durch, und bemerkt, daß die übrigen speciellen Gefandtschaftsrechte der Völker und Staaten in Europa zur Zeit weder in den Werken des allgemeinen positiven europäischen Völkerrechts noch in andern besondern Schriften gehörig bearbeitet sind. Im zweyten Abschnitte, welcher den größten Theil des Werks von S. 36. an, ausmacht, folgt die Bücherkunde nach verschiedenen Unterabtheilungen, indem zuerst die Quellen überhaupt, besonders die Schriftsteller des gesammten Völkerrechts, hierauf diejenigen, welche über die Gefandtschaftswissenschaften im ganzen Umfange, und endlich solche, welche über einzelne Materien, oder über das Gefandtschaftsrecht einzelner Völker und Staaten geschrieben haben, angezeigt werden. Zu Bestätigung des obigen Urtheils will Rec. wenigstens einige Mängel und Irrthümer anführen, und bemerkt daß S. 59. von Hotomanns Ambassadeur nicht erst die Ausgabe von 1613, sondern schon die vorige den Titel: *De la charge et dignité de l'Ambassadeur* etc. führe. Auch ist noch eine italiänische Uebersetzung von diesem Buche zu erwähnen, welche 1659 zu Venedig unter folgendem Titel



tel erschien: *Lo Ambasciatore del Signor di Ville trasportato dal linguaggio Francese da Girolamo Brusoni*, 128 Seiten in 12. Ebendasselbst fehlt *Wolfg. Heideri diff. de legationibus sen. 1610.* 2 Bog. S. 60. sollte nach *Befolds Diff. de legatis et legationibus. Tubing. 1622.* 83 Seiten erwähnt werden. S. 61. Das Werk des Vera kam zuerst in spanischer Sprache in Sevilla 1620. 4. heraus, und der eigentliche Name des Verfassers heist: *Juan Antonio de Vera y Zuñiga*. Von der französischen Uebersetzung ist bereits eine Ausgabe von 1635. 4. vorhanden. Es giebt auch eine italienische Uebersetzung davon, welche Hr. v. R. S. 63. N. 34. als ein besonderes zur gesandtschaftlichen Politik gehöriges Werk anführt: sie scheint aber mit der vom Zicata ganz die nemliche zu seyn und nur einen neuen Titel, neue Dedication und eine Inhaltsanzeige erhalten zu haben, denn sie stimmt wörtlich und genau nach den Seiten mit jener überein. Das S. 62. N. 21. angezogene Werk des *Bragaccia* hat der Vf. schwerlich selbst gesehen. Es gehört eigentlich zur Politik S. 128. §. 17. Da es ziemlich selten zu seyn scheint, will Rec. den ganzen Titel hersetzen. Es heist: *L'Ambasciatore del Dottore Gasparo Bragaccia, Piacentino, Libri sei. Opera nella quale si hanno avvertimenti Politici et Morali per gli Ambasciatori et intorno quelle cose, che sogliono accadere all' Ambasciarie, Utilissima alla Gioventù, così di Republica come di Corte che pretende di salire per questa piu breve via à gli honori et principali dignità. Tratta dalla Pratica confermata dalla Civile e Morale et coll' Historia illustrata. In Padova 1626.* (einige Exemplare haben auch das Jahr 1627.) 675 Seiten in 4. Der Verfasser der Dissertation S. 63. N. 37. heist nicht *Christ. Franckenstein*, sondern *Christl. Fridz.* und sie ist erst 1658 erschienen; es müßte denn, wie Rec. kaum glaubt, eine andere seyn. Nach S. 65. sollen des Herrn von *Wicquefort* *Memoires touchant les Ambassadeurs* etc. (wie auch der Freyherr von *Ompeda* angebt) 1679, die Widerlegung derselben aber S. 69. schon 1677 erschienen seyn. Allein die ersten Ausgaben der Memoires kamen bereits 1676 u. 77 heraus. Von *Sam. Stryck* S. 70. N. 58. kennt Rec. nur eine *Diff. de delegato principis*, die 1634 geschrieben ist; sie handelt aber nicht von Gesandten, sondern von fürstlichen Commissarien in Parteyfachen. Die ebendasselbst angeführte Abhandlung des *Jungler* ist nichts, als eine neue Ausgabe von dessen Dissertation. N. 36. S. 75. fehlt: *Jo. Maurit. van Hemert diff. de legationum jure Trej. ad Rhen. 1717.* 60 Seiten 8. Die S. 98. N. 4. angegebene Abhandlung: *de negligentia ministri* etc. 1754 ist wahrscheinlich bloß eine neue Auflage der unter diesem Titel bereits 1711 erschienenen *Wildvogel* sehen Dissertation. Der Verfasser der S. 103. N. 4. unter *Schmidels* Vorsitz gehaltenen Disputation ist eigentlich *Jac. Wilh. Uekermann* und dessen *Diff. N. 6.* ist die Fortsetzung (der Vf. heist nicht *Johann*, sondern *Jacob*) *Simons* *Dissert. N. 8.* erschien nicht 1680, sondern schon 1669. Die unter N. 11 und 13. aufgeführten beiden Dissertationen sind unstreitig eine und eben dieselbe, wenigstens kennt Rec. keine andere, als die, welche *Klügel* 1690 unter *Schleussings* Vorsitz vertheidigte. In Ansehung der Unverletzlichkeit der Gesandten verdient S.

108. noch angemerkt zu werden: *Dict. Herm. Kemmerich: Was bey Eröffnung und Lesung fremder, sonderlich der Minister und Gesandte, Briefe Rechtens sey?* eine Vorrede zu *Mart. Luithers* Schrift von heimlichen und gestohlenen Briefen. Jen. 1731. 8. Von dem ehemaligen Streite zwischen Frankreich und dem Papste, wegen der Quartiersfreyheit der Gesandten sind Rec. noch folgende Schriften bekannt: 1) *Entwurf der zwischen Pabst Innocentio XI. und Ludovico XIV. entstandenen Missethigkeiten wegen der Ambassadeurs Freyheitsberechtigungen, nebst Acten mit Ziegler und Wicqueforts darüber geführten Ermessen, Leipzig. 1687.* 4. 2) *Refutation d'un libelle italien en forme de reponse à la protestation du Marquis de Lavardin Ambassadeur de France, à Rome 1688.* 2. 3) *Ausführung des Streits zwischen dem Papst und Könige in Frankreich wegen der Quartiersfreyheit in Rom.* Aus dem Ital. übersetzt. Cöln 1689. 4. Dann ist von dieser Materie überhaupt noch zu erwähnen: *Carl Göttl. Kössig diff. de jure asyli legationum secundum jus gentium absolutum dubio.* Lips. 1737. Die Originalausgabe von *Finets* Abhandlung über das englische Gesandtschaftsceremoniel (S. 124.) erschien 1656. Unter die Schriftsteller vom Gesandtschaftsrechte zählen einige auch den *Gundling*, aber der Freyherr von *Ompeda* und Hr. v. R. zweifeln, daß eine dergleichen Schrift von ihm im Druck erschienen sey. Ohne Zweifel ist unter der von jenen angegebenen Abhandlung, das *Gundlingische* Programm in deutscher Sprache gemeint, womit derselbe 1714. seine Sommervorlesungen ankündigte und welches den Titel führt: *D. Nicol. Hieronymus Gundling P. P. eröffnet seinen Zuhörern ein Collegium, darinnen diejenige Hauptstücke und Streitigkeiten, so bey denen Friedenstractaten zwischen England, Holland, Portugall, Savoyen, ingleichen zwischen dem Kaiser, Deutschland, Frankreich und Spanien vorgefallen und künftighin vorgehen dürften, ingleichen das ganze Gesandtschaftsrecht, nebst denen wegen des Ceremoniels vielfältig entstandenen Disputen gründlich und aus guten Urkunden soll erläutert werden.* 48 Seiten in 8, worinn im 11ten Kapitel auch kurze Sätze über das Gesandtschaftsrecht enthalten sind. S. 136. wird gesagt, daß *Presbentae discursus de jure legat. stat. imp.* auch in den *Observat. Select. Halens.* Tom. II. stehe, es ist daselbst aber eine bloße Recension von dieser Abhandlung anzutreffen. Bey den Rangstreitigkeiten zwischen den kur- und fürstlichen Comitialgesandten ist S. 148. noch hinzuzufügen: *Freymüthige Gedanken über einige Sätze, aus welchen der Kurfürstl. Comitialgesandten honores primi ordinis mit Ausschließung der Fürstl. Comitialgesandten fließen sollen, schriftlich eröffnet von Rotmundus Philalethes, in den zwey merkwürdigen, vor ungefähr 20 Jahren ausgearbeiteten Handschriften etc. 1733,* ingleichen S. 150. bey der Jurisdicationsperre: *I. I. Hofers erwiesene Freyheit der Reichständischen Gesandten von der Reichshofrätshlichen Jurisdicationsperre, in dessen vermischten Rechtsmaterien, II. Stück, N. 3. S. 554.* Endlich ist S. 165. über die spanischen Gesandtschaften noch anzumerken: *Traite politique touchant les Ambassades, Lignes et les Ordres militaires d'Espagne par le Sr. de Calardi, ohne Druckort und Jahr, 231 Seiten in 12.* Diese wenigen berichtenden und ergänzenden Anmerkungen, hoff



hoft Rec., werden weder dem H. V. nach den Lieb-  
 bern der Literatur mißfallen, da sie keineswegs die Ab-  
 sicht haben, den übrigen Werth des Buchs zu verrin-  
 gern, sondern die gefandtschaftliche Literatur, so viel  
 möglich, zu vervollkommen.

FRANKFURT a. M., b. Andrea: *Merkwürdige Reichs-  
 Hofraths - Gutachten*, mit Gesichtspunkten für den  
 Leser. 1792. I. Th. 336 S. 8.

Der ungenannte Vf. sucht das an sich ziemlich trockene,  
 aber für das deutsche Staatsrecht und den Reichsprocess  
 allerdings wichtige Studium der Reichshofrathsgutach-  
 ten dadurch angenehmer zu machen, daß er diese Gut-  
 achten, nach den darinn enthaltenen Materien, unter  
 gewisse Rubriken verbindet, und dabey die Geschichte  
 der Begebenheiten, welche Anlaß dazu gaben, wie auch  
 einige Grundsätze, vorausschickt. Dieser Theil enthält  
 17 solche Gutachten, wovon jedoch das eine, sub. No. 14.,  
 nur ein Brief des Präsidenten ist. Sie sind insgesamt,  
 (nur ein einziges ausgenommen, welches sich vom Jahr  
 1724 herschreibt,) unter der Regierung Kaisers Josephs II  
 in den Jahren 1767 bis 1774 erstattet worden, und nach  
 obiger Methode unter fünf Rubriken gebracht. Der Vf.  
 zeigt sich als einen freymüthigen und unpartheyischen  
 Schriftsteller: er tadelt den Kaiser Joseph II wegen eini-  
 ger Machtprüche, die er *Verirrungen seines philosophi-  
 schen Geistes* nennt, und rühmt dabey die Standhaftig-  
 keit des R. Hofraths; er lobt aber auch den *beyspiellosen  
 Justizzeifer des Kaisers*, welcher sich durch das Decret  
 vom 5ten April 1766 über die *Esförderung der Processen*,  
 und durch das Handschreiben vom 21 Oct. 1767 über  
 die *bey dem R. Hofrath eingeführten Geschenke* so lebhaft  
 äußerte. Aus dem über diesen letzten Gegenstand er-  
 statteten sehr merkwürdigen Gutachten S. 222. erhellet,  
 daß der Reichshofrath außer den ihm gesetzmäsig ge-  
 bührenden Laudemien und Revisionsporteln, durch altes  
*Herkommen*, dessen sich jedoch verschiedene Mitglieder  
 des Gerichts niemals hatten bedienen wollen — noch fol-  
 gende Geschenke anzunehmen für erlaubt gehalten: 1)  
*willkürliche Douceurs bey Thronbelehungen für den Re-  
 ferenten*; 2) *ungefoderte Erkennlichkeiten a) bey Verglei-  
 chen*, so durch den R. Hofrath zu Stand gebracht werden,  
 und b) *bey Ertheilung einer venia aetatis*, wo kein Con-  
 tradicent ist, und alle übrigen Verhältnisse in Ordnung  
 sind. Der R. Hofrath verbat sich die Zumuthung, dieje-  
 nigen Mitglieder, welche unerlaubte Geichenke genom-  
 men hätten, anzuzeigen, bat, ihm die einzelnen Mitglie-  
 dern zur Last liegen sollende Erfahrung mitzuthellen,  
 zu deren Untersuchung aus dem Mittel des Gerichts eine  
 Commission zu bestellen, im Nichtweisungsfall aber die  
 Verläunder öffentlich zu bestrafen. Er hielt übrigens  
 dafür, daß in Zukunft alle und jede Geschenke zu ver-  
 bieten, jedoch die Mitglieder des Gerichts, welche seit  
 geraumer Zeit an den gesetzmäßigen Sporteln einen gro-  
 ssen Abgang verspürt hätten, durch Befoldungszulagen  
 zu entschädigen. Allein der Kaiser beharrte fest auf sei-  
 nem Entschluß, ohne sich wegen einer Befoldungszula-  
 ge zu äußern. Was nun ferner darauf erfolgt sey? —  
 hat der Vf. nicht angegeben. (Rec. wundert sich sehr,

wie ein solches R.H.R. Gutachten habe bekannt werden  
 können?) Die diesem Gutachten S. 237. beygefügte Spe-  
 cification der Laudemialgelder und der Revisionsporteln  
 beweiset, daß diese Einnahme unter der Regierung Kai-  
 ser Franz I sich ausnehmend vermindert hatte. In den  
 18 Jahren von 1722 bis 1740 betrug die Laudemial-  
 gelder 953,212 fl., welches für ein gemein Jahr 52,956  
 fl. 13 Xr., und auf jede der 19 Portionen jährlich 2787  
 fl. 9 Xr. ausmachte. Unter der Regierung Kaiser Franz I  
 hingegen war in 20 Jahren die Einnahme nicht halb so  
 groß: sie betrug nemlich 406182 fl., und jede der 19  
 Portionen jährlich nicht mehr als 1068 fl. 58 Xr.

Die wichtigsten Fragen: *Wie weit wirkt der Kaiserl.  
 Hof auf deutsche Bischofswahlen?* — und *wie weit gehen  
 dabey seine Reservat - Rechte?* — werden (S. 141 — 209)  
 durch einen Bericht des kaiserl. Commissarii Grafen v.  
 Wurmbrandt über die im Jahr 1724 zu Würzburg vor-  
 genommene Bischofswahl, ingleichen durch ein R. Hof-  
 rathsdeputationsgutachten über diese Wahl, insonder-  
 heit über die Frage: *wie sich künftig bey den Wahlen  
 deutscher Bischöfe zu benchmen sey?* — und durch ei-  
 nen Auszug aus einem vom R. Hofrath v. Berger im J.  
 1725 verfaßten Bedenken *de jure Imperatorum circa ele-  
 ctionem episcoporum Germaniae* erläutert. Diese Gutach-  
 ten lauteten, wie man leicht vermuthen kann, für das  
 behauptete kaiserl. Vorrecht, eine tüchtige Person dem  
 Kapitel vorzuschlagen, worauf dasselbe jedoch *libera ele-  
 ctione salva* zu reflectiren habe. Der kaiserl. Hof wollte da-  
 mals dem Reichsvizekanzler, Grafen v. Schönborn, zu  
 diesem Bisthum verhelfen. Aber kaum war das kaiserl.  
 Empfehlungsscript in Würzburg eingelaufen; so schritt  
 auch gleich das Domkapitel zu einer Vorwahl, ohne die  
 Ankunft des Wahlcommissars, Grafen von Wurmbrandt,  
 abzuwarten. Der Domdechant v. Hutten erhielt von 21  
 seiner Collegen das schriftliche Jawort; und weder die  
 Entbindung von diesem Versprechen, welche der Kaiser  
 auf Vorschlag des Commissarii ertheilte, noch die Zu-  
 rückbegehrung des Creditivs, konnte die Gemüther un-  
 stimmen. Die Sache endigte sich mit einem Verweis an  
 das Kapitel, und Hutten ward Bischof. Der R. Hofrath  
 rieth pro futuro an, keine Empfehlungsschreiben voraus-  
 gehen zu lassen, sondern den Commissarium, wegen des  
 vorzuschlagenden Subjects, ingeheim zu instruiren.

Sehr schätzbar sind auch die am Ende (S. 249 bis  
 336.) befindliche 5 Gutachten in Betreff einiger italiäni-  
 schen Reichslehne. Der Vf. will dadurch auf das deutsch-  
 italiänische Staatsrecht mehr Aufmerksamkeit erregen,  
 welches unsere deutsche Publicisten bisher ziemlich ver-  
 nachlässiget haben.

Schlüsslich muß Rec. eine ihm aufgefallene Unrich-  
 tigkeit rügen. S. 35. heist es: *Lehnsdeterioration, Lehns-  
 dereliction und Gesundheitstrinken als Beweis der Feudali-  
 tät*, alles im Beyspiele der reichslehnbaren Herrschaft  
 Styrum. Dieses *rubrum* ist an sich unrichtig, und stimmt  
 auch mit dem *nigro* nicht überein. Denn wie kann Lehns-  
 deterioration und Dereliction einen Beweis der Feudali-  
 tät abgeben? Dieser Beweis beruhte vielmehr, wie  
 sich aus dem Gutachten S. 48. ergibt, auf einem Lehn-  
 brief Kaiser Friedrichs III von 1442 auf einer Specifica-  
 tion,

tion, und auf dem Gesundheitstrinken aus einem Lehnbecher, auf dessen Deckel ein mit allen kaiserl. Insignien gezierter doppelter Adler stand.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groffe: *Sam. Gottl. Vogel, M. D. consiliat. aulic. nec non Prax. clinic. in univ. Rostoch. Prof. P. Ord., manuale praxeos medicæ medicorum illam auspiciaturarum usui dicatum. Ex editione Germanica secunda anni MDCCLXXXIX una cum additamentis auctoris omnibus loco suo suppletis in linguam transtulit latinam notasque adiecit suus Joann. Bernard Keup, M. D. etc. Tomus secundus. 1791. 400 S. 8. Tomus tertius. 1792. 392 S. (à 1 Rthlr.)*

Besser ist diese lateinische Uebersetzung gerathen, als Rec. mehrere andere gefunden hat, die dem Ausländer, für den doch eine solche Arbeit vorzüglich bestimmt ist, einen sehr geringen Begriff von der Sprachgelehrsamkeit mehrerer deutschen Aerzte erregen müssen. Auch hat der Uebersetzer, wie billig, die Zusätze, die Hr. V. dem dritten Theil beyfügte, an ihren Orten eingeschaltet. Indessen hätte doch Rec. manche Mängel von dieser Arbeit weggewünscht, und er bemerkt sie um so viel mehr, da Hr. K. hoffentlich die Uebersetzung dieses nützlichen Werks, dessen Fortgang Rec. sehr wünscht, fortsetzen wird. Nicht gefallen hat es Rec., daß Hr. K. seinen Vf. fast immer in der dritten Person sprechen läßt: *auctor dubitat, auctor dicit, statuit* u. s. w., da doch nicht

Hr. K., sondern *Vogel*, in dem Buche sprechen sollte. Ferner ist es für Ausländer beschwerlich, Bücher angeführt zu lesen, von denen im Deutschen nur Auszüge vorhanden sind, und deren Originale das Ausland wohl kennt, z. B. Hallers Beyträge zur Geschichte und Heilung der Krankheiten. Die Sprache sollte an vielen Stellen besser und reiner seyn, und dem Sinn des Verfassers besser ausdrücken. Man bemerkt wohl, daß sich der Uebersetzer überall so genau als möglich an das Original hat halten wollen; sehr oft aber ist dadurch sein Ausdruck unlateinisch und unverständlich geworden, weil er der lateinischen Sprache nicht mächtig genug war. Ausdrücke, wie Tom. II. S. 323. *exacerbationes febrem inquietam reddunt*, oder wie S. 326. *quamvis hujus experientiae in gratiam obstructionem hanc probare dubitet auctor* (ob ich, dieser Erfahrung zu Liebe, dieser Verstopfung doch nicht das Wort reden möchte; Vogel Handbuch, Th. II. §. 176. S. 242.) und viele andere in unrichtiger Bedeutung hingesezte Worte zeigen immer an, daß Hr. K. bey künftiger Fortsetzung seiner Arbeit es an Fleiß und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen dürfe. Manches ist ganz falsch, z. B. T. II. S. 335. *sub remediorum horum diversorum applicatione mammarum inflammatio profligata sit necesse est atque ne particula illorum ulla papillas tangat providendum est*. (Es heißt im Deutschen Th. II. S. 245. *bey vielen dieser Mittel dürfen die Brüste nicht mehr entzündet seyn* u. s. f., desgleichen *intestina abdominalia*, Eingeweide des Unterleibes, S. 326. *balnea emollientia*, erweichende Bähungen. — Der dritte Theil, in welchem Rec. ebenfalls mehrere Stellen mit dem Original verglichen hat, ist mit mehrerm Fleiß abgefaßt, als der zweyte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

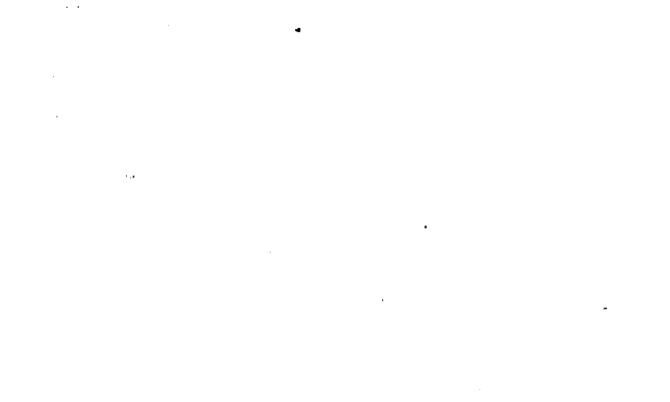
VERMISCHTE SCHRIFTEN. Amsterdam, b. Arend Fokke: *De Pligten van Handwerkslieden en Dienstbooden, van Dirk Boing. 1791. 84 S. gr. 8.* So weit gehet die ruhmwürdige Sorgfalt der ansehnlichen *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* in Holland, daß sie einen großen Preis für den aussetzte, der die beste Haustafel für Handwerker und Dienstboten ausarbeiten würde. Diesen Preis hat nun Hr. Boing durch die angezeigte Abhandlung erworben. Es zeigt derselbe den Handwerksleuten und Dienstboten recht deutlich, daß sie durch Beobachtung ihrer Pflichten sich selbst den größten Dienst erweisen. Das angehängte poetische Gemälde von der sanften Dichterin A. Deken kann bey denen, für welche es bestimmt ist, manchen guten Gefühl erwecken.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Jena, b. Cuno's Erben: *Drey Predigten zur Beförderung christlicher Vaterlandsliebe, Mitbürgerliebe und Ordnungsliebe, von Jacob Elias Trofchel, Prediger in Berlin. 1793. 71 S. 8.* Ein Wort geredt zu seiner Zeit ist wie goldene Aepfel in silbernen Schaaalen. — Diese, für einen Prediger besonders, sehr wichtige Wahrheit hat Hr. T. auf eine geschickte Weise in diesen Predigten in Ausübung gebracht. Mit einer ihm eigenen ungeschmückten und sanftührenden Bered-

samkeit sucht er seine Zuhörer vor allen den unmoralischen Gesinnungen, welche die traurige Zerrüttung in Frankreichs Staaten angerichtet haben, väterlich zu warnen, und ihnen die auf dem Titel genannten Tugenden einzuprägen. Die beiden ersten Predigten haben dies vorzüglich zum Endzweck. In der ersten wird gezeigt: *Unter welchen Bedingungen ein Volk nur einer gesegneten Aërnte, so wie aller leiblichen Wohlthaten Gottes wirklich froh wird.* Als Bedingungen werden genannt 1) *Friede*, 2) *Ordnungsliebe*, 3) *ein gewissenhaftes, dankbares Aufsehen zu Gott.* In den beiden ersten Theilen wird das traurige Beyspiel Frankreichs in Absicht auf mißverständene Freyheit und Gleichheit als Warnung vorgestellt, und im dritten der Einfluß der Religion des Landes gezeigt, wo nur nicht erklärt worden ist, was Aufsehen auf Gott heißet. Die zweyte Predigt beweist die Wahrheit: *zur Ordnung gehört Unterordnung*, auf eine sehr bündige Weise. In der dritten ist der Satz ausgeführt: *Kein Mensch ist so gering, oder uns so fremd, daß er uns gleichgültig seyn dürfe, ob er durch unsere Schuld böse und unglücklich wäre*, am Michaelisfest, wo der im Text befindliche Bewegungsgrund: *Des Menschensohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen*, das verlohren ist, auch hätte genutzt werden können. Wir zweifeln nicht, daß diese so zweckmäsig ertheilten Belehrungen vielen Nutzen stiften werden.

Ann. 1793  $\frac{3}{4}$

Chemnitz: Lydonisch-Litauerisch  
Bibliographisches Magazin v. Joh.  
Georg Meusel II H. 1792 yr. 3



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH u. WINTERTHUR, in Comm. b. Füssli u. Steiner u. Comp.: *Helvetiens berühmte Männer*, in Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonhard Meister. Dritter Band. Erstes Heft 1786. Zweytes Heft 1787. Drittes Heft 1790. Viertes Heft 1792. 55. 46. 72. 63 S. gr. 8.

Ungeachtet die beiden ersten Theile dieses sehr schätzbaren Werkes schon in den Jahren 1782 und 1784 erschienen sind, so verdienen dieselben doch hier, wo von der Fortsetzung desselben die Rede ist, um so mehr, wenigstens eine kurze Anzeige, da dasselbe, vermuthlich auch des hohen Preises wegen, in Deutschland wenig in Umlauf gekommen zu seyn scheint. Keiner von diesen beiden Theilen hat eine Vorrede, die man ohne Zweifel deswegen für entbehrlich gehalten hat, weil sich die Herausgeber versprochen konnten, daß man das schon in dem Werke selbst finden würde, was sie aus Bescheidenheit in einem Vorbericht nicht selbst sagen dürften. Und so ist es auch. Beide, sowohl der Künstler, als der Verfasser der Biographien, sind als Männer bekannt, die der Sache, die sie auszuführen sich vorsetzten, vollkommen gewachsen sind. Jener, der Künstler, bot allen seinen Kunstfleiß auf, durch wohlgetroffene Bildnisse, das Andenken der berühmtesten Männer Helvetiens zu verewigen, sich aber zugleich selbst unter den Künstlern seines Zeitalters ein unvergängliches Denkmal zu setzen; und dieser, Hr. Meister, weiß seinen Biographien ein so gefälliges Gewand zu geben, sie weder durch Anführung unnützer Kleinigkeiten zu überladen, noch der notwendigen Vollständigkeit durch geizige Kürze zu schaden, immer das wichtigste auszuheben, und das charakteristische eines jeden anschaulich zu machen, daß man nicht anders, als ganz zufrieden mit ihm seyn kann. Auch die Wahl der Männer, welche in dieser Galerie, nach, und neben einander aufgestellt worden sind, ist so ausgefallen, daß sie allen Beyfall verdient. Sie sind aus den ältern, neuern und neuesten Zeiten, und aus allen Ständen ausgehoben, und Gelehrte, Staatsmänner, Künstler u. dgl. unter einander zur Schau dargestellt worden. Ihrer sind in den beiden ersten Bänden zwey und sechzig. Von dem dritten Band sind bis jetzt die oben angezeigten vier Hefte erschienen, von denen jedes sechs Bildnisse und eben so viele Biographien von gleichem Gehalt, wie in den ersten beiden Bänden, enthält. Auszüge aus denselben zu liefern, würde der Raum dieser Blätter nicht gestatten. Doch halten wir es für Pflicht, wenigstens die Namen derje-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

nigen Männer hier anzuzeigen, deren Bildnisse und Biographien man in diesen vier Heften zu suchen hat. Es sind folgende: Joh. Jac. Wepfer, Peter Mortir, I. L. von Erlach, Joh. Jac. Stokar, Joh. Jac. Burlamaqui, G. I. Zollikofer, Johann Geiler von Kayfersberg, Joh. Zwinger, Joh. Steiger, Joh. Buxtorf, Anton Court de Gebelin, Peter de Roques, Thomas Plater, Joh. Jacob Hottinger, Josias Sinner, I. P. de Crousaz, Ludw. Bourguet, Gotth. Conr. Pfeffel, Joh. Conr. Bränner, C. W. L. von Bochat, I. Philipp de Loys de Cheseaux, August Tissot, Leonhard Usteri, Peter Jos. von Rivaz.

Als nicht unwürdigen Pendant zu dem Pfenninger-Meisterischen Werke zeigen wir hier sogleich die Fortsetzung eines andern ähnlichen Werkes an, dessen in diesen Blättern bereits Erwähnung geschehen ist.

NÜRNBERG, zu haben bey dem Verfasser (sollte eigentlich heißen bey dem Herausgeber): *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben*, herausgegeben von Christoph Wilhelm Bock, Kupferstecher. Viertes Heft 1791. Fünftes bis achtos Heft 1792. 6 Bogen Text gr. 8.

Dieses gleich anfangs mit verdientem Beyfall aufgenommenene Werk, das sich auch durch den wohlfeilen Preis empfiehlt, hat in der Fortsetzung, an innerer Güte, sichtbar mehr zu, als abgenommen; und vermöge der, auf dem Umschlag des achten Hefts befindlichen Nachricht, wird man sich beeifern, dasselbe auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erheben, und die Wünsche mehrerer Freunde und Unterstützer dieses Instituts zu erfüllen. Denn da sich der Künstler, der zugleich Herausgeber und Verleger ist, anfangs hauptsächlich auf die Gelehrten in Franken, die ihm am nächsten waren, und deren Bildnisse (die er alle selbst zeichnete) er am leichtesten haben konnte, einschränken mußte: so siehet er sich jetzt, durch die Theilnehmung verschiedener auswärtiger Gelehrten an diesem Werke, in den Stand gesetzt, in der Folge aus allen Gegenden unsers deutschen Vaterlandes, die Bildnisse der berühmtesten Männer zu liefern. Die meistens ausführlichen, wenigstens vollständigen Biographien, geben dieser Sammlung gewissermaßen einen Vorzug vor dem vorhergehenden Werke, da sie größtentheils von den Männern selbst gefertigt worden sind, deren Bildnisse man in derselben antrifft. Besonders müssen die beygefügten Schriftenverzeichnisse dem Literator sehr willkommen seyn. Um so mehr ist diesem Werke eine lange und ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen, woran es auch nicht fehlen kann, wenn sich mehrere auswärtige Gelehrte entschließen werden, dem Künstler ihre Bildnisse, nebst ihren Biographien zuzusenden, wo er sodann den Stich jener, so wie

den Abdruck dieser, unentgeltlich besorgen wird. In den gegenwärtigen fünf Heften findet man die Bildnisse und Biographien folgender Gelehrten und Künstler: *Heinr. Friedr. Delius, Christian Friedr. Glück, Friedr. Heinr. Lofchge, Joh. G. Friedr. Papp, Joh. Wilh. Rau, Joh. Christian Siebenkees, Joh. Leonh. Staudner, Philipp Ludw. Wittwer, Christoph Friedr. Ammon, Gc. Christoph Gottlieb von Bemmel, Mahler, Joh. Friedr. Degen, Julius Friedr. Malblanc, Christian Gottfr. Böckh, Joh. Burkhard Geiger, Christoph Andreas im Hof, Friedr. Dominic. Ring, Carl Joseph Bougine, Jacob Friedr. Iphenflamm, Johann Nulsbiegel, Graveur, Gc. Theodor Strobel.* Gestorben sind indessen von diesen Gelehrten: *Delius, Staudner, Wittwer, Böckh und Iphenflamm.*

CHEMNITZ, b. Hoffmann: *Thesaurus Bio- et Bibliographicus.* Edidit Georg. Ern. Walden, P. et P. P. Nor. Praefatus est Jo. Georg. Meusel. Vorr. XXXI S. 303 S. 8. (1792.)

Bey kleinern, besonders academischen und andern gelehrten Gelegenheitschriften, wie die auch Namen haben mögen, altern nicht nur, sondern auch neuern, kommen so viele Umstände zusammen, die für die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit, einer mit der strengsten Auswahl veranstalteten; und für gewisse Facher der Gelehrsamkeit insonderheit bestimmten Sammlung derselben, laut sprechen, das es bey nahe überflüssig zu seyn scheint, ein Wort darüber zu verlieren. Wie oft tritt nicht der Fall ein, das der Gelehrte, dem es gar nicht schwer wird, das grösste und seltenste Werk zu seinem Gebrauch zu erhalten, eine kleine, ihm vielleicht eben unentbehrliche Schrift nirgends finden kann; und wie oft geschieht es nicht, das ihm eine dergleichen Kleinigkeit, die er doch sehr gut benutzen könnte, gar nicht bekannt wird? Dergleichen kleine Schriften kommen insonderheit nicht in den Buchhandel, und also auch nicht in Umlauf. Die Verfasser müssen sie meistens auf eigene Kosten drucken lassen. Die Exemplare werden insonderheit an Ort und Stelle ausgetheilt, oft an solche Personen, die gar keinen Gebrauch davon zu machen wissen. Wie kann sich also der von einem solchen Orte entfernt lebende Gelehrte Hoffnung machen, dergleichen Schriften zu erhalten? Wird er nicht, wofern er nicht einen, der Sache oft nicht angemessenen, Aufwand machen will, oder wofern ihm nicht manchmal ein Ungescheh zu statten kommt, Verzicht darauf thun müssen? Dies und noch mehr anders, das Rec. anführen könnte, muß der gegenwärtigen Sammlung auserlesener kleiner bio- und bibliographischer Schriften, schon zum voraus zur möglichsten Empfehlung dienen, wenn dieselbe auch nicht durch die voranstehende Vorrede eines kompetenten Richters in diesem Fache, des würdigen Hn. Hofrath Meusels in Erlangen, und durch ihren innern Gehalt fast sam empfohlen würde. In dieser erstgedachten, nicht müßig da stehenden, sondern zweckmäßig geschriebenen Vorrede, giebt Hr. H. M. eine fast vollständige Nachricht von den bereits vorhandenen verschiedenen Sammlungen dieser Art kleiner Schriften und Abhandlungen. Er theilt dieselben in verschiedene Klassen

ein; in solche, die von den Verfassern selbst, und in solche, die von andern gelehrten Männern veranstaltet worden sind, welche entweder die kleinern Schriften eines einzigen Gelehrten, oder mehrerer, zu einem gewissen Fache der Gelehrsamkeit gehöriger Schriften sammelten, und dieselben solchergegestalt nicht nur vor dem Untergang zu retten, sondern auch gemeinnütziger zu machen suchten. Auf diese Art würde für den Theologen, für den Rechtsgelehrten, für den Arzt u. s. w. auf verschiedene Weise gesorgt. Doch fehlte es bisher noch an einer eigenen Sammlung für den Literator, besonders an einer solchen, wie die gegenwärtige ist, in welcher man jene Art kleiner Schriften beyfammen antreffen soll, welche von dem *Leben berühmter Gelehrten* und von *merkwürdig-seltenen Büchern* Nachricht geben. Hr. Pr. Walden, der diese Lücke auszufüllen sucht, verdient daher allen Dank, zumal da es derselbe nicht bey der bloßen Besorgung des Abdrucks solcher Schriften bewenden lassen, sondern auch hie und wieder, wo es nöthig war, nützliche Bemerkungen beygefügt hat. Um von der Güte der getroffenen Wahl selbst urtheilen können, zeigen wir die Titel der in dieser ersten Sammlung enthaltenen Schriften kürzlich an. 1) *J. M. Chladen. de vita et heresi Roscelini.* 2) *J. F. Schoepferlin de Rudolphi Agricola in eleg. litter. promeritis.* 3) *Matth. Veglesis Vita Joann. Duns Scoti.* 4) *G. C. Schwarzii comment. de prima Manilii editione (mit nützlichen Zusätzen von dem nun verstorbenen Verfasser.)* 5) *J. C. Kapp de nonnullis indulgentiarum quaestoribus* Sec. XV. 6) *D. L. Wundt de Marsilio ab Inghen.* 7) *Comment. de Codice MS. Constantini Africani de febribus.* 8) *A. G. Ernesti memoria C. G. Kästneri ICTI.* 9) *G. E. Waldau de libro antiquo: Deutsche Theologia.* Noch muß Rec. anmerken, das der sel. Schwarz in seiner Nachricht von der so seltenen *Regiomontanischen* Ausgabe des *Manilius* S. 113. anzeigt, das er die *Florentiner* Ausgabe desselben von 1484 mit allem Eifer gesucht, aber nicht gefunden habe. Diese Mühe aber hätte er sich ersparen können. Denn es ist keine solche Ausgabe vorhanden, wohl aber eine *Römische* von eben diesem Jahre, die aber Herr Schwarz nicht gekannt zu haben scheint. Endlich wünscht Rec. noch eine sichere Nachricht zu erhalten, ob die im Leben des *Rudolph Agricola* S. 71. not. t. angezeigten Ausgaben von einigen Schriften desselben als dessen *Lucubrationes.* Colon. 1471. 4. *Opuscula Antw.* 1476. 4. *De inventione dialectica.* Colon. 1474. 4. wirklich existiren? Ihm sind sie sammtlich verdächtig; so wie derselbe auch die S. 212. angeführte Ausgabe von des *Marsilii ab Inghen Quaest. in II lib. sententiar.* Hagen. 1497 für höchst zweifelhaft, dagegen die *Straßburgische* von 1501 für die erste und einzige hält.

CHEMNITZ, b. Hoffmann: *Historisch-Litterarisch-Bibliographisches Magazin* — herausgegeben von Johann Georg Meusel — VI Stück. 1792. 198 S. gr. 8.

Unter der Rubrik *Abhandlungen* u. s. w. finden wir diesmal folgende Aufsätze: 1. *Anmerkungen über Herrn Erduin Julius Kochs Compendium der Teutschen Literatur-Geschichte, von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781.* Berlin. 1790. 8. 267 S. ohne die Vorrede, von M. Ja.

*Joh. Frid. Aug. Kinderling.* Es ist dieses nicht so wohl eine Recension, als vielmehr eine erwünschte Bereicherung eines Werkes, welches uns, wenn es einstens ganz zu Stande gekommen seyn wird, eine leichte und bequeme Uebersicht alles dessen gewähren wird, was wir dem Fleiß der Deutschen, besonders in Ansehung der vaterländischen Sprache und Dichtkunst zu danken haben. Ganz natürlich ist es, daß ein solches Werk, wozu der Grundstoff erst mühsam zusammengefußt werden muß, weder sogleich bey seiner ersten Erscheinung vollkommen seyn, noch auch, durch den, auch noch so großen Fleiß eines einzigen Mannes, bis zur höchsten Vollständigkeit hinauf steigen kann. Hr. Pr. Koch arbeitet daher selbst, wie Rec. gewiß versichern kann, schon seit der Herausgabe dieses ersten Theils seines Compendiums, an der Verbesserung und Vermehrung desselben mit unablässigem Eifer; er wird aber auch die Beyträge anderer Gelehrten mit Dank annehmen. Eben deswegen werden ihm denn auch die gegenwärtigen Anmerkungen eines so sachkundigen Mannes, als Herr *Kinderling* ist, der schon selbst in diesem Felde gearbeitet hat, sehr willkommen seyn, so wie sie auch von denen, welche das Kochsche Compendium selbst besitzen, sehr gut werden benützet werden können.

2. *Ueber den zwar nicht moronischen, aber doch macaronischen Dichter Antonius de Arena, eine Abhandlung.* Ueber ein Werkchen, das in allen 29 Bl. in Duodez beträgt — über ein altes Skartekchen, wie es der Vf. dieser Abhandlung selbst nennet, einen Bericht und Rapport, von beynähe 17 Bl. in gr. 8. abzufatten, dazu gehört nun freylich viel Geduld und — überflüssige Zeit; und beides wird wohl auch derjenige haben müssen, der diesen Rapport ganz lesen soll. Doch das Werkchen selbst ist ja, vermöge der Anzeige auf dem Titel, *pro passando tempus* geschrieben worden. Wer also einen Zeitvertreib bedarf, mag immerhin das Büchlein selbst zur Hand nehmen, oder den über dasselbe hier abgefatteten Bericht lesen; es wird ihn nicht gereuen. Das Werkchen selbst kam zu Paris 1574 heraus, und enthält in macaronischen Versen *Novellas de Guerra Romana Neapolitana et Genuensi* — ist also ein würdiger Pendant zu dem *Opus Macaronicorum Merlini Cocati*, oder des *Thom. Folengus*. Den Namen hat diese Art von Poesie *badine*, wie der Vf. sagt, von einer Lieblingspeise der Italiäner, die sie *Macaroni* heißen. In dem seltenen *Jugement de tout ce qui a este imprimé contre le Cardinal Mazarin* des *Gabriel Naude* aber findet man eine andere Ableitung. *Macarone*, heißt es daselbst S. 231, *chez les Italiens veut dire un homme grossier et lourdant, et d'autant que cette poesie pour estre composee de differents langages, et de paroles extravagantes, n'est pas si polie et coulante que celle de Virgile, ils lui ont donné le meme nom* etc. doch wird daselbst auch der andern Ableitung von der Lieblingspeise der Italiäner gedacht.

3. *Paul Prierer und Hermann Conring; oder Actenstücke aus dem siebzehnten Jahrhundert, zur Geschichte der Aufklärung und Gelehrten Charakteristik in Teutschland.* Diese Actenstücke sind nichts mehr und nichts weniger, als ein Brief eines einfältigen Superintendenten, eines Schwiegersohns

des berühmten *Conrings*, an diesen, nebst der Antwort darauf. Jener fand von ungefähr in seinem Garten ein französisches Goldstück mit *Christus vincit* etc. erschrickt darüber gar sehr, glaubt der Teufel habe sein Gaukelspiel darunter, und wolle ihm *offenbaren, der König von Frankreich werde Kaiser werden* u. d. und verlangt also von *Conring* Belehrung; und dieser giebt sie ihm in einer Antwort, wie sie von einem *Conring* zu erwarten war. — Wie dieser Vorgang zur Geschichte der Aufklärung und Gelehrten Charakteristik in Deutschland dienen könne, versteht nun freylich Rec. nicht.

4. *Des Königs von Preussen Friedrich des I. Doctors Diplom für Ferdin. Helfreich Lichtscheidt, Inspector und Prediger zu Cöln an der Spree.* *Lichtscheidt* hatte vorher zu Halle, wie es in diesem Diplom selbst heißt, *praefanda praeslavit*. Zum Doctor ernennet ihn der König — *aus Souverainer von Gott Unsrs verthehener Macht und Gewalt.* Diese Macht hat ja doch wohl auch — *abgleich nicht von Gott* — die theologische Facultät zu Halle gehabt!

5. *Litterarische Anecdoten, die Elzevirische Buchdruckerey in Leiden, und die beiden dasigen Gelehrten, Herrn. Boerhave und Thom. Crenius betreffend.* Sie sind aus dem handschriftlichen Diarium eines Gelehrten, D. *Lämmermanns*, der sich 1710 in Holland aufhielt, genommen. Von der Elzevirischen Buchdruckerey erfahren wir hier weiter nichts, als daß sie damals sehr herabgekommen sey. *Boerhave* heißt hier ein großer Plauderer und grober Holländer. Vom *Crenius*, der in Holland privatisirte, wird erzählt, daß er seinen Besuchern meistens von seinen Schriften erzählet, und sie ihnen zum Kauf angeboten habe. Sein Urtheil vom *Grävius* setzt diesen Mann in kein vortheilhaftes Licht. Er heißt hier ein wahrer Atheus, ein Mensch, der Tag und Nacht geflossen und gestriesen, der seine Schriften hingefudelt und gehudelt hat, so daß selbige, besonders sein *Thesaurus Antiquitatum*, eine bloße Rhapsodie seyen. Unter der zweyten Rubrik: *Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher*, steht 1. *Revision und Beschreibung eines seltenen Buchs.* Es ist dasselbe *Wagners von Wagenfels Ehrenruf Teutschlands*. Da in eben diesem *Magazin* St. 2. S. 338. behauptet worden ist, als wären von demselben nur 3 Exemplare gedruckt worden, so wird hier nicht nur die Unwahrscheinlichkeit dieses Vorgebens gezeigt, sondern auch das Buch selbst näher beschrieben.

2) *Eine Ausgabe der Paradoxe des Cicero, und seines Dialogs vom Alter aus dem XV Jahrhundert.* Vielleicht ist dieses eben die Ausgabe, die *Maittaire* S. 763. den *Arnold Therhoernen* zu Cölln zuschreibt. Uebrigens macht eine Vergleichung derselben mit der Zweybrückischen Ausgabe den größten Theil dieses ziemlich weitläufigen Aufsatzes aus.

3) *Ein Communionbüchlein in lateinischer Sprache; ein Manuscript auf Pergament.*

4) *Anmerkungen über zwey sehr seltene Briefsammlungen.* Diese sind *Centuria Epistoliar. ad Joann. Schwebelum, Bipont. 1557. 8.* und *Manipulus primus Epistoliarum, den Joh. Friedr. Heckel 1695 herausgab.* Den Beschluß dieses Stücks machen endlich, wie gewöhnlich, *Recensionen neuer Bücher*, und einzelne Bemerkungen u. dgl.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Predigten* über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia des ganzen Jahrs, von M. Johann Christian Förster, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. Erster Band. 1791. 552 S. 8. Zweiter (zweyter) Band. 1791. 624 S. 8.

Diese Predigtammlung, welche nach der nicht un- deutlichen Aeußerung des Vf. hauptsächlich für die un- gebildeten Stände bestimmt ist, und wie man aus der Vorrede zum zweyten Bande siehet, auch in einigen Landkirchen vorgelesen wird, entspricht ihrem Zwecke, und gehört unter die vorzüglich brauchbaren Erbauungs- schriften für diejenigen Classen des Volks, welche im Denken nicht sehr geübt sind. Sie empfiehlt sich durch einen verständlichen, deutlichen, ordentlichen und flie- senden Vortrag, und die Materien sind für solche Zu- hörer und Leser immer zweckmäsig gewählt und prak- tisch angewendet. Nach diesem Geständnisse glaubt Rec. nicht in den Verdacht der Tadelsucht zu fallen, wenn er nun auch einige Erinnerungen über das hinzufügt, was nach seiner Einsicht anders und besser seyn könnte. Und dahin gehört insbesondere die Art zu disponiren, welche nicht selten fehlerhaft ist und das Subject eines Satzes auch da zu einem Haupttheile der Predigt macht, wo dem Thema zufolge nur vom Prädicate geredet wer- den sollte. Dahin gehört auch die zu bildliche und ge- suchte Einkleidung einiger Hauptsätze, wie z. B. in der Neujahrspredigt: *die Uebergabe des Herzens an Gott, als das beste Opfer, um uns seiner Gnade im neuen Jahre theilhaftig zu machen.* Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so ist sie zwar nicht eben leicht und oberfläch- lich; aber der Vf. sagt doch grösstentheils nur das ganz gewöhnliche, geht selten tief genug in seine Materie hin- ein, und erschöpft sie fast nie. In der Predigt vom *Aber- glauben in der Religion* ist dies am auffallendsten; denn gerade hier wäre Vollständigkeit am rechten Orte gewe- sen. Es scheint, daß sich der Vf. von seiner allerdings wahren Regel, daß man nicht zu lange Predigten hal- ten müsse, zu weit führen läßt, und daß er bisweilen die Gründlichkeit der Kürze aufopfert. In den dogma- tischen Predigten, deren Anzahl jedoch gegen die übrigen nur sehr gering ist, herrschen noch hier und da jü- dische Vorstellungen, die sich schlechterdings nicht mit dem Geiste der reinen Lehre Jesu vertragen. Zum Be- weise mag das Anfangsgebet der Charfreytagspredigt dienen. Auch haben die Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit, welche daselbst aufgestellt werden, die Kritik der Philosophie nicht aus; obgleich Hr. F. dieje- nigen Lehren, welche mehr zum System der Schule, als zur Religion gehören, sonst sehr gemäsigt vorträgt. Da er die Formel: *im Namen Jesu beten*, ganz richtig er-

klärt und von dem befondern apostolischen Amtsgebete versteht, so nimmt es uns desto mehr Wunder, daß er demungeachtet eine Predigt darüber gehalten und eine so gezwungene Anwendung auf das Gebet der Christen überhaupt davon gemacht hat. Wir begreifen endlich nicht, wozu das dürre homiletische Skelet in der Vor- rede nützen soll, da es die trivialsten Dinge enthält, und noch überdies in einem Erbauungsbuche ganz am un- rechten Orte stehet. Die Klagen darüber, daß die meis- ten Prediger in ihren Vorträgen mehr für den gebilde- ten, als ungebildeten Theil ihres Publikums sorgen, sind nach aller Erfahrung des Rec. völlig überflüssig, da sich die aufgeklärtern Zuhörer an sehr vielen Orten immer häufiger über das Gegentheil beschweren und gewifs zu beschweren Ursache haben. Die Sprache ist bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich rein; der Vf. schreibt durchgängig *für*, wo es *vor* heißen muß.

BERLIN, b. Schöne: *Das kleine Porstensch Gefangbuch*, mit Anmerkungen, zum Gebrauch in Schulen, von I. G. Lorenz, Prediger zu Biesdorff, Mahlsdorff und Kaulsdorff. 1791. 168 S. in 8. (8 gr.)

Der erste Gedanke eines jeden wird freylich bey dem Anblick dieses Buchs seyn, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn Hr. L. ein Gefangbuch aus den besten neuern Liederammlungen zum Gebrauch in Schulen veranitalter hatte. So dachte wenigstens der Rec. Aber Lokalumstände haben demselben dieses vermuthlich nicht veranlaßt. Das mutmaßt man wenigstens aus dem gu- ten Geschmack, der überall sichtbar ist. Hr. L. hat nam- lich aus den alten Liedern des Porstensch Gefangbuchs diejenigen Verse ausgehoben, die unanständig sind, gute Gedanken enthalten und für die Jugend lehrreich wer- den können, diesen erklärende Anmerkungen und kurze Ermahnungen, oft auch den Inhalt des Liedes in einer sehr faßlichen und simpeln Schreibart beygefügt. Die Erklärungen sind überaus zweckmäsig und zum Theil sehr freymüthig, z. E. S. 35. der heilige Geist ist Gott selbst. Gott ist ein Geist, und weil er heilig ist, so wird er auch genannt der heilige Geist. Er wirket in uns durch sein Wort, durch alle gute Lehren und Ermah- nungen zum Guten, durch Wohlthaten, — durch Trüb- sale. — Wer nun gute Lehren hört und befolgt, die er- zeigten Wohlthaten, als Gesundheit und Brod gut an- wendet und sich auch in traurigen Umständen als ein frommer Christ zeigt, in dem wohnt der heilige Geist, in dem wirat er, und der laßt sich von ihm regieren. Manche Lieder hätten wohl noch können wegbleiben, als N. 22. S. 16. Ach! wie erschrickt die böse Welt, wel- ches einem Marktschreyerliede nicht unähnlich ist und lauter mynische Anwendungen enthält.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. April 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEMGO u. LEIPZIG, in der Meyerschen Buchh., auch Bielefeld, b. dem Herausgeber: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, herausgegeben von Mag. P. F. Weddigen. 4 — 9. Heft. 1790 — 1792. 4.

Man findet hier wiederum manche erhebliche Bereicherungen für die genannten Wissenschaften, sonderlich was die Preussischen Länder in Westphalen betrifft. Einiges zeichnen wir aus. Im 4ten Heft: *Beschreibung der St. Lippstadt* als ein Probestück der neu umgearbeiteten und mit vielen Zusätzen vermehrten *Beschreibung der Lippischen Lande*, welche 1789 in der Meyerschen Buchhandlung erschien. *Fabrikenzustand des F. Minden* im J. 1788. Unter andern beschäftigte die Zuckerfiederey in der St. Minden 16 Arbeiter. Ihr Debit im Laade war 39200 Rthlr., aufser Lande 40.350 Rthlr. Summe 79,550. Die Summe sämtlicher Weberrükle auf dem platten Lande belief sich auf 1789, auf welchen für 41,997 Rthlr. fabricirt wurde. Sämmtliche Fabriken des Fürstenthums debittirten für 185,942 Rthlr. Das Materiale kostete 144,011 Rthlr., wozu vom Auslande für 83,032 Rthlr. geliefert wurde. Weit beträchtlicher war der *Fabrikenzustand der Graffschaft Ravensberg* in dem nehmlichen Jahr, wo der Debit ein Total von 418,944 Rthlr. gab. Ausführlicher findet man diese Nachricht in des Vf. *Beschreibung der Gr. Ravensberg*, Leipzig 1790. *Contributions-Einrichtung im Fürstenthum Lippe*, sollte wohl heißen: *Graffschaft Lippe*, denn die bekannte *fürstliche Erhöhung* betrifft nur die *Person* des Regenten, nicht das Land.

Der 5te Heft liefert unter andern: *Materialien zur geographischen, politischen und statistischen Geschichte der Graffschaft Mark*, die in ihrer Zusammenstellung zu einem ziemlich vollständigen Abriss dieses Landes, der größten unter den 22 westphälischen Graffschaften, dienen kann. Die beygefügtten Tabellen über Fabriken, Viehstand und andre Theile der Staatswirthschaft vom J. 1787 — 88 geben ein gutes anschauliches Detail zu jener Beschreibung. — In dem folgenden 6. Heft findet man S. 169 eine *Nachweisung der Volksmenge der Graffschaft Schaumburg*, Hessischen Antheils des J. 1788, die, nach der Ausführlichkeit zu urtheilen, auf wirklicher Zählung beruhet, und ein Total von 26,963 Menschen giebt. Dagegen lesen wir in dem eben erschienenen 2. Stück des Neuen Götting. Hist. Magazins II B. S. 307 die auffallende Variante, das gedachte Graffschaft in dem gleich drauf folgenden J. 1789: 33,755 Menschen enthalten  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

haben soll. Diese Angabe weist auch die Hauptvolksclassen nach, folglich setzt sie eine wirkliche Conscriptio voraus. Woher nun zwischen beyden Anzeigen die große Differenz? Wir wünschten wohl, das ein sicherer Kenner darüber Auskunft gäbe. — Den *Fabrikenzustand* des Herzogth. Cleve im J. 1785 kennen wir nun auch aus des Herausgebers *Statistischem Uebersicht von Westphalen* 1791. Rühmlich ist es, das der Herausgeber, einige ihm bekannte Züge von den Verdiensten des 1791 verstorbenen *Preuss. Staatsministers Freyherrn von der Horst* in der Absicht im Magazin anführet, (Heft 8. S. 277) damit Jemand, der den trefflichen Mann in der Nähe zu kennen Gelegenheit gehabt hat, und seines Vertrauens gewürdigt worden ist, sein Privatleben, seine Verdienste um den Staat, seine Gelehrsamkeit und Bekanntschaft mit den klassischen Schriften der Griechen und Römer, mit Wahrheit und Würde öffentlich darstelle, wozu besonders das Magazin offen stehe. Wer wollte eine solche Biographie, so kurz gefasst sie auch wäre, nicht mit Dank annehmen?

Bis dahin nur folgende kleine Skizze im Allgemeinen. Ein dem Rec. durchaus glaubwürdiger Mann, der den *Freyheerrn Julius von der Horst* in den Jahren, als er Churmärkischer Cammerpräsident ward, und nachmals längere Zeit als Staatsminister wirkte, in seinen Departements neben ihm als Sabaltera gearbeitet, hat oft dieses thätigen Staatsmannes Talente, seine vielseitige Empfänglichkeit, die schnelle mehrentheils treffende Beurtheilungskraft in den schwierigsten Staatsfachen; seine Kühnheit, mit der er in seinen Berichten und Vorstellungen an Friedrich II, den scharfen Seher, auf seinen abweichenden, zuweilen missfälligen, Behauptungen beharrte, bewundert; noch mehr aber seinen ächten Vaterlandsinn mit einer brennenden, uneigennütigen Liebe zu dem Monarchen, sein kluges Benehmen gegen die Anfangs allmächtigen französischen Regisseurs, wobey er sich als Sachwalter zwischen diesen aller Landesverfassung unkundigen, eigenwilligen, und dem zuweilen dadurch geängstigten Publicum, hingab, und das Bedrückende, so viel möglich, in eine gemäßigte, dem Könige am Ende gefällige Temperatur hinführte, verehret. Freylich giengen auch manche seiner öffentlichen und Privatugenden in Fehler und Mißgriffe über. Selten weichte seine Aufmerksamkeit, die sich unter unzählige Geschäfte zerplütherte, bey einem Gegenstande so lange, als dieser es bedurfte; daher manche gute Entwürfe ohne Ausführung. Aller seiner großen Weltkenntniß ungeachtet, lies er sich doch, bey dem Uebermaass seiner natürlichen Güte, mehrmals von Personen sein Vertrauen abgewinnen, die den Geschäften kein Genüge leisten konnten, oder sein edles Herz mit

mit Verstellung und Ränken täuschten. Die Folgen davon waren in einem io wichtigen ausgebreiteten Wirkungskreise seines Departements, wie sich leicht denken läßt, oft sehr erheblich und compromittirend. Je wichtigere Feinde aber auch hierbey mitwirkten, in desto größerm Lichte zeigte sich am Ende seine unerschütterliche Rechtchaffenheit in den Augen des Souverains. Nach seiner mehrmals vergeblich gesuchten Entlassung genofs er dann auch in so größern Maasse die Schätzung und das Vertrauen *Friedrichs II*, der ihn mehrmals aus Westphalen zu sich berief, und in den kleinern Abencirkel zog. — An der Fülle seines Mitleidens gegen Dürftige und Verunglückte nahm jeder Theil, der sich ihm oder seiner trefflichen Gemahlin näherte, wenn gleich mancher Mißbrauch dabey unterließ.

In Ermangelung einer vollständigen befriedigenden Biographie des Verewigten, sey dieser kleine Umriss seiner Staatsbürgerlichen und Privatthugenden, die in der weisen Ordnung der Dinge auch ihre Mängel haben mußten, seiner Urne geweiht!

Hr. Weddigen gedenket noch der Bibliothek des Ministers, die im Fache der Philologie und der Naturgeschichte eine der schätzbarsten im Fürstenthum Minden seyn soll. Auch enthält sie einen großen Reichtum der auserlesensten Land- und Seekarten. Aus der Naturgeschichte befindet sich in derselben ein Manuscript von mehrern Folioebänden, woza der Minister von einem berühmten Berliner Mahler die Kupfer hat zeichnen lassen. Zu diesem Werke, welches nur allein in der Hoffischen Bibliothek existirt, sind, wie der Minister Hn. W. gesagt hat, über tausend Rthlr. verwendet worden. —

Von neuen merkwürdigen Beyträgen bemerken wir noch aus dem *gten Heft*: die Cameralistischen und Historischen Nachrichten zur Beschreibung des Lippe'schen Landes; die kurze Nachricht von der Grafschaft Reckheim; den Aufsatz: über die sogenannten Westphälischen Löwendinnen, von dem Ibbenbürenschen Leggemeister Meese.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersezt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet.* Mit Kupfern. Neunter Band. 1793. XXIV und 274, 168 S. gr. 8.

Georg Forster zu Maynz, und Zimmermann zu Braunschweig, die Natur- und Länderkunde nicht bloß auf ihren Zimmern, sondern auch auf weiten Reisen studiret, haben sich in diesem Band getheilt. Von dem erstern ist die Uebersetzung von *William Blighs* Reise in das Südmeer, welche mit dem Schiffe *Bounty* unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen. Es ist weltbekannt, daß das große Unternehmen durch eine Meuterey auf dem Schiffe unausgeführt blieb, der Capitain mit 18 Gefährten bald nach seiner Abseglung von Otaheiti sein Schiff zu verlassen mit Gewalt gezwungen und in einem offenen Boote dem Ocean Preis gegeben wurde, mit welchem er das unerwartete Glück hatte, die Insel Ti-

mor zu erreichen. Diese höchst gefährvolle und in den Annalen der Schiffahrt vielleicht einzige Reise ist schon in dem 5. B. des Magazins enthalten. Der gegenwärtige liest den ersten Theil der ganzen Reise des Capitains. Das ist die Fahrt von Loada nach Otaheiti, der Aufenthalt auf dieser Insel, die Abreise davon, ferner die Bemerkungen des Vf. über Timor und Batavia und auf seiner Rückreise nach Europa am Bord eines Holländischen Schiffes. Zu Ende der 64 oder Anfang der 65 S. sind mehrere Worte ausgelassen, die wir, weil wir das Original nicht bey der Hand haben, nicht ergänzen können. S. 44 hat Forster die Beschreibung der von den Holländern *St. Paul*, und von den Briten *Amsterdam* genannten Insel aus einem Engl. Pamphlet ergänzt. S. 52 klagt er über die Engländer, die keine Naturforscher mehr auf Entdeckungereisen schicken. In der Vorrede erzählt Hr. F. den Erfolg der Bemühungen, die Auführer auf dem Schiffe *Bounty* und das Schiff selbst wieder aufzufinden. Man weiß noch nicht, wo der Anführer nebst 3 Gefährten sich verborgen halte. Weit aber Capit. Bligh 1791 mit 2 Schiffen in derselben Absicht wieder nach dem Südmeer abgegangen ist, so wird uns vermuthlich dieses Jahr den Ausgang der Expedition melden. Der Reise des Capit. Bligh ist die Reise des französischen Capit. Jean François de Surville in das Südmeer angehängt, die Hr. Forster aus *Decouvertes des François en 1768 et 69 dans le Sud Est de la Nouv. Guinée Paris 1790 4.* und *de la Bode hist. abrégée de la mer du Sud Paris 1791* zusammengefezt hat. Er entdeckte zu gleicher Zeit mit Capit. Cook, ohne von diesem etwas zu wissen, Neuseeland, verlor aber an der Küste von Peru sein Leben. Die Kupfer stellen den Grundriß und Durchschnitt des zum Aufnehmen der Brodbäume bestimmten Schiffes vor, und allerhand Instrumente, die die Franzosen auf Neuseeland fanden.

Hr. Hofr. Zimmermann beschenkt uns mit G. Im-lay's Nachrichten von dem westlichen Lande der Nordamerikanischen Freystaaten (da es in den besten Geographien schon hergebracht ist *the united States, den nordamerikanischen Freystaat* zu nennen, so wünschten wir, daß dieser Name durchgehends beygehalten würde) zu einer Zeit, da wir kaum von der Existenz des Buches durch die Engl. *Reviews* benachrichtiget sind. Der Vf. ist ein geborner Amerikaner, diente ehemals in der amerikanischen Armee, und hatte ein Commissariat bey der Vertheilung der Länder im westlichen Gebiet. Seine Briefe sind an einen Freund in London gerichtet, dem er von den westlichen Niederlassungen, Kentucky, Cumberland, dem sogenannten westlichen Gebiete, kurz den Kolonien, die um und in der Nähe des Obiostromes angelegt sind, Bericht giebt. Die Uebersetzung ist mit Anmerkungen bereichert, die bisweilen politisch sind, weil der Vf., ein eifriger Republikaner, den monarchischen Regierungen in Europa nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und Zimmermann dabey Anlaß nimmt ihn zurecht zu weisen, oder, da dieser Endzweck schwerlich erreicht werden möchte, zu verkühen, daß die Irrthümer nicht verbreitet werden. Viele Anmerkungen sind geographisch, in denen die Lage der Oer-

ter nach den besten und zum Theil kostbaren Karten von Amerika genauer angegeben, noch mehrere naturhistorisch, worin die natürlichen Produkte nach dem Linné bestimmt werden. In der Uebersetzung finden wir die abgekürzte Orthographie *Krikk* für *Creek*, *Tschirokih* für *Chirokee* u. f., welche nur Verwirrung anrichtet, und die Vergleichung der englischen und deutsch-geographischen Bücher erübrigt. Der Uebersetzer behält überdem bisweilen die Engl. Orthographie bey, schreibt z. B. *Green*, *Bear*, *Broad* u. f., und ist also in diesem Punkte noch nicht mit sich selbst einig. S. 11. (denn mit *Inlay* fängt eine neue Seitenzahl an, durch welche Einsetzung die Herausgabe beschleuniget wird, weil in mehr als einer Presse an dem Bände gedruckt wird) würden wir *deputy register's office* nicht *deputirtes Registeramt*, das rauh klingt, übersetzen, sondern *deputy zu register* ziehen, und letztes Wort von dem Registrar verstehen, das *Viceregistratoramt*. S. 8, wo von Henderson, der sich zuerst in Kentucky ansiedelte, gehandelt wird, sind noch die *Nachrichten von Kentucky* u. f. in *Sprengel Beiträge zur Völker- und Länderkunde* 5. Th. einzuschalten. S. 62 ist zu den Tabacksröhlen der Engl. Name *Seagvas* gesetzt. Er muß aber wohl *Seagars* geschrieben werden. Es sind die bekannten *Cigarros* der Spanier. S. 77 sind die \*\* und \*\*\* bezeichneten Noten zu verwechseln. Das Buch, das den blühenden Zustand der neuen Kolonien, und die Aussichten, die sich ihnen eröffnen, nicht allein die Englischen, sondern auch Spanischen Besitzungen in Amerika dereinst zu verschlingen, auf eine, wie uns dünkt, und wie auch der Commentator zuweilen glaubt, übertriebene Art schildert, schließt mit einem Verzeichnisse der Indianischen Stämme und ihrer Anzahl. Die Vermuthung des Hn. Z., daß *Inlay*, ob er gleich die gesammte Volksmenge anzugeben verspricht, doch nur die Zahl der streibaren Männer ausgeführt habe, wird zur Gewißheit, wenn man sein Verzeichniß mit dem von *Smyth* gegebenen, und in das *historische Portefeuille* 1787. 2. Bd. 147. S. eingerückten vergleicht. Denn dieser versichert ausdrücklich, daß er die streibaren Männer gezählt habe; und beide Listen sind sich zu sehr gleich, als daß sie nicht von derselben Klasse von Menschen gelte müssen. Man wird aber auch aus der Vergleichung gewahr, daß seit 1784, da *Smyth's* Reise herauskam, die Zahl der Wilden merklich abgenommen habe. Z. B. *Smyth* zählte *Natfcher* 150, *Inlay* 100; *S. Alibamons* 600 J. 400; *S. Thickefaws* 750 J. 500 u. f. Werden die Indianer nach diesem oder wohl gar nach einem größern Verhältnisse sich verringern, wozu alle Wahrscheinlichkeit ist, weil die Bevölkerung durch die natürliche Fortpflanzung und Einwanderung aus andern Ländern in das paradisißche um den Ohio sehr schnell zunimmt, so ist leicht voraus zu sehen, daß die Zeit nicht mehr ferne seyn kann, da dießelbst des *Mississippi* keine Indianer existiren werden.

HALLER, b. Hendel: *Statistisch-geographisch-topographische Beschreibung von Aegypten*. Aus den Nachrichten der neuesten und besten Reisenden zusammengetragen v. F. W. Blumenau. 1793. VI u. 505 S. 8.

Das in der Vorrede angeführte Verzeichniß der Schriften und Quellen, deren sich der Vf. bedient hat, erweckt für seine Arbeit kein günstiges Vorurtheil. Denn einmal fehlen in demselben einige der vornehmsten Reisenden, z. E. *Sicard* und *Fourtehot*, gemeinlich *Graeger* genannt. Fürs zweyte sind sie nicht deutlich und in gehöriger chronologischer Ordnung citirt. Ist es wahrscheinlich, daß jemand, der die Bücher vor Augen hat, sie so nachlässig und verworren anführen wird, als: *Pokok Beschreibung des Morgenlandes*, *Rooke's Reise*, *D'Anville Memoires*, *Niebuhrs*, *Schaw's Reisen* u. f. Wir wandern uns auch, das elende Buch: *Kosmanns Handbuch der ältern Erdkunde von Aegypten* erwähnt zu finden. *Denkwürdigkeiten des alten und neuen Aegypten* 2 Th. kennen wir gar nicht, es sey denn, daß *ägyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit* darunter gemeint ist. Dem ungeachtet müssen wir doch gestehen, daß der Vf. ein gutes und lesbares Buch über Aegypten zusammen getragen hat, das den gegenwärtigen Zustand des Landes schildert, und von den noch vorhandenen Antiquitäten eine kurze Beschreibung giebt. Damit man sich von dem Inhalt des Buchs und der Ordnung der darin abgehandelten Materien einen Begriff machen könne, so setzen wir die Titel der 22 Kapitel, worein es abgetheilt ist, hieher: *Benennung, Gränzen und Größe, arabischer Meerbusen*, welches Kapitel, nach dem eigenen Geständnisse des Vf., ganz aus *Bruce* genommen ist, *Nil, Klima, Luft und Jahreszeiten, Winde, Regen und Thau, Boden, Gebirgsketten und Fruchtbarkeit, Kanäle und Seen, Naturgeschichte, Alterthümer und Gebäude älterer und neuerer Aegypten, Bewohner, Sitten und Gebräuche der Aegyptier und der Türken daselbst, Regierungsverfassung, Militär, insbesondere mamluksische Militär, Zustand des Volks, Charakter der jetzigen Aegyptier, Wissenschaften und Künste; Handels Zölle, Münzen und Gewichte; Krankheiten; Volksmenge und Einkünfte des Sultans; Eintheilung Aegyptens*. An diesem Plane, der sich gar zu genau an die Ordnung bey *Volney* hält, kann verschiedenes mit Recht getadelt werden. Aus was für einer Ursache mag wohl das Kapitel von Krankheiten zwischen die von Zöllen und Volksmenge eingeschoben seyn? Ein natürlicher Uebergang läßt sich nicht errathen. In dem Kapitel von *Wissenschaften und Künsten* wird erst von *Manufakturen* und darauf vom *Ackerbau* gehandelt; anderer Fehler nicht zu gedenken. Der Vf. hat auf dem Titel gesagt, und es in der Vorrede wiederholt, daß er seine Nachrichten aus den neuesten Reisen genommen hat. Vorzüglich sind *Volney* und *Bruce* mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, welches damit gerechtfertiget wird, daß eine Abänderung die Schilderung matt gemacht haben würde, gebraucht. An eine Kritik des letztern ist nicht gedacht, obgleich noch neulich ein großer Kenner von Reisebeschreibungen, *Zimmermann* in *Braunschweig*, seine Reise eine auf Schrauben gesetzte Reise genannt hat. Einige Kenntniß der arabischen Sprache möchte man einem jeden, der die Geographie des Morgenlandes bearbeitet, wünschen. Sie würde unsern Vf. vor einigen Irrthümern gesichert haben, z. E. S. 88. Vom Südwinde: *die Araber nennen ihn Kamfa*.

*Kamfin.* Das K wird wie Ch ausgesprochen, daher findet man es auch Chamfin geschrieben. Arabisch wird der Wind mit einem  $\Delta$  geschrieben, wofür man beständig im Deutschen ch, nicht wie im Französischen kh gebraucht. Die Türken nennen ihn Chamyale, oder den Wind von Syrien, daraus ist Samiel entstanden. Im letztern Wort ist *Siel*, Wind aus der türkischen Sprache entlehnt; *Sam* aber arabisch, und bedeutet Gift. S. 456 schreibt der Vf. *Salladi garbich, ostwärts; Salladi stiergich, westwärts vom Nil.* Jeder Halbkenner des Arab. weiß, daß das erste *West Salladi* und das zweyte *Ost Salladi* heißt, also die Lage der Oerter gerade umgekehrt seyn müsse, wie sie der Vf. bestimmt hat. Die Ordnung, nach welcher die Objekte der 3 Naturreiche abgehandelt werden, ist nicht die systematische. Zwischen Flussspferd und Krokodil stehen Haus- und Zuchtvieh, Kameele, Eydexen mitten inne. Wir begnügen uns, einige hier vorkommende Widersprüche anzuzeigen. S. 149. die Büffel sind fast das einzige Thier, das die Aegyptier zum Melken unterhalten, und doch geben nach S. 156. 157 einige Gattungen von Kühen viele Milch. Ebendaf. wird auch der Milch von Kameelen gedacht. S. 169 wird gegen die Reisenden, unter denen wir nur Hasselquist nennen wollen, weil er in diesem Stücke das meiste gelten wird, behauptet, daß es in Aegypten nicht viele Schlangen giebt, und zwar aus dem seltsamen Grunde: weil Aegypten 5 Monate vom Nil überströmt werde, und sich also keine Vipern daselbst aufhalten könnten. Allein giebt es nicht Schlangen, die im Wasser leben können, und werden nicht die Städte und Dörfer, in deren Gemäuern Schlangen sich oft aufzuhalten pflegen, durch ihre hohe Lage gegen die Ueberschwemmung geschützt? Ueberdem sagt der Vf. selbst S. 171, daß die Vipern in Aegypten eigentlich zu Hause gehören. Das in Kairo übliche Schlangen-Beschwören wird gar zu kurz abgefertiget. Die Beschwörer bedienen sich gewisser Wurzeln, die sie kauen, und des Waschens mit einem Aufguss von gewissen Pflanzen im Wasser. Diese verwahren gegen alle Gefahr. Von den Beduinen Arabern handelt der Vf.

zu weitläufig. S. 214 — 240. Wenn wir Irwin und Bruce ausnehmen, so haben wenige Reisende mit dieser Völkerschaft in Aegypten einigen Umgang gehabt; und jenen scheint der Vf. nicht zu kennen, weil er ihn S. 459 bey Kenne, welcher Ort durch seinen langen Aufenthalt daselbst merkwürdig geworden ist, nicht citirt, ob er ihn gleich in der Vorrede unter den von ihm benutzten Schriftstellern aufzählt. Was er von den Sitten der Beduinen erzählt, muß großentheils aus Schriftstellern entlehnt seyn, die diese außer Aegypten haben kennen gelernt. Sollte aber alles, was von den Beduinen in Syrien, Palästina, dem Wüsten und peträischen Arabien gilt, auf die in Aegypten anwendbar seyn? Sollte nicht Klima, Nahrungsmittel, Verkehr mit den übrigen Einwohnern wesentliche Veränderungen darin hervorbringen? Der Zusatz zu dem Aegyptischen Handel nach den Nachrichten des Englischen Consuls Baldwin S. 334 ist aus Sprengel und Forster Neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde 7. Th. genommen; und es würde billig gewesen seyn, es zu gestehen. Das ziemlich ausführliche Verzeichniß der Oerter beruht fast allein auf Bruce, ohne daß daran gedacht ist, es aus andern zu berichtigen. Die offensbaren Fehler dieses Reisenden sind daher stehen geblieben, z. E. S. 460 Badjoura sey unter der Breite 26° 3', Dendera 26° 10', und doch liege Dendera südwärts von Badjoura; welches mit der angezeigten Breite nicht bestehen kann. S. 451 wird Siout an die Ostseite des Nils versetzt, welches unrichtig ist, da es an der Westseite liegt. Der Ort ist von Bedeutung, und die falsch bestimmte Lage führt zu einer irrigen Vorstellung des Ganges der bey diesem Ort erwähnten Karavanan. Eine genaue Nachweisung auf die benutzte Stelle der zum Grunde gelegten Autoren, die, wie wir hoffen, in der außer europäischen Geographie so allgemein werden wird, wie sie in der Historie ist, findet man nicht in dem Buche. Der Leser muß mit der allgemeinen Anführung Volney, Bruce, Pokock (denn so schreibt der Vf. für Pococke) sagt zufrieden seyn. Die Beschreibung der Alterthümer ist aus Pococke.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Leipzig, gedr. b. Sommer: *Gedächtnisrede auf meine verewigte, innigst geliebteste Freundin, Dorothea Elisabeth Kühn*, gehalten in Gohlis am 6. Febr. 1791, von Johann Georg Christian Höpfner, Prof. d. Philos. in Leipzig, zeitigerem Vesperpred. an der Universitätskirche und in Gohlis, berufnem Conrect. am Churf. Gymn. Illust. zu Eisleben. 168. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerathen Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wann sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren? Abschiedspredigt am 6. Sonntage nach (der) Erschein. Christi, früh in der Univ. Kirche zu Leipzig, über das gewöhnliche Evangelium gehalten, und auf*

Verlangen zum Druck befördert von Johann Georg Christian Höpfner etc. 1791. 30 S. 8.

Beyde Reden sind mittelmäßig, und zeichnen sich weder durch hervorstechende Fehler, noch durch besondere Vorzüge aus, wie dies bey den meisten Gelegenheitspredigten der Fall ist. Außerdem war der Hr. Vf., als er seine Abschiedspredigt hielt, der Vorrede zu Folge, in einer solchen Lage, daß auch die strengste Kritik nicht ihn selbst, sondern nur diejenigen, welche den Druck dieser Arbeit verlangten, tadeln kann. Die Gedächtnisrede über 2 Tim. 4. v. 8 erläutert den Satz: wer gut gelebt hat, kann gut sterben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 5 April 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Biographien berühmter Schweizerischer Reformatoren*. Erster Band. *Lebensgeschichte D. Johann Oecolampad's*. 1793. Vorr. u. Inhalt 9 Bl. 522 S. Mit Oecolampad's Bildniß von Pfenninger gestochen aus Meisters Helvet. berühmt. Männern. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wenn der an seine Vorgänger neuerdings sich anreihende Geschichtschreiber auch nicht allezeit etwas neues, oder bisher unbekanntes vorzutragen im Stande seyn sollte, so unternimmt er doch immer ein verdienstliches Werk, wenn er das bereits bekannte, vielleicht oft gesagte und nachgesagte, einer wiederholten und strengen Prüfung unterwirft, zu den Quellen selbst zurücke kehrt, die sich ihm darbietenden Hülfsmittel sorgfältig benutzet, überhaupt aber das Ganze in einer lichtvollern Ordnung darstellt, und so dem Leser die Mühe, ihm schon bekannte Dinge noch einmal durchzugehen, einigermaßen zu vergüten sucht. Und dieses Verdienst möchte Herrn Hefs, dem Verfasser des gegenwärtigen Anfangs einer Geschichte Schweizerischer Reformatoren nicht ganz abzusprechen seyn, so wie es mit Dank zu erkennen ist, dafs er auch neue Quellen aufgesucht, und dieselben, wenigstens zur Befähigung mancher schon bekannter Umstände, nützlich angewendet hat. Dieser erste Theil enthält, wie schon auf dem Titel angezeigt worden ist, die Lebensgeschichte Johann Oecolampad's, eines Mannes, der bekanntermassen bey der Kirchenverbesserung in der Schweiz, an der Seite eines Zwingli eine merkwürdige Rolle spielte, eines Mannes, der sich eben so sehr durch gründliche Gelehrsamkeit, durch rathlosen Eifer, überall Licht um sich her zu verbreiten, als durch seinen untadelhaften Charakter auf das rühmlichste auszeichnete — Verdienste, die ihm unmöglich abgespröchen werden können, wenn gleich der ganz unbefangene seinem Biographen, besonders da, wo er nicht den kalten Geschichtschreiber, sondern den begeisterten Lobredner macht, nicht allezeit beystimmen kann. Dafs der Vf. bey dieser seiner Arbeit das Leben Oecolampad's, so wie solches Wolfgang Capito beschrieben, und so wie dasselbe in des bekannten *Adami Vitae Theologorum* wörtlich wiederholt worden ist, zum Grund gelegt habe, ist sichtbar; doch konnte er sich leicht weiter ausbreiten, da er die, ohne dieses von Oecolampad's Leben unzertrennliche Geschichte der Reformation in Basel, mit demselben zu verbinden suchte, im ganzen aber hier eben so zu Werke gieng, wie bey seiner 1790 herausgegebenen Biographie des Erasmus, dafs er nemlich da, wo es seyn konnte, sowohl den Oecolampad, als andere,

die er als Zeugen anführte, selbst reden, das ist, ganze Briefe dieses und jenes, in das deutsche überfetzt, mit abdrucken liess. Die Biographie selbst ist in drey Bücher, und in diesen wieder in verschiedene kleinere Abschnitte abgetheilt. Das erste enthält Oecolampad's Geschichte, bis zur Disputation in Baden 1526. Das Zweyte geht von diesem bis zum Religionsgespräch in Marburg 1529. Das Dritte endlich verfolgt die Geschichte desselben, bis zu seinem 1531 erfolgten Ende. Als Anhang ist beygefügt I. Chronologisches Verzeichniß der Schriften D. Johann Oecolampad's. II. *Johannis Oecolampadi ad Huldr. Zwinglium epistolarum anecdotarum fasciculus*. Man wird wohl übrigens hier keinen Auszug aus dieser Biographie von uns erwarten, welches auch der Raum dieser Blätter nicht gestatten würde; aber einige Bemerkungen, die wir bey dem Durchlesen derselben zu machern Gelegenheit hatten, werden vielleicht hier nicht am unrechten Orte stehen. S. 30 wird, bey Gelegenheit, da von der griechischen Grammatik, die Oecolampad zum Behuf seiner Schüler schrieb, die Rede ist, die Ausgabe von 1520 als die erste angeführt. Sie ist aber das erstemal schon 1518 und zwar zu Basel gedruckt worden, wie aus der, der Ausgabe von 1521 vorgefetzten Zueignungsschrift, welche Rec. selbst besitzt, erhellt. Dies sind also zwei Ausgaben, von denen der Vf. nichts wufste, so wie ihm auch die folgenden von 1523, 1535, und 1539, sämmtlich in Basel gedruckt, unbekannt geblieben sind. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Vf. auch des Unterrichts im Hebräischen, den Oecolampad bey einem Spanier nahm, dessen Namen, wie er hinzusetzt, die Geschichte verschwiegen hat. Härte Herr Hefs Gelegenheit gehabt, *Beyschlags* Leben Brenzens zu benutzen, so wäre ihm aufser andern guten Nachrichten, auch diese aufgestossen, dafs dieser Spanier, *Matthäus Adrianus* geheissen habe, ein Doctor Medicinae, und nachher Professor zu Wittenberg gewesen sey. Auch der sel. *Riederer* hat im 3 B. seiner Nachrichten, S. 75. u. f. von diesem Mann, der auch *Capitons* und *Brenzens* Lehrer im Hebräischen war, gute Auskunft gegeben. S. 34. wird eine Stelle aus der Vorrede der Erasminischen Annotationen zu seinem N. Test. nach der Ausgabe von 1521 zum Beweise angeführt, dafs sich Erasmus da, wo er im Hebräischen nicht fort konnte, der Hülfe Oecolampad's bedient habe. Man findet aber diese Stelle schon in der ersten Ausgabe von 1516. so, wie in allen nachfolgenden, unverändert. Herr H. scheint also auch diese Ausgabe nicht bey der Hand gehabt zu haben, und überhaupt redet er hier so unbestimmt, dafs man fast vermuthen sollte, er habe sich nicht daran erinnert, dafs die Annotationen des Erasmus nicht von seiner Ausgabe des griechischen N. Test. getrennt werden dürften.

S. 39. u. f. ist die Rede von *Oecolampad's* Ruf zum Domprediger zu Augsburg, und von seinem bald darauf erfolgten Schritt in das Kloster Altenmünster in Baiern. Jenen Ruf soll *Oecolampad* nach des Vf. Angabe schon 1516 erhalten haben. Dieses aber ist offenbar falsch. *Oecolampad* war, wie unter andern aus der, der ersten Ausgabe seiner griechischen Grammatik vorgesetzten Zueignungsschrift erhellet, noch im September 1518 zu Basel. Diesen Ruf nach Augsburg bekam er von dem berühmten Bischoff *Christoph von Stadion*, welches wohl auch bemerkt zu werden verdient hätte. Hätte sich Herr H. mehrere Mühe gegeben, die Schriften, die *Oecolampad* während seines Aufenthaltes in Augsburg und im Kloster Altenmünster herausgab, kennen zu lernen, so würde er auch manches näher haben bestimmen können, als es wirklich geschehen ist. S. 43. Was *Oecolampad* von *Luthern* schon 1521. geurtheilt habe, davon giebt eine kleine in diesem Jahr gedruckte Schrif. Nachricht. Sie hat den Titel: *Oecolampadin der heilige Schrift Doctor Sant Brigitten ordens zu Altenmünster verfaßt end maynung, auch andere reden, antwort. n end handlung Doctor Martin Luthers beiangend, aufs dem latin in teutscher gebracht.* 4. S. 65. *Ambrosius Blaarer*, heist auch *Blaurer*. S. 77. wird des Mandats gedacht, das der Magistrat zu Basel, wider den Rector und die Universität dafelbst, 1524. bey Gelegenheit der, von *Wilhelm Varel* angekündigten Disputation ergehen ließ. Dafs dasselbe unter dem Titel: *Mandat von aynen Ersamen weysen Radt der stat Basel, gegen des Bischofs Vicari, Rector, Regenten, end Universitäten dafelbs, als sy die, hierinnen die verfaßten Artickel zu Disputieren. Auch allen den jren zugehörenden verboten aufszugehen, nebst den beygefügten Thesen, auch gedruckt worden sey*, scheint Herr H. auch nicht gewußt zu haben. S. 93. sagt Herr H. dafs *Oecolampad* 1524 dem *Conrad Pentinger*, eine neue Ausgabe von *Diogenes Laertius* dedicirt habe. Dabey hätte doch wohl angezeigt werden sollen, ob es der griechische Text, oder nur eine lateinische, fremde, oder eigene Uebersetzung gewesen sey. Vermuthlich wird es diejenige gewesen seyn, die in der Meibomischen Ausgabe, unter folgendem Titel *Diogenis Laertii de vitis etc. Libri X. Ambrosio Colnaldulensium Genovali Interprete, Basileae, apud Curioneum 1524. in 4 latine* angeführt worden ist. Wenn das, was der Vf. S. 94. von dem Wiedertäufer *Balthasar Friedberger* erzählt, mit dem, was er bald darauf S. 96 von *Hübner* sagt, verglichen wird, so sollte man fast auf die Vermuthung gerathen, dafs er sich nicht daran erinnert habe, dafs *Friedberger* und *Hübner* nur eine Person gewesen sind. S. 131 u. f. wird *Oecolampad's* Streit mit *Hirschheyern* über die Abendmahlstheorie erzählt. Man findet hier einige Aeußerungen des Vf. die offenbar wider die Unpartheylichkeit des Geschichtschreibers anstossen, wenigstens so viel zu erkennen geben, dafs er die sämtlichen Acten weder selbst gelesen, noch sie, mit der nöthigen Haltblütigkeit geprüft habe. Unläugbar ist es, dafs in diesem ärgerlichen Krieg, überhaupt davon zu reden, von beiden Seiten gefehlt wurde. Jede Parthey verkehrte die andere; jede wollte nicht nur ganz recht haben, sondern verlangte auch, dafs die andere zu ihr übertreten sollte, das nun freylich zu viel gefodert, und nach den

damaligen Zeitumständen auch nicht so leicht war. Möchten sich doch beyde Partheyen immer an das erinnern haben, was der biedere *Melanchthon* an *Oecolampad* schrieb: — *quod ad causam quam agis attinet, valde doletinam charitatem consistit esse, si quae a Christo ad gloriam et utilitatem consistit esse, si quae a Christo ad gloriam et utilitatem consistit esse, si quae a Christo ad gloriam et utilitatem consistit esse*, so würden sie gewiss auch mehr auf die Beförderung der Absichten des Stifters, als auf die Vertheidigung ihrer Privatmeynungen gedacht haben; mithin würde sich auch der beyderseitige Eifer bald gelegt haben. S. 172. wird eine Ausgabe des *Pindars* von *Zwingli* gedacht, die 1526. in Basel bey *Ceporin* erschien. Dafs aber *Ceporin* der Herausgeber und *Cratander* der Brucker oder Verleger gewesen sey, *Zwingli* aber eine sehr merkwürdige Vor- und Nachrede an den Leser dazu verfertigt habe, würde Herr H. vermuthlich gesagt haben, wenn er diese fehlene Ausgabe je gesehen hätte. Endlich wäre es vielleicht nichts überflüssiges gewesen, S. 407. die verschiedenen falschen Gerichte, die seine Feinde von der Art seines Todes zu verbreiten suchten, zu berühren und kürzlich zu widerlegen. Denn dafs man sich auch in unsern Tagen nicht schämt, den unsinnigsten Erdichtungen Beifall zu geben, beweiset unter andern die Nachricht, die im *Museo Mazzuchelliano*, erst 1751. zu Venedig gearuckt, Tom. I. p. 197. von *Oecolampad's* Tode gelesen wird. *Repentina morte noctu correptus interiit, sine ex ulcere super os sacrum erumpente, ut Grineus contendit, sine a Daemone suffocatus, vel potius a Muliere, quam inceju sibi uxorem adunxerat, terque Matrem effecerat, ut magis pinceret aliis.* Endlich müssen wir noch, so schwer es uns auch kommt, sagen, dafs dem Vf. das, am Ende beygefügte, sogenannte chronologische Verzeichniß grösstentheils verunglückt sey. Es hat dasselbe alle diejenigen Fehler, die ein dergleichen Verzeichniß haben muß, wenn man es unbenützt auf die Seite legen soll. Dafs dasselbe, wie es unläugbar ist, ganz aus den bekannten *Athenis Cassariensis* genommen worden ist, möchte noch zu verzeihen seyn, aber dafs der Vf. weder an eine Berichtigung, noch an eine Vermehrung durch leicht zu machende Zusätze gedacht hat, scheint um so auffällender zu seyn, da Herr H. der so reiche *Stammlerische* Schatz von Antigraphen, dessen er selbst in der Vorrede gedenkt, zum Gebrauch offen stand. Rec. wollte es versuchen, das, was er hier gesagt hat, mit Beyspielen zu belegen; er mußte es aber, um die ihm gesetzten Grenzen, nicht noch weiter zu überschreiten, unterlassen, und kann nur noch dieses hinzufügen, dafs die Mittheilung verschiedener Briefe *Oecolampad's* an *Zwingli*, die bisher ungedruckt geblieben sind, allen Dank verdienet.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath u. Kustler: *Neue Beyträge zur Litteratur*. Besonders des sechzehnten Jahrhunderts — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Vierten Bandes erstes Stück. 206 S. Zweytes Stück. 177 S. 1773. 8.

Der verdienstvolle Hr. Paß. *Stv.* liefert auch in diesem Band seiner neuen Beyträge so manches, das dem Freund der Litteratur höchst willkommen seyn muß, dafs er sich des wärmsten Dankes von ihrer Seite vollkommen verichert hat. Den Anfang des ersten Stückes macht eine sehr ausführliche Biographie eines, zur Zeit der Reformation nicht unberühmten, nachher aber fast

völlig vergessenen Mannes, daher auch hier, ein kurzer Auszug aus seiner Lebensgeschichte nicht am unrechten Orte stehen wird. Es ist derselbe *D. Johann Draconites*, von dessen Leben und meistens seltenen Schriften wir zwar hin und wieder einige Nachrichten finden, die sich aber mit denen, die nun Hr. Str. aus den besten Quellen zusammen getragen, und richtig geordnet hat, gar nicht vergleichen lassen. Eigentlich hieß der selbe *Draco*; er nahm aber nachher den lateinischen Namen *Dracon* an, und in der Folge nannte er sich *Draconites*. Geboren wurde derselbe 1494 zu *Carlstadt*, einem Städtchen im Bisthum *Würzburg*. Er studierte zu *Erfurt*, wo er frühzeitig mit verschiedenen, nachmals sehr berühmten, Gelehrten, z. B. einem *Jochim Conerarius*, *Justus Jonas*, *Eoban Hefs* B. kanntschafft machte. Hier erhielt er auch die Magisterwürde, erwarb sich durch seine Vorlesungen große Achtung, bekam ein Canonicat am Stift *Severi*, und kostete mit der Zeit Professor daselbst zu werden, und seine erlangten Kenntnisse, besonders in der hebraischen und griechischen Sprache, nützlich anwenden zu können. Selbst *Erasmus*, bey dem er gleich andern damaligen Gelehrten einen Besuch in den Niederlanden abgestattet hatte, schätzte ihn hoch; nicht minder waren auch *Luther* und *Melauchthon* seine Freunde. Aber eben dadurch lud er sich den Haß der Gegenpartey auf den Hals, und dieser brach öffentlich aus, nachdem *Draconites*, bey *Luthers* Durchreise durch *Erfurt* nach *Worms* im J. 1521. seine Gefinnungen gegen denselben deutlich geoffenbaret hatte. Der unzeitige Eifer seiner Feinde setzte nun zwar dieselben selbst in die größte Verlegenheit, indem sie, von den Studenten und Bürgern, bey einem darüber entstandenen Tumult, gar sehr gemißhandelt wurden; indessen sah sich doch *Draconites* selbst genöthiget, *Erfurt* zu verlassen, und nach *Wittenberg* zu gehen. Hier, wo er auch Doctor der Theologie wurde, blieb er, bis er 1522 die Pfarrstelle zu *Milttenberg*, einem Städtchen im Erzstift *Mairz*, erhielt. Dafs er auch hier die reine Lehre werde vorgetragen haben, ist leicht zu erachten, aber auch dieses, dafs ihm solches die Clerisey nicht werde unvergolten gelassen haben. Er mußte also, so sehr ihm auch die Gemeine schätzte, *Milttenberg* wieder verlassen, und abermals nach *Wittenberg* ziehen. Hier erhielt er im J. 1525 auf *Luthers* Empfehlung das Pfarramt zu *Waltershausen* in Thüringen, wo er aber nach drey Jahren, weil er nicht viel Gutes auszurichten vermochte, wieder Abschied nahm, und darauf einige Jahre zu *Eisenach* privatirte, und daselbst den Anfang machte, seine *Biblia pentapla* zu verfertigen, die aber erst nach 30 Jahren zum Vorschein kamen. Endlich schien der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo *Draconites* eine bleibende Stätte finden sollte. Er wurde nemlich im J. 1535 nach *Schnepfens* Abzug nach *Tübingen*, Prediger und Professor zu *Meppang*, wohin auch nachher sein alter Freund *Eoban Hefs* 1537 berufen wurde, dem er aber daselbst nach 3 Jahren die Leichenpredigt halten mußte. (Man hat von derselben auch eine lateinische Uebersetzung, die *Johann Stigelius* gefertigt hat.) Allein auch hier dauerte sein Aufenthalt nur 13 Jahre. Er kam Sireit mit einem Collegen, und dieter veranlaßte ihn, *Marburg* zu verlassen und nach *Lübeck* zu gehen, wo er in den Jahren 1549 und

1550 in zweyen Bänden in Folio: *Gottes Verheißungen von Christo Jesu* (eine Arbeit, für welche *Draconites* eine gränzenlose enthusiastische Vorliebe hatte) drucken ließ. Im J. 1551 erhielt er den Ruf zum Professor der Theologie und Prediger zu *Rostock*. Aber auch hier fand er keine bleibende Stätte. Es entständen Unruhen, und *Draconites* hielt es für das Beste, *Rostock* zu verlassen, und abermals nach *Wittenberg* zu wandern. Hier kostete er einen Verleger zu seinen *Biblis Pentaplis* zu finden. Da dieses nicht geschah, nahm er den Ruf nach *Preussen* zum Präsidenten des Pomesanischen Bisthams an, reiste zu Anfang des Jahres 1561 dahin, kehrte aber nach einigen Wochen wieder zurück nach *Wittenberg*, und erhielt endlich, nachdem ihm sein Gehalt Anfangs nachgeschickt worden war, im J. 1564 seinen förmlichen Abschied, und starb endlich zu *Wittenberg* den 18 April 1566, nachdem er noch vorher das Vergnügen genußt hatte, einige Stücke von seinen *Biblis Pentaplis* gedruckt zu sehen, die auch Hr. Str. fast insgesamt vor Augen gehabt, und folglich auf das genaueste beschrieben hat. Sie enthalten bekanntermassen den hebraischen, chaldäischen, griechischen, lateinischen und deutschen Text, Zeilenweis untereinander, und nach dem Text bey jedem Kapitel einen Commentar. 2. *Anat. Osianders Bedenken, ob vom Abschied des Reichstages zu Augsburg 1530 an ein allgemeines Concilium zu appelliren sey*. Auch der Rath zu *Nürnberg* ertheilte seinen Theologen den Befehl, ihre Gedanken über den erhaltenen ungnädigen Abschied schriftlich zu äußern. Dafs man Fug und Recht habe, auf ein frey, gemein und christlich Concilium zu appelliren, beweiset nun *Osiander* in diesem, im Namen der *Nürnbergischen* Theologen gefertigten, und hier zum erstenmal abgedruckten Bedenken. 3. *Melauchthons Verdienste um den Aristoteles*. *Melauchthon* änderte, sobald er nach *Wittenberg* kam, seine, sonst günstigen, Gefinnungen gegen den *Aristoteles*, vielleicht aus Geringschätzung gegen *Luthern*, der auf diesen Philosophen sehr übel zu sprechen war. Allein er gewann ihn in der Folge doch wieder lieb, studirte ihn, ward sein Verehrer, und empfahl ihn auch andern; *quod optimus methodi artifex fuerit*. Er hielt deswegen nicht nur zwei Reden auf ihn, sondern commentirte auch über einige seiner Schriften, deren Ausgaben hier Hr. Str. ausführlich anzeigt, und mit nützlichen Bemerkungen begleitet. 4. *Von der Gewohnheit sich in einer Nieschkutte begraben zu lassen*. Trauriger Beweis von der Macht der Finckernis — selbst über sich selbst aufgeklärte Männer! Zu S. 130 merkt *Rec. an*, dafs die Mönche nicht nur *Layen*, sondern auch andern Klöthern ihre überflüssigen Merita u. d. mitgetheilet haben. *Rec.* benutz selbst noch das Document, welches das *Nürnbergische* Egidienkloster, dem Kloster zu *S. Afra* und *Ulrich* in *Augsburg* im Jahr 1444 in dieter Rückzicht ausfertigte. Unbemerket konnte Hr. Str. wohl nicht lassen, dafs sich besonders *Erasmus* in einem seiner Gespräche, unter dem Titel *Exequiae Scaphicae* über diese Nartheit ludig gemauet habe. Den Befehl des dieses Stückes machen endlich wieder einzelne literarische Bemerkungen, oder *Miscellaneen*. Acusert merkwürdig ist da, unter *Luthers* Aufsatz an die *Türken* seiner Zeit, aus denen Epist. T. 11. l. 10. der auch hier eine Stelle verdienet. Er lautet also: *Vulgus concitatum*  
F 2

est ubique, et oculos habet, ut premi nec vult, nec potest, Dominus est, qui facit haec, et has minas et intentata pericula abscondit ab oculis Principum imo per coecitatem et violentiam eorum talia consummabit, ut videar mihi videre Germaniam in sanguine natavere. Res seria est, quae inflat, et stolidi Principes nihil curant populorum causam, modo suas insanias et inusterata odia impleant. Utinam moveantur Principes, modesti et sine vi statuerent et agerent, cogitent populos non esse tales modo, quales hactenus fuerunt, sciant gladium domesticum suis cervicibus certissime impendere. S. 202 wird aus einem Brief Melanchthons eine Stelle zum Beweis angeführt, daß der Kardinal Hofius nicht aus Pohlen, sondern aus Deutschland gebürtig gewesen sey. So viel ist richtig, daß sein Vater, Ulrich Hofius, aus Schwaben gebürtig gewesen sey, einen Bruder, Georg Hofius, gehabt habe, der in Markgräflich Badenischen Diensten als Rath stand, und daß derselbe mit seiner Gattin Anna erst nach Pohlen, und zwar nach Vülna gezogen sey. Ein Umstand, der davon, die des Kardinals Leben beschrieben haben, ganz unbekannt geblieben ist. Ob aber eben dieser, der Kardinal, noch in Deutschland, oder erst in Pohlen, und zwar, wie insgemein gesagt wird, 1504 zu Cracaw geboren worden sey, möchte so leicht nicht mit Gewisheit zu bestimmen seyn. An der Spitze des zweyten Stücks dieser so reichhaltigen Beyträge steht eine ungemein schätzbare Nachricht von der evangelischen Gemeinde und ihren Predigern in Venedig. Daß davon bisher wenig in das Publikum gekommen sey, ist bekannt; desto mehr muß uns dieser mit sichtbarem Fleiß, und mit vieler Mühe gefertigte Aufsatz des Hr. Str. willkommen seyn. Den Anfang macht derselbe mit einer kurzen Erzählung der Schicksale, die Luthers Lehre überhaupt in Italien gehabt hat, und beweiset, daß dieselbe auch in diesem Lande Beyfall gefunden, daß man aber auch nicht unterlassen habe, dieselbe zu unterdrücken. Indessen glückte es doch den zu Venedig sich aufhaltenden, zur Augspurgischen Confession sich bekennenden Kaufleuten, daß sie von dem Senat die Erlaubniß erhielten, ihres Gottesdienstes pflegen und einen Prediger annehmen zu dürfen, welches, wie Hr. Past. Str. meynet, ungefähr im Jahr 1657, vielleicht aber noch eher geschehen ist. Der Gottesdienst selbst wird, jedoch ohne Gesang, in dem Kaufhaus der Deutschen gehalten. Der Prediger hat allemal den Titel eines Herzoglich Holsteinischen Hofraths. Doch darf derselbe nicht taufen, auch ordentlich Weise nicht copuliren, welches letztere aber doch geschehen soll. Da sich das Volk nach den toleranten Bestimmungen der Regierung richtet, so hat der protestantische Prediger auch wenig von demselben zu befürchten. Seiner Amtsverrichtungen sind, wie leicht zu achten ist, sehr wenig; er predigt am Sonntag, unterrichtet die Jugend, und besucht die Kranken; er hat also, wenn er anders will, Zeit genug für sich zu studiren. Nach einer Anzeige der Handlungshäuser, aus denen die evangelische Gemeinde in Venedig noch vor einigen Jahren bestand, folgt nun das Verzeichniß der evangelischen Prediger selbst. Der erste, den Herr Str. anzugeben wußte, und den die Kaufleute im J. 1657. zu ihrem Prediger erwählten, war ein Nürnberger und hieß Johann Molitor. Doch Rec. kann aus Freheri theatr. vivor. erudit. claror. S. 613. einen noch

ältern anzeigen, der Johann Georg Renner hieß, vorher bey dem in venetianischen Kriegsdiensten stehenden Baron von Degenfeld, vermuthlich als Prediger stand, nachher, und zwar 1649 an die deutschen Kaufleute abgetreten, von diesen aber, weil sie ihn ohne Gefahr nicht länger behalten konnten, 1654 mit allen Ehren dimittirt wurde, worauf derselbe nach Deutschland zurückkehrte, und endlich als Palzgräflich Heltpoliteinischer Hofprediger 1659 starb. Unter diesen Predigern war auch der nachmals so berühmt gewordene Abt Johann Fabricius. Der gegenwärtige heist Johann Christian Fick, aus dem Bayreuthischen gebürtig, welcher Hn. Ge. Andreas Ziegler, der 1790 geschwächter Gesundheit wegen sein Amt niederlegte, nachfolgte. Zum Beschluß hat der Vf. auch die Namen der Informatoren und Hofmeister, welche seit 1730 von den evangelischen Kaufleuten zu Venedig gehalten wurden, angeführt. 2. Von Cochlaei Uebersetzungen aus dem deutschen Original der Augspurgischen Confession. Dieser Aufsatz ist von Hn. M. Bertram in Halle, und keines Auszuges fähig. Die Absicht ist, aus ein paar von Cochlaeus vermuthlich aus dem deutschen Original in das lateinische übersetzten Stellen der A. C. auf die Spur zu kommen, welches von den vorhandenen Exemplarien oder Abdrücke derselben, den nächsten Anspruch auf Originalität machen könnte. 3. Jenaischer Lectiuncatalogus vom J. 1564 zum Beweis insonderheit, wie nachtheilig die Flacianischen und Striegellianischen Streitigkeiten damals dem Flor dieser Universität gewesen sind. In der theologischen Facultät war nur der einzige D. Stöfchel. 4. Recension einiger kleinen seltenen Schriften Melanchthons. Ein angenehmes Geschenk, das uns Hr. S. aus seinen so reichen Schatz Melanchthonischer Schriften macht. Die erste ist Melanchthons Antrittsrede, die er schon am vierten Tag nach seiner Ankunft zu Wittenberg mit dem größten Beyfall gehalten hat. Bey dieser Gelegenheit zeigt Hr. S. noch drey griechische Producte aus Lotthers Officina an, die ihm bey seiner Abhandlung über diesen Gegenstand noch unbekannt waren. 5. Nachlese und Bemerkungen über die Biographie Oecolampadi von Salomon Hefs. Sehr nützlich sowohl für die Leser dieser Biographie, als für Hn. Hefs selbst. Rec. war es angenehm, hier seine Aeußerungen über das angehängte chronologische Verzeichniß der Schriften Oecolampadi's vollkommen befätigt zu finden. Die Zusätze, die Hr. S. dazu gemacht hat, und die leicht vermehret werden könnten, beweisen die gar zu klägliche Dürftigkeit des Hefsischen Verzeichnisses hinlänglich. 6. Briefe dreyer Theologen (Hieronymi Befolds, Predigers in Nürnberg, Andreas Pancratii, Predigers zu Hof im Vogtland, Heiar. Schmidels, Pred. in Nürnberg) den Streit vom Abendmal betreffend. 7. Pasquillus Novus der Husseer, ein satyrisches Gespräch. Betrifft den Schmalkaldischen Krieg, und verräth den bittersten Haß gegen den Herzog Moritz und seine Räthe. 8. Berichtigung einer Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek, wo Hr. Str. eine Bibliotheca Reformationis ludicra zugeschrieben wird, dergleichen heräuszugeben er sich nie in den Sinn kommen ließ. Noch muß Rec. bemerken, daß die Verlagshandlung die beiden in diesem Theil vorkommenden Aufsätze über Joh. Dracoonites Leben und Schriften, und von der evangelischen Gemeinde und ihren Predigern in Venedig, auch besonders habe abdrucken lassen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Andreas Harper über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns. John Clarke's Versuch über die epidemische Krankheit der Kindbetterinnen in den Jahren 1787 u. 1788.* Zwey Abhandlungen. Aus dem Englischen überetzt. 1792. 8. zusammen 7 Bogen. (6 gr.)

Beide Abhandlungen, die auch unter besondern Titeln zu haben sind, sind von Hn. Dr. *Construch* übersetzt worden, und verdienen durch eine Uebersetzung den deutschen Aerzten bekannt zu werden. Wahnsinn ist nach H. eine wahre unzweifelhafte Tollheit, die sich durch eine Verstandsverrückung, eine Störung aller Seelenkräfte, ein unbezwingbares, heftiges Auseinanderdrängen unzusammenhangender Ideen und durch ein unvernünftiges Betragen äußert. Er glaubt, die Ursache des Wahnsinns liege in einer eigenthümlichen Veränderung der wahren Wirkung und Bewegung der Seele, ohne irgend einen Zusatz von körperlichem, sympathischem, mittelbarem oder unmittelbarem Reiz. Der erbliche Wahnsinn ist daher nach seiner Meynung ein Urding. Alle körperlichen Reizungen, die man sowohl im Gehirn der Wahnsinnigen, als in andern Orten, angenommen hat, hält der Vf. für unfähig, jemals Ursachen des Wahnsinns zu seyn, und nimmt daher als disponirende Ursache des Wahnsinns einen ansehnlichen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit einer mäßig festen und gedrunghenen Fafer, als gelegentliche Ursachen über Leidenschaften und bis zum Uebermaafs fortgesetzte Thätigkeit der Seele an. Personen mit schlaffen Fasern werden daher nie vom Wahnsinn befallen, auch Männer, die thätigere, festere Fasern haben, und ihre Seele mehr beschäftigen, erleiden diese Krankheit öfter, als Weiber. Die körperliche Kur beruht auf Veränderung der Reizbarkeit, Freymachung der Absonderungen und Ausleerungen und darauf, daß man einen freyen Fortgang der Nervenkraft bewirkt. Die Kur der Seele liegt darin, daß man die Ursache, die auf das Gemüth wirkt, entdecke und zerstöhre, jeder unvernünftigen, oder auch seltsamen, Idee entweder nachgebe, oder sie mit Nachdruck überwältige, und die zu starke Thätigkeit der Seele und alle zu starken Eindrücke verhindere, wenn die Seele eine zu große Neigung hat, sie zu unterhalten.

Die Krankheit, welche *Clarke* beschreibt, gehört unter die merkwürdigsten. Er schildert das mit höchster Kraftlosigkeit und Verminderung der Empfindlichkeit und Reizbarkeit verbundene Nervenfieber so treffend, daß Rec. diese Bogen allen Aerzten, als einen wichtigen Beytrag zur Pathologie, empfehlen zu können glaubt.

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Zu einer Zeit, wo in London schleichende, nervöse und böartige Fieber herrschten, welche besonders Kindern und zärtlichen Personen tödlich waren, wurden viele Kindbetterinnen, am zweyten oder dritten Tag nach der Entbindung, manche noch eher, andere, aber selten, erst am achten Tag, von der Krankheit, ohne alle vorhergegangene Zufälle; und allemal ohne Fieberfrost, befallen. Manche von denen, welche krank wurden, wollten ihre Kinder durchaus nicht säugen, welches wohl daher kommen mochte, weil mit der Krankheit gänzlicher Mangel der Absonderung der Milch verbunden war. Große Kraftlosigkeit, Verminderung der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Fasern zeichneten die Krankheit vornemlich aus. Schon bey dem ersten Anfall war der Körper zusammengefallen, höchst kraftlos, und alle Züge des Gesichts waren so, wie bey Menschen, die eine langwierige Krankheit ausgestanden haben, die Hitze war nicht vermehrt, die Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern aber war in den meisten Fällen verstärkt, und gleich im Anfang der Krankheit schlug der Puls 110 bis 130mal in einer Minute. Bis zum Tod wurde der Puls immer häufiger und unordentlicher. Der Unterleib schmerzte stumpf, oft schon zu Anfang, oft erst im Verlauf der Krankheit. Auf diese Schmerzen folgte Geschwulst: die Geschwulst war sicher tödlich. Den Kranken fehlt, wenn man sie über ihr Befinden befragt, nichts, sie klagen nur über Mattigkeit. Der Tod erfolgt ohne weitere Zufälle, oft schon in 36 Stunden. Die Geburtsreinigung wird entweder vermindert, oder sie nimmt einen häßlichen Gestank an. Die Krankheit verschonte keine Körperbeschaffenheit; doch wurden unverheyrathete Wöchnerinnen und Spitalranke häufiger davon befallen. In vielen Fällen war die Krankheit Folge des Elends, des Mangels und des Kammers wegen der Ausichten, welche die Zukunft darbot. Zu heftige Anstrengung des Körpers und Ueberladung desselben in den letzten Zeiten der Schwangerschaft rechnet der Vf. auch unter die Ursachen der Krankheit. Die Zergliederung zeigte leichte Entzündungen in den Eingeweiden, besonders des Unterleibes. Eine gelblichte Feuchtigkeit, gleich dem mit Blutwasser vermischten Eiter, war gewöhnlich im Unterleib ergossen, und die Eingeweide des Unterleibes waren mit einer schleimichten Haut überzogen. Mit der Entzündung der Eingeweide schien diese Feuchtigkeit in keinem Verhältniß zu stehen. Die Heilung war sehr zweifelhaft. Mehr als die Hälfte der Kranken starben. Die ausleerende Methode, Blasenpflaster, Spiegelmittel, Mohnsaft, leisteten nichts. Auch die Fiebrinde, Kampfer, Wein, schienen nichts zu leisten, doch war der Ablauf der Krankheit insgemein so kurz, oder diese Mittel wurden so spät gegeben, daß sie nichts

fruchten konnten. Der Vf. meynt, in der Fiebrinde, zu gehöriger Zeit und in recht großer Menge gegeben, könne doch das Mittel liegen, welches diese grausame Krankheit zu bekämpfen vermag.

ALTENBURG, b. Richter: *Abhandlung über die peruvianische Rinde, besonders deren Anwendung als äußerliches Heilmittel.* von Christoph Lebrecht Römer, d. A. u. W. A. D. und ausübendem Art zu Leipzig. 1792. 100 S. 8.

Zuerst redet der Vf. von der Herkunft, der Beschaffenheit, den Kennzeichen der Güte der gewöhnlichen Chinarrinde, die er auch im folgenden zum eigentlichen Gegenstande hat; von der Ausziehung der wirksamen Theile durch bloßes Aufgießen des Wassers, des Weins, durch Kochen mit Wasser; von den Heilkräften derselben überhaupt; von diesen allen aber nur kurz und nicht vollständig genug. Dann folgt eine aus mehreren Schriften ganz gut zusammengetragene Abhandlung über den Nutzen des äußerlichen Gebrauches der Rinde; über den besondern Gebrauch bey Wechselfiebern, Faulfiebern, Würmern, dem Keichhusten, Augenentzündungen, dem Glichschwamme, der Enuresis nocturna, eiternden Wunden, Geschwüren, dem Brande, dem Krebs; vorzüglich über den äußerlichen Gebrauch bey allen diesen Uebeln, obwohl er hie und da auch des innerlichen Gebrauches erwähnt. Es scheint dem Rec., daß der Vf. dabey die Sitze nicht gut genug abgetheilt und geordnet habe, da er z. B. S. 22 - 38. von dem Nutzen der Rinde bey Eiterungen, S. 40. von ihrem Nutzen gegen Nervenzufälle bey Wunden, und dann wieder S. 41 - 46. von ihrem Nutzen bey Eiterungen spricht; des Gebrauches derselben in Klystiren nicht in einer besondern Abtheilung, sondern S. 24. beyläufig erwähnt. Den Gebrauch bey Eiterungen und bey dem Brande hat er umständlich und vorzüglich gut abgehandelt, auch sehr richtig bestimmt, in welchen Fällen bey diesen Krankheiten die Rinde nützlich, in welchen sie unnütz, und in welchen sie schädlich sey. Eigene Erfahrungen finden wir nicht. Ausgenommen S. 26., wo er erzählt, einen Speichelfluss, der nach dem Gebrauche des Quecksilbers zurückgeblieben war, wobey der Kranke Tag und Nacht drey Pfund von sich gab, und der durch innerliche Mittel allein nicht gehoben werden konnte, durch Chinadecoct, womit der Kranke sich gurgeln und welches er oft im Munde halten mußte, gehoben zu haben. Am Ende redet er noch von der rothen Chinarrinde, wobey er sagt: „Ich glaube, daß, wenn wir die gewöhnliche gut haben, und richtig anwenden, daß wir durch sie der rothen ihre Stelle ersetzt finden“ (sollte wohl heißen: die rothe entbehren können.). Hier kommt wieder etwas von Betrügerey mit schlechter Rinde vor, was eigentlich zu den im Anfange der Abhandlung vorgetragene Sätzen gehört. Zuletzt erwähnt er mehrere Substitute der Chinarrinde, und redet umständlich vom Nutzen der Rinde des Rosskastanienbaums, der weißen Weide und anderer Weidenarten, auch der Weidenblätter.

GÖTTINGEN, b. Boffiegel: *Etwas über den Keichhusten als ein Beytrag zur Geschichte der Epidemien des*

Jahrs 1780, von F. H. W. Klinge, Arzt zu Osterode am Harz. 1792. 63 S. 8.

Bevor der Keichhusten anfieng, epidemisch zu werden, herrschten den Sommer hindurch die Masern sowohl in Osterode als in einigen angrenzenden Dorfschaften. Gegen den Herbst fieng sich eigentlich erst die Epoche des Keichhustens an. Bey einigen gieng nemlich der nach dem Abschuppen der Masern oft noch fortdauernde Husten in den Stickhusten über; bey den meisten aber gieng erst ein Catarrhallusten vorher. Die allgemeine Constitution war meistens theils catarrhalisch - rheumatisch, wozu sich gewöhnlich etwas gallicht - schleimigtes mischte. Kinder wurden sehr hart von Brustwehen und Schleimfieber mitgenommen. Auch sehr gesund scheinende Kinder von 1 bis 10 Jahren waren dem Stickhusten ausgesetzt. Der Vf. sah doch einen Mann von 36 Jahren, der ihn zu der Zeit hatte, wo seine Kinder damit behaftet waren. Seltner war der Keichhusten ohne Fieber. Es trat gewöhnlich in der vorhergehenden Catarrhalepoche ein; doch dauerte es nicht lange als reines Catarrhalefieber, sondern nahm nach einigen Tagen einen schleimichtgallichten Charakter an, mit dem dann gewöhnlich die ersten Anfälle des Keichhustens sich entwickelten. Bey sehr reizbaren, mit Drüsenvertopfungen, schleimichten Infarcten, Würmern, und überhaupt mit einem cachectischen Körper behafteten Kindern gieng das Fieber nicht selten in ein hektisches abzehrendes über. Nie konnte der Vf. beobachten, daß der Keichhusten einen Tag um den andern heftigere Anfälle verursache, und in ihnen überhaupt nichts periodisches wahrnehmen. Er verband sich gern mit einer falschen Lungenentzündung, vorzüglich bey Kindern, die die Masern vorher gehabt hatten. Hatte dieser Husten etwa 8 bis 14 Tage gedauert, so wurde bey den meisten das Gesicht aufgedunsen, und erhielt ein leuco; hlegmatisches Ansehen. Oft war dies auch der Fall mit den äußern Theilen der Gliedmaßen, und dieses deutete auf eine allgemeine Cachexie. Er verschwand bey sonst gesunden Kindern, wo alles beobachtet wurde, in wenigen Wochen; bey andern hielt er aber acht, zwölf Wochen und länger an. Sehr heilsam war es immer, wenn um den Mund herum oder auf den haarigten Theil des Kopfs hinter den Ohren eine hellgelblichte Materie ausschwitzen oder Ausschlag entstand, der in einigen Fällen einen dicken Schorf bildete. Oft nahm der Keichhusten dann plötzlich ab; doch blieb er nie ganz aus. Trat dieser unter ungünstigen Umständen ein, oder complicirte sich mit Zahnausbruch, einem kränklichen Drüsenystem, Scrotulen, Rachitis u. s. w., so setzte er heftig zu, und endigte oft mit dem Tode. Rückfälle erfolgen leicht, sind aber auch, wenn man es mit ihnen allein zu thun hat, leichter zu heben. Hr. K. glaubt, daß die Lungen bald idiopathisch angegriffen sind, bald inhaen auch der in diesem oder jenem Theil des Körpers liegende Reiz sympathisch mitgetheilt wird, nach der besondern Eigenheit einer Epidemie, nach der körperlichen Beschaffenheit eines jeden Individuums u. s. w. Bey der Epidemie, die er beobachtete, schien ihm eine besondere, vielleicht der Influenza ähnliche, Befchaffenheit der Luft theils auf die Lungen durch Unterdrückung der Ausdünstung, Mittheilung einer unbekannt

Schärfe und der dadurch bewirkten Reizung der Drüsen, Herbylockung eines Schleimes, theils auch auf den Darmkanal in Beweglichmachung, Schärfung einer gallicht-schleimicht-wurmichten Colluvies zu wirken. In Aufhebung der Heilmethoden mußte er besonders jene durch die besondere Witterung und eigenthümliche Beschaffenheit der Luft hervorgebrachte, nach der körperlichen Beschaffenheit und der allgemeinen Constitution verschiedenen geartete Wirkungen im Körper den Anzeigen gemäß zu behandeln suchen. Alle die Mittel also, welche den im Darmkanal und in den Lungen angehäuften Schleim verdünnten, auflösten, die davon größtentheils, so wie auch von den aufgenommenen die Nerven reizenden Lufttheilchen abhängenden fieberhaften Bewegungen dämpften, zu große Reizbarkeit und Neigung zu krampfartigen Spannungen mäßigten, Würmer und andre in den Gedärmen befindliche Stoffe ausleerten, verstopfte Gekrösdrüsen eröffneten, die geschwächten Verdauungsorgane und Lungen stärkten, eine in den Säften durch einen widernatürlichen Reiz auf die festen Theile entwickelte Schärfe einhüllten, überhaupt alle Aus- und Absonderungen in ihren vorigen Stand versetzten, waren hier bedingungsweise angezeigt. Wir müssen, wegen der nähern Entwicklung der verschiedenen Fälle, die dem Vf. sehr gelungen ist, in denen diese Anzeigen einzeln oder in Verbindung stattfanden, und durch welche Mittel und in welcher Folge er ihnen Genüge that, wo wir das Verfahren stets lobenswürdig fanden, unsre Leser auf die kleine Schrift selbst verweisen. Nur wollen wir doch ausheben, das, wenn auflösende und ausleerende Mittel hinlänglich gereicht waren, das Fieber sich verloren, oder nur noch von der vermehrten Reizbarkeit abhängt, der Stiekhusten aber nicht nachließ, durchs Erbrechen zu viel Schleim verloren gieng, was die Kinder sehr abzehrete, Hr. K. die von Jacobi und Rüllig empfohlne Mischung aus *Elixir pectorale Wedehi Sij, spiritus nitri dulcis Sj, und laud. liq. Sydenhami gtt. XV* — XX mehrmalen mit großem Nutzen verordnete. Nach Verschiedenheit des Alters gab er einmal täglich, und im erforderlichen Fall auch öfterer. 8 — 10 — 30 Tropfen mit Altheesyrap. Saltefer Wasser ließ er dabey nehmen, and alle Stunden 1 Eßlöffel von einem kalten Aufguss der Rinde. Nach zwey bis vier Tagen blieb der Husten denn oft ganz aus. Der Cicuta ist Hr. K. nicht gewogen.

JENA, b. Cröker: *Rezepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen*, von D. Ernst Anton Nicolai, Hofrath und Professor zu Jena. *Vierter Band*. Zweyte verbesserte und vielvermehrte Ausgabe. 1792. 567 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. ist auch in diesem Band seinem Plane treu geblieben, nebst einer Anleitung zur Kunst, Recepte zu verschreiben, Nachrichten von den vornehmsten Heilmitteln wider mancherley Krankheiten zu geben, and die Fälle, wider welche die Mittel anwendbar sind, nach den Beobachtungen praktischer Aerzte zu bestimmen. Für den angehenden Arzt ist diese Sammlung von Recepten und Kurarten unstreitig nützlich, weil sie die

Fälle, wo dieses oder jenes Mittel nützlich oder schädlich war, sehr ausführlich angiebt, und weil sie eine genaue Beschreibung von einer Menge guter and nützlicher Arzneyen enthält, die in vielen, oft theuern, Werken zerstreut vorkommen. Auf der andern Seite aber ist der Plan des Vf. zu weitläufig angelegt. Er läßt nicht selten ganze Abhandlungen über das eine oder das andere Mittel, oft aus den bekanntesten Werken, abdrucken; er beschreibet die Fälle, wo das Mittel, von dem er spricht, nutzte oder schadete, mit allernur möglichen Ausführlichkeit, und hat dadurch das Werk stärker und theurer gemacht, als nothwendig gewesen wäre, und als Anfangs selbst seine eigene Absicht war. Sogar von solchen Kurmethoden, die in unsern Tagen kaum ein Arzt zu unternehmen wagen wird, von der Infusion und Transfusion, hat er ausführlich geredet, und doch hat er diese Gegenstände nicht so genau abgehandelt, als nothwendig gewesen wäre, wenn er eine Geschichte des Entstehens und der Schicksale dieser merkwürdigen Heilungsmethoden hätte schreiben wollen. Eigenes Urtheil des Vf. findet man auch in diesem Band wohl zuweilen, aber im Ganzen doch selten: der Vf. läßt fast immer die Aerzte reden, die von den Mitteln, welche er aufgenommen hat, gehandelt haben. Zuweilen kommen auch Nachlässigkeiten vor, die man in einem solchen Buch ungern sieht. Dobson, der Verfasser des Buches über die fixe Luft, heißt Dopson, Macbride hat zuweilen den Namen Macbridge. Dieser Band fängt mit dem vierten Abschnitt an. Zuerst handelt der Vf. vom Bergpechöl nach *Leuthner, von Courcelles und Theden*. Die guten Wirkungen dieses Mittels bey der Lungensucht sind ihm unerklärbar, und er glaubt mit Hn. Fritze, das dieses Mittel bloß bey dem Schleimhusten, und nicht in der wahren Lungensucht von Vereiterung der Lungen nützlich gewesen sey. Von der fixen Luft, als Mittel wider Stein, Gicht u. s. f. nach *Hulme*, von dem Tränklein des *Riviere*, wobey der Vf. hätte bemerken sollen, das nicht in allen deutschen Apotheken Wermuthsalz zu haben ist, welches mit Säuren aufbraut, und das die Apotheker statt dessen oft vitriolisirten Weinstein verkaufen, das es also durchaus besser ist, statt des Wermuthsalzes das reine feuerbeständige Pflanzenlaugenfalz zu nehmen. Das nicht jedes Erbrechen auf dieses Tränklein weicht, und das es *Riviere* selbst nur als ein sicheres Mittel wider das Erbrechen bey böartigen Fiebern empfahl, bemerkt der Vf. mit Recht. Von der fixen Luft wird weitläufig, nach *Dobson* und andern Schriftstellern, gehandelt. Auch da ist die Bemerkung des Vf. wahr, das man nicht immer die Wirkungen der fixen Luft zuzuschreiben habe, welche erfolgen, wenn man Materien in den Körper bringt, die diesen Stoff entwickeln. Bereitung des künstlichen Seizerwassers nach *Liphardt*. Svieter's Auflösung des Sublimats, und andere Formen, in denen der Sublimat gegeben wird. Hr. N. konnte doch eine halbe Quente Quecksilbersublimat, mit hinreichendem Wasser aufgelöst, mit fünf Quenten trocken n Brodkrume vermischt, und die Mischung wurde für eine Pillenmasse nicht zu flüchtig. Die Plenische Auflösung des Quecksilbers. Von dem

Gebrauch des Wachses und anderer Mittel wider die Ruhr, wo der Vf. mit vielem Recht erinnert, daß nicht bey jeder Ruhr mit Seife zerfchmelztes Wachs, oder Brechmitte) und Purganzen nützlich find, sondern daß man die Fälle wohl unterfcheiden und auf die epidemifche Conftitution fehen muß. — Antiphlogiftifche, temperirende Mixturen. Refolvirende Tincturen. Visceral-elixire. Unter diefer Rubrik find mehrere recht gute Formeln, wie fie fich von dem Vf., einem Schüler Friedrich Hoffmanns, erwarten ließen. Für den angehenden Arzt würde es nützlich gewesen feyn, wenn der Vf. bey den vielen auflöfenden, ftärkenden, blähungftreibenden, kramphhebenden, u. f. f. Effenzen, von den Nachtheilen der geiftigen Mittel und von den Fällen, wo fie mit Vortheil angewendet werden, geredet hätte, wie er es bey der *essentia alexipharmaca Stahlii* gethan hat. Rusgeift, *essentia galbani*, nach Bernhard. — Fünfter Abschnitt. Von Bädern, kalten, warmen und laulichen, Dampf-, Schierlings-, Eifen-, Fuß- und andern Bädern, nach Hofmann, Tissot, Wm. Alexander, Mudge, Lentin. Sechster Abschnitt. Von Einspritzungen, Gurgelwasser und Klyftieren. Nach der Infafion und Transfusion wird ausführlich von der Einspritzung in die Eustachifche Trompete nach Cleland, Wathen, ten Haaf, u. a. gehandelt. Jassers Erfahrung über die Anbohrung des zitzenförmigen Fortfatzes wird ausführlich erzählt, der neuern, zum Theil unglücklichen, Fälle aber nicht gedacht. Recepte zu Gurgelwasfern, zu Einspritzungen bey dem Tripper, u. f. f. hat der Vf. in Menge gegeben, auch spricht er ausführlich von den verschiedenen Arten, Klyftiere zu appliciren, von Tabaksklyftieren und den Maschienn dazu, von den Visceralklyftieren, u. f. f. Formeln zu mancherley Arten von Klyftiere find beygefügt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBERG U. ANNABERG, in der Crazifchen Buchh.: *Andachtsbuch für die Jugend*, von F. M. Tzschoppe, Lehrer am Böttgerifchen Erziehungs-Institute in Budiffin. 1790. 192 S. 8. (Schreibpapp. 9 gr., Drpp. 8 gr.)

Der Vf. hat dieses Andachtsbuch für junge Christen von acht bis sechszehn Jahren bestimmt, die eine gute Erziehung genossen haben, und wenn nach Verhältniß des Alters und der Kenntnisse die Gebete und Betrachtungen ausgewählt werden, so zweifeln wir gar nicht, daß es vorzüglich geschickt feyn werde, gute Empfindungen und Gefinnungen bey Kindern hervorzubringen. Die Materien find zweckmäßig gewählt, über einige Eigenschaften Gottes, über seine Vorfehung, über den Menschen, seinen Körper, seine Seele und seine frohe Bestimmung, über das Glück, ein Christ zu feyn, Ermunterung zur frühzeitigen Frömmigkeit, zur Menschenliebe, zum Gehorsam gegen Aeltern u. d. gl. Die Form der Betrachtungen find Morgen- und Abendgebete, so daß das Morgengebet die Betrachtung selbst, das Abendgebet eine Prüfung und Anwendung derselben enthält. Der Stil zeichnet sich durch eine dem Kindesalter angemessene Leichtigkeit und Falslichkeit, durch Richtigkeit und Stärke der Gedanken, durch Würde und Ausdruck eigener Wärme des Herzens aus. Jedes Gebet ist mit einem oder einigen passenden Versen aus neuern Liederdichtern beschloffen. Je seltener noch Andachtsbücher für die Jugend find, desto willkommener muß uns dieses Geschenk des Verfassers feyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. Florenz: *Traduzioni dal Greco*. 1790. 53 S. gr. 8. — Eine Sammlung aller Hymnen auf die Venus, welche sich aus dem griechischen Alterthum erhalten haben. Den Anfang machen drey Hymnen Homers; dann folgen die bekannte Ode der Sappho; ein Hymnus des Orpheus und zwey des Proclus. Der ungenannte Uebersetzer ist bemüht gewesen, seinen Originalen nichts von ihrem poetischen Verdienst zu rauben: und ob man gleich den eigenthümlichen Geist derselben vergeblich hier suchen würde, so können doch diese Uebersetzungen, für sich betrachtet, als anmuthige Gedichte gelesen werden. Wir wollen hier einige Strophen aus der Ode der Sappho zur Probe ausheben:

*Tu folgorando allor negli Immortali  
Rai d'un sorriso, o Dea, m'addinandavi,  
Ond' era il mio chiamare, onde i miei mali,  
E che ne' miei sospir si ardenti e gravi  
Chiedessi, e quai da imprigionare altrui  
Care parole, o dolci atti soavi.  
Saffo, chi t'oltraggiò, chi fu colui?  
S'ei di tutto l'amor per te si spoglia,  
E ti fugge e ricusa i doni tui,*

*Verrà ben presto con accessu voglia  
Quei doni ad arrear, che a schivo or prende,  
E farà poi di se quel che tu voglia.*

Am Ende sind einige gelehrte, erklärende Anmerkungen beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Erlangen, in der Bibelanstalt: *Erste Grundlage menschlicher Erkenntniß*, ein Anhang zu jedem ABC- oder Buchstabier- und Lesebuch. 48 S. in 8. — Diese wenigen Bogen vom Hn. G. K. R. Seiler werden bey ihrer simplen Anlage sehr geschickt feyn, Kindern zugleich mit dem Lesenlernen die ersten nothdürftigsten Begriffe von dem einem jeden Menschen nöthigen Kenntnissen beyzubringen, wenn ein Lehrer der dazu ertheilten Anweisung folgen wird. Man findet darin einen kurzen Inbegriff der Lehre Jesu, die erste Grundlage der Religionsgeschichte, der Erdbeschreibung und der Naturgeschichte von Menschen, Thieren, Pflanzen etc. den ersten Anfang zur Erlernung der Grammatik, der Geldmünzen und des Rechnens, welches alles mit vieler Leichtigkeit vorge tragen ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1793.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Pfähler: *Versuch einer neuen Theorie der Wasserfcheu*. Ein Beytrag zur Geschichte derselben. Dem Publicum zur Prüfung vorgelegt von Karl Friedrich Bader, privatirendem Arzt zu Buchsweiler im niederrheinischen Departement. 1792. 208 S. 8.

Der Vf. redet zuerst von der Tollheit der Hunde. Er versichert mehrere eigene Beobachtungen über dieselbe angestellt zu haben. Bey einer Hündin, die, wie er behauptet, ohne Ansteckung, (aber wer kann dieses mit Gewisheit wissen bey einem Hund, der seine Freyheit hat?) wüthend geworden war; fand er unter andern auch die innern Geburtstheile entzündet. Bey andern war der Hals entzündet, bey andern nicht. Hunde, die er von wahrhaft wüthenden Hunden beißen liefs, wurden nicht alle wüthend. Einer, dem er den Geifer eines in der Wuth gestorbenen Hundes an mehreren Stellen eingepfropft hatte, blieb gesund: ein anderer, dem er von eben diesem Hund den an den Zähnen hangenden Schmutz in eine Wunde gelegt hatte, starb an der Wuth. Ueber die Ursachen der Wuth bey Hunden sagt der Vf. wenig genugthuendes. Er erkennt die gewöhnlich dafür genommenen Ursachen, Hitze, Kälte, Entziehung des Getränks u. s. w. für unzureichend, und glaubt, es erzeuge sich bey Hunden leichter eine Schärfe, weil diese Thiere nicht ausdünften, und alle Ausdünstungsfeuchtigkeit bey ihnen nur durch die Lunge weggeschafft werden könne; (ein offenbar falscher Satz, wie der starke Geruch, besonders zottiger Hunde, beweist, obgleich so viel gewifs ist, daß man an den Hunden, auch nach sehr starker Erhitzung, keinen Schweiß bemerkt.) Die theoretische Erklärung der Hydrophobie bey Menschen ist nicht befriedigend, und der Vf. geht da den festen Gang nicht, den der Theoretiker nie verlassen sollte. Er verwirft und verdreht Thatfachen, die sich durch flüchtiges Raisonnement und willkürlich angenommene Sätze nicht entkräften lassen, und aus gewissen Stellen seines Buchs (S. 103.) muß man schliefen, daß er die Krankheit nie beobachtet hat, die er anderswo (S. 121.) gesehen zu haben vorgiebt. Die Hydrophobie ist bey ihm diejenige Krankheit der Nerven, durch welche die Seele einen unüberwindlichen Abscheu gegen alles Flüssige bekommt. Wenn aber das Wesen der Krankheit in diesem Abscheu läge, so müßte die Krankheit nicht mehr als Hydrophobie, und nicht mehr als tödtlich erscheinen, wenn man die Kranken dahin bringt, daß sie Flüssigkeiten sehen und trinken können. Aber bekanntlich ist dies der Fall nicht, und der Abscheu gegen die Flüssigkeiten ist nur ein;

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

und zwar nicht allemal gegenwärtiger, Zufall der Krankheit, die bey Menschen die Folge des Bisses wüthender Thiere ist. Das Gift wirke blofs auf die Nerven. Es verändere die Säfte nicht, weil man in den Leichnamen kein specifisches Verderbnis der Säfte finde, (welcher Schluss!) u. s. w. Er theilt die Hydrophobie ein in die wahre, krampfhaft und zufällige, gekehrt aber dabey, daß er die Unterscheidungskennzeichen von diesen Arten nicht angeben könne. Nur die erstere müsse, und zwar allemal, auf den Biss eines wahrhaft wüthenden Hundes entstehen: es gebe keine Anlage in dem Körper, welche denselben unfähig mache, von dem aufgenommenen Gift in die Krankheit zu verfallen. Wenn also ein Hund mehrere Menschen beißt, von denen einige in die Hydrophobie verfallen, andere aber nicht, so war dieser Hund nicht toll, und die Hydrophobie war die wahre nicht, sondern eine ganz andere Krankheit. — Man sey in der Kur der Hydrophobie blofs deswegen unglücklich gewesen, weil man die Arten nicht unterschieden habe. (Dies kann aber ja nicht anders geschehen, als dadurch, daß man die Kennzeichen weiß, durch welche sich diese Arten von einander unterscheiden: Der Vf. hätte also diese Kennzeichen angeben sollen.) In dem praktischen Theil giebt er von mehreren Mitteln, welche wider die Hydrophobie empfohlen worden sind, eine kurze, oft sehr magere und unvollständige Nachricht. — Das angehängte Verzeichniß der Schriftsteller über die Hydrophobie ist sehr mangelhaft.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Joh. Friderich Böttchers, d. A. G. D. und Physici des Rasten- und Neidenburgischen Kreises in Ostpreußen, vermischte medicinisch-chirurgische Schriften*. Zweytes Heft. 1792. 122 S. 8. (6 gr.)

Es sind einzelne Aufsätze, Beobachtungen und gerichtliche Fälle. 1) *Etwas über die Lazarethe*. Die Matratzen in den schon eingerichteten Lazarethten sind mit keinem Tuch bedeckt, daher können sie nicht gesäubert werden, und verbreiten Krätze und noch schlimmere Krankheiten. Erstere Krankheit wird auch durch die alten Monturen verbreitet, welche sowohl denen, die ins Lazareth kommen, als den Reconvalescenten gegeben werden. In Orten, wo keine stehenden Lazarethe sind, brachte man in den Winterquartieren der Regimenter im Jahr 1737 Betten von Bauern und Bürgern zusammen. In einem Raum, der für 40 Kranke bestimmt war, wurden 140 gepfropft: natürlicher Weise starb nun der sechste Mann, und was noch schlimmer ist, die Krankheit verbreitete sich unter Bürger und Bauern durch die Genesenen, welche bey ihnen einquartirt wurden, oder durch die Betten, welche die Besitzer wieder erhielten, von diesen

H

aber

aber meistens verbrannt wurden. Die Wundärzte der Regimenter und bey der Armee erklärten die Krankheit nicht für ansteckend, welche die Kreisphysici dafür erklärten: viele kranke Bürger und Bauern meldeten sich gar nicht zur Kur, verließen sich auf die Hülfe Gottes, und kamen durch ihren Glauben um. — 2) *Geschichte einer Castration.* Nach einer Verhärtung des Testikels durch eine unbekannte Ursache gieng die Operation gut von statten. Allein nach derselben verhärtete sich der Samenstrang, wurde schmerzhaft, und der Kranke zehrte ab und starb. — 3) *Eine Manie bey einer Kindbettweibin,* welche, (wie gewöhnlich der Fall bey gehöriger Behandlung ist,) wieder geheilt wurde. — 4) *Von einem Wasserfchew,* der vier Monate nach dem Biss eines tollen Hundes erfolgte. Der Kranke spürte in der ersten Periode keinen Zufall, als dafs er nicht schlucken, und, wenn er sich gegen den Wind wendete, nicht arhmen konnte. Schnell kamen die Zufälle der eigentlichen Hydrophobie, und er starb. In der Zeit zwischen der Ansteckung und dem Ausbruch der Krankheit hatte er ein gesundes Kind gezeugt. Auf diese Aufsätze folgen zehn gerichtliche Fälle, unter denen etliche Untersuchungen des Gemüthszustands, und zwey Fälle befindlich sind, wo in einem durch die Leichenöffnung ausgemittelt werden mußte, ob der Verstorbene sich selbst erschossen habe, oder erschossen worden sey, und im andern, ob eine tödtliche Verletzung von einem Fall vom Pferd, oder von dem Verstorbenen zugesügter Gewaltthätigkeit entstanden sey. Auch der vierte Fall, wo von einem Kind nach mehreren Monaten bestimmt werden mußte, ob es gelebt habe, und von einer verdächtigen Weibsperson, ob sie es geboren habe, ist lezenswerth.

STENDAL, b. Franzen und Grose: *Thesaurus semiotics pathologicae, quem collegit atque edidit Joann. Christ. Traug. Schlegel,* — Sreniss. Princip. de Schönburg consil. aulic. et archiater. Vol. II. — 1792. 385 S. 8.

Da über die Zeichenlehre viele kleine und wichtige Schriften geschrieben worden sind, die man einzeln sich nicht ohne Schwierigkeit und Kosten verschaffen kann; so freuet sich Rec., dafs Hr. S. diese Sammlung fortsetzt. Besser würde es indessen gewesen seyn, wenn er von mancher Schrift, die vielen Raum einnimmt, nur das Wesentliche in einem getreuen Auszug geliefert hätte, wodurch ohne Nachtheil der Leser Raum für mehrere Schriften in einem Band gewonnen worden seyn würde. Dieser zweyte Band enthält: 1) *Schrader exercit. de signis medicis.* Helmst. 1699. 2) *R. A. Vogel praenotiones* Göttingenses I. II., zwey des Aufbewahrens in allem Betracht werthe Schriften. 3) *de Berger de praesagis ex algore in febris acutis.* Gott. 1750. 4) *Jon. Sidrén de crisi-bus febrium perfectis.* Upsal. 1774. 5) *Delius de sero-biculo cordis signo.* Erl. 1766. 6) *Ackermann praefagia medica ex praecordiis.* Gott. 752. 7) *C. G. Ludwig monita semiot. in dijudicandis infimi ventris doloribus.* Lips. 1759. 8) *G. R. Bühmer Romatoscopia medica.* Vit. 1786. 9) *R. A. Vogel hydropis ascitis semiologia.* Gott. 1764. 10) *Knorre de prognosi in hydrope.* Gott. 1781. 11) *Webel de sputis* Lips. 1783.

ALTENBURG, b. Richter: *Hippokrates Werke.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von D. Johann Friedrich Carl Grimm, Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von S. Gotha Hofrath und Leib- arzte. *Vierter Band.* 1792: 8. 634 S.

Der dritte Band dieser musterhaften Arbeit erschien im Jahr 1785. Es verfloß also eine Zeit von sechs Jahren, bis mit dem vierten Band in der Mitte des vorigen Jahres die von allen Aerzten, welche Sinn für das Studium der Alten haben, begierig erwartete Fortsetzung der deutschen Ausgabe der Werke des Hippokrates erschien. Mancherley Vorfälle, und eine ziemlich lange Abwesenheit des Vf. von seinem Wohnorte hinderre Hr. G. diesen Band früher herauszugeben. Es ist schon bekannt, mit welchem rühmlichem Fleiß er die Schriften des Hippokrates übersetzt hat, und auch dieser Band berechtigt Rec. vollkommen zu dem Urtheil: dafs keine der lebenden Sprachen, in welche einzelne Schriften, oder auch gesammelte Werke des Hippokrates übersetzt worden sind (eine Uebersetzung aller Schriften des Hippokrates in eine lebende Sprache existirt nicht) sich einer so richtigen und in allem Betracht wohlgerathenen Uebersetzung rühmen kann, als in der deutschen Sprache nun vorhanden ist. Rec. sieht wohl ein, dafs das Studium des Hippokrates auch nun, da Hr. G. die vornehmste Schwierigkeit gehoben hat, welche darin lag, dafs die meisten Aerzte der griechischen Sprache unkundig waren, nicht das Werk aller, und nicht einmal vieler Aerzte in unsern Zeiten seyn wird, so sehr er auch allen Aerzten das Studium der ächten Hippokratischen Werke, um die Kunst, Krankheiten zu beobachten, in diesen großen Mustern zu studieren empfehlen möchte, und so sehr er überzeugt ist, dafs derjenige, welcher sich um die Fortschritte der theoretischen Fächer der Heilkunde bekümmert, die unächtten Werke des Hippokrates, als die Quellen, aus welchen alle nachherige Theorie floß, und aus welchen mehr in unser jetziges System der Heilkunde gekommen ist, als man wohl glauben sollte, studiren müsse. Bey dem allen hofft doch Rec., dafs dieser deutsche Hippokrates unter den deutschen Gelehrten und Aerzten so viele Käufer und Leser finden werde, dafs weder Hr. G. Ursache finde, seine Arbeit, die nun schon zwey Drittheile des Ganzen begreift, anzugeben, noch die Verlagshandlung den Verlag dieses Buchs nicht weiter zu besorgen veranlaßt werde. Dieser Band enthält die vier Bücher von den Krankheiten, das Buch von den Blähungen, von der heiligen Krankheit, von den Krankheiten der Jungfern, von der weiblichen Natur, von dem Zeugungsstoffe, von der Erzeugung des Kindes, von dem sieben Monats Kinde, von dem acht Monatskinde und von der Ueberschwängerung. Die Uebersetzung ist, wie Rec. die Vergleichung des Buches von der heiligen Krankheit und von den Krankheiten der Jungfern mit dem Madischen Text gelehrt hat, den Hr. G. zum Grund legte, so gut und treffend, dafs Rec. mehr als einmal Veranlassung hatte, die Genauigkeit zu bewundern, mit welcher er den deutschen Ausdruck dem oft schwereren und dunklen Sinn des Griechischen anzupassen gewußt hat. In den Erläuterungen, welche von S. 545. anfangen, liegt ein anderer Vorzug dieses Werks, weswegen

es den Gelehrten, welche den Hippokrates kritisch bearbeiten wollen, unentbehrlich ist. Die vielen Aufklärungen über die Heilmittel des Hippokrates und der Alten überhaupt, die der Vf. ehemals über das Buch des Hippokrates von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten und dann in den ersten Bänden der Werke des Hippokrates gab, machen auch in diesem Band einen sehr beträchtlichen Theil der Erläuterungen aus, die um so viel wichtiger sind, da kein Gegenstand der Heilkunde der Alten mit so vielen Schwierigkeiten verwebt ist, als dieser. Der Vf. konnte, bey seiner großen Bekanntheit mit den Werken der alten Aerzte und Naturforscher und bey seinen Kenntnissen in der Naturgeschichte, einen großen Theil dieser Schwierigkeiten heben und da Licht schaffen, wo vor ihm Finsterniß war. Die andern Anmerkungen rechtfertigen die Uebersetzung und die gewählten Ausdrücke: manche andere klären den Text auf. Vor den Anmerkungen zu jedem Buch steht erst eine Nachricht von dem Alter, und dem Verfasser des Buches, und da hat der Vf. oft sehr glücklich gezeigt, aus welcher Schule dieses oder jenes Buch gekommen sey, besonders hat er die Bücher, welche von den Aerzten aus der Schule zu Knidus geschrieben worden sind, genau angegeben. Auch dieses hält Rec. für einen Vorzug der Grimmischen Uebersetzung, daß in den Erläuterungen über jedes Buch die Oekonomie und der Inhalt desselben kurz angegeben wird, worinnen der Vf., außer Johann Culman, keinen Vorgänger hatte. Gewünscht hätte Rec., daß der Vf. auf die in diesen Büchern vorgetragenen, oft von einander abweichenden Theorien Rücksicht genommen hätte, welches aber freylich weniger ein Gegenstand des Kritikers, als vielmehr eines Geschichtschreibers der Heilkunde seyn konnte.

Danknum an der Haard, b. Pfahler: *Handbuch für Gichtkranke und Podagriften*. Nach dem Französischen des Herrn Gachet frey übersetzt, ganz umgearbeitet und mit Zusätzen von H. L. Tabor. 1792. 8. 202 S.

Dieses Buch soll den Podagriften von der Entstehung seiner Krankheit, von den Ursachen, welche sie verbessern und verschlimmern, unterrichten und ihm Anleitung geben, alles, was die Entstehung oder Verschlimmerung des Podagra bewirken kann, zu vermeiden. Es soll ferner die besten diätetischen Regeln darstellen, nach denen ein Podagrifit seinen Körper zu pflegen hat. Ein solches Buch würde Nutzen stiften können, wenn es nach richtigen Grundsätzen abgefaßt wäre; aber diese Grundsätze scheinen Hr. T. zu fehlen, und auf jeden Fall war es ein unglücklicher Gedanke, daß Hr. T. Gachets *manuel des gouteux et des rhumatifles* bey seiner Arbeit zum Grund legte, denn dieses Buch ist das Werk eines Quackfalbers, welches geschrieben wurde, um ein geheimes Mittel, ein Elixir wider die Gicht, dem Publicum zu empfehlen. Wie eigentlich quackfalberisch dieses Mittel auch in diesem deutschen Buch empfohlen wird, sieht man daraus, daß Hr. Tabor den Erfinder dieses Mittels sagen läßt: *es bestehe aus zwey Theilen, der eine sey salzig und fein und vernichte alles, was ihm entgegensteht*

*und mache die verdünnten Säfte flüchtig: der andere Theil fixire sich und bringe einen Balsam an die Stelle der Schärfe.* Hr. T. hat hin und wieder auch seine eigene Gedanken und Bemerkungen eingewebt, von denen wir etliche zur Probe ausheben. Der Cholericus, sagt er in der Abhandlung von den Temperamenten, sehe gelb, der Melancholicus schwarzbraun aus. Zwey neue Temperamente will er zu den vier Galenischen hinzufügen, unter dem Namen *temperamentum quintum et sextum Taboris*, von denen das eine einen Ueberfluß des magnetisch - elektrischen Fluidums, das andere einen Mangel desselben voraussetzen soll. In sehr vielen Stellen dieses Handbuchs verspricht er eine ausführliche Abhandlung über diese beiden, wie er glaubt, von ihm neuentdeckten, Temperamente zu schreiben. Keuschheit soll besonders ein sehr wichtiges Mittel seyn, um sich das *temperamentum quintum Taboris*, als dasjenige zu erwerben, welches langes Leben und Befreyung vom Podagra gewährt. Hr. T. Theorie der Gicht ist folgende: „*Alles, was aus dem Körper wegdrünsten soll und in demselben zurückbleibt, es sey nun wegen einem Mangel oder Ueberfluß der Hitze, oder weil die Säfte zu grob sind, häuft sich an, geräth in eine Gährung, wirft sich auf die Glieder, und bildet also die Materie des Gichts; und auf den Muskeln macht sie die rheumatische Materie aus.*“ Noch eine andere Absicht hatte Hr. T. bey Verfertigung dieses Buchs: er wollte den Lustigmacher spielen (f. S. 202). Wie er diese erreicht hat, werden unsere Leser aus einer Probe, unter sehr vielen, die Rec. bey dem Durchlesen angemerkt hat, beurtheilen können. „*Der Prophet Nathan war darinn schon ein großer Physiker, ein magnetischer Arzt, da er für seinen alten König David ein junges magnetisches Mädchen kommen ließ, um seine Majestät aufs neue zu beleben. Wahrscheinlich können also die deutschen Zipselperuquen von Aerzten, und das non ens der Jesuischen Literaturzeitung nicht böß werden, wenn ich den Magnetismus des französischen neuen Testaments annehme, da man schon deutliche Spuren davon in dem Jüdischen alten Testament antrifft. Die Gründe aber, welche mich dazu bewegen, werde ich in meiner Abhandlung über die neue Temperamente der Welt vor Augen legen.*“

## MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Christoph Friedrich Mätters*, Mitglieds der Kön. Preuss. Akad. der Wissenschaften, *Gemeinnützige astronomische Tafeln*, (hauptsächlich zu richtiger Stellung der Uhren,) für alle Oerter Deutschlands und der benachbarten Länder, deren Polhöhe zwischen 52 und 53 Grad fällt. Nebst einem in Kupfer gestochenen Sextanten, und einer Anweisung, ein solches Werkzeug zu verfertigen, und damit zu beobachten. 1792. 8.

Das grössere Werk des Vf. (seine Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Deutschland,) ist No. 75. d. J. 1792. der A. L. Z. angezeigt worden. Von den dort versprochenen Azimutaltafeln erscheinen nun mit gegenwärtiger Schrift die Tafeln für die Länder zwischen 52 und 53

Grad Polhöhe; eine Aufforderung für den Vf., die von ihm angefangenen, eben so mühsamen als gemeinnützigen, Arbeiten fortzusetzen, war auch der ihnen geschenkte gütige Beyfall des Hn. Grafen von Herzberg. Die Azimutaltafeln sollen, nach Hn. M. Absicht, ebenfalls wie die Tafeln für die Sonnenhöhen, vorzüglich zu leichter Stellung und Berichtigung der Uhren im gemeinen Leben Dienste leisten; es war daher genug, sie von 5 zu 5 Graden zu berechnen, und bis auf die Azimute von 125° auszudehnen; so kann man doch alle Stunden zu dreymalen die Uhr mittelst des Azimat prüfen. Diese Tafeln für die Azimute begleitet der Vf. noch mit verschiedenen andern, auf die Erfindung der wahren Zeit sich beziehenden, Tafeln; er lehrt nördlich oder südlich culminirende Sterne zu diesem Endzweck zu gebrauchen, und giebt auch Vorschriften zu genauerer Berechnung der Zeit aus beobachteten Höhen, um, wenn man will, alle astronomische Schärfe in diesen Calcul zu bringen; daher mußte hier von Strahlenbrechung, Parallaxe und Halbmeßer der Sonne, Mittagsverbesserung u. s. w. das nöthige beygebracht werden. Ausserdem werden mit den Azimutaltafeln für die im Titel ausdrückte Polhöhe auch noch die Tafeln der Sonnenhöhen für die nemliche Polhöhe zwischen 52 und 53 Graden, welche einen Theil des früher gedruckten Werks ausmachen, sammt drey Bogen allgemeiner Vorerinnerungen ausgegeben. Hr. Crusius hat sich nun auch entschlossen, aus den allgemeinen Tafeln der Sonnenhöhen die einzelnen Polhöhen zugehörigen Stücke besonders zu verkaufen, und solchen einzelnen Stücken die schon erwähnten Vorerinnerungen beyzulegen, welche im Allgemeinen von der Einrichtung dieser Tafeln handeln, und worinn die Art, sie zu gebrauchen, gezeigt wird, auch sonst noch manches zur populären Anwendung der Astronomie, z. B. wie man mit Hilfe von dergleichen Tafeln richtige Mittagslinien ziehen kann, enthalten ist.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Tagebuch für Liebha-*

*ber der Astronomie*, auf das Jahr 1793, mit einer Kupfertafel. 6 Bog. in 8. (5 gr.)

Der anonymische Herausgeber dieser Blätter will solche den Liebhabern der Sternkunde als ein Handbuch in die Hände liefern, um sich daraus alle Tage Rath zu erholen, was am Himmel vorgeht, und wie man einen Planeten auffuchen kann, oder in welcher Gegend er zu einer gewissen Zeit zu finden ist. Sehr oft, sagt er, wünscht der Anfänger und Liebhaber, dessen Umstände es nicht erlauben, sich die größern hieher gehörigen Schriften anzuschaffen, mehrere Angaben vom Himmellauf, als er in den gewöhnlichen Kalendern findet, um besonders die Oerter der Himmelskörper, bey dem Gebrauch der Globen und Sterncharten, so genau als zu seinem Vorhaben nöthig, zu wissen. Jeder Monat enthält eine Seite. Die erste den täglichen Stand der Sonne in der Ekliptik, ihre gerade Aufsteigung und Abweichung, ihren Auf- und Untergang, die Länge des Tages unter der Polhöhe von 49½° und die mittlere Zeit. Die zweyte, die Länge und Breite des Mondes, dessen Auf- und Untergang, die Zeit seiner Erdferne und Erdnähe, scheinbaren Durchmesser etc. Die dritte, den Auf- und Untergang, Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung aller Planeten, von 6 zu 6 Tagen. Die vierte, die Stellung der Jupiterstrabanten für eine gewisse Stunde der Nacht. Am Schluß der zwölf Monate oder des astronomischen Kalenders folgt die Beschreibung der im Jahr 1793 vorkommenden Finsternisse, dann eine Erklärung des Tagebuchs, und zum Schluß eine Beschreibung des Sonnensystems, der Sonne, der Planeten und ihrer Merkwürdigkeiten. Jene monatliche Vorstellung des Himmellaufes, der Finsternisse etc. ist aber aus den darüber in Hn. *Bodens* astronomischen Jahrbuch für 1793 vorkommenden Tafeln abgeschrieben und benöthigendfalls auf Nürnberg reducirt; das hätte wenigstens sollen angezeigt werden, so wie die Beschreibung der Sonne und Planeten, fast mit den nemlichen Worten aus den astronomischen Schriften des Hn. *Bode* genommen worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Halle, im Verlage des Waytenhauses: *Aug. Herm. Niemeyer über die Lesung griechischer Dichter, zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe*. 1792. 32 S. 8. — Die Griechischen Dichter enthalten eine Menge moralischer Begriffe. Diese müssen sorgfältig bemerkt, zusammengestellt, und dazu benutzt werden, um die jedesmalige Stufe der moralischen Kultur bey der Nation darnach zu bestimmen. So liesse sich eine Geschichte jedes bekannten Sittenspruchs vom Homer bis auf die spätesten Dichter herab eben so gut denken, als etwa die Geschichte einzelner Dogmen in der Theologie. Schon die Ausbildung jedes einzelnen Wortes, das einen moralischen Begriff bezeichnet, vom frühesten Zeitalter an bis zu den Zeiten der höchsten Kultur führt auf Resultate dieser Art. Das *εὖδος* des Homers, wie verschieden von der *καλοκαγαθία* der Sokratischen Schule. Vorzüglich reich sind die Tragiker, und

unter diesen wieder der Sokratistrende Euripides an Sittensprüchen, an denen wir die moralische Bildung ihrer Zeitgenossen erkennen. — Dies sind ohngefähr die Hauptideen einer Einladungsschrift, die wir ihrer Bestimmung völlig angemessen finden. Neu ist der Gedanke nicht, der hier ausgeführt wird. Schon *Dupont* hatte ihn in Absicht auf den Homer bey seiner *Gnomologia Homerica*. Aber eine Volksmoral der Griechen aus ihren Tragikern wäre allerdings noch ein verdienstliches Unternehmen. Nur müßte man nicht mehr hineintragen, als wirklich da ist, ein Lieblingsfehler aller Gnomologien. Hätte es Hn. N. gefallen, statt der allgemeinen schon bekannten Regeln, einen einzelnen moralischen Begriff, z. B. den von der *εὖδος*, so nach seiner stufenweisen Entwicklung in den Dichtern aufzustellen, so würde alles weit mehr Beziehung und Präcision bekommen haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**L. F. R. ZIG, b. Crusius: Messianische Weissagungen des alten Testaments, übersetzt und erläutert zum Gebrauch für angehende Theologen. 1792. 176 S. 8.**

Eine interessante, zum Theil schwere, Materie, mit einer Leichtigkeit behandelt, welche mehr den Namen der oberflächlichen, als der angenehmen Nachlässigkeit verdient. Mit gar wenig Aufwand von Kenntnissen und selbstgedachten Bemerkungen läßt sich jetzt freylich, nach so vielen Vorarbeiten über diesen Gegenstand, etwas leidliches zusammenschreiben. Um so mehr aber erwartet man von einer demselben eigenthümlich gewidmeten Schrift nicht nur Lüge und da einen guten Gedanken. Im Ganzen muß Festigkeit und sichere Ausübung richtiger Grundsätze der Interpretation für diese besondere Gattung von Schriftstellen den Mann, welcher hier nützen will, wo sonst soviel ins Gelag hinein gesprochen werden kann, zu seiner Arbeit legitimiren. Im einzelnen aber müssen ihm nicht nur die gewöhnlichen Erklärungen bekannt seyn. Er muß tiefer und weiter sich umsehen, alsdann prüfen und wählen. Das Ganze endlich muß nach einer Uebersicht der althebräischen Geschichte, besonders der Geistesentwicklung bey dieser Nation geordnet werden, welche mehr als Erläuterung einzelner Stellen des A. T. voraussetzt. Keines dieser Erfordernisse findet Rec. bey dem Vf. Von seinen exegetischen Grundsätzen mag diese Hauptstelle der Vorrede eine Probe seyn: „Es giebt Stellen z. B. in den Psalmen, wo die Worte nur uneigentlich und im Allgemeinen auf David passen, eigentlich aber und wörtlich auf den Messias.“ Hier wird ausdrücklich Pf. 22. als Beyspiel angegeben. Vergleicht man aber die Erklärung desselben, so wird zum Exempel bemerkt: *David's Kleid ist weder getheilt, noch darüber das Loos geworfen worden. Wenigstens weiß die Geschichte nichts davon.* Und doch hat fürs erste der Vf. selbst in der Vorrede wörtlich die Regel: „die Geschichte des jüdischen Volks ist viel zu kurz, als daß man aus ihr allemal die Gelegenheit und die Geschichte einer Weissagung (überhaupt einer einzelnen Begebenheit?) bestimmen konnte, wie dies vorzüglich in den Psalmen der Fall ist.“ Fürs zweyte sagt der Text, welchen man freylich nicht bloß obenhin ansehen muß, nicht: sie haben getheilt, sondern: sie werden, oder: sie wollen theilen — Und wer wird denn ein neues, zweytes Subject zu einem Liede aufzufuchen dadurch berechtigt, weil dieser oder jener Satz nur metaphorisch von dem ersten und nächsten Subjecte erklärt werden kann? Würde man nicht nach dieser Analogie für Pf. 22. noch ein drittes Subject aufspüren müssen, weil weder von Da-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

vid noch von Jesus anders als im uneigentlichen Sinne der Ausruf gedeutet werden kann: Stiere haben mich umgeben, Rinder aus Basan mich umringt u. dgl.? — Umgekehrt, so paßt doch wohl der 21. Vers: *Rette mir vom Schwerd das Leben*, (wie der Vf. wortreich genug, übersetzt,) weder eigentlich noch uneigentlich auf Jesus. Aber noch sonderbarer, als das bisherige, ist der Behelf S. 35., *daß David selbst an den Messias gedacht habe, wolle der Vf. nicht behaupten.* David wollte also ein Lied auf seine Umstände passend dichten, und am Ende findet nicht Er selbst, sondern ein dritter, daß der Dichter, ohne etwas davon zu ahnen, nicht sowohl seine eigene Lage, die er doch selbst meynt, sondern weit treffender die Lage eines Andern geschildert hat, an welchen er nicht dachte? Solche Widersprüche entstehen aus der willkürlichen und unbefugten Mischung wahrer und falscher Grundsätze, oder aus einem kaum halbreifen Nachdenken über die festen Principien aller Erklärungskunst! In der bisher bemerkten leichten Behandlungsart bleibt sich der Vf. auch bey einzelnen Stellen gleich. 1 Mos. 49. 10 ist *וְיָרִיב מִבֵּין רֵגְלָיו* nichts weiter als *מִמֵּנו*.“ Ebendaf.: „*donec*; aber *עַד* steht pleonastisch, und *כִּי* ist zu übersetzen: *profecto*. Ja! *Ueberflus* strömt ihm entgegen, und Nationen fröhnen ihm.“ Pf. 2. 6. ist *וְיָרִיב* bloß als Particula expletiva anzusehen.“ Ebendafelbst v. 7. „*וְיָרִיב* nota accusativi wie Jef. 38. 19.“ Pf. 16. 6. „*Ins Fruchtfeld* fiel die Messschnur mir, weil *נָעַם* auch ergiebig teyn bedeute;“ wobey aber der Vf. nicht bedachte, daß Palästina überhaupt nicht, und Judäa, Davids Stammland, am wenigsten als Fruchthland sich empfiehlt. Pf. 45. 13. „Tyrus steht überhaupt für reiche, mächtige Nationen u. f. w. Die Uebersetzung will Deutlichkeit zum Hauptzweck haben. Soll sie dies, so muß noch manche gesuchte Wendung weggefeilt werden, wie Pf. 69. 4. *Es düstert mein Aug vom Hinblick auf Gott; noch mehr aber, Stellen ohne Sinn, wie Pf. 45. 5. „Deine Rechte wird Schrecken erregende Thaten dich lehren,“ Eine Rechte, die den selbst belehrt, dessen Hand sie ist! — Hie und da sind aus Classikern einige passende Parallelen angeführt. Aber auch da muß man nicht bloß nach der Wortähnlichkeit zusammenraffen, was man findet. Wenn z. B. Pf. 45. 9. der Dichter von seinem König zur Beschreibung des orientalischen Aufwands sagt: *Von Myrrhen, Aloe und Kasia duftet dein Gewand, so muß man dazu nicht die Stelle aus Plautus Curc. I. 2. 5. tu stacte, tu cinnamum, tu rosa, tu crocum et casia es et bdellium*, anführen, wo ein verstoffenes altes Weib dem Wohlgeruch des Weins eine Lobrede hält! — Der Vf. unterzeichnet sich unter der Vorrede mit C. G. K., und*

den Ort seines Aufenthalts L.; wozu wohl ein solches Halbincognito?

LEIPZIG, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger* nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfartischen. Sechsten Bandes erstes bis sechstes Stück. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Außer den Predigtentwürfen und Gelegenheitsreden, welche freylich noch immer nicht alle gleichen Werth haben, und von verschiedenen Verfassern herrühren mögen, enthält auch dieser Band treffliche Abhandlungen, welche wir allen denen, die die Geschäfte ihres Amtes mit Nachdenken und Nutzen verrichten wollen, empfehlen können und müssen. Man findet hier einige Klugheitsregeln für angehende Prediger, und eine Untersuchung über den Werth guter Jahrgänge in Predigten, welche von einsichtsvollen, erfahrenen Männern herrühren, und welchen kein Sachkundiger seinen Beyfall versagen wird. Schon solcher Abhandlungen wegen muß maa diesem Magazine eine lange Dauer wünschen.

### FREYMAUREREY.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Materialien zu einer kritischen Geschichte der Freymaurerey*, von *H. C. Albrecht*. Erste Sammlung. 1792. X u. 199 S. 8. (14 Gr.)

In diesen Sammlungen will Hr. A. die Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen, die er über den Zweck und Ursprung des Fr. M. O. gemacht hat. Ohngeachtet er nur die zwey ersten Grade erreicht hat, glaubt er sich doch die vollständigste Erläuterung der Fr. M. verschafft zu haben. Obgleich wir aus Gründen, die auszuführen hier der Ort nicht ist, in der Hauptsache seiner Meynung nicht beytreten können, so verdient doch sein Buch Aufmerksamkeit, da es schriftstellerische Talente verräth, die in diesem an genießbaren Producten sehr armen Felde sehr selten sind. Der Inhalt dieser ersten Sammlung besteht aus zwey Aufsätzen, von welchen wir nur das Wesentlichste mittheilen können. I. G. E. Lessings Meynung über den Ursprung und Zweck der Fr. M. (im 5ten Gespräch der bekannten Schrift: *Ernst und Falk*). Gegen diese, die wir hier als bekannt voraussetzen, wendet Hr. A. ein: 1) Das Wort *mason* komme nicht von *mase*, Tisch, einem angeblich angelsächsischen Worte, und die Fr. M. nicht von einer von Less. sogenannten *masonry*, Tischgesellschaft, her. Das Wort *mase* habe in dieser Gestalt und Bedeutung nie in der angelsächsischen Sprache existirt. (Nicht zwar in dieser Gestalt, denn es würde *mese* oder *mysse* geschrieben, aber doch in dieser Bedeutung, als Tisch, wie man sich aus den von Fr. Junius bekannt gemachten zwey alten Uebersetzungen der Evangelien, einer gothischen und angelsächsischen, überzeugen kann, wo bey Joh. 2, 15. das Wort *mysan*, als acc. pl. von *mysse*, in dieser Bedeutung vorkömmt. Aber freylich konnte auch aus diesem *mese* oder

*mysse* keine *masonry* entstehen, da, wie der Vf. richtig bemerkt, *ony* keine sächsische Endigung ist. Mit eben so viel Grunde hätte Less. die *Masonry* von dem engl. *Mafs*, *messe* herleiten können.) 2) Auch hätten die Angelsachsen keine Tischgesellschaften gehabt. In der engl. Sprache gebe es noch jetzt kein Wort, das die Bedeutung davon ausdrücke. Eine Folge der Cultur aber, die den jetzigen Engländern noch fremd sey, könne den alten Sachsen unmöglich schon bekannt gewesen seyn. Sie könnten überhaupt, gleich andern deutschen Völkern, den Hang, den Less. an diesen gesehen zu haben scheine, neben der großen bürgerlichen Gesellschaft, kleinere vertraute Gesellschaften zu errichten, nicht gehabt haben. Diese wären eine Folge der Einführung des Christenthums. Vor diesem hätten die Wissenschaften noch keine Facultäten gehabt, Künste und Handwerke, als bloße Beschäftigungen für Sklaven, noch keine Innungen und Zünfte; kein eroberndes Volk hätte sich mit dem unterjochten, wie z. B. jetzt Sachsen und Britten, zu einem Volke vermischet, und jedes seine eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen behalten; mit einem Worte, die Menschen wären aus Mangel eines Verbindungsmittels, von einander entfernt geblieben. Das Christenthum habe diesen Mangel ersetzt, und die Menschen durch die Einheit des Glaubens und der Gebräuche verbunden und verbrüderet. Kein christlicher deutscher Krieger konnte von einem besiegten christlichen Volke einen Menschen als sein Eigenthum nehmen oder kaufen, denn er war ein Glied der Kirche und gehörte ihr zu. Sie schmelzte Nationen in eine zusammen. Schuf Meister und Gesellen der Philosophie, wie Meister und Gesellen der Maurerey u. s. w. Aus dergl. Betrachtungen zieht der Vf. das Resultat, daß die Geschichte der geheimen Gesellschaften in keiner Nationalität irgend eines Volks gegründet, und aus keinen Nationalgewohnheiten irgend eines Volks erläutert werden könne, sondern lediglich aus allgemeinen Begriffen beurtheilt werden müsse, da alle geschlossene Gesellschaften in allgemeinen Entwürfen, in Plan und Absicht gegründet wären. (Zugegeben, daß die Fr. M. im Schoosse der christl. Kirche entstanden sey, und nur in dieser möglich war, läßt sich doch unmöglich behaupten, daß ohne das Christenthum keine vertraute, geschlossene, geheime Gesellschaften überhaupt hätten entstehen können. Es folgt nicht, daß, wenn allen geschlossenen, geheimen Gesellschaften, Entwürfe, Plan und Absicht zum Grunde liegen müssen, die Veranlassung dazu nicht in lokalen Umständen eines Landes, die mit dem Christenthum nichts gemein haben, liegen könne. Es lassen sich mehrere geschlossene Gesellschaften denken, die planmäßig entworfen sind und Zwecke haben, die ganz außer dem Kreise des Christenthums liegen. Auch können geheime Gesellschaften bey aller Allgemeinheit der Begriffe, in denen ihr Zweck enthalten ist, specielle in lokalen Verhältnissen eines Landes gegründete Veranlassungen ihrer Stiftung haben, und es würde sich keine Geschichte zu Stande bringen lassen, wenn man, mit Uebergang dieses Umstandes, sich bloß an jene allgemeinen Begriffe halten wollte; nicht zu gedenken, daß, so allgemein auch der Begriff des Zwecks der Gesellschaft seyn mag, doch in der Einrichtung und Verfassung derselben,

selben, so wie in den Veränderungen, die sie erlitten hat, so unvertilgbare Züge von der Beschaffenheit des Bodens, worauf sie entstand, vorkommen und selbst in die Natur der Gesellschaft so innig verwebt seyn können, daß sie sich, ohne das Wesen derselben zu verändern, nicht von ihr trennen lassen; wie dieses bey der Fr. M. in der That selbst der Fall ist. Warum auch gerade nach Entstehung des Christenthums geheime Gesellschaften auf allgemeine Begriffe gebauet seyn sollen, da letztere zu allen Zeiten vorhanden waren, sehen wir nicht ein. Wirklich gab es auch schon vor Einführung des Christenthums geheime Gesellschaften. Was waren die alten Mysterien, die Orakel und Priesterchaften, nach den Zeugnissen glaubwürdiger Schriftsteller, anders? So konnte z. B. nach dem *Plutarch*, (in Quaest. Rom. Qu. 97.) keinem Augur sogar um der größten Verbrechen willen, die Priesterchaft unter andern von ihm angeführten Ursachen, auch vielleicht darum nicht entzogen werden, weil sonst die geheime Wissenschaft derselben leicht hätte unter das Volk kommen können. Und was war die ägyptische Priesterkaste anders als eine geschlossene geheime Gesellschaft, zu der nur die Söhne der Priester gelangen konnten? Eben so wenig will uns, was die Behauptungen, woraus der Vf. jene Resultate zieht, besonders betrifft, einleuchten, warum z. B. keine wissenschaftlichen Facultäten, keine Zünfte, Innungen u. dgl. ohne das Christenthum hätten entstehen, und die besondern Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Verfassungen einer überwundenen Nation nicht in die ihrer Ueberwinder hätten verwandelt werden können; da hierzu der Einfluß des Christenthums nicht *nothwendig* erforderlich ist, auch kein Widerspruch darin liegt, Facultäten, Innungen u. dgl. auch in unchristlichen Staaten anzunehmen, und es in der ältern Geschichte Beyspiele genug von Staaten giebt, deren Eigenheiten nach und nach sich ganz in den Eigenheiten der Nation, die sie unterjochte, verlohren haben. Es ist nicht die Folge, daß, weil Zünfte und Innungen bey keinem Volke vor dem Christenthum vorhanden waren, auch keine ohne dasselbe daria hätten entstehen können; und was insbesondere den Satz betrifft, daß nach Einführung des Christenthums die Menschen sich einander mehr genähert und mit einander verbunden hätten, so zweifeln wir sehr, ob nach Einführung des Christenthums eine so nahe und innige Vereinigung der Menschen, wie sie unter den einzelnen Gemeinheiten und Genossenschaften (Marken, Gauen) der alten noch nicht von den herrschfüchtigen fränkischen Königen unterjochten Deutschen, die alle gleichen Antheil an ihrer Gesetzgebung hatten, und bey welchen gemeinschaftliche Gastmale nichts ungebrauchliches waren, wieder zu Stande gekommen sey.) 2) Wird gegen *Lessing* gezeigt, daß die schöne Idee, die dieser der Fr. M. untergeschlebe, nicht die Idee *Wrens* gewesen sey, oder es sey ihm unmöglich gewesen, sie auszuführen, oder falls er diesen Entwurf ausgeführt habe, müsse schon ein gröberer Stoff in demselben vorhanden gewesen seyn, den plumpere Bauleute hätten verarbeiten können. Einem Mann von so viel umfassender Einsicht, wie *Wr.* geschildert werde, hätte nicht unbekannt seyn können, daß von allen berühm-

ten Männern, denen eine verschiedene, esoterische und exoterische, Lehre zugeschrieben werde, einige diesen künstlichen Vortrag schwerlich je beabsichtigt haben könnten, andere die unedle Kunst, allen allerley zu werden, um ihr kleines Selbst geltend zu machen, hinter diesem Namen versteckt hätten, und die wirklich schätzbaren Wenigen unter der Menge nur durch die Umstände und durch andere Menschen dazu gezwungen worden wären; ihre Gedanken mit einem fremden Gewande zu verhüllen, ohne gleichwohl durch dieses Mittel sich und andere befriedigen zu können. Die Definition von den Fr. M., welche *Lessing* seinem *Ernst* in den Mund lege, lasse sich auch auf andere edle Menschen von vorzüglichen Geistesgaben anwenden. Ohne Fr. M. zu seyn übten sie den Beruf, den unvermeidlichen Uebeln des Staats entgegen zu arbeiten, ohne ihn auf eine besondere Weise übernommen zu haben. Er passe sogar auf den Idyllendichter. Uebrigens könnten Symbole und Hieroglyphen zu einer so philosophischen Idee nicht wohl gefellet werden, bey welcher Gelegenheit manches Gute über den Werth und Unterschied beider gesagt wird. Der zweyte Aufsatz enthält einen umständlichen Auszug aus dem Constitutionsbuche für die Fr. M. nach der von *Noorthouck* im J. 1784 besorgten neuen Ausgabe. Sehr gut ist, was der Vf. von der Verbindung der Fr. M. mit den Mysterien und Initiationen sagt. Die erste Ausgabe des C. B. von *Anderfon* wisse nichts von der Fr. M. als einer Art von Mysterien; wohl aber die von *Noorthouck*, der sie nur aus *Warburtons* g. S. M. kenne, welches Buch, als *A.* schrieb, noch nicht vorhanden gewesen, und viel zur Verbreitung des Suchens nach Geheimnissen beygetragen habe. (Darinn scheint uns aber der Vf. zu weit zu gehen, wenn er behauptet, daß der Pomp, das Theatralische, der Anzug, das Wesentliche der alten Mysterien gewesen sey, und demselben kein geheimer Sinn, kein verborgener Zweck zum Grund gelegen habe, und die Zeugnisse der Alten dafür dadurch zu entkräften sucht, daß auch nicht ein einziger berühmter Mann ein Mystagog gewesen, und unter allen den großen Männern, in deren Schriften man Beweise für die Wichtigkeit und den Werth der Mysterien habe finden wollen, keiner Mysterien gestiftet, oder in demselben eine Rolle gespielt habe. Wenigstens hätten mehrere Stellen der Alten, die mit Achtung und Ehrerbietung von den geheimen Lehren der Mysterien sprechen, *Orpheus* und *Mafius*, wovon jener als Stifter der thracischen Geheimnisse angegeben wird, ihm einfallen sollen, und besonders in Erwägung gezogen und geprüft zu werden verdient.) Zum Beschluß wollen wir noch die Meynung des Vf. vom Ursprung und Zweck des Fr. M. O. kürzlich mittheilen, und die Beurtheilung derselben dem kundigen Leser überlassen. Das Wesentliche der Fr. M. bestehe, so wie in den alten Mysterien, in der Fabel. Diese habe den Zweck, die Vortheile der Maurerey zu rühmen, oder, nach einem technischen Ausdruck, die königliche Kunst zu erhöhen. Sie verwechsle die Baukunst mit der Maurerzunft, die christlichen Ursprungs sey, und trage diese in Zeiten hinein, wo noch keine Zunft existirt habe, eben so brauche sie nur Mythen, Parabeln und Legenden, die die Kirche selbst beybehalt-

ten habe. Aufser dieser gehöre noch der Aufzug selbst zu dem Mysterium. Dieses sey zum Theil öffentlich gehalten worden, als bey dem Anfange und der Vollendung eines wichtigen Gebäudes, oder bey feistlichen Schmausereyen um den Tisch herum, zum Theil aber in der Herberge bey verschlossenen Thüren und bloß in Gegenwart zünftiger Maurer. Dieser letzte hätte die Neugierde am meisten reitzen müssen, weil es Schwierigkeiten gehabt habe, ihn zu sehen. In diesem eigentlichen Mysterium sey die Aufnahme geschehen, die drey Grade habe. Die beiden ersten Grade kritisch zu untersuchen, hindert den Vf. der Umstand, daß er sie selbst mitgemacht habe, dieser Grund falle hingegen bey dem dritten oder Meistergrade weg, und er theilt daher den Katechismus desselben nach der deutschen Uebersetzung der *Masonry dissected*, nebst seiner Erklärung davon, mit. Alles, meynt er, lasse sich vernünftig aus der Maurerzunft selbst erklären; ohne daß man nöthig habe anzunehmen, daß politische Absichten oder sonst geheime Zwecke darunter verborgen lägen. So heißet es z. B. von dem Sarge: wo sind *christliche* Aufzüge, in denen nicht Grab, Sarg, To-

denkopf, oder irgend eine mahnende Erinnerung an das Ende dieses Lebens und, für den Gelehrten, an den Ursprung des Christenthums, vorkäme? Arbeiten die Maurer nicht auch an Gräbern? Gräber sind die letzten Häuser, die sie bauen. Anfangs wären bloß Maurer, Zimmerleute, und andere mit Auszierung der Gebäude beschäftigte Künstler und Handwerksleute, in der Folge aber auch Herzöge, Grafen, Edelleute und andere Personen aus der höhern bürgerlichen Classe aufgenommen, die zuletzt jene verdrängt hätten. Von allem Unwesen der Rosenkreuzer, Cleriker und Tempelritter hätten die alten ehrlichen engl. Maurer nichts gewußt, und obgleich die seit 1717 durch die Eitelkeit der alten Zunftgenossen und die Beförderung des adelichen Bruders *Payne* entstandene *Maurerzunft* eine trübe Mischung von Schwärmerey erhalten habe, so sey es doch in England so arg nie geworden als in manchen Gegenden von Deutschland; wenigstens sey ihm von der englischen Fr. Maurer-Thorheit kein wichtiges gedrucktes Document bekannt, als des *Will. Prestons Illustrations of Masonry*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZENYGELEHRTHEIT.** Dresden, b. Walther: *Die Bäder zu Teplitz in Böhmen in einer kurzen physisch-medizinischen und politischen Uebersicht.* 1792. 70 S. 8. — Hr. J. D. John, durch sein Lexikon der K. K. Medicinalgesetze rühmlich bekannt, ist der Herausgeber dieses kleinen, aber nützlichen, Werks. Es enthält in drey Abschnitten 1) eine chronologische und kritische Uebersicht der Schriftsteller über jene Bäder, sammt ihrer Geschichte, Heilkräften und Bestandtheilen. 2) *W. G. Beckers Reise von Dresden nach Teplitz an den H. Geh. Kriegsr. Müller in Leipzig* aus dem Götting. Magaz. 3 Jahrg. 4 St. — Statt dieses Aufsatzes, der so vielfältig berichtet wird, daß fast nichts daran bleibt, was es wohl besser gewesen, wenn Hr. I. eine eigene Geschichte des gegenwärtigen Zustandes von Teplitz, in Rücksicht der Polizey und Oekonomie geliefert hätte. 3) *Jos. Steplingii meditatio de casu mutationis thermarum Teplitzenisum factae* 7 Nov. 1755 (1763 gedruckt zu Prag) handelt von den Veränderungen, die das Bad zur Zeit des Erdbebens zu Lissabon erlitten hat.

Wir erfahren hier gelegentlich, daß der jetzige Fürst viele gute Anstalten trifft, und daß der Padearzt, Hr. D. *Ambrozi*, schon seit mehreren Jahren an einer Abhandlung arbeitet, welche unseren Wünschen, um so mehr entsprechen dürfte, als sie das Resultat lang geprüfter Erfahrungen seyn wird. Wir wagen hier den Wunsch, daß es dem Hn. Fürsten bey den Anstalten und dem Hn. Dr. *A.* bey der Abhandlung gefallen möge, auf den Aufsatz von Sallaba: *über die besten Brunnenanstalten* in Baldingers n. Magaz. 11 Bd. Rücksicht zu nehmen, weil so auf der einen Seite für die Bequemlichkeit der Gäste, und auf der anderen für den Unterricht der Aerzte bestens gesorgt würde, die dann im Stande wären, ihre Kranken mit möglichst guter Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ins Bad zu schicken.

**ERBAUNUNGSSCHRIFTEN.** Wittenberg, b. Dürr: *Predigten bey einer Amtsveränderung* gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath. 1792. 72 S. 8. — Man hatte diese zwey Predigten nachgeschrieben; und dieser Umstand veranlaßte den Vf., sie lieber selbst drucken zu lassen, weil sie sonst auf eine ver-

flümmelte Art erschienen seyn würden. Aber ihre Ausgabe ist gewiß zu mehreren Zwecken gut, als bloß ihre unächtlichen Abschriften zu verdrängen, ob es schon wahr ist, was der Hr. D. in der Vorrede sagt, daß dergleichen Arbeiten nicht dem größern Publikum, sondern nur dem Zustande und den Bedürfnissen der Gemeinden, vor welchen sie gehalten werden, genau angemessen und ganz verständlich seyn können. Die erste Predigt ist die Abschiedspredigt in der Universitätskirche zu Wittenberg gehalten, welche sich mit dem unauflöselichen Zusammenhange beschäftigt, welcher die wahren Mitglieder des Reichs Jesu mit einander verknüpft. Die zweite ist die Antrittspredigt in der Hofkirche zu Dresden, worin der Hr. D. seinen Zuhörern zeigt, wie wichtig ein Blick auf die großen Absichten, mit denen Jesus umging, bey dem Anfange der Verbindung seyn müsse, in die sie heute mit einander treten. Diese Gattung von Gelegenheitspredigten ist offenbar die schwerste; es wird am meisten dabei gefehlt, und angehende Kanzelredner können hier lernen, was man — freylich nach Beschaffenheit der Umstände — bey solchen Veranlassungen sagen und nicht sagen dürfe. Rec. glaubt übrigens bemerkt zu haben, wenn ihn anders sein Gefühl nicht ganz täuscht, daß die Nothwendigkeit, das gewöhnliche Sonntagsevangelium stets und ohne Ausnahme zum Grunde zu legen, selbst einem Manne, wie Hr. D. ist, wenigstens in der Abschiedspredigt einigen Zwang verursacht habe, bey solchen Gelegenheiten sollte es doch überall erlaubt seyn, einen freyen Text zu wählen, weil die Evangelien mit dem, was man da zu sagen hat, nicht immer so glücklich zusammenstimmen, als es zufälliger Weise bey der Antrittspredigt geschehn ist. Noch hält es Rec. für Pflicht, gewisse Leser daran zu erinnern, daß der Hr. D. offenbar nur die falsche, gesuchte und erkünstelte, Beredsamkeit darunter verstehen kann, wenn er sagt: „erwartet nicht Meisterstücke einer glänzenden, angenehm unterhaltenden Beredsamkeit von mir; wenn ich auch im Stande wäre, dergleichen zu liefern, dieser Ort wäre mir zu heilig, als daß ich ihn auf diese Art entweyhen sollte.“ Dem wahren Beredsamkeit hat der Vf. selbst, sowohl hier, als in seinen übrigen gedruckten Predigten gezeigt; und daher kann er diese, wodurch auch gewiß keine Kanzel entweyht wird, unmöglich dabei im Sinne gehabt haben.

# AL LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 9. April 1793.

## MATHEMATIK.

JENA, in d. Crökerfchen Buchh.: *Anleitung zur gesammten praktischen Mefskunft*, zum Gebrauche für diejenigen, die sich zu Cameraliften, Ingenieurs, Berg- Bau- und Forftbeamten bilden wollen, von Joh. Laur. Jul. von Gerftenberg, der Weltw. M. I. Theil, die Vorkenntnisse derselben überhaupt, und insbesondere die Praktik auf dem Papier enthaltend, mit 9 Kupfertafeln. 1792. 403 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Laut der Vorrede fehlte es dem Vf. an einem befonders für Juristen, Oeconomem, Cameraliften und Militärbedienten brauchbaren Entwurfe zur Feldmefskunft, welches ihn bewogen habe, das gegenwärtige zu verfassen, und dadurch seinen Zuhörern das so lästige Nachschreiben und Dictiren zu ersparen. „Da er nunmehr das Studium der Mathematik 26 Jahre betreibe, in dieser Zeit eine 14jährige eigene Praktik gehabt, vielen Ausmessungen im Grofsen beygewohnt, einige Zeit sich in Bergwerken aufgehalten, dazu aber weiter keinen Appetit gehabt, sondern aus Lust zum Soldatenleben erst unter der Infanterie von der Musquete an, dann aber 7 Jahre bey der Artillerie gedient, hierauf aber nach honnetem Abschiede wiederum die Jensätsche Akademie bezogen, und sich in der juriftischen Praxis geübt habe, so enthalte dies Buch keine blofsen *Möglichkeitkeiten*, sondern Dinge, welchen *Ausführung* zum Grunde liege“ u. f. w. Nun daran wollen wir auch gar nicht zweifeln, aber in wie ferne der Vf. unserer Erwartung ein Genüge leisten wird, kann erst gesagt werden, wenn die folgenden Theile dieses Buchs erschienen sind. In dem gegenwärtigen, welcher sich grosstentheils nur mit Vorkenntnissen beschäftigt, scheint uns die Ordnung der Materien etwas durch einander geworfen, auch die Art des Vortrags und Ausdrucks nicht immer die beste zu seyn. Z. E. gleich S. 18. heist es: „Hängen wir mehrere Linien so zusammen, daß alle ihre äufsern Punkte einander berühren, so entliche Ausdehnung in die Länge und Breite, welche Fläche heisse.“ Uns dünkt, so viel wir von der Geometrie verstehen, kann Fläche statt finden, ohne durch Linien begränzt zu seyn. Was eine Fläche, eine Linie, ein Punkt ist, wird wohl erst vollkommen deutlich, wenn man erklärt hat, was ein Körper ist. So wollen uns auch die Definitionen S. 22 ff. von Congruenz und Aehnlichkeit nicht recht gefallen. Gleichnamige Theile in zweyen Gröfsen entständen S. 53., „wenn alle Gränzen der einen durch einen überall gleichen Abstand von den Gränzen der andern entfernt seyn.“ Was will das wohl sagen? Eben so unverständlich ist uns die Erklärung einer gera-

den Linie, wenn es S. 23. heist: „Es lassen sich die Linien einmal nach den Lagen, die sie gegen ihre Endpunkte, und nach denen, die sie gegen andere Linien auf eben derselben Fläche haben, betrachten. Decken ihre Endpunkte alle mittlern,“ (wie ist das möglich? vielleicht hat der Vf. an das Decken der Stäbe bey dem Feldmessen gedacht,) „so werden hiedurch die kürzesten Entfernungen bestimmt, und es entsteht eine *gerade Linie*. Jede Abweichung der mittlern Punkte (wovon?) bestimmt den Gang einer krummen Linie.“ S. 25. heist jeder ins unendlich fortlaufende Raum, oder Abschnitt zwischen zwey geraden Linien, ein *Winkel*. So viel wir wissen, versteht man unter einem Winkel die Neigung zweyer geraden Linien gegen einander. Eine andere Probe von der Art des Vf. sich auszudrücken. S. 29.: „Gedenkt man sich, daß zwey Durchmesser eines Kreises in einer senkrechten Richtung einander durchschneiden, so entstehen um den Mittelpunkt 4 gleiche Winkel, und es wird hiedurch die Kreislinie in 4 gleiche Theile getheilt, folglich entspringt hieraus das unveränderliche Maafs des rechten Winkels, nemlich ein Viertelbogen (Viertelskreis will der Vf. sagen). Da nun alle rechte Winkel einander gleich sind, und vermöge des vorbergehenden ein gleiches Maafs haben, auf jeder geraden Linie aber zwey rechte Winkel stehen können, die zusammengenommen zwey rechten Winkeln gleich sind, (das versteht sich wohl von selbst, daß zwey rechte Winkel nicht mehr und nicht weniger ausmachen,) und von welchen der eine des andern Nebenwinkel ist, so ist der rechte Winkel das Maafs aller übrigen Abweichungen. Man muß daher jeden abweichenden Winkel, (was ist das für einer?) durch einen Bogen, der aus der Spitze innerhalb seiner Schenkel mit jedem beliebigen Halbmesser beschrieben ist, und bestimmt bey spitzen Winkeln die Abweichungen gegen den Quadrant, bey stumpfen aber gegen den Halbzirkel, welche Abweichungen die *Complemente* genannt werden.“ Daß hier sehr vieles durch einander geworfen, und dennoch bey aller Weitläufigkeit nichts deutlich und bestimmt, wie man es von einem Mathematiker verlangen kann, ausgedrückt ist, bedarf wohl keines Beweises. S. 32. heist die Sexagesimalrechnung die sechzigfache, statt sechzigtheilige. S. 38. sagt man in der Geometrie nicht *reguläre Fläche*, sondern *reguläre Figur*. Auf eben der Seite heist „eine senkrechte Linie von der Spitze einer Fläche (Figur) auf die gegenüberstehende Seite, die Höhe der Fläche,“ (wie unbestimmt!) S. 39. heist es: „Betrachten wir die Flächen nach der Lage ihrer Seiten, so sind diese entweder lauter(?) gleichlaufende Linien, oder nicht. Sind sie gleichlaufend, so werden die Flächen überhaupt *Parallelogrammen* genannt.“

„nannt, und dann könnten alle solche Flächen diesen Namen führen, (dies haben wir in unserm Leben nicht gehört,) unerachtet man nur die vierseitigen geradlinigten Flächen insbesondere darunter verstehe, deren Seiten alle (nur die gegenüberstehenden) gleichlaufende Linien sind.“ S. 41. darf es nicht heißen, *geradlinigte Flächen, sondern ebene Flächen.* S. 42. Die Axe einer Kugel oder eines Sphäroids sey der *Durchmesser* eines solchen Körpers, weil dieser die *größte Weite* derselben bezeichne, (bey unserm Erdkörper heisst doch auch der kleinste Durchmesser die *Axe*; überhaupt hat der Vf. den wahren Begriff von dem, was *Axe* heisst, ganz verfehlt.) S. 55. „Da die Grösse der Winkel in einem Dreyecke von der Grösse der Seiten abhängt, (soll heißen von dem *Verhältniß der Seiten*.) so müßten, wenn alle drey Winkel einander gleich sind, auch alle drey Winkel. (soll heißen: alle drey Seiten; Druckfehler sind überhaupt sehr häufig in diesem Werke,) einander gleich seyn;“ ferner, „das Maass eines rechten Winkels sey der Quadrant =  $90^\circ$ , folglich müssen die beiden spitzigen Winkel (in einem rechtwinklichten Triangel) auch =  $90^\circ$  seyn.“ (muss heißen die Summe der beiden spitzigen Winkel.) Die Anmerkung S. 56. scheint uns hier gar nicht am rechten Orte. Wer noch nicht weifs, was die *Zöllmannsche Scheibe* ist, und wie damit operirt wird, dem ist diese Anmerkung ganz unendlich und unbrauchbar. S. 59. Aehnliche Flächen (Figuren) seyen, „deren Parameters gleichlaufen, und ein gleichnamiges Verhältniß des Abstandes haben, wenn man sich eine in die andere gelegt gedanke.“ Nun wer hieraus lernt, was ähnliche Dinge sind, den wollen wir loben. — Der pythagorische Lehrsatz wird auf drey unterschiedene Arten demonstirt; aber schwerlich kann man dem Vf. bestimmen, wenn er die zweyte Beweisart der erstern, (welche die Euklidische ist,) vorzieht. Ueberhaupt aber, dünkt uns, hätte der Vf. besser gethan, wenn er die Theorie der reinen Mathematik entweder vorausgesetzt, oder doch überall die acht Euklidischen Beweise gebraucht hätte; denn seine Art zu beweisen kann schlechterdings dem, der an geometrische Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks gewohnt ist, nicht gefallen. S. 124. Die Theile auf dem Rande des gewöhnlichen Transporteurs geben so grosse Zwischenräume, daß man nicht wisse, wo man eigentlich abstechen soll, wenn nur der Unterschied 5 Minuten betrage. Man sage zwar, kleinere Theile könne man nach dem Augemaße beurtheilen, aber das sey kein schönes Princip; der Vf. rath vielmehr, sich vor diesem Werkzeuge zu hüten, denn es sey zu *körperlich*. (Was will das sagen?) Er schlägt vor, um den Mittelpunkt des Transporteurs ein 9 Zoll langes bewegliches Linial anzubringen, welches durch eine Stellschraube befestigt werden kann. Mit diesem Werkzeuge könne man einen Winkel in der wahren Grösse von einem Risse abtragen, ohne sich um die Gradtheile zu bekümmern. Unserer Meynung nach liesse man also den ganzen eigentlichen Rand weg, so wäre der Transporteur noch weniger körperlich. Von Verwandlung der Figuren in Dreyecke werden nur ein paar Fälle erörtert, nemlich ein Quadrat, Rechteck, oder eine reguläre Figur in ein Dreyeck zu verwandeln. Die-

ses sey das nützlichste und nöthigste. Es gebe zwar noch mehr Auflösungen, insbesondere für irreguläre Figuren; allein die mehresten hätten keinen praktischen Nutzen. (Doch gewifs einen grössern, als eine reguläre Figur in einen Triangel zu verwandeln, welches vielleicht einem Feldmesser in seinem ganzen Leben nicht vorkömmt.) Zum Illuminiren der Risse können viele von den Farben, die der Vf. angiebt, ganz entbehrt werden; z. E. Menig, Florentinerlak, Indig, Oenrufs u. d. gl. S. 206. wird auch von Zeichnung der Cartouchen gehandelt, unter andern der satyrischen. Um ein Beyspiel zu geben, führt der Verfasser an, daß er einst die sämtlichen Schlachten des siebenjährigen Krieges copirt habe. Wie er an die Bataille bey Rosbach kam, zeichnete er zur Cartouche einen alten Felsen, in diesem stand eine Tafel, wo in einem Stein das französische Wappen gehauen war, in die Tafel kam die Schrift: *Sieg bey Rosbach*. Oben auf dem Felsen horstete ein Adler, mit dem königl. preussischen Orden, in der rechten Klaue den Blitz, dieser fuhr herunter, zerhacktete das Wappen, und eine dabey liegende französische Trommel. Auf das zerriffene Trommelfell schrieb der Vf.: *Der Krieg hat nun ein Loch*. — Doch wir haben wohl schon zu viel aus diesem Buche ausgezeichnet, das uns mit einiger Eilfertigkeit geschrieben zu seyn scheint. Wir hoffen, daß der Vf. in den folgenden Theilen mehr auf Bestimmtheit des Ausdrucks, und auf bessere Zusammenstellung seiner während einer so langen Praxis gesammelten Erfahrungen sehen wird.

HALLE, im Verlage des Wayßenhauses: *Theorie der Dimensionszeichen, nebst ihrer Anwendung auf verschiedene Materien aus der Analysis endlicher Gröfsen*, von Ernst Gottfried Fischer, Prof. am vereinigten Berlin. u. Colln. Gymnasium zu Berlin. *Erster Theil*, welcher die Erklärung und allgemeine Theorie der Dimensionszeichen, eine allgemeine Potenzirungsmethode, und eine allgemeine Auflösungsmethode durch unendliche Reihen enthält. 176 S. 4. *Zweiter Theil*, welcher die Auflösung endlicher Gleichungen durch Reihen, nebst dem Gebrauche der Dimensionszeichen bey Entwicklungen, Umformungen, Umkehrungen und Summirungen der Reihen enthält. 1792. 176 S.

Bey dem Gebrauche unendlicher Reihen ist es nöthig, das oft sehr verwickelte Gesetz des Fortgangs durch allgemeine Ausdrückungen darzustellen. Hierzu werden geschickliche Zeichen erfordert, um die Art, wie Coefficienten in den Reihen aus diesen oder jenen Gröfsen, oder aus andern Coefficienten gebildet und zusammengesetzt werden, bequem zu übersehen. Wird ein Coefficient blofs als ein einfacher Factor, oder als eine Grösse von einer Dimension angesehen, so bezeichnet ihn Hr. Fischer unbestimmt mit der römischen I oder auch mit dem ersten Buchstaben eines gewissen Alphabets, und setzt über diese I oder über diesen B. abstrahen einen *index*, oder eine *Marke*, wodurch er jeden Coefficienten von dem andern unterscheidet; z. E.  $I^1$ ,  $I^2$ , oder  $A^1$ ,  $A^2$ , u. s. w. Anstatt daß man also gewöhnlich jeden Coefficienten

cienten mit einem andern Buchstaben bezeichnet, und z. E. eine Reihe so ausdrückt  $y = A x^m + B x^{m+r} + C x^{m+2r}$  etc., schreibt Hr. E. sie so:  $y = \overset{1}{I} x^m + \overset{2}{I} x^{m+r} + \overset{3}{I} x^{m+2r}$  etc., oder auch  $y = \overset{1}{A} x^m + \overset{2}{A} x^{m+r}$  etc.; bisweilen auch so:  $y = \overset{1}{I} x^m + \overset{1}{I} x^{m+r}$  etc. Kommen mehrere Reihen vor, so werden die ersten Buchstaben von mehrern Alphabeten gebraucht. Wird ein Coefficient als ein Product aus zwey andern von der ersten Dimension, oder als eine Summe solcher Producte betrachtet, also als eine Größe von der zweyten Dimension, so wird er allgemein mit der römischen II, oder auch mit dem zweyten Buchstaben eines jeden Alphabets bezeichnet. Ein Ausdruck von

dieser Art II zeigt die Summe aller Produkte an, die sich aus zwey Größen der ersten Dimensionen so machen lassen, daß die Marken jeder zweyen Factoren der ersten Dimension, zusammen die Zahl n betragen. Wenn z.

B. eine Reihe von Größen der ersten Dimension  $\overset{1}{I} + \overset{2}{I} + \overset{3}{I}$  etc. auf das Quadrat erhoben werden sollte, so müßte man alle einzeln Quadrate, und alle Produkte aus zwey dieser Größen, mit ihren Verfertigungen oder Permutationen, machen. Jedes solches Partialprodukt von der zweyten Dimension wird unbestimmt durch die römische II (oder auch durch den Buchstaben B) angezeigt. Nimmt man aber von diesen Partialprodukten, nur diejenigen, deren Marken der Factoren zusammen allemal die Zahl 4 ausmachen so erhält man  $\overset{3}{I} \overset{1}{I}$ ,  $\overset{1}{I} \overset{3}{I}$ , und  $\overset{2}{I} \overset{2}{I}$  (wo denn das erstere bloß die Verfertigung von dem zweyten ist) also zusammen  $2 \overset{1}{I} \overset{3}{I} + \overset{2}{I} \overset{2}{I}$ , welche Partialsumme der Vf. mit II andeutet.

So werden denn auf eine ähnliche Art Produkte von drey, vier u. s. Dimensionen, unbestimmt mit III, IV u. s. w. oder mit den Buchstaben C, D; e, d u. s. w. bezeichnet. Steht eine Zahl oder Marke darüber, so ist die Bedeutung aus dem oben angeführten zu verstehen. So heißen denn überhaupt I, II, III u. s. w. Dimensionszeichen, von der ersten, zweyten, dritten Ordnung. Eines unbestimmt von der Mten Ordnung anzudeuten, wird in Ermangelung einer römischen Ziffer bloß der Buchstabe M gebraucht oder auch IM geschrieben, welches letztere uns aber nicht gefallen will. Der Vf. zeigt nun den Werth eines jeden Dimensionszeichens von höherer Ordnung durch die niedrigeren zu bestimmen, mit Rücksicht auf die bejahten und verneinten Werthe derselben, welche sich nach denen der niedrigeren Ordnungen richten. So weit der erste und zweyte Abschnitt des ersten Theiles dieses Werks. Im dritten Abschnitte wird der Nutzen dieser Dimensionszeichen bey Erhebung der Reihen zu jeder Potenz, deren Exponent eine ganze Zahl ist, gewiesen. So ist z. B.

die fünfte Potenz der Reihe  $\overset{1}{I} x^m + \overset{2}{I} x^{m+r} + \overset{3}{I} x^{m+2r}$  etc.  $= \overset{5}{V} x^{5m} + \overset{6}{V} x^{5m+r} + \overset{7}{V} x^{5m+2r}$  etc. wo denn die Ausdrückungen  $\overset{5}{V}$ ,  $\overset{6}{V}$  etc. nach der oben angeführten

Bedeutung, zu nehmen und zu berechnen sind. Man sieht leicht, daß das nte Glied der Potenz, den Coefficienten  $\overset{n+r}{V}$  haben würde. Mehrere im Buche angeführte und auseinandergesetzte Beyspiele, so wie auch Anwendungen auf Verwandlung trigonometrischer Functionen in Reihen, machen alles sehr deutlich. IV Abschnitt. Erhebung auf Potenzen, deren Exponent ein Bruch oder eine vernante Zahl ist, nebst Anwendungen auf Wurzelgrößen, trigonometrische, logarithmische Functionen u. dgl. durch Anwendung der Dimensionszeichen erscheine das Gesetz nach welchem z. E. die Reihe, wodurch die Cosecante durch den Bogen ausgedrückt wird, fortgeht, viel einfacher, als wenn man die Bernoullischen Zahlen anwende. Unsere Meynung ist, daß dem, der von einer solchen Reihe Gebrauch machen will, mit dem einfacher erscheinen nicht so viel gedient ist als mit dem einfacher seyn. Wer Hr. Fischers Coefficienten zu der Cosecantenreihe wirklich berechnen will, wird finden, daß die Rechnung doch immer sehr weiltäufig ist, so einfach als auch die Reihe erscheint. Tafeln, die indessen diesem Buche angehängt sind, erleichtern die Berechnung des numerischen Werthes der Coefficienten. V. Abschnitt. Allgemeine Auflösungsmethode durch unendliche Reihen. Die Aufgabe ist: aus irgend einer Function oder Gleichung, sie sey algebraisch oder transcendental, den Werth irgend einer darin enthaltenen Größe durch alle übrigen auszudrücken. Ehe der Vf. zur Auflösung schreitet, sucht er erst zu beweisen, daß man berechtigt sey, eine Reihe, deren Exponenten von x nach einer arithmetischen Progression fortgehen, für ein allgemeines Schema aller nur erdenklichen algebraischen und transcendentalen Functionen anzunehmen. Nun die Anwendung der Dimensionszeichen zur Auflösung dieser Aufgabe. Uns deucht das Verfahren sehr weiltäufig, selbst in speciellern Fällen (z. B. im §. 100.), wo man doch durch Hülfе der Differentialrechnung viel geschwinder zu Ende kommt. Der Rec. ist überhaupt nicht sehr für Auflösungen in der größten Allgemeinheit, wenn sie auf Formeln führen, in denen man sich bey der Anwendung auf einzelne Fälle, durch ein Heer von Substitutionen durcharbeiten muß. VI. Abschnitt. Besondere Entwicklung der höhern Potenzen von einigen wichtigen Reihen, und der darinn vorkommenden Dimensionszeichen. Der Vf. nennt vollzählige Dimensionszeichen, wenn alle Glieder einer Reihe durch solche Zeichen ausgedrückt werden. Geschieht dies aber nur vom zweyten oder einem folgenden Gliede an, wie bey der Auflösung mancher Aufgaben nöthig ist, so heißt er dies verkürzte Dimensionszeichen. Er lehrt nun, wie die vollzähligen in verkürzte, und umgekehrt, verwandelt werden können. VIII. Abschnitt. Zusätze zu der allgemeinen Auflösungsmethode.

Der zweyte Theil dieses Werkes enthält im I. Abschnitte Vorbereitungsätze zur allgemeinen Auflösung endlicher Gleichungen durch unendliche Reihen. Ausdrückung einer und derselben Gleichung durch unterschiedene Formen. II. Abschnitt. Auflösung der quadratischen Gl. durch unendliche Reihen. III. Abschnitt. Allgemeine

gemeine Auflösung der Gleichung  $0 = a + bx^2 + cx^4$ . Für die Wurzel der cubischen finder der Vf. unter andern eine Reihe, welche er nicht aus der Entwicklung der cardanischen Formel abzuleiten vermogte, und er meynt daher, es müßte für die Wurzeln der cubischen Gleichung, noch einen andern, von dem Cardanischen gänzlich verschiedenen, Ausdruck geben. IV. *Abschnitt.* Allgemeine Auflösungen der vollständigen cubischen Gleichungen, d. h. solcher, in welchen kein Glied fehlt. V. *Abschnitt.* Allgemeine Anmerkungen über die Auflösungen höherer Gleichungen. Von einer jeden Gleichung ließen sich nicht mehr als zwei Wurzeln durch Reihen ausdrücken, deren Glieder alle rational seyn. Da nun alle Wurzeln einer Gleichung von den Coefficienten derselben völlig auf einerley Art abhängig sind, so scheine kein Grund denkbar zu seyn, warum gerade nur zwei Wurzeln das Vorrecht haben sollten, durch solche rationale Reihen ausdrückbar zu seyn. Der einzige Gedanke, der dem Vf. zur Erklärung dieses Räthfels eingefallen ist, war, daß vielleicht diese beiden rationalen Reihen die *größte* und *kleinste* Wurzel der Gleichung vorstellen konnten, wie er denn auch durch Erfahrung gefunden zu haben glaubt. VI. *Abschnitt.* Ueber die Convergenz der Auflösungsreihen. Kennzeichen der Convergenz. VII. *Abschnitt.* Gebrauch der Auflösungsreihen zur wirklichen Berechnung der Wurzeln in Zahlen, alles durch so viel Beyspiele erläutert, daß angehende Algebraisten genug Gelegenheit zum Rechnen finden. VIII. *Abschnitt.* Noch einige Zusätze zur Theorie der Dimensionszeichen, insbesondere wenn mehrere derselben aus verschiedenen Reihen in einander multiplicirt vorkommen, nebst Anwendungen, auf die Division vielgliedriger Ausdrücke u. dgl. IX. *Abschn.* Von der Auflösung der Functionen in Reihen. X. *Abschn.* Umformung der Reihen durch Substitution. XI. *Abschn.* Umkehrung der Reihen. XII. *Abschn.* Summirung der Reihen macht den Beschluß. Es sind zur Erleichterung der Rechnungen dem Buche XI. Tafeln beygefügt, nebst einer Anweisung zum Gebrauche derselben.

Unferm Urtheile nach herrscht in dieser Schrift sehr viel Fleiß, Ordnung und Deutlichkeit — Coefficienten einer Reihe indeß auf eine schickliche Art zu bezeichnen, und dadurch die Combinationen und Permutationen derselben bey Potenzirungen, Multiplicationen, Divisionen, und andern Operationen, welche mit den Reihen vorzunehmen sind, zu erleichtern und besser zu übersetzen, hat vor dem Vf. schon Hr. Prof. Hindenburg in mehreren Schriften, gewiesen. Hr. F. geht in manchen Bezeichnungen von Hn. H. ab, worinn nun freylich ein jeder seinen eignen Willen hat. Aber eine übereinstimmende Sprache wäre doch in der Analysis vortheilhaft. Das eigene Verdienst des Vf. besteht vorzüglich darin, daß er seine Bezeichnungsmethode auf sehr viel Gegenstände der Analysis angewandt, und insbesondere manche Gesetze in den Reihen vollständiger, als bisher, entwickelt hat; doch müssen wir auch wieder gestehen, daß manche Verfahrensarten in gegen-

wärtiger Schrift nicht immer auf dem kürzesten Wege zum Resultate führen, und insbesondere die Vortheile nicht genug in Erwägung gezogen worden sind, welche der Gebrauch von Differenzialien bey Verbindungen dieser oder jener Reihen, und ihren Verwandlungen, gewähret.

JENA, im Crökerischen Verlag: *Anfangsgründe der reinen Mathematik*, oder die *gemeine und höhere Rechenkunst, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie*, zum Gebrauche der Vorlesungen aufgesetzt, von M. Johann Carl Fischer — 8. 454 S. nebst 6 Kupfertafeln. 1792. (20 gr.)

Daß der Vf. in gegenwärtigem Lehrbuche auch die nothwendigsten Lehren von den Gleichungen, Functionen, Reihen, und die Anfangsgründe des Infinitesimalcalculus vorgetragen hat, ist nun wohl ganz gut, wenn man auf Vorlesungen mehr als ein halbes Jahr verwenden kann, oder lauter Zuhörer voraussetzen darf, welche Vorkenntnisse genug haben, damit man das leichtere geschwind übergehen, und Zeit genug zu dem schwereren übrig behalten kann. Da aber die meisten, welche reine Mathematik hören, noch viel zu weit zurück sind, als daß man es wagen dürfte, in einem halben Jahre mehr, als die Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, mit einigen Anmerkungen auf das gemeine Leben, vorzutragen, diejenigen aber, welche weiter gehen wollen, ohnehin die Algebra hören müssen, so ist wohl dasjenige, was in gegenwärtigem Lehrbuche davon vorkömmt, für die gewöhnlichen Zuhörer zu viel, für die aber, welche sich genauer mit der Mathematik beschäftigen wollen, zu wenig, und hätte demnach füglich aus diesem Lehrbuche wegbleiben können, an welchem wir übrigens in Ansehung der Deutlichkeit und Ordnung nichts auszusetzen finden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

NÜRNBERG, b. Felfseckers S.: *Fortgesetzte auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlands.* 1 B. 2 — 4 St. 153 — 616 S. 1792. 8.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Rosalien's Briefe an ihre Freundin Mariane von St\*\*\*.* 4ter Th. 1791. 544 S. 8.

JENA, b. Mauke: *Memoiren des Marschalls Herzogs von Richelieu.* 5ter Th. 1792. 282 S. 8.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England*, von Mad. von Keralio. 5ter B. 1792. 504 S. 8.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen*, von D. I. W. Rau. 4. Th. 1. Abschn. 1792. 104 S. 8. Ebend., b. Ebend.: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. I. L. Klüber 23 St. 1792. 8 B. 8.

LEIPZIG, b. Kummer: *Menschenschicksale.* 4tes Bändchen. 1792. 318 S. 8.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1793.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Der Sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte* — von C. B. M. G. Zweyter Band. 1789. 1½ Alph. *Dritter und letzter Band* — handelnd von dem Forstwesen und den übrigen noch fehlenden ökonomischen Gegenständen. Fortgesetzt vom Amtsverwalter *Adam Friedrich Schmelz*. 1791. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8.

Berichtigungs- und Supplementsband zu den drey Bänden des Sächsischen Landwirthes, gleichfalls von *Hn. Schmelz*. 1792. 23½ Bog. gr. 8. (4 Rthlr. 2 gr.)

Von dem ersten Bande dieses Werks hat bereits ein anderer Rec. dem ökonomischen Publikum in der A. L. Z. v. J. 1788. IV B. S. 641. Bericht abgestattet. Von diesem und dem zweyten Bande war ein gewisser *J. F. Dückhain* Verfasser, welcher sein unverfälschtes literarisches Gaukelspiel, unter mancherley Verkleidungen und erdichteten Namen, bisher betrieben, dem ersten Bande zwar, durch wohl gewählte und geschickt geordnete Auszüge aus guten ökonomischen Schriften einigen Werth verschaffet, den 2ten aber mit seinen eigenen ökonomischen Quakfälschereyen und mit handgreiflichen Unwahrheiten größtentheils angefüllt hat. Dem 3ten Bande hingegen giebt die Menge und Mannichfaltigkeit nützlicher Belehrungen gleichen Rang mit dem 1ten Bande, und vor dem 2ten einen sehr merklichen Vorzug. Hiedurch wird auch die auf dem Titelblatte und am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses S. 44 befindliche Versicherung, daß dieser 3te Band, vor der Herausgabe, vom *Hn. Commissionsrathe Riem* geprüft, und von einigen Landwirthren mit Zusätzen bereichert worden sey, völlig bestätigt.

Ohne Wahl und Prüfung hat gedachter Verfasser des 2ten Bandes aus allerley ökonomischen Büchern Wahrheiten und Irrthümer, mit eingemengten eigenen Phantasien, in denselben aufgenommen. Die darinn enthaltenen 9 Abschnitte, welche sich, als Fortsetzung des 1ten Bandes, mit dem 8ten anfangen und mit dem 16ten endigen, betreffen die Schaf- Pferde- Schweine- und Federviehzucht, die Wartung der Obst- und Küchengärten, den Hopfenbau, die zahme Fischerey, das Bierbrauen und das Brantweinbrennen. In diesen Vorträgen das Brauchbare von dem Unbrauchbaren abzufondern und Stück für Stück zu bezeichnen, scheint dem Rec. eine überflüssige Bemühung zu seyn: da das Erste fast sammtlich aus bekannten Schriften entlehnt ist, und zum Beweise des Letztern schon einige Beyspiele

d. L. Z. 1793. Zweyter Band.

hinlänglich seyn werden. Dahin gehöret die unrichtige Behauptung, daß der Schwindel und die Drehekrankheit der Schafe zwey verschiedene Krankheiten seyen; daß beide von der Sonnenhitze entständen; daß das Baden der Schafe vor der Wollschur nicht allein unschädlich, sondern auch rathsamer sey, als das hernachmalige Waschen der Wolle; und ein großer Theil der Recepte gegen Viehkrankheiten, welche theils an sich selbst untauglich, theils aber auch deshalb unbrauchbar sind: weil die Quantität der Ingredienzien nicht alleinal angegeben ist.

Vielleicht erkannte der Vf. selbst die Gebrechen seines Machwerks: denn er fand es gut, von der Bühne abzutreten und den versprochenen 3ten Band schuldig zu bleiben. Nun ward *Hr. Riem* um dessen Verfertigung von dem Verleger erfuchet. Dieser lehnte es aber ab: worauf es der jetzige Vf. übernahm. An Mühe und Fleiße im Auffuchen und Zusammentragen brauchbarer Grundsätze und Erfahrungen aus den literarischen Vorräthen und an getreuer Mittheilung seiner eigenen Erforschungen hat es nun der Letzte zwar nicht fehlen lassen, desto mehr aber an Plane, Ordaung und Zusammenhange, besonders in den Hauptabtheilungen des Werks.

Nach der Vorerinnerung, worinn die oben angeführte Geschichte des Buchs erzählt worden, macht der 17te Abschnitt, das Forstwesen betreffend, den Anfang dieses Bandes. In den folgenden werden einige Arten der Holznutzung, gleich darauf der Krappbau, dann das Eisenschmelzen abgehandelt. Hierauf gehet der Vf. zur ökonomischen Benutzung einiger Vegetabilien über und handelt dann gleich wieder von Wirtschaftsbeamten, von der Stallfütterung, von der Brache, von dem Verhältnisse des Viehbestandes und von den Schafweiden, ingleichen von den Pflichten eines Wirtschaftsbeamten in Rücksicht auf Dorfpolizey. Der Abschnitt von ökonomischen Büchern ertheilet eigentlich nichts dahin gehöriges, bloß einige triviale Regeln zur Beurtheilung solcher Bücher; dafür aber etwas von landwirthschaftlichen Erfahrungen, von Verfertigung der Wirtschaftsanschläge, von Aufhebung der Gemeinheiten und von Gewinnung und Reinigung des Kleefamens. Der letzte Abschnitt endlich ist ein zusammengerafftes Gemengsel von allerley ökonomischen Bemerkungen.

Gewiß würde der Vf. den vielen richtigen und nützlichen Lehrsätzen und Erfahrungen, die er vorgetragen hat, einen ungleich größeren Werth gegeben haben, wenn er nur irgend einige schickliche Ordnung beobachtet und dabey manchen geringfügigen Gegenstand übergangen und unangenehme Weitfchweifigkeit, besonders aber einige offenbare Unrichtigkeiten, vermieden

hätte. Davon finden sich selbst in dem sonst anrichtigen und brauchbaren Anweisungen über das Forstwesen überhaupt, und besonders über Bepflanzungen, Pflanzungen, wilde Baumschulen, Holzersparnis etc. reichhaltigen 17ten Abschnitte einige, z. B. S. 8. die nur vom Strauchholze gültige, hier aber unrichtig auf *alles* Laubholz ausgedehnte Behauptung, daß zu dessen Wachsthum nur 10 bis 15 Jahre erfordert würden; S. 18 der Rath, die Bäume zum Bauen in den Saftmonaten auszuroden: da es doch durch überwiegende Gründe bewiesen ist, daß solches weit besser, nach vorhergegangenen Abschalen derselben in gedachter Zeit und nach langsamer Austrocknung auf dem Stamme geschehe. Wozu die so ernstliche Erinnerung, daß es haushälterisch besser sey, trockenes Holz zu brennen, als grünes? (S. 31.) woran wohl noch niemand gezwweifelt hat: wie kann es eine *schändliche* und *strafbare* Handlung seyn, den Baum aus dem Walde zur Feurung zu holen, *auf dem der Vogel erst noch sang?* (S. 24.) da die Vögel, ohne Unterscheid der Jahreszeit, von einem vertrockneten eben so wohl, als von einem grünenden Stamme, ihr Lied herab singen. Von dem S. 63 so dreist, als ein Axiom, hingeworfenen Satze: daß das Gemengeholz (ein mit Laub- und Nadelholze besetzter Ort) ebenfalls so gut zu empfehlen sey, als das Gemenggetreide, haben genaue Beobachtungen und richtige Erfahrungen schon längst bestraget, daß das Erste gänzlich, und das Letzte größtentheils verwerflich sey. Nie verschaffen solche gemischte Oerter — wegen der großen Ungleichheit des Wachstums, der Fortdauer und der Nutzbarkeit der Holzarten, wegen der Verschiedenheit des ihnen mehr, oder weniger zuträglichen Bodens, auch deshalb, weil die natürliche Beschaffenheit der einen Holzart der Vermehrung der andern hinderlich ist — die Vortheile, welche ohne solche Vermischung zu erlangen waren. Eben so gewiß erfolgt auch vom Mengekorne, besonders in dem Falle der ungleichen Zeit seiner Reife, ein minderer Ertrag an Körnern und nur in einigen wenigen Fällen ein wirtschaftlicher Nutzen für die Viehfütterung.

Unter den nicht allemal angezeigten Quellen, aus denen der Vf. geschöpft hat, werden vielleicht nur einige wenige Leser die geschriebenen Hefte von des Hn. Hofraths Beckmann Vorlesungen über die Mineralogie entdecken, welche im 2oten Abschnitte vielfältig genutzet, und woraus z. B. die im §. 32. 33. 34 und 35 (S. 192. 193.) angegebenen äusseren Kennzeichen der guten und schlechten Beschaffenheit des Eisens von Wort zu Wort entlehnet sind.

Durch den vom Hn. Schmelz hinzugefügten *Supplementband* hat das ganze Werk an Brauchbarkeit und Vollständigkeit viel gewonnen: denn in demselben hat er verschiedene Irrthümer seines Vorgängers, des Vf. der beiden ersten Bände, berichtigt und einige Lücken ausgefüllt. Aber auch dies hätte minder worreicht und ohne so manche unnötige Wiederholung geschehen können und sollen. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das zuletzt angehängte, von dem Hn. Commissarischen Räten mit erläuternden und bestätigenden Anmerkungen begleitete neue Ackerystem des Hn. Com-

missionsraths Arndt zu Zabel in Niederschlesien, welches hauptsächlich in der Bearbeitung der Getreidefelder mit einem vierschürigen Pfluge bestehet.

PRAG u. WIEN, in der von Schönfeldschen Buchh.: *Historien von der Landwirthschaft*, welche sich in Böhmen an verschiedenen Orten zugetragen. Herausgegeben von dem Trnawer Bauerninstitute in Böhmen. 1792. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen. 8. (9 gr.)

Ob dieses Büchlein wirklich ein Product des auf den Titel angegebenen Instituts sey, oder in dieser Verkleidung nur deshalb erscheine, damit es desto williger von dem gemeinen Landmanne angenommen werde, mag immer zweifelhaft bleiben. Nur die Richtigkeit und Nützlichkeit des Inhalts gehen jedem literarischen Producte, so wie Schrot und Korn jeder Münze, den wahren Werth. Dieser beruhet im gegenwärtigen Falle auf der Erfüllung desjenigen, was die Vorrede so zuverlässig verspricht. Der böhmische Landmann soll nemlich hier *alles dasjenige vorfinden, was bey der Landwirthschaft nur immer anwendbar, und was ihm überhaupt zu wissen sehr nothwendig und nützlich ist, und zwar auf eine für seinen Beruf und Stand recht passende, anmuthige, leichte und unterhaltende Art.* Alles das soll in folgenden 12 Aufsätzen geleitet werden. *Wunderbare* Wirthschaftsregeln eines Gutsherrn in Böhmen. *Historien* von einem *sterbenden* (verstorbenen) Prädiger und Nachrich von seinen nachgelassenen landwirthschaftlichen Lehren, mit einem besonderen Titelblatte hiezu. Beschreibung der ökonomischen Reisen zweyer Bauern in Böhmen. Beschreibung einiger in Böhmen noch wenig, oder gar nicht bekannten Getreidearten. Vorschläge zu neuen Ernährungsmitteln für arbeitlose Menschen. Unglücklicher Lebenslauf eines der Trunkenheit ergebenden Bauers. Gesundheitsregeln für die Landleute. Beschreibung des Anbaues und Nutzens des Mariengrafes. Verzeichniß von Sächern, bey welchen man auf dem Lande von Juden, und Christen pflegt betrogen zu werden. Gute alte Sprüchwörter. Neuer immerwährender Bauernkalender. Zuletzt ein Anhang von kleinen *Bauernsprücheln*, welche sich bey dem Spinnen recht gut sollen erzählen lassen.

Der Rec. war also, nach der vorangeführten Ankündigung, berechtigt, in diesen Aufsätzen richtige und nützliche Belehrungen des gemeinen Landmannes über wirthschaftliche, moralische und diätetische Gegenstände zu erwarten. Wie wenig aber seine Erwartung erfüllt wurde, werden die folgenden Bemerkungen hinlänglich beweisen.

Die mehrsten von den Wirthschaftsregeln des böhmischen Gutsherrn sind schon längst von vernünftigen Gutsbesitzern für richtig anerkannt und befolget worden. Sie können daher nicht für *wunderbar*, oder ungewöhnlich geachtet werden. Zum Theil sind sie aber durchaus unrichtig, z. B. (S. 6.) daß das selbst geändete Saatgetreide *allermal* besser sey, als fremdes, und daß der Flachsbau überall thöricht sey: denn Theorie und Erfahrung bezeugen die Nützlichkeit der Veränderung des Saatgetreides und die Untauglichkeit eines dürrn landigen, oder

oder nassen thonigten Bodens zum Flachsbaue. Gut und brauchbar sind zwar größtentheils die von einem Prediger hinterlassenen landwirthschaftlichen Lehren, aber mehr für den Inhaber oder Verwalter eines beträchtlichen Landgutes, als für den seinen Haushalt selbst betreibenden gemeinen Landmann. Auch hier findet sich eine Unrichtigkeit (S. 23.), denn das oftmalige tüchtige Umstechen des Getreides auf den Böden ist in den Frühlingsmonaten bey weitem nicht so nöthig, als in den warmen Sommermonaten. Aus den Erzählungen der beiden böhmischen Bauern von ihren ökonomischen Reissen können ihre Landsleute nichts zur Verbesserung ihrer Wirthschaften lernen: denn wozu sollte ihnen die bloße Anzeige von angetroffenen guten, ordentlichen und wohlhabenden Landwirthen, ohne die mindeste Nachricht davon, worin diese Ordnung und dieser Wohlstand bestand, und durch welche Mittel er erlangt wurde, nützen? Zum Anbau in Böhmen werden empfohlen: der Sibirische Doppelweizen, der vielährige Wanderweizen, der romanische, oder englische Weizen, der sardinische Weizen, der Spelzreis, oder Emmer, der wallachische Roggen, die sechszeitige Wintergerste und die große Himmelsgerste. Hiebey ist die Behauptung, daß die erlittenen 4 Weizenarten in Deutschland noch ganz unbekannt wären (S. 3 — 5.), und die Vermengung der vierzeitigen Himmelsgerste mit der Sibirischen zweyzeitigen Gerste (S. 6.) eben so irrig, als es hingegen gewiß ist, daß der Wanderweizen und die sechszeitige Wintergerste die ihnen ertheilte uneingeschränkte Anpreisung nicht verdienen: weil jener leicht ausartet, und diese zum Bierbrauen nicht nutzbar ist, auch oftmals nicht alle Körner zur Reife bringen. Von den vorgeschlagenen neuen Ernährungsmitteln können zwar viele mit Vortheile genutzt, ein Paar aber, nemlich das Auffammeln und Dörren der meisten Schwämme zur Speise (S. 6.), und das Aufhaken des Mooses in den Wäldern (S. 7.) durchaus nicht empfohlen werden, weil jenes wegen der Giftigkeit vieler Schwämme mit großer Gefahr der Gesundheit und des Lebens verbunden seyn würde, und dieses dem Wachstume der jungen Saamenlobden nachtheilig ist. Beyspiele der Verarmung durch Trunkenheit und Liederlichkeit sind leider so häufig und allgemein bekannt, daß es des, ohne die mindeste besondere Merkwürdigkeit, erzählten Lebenslaufes eines solchen Trunkenboldes gewiß nicht bedürfte. Nützlicher hingegen und völlig richtig, nur viel zu wenig und unzulänglich sind die ertheilten Gesundheitsregeln für Landleute. Sehr viel verliert die Beschreibung des Anbaues und des Nutzens des Mariengrases an ihrer Brauchbarkeit, da die Bezeichnung dieses Viehfutters so undeutlich angegeben ist, daß man nicht errathen kann, ob darunter Esparcette (*Hedysarum onobrychis*, französisch *Sainfoin*.) oder die zu oben diesem Geschlechte gehörige Stilla (*Hedysarum coronarium*) zu verstehen sey. Beide gehören aber nicht zu den Grasarten, sondern zu den Futterkräutern. Zu den Beitragsarten, wogegen der gemeine Landmann zu warnen sey, kann doch die ihm gar nicht interessirende Verfertigung der Haar, anders durch Kalk und Glips (S. 4.) eben so wenig, als die ihm unschädliche Verfertigung eines guten Obstat Kornbrantweins (S. 6.) gerechnet werden.

Ganz überflüssig ist das Verzeichniß der alltäglichsten, und fast jedem Bauer bekannten, Sprichwörter. Sollen sie als Grundsätze des Denkens und Handelns betrachtet betrachtet werden, so hätte dem Sprichworte: *Die alten Winke waren auch keine Narven* (S. 3.), kein Platz unter denselben gegeben werden sollen, weil es die gewöhnliche Schutzwehr der Faulheit und Dummheit gegen nützliche Neuerungen in der Landwirthschaft ist. Etwas mehr Aufmerksamkeit, als die vorangeführten Aufsätze, verdient der folgende immerwährende Kalender deshalb, weil der gemeine Landmann hier auf 2 Bogen, unter der Rubrik jedes Monats, außer der Anzeige der unveränderlichen Festtage, verschiedene aus Kalendern und ökonomischen Schriften zusammengetragene brauchbare Belehrungen über Witterungsvorbedeutungen und über seine monatlichen Beschäftigungen zu Hause, im Felde und Garten findet. *Finis coronat opus*. Also zuletzt noch ein Anhang von kleinen *Bauernstückeln*, oder eigentlich eine aus alten Kalendern zusammengestoppelte Sammlung von Beyspielen der Albernheit, Arglistigkeit, Spitzbüberey und Plumpheit. Solche groteske-komische Erzählungen werden freylich den Bauerfchenken und Spianitaben sehr willkommen seyn, und viel und laut belacht werden; aber dem sittlichen Charakter des Landmanns durch die Vermehrung seiner Kenntniß von Schurkenstreichen, tölpischen und groben Handlungen, und durch das Wohlgefallen an denselben schaden. Auf ganz entgegengesetzte Weise kann doch demselben durch eine Sammlung von Beyspielen der Geschicklichkeit, des Fleißes, der Redlichkeit, sinnreicher Erfindungen und Antworten, merkwürdiger Vorfälle etc. aus dem Bauersstande eine angenehme und zugleich nützliche Unterhaltung verschafft werden.

Gewiß genug zum Beweise, daß der oder die Verfasser des Buchs nicht einmal viel, vielweniger alles, sondern sehr wenig von dem, was dem gemeinen Landmann zu seiner Belehrung zu wissen nöthig und nützlich ist, gesagt haben.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GERA, b. Rothe: *Predigten für prüfende und gefühlvolle Verehrer der Religion über die gewöhnlichen Sonntag- und Festtagsevangelien*, ein Jahr hindurch gehalten vor dem Frey-Adelichen Magdalenen - Stift in Altenburg, von Friedrich August Fritsch, östentlichen (u) Lehrer und Hofprediger bey diesem Institut. 1792. 923 S. 8.

Wir haben diese Predigten nicht ohne Vergnügen gelesen, und wollen dem Vf. die Anlagen zu einem guten Kanzelredner nicht absprechen; nur muß er diese mehr ausbilden, und von dem Wege, welchen er gewählt zu haben scheint, etwas einlenken. Er ist unfreutig ein aufgeklärt denkender Kopf; aber er laßt sich noch zu sehr von der Begierde hinreißen, auch da und auf eine solche Art neu zu seyn, wo und wie es der Volkslehrer nicht seyn kann und soll. Daher die zum Theil gesuchte, gekünstelte und unnatürliche Sprache; daher auch wahrscheinlich das Auffällende und Sonderbare mancher

Hauptfätze; daher endlich das Unbestimmte und Schwankende in den Begriffen. Ein Beyspiel von der letzten Art giebt das Thema: *Prüfung der feinen Lebensmanier, seine Gedanken in Bilder einzukleiden*, wobey sich Rec. und vermuthlich auch der Leser nichts bestimmtes denken kann. Beweise von dem Streben nach dem Auffallenden und Sonderbaren geben die beiden Themata: *Das Licht, womit die Gottheit selbst sich menschlichen Seelen bezeichnet, sie zu ihrer Erkenntniß und Anbetung zu leiten*: und *das freundliche Lösungswort Jesu an seine zum gewissen Tode mit ihm wandelnden Brüder, sehet, wir gehen hinauf*, wo noch überdies der Eingang der Predigt ein bloßes Wortspiel mit dem Ausdrucke gehen enthält. Auch fehlet es nicht an solchen Vorstellungen, welche dem eigenen Systeme des Vf. entgegen, und dem Geiste des Christenthums nicht angemessen sind, z. B. das Thema: *Die Schrecken des Gerichts Gottes abgebildet auf der vollziehenden Gerichtstätte der Menschen*; also sind Köpfe und Hängen ein Bild der väterlichen Züchtigung des Gottes der Liebe! Zum Gekünstelten und Geschraubten in der Sprache rechnen wir den häufigen Gebrauch lang zusammengesetzter Wörter, welche selbst in den Hauptfätzen vorkommen, wie *Wohlfahrtserhöhung*

u. dgl., ferner das Weglassen des Artikels und den beständigen Superlativ. Endlich ist auch oft die Disposition des Vf. fehlerhaft, und er redet im ersten Theile vom Subject und im zweyten Theile vom Prädicate, wo er dem Thema gemäß nur vom Prädicate sprechen sollte; welches zum Theil seinen Grund darinn haben mag, weil er, wie er sich selbst erklärt, die Zerlegung jeder Predigt in zwey Theile für das natürlichste hält. Dafs seine Anfangsgebete nicht im gehörigen Tone abgefasset und viel zu hochtrabend sind, hat er selbst gefühlt; nur dürften die Gründe, womit er sich deswegen entschuldigen will, keinen Sachkundigen befriedigen; denn was ist wohl damit gesagt, wenn er behauptet, dafs nicht jede unmittelbare Anrede an Gott (besonders im Anfange der Predigt) ein Gebet sey? Sonst hat er in der Vorrede manche richtige Idee über verschiedene Gegenstände der Homiletik geäußert, aber freylich ohne sie immer selbst zu befolgen. — Bey dem allen muß schon diese sorgsamere Prüfung des Vf. davon überzeugen, dafs nicht Tadel sucht, sondern Achtung gegen seine Talente die Ursache ist, warum wir diese erste Probe seines Fleißes, die uns, im Ganzen genommen, sehr wohl gefallen hat, mit kritischer Strenge beurtheilen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Berlin, b. Maurer: *Grundsätze eines deutschen Landwirths von dem Ackerbau und der dazu nothwendigen Viehzucht, nebst dessen Einrichtung der Koppelwirthschaft.* 1792. 96 S. 8. (9 gr.). In dieser mit lehrreicher Kürze abgefaßten Schrift erhalten Oekonomen, die auf wahre Verbesserung ihrer Grundstücke speculiren, ein Modell, welches sie unter ähnlichen Umständen in ihren Besitzungen ganz realisiren können! Ein deutscher Landwirth kaufte für 40000 Rthlr. ein vorhin nachlässig verwaltetes Gut, das sich doch noch jährlich mit 2000 Rthlr. reinem Abwurf lösen sollte, liefs sich bey einem Verluste von 1177 Rthlr. 20 gr. im ersten Jahre des Besizes seinen Kauf nicht reuen, erwartete Vortheil, wenn er die Fehler weggeschafft haben würde, die S. 11. aufgezählet stehen und dann S. 13. mit folgenden sehr richtigen Grundsätzen begleitet werden: „Das Bestreben des Landmannes muß dahin gehen, die Erde, welche er zur Erziehung der Pflanzen bauen will, 1) so viel möglich zu der Nahrung für sie empfänglich zu machen; 2) diese Nahrung selbst zu vermehren; 3) Den Raub der Nahrung, so viel angeht, zu hindern, und 4) sie zur vortheilhaftesten Nutzung anzuwenden.“ Genaue Befolgung dieser Regeln, die von Jahr zu Jahr getreu beschriebeu ist und jeden Oekonomen interessieren muß, erhöht den Ausfall so erwünscht: dafs 4071 Rthlr. 5 gr. zu Meliorationen verwendete Schulden im achten Jahre abgetragen und die 2000 Rthlr. jährlicher Ertrag bereits um 459 Rthlr. 16 gr. geüßert sind! Da der Herausgeber dieser schonen Schrift, nächst dem Verfahren seines einsichtsvollen Wirths, auch die ihn unterstützenden Glücksfälle nicht verschwiegen hat; so wird man diese Bogen weder eine romanhafte, noch andrer Orten unbrauchbare Belehrung nennen können, wenn auch nicht *allenthalben* die hier gegliückten Verbesserungen möglich oder wahrscheinlich sind! So möchte, z. E. wenn anders im Mscpt. kein Schreibfehler eingedrungen war, S. 19. 35 Scheffel Seifenederäsche oder 18 Scheffel unausgelaugte auf 1 Morgen feuchten Bodens zur Herbitbestellung und Graswuchs zu 1; und hingegen 1 Scheffel ungerannter gemahlener Gips auf 1 Morgen nicht nassen Bodens

zu Rüben, Erbsen, Klee, Graswuchs, so wie auch auf Wiesen, kaum zur Hälfte hinreichende Düngung seyn, da in beiden Bestimmungen der Morgen unfehlbar einerley Größe hat. Die S. 27. empfohlne Ebenung der Saatfurche vor dem Austreuen des Saamens, um reihenförmigen Stand zu verhüten, leidet nicht nur in leichtem, sondern auch in schwerem und leutigem Boden ihre großen Ausnahmen; weil dann der Saame zu flach zu liegen kommt, vom Frost und Regen an der Wurzel entblößet, im Heer anwachsen vom Winde umgeworfen wird. Die Ausfaat auf die Furche wird allenthalben in dieser Rücksicht zu empfehlen seyn, wo die Erdart die Einpägung des Saamens nicht gestattet. — Die Wirthschaft in drey Feldern, welche von S. 35 — 37. bestritten und ganz verworfen wird, möchte sich doch in mehreren Gegenden rechtfertigen können, als der Vf. Ursache im 5ten, 6ten bis 11ten Jahre in Fluren anrathen kann, die durch Kunst und Kosten nicht merklich zu erhöhen sind, und, wie er S. 19 selbst vom trocknen Sande eingeräumt, nicht einmal das rechte Maafs Dünger vertragen; und wider die in den Begattungstabellen durchgängig gegebene Vorchrift: *Gerste in frühen Dünger zu säen*, werden nicht wenige Oekonomen, vornehmlich die in trockner Lage, die gegründeten Bedenken haben!

Angenehm wird Freunden einer guten ökonomischen Lectüre auch die zuletzt versprochne Nachricht seyn: wie nützlich dieser multerhafte Wirth 1509 Morgen Landes, welche er von einem ausgetheilten Communrevier erhielt, in ein bedeutendes Vorwerk verwandelt, und dabey mit großem Vortheil einige kleine Unterthanengüter angeleget hat. Sollte nicht derselben auch der Name ihres Urhebers vorgefetzt werden können? da solches auf Glauben des Publikums glücklich wirken, beabsichtigte Nachahmung sehr empfehlen, und gegenwärtige anonymische Schrift von dem Anschein eines zu Begünstigung des neuern Sylltems entworfenen Romans ganz befreyen wird: wenn man den Mann kennet, der sich als Oekonom nicht nur um seine Güter, sondern zugleich um das Publikum ein so großes Verdienst erworben hat!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Allart: *Aardryskunde des Bybels, d. i. Biblische Erdbeschreibung*, von *Isbrand van Hamelsveld*. Erster Theil. 1790. 480 S. Zweyter Theil. 410 S. 8.

Der Vf. hatte in der Vorrede zum 4ten Theil seiner vertheidigten Bibel sich anheischig gemacht, eine biblische Erdbeschreibung herauszugeben, und er hat mit diesen beiden Bänden erik den Anfang gemacht, sein Versprechen zu erfüllen, indem das Ganze aus 4 oder 5 Bänden mit den nöthigen Registern bestehen soll. Nicht bloß Palästina, sondern alle Länder, deren in der Bibel Erwähnung geschieht, sollen beschrieben werden. Nach Bachiene ist kein so weitläufiges Werk über diesen Gegenstand erschienen. So wie der Vf. das Gute, was sein Vorgänger hat, zu erkennen und zu benutzen gewußt hat, so ist er auch oft von ihm abgegangen, und wir finden durch seine Kritiken unser Urtheil über Bachiene, daß er nicht der gründliche Geograph sey, wofür er von vielen gehalten wird, bestätigt. Der Verfasser besitzt Bekanntschaft mit der Bibel und den Sprachen, worinn sie geschrieben ist, Belesenheit in den hierher gehörigen, vorzüglich deutschen, Schriften, von denen er die besten kennt und fleißig citirt, einen ruhigen Forschungsgeist, und im hohen Grade die zu einem Unternehmen der Art erforderlichen Geduld. Allein er behandelt sein Gegenstand mit einer zu großen Ausführlichkeit, wir könnten wohl sagen Weiterschweifigkeit, spricht zu oft in dem Tone eines steifen Dogmatikers, da er nur bloß Geograph seyn sollte, und weis seiner Beschreibung weder Leben noch eine absteckende Verschiedenheit von den bisherigen zu geben. Wenn wir den Plan der beiden Bände dem Leser vorlegen, so wird das Uebereinstimmende desselben mit Werken ähnlicher Art und vorzüglich mit Bachiene von selbst in die Augen fallen. 1 Buch. *Vortäufige allgemeine Bemerkungen, die sich auf die biblische Erdkunde beziehen*. Der Begriff einer biblischen Erdbeschreibung, die Schwierigkeiten, die dieses Studium hat, und die Mittel, sie aus dem Wege zu räumen, werden in drey Hauptstücken abgehandelt. Hier wird auch ein Verzeichniß der vornehmsten Reisen nach Palästina und ein Urtheil über ihren Werth gegeben; worinn einige fehler, z. E. Volney, ingleichen der Judenmissionar Schulze, den der Vf. indessen im Werke selbst bisweilen citirt, vermuthlich aus Büfching. 2 Buch. *Allgemeine Beschreibung des jüdischen Landes*. In eilf Hauptstücken werden betrachtet der Name, die Lage, Gränzen und Gröfse, Luft- und Witterungsbefchaffenheit, welcher Abschnitt bey *Ba. A. L. Z. 1793. Zweyter Band.*

chiene schlecht gerathen, und daher von dem Vf. mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist, Berge, Thäler, Flächen, Wüsten und Wälder, Seen und Meere, Flüsse und Bäche, Quellen und warme Bäder in Palästina. Die Natur der Sache gestattet nicht, daß wir Auszüge geben. Wir haben des Vf. Beschreibung vom todten Meere mit der, welche Oedmann in Verm. Samml. 3 Heft gegeben hat, verglichen, und wenn gleich der letztere vollständiger und gelehrter davon geschrieben hat, so hat doch der erstere Umstände angeführt, die der Erörterung eines Oedmann nicht unwerth gewesen wären, z. E. was S. 406. von dem bey dem todten Meer befindlichen Salzberge als Ursache der Salzigkeit des Meers gesagt wird. Wenn S. 278. Steinsalz unter die Produkte Palästina's gezählt wird, so ist dieses nach S. 405. zu berichtigen, wo des Salzes, das von dem See gewonnen wird, gedacht wird.

Der 2te Theil enthält das 12te Hauptstück oder eine Beschreibung der vornehmsten Städte in Palästina. Jerusalem füllt mehr als die Hälfte des Theils. Merkwürdig ist es, daß die Richtigkeit der Lage von dem Calvarienberge und Begräbnisplatze Christi, wie sie in Jerusalem angegeben wird, in Holland neulich an dem H. Schutte einen Vertheidiger gefunden hat, dessen Gründe aber von dem Verf. entkräftet werden. Von den jetzigen Juden in Jerusalem wird erzählt, daß sie, wie gesagt wird, ohnlangst viele Vorrechte erhalten, und sich schöne steinerne Häuser, Plätze und Magazine erbaut hätten, um Jerusalem herum Dörfer anzulegen, Ländereyen anbauen u. f. und daß daher im Sommer des Jahrs 1781 mehr als 300 jüdische Familien aus Lithauen nach Palästina gezogen wären. Der Vf. beruft sich deswegen auf van Emdre Palästina. Wir wissen nicht, ob die Nachricht gegründet ist; wenigstens finden wir bey den neuesten Reisenden, z. E. Sauveboeuf keine Spur davon. Nachdem Jerusalem und die merkwürdigen Oerter in der Nachbarschaft von Jerusalem beschrieben sind, läßt der Vf. die vornehmsten Städte Palästina's, deren Lage mit Gewißheit bestimmt werden kann, in alphabetischer Ordnung folgen, als Acco, Hebron, Jericho, Joppe, Kapernaum, Nazareth, Rama, Samaria, Safat, welcher Ort aus einer biblischen Erdbeschreibung, weil seiner bloß im Buch Tobias erwähnt wird, hätte wegbleiben können, Scythopolis, auf hebräisch Bethsean, Sichem, Siloh, Tiberias. Zu diesem Werke gehören zwey, von dem Vf. gefertigte, Landkarten, die eine von Palästina, die andere ein Grundriß von Jerusalem.

Als Rec. bis hieher geschrieben hatte, erhielt er folgende Uebersetzung dieses Werks:

HAMBURG, b. Hofmann: *Isbrand van Hamelsveld Biblische Geographie*. Aus dem Holländischen übersetzt

setzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Rudolph Jänisch, hochdeutschen Prediger bey der Evangel. Lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Erster Theil, mit einer Landkarte. 1793. 540 S. 3.

Von dem Original urtheilt der Uebersetzer, wie wir, daß es zwar nützlich aber sehr weitläufig sey; er hofft indeffen dem deutschen Publikum keinen Undienst erwiesen zu haben. Ohne uns auf die Frage einzulassen, ob das Werk eine Uebersetzung verdiente, freuen wir uns, daß es in so gute Hände gerathen ist, als Hr. Jänisch's, der sich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, viele, denn so ändern wir den zu bescheidenen Ausdruck auf dem Titel einige, Anmerkungen vornämlich zur Berichtigung, aber auch zur Vermehrung des Originals hinzuzusetzen. Was einst Faber für Harmar war, das ist Jänisch für Hamelsveld geworden. Wie Harmar die biblischen Stellen oft unrichtig verstand und anwandte, so hat Jänisch auch die Erklärung seines Schriftstellers oft mit Recht tadeln können. Man lese nur die Bemerkungen S. 21. 51. 54. 62. 68. 72. 90. 174 u. f. Hr. Jänisch war ein Zuhörer des sel. Michaelis, wie er selbst gesteht, citirt oft die Bücher, auch die Vorlesungen seines Lehrers z. E. S. 73., und daß er diese mit Fleiß gehört und bey seinen Zusätzen benutzt hat, siehet man aus der Vergleichung seiner Note über פָּרָה S. 333. mit dem was Michaelis im letzten Theil *Suppl. ad lex. hebr.* über dieses Wort gesagt hat, der, als Jänisch schrieb, noch nicht herausgekommen war. Bisweilen können wir nicht mit ihm einerley Meynung seyn. S. 54. Was er von פָּרָה bey bringt, hat zwar Michaelis *Suppl.* zum Gewährsmann. Es scheint uns aber doch am natürlichsten bey 1 Mos. 16, 12. פָּרָה oder פָּרָה zu suppliren. S. 68. will er פָּרָה Sünden von פָּרָה ableiten und aus פָּרָה (denn so, nicht פָּרָה ist zu lesen) *adolescens crassus et validus* erklären. Allein zu geschweigen, daß nicht das arabische פָּרָה sondern פָּרָה mit dem hebr. פָּרָה zu vergleichen wäre, so scheint uns die erste Bedeutung von פָּרָה *propinquus brevibusque passibus* von der Art zu seyn, daß daraus Sünden bequem abgeleitet werden kann, weil nemlich, wenn es Mittag ist, und die Sonne in Süden steht, sie unserm Scheitelpunkt am nächsten ist. S. 299. war es dem Hn. J. nicht möglich, (des Vf. falsches Allegat Hof. 10, 20. 21. zu berichtigen. Olnsfreitig meynte er Hof. 2, 7. 21. 22. Die Zusätze des Hn. J. sind nicht weniger schätzbar als seine Berichtigungen. S. 127—133. werden verschiedene von dem Vf. ausgelassenen Reisen nachgeholt, worunter die von uns oben bemerkten sind. Dies geschieht auch in Ansehung der Bücher, welche über die bibl. Geogr. geschrieben sind. S. 136. 137. wobey wir erinnern, daß in dem zu Nürnberg herausgekommenen Handbuch der alten Erdbeschreibung Hr. Pr. Bruns nicht bloß Asien, wie hier behauptet wird, sondern auch Afrika, Aegypten aufgenommen, das vom Hn. Pr. Ditmar ist, beschrieben hat. Aus S. 233. lernten wir eine holländische Schrift unsers

gelehrten Landsmanns Hr. Rütz, Predigers im Haag, kennen, dämonologische Fragmente, worinn bewiesen ist, daß es überall keine wirkliche Besessenen zu den Zeiten Christi gegeben habe. S. 317. werden die von Michaelis und Oedmann gegebenen Erklärungen der Insecten, deren Joel erwähnt, geprüft und mit dem Refutat beschloffen, daß es noch ungewiß ist, ob Joel bloß von Heuschrecken, oder auch von andern schädlichen Insecten rede. Damit unsre Erinnerungen gegen den Vf. und Uebersetzer, der bisher den ersten Theil des Originals verdolmetscht hat, nicht gemisdeutet werden mögen, so setzen wir noch ausdrücklich hinzu, daß wir die Fortsetzung beider Arbeiten bald zu sehen wünschen.

NEUSTADT an der Aisch, b. Riedel: *Litteraturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder* aus der alten, mittlern und neuern Zeit, insonderheit nach den neuesten Gesangbüchern zu Bayreuth, Braunschweig, Berlin und Anspach. Verfaßt von Friedr. Ferd. Traugott Heerwagen, hochfürkl. Bayreuthischen Pfarrer zu Mkt. Uhlfeld. Erster Theil. 1792. 334 S. Vorr. u. Einl. 3 Bog. in 8.

Der Vf. hat mit vielem Fleiße alles gesammelt, was in ältern und neuern Schriften, in Zeitungen und Journalen von der Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder befindlich ist, und dadurch denen, welchen der Kirchengesang kein unwichtiger Gegenstand ist, ein angenehmes Geschenk gemacht. Die Einleitung enthält einen kurzen Abriss der Geschichte der geistlichen Lieder von Luther bis auf die gegenwärtige Zeit, eine Geschichte der Liederveränderung, und eine kurze Theorie der geistlichen Beredsamkeit. Die Geschichte selbst ist in drey Perioden abgehandelt, von Luther bis Paul Gerhard, 1524.—1650, von diesem bis auf Gellert, 1650—1754, und von diesem bis auf die gegenwärtige Zeit. In jeder Periode wird zuerst von den geistlichen Liedern in besondern Sammlungen, und dann von denen, welche einzeln verfertigt, und in die Gesangbücher aufgenommen worden, und in der letzten Periode kommen hinzu die Lieder in vermischten Sammlungen und in asectischen Schriften. Bey jedem Abschnitt werden die Lebensumstände der Liederdichter, ihre hieher gehörigen Schriften und die vornehmsten in öffentliche Gesangbücher aufgenommenen Lieder verändert und unverändert angeführt. Hie und da kommen einige charakteristische Züge vor, so wie der Geist des verschiedenen Geschmacks in der geistlichen Poesie und die Entstehungsart der verschiedenen Liedersammlungen nebst den mannichfaltigen Veränderungen, welche die alten Gesänge erlitten haben, kurz, aber unerhaltend, dargestellt ist. Das Verzeichniß ist ziemlich vollständig, doch hat Rec. unter den eingeführten neuen Gesangbüchern vermisst: das Rigi'sche, Göttingische, Oldenburgische und Jenaische für die akademische Kirche; und unter den Sammlungen neu verfertigter Gesänge die von Förster und Suttinger. Im zweyten Theil wird das fehlende leicht können nachgeholt werden.

## FREYMAUREREY.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gandermann: *Geheime Geschichte eines Rosenkreuzers*. Aus seinen eigenen Papieren herausgegeben von H. C. Albrecht. Mit einem Kupfer, (welches einen Chiffre zur geheimen Correspondenz der R. K. nebst dem Schlüssel dazu darstellt.) 1792. 294 S. 8. (21 gr.)

Da es, leider, ungeachtet aller seit verschiedenen Jahren erschienenen Schriften, worinn die Thorheiten und schädlichen Absichten des Ordens der *Gold- und Rosenkreuzer*, aufgedeckt werden, noch immer so viele giebt, die Unfinn für Tiefinn, Dummheit und Unwissenheit für Weisheit und richtige Erkenntniß, Träumereyen für göttliche Eingebungen, und Finsterniß für das hellste Licht halten, und deswegen leicht in Gefahr gerathen können, ihr zur Beute zu werden; so ist es sehr nützlich, die Warnungen gegen diesen Feind der gefunden Vernunft von Zeit zu Zeit zu erneuern, und den Bemühungen desselben zur Erweiterung seines Reichs immer neue Hindernisse entgegen zu stellen. Ist etwas fähig, solche von Vorurtheilen eingenommene Menschen zu überzeugen, daß die Rosenkreuzerey zum mindesten vernunft- und sittenverderblich und eine Geldprellerey sey, so muß dieses eine Schrift bewerkstelligen, worinn ihre Vernunftwidrigkeiten, Widersprüche und Lächerlichkeiten in ihrer Blöße dargestellt, mit der Fackel der Kritik beleuchtet, dem Hohngelächter des ihr zur Seite stehenden Satyrs Preis gegeben, und ihre Hintergehungen in der Geschichte unverwerflicher Zeugen, die durch sie betrogen wurden, offenbar gemacht werden. Ein solches Buch ist das gegenwärtige, das wir allen von der Seuche der Geheimmisßthat und Mystik noch nicht bis in ihr innerstes Mark angesteckten Freymauernern und Rosenkreuzern zu ihrer Rettung empfehlen. Hr. A. erzählt hier die Geschichte eines Rosenkreuzers, seines Freundes, der den rosenkreuzerischen Namen *Cedrinus* führte, aus dessen ihm zu diesem Behufe anvertrauten Papieren. Das Ganze besteht aus drey Büchern, deren jedes sieben Kapitel unter sich begreift. Das erste Buch erzählt den Eintritt des *Cedrinus* in den Fr. M. Orden, seine in demselben gemachten Fortschritte zu höhern Graden, und seine Einweihung in die Geheimnisse der sogenannten *theoretischen Brüder der Salomonischen Weisheit*, als den Vorbereitungsgrad zur R. K., und theilt die Gesetze desselben mit; das zweyte enthält eine Darstellung und kritische Beleuchtung des Inhalts der Bücher, welche man den Aufgenommenen hier zu empfehlen pflegte, und das dritte die Aufnahme des *Cedrinus* in die drey ersten Grade des R. K. Ordens, nebst alle dem, was er in demselben gehört, gesehen und erfahren hat, und seinen Austritt aus diesem Orden. — Der Vf. hat die Triebfedern gut entwickelt, die seinen Helden vermochten, seinen einmal durch ein gutes Vorurtheil für den Fr. M. O. veranlaßten Schritt weiter und so lange zu verfolgen, bis ihm der Faden der Geduld zerriß, und der Verdacht, daß Goldmacherey einer der Hauptzwecke der R. K. sey, ihm zur Gewisheit wurde; und in den Gang der Erzählung sind Bemerkungen eingewebt, deren Wahrheit durch die Erfahrung eines jeden nur mit einiger Beob-

achtungsfähigkeit begabten Fr. M. bestätigt werden. Hier können wir uns nur auf einige Thatfachen einlassen. Die Scene der Geschichte ist zu *Hamburg*. Als auf dem Wilhelmsbader Convent die Nichtigkeit des Tempelhermsystems mehr zugestanden als ausgemacht ward, war in den bis dahin von diesem System abhängigen Hamburger Logen schon ein ziemlich bequemer Grund zu einem neuen Gebäude gelegt. Dies System hatte nemlich durch die Subordination und den feyerlichen Ernst, welchen es einführte, dazu beygetragen, einer jeden Schwärmerey oder Thorheit, die sich künftig mit täuschenden Ceremonien anmelden würde, den Eingang zu erleichtern. Die kleine Zahl der Regierenden, von welchen sich die bey weitem größere Zahl der Brüder der Loge des *Cedrinus* führen liefs, die Ceremonien verstanden und liebten, und viel sprechen konnten, wo es nicht auf deutliche Begriffe ankam, waren nicht unvorbereitet, als sie die Erklärung thaten, daß die Logen durch das System der stricten Observanz betrogen wären. Dieser Nachricht folgte sogleich die Eröffnung, daß man nun dem alten englischen System lediglich allein folgen wollte. Kurz darauf hörte man von der Existenz einer geheimen Versammlung von Brüdern; und diese war nichts anders als — ein Rosenkreuzerzirkel, den ein bejahrter Mann, der in der Fr. M. Geschichte dieser Gegend lange eine der ersten Rollen gespielt hatte, und unter der fr. Obf. den Namen A P\*\*\* führte, in den letzten Monaten des J. 1782 gestiftet hatte. *Cedrinus*, der, weil er in der Fr. M. wichtige Dinge vermuthete, endlich einmal zum Aufschluß derselben zu gelangen wünschte, nahm den Antrag des Br. N. an, der ihn auf den Weg zu jenen Aufschlüssen führen wollte, und erhielt zu Ende des J. 1783 durch den *Obervorsteher* a P. den Vorbereitungsgrad der theoretischen Brüder. Man unterrichtete ihn, daß die Beschäftigung dieses Grades in der Untersuchung der drey Naturreiche bestehe, um den allm. Baumeister der Welt besser kennen zu lernen. Jährlich wurden 3 Feste gefeyert, das Fest Johannis des Täufers, Joh. des Evangelisten, und der grüne Donnerstag. Es ward ein monatlicher Beytrag von 8 Schill. zur Requisitionskasse, 8 Schill. zur Armenkasse, und als Gebühr für die Aufnahme ungefähr 42 Mark Lübisch bezahlt. Gegen den Schluss der Versammlung fragte der Obervorsteher den Br. Ceremoniarus unter andern, was das Wort der Magnolia sey. Dieser sagte es nicht, sondern erwiderte: *dafs es in den Worten begriffen sey: Visita interiora terrae ratificando invenies occultum lapidem.* (*Cedr.* scheint das Wort in dieser finalosen Composition nicht gefunden zu haben, da dessen nicht erwähnt wird. Wenn man aber die Anfangsbuchstaben dieser Worte zusammensetzt, so kommt das Wort *Vitriol* heraus.) Die angeblich hohe, verborgne Naturweisheit dieser th. Br. ist das ungereimteste, abernste und widersprechendste mystische Geschwätz über die Entstehung aller Dinge. Es ekelt uns, auch nur ein Wort davon zur Probe abzuschreiben. Die Bücher, welche den theor. Br. zum öftern Lesen und zur ernsthaften Beherrigung empfohlen werden, sind: Die Selbsterkenntniß etc. von J. Mason, a. d. Engl. überf. von M. J. B. R.; *Stenders* Wahrheit der Religion wider den Unglauben

der Freygeisterey und Naturalisten; *Pfenningers* christliches Magazin; die Fr. M-schen Versammlungsreden d. G. u. R. C. des alten Systems, und *Jugels* *Physica sacra* und *Physica sacra sacratissima*. Alle drey Wochen wurden Versammlungen gehalten, in welchen der Obervorsteher Hefse ablas, die die Wissenschaft enthalten sollten, die Br. zu *Herren und Meistern der Natur* zu machen. Von der Veredlung der Metalle besonders ward nichts deutlich gesagt, aber desto mehr von einer *allgemeinen Veredlung* der Materie und des Geistes gesprochen. Die Kunst, Gold zu machen, ward nicht verheissen, aber es wurden Erwartungen von einer geheimen Wissenschaft erregt, zu welcher sich jene Kunst im Grunde nur wie die Uebungsarbeit eines Schülers verhalten konnte. Obgleich der Vf. den Br. a P. von aller vorsetzlichen und wissentlichen Betrügerey frey spricht, so urtheilt er doch von der Sache selbst, das Absicht und angelegter Plan auf Betrügerey, und zwar auf die ärgste Betrügerey, die, welche die Menschen um ihre Besonnenheit bringe, in derselben liege. (Wir wünschten, das Hr. A. sich über diese Absicht und diesen angelegten Plan näher und bestimmter erklärt und ihn nicht, wie er gethan, mit Stillschweigen übergangen hätte.) Als der *theoretische Grad* der R. C. im J. 1785 gedruckt erschienen war, wurden, auf Befehl der hohen Obern, die Versammlungen bey nahe ein halbes Jahr lang, zwar still und seyerlich, aber ohne die durch das eingeführte Ritual vorgeschriebenen Ceremonien fortgesetzt. Seine hyperphysisch - mystischen Vorlesungen unterbrach der O. V. indeffen nicht, und endlich sieng er auch die alten Gebräuche wieder an, indem er erklärte, das die hohen Obern solches nunmehr wieder erlaubten, weil sie erkannt hätten, das aus jener verrätherischen Bekanntmachung der Gesellschaft weiter kein Nacheil zuwüchse. Zu Ende des J. 1784 erhielt *Cedr.* den ersten oder *Juniorats*-Grad der Rosenkreuzer. Man sagte ihm, das dies ein sehr wichtiger Schritt sey; wer ihn einmal gethan habe, könne nie wieder zurückgehn; von den Verpflichtungen, die er da übernehme, könne ihn keine weltliche Macht entbinden. Vor seiner Einführung wurden ihm die Hände mit einer rothen Schnur zusammengebunden, und die Augen mit einem weissen Tuche verhüllt. Auf die Frage von innen, wer da sey, antwortete der einführende Bruder: ein *irdischer* Leib, welcher begehre, in einen *geistlichen* umgeschaffen zu werden. Ein Dankfagungsschreiben an ein hohes *Generalats*-*Triumvirat* mußte er mit einer reellen Erkenntlichkeit von *drey* *Louisd'*or begleiten. Unter den Verpflichtungen, die er zu übernehmen hatte, war auch die: *der hochehrlichen Verbrüderung kein in ihr Fach einschlagendes Geheimniß zu verschweigen*. Da das *Fach* dieser Leute ganz unbestimmt gelassen ist, was können sie nicht alles hineinziehen! Da die Chemie in neuern Zeiten von philosophischen Gelehrten mit so gutem Erfolg bearbeitet worden ist, die unwissenden und in den Werken der Gelehrten unbelebten hohen Obern aber höchst wahrscheinlich nur sehr spät davon unterrichtet wurden, und dabey schon manche Erfahrung von der Unzulänglichkeit ihrer eigenen Geheimnisse gemacht haben mußten, so schließt der Vf. daraus, das der Ursprung der jetzigen R. C. von ganz

neuem Datum sey. (Ohne eben diese Behauptung bestreiten zu wollen, folgt doch wohl aus jener Verpflichtung weiter nichts, als das sie selbst, in wiefern sie auf neue chemische Proceße geht, in neuern Zeiten den übrigen bereits vorhandenen beygefügt worden, der O. aber schon lange bestanden haben könne. Geht diese Verpflichtung aber auch auf andere der Chemie ganz fremde Entdeckungen, so kann sie selbst auch gar wohl so alt seyn als der Orden, man mag diesen so alt annehmen als man will.) Aus dem Katechismus dieses Gr. können wir uns nicht enthalten, folgendes Bruchstück zur Kurzweil für die Leser mitzutheilen. Ehe sich die Br. zu Tische setzten, fragt sie der Zirkeldirector: Wo hat die Weisheit ihren Sitz? Die Br. antworten: Im Mittelpunkt des Lichts. Z. D. So begreifen sie es. Ein jeder von den Br. nimmt ein wenig *Salz* in den Mund. Z. D. Wie schmeckt sie? Br. Wie ein feurig Wasser oder wäsrig Feuer. Z. D. Ist das ein groß Geheimniß? Alle antworten, ohne eine Miene zu verziehen, mit ernsthaftem Ton: Ja, ein sehr großes! Z. D. So bewahren sie es, geben Gott die Ehre und — speisen. In einer Rede, die der Z. D. a P. in einer Quartal Convention hielt, hob er es mit so vieler Wichtigkeit als Inbrunst ganz besonders und vor allem heraus: das die erste, höchste, größte, heiligste Bestimmung des hohen und heiligen Ordens sey — das *Reich Christi* auf Erden zu erbauen und dasselbe immer weiter auszubreiten. In eben dieser Versammlung betete auch die kleine aus 9 Gliedern bestehende Gemeine *knieend* den 147. Psalm, indem einer nach dem andern einen Vers ablas, „gerade, sagt Hr. A. wie Schulknaben ihre Evangelien und Episteln herfagen, und *Sequens* anfängt, wo sein Vormann aufgehört hat. Nach gehaltener Andacht folgte eine Rechnungssache, wovon das Ende war, das ein jeder 200 Mark Lübisch (etwa 80 Thal. Conv. M.) zur Bezahlung der angeschafften Mobilien herzugeben und 1000 Mk. für das von dem Zirkel - Dir. à P. für 9000 Mk. erkaufte Haus entweder baar zu erlegen oder jährlich mit 4 Procent zu verzinsen sich entschliessen mußte. Von dem 2ten und 3ten Grad, die *Cedr.* in der Folge erhielt, ist weiter nichts merkwürdig, als das er abermal bezahlen mußte, neue Wörter und durch die Cabbala geschöpfte Namen anderer unbekannter Obern erfuhr, ermahnt wurde, sich mit dem *Laboratorio* bekannt zu machen und für den Br. Renifer, einen Apotheker, *Regenwasser* zu sammeln und faulen zu lassen. Er hatte nun, da ihm das Goldmachen schon von Jugend auf zuwider war, an diesem Merkmale des Zwecks dieser Societät genug, und da er überdies auch nicht zugeben wollte, das die F. M. Logen von dem Rosenkreuzerzirkel abhängig gemacht würden, welches der Zirkeldir. mit Eifer durchzusetzen suchte, so vollzog er endlich seine Drohung, den R. C. O. zu verlassen und ihn bekannt zu machen, wirklich. Was nach dieser Begebenheit aus diesem Zirkel geworden ist, wird man ja wohl bald genug erfahren. Wenn die andern Mitglieder eben so klug gewesen sind, als *Cedr.*, so dürfte vielleicht dem Zirkeldir. und seinen hohen Obern die Hoffnung, diesen zerfallenen Götzentempel abermal zu erbauen vergehn, da von den Hamburgischen F. M. die dieses Buch sicher lesen werden, schwerlich einer Luft bekommen wird, sich mit solchen Materialien zu verunreinigen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. April 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, bey Heinſius und Sohn: *Nelkenblätter* von G. F. Rebmann. 279 S. 8. Zweyter Theil. 1793. 346 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter dieſem Titel giebt Hr. R. verſchiedene Aufſätze in Proſa und in Verſen, und theilt *einen kleinen Sortenzettel ſeiner aufgeſtellten Waaren* in der Vorrede mit. Alle ausführlich zu beurtheilen, würde läſtig und unnöthig ſeyn. Soll der Verfaſſer einſt ein guter Schriftſteller werden, was er unſerer Meynung nach, gewiß werden kann, beſonders, wenn er ſich nicht einbildet, es ſchon jetzt zu ſeyn; ſo müſſen und werden einige Winke hinreichen, ihn aufmerkſam zu machen. Dem Publicum aber können ausführliche Recenſionen nur von Meiſterſtücken willkommen ſeyn.

Im erſten Theile kommen folgende Artikel vor: I. *Urfprung des Sprüchwortes: Ein böſes Weib iſt ärger als der Teufel. Ein Schwank nach einem Ammenmärchen.* Dieſer Schwank iſt eine verunglückte Nachahmung des Maſius, deſſen Eigenthümliches nicht bloß in den Floskeln: *El- und Wehſand, gegenredete, zornmüthig* etc. ſondern in einer Laune und Naivität beſtehet, die Hr. R., unſerer Meynung nach, gar nicht beſitzt. Ohne dieſe Eigenſchaften aber ſind Ammenmärchen zu nichts gut als — zum einſchläfern. Eben ſo denken wir von dem Gegenſtücke dieſes Schwanks I im zweyten Theile.

II. *Mönchswuth und Weiberrache* wird man mit Vergnügen leſen, beſonders die zweyte Hälfte im zweyten Theile. Der Inhalt iſt folgender: Adolph von Dittmar ſucht ſeinen Jugendfreund, den Herzog Gunderich von Cleve, aus den Händen der Mönche zu reißen, die er das Land ausſaugen, und allen Gräuſel treiben läßt. So bald ſie merken, der Herzog habe Luſt ſich zu beſſern, und neige ſich auf Adolphs Seite, ſo wollen ſie beide umbringen, und der Herzogin Mathilde, einem boſhaften Geſchöpfe, die Regierung in die Hände ſpielen. Dieſe gebraucht ihren Buhler, den Ritter Truchſes von Waldheim, hiezu, den ſie gern gegen Adolph vertauſcht hätte. Man läßt ihm zuerſt ſeine Geliebte, Littegarden von Urach, rauben, und will ihn dann in einem Kloſter ermorden. Aber das heimliche Gericht, der Orden, in den er ſich nachher ſelbſt aufnehmen läßt, verhütet dieſe Gräuſel, giebt ihm Littegarden wieder, ſchreckt, aber ſchont und beſſert den Herzog, und ſtrafet die Verräther. Die Beſchreibung, wie das heimliche Gericht den Ritter von Waldeck umbringen läßt, iſt ſehr lebhaft. Auch dieſe, wie es ſich verſammelt, und Dittmar aufnimmt, hat manches Gute; nur könnte ſie kürzer, ſo wie manche andere Stelle im Gedichte, weniger übertrieben ſeyn.

A. L. Z. 1793. Zweyer Band.

Uebrigens kann der Rec. bey ſeiner wenigen Beſehenheit in den modiſchen Rittergeſchichten nicht genau angeben, ob und wie weit Hr. R. andere Bücher dieſer Gattung benutzt oder übertroffen habe.

III. *Fragmente aus Eduards Reiſejournal.* „Der Verfaſſer proteſtirt zum voraus gegen jeden, der dieſe Bögen (Bogen) als eine Art von empfindſamer Reiſe anſehen, und nach dieſem Maasſtab beurtheilen wollte.“ So heiſt es im Sortenzettel. Der Vf. proteſtirt alſo — gegen ſich ſelbſt. Denn er ſelbſt, uneingedenk ſeines Ausſpruches, überſchreibt dieſen Aufſatz: S. 103. *Fragment aus einer Art empfindſamen Reiſe.* Freylich hat er in der Vorrede *Fragmente aus Eduards Reiſejournal* angekündigt, und hier giebt er *Fragmente an* Eduard. Ohne uns mit Vereinigung dieſer Widerſprüche den Kopf zu zerbrechen, können wir verſichern, daß dieſe *Fragmente* weniger empfindſam als langweilig ſind. Der derbe unäſthetiſche Ausdruck *Hure* S. 153. hat uns auch beleidiget, und kommt als ein Kraftwort mehr als einmal in dieſen Nelkenblättern vor, deren Wohlgeruch er aber nicht vermehret. Das *Ciſterzienserkloſter* iſt nach dem Plane des *Jacobischen* gebauet. Aber die Baumeiſter ſind gar zu verſchieden. Zierlichkeit im Ausdruck, Geſchmack und Grazie ſind Jacobi's Haupttugenden. Unſer Autor aber beſitzt ſie in einem kaum merklichen Grade, wie wir bald ſehen werden.

IV. *Olint und Sophronia.* *Des Verfaſſers erſter Verſuch in dieſer ſchweren Dichtungsart und ſein Schooſkind.* *Er bittet die Herren Recenſenten, es einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen, und zu beſtimmen, ob es vielleicht ganz erſcheinen, oder Fragment bleiben ſolle.* Wir wollen unſere Meynung hierüber nicht eher ſagen, als bis wir dem Leſer alle Gründe vorgelegt haben. Wir wollen zuerſt die 53ſte Stanze des I Gef. ausheben, wo der chriſtliche Prieſter erſcheint:

Bald trat geführt von jüngern ſeiner Brüder  
Der Greis herein im feſtlichen Gewand.  
Es knieten vor ihm alle Chriſten nieder,  
Sie ſegnend winkt' er Stille mit der Hand;  
Gleich war kein Laut im ganzen Saal zu hören,  
Es zogen ſelbſt das rauſchende Gewand  
Die Knieenden anſich mit ſchneller Hand,  
Um ja durch kein Geräuſch den Prieſter jetzt zu ſören.

Den Sprachfehler im erſten Verſe, (denn der Artikel ſcheint uns hier nothwendig,) und den matten dritten Verſ ausgenommen, iſt dieſe Stanze recht gut, und die drey letzten Verſe des beſten Dichters werth. Aber freylich eine Schwalbe macht keinen Sommer, und wir haben in dieſen zwey Gefängen auch nicht fünf ſolche Stanzen

zen gefunden. Dennoch sprechen wir dem Vf. Talent zur Poesie nicht ab. Dieses scheinen uns besonders die letzten Stanzen des II Gef. zu verrathen. Eine angenehme Schwermuth herrscht darinn, und thut, so vernachlässigt auch der Ausdruck und der Versbau ist, dennoch ihre Wirkung.

Der Vf. findet diese Dichtungsart *schwer*. Freylich ist sie schwer, wenn die Stanzen nach Wielands und seiner glücklichen Nacheiferer, Gesetzen gemacht werden. Aber von diesen hat Hr. *Rebmann* gar keinen Begriff. Jene Dichter haben nicht einmal eine Stanze mit einem männlichen Reime anfangen wollen, wenn sich die vorhergehende nicht mit einem weiblichen schloß. Hr. R. vermischt sie in der nemlichen Stanze. 14. II.

Der Priester-Ruf des Pöbels füllt  
Mit neuem Lärm den weiten Saal.  
Wer ist der Thäter, nennt ihn, brüllt  
Jetzt der Tyrann, daß namealose Quaal  
Ihn treffe, daß von Schmerz zu Schmerz etc.

Eben so fehlerhaft ist die 49ste Stanze. In der 61. I Gef. stoßengar zwey weibliche Reime zusammen. Die Reimgesetze versteht Hr. R. gar nicht. Er reimt *zeugte* und *keichte* S. 160., *nannte* und *Schande* 161. *Hütte* und *blühte* 168., und gleich wieder 169. *mahlte* und *wallte* 171., *Rede* und *hätte* 185., *Bilde* und *fühlte* 188., *gekrochen* und *gewogen* 194. etc. Hiaus giebt es überall, und überall Vernachlässigungen des Abchnitts, dieses so unentbehrlichen Mittels, Harmonie in die Verse zu bringen. Wie schleppend ist hierdurch die 12te St. I Gef.

Ein Torquemada unterm Turban fluchte  
Der Priester grinnig jedem unbeschnittnem Hund.  
Voll hohen orthodoxen Eifers fuchte  
Er den Kaliphen mit geschwätzgen Mund  
Und heitern Augenaufschlag zu bereden,  
Daß Christ und Hund vollkommen einerley  
Und einen Gauren martervoll zu tödten  
Das beste Morgenopfer sey.

Die andern häufigen Fehler in dieser Stanze rügen wir gar nicht, wiewohl sie beweisen, wie wenig der Vf. über den Ausdruck nachdenkt. Hier sind noch einige Belege unserer Anklage: Er redet von Sophronien, die bald *den Idealen Urbino's*, (er meynt den Raphael von Urbino.) bald *den Huns gleich*, bald *der Blumengött'n gleich*, bald *einem Engel gleich ist*, und sagt S. 168.:

— — auf ihren Wangen blühte  
Gleich Rosen ihrer Tugend Widerschein.

Sind denn rothe Wangen ein Widerschein der Tugend? Eben so wenig als eine *Schwanbrust ein Altar der Unschuld* ist. S. 167. — In der 50. St. I Gef. heißt es: *berauscht von wonnig-süßser Luft*. Eine Luft, süß wie eine *Wonne*; welcher Unsinn!

Auch die E wirft Hr. R. weg, wenn gleich kein Selbstlaut darauf folgt; z. B. S. 174. *Die Wonn'*, die sie *empfinden*; S. 168. *blüht' schon die Holde auf*; S. 183.: *entfank' das Schwerd*; S. 187.: *Auch fühl't mit ihm*

Hr. R. meynt, wenn man nur einen Apostroph hinsetzt, so ist es geschehn.

Der Stoff der Gedichte ist, wie die Namen, aus dem Tasso entlehnt, und hie und da verändert. Beym Tasso ist die Entwendung eines Marienbildes aus der Moschee die Ursache, warum Aladin die Christen verfolget, hier — ein tödter in der Moschee gefundener *Hund*. Er wurde vermuthlich von einem Janitscharen hineingelegt, damit der Verdacht auf die Christen falle, die er haßt, weil ihn einer im Ringen vor dem Caliphen überwunden hat. Durch diese Veränderung wird zwar die Ursache deutlicher; aber gewinnt das Ganze dabey? Uns scheint es nicht. Auch damit sind wir unzufrieden, daß Olint und Sophronia als Verlobte vorgestellt werden. Für eine nicht liebende Geliebte zu sterben, wie selten, wie rührend, wie groß! Wer fühlt nicht tief den Ausruf beym Tasso:

*Ahi tanto amò la non amante amata!*

V. *Sickingens Tod*, eine Skizze und genaue Nachahmung des Götz von Berlichingen; manchmal noch mehr als Nachahmung; z. B. *die seidenen Buben*, die hier S. 224. *Lesen begaffen*, so wie sie, (wo es freylich schicklicher ist,) den Georg des Götz *beguckt* haben etc.; dem sey aber, wie ihm wolle, so verfehlt diese Skizze das Herz nicht. Desto mehr hätten wir hie und da die Sprache weniger alt, aber desto verständlicher, zu finden gewünscht. Was heißt z. B. die Rede Sickingens S. 202.: *Ich bin mit dem Geschütz härter allbereit genöthiget, denn ich hätte gemeynt, in einem Vierteljahr hätte geschehen sollen*. Ungeachtet dieser Flecken sind wir mit diesem Aufsätze mehr, als mit allen übrigen, zufrieden. Höchst mißvergnügt hingegen sind wir mit VI. *den vermischten kleinen Gedichten*. Das *Einst und Jetzt* ist eine Nachahmung eines Voltairischen Gedichtes, die sich, wenn man die Gotterliche gelesen, gar nicht lesen läßt. Auch *die Schäfgen* (Schäfchen) nach dem bekannten Gedichte der Deshoulieres hätte der Vf. dem Publicum nicht vorreiben sollen, zumal da wir eine sehr wohlgerathene Uebersetzung dieses artigen Gedichtes von dem Fräulein von Baumberg besitzen. (s. den Wiener Muselmanach 1792.) Hr. R. hat die Deshoulieres nicht einmal richtig verstanden. Sie sagt von der Vernunft:

*Un peu de vin la trouble, un enfant la seduit*

Unter dem *enfant* wird das Kind Amor verstanden. Hr. R. übersetzt darauf los:

von einem schönen Kinde

Ein Blick, ein Händedruck, macht Weißè selbst zum Kinde.

ohne zu wissen, daß *enfant* in diesem Sinne weiblichen Geschlechts seyn müßte. Und dann vollends solche Verse:

Ihn kaufen wir mit *herben* Schlangenbissen  
Vergebner Reu — der Sterblichen Begeh  
Begrenzt kein Raum.

Zuletzt kommen drey weibliche Verse ohne Reim. Hr. R. sollte sich das Versmachen lieber gar abgewöhnen, als solche zu Markte bringen.

Im zweyten Theile giebt der Vf. eine Scene aus einem noch ungedruckten dramatischen Gemälde. Sie ist eine verunglückte Nachahmung einiger Schillerischen im Carlos. Sprache und Versification in dieser Scene sind besonders schlecht: z. B. S. 244.

Euch anvertraut entscheiden — doch Don Pedro schwör ich euch.

Und dann erst die Mißgeburt von einem Verse S. 240.

Kann meine Seligkeit

Für euch nicht unempfindbar seyn? ihr für sie unempänglich?

Die vollkommen wahre Anekdote IV. ist vermuthlich eine ganze oder doch eine halbe Lüge. Um Glauben zu verdienen, hätte der Vf. den Ort, den Namen des Regiments, und des Soldaten angeben müssen.

Unter den übrigen Stücken lassen sich *Timon von Athen* und *Philoftratus* noch am besten lesen.

Wenn Hr. R. künftig lieber viel als vieles arbeiten, und sich entschließen will, seine guten Anlagen auszubilden, so wird er nicht minder sich selbst als dem Publikum einen Dienst erweisen.

LEIPZIG, b. Kummer: *Der Papagey, ein Schauspiel in drey Akten*, von A. v. Kotzebue. 1792. 128 S. 8. (8 gr.)

Wenn mit einer großmüthigen Anekdote, wie sie unfre Zeitungen und Journale, zum Ideal für unfre Romanenschreiber, ziemlich alle zehn Jahre liefern, mit Charakteren von bürleskem, weinerlichem und empfindsamem Schlag, wie die Theaterconvenienz sie täglich zusammenbringt, mit einem leichten Dialog, der mit rührenden und komischen Einfällen untermischt ist, die, wie es das Schicksal fügt, finreich oder albern sind, mit Situationen, die, so wohlfeil der Dichter sie auch hatte, doch einen gewissen sinnlichen Eindruck nicht verfehlen, der Zweck erreicht wird, einen Abend ein Schauspielhaus auszufüllen, so läßt sich gegen diese Art von Ergötzlichkeit, weder an dem, der sie giebt, noch an dem, der sie empfängt, etwas aussetzen, und es gehört mehr üble Laune dazu, als die Beurtheilung solcher Stücke uns zeither noch gegeben hat, um sich darüber zu entrüsten, daß ein Aufsatz vom Zuckerbecker kein Laocoon ist; ja die Stufe des Geschmacks, auf welcher unser Publikum steht, macht es sogar zur Pflicht, gewisse Forderungen einzuschränken, und zufrieden zu seyn, wenn es nicht schlimmer, und nicht geradezu allem Geschmack und aller gefunden Vernunft zum Schimpf unterhalten wird, da man traurige Erfahrungen hat, daß es doch auch da zugreifen würde. Aber von dem Verhältniß, in welchem Hr. v. K. mit den Bedürfnissen unsers geistigen Luxus steht, ist die Schätzung seines Werths als dramatischer Schriftsteller unabhängig; und von dieser Seite ist *der Papagey* ein neuer Beweis, daß er zwar theilweise Witz, aber keinen Geschmack; Routine, aber keine Kunst; Fähigkeit, sich obenhin in Situationen und Charaktere von verschiedner Art zu versetzen, aber weder Empfindung noch Phantasie besitzt. Weibliche

Feinheit ist natürlicher Weise der gefährlichste Probestein für einen Dichter wie H. v. K., und man sehe auch an folgendem Beyspiel, wie plump, steif und schülerhaft bey ihm die Bemühung ausfällt, eine leise Regung in einem weiblichen Herzen darzustellen. *Lady Amalie*, eine junge Engländerin, und folglich, wie es bey unsern englischen Charakteren schon einmal seyn muß, ein weiblicher edler Sonderling, vernimmt von einem alten Fischer die Geschichte eines tugendhaften und unglücklichen Jünglings, den er bey sich aufgenommen hat. Der Fischer, den H. v. K. ohne Zweifel im Voraus von seiner überraschenden Entwicklung unterrichtet hat, oder der von der Originalität der schönen Engländerin angefleckt wird, giebt ihr, die er zum erstenmal spricht, und die seinen *Protégé* noch nie gesehen hat, folgenden feinen Wink:

„Fischer. — Wenn eine junge reiche Wittwe ihr Glück machen wollte. —

*Amalie*. Sein Glück machen wollte?

*Fischer*. Ihr Glück machen wollte. Ich weiß wohl, was ich rede.

*Amalie*. Wirklich? Ich danke euch, guter Alter. Aber — (bey Seite) Weiblichkeit! wie schwer bist du zu verleugnen! (schüchtern) Ist seine Gestalt angenehm?

*Fischer* (lächelnd) Seine Gestalt? Hahaha!“ (das nennt Hr. v. K. *lächeln*?) „Was geht mir und Ihnen seine Gestalt an? Er ist bukllicht, Madam, und schielt auf beiden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kommt er selbst. — — —

*Amalie*. (neugierig in die Ferne blickend) Ganz so wie ich es wünsche!“

O Kunst! O Lessing und Göthe! — Aber vielleicht hatte H. v. K. diese Stelle für irgend eine Caricatur von einer alten Kokette fertig liegen, und mußte sie nur einweilen der armen Amalie zur Ausfüllung unter-schieben.

LEIPZIG, b. Kummer: *Die edle Lüge, ein Schauspiel in einem Aufzuge* von A. v. Kotzebue. Fortsetzung von *Menschenhafs und Reue*. 1792. 64 S. 8. (4 gr.)

Es wäre schlimm, wenn wir nicht auf Zeiten zu hoffen hätten, wo man es unbegreiflich finden wird; daß *Menschenhafs und Reue* auf unsern Bühnen Epoche gemacht, und daß einem solchen Produkt beschieden war, worauf unfre besten Köpfe seit langer Zeit Verzicht gethan haben: Enthusiasmus bey unserm Publikum hervorbringen. Die allgemeine Empfänglichkeit für die Situation, welche in jenem Schauspiel bearbeitet ist, hängt indeffen mit dem menschlichen Herzen zusammen, und der wahre Dichter kann immer an diesem Beyspiel lernen, welche Gattung von Empfindungen die moralische Wirkung durch theatralische Darstellung am meisten begünstigt: wenigstens wäre es zu traurig, wenn eine an sich glückliche Idee gerade so schaal, so schülerhaft, so unedel ausgeführt seyn müßte, um Eindruck zu machen. So lange auch H. v. K. sich bloß gegen den Vorwurf zu wehren hätte, daß er durch die Wahl seiner Gegenstände die Moralität der Kunst verletzt, so lange würde seine Vertheidigung nicht schwer seyn; die Moralität

ralität der Kunst ist von ihrer Vollkommenheit unzertrennlich, und die eigentlichen Sünden des Hn. v. K. liegen nur in seiner *Ausführung* der Gegenstände, die er wählt. Mit dem höheren Blick auf die Opfer, die im Kampfe zwischen Convenienzen und Gefühlen erliegen, wird der Dichter ihre Anzahl nicht vermehren, und wird dem gemeinen Haufen der Sünder und Sünderinnen nicht schmeicheln; mit einer edeln und reinen Phantase verbunden, wird diese mildere Weisheit nie zur Verführerin allzu empfänglicher Herzen, oder zur Fürsprecherin des Lasters ausarten. Aber an den Werken des Hn. v. K. hat die Kunst Gelegenheit zu prüfen, was es ist, das in denselben so viele gefallene Mädchen und Weiber, unschuldige Verführer und Verführte, gegen die Convenienzen zu Felde ziehende Helden u. s. w. zur süßesten Ergötzlichkeit unsers großen Haufens, zusammenbringt. Der dünne Firnis moralischer Sentenzen und nothdürftiger Gemeinprüche von Empfindung und Tugend kann diese Richterinnen am wenigsten bestechen; der Grund ist weichliche Verwöhnung, schlechtverfüllte Sinnlichkeit, und jene, aller Kraft und aller Tugend entgegengesetzte, in der Menschheit so allgemeine Anlage des Egoismus und der schlaffen Nachsicht gegen sich selbst, die den schwachen Damm der Convenienzen und der positiven Moral einreißt, ohne ihn durch eigne Stärke ersetzen zu können. Dieser Kreis ist der wahren Kunst so fremd als der wahren Sittlichkeit, und dieser Kreis ist es, in welchem unsre Afermusen Geschmack und Herz zugleich verderben, oder die schon vorhandne Verderbnis durch einen lägenhaften Anstrich von Gefühl und Originalität bestärken. Die Tugend ehrwürdig und theuer zu machen in ihrem Falle, das ist die Kunst ihrem Zwecke, der Schönheit selbst, schuldig. Die Ehebrecherin in der Düsseldorf'scher Gallerie erregt die reinsten und ernstesten Gefühle

in jedem edeln Herzen, die *Eulalia* des Hn. von K. schmeichelt mit ihrer platten Reue der gemeinsten Schwäche und Sinnlichkeit. So finden wir sie auch hier wieder; die edle Lüge ihres Mannes, der sich selbst einen Fehltritt andichtet, um ihre Reue über den ihrigen zu tilgen, ist ein ziemlich sinnreicher, wenn auch für das natürliche Gefühl nicht sehr haltbarer Gedanke, aber die Ausführung ist ungeschickt und platt, und die ganze Feinheit der Idee verschwindet schon mit ihrer ersten Erwähnung. Um für seinen *Meinon* einen Gegenstand zu haben, auf den er seine Lüge gründen konnte, brauchte der Dichter wieder ein gefallenes Mädchen; die Scenen zwischen dieser und ihrem Liebhaber sind, in ihrer niedrigeren Natur, noch die glücklichsten im Stück, und haben hier und da rührende Treuherzigkeit. Aber freylich verfällt Hr. v. K. zuweilen aus Naivetäten in wirkliche Unanständigkeiten, und verlaugnet auch hier seinen gewöhnlichen Mangel an Geschmack nicht; wenigstens glauben wir, daß man ihm zuviel, und der Kunst zu wenig Ehre erweist, wenn man ihm diese und ähnliche Sünden nur als Immoralität anrechnet. Daß sich aber unsre Sittenverderber hinter weinerlich possenhafte Schauspielen und andern Zwitterarten der Kunst verbergen, macht ihren Einfluß gefährlicher als den offenen Muthwillen verrufener französischer Schriftsteller; und wir fürchten, daß in Deutschland, wo die Sünde mit moralischem Gewäch, und die Libertinage mit Empfindelley veräffert wird, wahre Einfachheit und Reinheit der Sitten weniger beysammen — gehalten wird, als in jedem Lande, wo die Sittenlosigkeit gleichen Schritt mit der Verfeinerung gehalten hat, und wo gerade deswegen die entschiedensten Contraste neben einander bestehen, ohne sich je zu vermischen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Freyberg u. Annaberg*, in der Craz. Buchh.: *Ueber die Steuerregulirung nach dem Ausmessungsfusse*, von Luder Herrmann Hans von Engel, Churfürstl. Sächsischen Rittmeister. 1790. 78 S. 8. (4 gr.) — Die vielen Klagen, welche über die von Kaiser Joseph veranstaltete neue Steueranlage in Böhmen geführt wurden, gaben in Gesprächen mit dem Vf. Anlaß, daß ihn ein Freund auffoderte, von ein r in seinem Vaterlande Meklenburg gemachten ähnlichen Einrichtung Nachricht zu geben. Dieses thut er nun in einigen Briefen, welche die öffentliche Bekanntmachung wohl verdienen, nur aber nicht einen so allgemeinen Titel haben sollten. Die Verwirrung war im Meklenburgischen aufs höchste gestiegen, so daß z. B. ein kleines Gut Tentwinkel bey Rostock 42 Hufen versteuern mußte, und nur 6 wirklich hatte. Die Herzoge verglichen sich daher 1755 mit der Ritterchaft auf eine ganz neue Vermessung und Schätzung der Ländereyen. Von den hiebey angenommenen Grundätzen wird ein aktenmäßiger Auszug nebst den Anweisungen für die Landmesser und wirthschaftsverständigen Achtsleute der Länge nach mitgetheilet. Der Acker wurde nach sei-

ner Güte in sechs Classen getheilt, von 75 bis 300 Lübecker Quadratruthen von 16 Fuß auf den Rostocker Scheffel Einfaat, von Wiesen und guten Weiden 100 bis 300 Ruthen auf ein Bauerfuder Heu oder für zwey Scheffel Einfaat, von schlechten Weiden, Moräften, Seen und Waldungen aber 300 bis 500 Ruthen für einen Scheffel gerechnet. Ueberall sind 300 Scheffel als eine Hufe betrachtet, und Edelleuten sowohl für sich und die Bauern, als Städten und Klöstern die Hälfte für Ritter- und Lehnsdienste freygelassen, von der andern Hälfte aber 9 Rthlr. Steuer auferlegt. Die Berichtigung des Geschäftes dauerte wegen des dazwischen gekommenen Krieges beynahe 20 Jahr, kostete über 800,000 Rthlr. an Messerlohn, Diäten u. dgl., und ergab am Ende doch im ganzen fast den alten Betrag von 40000 Rthlr. Steuer. Zuletzt beweiset der Vf. noch durch sieben angemessene Beyspiele, daß Unglücksfälle, Viehsterben oder schlechte Wirthschaft, und im Gegentheil Urbarmachung, Grabenziehen u. a. Verbesserungen den Ertrag der Güter sehr verändern können, und daß also der Billigkeit nach kein Anschlag auf Jahrhunderte fort dauern müsse.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. April 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in der Richterschen Buchhandl.: *Phantasien auf einer Reise nach Prag.* 1792. 133 S. in 8. (8 gr.)

Die Reise geht von Potsdam über Leipzig und Carlsbad. Sie ist zum Theil im Geschmacke des Jacobi, und einige Schilderungen, besonders des gräflichen Czerninischen, (nicht Tscherninischen, wie der Autor schreibt,) Parkes, ist auch in Jacobi's Geiste geschrieben. Ungleich weniger haben uns die Nachrichten von Menschen, und am wenigsten die Raiffonnements gefallen. Der Verfasser, ein junger, hoffnungsvoller Dichter ist sehr oft in den feurigen Köpfen so eigenen Fehler der Uebertreibung gefallen. Dieses schwächt und verderbt auch manche gute Bemerkung, z. B. die Declamation wider den Königseinzug S. 75., und die Philippica wider die Geistlichen S. 40. Die letzte, eine mehr heftige, als gründliche, Erläuterung des Hallerischen Textes: *Wo ist ein Uebel wohl, das nicht ein Priester that?* enthält nichts neues, aber die Veranlassung hiezu ist feltfam und recht vom Zaune gebrochen. Der Vf. sieht einen Mönch mit einer alten Frau Karten spielen, und sagt: *ich würde viel drum geben, wüßst ich, ob er umsonst, oder für Geld, diese Busse gethan.* Vielleicht nicht umsonst, aber wahrscheinlicher Weise auch nicht um Geld. Diese Mönche tragen ja keines. Doch dem sey, wie ihm wolle, so klingt es doch sonderbar, wenn der Vf. hinzusetzt: *Priesterboshaiten zu enthüllen, sey ihm immer ein festliches Werk.* Mit einer alten Frau Karten spielen, mag wohl langweilig seyn; aber boshaft? S. 96. heist es: *Keine Religion, die in Ceremonien bestehet, ist gut,* (deren Wesen in Ceremonien bestehet, soll es wohl heißen; denn ohne Ceremonie läßt sich eine Volksreligion wohl nicht denken,) *keine der neuern Zeit ist Religion.* Wie keck und ungründlich! Wenn wir auch zugeben, daß alle Religionen Gebräuche haben, durch deren Abschaffung sie gewinnen würden, so hört doch ein ungeläutertes Gold nicht auf, Gold zu seyn. Eben so wenig als diese Aeußerung, ist der Ausfall S. 16. auf die *eigentlichen Landjunker in Sachsen,* (vermuthlich in Kursachsen,) zu billigen, *unter denen keiner seyn soll, der nicht seine Ahnenschaft höher, als das Glück seiner Unterthanen schätzte.* Obgleich Rec. nicht lange genug in Kursachsen war, um Etwas Entscheidendes über den Charakter der Nation zu sagen, so hält er doch einen so allgemeinen Vorwurf für sehr ungerecht. Ueberhaupt hat der Vf. mit vieler Hitze und wenig Ueberlegung geschrieben. Wie könnte er sich sonst folgenden Vorschlag erlaubt haben? S. 81.: *Man versuche es nur einmal, und*

*setze von den Priestern die Hälfte ab, und gebe den dadurch ersparten Gehalt Schauspielern.* . . . S. 82. Zum Schauspiel zieht die Menschen Drang des Herzens, zur Kirche Heucheley, der Wunsch zu scheinen, was kein Mensch seyn kann, der die gesunde Vernunft noch nicht verloren hat. . . . Der Priester muß schon sehr gut seyn, muß schon die Beredsamkeit eines Cicero haben, der nur seiner Zuhörer Aufmerksamkeit fesseln und erhalten will rühren wird er kein Herz, und nur die Thränensacke alter Weiber werden sich ihm öffnen, an denen nichts mehr zu bessern und nichts mehr zu verschlimmern ist. Solche Sätze kann man nur einem brausenden Jünglinge, und auch diesem nur in der Hoffnung verzeihen, daß er sie in ein paar Jahren sich selbst nicht verzeihen wird. Noch ein Beweis, daß der Vf. das erste beste hinschreibt, ohne auch nur einen Augenblick darüber nachzudenken, stehet S. 73., wo er Joseph II anredet: *hunderttausende deines Volkes sanken besiegt von Osmanen-Schwertern.* Sollte er denn allein nicht wissen, daß die Türken, selbst im ersten, den Oesterreichern ungnädigen, Feldzuge keinen einzigen wahren Sieg erfochten haben? der Verlust von Josephs Armee wäre ziemlich unbedeutend gewesen, wenn ihr die Krankheiten nicht mehr, als die Türken, geschadet hätten. Der Vf. mag also seine *Hunderttausende* immer vom Tode erstehen lassen, oder behaupten, daß mehr Oesterreicher getödtet, als — ins Feld geschickt worden.

Der Stil in diesen Phantasien ist lebhaft, aber ungleich; die Sprache manchmal sehr fehlerhaft, z. B. S. 34 u. 36.: *die Throne* (Thronen), S. 23. in den eingestreuten Versen: *Ihn mit Rosenkränzen* (Rosenkränzen) *umwinden*, S. 139. *alle Aspasia's* (Aspazien), das Wort *überschatten* wird zweymal neben einander gebraucht, wo es keinen rechten Sinn giebt. S. 39. *Ein spitzes Kinn überschattete die bleichen eingefallenen Lippen*, und S. 40. *Das grosse stiere Auge quoll hinter der Stirn hervor, und überschattete die kleine eingebogene Kalmuken-Nase, an der* (an die, oder mit der) *die aufgeworfene glühende Lippe gränzte.*

Man versichert uns, daß ein berühmter Schriftsteller sich über den Verfasser und Verleger dieses Buches gerichtlich wegen eines Ausdruckes beschwert habe, welcher der Ehre seiner sehr schätzbaren Frau hätte nachtheilig seyn können. Diese Stelle ist wohl in den herausgeschnittenen Blättern befindlich, und der ganze Handel die Ursache, warum man das Buch ohne Titelblatt verfaßt hat. Dieses sollte den Vf. ein wenig aufmerksamer und bedächtiger machen. Er wollte gewifs jenen rechtschaffenen Mann nicht beleidigen, nicht kränken; dennoch kränkte und beleidigte er ihn. Er vermeide also künftig mit mehr Sorgfalt alles Anstößige, und suche

che die gute Meynung des Publicums, die ihm einige Gedichte erworben haben, eher zu bestärken, als zu vermindern. Auch traue er nur nicht auf Anonymität! Denn einmal soll sie nur eine Zuflucht gegen Druck und Verfolgung, nicht aber ein Hinterhalt seyn, und dann schützt sie auch nicht immer. Trotz derselben ist er allgemein bekannt, und nur dies berechtigte, ja verband uns, weit läufiger zu seyn, als wir es bey der Schrift eines ganz unbedeutenden Autors gewesen wären.

PARIS, b. Brion, Buiffon, Desenne etc.: *Voyage dans les Departements de la France, par une Société d'Artistes et de Gens des Lettres. Enrichi des Tableaux géographiques et d'Estampes.* 1792. 8. 11tes, 12tes, 13tes, 14tes, 15tes und 16tes Heft, (ein jedes zwey Bogen starkes Heft kostet in Paris 50 Sols.)

Die Fortsetzung des historisch-geographischen Werks, wovon die ersten zehn Hefte in No. 60. der A. L. Z. d. J. angezeigt worden. Dort ist das Unternehmen selbst, und das Allgemeine des Inhalts, beurtheilt; wir schränken uns deswegen hier auf die kurzen Anzeige des Inhalts der einzelnen Hefte ein.

Es sind die periodisch auf einander folgenden Stücke dieses Werks, zugleich, wenn man sie mit den vorhergehenden vergleicht, ein ganz merkwürdiges Thermometer des jetzigen Zustandes von Frankreich und der Stimmung der herrschenden Parteyen. So zum Beyspiel waren die Verfasser in den ersten zehn Heften enthusiastische Anhänger der *Constitution von 1791*; die vor uns liegenden Hefte sind seit dem 10ten August 1792 erschienen, und nun herrscht durchaus der wüthendste Ton der souverainen *Sans-Culottes* darinn. Das ist jetzt der *Ton des Tages* in Paris, und es konnte ohne Divinationsgabe wohl, wie in der Anzeige der ersten 10 Hefte geschehen ist, vorausgesehen werden, daß die Verfasser darinn einstimmen würden. — Gleich im 11ten Heft heißt es: *Les opinions des hommes, et non les tems, constituent les distances. Hier esclaves, aujourd'hui libres, l'intervalle d'une nuit est plus grand, que celui de la creation du monde à sa chute (!) Hier les derniers rayons du soleil sifrent etinceller les rubis dont le front d'un despote étoit couronné: hier sa lumiere éclaira les projets de la fausse immortalité d'un tyran: l'or de ses flatteurs, le jaspe de ses palais, le glaive de ses esclaves, l'acier de ses armées, luttoient d'éclat contre le flambeau de l'univers. Le soleil se couche: le peuple se lève. les oppresseurs tombent: et le soleil à son retour trouve le reptile rampant propriétaire des statues brisées des despotes du monde etc.* — Das unglückliche Schlachtopfer des Tages, wovon in dieser Stelle die Rede ist, der hingemordete Ludwig XVI, heißt nun *Louis-le-Traître, le tyran, le criminel de lèze-nature, le Roi antropophage*, ihm wird ein *caractère feroce* angelichet, er ist *le centaure, qui a étouffé dans ses bras l'amour, que la France avoit pour ses Rois*, und (auch diesen grausamen Spottnamen gaben ihm die Gefühllosen!): *le locataire actuel du temple etc.* — Wir überheben unsere Leser und uns der lästigen Bemerkung der unzähligen grimmigen und schäumenden, mit den elendesten Sophistereyen,

und pöbelhaftesten Invectiven vermischten Ausfälle gegen Regenten und monarchische Regierungsformen, wovon diese Hefte überfließen. Es sind bis zum höchsten Ekel wiederholte, jedem Leser, er sey von welcher Partey er wolle, höchst ermüdende Declamationen, wovon einige das elende Verdienst des frivolen Witzes haben, und der größte Theil der übrigen so platt und so tief unter dem nicht ganz verschobenen Measchenverständnis ist, daß wir diese Blätter mit dem Schmutz nicht weiter bedudeln wollen.

11tes Heft. *Departement de la Morelle*, (vordem ein Theil von *Messin*, von *Lothringen* und *Barr.*) Kurze historische Ueberlicht der Geschichte des alten *Austrasiens*, dessen Regenten bald Metz, bald Thionville zu ihrem Sitze wählten. *Tout est mort, quand les Tyrans vivent.* — *Affassins, affassines — en deux mots voilà l'histoire des Monarques d'Austrasie.* Zum Theil wahr genug! aber eben so anwendbar auf das jetzige Regiment der Männer des zweyten Septembers im National-Convent, welche Anwendung aber diesen Verfassern wohl nicht einleuchten möchte! Metz, der Hauptort dieses Departements, *Le digne Antoine*, heißt es von dem Maire zu Metz, *le Petion de Metz*. Dieser Lobspruch auf P. wird von den Verfassern (*nous*, wie sie von sich selbst urtheilen, *qui jugeons en philosophie*) doch wohl jetzt (März 1793) in einem der folgenden Heften wieder zurückgenomimen werden, denn dieser Petion ist den Jacobinern jetzt zu menschlich, — oder spielt die Rolle des Heuchlers zu lange. — Thionville — Longwy. Das Depart. ist reich an Producten der Natur und Industrie. Die Manufacturen sind im guten Stande. Die schöne Apoitrophe an die *von dem alten Druck befreieten Juden*, womit das Heft schließt, unterschreiben wir gern, mit dem Wunsch, daß auch sie nicht bloß leere Declamation seyn, und die Sache selbst, in manchen andern Ländern, wo das Schickal dieser Bedrängten noch hart genug ist, nachgeahmt werden möge.

12tes Heft. *Depart. de la Meurthe* (vordem ein Theil von *Lothringen*, *Barr.*, *Toul* und des Strichs *Messin*.) *Nancy*. Hier findet sich nach Maafsgabe des in allen diesen Heften adoptirten Plans und Tons offenbar eine Lücke: es fehlt eine Lobrede im Jacobinischen Posaunenton auf die triumphirenden *Galeeren-Sklaven* vom Regiment *Chateauxvieux*, die Mörder des erhabenen *Desfilles*. Diese Lücke aber ersetzt eine beschönigende Darstellung des scheußlichsten Vorfalls zu Nancy, wo diese mörderischen Buben die Hauptrolle spielten. Alle Schuld des Verbrechens wird von ihnen ab und auf die constituirende Versammlung gewälzt. Der mit unsterblichen Lorbeeren gekrönte junge Held des Vaterlandes, *Desfilles*, wird hier *l'idole d'un quart d'heure* genannt, und seine, von diesen Männern des 2ten Septembers verhaftet dargestellte — und eben deswegen desto schönere That heißt

*Le nec plus ultra d'un traître — sc-b. rateffe sans exemple! qui dans le fort des dangers conserve encore le masque de la vertu, pour séduire, trahir et poignarder u. s. w.* Auch ist hier eine bey den Haarrnen hergezogene acht jacobinisch partyische Beurtheilung *la Fayette's*, (*le plus vil d'entre les grands, l'écumé*

de la noblesse etc. —) in der zweyten Note beygeüg't, welche so schließt: *il couronna une vie lâche. (!) par une lâchet. : voila quant à l'homme privé. Il couronna une vite impolitique par une balourdise: voila quant à l'homme d'état. Il couronna une vie incivique (!) par un forfait: voila quant au citoyen Cromwel fit t're le crime par l'ascendant du crime, la Fayette a enhardi le crime par la bassesse du crime* — Nach der Aufzählung einiger seiner Vorfahren und ihres Falls in der Schlacht, heisst es: *le la Fayette d'aujourd'hui sera tué, je ne sais pas ou, mais on peut presumer par qui.* (Eine verläumderische blutige Anspielung auf die jetzige unglückliche Lage des edeln Mannes, welche der Erfolg und seine Entlassung aus der Gefangenschaft hoffentlich bald zernichten wird.) — Luneville. — Toul. Pont-à-Mousson. Rolieres. — Vic. Eintragliche Salzgruben dieses Depart. Etwas über den bekannten Duval und den Zeichner und Kupferstecher Callot. Ludwig XIII trug ihm auf, die Belagerung von Nancy zu stechen. „à Dieu ne plaise, antwortete der Künstler, que je fasse jamais rien contre l'honneur de mon pays.“

13tes Heft. Depart. des Vosges (vordem ein Theil von Lothringen und Barr). Zum Ersatz einiger diesem Heft fehlenden Ausichten, ist hier ein schönes Blatt, der Ausfluss der Seine zum Depart. de la Seine inferieure, und ein zweytes zum Depart. de la Moselle beygelegt. — Das ehemals für Frankreich so drückende Lehnsystem ward durch die Könige gemildert und gehoben. *Les peuples ne payèrent plus de tribut qu'aux Rois, et le payèrent avec plaisir, parce qu'il voyoient en eux leurs liberateurs, et que c'était ainsi un sentiment de reconnaissance qui percevoit les impots: et ce seroit peut-être la, où l'on trouverait l'origine de cet amour desordonne pour ses Rois, qui, si long tems, rendit le François ridicule aux yeux du philosophe.* — Ja sie haben dem ihnen hier vorgeworfenen schönen Irthum entragt, und zum Beweise dessen am 21. Januar 1793 sich eine Schandsäule gesetzt! — Die reichen Vogesischen Gebirge. Espinal. — Mirecourt. — S. Diey. Die Bäder von Plombières. —

14tes Heft. Depart. du Bas-Rhin (vordem ein Theil vom Elsass). Malerische Darstellung der herrlichen fruchtreichen Ebenen vom Elsass. — Straßburg. Der Maire Dietrich wird hier mit denselben Beynamen, z. B. *tyran, monstre, serpent couvert d'une couronne civique, le Tibre du Bas-Rhin* etc. womit in der Jakobiner Sprache sonst nur Könige und Fürsten belegt werden, beehrt. Dieses Heft ist besonders ergiebig an jenen extravaganten Declamationen, wo man unter einem Haulen unsinniger Bravaden, mit Mühe hie und da einen nackten gefunden Gedanken hervorzieht. Zu den letztern rechnen wir die Stelle am Schluss: *ce sont encore ces memes Germains, ces descendants d'Arminius, si terribles aux Romains, et dont le bras disputa quatre cents ans leur liberté contre les vainqueurs de l'univers. C'est encore le sang de ces hommes dont le courage ecrasa les lions de Varus, et fit saigner l'orgueil du premier despote du monde, que la fortune et la bassesse proclamèrent Auguste.* —

15tes Heft. Depart. du Haut-Rhin (vordem ein Theil vom Elsass. Sitten der Bewohner, Lustbarkeiten. Colmar. Abtey Münster. — Mühlhausen. — Ribeauvillers, merkwürdig durch das Andenken zweyer Freunde im 10ten Jahrhundert, deren Gedächtniß noch jetzt jährlich durch ein Fest, das Fest der Freundschaft, gefeyert wird. — Belfort.

16tes Heft. Depart. de la Haute Saône, (vordem ein Theil der Franche-Comté). Vesoul. — Lure. Die warmen Bäder zu Luxeuil (thermae Luxovii) am Fufs der Vogesen, schon den Römern vor Jul. Cäsars Zeiten bekannt, und zufolge der gefundenen Inschriften und Ruinen von ihnen benutzt. — Hier wird eine unerhörte Verrätherey eines ehemaligen Gutsherrn dieser Gegend *Mémée de Quincy* erzählt, welcher unter dem Vorwand eines angeestellten ländlichen Festes, durch eine angelegte Pulvermine dreyhundert seiner ehemaligen Unterthanen in die Luft sprengte, und von dem damaligen Parlament zu Bésançon und vom Chatelet zu Paris für unschuldig erklärt ward. — Scey sur Saône, ehemaliges Schloß der Familie Beaufremont und Erzählung einer Landstreicheraventüre von seinem letzten Besitzer.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler und Sohne: *Christliches Uebungsjahr*, oder Geschichte des Menschen, wie ihn die Religion mittelst gewisser Uebungen durch alle Hindernisse glücklich zum Ziele führt. In einer Reihe von Predigten, gehalten im Jahre 1788, von Joh. Jakob Hess, Diakon. Erste Hälfte. 514 S. Zweyte Hälfte. 464 S. 1791. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

*Christliches Uebungsjahr.* — Eine neue glückliche Idee, die Zuhörer ein ganzes Jahr hindurch mit einer Reihe von Religionswahrheiten in zusammenhängenden Predigten auf eine solche Weise zu unterhalten, das diese dadurch den Reiz der Neuheit bekommen und einen tiefern Eindruck machen. Der Vorschlag, welchen *Pfenninger* und *Herder* schon längst gethan haben, die Religionslehren den Zuhörern historisch vorzutragen, ist von Hn. H. auf eine ihm eigene Weise ausgeführt worden. Er zeigt die mannichfaltigen Vortheile, welche der Mensch und Christ der Religion zu danken hat, in der Geschichte von seiner Geburt an bis zu seinem Uebergang in die Ewigkeit, und stellt ihn als Kind, als Jüngling, als Mann und Greis unter dem Bilde der vier Jahreszeiten (die gerade mit seinen Betrachtungen zusammenstimmen) in den verschiedenen Verhältnissen, in welche er gesetzt wird, im Entstehen und Fortbreiten seiner religiösen Gesinnungen, in seinen Verirrungen, in der Rückkehr, der Besserung, dem Rückfall und der Befestigung seiner Tugend vor, so das die Geschichte des verlohrnen Sohns, die Leidensgeschichte Jesu und die Materien der vorkommenden Feste zugleich benutzt werden, alles in einer sehr natürlichen und ungezwungenen Verbindung. Die Stelle 1 Tim. 4, 7. 8. Uebe dich selbst, aber in der Gottseligkeit u. f. w. ist dabey zum Grunde

gelegt und in den ersten Predigten erläutert worden. Die Betrachtungen haben nicht den gewöhnlichen Zusehnitt der Predigten, sondern sind mehr Homilien, so daß der Hauptatz auf eine freye ungezwungene Weise entwickelt wird, so wie der Text dazu Veranlassung giebt, und können angehenden Predigern zum Muster dienen, wie dergleichen biblische Vorträge auf eine zweckmäßige Weise einzurichten sind. Die Materien sind durchaus praktisch behandelt, mit einer genauen Entwicklung der Falten des menschlichen Herzens, die von vieler Menschenkenntnis zeugt, und die Umstände der im Texte enthaltenen Geschichte trefflich benutzt, besonders in der Parabel vom verlohrnen Sohne, die fast durch die ganze Reihe von Betrachtungen den Leitfaden abgiebt. Ueberall sind sehr feine praktische Bemerkungen eingestreut, die desto mehr Wirkung haben, je unerwarteter und doch ungefuchter sie sind, z. B. in der 12ten Predigt bey Gelegenheit des Rangstreits der Jünger Jesu von dem Rangstreit, der zur Unzeit, besonders bey dem heil. Abendmal ange stellt wird. Zuweilen hat die freyere Art des Vortrags dem Vf. doch Gelegenheit zu einigen Ausschweifungen gegeben, z. E. in der 11ten Predigt, wo gezeigt werden soll, daß das Leiden Jesu ein von der Vorsehung veranstaltetes Leiden gewesen sey, wo aber davon wenig gesagt, dagegen aber von den Leidenschaften der Phariseer und dem Geiz Judä hauptsächlich geredet wird. Man hört zwar den

Vf. auch alsdenn gern sprechen, wenn er von der Bahn abweicht, aber es möchte doch nicht gut seyn, wenn dieses allgemeine Regel werden sollte. Die Materien sind auch nicht immer gründlich genug ausgeführt, als in der 21ten Predigt: von den Anlagen der Menschen zur Tugend und Glückseligkeit, und der Rec. findet darinnen einen Beweis, daß es nicht gut seyn würde, wenn man bloß dergleichen biblische Vorträge halten wollte, weil der Zuhörer in Absicht auf die vollständige Ausführung der Materien nicht hinreichend unterrichtet werden könnte. Bey den Passionsbetrachtungen hat Hr. H. etwas zu viel Geschichte zusammengenommen, daher die Begebenheiten und Handlungen, z. E. von Petri Verläugnung nicht immer genug entwickelt werden. Der Vortrag des Hn. H. ist sehr herzlich und zutraulich, ohne künstlichen Schmuck der Beredsamkeit weifs er in einer würdigen, faßlichen und angenehmen Schreibart die Wahrheiten dem Zuhörer mit vieler Wärme ans Herz zu legen. Desto unangenehmer sind dem auswärtigen Leser einige schweizerische Provinzialismen, als: *Zuzug* statt *Zuziehung*, ein *etwelcher* Plan, *vorderst* statt *zuförderst*, einige lateinische Wörter, als *Situationen*, und unedle Ausdrücke, z. E. *Jesus* muß mit *Verachtung abziehen*. Ueber einzelne Pflichten kommen weaige Betrachtungen vor. Es wäre daher wohl gut gewesen wenn Hr. H. noch ein Uebungsjahr ange stellt hätte, um das Ganze vollständiger zu machen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** *Berlin: Ueber das Aeygerniß an Jesu und seiner Religion.* Evangel. Luc. 14, 1—11. gehalten in der Dreyfaltigkeitskirche am 17ten Sonntage nach Trinitatis, von *Carl Friedrich Richter*, Inspector und Prediger bey der evangelischen Gemeinde in den Königl. Preussischen vereinigten Städten Stolzenberg vor Danzig. 1791. 31 S. in 8. (2 gr.). — Der Hauptatz ist in einer sehr reinen, fließenden und populären Schreibart ausgeführt. Dieß ist aber auch das Beste an der ganzen Predigt; denn außerdem hat der Vf. das Mitleid des Rec. rege gemacht, daß er sich ohne Noth über Sachen so sehr ereifert, die er offenbar nicht versteht. Unbekannt mit den neuern Schriften und den scharfsinnigen Unter suchungen über geoffenbarte Religion und einzelne Lehren derselben bringt er die gemeinsten Sachen vor und vertheidigt sein System mit Gründen, die den Gegner unmöglich befriedigen können. Sogar S. 26. wird noch das elende längst verworfene *Argumentum a tuo* wieder vorgebracht. Was nicht in seinen Kraut taugt, das ist ihm *Klügeley*, *verdorbener moderner Geschmack*, *tündelndes Gewand*, und wenn er die Vernunft sich wider die Religion Jesu erheben sieht; so kömmt ihm vor, als sähe er *die verdorrte Hand*, *die Christus einst heilte, sich wider ihn auflehnen*. Im zweyten Theil geräth er in einen solchen unbändigen Eifer gegen die Neuerer, die von der Heerstraße nur im geringsten abweichen, daß man glauben sollte, er hätte den größten Bösewicht, einen Mordbrenner oder Giftmischer vor sich. Wozu dieses tobende Polemischen auf der Kanzel helfen soll, sieht Rec. wirklich nicht ein. Den Zuhörern wird zwar Sand in die Augen gestreut, aber auch Intoleranz bey ihnen im höchsten Grade befördert, und die Wahrheit gewinnt nicht dabey. Leider findet man auch hier bestätigt, was der Ap. Paulus sagt: *Sie eifern, aber mit Unverständnis*,

**KINDERSCHRIFTEN.** *Berlin*, in Comm. der königl. Real schulbuchh.: *Für gutartige Knaben und Mädchen ein kleines Geschenke* Von L. Carl. 1792. 47 S. in 8. — Dies Büchlein enthält die Geschichte *Jesu*, und denn *Morgen- und Abendgebete* auf alle Tage in der Woche, denen noch einige *Liederverse* angehängt sind. Der Vortrag der Geschichte ist mehr matt und trocken, als lebhaft und kräftig; die Perioden sind nicht rund genug, sondern entweder steif angelegt, oder allzusehnell abgebrochen; der Fluß ist mithin stockend, und die Theilnehmung der Leser wird folglich nicht genug gereizt, oder doch wenigstens nicht in der Spannung erhalten. Hier ist, da das Büchlein klein ist, auch eine kleine Periode zur Probe. S. 5.: „daß sie (die Hirten) über eine solche Erscheinung nicht wenig erschrecken — der Himmel war auch überdies mit einemmale sehr helle geworden — das könnt Ihr Euch wohl einbilden.“ Oft hätte Hr. C. wohl mehr sagen müssen, als er gesagt hat. Die Erzählung des Todes Jesu, z. B. S. 20. nur in 7 Zeilen vorgetragen. Es scheint, als dränge den Vf. eine besondere Pflicht, unvollständig zu erzählen, denn er verweist die Kinder jeden Augenblick an die Lehrer. Nun, wenn der Lehrer das eine kann, wird er auch das andere können. S. 6 u. 7. stehen einige *historische Fehler*. Jesu Eltern wollten von Nazareth nicht nach Jerusalem reisen, wie der Vf. sagt, sondern nach Bethlehem, um sich dem Census zu unterziehen. S. Luc. 2, 4. Ferner *Hoh Joseph* mit dem Kinde und dessen Mutter, um der Mordsucht des Herodes zu entgehen, nicht nach Nazareth, sondern nach Aegypten. Der Vf. meynt es übrigens gut mit seinen Lesern, welches vornehmlich in den 14 Wochengebeten sichtbar ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Joel, neu übersetzt und erläutert* von Carl Wilhelm Justi, Prediger an der Evang. Lutherischen Pfarrkirche und Deinitor des Ministeriums in Marburg. 1792. 172 S. 8.

2) HANNOVER, b. Ritscher: *Habakuk; neu übersetzt*, nebst einer Einleitung, philologischen, kritischen, exegetischen und ästhetischen Anmerkungen, einer neuen Recension des Originaltextes und einem Anhang besondrer philologisch kritischer Abhandlungen von S. E. Gräntzer Wahl, des Preuss. Departements der auswärtigen Geschäfte Dollmetscher der orientalischen Sprachen, und öffentlichem Lehrer zu Halle. 232 S. 1790. 8.

3) LEIPZIG, b. Barth: *Versuch einer Uebersetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadiah*, mit Anmerkungen. 1791. 144 S. 8.

Unter diesen Beyträgen zum Studium der kleineren Prophetenschriften vereinigt der erste Kenntniß der Vorarbeiten, sprachforschenden Fleiß und Uebung in den althebräischen Schriften überhaupt mit exegetischem Sinn und einem durch alte und neuere Klassiker gebildeten Dichtergefchmack. Die ganze Bearbeitung ist eines hebräischen Klassikers würdig. Wenn der Vf. mit den sanften Empfindungen, welche sein ganzer Ton verräth, etwas mehr Stärke und Gedrängtheit in Gedanken und Ausdruck und eine etwas mehr hinreißende Lebhaftigkeit in der ganzen Darstellung verbinden, auch immer im Aufsehen des Wortverstandes als Sprachforscher streng, unermüdet und vorurtheilfrey seyn wird, so darf gewiß jedes Stück des hebräischen Alterthums, dessen Bearbeitung er unternehmen wird, durch ihn eine gleich wünschenswerthe Enthüllung erwarten. In *Vorerörterungen* entwirft der Vf. die Forderungen, welche er an sich selbst machte. Unter anderm, warum er ein freyes Sylbenmaas wählte; welches auch, nach unserm Urtheil, noch diese Empfehlung für sich anführen kann, daß im Original selbst jeder Vers eine gewisse abgemessene Rundung hat. Da ferner die hebräische Poesie in den Gedanken nicht immer weit genug sich von der Prose entfernt, so ist ein freyes Sylbenmaas ein erlaubtes und nöthiges Mittel, dem Original in etwas zu Hülfe zu kommen. Durch poetische Ausdrücke und gesuchte Wendungen, die dem Original nicht gleichen, es heben zu wollen — wie dies in manchen neuen Uebersetzungen von biblischen Stücken versucht worden ist — ist dagegen Untreue gegen das Alterthum und müßte, wenn es allgemeiner würde, bey Nichtphilologen ganz falsche

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Begriffe von demselben erwecken. Ueber nähere Umstände von Joel beklagt auch der Vf. das durchgängige Schweigen der Geschichte. Sehr richtig wird er als Jüdaer angesehen. Sein Gesichtspunkt auf Tempel und Priester ist unverkennbar K. 1, 9. 13. 2. 1. 15. 3. 5. der Umstand aber, daß er den Ausdruck *Israel* K. 2, 27. 4, 2. 16. nicht in der engeren Bedeutung der zehen Stämme, als Gegensatz gegen Juda, nimmt, ist für den Rec. eine eben so unverkennbare Spur, daß Joel, da er doch wohl nicht vor Rehabeam gelebt hat, nach der Zerstörung des israelitischen Particularreichs gelebt habe. So lange dies existirte, giebt es, so viel Rec. weiß, kein Beyspiel vom Gebrauch des Worts *Israel* von der ganzen Nation. Sogleich aber nach Zerstörung jenes Particularreichs tritt diese Benennung in den hebräischen Annalenauszügen, selbst unter Hiskiah schon 2 Chron. 30, 21. 31, 1. wieder als Totalbenennung auf. Den Gegengrund von dem schönen dichterischen Styl Joels, welcher für die späteren Zeiten nicht passe, hält Rec. für die Folge eines allzu gewagten Urtheils über althebräische Literatur. Wie können wir, aus den wenigen übrigen Resten, ihre Epochen, nach Art der lateinischen und griechischen Literatur, bestimmen? Die hebr. Sprache hat in den Schriften, wo sie am schönsten ist, noch immer viel zu wenig Bildung, als daß man dort ihr Maximum festsetzen könnte. So lange die Sprache lebend und mit fremdartigem unvermischt blieb, kam es nicht auf die Jahrzahl, sondern auf den Mann an, seine Sprache zu veredeln und ihrer möglichen Höhe erst noch näher zu bringen. Rec. hält überhaupt diese Beschränkung der hebr. Sprachepochen für eine der höheren Kritik in diesem Fache sehr nachtheilige Hypothese. Jesaiah z. B. lebte selbst schon in der späteren Zeiten von Ahas und Hiskiah. Viele in die Jesaianische Orakelsammlung aufgenommene Gedichte aber müssen noch weit später, zum Theil in die Zeiten gesetzt werden, wo man von Eroberung Babels durch die Perfer sehr bestimmt dichten konnte. Und doch sind gerade diese Stücke weder im Inhalt, noch in der Sprache den besten andern Resten der Hebräer nachzusetzen. — Nach der *Uebersetzung*, welche allerdings auch den Nichttheologen eine richtige Idee von Joel beybringen kann, zeigt eine *Entwicklung* des Ganzen, daß Joels Schilderungen nur Eine Beziehung — auf eine Heuschreckenplage, nicht auch auf ein mit Heuschrecken verglichenes Heer — haben. Die übrige Hälfte der Schrift erläutert in *vermischten Anmerkungen* das Philologische und den Wortverstand im Einzelnen. Hier findet man nicht etwas schnell zusammengegrafftes, sondern eine gesichtete Auswahl dessen, was zum Studium des Schriftstellers wahre Hülfe giebt. Auch das Aeußere der Schrift ist so,

wie es einem Versuch, ein hebräisches Literaturproduct nach Art der Klassiker zu behandeln, wohl ansteht. Die fatale äußere Form von Erbauungsschriften, selbst bis auf die Wahl der Lettern und des Papiers, ist bey den neueren eleganteren Arbeiten über althebräische Schriften noch gar zu gewöhnlich. Eine Ausnahme davon, welche schon dem Auge den Eindruck giebt, daß man etwas dem guten Geschmack angehöriges vor sich habe, verdient zur Nachahmung für die literarischen Geburtshelfer, Verleger und Drucker, vorzugsweise angemerkt zu werden.

Auch in der *Wahlischen Schrift* Nro. 2. weht Dichtergeist, mit Stärke im Ausdruck und mit Sprachkenntnis verbunden. Zum Theil scheint die Kraft des Uebersetzers in Ueberspannung auszuarten und durch das Gesuchte und Fremdartige seinem Original, welches Hr. W. dichterisch als eine Chan ädry's charakterisirt hat, unähnlich zu werden. Diesen Eindruck macht die Uebersetzung auf den Rec. nicht bloß durch ihre verdunkelnden Inversionen, welche nach unserm Gefühl den Nachdruck eher ersticken als heben. Stellen, wie K. I, 4. der Böswicht *raget* sein Haupt *empor* — III, 2. Jahwo, dein Werk; noch im Mittag der Jahre beleb's, *ruchtbar's* uns im Mittag der Jahre — III, 13. schmetterst dem Freveler den Gipfel vom Haus, *blösend* das vom Grund bis an den Hals etc. sind Proben, wo die Uebersetzung wenigstens so sehr als das Original, eine Verdeutschung nöthig haben möchte — Ausdrücke hingegen, wie K. II, 6. „werden nicht alle — *Gedichtlein* auf ihn deuten?“ — sinken unter das populäre, zumal in einem so begehrtesten Propheten. In der Einleitung und den Anmerkungen hat der Vf. zu sehr ins Weiterschweifende gearbeitet. Wozu in der Geschichte des Texts von diesem kurzen Prophetenbuch auch die kritischen Quellen, aus denen für Habacuc nichts floß und fließen kann? Wozu aus Kennicott und de Rossi ein Verzeichniß aller Handschriften, welche den Habacuc enthalten? Hätte der Vf. bey Prüfung einzelner Lesearten diejenigen Msse uns ausgezeichnet, welche aus der ganzen Menge die besseren scheinen, so würde die alttest. Kritik hier wirklich gewonnen haben. Uebrigens enthalten besonders die Anmerkungen sehr viel nutzbares für künftige Uebersetzer, wenn sie es zu Brauchen verstehen. Bey diesem Gebrauch aber ist genaue Vorsicht nothwendig, um sich nicht durch unbestimmte Angaben irre führen zu lassen. *חרי* bedeu-

tet nicht, wie S. 107. behauptet, *enthüllen, offenbaren*, sondern: *nach dem Anblick etwas schätzen*, wie den Charakter aus der Physiognomie, die Größe aus dem Augenmaß. So ist also *חרי* ein sehr passender Ausdruck für prophetische *Aussichten*, welche aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige weisagten. *בגוי* nach *בגו* zu übersetzen (S. 115.) ist eine Willkürlichkeit, welche Hr. W. sonst gerne in Vergleichung der Dialekte vermeidet. Solche Vergleichungen sind so wenig Vergleichungen als ein *quaterio terminorum* der Grund zu einem Schluß. Eine Probe einer sonderbaren Origination finden wir S. 111. Von: *mole corporis insignis juit*, soll die Bedeutung: *sumarit* abstammen, weil der Rauch einem dicken festen

Körper ähnlich scheine. Auch mit solchen Originationen wird nichts genützt, wenn sie nicht mit äußerster Sorgfalt abgewogen werden. *اوم* und *ايم* sind viel-

mehr zwey ganz verschiedene Worte. Das erstere hat die Bedeutung der Fettigkeit, Größe, das letztere aber die Bedeutung der Hitze, daher des Dursts und ferner des Verlangens, besonders eines verliebten Verlangens, weil der Morgenländer hievon so gerne die Bilder des Durstens, Schöpfens, Trinkens, der Cisterne u. dgl. gebraucht. Die Vergleichung von *قلس* mit *קלס* S. 125. gehört wieder zu den willkürlichen, welche auch eines Schulzens Ansehen nicht schützen kann. *قلشت* hat (f. Castell.

p. 3359.) die Bedeutung des Zusammenziehens, Verkleinerns; und daher kommt dann der Gebrauch des Worts zu Bezeichnung des Nasenrumpfs und ähnlicher höhnischer Gebärden. Die Bedeutung *leben, lobsingens* im chaldäischen und syrischen aber ist nicht semitisch, sondern vom griechischen *καλος*. In der bekannten Stelle K. 2, 4. spricht Hr. W. *עוֹפֵלָה* als Participium activ.

Kal mit dem He paragog. aus und leitet es von *غفل* *nachlässig seyn* her. Im Koran wird häufig der Ungläubige davon benannt. *وشر* vergleicht er mit *وشر* info-

fern dies Wort *consensit* bedeute. Daher lautet nun die Uebersetzung so: Siehe der Zweifler, er hadert mit sich selbst; dem zuversichtlich harrenden gehet es wohl. Daß Mohammed den Ungläubigen, als einen nachlässigen, tragen, von *غفل* benannt, ist sehr richtig; aber

insofern ein solcher diesen Namen erhält, ist er nicht ein Zweifler, sondern gerade das Gegentheil. Im zweyten Theil des ersten Versabschnitts ist ganz nach den gewohnten hebräischen Bedeutungen der Sinn: er handelt nicht gut gegen sich selbst (*non recte agit mens ipsius, id quod est contra ipsam*).

Beym ersten Theil desselben wird am leichtesten *נפשו* wiederholt. *עפלה נפשו*. Es ist nicht einmal Aenderung der Vocale nöthig. Denn auch in der passiven Form bedeutet *גל* nachlässig, unachtsam seyn. Daher also der Sinn;

Wer nicht (auf das Orakel) achtet, ist wider sich selbst, — Wer aber besser, richtiger davon denkt, den rettet eben diese seine Ueberzeugung. So sieht man auch sehr leicht, wie Paulus, was von einem speziellen Fall gesagt war, treffend generalisiren und Röm. I, 17. Gal. 3, 11. Hebr. 10. 38. den Grundsatz des Christenthums durch diese seinen hebräischen Zeitgenossen geläufigen Worte ausdrücken konnte: das Wohl, die Befeligung des (*ה-אז*) richtig denkenden und handelnden hange davon ab, daß er (*ע-אז*) aus eigener Ueberzeugung — nicht etwa bloß aus Gewohnheit oder Zufall und ohne Nachdenken — unter denen ist, die den richtigen Weg einschlagen! So drang das älteste Christenthum auf Gesinnung und zwar auf geprüfte Gesinnung, nicht auf den stumpfen Glauben des Nachbeters. Paulus schon sah es ganz ein, daß nicht das Materiale der Handlung lie gut oder

oder schlecht mache, sondern die Ueberzeugung, wenn diese auch unrichtig seyn sollte — die gute Absicht, der gute Wille.

Der ungenannte Vf. der dritten Schrift kündigt sich in der Vorrede mit Bescheidenheit als einen jungen Schriftsteller an. Für einen Bibellübersetzer ist sein deutscher Ausdruck viel zu schleppend und altmodisch. In den Anmerkungen (um welche sich der Corrector kein Verdienst gemacht hat) ist wenig eigenes. Doch zeigen sie einen Mann, welcher seinen Text mit Sorgfalt studiert. Nur bemerkt man zu wenig Festigkeit, wo es auf eigene Beurtheilung ankommt. So kann man z. B. nicht mit

Dathe aus Num. 14, 44. schliessen, daß **אֲשַׁרְיָא** hinaufsteigen bedeute. Vielmehr gehört diese Vermuthung unter die vielen Beyspiele, wie trüglich das Errathen des wörtlichen Sinnes aus dem Zusammenhang allein, werden könne.

**וַיַּעֲזֹבוּ לְעֵלְוָה** bedeutet: Die Israeliten vernachlässigten die erhaltene Warnung so sehr, daß sie vielmehr gegen die Amalekiter aufmarchirten. Die oben angegebene Bedeutung bleibt also für Hab. 2, 4. auch noch aus 4 B. Mos. 14, 44. bestätigt.

LEIPZIG, b. Barth: *Kurzgefaßtes Wörterbuch zur Erläuterung der lutherischen Uebersetzung der heiligen Schrift.* Ein Handbuch für unstudirte, selbstlückende Bibelleser, insbesondere Lehrern in Bürger- und Landschulen gewidmet. — „Verstehst du auch was du liest?“ Apoit. 8. v. 30. — 1792. 190 S. und XXXVIII S. Vorr. 8.

Wenn irgend eine literarische Polizey möglich wäre, so sollte sie Schritten für Kinder und das Volk betreffen. Niemand, als der ganz Unterrichtete, sollte für diese schreiben dürfen, statt daß jetzt gewöhnlich der Halbgelehrte sich zum Lehrer des Ungelernten berufen meynt. Für Theologen besonders möchte dies Polizeygesetz der Literatur die Worte Jesu zur Umschrift haben: Wer einem dieser geringer geschätzten Anstofs giebt, dem wäre es besser, mit einem Mühlsteine am Halse ins tiefe Meer versenkt zu seyn. Wie hundert andere ähnliche Schriftchen, so kann man auch dies nicht geradezu unnütznennen. Aber es kann, weil der Vf. offenbar selbst zu nahe an die Ungelernten gränzt, bey weitem nicht nützen, wases sollte. Planlos und unbestimmt hat es bald richtige, bald falsche Erklärungen. Oft ist es zu kurz, oft zieht es Dinge herbey, welche hieher gar nicht gehören. Proben von dieser Charakteristik: „Abergläubisch ist jeder, der ohne Grund etwas annimmt.“ — So weit gehn denn doch die Gränzen des Aberglaubens nicht! „Abendmal war die Hauptmahlzeit,“ zu kurz und unverständlich. „Aelteste. Das griechische Wort heist: Presbys, woraus das deutsche Priester entstanden ist.“ Wozu dies hier? Ueberdies ist es nicht einmal richtig: das griechische Wort, der Ursprung des deutschen Priester, ist Presbyteros, Presbyter. In einem Wörterbuch über Luthers Bibelübersetzung ist folgende Erklärung von der Auferstehung gewiss unrichtig: „Auferstehung von den Todten zeigt die Entwicklung und Ausbildung des fei-

nen Körpers an, welchen alsdann, wenn unser jetziger grober Leib im Tode dahin fällt, unfre Seele mit sich nimmt. Die Auferstehung eines jeden Menschen nimmt daher gleich bey seinem Tode ihren Anfang.“ „Augenlust — Vergnügen über etwas sündliches;“ — „Ausgehen, von jemand seinen Ursprung haben, Joh. 15, 26.“ — „Auswendig ein Jude seyn, Röm. 2, 28. ein geborner Jude seyn;“ vielmehr bloß: im Aeußerlichen sich als Jude betragen. Dies sind die auffallendsten Stellen bloß aus dem ersten Buchstaben. Noch leichter hätte es sich der Vf. machen können, wenn er überall die Methode gewählt hätte, wie bey dem Wort: *Ausziehen.* „Die verschiedenen Bedeutungen,“ schreibt er hier, „finden sich von selbst.“

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Schullehrer-Bibel des neuen Testaments*, erster Theil, erstes Stück, von D. Georg Friedrich Seiler. 1790. 224 S. Zweytes Stück. 1791. 322 S. in 8.

Zu den vielen Verdiensten, die sich der Vf. um die Verbesserung des Schulunterrichts erworben hat, gehört unstreitig auch diese Schullehrerbibel. Die Lesung der vorzüglichern Theile der Bibel ist gewiss eine sehr nützliche Beschäftigung in der Schule, die zur Verbesserung der Religionskenntnisse viel beyträgt; aber die wenigsten Schullehrer haben die dazu erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit; diese sich zu erwerben, wird dieses Buch ein sehr geschicktes Mittel seyn. Es enthält Erklärungen, praktische Folgerungen, Gebete über jeden Abschnitt, und Fragen, in welche der Text katechetisch zergliedert wird, um dem Lehrer das Katechisiren zu erleichtern. Die Fragen sind nun freylich zum Theil zu leicht, entweder so, daß nur Ja oder Nein darauf zu antworten ist, oder so, daß es heist: Was sagte Jesus? was sagten die Juden? was Jesus? was die Juden wieder? Ein Lehrer, der nicht ganz auf den Kopf gefallen ist und einige Anweisung erhalten hat, wird ja diese Fragen selbst leicht finden. Daher ist es sehr zu billigen, daß der Vf. solche im Johannes großentheils weggelassen hat. Manche Abschnitte sind mit Recht übergangen worden; dieses hätte mit Joh. 6. ebenfalls geschehen können, weil dieses Kapitel mehrere zu schwere Stellen enthält. Dafs aber zuweilen die erste Hälfte des Verses übergangen und die zweyte erklärt wird, z. E. Math. 1, 25. *Er erkannte sie nicht*, bis sie ihren ersten Sohn gebar, findet der Rec. doch bedenklich; denn das Kind wird dadurch nur noch neugieriger gemacht, was die übergangenen Worte sagen wollen. Ueberhaupt wäre es wohl bey den Evangelisten am besten gewesen, wenn eine Harmonie wäre zum Grunde gelegt worden. Dafs der Hr. GKR. auch hier seinem System treu bleiben werde, war wohl nicht anders zu erwarten, aber daß er Jes. VII, 14. noch als eine Weissagung auf Christum annimmt, hat uns doch gewundert, so wie auch, wenn in der Vorr. zum 2ten Theil behauptet wird: *Gott wäre besonders im Himmel*, wovon sich der Rec. keine Vorurteilung machen kann. Die Erklärungen stellen den Sinn mehrentheils richtig und deutlich dar, ob man gleich an manchen Orten dieses nicht so finden wird. Z. E. Matth.

Matth. III, 2. soll *Evangelium* (Lehre Jesu) heißen: eine *fröhliche Botschaft*; *Reich Jesu seine Gemeinde*, die er gesaumlet hat, *das Himmelreich*. (Wird dieß wohl Kindern deutlicher seyn?) In *Jesu Namen beten*, soll heißen: *von ihm selbst etwas bitten*, und Matth. XXIII, 29 ff. wird noch vom jüngsten Gerichte erklärt. Die praktischen Lehren sind größtentheils ungezwungen und zweckmäßig. Doch bey der Versuchung Christi hätte wohl eine ausführlichere Anwendung auf die Versuchung zur Sünde gemacht werden sollen und die schöne Stelle Joh. XIV, 23 24. hätte eine genauere Entwicklung und Anwendung verdient. *Ueberhinsehnende Freund* S. 304. giebt keinen Sinn und ist vermuthlich ein Druckfehler. Diese 4 Stücke enthalten die 4 Evangelien, die folgenden Bücher, (die Apokalypse vermuthlich ausgenommen) werden in ganzen Bänden erscheinen.

### NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuch einer vollständigen Naturgeschichte der Haustihere im Grundrisse* von F. A. A. Meyer, Doct. d. Med. und Philos. 1792. 268 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. hat nach der Vorrede „den Grundriss einer Naturgeschichte der Haustihere für Leute entworfen, die „gerne im Zusammenhange diese übersehn, oder ihren Kindern das nöthige davon lehren wollen, ohne doch tief „in die Naturgeschichte eindringen zu können,“ und erklärt die Haustihere folgendergehalt. §. 4.: „Von den „Thieren hat einige der Mensch zu seinem Gebrauche „gewählt, andere haben sich freywillig zu ihm gestellt, „um bey ihm ihre Nahrung zu finden, und noch andere „bewohnen seinen, und der sich bey ihm aufhaltenden „Thiere Körper. Alle diese drey Thierklassen nennt „man Haustihere.“ Wie schlecht aber der Vf. dieses elenden Products dies geleistet habe, und wie wenig er einer solchen Arbeit gewachsen sey, glauben wir doch mit ein paar Worten anzuzeigen zu müssen. Die Säugthiere sind sehr zahlreich angegeben, mit Synonymen, Namen, Beschreibung, Wohnort, Lebensart, Nahrung, Nutzen, Schaden, sogar Fabeln; von den übrigen Thieren bloß Kennzeichen in lateinischer Sprache, und nur kurze Anzeige ihres Wohnorts, oder allgemeine Bemerkungen: Verdienen diese denn weniger Aufmerksamkeit, als die Säugthiere, oder jene mehrere? Ist es nicht leichter, bey den vielen Werken über die Säugthiere, im Verhältnisse der den Schriften über die übrigen Thierklassen, von diesen aus andern Werken das zu schöpfen, was hier steht, als bey den übrigen? So zahlreich, obgleich doch noch nicht vollständig, die Säugthiere angegeben sind, die als Haustihere betrachtet werden, da man selbst den Orangutang, aber den viel häufigern Pavian nicht findet, so unvollständig sind die andern Klassen. So fehlen z. B. *Ptilinopus Macao*, *Ararauna*, *crisatibus*; *Amazonicus*, die doch viel häufiger als die angeführten *P. Alexandri* und *Garrulus* gehalten werden; ferner *Anas oygnoides*, und *moschata*, *Phasianus colchichus*, *pictus*, und *nychthemerus*, *Crax Alector*, *Columba Turtus*, *Alauda crisata*, *Loxia curvirostra*, *Hirundo Apus*, und sogar alle zur Beizt dienliche Falken und Habichte, die gewifs so gut, wie die Hunde, hierher gehören. Von Amphibien ist nur *Rana arborea*, von Fischen nur *Cobitis*

*fossilis* und *Cyprinus auratus* hier angeführt; gehörten, denn nicht alle zur zämen Fischerey taugliche Fische hieher? Von den Insecten sind *Chermes Koromandelensis*, *Coccus Phyllanthi* und andre *Coccusarten* u. s. w. als Haustihere angegeben; daan müssen aber auch alle den Gartengewächsen schadhliche Insecten hier stehen, die gleichwohl nicht da sind, selbst die gemeine Wespe fehlt hier, die doch so oft in und an Häusern ihre Nester baut, und von Spinnen und Fliegen finden wir wieder nur *Aranea domestica*, *Musca carnaria*, *domestica* und *cadaverina*. Von der großen Unwissenheit des Vf. nur noch einen Beweis zu geben, führen wir weiter nichts an, als das Linne's Definition der *Mammalia* die Worte S. 14. der Gmelinischen Ausgabe seyn sollen: „*Mammalia haec et nulla alia mamma animalia*“ u. s. w., und Kleins System schon vor ihm von Aristoteles, Ray und Halle bearbeitet, und Hallens System davon das vollkommenste, nachher aber auch dasselbe von Zimmermann bearbeitet seyn soll: *Ohe, jam satis est!*

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Zoologische Beyträge zur XIII Ausgabe des Linne'schen Natursystems*, von Johann August Donndorf. Erster Band. Die Säugthiere. 1792. 840 S. 8. ohne das Register (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem Titel gedenkt der Vf. die in der Gmelinischen Ausgabe des Linne'schen Natursystems nicht angeführten Synonymen der Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische in vier Bänden zu liefern. Dafs dieß Unternehmen nützlich und mühsam zugleich und mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden sey, um etwas ganz vollständiges und vollkommener liefern zu können, erkennen Rec. um so mehr, da er die vielen Hindernisse selbst bey ähnlichen Arbeiten nur mit Mühe und oft gar nicht hat überwinden können. Es würde daher unbillig seyn, Unvollkommenheiten, die oft gewifs unvermeidlich waren, zu rügen, da vier Augen leicht mehr sehn als zwey. Sollte Rec. aber den Vf. bey dieser Arbeit tadeln, so würde es vorzüglich deswegen seyn, dafs derselbe die Gmelinische Ausgabe so unbedingt zum Grunde legte, und keine Fehler derselben verbesserte, von denen sie doch wimmelt, welches kein gutes Vorurtheil für die Kritik desselben erweckt, die bey einem solchen Werke so unentbehrlich ist; auch ist bey weitem nicht das geleistet, was hätte geleistet werden sollen, eine so viel mögliche vollständige Synonymie, so weit sie der Vf. geben konnte. So hätte doch bey *Elephas maximus* das Schreiberische Synonym sollen angeführt werden; bey den Kakerlaken ist ganz allein Blumenbach, nicht einmal Büsson, der doch selbst eine Abbildung geliefert hat, genannt; das Leipziger Magazin ist gar nicht benutzt, nicht die französische Encyclopädie, Bomare u. a. die es doch verdienten: Hill, Houtuyn, u. a. hat der Vf. nur selten angeführt, weil sie bey dem Erleben vorkommen, worauf der Vf. zurückgewiesen hat; warum denn aber so viele andre, die Erleben auch benutzte, und diese nicht? Auch ist es unbequem, dafs die ausländischen Synonymen nicht unter den andern, sondern hinten besonders angeführt sind. Wir bemerken dieses nur, um Hn. D. auf leicht zu hebende Mängel aufmerksam zu machen, und dadurch ihn zu ermuntern, den Werth seiner lobenswürdigen Arbeit zu erhöhen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Rhapsodien über das Gute, Schöne und Wahre*, von Friedrich von Oertel, zunächst für seinen Freund Emil Stier bestimmt. 1792. 296 S. 8. (18 gr.)

Es ist nichts schwerer als ein Buch voll Bemerkungen und Raifonnements zu schreiben, das den Leser nicht ermüde. Doch mag er sich trösten, wenn er wenigstens hie und da einen neuen Gedanken, eine feine Bemerkung oder doch eine glückliche Anwendung alter Bemerkungen findet. Leider fanden wir das alles im Buche des Hn. v. Oertel nicht, wohl aber eine so große Meynung von sich selbst und seinem Werke, daß sie manchmal in Ruhmredigkeit ausartet, und einen Stil, der bald zu geziert, bald zu vernachlässigt ist. Der wirklich rhapsodische Inhalt dieser Rhapsodien ist folgender: *Prolegomena; vom Menschen; vom Gefühl; vom Vermünfteln; von der Leidenschaft und der Erziehung; von der Liebe I; von der Liebe II; von den schönen Verhältnissen; von dem Unwahren — Schluss.* Die Gegenstände sind wichtig, aber die Ausführung . . . Wir wollen die Definition des Gefühls herfetzen, mit der die dritte Rhapsodie anfängt:

Das Gefühl definire ich das dunkle Gewahrwerden eines Dings nach seinen entfernten, das heißt, nach solchen Verhältnissen, zwischen denen andere noch nicht bekannte liegen. Der Ehemann also in den Armen einer liebenswürdigen Gattin, der Vater unter wohlgezogenen Kindern fühlen nichts; denn was lägen da für noch nicht erkannte Verhältnisse dazwischen? Die Erläuterung, die der Verfasser giebt, gehet auf ein Vorgefühl oder auf eine Sympathie hinaus, folglich gerade auf das dunkelste unzuverlässigste Gefühl; dennoch sagt er S. 103.: Das Gefühl ist zuverlässig, ja es ist das einzig zuverlässige, was wir haben. Ich habe gezeigt, wie es instinctartig bey manchen glücklichen Nationen wirkt; daß es bey uns, den cultivirten, schwankender erscheint, daran ist eben die Vernünftelney Schuld, und es ist wirklich absurd, wenn diese ihm ein Gebrechen vorwirft, das sie wie ein Pfuscher ihm am (an den) Hals kurirt hat.

Laßt uns also unsere pfuschende Cultur je eher je lieber gegen das einzig zuverlässige Gefühl vertauschen, damit es bey uns eben so instinctartig wirke, wie bey den glücklichen — Cannibalen!

Unsere Leser werden aus dieser einzigen Probe auf die Philosophie des Hn. v. Oertel schließen können, und keine zweyte verlangen. Noch ein paar Beweise, wie schlecht es mit seiner Bescheidenheit und seinem Stile ausfieht. S. 8.: Was du selbst, was ich hier und da über

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

das Wichtigste der Menschheit gedacht und empfunden, davon stehe hier das größte Resultat uns zum Genuss und Wohl anderer. S. 170.: Ich weiß es selbst noch aus meiner Kindheit, wie ich für einen Aristomenes, Phacion, Aristid und Epaminondas gefühlt, wie ich mit Kodrus den Tod fürs Vaterland, mit Kato den für die Freyheit gestorben bin, wie ich mich in alle die großen Männer des Plutarch hineingedacht, alle ihre Thaten mit ihnen gethan habe. Ein wichtiger Beytrag für die Erziehung! Wir zweifeln, ob die fleißigsten Beobachter jemals ein solches Kind gesehen haben. Daß der Vf. doch immer ein solches Kind geblieben wäre!

Der Stil voll vertraut seyn, welches Hr. v. Oertel durch die Verheißung des E in es zu bewirken gesucht hat; S. 11.: So lächerlich's von Rechtswegen klingen sollte. Diese Vertraulichkeit sticht sonderbar gegen einige Redensarten ab, die sich nur der Dichter, und einige, die sich nicht einmal der Dichter erlauben kann. S. 12.: fröhlich seyn der Freude des andern. S. 31.: aber je nach deiner Lage wird dir's wohl thun, den Geist der erhabenen und angewendeten Vernunft zu haben des Sokrates, Welche Verfertigung! Manchmal giebt es auch offenbare Sprachschnitzer S. 200. die Sakramenter n, S. 296. unter dem Hauften der Romane n. Eine ganz neue Metapher findet sich S. 2. und wie vollends giebt's Leute, denen das Glas der camera (obscura) verblindert ist. S. 20. Das Mark, das den Mensch-Baum keck empor treibt, aus dem fetten Land eines guten wahren Gefühls und rechten Wissens gezogen, heißt Selbstkenntniß. Doch wir dürfen uns über die sonderbare Art, mit der Hr. v. Oertel seine Gedanken mittheilt, nicht wundern. Er sagt S. 61: Das Genie, dem die Sprache des Gefühls eigen ist, spricht nach dem schönen Ausdrücke des Lebensläufers in aufsteigender Linie — selten eine Sprache recht gut. Wie groß muß erst das Genie desjenigen seyn, der sie recht schlecht spricht!

LEIPZIG, in der Gräffischen Buchh.: *Minna's Feyerstunden.* Deutschlands Töchtern gewidmet. 1792. 278 S. 8. (18 gr.)

Herzverderbend ist die Lesung dieses Buches nicht aber wohlzeitverderbend, und wenn Deutschlands Töchter bey diesen Erzählungen und Dialogen nur gähnen, so kommt der Vf. gut weg. Seine Art zu erzählen ist äußerst unschmackhaft. Hier ist ein Auszug aus der *Macht der Tugend.* Adeline Hochberg wird von ihrer Mutter dem Adolph Mollhain versprochen, wiewohl er ohne Vermögen ist. Aber siehe! nun verliert der Papa durch einen Bankerott gleichfalls das seinige, gedenkt nicht daran, daß Adelines Herz nicht mehr frey ist, und verheißt sie einem andern Freyer, weil durch diese Ver-

bindung das Glück seiner Familie begründet würde. Dieser Freyer ist Baron Biederstein, ein rechtschaffener, aber — fünfzigjähriger Mann. Zu Adelinens und seinem eigenem Glücke erfährt er ihre Liebe zu Herrn Adolph den Tag vor der Hochzeit, und zwar durch einen von ihr gehaltenen Monolog, und thut fogleich, was allen bejahrten Liebhabern zu empfehlen wäre, verheirathet, statt zu heirathen. Es leben die Monologe, die uns aus so mancher Verlegenheit ziehen! Nun einige Proben von dem Sülze des Vf. S. 9.: *Adeline, als sie der Sonne ihren Lauf wieder beginnen sah, zauderte nicht lange mit dem, vielen Damen schwer zu besiegenden, Gott Morpheus, sondern wand sich schnell aus ihrem Bette, warf sich ein Morgenkleid in der Farbe der Unschuld über, und eilte ins Freye, um die ersten Gefühle des Danks für das sich wieder fühlende Wohlseyn und alles Schöne der Natur, mit dem freudigen herzerhebenden Gesang der kleinen Waldbewohner vereinigt zum Himmel zu schicken.* Nun folgt ein Muster einer Nachschrift S. 98.: *Ich habe dir den Namen des Parons nicht genannt, weil ich ungewiß bin, ob dies Wissen dir nicht eine Gelegenheit mehr zum Erregen des Schmerzes sey, wenn du seinen Namen nennen hörtest; aber meynst du dies nicht, und wünschst du ihn zu wissen, so sollst du ihn erfahren.* Die Unterschriften lauten so: *von deinem ohne Ausdruck dich zärtlich liebenden und bis in Ewigkeit treuen N. N. S. 103.* Im Dialogiren ist der Verfasser ein eben so großer Meister als im Erzählen und Brieffschreiben: S. 120. *Mutter, wie viele Stunden zählt meine Sophie schon seit Ihrem Aufstehen?*

*Sophie.* Nicht so viele, daß der Schlaf sich über Abbruch seiner Rechte beschweren könnte und zu wenig, um so thätig gewesen zu seyn, als ich es wünschte. Es war sechs Uhr, als ich das Bette verließ.

*Mutter.* Diesen Wunsch muß das Bewußtseyn, sie zum Thätigseyn bestimmte Zeit bestmöglichst genutzt zu haben, stillen. Ist das nicht ein recht natürlicher, geschmeidiger Dialog? Man glaubt eine Scene aus den Precieuses ridicules zu lesen. Auch die Grammatik des Verfassers paßt dazu. Da wir ohnehin schon Beweise angeführt haben; so wollen wir nur noch ein paar hinzusetzen, S. 128.: *Sie heißt Verfasserin von das und das Werk.* S. 155.: *Wenn alle Frauenzimmer eine Sophie Adelswert wären.* Das letztere sagen zwey Gelehrte. Ein Beweis, daß man ein Gelehrter seyn, und doch kein Deutlich wissen könne. Zu guter Letzt ein Gleichniß, das wohl die Grazien selbst erfunden haben. *Gulch vernachlässigte das Gebet, so wie die sorgfältige Prüfung ihres Herzens; aber ihren Geist, ihre Talente und ihr Aeußeres war sie sehr bemühet zu bilden.* Henriette liest ihr hierüber S. 218. den Text: *Du sorgtest, sagt sie, nur für ein glänzendes Kleid, und schmücktest dies, während du sorglos dein Hemde beschmutzten und zerreißen ließest.*

WIEN u. LEIPZIG, b. Dell: *Emmanuel Schikaneders sämtliche theatralische Werke.* Erster Band. Hanns Dollinger oder das heimliche Blutgericht. Schauspiel. Der Bucentaurus, oder die Vermählung mit dem Meere zu Venedig. Schauspiel. Die Postknecht-

te oder die Hochzeit ohne Braut. Lustspiel. 1792. 311 S. *Zweyter Band.* Herzog Ludwig von Steyermark, oder Sarmats Feuerbär. Schauspiel. Philippine Welferinn, die schöne Herzogin von Tyrol. Schauspiel. Die getreuen Unterthanen oder der ehrliche Bandit. Lustspiel. 1792. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es wäre eine unverantwortliche Verschwendung von Zeit und Papier, wenn man diese dramatischen Mißgeburten einer förmlichen Kritik würdigen wollte. Man denke sich Schauspiele, so platt und geistlos, als man will und kann, schlage dann eines von Hrn. *Schikaneder* auf, und wir wetten, man wird seine Erwartung noch übertroffen finden. In den Winkeln von Deutschland, in denen Hr. S. sich als Schauspieler herum treibt, mag seine lose Waare leicht einige Liebhaber gefunden haben, aber Welch ein böser Genius reizte ihn, seine poetischen Todsünden in öffentlichen Druck zu geben, und seinen Namen, über welchen eine glückliche Dunkelheit ruhte, der Gefahr bloß zu stellen, daß man ihn vielleicht noch lange Zeit nennen wird, wenn man einen vollkommen elenden dramatischen Sudler bezeichnen will? Um aber unser Urtheil nicht ganz ohne Beleg zu lassen, schreiben wir nur ein paar Tiraden ab, wie sie uns zuerst in die Hände fallen, und denen es hoffentlich an Beweiskraft nicht fehlen wird. Im *Hans Dollinger* sagt der Wirth zu dem ankommenden Schwager seines Gutsherrn:

„Ihr wißt vernuthlich auch schon, wie ungerecht „er mit seinen Unterthanen verfährt, daß schier kein „Haus im Dorfe ist, das nicht schon fein gehört, und der „Bauer statt zu ärnten Sklavendienste machen muß, daß „er mich schon drey mal hat von Haas und Hof jagen wol- „len. — — Ja, Ritter, wie schon gesagt, die reichen Leu- „te kommen mir vor, wie die Blutigel, sie saugen so „lang an uns armen Würmern, bis sie am Ende selbst zer- „platzen, wie die Kröten im Sumpf.“

In demselben Stücke sagt *Dollinger* zu seinem Schwager *Harz*:

„Geht, geht, an Euch ist alles Luft, wie Eure Wor- te. Will Euch doch einen Rath geben. — Verkriecht Euch in einen Misthaufen, und guckt mit Euren Ohren heraus, wie der Esel im Schatten beym Haber sack; wenn dann alle Gefahr verüber ist, so kriecht heraus, und erzählt die Thaten, wie ritterlich Ihr für Eure Nachkömmlinge gekämpft habt.

*Harz.* Euer Spott und Hohn sollen ewig hier in meinem Gedächtniß eingetragen seyn! — Es wird eine Zeit kommen, eine Zeit (will ab.)

*Dollinger.* (Ruft ihm nach) Wo man Euch mit der Mistkratze suchen wird. Komm, feiger Ritter, (nimmt ihn bey der Brust) weil du meine vorigen Bitten nicht achtetest, nun bitt ich dich auf die Art. Oeffne mir das Gefängniß meiner Schwelter. Willst du, oder willst du nicht?

*Harz.* Hanns Dollinger! ich werde Euch als einen Räuber beym Reichsgericht verklagen.

*Dollinger.* Was schert mich das Reichsgericht u. s. w.

BERLIN, b. Maurer: *Aristides und Themistocles*, vom Verfasser des *Marc-Aurels*. Erster und zweyter Theil.

Theil. 331 u. 304 S. gr. 8. Mit Kupfern. 1792.  
(3 Rtblr. 4 gr.)

Marc Aurel, der erste Versuch des Vf. in der Gattung des historischen Romans ist in Nr. 86. der A. L. Z. 1791 angezeigt und ausführlich beurtheilt worden. Dieses neue Werk ist vollkommen in jener Manier gearbeitet, und macht daher eine umständliche Charakteristik unnöthig. Hier, wie dort, zeigt sich der Vf. als einen Mann von Geist, Talent und schönen Kenntnissen. Beide Werke haben fast ganz dieselben Schönheiten und Fehler gemein, nur mit dem zum Lobe des Vf. gereichendem Unterschiede, daß die Zahl der letztern hier weit geringer, und die der erstern weit größer ist. Die Anlage, die Anordnung und Verbindung der einzelnen Theile, kurz alles, was Plan und Oekonomie heist, ist hier so mangelhaft als dort, nur darf man freylich nicht vergessen, daß Hr. F. diesmal mit ungleich größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, da er die Begebenheiten und die Charakter schilderung zweyer wichtigen Männer zu Einem Ganzen verbinden wollte. Es ist nicht zu leugnen, hierdurch haben diejenigen Szenen, in welchen beide Helden gemeinschaftlich zu Einem Zweck, oder, was häufiger der Fall ist, gegen einander handeln und sprechen, sehr gewonnen; allein eben so gewiß ist es, daß eben dadurch der Eindruck und das Interesse des Ganzen ungemein geschwächt, und eine Menge Szenen und Partien außer allen wahren Zusammenhang und sichtbarer Beziehung auf Einen gemeinsamen Mittelpunkt gesetzt werden mußten. Dies abgerechnet, hat der Vf. seinen Stoff für die gegenwärtigen Zeitumstände sehr glücklich gewählt. Auch dem blöden Auge muß die große Aehnlichkeit einleuchten, die der unruhige Freystaat Athen und die neufränkische Republik zusammen haben. Der Vf. fand häufig Veranlassung, eine Menge nützlicher Winke zu geben, und Betrachtungen einzunweben, die die ernstlichste Beherzigung jedes denkenden Menschen unserer Zeit verdienen. Wer sich durch überspannte Ideen von Freyheit und dem Glück, in sogenannten Freystaaten zu leben, täuscht, findet hier gute Gelegenheit, seine Vorstellungen zu berichtigen. In Frankreich sind seit der Revolution mehrere Männer aufgetreten, die die Talente und den Charakter eines Themistocles besaßen, ein gerechter Aristides aber hat sich nicht gefunden, und diejenigen, die ihm noch am nächsten kamen, sind von den neuen Atheniern, so wie er, und schlimmer noch mishandelt und verfolgt worden. Diese Aehnlichkeit, die ein nur etwas unterrichteter Leser auffassen und mit leichter Mühe weiter verfolgen kann; die eingestreuten treffenden Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände, die feinen Beobachtungen über das menschliche Herz; die einzelnen gut angelegten und benutzten Szenen u. dgl. machen, daß der Leser ohne Ueberdruß und Ermüdung bis zu Ende aushalt; allein ob wohl viele sich hier geneigt fühlen werden, das Buch zum zweytenmal zu lesen? Rec. zweifelt. Fest ist er dagegen überzeugt, daß es gleich großer Gewinn für den Vf. und das Publikum seyn würde, wenn Hr. F. sich dieser Zwittergattung, an die schon viele der besten Köpfe mit

geringem Erfolg ihre Talente verschwendet haben, und überhaupt der Poesie, für welche die Natur ihn nicht bestimmt zu haben scheint, entsagen, und sich dafür der rein historischen Composition widmen wollte. Gewiß würde er eine vortreffliche Geschichte liefern können, da er es im Romantischen nie zu einer sonderlichen Größe bringen, noch ein Kunstwerk für die Dauer aufstellen dürfte. Hr. F. hat Einbildungskraft genug für einen Geschichtschreiber, nicht aber für einen Dichter. Er ist ein heller, vortrefflicher Kopf, ein scharfer Beobachter; er versteht, diese Beobachtungen und interessanten Thatfachen schön und lebhaft zu erzählen, nicht aber dichterisch darzustellen. Seine meisten Dialogen sind weischweifig, frostig, ohne poetischen Gang und Geist, mehr zerschnittene Erzählungen und Schilderungen, als acht poetische dramatische Darstellung. Die schönsten Stellen des Buchs dünken Rec. diejenigen, die nicht dialogirt sind, sondern wo der Vf. in seiner Person spricht. Mit Vergnügen haben wir zwar bemerkt, daß der Dialog, im Vergleich mit dem Marc Aurel, ungleich natürlicher und geschmeidiger, und weit reiner von Declamation und langausgesponnenen Perioden ist. Hr. F. verräth ferner im Ganzen mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit dem griechischen Geist, den Sitten und der Denkungsart jener Zeiten; doch hat er sich mitunter noch manche Stellen ent schlüpfen lassen, die in Rücksicht auf Form und Materie fehlerhaft sind. Im II. Theile S. 177. läßt der Vf. den Themistocles im Gespräch mit einer gewissen Sôandra, ganz im Tone eines Romanhelden der neuesten Zeit, folgenden kunstreichen Perioden dreheln! „Wenn du mich jemals geliebt hast; wenn du die mit Achtung und Kenntniß deiner Vorzüge verknüpfte Liebe eines freyen Bürgers der freudenteueren Anhänglichkeit eines vergoldeten Flüchtlings vorziehest; wenn du überhaupt den Werth eines Lebens kennest, in dem jedes Vergnügen, jeder Genuß durch Mittheilung sich erhöht, und die zärtliche Vereinigung zweyer gleichgestimmten Herzen jeden Augenblick des Daseyns mit frohen Empfindungen füllet; wenn du die Wonne, die Seligkeit eines solchen Lebens zu genießen fähig bist, so überlass den Mann, der deine Reize mit seinem Gelde bezahlt zu haben glaubt, seinem Schicksale, und bleib die süße Gefährtinn meiner reinern Freuden, der edle Zeuge meiner bessern Thaten!“ — Selbner erlaubt sich der Vf. ein niedriges Wort, das die Harmonie des gewählten Ausdrucks zerstört, wie I. Th. S. 103. wo es von den Verwandten des im Kampfspiele liegenden Knaben Themistocles heist: „sie sprangen frohlockend von ihren Sitzen auf, warfen ihren Mantel in die Höhe, hüpften, schlugen in die Hände und *balgten sich vor Wollust* mit ihren Nachbarn.“ Diese Bemerkung ist so fein, als der Ausdruck platt ist; doch wir müssen nun auch, wenigstens ein paar schöne Stellen ausheben. Wie wahr und sprechend ist (II. T. S. 228.) das Gemälde gewisser großer Männer! „Sie wollen alles geben, und nichts dafür annehmen; alles mit Wohlthaten überhäufen, und dem durch sie Beglückten jede Gelegenheit zu Dankbezeugungen abschneiden. Sieh einem solchen Helden ins Gesicht, wenn er dir einen

Dienst erweist; in seinem Blicke wirft du den stolzen Gedanken lesen: ich erzeige dir Gutes, weil ich sonst Langeweile hätte; aber du bist zu niedrig, zu unwürdig, um durch deinen Dank in mir das Gefühl des Wohlthäters zu erwecken. — So denkt Themistocles, so denken sie alle, Sie sind wie die Sonne, stolz darauf, daß sie durch ihre Erscheinung alles erleuchten, erwärmen und befruchten, ohne das geringste von ihrer Kraft zu verlieren, oder eines Ersatzes zu bedürfen. Es ist gut für das Ganze, daß sie so sind; aber der einzelne Mann handelt klug, wenn er vor ihrem blendendem Schimmer und ihrer drückenden Hitze sich verbirgt.“ — Von nicht geringerm Werth scheint uns das lebhaftes Gemälde von dem Gemüthszustande des Themistocles in den letzten Tagen seines Lebens, die er im Umgang einiger auserwählten Freunde, unter dem schönen Himmel Ioniens in Magnesia verlebte: (II. Th. S. 291.) „Dinarcius war der schützende Genius der Ruhe und Glückseligkeit des Themistocles. Bey allen Mitteln der Zufriedenheit, und mitten im Schoosse des Vergnügens erschien dem Helden doch so manche Stunde der Schwermuth. Oft erwachten in ihm die Zauberbilder seiner verschwendeten thatenvollen Jahre, oft wirkten sie mit marterndem Verdrusse auf sein Herz. Ein Gespräch mit Dinarcius, ein Wort, bisweilen auch nur ein bedeutender Blick von ihm stellte das Gleichgewicht der Ruhe

wieder in seiner Seele her. Wenn er an die Zeiten dachte, in welchen er nach manchem großen, mit dem Heile des Vaterlandes innigst verbundenem Erfolge zu sich selbst sagen konnte: *es war mein Werk*; wenn er sie mit seinem gegenwärtigen Leben verglich, und bey jedem Zuge die Qual ungenützt erschlafener Kräfte schmerzlicher empfand; wenn er in der Arbeitsamkeit der ganzen Natur den Vorwurf seiner eigenen Unthätigkeit las, und die Freuden seines Alters sich in dem Gefühle seines Unvermögens verlohren; wenn er vor den Trümmern seiner ehemaligen Größe da stand, wie der Kaufahrer auf einer wüsten Insel, der die tobende Fluth seine Schätze verschlingen sieht; wenn er, wie dieser, weit von sich die Güter erblickte, die er hätte erlangen können, und zu welchen ihn jetzt kein Weg mehr leitete; wenn er von der Liebe des Vaterlandes entflammt in Begeisterung gerieth; wenn der geweckte Stolz ihm die Würde seiner Bestimmung zeigte, und er sich selbst jetzt nur zum Fluche zu leben schien: da war es Dinarcius, der ihm die Gewalt seiner geschäftigen Phantasie besiegen half; der ihn zum frohen Selbstgenusse zurückführte, der ihm den Spiegel der Selbsterkenntniß vorhielt, und ihn überzeugte, daß einst nur Luftgestalten seine Seele bewegten, und sein Handeln selbst, mehr das Spiel des eigensinnigen Glückes, als die Wirkung seiner Kräfte war u. f. w.

## KLEINE SCHRIFTEN,

MATHEMATIK. *Parma: Effemeride astronomica ad uso commune per Panuo bisestile. 1792. calculata da D. Pietro Cossali G. R. 60 S. gr. 8. (Preis 19 gr.)* — In der Einleitung redet der Vf. sehr im allgemeinen von der Abend- und Morgendämmerung, Aufgang und Untergang der Sonne, Bewegung derselben in der Ecliptik, von der wahren und mittlern Zeit, Stellung der Uhren und Untersuchung ihres Ganges, Abstand der Sonne von der Erde und vom Scheitelpunkt; vom Mond und Planeten. Hierauf folgen die Tafeln selbst. Jedem Monat sind zwey Seiten gewidmet. Auf der ersten stehen folgende Colum. für jeden Tag: Aufgang und Ende der Abend- und Morgendämmerung, Auf- und Untergang der Sonne, Abstand derselben von der Erde, ihre Länge, ihre mittägigen Abstand vom Scheitelpunkt, Gang der Uhren. Auf der zweyten: Länge und Culmination, Auf- und Untergang, Meridianhöhe des Mondes, die Mondesviertel, den Durchgang des Mondes durch sein Agozan, Prigiu und Knoten. Am Ende sind auf 6 Seiten bloß: Der Auf- und Untergang, Culminationzeit und Mittagshöhen der Planeten angesetzt. Für Venus und Merkur von 5 zu 5, für die übrigen Planeten aber von 10 zu 10 Tagen. Die Angabe dieses Kalenders scheinen aus der Pariser *Connaissance des tems* genommen und auf Parma reducirt zu seyn. Der Raum in diesen gemeinnützig seyn sollenden Ephemeriden hätte für Liebhaber der Astronomie, durch eine schicklichere Wahl der Materien noch weit besser genutzt werden können. In der dortigen Gegend von Italien mögen sie, in Ermangelung besserer, gebraucht werden. Deutschen Liebhabern sind sie ganz entbehrlich, denn diese wissen sich weit reichhaltigere und interessantere, fast für den nemlichen Preis zu verschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin, in der königl. Realschulbuchh.: Gedächtnispredigt der Gemeine des sel. Hn. Consisto-*

*vialraths Silberschlag am dritten Advent 1791 in der Dreyfaltigkeitkirche gehalten von H. D. Hermes, königl. Oberconsistorialrath. 35 S. in 8. (2 gr.)* — Ein Original von einer Apologie für das alte sogenannte rechtgläubige System im strengsten Sinn, welche zugleich das ganze Lehrgebäude selbst in Nuce darstellt, in der Form einer Leichenpredigt, über Matth. 10, 32. Wer dadurch nicht bekehrt und zum reinen Glauben zurückgebracht wird, der wird es nimmermehr. Ein Christ, und besonders ein Lehrer, hat einen wahren Ruhm vor Menschen, welcher nach S. 9. glaubt, die ewige Gottheit Jesu seines Herrn, der in wahrer unsündlicher Menschheit gekommen ist, durch sein ewig geltendes Verlöbnpfer die Sünder selig zu machen, und einen jeden, der diese Errettung von dem Fluch und von der Herrschaft der Sünde von ganzem Herzen begehrt und gläubig annimmt, — auch wirklich zu seligen Menschen macht; dem nach S. 10. auf sein ernstliches, demüthiges und andächtiges Gebet die Weisheit gegeben wird, Jesum Christum aus den Verheißungen, Weissagungen und Vorbildern des alten Testaments — kennen zu lernen und die Erkenntniß überall beständig zu finden; nach S. 16. *geistlicharm*, nach der Gerechtigkeit *hungernd* und *durstend*, immer an der Quelle bleibt, aus welcher — *Leben und Seligkeit* in das todtte Herz fließt, *immer an Jesu zu hängen* u. f. w. Und so hat Jesus der Herr nach S. 19. den seligen *Silberschlag* als einen treuen, gesegneten Bekennar seiner ewigen Gottheit und allerheiligsten Verlöbnpfer in der königlichen Residenzstadt und vor seiner Gemeine aufgestellt, in diesem Sinn unveränderlich erhalten und — selig vollendet. Zu den Menschen endlich, welche Jesus loben konnte, wird auch S. 27. jenes Weib gerechnet, welches, weil Worte zu wenig waren, die *Thürer wie einen Regen auf seine Füße fallen* ließ. —



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. April 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

**L'ÉPÉE**, in der Weidmannschen Buchh.: *Allgemeine Theorie der schönen Künste* in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt, von *Johann George Sulzer*, Mitgl. der Königl. Akademie d. Wiss. in Berlin. *Erfster Theil.* 1792. XXIV und 755 S. *Zweyter Theil.* 707 S. gr. 8. Neue vermehrte zweyte Auflage. (3 Rthlr. 12 gr.)

Auch in dieser wiederholten Auflage hat Hr. Hauptm. v. *Blankenburg* sich aufs neue um dieses schätzbare Werk sehr verdient gemacht. Fast kein einziger literarischer Artikel ist ohne mannichfaltige Berichtigungen und Zusätze geblieben, und diese sind zum Theil so beträchtlich, daß der erste Band 13, und der zweyte Band 7 Bogen stärker geworden, als in der Auflage von 1786. Bey einigen, die bildenden Künste betreffenden, Artikeln sind Verbesserungen der von Sulzer angegebenen Behandlung des Mechanischen hinzugekommen, die von berühmten Künstlern, Hn. *Geysler* u. f. w. herrühren. Man sehe die Artikel *Aezkunst*, *Gründen*, *Abdruck* (die Zahl der guten Abdrücke einer Kupferplatte läßt sich nicht in Allgemeinen bestimmen, wie Sulzer gethan hat, und die gemeine Meynung ist. Eine ganz radirte Platte, deren Original aber dem Künstler erlaubt, seine Züge tief einzuzätzen, giebt 1000 gute Abdrücke, da von den bekannten, von Hn. *Fiquet* gestochenen Bildnissen, worinn alle feinen Züge des Gemäles beyhalten worden sind, schwerlich mehr als 4—500 Abdrücke haben gemacht werden können.) *Abzeichnen* u. f. w. Bey dieser neuen Ausgabe hat Hr. v. B. besondere Rücksicht auf die in Deutschland minder bekannte, und doch merkwürdige Literatur verschiedener Nationen, z. B. der Spanier, genommen, und davon zum Theil ausführlichere Nachricht gegeben. Auch das wird Liebhabern, die keinen vollständigen Büchervorrath im ästhetischen Fache besitzen, sehr angenehm seyn, daß der Vf. die Hauptideen und den Inhalt mancher kritischen Schrift mit wenig Worten so gut angegeben hat, daß dadurch, für manche Fälle wenigstens, die Bücher selbst entbehrlich werden. Man sehe z. B. die Artikel *Aesthetik* und *Erhaben*, in welchem letztern die merkwürdigsten Definitionen der Reihe nach aufgestellt sind. Nur selten erlaubt Hr. v. B. sich Urtheile über die angeführten Schriften und Schriftsteller, wo er es aber thut, geschieht es immer mit Mäßigung, Einsicht und Geschmack. Auch ganz unbedeutende und schlechte Dichter sind mit unter genannt. In so fern sie zu ihrer Zeit berühmt gewesen, oder doch Einfluß auf den Geschmack gehabt, Nachahmer gefunden u. f. w. ist

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

dies sehr zweckmäfsig; warum aber hie und da ein Verfemacher angeführt worden, den man nie genannt und gekannt hat, und gewifs nie nennen und kennen wird, sehen wir doch nicht. Mit guten Gründen vertheidigt sich Hr. v. B. gegen den Vorwurf, daß er bey den angeführten Tonkünstlern nicht allemal ihre Compositionen unständig angeführt habe. Die Titel, selbst der gedruckten und gestochenen Musicalien, sind selten oder nie bestimmt angegeben, so wenig als der Inhalt, das Jahr der Erscheinung u. f. w. Es wird daher oft ganz unmöglich, dem ächten Literator Genüge zu leisten, indem die Werke der Tonkünstler auf diese Weise weder hinlänglich von einander unterschieden, noch gehörig nachgewiesen oder genau charakterisirt werden können. — Folgende Artikel, die in der letzten Ausgabe keine Zusätze hatten, haben deren hier erhalten: *Alcove*, *Anagramm*, *Aramena*, *Carion*, *Carton*, *Dach*, *Denkmal*, *Dusche*, *Ebenmaafs*, *Eingang*, *Enharmonisch*, *Gallerie*, *Harlekin*, *Held*, *Intermezzo* u. a. m. Vorzüglich vermehrt sind die Artikel: *Allegorie*, *Aufschrift*, *Ballet* (über die Verschiedenheit des Ballets der neuern von dem Pantominen der Alten, Noverres Verdienste etc.) *Beredsamkeit* (hier hätte angeführt und geprüft zu werden verdient, was *Kant* in der Kritik der Urtheilskraft S. 213 ff. und *Adelung* über den Stil II Theil S. 180 von der Beredsamkeit überhaupt sagen.) *Comisch*, *Comödie* (ein vorzüglich bereicherter Artikel, zumal was die griechische und spanische Literatur betrifft. Wesentliche Verschiedenheit der *Autos sacramentales* und der *Comedias de Santos*. Fälschlich macht man den *Lope Felix de Vega Carpio* zum Urheber der Unregelmäßigkeiten und Ungereimtheiten des spanischen Theaters. In den neuern Zeiten sind die komischen Dichter in Spanien feltner geworden; die Versuche, das Lustspiel der französischen Regelmäßigkeit zu nähern, haben kein Glück gemacht. Uebertrieben ist doch die Vorstellung, die man gewöhnlich von der Fruchtbarkeit des komischen spanischen Theaters hat. Die Zahl der bekannten Lustspiele beläuft sich bey weitem noch nicht auf 4000, geschweige auf 24,000, wie unter andern *Flügel* vorgiebt.) *Dichtkunst*, *Drama*, *Erzählung*, *Fabel* (über die Hälfte vermehrt,) *Heldengedicht* (ganz umgearbeitet; sehr vermehrt und berichtigt ist die Geschichte und Literatur der romantischen Epöbe. Hr. v. B. unterscheidet jetzt sechs Gattungen derselben: 1) romantische Heldengedichte über die Kreuzzüge, 2) über die Thaten des Königs Arthur und seiner Ritter, der Tafelrunde, über den San Graal, Merlin etc.; 3) über die Thaten Alexanders des Großen; 4) Karls des Großen und seiner 12 Pairs, Hüon, Doolin v. Mainz etc.; 5) über die Geschichten von Amadis. Eine 6te Gattung endlich machen diejenigen aus, die von einzeln, in der Geschichte

R gar

gar nicht vorkommenden, oder doch darinn nicht berühmten Rittern, als von Guerin de Loberans, Gautier d'Avignon u. a. m. handeln. — (Vor Morhof hat doch schon Opitz im 5ten Kap. seines Buchs von der deutschen Poeterey vom Heldengedicht gehandelt.) *Hirtengedicht*. — Die S. 52. B. II. einem Ungenannten zugeschriebene Elegie, die *Mädcheninsel*, rührt von dem bekannten Dichter Götz her, und steht in feinen von Ramler herausgegebenen Gedichten. — Die schöne Elegie von Pope *To the memory of an unfortunate Lady* möchte wohl gegen den Tadel des Vf. gerechtfertigt werden können. Hr. v. B. sagt: „Es fehlt diesem Gedichte an Selbstständigkeit.“ Pope preist den Ehrgeiz der jungen Dame, und macht zugleich den Stolz des Oheims zur Quelle ihres Unglücks: wie verträgt sich dieses mit einander?“ Freylich würde sich das nicht vertragen; allein der Dichter ist auch nicht in diese Unschicklichkeit verfallen. Er nennt den Onkel:

*The false guardian of a charge to good  
The mean deserter of his brothers blood —*

Auch das Beywort *proud*, das die ganze Familie erhält, ist bey weitem nicht hinlänglich, jenen Tadel zu begründen. — Im I Th. S. 44. Z. 16. v. u. fehlen die Worte: *Observ. Miscell.* (Ogleich in Ganzen die Richtigkeit des Drucks bey so vielen Namen und Jahrzahlen zu rühmen ist, so haben sich doch mehrere unangenehme Druckfehler eingeschlichen.) Beym Aesop fehlt die portugiesische Uebersetzung: *Vida e fabulas do insigne fabulador Grego Esopo por Manoel Mendez*; zuerst Evora 1603. 12., hernach noch öfter auch in 8. abgedruckt. — Ariitophanes. Eine sehr glückliche Uebersetzung der *Wolken* (vom Hn. Hofr. Schütz) in den *Literarischen Spatziergängen*, Halle 1784. (April.) — Nochmals wird versprochen, daß die *Zusätze* ganz gewiß besonders abgedruckt werden sollen. Doch nicht eher, als nach Beendigung der gegenwärtigen Ausgabe, damit die während dem Druck derselben erschienenen oder doch übersehene Schriften, welche auch dem letzten Theile des Werkes selbst angehängt werden sollen, hinzugefügt und gehörig eingeschaltet werden können. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß bey künftigen Auflagen das Sulzerische Werk ganz von den Zusätzen, (die ihrer Natur nach einer beständigen Vermehrung und Berichtigung fähig und bedürftig sind,) getrennt, und diese letztern in ein paar Bänden besonders abgedruckt würden.

- 2) ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Theßalische Zauber- und Geißler-Mährchen*. Aus dem Französischen der Mademoiselle von Lussan, übersetzt von J. S. G. S. Erster Theil, mit einem Titelkupfer von D. Berger. 1792. VI u. 306 S. 8. (1 Rthlr.)
- 2) WISSENSFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Geschichte des Marquis von Seligni und der Frau von Lüzal*. In Originalbriefen aus dem Portefeuille des verstorbenen Hn. Marschalls von \*\*\* Herausgegeben von M. L. E. D. Aus dem Französischen. Erster Theil. 252 S. Zweyter Th. 1791. 288 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 3) DANZIG, b. Troschel: *Geschichte der Miss Elise War-*

*wick*. Aus dem Franzöf. übersetzt von C. F. W. . . . 1792. 324 S. 8. (20 gr.)

- 4) LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Ethelinde* oder die Einsiedlerin am See, von der Verfasserin der Emmeline u. s. w. Aus dem Englischen, Erstes Bändchen. 288 S. Zweytes B. 254 S. Drittes B. 215 S. Viertes B. 184 S. Fünftes B. 199 S. 8. 1792. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die Theßalischen Zauber- und Geistermährchen Nr. 1. hat *Wieland* mit einem kurzen Vorbericht zu begleiten gewürdigt. Der schriftstellerische Charakter der Vf. und dieser ihrer besten, auch jetzt noch lesenswürdigen, Arbeit, der *Veillées de Thessalie*, werden in derselben ohne Uebertreibung nach ihrem wahren Werth geschätzt. Man kann diesem Roman das Verdienst einer reichen Einbildungskraft, sinnreichen Erfindung und verständigigen Behandlung des Sujets, einer lebhaften, wiewohl etwas zu weitläufigen und zu viel dramatisirten Erzählung, interessanter Situationen, angenehmer Gemälde, und, was nicht wenig sagen will, einer reinen, und in den gemeinsten Verhältnissen des Lebens anwendbaren, Moral nicht absprechen. Wor die Vf. kannte, stimmt darin überein, daß sie eine schöne Seele, ein Herz voll Gefühl, Güte und Menschlichkeit besessen habe. Dieses Herz, diese Seele hat sich auch ihren Werken mitgetheilt, und athmet vorzüglich in den gegenwärtigen Erzählungen, die zu ihrer Zeit mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen, und oft aufgelegt wurden. Hr. *Wieland* empfiehlt daher diese *neue* Uebersetzung, (die wirklich ziemlich leicht und natürlich geschrieben ist, wenn sie gleich keine sehr geübte Hand verräth,) besonders jungen Personen des schönen Geschlechts, als eine angenehm unterhaltende, unschuldige und lehrreiche Lectüre, worinn ihm Rec. nicht anders, als vollkommen beykommen kann.

Nr. 2. gehört nicht unter die schlechtesten Romane des Tages. Der Uebersetzer scheint französisch genug zu verstehen, um ein leichtes Buch, wie das gegenwärtige, dem Sinne nach so ziemlich richtig übertragen zu können; was aber die höhern und feinem Schöheiten des deutschen Ausdrucks, zumal da so schwer zu treffenden Briefstil anbetrifft, davon muß er entweder nur sehr dunkle, mangelhafte Begriffe, oder doch nicht Zeit und Lust gehabt haben, seiner Uebersetzung diese Eigenschaften zu geben.

Nr. 3. ist die Uebersetzung einer 1781 in Amsterdam erschienenen *Histoire de Miss Elise Warwick* 2 Part. angeblich aus dem Englischen übersetzt. Ob wirklich ein englisches Original existirt, mag der untersuchen, dem daran liegt, zu wissen, ob dieser Verdeutlicher eines höchst mittelmaßigen Products sein Buch aus der ersten oder zweyten Hand erhalten habe. S. 8. „Nichts bleibt mir in diesem Zustande übrig, als mich zu Ihren Füßen zu werfen, und Ihnen mein zerrissenes Herz darzuhalten, welches von den Schlägen blutet, die Sie ihm gegeben haben.“ Ist das nicht allerliebste verdolmetscht? „Wie? Sie bestimmen (beschließen) mein Unglück“ — „Geliebtestes und beleidigtestes Mädchen!“ Schlimm genug, daß die

die deutsche Sprache so viel häßlich klingende Comparativen und Superlativen hat; allein wer heist sie uns da brauchen, wo sie sich ganz bequem vermeiden lassen? S. II. „Mein Herz ist widerspenstig und aufgeblasen.“ Was hier im Französischen wohl für ein Wort stehn mag! — Da, wie der Uebersetzer versichert, unter dem größten Theil des Publicums Romane fleißiger gelesen werden, als solide Schriften, so hat er für nöthig gefunden, aus den Schriften eines *Archenholz*, *Büsching* (der Geographie!), *Jäger*, (dem Zeitungslexikon!) *Moritz*, *Wendeborn* u. s. w. erläuternde Anmerkungen hinzuzufügen; z. B. er erklärt, was ein *Milord*, eine *Mifs*, ein *Graf* (*Earl*) für Dinger sind. Wenn im Text von einem *Spatziergang* die Rede ist, so wird in einer Note berichtet, daß die Engländer das *Spatzieren* lieben; wenn im Text eines *Frühstücks* erwähnt wird, so erzählt eine Note, um welche Stunde und was die Engländer frühstücken. Was unsre Uebersetzer doch für Mittel brauchen, ihrer Handarbeit die Länge eines Bogens zuzufetzen!

Nr. 4. In den meisten Schriften hat, wenn auch sonst nichts, doch die Vorrede Charakter und Physiognomie. In der Vorrede zum ersten Bändchen dieses langen, ermüdenden Romans gesteht der Uebersetzer selbst, daß die Kälte, die im Anfang seines Originals herrsche, auch in den ersten Theilen seiner Uebersetzung sichtbar sey; er bekennet, daß es dem Stile noch an der Schönheit und Gewandtheit fehle, die er nach seinem Ideale haben sollte, doch schmeichelt er sich, daß Keiner mit den drey folgenden Bändchen besser zufrieden seyn würden. In der Vorrede zum 2ten versichert er, daß, so wie mit diesem Theile die Geschichte an Interesse und Handlung, so auch seine Uebersetzung an *Gräze* und *Leichtigkeit* gewonnen habe. Er sey je länger je mehr in den Geist seines Originals eingedrungen; so leicht er sich nun auch über den Mangel an Gewandtheit in den zwey ersten Theilen damit trösten könnte, daß so viel Uebersetzungen gelesen würden, die wenigstens *nicht besser* wären, so sey er doch zu sehr literarischer *Heautontimorumenos*, als daß er je mit sich zufrieden seyn könne. In den letzten Bogen des vierten Theils will er mehr den Epitomator gemacht haben. Die Verfasserin, sagt er, verleugnet ihr Geschlecht nicht, sie erzählt zuweilen ein wenig breit (das weiß Apollo, und wahrlich nicht bloß zuweilen!) In dem Vorbericht zum letzten Bändchen endlich bittet der Uebersetzer, der sich nun *B. Röll* unterschreibt, seine Leserinnen um Verzeihung, wenn *sein Feuer* hier und da unter dem *Wasser* des Originals erloschen sey. (der galante Mann!) Hätten die letzten Bändchen mehr Eleganz und Gewandtheit, so möchten sie die größere Schwerfälligkeit der ersten mit dem Mangel an Routine entschuldigen. Am Schlusse des letzten Theils endlich wächst das Selbstgefühl des Uebersetzers plötzlich dermaßen an, daß er die Leserinnen in einem *Notabene* auffordert, ihm ein durchaus vortrefliches Original zu geben, und er verspricht dagegen eine *durchaus vortrefliche Uebersetzung* zu liefern, oder er wolle *sein Haupt nicht niederlegen!* Hr. *B. Röll* ist ein junger, possirlicher Autor, der wahrscheinlich noch eine gewal-

tige Menge Dinte vergießen wird, von demselben Feuer aber die Welt weder im Guten noch im Bösen viel zu erwarten haben dürfte. Einen Roman von Mittelschlag, wie der hier angezeigte, so so zu übersetzen, scheint indess nicht über seine Kräfte zu gehen.

BERLIN, b. Matzdorf: *Die Philosophie der Rhetorik*, von *George Campbell*, aus dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet, und auf die deutsche Sprache angewandt von Dr. *D. Jenisch*. 1791. 446 S. 8. (r Rthlr.)

Das Original dieser Schrift erschien 1776 unter dem Titel: *The Philosophy of Rhetoric* in zwey Bänden, und erhielt in England eine verdiente günstige Aufnahme. Wenn gleich der Uebersetzer seinen Werth etwas zu hoch in Anschlag bringt, mehr neue und tiefsinnige Bemerkungen darinn zu finden glaubt, als es wirklich enthält, und ihm offenbar zu viel Ehre erweist, wenn er es neben die Werke von *Aristoteles*, *Quintilian* und *Home* setzt, so bleibt es doch immer ein sehr schätzbares Buch, das weit eher, als manches ähnliche, eine Uebersetzung ins Deutsche verdiente. Hr. *J.* erzählt, Hr. *Garve* habe einst die Idee gehabt, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Zuverlässig hätten wir dann eine bessere, geschmeidigere Uebersetzung erhalten, als die gegenwärtige ist. Hr. *J.* hat sein Original zwar größtentheils richtig verstanden, allein durch seine altzu ängstliche Anhänglichkeit an den Periodenbau desselben ist der Styl steif und oft so dunkel geworden, daß man, ohne das Original zu Hülf zu nehmen, den Sinn schwerlich ganz richtig fassen wird. Die Entschuldigung, die deshalb in der Vorrede gemacht wird, dürfte wenige befriedigen. Hr. *J.* versichert, diese Uebersetzung schon vor drey Jahren verfertigt zu haben; jetzt würde er vielleicht manches anders gesagt haben. Warum sah er sie nicht vorher durch, eh er sie abdrucken ließ? — Die Engländer fangen ihre Perioden häufig mit *But* an; im deutschen läßt sich das selten nachthun. Beyspiele höchst verunglückter Perioden, dergleichen folgende ist, sind häufig: S. 43. „Endlich diejenige Gattung (die zusammengesetzteste von allen) welche bestimmt ist, auf den Willen einzunfließen, und den Zuhörer zu gewissen Entschliessungen zu überreden, leitet (wie sie denn auch ein künstliches Gemische ist, von derjenigen, welche auf die Ueberzeugung des Verstandes abzweckt, und der, welche die Leidenschaften interessiert) ihre unterscheidende Vortreflichkeit von diesen beiden ab, nemlich, von der vereinigten Wirkung der beweisenden und der pathetischen.“ — Unter den Anmerkungen des Uebersetzers sind einige gute, aber auch manche unbedeutende. Sie fehlen oft da, wo man sie am ersten erwartet hätte. Z. B. S. 19. wo *Campbell* sagt: „Dichtkunst ist eigentlich nichts, als eine besondere Art oder Form von Beredsamkeit.“ — Das griechische *deivov* ist wohl mehr, als *Andringlichkeit*. — Hr. *J.* nennt es einen Unterschleif der Ideen, wenn englische Schriftsteller das Wort *Wit* als gleichbedeutend mit dem französischen *esprit* in seiner weitern Bedeutung brauchen. Das

englische *Wit* aber, sowohl als das deutsche *Witz* sind in ihrer ursprünglichen, noch nicht ganz veralteten Bedeutung zuverlässig vollkommen gleichbedeutend mit *esprit*, in so fern dieses Wort, wie *Givard* sehr richtig bemerkt, der gemeinschaftliche Ausdruck für *Raisonnement*, *bonsens*, *jugement*, *entendement* u. s. w. ist. In ihren engern Bedeutungen freylich sind *esprit*, *Wit* und *Witz* sehr verschieden, und die beiden letztern umfassen dann weit weniger, als das erstere. Im *Homme d'esprit* ist etwas mehr, als bloß ein witziger Kopf. *Witz* ist mit eine Aeufserung und Folge vom *esprit*, in so fern *Witz* aber einzig das Vermögen andeutet, Aehnlichkeiten zu bemerken, haben die Franzosen kein eignes Wort dafür, so wie wir und die Engländer kein Wort haben, das das französische *esprit* in seiner engern Bedeutung vollkommen erschöpfte. — S. 95. wird das Großmannische Lustspiel: *Nicht mehr als sechs Schüsseln!* ein Meisterstück genannt; übrigens sey das Drama und insbesondere das Lustspiel immer noch der *armseligste* Theil unserer Literatur. — S. 105. bemerkt Hr. *J.* „die deutschen Theaterdichter vom neuesten Datum schienen die ihnen fehlenden Dichtertalente durch Schlüpfrigkeit ersetzen zu wollen; und rechtschaffene Väter pfliegten daher ihre Töchter nicht ohne Unterschied in das Schauspielhaus zu führen. (Hr. *J.* wollte vermuthlich sagen: sie ließen ihre Töchter nicht alle Stücke ohne Ausnahme sehen.) Von manchen unserer neuesten Gedichte und Romanen, selbst von den Meisterhänden eines großen *Wieland* oder *Meissner*, oder *Kozzebue* (welch ein Triumvirat!) möchte man wohl wünschen, daß Schönheit und sittliche Grazie sich mehr verschwisterten.“ — S. 383. spricht Hr. *J.* in wahrem Orakelton: „Jede Darstellung des Dichters, des Redners, des Künstlers jeder Gattung hat einen gewissen *allgemeinen* Maassstab, nach welchem die anzuwendende Kraft sich spannen oder nachlassen muß: und eben die *Feinheit des Gefühls für diesen allgemeinen Maassstab* macht den großen Künstler in jeder Art: und ich getraue mir nach diesem Grundsatz der Schönheit und Wahrheit in den darstellenden Künsten, in jedem Fall Genie von dem Un-Genie zu unterscheiden. Ueber jenen Maassstab selbst aber, der durch den jedesmaligen Totaleindruck des Ganzen bestimmt werden muß, scheinen die Aesthetiker noch nicht gehörig nachgedacht zu haben.“ Wir fürchten, Hr. *J.* hatte noch nicht gehörig nachgedacht, als er diese düstre Note hinschrieb. — Die Uebersetzung begreift nur den ersten Theil des Originals. Dies hätte billig auf dem Titel erinnert werden sollen.

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Der Pasquillant*, oder: *Es lebe Friedrich der Große!* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen, von B. H. Carl Reinhard, Schauspieler. 1792. 61 S. 8. (3 gr.)

Seitdem die beiden vortreflichen Schauspieler *Iffland* und *Schröder* auch als dramatische Schriftsteller Ruhm und Beyfall eingärntet haben, scheint die Sucht, die Bühne in doppelter Gestalt zu betreten, unter den deutschen Komödianten epidemisch zu werden. Allein so wie die meisten von ihnen sich ohne den mindesten Be-

ruf zu Organen der dramatischen Dichter aufwerfen, so null und nichtig sind gewöhnlich auch ihre Ansprüche auf die theatralische Schriftstellerey selbst. Ob Hr. C. Reinhard, ein guter, mittelmässiger oder schlechter Schauspieler ist, weiß Rec. nicht, auch ist er eben nicht begierig, es zu erfahren; so viel aber hat er aus seinem hier angezeigten angeblichen Lustspiel zur Genüge erfahren, daß Hr. R. als Dichter ganz tief, tief unten auf dem letzten Bänkchen zu sitzen verdient. Lachen können zwar einige Stellen erregen, aber wahrlich nicht über sie selbst, sondern über den Vf. Nichts ist komischer, als ein Fürst, ein Minister, oder Hofmann von der Fabrik eines solchen Sittenmalers, der diese Gegenstände, die er darstellen will, nie anders als in der dunkelsten Ferne erblickt hat. Hier ist ein Fragment eines Dialogs, zwischen einem Kammerjunker, einem Fähndrich und fürstlichen Maitre d'Hôtel!

v. Stach. Herr Maitre d'Hôtel, werden wir heute Fremde an der Tafel haben?

Qualm. Ja. Den Grafen von Bronsdorf, der Sr. Durchl. mit einem Pavian, und den Baron von Bauzen, der Sr. Durchl. mit einem chinesischen Esel für den Thiergarten ein Geschenk gemacht hat.

v. Stach. Einen chinesischen Esel! Ha, ha, ha! das muß ein komisches Thier seyn! Den bin ich doch neugierig zu sehen. Wollen Sie mit nach der Menagerie, Herr Fähndrich?

Fähndrich. Ich bin nicht so neugierig einen Esel zu sehen; denn ein Esel ist ein Esel und bleibt ein Esel unter jedem Himmelsstrich.

v. Stach. Die Fasanenpaffete von gestern schmeckte ganz delicat; ich pries sie auch Sr. Durchl. aufs Beste an u. s. w.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Vermischte Predigten*, von Johann Georg Pfyaner, ehemaligem Hofprediger in Meiningen. *Erster Theil*. Passionspredigten. 1792. 226 S. 8. *Zweyter Theil*. Predigten über einzelne Sonn- und Festtagsevangelia, Epistela und gewählte Texte. 1792. 178 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Geist, welcher in den vorhergehenden Schriften des Seligen herrscht, ist auch in diesen Predigten unverkennbar. Die lichtvolle, deutliche, überzeugende Darstellung wirkt sanfte Wärme; alles stimmt da mit der Erfahrung überein, und trifft das Herz. Die Passionspredigten scheinen vor den andern noch den Vorzug zu verdienen, und sind, wies Passionspredigten nur selten zu seyn pflegen, durchaus praktisch. Ueberhaupt zeigt der selige P. in allen seinen Vorträgen viel Menschenkenntnis, und weiß daher immer das auszuwählen, was Eindruck macht und Nutzen schafft. Er würde freylich noch manches geändert und verbessert, insbesondere manches, was oft bloß weitläufiger Entwurf zu seyn scheint, mehr ausgeführt haben, wenn er selbst diese Predigten dem Drucke übergeben hätte; aber auch so, wie sie sind, machen sie seiner aufgeklärten Denkart und seinem gewissenhaften Fleisse alle Ehre.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. April 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Beschreibung der Ebene von Troja mit einer auf der Stelle aufgenommenen Chartre.* Der königl. Societät zu Edinburg im Febr. und März 1791 vorgelegt von ihrem Mitgliede, Hn. Lechevalier. — Mit Anmerkungen und Erläuterungen von Hn. Andr. Dalzel. — A. d. Engl. übersetzt, und mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen des Hn. Hofr. Heyne begleitet. — Mit vier Charten. — 1792. XXXII. u. 284 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Herr Hofr. Heyne war der Erste, welcher Woods Versuchen durch seine Recension in den Göttingischen Anzeigen eine günstige Aufnahme vorbereitete. Jetzt erwirbt er sich das Verdienst, die Untersuchungen eines nicht weniger scharfsinnigen, aber gründlichern, Forschers über den Homer, unserm Publikum zuerst bekannt zu machen. Sie sind auf einer gelehrten Reise des Vf. in die Gegenden von Troja im J. 1787 angefertigt, und der königl. Gesellschaft in Edinburg mitgetheilt worden, welche sie durch den Prof. Dalzel in Edinburg ins Englische hat übersetzen lassen, um sie den Schriften der königl. Gesellschaft einzuverleihen. Da Hr. Hofr. Heyne, bey einem Besuche des Hn. Lechevalier in Göttingen, von jener interessanten Abhandlung Kenntniß bekam, so entstand in ihm der Wunsch, sie unsern Landsleuten mittheilen zu können. Der Vf. und die Gesellschaft in Edinburg boten freundschaftlich die Hand dazu, und überließen dem Hofr. Heyne, noch vor der öffentlichen Erscheinung der Commentationen der Gesellschaft, ein Exemplar, mit dem frühesten Abdruck der Karten, zu einer deutschen Uebersetzung, welche Hr. Dornedden in Göttingen besorgt hat, der nemliche, welchen die Zeitungen als den Fortsetzer der Köppenschen Anmerkungen zum Homer nennen. Wir haben also aus der englischen eine deutsche, sehr lesbare, Uebersetzung erhalten, deren Treue man bis zur Ausgabe der englischen Abhandlung auf Glauben annehmen muß. Schade wäre es, wenn dieser merkwürdige Aufsatz gar nicht in der französischen Urschrift erscheinen sollte!

Weder die englische noch die deutsche Ausgabe schränken sich auf den bloßen Abdruck von Lechevalier's Abhandlung ein, sondern enthalten neue Zusätze und Erläuterungen der Herausgeber. Hr. Dalzel suchte nicht nur, nach dem Wunsche des Vf., alle Rückweisungen auf Stellen des Homer und andrer Schriftsteller zu berichtigen und bestimmt anzugeben, sondern er beschenkte den Vf. noch mit einem Vorrath von historischen und antiquarischen, obwohl nicht immer hergehörigen, Er-

läuterungen. Hr. Hofr. Heyne hat in seinen Anmerkungen häufig das Original berichtigt, näher bestimmt, und Erläuterungen, die sich auf Homer und Strabo beziehen, beygebracht.

Hr. Lechevalier durchwanderte dreymal die Ebene von Troja und die umliegenden Gegenden, vorzüglich, wie Wood, in Beziehung auf den Homer und auf das Local der Oerter in der Iliade. Seine erste Wanderung, als er auf seiner Reise von Venedig nach Konstantinopel an der Asiatischen Küste gelandet war, beschreibt er uns so ausführlich, daß wir mit ihm jeden Hügel, jedes Thal, jeden Bach und jede Ruine betrachten, und uns schon vorläufig ziemlich auf diesem classischen Boden orientiren. Sorgfältig nimmt er jede Stelle wahr, die ihm vielleicht ein Licht im Homer anzünden könnte, aber behutsam erlaubt er sich keine vorläufigen Hypothesen, sondern sammelt nur Materialien für die künftige Bearbeitung, und drängen sich ihm ja Vermuthungen und Ueberzeugungen auf, so läßt er sie doch noch nicht laut werden, und verschafft dadurch dem Leser, der ihn überall begleitet, das Vergnügen, selbst mancherley zu ahnen und zu errathen.

Zufrieden mit den gesammelten Thatfachen, gieng er nach Konstantinopel ab, von wo er noch zweymal nach Troas zurückkehrte, und durch wiederholte Untersuchungen, seinen gemachten Entdeckungen und Wahrnehmungen Einheit und Zuverlässigkeit gab. Von nun an theilt er uns nicht weiter seine Reiseroute mit, sondern er räsonnirt über die Oerter, zu denen er uns bey seiner ersten Wanderung führte, und vergleicht das Local mit den Schilderungen der Alten, vornemlich des Homer. Voraus gehen kritische Nachrichten von den berühmtesten ältern und neuern Reisenden, welche die Ebene von Troja besucht haben, mit einigen zweckmäßigen Ergänzungen des Hn. Dalzel aus neuern Reisebeschreibungen. Daß jene merkwürdige Landschaft im Ganzen so selten bereist worden, ist allerdings zu bedauern, scheint aber mit daher zu rühren, weil keine Hauptstraße durch jene Gegend führt. Der Vf. bleibt am längsten bey Strabo's Nachrichten stehen, auf deren Grundlage die mehresten Neuern, am meisten Wood, fortgebaut haben. Sie verdienen um so vielmehr Aufmerksamkeit, da sie Strabo dem Demetrius von Skepsis verdankte, der ja selbst in der Nachbarschaft von Troja geböhren war und wohnte. Demungeachtet entdeckte der Vf. einen wesentlichen Irthum, von dem wir hernach sprechen werden, in diesen Nachrichten, die aber in mehreren andern Fällen gründlich, mit dem Local und dem Homer übereinstimmend besunden werden. Vielleicht hätte es einer Erinnerung bedurft, daß Strabo den

Simois und Scamander sich *beym Sigeifchen Vorgebirge* ins Meer ergießen läßt, eine Unbestimmtheit, welche Lechevalier mit dem Strabo theilt, da doch der Augenschein auf Lechev.'s Karte lehrt, daß der Ausfluß des Simois in der Mitte zwischen dem Rhoeteifchen und Sigeifchen Vorgebirge, in einer beträchtlichen Entfernung von Sigeum, anzutreffen ist. Noch weniger möchten wir Strabo's Zeugnisse trauen, wenn er das alte Troja nur *dreißig Stadien* (an einer andern Stelle 13 S. 386 B. drückt er sich weniger entscheidend aus: *ungefähr* (*σχεδόν*) 30 Stadien) über Neu-Ilium, das 12 Stadien vom Hafen der Achiven entfernt war, hinauffetzt, so daß, dieser Rechnung zufolge, Troja nur 42 Stadien vom Hafen entfernt gewesen wäre. Es muß aber, nach Lechev.'s Karte zuschließen, an die 70 Stadien von Neu-Ilium abgelegen haben, und Hr. Lechevalier sagt selbst an einer andern Stelle S. 170. das Dorf *Bunar-Baschi* -- die Stelle, an der Alt-Ilium lag -- sey vier Stunden von der See!

An die Untersuchungen über den Strabo schließt sich die Beurtheilung von Pope's und Woods Karte, über die Ebene von Troja, welche Hr. Lechev. hat nachstechen lassen, an. Die wesentlichen Unvollkommenheiten beider werden gezeigt, und von Woods Karte wird das nicht unverdiente Urtheil gefällt, sie habe die Landschaft von Troja durchaus irrig dargestellt! Der Franzose Lechevalier hat in diesem Werke überall seine Ueberlegenheit über den Britten Wood bekrundet, wo es auf Gründlichkeit der Untersuchung ankam.

Der Vf. geht hierauf zu der Mittheilung der Resultate seines eignen Nachforschens über, und trägt seine Bemerkungen über die einzelnen Parthieen der Ebene Troja's ungefähr in der Ordnung vor, in welcher er jene Ebene zuerst durchwandert hatte. Mit Recht sieht Hr. Hofr. Heyne die Entdeckungen des Vf. *über den Scamander* als die Hauptresultate des ganzen Werks an. Homer weiß ihnen ganz bestimmt ihre Stelle in der Nachbarchaft von Ilium an; sie auffinden, heißt also, zugleich die Lage von Alt-Ilium genau entdecken! Ob sie nun gleich vom Homer sehr bestimmt charakterisirt sind, so suchte man sie doch, wie ehemals die Quellen des Nils, sehr lange vergebens, oder versetzte sie in Gegenden, die wenigstens mit Homers Zeugnisse keinesweges verträglich waren, und in die wahre Lage von Alt-Ilium eine gänzliche Verwirrung brachten. Demetrius bey Strabo versetzte sie hoch hinauf in die Gebirge des Ida, Wood glaubte sie in einem Feldstrome zu finden, der sich in den Gebirgen bey *Ené* (dem ehemaligen *Aenea*) mit dem Simois vereinigt. Beide sahen freylich an diesen Stellen nicht die vom Homer bezeichneten *zwey* Quellen des Scamander, am wenigsten die eine *warme*; aber sie suchten die Ursache davon in vorgestellten physischen Veränderungen. Sie ließen sich wahrscheinlich durch eine missverständne Stelle des Homer selbst, II. 12, 19, verführen wo er den Scamander *von den Idäischen Gebirgen* herunter kommen läßt, indem sie nicht bedachten, daß dieses nicht ganz eigentlich zu nehmen sey, sondern daß die ganze etwas abwärtsgehende Ebene von den eigentlichen Gebirgen an bis herunter ans Meer mit zu dem Fusse des Ida gerechnet werden konnte. Hr. Lechev. war so

glücklich, mit Hülfe eines Eingebornen des Landes, am obern Ende der Ebne, *beym Dorfe Bunar-Baschi*, die wahren Quellen zu entdecken; aus einem niedrigen Hügel entspringen eine Menge kalter Quellen, bilden im nahen Thale einen kleinen See, und vereinigen sich dann zu einem Flusse, bilden also die eine *kalte* Quelle bey Homer. Vierzig Schritte von dem Hügel ist eine andre sprudelnde Quelle, itzt zu einem Springbrunnen gebildet, aus welcher der Vf. gegen das Ende des Septembers einen dicken Dampf aufsteigen sah, und sich durchs Gefühl von der Wärme des Wassers überzeugte, das, nach der Versicherung seines Wegweisers, in der Mitte des Winters noch ungleich heißer seyn soll. Dies ist ohne allen Zweifel die andre *warme* Quelle des Homer, obgleich uns Hr. Lech. nicht bestimmt sagt, ob sie sich mit der andern kalten Quelle zu dem zunächst liegenden Flusse (Scamander) vereinige? -- Der Scamander schlingelt sich die Ebene von Troja hinab, bis er sich, nach Homer und Strabo, ehemals (in der Gegend von Neu-Ilium) schräg über das Feld herüber zog, und mit dem nördlichen Simois vereinigte, mit dem er sich zwischen Rhoeteum und Sigeum ins Meer ergoß. Diese Vereinigung findet jetzt nicht mehr statt, aber Hr. Lech. fand doch noch das alte Flußbett, und entdeckte, daß der Scamander von seinem natürlichen Laufe durch einen *Canal* abgeleitet war, der ihn ins benachbarte südliche Thal in einer geraden Linie hinabführt, wo er sich nun ins Aegeische Meer ergießt. Nahe bey dem Ausflusse fand sich eine Mühle: dies gab Veranlassung zu der Vermuthung, daß der Fluß wegen Mangel an Wasser in jene Gegenden geleitet worden, vielleicht schon vom Herodes Atticus, welcher große Wasserleitungen bey Alexandria Troas erbaute. (Merkwürdig ist es, daß ein von Heyne S. 295. angeführtes Scholium zu II. 2, 465. den nach Süden gerichteten Ausfluß des Scamander zu kennen scheint, obgleich die Worte noch eine andere Erklärung zulassen.) Es ist auffallend, daß schon *Wood* die Quellen und den Canal des Scamander gesehen zu haben scheint, ohne zu wissen, was er sah. Er sagt nemlich: nahe bey *Bunar-Baschi* sprudle Wasser aus dem Felsen, wovon sich nur wenig mit dem Scamander vereinige. Weiter unten habe ein *türkischer Statthalter* eine Ableitung graben lassen, um das Wasser der sumpfigen Ebene ins Aegeische Meer zu führen! Dieser Canal scheint also um viele Jahrhunderte jünger, als Hr. Lech. vermuthet, und vielleicht erst ein Jahrhundert alt zu seyn, wenn *Della Valle*, wie Dalzel aus dessen Reisebeschreibung anführt, noch im J. 1614 den Scamander mit dem Simois vereinigt sich in die See ergießen sah. Valle erzählt, er habe von Tenedos nach den Castellen des Hellespont segeln wollen, sey aber von ungünstigem Winde genöthigt worden, zwey Tage lang an der Küste der Trojanischen Landschaft zu verweilen. Da habe ihm ein Grieche zwischen zwey Hügeln ein Thal gezeigt, durch welches ein vom Ida herabkommender Fluß, den die Einwohner *Xanthus* genannt, der einzige in dieser Gegend, seinen Lauf genommen, und sich am Ende mit dem Simois vereinigt habe. Es ließe sich allerdings bezweifeln, daß jener Reisende den Scamander gesehen. Man kann im geographischen Sinne nicht sagen, daß er vom Ida herabkomme, daß

er durch ein Thal fließt, und der einzige Fluß der Gegend sey. Man könnte daher leicht auf den Gedanken kommen, Della Valle habe den Fluß Thymbrius für den Scamander angesehen, der in dem engen Thale Thymbra vom Norden des Ida herabkommt, und sich nicht weit vom Meere mit dem Simois vereinigt. Demungeachtet will Rec. nicht läugnen, daß Valle den Scamander selbst sah, nur daß er sich nicht ganz richtig über ihn ausdrückte. Auch der Name Xanthus, den die Einwohner jenem Flusse geben sollen, spricht für den Scamander. Unter der Gegend, worinn nur dieser einzige Fluß ist, mochte er das Scamandrische Gesilde verstehen. Die beiden Hügel, zwischen welchen er ihn sah, waren vielleicht die äußersten Hügel am Ende der beiden Gebirgsreihen, die von Troja herab einen halben Cirkel beschreiben, und in sich die Flüsse Simois und Scamander beschließen.

An die Bemerkungen des Hn. Lechev. über den Scamander schliessen sich manche andre wichtige Wahrnehmungen an, die zum Theil von jenen ausgehen. Nahe bey den Quellen jenes Flusses lag Troja; weiter hinauf fand sich eine schroffe Anhöhe, die ehemalige Acropolis von Ilium. Alle umliegenden Plätze, als Cotylus, eine der höchsten Spitzen des Ida, Callicolone, ein anmuthiger Hügel an der nördlichen Seite des Simois, das Thal Thymbra, die Vorgebirge, die Grabhügel im Homer, erhalten hier nähere Bestimmung.

Eine besondere Eigenthümlichkeit dieses Werks ist es, daß der Vf. die vielen errichteten Hügel in der Ebene von Troja für *Grabhügel* ansieht, und zwar für die Grabhügel der Heroen, deren Homer schon gedenkt. Zwar gieng in Einigen schon *Pococke*, obwohl etwas schüchtern, noch kühner *Chandler* voran; aber keiner scheint so sorgfältig dabey verweilt oder sich so entscheidende Urtheile über die Bestimmung derselben erlaubt zu haben, als Lechevalier, der der Ausführung und Ausschmückung dieser Lieblingshypothese einen beträchtlichen Theil seiner Schrift einräumt. Wenn man gegen seine Meynungen aber auch triftige Einwendungen machen kann, so bleiben seine Bestimmungen des Local darum doch unerschüttert. Der Vf. nimmt an, daß die mehresten Hügel der Art einst zur Aufbewahrung der Asche von Helden bestimmt gewesen, obgleich *Bryant*, den er anführt, mit Recht gewarnt hatte, nicht alle aufgeworfene Erdhügel sofort für Grabhügel anzusehen. Diese so häufig zerstreuten Hügel dienten gewiß bald zu einem religiösen Gebrauch, um Tempel und Altäre darauf zu setzen und dort zu opfern, bald zu *Warten*, um eine weitere Aussicht zu gewinnen. Von der letztern Art war z. B. *σπονιζ* bey dem Homer II. 20, 136., und auch der sogenannte Grabhügel des Aesynes wurde, nach II. 2, 791. vom *Polites* zum Beobachten gebraucht. Wahrscheinlich waren selbst die, nach dem Homer, bey Troja befindlichen Grabhügel nur, nach sehr unsichern alten *Sagen* der Troer, Gräber troischer Helden aus den Zeiten vor dem Kriege, und, wenn *Plinius*, *Strabo*, *Pausanias* u. a. sagen, daß noch zu ihren Zeiten die Gräber der griechischen Helden, die bey Troja gefallen sind, dort angetroffen werden, so gründeten sie ihre Meynung ebenfalls auf *Sagen* oder *Hypothesen*, die uns nicht binden.

Freylich deckten einst Grabhügel die Reste der griechischen und troischen Helden; aber ob sie sich bis auf die späte Nachwelt erhielten, und ob man berechtigt sey, unter jedem Erdhaufen die Asche eines Helden zu suchen, ist eine andere Frage. Ueberhaupt liefs sich wohl noch fragen, ob denn diese, angeblich meistens konische Hügel, lauter Producte von Menschenhänden sind? Zugeben von einigen, möchte es doch von andern so lange zweifelhaft bleiben, bis man in das Innre Aller eingedrungen seyn wird. Ein *Witte* wird nicht so leicht zu überzeugen seyn; und, daß man für Selbsttäuschung sich bey jenen Hügeln zu hüten habe, lehrt selbst eine Stelle im *Chevalier* S. 36., wo er von den Hügeln, aus denen der Scamander entspringt, redet: „die Masse ist eine Art von Puddingstein, die bey dem ersten Anblick völlig Mauerwerk zu seyn scheinen. Die einzelnen Stücke, aus denen sie besteht, werden durch einen röthlichen Thon zusammengehalten, und die Natur hat hier so genau die Kunst nachgeahmt, daß es sehr genaue Untersuchung erfordert, die Täuschung zu bemerken.“ Man kann gegen die Behauptung des Vf., daß sich die Grabhügel der Heroen noch bey Troja erhalten haben, manche andre Erinnerungen machen. Am meisten dürfte in Absicht der an der Küste gelegenen, die manchen Naturveränderungen von andern ausgefetzt waren, gegründeter Zweifel statt finden. Schon seit *Pausanias* Zeit hatte z. B. der sogenannte Grabhügel des Ajax bey Rhoeteum durch die Anspielung der See viel gelitten, jetzt ist das ganze Denkmal, nach *Lech.* Aussage noch mehr zerstört. Welchen Revolutionen müßten diese Hügel seit den Zeiten des troischen Kriegs muthmaßlich ausgefetzt gewesen seyn, wo man überdem, wenn jene Grabhügel auch gemauert wurden, gewiß nicht für die Ewigkeit zu bauen verstand! Ein anderer Umstand hätte einem so geübten Beobachter billig Verdacht erregen sollen! Er bemerkte im Innern einiger Grabhügel, als des Ajax und Achilles, eine so künstliche Bauart, dergleichen man aus jenem grauen Alterthum vorauszusetzen keinesweges berechtigt ist. In beiden Hügeln waren *Gewölbe*. (s. vom Grabhügel des Achilles S. 222 ff.) Den innern Bau vom Grabhügel des Ajax beschreibt er so S. 158: „Es besteht in einem gewölbten Mauerwerk in der Form eines Kreuzes, welches etwa im Mittelpunkt der Höhe aufgeführt ist, nebst einer Kuppel von Mauerwerk; es ist dieselbe von kreisförmigen Mauern umgeben, jede in keinem großen Abstand von der andern, und jede ist um einen eignen Mittelpunkt beschrieben!“ Sehr seltsam ist der Einfall des Vf. S. 168., eine Anhöhe in der Gegend von Neu-Ilium könne vielleicht der Grabhügel seyn, den die Achiven für die in der ersten Schlacht gebliebenen errichteten, und an den sich ihr Wall und Graben angeschlossen. Allein 1) war das Lager der Griechen noch mehrere Stadien von Neu-Ilium entfernt, und 2) wurden die Wälle und Mauern des Lagers, nach Homers eigener Erzählung, bald nachher zerstört, so daß auch von jenem Grabhügel keine Spur übrig geblieben seyn kann!

Noch eine der größten Merkwürdigkeiten darf nicht unerwähnt bleiben. In der Mitte des Grabhügels des Achill entdeckte Hr. *Lech.* eine kleine Statue der *Minerva*,  
 S 2 auf

auf einem Wagen mit 4 Pferden sitzend (Heyne sagt in einer Anm. S. 230., Hr. Lechev. habe diese Statue selbst nicht gesehen, der Graf Choiseul Gouffier besitze sie aber nebst der Urne, die gleich erwähnt werden soll; also scheint dem Hn. Lech. seine Einbildungskraft hier einen Streich gespielt zu haben!), und daneben eine metallene Urne, mit Asche, Holzkohlen und Menschenknochen angefüllt, die mit einer Weinranke von erhobner Arbeit umgeben war, an welcher sehr fein gearbeitete Trauben hingen. Zwar will der Vf. es nicht wagen, es gerade zu für Achills Asche auszugeben, aber doch für die Ueberreste eines die Minerva vorzüglich ehrenden Mannes, der zu der Zeit, da die Todtenverbrennung üblich war, starb. „Sehe ich nun vollends, fährt er fort, die metallene, mit Weinranken gezierte, Urne, so gestehe ich, ist mir es sehr schwer, mich des Gedankens an die berühmte Urne zu enthalten, die Vulcans Werk und ein Geschenk des Bacchus war, welches Thetis ihrem Sohn gab; eben das Gefäß, dem die Griechen ihres Helden Asche anvertrauten.“ Hr. Heyne giebt einen Wink zur Beurtheilung der Sache in folgenden Worten; „Wenn die Einwohner von Neu-Ilium (nach Strabo p. 897. B.) eine stehende Minerva anzeigen konnten, um ihren Anspruch zu beschönigen, daß ihre Stadt auf der Stelle des alten Iliums stünde, so konnte sich ja auch eine ähnliche in das Grabmal Achills verlieren.“ Die Urne fügte man vermuthlich hinzu, um der Erzählung, daß Achill hier begraben sey, mehr Credit zu verschaffen!

Heyne deutet in der Vorrede die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus denen sich der Gegenstand von Lechev's Abh. fassen läßt. Wie ist die Aussicht der Gegend jetzt? Wie war sie ehemals, und zwar nach verschiedenen Zeiten? insonderheit im Homer? Wie läßt sich die jetzige Aussicht mit dem Homer vereinigen? Wie fern kommt die im Homer geschilderte Aussicht der Gegend mit der wirklichen Natur überein? Diese Fragen zu beantworten, ist das Werk des Geographen und Geschichtsforschers. Einen andern Gesichtspunkt hat der Interpret des Homer: „Da der Dichter ohne anschauliche Vorstellung nicht mit Vergnügen gelesen werden kann, welches ist wohl die Vorstellung, die er vom Local giebt? Wie weit giebt er sie? und wie viel ist nöthig, mit dem Lesen der Iliade zu verbinden, oder mit hinzu zu bringen?“ Der Beantwortung dieser Frage ist die angehängte Abhandlung über das Local in der Iliade gewidmet, welche aus einer erweiterten und verbesserten Vorlesung des Vf. *de acie Homerica* im 5ten Bande der Göttling. Societät der Wissenschaften entstand, aus der aber hier fast alles, was sich auf die ersten Anfänge der Taktik bezog, weggelassen ist. Ein Entwurf vom Local von Troja geht nach Homer voran; auf ihn folgt eine Beschreibung der vier Schlachten der Achiven und Troer, in so fern sich durch Kenntniß des Local eine anschauliche Kenntniß derselben geben ließe. Hr. Hofr. Heyne hatte die Genugthuung, wahrzunehmen, daß diese schon lange von ihm ausgearbeitete Abhandlung, in der er sich von

Popens und Woods Autorität losgemacht hatte, am nächsten mit Lechevalier's Bemerkungen übereinstimmte. Wir erlauben uns nur ein paar Anmerkungen bey diesem interessanten Aufsätze zu machen. S. 268. werden Bemerkungen über die Ursachen, warum die Griechen erst im zehnten Jahre auf eine Lagerbefestigung dachten, nach Anleitung des Thucydides, gemacht. Sie müssen gleich anfangs die Troer zurückgeschlagen haben, so daß sich diese innerhalb ihrer Mauern einschlossen. Dies scheint wirklich mit dem, was in den Cyprischen Gedichten vorkam, übereinzustimmen, dem zufolge die Troer anfangs die Landung der Achiven zu verhindern suchten, vom Achilles aber in die Stadt getrieben wurden, auf welche nun die Griechen einen Angriff wagten. Mehrere Jahre hindurch scheinen sie mehr durch Streifzüge die umherliegenden Gegenden beunruhigt, verheert und dadurch die Macht und Hülfsmittel des Feindes geschwächt zu haben, so daß wir mit Lechev. S. 145. annehmen möchten, daß sie erst im zehnten Jahre mit ihrer vereinigten Macht ihr Lager in der Ebene von Troja aufgeschlagen und also jetzt erst an eine Befestigung desselben gedacht haben. Selbst Heyne scheint Chev's Vermuthung günstig zu seyn, indem er sagt S. 246. Neun Jahre über war der Krieg zwischen den Achiven und Troern geführt worden. *Gene standen nun in der Nähe von Troja.* Dennoch scheint Thucydides von einer weit frühern Befestigung des Lagers zu reden, und sein Scholiast pflichtet ihm darinn bey, und wir finden es in der That nicht sogar unwahrscheinlich, daß, bey der großen Verschiedenheit alter Sagen, irgendwo in den Cyklikern von einer solchen frühen Lagerbefestigung Meldung geschah; wenigstens erwähnen der Gräben jüngere Dichter, als Ovid in seinen Schilderungen des Troischen Kriegs, wo er den Cyklikern treu zu bleiben scheint, Met. 12, 148. von der ersten Zeit des Kriegs: *vigil Argolicas servat custodia fossas* und die *Epitome Iliadis* 951. läßt, nach der ersten Schlacht in der Troischen Ebene, die Gräben nicht zuerst anlegen, sondern erneuern: *tum removant fossas et vallum robore cingunt.* — Gegen die Anmerk. S. 272, daß zwischen Gräben und Wall kein Zwischenraum gewesen, ist uns ein Zweifel durch Il. 9, 87. aufgestoßen, wo gesagt wird, die Nachtwachen hätten ihren Posten zwischen Gräben und Wall oder Mauer eingenommen. *καθὲ μέσσην τάφρον καὶ τείχεος ῥῶν ἴοντες.*

Noch ist ein schätzbarer Beytrag eines Mathematikers nicht zu vergessen, der zu diesem Werke hinzugekommen ist. Lechev. sah, nach S. 49., die Erscheinung, daß ein ungeheurer Schatten vom Berge Athos sich bis nach der Insel Lemnos auszudehnen schien, bey welcher Gelegenheit er der Behauptung des Plinius gedenkt, der Schatten des Athos erstreckte sich zu einer gewissen Jahreszeit bis zum Marktplatz von Myrina, einer Stadt auf Lemnos. Hr. Hofr. Kästner vereinigt in einem beygefügten Excurs Scharffinn, Belesenheit und Witz, um dieses Phänomen aufzuklären!



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1793.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

SENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Abhandlung über die wahre Beschaffenheit der Kinderpocken und derselben gemächliche und sichere Kurart; nachgelassen von I. I. van den Bosch. — A. d. Holländischen übersetzt.* 1792. 102 S. in gr. 8. (8 gr.)

Der gute Name, welchen sich unser Vf. durch seine *hiflor. constitut. epid. verminof.* erworben, verschaffte der Ankündigung dieses gelehrten Nachlasses desselben die Subscription vieler unserer berühmtesten Aerzte; wahrscheinlich bereyen die meisten ihre Ausgabe, und wenn auch die Erben bey dieser Abhandlung gewonnen haben, so steht dagegen der Ruhm des Vf. in Gefahr, dadurch viel zu verlieren. Der Vortrag in dieser Schrift ist verworren und sehr unmethodisch, ob ihn gleich der Vf. aphoristisch nennt; es scheint, als sey das Ganze nur aus einzelnen Papieren des Vf. aneinander gereihet, er selbst würde es wohl schicklicher und besser zusammengesetzt haben. Seine *wahre Beschaffenheit der Pocken* gründet sich auf die Gährungshypothese; und verdient hier wohl keine umständliche Prüfung; und ob die von ihm gepriesene Heilart: *das wirksame Vermögen des mitgetheilten Pockengifts zu schwächen oder in der That unwirksam zu machen*, von Kennern praktisch geprüft werden wird, ist noch sehr die Frage; eine theoretische Prüfung scheint überflüssig, denn das Resultat davon sieht jeder voraus. Indessen gesteht Rec., das er dem vom Vf. empfohlenen Mittel, doch nicht allen Nutzen, oder vielmehr den glücklichen Erfahrungen desselben doch nicht alle Wahrheit absprechen mag; es wäre der härteste Despotismus, dies so geradezu zu thun, ohne den von ihm angegebenen vielen günstigen Beobachtungen unwidersprechliche, ungünstige entgegenzusetzen zu können; in einer böartigen Pockenepidemie, wie die jüngste zu Halle war, wo das jetzt allgemein für gut anerkannte Heilverfahren fruchtlos bleibt, wird es keinem Arzt verdacht werden dürfen, wenn er auch die *van der Boschische* Heilart versucht, und der Erfolg solcher Versuche würde die beste und erscheidendste Prüfung abgeben. Viele neuere Aerzte glauben in den Quecksilberpräparaten etwas specifisches gegen das Pockengift zu finden, und *van den Bosch* will es in Spiesglanzbereitungen gefunden haben; bekanntlich trauen diesen auch viele neuere Aerzte eine besondere fieberwidrige Kraft zu, ein Zutrauen das der *van den Boschischen* Idee von einer dem Spiesglanz beywohnenden Kraft, die entstandene Gährung in der Pockenkrankheit zu bekämpfen, sehr analog ist. In der *Abth. I.* erzählt der Vf. die verschiedenen *Behandlungsarten der*

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Pocken, vorzüglich breitet er sich über die *Kurart durch Mineralien* aus, in welcher er die Grundlage und die Grundpfeiler seiner Heilart auffindet und zu beweisen sucht, das die Mittel zur Bezwingung des wirksamen Vermögens des Pockengifts, von *Rhazes* an, aus Absorbentien, Quecksilber-, Zinnober-, Spiesglanzpräparaten, Myrrhe, Kampfer etc. bestanden, und das dieselben Mittel auch die Verbesserungen bey der Inokulation veranlaßt haben. Hierauf folgen einige von seinen seit 1768 gemachten eigenen Beobachtungen, über die vorzügliche Wirksamkeit seiner Heilart, bey welchen dem Rec. nichts zu wünschen übrig bleibt, als das er sie mit angesehen haben möchte. Die *Abth. II.* enthält die *Entdeckung seines Geheimnisses*, und dies besteht eigentlich im Gebrauch des medicinischen Spiesglaskönigs mit Absorbentien versetzt nach vollendetem Ausbruch der Pocken, wodurch, nach seiner Versicherung, das Eiterungsieber gemäsiget, oder, mit unsers Vf. Sprache zu reden, der Gährung der zweyten Periode eine gewisse Richtung und der Natur in der Kochung eine Hülfe gegeben wird, welche alsdenn eine ungemein geringere Menge Eiterstoff in den Pocken hervorbringt und den Eiter sehr verbessert, so das bereits gebildete Pocken zertheilt und sogar die böartigsten zusammenfließenden von einander getrennt und wieder erhaben gemacht werden. Die gewöhnliche Formel wie der Vf. sein Specificum giebt, ist folgende: *Rec. regul. antimon.*

*medicin. antim. diaphor. ablut. aa drachm. I. pulv. e chelis cancroc. compos. drachm. II., camphor. gran. XII. Sulph. antimon. fix. gr. VI. M + pulveres N. XII.* wovon alle 3 oder 4 Stunden eins genommen wird. Der Vf. gesteht zu, das unser deutsche Arzt *Schuster* früher als er, dem med. Spiesglanzkönig mit Absorbentien gegen die Pocken gebraucht, aber er habe diese Heilart genauer bestimmt und geordnet. Bey blasichten, brandichten Pocken preißt er sein Wunderpulver: *Rec. Sulph. antimon. fix. part. duas, reg. antimon. med. part. tres, myrrhae part. quatuor cinnab. nativ. part. oct.,* wovon, nach Verschiedenheit des Alters, 6 bis 18 gr. alle drey Stunden genommen werden. Unter mehrern Vorichtigkeitsregeln, welche nach unserm Vf. bey Bereitung seiner Spiesglanzarzeneyen zu beobachten sind, führt er an, das der Spiesglanzkönig nach *Marggrafs* Methode, aus fünf Theilen Antimon. cfud., vier Theilen Seefalz und einem Theil Weinssteinsalz bereitet werden solle; zum fixen Spiesglanzschwefel giebt er folgende Vorschrift: vier Unzen med. Spiesglanzkönig werden mit eben so viel Weinssteinsalz, fein gepulvert, vier Stunden lang in acht Pfund Kalkwasser gekocht, und der Absud filtrirt zum freywiligen Niedererschlag hingestellt. Ein *Anhang*, über das *Besondere der sechs verschiednen Methoden in der Erzählung*

*zählung der angestellten Versuche in den Genees - Naturren huishoudkundige Jaarboeken Th. IV. St. 1. u. 2. Erwähnung gesehen; wie auch über die nähern in der Epidemie 1784 gemachten Vermehrungen und Verbesserungen macht den Beschlufs; er enthält viele praktische Bemerkungen und nähere Bestimmungen über das Heilverfahren und die Mittel des Vf., welche hier auch mit noch einigen andern vermehrt worden sind. Diese allgemeine Inhaltsanzeige ist hinreichend, das Eigenthümliche dieser Schrift kennen zu lernen, auf die Angabe besonderer Meynungen und Ideen des Vf. muß Rec. hier Verzicht thun. Mit dem Original kann Rec. die Uebersetzung nicht vergleichen; sie ist aber sehr unangenehm zu lesen, und voller undeutlicher und verworrener Constructionen, auch scheint es hie und da, als sey der Uebersetzer mit der Materie des Originals nicht hinreichend bekannt.*

SALZBURG, im Verlag der Mayerischen Buchh.: *Entwurf einer medicinischen Polizeypflege bey herrschenden Viehseuchen.* Von D. J. Niederhuber. 1793. 181 S. gr. 8. (12 gr.)

Eine Medicinalpolizey für den Viehstand ist wirklich ein wichtiges, nützlichendes, wünschenswerthes Werk; ob es jetzt schon so angearbeitet werden kann, als es seyn muß, wenn es den Nutzen und den Zweck wirklich erreichen soll, wodurch es wichtig und wünschenswert ist? dies ist eine Frage, die Rec. verneinen möchte; die meisten Viehkrankheiten sind noch nicht so beobachtet und untersucht, und die Stimmen über die vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen derselben sind noch nicht so einig, als nothwendig erfordert wird, um die Vorbauungs- und Sicherungsmittel dagegen vollständig und richtig bestimmen zu können; eben so wenig sind die Bedingnisse bestimmt und vollständig bekannt, unter welchen der Viehstand zu der höchsten Stufe der Gesundheit und Nutzbarkeit gelangen kann. Bruchstücke dieser Veterinärpolizey sind alles, was man jetzt geben und erwarten kann, und diese haben wenigstens den Nutzen, daß die Lücken und Mängel des Ganzen in die Augen fallen, und daß sie vielleicht andere von ausgebreiteteren und gewissem Kenntnissen und günstigeren Lagen anreizen, diese Lücken auszufüllen und diese Mängel zu verbessern. Unser Vf. verdient für seine Arbeit allerdings Dank, denn *in magnis voluisse sat est!* Seine Absicht ist: *mit diesen kurzgesammelten Beiträgen die Verträge, die Polizey, und andere, denen es daran gelegen ist, mit einigen allgemeinen Maximen bekannt zu machen, nach welchen diese vor, in, und nach eingerissenen Viehseuchen sich verhalten sollen, und auf welche Art sie den sichersten und kürzesten Weg zu Rettungs- und Abwendungs-Anstalten einschlagen können.* Um die Gründe seiner Vorschläge einleuchtender und begreiflicher zu machen, hat er in der ersten Abtheilung einige *superficielle Begriffe über die eigene Beschaffenheit und Verfassung des Viehes im gesunden und kranken Zustande vorausgeschickt.* Rec. kann nur einiges daraus auführen. Die erkünitelte Stallfütterung gebe allezeit mehr Stoff zu den Krankheiten der Thiere, als die freyen guten, gefunden Weiden,

oder die kalte natürliche Gras- und gute Heufütterung; dies mag in Rücklicht der Krankheitsursachen überhaupt wahr seyn; allein die eigentlichen Viehseuchen, und diese sind doch insbesondere der Gegenstand dieser Schrift, sind gleichwohl in denjenigen Ländern am gemeinsten und heftigsten, wo das Vieh beständig auf der Weide geht, auch brechen die wahren Viehseuchen fast immer nur während der Weidezeit aus. Die Idee einer im Dunstkreis umhereschwebenden Giftmaterie verschwinde bey der Betrachtung von selbst, daß alsdann auch Menschen und Thiere aller Art von ähnlichen Krankheiten befallen werden müssen (?) Weit sicherer und fast ungezweifelt lasse sich behaupten, daß der Grundstoff sowohl der sporadischen als der epidemischen Viehkrankheiten in der erhöhten Wärmematerie der Sommerwitterung liege, welche, verbunden mit andern gelegentlichen und vorbereitenden Ursachen, als da sind lange harte Winter, schlechte Fütterung, verdorbene Weidtriebe etc., das durch dergleichen Ursachen ohnehin geschwächte unordentliche Nervenwesen der Thiere noch mehr angreift, in Unordnung versetzt, und schnell tödtende Krankheiten erregt. Es sey zwar vernunftwidrig, alle Schuld der Verbreitung der Seuchen bloß von Ansteckung herzu-leiten; indessen zeige doch auch die Erfahrung, daß es unmöglich sey, mit Grund alle Arten der mittheilenden Ansteckung bey Menschen und bey Thieren zu läugnen. *Zweyte Abtheilung. Von Vorkehrungen der Polizey, durch welche das Entstehen und das Verbreiten epidemischer Viehseuchen verhütet werden kann.* Zu den allgemeinen entfernten Verhütungsmitteln zählt der Vf. unter andern eine gute Auswahl des jungen Viehs, daher die Zweckmäßigkeit der obrigkeitlichen Verordnungen, welche das Einbringen des jungen Viehs aus jenen Ländern verbietet, die gegenwärtig oder gewöhnlicher Weise von einer oder der andern Seuche angesteckt sind. Schlechte, saure, schattenlose und sum sichte Weiden sollen durch öffentliche Vorkehrung ganz aufgehoben, und in cultivirte Wiesen verwandelt werden. Oede Gründe und Moosweiden sollen nie vor Ende des May betrieben, und das Austreiben im heißen Sommer unter der Mittagshitze auf unbeschattete Weiden sollte durch Strafgesetze verboten werden. Die Polizey müsse darauf sehen, daß die Zahl des Viehes, welches den Winter über im Stalle gefüttert werden muß, niemals höher seige, als der Besitzer im Stande ist, ehrlich und gut zu ernähren. Unter die nähern Verhütungsanstalten rechnet der Vf. auch, daß die Polizey eine beständige Uebersicht des Viehstandes und der täglich vorkommenden Abänderung derselben in Rücklicht auf die Gesundheitsverfassung habe, und thut Vorschläge, wie sie beständig, sicher und leicht zu erhalten. Den Landsperrern und dem Abstechen der ersten kranken Thiere ist unser Vf. nicht günstig; man müsse dabey mit äußerster Bedachtsamkeit zu Werke gehen, und erst genau untersuchen, ob die Krankheit wirklich nur aus einer Ansteckung herrühre, oder, was seines Erachtens fast allezeit der öftere Fall seyn werde, ob sie nicht eine in sich selbst herrschende Epizootie sey. Die Einstellung der Weidtriebe sey ohne landesherrliche Futtermaßazine, woraus der künftige Landmann mit Futter versehen würde, eine unausführbare Verfügun. Von einer

einer Stallabsonderung unter einem Dach lasse sich wenig Nutzen erwarten, sondern es sollten zu diesem Zweck allgemeine abgeforderte Noth- oder Krankenställe errichtet seyn. *Dritte Abtheilung. Von einigen notwendigen und nützlichen Anstalten der Polizey - Vorstände, der Gemeinden und der Landärzte bey wirklich herrschenden Viehkrankheiten.* Aerzte sollen die Krankheit untersuchen. Aber nicht jeder Arzt ist auch Kenner der Viehkrankheiten, und es ist die Frage, ob es gut sey, den Aerzten auch dieses Fach zu übertragen, da schon das ihrige so weitumfassend und verwickelt ist, daß es immer den Mann ganz erfordert, der es durchaus durchschauen und darin vollkommen seyn soll. Wie die Berichterstattung des Arztes beschaffen seyn soll, und von dem ihm beyzugehrenden Personale und den Verrichtungen desselben lehrt unser Vf. sehr praktisch. Präservativmittel sollen ohne Gewalt beygebracht werden können, das bequemste Vehikel dazu sey Kohlsalz. Kostspielige Arzeneyen, z. B. Chinarinde oder Rhabarber könnten bey allgemeinen Viehseuchen nicht mit Vernunft verordnet werden. Der Gebrauch der Purganzen sey im Anfang sehr hitziger Krankheiten unnütz und nur alsdann vortheilhaft, wenn die Umstände nicht zu dringend sind, die Krankheit einen etwas langsamen Gang einschlägt und wenn freywillige Diarrheen die Zufälle mindern; hitzige und scharfe Purganzen müssen allezeit sowohl präservative als kurative vermieden werden. Die *Kaufschischen* Salzlaxiere, wie auch dessen Maxime, daß Kampfer und Viriolgeist bey schnell tödtlichen Viehseuchen die einzigen wahren antiseptischen und stimülirenden Arzeneyen sind, werden gebilligt; Blutlässe sey bey dem schnell tödtenden Seuchen schädlich; das Haarfeilziehen oder Wurzeln hingegen ein nützliches sowohl Kurativ- als Präservativmittel. Da bey dem Schwemmen und Waschen der Thiere die gute Wirkung nicht vom Wasser, sondern von dem reizenden Eindruck und der zusammenziehenden Kraft der Kalte herrühre; so möge das oft wiederholte, lang anhaltende Aufgießen eines sehr kalten Wassers über den Rücken noch mehr Nutzen schaffen. Die Aeser sollten nicht auf den Wiesen, sondern an entlegnen Oertern tief und mit kalk bestreut verscharrt werden. Die Häute können nur frisch abgezogen, roh und ungarbeitet in die Kommunikation von Menschen und Vieh gebracht, schädlich seyn, daher sollten sie an abgeforderten Plätzen abgezogen, gesammelt und in Gerbergruben so lange verferret werden, bis sie zur weitem Bearbeitung fähig sind. Die von unserm Vf. angegebenen Vorichtsregeln bey dem Abschachten eines kranken Viehhaupts und bey dem Abdecken und Ausweiden der Aeser, verdienen allgemeine Befolgung. Diese Anzeige beweist hoffentlich, daß die'se Schrift nicht ganz vernachlässiget werden sollte; an eine schulgerechte methodische Ordnung hat sich der Vf. nicht gebunden, auch verrath seine Sprache nur zu oft sein Vaterland, aber das Verdienst kann man ihm nicht abprechen, daß er seinen Gegenstand mit Wärme und mit Kenntniß der Schwierigkeiten abgehandelt habe, die von den Obrigkeiten selbst der Medizinalpolizey so oft entgegengesetzt werden.

## GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Index chronologicus, sistens foedera pacis, defensionis, navigationis, commerciorum, subsidiorum et alia, a Regibus Daniae et Norvegiae ac Comitibus Hofstiae inita cum gentibus intra et extra Europam, nec non Capitulationes, literas et mercaturae privilegia, ab anno 1200 usque ad 1789.* Editus ab Ivaro Quistgaard, Selando-Dano. 1792. 148 S. 8.

Es gehört unter die Verdienste im Stillen, durch die trockene Arbeit eines Registrars so beträchtliche Vortheile und Erleichterungen für Staatsgeschichte und Staatsrecht zu gewahren, als das angezeigte Buch ganz unfehlbar leisten wird. Man kennt in großem Umfange *Georgisch Regesta chronologico-diplomatica*, oder mehr auf das einzelne gerichtet, den tabellarischen Entwurf aller die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte betreffenden Urkunden und außer diesen ähnliche Werke. Mit diesen hat das Unternehmen des Hn. Q. eine Aehnlichkeit, und unterscheidet sich nur dadurch, daß derselbe sich allein auf solche Urkunden einschränkt, welche die *Bündnisse und Verträge* der Könige von *Dänemark* und Herzoge von *Holstein* mit andern Nationen in und außer Europa betreffen. Da das europäische Staatsrecht, verbunden mit der Geschichte und dem Staatsrechte seines Vaterlandes, das Hauptstudium des Vf. ausmacht, der sich durch zweckmäßige Reisen, und zuletzt noch durch einen gelehrten Aufenthalt zu Göttingen für seine Bestimmung vorbereitet hat, so war die Wahl eines solchen Gegenstandes eben so natürlich, als sich erwarten ließe, daß diese Arbeit, welche so ganz aus den Studien des Vf. erwachsen war, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit beweisen, und die bequemste Einrichtung zum Gebrauche für andere haben werde. Sie war zunächst für das Studium des Vf. unentbehrlich, das viel dadurch gewonnen haben muß, indem es zugleich für andere nützlich zu werden strebte.

Die innere Einrichtung des Buchs zeigt hinreichend der Titel an. Alle aufgesuchte Urkunden, das heißt, ihre Aufschriften oder ihre Inhaltsanzeigen, sind nach der Zeitfolge geordnet. Ueber jeder steht das Jahr, welches zugleich am Rande bemerkt worden ist, um das Auge des Lesers leichter zu führen; unter der Inhaltsanzeige jeder Urkunde sind in abgeforderten oder abgesetzten Zeilen alle diejenigen Werke einzeln und mit bestimmten Citaten angegeben, worinn sich jene Urkunden finden. Ein eigener Vorzug des Verzeichnisses ist es unfehlbar, daß die Inhaltsanzeige *in der Sprache* abgefaßt ist, worinn man die Urkunde noch im Originale besitzt, und zwar mit einer Genauigkeit, welche der Fleiß und die Sprachkunde des Vf., so wie die öffentliche Bibliothek, welche ihm in Göttingen zum Gebrauche offen stand, erwarten ließen. Es geht noch etwas über auf dem Titel bemerkte Zeit zurück, indem an der Spitze des Verzeichnisses päpstliche Verordnungen und Anfordrungen erscheinen, welche in die Jahre von 1058 bis 1181 fallen. Dem Urkundenverzeichnisse ist gleich hinter der kurzen Vorrede eine Anzeige derjenigen Bücher

gefügt, aus welchen der Vf. die Notiz der Urkunden geschöpft hat, und worinn die Urkunden selbst befindlich sind. Indessen haben wir bemerkt, daß bey weitem nicht alle Bücher, welche in dem Werke selbst vorkommen, hier angegeben worden sind.

Das übergangene läßt sich schwer auffinden, und kann desto weniger dem Vf. zum Vorwurfe gemacht werden, da er selbst in der Vorrede die Verpflichtung einer Nachlese auf sich nimmt. Was wir zum leichteren und allgemeineren Gebrauche dieses nützlichen Verzeichnisses

wünschen möchten, besteht darinn: 1) daß der Urkundenanzeige, welche in danischer oder schwedischer, auch wohl in deutscher Sprache abgefaßt ist, immer eine lateinische Uebersetzung beygefügt wäre; oder künftig in einer zu erwartenden zweyten Ausgabe beygefügt würde; 2) daß es dem Vf. beliebte, ein alphabetisches Real-Register anzufügen, das nur immer auf die Jahre verwiese, unter welchem man eine Urkunde über den Gegenstand, woran eben gelegen ist, auffinden kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELEHRTHEIT.** Nürnberg, in dem Bauer- und Mannischen Verl.: *Joh. Christ. Döltz aus Zeulenrode Neue Versuche und Erfahrungen über einige Pflanzengifte.* Herausgegeben von I. C. G. Ackermann, d. A. Doct. u. öffentl. Lehrer zu Altdorf u. s. w. 1792. 8. 53 S. (8 gr.) — Diese Versuche entstanden auf Veranlassung und in Beyseyn des Hn. A., welcher auch die nothwendige Genauigkeit bey den Destillationen verbürget. 1) *Versuche mit dem Kirschlorbeerwasser.* Ein Sack mit ungefähr 30 Pfund frischen Blättern dieser Pflanze wurde in eine Kammer mit ungefähr hundert zu Versuchen bestimmten Vögeln gesetzt; von diesen starben in acht Tagen auf etliche und zwanzig, die sich einige Zeit in einer Entfernung von zwey Schuhen von dem Sacke aufgehalten hatte. Beym Zerschneiden der Blätter bekam auch Hr. D. Kopfschmerz über den Augenhöhlen und darauf Betäubung, welche über acht Tage dauerte und mit Mangel an Eisluft und fortwährendem Durchfall verbunden war. Hr. D. erhielt bey der Destillation nicht so viel bitteres Oel als Fontana; dieses Oel, wie das von bittern Mandeln, sey das stärkste Pflanzengift, und daher ist das milchigte Kirschlorbeerwasser giftiger als das helle. Hr. D. destillirte es von frischen Blättern und es war giftiger als Fontana feines von getrockneten. Zwey Tropfen des einfach abgezogenen Wassers mit einem Federkiel den Grünlungen, Kohlmeisen und Finken eingetröpfelt, machte ihnen tonische Krämpfe. Die Verzuckungen dauerten aber nur einige Secunden, dann erfolgte allgemeiner Nachlaß der Reizbarkeit und der Tod. Bey der Oeffnung fand man alle Blutgefäße, wie die Herzen sehr schwarzbraun und aufgetrieben; das Blut war dünner als gewöhnlich und ein Theil des dicken Theils schwimmen wie Flecken in dem dünneren. Bey Oeffnung der Speiseröhre und des Magens offenbarte sich der besondere Geruch des Giftes, ohne andere Veränderungen. Ein über frische Blätter nochmal abgezogenes Wasser lähmte und tödtete solche Vögel gleich ohne offenbare Zuckungen, und schien die Reizbarkeit gleich zu heben. Bey der Oeffnung zeigte sich ausgetretenes Blut. Das empyreumatiche vom Rückstande destillirte Kirschlorbeerwasser war weniger giftig. 2) *Vom Gift der bittern Mandeln.* Schon Wepfer hielt es dem Gifte der Kirschlorbeeren gleich, und glaubte, daß es bey Vögeln die Bewegung des Herzens aufhebe. Menschen und Thiere essen oft ohne Schaden viele bittere Mandeln, besonders im Backwerke, wo aber das flüchtigste Gift verlohren gehen muß. Der Brey von bittern Mandeln, aus welchen das Oel kalt gepreßt ist, zeigte, wie Murray lehrt, schon merkwürdige giftige Wirkungen. Solchen Brey destillirte Hr. D. ohne allen Zusatz. Das übergangene Wasser hatte den Geruch bitterer Mandeln im hohen Grade, auch war der Geschmack so, aber stärker als an den Mandeln. Von drey Tropfen starb eine Kohlmeise sogleich ohne vorhergegangene Zufälle, zwischen den Blättern der Hirnschale lag ausgetretenes, aufgelöstes Blut und ein Stückchen geronnenes Blut auf der Leber. Ein Fink

drey Tropfen; in weniger als einer halben Minute verlor er ohne Verzuckungen den Gebrauch seiner Glieder, es gieng ihm fortwährend flüssiger Unrath ab, und nach einigen Minuten war er genesen. Der Bauchfluß nach dem Wasser von Kirschlorbeeren und bittern Mandeln befreyet die Thiere vom Tode; so wie sich die Zuckungen vermindern, erwacht das Thier, fängt allmählig an seine Glieder zu gebrauchen und Nahrung zu nehmen. Der Vf. schließt daraus, daß dieses Gift nicht die Organe verderbe, sondern auf des Lebensprincipium wirke. Vom cohobirten Wasser der bittern Mandeln starb eine Kohlmeise, ehe sie den einzigen Tropfen völlig niedergeschluckt haben konnte, so auch ein Sperling. Einen Emmerling lähmten anderthalb Tropfen sogleich und er starb in wenig Secunden. Fünf Tropfen tödteten eine Taube mit ähnlichen Zufällen in einer halben Minute. Ein Kaninchen ward nach fünf Tropfen an den Vorderfüßen zuerst, darauf auch an den Hinterfüßen gelähmt, welche ihre Reizbarkeit verlohren, endlich hörte auch das Herz beynahe auf sich zu bewegen. Nach vierzehn Minuten war es aber völlig genesen und fraks wieder. Bey allen diesen Thieren ward die Pupille außerordentlich erweitert, und wird von den stärksten Sonnenstrahlen nicht bewegt. Sieben Tropfen tödteten ein Kaninchen in zwey Minuten, und bey der Oeffnung zeigte sich auch das aufgelöste Blut in den strotzenden Gefäßen; die Haare gehen leicht vom Felle ab u. s. w. Eine Katze ward nach acht Tropfen gelähmt, sie fiel aufs Maul, dann auf den Bauch und aufgeblasen auf die Seite. Die Zuckungen ließen nach, das Athmen litt, war kaum merklich, das Schlagen des Herzens kaum zu fühlen, selbst nach dem Stechen der Conjunctiva zeigte sie keinen Schmerz. Nach acht Minuten erholte sich das Thier allmählig, schrie bey dem Erbrechen, aber noch einige Tropfen gegeben, tödteten es bald. Das Gift war in den Zwölffingerdarm gekommen, hatte aber die darinn enthaltenen Spulwürmer nicht getödtet. In der Wunde eines Kaninchen wirkte dieses Wasser sehr schnell, und tödtete in vier Minuten; ein anderes in drey. Die Oeffnung zeigte ähnliche Beschaffenheit, als wenn das Gift verschluckt war, doch gerieth die Wunde, so wie die innern Theile, bald in Fäulnis. Auch das Kirschlorbeerwasser in Wunden ist tödtlich. Auch in Klystiren waren diese Wasser den Tauben u. a. Vögeln tödtlich; hier fielen die Thiere zuerst auf den hintern Theil; so wie sie zuerst auf den Kopf fielen, wenn es durch den Mund eingebracht war, und auf die Seite, wo es in die Wunde gegossen war. Auch in der Mutterscheide der Katzen war dieses Gift tödtlich. Dieses Gift wird durch den Frost geschwächt, aber bleibt noch giftig. Ueber Buxbaumblätter einfach abgezogenes Wasser war unschädlich; so auch das von Taxusblättern. Rec. hat auch oft Nachtigallen und Hänflinge im Taxus brütend gefunden. Das bittere, selbst sehr cohobirte Wasser von Pomeranzblättern, war den Vögeln, in Menge gegeben, unschädlich; so auch das vom Hopfen. Die Wichtigkeit dieser Versuche ist einleuchtend.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1793.

## NATURGESCHICHTE.

MAYLAND, gedruckt im Kloster S. Ambrosii majoris: *Summa plantarum quae hactenus innotuerunt methodo Linnaeana per genera et species digesta, illustrata descripta a Fulgentio Vitman, Ab. Vallumbros. in R. Mediol. Lyc. publ. Botanices Prof. et plur. Acad. Soc. Tomus I. 497. S. Tomus II. 459. S. Tomus III. 557. S. 1789. 8.*

Der Linneische Pinax plantarum, dieses herculische Werk, das bey aller unvermeidlichen Unvollkommenheit doch keinen Mitbewerber fand, der aus eigner Kraft, wie Linne, das Ganze ergriffen und aufgestellt hätte, ist eben darum eine gute Priße unendlicher Nachdrucker und Editoren geworden. Der Betrug der erstern wäre, trotz der neuen Titel, bald ruchbar und unschädlich geworden, die Bemühungen der letztern aber, und selbst der bessern unter ihnen, fallen beynah dem Publicum beschwerlich. Es ist natürlich, daß jenes Verzeichniß von Pflanzen, ihren Namen und Zeichnungen mit der fortschreitenden Vollständigkeit immer schätzbarer werden müßte, und daß man, so wie sich die neuen Beyträge beträchtlich anhäufen, so gar jene Vollständigkeit verlangen könne; neue Ausgaben von Linne's Speciebus werden also immer nothwendig seyn. Man kann aber große Verdienste in dieser Wissenschaft besitzen, und doch einer solchen Arbeit gar nicht gewachsen seyn; von einem Gärtner und Hedwig, deren Verdienst nicht bestritten werden kann, würden wir, nach dem einmüßigen Gebrauche ihrer Forschungsgabe, und nach ihrer Lage, fürs Allgemeine wohl nur etwas sehr schlechtes dieser Art erhalten haben. Hierzu gehört eine Bauhinische Ausdauer, eine Lage, eine Belesenheit, wie die Halberische, wenn etwas, das man für die eben geendigte Periode der Wissenschaft vollkommen nennen könnte, herauskommen soll. Mehrentheils aber haben sich junge, thätige, aber nicht mit dem großen Gegenstande erforderlich vertraute Männer, und andre, denen Geschäfte ganz verschiedner Art, oder un günstige Lagen hinderlich waren, in diese Arbeit gestürzt, und eigentlich nur die membra disjecta zusammengeklebt, ohne sie in ein solches Ganzes zum wenigsten zu verbinden, an dem man doch gewisses und unliches zu unterscheiden vermöchte. Schon das bloße Sammeln würde vor der vollkommnern Arbeit nöthig gewesen seyn, um die neuen zerstreuten Schätze in Umlauf zu bringen, aber hier tritt eben das Verdrüßlichste ein. Selbst nicht einmal vollständig ist gesammelt worden, und, anstatt kleine Supplemente auszuziehen, hat man mit einer gierigen Hastigkeit die neuen Bemerkungen ergriffen, und in dicken

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Bänden dem Publikum mit allem schon längst bekannten überliefert. Nicht lange nachher erscheint wieder ein Hauptwerk, und wir sollen eben so bald eine neue Ausgabe des Pflanzenverzeichnisses kaufen, wodurch die vorige unnütz wird. Ueberdem hat eine jede etwas Gutes und Nachtheiliges, ohne einen allgemeinen fortgehenden Plan, so daß es fast Noth thäte, sie alle zu kaufen. So geht es auch mit der gegenwärtigen. Ihr Gutes ist, daß der Vf. auf mehrere neue Schriftsteller, wie Aublet, Thunberg, Retzius, la Roche u. f. w. Rücksicht genommen, die von ihm nach der Bekanntmachung der 14ten Ausgabe des Systems beygefügten Zusätze besonders unterschieden, und der allzu großen Kürze Linneischer Bestimmungen durch kleine Beschreibungen nachgeholfen hat. In so fern läßt das Werk alle Vorgänger hinter sich zurück, aber es macht sie nicht entbehrlich, da der Vf. fast gar keine Synonymen beygefügt, und eben so nur mit Auswahl die Kupfer citirt hat. Dies gereicht dem Werke zum Nachtheil, wenn man nicht nur die Anführung aller Pflanzen, sondern auch aller ihrer Beschreibungen und Abbildungen verlangen wollte. Bey wem dieses der Fall nicht ist, dem ist diese Ausgabe zu empfehlen. Die gegenwärtigen drey Bände enthalten die ersten 14 Klassen.

BERLIN, b. Vofs: *William Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Erläuterungen versehen von E. A. W. Zimmermann, Hofrath u. Professor in Braunschweig. Zweyter Theil. 1791. VIII u. 296 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. handelt in diesem Theile von der Liebe, der Verwandlung, den Wohnungen, Feindseligkeiten, Kunstgriffen, Gesellschaften, der Gelehrigkeit, dem Charakter, dem Nachahmungstrieb, und den Wanderungen der Thiere, welchem allen er noch in den letzten Kapiteln Betrachtungen über die Lebensdauer und endliche Auflösung organisirter Körper, und über die Stufenfolge oder Kette der Wesen im Weltall beyfügt. Das Werk überhaupt ist schon bey dem ersten Theil seiner Einrichtung und seinem Werthe nach angezeigt worden, also hier nur verschiedne Bemerkungen über den zweyten. Wenn (S. 4.) die unvermeidlichen, und gewiss mit weit größern Vortheilen verbundenen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft den frühen Genuß der körperlichen Liebe verhindern, so dürfen wir sie mit dem Vf. schwerlich grausam nennen. So etwas giebt leicht, unter dem Schilde der Natur, zu schiefen Begriffen Anlaß, und — selbst jene Hinderung ist eine Folge des Wesentlichsten in der Natur des Menschen. Die Beyspiele älterlicher Zärtlichkeit (S. 5.) von Menschen und Hunden waren dem

dem Rec. gleichrührend; sie zeigen, jedes in seiner Art, die höchste Ueberwindung der größten Todesfurcht und des größten Schmerzes. Die Erinnerungen gegen Bonnet (S. 11.) sind sehr richtig, die Behauptungen dieses Naturforschers setzen das Thier weiter herunter, als nöthig ist, der Vf. giebt ihm seinen Werth wieder. Aber eben so richtig wird der Vf. vom Herausgeber (S. 13.) über seine zu allgemeinen Sätze von der Unnatürlichkeit menschlicher Polygamie getadelt. Der Vf. findet (S. 14.) die Ursache des Paarens in der nothwendigen Hülfe, welche die Jungen gewisser Arten zu ihrem ersten Fortkommen bedürfen. Ganz allgemein ist das auch nicht, und das Paaren ist in manchen Fällen bloß auf Zeugung, nicht auf Verpflegung zu beziehen. Die Tabelle (S. 19.) über die verhältnißmäßige Fruchtbarkeit der Thiere ist wohl, wie Hr. Z. bemerkt, noch unvollkommen. Die Lebensperioden des Menschen (S. 25.) scheinen Rec. von Linné (Amoenit. academ.) meisterhafter geschildert zu seyn, als hier von Smellie. Dafs dieser Rösels Werk: „Historia Ranarum nostratum“ dessen der Herausgeber S. 27. in der Note erwähnt, nicht kannte, war nicht gut. Auch schon aus Swammerdam hätte er mehr bemerken können. Der Vf. sagt sehr gut bey der Entwicklung neuer Organe in der Puppe: „die vorher keine Existenz zu haben schienen.“ S. 36. ist ein Druckfehler Schnecke statt Schnacke stehen geblieben. So muß es auch S. 39. heißen: flüssigen Gummi's, und S. 46: Korolle. Vielleicht wäre die richtigste Meynung in Ansehung des wesentlichen Verhältnisses der Pflanzen, Thiere und Menschen diejenige, welche zwischen den Meynungen des Vf. und des Herausg. S. 46. mitten innen stünde, nemlich die vegetirende Natur sey überhaupt als Mittel zum höhern Zwecke der empfindenden Natur vorhanden. Ueber die Varietäten der Pflanzen hätte der Vf. S. 47. mehr sagen können, und die richtigere Beurtheilung derselben ist selbst unter Botanikern etwas so allgemein Bekanntes nicht. Bey den Wohnungen der Thiere, die eine philosophische Behandlung zugelassen hätten, verliert sich der Vf. zu bald ins Einzelne. Die in den Werken der Natur vorkommende Ersparung des Raums möchte Rec. lieber durch die äußerst compendiöse Lage der Eingeweide bey Thieren überhaupt, vorzüglich bey Insecten, als durch die sechseckige Figur der Bienenzellen (S. 80.), die in Ansehung der Entleerung sehr zufällig ist, beweisen. Den merkwürdigen Beobachtungen des Debray über die Befruchtung der Bienener hat Sm. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wie er auch die schönen Smeathmannschen über die weissen Ameisen ausführlich angezeigt hat. Lesenswerth sind die Aeußerungen über den Menschen (S. 124.) Die Apologie des Tigers, die der Herausg. (S. 127.) gegen den Vf. und gegen Buffon unternimmt, scheint Rec. nachdem er selbst einen lebenden Tiger gesehen und beobachtet, sehr gegründet. Auch neuere Reisende stimmen damit überein, und wenn Buffon schon bey der Hauskatze alles übertrieb, so war es bey dem Tiger kein Wunder. Den Krieg hält der Vf. (S. 237.) nicht für nothwendig. Die Grausamkeit des Mordsystems in der Natur (S. 141. 143.) ist vielleicht besser und würdiger, als aus Nahrungsmangel, und verschwenderischer Mannichfal-

tigkeit des thierischen Lebens, aus einem länger fort-dauernden Zweck der empfindenden Wesen überhaupt zu rechtfertigen. Mord findet eigentlich nur zwischen Individuen derselben Art, und besonders zwischen den Menschen statt, der Raub der Thiere verdient diesen schändlichen Namen nicht. Die Krähen werden (S. 147.) billig in Schutz genommen. Zu den Zitterkrähen (S. 164.) gehört noch ein Trichurus, und ein Tetrodon; Galvani's höchst merkwürdige Versuche, die aber selbst der Herausg. nicht benutzen konnte, sind hier an ihrer Stelle. Die Rüge, welche Buffon S. 180. 190. erhält, ist verdient. Der Ausdruck, das die Spianen einander verschlingen, ist unrichtig (S. 187.), das können sie nicht. Die Erklärung des Herausg. in Ansehung des Auflebens erstickter Fliegen (S. 235.) scheint Rec. nicht befriedigend; aber es machte ihm Freude von Hn. Z. (S. 294.) die so mißverständene Kette der Natur, auf das, schon von mehreren Naturforschern bestimmte Netz, auch in diesem Werke zurückgebracht, und als wahr anerkannt zu finden. S. 175. 176. 217. 294. enthalten Stellen, die dem Vf. und jedem theilnehmenden Leser Ehre machen. Wenn der Rec. nach seiner Ueberzeugung das schätzbare Werk nochmals empfiehlt, so bürgt das obige dafür, das er es aufmerksam gelesen, und nicht aus bloßer Wätkühr gelobt habe.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Neuer Versuch über die Gränzen der Aufklärung*, von Joh. Wilh. Reche, evangel. Pred. zu Hükeswagen im Herzogth. Berg. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano. Juven. 1789. 195 S. 8. (12 gr.)
2. Ebend. *Vermischte Papiere zur Beförderung wahrer Aufklärung und Menschlichkeit*, von J. W. Reche. Erster Theil. 1790. XII u. 232 S. 8. (12 gr.)
3. Ebend. *Einige Besuhigungsgründe zur Zeit der Theurung*. Am jährl. Aerntefeste vorgetragen etc. von J. W. Reche. 1789. 3 B. 8. (2 gr.)

Es ist wirklich zu verwundern, das seit der Erscheinung des königl. preuß. Religionsedikts so manche Köpfe und Federn durch die Idee von Gränzen der Aufklärung haben beschäftigt werden können, deren Realität Jedem, der von der Aufklärung selbst einen bestimmten Begriff hat, nicht denkbar, geschweige denn ausführbar ist. Alle diese Gränzbezieher haben, wie Rec. meynt, darin gefehlt, das sie sich über ihren Gegenstand nicht deutlich und bestimmt genug erklärt, (vielleicht, weil sie ihn selbst nicht deutlich dachten,) und wenn sie auch eine Erklärung desselben gegeben haben, ihr in den folgenden Aeußerungen nicht treu geblieben sind. Dieß ist auch der Fall bey Herrn Reche. Er giebt zwar eine Beschreibung der Aufklärung: S. 20. „Als Zustand betrachtet,“ sagt er, „wird die Aufklärung in der Fertigkeit bestehen, die Art seiner Begriffe nach den Gesetzen objectiver Wahrheit zu erweitern und zu berichtigen: an sich selbst betrachtet hingegen ist sie die Summe erkannter wirklicher Wahrheiten.“ — Allein, zu geschwe-

schweigen, daß diese Definitionen fast dunkler sind als das Definitum; so spricht auch der Vf. in der Folge so von der Aufklärung, daß man seine Sätze auf keine von den beiden gegebenen Beschreibungen füglich beziehen kann.

So viel Rec. merken kann, will Hr. R. in No. I die Grenzen bestimmen, innerhalb welcher die Gegenstände der Volksbelehrung liegen sollen. Hätte er gleich das Kind bey seinem rechten und eigenen Namen genannt, der doch gewiß nicht so vielen Mißdeutungen unterworfen ist, als das Wort Aufklärung; so würde er ohne Zweifel weit verständlicher und in aller Betrachtung zweckmäßiger geschrieben haben. Kommen nun zu diesem weit hergeholteten Titel noch ungewöhnliche Ausdrücke, dunkle Beziehungen, weite Gedankenpränge, schwülftige Declamationen und dergleichen den Gedankengang des Lesers erschwerende Eigenheiten; so darf sich der Vf. in Wahrheit nicht wundern, wenn mehrere Leser seiner Schrift sagen: man hat Mühe zu errathen, was der Vf. eigentlich will.

Hr. R. will von den *Grenzen der Aufklärung* in Rücksicht auf den *physischen, gesellschaftlichen, denkenden und moralischen* Menschen handeln. Rec. stellt sich vor, daß Jeder, der von Grenzen der Aufklärung spricht, diese Aufklärung selbst als eine Thatsache, als ein Streben, ein Bemühen voraussetzen muß, welches nun in seine Grenzen gewiesen werden soll. Auch scheint das unseres Vf. Meynung zu seyn; zwar nicht nach den vorhin angeführten Beschreibungen, wohl aber nach seinen folgenden Aeußerungen: denn er redet ja von Uebertreibungen, von schädlichen Bemühungen u. dgl. „Man „suchte,“ heißt es S. 24. „das Volk gelehrt zu machen, „anstatt es aufzuklären; — Man verlangte zur Aufklä- „rung eine weit ausgebreitete Erkenntniß und eine zu- „gespitzte Feinheit: — die gewöhnliche Aufklärung „überliefert uns abstracte Begriffe: — Man verlangte, „daß diejenigen, welche schon von der Natur zur Hand- „arbeit bestimmt waren, gewissermaßen Polyhistoren wer- „den sollten; — Unsere neuen Aufklärer übergaben dem „Volk eine Menge von Namen und Sachbegriffen, die „es unmöglich überschauen konnte: sie überlieferten das „Volk dem Strome der Mode“ u. s. w. — Wenn nun der Leser fragte: *Wo* verlangte man denn das vom Volke? und *Wer* verlangte es denn? — Was würde doch wohl der Vf. darauf antworten? Ist das, was er da von der Aufklärung erzählt, wirkliche Thatsache, warum belegt er es nicht mit historischen Dokumenten? denn auf der Richtigkeit dieser Thatsache beruht ja das ganze Gewicht seiner Behauptungen. Ist's nicht wirkliche Thatsache, wider was streitet er denn? so ist's ja offenbar, daß er sich ein Gespenst schafft, wor nur eins bannen zu können.

Die Gründe, aus welchen Hr. R. diese so genannte Aufklärung für schädlich erklaret, sind zum Theil eben so sonderbar, als die Geferze, die er zu deren Begränzung vorschlägt, unbestimmt und unanwendbar. Von beiden nur zwey Beyspiele. Im zweyten Kap. Von den Gr. d. A. in Rücksicht auf den gesellschaftlichen Menschen, heißt es S. 98 u. 99: „Und sollten denn wohl „die Aufgeklärten sich so mechanisch aufs Schlachtfeld

„leiten lassen? Werden sie nicht vielmehr ihren Fürsten „selbst und seine Unternehmungen erst vor ihr Tribunal „ziehen? Werden sie nicht wohl gar in vielen Fällen ih- „ren Fürsten verlassen? — weit sie ihre Seelen mit den „hohen Begriffen von allgemeinen Menschenrechten zu „sehr angefüllt haben.“ — Also darum sollen die Leute nicht aufgeklärt werden, damit die Fürsten sie nach Gefallen abschlachten können. Ferner, in Rücksicht auf den denkenden Menschen, S. 112. „Es wird also nicht geleugnet, daß Aufklärung überhaupt eine persönliche Vollkommenheit des Menschen sey. Aber, es wird erstens geleugnet, daß der Zweck Gottes auf eine solche persönliche Vollkommenheit gehe; und zum andern, daß diese Vollkommenheit hier auf Erden allemal seine Glückseligkeit gründe. Der Zweck Gottes ist die Vollkommenheit des Ganzen: und wie oft muß nicht dieser die Vollkommenheit des Einzelnen aufgeopfert werden.“ —

Unter die schädlichen Folgen der Aufklärung in Rücksicht auf den physischen Menschen rechnet der Vf. auch die Vermehrung der körperlichen Bedürfnisse und durch dieselbe, die Verfeinerung des Körpers. Um diese zu verhüten, meynt er S. 45. „Alles, was der Gesundheit „des Bürgers und Landmanns nachtheilig werden kann, „soll und muß widerrathen, oder durch angestellte Sa- „nitätscollégia gerade zu verboten werden.“ Aber, Nichts wird durch den Gebrauch schädlich, Alles nur durch den Mißbrauch. Sollen die Sanitätscollégien den Mißbrauch verbieten, so müssen sie auch unbefleckliche Wächter dazu stellen; die ihn verwehren. Sollen sie aber um des möglichen Mißbrauchs willen auch den Gebrauch verbieten, so müssen sie auch Fleisch, Bier und Brandwein geradezu verbieten. Ueberhaupt trauf Hr. R. wohl dem Befehlen und Verbieten mehr Einfluß auf die Begränzung der Aufklärung zu, als es hat und als es seiner Natur nach haben kann. S. 142. giebt er die Regel: „Man darf dem Volke nie zu viel und nie zu vie- „lerley Kenntniße beybringen.“ S. 144. „Man führe den „gemeinen Mann, den man aufklären will, nie zu weit „über seine alltägliche Sphäre hinaus.“ Aber welches ist denn das *zu viel* und das *zu weit*?

Der Gelehrsamkeit thut Hr. R. eine schlechte Ehre an, wenn er sagt: (S. 22.) „Der Gelehrte kann nicht „allemaß auf nähere oder entferntere Nutzbarkeit Rück- „sicht nehmen, sondern muß vieles wissen, was entwe- „der diese Theorie, oder wohl gar größtentheils auf „Gedächtnißwerk ist, wezu z. E. auch die Erlernung ei- „niger todtten Sprachen gehört, welche ungeachtet der „neuern Erinnerungen dagegen einem Gelehrten noch „immer nöthig sind.“

No. 2. ist eine Sammlung von zwölf theils profaischen, theils poetischen Aufsätzen, unter denen folgende dem Rec. die erhebllichsten zu seyn scheinen: 2) Was ist ein gutes Herz? und wieviel ist es ohne Aufklärung werth? Nicht viel, meynt Hr. R. Er behauptet, daß der Werth der menschlichen Handlungen nicht nach der Absicht, sondern nach den Folgen müßte beurtheilt werden; und doch billigt er es, daß die Karthaginer ihre Feldherren kreuzigten, die etwa einen verwegenen Anschlag gemacht hatten, der Erfolg mochte seyn, wie

er wollte. 3) Ueber die Unsterblichkeit der Thiersee-  
len. Sie ist des Vf. Lieblingsidee und er küßt sie eiaen  
Hellmann seinem Juchten in einem Morgendialog be-  
weisen. 5) Motiv zur Zufriedenheit mit Menschen. Und  
dieses Motiv ist: „Jedes Wesen muß das Seinige zur Be-  
förderung der allgemeinen Glückseligkeit beytragen, da-  
her kann es unmöglich ein grundböses Wesen geben.  
Bey welcher Gelegenheit der Vf. auch dem Satan das  
Kompliment macht, daß er bey aller seiner Bösartigkeit  
in Ansehung des Universums immer noch gewisse gute  
Seiten habe. 9) Etwas über den Genius unseres Zeital-  
ters. Flor der Handlung und dadurch vermehrte sinn-  
liche Kenntnisse haben die sinnlichen Bedürfnisse ver-  
mehrt. Dadurch ist die Erfindung mehrerer Nahrungs-  
zweige veranlaßt worden, und diese Erfindung hat dem  
Geiste unseres Zeitalters den ersten Stofs zur Aufklärung  
gegeben. Aber nicht die Vernunft, sondern die Eimil-  
dungskraft spielt in der Geschichte der neuern Aufkl.  
die erste Rolle, welche zwar das Vorurtheil für's Alte  
verdrängt, aber dagegen das Vorurtheil für's Neue und  
Seltsame, für das Dunkle und Geheimnißvolle erzeugt  
hat, und auf diesem Wege ward die Macht der Sinn-  
lichkeit ungemein verstärkt. Die Behauptung, daß man  
in unserm Zeitalter äußerst selten die goldene Mittel-  
straße getroffen und eben dadurch die wichtigen Vorzü-

ge desselben sehr verdunkelt habe, kann man dem Vf.  
leicht zugestehen: aber dieß ist, dünkt uns, der Genius  
aller Zeitalter gewesen. — S. 192. sagt Hr. R.: „Die  
„wahre Religion muß aufrecht erhalten werden; dieß  
„ist eine der wesentlichsten Pflichten der Menschheit.“  
Und dieser Satz enthält eine der wesentlichsten Grund-  
lehren der Hierarchie zum Unglück der Menschheit. Am  
Schlusse dieser Abhandlung heißt es: „Ich hoffe es in-  
„dessen noch zu erleben, daß wahre Weisheit den Zep-  
„ter führen und sowohl Schwärmerey als Unglauben  
„und Alles, was die Gränzen der überlegenden Vernunft  
„überschreitet, unterjochen werde. — In Wahrheit, Hr.  
R. muß noch sehr lange zu leben hoffen! 11) Erneuer-  
te Idee von der Einführung eines Schöpfungsfestes. Noch  
mehr Feste?

No. 3. ist eine Predigt, der es der Leser von Beur-  
theilungskraft anseht, daß Hr. R. hier in seinem rech-  
ten Fache gearbeitet hat. Nach einer kurzen Vorrede  
über die gewöhnliche Unzufriedenheit der Menschen mit  
ihrem Zustande, trägt der Vf. sechs wohlgewählte und  
richtig geordnete Beruhigungsgründe sanft und eindrin-  
gend vor, gerade so, wie es der Zweck des Festes und  
das Bedürfnis der Gemeine erfordert.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Halle, b. Hendel: *Wie die großen und klei-  
nen Schul- und Erziehungsanstalten gegen das Laster der Selbstbe-  
fleckung am ersten gesichert; und wie die davon angesteckten Zög-  
linge gerettet und vor den Folgen desselben bewahrt werden kon-  
nen?* — Offenlich zu Jedermanns Befriedigung beantwortet von  
einem praktischen Erzieher. Nebst einem Anhange: *Ueber die  
Folgen der natürlichen Wollust und Mittel den Geschlechtstrieb in  
Ordnung zu bringen.* Ein Gespräch zweyer Freunde. Blos für  
Jünglinge. 1791. 92 S. 8. Rec. empfindet einen fast natürlich ge-  
wordenen Widerwillen gegen lange wortreiche Titel: daher auch  
der lange Titel dieser Schrift, er muß es gestehen, ihm nicht viel  
erwarten ließ. Aber durch dieses Mißtrauen geschah dem Vf.  
Unrecht, der sich hier als einen Mann von Kenntnissen, von gu-  
tem Willen und von ausgezeichnetem Muth zeigt. Er hat in  
öffentlichen Blättern bekannt machen lassen, daß es ihm gelun-  
gen sey, den von der Selbstbefleckung ergriffenen jungen Men-  
schen aus der studierenden Klasse die Versicherung geben zu kön-  
nen, daß sie hinfors von ihrer unglücklichen Gewohnheit gänzlich  
zurückgebracht und ihre traurigen Gesundheitsumstände in eine  
möglichst gute Verfassung wieder gesetzt werden sollen. Freylich  
viel versprochen! Indessen rechtfertiget er diese Versicherung  
durch gegenwärtige kleine Schrift, in welcher er, nach Darstel-  
lung des aus der bewußten Seuche entstehenden Menschenelendes  
und der Nothwendigkeit, ihm nach Möglichkeit entgegen zu  
arbeiten, erst die Ursachen des auf großen und kleinen Schu-  
en eingerissenen Uebels ätzt und sodann das von ihm gefundene  
Gegenmittel bekannt macht. Die ermeldeten Ursachen sind nach  
seiner Meynung: 1) Die Unbekanntschaft vieler Lehrer und Er-  
zieher mit den äußeren Kennzeichen des Uebels; 2) die große  
Anzahl der Schüler, welche die individuelle Kenntniß, Beobach-  
tung und Behandlung fast unmöglich macht. 3) Mangel an Wach-  
samkeit der Aufseher. 4) Mangel an Theilnehmung der Erzieher  
an der wahren Glückseligkeit ihrer Zöglinge. 5) Sorglosigkeit  
dieser Erzieher in Ansehung der Beschäftigungen, womit die Zög-  
linge ihre Erholungsstunden zubringen. Die Anwendung des von  
ihm gefundenen Gegenmittels besteht in folgenden Punkten: 1)

Daß die Onaniten in den Schul- und Erziehungsanstalten aufge-  
funden, 2) Daß sie von den gefunden und unverdorbenen abge-  
sondert werden. 3) Daß die Ursache dieser Absonderung durch-  
aus verschwiegen gehalten werde. 4) Daß die Leidenden auf be-  
sondere zu diesem Behuf zu errichtende Institute gebracht werden,  
wo für ihre Besserung und Heilung sowohl, als für die Fortsetzung  
ihrer Studien Sorge getragen wird. Diese Institute bedürfen,  
nach unsers Vf. Meynung, keiner öffentlichen Unterstützung;  
sondern können Privatunternehmungen seyn und werden sich durch  
die Frequenz der Zöglinge selbst erhalten.

Nachdem er die ihm möglich scheinenden Einwürfe gegen  
ein solches Project vorläufig beantwortet hat, giebt er nun die  
Idee eines solchen Instituts, dessen Charakter darinn besteht, daß  
die Zöglinge zweckmäßig belehrt, in beständiger Aufsicht und  
dienlicher Diät, besonders während der Erholungsstunden in un-  
unterbrochener Thätigkeit und, so viel nötig ist, in ermüdender  
Beschäftigung erhalten werden; daß sie Gelegenheit zu gesittetem  
und ernsthaften Umgange, auch mit Frauenzimmer von edlen Sit-  
ten, haben; daß aber solche junge Menschen, die alier Vorsicht  
ungeachtet, dennoch des gerügten Lasters schuldig befunden wür-  
den, ohne Verzug vom Institute getrennt und nach Hause ge-  
schickt werden.

Nach Darlegung dieser Ideen, erklärt der Vf., daß er selbst  
ein solches Institut zu errichten entschlossen sey, ohne jedoch durch  
Nennung seines Namens oder des Platzes, wo das Inst. seyn soll, das  
Gesetz der Verichwiegtheit zu verletzen. Nur soviel sagt er, daß  
es eine unmittelbare Stadt im Brandenburgischen sey, die sich durch  
eine gesunde und angenehme Lage auszeichne. Obgleich von des Vf.  
Ideen, wenn sie zur Ausführung kommen sollten, manche noch  
wird modificirt werden müssen; so glaubt Rec. doch, daß dieser  
Vorschlag im Ganzen nicht nur Beyfall, sondern auch den Dank  
und die Unterstützung des Publikums verdient: denn Einer, der  
thätige Hülfe anbietet, ist mehr werth als zehn andere, die das  
Uebel bloß befeuchten und allenfalls guten Rath geben. Die  
Schrift ist an die Glieder des königl. preufs. Oberschulcollegiums  
adressirt.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

1) KOPENHAGEN, b. Proft: *Novi Testamenti Versiones Syriacae, simplex Philoxeniana et Hierosolymitana. Deum examinatæ et ad fidem Codd. Manuscriptorum Bibliothecarum Vaticanæ, Angelicæ, Aſſemanianæ, Medicæ, Regiæ aliarumque novis obſervationibus atque tabulis ære incilis illustratæ a Jac. Ge. Chriſtiano Adler, in Univ. reg. Havniensi Theol. Prof. Eo. et ad aed. Frideric. Gerimanorum verbi div. interpretis, Acad. reg. ſcient. Neapol. Societatis ant. Londin. Voſſcorum Velitris, et Arcadum Romæ Soc. 1789. 4. 206 S. u. VIII Kupfertafeln. Mit einer Dedication an die Cardinäle Garampi und Borgia.*

2) Ebend: *Epistolæ duæ, una R. P. Augustini Anton. Georgii, Eremit. Augustin. Procuratoris Generalis, altera Jac. Ge. Chr. Adleri; in quibus loca nonnulla operis Adleriani de Verf. Syr. N. T. — examinantur. 1790. 4. I B.*

Dies gelehrte Adlerische Werk, zu welchem Nr. 2. ein Nachtrag ist, zerfällt von selbst in drey Theile. Der erste und kleinste enthält Bemerkungen über Miſſe der Verſio ſyra ſimplex. Von 8 mit altsyriſchen Buchſtaben geſchriebenen Codd. werden hier Literarnotizen über ihr Alter, zum Theil Schriftproben, aus dem ältesten, dem Cod. Syr. Vatican. XII. von a. C. 548. auch eine Probe von VV. LL. aus dem Anfang des Matthäus, mitgetheilt. Beyläufig erklärt hier Hr. A. die Benennung Eſtrangelo durch *Evangelienſchrift* nach dem arabiſchen سطر

سطر (Von *εργονολος* hätte man jenes Wort schon deswegen nie ableiten ſollen, weil es mit *thet*, nicht mit *tav*, geſchrieben iſt.) Die übrigen ſieben Miſſe verglich Hr. A. nur an wenigen Stellen. Er fügt ihnen eine neue Klasse *Nestorianiſcher* Handſchriften jener Verſion bey, die dem Inhalt nach eine eigene Recenſion der Syra ſimplex ausmachen, in der Schriftart aber zwischen den altsyriſchen (Eſtrangelo) und den neuſyriſchen Buchſtaben das Mittel halten. (Ob dieſe Schriftart den ſyr. Nestorianern eigen ſey, und alſo die Nestorianiſche genannt zu werden verdiene, findet Rec. nicht erwieſen. Selbſt ob der zuerſt beſchriebene Codex Vatican. Syr. XVI. unter die von Nestorianern geſchriebene zu zählen ſey, iſt ihm zweifelhaft, da nach S. 23. eine Randanmerkung bey demſelben ſagt: *unſere Jacobitiſche* Handſchriften ſchreiben am Ende bey den Verbis im Foemininum ein *Jud*, die Nestorianer aber nicht! Iſt denn nicht im Codex ſelbſt demnach dieſes Indicium *Jacobitiſcher* (d. i. Eutyſchianischer) Orthographie? Da in der Unterſchrift A. L. Z. 1793. *Zweyter Band.*

nur noch der Name des Orts, aber ohne alle Anzeige, wozu dieſer angemerkt ſey, zu leſen iſt, ſo würde der Umſtand, daſs dort *Mosul* noch zu leſen iſt, für den Nestorian. Urfprung des Mf. nicht entſcheiden. Würde wohl ein Jacobite ſich leicht einer Nestorianiſchen Handſchrift bedient haben?) Von 5 ſolchen Miſſen zu Rom und einem zu Amſterdam in der Bibliothek des dortigen Gymnaſiums werden hier Notizen gegeben. Das letzte vom J. Chr. 1700 hat 1 Joh. V, 7. am Rande. Ob *von der erſten Hand?* wird nicht angemerkt. Es kam als Geſchenk zwischen den Jahren 1715 — 1718 an Schaaf von dem damaligen Biſchof der Thomaschriften zu Malabar. (Aus dieſer Handſchrift könnte ſich S. 33. alſo, wenigſtens zum Theil, die Frage, welche Michaelis in ſeiner Einleitung ins N. T. §. 56. S. 387. gethan hat, beantworten laſſen: Wie weit die indianiſchen Chriſten ihre ſyr. Kirchenverſion nach der Vulgate geändert haben? Dahin gehört wahrſcheinlich der Zuſatz von 1 Joh. 5, 7. um ſo mehr, als derſelbe wie *editio Complut.* und *Cod.*

*Ravianus* εἰς ἐν (حسي) nicht ἐν allein hat, in den Worten: καὶ ἄτοι οἱ τρεῖς ἐν εἰσι. — Wenn hier Hr. A. zugleich vermuthet, daſs das, was man für eine Verſio karkuphenſis ſyr. halte, bloß ein Codex inſignis vulgatae ſyr. verſionis ſey, ſo iſt doch noch dagegen zu bemerken, daſs die Karkuphiſche und Heracleenſiſche *Recenſion* bey Aſſemani Biblioth. Or. p. 283. a. T. II. parallelſirt werden. Auch wird eben daſelbſt S. 500. ein Codex ſyr. beſchrieben, welcher unter dem Titel *Onomaſticon* enthalte: *lectiones V. et N. Ti juxta traditionem Karkaphitarum h. e. Syrorum in montanis habitantium.* Immer alſo würde man zwar nicht eine eigene Verſion, aber doch eine beſondere *Recenſion* einer ſyriſchen Hauptverſion unter dieſem Namen zu ſtatuirn haben. Barhebraeus könnte dann doch Recht behalten, daſs die Nestorianer der Karkuphiſchen *Recenſion* folgen. — S. 35. iſt wohl in den Worten: *loci nonnulla Sacri contextus ad dogmata Nestorianorum vel Eutyſchianorum accommodata videntur* zu leſen: *contra Eutyſchianos?* Auch, wenn S. 39. Winke gegeben werden, daſs unſere Ausgaben der Syra ſimplex manches mit der *Nestorianiſchen* Recenſion Uebereinstimmendes haben, ſcheint der S. 40. bemerkte Umſtand, daſs Moſes Meredinenſis ein *Jacobite* oder Eutyſchianer war, und ſein N. T. für Jacobiten beſtimmte, deren Patriarch ihn deswegen abgeſchickt hatte, vielmehr auf eine andere Spur zu leiten. Die Leſart ἐν ζυμῇ 2 Cor. 5, 8. kann die Nestorian. Abkunft einer Handſchrift nicht erweiſen, da auch die Jacobiten u. a. orientaliſche Parthien, wie Hr. A. ſelbſt S. 37. anmerkt, *Oterg* ἐν ζυμῇ (mit gefäuertem Brode) feyern. — Zu dieſer neuen Beyträgen von Notizen über Codd. Syrae ſimplicis wollen wir bey dieſer Gelegenheit noch bemerken

dafs die Nachricht eines Freundes, welche Michaelis in seiner Einleitung ins N. T. §. 53. no. 4. S. 369. IV. Ausg. beybringt: „Auf der Weimarischen Bibliothek sey ein Exemplar der Antwerpischen Ausgabe dieser Version in g., bey welchem jemand aus einem Codice Vierrest, den er aber nirgends beschreibet, Varianten beygezeichnet habe;“ dafs also dies Exemplar der Kritik wichtig wäre;“ bey näherer Untersuchung unrichtig erfunden wird. Jene Octavausgabe existirt auf der Weimarischen fürstl. Bibliothek, und hat auf durchschossenen Blättern Varianten, denen bald das Zeichen *Aufrivacum* bald *Viennoise* beygeschrieben ist. Dies ist aber nichts als eine, in nicht gar vielen Stellen angebrachte, Collation mit der Wiener Ausgabe. Ein besonderes Titelblatt hat diese Antwerpische Octavausgabe nicht.)

Der zweyte Abschnitt ist der *Philoxenianischen Version*, wie sie Thomas von Charkel, welcher auch, wie Philoxenus S. 49. Bischof zu Mabug war, zu Alexandrien gemacht hat, gewidmet. Die Geschichte dieser buchstäblicheren syr. Uebersetzung wird durch die von Hr. A. angeführten Data hinreichend ins Licht gesetzt. (Nur an der gewöhnlichen Meynung, dafs Mabug und Hierapolis einerley Ort sey, zweifelt Rec., und hält vielmehr Hierapolis für das jetzt so genannte *Jerabulus*, nahe bey Mabug. Wie aus Tripolis jetzt Tarabulus gemacht ist, so ist Jerabulus gerade das alte Hierapolis. Vgl. Paulus Sammlung merkwürdiger Reisen in den Orient I. Th. in den Anmerkungen S. 333. Ueber die Zeichen, nach welchen einiges als in griechischen Handschriften mangelnd angegeben wird, hat sich Hr. D. Storr bey der Recension dieses Werks in den Tübinger gel. Anzeigen (85. Stück) für dreyerley Quellen erklärt. Sie können nach seiner Untersuchung theils noch von dem ersten Uebersetzer Polycarpus, theils von dem Revisor, Thomas, theils von andern, die einen griechischen Codex irgend zu Rath gezogen, herrühren. Von der philoxenianischen Version hat Hr. A. sechs Misse selbst untersucht. Das erste, Cod. Evang. Medicco-Florentinus de anno C. 757 hält er für rein philoxenianisch, noch ohne Einmischung der Revisor des Thomas. Ein Codex Parisinus vom J. 1212 giebt an, dafs Mar Paulus (ob vielleicht eben der mit Uebersetzung des A. T. beschäftigte Bischof von Taron?) die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8. ins Syrische übersetzt habe. Die Uebersetzung des Mar Paulus von dieser Anekdote stimmt fast ganz mit unserm recipirten griechischen Text überein. (Zu der Section S. 76, welche überschrieben ist: *alii Codd. a nobis non examinati*, lassen sich noch folgende Zusätze machen. Das von Storr (s. dessen Obs. p. 21. u. 61 — 64.) entdeckte Fragment philoxenianischer Version ist hier übergangen. Auch bleibt die Frage übrig (vgl. Paulus accurator Mstorum, *quibus versio N. T. Philoxeniana continetur, Catalogus* p. 10. 11.) ob nicht Cod. Aseman. III. wenigstens im Evangelio Johannis auch ein Fragment der philoxen. Version enthalte? Der Gebrauch von  $\omega$  statt des Artikels  $\delta$  im Anfangsvers des Evang. Johannis = welchen allein Asemani bey White, in dessen Ausgabe der philoxen. Evangelien zum Abdrucken gegeben hat = verrieth eine Buchstäblichkeit, wie die philoxenianische Ver-

sion sie hat, eben so sehr, als jenes bekannte  $\omega$  für die hebr. Nota Accusativi  $\omega$  die Fragmente des Aquilas kennbar macht. Da Hr. A. S. 78. von einem florentinischen Ms. der syrischen Apokalypse spricht, so erwartete Rec. hier auch nähere Erörterung über das syrische und karshunische Ms. der Apokalypse, welches sich nach Hn. Adlers bibliischkritischer Reise nach Rom (Altona 1783.) S. 172. in der Bibliothek der Propaganda zu Rom findet. Hr. A. sagt dort: Unter den syrischen (Missen) ist das beste Stück die Offenbarung Johannis, syrisch und karshunisch. Gezeichnet N. XX. A. g. Syrische Misse der Offenbarung und der vier, erit von Pocock herausgegebenen, Briefe verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, weil von der Uebersetzung dieser Antilegomenen weder der Vf. bis jetzt bekannt, noch auch dies entschieden ist, ob nicht mehrere, vielleicht ältere, syrische Versionen davon existirten. Im Catalogus Mstorum Angliae T. I. nr. 3980., auch im Urischen Catalog der Bodleiana p. 2. nr. 6. wird unter das Sam. Clericus (Cloche) Misse ein Cod. angegeben, welcher *partem Apocalypsis* enthalte. Dieser aber ist, wie Rec. selbst sah, nicht ein Cod. chartaceus, und scheint etwa zur Uebersetzung in Syrischem abgeschrieben zu seyn. Das Ms. der philoxenianischen Evangelien, welches schon Ed. Pocock, laut seiner Vorrede zu seiner Ausgabe der bis dahin ungedruckten syrischen Version der 4 katholischen Briefe, von einem Freunde communicirt erhalten hat, ist vermuthlich kein anderes, als der sogenannte Cod. Oxon. Philoxenianus oder Cod. NE. A. 28. der Bodleyanischen Bibliothek bey Ridley nr. 9. Dasjenige Ms. der Bodleyanischen Bibliothek aber, aus welchem Pocock jene 4 Briefe selbst genommen hat, ist, so viel Rec. weifs, noch immer unbekannt. Erst seit Rec. sich nicht mehr durch den Augenschein belehren kann, ist er auf die Vermuthung gekommen, die Quelle jenes Pocockeschen Anecdorems möchte der Cod. Bodl. A. 2909. bey Uri p. 5. nr. XIX. seyn. Nach Pocock nemlich enthielt der Cod., welchen er gebrauchte, neben den 4 noch ungedruckten auch die übrigen katholischen Briefe und die Acta apost. Eben diese nicht häufige Combination von biblischen Stücken giebt Uri als den Inhalt seines Cod. Syr. XIX. an, beschreibt ihn aber zugleich als ein auf Papier geschriebenes, nicht altes Exemplar. Vielleicht ist er eine bloße Copie des von Pocock als Original seiner Ausgabe genutzten Manuscripts. Für einen lebenden Band der Loebner Polyglotte hatte Sam. Clarke aus einem Pocockeschen Codex die philoxenianischen Evangelien abgeschrieben. s. Källey Diss. bey seinem Cod. 10. Dies Transcript existirt noch sub no. 316 Pocock. s. Uri's Catalog Codd. Syr. p. 4., ohne dafs das Original desselben bekannt ist. Das Ms. der syr. Apokalypse, aus welchem *de Dieu* seine Ausgabe genommen hat, nennt Hr. A. auch nicht. Es ist jetzt auf der Leydner Bibliothek „ex legato Ill. Josephi Scaligeri“ in klein 3. mit syrischen Curfivbuchstaben auf Seidenpapier, sehr lesbar geschrieben. Bekanntlich sollte der Abschreiber desselben, ein gewisser Caspar, wie de Dieu drucken liefs, „e regione *Hannastarum*“ (אנאסטר) seyn. La Croze sah richtig, dafs אַנאסטר *Indorum* dafür zu lesen sey. Es steht aber auch dies Wort, wie Rec. gesehen hat, wirklich gerade so im Ms. selbst. De Dieu

Dieu überfah bloß den zum *ϕ*, *d* gehörigen Punkt, weil er nicht zunächst bey diesem Buchstaben, sondern mehr unter dem vorhergehenden *n* stand. Er zog dagegen eines von den obenüber geschriebenen Punctis ribbutauch noch zum *ϕ*, *d*, wodurch dies ein *ϕ* wurde. Von eben diesem Caspar dem Indier ist in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle ein *Lectionarium syriacum*, welches nicht im Orient, sondern zu Rom 1530, ebenfalls mit syrischer Curfschrift, geschrieben ist. Die Hallische Bibliothek bekam also dies Ms. nicht, wie Michaelis Einleitung S. 411. §. 61. vermuthete, aus Tranquebar. Der Abschreiber war, da er sich in Italien aufhielt, nach dem Titel des Haller Msc. als Schreiber bey der Propaganda angestellt. Man kommt durch diese Vergleichung dem Ursprung des Originals der jetzt gedruckten syrischen Apokalypse näher. Es ist wohl eine bloße Abschrift eines in Italien damals vorhandenen Codex.) Merkwürdiger wäre eine genauere Untersuchung über den Cod. Bibliothecae S. Marc. PP. Dominicanorum no. 724. zu Florenz, weil dort die uns bekannte syrische Apokalypse als ein Theil der philoxenianischen Version angegeben seyn soll. (f. White ed. vers. Philox. p. XV. Die kleine Probe, welche Hr. A. davon erhalten hat, giebt sogar einen Beweis, daß sie, wie die philoxen. Version, mit Asterisken versehen war. Dennoch schreibt Hr. A. die syrische Apokalypse aus innern Gründen S. 79. einem andern Vf. zu, als dem Uebersetzer der philoxenianischen Evangelienversion.

Nach den Literarnotizen von der philoxenian. Version folgen die Marginalanmerkungen, welche Hr. A. in denen von ihm betrachteten Handschriften der Evangelien jener Untersuchung beygezeichnet angetroffen hat. Er zieht aus dieser Collection am Ende das Resultat, daß der Margo der philoxen. Version unter 180 Varianten, ungefähr 130mal mit den Codd. B. C. D. L. r. 33. 69. Urb. 2. Vindob. 31. al. übereinstimme, mit Cd. D. (d. i. Cantabrig.) aber komme er allein 13mal überein. Die Codd. welche Thomas von Charkel bey seiner Revision gebrauchet habe, seyen demnach gar nicht von der konstantinopolitanischen Recension, sondern vielmehr theils von der abendländischen theils von der alexandrinischen gewesen. (Sollte man aber so geradezu annehmen können, daß alle Varianten in den Marginalien der jetzigen Handschriften von der philoxenian. Evangelienversion des Thomas von Charkel sich herschreiben? Man sieht zwar aus der Randnote bey Matth. 25, 1. S. 93. daß der Revisor auch andere als alexandrinische Msc. bey der Hand hatte. Aber die Anmerkungen des Cod. Parisin. Reg. XXIII. schreibt Hr. A. selbst S. 56. den Abschreibern zu. — Bey Matth. 22, 15. erklärt der Rand das im Text stehende *illaquearunt* durch die Glosse *ⲁⲛⲓⲛⲓⲛⲓⲛⲓ* und Hr. A. glaubt, daß in diesem Wort vielleicht statt des *ⲁ* zwey *ⲓ* zu lesen seyen. *ⲁⲛⲓⲛⲓⲛⲓ* übersetzt er alsdann *oculto*. Vermuthlich ist zur Emendation bloß nöthig, das *ⲁ* caph auszulassen. Alsdann ist der Sinn: *quasi in laqueis*. —

Uebrigens sind dergleichen Glossen doch wohl für den Revisor Thomas allzu geringfügig und eher eines schwächeren Lesers Zusätze.)

Im dritten Abschnitt führt uns Hr. A. zu der von ihm entdeckten syrischen Version, welche Michaelis die Hierosolymitana getauft hat. Sie ist, nach Hr. A. *utraque antecedente (Simplici et Philoxen.) nisi antiquior, certe multo praesantior*. Für eine neue Entdeckung hat man gar leicht einige Vorliebe. Gegen das sehr hohe Alter dieser Uebersetzung giebt schon die Menge griechischer Worte S. 141. welche in ihr vorkommen, einen nicht geringen Grund. Sogar *ἄλος, κκίσιος, εχλος, και γαρ, η γαρ, μαλλον* u. dgl. Worte sind hier aufgenommen.

Das Msc. in welchem Hr. A. diese in jedem Fall sehr schätzbare Entdeckung machte, ist Cd. Vatican. Syr. XIX. vom J. Chr. 1030. Zum Unglück enthält er nur Pericopen aus den Evangelien. Er ist zu Antiochia in Syrien geschrieben und dann nach Caucaba in Arabien gekommen. (Zu denen S. 145. 146. als dunkel angeführten Worten bemerkt Rec. daß *ⲁⲛⲓ* vermuthlich ein Schreibfehler sey, statt *ⲁⲛⲓ* vom Verbum *ⲁⲛⲓ* dessen *ⲓ* oft nach der *Syllaba praeformativa* wegfällt *ⲓⲟⲩⲁ* Luc. 6, 10. erklärt er sich als gleichbedeutend mit *ⲓⲛⲓ* Es scheint eine Glosse aus Marc. 3, 5. zu seyn,

wo *περιβλεψαμενος αυτος μετ οργης* steht. *ⲁⲛⲓ* hat bey dem Uebersetzer wenigstens in der angegebenen Stelle Joh. 6, 28. wirklich nicht die Bedeutung von *εργαζομαι*. Man übersetze: *quid faciamus, ut simus scientes (scimus) opera Dei*. *ⲁⲛⲓ* *ⲉⲛⲓⲛⲓ* Marc. 2, 4. vergleicht Rec. mit *ⲛⲟⲩⲓⲛⲓ* *lapillus*. Die Träger brachen, nach dem Ue-

bersetzer, den aus Kies und Sand bestehenden Fußboden, des *ⲟⲩⲉⲛⲟⲩⲟⲛ* auf, um den Kranken vor die Füße Jesu ins untere Zimmer herabzulassen. Die Beyspiele S. 147. nach denen der Abschreiber des Codex bisweilen auch in der ersten Person des Futurum ein *ⲓ* setzte, scheinen sich so zu erklären, daß derselbe nur den Vocal *ⲓ* oder *ⲉ*, wenn ihn die erste Sylbe haben soll, bisweilen durch *ⲁ* gleichsam als durch eine *mater lectionis* anzeige.

Das Wort *ⲁⲛⲓ* S. 151. Matth. 27, 27. für *στειρον* ist unsers Furchtens nichts anders als das lateinische *castra*, nach der Bedeutung: Standquartier, Soldaten im Standquartier. S. 191. ist die Beschuldigung gegen Papias hart und historisch unrichtig: *Ex Evangelio sec. Helyaeos arcessito (pericope de adultera) et nostro affuta a Papias teste Eusebio Hist. l. 3. c. ult.* Eusebius bezeugt bloß, daß Papias diese und andere dergleichen Anekdoten, welche im hebr. Evangelium vorkamen, auch zu erzählen eine Freude gehabt habe.)

Unter 165 Varianten stimmt die neuentdeckte Version eifmal mit dem Cd. D. (Cantabrig.) allein überein, vierzehnmal mit ihm und wenigen andern zugleich, 45mal mit Manuscripten, die mit der Cambridger Handschrift verwandt sind. Mit dem Vatican. Codex allein

stimmt sie dreymal zusammen, mit andern demselben verwandten Manuscripten 82mal. Die Philoxomianische Version neigt sich also mehr zur Classe des Cod. Cantabrig. Die Ostaramäische etwas mehr zur Classe des Cod. Vaticanus. Beide Versionen sind demnach noch mehr als die Simplex mit der occidentalischen Recension verwandt. Die Ostaramäische liebt besonders Additamenta. Die verdächtigen letzten Verse des Marcus haben an ihr einen Zeugen weiter gefunden. Eben so die Engelsanekdote Joh. 5, 3, 4. und 19, 30. das Zerreißen des Vorhangs im Tempel. Die Geschichte von der Ehebrecherin ist einem eigenen Tag zugetheilt, dem Feyertag der heil. Pelagia den 8 Octob. Sie stimmt hier meist mit dem Cod. Cantabr. überein. (Uebrigens scheint irgend eine gelehrte Hand in die Uebersetzung Einfluß gehabt zu haben. Rec. schließt dies aus zweyerley Spuren. Einige Stellen sind, ohne Beytritt von andern Manuscripten, mit Commentarien der Kirchenväter übereinstimmend. Eine solche alleinige Uebereinstimmung bemerkt (S. 201.) Hr. A. mit Origenes Matth. 19, 19. mit Chryostomus Joh. 15, 1. mit Cyrillus Joh. 18, 13. Weit öfter aber stimmt sie, nur unter dem Beytritt weniger Mscrpt., mit Origenes und Chryostomus zusammen. Diese Harmonie ist also wohl nicht dem Codex, aus welchem der Uebersetzer schöpfte (sonst würde sie durchgängig seyn), sondern eher einer Revision irgend eines im jenen P. P. belesenen Syrsers zuzuschreiben. Die andere Spur einer gelehrten Uebersetzung findet Rec. in manchen vermeyntlichen Verbesserungen des Textes, wodurch nur ein Gelehrter Misverständnisse zu heben zur Absicht haben konnte. So wird Joh. 17, 10. weggelassen: *και τα εργα παντα σα εστιν* C. 18, 13. werden statt der Worte *ην γαρ πενθερος τς Καιαφας* am Rande schon aus v. 24. beygesetzt: *et Annas misit eum ad Caipham*. Vermuthlich weil, was von v. 15. an erzählt wird, bey Caiphas geschehen ist. c. 19, 28. nach *η γραφη* der Beysatz: *dedervunt mihi in siti mea acetum*.)

Den Einwurf gegen das Alter der Version, welcher aus der eingemischten Menge fremder Worte entsteht, macht sich Hr. A. am Ende selbst, antwortet aber, daß doch der Talmud von Jerusalem, welchen man ins vierte Jahrhundert setze, eben diese Beymischungen griechi-

scher und lateinischer Ausdrücke habe. (Die Glossé aus Chryostomus Joh. 15, 1. würde in jedem Fall die Version frühestens ans Ende des IV. Jahrh. rücken lassen. Ueberhaupt läßt sich, so lange man die Version bloß aus Excerpten kennt, noch nichts hinreichendes über ihr Alter aus ihrem Innern aufführen. Sie verdient es sehr, ganz entdeckt zu werden. Aber selbst ob sie ganz existire, ist wohl noch nicht außer Zweifel. Man könnte auch bloß die Pericopen des Evangelium allein neu übersetzt haben, um sie dem Volke in einem ihm verständlicheren Dialekt vorlesen zu können. Dafs sie unter dem Namen: *Hierosolymitana*, einmal eingeführt worden ist, bedauert Rec., weil die Benennung leicht zu dem Irrthum Anlaß geben kann, wie wenn sie für Judäa bestimmt gewesen wäre. Und doch gab es wahrscheinlich in dem Zeitalter, in welches die Entstehung der Version gesetzt werden kann, keine chaldäische Christen mehr in der Gegend von Jerusalem.)

Nach einem kleinen Appendix von Varianten zum philoxenianischen Matthäus und Marcus folgt ein sehr schätzbarer Beytrag zur syrischen Paläographie aus den bisher beschriebenen Mscrpt. auf VI. Kupfertafeln.

In der Schrift Nr. 2. die als Anhang zu der bisher recensirten ausgegeben wird, wünscht der bekannte gelehrte Augustiner Generalprocurator, Georgii, zweyerley. Einmal: man sollte den Dialekt der dritten syrischen Version den chaldäisch-nabathäischen nennen, weil Abulpharag, bald im Anfang seiner ersten Dynastie, diesen dritten Dialekt der syrischen Sprache den allerunreinsten nenne. Er legt ihn den Einwohnern der assyrischen Gebirge und der Dörfer von Irak bey. — A. antwortet, daß man den nabathäischen Dialekt aus Proben noch gar nicht kenne, und es noch mehrere unreine syrische Dialekte gebe z. B. den mendäischen. Die zweyte Bemerkung betrifft die Jahrzahl in der Unterschrift eines Codex der angelischen Bibliothek. Die Bemerkung wegen des chaldäisch-nabathäischen Dialekts verdient weiteres Nachspüren, da nach dem vierten Jahrhundert weit eher eine solche ostaramäische Uebersetzung in der Gegend der assyrischen Gebirge und von Irak als zu Jerusalem nöthig gewesen seyn kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Berlin, b. Schöne: *Portes nulle zur Nachsicht bey Fouragegeschäften*, enthaltend die Verhältnisse der Körnerforten gegen einander und deren Reductionen, die Berechnungen der Verhältnisse des Schlesiſchen, Sächsiſchen, Böhmischen, Polnischen und Russischen Maasses gegen den Berliner Scheffel nebst verschiedenen Arten des Aufmaasses, vorzüglich aber der Berechnung aller bey der Königlichen Preussischen Armee angenommenen und approbirten Rationssätze sowohl in schweren Körnerforten als Hafer allein mit gleich beygefügtten Reductionen der ersteren, herausgegeben von *Jacob Danziger*, Calculator bey dem Königlichen Preuß. Feld-Fourage-Depot zu Schwedt. 1792. 116 S. gr. 8. (8 gr.) — Der lange Titel macht hier eine nähere Angabe des Inhalts unnöthig. Die Kaufleute pflegen dergleichen

zum voraus berechnete Tafeln Rechenknechte zu nennen, und gar nicht unrecht; denn sie sind nothwendig und brauchbar, ohne eigentliche Kunst zu erfordern. Hr. D. hat sie bey Gelegenheit der preussischen Rüstung wider Oesterreich und Rußland erst zu eignen Gebrauch gerechnet, und dann zum Nutzen der Magazinbeamten drucken lassen, die aber nun am Rhein freylich in vielen Tafeln anstatt der *Tschutwert* lieber *Septiers* und *Malter* berechnen zu finden wünschen möchten. Die Schreibart des *H. D.* ist sehr unrein, da er so gar die *Quantis*, ihm abhalten u. dgl. schreibt. Wer sich aber überhaupt einem Begriff von den Verpflegungsgeſchäften bey einer Kriegesheer machen will, der findet seine Befriedigung viel besser in dem *Weinberg Schrapelschen Feldkriegsmagazin*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. April 1793.

## OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Höcke: *Bemerkungen über den Geist der neueren Landwirthschafts-Gesetze in Dänemark, und die dagegen erregten Beschwerden, von C. U. D. von Eggers. 1792. 5 Bog. gr. 8.*

**D**ie in diesen wenigen Bogen enthaltene kurze pragmatische Geschichte der neuen landwirthschaftlichen Gesetze in Dänemark wird jedem willkommen seyn, welcher eine zusammenhängende deutliche Kenntniß von dem Ursprunge, Fortgange und Werthe dieser Gesetze, und von der Beschaffenheit der dagegen erregten Beschwerden zu erlangen wünschet. Hiedurch konnte auch der Vf. seinen in der Vorrede (S. 6. 7.) angezeigten Zweck: die Rechtmäßigkeit dieser Gesetzgebung aus ihren Grundätzen und durch actenmäßige Berichtigung der von ihren Widersachern angeführten Thatfachen zu erweisen, und die bey vielen Gutsbesitzern annoch herrschenden Zweifel dagegen zu widerlegen, am füglichen erreichen.

Ohne sich bey vorgängigen Beweisen von der Nothwendigkeit einer Reform in dem persönlichen und ökonomischen Zustande der dänischen Bauern zu verweilen — welche schon aus den nach der Zeitfolge beschriebenen Anordnungen und den angeführten richtigen Bemerkungen genugsam hervorleuchtet — hat er den Anfang seines historischen Berichts mit demjenigen Zeitpunkt gemacht, da die dänische Regierung ihre ernstliche Absicht, dem Ackerbaue, durch Abstellung verschiedener Mißbräuche und durch Verbesserung des Zustandes der Bauern, aufzuhelfen, unter der Regierung des letztverstorbenen Königs durch Aufhebung der Gemeinheiten, und unter dem jetzigen Könige durch Errichtung eines General-Landwesens-Collegiums, durch Bestimmung der Frohdienste und durch die unersagte Niederlegung der Bauerhöfe, zuerst zu erkennen gab. Diese Vorbereitungen zu weiteren Fortschritten erweckten den Geist des denkenden Theils der Nation zu Nachforschungen über den bisherigen Zustand der dänischen Landwirthschaft, und veranlaßten wechselseitige Druckschriften für und wider desselben Fortdauer, wovon das Resultat sehr deutlich dahin ausfiel, daß jene Verfassung sowohl nicht gesetz- und constitutionsmäßig, als auch dem möglichen Ertrage der Landwirthschaft, der Bevölkerung und der Wohlfahrt des Staats nachtheilig sey. Von beiden hat der Vf. überzeugende Beweise, in Absicht des Erstern aus den Gesetzen und der Staatsverfassung in Dänemark, und im Betreff des Letztern aus angestellten Untersuchungen und hierauf gegründeten Berechnungen, beygebracht. Da sich die Ueberzeugung

A L. Z. 1793. Zweyter Band.

hievon schnell und weit ins Publicum verbreitete; so war sicher zu erwarten, daß man bey der ersten günstigen Gelegenheit die wirksamsten Mittel ergreifen werde, dem wichtigsten Nahrungsgewerbe — dem Ackerbaue — seine ganze ihm eigenthümliche Wohlthätigkeit, und der unentbehrlichsten Menschenklasse dem gemeinen Landmanne — die wesentlichen Erfodernisse hiezu — Freyheit und Eigenthum — zu verschaffen. Hiezu gab im Jahr 1786 die königl. Rentekammer Veranlassung; denn auf ihre Vorstellung wurde noch in eben diesem Jahre eine Commission niedergesetzt, um, nach genauer Untersuchung, Vorschläge zur Bestimmung aller derjenigen Punkte zu thun, welche bey dem gegenwärtigen Verhältnisse zwischen Bauern und Gutsheern entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich durch die Gesetze entschieden wären. Von den Mitgliedern dieser Commission, von ihrer Einrichtung und ihren Beschäftigungen, von ihren durch den Druck öffentlich bekannt gemachten Verhandlungen, von den dadurch veranlaßten Streitschriften, und von den von ihr bewirkten Gesetzen wird ausführliche Nachricht ertheilt. Vorzüglich wichtig und merkwürdig unter ihren Arbeiten sind die Vorschläge zur Festsetzung des Verhältnisses zwischen den Gutsbesitzern und den Pachtbauern, in Rücksicht auf die Höfe und den jenen schuldigen Gehorsam, ingleichen wegen Aufhebung der Heimatspflicht des Bauerstandes und die dadurch bewirkten königl. Verordnungen, wozu ferner die noch nicht vollendeten Bestimmungen wegen der Hofdienste, der Zehnten und der Erbfolge der Bauern kommen werden. In den dieser Commission ertheilten Vorschriften und in ihrem Verfahren wird jeder unbefangene Leser deutliche Spuren sorgfältiger Prüfung, bedachtamer Ueberlegung und vorlichtiger Entschliessung antreffen. Nicht allein aber ihr, sondern auch noch andern, wahrscheinlich durch sie zu gleicher Thätigkeit für landwirthschaftliche Gegenstände ermunterten Landescollegien hat Dänemark einige von denselben veranlaßte neuere heilsame Veranstaltungen zu verdanken; z. B. die freye Ein- und Ausfuhr des Korns, die jedermann in Jütland zugeständene Befugniß, Ochsen und anderes Vieh zu mähen und zu verkaufen, die Verwandlung der Naturlieferungen am Korne in eine mäßige Geldabgabe, die Abschaffung verschiedener Mißbräuche bey Bestimmung der Pachtcontracte.

Ungeachtet der in ihren Zwecken und Mitteln sichtbaren Weisheit und Wohlthätigkeit dieser Gesetzgebung konnte es doch nicht fehlen, daß sie nicht Mißvergnügen und Beschwerden veranlaßte: da sie den Bauerstand von den Fesseln der Leibeigenschaft und andern widernatürlichen Bedrückungen entledigte und dadurch den Gutsbesitzern einige, lange mißbräuchlich genossene, theils

theils wahre, theils eingebildete, Vortheile entrifs. Denn es giebt überall Menschen, welche den vieljährigen Besitz jeder, auch der geringfügigsten Befriedigung ihres Stolzes und ihres Eigennutzes — so schädlich er auch immer ihren Mitbürgern und dem ganzen Staate seyn mag — für unverletzbarere Gerechtfame halten, ihren Klagen über deren Verlust den Anstrich des Patriotismus geben, und es entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß nichts den Erdboden fruchtbarer macht, als der Schweiß fröhlicher, nichts unfruchtbarer, als die Thränen unterdrückter Unterthanen. In dieser Denkungsart sind die beiden dem Kronprinzen und dem Prinzen Carl von Hessen von einigen Jütländischen Gutsbesitzern im Jahre 1790 übergebenen, und in der sogenannten *Philosophie der Justizpflege bey dem Aufhebungssysteme der Leibeigenschaft* abgedruckten Bittschriften abgefaßt. Da in der letztern die Beschwerden dieser Gutsbesitzer und deren vermeyntliche Rechtfertigung durch angegebene Gründe und Thatfachen am vollständigsten enthalten sind, so hat Hr. von Eggers dem Abdrucke derselben Anmerkungen hinzugefügt, wodurch die Schwäche jener Gründe, und die Unrichtigkeit dieser Thatfachen überzeugend bewiesen wird. Wenn aber auch dies die ungläubigen Zweifler zu bekehren nicht vermögend seyn sollte, so wird solches bloß von dem unfehlbaren, schon jetzt sich äußernden glücklichen Erfolge der gedachten Gesetzgebung zu erwarten seyn.

### SCHÖNE KÜNSTE.

BASSANO: *Poesie italiane e latine*, del. Sig. Abate Giuseppe Luigi Conte Pellegrini. 1791. 300 S. 8. (20 gr. 6 Pf.)

Der Vf. sammelt seine zerstreuten, zum Theil einzeln gedruckten, Gedichte hier zum erstenmal. Den Anfang machen vier längere Stücke der erzählenden und didaktischen Gattung, in eilffylbigen reimlosen Versen. Plan und acht poetische Anordnung und Darstellung vermisst man in allen; doch ist keines ganz ohne Schönheiten des Details, einzelne glückliche Schilderungen und Gemälde der leblosen Natur. *Il Vesuvio*. Der Schatten des ältern Plinius, der dem Dichter am hellen Tage erscheint, und sich ihm zum Wegweiser und Cicerone bey der Betrachtung des Bergs und seiner Wunder anbietet, ist eine frostige Maschine. Das Ganze bleibt weit unter der Schilderung des Vesuvs von unserm Opitz. *Il Ponte di Veja*. Diese Brücke ist eine von den Reisenden nicht genug beachtete Naturmerkwürdigkeit in der Gegend von Verona. Der Dichter entwirft ein Gemälde derselben und der kleinen Abenteuer, die er auf einer Lustreise dahin in Gesellschaft einer Gräfin *de' Medici* — der Muse des Vf. — und ihrer Kinder beistanden hatte. *I Cieli*. Beschreibung des gestirnten Himmels mit eingestreuten kosmologischen und moralischen Betrachtungen. Hier scheint der Dichter einen höhern Flug nehmen zu wollen; er glaubt durch die höchsten Regionen des Aethers zu fliegen, und ruft seiner Freundin zu:

— — e già d'appresso  
Eccomi al Sirio — — Iuvan, Dimice, Audi  
Di accianger cifre a cifre, e invon misari  
Il tratto immisurabil che si lungi  
Mi divide da te. Fur io si lungi  
T'odo, e ti parlo ancora, e ancor ti veggio —

allein er löst diese Illusion sogleich selbst wieder auf, und beweist dem Leser, daß er auf seiner Studierstube nicht wirklich im Sirio ist, indem er ihn „bellon und aus dem Rachen und von den haarigten Gliedern Flammen verbreiten“ läßt. So unglücklich ist der Vf. jedesmal, wenn er sich etwas erheben, und begeisterter scheinen will, als er wirklich ist. *La Tomba dell' Abate Conte Pellegrini*. In diesem versificirten Quodlibet giebt der Vf. Nachricht von seinen Lebensumständen, seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten. Man erfährt hier, daß der Vf. in Bologna von den Jesuiten erzogen worden, in dem dortigen Dom seine erste Fastenpredigt gehalten, daß er eine Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich gethan, daß der kaiserl. General der Artillerie Gr. C. E. *Pellegrini* sein Bruder sey u. s. w. Von seinem Prediger-Talent spricht der Dichter mit großer Selbstgefälligkeit:

— — me vide adulto  
Su popol denso nel maggior suo Tempio (*Felina*)  
Alzar da i rostri timida la voce,  
Che per l'Italia intrepida poi corse  
Da l'Alpi al mare. Udilla il Tebro Augusto,  
La Parma ed il Panar, l'Adda e la Dora,  
Sin l'Astro udilla, e sul gemmato folio  
Ne stettero pensosi i Re del Mondo.

Es folgen *Sonnette*, meistens Gelegenheitsgedichte, als solche betrachtet nicht schlecht, aber unwerth in eine Sammlung aufgenommen zu werden. Stücke, wie S. 175., auf die Einkleidung einer Nonne, S. 185. auf die *unbefleckte Empfängniß Mariens* machen den Einsichten des Dichters wenig Ehre. Eine lächerliche Hyperbel enthält der Schluß des Sonnetts *Sopra Venezia*, das wohl ein Gegenstück zu den berühmten Versen von Sannazar seyn soll:

*Mira di cento Padri il porporato*  
Raccolto stuol che in terra, e in mar fa fede  
Del sapere onde uscì quant'è creato.

*E dirai: solo Iddio che in dono diede*  
Il suo consiglio al Veneto Senato,  
Mirabil tanto gli fondò la sede.

Zwey *Sonnette* sind an den *Herrgott (al Signore Dio)* gerichtet. Von noch geringerm Werth sind die *Canzoni*. Nur der Gesang der Debora hat einige schöne Stellen, wiewohl hier nur der Ausdruck Eigenthum des Vf. ist. Dem Propheten Jonas im Bauche des Wallfisches eineln an Gott gerichteten Canticum abzingen zu lassen, konnte nur einem italienischen Dichter und Geistlichen einfallen. (S. 242.) Den Beschlufs machen Gedichte in lateinischer Sprache, worunter ein paar recht gute Eklogen und

und Elegien sind. Großen Mangel an Geschmack aber verräth es, wenn der Dichter religiöse Gegenstände, auf die er gewiß kein lächerliches Licht werfen wollte, in der tändelnten catullischen Manier besingt:

*Quamquam plus oculis utrisque, quamquam  
Te plus una anima expetamque, amemque;  
Tamen dispeream, magis, magisque  
Nisi te cupiam usque deperire.  
Hinc jam conficitur meum mihi cor,  
Quod te non satis expetamque, amemque,  
Quamquam plus oculis utrisque, quamquam  
Te plus una anima expetamque, amemque.*

Wer sollte glauben, daß diese Zeilen *ad puerum Jesum* gerichtet wären? Man sieht, der Vf. kann auch jetzt noch den Geist der Schule, in welcher er gebildet worden, nicht verleugnen.

HANNOVER, b. Richter: *Die Reise nach Braunschweig; ein komischer Roman.* Von Adolph Freyherrn Knigge. 1792. 248 S. 8.

Der Verfasser widmet in der Vorrede seine Arbeit solchen Lesern, „denen es darum zu thun ist, ihre Augen „einmal von Höfen, Fürsten, Staatshändeln und gelehrten Kampfplätzen ab, auf ländliche Scenen und lachende Bilder gelenkt wissen zu wollen.“ Man findet hier daher nicht, wie manche vielleicht beym Namen des Vf. erwartet haben mögen, die freymüthigen politischen Räsonnements und die satyrischen Schilderungen der Staatsverfassungen, wodurch die vorhergegangenen Romane desselben sich so allgemeinen Beyfall erworben haben. — Ein Amtmann mit seinem Sohne, ein Förster und ein Landprediger reisen nach Braunschweig, um Blanchards Auffahrt anzusehn. Die Abentheuer dieser (dreytägigen) Reise hat das fruchtbare Genie des Hn. von Knigge durch mancherley komische und bürleske Situationen, durch nach der Natur gezeichnete Gemälde des bürgerlichen Lebens, durch eingefreute Bemerkungen über deutsches Theater, und durch Einflechtung einer *deutschen Novelle*, so unterhaltend zu machen gewußt, daß man nach geendigter Lectüre wünscht, er möchte uns mehrere solche Producte aus einem Fache der komischen Literatur liefern, worinn die meisten bisherigen Versuche der Deutschen verunglückt sind.

Der Titel: *ein komischer Roman*, die wandernde Schauspielertruppe und einige andere Züge erinnern an Scarrons *Roman comique*. Eine nähere Vergleichung würde aber gewiß zum Vortheil des Deutschen ausfallen. Wenn z. B. Scarron eine Tageszeit launigt beschreiben will, so nimmt er seine Zuflucht zu einer travestirten Mythologie; man vergleiche damit folgende Schilderung des anbrechenden Tages im Anfange des zweyten Kapitels: „Die liebe Sonne hatte am neunten des Augusts „kaum den ersten Blick in das enge Thal geworfen, in „welchem, an eine kleine Anhöhe gelehnt, das Dorf „Biefterberg mit seinen schönen Amtsgebäuden lag; die „Hähne auf den Bauerhöfen weckten nun krähend ihre „Damen aus dem Schlafe; der Schulmeister stand, im

„Camisol ohne Ermel, unten im Thurm und zog gäh- „nend die Betglocke; die Knechte schlichen schwerfällig „aus den Ställen hervor, und klopften die Lützen an „den Aerntevagen zurecht; die Hirten bliefen in ihr „Horn und gaben durch Klatschen das Zeichen, worauf „die Mägde, mit bloßen Beinen, und mit aufgerafften „Reifern in den Händen, das Vieh von den Höfen hin- „untertrieben. — Da war schon“ u. s. w. — Die ganze hierauf folgende Beschreibung der Abreise der Gesellschaft ist ein wahres Meisterstück, und dem schönsten Oflade an die Seite zu setzen.

Unter den dramaturgischen Bemerkungen zeichnet sich die Beurtheilung der Kotzebueschen Schauspiele aus, und besonders die ausführliche Kritik der *Indianer in England*. — Rec. hätte gewünscht, daß der Beweis *a posteriori*, den man für den Werth dieser Stücke aus dem Beyfall der Zuschauer herzunchmen pflegt, etwas näher untersucht wäre; vornemlich da der Hr. v. Kotzebue selbst, in der Vorrede zu *Adelheid von Wulfingen*, die Menge der zu Reval bey diesem Trauerspiel vergossnen Thränen zum Maasstabe anzunehmen scheint. Daß in Liefland diese Thränenprobe am allerwenigsten gültig sey, weiß Rec. von einem Augenzeugen, der beobachtet hat, viele der dortigen edlen Herren und Frauen (die übrigens mit der größten Gleichgültigkeit ihre Bauern bis aufs Blut peitschen und peitschen lassen), bey dem ersten besten faden Drama oder langweiligen empfindsamen Roman, der ihnen in die Hände fällt (sogar bey den *Leiden der Ortenbergischen Familie*), sofort eine unaufhaltsame Thränenfluth von sich geben. — Möchte doch unser *deutscher Papius* (*ut propius spectes lacrymosa poemata Papii. Hor. Ep. I, 67.*) beherzigen, was Wieland bey dieser horazischen Stelle schon im J. 1732. sagte: „Der gute Mann gehörte unter die „Dichter, welche die Vortreflichkeit eines Trauerspiels „darin setzen, wenn es weinen und schluchzen macht; „und aus dem Schickfal der seinigen (von denen schon „zu Quintilians Zeiten nicht mehr die Rede war) kön- „nen sich diejenigen das ihrige weissagen, die sich auf „die Thränenbäche so viel zu gute thun, die man, wie „die Rede geht, bey ihren Stücken in gewissen deut- „schen Hauptstädten vergossen haben soll.“

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Merkwürdigkeiten der neuern Deutschen Welt aus allen Ständen und Lagen in der Geschichte des Herrn von M . . . . 1792. 8.*

Wir haben diese ziemlich corpulente Schrift von allen Seiten angefaßt und herumgedreht, ohne herausbringen zu können was sie eigentlich vorstellen soll. Ihr größter Fehler, und derjenige Fehler, der sie so unbestimmbar macht, scheint indessen — *Wahrheit* zu seyn. Denn mancher Schriftsteller übersieht oder entschuldigt an sich selbst Platttheit, Plumpheit, Weitschweifigkeit, Planlosigkeit, indem er sich an das tröstende Bewußtseyn hält, daß er Wahrheit, und zwar gemeinnützige Wahrheit, geschildert hat; in diesem Fall scheint der Verfasser dieser *Merkwürdigkeiten* vor vielen seiner Collegen zu seyn. Aber nicht alles, was als Wahr-

heit erlebt ward, bleibt Wahrheit, wenn es auf das Papier und unter die Presse kömmt; oder wenn es nur von den interessirten Theilen, Schurken, Dummköpfen oder Narren aus dem allergemeinsten gemeinen Leben dafür erkannt werden kann, so lehrt die Erfahrung, dafs dabey wenig Erhebliches herauskömmt. Eine allgemeine Masse von Bildung, wie sie der französischen Nation zu Theil ward, konnte und mußte unter den günstigen Ausichten einer Revolution, deren kräftiges Principium zum Theil eben diese Bildung war, nach dem Bedürfnifs und der Empfänglichkeit aller Classen der bürgerlichen Gesellschaft vertheilt und modificirt werden: wie denn das grofse, seit 1789 entstandene, und mit dem ganzen Gang der französischen Revolution innigt verbundene System der *instruction publique* noch immer an Umfang und Bestimmtheit zunimmt. Aber nur auf dem höchsten Gipfel allgemeiner Bildung kann ein solches System entstehen und von kräftiger Wirkung seyn; man erinnere sich z. B. dafs *Collot d'Herbois*, der durch seinen *Almanach du Pere Gerard* dem Bürger- und Bauernstand die Wohlthaten der französischen Constitution an das Herz legte, ein feiner und eleganter Schriftsteller ist, dafs der Verfasser der *lettres b. . . . patriotiques du Pere Duchene* den gemeinen Soldaten die Grundsätze der Freyheit in ihrer eignen Sprache predigen wollte, aber die nemlichen Grundsätze sehr wohl auf der Rednerbühne der Nationalversammlung in der Sprache Voltaire's und Rousseau's predigen konnte, und man schliesse von den Organen dieser individuellsten *instruction publique* auf den Grad von allgemeiner Empfänglichkeit, oder wenn wir so sagen dürfen, von Instructibilität, den sie freylich nothwendig voraussetzt. Ganz anders verhält es sich mit einer Nation wie die unfrige, wo allgemeine Bildung noch zu erschaffen ist, wenn sie ja unter den bisherigen Umständen erschaffen werden kann, mit einer Nation, deren geistige Fortschritte so ungleich sind als ihre Mundarten und Verfassungen, und in deren Charakter diese Fortschritte selbst noch lange nicht übergegangen sind,

Ihr Charakter bringt es vielmehr im gegenwärtigen Augenblicke mit sich, eben diesen Uebergang für gefährlich anzusehen, und da sie mit der französischen Nation nicht in gleichem, moralischen und politischen, Falle steht, so sträubt sie sich mit Recht einer Nation nachzuahmen, der sie nicht nachschreiten kann. In unfrer literarischen Republik also muß man sich begnügen, über Geschmack, Freyheit und Würde zu halten, so gut man vermag; man muß das Ende eines Zeitpunkts abwarten, wo Nationalcharakter und Politik mit den Vorurtheilen im Bund stehen, und man muß jeden besseren Kopf erinnern, dafs es eben so unwürdig ist, sich in diesen Bund zu drängen, als es kindisch seyn würde, ihn zerreißen zu wollen, und sich gegen die Nothwendigkeit, gegen das grofse Fatum, das ihn knüpfte, ohnmächtig zu stemmen. Wenn man einst in dieser Republik nicht ausschliesslich behaftigt seyn wird, blofs der Barbarey zu wehren, dann erst wird an allgemeine Bildung und endlich an eine deutsche *instruction publique* gedacht werden können; aber bis dahin werden unfrer Schriftsteller nur im Verhältnisse mit ihrem Mangel an Geschmack und an Geist den Wahn nahren, *ex professo* gemeinnützig zu seyn: da doch in Ermangelung einer gleichvertheilten, einen öffentlichen Schwung bildenden politischen Freyheit, wenigstens Geschmack und Geist herrschen müssen, damit aus der Presse gemeiner Nutzen hervorgehe.

Da die Schrift, welche wir hier anzuzeigen hatten, mit der eigentlichen Kritik nichts auszumachen hat, ihr Hauptzweck aber zu seyn scheint, gewisse praktische Erfahrungen aus dem gemeinen Leben, der gröseren Zahl des Publikums — angenommen nämlich, aber freylich nicht erwiesen, dafs unfrer Nation ein Publikum ist — zu Nutz und Frommen aufzustellen, so glaubten wir mit dem Vortrag unfrer allgemeinen Ideen über dieses Fach der deutschen Literatur, unfrer Pflicht am besten Genüge zu thun.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Hildesheim: Jul. Aug. Meyer *Eruditio veterum duplex, una vera quidem atque divina, altera falsa et fortis humanae, descripta potius in Cebetis illo pinace Ph. hagerico, qui recte dicitur fuisse τῶν ἐν Ἄδου διγγοῖς, et cujus contemplatio ab aequalibus nostris haut aliena videtur. 1792. 40 S. 4.* Wir lassen dem Hn. Director M. in Hildesheim den sonderbaren Titel seiner Schrift, seinen Abrifs einer Geschichte der Philosophie und seine Art darüber zu philosophiren, unangerastet, und machen blofs seine neue, aus einer Stelle im Suidas gesponnene, Idee über Cebes Tafel zur Probe bemerklich. Cebes, dessen Aechtheit, aller gemachten Einwendungen ungeachtet, behauptet wird, soll nemlich seinen Philosophemen das Gewand der Unterredungen eines Priesters als Mythagogen mit eingeweihten

Fremden umgeben haben. • Denn Suidas Erklärung des Πινάξ: es sey τῶν ἐν Ἄδου διγγοῖς will Hr. M. von der Erläuterung verstanden wissen, welche die im Hades, d. h. in einer Orakelhöhe, befindlichen Priester erteilt haben. Angenommen, dergleichen unterirdische Höhlen und Grotten, wie die Grotten der ägyptischen Mysterien des Mithras, wären Hades bisweilen genannt worden, welches doch durch nichts erwiesen ist, so hätte sich Suidas bestimmter und deutlicher ausdrücken müssen, wenn er den Hades hier in einer uneigentlichen Bedeutung nahm. In Cebes Tafel selbst ist aber nicht die geringste Spur von einer unterirdischen Höhle, noch davon, dafs die Fremden, welche den Tempel des Kronos besuchten, Eingeweihte waren!



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhne: P. *Dominici Schram*, Benedictini Banthensis, SS. Theol. et SS. Canonum Profess. Emeriti, *Analysis Operum SS. Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum. Tomus X.* continens opera S. *Jacobi Nisibeni*, *Julii Firmici Materni*, S. *Orfiesii*, Abb. Talennensis, S. *Serapionis*, Episc. Thmucos, S. *Cyrilli*, Archiep. Hierof. S. *Hilarii*, Pictavor. Episc. cum duplici Indice, uno Operum, altero Rer. memorabb. 1787. 2 Alph. 5 B. gr. 8. — *Tomus XI.* continens Opera S. *Zenonis*, Episc. Veron. S. *Phoebadii*, Aginn. Episc. *Titi*, Episc. Bostrensis, S. *Optati*, Ep. Milevit. *Luciferi*, Ep. Calaritani, S. *Ephraem Syri*, etc. 1788. 2 Alph. 2 B. — *Tomus XII.* continens Opera, Supplementa ad Opera S. *Ephraem Syri*, et S. *Basilii*, Caesareae Cappadoc. Archiep. Opera omnia, etc. 1789. 2 Alph. 9½ B. — *Tomus XIII.* continens Opera S. *Gregorii Naz. Didymi* Alexandr. S. *Amphilochii*, Episc. Icon. et S. *Damasi* Papae, etc. 1790. 2 Alph. 7 B. — *Tom. XIV.* continens Opera S. *Gregorii*, Episc. Nysseni. 1791. 2 Alph. 3½ B. — *Tomus XV.* continens Opera SS. *Macarii Aegyptii*, *Paciani* Episc. *Isaiae* Abb. *Nemesii* Episc. *Philastrii* Episc. *Hieronyni Graeci*, *Evangrii Pontici*, *Martini* Episc. Turonens. *Theophili*, Episc. Alexandr. cet. 1792. 2 Alph.

Wenn das Studium der Patristik dem protestantischen Theologen zur Geschichte der Religion und Theologie, gewissermaassen selbst zur Bearbeitung seiner Wissenschaft, unentbehrlich ist: so ist es dem R. Katholischen, ausser diesen Rücksichten deswegen noch ungleich wichtiger, weil es ihn mit den Quellen seines Lehrbegriffs bekannt macht. Daher haben auch so viele Schriftsteller seiner Kirche, und auf so mancherley Art dafür gesorgt, ihm dieses Studium zu erleichtern. Die zweckmässigste Methode ist wohl von denen gewählt worden, die entweder im Zusammenhange grösserer Werke über die Kirchengeschichte, Auszüge aus den Werken der Kirchenväter mitgetheilt haben, wobey sie dieselbe zugleich nach ihren Gaben, Verdiensten, Streitigkeiten, nach allen Veranlassungen ihr System zu entwickeln, kenntlich machen konnten; oder von denen, die das patristische System (welches freylich im Grande gar nicht übereinstimmend ist), unter die Artikel der R. kathol. Dogmatik vertheilt zu bringen wußten. Weit weniger brauchbar gerieth die Arbeit derer, welche in Bändereichen Werken alle Schriften der Kirchenväter, nach chronologischer Ordnung, mit möglichster Vollständigkeit excerpirten, und vor jedem eine kurze Le-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

bensbeschreibung hergehen liessen. So machte es *Ceillier* in seinen drey und zwanzig Quartbänden; so macht es jetzt Hr. *Schram* schon in funfzehn Oktavbänden; auf welche aber gewiss noch wenigstens zwanzig andere folgen müssen, wenn er mit gleicher Ausführlichkeit die Werke eines *Chrysofostomus*, *Hieronymus*, *Augustinus*, und so vieler anderer noch rückständigen Kirchenlehrer excerpieren will. Für wen werden aber diese ungeheuren Compilationen zusammengetragen? Unmöglich für den gelehrten Theologen: denn dieser muß schlechterdings die Patres selbst lesen. Noch weit weniger für angehende Theologen; oder für Geistliche, die, ohne eine Bibliothek von Kirchenvätern zu besitzen, sich doch gern überzeugen möchten, das sie alle ächt R. Katholisch gewesen sind: denn wie wollen sich diese aus einem solchen Wuste von Bänden und Excerpten herausfinden, das Charakteristische eines jeden derselben, zumal der Vielschreiber, ohne neue Extrakte aus diesen, überschauen lernen? Wir wollen darum nicht sagen, das sich mit dieser Methode ganz und gar nichts anfangen lasse. Hr. *Rößler* hat durch seine Bibliothek der Kirchenväter gezeigt, das sie mit Wahl, Geschmack, Beurtheilung und in fruchtbarer Kürze behandelt, für denjenigen, welcher mit der Kirchenhistorie schon bekannt ist, immer sehr nützlich werden könne. Allein Hr. Schr. epitomirt alles, was ihm in der alten Kirche vorkommt, die unbedeutendsten Allegorien über die Bibel, homiletische und ascetische Einfälle, Mönchsregeln, Briefe, u. s. w. untereinander, eben sowohl als Hauptschriften, ohne einige Winke zur Classification und leichtern Benutzung, ohne das Vorzüglichere in sein rechtes Licht zu setzen. Gelehrte Kenntnisse und mühsamen Fleiß wollen wir ihm gar nicht absprechen; aber es gehört noch mehr dazu, um eine so schwerfällige Arbeit gemeinnützlich zu machen. Man suche nur, um bey dem neuesten Bande stehen zu bleiben, die langen Auszüge aus dem *Macarius*, *Philastrius*, u. a. m. fogar aus den Briefen des *Theophilus*, wo es überall am dritten oder gar am sechsten Theil des Angezogenen genug war; wo vieles ohne historische Erläuterungen unverständlich bleibt, oder doch unrichtig beurtheilt; für dogmatische Geschichte aber beynahe nichts gewonnen wird.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Neuestes Katechetisches Magazin* zur Beförderung des katechetischen Studiums. Dritter Band. Ausgearbeitet von Joh. Friedr. Chpn. Gräffe. 1792. 422 S. 8. Auch unter dem besondern Titel: *Die Katechetik nach ihren wesentlichsten Forderungen betrachtet. Erster Theil.*

Nach den vorhergegangenen Abhandlungen, welche als Prolegomene angesehen werden können, erfolgt in diesem

diesem dritten Bande die erste Hälfte der *Katechetik*, die im folgenden Bande fortgesetzt werden soll. Der fünfte wird die schon vorher angekündigte Unterfuchung über das Verhältniß der Katechetik zur Sokratic in sich fassen. Der Geist dieses Magazins ist schon in den Anzeigen der erstern Theile angedeutet und gewürdigt worden. Es ist der Geist der Gtündlichkeit, der Ordnung, der Deutlichkeit, Bestimmtheit und der strengen Entwicklung der Begriffe. Noch lehrreicher wird das Werk für den jungen Theologen, dem es bestimmt ist, durch die praktischen Kenntnisse und Erfahrungen, die der Vf. zu einer richtig gedachten Theorie hinzubringt. Eine allgemeine Angabe des Inhalts achten wir für sehr überflüssig. Die Hauptmomente einer Katechetik müssen ja einem Jeden, der auf Denken Anspruch macht, bekannt seyn. Auch sind es nicht sowohl diese, als die speciellen Anwendungen, Erläuterungen und Beyspiele zu den gegebenen Vorschriften, welche dieser Schrift einen ganz eignen Vorzug geben, der aber in einer Anzeige nur bemerklich gemacht, nicht ausgeführt werden kann. Doch dürfen wir den Umstand nicht mit Sülischweigen übergehen, daß ein sorgfältiges Studium der Kantischen und Reinholdischen Schriften einen unverkennbar wichtigen Einfluß auf diesen Theil gehabt hat, besonders auf die Beyspielsweise mitgetheilten Katechisationen, in welchen unter andern die Worte: Eindruck, Empfindung, Anschauung, Begriff, Urtheil, Schluß, Verstand, Vernunft, Erkenntniß, Erfahrung, Beziehung, Freyheit etc. auch dem gemeinen und ungeübten Verstande einleuchtend und begreiflich gemacht werden. Gegen mögliche Vorwürfe über die Einmischung so abstrakter Worte verwahrt sich der Vf. S. 151 f., indem er zeigt, daß ohne das Verständniß derselben keine richtige Vorstellung von der Seele, ihrem Werth und ihren Vorzügen denkbar sey. In den Anmerkungen, welche den Katechisationen zum Gebrauch der Katecheten angehängt sind, finden sich noch manche gute Winke über den rechten Gebrauch der Kantischen Philosophie in der Katechetik: denn wir sehen nicht, daß des Vf. irgendwo der *verkehrten* und unzweckmäßigen Anwendung des Systems, die sich manche von ihrem Wissen aufgeblähte Jugendlehrer zu Schulden kommen lassen, Vorbehalt geleistet.

Der Vf. hat bey seinen Katechisationen den neuen Gräunschweig-Lüneburgischen Katechismus zum Grunde gelegt, und lauter Beyspiele aus dem *verhältnißmäßig* so vorzüglichen siebenten Abschnitt *von den Pflichten und der Tugend eines Christen* gewählt, bey welchen freylich die katechetische oder sokratische Methode ihre Anwendung im vollkommensten Sinne des Worts findet, indem die Vorschriften der Sittlichkeit und Pflicht nicht von außen in uns gelegt zu werden brauchen, sondern aus uns heraus interpretirt und durch diese Operation zu unserm deutlichem Bewußtseyn gebracht werden müssen. Es ist aber nicht allein thunlich, die Grundsätze dessen, was Recht und Pflicht ist, aus dem innern Menschen zu entwickeln, sondern es ist vielmehr nothwendig, damit ein Jeder zu der für reine Sittlichkeit so wichtigen Ueberzeugung gelange, daß jene Grundsätze nichts von Andern Empfangenes, das wir wieder zu-

rückgeben könnten, sondern unser unveräußerliches Eigenthum seyen. Einverstanden mit diesen Ideen, können wir uns doch von der Möglichkeit nicht überzeugen, den gesammten *Religionsunterricht*, der ja mehr als Moral und Vernunfttheologie bey uns begreift, katechetisch abzuhandeln, und durch Fragen aus dem Gemüthe des Menschen hervorzulocken, wie dies doch unbedingt in der Einleitung S. 9 ff. und später S. 239 ff. behauptet wird. Unser Religionsunterricht gründet sich großentheils auf angebliche *Offenbarungen*. Die *Geschichte* derselben, mit dem Inhalte der Offenbarungen selbst aufs genaueste verbunden, pflegt einen wesentlichen Theil des Religionsunterrichts auszumachen, der aber, wie sich von selbst versteht, nicht aus dem Gemüth entwickelt werden, also auch nicht in dem Sinne katechetisch vorgetragen werden kann, daß die noch nicht erlernten Thatsachen dem Gemüth abgefragt würden. Jene Offenbarungen sind ferner in verschiedenen Büchern verfaßt, deren richtige Erklärung nicht bloß vom gefunden Menschenverstand abhängt, sondern vielfältig historische Kenntniß des Alterthums, der herrschenden Denkart, Gebräuche, Sitten und Sprachen voraussetzt, welches ebenfalls nicht aus unserm Erkenntnißvermögen explicirt, sondern uns tradirt werden muß. Um endlich auf den *Inhalt* jener Offenbarungen zu kommen, so übergehen wir jenen orthodoxen Begriff einer Offenbarung, die eine Belehrung über etwas Ueberfinnliches seyn soll, das sich mit unsern Denkgesetzen (Categorien) nicht verbinden läßt, überzeugt, daß der Vf. jenen Begriff (der nur bey einigen kirchlichen Lehrsätzen, wie von der Dreyeinheit, statt findet) verwerfen werde: allein jede Offenbarung soll uns doch etwas Fremdes, Unbekanntes sagen, das wir nicht aus eignem Grund und Boden hervorgezogen haben würden, gesetzt, daß wir es auch mit den Gesetzen unsres Geistes vereinigen, d. h. denken, könnten, so bald es uns gegeben worden. Ich zweifle daher sehr, ob sich gewisse Lehren der Offenbarung aus dem Menschen entwickeln und erfragen lassen, wenn er nicht bereits von ihnen unterrichtet ist, und ich finde, daß der obenerwähnte Katechismus diese Lehrsätze nicht, als aus dem Menschen geschöpft, sondern durch göttlichen Unterricht überkommen, ansieht. Nach diesen von uns angeführten Bedenklichkeiten gegen des Vf. Aeußerungen, wünschten wir, daß es ihm gefallen möchte, im nächsten Theile die Aufgabe bestimmter zu lösen, wie der ganze Religionsunterricht katechetisch abgehandelt werden könne!

LEIPZIG, b. Böhme: *Versuch einer Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater, mit erklärenden Anmerkungen nach Koppe*. 1792. 8. 150 S. (10 gr.)

Den Zweck einer solchen Uebersetzung nach einem sehr gebrauchten fortlaufenden Commentar, der schon alles so erläutert, daß er statt der Uebersetzung dienen kann, sieht Rec. nicht ein. Der Vf. hat ihn auch nicht angegeben, weil er sich schwerlich zur Befriedigung auffinden läßt; hergegen läßt sich weit eher der Nachtheil berechnen, den solche Bemühungen der Literatur bringen können. In den Erläuterungen, die aus dem

Kop-

Koppeschen Commentar unter der Uebersetzung stehen, laufen häufig griechische und hebräische Worte mit unter; man muß also schliessen, der Vf. hat für angehende Theologen übersetzen wollen. Das heisst aber junge Theologen von den Quellen entwöhnen, wo noch immer etwas mehr liest, als in solchen abgeleiteten Kanälen, und sie durch solche Erleichterungen aller eignen Anstrengung überheben, die denn bald dahin ausarten kann, daß sie unfähig werden, Originalcommentare zu studieren und zu verstehen. Also ein fruchtbarer Zweck läßt sich hiebey gar nicht denken, und Rec. muß vor solchen oberflächlichen Arbeiten warnen, besonders den Vf. dieses Versuchs, der etwas Wohlthätigeres für die theol. Literatur leisten kann. Er verräth nemlich in der Einleitung, wo etwas mehr steht, als gerade Koppe sagte, eine aufgeklärte theologische Denkart, und ist bemüht, das vermeinte Anstößige wegzuräumen, welches man in der jüdischen Denk- und Beweisart des Paulus finden möchte. Was er über die Zeitbegriffe und Accomodationen zu den jüdischen Zeitgenossen sagt, ist sehr vernünftig. Nur scheint ihm unbekannt zu seyn, wie Luther hierüber dachte; sonst würde er auch dessen Aeusserungen als Aegide haben vorhalten können, deren er in seiner Lage vielleicht noch bedurfte. Luther sagt schon von der Allegorie Gal. 4, 22., sie sey als Beweis zum Stich zu schwach! und begnügt sich damit, zu zeigen, daß solche Stellen in der Bibel nichts schaden, wenn nur der Grund wohl gelegt sey. *Auslegung des 1 B. Mos.* S. 1161 und 1731. Da der größte Theil unsrer Theologen noch immer in den Fesseln eines blinden Wahns von dem ächten praktischen Religionsgeiste Luthers himmelweit entfernt ist; so muß man, so viel als möglich, Luthers große und fruchtbare Ideen in solchen Fällen wieder hervorrufen, wo der gelähmte theologische Geist unsrer Zeit nichts wie Neologie sieht, und die nach Luthers achtem Sinne erweiterten Religionsbegriffe wieder zu verengen trachtet. — Auffallend ist es dem Rec. gewesen, die Hypothese des Hn. D. Störr über diesen Brief in der Einleitung mit keiner Sylbe erwähnt zu finden. Die Uebersetzung selbst ist noch etwas zu steif gerathen, zu sehr nach einer lateinischen Construction geformt, auch nicht überall nach Koppe's Sinn richtig; z. B. 4, 18.: „Schön ist allerdings des Guten wegen, das man an sich hat, Eifersucht erregen; möchte es doch bey euch immer der Fall seyn, und nicht bloß dann, wann ich bey euch bin.“ Es sollte aber besser heißen: „Es wäre gut, daß ihr mit Eifersucht angesehen werdet, wegen des Glücks, (der Freyheit vom Mosaïschen Gesetz); aber es muß dies immer der Fall seyn, und nicht bloß, wann ich bey euch bin.“ *Εν καλω* für *διχ το καλοσ*, und das Gute ist hier specieller die Freyheit vom Mosaïschen Gesetz.

Handbuchs sind bey der Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1789. Nr. 298) angegeben worden, und Rec. hat das Vergnügen, zu sehen, daß die mehresten der Wünsche, die ihm damals noch übrig geblieben waren, und die er freymüthig äuserte, in dieser neuen Auflage von dem Vf. erfüllt worden sind. Offenbar war das Buch für seine anfängliche Bestimmung, zu einem akademischen Lehrbuche, zu weitläufig, und enthielt zu viel Facten und Namen, über die sich der Vortrag des Lehrers bey dem ersten Elementarunterricht unmöglich verbreiten kann und darf. Hingegen hatte es die schönste Anlage, sehr brauchbar für solche zu werden, die neben den Vorlesungen, welche sie über die Kirchengeschichte anhören, ein Buch zum Nachlesen zu haben wünschen, das, ohne voluminös zu seyn, ihrem Gedächtnisse, mehr als das Compendium, zu Hülfe kommt, und die Einsicht in den Zusammenhang der so mannichfaltigen und vielfach verflochtenen Begebenheiten erleichtert. Nur war dem Henkischen Handbuche, damit es zu dieser Absicht ganz hinreichend werden möchte, noch etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen. So schien es dem Rec. gleich Anfangs; und der Vf. selbst ist jetzt ebenfalls dieser Meynung. Zum Leitfaden bey Vorlesungen verspricht er ein anderes, mehr compendiärisches und kleineres, Buch auszufertigen; bey dem vor uns liegenden aber setzte er sich nunmehr die Absicht vor, Freunden der Kirchengeschichte überhaupt ein bequemes Handbuch zu liefern, dessen sich jeder nach der besondern Beziehung, in welcher er diese Wissenschaft seines Studiums werth hält, entweder zur ersten Uebersicht ihres Umfangs, oder zur Wiederholung, oder zum Nachlesen und Berathfragen über einzelne wichtige Materien, bedienen könnte. Diesem ausgedehnterem Zwecke gemäss, begnügte er sich nicht mit einer bloßen Revision, obgleich auch von dieser auf jeder Seite Spuren vorkommen, welche eben so viele Beweise von dem eifrigen und glücklichen Bestreben des Vf., seinem Werk immer grössere Vollkommenheit zu geben, sind; sondern er that mehr, und erweiterte seine Erzählungen von merkwürdigeren Begebenheiten, Einrichtungen oder Personen, so daß sie nun nicht mehr bloße Fingerzeige für den Lehrer enthalten, sondern in gedrängter Kürze das Wesentlichste und Wissenswertheste selbst darstellen. Man vergleiche z. B. was über die gesellschaftlichen Einrichtungen und Anstalten der Christen und über die Ursachen und Hülfsmittel der Fortpflanzung und Ausbreitung des Christenthums in der allerersten Periode S. 53 — 62. gesagt ist, mit dem, was hierüber in der ersten Ausgabe auf 2 Seiten angedeutet war. Ausser diesen Vorzügen hat die zweyte Ausgabe auch noch den vor der ersten, daß für die Bequemlichkeit der Leser mehr gesorgt worden ist. Die Paragraphen sind in mehrere kleine Abschnitte zertheilt, und haben kurze Inhaltsanzeigen vorgesetzt. Die Noten und literarischen Notizen stehen nicht mehr am Ende der langen Paragraphen, sondern sind dem Texte auf jeder Seite gleich beygefügt. Auch ist ein brauchbares Register hinzugekommen. Bey Gelegenheit einiger Bemerkungen, die der Vf. in der Vorrede über die verschiedenen Absichten macht, welche

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge*, von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Zweyte, durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. *Erster Theil.* 1793. XLIV und 407 S. 8.

Die eigenthümlichen Vorzüge dieses sehr schätzbaren

man bisher durch eine diesen Zwecken gemäß eingerichtete Behandlung der Kirchengeschichte zu erreichen suchte, und über die Themata, welche man in der Geschichte und durch sie auszuführen bemüht war, erinnert er, daß es einen Gesichtspunkt gebe, der bis jetzt bey der Bearbeitung der Kirchengeschichte sehr vernachlässigt worden sey. Man könnte sie nemlich noch nutzen, folgende große Wahrheiten und wichtige Entdeckungen anschaulich zu machen: daß es recht und wohlgethan, wirksam und heilsam sey, die Religionslehren in ewig feststehende, unverletzliche und unabänderliche Formeln zu fassen; daß auch unter veränderten Umständen, durchaus verbesserten Einsichten, ganz verschiedenen Erfordernissen des Zeitalters, mit Nachdruck und mit Erfolg darüber gehalten werden könne; daß es immerfort nöthig bleibe, die Lehrer der Religion darauf zu verpflichten, sie, wenn sie davon abweichen, in Inquisition zu ziehen, wenn sie ehrlich und gewissenhaft ihre Abweichungen bekennen, zu bestrafen, wenn sie heucheln, im Frieden zu lassen; daß dies der sicherste Weg sey, den Lehrerstand gesitteter, brauchbarer und achtungswürdiger, die Religion aber dem Volke werther und wichtiger, Kirchen und Schulen auf das gewisste zu Werkzeugen der Auferziehung und Bildung einer tugendhaften und glücklichen Generation zu machen; daß dem herrschenden Geiste der Zeit durch ernste Strafgesetze und scharfe Verfügungen trefflich gesteuert, dem

reisenden Strome der Denkfreyheit des menschlichen Geistes mächtig gewehret werden möge; daß die Sicherheit der Thronen, Friede und Wohlstand der Staaten, an dem Religionslehrzwange eine feste Stütze haben; daß Fürsten, Räte und Priester, die sich dem edeln Geschäfte, die Fortschreitungen des menschlichen Verstandes in dem Gebiete der Religion zu hemmen, unterzogen haben, von allen verständigen Zeitgenossen unfehlbar gerühmt, von ihren Nachkommen gefegnet werden. Indessen hat doch Hr. H. dieses für unsre Zeiten sehr interessante Wagestück nicht selbst übernommen, sondern überläßt es geübteren Geschichtskennern. Bis diese damit zu Stande gekommen seyn werden, will er einstweilen in seiner Geschichte den tausendfaltigen Unfug und Schaden bemerkbar machen, welchen Religionsdespotismus und Lehrzwang zu allen Zeiten unausbleiblich angerichtet haben, es mochten nun Unverstand und Verblendung, oder Herrschsucht und Tyranny, oder bübische Arglist und Täufchungskunst seyn, die diesen Despotismus und diesen Zwang übten. — Wir zeichneten dieses aus, um denjenigen, die etwa mit dem Geiste unsers Vf. noch nicht genug bekannt sind, auf dem kürzesten Wege zu dieser Bekanntschaft zu verhelfen. Nur mache man aus dieser Probe nicht den Schluß, daß in dem Werke selbst ein ironischer Ton herrsche. Der Verfasser schreibt vielmehr mit allem dem Ernste, der der Geschichte anständig ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Göttingen, h. Barmeyer: *Frid. Alb. Aut. Meyer, M. et Phil. D. A. M., Tentamen ordinum Insectorum.* 1792. 8 S. in 4. — Es ist bekannt, was die Entomologen gegen die Linneische und Fabricische Eintheilung der Insecten in gewisse Ordnungen nicht ganz ohne Grund erinnert haben. Der Vf. dieses Verfachs behält die Linneische Gattungsfolge bey, und bringt sie nur unter etwas veränderte Klassen, Ordnungen, Familien und Abtheilungen. Die

I. Klasse enthält die geflügelten Insecten. Diese zerfallen in sechs Ordnungen;

A. *Pteraspida* (Coleoptera Linn.) geben zwey Familien

a) *Coleoptera* mit Flügeldecken, die über den ganzen Leib gehn. Der Vf. bringt dahin alle Linneische Coleoptera, den Ohrwurm ausgenommen

b) *Semicoleoptera* mit Flügeldecken, die nur die Flügel verwahren, ohne über den ganzen Leib zu gehn. Der Ohrwurm.

Nach diesen Begriffen hätten nun Staphylinus, Oxyporus, Paederus und Molorchus zur Familie b. kommen müssen, und scheinet uns nicht dagegen mit Grunde eingewendet werden zu können, was der Vf. S. 94. seiner N. G. giftiger Insecten, T. I, anführt. Die vielen Ausnahmen widersprechen doch dem Endzweck eines Systems zu sehr. Fände man aber in der Vereinigung dieser Gattungen mit dem Ohrwurm einige Bedenklichkeiten, so hätte der Ohrwurm auch mit den übrigen Ulonaten des Fabricius, zu des Vf. Siagonaten um so mehr kommen können,

da es dem Begriffe einer Familie nicht ganz angemessen ist, daß solche nur aus einer Gattung bestehe.

B. *Hemiptera*, zwey Familien.

a. *Siagonata*. Fabricii Ulonata, den Ohrwurm ausgenommen.

b. *Ryngonata*. Fabricii Ryngota.

C. *Lepidoptera*

D. *Neuroptera*, zwey Familien,

a. *Gasterammata*. Dahin Libellula, Ephemera, Myrmeleon

b. *Gasterytida*. Die übrigen Linneischen Neuroptera.

E. *Hymenoptera*,

F. *Diptera*.

II. Klasse. *Ungeflügelte Insecten*, geben drey Ordnungen.

G. *Cheloplisma*, Insekten mit Scheeren. Zwey Familien

a. *Chelostomata*, mit scheerenartigen Palpen,

b. *Chelopoda*, mit dergleichen Füßen;

H. *Trexapoda*, laufen.

I. *Herpctopoda*, kriechen.

Auch diese Abhandlung des Vf. verspricht der Entomologie mit der Zeit in ihm einen denkenden Mitarbeiter. Nur bergen können wir nicht, daß es besser sey, denn erst Verbesserungen alter Systeme und die Schöpfung neuer vorzunehmen, wenn man jene erst gründlich studirt hat, und in ihnen ganz zu Hause ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

1. FRANKFURT AM M., b. Fleischer: *Die Briefe an die Philipper und Theſſaloniſcher überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Aug. Wilh. Krauſe, der WW. D. 1790. 220 S. 8.*

2. HALLE, b. Hendel: *Der Brief an die Römer, in einer Ueherſetzung mit erläuternden Anmerkungen. Ein Verſuch von D. G. Herzog. 1791. 100 S. 8.*

Wer im Ueberſetzen noch Verſuche zu machen hat, ſollte dieſe in keinem Fall am Neuen Teſtament, am wenigſten an den Briefen Paulus machen. Mit Recht kann man die Bibel in vielen Rückſichten das Uebungsbuch für einen großen Theil der Menſchen nennen. Aber Uebungsbuch für Ueberſetzer zu ſeyn, war gewiß ihre Beſtimmung nicht; und doch iſt ſie dieſs nur allzulange ſchon. Wenn es für eine Ueberſetzung genug wäre, einen leidlichen Sinn in eine Schrift hinein zu legen und dieſen leidlich auszudrücken, ſo möchten allerdings auch dieſe beiden Ueberſetzungen, die nicht unter die ſchlechteſten der vorhandenen gehören, mit hingehen. Da aber gewöhnlich die Verfaſſer ſolcher Probeüberſetzungen, wenn ſie hier und da eine ſchonende Kritik erhalten, ſogleich mit mehreren Producten ähnlichen Gehalts, wohl mit Ankündigungen ganzer Bibelwerke hervorrücken, ſo iſt es nöthig, daſs man geradezu das; *ut hic tempus eget*, ausſpreche, ohne dadurch den Verfaſſern ſelbſt eine für ſie ganz brauchbare und, leider, nicht gewöhnliche Bibelkenntniſs abſprechen zu wollen.

Der Vf. von Nr. 1. hat eigentlich ſchon an den Briefen an die Galater und Epheler f. A. L. Z. 1789. nr. 29. und 1790. nr. 121. ſein Probefstück gemacht und die Aufnahme derſelben hat ihm „ſo viel Muth und Standhaftigkeit eingeſüßt, daſs er nun, wenn Gott ihn Leben und Geſundheit verleiht, die übrigen kleinen Briefe Pauli bald nach einander zu liefern gedenkt.“ Wem kann wohl dieſer Ton die Erwartung einer guten Ueberſetzung einflößen? Dem Rec. muſs denn aber freylich die Standhaftigkeit verliehen ſeyn, mit Mühe zu ſehen, daſs, was er nicht erwartete, auch wirklich ſich nicht finden laſſe. Niemand ruft ſonſt mehr nach Belegen der Recenſionen, als angehende, durch unzeitiges Lob verwöunte, Schriftſteller. Alſo wenigſtens ſo viele Belege auch hier, als man über eine an ſich unbedeutende Sache fodern kann.

I. 6. ο αναρχαμενος εν υμιν εργον α αδου wird gegeben: Derjenige, der auch eine ſo vortrefliche Denckungsart ertheilte. εργον αγαθου kan Wohlthat, aber nicht Wohlthätigkeit bedeuten. Der Sinn von αναρχαμενος iſt gar nicht

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

berührt, und dafür dem Apoſtel etwas untergeſchoben, woran er nie dachte: daſs Gott *Denckungsarten ertheile*. Daſs ertheilen in dieſem Sinn durchaus undeutlich ſey, ſollte, wer deutſch überſetzen durch, wiſſen oder fühlen. Und in ſolche unpaſſende Umſchreibungen verirrt ſich der Vf. alle Augenblicke bey feinen Abweichungen vom Text. V. 7. συ ουνους με της χαριτος τη των υμων ουτα, die ihr eben das Glück habt, welches Mein Loos ward. Dagegen hat der Vf. nicht bemerkt, wie abſichtlich P. das ουτα wiederhole. Dieſs läſt er aus und ſpricht wieder ſo undeutlich, wie möglich von der Liebe, mit welcher P. ſie umfaſſe, ſagt: δια το εχειν με εν τη καρδια υμας. V. 10. iſt εις ημεραν χρ. gerade nicht: bis zum Weltgericht. Die Stelle gehört nicht unter die Winke, daſs vielleicht einige Zeitgenoffen von Paulus dieſe ουτα τελειν τα αιωνος erleben könnten. In den Pauliniſchen Stil Worte, wie v. 9. vervollkommnet werden, hineinpreſſen, iſt nichts als neue Lappen auf ein altes Kleid ſetzen. Das ſchlichte περισσειη hat dieſs gar nicht veranlaſt. V. 21. εμοι γαρ το εην υμιοι και το αποθανειν κερδος wird ganz flieſſend überſetzt: Wenn ich länger lebe, iſt es für das Chriſtenthum, wenn ich ſterbe, für mich vortheilhaft. Aber durch welchen Kunſtgriff in der Conſtruktion der Vf. εμοι mit κερδος verbindet und vom erſten Glied trennen kann, möchten wir wohl wiſſen. Seine Ueberſetzung ſchiebt dem Apoſtel ungefragt dieſen Text unter: εμου γαρ το εην χρις και το αποθανειν εμοι κερδος. Aber wer darf dieſe Methode, den Text zu ſchaffen, Ueberſetzen nennen? Et de v. 22. heiſt nie da im behauptenden Ton. Ueber ουνοχουαι εν των δου v. 23. ſagt die Note nicht gerade unrichtig; es bedeute *dubius haereo* und beklagt, daſs dieſer Sinn in der Ueberſetzung nicht ganz ausgedrückt ſey. Aber er iſt ja ganz und gar nicht ausgedrückt. Denn wenn wird, für *dubius haereo*, nur in den Sinn kommen überſetzungsweiſe zu ſagen: beides liegt mir ſehr am Herzen. Weil in einer Stelle des Philo εφελιμοτατον και αναγκαιοτατον neben einander ſteht, ſo überſetzt nun v. 24. Hr. Kr. αναγκαιοτερον durch *better, heilſamer!* Wenn er v. 29. wieder mehr umſchreibt als überſetzt — του αυτου αγωνα εχοντες ihr habt das nemliche Ungemach zu überſtehen — ſo hätte er doch nicht gerade aus der alten Gebetbuchſprache Ungemach eintauchen ſollen. So viel, bloſs das auffallendſte aus dem erſten meiſt nicht ſchweren Kapitel, mag genug ſeyn, Hn. Kr. jetziges Talent zum Bibelüberſetzen ins Licht zu ſetzen.

Dem Vf. von Nr. 2, von welchem wir ſonſt noch nichts geſehen haben, welcher aber auch „bey nicht ganz abgeſprochenen Ueberſetzersfähigkeiten noch einen oder den andern von den Briefen des N. Ts. auf gleiche Weiſe bear-

bearbeiten möchte“ fehlt es an Genauigkeit und Einsicht in den Wortverstand weniger, als in. Kr. An einem Schüler von Nöffelt ist uns dieß nichts weniger, als unerwartet. Er hatte überdieß ein weit schwereres Stück Arbeit vor sich, als Nro. 1. Aber dadurch, daß wir ihm Uebersetzersfähigkeiten nicht ganz absprechen können, wollen wir uns doch keineswegs für das verantwortlich machen, was er mit einem oder dem andern der übrigen Briefe des N. Ts. auf gleiche Weise vorzunehmen gedenkt. Denn diese Briefe sind ja gerade für den Uebersetzer, welcher weiß, was Uebersetzen seyn soll, das schwerste. — Wir wollen davon nichts sagen, daß Hr. H. den Hauptgedanken, des Briefs völlig verfehlt hat, indem er K. I, v. 17. *δικαιοσυνη θεου αποκαλυπτεται εν πιστως εις πισιν* überfetzt: Gott macht uns eine Wohlthat bekannt, die jedem, der diese Lehre glaubt, eben deswegen, weil er glaubt, zu Theil wird. Denn in der Note zu dieser Stelle hat er wenigstens eine Ahnung davon, daß *δικαιοσυνη θεου* nicht Güte, nicht Wohlthätigkeit bedeute, sondern daß es hier irgend in richterlichem Sinn gesagt werde, ungeachtet auch dort die Einmischung des Gedankens: daß hier etwas, was Gott den Menschen schenke, zu verstehen sey, wieder den ganzen Gesichtspunkt verrückt. Allein soviel Freyheit von angewohnten Vorurtheilen kann man in einem solchen Uebersetzersversuch ohnehin kaum vermuthen, ungeachtet hier gerade von einem dem Sprachgebrauch, den Begriffen von der Gottheit und der Gedankenreihe des Apostels ganz entgegengesetzten Vorurtheil die Rede wäre. Aber auch von solchen Stellen, die ins Ganze gehen, wegesehen, ist doch Hr. H. Uebersetzung oft ohne Noth Umschreibung und oft dabey irrige Sinnerklärung. Dahin I, 4. *εν δυναμει*: durch mehrere Wunder — *κατα πνευμα αγιωσυνης* in so fern ihn der Geist Gottes zu einer höhern Würde heiligte — *υιου θεου* für den Sohn Gottes das heißt für den Messias — v. 5. *χαρη και αποστολη* die Würde eines Apostels — Dagegen gefällt es uns z. B. wohl, daß v. 4. *τον ορισθεντος* intransitive erklärt ist: *der sich für den Sohn Gottes erklärt hat*. (Noch richtiger scheint uns der Sinn so gefaßt werden zu können: der sich durch seine ganze ungemeine Geisteskraft als Sohn Gottes in vorzüglichem Sinn (*υιου θεου κατ εξοχην*) gezeigt hat. *ωψ* *αγιωσυνη* bedeutet das Ausgezeichnete

überhaupt sowohl in Verstandtalenten als im Charakter, und *πνευμα* ist hier wie Hebr. 9, 14. Jesu Geist, *mens Jesu plane eximia et divina*.) Oft ist der Vf. schleppend, schleppender als das Original selbst: v. 7. alle sich zu Rom befindende Geliebten Gottes — v. 10. immer richte ich den Wunsch in meinem Gebete dahin (*επι των προσευχων με δεομινος*) — v. 8. *η πισις υμων* euer Beyfall, mit dem ihr das Christenthum annahmet. — v. 12. für *δix της εν αλληλοις πισιως* ist „unser gegenseitiges Christenthum“ undeutsch und wirklich, wenn man das Original nicht weiß, ohne Sinn. v. 21. *γνωτες του θεου* sie kannten Gott wohl, aber sie wollten ihn nicht erkennen. — v. 26. *μετ' αλληλων την φυσικην χρησην* verliessen ihre natürliche Bestimmung — v. 28. *τα μη καθηκοντα* Handlungen, die der Bestimmung des Menschen zuwider sind, u. dgl. m. Lauter Beweise, daß man zum Uebersetzer

für das Publicum bey weitem noch nicht bestimmt sey, wenn man gleich manche Stellen richtig, andere nach Wahrscheinlichkeit für sich selbst zu deuten weifs. Dafür aber, daß diese äußerst triviale Wahrheit nicht allgemeiner anerkannt und mit Achtung gegen die Wissenschaft und das Publicum befolgt wird, sind allerdings, mehr noch als solche Schriftsteller selbst, diejenigen Recensenten verantwortlich zu machen, welche, vielleicht aus Bequemlichkeit und um eine solche mittelmäßige Arbeit nicht lange ansehen zu müssen, sie mit einem allgemeinen Lob und einem Blick auf wenige auffallende Stellen hingelien lassen. Das Motto für solche Recensionen und solche Schriften findet man Apoc. 3, 15. *οφελον ψυχης ης η σεως*.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: *Bemerkungen über Stellen in den Psalmen und in der Genesis*. Von C. G. Henster, Prof. der Theologie in Kiel. 1791. 432 S. 8.

Für die Ausbreitung des Fachs der Bibelerklärung, wenn sie nicht bloß scheinbar seyn soll, ist der Wunsch sehr wichtig: daß Schriftföcher ihre neuen und eigenen Erklärungen einzelner Stellen in besondern kleineren oder größern Aufsätzen bekannt machen, nicht aber jenes Eigenthümliche in Uebersetzungen ganzer Schriftbücher einweben und verstecken möchten. Diesen so zweckmäßigen Vorschlag folgt der Vf. in diesen sehr reichhaltigen und sinnreichen Bemerkungen über eine Menge noch nicht hinreichend erklärter Stellen aus den beiden auf dem Titel genannten biblischen Büchern. Er zeigt sogar — und dieß ist bey ähnlichen Schriften sehr nachahmenswürdig — in der Vorrede an, mit welchen andern Auslegern er seine Arbeit ausdrücklich verglichen habe, um bloß das ihm Eigenthümliche, welches jene nicht schon erschöpft hatten, hier zum Ganzen des Fachs beyzutragen. Seine Arbeit selbst hat nicht Verbesserungen des Textes oder Berichtigung der Wortbedeutungen zum Zweck. Einzelnen Stellen giebt Hr. H. oft durch Anwendung schon bekannter Bedeutungen und durch richtigere Construction ein neues Licht. Vorzüglich aber forscht er nach dem Localinn ganzer Textabschnitte, sacht historische Data auf und entdeckt auch, wo seine Lösung vielleicht noch nicht die richtige ist, wenigstens sehr scharf die vorhandenen, oft noch nicht beobachteten, Schwierigkeiten. Manche als hyperorthodox verworfene Erklärung findet man hier mit neuen Wahrscheinlichkeiten ausgeschmückt. Andere Stellen aber beweisen, daß der Vf. dieß nicht aus Parteylichkeit für veraltete Erklärungsgrundsätze versucht habe. Die Bemerkungen über die Psalmen sind bey mehreren sogenannten Messianischen Psalmen am meisten ausführlich. Im II Psalm ist es dem Vf. glaublicher, daß nicht von David, sondern von einem spätern König in Juda, einem der Nachkommen Davids, darinn die Rede sey. Beym XVI glaubt er, David könne nach dem Inhalt sich hier wie Ps. XXII. in die Stelle des Messias gesetzt und in dessen Person geredet haben. Ungeachtet nun die andere Erklärung, welche hier bloß den David finde, an sich eben so viel Wahrscheinlichkeit habe, so entscheiden doch Petrus und Paulus Act. 2, 25 - 32. XIII,

35 — 37. dafür, daß jene Möglichkeit hier Wirklichkeit sey. (Hat es denn Wahrscheinlichkeit, entweder daß eine sichere Auslegungstradition sich auf die Apostel herab fortgepflanzt, oder daß in Auslegung des A. Test. sie Untrüglichkeit geleitet habe?) Im XXII. glaubt er den Messias als redend eingeführt zu hören, nicht weil irgend ein individueller Umstand im Psalm vorkäme, der bloß auf den Messias Jesus gehen konnte, sondern weil die 7 letzten Verse größere Folgen von der Rettung des Redenden versprechen, als von irgend einer Rettung Davids zu erwarten gewesen wären. (Ist wohl bey dieser Deutung auch dies in Rechnung gebracht, daß das Lied im Enthusiasmus eines Geretteten gedichtet ist, und daß Davids Leben im Kriege mit Feinden, welche der ganzen Nation Ausrottung drohten, für diese und selbst für die ganze Nachkommenschaft von höchster Wichtigkeit war?) Vom XL Psalm hält dagegen Hr. H. es für ganz gewiß, daß der Messias in demselben nicht rede, weil er die Worte: *Meine Sünden haben mich ergriffen*, nicht sagen könnte. Hebr. X, 5 — 10. enthalte eine bloße Benutzung dieser Stelle zu einem andern Zweck, ohne daß der Vf. des Briefes an die Hebräer den Localkinn des 40 Ps. verkannt habe. Ps. XLV wird als Epithalamium für Salomö erklärt. Die Erklärung des CX Psalm, welche in der Eichhornischen Bibliothek Bd. 2. St. 2. ohne Namen abgedruckt war, findet sich hier wieder, mit einigen Nachbesserungen, als des Vf. Arbeit.

In der *Genesis* erhalten die 3 ersten und das 10 Kapitel die weitläufigsten Erläuterungen. Die Schöpfungsgeschichte wird als poetisch-historisch erklärt. Um eine Hauptschwierigkeit wegzuräumen, werden 7 unbestimmte Zeiträume (ימים) angenommen und damit nicht (v.

5. und sonst) יום Tag, durch Morgen und Abend als ein physischer Tag bestimmt scheinen möchte, so versteht der Vf. Morgen und Abend collectiv, oder schlägt vor, dabei immer nur an den letzten natürlichen Tag eines jeden solchen aus vielen Morgen und Abenden zusammengesetzten Zeitraums zu denken, an denjenigen Tag, an welchem Gott das vorher genannte Stück der Schöpfung gut & i. als zweckmäßig und vollendet gefunden habe; z. B. als Gott das Licht gut fand, gaben Abend und Morgen den ersten Tag. Aber wie hätte der Vf. jenen Tag der Vollendung irgend einer Klasse der Schöpfung ohne weiteren Beyplatz den ersten, den zweyten etc. nennen können, wenn derselbe doch nach vielen tausend andern gleich natürlichen Tagen folgte? Auch ist die Eintheilung in 7 Tagen bey weitem nicht die einzige große Schwierigkeit gegen historische Deutung von Gen. K. I. Und was nützt überhaupt der Versuch, natürliche Entwicklungen der Elemente durch große, sehr große Zeiträume in den ersten Tagen zu vermuthen, wenn bey der Entstehung von Thieren und Menschen doch der salto mortale über alle Physik hinaus auf eine nach Zeit und Raum wirkende Schöpfungskraft gewagt werden muß? Oder wäre, wenn man auch bey den animalischen Wesen natürliche Entwicklungen beym Anfang der jetzigen Erdenperiode vermuthen wollte, dies

alsdann glaublich, daß Fische, Vögel, Thiere und Menschen sich in 4 großen verschiedenen Zeiträumen nach einander aus den Grundstoffen gebildet haben? Vögel, Ländthiere und Menschen würden nach ihrer physikalischen Aehnlichkeit gewiß durch die Natur in einerley Zeitraum und neben einander hervorgebracht worden seyn. — Ueber K. III. wird die Hypothese der Eichhornischen Uebersetzung durch einige sinnreiche Wendungen verbessert. II, 24. wird erklärt: Damalen noch war Adam und seine Gattin klug, aber noch nicht zu ihrer Beschämung. Die (bestimmte) Schlange aber war das klügste aller Thiere. — Vom 7 Vers an giebt Hr. H. dem III K. diese eigene und sehr wahrscheinliche Deutung: Sie hatten gehofft, alles (gutes und böses 31, 29-2 Sam. 14, 17. 20.) einzusehen. Ihnen giengen auch wirklich die Augen auf, sie hatten eine neue Erfahrung gemacht, aber nicht eine frohe. Ein einfallender schwerer Gewitterregen zeigte ihnen, wie schlecht sie mit ihren Feigenblättern, die sie sich sonst schon zusammengeflochten hatten, bekleidet seyen. Sie mußten unter Gebüsch ein Schirmdach suchen und da entfielen in ihnen mit jedem Donnererschlag schreckenvolle Vorwürfe, Selbstentschuldigungen, Ahnungen von Rache und Strafe. — Bey mehreren folgenden Geschichten sucht Hr. H. zu zeigen, daß in der Genesis ein dreifaches, flufenweise wachsendes Jahr zum Grund liege; das früheste in Armenien und an den südlichen Ufern des Euphrats von 3 Monaten, das folgende in Kanaan von 8, das dritte endlich in Aegypten von 12 Monaten. Nach dieser Berechnung schmilzt die Chronologie stark zusammen, von Adaar bis Noah auf 414, dann bis Abraham auf 235, dann bis zu Jakobs Tode bis auf 334 Jahre. Von Adam bis Jesus würden alsdann nur 3040 Jahre verfloßen seyn, wenn sonst (nach Gatterer und Frank) dieser Zeitraum auf 4181 Jahre gesetzt wird. Zwischen Sem und Thara K. XI. nimmt bey dieser Hypothese Hr. H. die Samaritanische Zusätze von je 100 Jahren vor jeder Zeugung an. Bey der Noachischen Fluth hingegen, welche etwa 13 Monate dauerte und bey deren Anfang VII, 6. 11. Noah 600 Schanah alt, nach deren Verfluß aber VIII, 13. er um ein Jahr älter, 601 Schanah alt, angegeben wird, scheint uns doch die Auskunft gar nicht angezwungen: daß jenes 600 nur eine gerade Zahl, etwa statt 597 seyn möchte. Die Beobachtung überhaupt aber, daß das frühte Schanah aus wenigeren Monaten als 12 bestanden haben möge, hat so viel empfehlendes, daß man wohl eher bey der Geschichte von der Noachischen Fluth annehmen könnte: die umständliche Ausbildung der Erzählung, und also auch die Bemerkung, daß Noah am Ende der Fluth im 601sten Jahre gewesen sey, möge von einem Vf. herrühren, welcher bloß an seine Art von Jahren gedacht und diese durch einen Anachronismus in eine weit frühere Vorzeit hinauf gerückt habe.

### PAEDAGOGIK.

Nachtrag zu der in No. 61. der A. L. Z. d. J. befindlichen Recension des bey Duyle zu Salzburg herausg. Aa 2

gekommenen: *Goldnen Spiegels, ein Geschenk für Mädchen, welche in Dienste treten wollen.*

Da der erst seit 1791. für die A. L. Z. engagirte Verfasser der obenangeführten Recension zwar viele, aber doch nicht alle, Schriften aus dem erwählten Fach liest, die in No. 137. S. 375. und No. 355. S. 549. des Jahrgangs 1790 dieser Zeitung befällliche Anzeige des bey *Hemmerde und Schuetzschke* zu Halle 1789 und 1790 in 2 Theilen herausgekommenen: *Lesebuchs für Diensthöten weiblichen Geschlechts*, auch von einem ganz andern Rec. herrührt; so ist jener jetzt erst, da ihm das erwähnte *Lesebuch für Diensthöten* zu Händen gekommen, gewahr worden, daß der Verfasser und Herausgeber des von ihm in jener Recension angepriesenen *Goldnen Spiegels* etc. sich an dem Eigenthum der patriotischen Verfasserin des *Lesebuchs* etc. und der Verleger derselben groblich vergriffen haben. Denn der *Goldne Spiegel* ist ein größtentheils ganz wörtlicher Abdruck verschiedener der vor-

züglichsten Artikel aus gedachtem, in jenem Auszug und Nachdruck nirgends mit einer Sylbe erwähnten, *Lesebuchs*, so daß selbst die Ueberschriften durchgehends beybehalten, nur die hie und da eingeschobene Remme theils mit andern vertauscht, theils vermehrt, und den Inhalt der 5 letzten Seiten des *Goldnen Spiegels* wo anders hergenommen: dagegen aus dem Kapitel: *Von den Pflichten einer Kinderwärterin* — die im *Lesebuch* befindlichen weitern Abschnitte. *Was bey dem Ansehen, Lehren und Ausziehen eines kleinen Kindes zu beobachten ist; Von den Speisen, welche einem Kind zu reichen sind; Vom Aufproffen (Aufziehen) eines Kindes; Einrichtung der Kinderstube; Was zu beobachten ist, wenn da Kind einen Rock trägt; Verhalten neym Dogewöhnen des Kindes; Verzeichnis des Kinderzeugs; Wie das Kinderzeug gewaschen, gewollt, geplattet und geglattot wird;* — weggelassen worden sind.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** *Wien, b. Alberti: Paci ann. MDCCXCI, Carmen lyricum. auctore Franc. Heinholdo Mäurer, cael. reg. poe-  
tae professoris Viennae. Nebst der deutschen Uebersetzung. 3  
Bogen in gr. 8. (8 gr.)* Das Dichtertalent hat bey einer todtten  
Sprache mit solchen Schwierigkeiten der Form zu kämpfen, daß  
es ihm fast unmöglich wird, darin nicht ganz zu verfallen.  
Nur mit Mühe läßt sich da der wahre Dichter von dem Phrasen-  
logen unterscheiden. Die Fesseln verbergen so gut das Vermö-  
gen des einen als die Unfähigkeit des andern. Aber desto mehr  
ist es zu bemerken, wenn einmal ein Genus aus der lästigen und  
undankbaren Form einer alten Sprache sich muthig emporarbeit-  
tet, und trotz ihr einen freyen Flug zu nehmen wagt. Dies ist  
es, wodurch sich die von Hn. M. auf den Frieden zwischen Leo-  
pold II. und den Turken gesungene Ode vornehmlich auszeich-  
net; der Vorzüge des Rhythmus, des achten römischen Kostums  
und der auserlesenen Dichtersprache nicht zu gedenken, welche  
mehr durch Belesenheit und Sorgfalt, als durch Genie errungen  
werden. Wie groß indessen auch von dieser Seite der Werth  
des Stückes sey, zeigt sich unter andern in der Wahrnehmung,  
daß es in der deutschen (prosaischen) Uebersetzung, welche für  
diejenigen, die mit der Dichtersprache nicht hinlänglich bekannt  
sind, angehängt ist, unendlich verloren hat. — Der Inhalt ist  
kurz dieser: Leopold erscheint im Triumphe. Vor ihm her geh-  
en Gefangene, Wagen mit Kriegsgeräte und eine Menge per-  
sonificirt. r Ursachen und Wirkungen des Kriegs, die durch die  
Umständlichkeit und Wahrheit, womit sie geschildert sind, das  
im Hintergrunde stehende Gemälde des Friedens sehr heben.  
Die Erinnerung führt den Dichter von dem Triumphe auf die  
Ereignisse zurück, welche ihm als Veranlassung vorhergingen,  
auf die Gefahren, die nach Josephs Tode den Staat von Otzen  
und Weiten bedürften. Hier war ein Mann nothig.

*Non, qui ruit torrens, trahatque*

*Cuncta simul graviore caju:*

*Sed rivus auro nos hinc juen. r. et,*

*Ustos iniquo juere — — —*

Es werden eine Menge Eigenschaften aufgezählt, die der Thron-  
folger haben mußte, wenn der Staat sollte gerettet werden. Das  
Vaterland findet sie in seinem neuen Kaiser. Leopold schließt  
nach seiner ihm eignen Regierung-philosophie, in welcher er hier  
redend eingeführt wird, Frieden. Ob er gleich dieser war und

auf die Tapferkeit seiner Streiter sich verlassen konnte, so gab er  
doch aus Liebe zum Frieden und zu seinem Volke dem Feinde  
nach. Er dachte hierinn anders, als Mancher:

*Ludum cruentum ludere pertinax,*

*Tristi suorum junere! ut audiat*

*Et exteris: Terror! suisque:*

*Pulveris exigui tyrannus!*

Durch diese Mäßigung wird Leopold unsterblich seyn. In zwölf  
schönen Strophen wird es aufgeführt, was das Vaterland durch  
seinen Kaiser verdankt. Lau er Früchte des Friedens, wel-  
chen der Dichter zum Beschlusse des Ganzen begrüßt und lob-  
preiset. Folgende Zeilen zeichnen sich in dieser Apollotropie be-  
sonders aus:

*Pax alma, salve! noster amor, salus*

*Et una, salve! Te, neque pulchrior,*

*Coel, iugata nocte, frontem*

*Cynthia explicuit serenum;*

*Nec post furores praecipitis Noti,*

*De, raeliantis fluctibus Adriae,*

*Juandius, longe recumbens*

*Composito, jure unda, ponto;*

*Nec lacta vident pasca dulcius,*

*Ut ira sœvi aeternuit Jovis,*

*Aequorve camporum natantem,*

*Aut zephyris agitata tempe. — —*

Der Plan ist gut angelegt und durch mancherley Schwierigkeiten,  
welche den lyrischen Schwung hemmen konnten, glücklich durch-  
geführt. Nur da sinkt die Muse etwas, wo sie sich in die Regie-  
rungs-philosophie des Kaisers verirrt. Hr. M. weiß doch gewiß,  
daß es eine der ersten Klugheitsregeln eines Dichters in todtten  
Sprachen ist, allen solchen Gegenständen auszuweichen, zu deren  
poetischen Einkleidung auch die größte Belesenheit in den Alten  
nicht hinlänglichen Stoff liefern kann.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. April 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: D. Jo. Jac. Griesbachii *Symbolae criticae ad supplendas et corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones etc. Tomus posterior.* 1793. 646 S. in 8.

Wir setzen als bekannt voraus, daß der Hr. D. in dieser ganzen Sammlung den Vorrath von verschiednen Lesearten niederlegen wollte, den er aus vielen entweder vorher noch gar nicht, oder nicht genau genug verglichenen Handschriften Englands und Frankreichs auf seinen gelehrten Reisen gesammelt hatte, und, was das wichtigste war, sie mit einer genauen Nachricht von diesen Handschriften, vornemlich von der Beschaffenheit und dem Gehalte des darinn enthaltenen Textes begleiten, die zu einer richtigern Würdigung dieses Textes und überhaupt zu besserer Aufklärung der Geschichte dieses Textes dienen könnte. Die Sammlung selbst und die Beschreibung solcher Handschriften, welche die *Evangelien* in sich fassen, mit den darüber angestellten Untersuchungen sind in dem ersten Theil dieser *Symbolarum* enthalten. In dem jetzigen kommt er zuvörderst auf die von ihm verglichenen *Evangelien*, und die Handschriften über die *Paulinischen*, über die sogenannten *katholischen* Briefe und die Apostelgeschichte, die *Lectionarien*, nebst einer Handschrift über die *Apokalypsis*.

Bey den 11 verglichenen *Evangelien*, nemlich *Wetsteins* 18—22. und seinen eignen (bey seiner Ausgabe benutzten) 25—30sten verweilet er nur kurz, weil sie meistens von geringem Belange sind, und begnügt sich, aus einigen Beyspielen von Varianten den Werth eines jeden zu bestimmen. Wichtig sind nun einige Handschriften der Briefe *Pauli*, C. D. E. II. 17. 28. 31. 33. 36. 38. 47. *Wetst.* und sein *Codex* 61—66. Vorzüglich hält er sich bey D. (dem *Claromontano*) auf, und bemerkt zuerst (was freylich nur ein so fleißiger Forscher, der diesen *Codex* selbst vor sich hatte, bemerken konnte), daß der griechische Text dieser merkwürdigen Handschrift, außer eignen Verbesserungen des Abschreibers selbst, von fünf deutlich zu unterscheidenden Händen Veränderungen gelitten habe, obgleich sich Spuren sowohl hier, als im lateinischen Texte, von noch mehrern Emendatoren finden. Auch setzt er völlig aufser Zweifel, sowohl durch drey Augenzeugen als durch sehr treffende Antworten auf die Gründe, womit dersel. *Wolde* die Leseart  $\omega$  dieser Handschrift vindiciren wollte, daß sie allerdings 1 *Tim.* 3, 16.  $\omega$  von der ersten Hand habe. Uebrigens ist das, was Hr. D. G. über diesen *Codex* sagt, ein Muster sowohl von der Sorgfalt,

L. Z. A. 1793. Zweyter Band.

womit billig jeder Kritiker wichtige Handschriften vergleichen sollte, als von der rechten Art, wie man auch geringe Spuren, zur Entdeckung der Geschichte einer Handschrift benutzen müßte. Der Vortheil jener mühsamen Untersuchung zeigt sich besonders bey dem *Codex E.* (*Sangermanensi*), welcher, nach den hier vorgeetzten Beobachtungen, eine pure Kopie des *Cod. D.* ist, nachdem nemlich dieser schon durch vier corrigirende Hände gegangen war, daher ihn auch Hr. G. erst an das Ende des 10ten oder ins 11te Jahrhundert setzt. Bey dem *Cod. H.* *Wetst.* oder vielmehr dessen Fragmenten, unterstützt er die seltnen Leseart  $\iota\epsilon\pi\omicron\delta\upsilon\tau\omicron\nu$  1 *Kor.* 10, 28; ob uns gleich der dritte Grund nicht einleuchtet. Denn schwerlich hatten wirkliche oder ehemalige Juden alle den Grundatz *Pauli*: daß ein Götze oder das dem Götzen geopfert Nichts, d. i. etwas sey, womit man sich nicht beslecke; ihrentwegen verboten ja eben die Apostel *Apostelg.* 15. den ehemaligen Heiden die  $\epsilon\delta\omega\lambda\omicron\delta\upsilon\tau\omicron\alpha$ ; und daß gleichwohl dergleichen Leute nicht ganz das Essen bey einem Unjuden verabscheut haben, kehrt *Petri* *Beispiel Gal.* 2, 12. Am ausführlichsten untersucht Hr. G. den *Cod.* 17. *Wetst.* oder den schon im ersten Theil beschriebnen *Cod.* 33, wie er bey den *Evangelien* heißt, und da er außerdem noch ihm am Ende dieses Theils S. 621 f. ein besonders *Epimetrum* gewidmet hat: so wollen wir die vornehmsten Resultate seiner Untersuchungen darüber hier gleich zusammennehmen. Diese ganze Untersuchung muß man lesen, wenn man sich überzeugen will, mit welchem bedächtigen, selbst ins Kleinste eindringenden, Geiste der Hr. D. die Kritik des Neuen Testaments studiert und wie weit er hierin alle seine Vorgänger hinter sich zurückgelassen habe, die nur sammelten, allenfalls nur aus einigen Beyspielen allgemeinere Beobachtungen zogen, ohne sie wieder untereinander zu vergleichen, oder erst nachzusehen, ob nicht aus andern Beobachtungen ganz andere Resultate entsprangen, oder gar die so gar verschiednen Grade der Wahrscheinlichkeit gegen einander abzuwägen, oder eine Art von Beobachtungen durch die andre einzuschränken, um auf einigen sichern Grund zu kommen, und durch alles dieses wirklich Licht in die Geschichte des Textes zu bringen. Zwar hat er nur aus diesem merkwürdigen, und doch von *Mill* und dem diesen bloß folgenden *Wetstein* sehr vernachlässigten, *Cod.* 17. die fünf ersten Kapitel des Briefs an die Römer, und 1 *Kor.* 15. ganz und genau verglichen, die übrigen Kapitel aber, so wie die übrigen Briefe *Pauli*, nur hie und da nachgesehen. Aber dieses war vollkommen hinreichend, den kritischen Charakter dieses *Cod.* zu bestimmen; etwa mit der einzigen Ausnahme, daß in den andern Briefen eine andere Recension zum Grunde liegen könnte. Hier theilt

B b

NUK

nun Hr. G. alle sichere Lectionen dieses Cod. in 8 besondere Classen, je nachdem dieser mit der alexandrinischen und abendländischen Recension zusammen, oder mit jener insbesondere, oder mit dem gemeinen Texte, übereinstimmt oder von demselben respective abgeht, und alsdenn doch noch mit einigen Codd. übereinkommt oder ganz ihm eigne Lesarten hat. Er bestimmt, und gibt, wo es zweifelhafter seyn kann, die Gründe an, ob eine jedesmalige Lection sicherlich gut, oder wahrscheinlich, oder nicht unwahrscheinlich, kaum wahrscheinlich oder ganz unwahrscheinlich, oder schlechthin verwerflich sey, alles nach innern Gründen, ohne doch die Bestätigung durch Zeugnisse unangezeigt zu übergehen. Hierauf würdigt er, nach Zusammenrechnung dieser verschiedenen Arten von Lectionen und dem Verhältniß derselben gegen die in andern Recensionen und Handschriften, den verhältnißmäßigen Werth des Cod. 17. und den Werth der beiden wichtigsten Recensionen, nemlich der alexandrinischen und abendländischen, so, daß unerachtet beide nirgends ganz rein erscheinen, doch ihre Vortrefflichkeit erhelle; und die abendländische wirklich manche ächte Lesarten enthalte, obgleich im Ganzen die alexandrinische überhaupt den Vorzug vor allen behaupte, zumal wenn sie durch jene bestätigt wird, so wie sie auch weniger von dem recipirten Text abgehe, als die abendländische. — Bey dem Cod. 3r. (Covelli 2.), der dem Cod. 17. sehr ähnlich ist, aber seltner vom gemeinen Texte abgeht, bringt Hr. G. einige Beispiele aus dem ihm beygefügtten Glossario bey. Er zeigt auch gegen den sel. D. Semler, daß Codex 33. (Covelli 4.), der in der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen eine Menge merkwürdiger Lectionen liefert, allerdings durchaus mit Genevensi 1. (Wettst. 35.) übereinkomme.

Wir übergehen alle andre hier beschriebne Codices, weil jeder Liebhaber gewiß dieses Buch selbst studieren wird, und unsere Absicht nur seyn konnte, den äußerst bedächtigen Fleiß, der in diesem ganzen Buche herrscht, einigermaßen merklich zu machen. Ueber die *Apostelgeschichte* und die *katholischen Briefe* sind hier die Codices Wettst. B. 13. 23. 25. 27. 30. 32. und Griesbachii 59. 64; von Lectionariis, Hs. A. 4 und 5tes, und von denen über die Apokalypsis sein 25tes beschrieben und mit Cod. Wettst. 9 und 14, so wie mit dem Wolfenbüttelischen über eben dieses Buch oder Cod. 30 Griesb., in einigen Kapiteln genau verglichen und Hn. Prof. Matthai Vorworte bündig zurückgewiesen. Aber, wie sorgfältig hier mehrere besondere Lesarten ausgehoben und mehrere Cod. mit einander verglichen, viele von andern nicht bemerkte Umstände hervorgezogen, falsche Nachrichten oder Mithaussetzungen und Schlüsse widerlegt, neue aus einer sehr genauen Untersuchung geklommne Resultate ins Licht gestellt sind, und alles auf wahre Bereicherung der biblischen Kritik und deren Geschichte hinausgeführt ist; dies müssen wir, wie gesagt, übergehen, um noch etwas von dem zweyten, weit über die Hälfte dieses Bandes einnehmenden, Theil desselben sagen zu können.

Dieser enthält eine sehr schätzbare Sammlung aller Stellen des Neuen Testaments, die und wie sie bey dem

Origenes und Clemens von Alexandrien erscheinen; einen schönen Anfang zu einer recht genaue Vergleichung der ältesten Kirchenschriftsteller zu diesem Zweck, deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Nur müßte sie mit eben der Genauigkeit und dem scharfen Rückblick auf alles, was hiebey in Anschlag kommt, geschehen, wie hier Hr. G. das Muster dazu gegeben hat, der überall bestimmt anzeigt, wo eine Stelle des N. T. bey dem Origenes, in welchem Umfange sie da vorkomme? ob wörtlich oder frey? ob eine Lesart von ihm ausdrücklich merkbar gemacht werde? u. d. gl. Nur wünschten wir doch, es wären auch diejenigen Schriften des Origenes verglichen worden, die wir nur noch in einer lateinischen Uebersetzung haben. Wir wissen wohl, wie unzuverlässig diese lateinischen Uebersetzungen sind. Aber, wie? wenn nun Origenes (im lateinischen) ganz bestimmt eine Lesart anzeigt? wenn er z. B. bey Röm. 1, 3. sagt: *quomvis in latinis exemplaribus praedestinatus solent inveniri, tamen destinatus (epistolae) scriptum est?* oder Romil. II. in *Isaiam: In Matthaeo (cap. 1, 23.) seminus lectitari: et vocabitur nomen ejus Emmanuel*, was also wenigstens wider die Lesart *κλεσσα* ist? oder, wenn er eine offenbar alexandrinische Lesart, selbst wiederholt, erwähnt, als Röm. 2, 8. *ὁργη καὶ θυρα* (statt des gemeinen *θ. κ. ο.*)? Wir übergehen Kleinigkeiten, z. B. daß S. 472. bey Röm. 2, 16. nicht überflüssig gewesen wäre, zu sagen, daß die Lesart *κατα το σοφον*, u. EN X. I. nicht Origenis, sondern Marcions Lesart sey. Den Gebrauch dieser schönen Sammlung aus zwey so alten und für die Kritik sehr wichtigen Kirchenvätern, würde Hr. D. G. noch mehr für die daraus zu ziehenden Folgen erleichtert haben, wenn er diese Folgen selbst, auch nur kurz angegeben hätte, da es Niemanden, als ihm, leichter seyn konnte, ihm, dem alles hierher Gehörige oben durch und bey dieser Arbeit, so gegenwärtig war. Aber er wollte dieses Buch nicht zu sehr anschwellen lassen; und wer diese Kritik wirklich zu seinem Geschäft macht — für Andere ist diese Sammlung ohnehin nicht bestimmt — dem kann bey eigner Aufmerksamkeit und wenn er sich an die Griesbachischen Winke oder wirklich lie und da angegebne Resultate hält, nicht schwer werden selbst darauf zu stoßen. So weit ist es wenigstens durch dieses Buch gebracht, daß, außer dem Schatz zuverlässig angegebener Lesarten und einer beförderten richtigern Würdigung der hier beschriebnen Handschriften, der Unterschied und die Vortrefflichkeit der alexandrinischen und der abendländischen Recension für jeden unbefangnen völlig außer allen vernünftigen Zweifel gesetzt und selbst der Weg zur Bestimmung ihrer Familie gebahnt worden ist. Möchte uns nun Hr. G. bald mit einer auf so viele seine Beobachtungen und mühsame Untersuchungen gebauete Geschichte des griechischen Textes vom N. Test., und mit den dazu nöthigen Vorarbeiten, so weit sie unter seiner Hand gediehen sind, beschenken. Noch fehlt es uns so gar gänzlich an einer genauen Bestimmung des Charakters unserer gemeinen oder constantinopolitanischen, oder vielleicht lucianischen Recension, die ohnehin, aus mehrern Ursachen, noch größere Schwierigkeiten haben möchte, als die Auffindung des Charakters jener

jener vorhin gedachten beiden Recensionen. Und dann die Bestimmung des Charakters der Familien aller Recensionen; die, bey unleugbarer Vermischung derselben in alten Denkmalen, so nöthige Scheidung dessen, was jeder eigen ist, von dem Beygemischten, und die eben so nöthige Aufspürung des äitesten Originaltextes; die Geschichte jeder Recension und deren Veränderungen selbst, so weit sich, bey so dürftigen eigentlichen Nachrichten davon, durch Hülf der Recensionen und ihrer Vergleichung mit einander kommen läßt. So etwas läßt sich nur von einem Manne erwarten, der sich ganz dahinein studirt hat, dem eine ungeheure Menge von kleinen Bemerkungen, die dann endlich doch etwas Ganzes geben, ganz geläufig sind und immer im Gemüthe schweben, und der überall mit der Goldwaage in der Hand Wahrscheinlichkeit gegen einander abwägen kann. Wie viel würde für die Kritik des N. Test. verloren gehen, wenn Hr. G. dieses Gebäude unvollendet lassen sollte!

LEIPZIG, b. Fritsch: *Joh. Frider. Fischeri Prolesiones de Vitiis Lexicorum Novi Testamenti, separatim antea nunc conjunctim editae multis partibus auctae multisque in locis emendatae.* 1791. gr. 8. ohne die die Register 746 S.

Achtzehn Jahre lang, seit 1772, widmete der Vf. die jährlichen Einladungsprogrammen bey der Thomaschule in Leipzig dem auf dem Titel angezeigten Zweck. In 31 Programmen findet man hier die Fehler der Lexicographen des N. Ts. unter Klassen gebracht, beleuchtet, und immer mit einigen verbesserten Beyspielen belegt. Der 32 und 33te Aufsatz giebt von den Ursachen aller dieser Fehler und von den Mitteln, sie zu verbessern, eine zusammenfassende Uebersicht. Unfehlbar hätte der Vf. mit nicht viel größerer Mühe in diesem Zeitraum ein vollständiges und gewiß vortrefliches philologisches Wörterbuch über das N. T. selbst ausarbeiten können; und, soviel auch in der neuesten Zeit, um dies lang gefühlte Bedürfnis zu befriedigen, geschehen ist, so würde wahrscheinlich doch, wenn der Vf. diese Arbeit statt der gegenwärtigen Prolesionen unternommen hätte, seiner Ausführung nicht bloß der Zeit nach die Ehre der Priorität gebühren. Denn die Proben seines Sprachforschens, wie er sie hier in den gegebenen Beyspielen darlegt, sind in der That meist vortreflich, nicht nur in Stellen, wo sie die bloße Philologie betreffen, sondern selbst oft auch da, wo durch richtige Wortentwicklung der Sinn von Meynungen und Lehren festgesetzt werden muß. Doch, wir würden alsdann gerade diese Entwicklungen, welche als Muster studirt zu werden verdienen, bey der Kürze, die durch den Raum eines Wörterbuchs zum Gesetz wird, entbehren und die Beleuchtung so mancher nöthigen Regeln und Sprachbeobachtungen vermissen, welche nun, wenn angehende Interpreten mit Fleiß in diese Methode eindringen, auch noch viele andere Früchte tragen können. Uebrigens scheinen uns unter den von dem Vf. durch Vorschriften und Beyspiele beleuchteten Mitteln des neutestamentl. Sprachforschens einige der behutsamsten Berichtigungen zu be-

dürfen, weil sie nicht nur den Vf. selbst einigemal irreführt haben, sondern auch noch mehr Fehltritte bey weniger gelehrten und neuerungsfüchtigeren Erklärern veranlassen können, und bereits veranlaßt haben. Bey vielen neutestamentlichen Interpreten, besonders aus einer gewissen Schule, scheint es gleichsam als Regel zu gelten, daß zwey verschiedene Worte synonym seyen, wenn in eben derselben Phrasis an verschiedenen Stellen bald das eine, bald das andere, von denselben gebraucht wird. Ein sehr auffallendes Beyspiel dieses zu weit ausgedehnten Parallelismus finden wir in der IV. Prolusion S. 96. Bekanntlich sagt das N. T. bald βασιλεια των ορατων bald β. τ. θεου. Hieraus folgert nun Hr. F. „*quae duae formulae in libris divinis commutatae inter se non uno loco leguntur, ut satis appareat, res eorundem esse ipsam Deum*“ . . . Wie aber nun, wenn man nach der nemlichen Schlufsart umgekehrt folgern wollte, daß θεος auch soviel als ορατος sey? Dennoch ist der Vf. von dieser Art zu interpretiren so überzeugt, daß er daraus einen ganz neuen Beweis für die Gottheit Christi bildet, indem er in der Note hinzusetzt: *quum ecclesiae, cui Christus tamquam rex praesert, in multis librorum divinatorum locis dicatur η βασιλεια των ορατων, (wie Matth. 11, 11 u. f. w.) quum ο ορατοι et iam hac in formula idem sit, quod ο θεος, ut deus a Daniele c. 4, 23. coll. v. 22. vocatur ΝΟΥ: intelligitur, recte inde doceri posse, Christum esse deum* Quae quidem res non debebat praetermitti ab auctoribus librorum dogmaticorum eo loco, quod de Christi deitate quaeritur. Daniel sagt allerdings: der Himmel regiert; so, daß er in dieser populären Redensart nach einem Tropus an den Herrn des Himmels denkt. Aber wer kann daraus, daß man bisweilen sagt: der Himmel weiß es, fügen es u. dgl. die Folgerung ziehen, daß auch sonst im Deutschen der Himmel und Gott Synonyme seyen? Noch weniger aber dürfte man aus der Verwechslung zweyer in ihrer ganzen Verbindung gleichbedeutender Redensarten, wie z. B. diese seyn würden: in den Himmel kommen, und zu Gott kommen, den philologischen Fund machen wollen: daß Gott und Himmel gleichbedeutende Worte seyen. Hierzu müßte man dies als Regel voraussetzen können: daß, wenn zwey Redensarten synonym sind, auch die einzelnen Worte, aus welchen sie zusammengesetzt sind, gleichbedeutend seyen! Offenbar aber beruht der Irrthum dieses Erklärungsmittels auf einem leicht zu entdeckenden Versehen. Zwey Redensarten können im Ganzen gleichbedeutend seyn, uncachtet sie aus ganz verschiedenen Rücksichten entstanden sind. Der ewige Staat der Seligen wird βασιλεια των ορατων genannt, insofern der Himmel entweder als künftiger oder als schon erreichter Schauplatz desselben gedacht wird. Eben dieser Staat heißt dann auch βασιλεια τ. θεου, insofern er eine Theokratie, d. i. in sofern Gott sein oberster Regent ist. Um sowohl das Unrichtige, als auch den möglichen Einfluß jeder halbahren philologischen Regel desto anschaulicher zu machen, noch ein Beyspiel von einer im Grund der Sache nur wenig verschiedenen Schlufsart aus der ersten Prolusion! S. 25. werden die Lexicographen

sehr getadelt, daß sie das Prädicat *αγαπητος*, von Jesus, als Gottes Sohn, gebraucht, *dilectus*, und nicht geradezu *unicus*, übersetzen. Und der Grund? Weil *יחיד* (das unlängbar einzeln, vereinzelt bedeutet), in einer Stelle, wo von einem Sohn die Rede ist, Gen. 22, 2. von den LXX *αγαπητος* übersetzt wird. So glücklich man die Alexandrinische Version zur Erklärung des neutestamentlichen Sprachgebrauchs angewendet hat, so falsch war es, wenn schon mancher diese Methode zu schließens annahm: dies griechische Wort steht bey den LXX für dies hebräische; das hebr. bedeutet x, also muß das griech. auch x bedeuten. Um eine solche philologische Regel zu rechtfertigen, müßte man den Schluss machen können: was in irgend einem Zusammenhang eine gewisse Bedeutung erhält, hat diese in jeder Wortverbindung! Man überfah bey diesem Verfahren die Möglichkeit, daß jeder Uebersetzer für ein bestimmtes Wort im Original auch ein an sich nicht gleichbedeutendes, wohl aber in diesem bestimmten Zusammenhang sehr passendes Wort wählen kann. Dies ist in der angeführten Stelle der Fall. Isaac wird Abrahams *בן יחיד* genannt. Dem

Alexandriener fiel bey, daß Abraham mehrere Söhne hatte. Er schloß also, daß *μονος*, der einzige, sich nicht ohne möglichen Mißverständnis von Isaac sagen lassen, und setzte dafür: *ἀγαπητος*, der Lieblingssohn. Dies war Isaac, wenn gleich Abraham noch so viele Söhne gehabt hätte, und dies ist Jesus nach dem Prädicat *υιός αγαπητος*, wenn gleich auch alle christlich gebesserte Menschen *υιοι θεου* genannt werden. Das nemliche Wort *יחיד* bietet uns eine sehr treffende Instanz gegen das in der jetzt angeführten Wortforschung befolgte Verfahren an. Jesus heißt *μονογενης*. Dies ist bey den alten griechischen Uebersetzern gleichbedeutend mit *יחיד*. Allein im Pf. 22, 21. setzen die LXX *την μονογενην αυ* für eben dieses hebr. Wort, insofern es *einzeln, verlassen*, bedeutet. Vgl. Pf. 34, 20. 24, 17. 67, 7. Wer wird aber nun schließen wollen, daß *μονογενης* auch in einem andern Zusammenhang, auch in den Stellen, wo Jesus *μονογενης θεου* heißt, so übersetzt werden könne? *Μονογενης* ist *μονος γενομενος*, d. i. *einzeln* — in der Beziehung, welche durch den Zusammenhang bestimmt wird; und so ist Jesus als Messias der einzige Gottessohn seiner Art, im Gegensatz mit dem vielfachen Gebrauch der Benennung *υιός θεου* nach eben so wahren, aber minder vorzüglichen, Rücksichten. Ein anderes Beyspiel von Folgen dieser falschen Erklärungsregeln ist S. 110., daß *ὁ κοσμος* Palästina bedeute, weil *ἡ γη* und *ἡ οικουμένη* so übersetzt werden könne. Die Ausdrücke *אֶרֶץ* ἡ γη, ἡ οικουμένη bedeuten *deswegen* oft ein bestimmtes Land, weil der Artikel *ה* ὁ für *ἵστος* stehen kann, und die Worte *γη, οικουμένη, ארץ*, an sich Einschränkung und Ausdehnung annehmen; bey *haec terra, haec habitabilis terra*, kommt es auf den Zusammenhang an,

wie ausgedehnt die Worte zu verstehen seyen; eben so bey *Orbis*, ob der Umkreis groß oder klein seyn möge. Aber *diese Welt* läßt sich von einer kleinen Gegend nicht sagen. Daß *αἰών, αἰῶνες* *עולם, עולמים* je die Welt, den Inbegriff der wirklichen Dinge bedeute, wie dies S. 159. zum Behuf einer unrichtigen Deutung von Hebr. 1, 2. *δι' ἑναι τῶν αἰῶνας ἐποίησεν* coll. c. 11, 3. angenommen wird, wünschte Rec., so lange kein Sprachbeweis dafür existirt, nie wiederholt zu finden. Die Worte *αἰῶνες* und *עולמים* haben nur die Bedeutung: *Zeitabschnitte* oder *Zeit überhaupt*. Unter den Forderungen, welche der Vf. an den neutestamentlichen Lexicographen macht, ist unsers Erachtens die erlässlichste diese, daß jene Lexica (S. 733.) lateinisch geschrieben seyn sollen. Wenn sie lateinisch verfaßt werden, so sollte die Latinität allerdings ausgefacht, rein und bestimmt seyn. Alsdann wird aber auch wieder bey denen, welche sie gebrauchen wollen, eine ganz genaue Kenntniß des ächtrömischen Ausdrucks vorausgesetzt. Und doch schreibt der Lexicograph nicht für vollendete Sprachgelehrte. Thatsache ist es, daß gerade der Gebrauch des Lateinischen in den griechischen Wörterbüchern überhaupt tausend unbestimmte Worterklärungen bedecken half, und bey dem N. T. überdies das wörtliche Uebertragen der Hebraïsmen und L'iotismen noch fortdauernd macht. Ob es wahr sey: *Evangelistarum Commentarios et Apostolorum epistolae nulla pro se sua alia lingua, quam Latina, commodius et planius explicari posse*, mögen andere entscheiden. Aber die Uebersetzung der Personennamen, welche der Vf. in seiner Latinität liebt, wollten wir uns von jedem lateinischen Uebersetzer des N. Ts wegen der bekannten Regel: daß man das dunkle nicht durch etwas gleich dunkles oder noch dunkleres erklären solle, verbitten. Das Acquermanus, Grishachius, Kypquius, Suartius, möchte noch hingehen. Aber Ludovicus *Deus für de Dieu*, (wo ohnehin *Dei* oder *Divinus* gesagt werden müßte,) Joh. Henr. *Sarcander* u. dgl. ist schon ein zweckloses Umschaffen. Und wer erräth wohl ohne neue Mühe, welcher unter allen sel. Collegien des Vf. Joh. Tob. *Carveinus* gewesen seyn möge? Haben wohl die Sprachgelehrten noch nicht Last genug für das Gedächtniß in dem, was zu ihrem Fach unentbehrlich ist? Was erschwert das Lesen manches wichtigen Schriftstellers, z. B. eines Thuanus, mehr und unnöthiger als jenes unnütze Umschmeizen fast aller eigenthümlicher Namen von Personen, Sachen, Städten und Ländern? Und doch wäre es, wenn einmal dieses Anquicken unlateinischer Namen statt haben sollte, consequenter, alle in den philologischen Schmelztigel zu werfen, als bloß hie und da einen *Krebs* oder *Fleischmann* so zu metamorphosiren, oder bald einem *Flavidus* und *Montefalconius*, bald einem *Suiquertus* dies neue Gepräge zu geben, indem andere Ehrenmänner unter altem und kenntlichem Stempel passiren.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. April 1793.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

OFFENBACH, b. Weiss und Brede: *Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder.* Ein Noth- und Hülfsbuch zunächst für Landhebammen und Dorf- wundärzte geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen und ihnen als Geschenk bey Ver- heirathung ihrer Töchter zu empfehlen. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1791. 8. 65 und 340 S. (Das Buch hat noch einen andern Titel: *Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten und Zufällen.* Ein Volksbuch zunächst für die Hsenburgischen Hebammen von D. H. G. Marschall, Fürstl. Hsenburgischen Landphysikus und Hofrath.)

Populäre Schriften, die, wie das vor uns liegende Buch, besonders zum Unterrichts der Hebammen und Landwundärzte geschrieben sind, dürfen sich, wie medicinische für das große Publikum bestimmte Volkschriften, nicht bloß auf das allein einschränken, was bey der Pflege der Gesunden und der Kranken in Hin- sichtlich auf Lebensordnung zu unterlassen oder zu thun ist: sie müssen nothwendig genaue Beschreibungen, sowohl der Krankheiten und Zufälle, als der Ursachen derselben, und zugleich bestimmte Vorschriften enthalten, was ge- than und unterlassen werden muß. Die vorgeschlagenen Mittel müssen einfach, wirksam, auf den bestimmten Fall passend, oder doch von der Beschaffenheit seyn, daß, im Fall sie der Krankheit nicht ganz angemessen seyn sollten, sie doch wenigstens, bis auf bessere Hülfe, nichts verderben. Diese Erfordernisse einer Anleitung zur Kur der vornehmsten Krankheiten der Weiber, be- sonders in dem Zeitpunkt der Schwangerschaft, der Ge- burt und des Kindbetts, und der Kinderkrankheiten, hat der Vf. dieses nützlichen Buches in einem hohen Grad erfüllt, und da die Hebammen gewöhnlich die erste In- stanz sind, bey welcher sich die Weiber Rath holen, da bey der Geburt und in dem Wochenbett sich viele Zu- fälle eintreffen, die bey dem geringsten Vershub der Hülfe von den gefährlichsten Folgen seyn können, und da auch in der Zeit, bis der gerufene Arzt kommt und Hülfe schaffen kann, viel zum Heil der Kranken gethan und viel Nachtheiliges verhütet werden kann, so wer- den die Hebammen gewiß nur selten fehlen, wenn sie genau nach der Anleitung dieses Buches verfahren. Der Vf. giebt zuerst allgemeine Erläuterungen über die vor- nehmsten Zufälle bey Krankheiten. Er beschreibt die Kennzeichen der Hitze, den natürlichen Puls und die vornehmsten widernatürlichen Arten desselben, den Un- terschied zwischen dem Puls bey entzündungsartigen

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

und säulichten Krankheiten, ferner die Kennzeichen der Vollblütigkeit, der Entzündung, des Krampfs, u. s. w. Endlich giebt er den Unterschied der Nahrungsmittel nebst den Regeln an, die man im Allgemeinen bey Rei- chung der Nahrung und des Getränkes am Krankenbett zu beobachten hat und beschreibt das kühlende Verhalten. Unter den Krankheiten der Ledigen wird der Monats- fluss mit seinen Abweichungen, die Bleichsucht und der Endverlust des Monatlichen abgehandelt. Alsdann wird von der Schwangerschaft und deren Kennzeichen, vom Verhalten der Schwangern, von den Zufällen der Schwangerschaft, besonders von den Blutflüssen, und dem Verlust der Frucht, dann von der Geburtsarbeit und den Zufällen, die bey derselben eintreffen können, von den Zufällen nach der Geburt, von der Pflege der Wöchnerinnen, von etlichen feltneren weiblichen Zu- fällen und von den Krankheiten der Kinder gehandelt. Der Vf. hat sich Mühe gegeben, so vollständig als mög- lich zu seyn: daher hat er auch von feltnern Zufällen der Weiber geredet, z. B. von der Zerreißung der Ge- bärmutter, von dem Umsturz der Gebärmutter, vom Friesel, von dem Faul- und Fleckenfieber der Kindbet- terinnen, desgleichen von etlichen Krankheiten der Weib- er, deren Kur kaum den Hebammen und Dorf- wund- ärzten zu überlassen seyn möchte, z. B. von der Wasser- such, dem Blutspeyen, dem weißen Fluss und dem Mutterbeschwerden. Man muß aber auch dem Vf. zu- gestehen, daß er, besonders bey den zuletzt genannten Krankheiten, mehr Anleitung gegeben hat, diese Uebel kennen zu lernen, als sie zu heilen, und daß er zur Hei- lung fast immer allgemeine und nicht schädliche Mittel vorgeschlagen und seinen Leserinnen die Nothwendig- keit, einen Arzt bald zu berufen, überall sehr dringend empfohlen hat. Sein Vortrag ist lichtvoll und durchaus für die Personen, denen das Buch gewidmet ist, faßlich; mehrere Zurückweisungen machte die Einrichtung des Buches nothwendig. Die Vorschläge zur Heilung sind einfach, wirksam, und fast überall zweckmäßig: etliche aber hat Rec. doch gefunden, die er nicht billigen kann, z. B. wenn der Verf. Brod mit frischer Butter unter die Nahrung rechnet, die man bey Fiebern ge- troßt geben kann; wenn er bey der Bleichsucht, die auf den Verlust des Monatlichen entsteht, die Aderlasse un- bedingt, und sogar wiederholt empfiehlt; wenn er bey der Wassersucht, die von schwächenden Ursachen ent- standen ist, den Gebrauch der Fieberrinde und der Ei- senseile empfiehlt, welche beide Mittel in den Fällen, wo die Schwäche Verstopfungen der Eingeweide nach- sich gezogen hat, schaden werden; wenn er die Kartoffeln unter diejenigen Speisen rechnet, welche Kindbet- terinnen zur Verwehru der Milch zu empfehlen sind.

Cc.

Die

Die grünen und unreifen Wacholderbeeren (so versteht Rec., was der Vf. S. 174. sagt) sind auch nicht so wirksam zur Heilung der Wasserfucht, als die reifen. Diese kleinen Fehler sind indessen nicht von der Art, daß Rec. ihrentwegen das Buch für weniger brauchbar halten möchte, besonders da der Vf. überall Hebammen voraussetzt, welche durch mündlichen Unterricht gebildet sind.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati* ab *Guilielmo Godofredo Ploucquet*, Pn. et Med. D. hujusque in universitate Tubingensi Prof. P. Ord. *Tomus III. continens classem secundam et tertiam: Peritrogenusii et Anapnoenusii. 1792. 8. 286 S. Tomus IV. continens classem quartam, quintam, sextam atque septimam: Trophonusii. Ecchionusii. Genonusii. Allocosus. 1793. 422 S. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Rec. muß sich bey Anzeige dieser beiden Bände auf das Urtheil beziehen, welches er (f. A. L. Z. 1792. N. 173.) über die beiden ersten Bände dieses nosologischen Werks gefällt hat. Für den, der sich die gewiß nicht geringe Mühe geben will, sich mit der, völlig neuen und eigenen, Terminologie des Vf. bekannt zu machen, kann das Buch nützlich seyn: es würde aber noch nützlicher seyn, wenn der Vf. bey jeder Krankheitsgattung und Art, die er aufgestellt hat, die Unterscheidungskennzeichen angegeben, und die Arten nicht zu sehr vervielfältiget hätte. So wie der Vf. dieses Buch nun vollendet hat, ist es nichts weiter, als ein systematisches Namenverzeichnis der Krankheiten, welches, wegen der durchaus griechischen Terminologie, nur von wenig Aerzten wird genutzt werden können. Die unter jeder Seite des Buches fortlaufende Literatur ist ohne alle Auswahl zusammengerafft. Wir wollen, damit sich unsere Leser von der Ordnung und Nomenklatur, die in diesem Buche herrscht, einen Begriff machen könne, den Artikel: aphoriä hersetzen, der unter den *genonusii* die fünfte Ordnung ausmacht. *Aphoriä.* A) *Asynodica.* 1) *atretica et dystretica.* a) *holosymphytica.* α) *syngenaica.* β) *phlegmasitica.* γ) *encaustica.* b) *nymphica.* c) *colpica.* α) *hymenica.* β) *symphytica.* γ) *hodoplanica.* 2) *stenochorica.* a) *lecanica.* b) *colpica.* α) *cacoplastica.* acampica. β) *oncodes et ephymatica.* B) *Dyssynodica.* 1) *hermaphroditica.* 2) *polysarcica.* 3) *celica.* 4) *colpica.* a) *oncodes.* b) *dichica.* 5) *perialgica.* a) *cremmica.* b) *nymphica.* c) *colpica.* d) *metrica.* e) *archica.* f) *gastrica.* 6) *evryodos.* a) *cacoplastica,* gigantea. b) *dialytica.* c) *chalastica.* 7) *colpempfractica.* 8) *colpoet metropotica.* 9) *hodoplanica.* C) *Spermatacratica.* I) *metrica.* a) *steretica.* b) *cacoplastica.* c) *toxica.* d) *dichica.* e) *celica.* f) *evrysmatica.* g) *atretica.* h) *scirrhusa.* i) *ostegenes.* k) *chondrogenes.* l) *lithiasica.* m) *stomatatica.* n) *emphractica.* o) *phlegmatica.* p) *pyica.* q) *acria.* o) *stenochorica.* α) *cacoplastica.* β) *tylotica.* γ) *stypctica.* δ) *oncodes.* p) *thliptica.* q) *blacodes.* α) *helminthica.* β) *nosomatica.* γ) *anesthetica.* r) *chalastica.* s) *hyperaesthetica.* t) *lipothymica.* D) *Spermatophthora.* 1) *metrica.* a) *helcotica.* b) *herpetica.* c) *phlegmatica.* d) *hydropica.*

e) *toxica.* f) *angicorysmatica.* g) *pyica.* h) *scrofulosa.* i) *exallactica.* 2) *salpingica.* a) *steretica.* b) *cacoplastica.* c) *colobomatica.* d) *macrotica.* e) *brachytica.* f) *blacodes.* g) *spastica.* h) *cacoerges.* i) *emphractica.* k) *symphytica.* l) *exallactica.* 3) *carica.* a) *steretica.* b) *cacoplastica.* c) *pachyhymenica.* d) *chondrogenes.* e) *scirrhusa.* f) *stomatatica.* g) *hydropica.* h) *pyica.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

EÖTHEN, b. Auc: *Blüten Anhaltischer Muse. Erste Sammlung. 1792. 172 S. 8.*

Was hier dem Publicum für *Blüten* der Anhaltischen Muse (eine heßliche Katachrese!) verkauft wird, sind vorläufig erst *Blätter*, deren die Blüten und Früchte noch folgen müssen. Aber auch selbst als Blätter können sie von dem künftigen Gedeihen des Stammes keine günstige Erwartung erregen. Sie hängen so matt und welk da, als wenn sie vom Frost gerührt oder vom Mehlthau getroffen worden. Ohne Metapher! Keiner von den fünf Verfassern dieser Sammlung (so viel scheinen ihrer der allegorischen Titelvignette nach zu seyn) verrieth Anlagen zur Dichtkunst, die der Aufmunterung werth wären. Auch der angehende Dichter muß sich doch wenigstens in dem Mechanischen der Poesie einige Fertigkeit erworben haben, eh es ihm erlaubt seyn kann, mit seinen Versuchen öffentlich aufzutreten; die hier gelieferten Probestücke aber sind fast ohne Ausnahme so höchst roh und ungefeilt, daß, selbst bey einigem innern Gehalt, der ihnen doch gänzlich abgeht, die Bekanntmachung derselben immer viel zu voreilig gewesen wäre. — Die Vf. fallen und stolpern aus einer Versart in die andere, reimen, wenn es sich mit Bequemlichkeit thun ließ, machen sich aber auch kein Gewissen, ein paar Zeilen ohne Reim hinlaufen zu lassen. Vier, fünf, sechs und mehr männliche Reime zwischen zwey weibliche zu werren, oder umgekehrt, ist gleichfalls eine Freyheit, die die anhaltische Muse sich häufig erlaubt. Doch, alles das möchte noch verziehen werden, wenn nur in diesem nachlässigen und schmutzigen Gewande ein gesunder, wohlgehalteter Körper, und in diesem Körper ein wenig Geist und Seele zu entdecken wäre. — Ein Lied auf den *Frühlingsmorgen* hebt also an:

Noch lag sie im leisen Erwarten  
Die schlummererquickte Natur;  
Noch schwiegen die Sänger im Garten,  
Kein Kehichen belebte die Flur,  
Noch senks von hellfunkeinden Sternen  
Manch lunaweißflimmernder (!) Strahl — —

Die zweyte Strophe zeichnet sich durch ihren lieblichen Fall aus:

Noch scheucht vor der grünen Tepete  
Die Hirsche kein schreckender Knall,  
Noch stampft an der raselnden Kette  
Der Ochse im dumpfigen Stall.

aus dem *dampfigen Ochsenstall* erhebt sich die kühne Phantastie des Dichters *recta* gen Himmel:

Doch immer mehr rühet den Himmel  
(*Erleucht*' durch erborgeten Schein):  
*Aurora* der *Dünste*, *Gewimmel*,  
Fast Wolken in Purpurraum ein u. s. w.

Um nur einigen Sinn in diese Zeilen zu bringen, muß man das Komma, das nach *Gewimmel* steht, nach *Aurora* setzen, aber auch dann, welcher ein Gedanke: *Wolken* werden von einem *Gewimmel von Dünsten* eingefasst! Doch, vielleicht weiß der Vf. nicht — und welche Art der Unwissenheit könnte an einem jungen Dichterling befreunden? daß die *Wolken* auch nichts anders sind, als *Dünste*? — S. 25. *Die Nelken und die Rose*. Ein „*ganzes Corps*“ von *Nelken* erblickt mit *aufgeblas'ner Galle* ein *Röschlein*, das ein schönes Mädchen pflückt:

Da an *Amande*'s *Bufen* itzt  
Die *Nelken* es erblickten,  
Fehlt wenig, daß sie nicht, *erhitzt*'  
Von *Neid* und *Schaam*, *ersticken*.

*Nelken*, die eine *Galle* haben, sich *erhitzen*, ja *ersticken* — solche *pindarische Kühnheit* haben wir noch bey keinem *Fabulisten* gefunden. — Der Vf. einer *Ballade* nach *Bürger* (eine *Fortsetzung* von des *Pfarrers Tochter von Taubenheim*) ist offenherzig genug, sich in die niedrigste Klasse der *Nachahmer* zu setzen. Der *Junker von Falckenstein*:

Blühend und schön sonst von *Wuchs* und *Gesicht*  
Ward gleich einer *modernen Leiche*;  
Den *Körper*, mit *Beulen* und *Wunden* bedeckt,  
In *lange* und *gräßliche Falten* gestreckt,  
Verzehrt die *fressende Seuche*.

Dies ist jedoch nur ein kleiner Theil seines Unglücks:

Ihm brennt auf der *Seel*' der *Gedanke* so heiß,  
Daß selbst die *Gemalin* noch schändlicher weis'  
Die *ehliche Trenn* verleihe.  
Wohl strebte er ängstlich, und wachte, und sauz:  
Die *Hörner* nicht willig zu *leiden* — —  
Nun sing *wohl* der *Eifersucht glimmender Docht*  
Urplötzlich *hellodernde Flammen*.  
Er sprang von dem *Lager ganz rasend vor Wuth*

und nachdem er die *Gemalin* in dem *heckenumkränzten Stacket* gefunden, so stößt er ihr das *Schwert* durch die *Bruft*

Mit *rasen* und *toben* und *suchen*.

Endlich kommt die *Reihe* an ihn selbst:

Er stieß verzweifelnd die *ruchlose Stirn* —  
Er jagte die *Kugel* durchs *eigne Gehirn* —  
Jäh stürzt' er zur *Erde* und *keucht*.

Lang wälzt' er sich *gräßlich* im *schäumenden Blut*.  
Das *langsam* nur quoll aus der *Wunde*,  
Und *krümmte* sich *schrecklich* und *brüllte* laut — — —

Diese platten *Abscheulichkeiten* sind indess noch wahre *Poesie* gegen die *didaktische Mißgeburt* S. 151.

Uns führte einst schon unser *trauliches Gespräch*  
Auf den *vielfältigen Mißbrauch* unserer *Muttersprache*.  
Wie beide waren darinn eins, daß *viel* zu wenig man  
Noch über *Richtigkeit* des *Ausdrucks* wache,  
Da oft mit einem *Wort* sich jeder den *Begriff* verbindet,  
Den er am meisten wünscht, und der nach *advenant*  
Sich grad' im *Oberflüßchen* seiner *Seele* findet.  
So oft ich dies von neuem überdenke,  
Stellt es sich immer nöthiger mir dar,  
Daß man auf *reine Logik* und *Grammatik* unser's *deutschen*  
Stils

Aufmerksam stets die *größte Sorgfalt* lenke u. s. w.

Und solchen *Unrath* darf man selbst im J. 1792 nicht bey seinem *wahren Namen* nennen, ohne sich in einer *feinstylisirten Antikritik* für einen *Böfewicht*, *Verläumder*, *Ehrenschneider* u. s. w. verschrieen zu sehn. Rec. nannte jüngst einen *Reimer* dieses Schlags einen — *Reimer*, und dafür hatte er einige Wochen darauf das *Schrecken*, in einem *Journal* gedruckt zu lesen, daß er das *schwarze* *Herz* und eine *wahre Satansphysiognomie* besitze!

WIEN, b. Alberti: *Erzählungen für Liebende*. Von C. L. B. 1792. 280 S. 8. (20 gr.)

Der *Zusatz für Liebende* ist hier sehr gut angebracht. So wie in *schwermüthigen Stimmungen* ein höchst alltäglicher *Gemeinspruch* über die *Kürze* des *Lebens*, die *Nichtigkeit* aller *Dinge* u. s. w., oder die *mittelmäßige* *Erzählung* irgend eines *Unglücks* uns zu *Thränen* rühren kann; eben so finden, ganz *begreiflicher Weise*, *Verliebte* manches *Geschichtchen* unterhaltend und anziehend, wobey ein *kalter*, *leidenschaftloser Leser* stehend einschlafen könnte. Um an den beiden *Erzählungen* dieses *Bändchens* *Geschmack* zu finden, dürfte sogar ein *gewöhnlicher Grad* von *Verliebtheit* nicht hinreichend seyn. In der ersten, *die Seligkeiten der Liebe* überschrieben, tritt ein *deutscher Graf* auf, den *Lutetiens treulose Schönen* zum *Weiber- und Menschenfeinde* gemacht haben. Eine reizende *Gräfin* faßt eine *heftige Leidenschaft* für den *liebenswürdigen Timon*, und es gelingt ihr durch *Lit*, erst *Leidenschaft*, und bald auch *Zärtlichkeit* in ihm zu *erwecken*, und sein *Herz* den *feurigsten* *Gefühlen* der *Liebe* zu *öffnen*. Bloß um seine *Leidenschaften* *anzusammeln*, erhält sie ihn eine *Weile* über ihren *Entschluß* in *Ungewissheit*. Dies wäre jedoch bald sehr *übel* ausgefallen. Der *Gräf* läßt *lange Zeit* nichts von sich *hören* noch *sehen*, „und nun welkten die *Rosen* ihrer *Wangen*; sie sank dahin, *gleich einem Schatten*, den die *scheidende Sonne* in eine *unförmliche Gestalt* zieht, und bald da, bald dortlin wirft.“ Doch erscheint er noch zu *rechter Zeit* wieder, „und sein *erster Kuß* erweckte wieder die *Röthe* auf ihren *abgehärmten Wangen*, so wie der *Zephyr* den *Thau* von der *Rose* küßt, welcher *neidisch ihre Röthe* zu *bedecken* sucht.“ (Eine *absurde Beschuldigung* des *armen unschuldigen Thaus*!)

Es erfolgt eine entzückende Umarmung, „in welcher „selbst der Sturz des Weltalls die Wonnetranken nicht „hätte stören können.“ Der weitere Verlauf der Sache erräth sich leicht, und nun genießen „die Glücklichen „noch täglich neue Seligkeiten, von den *Abdrücken ihrer „Liebe umgeben!*“ In dem Vaterlande des Vf. ist diese bunte, gefchnörkelte poetische Prosa, vielleicht die neueste Mode; in der Gegend des Rec. hingegen gilt sie seit langer Zeit für altväterisch, geschmacklos, oder, wie der Vf. sich ausdrücken würde, für *kleinbürgerlich*. — II. *Wahre Liebe trennen Berge und Meere nicht.* Der ältere Sohn eines reichen Kaufmanns, aus Verzweiflung von seinen Aeltern seinem bösen jüngern Bruder sich nachgesetzt, und in der Erfüllung seines heißesten Wunsches, der Verbindung mit einem reizenden Mädchen gehindert zu sehen, geht nach England, und von da nach Surinam, wo er sich in größter Eil Reichthümer genug sammelt, bey seiner Zurückkunft den, durch Schuld seines Bruders, verfallenen Umständen des Vaters wieder aufzuhelfen, und seinem treuen Mädchen ein glänzendes Loos zu verschaffen. „Unsere Liebe hat sich *das Gleichgewicht wechselsäßig gehalten.* Wird dir aber jetzt der von der „Sonne braun und unter einer fremden Nation rauher „gewordene Adolph, den vielfältige Arbeit abgestumpft, „dem vielfältige Sorgen Furchen in Stirn und Wangen „gezogen haben, wird der dir noch so werth seyn, als „der *glutte, vollbackige Adolph*, von dessen Schönheit „man einst so viel Wesens machte?“ Die Antwort hierauf ist, wie zu vermuthen war, ein vernehmliches *Ja!* Dies öffnet den Weg zum Altar, zu Kindern und Enkeln, die gegen das Ende der Erzählung zum Vorschein kommen, und in der letzten Zeile wird auch der böse Bruder in aller Geschwindigkeit noch bekehrt.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Papiere eines Belletristen.* Von dem Verfasser des *Rudolph Eichenhorst*. Zweyter Theil. 1791. 141 S. 8. (8 gr.)

Immer ärger wird das Unwesen, das die deutschen Scribenten und Verleger *minorum gentium* mit dem Titelmachen treiben. Es ist Pflicht der Recensenten, dies in keinem Fall ungerügt zu lassen, und das Publicum vor solchen Täuschungen (das gelindeste Wort zu brauchen) zu warnen. Niemand kann hinter dem Titel: *Papiere eines Belletristen*, das vermuthen, was er hier findet — die Uebersetzung eines alten, bekanten Buchs, das *Itinerarium constantinopolitanum* von Buschbeck. Die Uebersetzung ist überdies veritümmelt, oder wie es mit einem modischen Euphemismus heißt: „nach der Urschrift „frey bearbeitet, um sie für unser Zeitalter genießbar zu „machen, und dadurch, daß alles Ueberflüssige weggeschnitten worden, zu einer unterhaltenderen (ein abschaulicher Comparativ!) Lectüre umgebildet.“ Von einem *Belletristen* (in der vulgaren Bedeutung des Wortes) wird es nicht befremden, daß er (S. 140.) aus dem *Dioscorides* einen *Dioscoris* macht; desto unverzeihlicher aber sind undeutsche Ausdrücke, wie: „sie waren mit ihren besten Kleidern *angezogen*“, und die steifen, schleppenden Wortfügungen und lateinisch-deutschen Perioden: z. B. „Die Nachricht war nicht ungegründet,

„daß ich wieder zu diesen barbarischen *Völkern* zurückgekehret bin, und zwar weil ich es dem Sultan versprochen hatte, und ich auch jetzt u. s. w.“ S. 55. „Einer „von den Ungarn *liefs sich krank* auf einem Wagen *fahven*.“ Häufig stößt man auf ellenlange Perioden, die dem Original nachgestümpert sind, und nach dem Geist unserer Sprache oft in zwey, drey und mehr andere hätten zerlegt werden sollen. Nur Ein Beyspiel aus hundert! S. 89. „Um die beiden Brüder endlich mehr von „einander zu entfernen, befahl der Sultan, daß sie ihre „Statthalterschaften verändern und Bajazet nach *Aman*, „Selim aber nach *Iconien* gehen solle ||, welches auch „letzterer ohne Widerrede that, da im Gegenheil der „eritere von einem Tage zum andern zauderte, weil entweder (entweder, weil) sein künftiger Bestimmungsort „ihm von gefährlicher Vorbedeutung [zu seyn] schien, „oder weil ihn vielleicht andere [ich] auf seine Entwürfe (sich) beziehende Ursachen einen längern Aufenthalt „in der Nähe von *Konstantinopel* wünschen machten (lesen), || während er durch ohnaufhörliche Werbungen sein Heer noch täglich zu vergrößern suchte, „und dabey nicht abliefs, seinen Vater zu bitten, er sollte ihm eine andere Statthalterschaft zugeben, indem „er zu einem scheinbaren Vorwande brauchte, daß Selim auf einmal Halt gemacht, und sich mit den bey sich „habenden Truppen (warum nicht: *und mit seinen Truppen sich*?) zwischen ihn und die Hauptstadt gesetzt hatte.“

- 1) EISENACH, b. Wittekindt: *Graf Ulrich von Achalm*, ein Originalritterschauspiel in fünf Aufzügen. 1792. 8. (10 gr.)
- 2) BRESLAU, b. Korn: *Die Waffenbrüder*, ein tragisches Sittengemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge in fünf Acten. Von Bernhard Stein. 1792 8.

So wie *Figaro* die ganze englische Sprache auf *God damn* zu reduciren wulste, so ließe sich das weitläufige Fach unsrer Ritterschauspiele gar leicht auf sehr wenige Hauptzüge reduciren, die man auf tausenderley Weise verarbeitet immer darin wieder findet; ja man kann sogar behaupten, daß dieses Fach seine Dichter schon von selbst macht, und sie einer Menge kitzlicher Requisiten, wie Erfindungsgabe, Sprachkenntniß, Kunst des Dialogs, Phantasie, Menschenkunde, die manche undankbarere Gattung der dramatischen Poesie erfordert, vollkommen überhebt. Die Regeln dieser Gattung, so wie sie nun einmal in der deutschen Literatur gar fleißig bearbeitet da steht, sind uns daher bis jetzt noch verborgen geblieben; und wir getrauen uns nicht einmal zu entscheiden, ob die Plattheit, die Weitsehweisigkeit, die völlige Charakterlosigkeit in No. 1. wirkliche Fehler sind, oder ob es nicht vielleicht bey manchem *Originalritterschauspiel* unter gewissen Umständen gerade so seyn muß. Aus alter Verwöhnung haben wir uns indessen bey No. 2. etwas mehr ergötzt, indem uns einige Momente von Empfindung darin aufgestossen sind, und wir auch weder Entführungen, noch so gar böse Buben, noch spitzbübische Präßen oder Einsiedler u. dgl., sondern eine Art von Einheits, und mit Vernunft und Wärme erdachte, wenn schon etwas schülerhaft ausgeführte, Situationen in diesem Trauerspiel gefunden haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1793.

## PHYSIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber die Gesetze und Modificationen des Warmestoffes* von Johann Tobias Mayer, Hofrath und Professor der Mathematik und Naturlehre zu Erlangen. 1791. 8. 295 S. (16 gr.)

Die neuen Naturforscher, von denen Untersuchungen über das Licht und die Wärme, über die Ursachen der Erscheinungen, die man mit diesen Namen belegt, und über die Art der Bindung und Entbindung, der Mittheilung und Vertheilung u. s. w. des Warmestoffes angestellt und bekannt gemacht worden sind, haben diese Gegenstände bey weitem noch nicht erschöpft; sie haben mehrere dieselben betreffende Aufgaben sehr gut gelöst, aber manche andere Fragen, die einer Erörterung werth sind, entweder gar nicht, oder nicht so beantwortet, daß man ihnen seinen Beyfall geben könnte. Der gelehrte Vf. des vor uns liegenden Werkes, der in den Schriften eines Crawford, Fontane, Gadowin, Erxleben und anderer Chemisten solche Mängel und fehlerhafte Erklärungen entdeckt hat, hat es daher für seine Pflicht gehalten, neue Forschungen, welche zur Aufklärung jener wichtigen Gegenstände und überhaupt zur Erläuterung der Gesetze des Warmestoffes und seiner Modificationen dienen können, anzustellen, und den Liebhabern der Physik und Chemie von seinen Bemühungen in dieser Schrift Rechenschaft zu geben. Er redet in derselben zuerst von der freyen und gebundenen Wärme, vom Gleichgewichte, von der Quantität, Dichtigkeit, specifischen Elasticität u. s. w. der Wärme, von der Quantität des Warmestoffes im Wasserdampfe, von der Zersetzung dieses Dampfes und vom Schmelzen des Eises; dann stellt er einige Betrachtungen über die durch das Reiben der Körper entstandene Wärme, über die Art, wie das Sonnenlicht den Warmestoff modificirt, über Lavoisiers Verfahren, die specifische Wärme zu finden und den niedrigsten Grad der Wärme zu bestimmen, an, und bemüht sich endlich, die Erkältungsgesetze der Körper, die Wärme leitenden Kräfte der Metalle, des Leinöls und Wassers und anderer flüssiger und fester Körper anzugeben, und die Einwendungen, die gegen diese Angaben gemacht werden könnten, aus dem Wege zu räumen. Wir können hier dem Vf. in seinen Untersuchungen nicht so, wie wir wünschten, folgen, wir heben daher nur einige Resultate aus diesem Werke aus, und überlassen es unsern Lesern, die sich genauer von jenen Gegenständen unterrichten wollen, den Vf. selbst um Rath zu fragen. Die Wärme, die allerdings eine Wirkung einer eignen Substanz, oder eines Elementes von eignen Beschaffenheit zu seyn scheint, äußert sich

A. L. Z. 1793. Zweyer Band.

nicht immer auf eine gleich merkbare Art, sie ist sogar manchmal so in den Körpern gebunden, daß sie, wenn man diese nicht zersetzt, oder sonst auf eine angemessene Art bearbeitet, schlechterdings nicht empfunden werden kann. Indessen ist die Warmematerie, die sich nicht durch ihre Wirkung auf unsere Sinneswerkzeuge oder auf das Thermometer zu erkennen giebt, durch ihre Vereinigung mit körperlichen Substanzen ihres eigenthümlichen Charakters, nemlich ihres Strebens nach Mittheilung und Gleichgewicht, nicht immer so beraubt, daß man sie völlig gebunden nennen könnte; sie ist manchmal, wie dies in dem Wasserdampfe der Fall ist, nur sehr verdichtet, und entweicht daher schon, wenn man nur die Temperatur des (z. B. den Dampf) umgebenden Mittels vermindert; sie folgt hier den Gesetzen der Elasticität, da ihre specifische Dehnkraft in dem Dampfe schwächer ist, als in dem leeren Raume, und sie also in dem erstern eine grössere Dichte hat, als in dem letztern. Auch die Menge Wärme, die ein Stück Eis in Wasser verwandelt, wird mit demselben nicht chemisch vereinigt; denn man sieht durch bloße Verminderung des umgebenden Mittels jene Menge Wärme wieder aus dem Wasser entweichen, und, indem dies geschieht, das Wasser in den festen Zustand zurückkehren; die Wärme hat folglich in dem Wasser nur eine geringere specifische Dehnkraft, als in dem Eise, und, wenn Wasser und Eis gleiche Temperatur haben, so hält die grössere Menge freyer Wärme in dem Wasser, bey einer geringern specifischen Elasticität, der geringern Menge im Eise, bey einer grössern specifischen Elasticität, das Gleichgewicht. — Die Wärme, die bey Mischungen mancher Körper, bey Auflösungen der Metalle in Säuren u. s. w. entsteht, rührt oft nur allein von einer Aenderung der Capacitäten der zusammengebrachten Substanzen her; wenn diese chemisch auf einander wirken und also dadurch eine Aenderung ihrer Form erleiden, so kann hierbey beides die Beschaffenheit ihrer Wärmeräumen und die specifische Elasticität des in ihnen enthaltenen freyen Warmestoffes, folglich ihre Capacität, gemindert werden und also das Gemisch eine Capacität haben, welche von der Summe der Capacitäten der zusammengebrachten Substanzen merklich unterschieden ist. In diesem Falle erfolgt nothwendig eine Aenderung der Temperatur, und man kann die empfindbare Wärme (oder Kälte) bey Mischungen solcher Gestalt ohne Entbindung (oder Bindung) von Warmestoff erklären. — Die sogenannte Permanenz der luftförmigen Flüssigkeiten hängt bloß von Warmestoffe ab, und diese Flüssigkeiten unterscheiden sich nur darin vom Wasserdampfe, daß das Verhalten ihrer Bestandtheile gegen jenen Stoff eine grössere Verminderung der umgebenden Temperatur erfordert,

D d

fordert, um zu einer concreten Masse verdichtet zu werden, indest die Theilchen eines Dampfes sich schon zu vereinigen anfangen, so bald sie in eine Temperatur kommen, die weniger als  $30^{\circ}$  Reaum. beträgt. Die Permanenz elastischer Flüssigkeiten, nach der Analogie mit Wasserdämpfen u. s. w. welche sich schon bey der gewöhnlichen Temperatur unserer Luft zersetzen, ist also eine sehr unbestimmte Idee, und der Vf. will, daß man dieselbe künftig in den Lehrbüchern der Physik nicht mehr gebrauche. — Die Wärme, die man bey dem Reiben zweyer Körper an einander verspürt, hat ihre Entstehung nicht von der Luft zwischen den reibenden Flächen; sie kommt daher, daß durch eine solche Bewegung zunächst an den reibenden Flächen eine Verminderung der Capacität und folglich eine Erhöhung der Temperatur bewirkt wird; denn durch den so hervorgebrachten Druck kommen die Theilchen näher zusammen, und lassen eine gewisse Menge des zwischen ihnen enthaltenen Wärmefluidums fahren, das auf das Gefühl und auf das Thermometer wirken kann. Die Stahlstückchen, die sich, bey dem Feuer schlagen in freyer Luft, bis zum Schmelzen und Glühen erhitzen, diesen Grad der Wärme aber im luftleeren Raume nicht annehmen, erfahren in der freyen Luft eine besondere Formänderung, das heißt, sie verwandeln sich in einen Eisenkalk, der bekanntlich ein größeres absolutes Gewicht hat, als diese Metalltheilchen im regulinischen Zustande haben würden; sie verdanken also ihren veränderten Zustand einem neu hinzugekommenen Bestandtheile (dem Oxygene), und indem die Luft dieses Wesens beraubt wird, vermindert sich ihre specifische Wärme oder Capacität, es entsteht nun erst so viel Hitze, daß die abgesprungenen Stahltheilchen bey ihrer Verwandlung in Eisenkalk (oder, wie andere sagen, in Eisenhalbsäure) auch zugleich in Fluß kommen und als glühende Kügelchen abspringen; dieser Erfolg ist also der obigen Erklärung keinesweges zuwider. Das Phlogiston kann man, meynt der Vf., entbehren, wenn man sich diese Vorstellung von der Sache macht, und auf eine ähnliche Art läßt sich, setzt er hinzu, jedes Verbrennen eines durch Reiben oder durch Annäherung eines andern heißen Körpers erhitzten Körpers erklären, ohne daß man dabey eines brennbaren Wesens, dessen Gegenwart nicht erwiesen ist, bedarf. — Die Ursache der Erwärmung der Körper durch die Sonnenstrahlen liegt nicht in dem Sonnenlichte, in so fern es selbst warm ist, sondern vielmehr darin, daß durch dasselbe die in den Körpern schon vorhandene Wärme entweder in größere Thätigkeit versetzt, oder auch ganz neuer Wärmestoff, der zuvor in ihnen nicht vorhanden war, hervorgebracht wird. Diese empfindbare Wärme ist aber nicht, wie einige behauptet haben, eine Folge des Reibens des Sonnenlichtes an den Körpern; der Wärmestoff, der in diesen enthalten ist, bekommt vielmehr durch das Licht der Sonne (indem es entweder die Anziehungskraft der Körper gegen die Wärmematerie schwächt, oder sich mit derselben selbst verbindet und mit ihr eine beweglichere freyere Flüssigkeit ausmacht, die nun weniger, als zuvor, durch die Ziehkraft der Körper aufgehalten wird,) eine größere

ausdehnende Kraft und äusert nun eine größere thermometrische und erwärmende Wirkung. — Das Licht ist also vielleicht für den Wärmestoff gleichsam das, was dieser Stoff für gröbere Substanzen ist, die er auflockert, und mit welchen er sich zu ausdehnbaren Flüssigkeiten verbindet, und aller in den Körpern bereits vorhandene Wärmestoff ist vielleicht kein einfaches Wesen, sondern aus Lichtstoffe und einer andern Materie, wie ein Dampf aus Wärmestoff und Wasser, zusammengesetzt, und gleicht einem feinen Dunste, dem der Lichtstoff die Ausdehnbarkeit giebt, so wie der Wärmestoff solche den wässerigen Dünsten ertheilt u. s. w. Der gelehrte Vf. breitet sich noch weiter über diese Sache aus, und bemüht sich, diese Theorie durch mehrere Analogien des Wärmestoffes mit wässerigen Dämpfen wahrscheinlich zu machen, und einige Schwierigkeiten, die sich noch bey ihr finden, zumal in Rücklicht der Erklärung der phosphorescirenden Phänomene des Wärmestoffes, zu heben; wir können aber hier, ohne zu weitläufig zu werden, nicht füglich mehrere Aeußerungen des Vf., die sich auf sorgfältige Nachforschungen stützen, anführen; wir brechen daher ab, und laden unsre Leser, die dergleichen Untersuchungen über die oben genannten Gegenstände lieben, und den Werth derselben zu schätzen wissen, ein, dieses lehrreiche Werk selbst zu lesen; wir sind überzeugt, daß sie, so wie wir, dem Vf. für dasselbe Dank sagen, und mit uns wünschen werden, daß er seine nützlichen Forschungen fortsetze, und die gemachten Entdeckungen, in Rücklicht auf die specifischen Wärmen der Körper u. s. w., so wie auch seine Gedanken über das Phosphoresciren der calcinirten und den Sonnenstrahlen ausgesetzten Auferschaalen und anderer Producte der Natur und Kunst, bald bekannt machen möge.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren und ihre Niederschlagungen; nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmittel, zum Gebrauche bey einigen technischen Operationen, zur Scheidung der Metalle*, von James Keir, Esq. Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London. Aus dem Englischen übersetzt von Ludwig Lentin. 1791. 40 S. 8. (2 gr.)

Der Vf. erzählt in diesem Aufsatze, den er am 20sten May 1790 in einer Versammlung der Londner Gesellschaft der Wissenschaften abgelesen hat, einige mit Mischungen aus Vitriolsäure und Salpeter und mit Silberauflösungen angestellte Versuche, und bemüht sich zugleich, einige nützliche Folgerungen daraus herzuleiten. Die Erfahrungen, die der Vf. gemacht hat, sind eben nicht ganz unbedeutend; indessen hätten sie doch, wie uns dünkt, keiner neuen Uebersetzung bedurft, da sie in Deutschland schon aus den *chemischen Annalen* (auf das Jahr 1791 2. Band S. 215. u. 339.) hinlänglich bekannt sind. — Die vor uns liegende Uebersetzung, die keine Anmerkungen erhalten hat, läßt sich übrigens ganz gut lesen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UPSALA, b. Edmanns Wittwe: *Strödda Samlingar utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifts Uplysning. Femte Flocken af Sam. Ödman. 1792. III S. 8. (9 Schill. Sp.)* (Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der h. Schrift. Fünftes Heft, von S. Ödman.)

Hr. Ödman, den man schon aus mehrern Schriften als einen guten Sprachforscher und Naturkundigen kennt, und der eine große Belesenheit in orientalischen Erd- und Reisebeschreibungen hat, wendet in diesen seit 1785 ans Licht getretenen Sammlungen, wovon die vier ersten Hefte vom Hn. D. Gröning in Wismar schon ins Deutsche übersetzt sind, seine Geschicklichkeit dazu an, manches, was in der heil. Schrift vorkommt, und in die Naturkunde einschlägt, näher zu bestimmen und zu erklären. Dies neue, im Original erschienene, Heft derselben enthält folgende Kapitel. 1) כְּרִים כְּרִים *Camelus Dromedarius* L., welches in der schwed. Probeübersetzung durch junges Kameel gegeben ist, da doch darunter nur die edle Art der mit einem Höcker versehenen Kameele zu verstehen ist, die ohne Hinsicht auf ihr Alter, wegen ihres schnellen Ganges, *Dromedare* genannt werden. Sie können in einem Tage 32 bis 40 Meilen zurücklegen, werden aber auch daher nie mit Lasten beladen, sondern bloß mit einem Sattel, worauf man reitet. Sie traben so hart und schwer, und werfen sich so hin und her, daß, wer es nicht gewohnt ist, sich am Sattel muß festbinden lassen. Luther hat Jes. 60, 6. *Bicrim* auch durch *Läufer* übersetzt. Sie sind in ihrer Brunst sehr heftig und unregierlich. Daher die Juden in Ansehung ihrer unaufhaltsamen Begierde zur Abgötterey, Jer. 2, 24. damit verglichen werden. 2) דָּבִי *Canis Lupus* L. der Wolf. Wölfe giebt es nicht allein in Norden, sondern sie richten auch oft im nördlichen Asien unter den Schafheerden große Niederlagen an, Hesek. 22, 27. Die Stelle 1 Mos. 49, 27. scheint den Sieg des Stamms Benjamin über seine Feinde, nach den damaligen Begriffen von zeitlicher Glückseligkeit, anzudeuten. Statt: *des Abends wird er den Raub austheilen*, will Hr. Ö. doch lieber übersetzen: *bis am Abend*, es sollte die Menge des Raubes dadurch angedeutet werden. Der Wolf aus der Wüste Jer. 5, 6., oder vielmehr aus einer wüsten Haide, zielt darauf, daß die Wölfe auf solchen viel dreister und gefährlicher, als im Holz sind. Was bey Habakuk und Zephanias die LXX *Arabiens* Wölfe übersetzten, sind eigentlich Wölfe, die zur Zeit der Nacht auf den Raub ausgehen, Jackals. Hab. 1, 8. übersetzt der Vf.: *ihre Pferde sind schneller als die Parader, und brechen heftiger ein als die Jackals*. Zeph. 3, 3. setzt Löwen und Wölfe zusammen; die Jackals treiben in dortigen Gegenden den Raub auf, die Löwen zerfleischen solchen, und lassen den Jackals die Knochen, die daran bis an den frühen Morgen nagen. 3) כֹּלֵב *der Hund*. So nützlich und nothwendig der Hund auch in den Morgenländern ist, so wird er doch als ein unreines Thier angesehen, aber doch mit Sorgfalt ernährt, 3 B. M. 22, 31. Matth. 15, 27. Tob. 11, 9. Hunde werden

also dort zugleich mit Abscheu und Güte angesehen. Nirgends giebt es mehr Hunde als in der Levante, ihnen werden oft Allmosen ausgetheilt. Sie streifen, ohne einen Herrn zu haben, sowohl im Felde als in den Gassen der Städte umher, halten sich insonderheit bey den Gerichtsstätten auf. Sie machen allenthalben, wenn sich das geringste rührt, ein fürchterliches Geheul. Dies alles wird zur Erläuterung verschiedener Schriftstellen angewandt. Oft, doch nicht immer, tritt Hr. Ö. dem Michaelis bey. Es giebt Hunde, die nicht bellen können; daher Jes. 56, 10. Da die Hunde so verachtet waren, so war es eine schimpfliche Benennung, jemanden einen Hund zu heißen. Die Türken nennen die Franken noch so. Aus übertriebener Höflichkeit nennt man sich dort doch selbst so. Knox erzählt, daß die vornehmsten Herren in Ceylon, wenn der König sie von ungefähr nach ihren Kindern fragte, mit einer dort anständigen Unterthänigkeit geantwortet hätten: *Ew. Maj. Hund hat vier — fünf Junge*. Noch unterthäniger war es, sich einen rothen Hund zu nennen, 2 Sam. 9, 8. 1 Sam. 24, 15. Daß das niedrige Schimpfwort *Hundsfoot* doch *pes canis* bedeuten soll, und daß dies eine *Synecdoche partis pro toto* sey, daran zweifelt Rec. Der jüdische Abscheu vor Hunden und also auch vor dem Essen ihres Fleisches hat sich auf alle Christen und europäische Nationen fortgepflanzt, doch soll nach Swinburnes Bericht in den Städten Casalnuovo und Lecce in Neapel, wo man keinen Hund auf der Gasse sieht, und wo die Lohgarber aus deren Fellen eine Art Saffian bereiten, Hundefleisch gegessen werden. 4) יְעִירָה *Capra Ibez* L. der Steinbock. Hr. Ö. glaubt auch, daß Spr. Salom. 5, 19. davon die Rede sey: 5) die *Löwengrube* Dan. 6. wird durch die Beschreibung, welche Höt von den offenen Löwengruben in Morocco und Meknes giebt, erläutert. Auch da werden noch oft Juden in diesen Gruben den Löwen vorgeworfen, die aber doch gemeinlich von ihren Glaubensgenossen, welche den Löwen warten müssen, gerettet werden. 6) חֲסִירָה *Ardea cinerea* L. wird unrecht in der schw. Probeübersetzung durch *Storch* übersetzt. Alles was in der Schrift von ihm vorkommt, stimmt mit der Natur des Reiher, nicht des Storchs, noch eines Habichts überein. 7) רִנְכִיפֹת *Upupa Epops* L. ist der Wiedehopf, und nicht, wie in der schw. Bibel, der Nufshäher (*Corvus glandarius*) noch weniger der Auerhahn. 8. Zusatz zum Art. כֶּשֶׁת im 1. Heft zur Bestärkung, daß es der *Vultur Barbatus* L. sey. 9) Zusatz zum Art. שֵׁלֵי im 4. Heft, die Wachteln, davon eine gewisse Anzahl auf einen Faden gezogen ward, und die unglaubliche Menge derselben betreffend. 10) סִתּוֹ *Coluber Lebitinus* L. eine Schlange, deren Gift die schrecklichsten Wirkungen hat, wird von den neuesten Philosophen mit der Vulgata für die Aspis der Alten gehalten, Luther giebt es durch *Otter*, Jes. 11, 8. Pf. 91, 13. Die vorgegebene Bezauberung der Schlangen, daß sie nicht schaden, besteht theils darin, daß man ihnen die beiden großen Zähne nebst den daran sitzenden Giftbläsen ausdrückt, theils im Gebrauch gewisser Kräuter. Rauch von Tabak und Knoblauch verjagt ja z. B. alle europäische Schlangen, auch beißen sie nie in ein mit Baumöl bestrich-

bestrichenes Glied des menschlichen Körpers. 11) *Holcus* *Dochna* *Forfk.* Hef. 4, 9. also nicht *panicum italicum*, sondern *Holcus*, *paniculae ramis subternato verticillatis, patentibus, rudimentis florum sessilibus sub floribus fertilibus, aristatis.* Die Pflanze hat oft einen fünf Ellen langen Halm. Der Same gleicht einem Reiskorn längligtrund, zusammengedrückt und braun von Farbe, wächst häufig in Arabien. 12) *אֶרְבֵּי מַדְיָן*, *Atropa Mandragora* L. *Dudaim* kommen nur 1 B. M. 30, 14. und hohe Lied Sal. 7, 14. vor. An ersterer Stelle wird die Frucht, an der andern die Blume gemeint. Die neue Schw. Bibelübersetzung giebt es ohne Grund durch *Lilien.* Der Geruch der Blume ist den Morgenländern angenehm, und die Frucht etwas berauschend und etwas giftig, doch hielt man dafür, daß sie die Fruchtbarkeit der Weiber befördere. Daher läßt sich Rahels Begehrde darnach erklären. Die Frucht soll den Schmerzen bey offenen Schäden stillen, wird auch bey dem Abnehmen der Glieder gebraucht. 13) Fortsetzung der Naturgeschichte des steinigten Arabiens im 4ten Heft. Hier von dessen Klima. Hitze und Kälte, beide sehr abwechselnd und stark. Der Araber kleidet sich eben so warm, ja wärmer gegen die große Hitze, in dickes wol-

lenes Zeug, als wir gegen die Kälte. Regen ist selten, dann aber auch wieder heftig. In der trocknen Jahreszeit fällt viel kühler Thau. Der Himmel ist gemeinlich klar. Nach großer Hitze sieht man bisweilen starken Sonnenrauch, Donner wird selten gehört. Ferner von der Beschaffenheit des Bodens, der eigentlich aus feinem, leichtem, weichem Sand besteht, (einige Thäler ausgenommen, worinn sich Thon, den das Regenwasser dort gefällt hat, findet,) welcher Sand die große Hitze nicht wenig vermehrt, und durch eine Art Kimmung (*Hägring*) die Gegenstände oft viel größer erscheinen läßt, als sie wirklich sind. Der Sand ist mit Schnecken und Muschelschalen vermischt; zum Beweis, daß das Land ehedessen unter Wasser gestanden. Viele Berge in Arabien sind durch den zusammengetriebenen Sand entstanden. Je näher man gegen Sinai kommt, desto härter, dunkler und älter werden die Bergarten. Erst kalkartig werden sie, hernach porphyrartig. Aus solchem Porphyr bestanden Moses Gesetztafeln. Kein Reisender gedenkt dort einiger Metalle. Bergsalz, Bergkry stall, Salpeter, Schwefel, Vitriol, warme Bäder u. s. w. giebt es dort häufig.

## LANDKARTEN.

1) *Charta öfver Åland med en del af Svenska och Finska Skären, samt Postvägen inmelan Sverige och Finland. Efter Geometr. och Trigon. Mätningar samt Astron. Observationer. Under Kammer-Rådet och Öfv. Direct. E. af Wetterstedts inseende författad uti Kongl. Landmäteri Contoiret i Stockholm 1789.* — Ein Blatt 16 Zoll hoch, 27½ Z. rheinl. breit. Dader Maassstab groß, indem die geogr. Meile  $\frac{3}{4}$  eines rheinl. Zolles ausmacht, so hat die ungemein große Anzahl kleiner Inseln und Klippen, deren man auf manche Quadratmeile über 70 zählen kann, deutlich vorgestellt werden können. Stich und Papier dieser schätzbaren Karte sind gut.

2) *Charta öfver Situationerne vid Wärrälä Svenska och Ryska Armeernes. Lager samt de här å ömse Sidor anlagde Förskansningar och Batterier År 1789 och 1790 då Fredenslots här sidsnämde är.* — Ein Blatt von 18 Zoll rheinl. hoch und 14½ Z. breit. Es enthält die russischen und schwedischen Lager, Verschanzungen und Batterien, welche durch den Kymmeneflufs getrennt sind, in den obgedachten Jahren, nebst der Erklärung und einem Prospect von dieser Gegend. Der Stich ist sauber. Der Plan begreift eine Gegend von etwa  $\frac{3}{4}$  schwed. Meile in der Länge, und  $\frac{1}{2}$  dergleichen Meile in der Breite.

3) *Charta öfver Polynesen eller femte Delen af Jordklotet, af Daniel Djurberg, Rector, Ledamot af Cosmografiska Sällsk. i Upsala. Stockholm 1780. Nye och förbättrad Uplaga. 1790.* Neben diesem Titel steht derselbe auch in französischer Sprache, darinn die Karte auch durchaus beschrieben ist. Sie geht von 120 bis 245 Grad der Länge, (von Ferro an,) auf dem Aequator gezählt, und vom 27½ Grad nördl. bis 50 Gr. südl. Breite. Es sind die Fahrten älterer und neuerer Seefahrer darauf bemerkt; als des Mendanna im Jahr 1568 und 1595, Quiros im J. 1606, Tasman im J. 1643, Roggewein 1722, Anson 1743, Byron 1765, Wallis 1767, Carteret 1767, Bougainville 1768, Cook in den Jah-

ren 1769, 1770, 1773 und 1777, Surville 1769, Shortland 1788, Marshall und Gilbert 1788.

Außer den von ältern Seefahrern entdeckten, und durch die neuern bestätigten Inseln, sind auch die Salomons-Inseln, deren Lage und Existenz zweifelhaft bemerkt worden. Diese Karte, welche aus zwey zusammengelösten Bögen besteht, ist 18 Z. hoch und 27½ Z. rheinl. breit. Die Sundischen Inseln sowohl als die Philippinischen sind zu Polynesen gerechnet worden.

4) *Pafs-Charta öfver Midden af Osterjön tillika med Rigiska Wiken, på Kongl. Mayts. allergnädigste Befallning författad efter Astron. Observ. Trigon. och Hydrogr. Mätningar med Rättsvisande Compass, och utgifven af Joh. Nordenankar, Vice-Admiral, Kongl. Mayts. Tjenst görande General-Adjutant, Admiralitets-Råd och Riddare. Stockholm 1782.* Gestochen von Friedrich Åkvel.

5) *Pafs-Charta öfver Nra. Delen af Osterjön Ålands Hof, med sidra Delen af Bottn. Hafvet etc. Stockholm 1790.*

6) *Pafs-Charta öfver Finska Wiken etc. Stockholm 1789.* Diese drey Blätter, welche oben mit Nr. 4, 5, und 6 bezeichnet sind, machen die Fortsetzung der auf Befehl Königs Gustav III von den schwedischen Küsten gefertigten Karten. Jedes Blatt ist 23½ Zoll hoch, und 35½ Z. rheinl. lang. Sie begreifen die schwedischen Küsten von Calmar bis zur Insel Agö  $4\frac{1}{2}$  deutsche Meile N. O  $\frac{1}{2}$  N von Söderhamn, d. i. von 56° 39' bis 61° 33' N. Breite; und die Finnischen von Bjorneborg bis St. Petersburg, überdies noch die Ingermanländ.-Lifländ.- und Kurländischen Küsten. Die verschiedenen Wiken (Bufen) dieser Küsten sind da, wo es der Raum verflattete, in besondern Specialkarten, so wie die Ausichten der Küsten, Inseln und Vorgebirge vorgestellt worden. Alles ist mit großem Fleiße gearbeitet, dem Seefahrer unentbehrlich, dem Geographen nützlich und belehrend.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark*. Mit historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen begleitet von W. Coxe. Dritter Band. 1792. 218 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da die Verleger unsers Vf. frühere Reisen durch die nordischen Reiche hatten verdeutschen lassen, so verdiente die Fortsetzung derselben, welche 1784 durch eben diese Länder gieng, und worinn Hr. C. manches nachholte, was er früher übersah, dem deutschen Publicum mitgetheilt zu werden. Ihr Inhalt ist bereits aus der Anzeige des Originals in diesen Blättern unsern Lesern bekannt. Wir dürfen hier daher nur die Uebersetzung beurtheilen, welche getreu, mit Kenntniß beider Sprachen, und Sorgfalt gemacht ist, Vorzüge, welche der großen Schaar gewöhnlicher Uebersetzungen fehlen, und die man längst an den literarischen Producten dieser Gattung in eben diesem Verlage gewohnt ist. Der Uebersetzer hat nichts weggelassen. Also findet man auch die neue geographische Eintheilung von Rußland, nach seinen Gouvernements und Kreisen, den Zustand der Russischen Armee von 1785 und die Volksmenge von 1785 etc. Die auf dem Titel versprochenen historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen haben wir vergeblich gesucht; der Uebersetzer müßte denn dahin rechnen, daß er zuweilen, in kurzen Noten, die englischen Münzen auf deutsche reducirt hat. Die Kupfer des Originals sind insgesamt geliefert, aber der Abriss des Strömholmer Kanals giebt bey weitem keine so deutliche Uebersicht, als in der Urschrift. Nicht nur fehlen im Nachstich alle Stellen, wo Schleusen wirklich angelegt sind, oder angelegt werden sollen, sondern auch alle die kleinern Kanäle, wodurch die Fahrt zwischen dem Süder Barke und Mäler die Wasserfahrt künftig verkürzt werden soll.

PETERSBURG, bey Logan: *Reise durch die Inseln des Archipelagus*. 190 S. 8.

Weder der Verfasser noch die Quellen dieser Nachrichten sind genannt, auch findet sich keine Anzeige, ob der Vf. diese Beobachtungen an Ort und Stelle aufgesetzt habe. Letzteres scheint uns nicht wahrscheinlich, weil wir bey den meisten hier beschriebenen Inseln buchstäbliche, oft Seiten lange Uebereinstimmungen mit der auch von uns angezeigten Kinsbergischen Beschreibung des Archipelagus gefunden haben. Beide enthalten jedoch mancherley Abweichungen von einander. Die bey Kinsbergen beschriebenen Häfen und Handelsstädte  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

der Levante, wie Napoli di Romania, Smyrna, sind hier übergangen, von manchen Inseln werden hier Städte, Einwohnerzahl, Handel und andere Merkwürdigkeiten angeführt, davon K. bloß Bemerkungen für den Seefahrer, oder den künftigen Befehlshaber in diesen Gegenden anführt. Verschiedene Inseln, Santorin, Scorponto, Scio und andere hat Kinsbergen gar nicht berührt. Demungeachtet ist eine gemeinschaftliche Quelle nicht zu verkennen, wenn unser Vf. gleich nur die griechischen Inseln beschrieben hat, welche in dem Theil des mittelländischen Meeres liegen, der Rumilien gegen Norden, Anatolien gegen Osten, Macedonien, Livadien und Morea gegen Westen, die Insel Candien aber gegen Süden hat. Er hat dabey die alphabetische Ordnung gewählt, und hier überhaupt 41 Inseln, nebst Theßalonic ausgehoben, wovon die hier gegebenen Nachrichten von Andros, Cerigo, Metilino, Micony, Naxos und andern alles enthalten, was zur Kenntniß derselben dient, und es ist hier für den Seefahrer so wohl als den Geographen geforgt worden. Der französische Tuchhandel nach Salonichi ist lange so wichtig nicht, als die gewöhnlichen Handelsnachrichten rühmen; vielmehr haben die Leipziger Tücher einen größern Absatz, und sie werden wegen ihrer Farben und ihrer Feinheit vorzüglich gesucht. Auf der Insel Scio ist ein sonderbarer Gebrauch eingeführt, wonach die Kopfsteuer von den christlichen Einwohnern gehoben wird. Um diejenigen zu unterscheiden, die das Kopfgeld bezahlen müssen, nimmt man mit einer Schnur das Maafs von ihrem Halbe, worauf man das Maafs verdoppelt, und die beiden Enden der gemessenen Person zwischen die Zähne giebt. Geht der Kopf willig in dieses Maafs, so muß sie bezahlen, hingegen bezahlt sie nichts, wenn der Kopf nicht hineingeht. Das höchste Kopfgeld ist zehn, das mittlere fünf und das niedrigste drittehalb Thaler.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Statistische Beschreibung der Besitzungen der Holländer in America*. Erster Theil vom Prof. Lueder, 1792. 230 S. 8.

Wenn wir auch gleich mit dem Vf. nicht übereinstimmen, daß in Deutschland die Nebenländer der europäischen Reiche bisher nur einer sehr geringen Aufmerksamkeit gewürdigt worden, so können wir doch seiner Arbeit unsern Beyfall nicht versagen, auch nicht umhin, sie allen denen zu empfehlen, welche über die westindischen Kolonien der Holländer sich gehörig unterrichten wollen. Diese Länder trifft ohnehin jene in der Vorrede gerügte Vernachlässigung nicht, weil Hartfink längst übersetzt ist, und wir deutsche Reisen nach Surinam mehr  
E. c

mehr als eine besitzen. Ueberdem erscheint kaum irgend eine fremde Beschreibung außereuropäischer Provinzen, so wird sie in Deutschland an mehreren Orten überfetzt, in Auszüge gebracht, und also wahrscheinlich gelesen. Versteht der Vf. aber unter dem hier gemachten Vorwurf, daß bisher noch keine Kolonie so ausführlich und nach allen ihren Bestandtheilen deutsch beschrieben worden, als Surinam von ihm behandelt zu werden das Glück hat, so sind wir freylich seiner Meynung. Allein wie viel der bekannten Nebenländer lassen sich wohl auf diese Art schildern? was wissen wir über Brasilien, außer dem, was Raynal darüber gesagt hat? wer vermag vom spanischen Amerika nur ein gewissermaßen getreues Gemälde zu entwerfen? Alvedo enthält dazu zu wenig Data, und die uns bekannten Specialschriftsteller erschöpfen den Gegenstand lange nicht. Wir zweifeln auch fast, daß es dem Vf. gelingen sollte, Berbice und Essequebo nach allen ihren Eigenthümlichkeiten zu behandeln. Was Hr. L. in niederländischen Reisen und Beschreibungen und ihm mitgetheilten handschriftlichen Nachrichten über Surinam fand, hat er in 16 Abschnitte geordnet, und darinn Lage, Klima, Producte, Einwohnerzahl, Industrie, Handel und Regierungsform jener Pflanzstadt beschrieben. Surinams Gränzen mit den französischen Niederlassungen sind noch unbestimmt, auch läßt sich noch nicht die ungefähre GröÙe angeben. Die Naturgeschichte des Landes ist ausführlich behandelt. Doch hin und wieder wünscht man genauere Bestimmungen, die der Vf. zum Theil aus dem Long hätte entlehnen können. Der Cocusbaum S. 38. ist vielleicht, was die Engländer Locusttree nennen. Die gesammte Volksmenge stieg 1785 ohne die Garnison auf 54.885 Köpfe, darunter 51.160 Sklaven waren. (Nach einer andern holländischen Schätzung eben dieser Periode, die Recor vor sich hat, wurden nur 36.000 Neger gezählt, doch vielleicht versteht diese Angabe nur die erwachsenen arbeitsfähigen.) Warum Hr. L. die bekannte Race der Mestizen, die von einem Weissen und einer Negerin entspringen, immer Mestis nennt, begreifen wir nicht, da dies doch eine bloÙe holländische Corruption des ersten bekanntern Wortes ist. Daß der Vf. hin und wieder z. B. bey der Einrichtung der Plantagen, wo ihn seine Führer verlassen, lieber wenig sagt, als daß er Beschreibungen aus andern Werken, die darüber ausführlicher sind, nicht nach Surinam versetzt, hat unsern ganzen Beyfall. Er hat uns daher auch nicht über die gewöhnlichen Kosten einer Pflanzung, und ihren jährlichen Ertrag belehren können, um diese mit dänischen und andern Angaben zu vergleichen, die uns wenigstens bey dem geringen Ertrag einer Plantage nach Abzug der damit verknüpften Kosten unerklärlich sind. Die verschiedenen Abgaben, welche die Einwohner der Kolonie haben, hat der Vf. nach Fermin beschrieben. Die meisten holländischen Taxen sind auch hier eingeführt. Doch wir enthalten uns, den Inhalt einer Schrift genauer zu detailliren, die jeder unserer Leser nach eigenem Belieben benutzen kann, und die selbst den Holländern bekannt zu werden verdient, weil sie darinn das wichtigste über diese Kolonie concentrirt, und alle bisher über Surinam vorhandene Werke benutzt finden, welche durchzulesen

oder durchzublättern Hn. Lüders Arbeit ihnen nun die Mühe spart.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PETERSBURG, bey Logan: *Neue Nordische Beyträge*. Fünfter Band. 1793. 343 S. 8. mit Kupfern.

Diese lange erwartete Fortsetzung der dem Geschichts- und Naturforscher gleich wichtigen Beyträge des berühmten Pallas, wird auch unter dem Titel: *Neueste Nordische Beyträge, erster Band*, ausgegeben. Sie wären früher erschienen, wäre nicht ein Theil des Manuscripts, wovon der Vf. keine Abschrift genommen hatte, bey der Ueberfendung zum Druck schon vor sieben Jahren verloren gegangen. Indessen hat der Vf. diesen Verlust durch die gleich anzuzeigenden Aufsätze reichlich ersetzt, und wir wünschen recht oft Gelegenheit zu haben, unsere Leser mit den hier versprochenen baldigen Fortsetzungen zu unterhalten, die unter andern wichtige Nachrichten von den Reisen der Russen in Siberien und ihren Schiffahrten in dem östlichen Ocean enthalten sollen. Den Anfang dieses fünften Stücks macht des sel. G. F. Müllers Beschreibung der russischen Reisen im Eismeer, wovon bisher dem Publikum nichts bekannt war. Sie wurden 1765 auf Befehl der jetzt regierenden Kaiserin unternommen, um die nordöstliche Fahrt aus dem Eismeer ins Kamtschatkische zu wagen, zur Erleichterung dieser Fahrt so weit als möglich gegen Norden zu schiffen, und die Gewässer zwischen Spitzbergen und Grönland zu untersuchen. Sie kamen freylich fast bis zum 80° N. B., erfuhren mancherley Nachrichten über die dortigen Gegenden von den Wallfischfängern, ohne jedoch die nordöstliche Durchfahrt im äußersten Norden zu finden. Die russischen Schiffe kamen auch nicht so weit Nordwärts, als Kapitain. Phips 1773., der unter 80° 40' gewesen war. Die Gefahren, welche den Seefahrer in diesen Gewässern umgeben, werden durch die hier mitgetheilten Tagebücher recht abschreckend, sich dahin selbst in der besten Jahreszeit zu wagen. Die russischen Schiffe hatten mitten im Sommer mit heftiger Kälte, wovon alles Tauwerk erstarrte, mit Stürmen, dicken Nebeln, durch welche nur selten die Sonne hervorblickte, Schneegeßöber, Treibeis und Eisfeldern zu kämpfen. Hr. Tschitschagof, der die russischen Schiffe befehligte, macht es wahrscheinlich, daß sich jährlich mehr Eis an die Eisfelder ansetzt, welche die Oäküste von Grönland unzugänglich machen, daß dadurch das Meer zwischen Spitzbergen und dieser Küste jährlich enger werde, und endlich der Wallfischfang in diesen Gegenden aufhören müsse. II) *Beschreibung eines chinesischen Schwamms* von fünfley Farben, *Langtschi* genannt, nebst einer Abbildung desselben. Die Chinesen fabeln von ihm als einem Mittel unsterblich zu machen, oder vor dem Tode zu bewahren. III) *Beschreibung des orientalischen Verfahrens Baumwolle ächt mit Krapp zu färben*, wie solches in Astrachan wirklich ausgeübt wird, nebst einem Anhang von andern asiatischen Färbereyen. IV) *Kurze Nachrichten aus der heidnischen Mythologie der Curen*. Ein alphabetisches Ver-

Verzeichniß ihrer verschiedenen Gottheiten und Schutzgötter, für die alte Geschichte aller ostfischen Völker nützlich. V) *G. W. Stellers Tagebuch* seiner 1741 unternommenen Seereise von Kamtschatka nach der Nordwestküste von Amerika. Dies war bisher ungedruckt, außer was der Herausgeber in den vorigen Theilen eben daher über die Behringsinsel hätte einrücken lassen. Die ganze Reise war ohne Erfolg und Gewinn für die Erdkunde, weil die russischen Befehlshaber unwillig, furchtsam und halsstarrig waren. Indessen wurden durch diese Reise doch verschiedene von den aleutischen und benachbarten Inseln gefunden, die Steller für Vorinseln oder das feste Land von America hielt. Wegen der Eilfertigkeit beym Landen ward keine einzige untersucht. Dafs Steller vielleicht Neualbion erreichte, oder dessen jetzt bekanntern Küsten ziemlich nahe war, wird aus seiner Anzeige der hohen Gebirge, ansehnlichen Waldungen, und weitausgedehnten Küste wahrscheinlich, aber welcher Theil des festen Landes gesehen wurde, laßt sich aus Mangel genauer Beobachtungen nicht bestimmen. Das Vorgebirge Elias, das lange auf unsern Karten als ein Theil des nordwestlichen Amerika erschien, ward auf dieser Reise gefunden, und wegen der Entdeckung am Eliastage so genannt. Eigentlich war es aber nur die Spitze einer unbekanntn Insel. V) *Von einer in Sibirien gefundenen unbekanntn Steinschrift*. Sie ist hier ganz zum Besten künftiger Erklärer auf der sechsten Tafel abgebildet, und wird acht Meilen von Sajan'skoi Ostrog auf der linken Seite des Jenisey gefunden. Hr. Tychsen in Rostock, dem der Herausgeber eine Abschrift zusandte, hat sie zwar zu entziffern gesucht, aber auf eine Art, die jedermann abschrecken dürfte, sich an Entzifferung alter Charaktere zu wagen. Nach langen Hin- und Herrathen werden Ähnlichkeiten mit celtischen und gothischen Buchstaben gefunden, und endlich die ganze Inschrift für Altscythisch erklärt. Aber was ist Altscythisch? konnten die Scythen, unter welchen Namen so viele unbekanntn Völkerschaften begriffen wurden, schreiben, und woher weiß Hr. T., dafs die Scythen sich der griechischen Buchstaben bedienten? Uns scheint die Inschrift völlig unerklärlich. Von den folgenden Stücken geben wir nur die Ueberschriften an. VI) *Zuverlässige Nachricht von der vormals berühmten Pflanzsamen Balsamirermethode*. VII) *Beobachtungen eines seit vielen Jahren vergrabnen Leichnamis, an welchen die weichen Theile in eine weisse fettige Materie verwandelt waren*. VIII) *Nachricht von einer um Moskau gezogenen Brut von Bastarden des schwarzen Wolfs mit Hunden*. IX) *Von einem 1786 auf der taurischen Halbinsel vorgegangenen merkwürdigen Erdfall*. X) *Von der eigentlichen Beschaffenheit des orientalischen Türkis*. Er besteht aus ordentlichen in einem Muttergestein eingelassenen Lagen, Nierchen und Puncten, und hat mit dem Opal, Pechstein und Chrysolith einley Erzeugungsart. Die Türkisgruben befinden sich in Chorasan unweit der Stadt Pischapur. Ohne Zweifel ist dieser Ort einley mit Nissebur, Nisaor in eben dieser Provinz, und Danvilles Nissebur, das in Gebirgen liegt. XI) *Bericht vom neuen Grubenbau am Flusse Bucturma, auferhalb der Kolijewanischen Gränzlinie durch eine Karte erläutert*. XII)

*Verzeichniß einiger in der Gegend um den Penschinschen Meerbusen und auf Kamtschatka bemerkten merkwürdigen Fossilien*. XIII) *Mineralogische Neuigkeiten aus Sibirien*. XIV) *Nachrichten und Auszüge aus Briefen, die der Herausgeber aus Irkutsk, Ochotzk, Taurien etc. erhalten*.

LEIPZIG, b. Sommer: *Lehren der Weisheit für Jedermann, aus dem Archiv des Dalai-Lama. 1792. 132 S. 12.*

„Fallet nieder, ihr Bewohner der Erde! Seyd still, und empfanget mit Ehrfurcht den Unterricht des Allerhöchsten!“ Dieser pomphafte Eingang, der die Erwartung so hoch spannt, leitet eine Sammlung von moralischen Gemeinprüchen, Maximen, und Klugheitsregeln ein, wie sie in hundert und tausend Büchern, und schon weit richtiger, bestimmter, schöner und eindringender vorgetragen werden. Bald ist der Gedanke nicht wahr, oder doch nur halb wahr, bald fehlt es dem Ausdruck an Richtigkeit und Angemessenheit. S. 4. „Gottes Weisheit ist ewig, und seine Güte unendlich geduldig.“ — S. 15. „Die Faulheit ist unzertrennlich mit der Dürftigkeit und dem Kummer verbunden, aber die Tugend der Arbeit (soll *Arbeitsamkeit* heißen) gewährt eitel „Vergnügen.“ Wenn wir die Bestimmung dieses Büchelchens auch nur auf Kinder einschränken, (ob es gleich dem Titel zufolge abermals ein *für Jedermann* ist) so können wir doch unmöglich glauben, dafs man sich Vortheile von dem Vortrag gutgemeynter Behauptungen dieser Art versprechen darf, deren Falschheit selbst die Erfahrung des kleinsten Knaben oder Mädchens zu widerlegen im Stande ist. Man mache der Jugend die Arbeit zur Gewohnheit und zum Bedürfnis; damit wird man ihr besser rathen, als durch solche Vorpiellungen, die wenig helfen, aber viel schaden können. S. 20. „Beide nicht das fremde Verdienst, bereichere aber deine Talente.“ *Seine Talente bereichern* ist undeutlich, und die Forderung eine Unmöglichkeit. S. 33. „Die Unruhen, die die Menschen betreffen, und die Unfälle, worüber sie klagen, haben keinen andern Ursprung, als ihre Thorheit, ihren Stolz und ihre unordentlichen Begierden.“ Sonst keine? S. 34. „Ein zufriednes Gemüth ist ein verborgner Schatz, den der Kummer nie entdeckt.“ Sehr wahr, wer zufrieden ist, ist nicht unzufrieden; wozu in aller Welt aber sollen solche identische Sätze nützen? Es kann die Kinder doch weder klüger noch besser machen, aber wohl ihren Geschmack verderben, wenn man solche rhetorische Wasserblasen vor ihren Augen spielen läßt. S. 45. „Dehne nicht deine Hoffnungen über die Gränzen des Möglichen aus.“ So wird der Erfolg deine Unternehmungen krönen, und der Anblick getäuschter Erwartung (wie seltsam gesagt!) wird dein Herz nicht verwunden.“ Abermals ein Falsum von erster Gröfse. Man kann der Jugend nie früh genug lehren, dafs nicht allein ihre möglichen, dafs selbst ihre wahrscheinlichen, ja gewis scheinenden Hoffnungen und Erwartungen getäuscht werden können, und dafs dies in der Welt nur zu oft geschieht. S. 87. „Die tiefste Einsicht, deren die Menschheit fähig ist, ist nichts als Blindheit und Kinderey.“ Wie schädlich sind solche

che moralische Capuzinaden! Wie kann man der Jugend Lernen und Anstrengen des Verstandes zur Pflicht machen, wenn man ihr sagt, daß sie damit doch nichts weiter erwerben werde, als *Blindheit* und *Kinderey*? — Wir haben uns bey diesem Büchelchen verweilt, weil wir überzeugt sind, daß Kunsttrichter in der Beurtheilung und Lehrer und Aeltern in der Wahl von Kinderschriften nicht streng und aufmerksam genug seyn können.

EISENACH, b. Wittekindt: *Der Schutz Biedermann von Waldheim oder: ruckstücke aus der Dorfrebellion.* 1792. 100 S. 8. (6 gr.)

Biedermann, eines Schulzen Sohn, wird von seinem Vater auf Schulen und Akademien geschickt, studirt Medicin, Theologie, Jurisprudenz und Philosophie, und wird, was sein Vater gewesen war, Schulze — weil er in diesem Stande das meiste Gute zu stiften hoffte. Er traf, so weit es sein Amt und die Unterstützung seiner Oberr gestattete, die heilsamsten Einrichtungen, die aber, wie gewöhnlich, den Beyfall der Bauern nicht erhielten. Ein Theil derselben ward ihm feind; der epidemische Geist der Unruhe und Empörung, der unser Zeitalter charakterisirt, drang auch in dieses Dörfchen. Der Aufruhr brach aus, ward aber durch das kluge Betragen des Fürsten in der Geburt erstickt, und Biedermann konnte nun mit frohem Muthe, als je, auf seiner Laufbahn fortgehen. Diese kleine, simple Erzählung könnte nicht ohne gute Wirkung bleiben, wenn sie in die Hände der Klasse käme, zu deren Besten und Belehrung sie geschrieben ist. Der Vf. kennt die Menschen, die er schildert, er kennt die Triebfedern und Mittel, durch welche ihre Leidenschaften aufgeregert und wieder eingewiegt werden. Wir wünschten nur, daß er die Manier des vortreflichen Volksbuchs *Lienhard und Gertrud*, (das aber von Seiten des Vortrags und der Darstellung nichts weniger als musterhaft ist,) nicht so ängstlich kopirt hätte. Auch können wir nicht billigen, daß er sich auf die Seite derer neigt, die dem Worte *Aufklärung* einen bösen Leumund zu machen suchen. Er stellt S. 8. *superficial* und *aufgeklärt* neben einander, und braucht das letztere auch sonst noch in schlimmer Bedeutung. Nicht dadurch, daß man das unschuldige und schöne *Wort* Aufklärung in bösen Ruf zu bringen sucht, verdirbt man den *falschen* Aufklärern ihr Spiel. (Betrüger find nie um neue lockende Namen für ihre Waare verlegen.) sondern dadurch, daß man wahre Aufklärung verbreitet, die Verspiegelungen und Falltricke der falschen Propheten aufdeckt und durch das Licht der Publicität und gefunden Vernunft zu Schanden macht. — Die Ideen, die der Vf. (S. 96.) über *Strafen* und Verbrechen aufstellt, sind sehr unreif. Es ist gewiß nicht seine Absicht, aber er redet doch, ohne es vielleicht selbst zu ahnden, dem ärgsten Despotismus und der drückendsten Tyranney das Wort, indem er den Satz behauptet: „Strafen sollten nie positiv seyn, sondern blos von der *Willkühr* des gerechten

„und einsichtvollen Regenten“ (wer soll aber Richter seyn, ob der Regent diese Eigenschaften besitzt?) „abhängen, der sie ganz nach der Erziehungsart, der erlernten Handlungsweise, und den Verhältnissen, in denen der Verbrecher lebte, bestimmen müsse u. s. w.“

WITTENBERG, in d. Kühneschen Buchh.: *W. de Britaine menschliche Klugheit oder Kunst, sich und sein Glück hoch empor zu bringen.* Aus dem Englischen übersezt. Achte, verbesserte und mit Anmerkungen begleitete Auflage, mit einer Vorrede von C. H. v. Römer, b. R. D. 1792. 381 S. 8. (20 gr.)

Diese Schrift Britaine's trägt alle Spuren von der Barbarey und dem schlechten Geschmack des Zeitalters, das sie hervorbrachte, an sich, und verdiente in keiner Rücksicht in unsern Tagen, wo wir so unendlich bessere Werke über die hier behandelten Gegenstände haben, eine neue Ausgabe. Was für eine Bewandniß es mit den angeblichen sieben frühern Auflagen dieser Uebersetzung habe, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Höchstwahrscheinlich hat der Verleger diesesmal nichts, als die zwey Bogen mit Titelblatt und Vorrede um einen alten Laienhüter geschlagen: wäre es aber wirklich ein neuer Abdruck, so verdiente die Nachlässigkeit strenge Rüge, mit der man die zahlreichen und groben Fehler der höchst undeutlichen und schülerhaften Verdeutschung unverändert gelassen hatte. Z. B. S. 63. „Homer war durch seine Einbildung so verolendet, und traute sich wegen seiner *eigenen* Geschicklichkeit in der Poesie so viel zu, daß er eine falsche Quantität mit einschleichen, und solche zum Zeugnisse gar in dem ersten Verse seines Buches *Ilias* hinterliese.“ — S. 36. „Die Rede ist das *Fuhrwerk* der Gedanken, derowegen sollte sie mit den *Rädern* menschlicher Gedanken *richtig laufen*, welche vernünftig und nicht eine abgeschmackte *Anstimmung* ungeroimter Dinge seyn müssen.“ — Wegen der neuen Vorrede hätte die Verlagshandlung Hn. D. Römer unbedeutende Gedanken über die praktische Philosophie und ihre verschiedenen Zweige.

HAMBURG u. LEIPZIG, b. Matthiessen: *Archiv der Auswähler.* Eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze; zur Unterhaltung für jedermann. 1792. 158 S. 8.

Eine Zusammenstoppelpung, dergleichen es schon unzählliche giebt, ohne die mindeste Spur von Plan, ohne Angabe der Quellen, aus denen geschöpft worden u. s. w. Die Bücher für jedermann haufen sich seit einiger Zeit auf eine ungläubliche Weise: allein man lasse sich nicht täuschen. Angeblich für Jedermann, sind sie im Grunde für Niemand. Neben einigen allgemein bekannten vortreflichen Aufsätzen von Moser u. a. findet man hier verschiedene sehr mittelmaßige und unbedeutende Erzählungen und Anekdoten.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. April 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Vollständige Erläuterung des gemeinen deutschen und sächsischen Processes*, I. Th. ohne die Vorrede 686 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 20gr.)

Der ungenante Verfasser, welcher sich in der Vorrede als den Vf. des vor einiger Zeit in VII Theilen herausgekommenen *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* zu erkennen giebt, erfüllt anjetzt sein, in der Ankündigung dieses Handbuchs gethanes. Versprechen, den gemeinen deutschen und sächsischen Process auf eben diese Art zu bearbeiten. Seine bisherige Laufbahn als akademischer Lehrer gab ihm die Veranlassung dazu. Dies Werk soll jedoch nicht — wie schon der Titel und der auf mehrere Theile gemachte Zuschnitt zeigt — ein blosses Compendium seyn; sondern es soll sowohl dem Studierenden zur Wiederholung der Vorlesungen, als dem Richter und Advocaten zum Nachschlagen dienen, und alle bisherige Werke dieser Art an Vollständigkeit übertreffen. Der Vf. glaubt diese Absicht durch 4 Bände, jeden 2 Alphabete stark, zu erreichen. Dieser *erste Theil* enthält a) eine *Einleitung* zum Process, worinn die allgemeinen Vorerkenntnisse auf 282 Seiten in 5 Kapiteln vorgetragen werden, nemlich die verschiedenen *Eintheilungen und Quellen* desselben. Kap. 1. Die Lehre von der *Gerichtbarkeit* und dem *Gerichtsstande*. Kap. 2 u. 3. Die Rechte und Verbindlichkeiten der *Richter, Kläger, Beklagten, Advocaten, Procuratoren* und *Notarien*. Kap. 4 u. 5. Hierauf folgt das *erste Buch vom ordentlichen Process*, und dessen *erste Abtheilung vom ersten Verfahren*, welches wiederum 5 Kapitel begreift, nemlich: Kap. 1. Von der *Klage*. Kap. 2. Von *Vollmachten*. Kap. 3. Von der *Citation* und den *Communications-Decreten*. Kap. 4. Von den *Einreden* des Beklagten und der *Kriegsbezeugung*. Kap. 5. Von der *Replik, Duplic, Triplic, Quadruplic*, dem *Beschluss zum Urtheil* und der *Eröffnung* desselben. Dies letzte Kapitel ist jedoch in diesem Bande nicht vollendet, sondern wird bey der Duplicschrift abgebrochen, vermuthlich weil der Band sonst zu dick geworden seyn würde. Die Voluminösität des Werks rührt hauptsächlich daher, dass der Vf. alle in den Pandecten enthaltenen Rechtsätze des Processus, und die dahin einschlagenden Streitfragen sehr ausführlich abhandelt, auch von allerley bey dem gerichtlichen Verfahren vorkommenden Schriften mehrere Formeln mittheilt. Er verwirft nemlich den von einigen behaupteten Grundsatz, dass alle Materialien des Processus in die Vorlesungen über die Pandecten gehören, und sieht solchen als die Hauptursache an, warum so viele Rechtsgelehrten die Universität verlassen, ohne im Stande zu seyn, die

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

kleinen im Process vorkommenden Schriften auszuarbeiten, und hernach erst bey einem practischen Rechtsgelehrten alles lernen müssen. (So viel dem Recensenten bekannt ist, wird jetzt auf allen deutschen Universitäten die Theorie des Processus mit der Anwendung desselben verbunden: dass aber gerade in demselben Collegio Theorie und Praxis zugleich gelehrt werde, scheint ihm nicht nothwendig zu seyn; es erleichtert vielmehr den Unterricht, wenn zuerst die ganze Theorie vorausgeschickt, und dann die Praxis darauf gebauet wird. Auch die gewöhnlich auf ein halbes Jahr eingeschränkte Vorlesungen wollen diese Verbindung nicht recht gestatten. Manche Processarten (wie die der beiden höchsten Reichsgerichte und der Kanzleystyl bey den Regierungen), lassen sich nur am Orte selbst, durch Behandlung der Akten, und Lesen der Protocolle recht begreifen, und da helfen alle akademische Vorübungen nicht viel. Indess bleibt es immer nützlich, auf Universitäten wenigstens einen Vorschmack davon zu geben, und der Vf., dessen Plan sich nur auf den gemeinen und den sächsischen Process einschränkt, verdient darin allerdings Beyfall, dass er diesem Handbuch, durch Abhandlung der in den Pandecten vorkommenden Materialien des Processus, alle Vollständigkeit zu geben sucht, und dabey sowohl Formulare der im Process vorkommenden Schriften für den Sachwalter, als auch Muster der Referir- und Decretirkunst für den Richter, mittheilt. Die Formeln sind, wie er versichert, aus andern Schriften entlehnt, um dadurch der Bedenklichkeit zu begegnen, ob man sich auf die Richtigkeit derselben verlassen könne? Sie sind, zu mehrerer Bequemlichkeit bey jedem Theil des Processus eingeschaltet, und er will auch allemal, nach geendigter Erläuterung eines Verfahrens, zeigen, wie man die verschiedene Relationen, die in Rücksicht auf dasselbe vorkommen können, abzufassen habe? — Diese Einschaltungen nehmen zwar einen beträchtlichen Platz ein, leisten aber doch ihren guten practischen Nutzen. Warum der Vf. den *gemeinen deutschen* und den *sächsischen Process* verbindet? darüber erklärt er sich in der Vorrede folgendergestalt: „Der erstere sey derjenige, ohne welchen kein besonderer Landesprocess vollständig vorgetragen werden könne. Von dem sächs. Process gebe es zwar viele vortrefliche Schriften: Sie wären aber fast alle in den vorigen Zeiten geschrieben, und überdieses lateinisch: folglich träten die neulichen Gründe ein, welche andere Rechtsgelehrte bewogen hätten, in unsern Tagen grössere Werke über den Process in deutscher Sprache herauszugeben.“ (Rec. kann nicht umhin, hierbey zwey Bemerkungen zu machen: Die *erste*: dass der Vf. sein Verdienst um den sächs. Process dadurch sehr erweitert haben würde, wenn er die

F f

Bekanntmachung der neuen kurfürstl. Proceßordnung, welche nächstens erfolgen soll, abgewartet hätte. Die andere: daß es einen *gemeinen deutschen Proceß* und eine allgemeine Gerichtsverfassung *aus deutschen Gesetzen und Herkommen* gar nicht giebt. Was wir allgemeines davon haben, ist aus dem römischen und kanonischen Rechte abstrahirt. Jede Provinz hat ihre eigene Gerichtsverfassung, ihren eigenen Proceßgang: besonders fällt diefer Unterschied zwischen Ober- und Niederdeutschland sehr auf; jenes hat sich mehr nach fremden Rechten und nach dem kammergerichtl. Proceß gemodelt; in diesem sind noch viele Ueberreste des alten Sachsenrechts vorhanden. Der Vf. rechnet zwar die *Reichsabschiede*, besonders den jüngsten von 1654; ingleichen die *allgemeine deutsche Observanzen*, zu den Quellen des gemeinen deutschen Proceßes: allein jene Gesetze enthalten nur sehr wenige allgemein anwendbare Bruchstücke, bey welchen die §. 137. des J. R. A. verordnete subsidiarische Beobachtung des Kammergerichtsprozesses eintreten könnte; und Rec. kennt keine *allgemeine proceßmäßige Observanz*, die aus deutschen Grundsätzen und auf deutschem Boden entstanden wäre, und nicht schon in dem natürlichen wesentlichen Gang des Proceßes ihren Grund hätte.) Bey einem so weitläufigen Gegenstand kann es übrigens nicht fehlen, daß nicht hier und da eine Berichtigung statt finden sollte. So hätten auch (S. 16.) die Schlüsse der letzten K. G. Visitation, welche in keinem eigenen Reces gebracht, und gleichwohl sehr reichhaltig sind, ingleichen die wichtigern Reichsschlüsse von 1775 u. 1788 unter die Quellen des Kammergerichtl. Proceßes gerechnet, und bey dem Reichshofrath bemerkt werden sollen, daß derselbe auf die Beobachtung der K. G. Ordnung ebenfalls angewiesen ist. Zur *bürgerlichen Gerichtsbarkeit* werden (S. 44.) *geringe Vergehen* gezählt, aber nicht gesagt, was eigentlich unter geringen Vergehen verstanden werde? Dies hätte um so mehr geschehen sollen, da die Rechtslehrer darüber nicht ganz einig sind. Von den *Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherrn* sagt der Vf. S. 137.: „Sie hätten anfangs vor den höchsten Gerichten jedes Landes statt gefunden: nach der K. G. O. Th. II. tit. 4. gehörten sie zwar für die Austräge: allein die verschiedenen Schwierigkeiten, welche sich bey der Anordnung einer Auftragsinstanz fanden, hätten die mehrsten deutschen Regenten veranlaßt, die Untersuchung und Entscheidung ihrer Proceßangelegenheiten gegen ihre Unterthanen einem von den höchsten Landesgerichten zu übertragen.“ Hier fehlt noch ein weit stärkerer Grund, welcher diese Auftragsinstanz verdrängt, nemlich die Absicht, den Weg der Appellation an die höchsten Reichsgerichte, in den Ländern, welche ein unbefränktes *privilegium de non appellando* haben, allmählig in Vergessenheit zu bringen, und endlich gar aufzuheben, wie durch die Wahlkapitulation Leopolds II. art. XIX. §. 6. geschah. Der Vf. hätte hierbey bemerken sollen, daß in diesem Fall wenigstens Klagen wegen verweigerten oder verzögerten Rechts, ingleichen alle Beschwerden der Unterthanen, welche sich ad Mandatum S. C. qualificiren, alsbald bey den höchsten Reichsgerichten stattfinden; er hätte auch den

umgekehrten Fall berühren sollen, wo Regenten ihre Unterthanen verklagen; und ob da die Jurisdiction durch Herkommen und Observanz den Landesgerichten zustehet, wenn nicht der Regent selbst bey einem der höchsten Reichsgerichte Hülfe suchen will, wie solches besonders bey Verweigerung der Landessteuern, der Frohnden und überhaupt bey Klagen gegen aufrührische Unterthanen der Fall ist. Dies hätte mit zu der S. 54. abgehandelten Frage gehört: *ob ein Gerichtsherr seine Unterthanen in eigenen Sachen vor seinen Gerichten belangen könne?* welche der Vf. verneinet, wenn solches nicht nach besonderen Landesgesetzen hergebracht sey.

Der Vf. hat sich auch mit gutem Erfolg bemüht, die lateinischen Ausdrücke des Proceßes auf deutsch zu modernisiren, ohne dabey in das Gezwungene und Unverständliche zu verfallen.

REGENSBURG, b. Montag: *Versuch über die Frage: Ob ein Herr seinen verpflichteten Beamten ohne Ursache seiner Dienste entsetzen oder entlassen könne?* Nebst einer Zugabe. 1791. 111 S. 8.

Unter *Dimission*, von welcher allein hier die Rede ist, versteht der Vf. diejenige Handlung, wo ein Herr einen Beamten bloß wegen seiner Convenienz, ohne eine von Seiten des Beamten durch Verbrechen oder Fehler in seinem Dienst gegebene Veranlassung, ehrenvoll verabschiedet. Diese nun hält er der Regel nach aus folgenden Gründen für unerlaubt: 1) die römischen Gesetze über diese Materie finden eines Theils heut zu Tage keine volle Anwendung, weil die römische Staatsverfassung überhaupt, und insbesondere die Beschaffenheit der Staatsämter von unserer Verfassung, und der Beschaffenheit unserer Staatsämter ganz abweicht; andern Theils aber drückt selbst das römische Recht, wenn man nur alle hierher gehörige Stellen, nemlich die L. 6. §. 6. de excusat. L. 11. §. 3. de muneribus. L. 2. C. de professor. et med. L. 5. de decretis ab ordine faciend., gehörig zusammen nimmt, solchen Dimissionen deutlich genug das Siegel der Verwerflichkeit auf. 2) Die widersinnige Vorstellung, als ob die Verleihung der Staatsämter als bloßes Privilegium und Gnadenbezeugung angesehen werden müsse, verdient keinen Beyfall, und wenn man sie auch auf einen Augenblick annimmt; so wäre doch das immer ein *beneficium titula oneroso acquisitum*, das seiner Natur nach der willkürlichen Wiederrufung von Seiten des Ertheilers nicht unterworfen seyn kann. 3) Bey einer Dienstverleihung liegt zwar ein zweyseitiger Vertrag zum Grunde; allein daraus, daß der Beamte, in der Regel, seinen Dienst nach Willkühr niederlegen kann, folgt nicht, daß auch dem Herrn die Befugnis zustehen müsse, nach Willkühr aufzukünden, da bey einer unbefangenen Prüfung die Verhältnisse beider Contrahenten als so sehr verschieden sich darstellen. 4) Die Stelle der neuesten Wahlkapitulation Art. 24. §. 10. verwirft dergleichen Dimissionen bestimmt als völlig widerrechtlich. 5) Von Seiten der natürlichen Billigkeit endlich betrachtet, lassen solche Dienstaufkündigungen vollends sich gar nicht rechtfertigen; die am 2ten May 1788 von der königlich preussischen Gesetzkommision über

über diese Frage ertheilte bekannte musterhafte Antwort war daher der Sache vollkommen angemessen, und nur folgende Ausnahmen von der aufgestellten Regel lassen sich annehmen: wenn nemlich entweder die Dauer eines Postens durch die Natur des Geschäfts, zu dessen Vollziehungen er errichtet worden, bestimmt ist; oder wenn der Diener nur auf eine gewisse Zeit angenommen worden ist; oder, wenn er bey Annehmung des Postens sich die ausdrückliche Bedingung hat gefallen lassen, daß es dem Herrn frey stehen solle, ihn zu jeder Zeit zu dimittiren. — Mit diesen Sätzen, die nicht oft genug wiederholt werden können, stimmt Rec. vollkommen überein, und muß nur folgende zwey Bemerkungen machen. — Dafs, wie der Vf. sagt, bey den höchsten Reichsgerichten der Grundsatz angenommen sey, einem jeden Herrn stehe eben sowohl frey, seinen Diener auf eine seiner Ehre unnachtheilige Weise seiner Dienste zu entlassen, als dieser die Befugnifs habe, solche anzukündigen, ist in der Allgemeinheit unrichtig. Vielmehr hat, besonders das Kammergericht, durch mehrere Erkenntnisse gegen willkührliche Dimissionen schon deutlich genug sich erklärt, und eben dadurch mag wohl hauptsächlich der in neuern Zeiten in vielen Ländern in den Bestallungsbriefen zur Kanzleyformel gewordene Vorbehalt der wechselseitigen freyen Aufkündigungsbefugnifs zwischen Herrn und Diener veranlaßt worden seyn; allein nach Rec. Erachten verdient eine solche Klausel, wenn sie nicht Folge einer ausdrücklichen bestimmten Verabredung in einem einzelnen Falle ist, keine rechtliche Rücksicht. — Hoffentlich wird man doch endlich einmal auch in Deutschland aufhören, die Staatsdiener wie Knechte und Mägde zu behandeln, nachdem die größten Monarchen Europens so frey und offen sich selbst für nichts mehr, als die ersten Diener des Staats gehalten haben!!! — Die angehängte Zugabe enthält einen Vorschlag zu Beförderung schnellerer Justizpflege in Armensachen, der dahin gehet: eine Gesellschaft deutscher Rechtsgelehrten soll sich vereinigen, Winkeltyranneyen und Ungerechtigkeiten, die gegen ärmere und unbedeutendere Menschen begangen werden, in einem eigenen Journale aufzudecken, und dergleichen arme Unterdrückte daneben noch durch milde Beyträge zu unterstützen. — Dem Herzen des Vf. macht der Vorschlag Ehre, daß er aber *bloßer Vorschlag* bleiben dürfte, scheint der Vf. selbst, und wohl mit allem Rechte, zu fürchten. Die vorangeschickten treffenden Bemerkungen über Publicität und Preysfreyheit hingegen, verdienen männiglich gelesen, aber auch — beherzigt zu werden.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Götschen: *Johann Georg Jacobi theatralische Schriften*. Nachtrag zu seinen sämtlichen Werken. 1792. 240 S. 8. (16 gr.)

Hr. *Jacobi* macht den zahlreichen Freunden seiner Muse durch gegenwärtige Sammlung seiner theatralischen Arbeiten ein angenehmes Geschenk. Nimmt er

gleich als dramatischer Dichter bey weitem den Rang nicht ein, den er sich als Lyriker verdient hat, so erhebt er sich doch auch im Drama weit über des Gemeine und Mittelmäßige. Das erste Stück: *Phädon und Naida oder der redende Baum*, ein Singpiel in zwey Aufzügen, ist schon einzeln gedruckt, und auch in der A. L. Z. beurtheilt. 2) *Der Tod des Orpheus*. Man liest dieses kleine ganz versificirte Singpiel mit Vergnügen, auf der Bühne hingegen dürfte es nur von geringer Wirkung seyn. Nicht jede interessante Erzählung giebt ein interessantes Schauspiel. Die Handlung ist so einfach als möglich, und doch ohne Einheit; ein Fehler, der in diesem Fall immer am auffallendsten, und von der nachtheiligsten Wirkung ist. Die Handlung geht schon mit dem ersten Act zu Ende, und von da läuft eine neue bis zum Schluß. Die höllischen Geister, die in Ketten auftreten, waren uns eine unerwartete, und nicht die angenehmste, Erscheinung. Wir sehen nicht, wie man sich noch in unsern Tagen solche Theaterspiele erlauben kann, die, täuschend vorgestellt, die Scene gräßlich, im Gegenheil aber lächerlich und abgeschmackt machen. Der entscheidende Moment, in dem Orpheus sich umwendet, und Eurydice verschwindet, ist nicht gut behandelt. Es herrscht eine gewisse Dunkelheit in dieser Stelle, die die Wirkung sehr schwächt. Freylich mußte die Handlung, durch die Orpheus sein Glück verscherzt, besser motivirt werden, als sie es in der alten Sage ist, sollte aber die von dem Dichter gewählte Weise zweckmäßig und natürlich seyn? Die Sehnsucht, der ängstliche Zweifel, ob seine Bitte wirklich erfüllt worden, und Eurydice ihn begleite — an und für sich keine sehr wahrscheinliche Schwäche an einem Mann von so festem und und ruhigem Charakter, wie Orpheus hier erscheint — täuscht ihn so, daß er zu sehen glaubt, was er zu sehen wünscht, und was die Bedingung war, unter welcher die Mächte der Unterwelt ihm vergönnten, den Blick hinter sich zu werfen.

Ehe Sonnenlicht  
Durch grünes Laub der Pappel bricht,  
Ist dir's Verbrechen unzufachauen!

Noch ist er im Hain der Hekate, als er schon auf der Oberwelt zu seyn glaubt: die Dämmerung scheint ihm Tageslicht. Eurydice, die ihm *schweigend* folgen sollte, singt:

Welch ein Wahn, der seinem bängen  
immer zweifelnden Verlangen  
Dämmerung zur Sonne macht.

Ja wohl, *welch ein Wahn!* der nur zu sehr das Bedürfnis des Dichters verräth. Gewiß würde der Eindruck auch stärker seyn, wenn Eurydice stumm verschwände, statt so viel Worte zu machen. Der dritte Auftritt des dritten Aufzugs spannt die Erwartung hoch, um sie auf eine unangenehme Weise zu täuschen. Orpheus tritt mit einem Gefolge von Thraciern auf:

Ich wills, ihr Männer, will euch offenbaren,  
Was, von der Nacht der Unterwelt  
F f

Vor allen Lebenden bedocket,  
 Geweihten Wonne bringt, die Ungeweihten schrecket.  
 Ihr aber wendet euch nach jenem Tempel  
 Auf den der ewig junge Bacchus  
 Der Sonnengott so freundlich nieder blicket  
 Im milden Abendſchein.  
 Bey jenem Tempel! ſprecht! ſind eure Hände rein  
 Von Blutſchuld? Eure Herzen rein  
 Von thöriſter Begier?  
 Habt in des Hebrus Fluthen ihr  
 Euch eingetaucht? könnt ihr ohne Grauen  
 Hinab ins Reich der Untergötter ſchauen?

Die Thracier bejahen es, und Orpheus fährt fort:

An jenen Flüssen, wo ich wallte,  
 Des Minos ernstem Sitze nah,  
 Sah ich die unbeftechlichsten der Richter, sah  
 Vor ihnen Könige verſtummen; fernher ſchallte  
 Das Winſeln derer, welche hier  
 Nicht weinen konnten: in der Tiefe klirrten  
 Die Ketten am Tyrannenfuß. Ich ſah,  
 Den ſeligen Gefilden nah,  
 Eurydice bekränzt mit unverwelkten Myrthen.  
 Das fromme Weib geſehen kaum,  
 Verſchwand; jedoch ihr Blick im Scheiden  
 War Segen aus Elyſium,  
 Der bleiben wird, um mir die Seele zu ermannen,  
 Und, iſt die groſſe Feyerſtunde nah,  
 Von ihr die Schreckniſſe des Grabes wegzubannen.

Dies iſt doch für wahr, nach einem ſo feyerlichen Prolog,  
 eine ziemlich kahle Erzählung! 3) *Die Wallfahrt nach  
 Compoſtell.* Ein Luftſpiel in einem Aufzuge. Ein klei-  
 nes artiges Stück mit trefflichem Dialog. Die Idee, daß  
 Wallfahrten mehr Sünden veranlaſſen, als durch ſie aus-  
 geübt werden ſollen, iſt ungemein glücklich ausgeführt.  
 Freylich kann das Stück nur in katholischen Gegenden  
 ſeine volle Wirkung thun. 4) *Der Neujahrstag auf dem  
 Lande.* Ein Vorſpiel in einem Aufzuge. Ein guter Bey-  
 trag zu einer Gattung, in der wir noch ſo wenig Vor-  
 zügliches beſitzen. Die moralischen Winke für verſchie-  
 dene Stände in der Form von Neujahrswünſchen ſind,  
 wenn gleich nicht ungezwungen genug herbeygeführt,  
 doch an ſich ſchön, und geben zum Theil goldne Leh-  
 ren; z. B.

An den Handwerksmann:

Der Bürger, deſſen harte Hand  
 Mühselig Axt, und Beil und Hobel führt,  
 Sey treu in dem, was ihm gebühret,  
 Und lieb' und ehre ſeinen Stand.  
 Wenn neben ihm der Ambos' klinget,  
 Die Säge knarrt, die Hämmer tönen,  
 Darin ſag er freudig, ſeinen Söhnen,  
 Daß Arbeit ſüße Ruhe bringt  
 Und ächtes Lob; daß jeder wackre Mann,  
 Zu gut, um knechtlich ſich zu beugen,  
 Mit Schweiß bedeckter Stirn ſich aller Orten zeigen,  
 Und Fürſten unverzagt ins Auge ſehen kann.

PALERMO: *Franciſchino der Eingeweihte.* Erſter Band.  
 1792. 256 S. 8. Zweyter Band. 232 S. (1 Rthlr.  
 3 gr.)

Weit angemessener hieße der Titel: *Franciſchino der  
 Landſtreicher.* Was der Zuſatz: *der Eingeweihte* hier ſoll,  
 erräth man nicht, da nicht das mindeſte im Buche hier-  
 auf Bezug hat: wahrſcheinlich iſt es nichts als eine  
 Lockſpeiße, die der Verleger — der ſich auch ohne Ge-  
 fahr hätte nennen können; denn das Buch iſt eben ſo  
 unverfänglich, als unbedeutend — oder der Verfaſſer  
 ausgehängt hat. Der Ueberſetzer wollten wir ſagen;  
 denn wenn gleich weder Titel noch Vorrede etwas da-  
 von ſagen, ſo ſieht man doch aus der ganzen Anlage,  
 Ausführung, Manier und ſelbſt aus dem Stil, daß das  
 Buch Ueberſetzung irgend eines alltäglichen franzöſi-  
 ſchen Romans iſt. Ein kahles Abenteuer jagt das an-  
 dere; nirgend iſt eine Spur von Geſchmack und Men-  
 ſchenkenntniß, der Held der Geſchichte ſpielt in allen  
 Ländern Europens eine Menge Rollen, iſt bald Bedien-  
 ter, bald Prieſter, bald Taſchenſpieler, Beutelſchneider  
 u. ſ. w. alles gleich ſchlecht. Nur eine kleine Probe des  
 Stils: „Indem ich noch bemüht war, der guten Dame mei-  
 „nen Dank zu bezeigen, trat die Marquiſe mit der Nach-  
 „richt herein, daß ſie mein Gepäck durch einen Sklaven,  
 „den ſie mir ſchenkte, nach der Barke bringen laſſen.  
 „Ich bat ſie dagegen, Roſalien zu ſich zu nehmen, und  
 „erzählte, wie viel ich dieſem Mädchen verdankte. Sie  
 „billigte meine Erkenntlichkeit, bat aber ihre Tante, ſie  
 „zu ſich zu nehmen, weil ſie in ihrem Hauſe wegen ih-  
 „rer Schönheit leicht den Nachſtellungen ihres Gemahls  
 „ausgeſetzt ſeyn könnte“ u. ſ. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. *Schneeberg*, in der Arnold. Buchh.: *An-  
 leitung zum Verſtehen und Gebrauch des Calenders.* Von M.  
 Gothoſt Friedr. Oeſfeld, Paſt. u. Inspector in Loesnitz, 1792. 28  
 S. 8. (2 gr.). Da der Vf. dieſe kleine Schrift für den Bürger,  
 den Landmann und für die deutſchen Schulen beſtimmt, um,  
 wie er ſich ausdrückt, darinn (in letzteren) etwa wöchentlich  
 eine halbe Stunde der Jugend den rechten Gebrauch des Kalen-  
 ders zu zeigen, ſo kam es wohl nicht ganz auf Kürze, ſondern auf  
 die mit ihr zu verbindende Erläuterung der im Kalender gemeinen  
 Leuten und Kindern ſo dunkeln Sachen an: dieſe würde auch  
 auf 26 compreſſen Octavseiten möglich gewelen ſeyn, wenn an-  
 ders der Raum derſelben ganz dazu verwendet worden wäre!  
 Statt der S. 6. befindlichen Muthmaſung vom blauen Montag z.  
 B. nächſt der Erwähnung der *Lectionum canicularium* auf einigen  
 Univerſitäten hätte Rec. lieber die dem Laien unverſtändlichen

Worte: Trabant, Sirius, Sonnensyſtem u. dgl. erklärt geſehen,  
 die S. 19. u. 20. befindliche Note ganz weggewünſcht, denn man  
 hat gewiß bey Aushebung der ſontägigen Evangelien wohl auf  
 nichts weniger, als auf Naturbegebenheiten und Verrichtungen  
 gedacht, und ſchwerlich des Er. D. II. p. Epiph. wegen der zu  
 ſolcher Zeit gewöhnlichen Hochzeiten, das Dom. Miſeric. we-  
 gen des Wiederaustreibens der Schafe nach Hn. O. Meynung zu  
 kirchlichen Erbauungen gewählt. Wie beſteht es mit der er-  
 klärten Abſicht: *Aberglauben zu beſtreiten*, daß S. 11. den Un-  
 ternächten (Zwölfnächten) eine Vorbedeutung beygelegt, und S.  
 25. den Stufenjahren ganz das Wort geredet wird! Man hat  
 nach dem, was wir geſagt haben, immer noch eine, den Bedürf-  
 niſſen ungelehrter Leſer in allen ihren Erforderniſſen angemeſ-  
 nere, Erläuterung des Calenders zu wünſchen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. April 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Nachrichten von sehenswürdigen Gemälden- und Kupferstich-Sammlungen, Münz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalien-Cabinetten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Deutschland, nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirschling Erster Band. 1786. 231 S. — Zweyter Band. 1787. 198 S. — Dritter und vierter Band. 1789. 503 S. — Fünfter Band. 1792. 358 S. — Sechster Band. 1792. 176 S. Text und 100 Seiten Register über alle sechs Bände. — 8.

Der Vf. verdient allerdings wegen seines Fleißes und seiner Beharrlichkeit, mit welchen er ein so vielunfallendes und undankbares Unternehmen bis hieher aller sich entgegenstellenden und damit verknüpften Schwierigkeiten ungeachtet, ausführte, Beyfall und Dank beym Publikum, und Aufmunterung zur Fortsetzung und immer mehrerer Vervollständigung eines Werks dieser Art, woran es uns bis dahin noch fehlte, wenn gleich mehrere glückliche und von dem Vf. auch benutzte Versuche, welche aber nur einzelne Gegenden betreffen, schon vor der Herausgabe desselben bekannt wurden.

In dem Vorbericht zu dem 1sten, 2ten und 3ten Band hat der Vf. sich sowohl über den Inhalt des Werks, als über dessen unausbleibliche Mängel, über die Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hatte, und über den vorgesetzten Plan seiner Bearbeitung befriedigend geäußert, mehrere nicht unwichtige Bemerkungen nebenher eingefleut und besonders die zwecklose Art mancher Kunstsammler, welche ihren Schatz wie der Geizige beym Plautus den feinigern, verstecken und für sich und andre unbenutzt da liegen lassen, mit Recht geradelt.

Eine durchgängig absolute Vollständigkeit und höchste Genauigkeit solcher Nachrichten, wie die vor uns liegenden sind, kann nach der Natur der Sache, eben so wenig erwartet und gefodert werden, als daß darin von einzelnen Sammlungen eine ausführliche Beurtheilung und Beschreibung einzelner, auch nur der vorzüglichsten Stücke gegeben werden solle, wodurch dieses für ein Handbuch ohnehin schon sehr starke Werk zu einer ungeheuren Dicke anschwellen würde. — Als Handbuch betrachtet, ist es für Reisende durch Deutschland und die Schweiz, ein bloßer Nomenclator, der nur auf die Existenz der Kunstsammlungen und auf das Allgemeine ihres Werthes aufmerksam macht, und sei-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

nem Begleiteten das eigne Sehen und Beurtheilen überläßt: mag nun dieser sich, wo es ihm gebricht, an Ort und Stelle selbst unterrichtende Führer wählen, oder sich zu den Quellen wenden, welche auch von dem Vf., wo es geschehen konnte, angezeigt worden sind.

Der ausführliche Titel begreift dennoch nicht den ganzen Inhalt des Werkes, worin der Vf. auch noch auf mehrere einzelne Merkwürdigkeiten aufmerksam macht, welche hie und da in Deutschland und der Schweiz angetroffen werden. — So wünschenswerth die Ausführung des von dem Vf. in der Vorrede zum 2ten Bande geäußerten Vorschlags auch ist, daß nemlich zur Vervollkommnung der Erziehung bey öffentlichen Schulanstalten, Sammlungen von Kunstfachen, Naturalien, Modellen und Instrumenten angeschafft werden möchten — so schwer wird sie seyn, da es den Anstalten nur zu oft an hinreichenden Fonds fehlt, und selbst die Lehrer nur kärglich besoldet werden. Bey Privatlehranstalten würde es noch schwerer halten: wenn gleich hier, wie dort, ein kleiner Anfang nach und nach zu einem grössern Umfang solcher Sammlungen führen könnten, und zu einem solchen Anfang würde schon, eine allenthalben leicht zu veranstaltende Sammlung von Landesprodukten, einheimischen Naturalien u. dgl. vors erste hinreichen und selbst schon dann von großem Nutzen, zur nähern Kenntniß des Vaterlandes, seyn. — Am Schluß des 3ten und 4ten Bandes sind einige vorläufige Zusätze und Verbesserungen zu den beiden ersten Bänden angehängt. — Der heftige Ausfall in dem Vorbericht zu diesen beiden Bänden, welcher mit dem bescheidenen Ton des Vf. in den beiden Vorberichten zu den ersten Theilen sonderbar contrastirt, ist gegen einige Kritiker gerichtet, welche nach seiner Meynung das Werk zu hart und unbillig beurtheilt haben. Besser wäre es, wenn der Vf. seinen Zorn gemässigt, und diesen gewaltigen Ausbruch desselben weggelassen hätte: denn die Kritiker bessert er dadurch nicht, und die billigen aber strengen Beurtheiler, die doch wohl hoffentlich nicht mit unter der Benennung — zum Recensionswesen verurtheilter Mohren (!) nach klingender Münze schmaubender Kanibalen (!!)) begriffen seyn sollen? geschieht durch diese Allgemeinheit des Angriffs Unrecht, und veranlaßt bey solchen Lesern und Kritikern Erbitterung, welche nicht etwa, wie Rec., geneigt sind, einen Autor in Wuth, für eine höchst lächerliche Hogarth'sche Karrikatur anzusehen. — Die in eben dem Vorbericht gegebne Notiz früherer Schriftsteller über deutsche Kunst- und Naturaliensammlungen ist, wenn auch gleich nicht durchaus vollständig, doch lehrreich und zweckmässig. Der 5te und 6te Band enthalten die Zusätze zu den ersten vier Bänden, so viel nemlich dem Vf. entweder

von übergangnen, oder von neuen, seit der Herausgabe jener Bände hinzugekommen, Sannlungen, Kunstwerken u. s. w. bekannt wurden. Sie überheben uns der Bemerkung vieler, bey der Durchsicht der ersten Bände auffallender und in diesen letzten Theilen größtentheils ausgefüllten Lücken, zeugen von dem Fleiß und der Beharrlichkeit des Vf. zur Vervollkommnung seines Werks, wozu er bey einer künftig zu veranstaltenden neuen Ausgabe desselben noch immer Gelegenheit finden, und dann hoffentlich das Werk selbst, zur bessern Benutzung und Erleichterung des Nachsehlagens, durch Vereinigung der Zusätze mit den vorhergehenden Theilen, in ein Ganzes bringen wird. — Auch in diesen Zusätzen wird er alsdann noch manche Lücke entdecken. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, unter *Cassel* im 5ten Band die von so vielen Seiten merkwürdige *Tischbeinsche Gallerie* in dem neuen Schloß Westenstein unbemerkt geblieben, welche schon vor der Herausgabe dieses Bandes daselbst angelegt war. — In der im Vorbericht zum 6ten Band mit dem Kanonicus *Lautensack* zu Bamberg geführten offnen Fehde, will und kann sich Rec. nicht zum Schiedsrichter aufwerfen; es sey ihm aber erlaubt, so viel zu bemerken, daß von der einen Seite der Vf. von jener in dem Vorbericht zum 1sten Band so nachdrücklich empfohlenen *Toleranz* der Resebeschreiber, selbst in dieser Sache etwas zurückgewichen ist, wenn gleich die gereizte Eigenliebe der andern Partey zu weit gieng, — und daß in jedem Fall dieser bis zur höchsten Unstlichkeit und Erbitterung getriebne Hader, weder das unparteyische Publikum in den Stand setzt, die Sache, wenn sie anders von Bedeutung wäre, richtig zu beurtheilen, noch den Vf. rechtfertigen kann, der seine Gegner mit Beschimpfungen und Scheltworten bedeckt. — Zur Fortsetzung dieses gemeinnützigen Werks, welches mit dem Buchstaben G. im vierten und sechsten Bande schließt, wünschen wir übrigens dem Vf. die bisher bewiesene Beharrlichkeit und recht viel patriotische Beyträge der Besitzer von Privatammlungen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Verlag der Dyk. Buchh.: *Alexis* oder *das Häuschen im Walde*. Eine Handschrift, die am Ufer der Isere gefunden ward, herausgegeben von dem Verfasser von *Lolotte* und *Fanfan*. Erster Theil. XIV und 304 S. Zweyter Theil. 436 S. 1792. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ueber das Original sehe man A. L. Z. 1792. Nr. 53. Es gehört unstreitig zur bessern Classe der neuesten französischen Romane, und ist das Produkt eines Schriftstellers von Geist, Weltkenntniß und Erfindungskraft, der sich darauf versteht, die Phantastie zu beschäftigen und auch das Herz nicht kalt zu lassen. „Die Geschichte des jungen Alexis, sagt der Uebersetzer sehr treffend, enthält eine Reihe Begebenheiten, die meistens glücklich erfunden sind, oft das Verdienst der Neuheit haben, die Erwartung bis auf den letzten Augenblick in Spannung erhalten, und endlich auf eine für das moralische Gefühl wohlthätige Art befriedigen. Das Wunderbare

grenzt oft ziemlich nah an das Aventhuerliche — desto besser! werden manche Leser sagen u. s. w.“ Der Uebersetzer gesteht selbst, daß er sich manche kleine Freyheit erlaubt, um die er aber keinesweges um Nachsicht oder Verzeihung bitte. In wie fern er befugt war, dieses zu sagen, oder nicht, muß Rec. unentschieden lassen, da er das Original nicht bey der Hand hat. Gern räumt er übrigens im Allgemeinen ein, daß nichts zweckwidriger sey, als die ängstliche Treue, mit welcher der große Haufe der deutschen Translatoren Schriften, die einzig für das Vergnügen und die Unterhaltung des Publikums bestimmt sind, *Wort für Wort* übersetzen, und den Leser in jeder Zeile erinnern, daß er kein ursprünglich deutsches Buch liest. Weder Sprache, Wendungen noch Ausdrücke lassen hier eine Uebersetzung nur ahnden; allein eine gewisse Spitzfindigkeit in den Sentiments, eine oft gesuchte und erkünstelte Raschheit der Erzählung, Sprünge in der Darstellung, die dem deutschen Genius durchaus unbehaglich sind, an andern Stellen ein zu üppiges Detail, machen es doch oft fühlbar, daß man die Verdeutschung eines französischen Romans vor sich hat, und erwecken den Wunsch, daß der Uebersetzer auch in diesen Stücken, aus Vorsee für das Vergnügen der Leser, sich noch weck mehr Freyheiten gestattet haben möchte, als er wirklich gethan haben kann.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Proft: *Comische Erzählungen oder Szenen aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten*. 1792. 459 S. 8.

Einen sehr wesentlichen Umstand, den, daß diese Sammlung ganz aus *Uebersetzungen* besteht, übergeht der Titel mit Stillschweigen; und ein anderer, den er angiebt, verhält sich nicht der Wahrheit gemäß. „Comisch heissen diese Erzählungen, nicht als wenn sie „durchaus auf Scherz und Lachen calculirt wären, sondern weil sie fast alle darinn übereinstimmen, daß sie „Szenen des wirklichen Lebens darstellen.“ Dies heist mit andern Worten bestimmter: „Diese Erzählungen find nicht das, wofür der Titel sie ausgiebt.“ Der Herausgeber hat die Absicht, die deutsche Literatur nach und nach mit den vorzüglichsten Produkten der dänischen Muse, die in Deutschland noch fast ganz unbekannt sind, zu bereichern. Man findet in diesem Bande: 1) *Hanna von Ofheim* oder die liebevolle Frau. 2) *Fridtes* und *Hiarne der Skalde*, oder wahrhafte Historia, welchergestalt König Magnus, Sigurd des Pilgrims Sohn, sich langweilen thät. 3) *Der Wahrsager*. 4) *Die Schminke*. 5) *Ja und Nein* oder der eifertige Freyer. 6) *Bräger*, ein Heldengedicht in sechs Gesängen. 7) *Thomas Moore*, oder der Sieg der Freundschaft über die Liebe. — Nr. 1 und 3. sind aus dem zweyten Theil von *Rahbecks prosaische Forög* genommen; Nr. 5 und 7. aus den *Ungdomsarbeiter af Jens Baggesen*, 1. Theil (im Original in Versen). Der Vf. von Nr. 2 und 4. (aus der *Minerva* 1781 und 1791.) ist *Pram*, und von Nr. 6. *Strom*. Mit der Wahl dieser Aufsätze kann man sehr wohl zufrieden seyn, und nur der mehr platte als komische *Bräger* ist der Gesellschaft der übrigen Stücke unwerth. Die Muse, die dieser Dichter anruft ist „die Gefährdinn von weyland dem großen *Peter Paars*.“ Dies ist genug gesagt. Die Treue der Uebersetzung kann Rec., da er die Originale

nale nicht bey der Hand hat, nicht beurtheilen. Sie ist im Ganzen gut und fließend geschrieben, und nur hie und da sieht man aus einzelnen Ausdrücken, daß dem Uebersetzer das Dänische zu geläufig war, als daß er kleine Fehler, Unrichtigkeiten und Verwechslungen immer hätte vermeiden können. Die Weglassung des Artikels in Fällen, wie folgende: „Tanze war erzogen“ u. f. w. ist im Deutschen nur kindliche Redeform. „Dich wie ein Bauermädchen haben,“ (vermuthlich *at have sig.*) ist undeutsch; so auch *langwierig aussehn* — Begriffe *entfalten* (für *entwickeln*) — Ganze Wochen war sie nicht aus ihren Kleidern (für *hann* sie nicht) — neuen Oel — einen abbeissen (für *wegbeissen*); *beyern* (für *mit der Gloske anschlagen*) ist provinziell; *unlehrwillig*.

LEIPZIG, b. Doll: *Die Leiden der Familie von Senneval.*

Ein interessantes Gemälde des menschlichen Lebens. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben seit einiger Zeit an mehreren unsrer Literatoren die sonderbare Verschämtheit bemerkt, das Wort *Uebersetzung* so lange zu vermeiden, als es nur geht, und wenn sie auch die Täufelung nicht über das Titelblatt hinaus verlängern könnten. *Die Leiden der Familie von Senneval* sind eine Uebersetzung von dem unter Prevot's Namen, und, wie wir uns zu erinnern glauben, erst nach seinem Tode herausgekommenen, *Tableau de la vie*: was sich denn auch auf der zunächst nach dem Titelblatt folgenden Seite durch eine *Prévo* unterzeichnete *Vorrede des französischen Verfassers* offenbart. Wir haben keine Gelegenheit gehabt, die Genuinität dieses *Products* historisch zu untersuchen, aber innere Gründe sind in hinlänglicher Anzahl vorhanden, um zu vermuthen, daß es entweder eine kopflose Nachahmung oder eine boshafte Parodie der Prevot'schen Manier ist. Wenigstens würden wir dem Vf. der *Mémoires d'un homme de qualité*, der *Manon Lescaut*, und des *Doyen de Killyars* unser Mitleiden nicht versagen können, wenn sein Hang zu abentheuerlichen tragischen Situationen ihm endlich gar den Verstand gekostet hätte, wie es unfreilich seyn mußte, wenn das *tableau de la vie* wirklich von ihm wäre. Wenn aber in diesem Fall ein entschiedener Mangel an Verstand zum Uebersetzer eines solchen Werks vorzüglich qualificirte, und es dabey nicht auf den kleinen Umstand ankam, ob dieser, wie sein Original, den Verstand erst *verloren* hatte, so müssen wir gestehen, daß dieser unsinnige Roman in keine besseren Hände fallen konnte, und daß es eine bewundernswürdige Sympathie geben mußte zwischen einem Originalschriftsteller, der sich selbst nicht verstanden hat, und einem Uebersetzer, der sein Original nicht versteht.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Neue Festpredigten*, von J. J. Spalding, W. A. Teller und

F. S. G. Sack, Königl. Preussischen Oberconsistorialrathen zu Berlin. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nicht die Hn. Verfasser selbst haben diese Kanzelvorträge herausgegeben, sondern Hr. Consist. R. Niemeyer hat jene um einige noch ungedruckte Festpredigten ersucht, und diese Sammlung veranstaltet. Ueber die Ursache erklärt er sich in der Vorrede; und wenn auch die Schwierigkeiten, worüber besonders Candidaten und angehende Geistliche in Ansehung der Festpredigten klagen, durch noch so viele gute Predigtsammlungen dieser Art nicht gehoben werden dürften, weil der denkende Kopf die Grundätze nach welchen solche Vorträge ausgearbeitet werden müssen, theils selbst finden, theils aus wenigen Mustern lernen kann, der Schwache und Träge hingegen doch seinen gewohnten Gang fortgehen, und höchstens ausschreiben wird: so ist es doch gut, daß sich die Vf. zur Mittheilung ihrer Arbeiten entschlossen haben, weil die wahre Erbauung aufgeklärter Christen gewiß dadurch befördert werden wird. Es sind 24 Predigten, welche sich bald genau an den nächsten Gegenstand der Festfeyer halten, bald nur mit einem einzelnen Gedanken oder Umstände des Festtextes beschäftigen, ohne sich über den ganzen Inhalt und Gegenstand zu verbreiten; nach welcher doppelten Methode, wie Hr. N. mit Recht erinnert, alle Festmaterien abwechselnd bearbeitet werden können und müssen.

REGA, b. Hartknoch: *Beiträge zur reinern Gottesverehrung*, von Carl Stille. 1792. 228 S. 8.

Der Leser findet wirklich das, was der Titel ankündigt, wirklich *Beiträge zur reinern und vernünftign Gottesverehrung* in den Predigten eines Mannes, der noch nicht Prediger ist, aber es seiner Talente und Kenntnisse wegen zu seyn verdient, und der sich aus Bescheidenheit unter dem angenehmen Namen *Carl Stille* verbirgt. Er hat bey der Umarbeitung dieser Vorträge, ob sie schon aus wirklich gehaltenen Predigten entstanden sind, weniger auf die Form der Rede, als auf die Sachen selbst, Rücksicht genommen; indeß können wir unsre Leser versichern, daß beide, Inhalt und Einleitung, ihren Beyfall haben werde. Der Inhalt ist dieser: 1) Jesus Christus, der göttliche Weise und Güt: 2) Ueber den wahren Glauben an Jesum, in wiefern er als Hauptsache des Christenthums angesehen werden könne. 3) Warnung vor leichtsinniger Geringschätzung und Herabwürdigung der Religion Jesu. 4) Ueber Erziehung und Schulen. 5) Vom Gebete. 6) Ueber Selbstprüfung. 7) Ueber Freundschaft. 8) Ueber Unsterblichkeit. Die Ausführung ist gründlich, und überzeugt eben so sehr den Verstand, als sie zum Herzen dringt.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

ABZNEYGEEHRTHEIT. Altdorf, b. Meyer: *Historia sectae medicorum pneumaticorum.* Autore Jo. Carol. Osterhausen, M. D.

1791. 88 S. 8. — Rec. kennt nur wenig Theile der ältern Geschichte der Heilkunde, die so genau bearbeitet sind, als Hr. O. G. 2

die Geschichte der Secte der Pneumatiker bearbeitet hat. Im le Clerc, Joh. Heintz, Schulz und den wenigen andern Geschichtschreibern der Heilkunde finden sich in der Geschichte der Pneumatiker Dunkelheiten und Widersprüche in Menge. Man hatte bisher von dem System dieser wichtigen Secte die undeutlichsten Begriffe, weil man das Hippokratäische Buch, *de Flatibus*, als nach den Grundätzen dieser Secte geschrieben ansah, und weil man auch den Aretius für einen Pneumatiker hielt, der aber das Wort *πνεύμα* in einer ganz andern Bedeutung genommen hat, als es von dieser aus der Schule der Stoiker entprossene Secte genommen worden ist. Wenn also die Sache aufs Reine gebracht, und über das System der Pneumatiker die genaueste Auskunft gegeben werden sollte, mußte der Verfasser die Quellen studiren, die Nachrichten, welche von dieser Secte und ihren Lehren vorkommen, sammeln, ordnen, die Geschichte der Entstehung, des Wachstums und des Verfalls dieser Secte abfassen, und ihr System darstellen. Diese Arbeit war höchst mühsam; denn wir haben kein Werk, welches nach dem System der Secte der Pneumatiker geschrieben ist, sondern nur einige unzusammenhängende Fragmente aus den Schriften berühmter Pneumatiker und etliche Nachrichten von der Entstehung und dem Verfall dieser Secte, welche Galenus, Oribasius, Nemesius, Caelius Aurelianus, Aetius, Alexander von Tralles, Paulus von Aegina, Nicolaus Myrepsus und Johannes Actuarius gesammelt haben. Die Werke aller dieser Aerzte mußte der Vf. lesen, um die Ueberreste zu sammeln, die von dieser Secte noch da sind; er mußte aber auch die dieser Secte gleichzeitigen und nachherigen alten Aerzte lesen, bloß um sich gewiß zu überzeugen, daß in den Werken dieser Aerzte nichts vorkommt, was auf die Geschichte der Pneumatiker Bezug hat. Alle neuen Schriftsteller, welche diese Secte berührt haben, betrachtete er als nicht geschrieben, und erst nachdem er sein mühsames Werk verfaßt hatte, verglich er ihre Nachrichten mit seiner aus den Quellen geschöpften Geschichte, und entdeckte dann leicht die Irrthümer und deren Veranlassung. Das Werk ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält die Geschichte der Entstehung und der Schicksale der Secte der Pneumatiker; der zweyte stellt das System dar, welches sich die Aerzte, welche dieser Secte beypflichteten, gebildet hatten; der dritte zeigt, daß etliche alte Aerzte, der Verfasser des Hippokratäischen Buches *de Flatibus*, Aretius und Philaretus, die man bisher für Pneumatiker gehalten hatte, keine waren. *Athenaeus*, der Stifter dieser Secte, lebte wahrscheinlich zu Rom, unter dem Nero oder Vespasian. Die übrigen berühmten Pneumatiker, die bis zu den Zeiten des Galenus lebten, waren *Theodorus* und *Agathinus*, *Archigenes* und *Herodotus*, *Magnus* und *Leonides*. *Archigenes* machte durch seine äußerst geschätzten Bücher *de medicamentis*, von denen Galenus und Aetius einen großen Theil aufbewahrt haben, die Secte sehr berühmt, die aber doch schon zu den Zeiten, da Galenus schrieb, erloschen war, nachdem sie ungefähr 92 Jahre geblühet hatte. Es ist merkwürdig, daß diese Secte nur eine so kurze Zeit dauerte, da ihr doch berühmte Aerzte beypflichteten, und da sie das System der Dogmatiker nicht unnütz machte, welche zu jenen Zeiten das entschiedenste Uebergewicht über die Empiriker hatten. Die Ursache lag theils darinn, daß man zu jenen Zeiten entweder dogmatischer, oder methodischer, oder empirischer Arzt seyn mußte, wenn man etwas gelten wollte, und daß daher eine Secte, die ihre Lehrsätze zum Theil aus den drey Systemen dieser verschiedenen Secten zusammengesetzt hatte, schwer empor kommen konnte: zum Theil aber lag die Ursache in der ungeheuren Menge von Definitionen und Distinctionen, welche die Pneumatiker in das System der theoretischen Heilkunde gebracht hatten. Ueberdem versetzte Galenus durch sein scharfsinniges, und für die damaligen Zeiten gewiß sehr vollkommenes, System der dogmatischen Heilkunde allen Secten, ausser der dogmatischen, den tödtlichen Stofs. Die Pneumatiker bauten ihre höhere medicinische Theorie auf die Lehrsätze der stoischen Philosophie. Die

Weltseele der Stoiker war das *πνεύμα* dieser Secte; aus dieser waren, nach ihrer Meynung, die Urstoffe des menschlichen Körpers entstanden. Wenn sich dieser alles durchdringende Geist in dem Menschen wohl befand, so war nach der Meynung der Pneumatiker das Resultat Gesundheit, und im entgegengesetzten Fall Krankheit. Ausser diesem ersten Grundstoff der ganzen, und also auch der menschlichen Natur, nahmen die Pneumatiker die vier Elemente der Dogmatiker und die vier Qualitäten derselben, das *calidum*, *frigidum*, *humidum* und *secum* an, hielten aber diese Qualitäten selbst für Elemente, und blieben bey der uralten Theorie von den vier Säften, welcher Galenus nachher eine neue Gestalt gab. Ihr System war also in der Grundlage von dem System der Dogmatiker nur in so fern verschieden, daß sie ein erstes allgemeines geistiges Principium der menschlichen Natur annahmen, aus welchem die andern Elemente entstanden waren. Die Affectio dieses *spiritus cuncta penetrans* machte, nach ihrer Meynung, die Natur der Krankheiten aus, und sie waren die ersten, welche eine allgemeine Ursache sowohl der Gesundheit, als der Krankheiten, in demjenigen Principium suchten, von welchem alle Erscheinungen in dem thierischen Leben abhängen. Ausserdem wichen sie von den Dogmatikern noch in so fern ab, daß sie eine Menge von Definitionen und Distinctionen in das medicinische System brachten, wovon der Vf. an ihrer Pulslehre und an ihrer Eintheilung des Schmerzens Beyspiele liefert. Neue Aussichten haben sie in der Heilkunde nicht eröffnet, außer daß sie den alles durchdringenden Geist als ein in dem thierischen Leben thätiges Princip zuerst annahmen, und dadurch vielleicht Veranlasser eines Systems wurden, welches in unserm Jahrhundert so vielen Grund gewonnen hat. Doch hatte ihre theoretische Voraussetzung auf die Heilung der Krankheiten bey ihnen keinen Einfluß. Rec. pflichtet den Gründen, die der Vf. für den Satz aufstellt, daß die Pneumatiker nicht aus der Schule der Methodiker ausgegangen sind, völlig bey. Zu wünschen wäre nur gewesen, daß Hr. O. noch etliche andere Gegenstände, die mit der Geschichte dieser Secte in genauem Bezug stehen, entwickelt hätte. Besonders hätten wir gern vom Vf. die Ursachen entwickelt gesehen, welche das Entstehen der Secte der Pneumatiker veranlaßten, und die doch wohl in dem System des Epikurus zum Theil mit lagen, welches Asklepiades in die Heilkunde übertrug, und welches nachher mit einiger Veränderung das System der Methodiker geworden ist. Die höhere medicinische Theorie war überhaupt immer eine Tochter der Philosophie. Das Glück, mit welchem Asklepiades das physiologische System des Gargettischen Weltweisen in die Heilkunde hinübergetragen hatte, konnte theils veranlassen, daß man mit dem System der Stoiker einen ähnlichen Versuch machte, theils hatte der alles durchdringende Geist der Pneumatiker mit den *atomis intellectus sensis* des Asklepiades (*Coelius Aurelianus*, L. I. acut. c. 14.) so viele Aehnlichkeit, daß die Einführung des ersten Principis der pneumatischen Secte auch bey den Methodikern keinen außerordentlichen Widerspruch finden konnte. Da also die Pneumatiker von den Lehrsätzen der Methodiker in Rücklicht auf die Urstoffe der Körper sich nicht sehr entfernten, und die übrigen Grundbegriffe der Dogmatiker annahmen, doch mit Auswahl und näherer Bestimmung vieler, und da sie, wie die noch vorhandenen Bruchstücke aus den Büchern *de medicamentis* des Archigenes lehren, in Empfehlung vieler Arzneyen und Zusammenfassung derselben den Empirikern folgten, so nahmen sie in der Folge, auf Veranlassung des Agathinus, den Namen *Episythetiker*, *Eklektiker*, oder *Hektiker* an. Die Episythetiker waren also keine Aerzte von einer eigenen Secte, sondern es waren Aerzte von der Secte der Pneumatiker, nachdem diese Secte ihre vollkommene Ausbildung erhalten hatte. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. die Geschichte der Secte der Episythetiker, so weit die freylich äußerst sparsamen und dürftigen Nachrichten von derselben reichen, bearbeitet hätte.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, in der Dollischen Buchh.: *Stephan Rosenmanns Staatsrecht des Königreichs Ungarn*. Nach der heutigen Verfassung dieses Reichs bearbeitet. 1792. 390 S. in 8. (1 Rthlr.)

Ein Werk von diesem Inhalte war jetzt mehr als jemals Bedürfnis, da auf der einen Seite die heftigsten Bewegungen und Streitigkeiten unserer Tage über die Rechte des Königs und der Stände von Ungarn, den Ausländer in Ungewissheit über die wahre Verfassung dieses Reichs verletzten; auf der andern, die glückliche gesetzmäßige Beendigung jener Zwistigkeiten, mit manchen nicht unerheblichen Erörterungen begleitet, für die Nation selbst eine neue vollständige Darstellung ihres Staatsrechts nothwendig zu machen schien; endlich auch, unerachtet mancher sehr schätzbaren Beyträge zu denselben, die wir in den neuesten Zeiten erhielten, und zu welchem der würdige *Kollár* den Anfang machte, das Ganze doch nicht hinlänglich bearbeitet ist; ja zuweilen das nicht unterrichtete Publicum durch Werke, die eine solche Ausführung ankündigten, wie durch *Grossings* ungarisches Staatsrecht, auf die größte Art hindergangen worden ist. Gegenwärtiges Buch ist, wie wir aus der Vorrede sehen, eine Uebersetzung; von dem uns aber, anstatt der rechtlich darauf gestreuten Lobsprüche, vielmehr der Vf. und die Urschrift selbst näher hätten bekannt gemacht werden sollen. Der Uebersetzer versichert, über Gegenstände, wo er mit dem Vf. nicht einerley Meynung seyn konnte, Anmerkungen beygefügt zu haben, die öfters selbst zum bessern Verstande des Textes nöthig waren; auch hat er sich, wo das Gesetz es mit sich brachte, auf die Schlüsse des letzten Landtags vom J. 1791 bezogen.

Die Einleitung in das ungarische Staatsrecht enthält in der Kürze, was man ungefähr darinne zu suchen hat. Doch hätten S. 8. die einheimischen Quellen jenes Rechts: die Fundamentalgesetze des Reichs, die Urkunden über die Staatsverträge, und die gesetzmäßigen Gebräuche, nicht bloß genannt; sondern auch etwas bestimmter beschrieben, und die Gesetzbücher oder Sammlungen angezeigt werden sollen, in welchen man sie zur weitem Belehrung und Ueberzeugung von der Richtigkeit der hier angegebenen Grundätze, finden kann. Ueberhaupt ist zwar in dem Werke die Berufung auf die Quellen nicht eben vernachlässigt; doch könnten sie immer etwas häufiger und genauer seyn; wenigstens hätte das bekannte *Werbötsische* Werk für die Leser noch fleißiger angeführt werden sollen. Drey Theile machen die ganze Abhandlung des ungar. St. R. aus. Der erste beschreibt

A. L. Z. 1793. Zweyer Band.

den Ursprung, das Gebiet und die Gränzen des Königreichs, seine Abtheilungen und Einwohner. Es ist das Gewöhnliche, was man hier liest; bisweilen fast zu kurz, und etwas undeutlich, wie wenn S. 48. unter die Fremden auch die *Phylister* oder *Ismaeliten* gerechnet werden. Der zweyte Theil hat die Aufschrift: von dem System des Königreichs Ungarn in Bezug auf dessen politischen Körper. Hier wird gezeigt, daß es eine eingeschränkte, aber erbliche, Monarchie sey, und es wird die königl. Versicherungsurkunde, wie sie *Leopold II.* ausstellte, mitgetheilt. Was von der berühmten heil. Krone gesagt wird (S. 68 ff.), ist gar zu mager; auch wundern wir uns, daß der Uebersetzer bey der Stelle: „sie ist bey der ungr. Nation von so großer Erheblichkeit, daß sie keinen vor ihren rechtmäßigen König erkennt, der damit nicht gekrönt wird,“ keine Anmerkung gemacht hat; dieser Meynung dürften wohl nicht alle ungrische Publicisten seyn. Hierauf wird von den Erzämtern, dem königl. Hofe, der Königin, den königl. Kindern, dem Thronfolger, dem Mitregenten, dem königl. Statthalter (*Locumtenens regius*), und den Reichsgubernatoren gehandelt. Von S. 86. an, werden die Majestätsrechte eines ungrischen Königs ausführlich entwickelt. Unter den ihm allein vorbehaltenen (*reservata*) ist das *Patronatsrecht* das vorzüglichste; diesem kommt das *Recht in Religionsfachen* am nächsten: beide sollen in dem den ungr. Königen eigenen Apostelamt gegründet seyn. Letzteres Recht giebt unter andern Gelegenheit, den Wiener Religionsfrieden anzuzeigen, und *Leopolds II.* Resolution vom J. 1790 über den Religionszustand in Ungarn, einzurücken. Von *Kollárs* wichtigen Bemerkungen über die kirchlichen Rechte der K. von Ungarn hätte wohl noch mehr Gebrauch gemacht werden sollen. Wir übergehen die andern bekannten Reservatrechte, um nur anzuführen, daß der Uebersetzer S. 129. mit Recht auch die Dispensation bey Ehen von verbotenen Verwandtschaftsgraden darunter zählt; ingleichen das neuerlich bestrittene Recht über Krieg und Frieden, und das noch stärker angefochtene *jus armorum*, vermöge dessen der König berechtigt ist, in den Provinzen, welche ehemals zu Ungarn gehört hatten, und durch die Waffen wieder dazu gebracht worden sind, von den Privatgüterbesitzern, die in solchen Provinzen ihre alten Ansprüche von neuem erlangten, ein gewisses Quantum zum Ersatze gedachter Kriegskosten zu fordern. Es folgen S. 149 ff. die zwischen dem Könige und den Ständen gemeinschaftlichen Rechte, wie die Gesetzgebung, die Ertheilung des Indigenats, die Errichtung neuer Freystädte, das Ausschreiben von Steuern und Abgaben, u. dgl. mehr. In einem besondern Hauptstücke hat der Vf. zwar die öffentlichen Land-

H h

des-

deseinkünfte, die Kron- und Fiscal- oder Kameralgüter kurz aneinanderzusetzen; aber den Ertrag von keiner Gattung angeben. Weitläufigere Nachrichten findet man von den Ständen des Reichs, ihren Vorrechten, Freyheiten und Verbindlichkeiten, ihren verschiedenen Classen, und zuletzt von der Art, wie man des Adels verlustig werde, bis zu Ende dieses Theils. Unter den Vorrechten des ungr. Adels ist auch seine Freyheit von allen öffentlichen Lasten, die Infurrection ausgenommen. Dabey erinnert aber der Uebersetzer S. 211 ff. dafs, da dieses Recht gegenwärtig dem Staate schädlich, und dem steuerbaren Volke sehr drückend heissen müsse, der König, Kraft seiner obersten gesetzgebenden Gewalt nicht nur berechtigt, sondern sogar gebunden (verbunden) sey, dasselbe auf einem Landtage, mit Einwilligung der Stände umzugiefsen, und den Adel, unter dessen eigener Uebereinstimmung, einer geletzmässigen Contribution zu unterwerfen. Im dritten Theil S. 267 ff. wird das System der innern Verwaltung des Reichs zergliedert, dafs hier von der Gesetzgebung, und von der ganzen Verfassung des Landtags, von den politischen Stellen des Reichs, wie von der ungrischen Hofkanzley und dem Statthaltereyrath, von der Contribution, dem Militärregulament, und dem Provinzialcommissariat, von der Verfassung der Gespannschaften und königl. Freystädte; von der Verwaltung der Gerechtigkeit überhaupt, insonderheit von der königl. Tafel, von andern weltlichen und geistlichen Gerichten, auch vom Kameral- und Bergwesen, ein brauchbarer Begriff mitgetheilt werde, bedarf nur einer allgemeinen Anzeige.

Hin und wieder würden freylich diejenigen, welche in dem Staatsrechte und der Statistik von Ungarn nicht völlig fremd sind, mehr Ausführlichkeit über manche Gegenstände zu verlangen Ursache haben. Ueberhaupt aber ist das Buch für viele Leser zu seiner Absicht hinreichend. Vielleicht veranlaßt es auch einen von den acht patriotischen Kennern des ungrischen Staatsrechts, daran dieses Reich jetzt weniger als sonst einen Mangel hat, uns mit einer vollständigen Erörterung desselben zu beschenken.

ALTENBURG, b. Richter: *Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten nach Vernunft, Verträgen und Herkommen mit Anwendung auf die teutschen Reichsstände*, entworfen von K. G. Günther, kurfürstlichen Hofrath und geheimen Archivsecretär. Zweyter Theil. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon ehe der Recensent dieses zweyten Theils sich der Anzeige desselben für diese Blätter unterzogen, fand er das Urtheil seines ihm unbekanntem Vorgängers über den ersten Theil in der A. L. Z. 1789. Nr. 78. S. 618 - 621. fast durchgängig mit dem seinigen übereinstimmend, und jetzt bewährt sich dessen Richtigkeit durch die Benutzung, wovon sich mehrere Spuren in diesem zweyten Theile deutlich zeigen, welche der rühmlichen Bescheidenheit des Hn. G. einen praktischen Werth geben. So ist z. B. der unangemessene Ausdruck von *halbsoverainen* Regenten und Staaten mit der Benennung von *Landesherrn* und *landeshoheitlichen Staaten* vertauscht, und auch

die wissenschaftliche Form nicht mehr so ganz vernachlässigt, wiewohl der von den Grenzen untern Welttheils hergenommene Umriss etwas willkürlich zu seyn scheint, und namentlich die Pforte und die nordamerikanischen Freystaaten ausschliesst. Ueberdem zeugt jede Seite von der außerordentlichen Belesenheit des Vf., von dessen Fortgange mit der neuesten Literatur, und sogar auch mit den nur durch Provincialzeitungen bekannten neuesten Vorfällen; wie z. B. mit der *dänischen* Nobilitirung eines jetzigen preussischen Staatsministers S. 32., wobey jedoch eine noch praktischere Anmerkung aus dem Verhältniß der preussischen Ständeserhöhungen hätte beygebracht werden können. Im fünften Separatartikel d/s Kroncontractats ist solches bekanntlich in Ansehung der Kaiserlichen sehr eingeschränkt worden, und schon nach dem deutschen Staatsrecht dürfte sich der Umfang vielleicht nur auf die preussischen und schlesischen Unterthanen des Königs erstrecken. Doch konnte ein so specielles und wenig bekanntes Verhältniß dem Vf. leichter entgehen, als jene noch fortwährende Revolution, deren Grundgesetze das bisher bekannte europäische Völkerrecht in ein Chaos von sogenannten Naturgesetzen für wilde Horden umzuschaffen drohen. Er hat daraus mehrere wohlgewählte Materialien zu seiner Beyspielsammlung geliefert, wie z. B. S. 289. bey den Bewegursachen zur Einmischung in die innern Angelegenheiten eines Volks.

Diese Vorzüge des zweyten Theils vor dem ersten wagt Rec. nicht durch den Vorwurf einer zu grossen Ausdehnung der Materien deshalb zu verdunkeln, weil die Ausführung der einzelnen Hoheitsrechte in Beziehung auf das Völkerrecht einem dritten Theile vorbehalten worden. Durch eine Verminderung der grössten theils aus Verträgen und Staatschriften gezogenen Beyspiele, welche hier die Stelle der positiven Gesetze vertreten, hätte dieses gehoben werden können, aber den Geschäftsmännern würde dieser Verlust sehr empfindlich seyn. Also immerhin nicht bloss ein dritter Theil, in welchem schwerlich nach Maaßgabe dieses Plans das übrige wird zusammengefaßt werden können, sondern auch noch in einem vierten die unentbehrliche Fortsetzung und Ergänzung des Georgischen Urkunden-Verzeichnisses.

Der Inhalt des vorliegenden Theils beschränkt sich auf drey sogenannte Bücher. Das eine handelt in sechs Kapiteln von dem Eigenthum der Nationen, besonders in Europa, von ihrem Gebiete und dessen Erwerb überhaupt. Das Kapitel von den Landesgrenzen ist vorzüglich praktisch, wie auch das von den Garantien. Im letztern würde das Beyspiel von den neuesten, und in Deutschland so verschieden beurtheilten, Ansprüchen des russischen Hofes auf eine Garantie des weltphälichen Friedens mittelst des Tschenschen zu einer mehreren Ausführung und näheren Bestimmung der Grundsätze Anlaß gegeben haben. Es kann solches auch dem Vf. nicht entgangen seyn; vielleicht muß man aber dessen Weglassung jener Behutsamkeit zuschreiben, welche zwar der kurfürstlichen Politik seit mehreren Jahren eine ausgezeichnete Achtung und vortheilhafte Consistenz gegeben-

ben, bey einem Privatschriftsteller aber leicht in Aengstlichkeit ausarten kann.

Das *andere* Buch beleuchtet die verschiedenen Gattungen der Landesbewohner nach ihren völkerrechtlichen Bestimmungen und Verhältnissen. Eine sehr praktische Erweiterung der *Martenschen* Grundlinien über diesen Gegenstand, vorzüglich bey den jetzigen Anmassungen der französischen Nation. Ungeachtet der Richtigkeit der Grundsätze scheinen indeß die Beyspiele in diesem Abschnitt nicht immer unter den gehörigen Gesichtspunkt gefaßt zu seyn.

Im *dritten* oder der Zählung des ersten Theils nach, im vierten Buch geht Hr. G. zur Landesregierung und den verschiedenen Bestimmungen der Oberherrschaft in einem Staate im Verhältniß gegen andere Nationen über. Dieser Abschnitt hat in neuern Zeiten weniger auffallende Belege geliefert. Zwar hätte das Kapitel von den Familienangelegenheiten der Regenten mit manchen damals bereits angefangenen Grauein in Paris erläutert werden können; allein das Stillschweigen, welches Hr. G. darüber beobachtet, läßt sich aus der Unentschiedenheit und den Irregularitäten der Sache rechtfertigen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Predigten für Leser aus gestitteten Ständen*, von M. Christian Victor Kindervater, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1792. 272 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat nur die letzte dieser Predigten wirklich gehalten; die übrigen hat er bloß für gebildete Leser ausgearbeitet, und Inhalt und Sprache sind auch nur diesem Zwecke angemessen. Die Hauptsätze sind folgende: Die falsche Höflichkeit. Es ist thöricht und schädlich, über Sünden der Unkeuschheit zu spotten. Was wird für ein Seelenzustand erfordert, um gern und mit Annehmlichkeit beten zu können? Der nachtheilige Einfluß der übeln Laune auf die Religion und Sittlichkeit des Menschen. Womit kann man sich bey vergeblichen Arbeiten beruhigen? Ist es erlaubt, Gutes zu thun, um sich dadurch Ehre nach dem Tode zu erwerben? Von den Mitteln, sich bey den Uebeln, welche man sich durch seine Rechtschaffenheit zuziehen kann, dennoch standhaft zu erhalten. Das Geburtsfest Jesu ein Fest der Liebe Gottes. Der Unterschied zwischen einem moralisch guten und einem klugen Manne. Gedanken zur richtigen Beurtheilung des moralischen Werths der Menschen. Beweggründe zur billigen Beurtheilung der Fehler des Nächsten. Wahrscheinliche Ursachen, warum uns die heilige Schrift so wenig von der Beschaffenheit des künftigen Lebens offenbart hat. Eine Aerndte - Dankpredigt. Alle diese Materien sind mit Gründlichkeit und Lichtvoller, strenger Ordnung ausgeführt. Die Sprache ist rein und fehlerfrey; nur würde sich die abstracte Trockenheit und Kälte derselben nicht gut auf der Kanzel ausnehmen. Daß der Vf. das Kantische Moralprincip, laut der Vorrede, überall zum Grunde gelegt, und das

Princip der Glückseligkeit in der neunten Predigt mit düren Worten betritten hat, scheinen uns in Rücksicht auf den Volkslehrer zwey ganz verschiedene Dinge zu seyn. Man kann jenes thun, ohne sich auf dieses einzulassen; denn die philosophische Polemik dürfte im Volksunterricht so wenig fruchten, als die dogmatische.

LENGO, in der Meyerischen Buchhandl.: *Geist der Sittenlehre Jesu in Betrachtungen über die ganze Bergpredigt*. Von Johann Jacob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Erster Theil. (über Matth. V.) 1792. 648 S. 8. und 28 S. Zusätze. (1 Rthlr. 18 gr.)

Jeder Schriftsteller hat unfreitig das Recht, seinen Belehrungen diejenige Form zu geben, welche ihm die bequemste scheint; und daher stand es auch Hn. St. völlig frey, seine gehaltenen Predigten über die sogenannte Bergpredigt in Betrachtungen zu verwandeln, wie das schon hundertmal geschehen ist. Nur war es ganz unnöthig, und kann zu nichts frommen, in der Vorrede zu einem Andachtsbuche, das doch in mancherley Hände kömmt, so sehr und auf eine so unbestimmte Art gegen gedruckte Predigten zu declamiren. Wenigstens begreift Rec. nicht wohl, wie sich Hr. St. als ein vernünftiger Mann, ander in der Vorrede eingerückten Stelle aus den flammenden Provincialblättern noch jetzt so stark erbauen kann; denn freylich war er damals, als er sie zum erstenmale las, nur 21 Jahr alt: Was Wunder also, daß die hochtönenden Worte und der absprechende Ton jenes Aufsatzes tiefe Weisheit für ihn enthielten! — Wir kommen zum Buche selbst. Die vor uns liegenden Betrachtungen gehören weder zu den besten noch zu den schlechten Erbauungsschriften unsrer Zeit, und stehen also im zweyten Range. Sie befriedigen schwerlich die ganz gebildete Klasse von Lesern, welcher sie der Vf. bestimmt zu haben scheint; denn sie sind zu weitläufig, und enthalten noch überdies manches, wovon der aufgeklärte Christ keinen Gebrauch zu machen weiß; aber desto mehr entsprechen sie dem Geschmack und den Bedürfnissen der zahlreichen mittlern Stände, auf welche zu wirken ein eben so großes Verdienst ist. Auszüge lassen sich aus einer solchen Schrift nicht wohl geben, und den Inhalt derselben kann man leicht aus dem Inhalte der Bergpredigt errathen. Rec. äußert also nur noch den Wunsch, daß der Vf. das Publicum nicht zu lange auf die Fortsetzung warten lassen möge.

FRANKFURT A. MAYN, b. Fleischer: *Untersuchung der Frage: warum wirkt das Predigtamt so wenig auf die Sittlichkeit der Menschen?* von L. 1792. 346 S. 8. (10 gr.)

Es ist allerdings nicht bloße Voraussetzung, sondern man muß es aller Beobachtung und Erfahrung zufolge, als gewiß annehmen, daß das Predigtamt bey weitem nicht so viel Gutes wirkt, als es wirken könnte, wenn es gehörig verwaltet würde. Freylich darf man auch dies nicht vergessen, daß ein moralisches Institut seiner Natur nach sehr oft nur im Stillen und Verborgenen wirkt, und daß sich die guten Folgen desselben, weil sie nicht immer in die Augen fallen, nie ganz genau berech-

rechnen lassen; ein Umstand, worauf unser Vf., der seinen Aeußerungen nach selbst Prediger ist, einige Rücksicht hätte nehmen sollen, weil seine zu allgemeine und unbestimmte Behauptung, so wahr sie mit gehöriger Einschränkung ist, vielleicht doch hier und da zu schlechten Absichten gemisbraucht, und als Beweis von der Unnützlichkeit des Predigtamts überhaupt angesehen werden könnte. Doch auch dann, wenn man sich diese Einschränkung hinzudenkt, behält die aufgeworfene Frage, wie wir schon erinnert haben, ihren guten Grund, und es kömmt bloß darauf an, wie sie beantwortet ist. Und da stimmt denn Rec. in den allermeisten Stücken völlig bey, ob er schon wünscht, daß sich der Vf. bey gewissen Fehlern der Prediger, welche in der hier beschriebenen Form nur in den ältesten Zeiten begangen wurden, weniger aufgehalten, und dafür auf manche andere, nur kurz berührte, welche recht eigentlich Fehler unsrer Tage sind, mehr eingelassen haben möchte. — Die ganze Schrift zerfällt in folgende sechs Abschnitte. 1) Von den Wegen, ins Predigtamt zu gelangen; 2) über Leben und Wandel des Predigers; 3) über Lage und Umstände des Predigers; 4) über einige wichtige, in den öffentlichen Vorträgen selbst enthaltene, Hindernisse der Nutzbarkeit des Predigers; 5) die äußerliche Einrichtung des Gottesdienstes; 6) einige Schwierigkeiten, welche die Wirkung der Kanzelvorträge aufhalten. Hierüber sagt nicht nur der Vf. sehr viel wahres und gutes, sondern er thut auch manche heilsame Vorschläge, die wohl beherzigt zu werden verdienen. Er hat genau und richtig beobachtet, und seine Schilderungen, so stark sie bisweilen sind, sind doch nichts weniger als übertrieben; wenigstens hat Rec. Erfahrungen gemacht, die auf dasselbe Resultat führen, und Prediger kennen gelernt, welche die Unwissenheit und die hier gerügten moralischen Fehler noch viel weiter treiben. Uebrigens erinnert der Vf. mit Recht, daß oft die Prediger selbst Schuld sind, wenn eine mehr als menschliche Tugend von ihnen gefodert wird, weil sie noch gar zu oft einen Nimbus von Heiligkeit um sich herumwerfen und sich gleichsam als höhere Wesen betrachtet wissen wollen; und man kann hinzusetzen, daß selbst der ungeschickliche Ausdruck *Geistlicher* nicht wenig dazu beygetragen hat, die Forderungen an den Prediger so hoch zu spannen. Nur können wir dem Vf. darinn nicht beypflichten, wenn er diejenigen tadelt, welche zwischen dem gelehrten Theologen und dem Volkslehrer einen Unterschied gemacht wissen wollen. Seine Einwendungen gegen den Ausdruck *Volkslehrer* sind unbedeutend; und was er bey dieser Gelegenheit wahres sagt, gehöret offenbar nicht zur Sache. Er hat schwerlich den eigentlichen Punkt getroffen, worauf es bey dem Streite über die dem Prediger nöthigen Kenntnisse ankömmt, und sichts daher mit einem Schatten. Sehr unbehutsam hat er sich in mehrern Stellen über die Aufklärung unsrer Tage ausgedrückt, und wir hätten von ihm, als einem Manne, der sich in dieser Schrift selbst als aufgeklärt zeigt, wohl erwartet, daß er die Sache von dem Miss-

brauche unterscheiden würde. Bey gewissen Leuten, die man schon als Apostel der Finsterniß kennt, fällt eine solche, absichtliche oder aus Unwissenheit begangene, Verwechslung gar nicht mehr auf; aber über einen Schriftsteller, wie unser Vf. ist, wundert man sich billig, wenn er so heftig gegen die Aufklärung declamirt. Dafür hat er die financirenden Philantropen, die den Landprediger zum Anpflanzen von Maulbeerbäumen und zu ähnlichen Dingen gebräuchen wollen, trefflich zurecht gewiesen.

KÖNIGSBERG, in der Hartung'schen Buchh.: *Sammlung einiger Predigten*, von D. Johann Ernst Schulz, Oberhofprediger. 1791. 330 S. 8. (20 gr.)

Diese Predigten zeichnen sich durch fruchtbare Hauptätze, durch Ordnung und Deutlichkeit, durch lichtvolle und bestimmte Begriffe aus, und sind ein neuer Beleg zu der Wahrheit, daß richtig denken und gut sprechen und schreiben in der engsten Verbindung mit einander stehen. Auch macht die philosophische Präcision unsers Vf. seine Kanzelvorträge nicht zum logischen Gerippe, wie dies wohl bisweilen der Fall ist; und wenn man schon nicht das darinn findet, was eigentlich Bescheidenheit heißt, so wird doch die Aufmerksamkeit des Lesers durch nichts fehlerhaftes und widriges unterbrochen, und die Seele fühlt sich dabey immer sanft erwärmt. Einige dogmatische Ausdrücke, die sich schwerlich vertheidigen lassen, scheinen Hn. S. bloß entwischt zu seyn. Wir setzen nur noch den Inhalt der Predigten hieher. Daß der Mensch sich nichts nehmen könne, es werde ihm denn von Gott gegeben, über Joh. 3, 26. Die Eitelkeit der menschlichen Unternehmungen, über Jes. 8, 10. Die Mildthätigkeit, oder Menschen- und Christenpflicht, eine Armenpredigt, über Hebr. 13, 16. Daß die Bekehrung schon an sich selbst und ihrer Natur eine selige Sache sey, über Hebr. 18, 32. Daß vor Gott der Wille der That gleich geachtet werde, über Röm. 8, 27. Die nothwendige Verbindung der Liebe gegen Gott mit der Liebe gegen den Nächsten, über Luc. 10, 25 — 28. Gedächtnispredigten bey dem Absterben Friedrichs des Zweyten, über 1 Chron. 18, 8. Huldigungspredigt bey dem Regierungsantritte Wilhelms des Zweyten, über 1 Petr. 2, 17. Das Glück der Könige in der Hand Gottes, (etwas unbestimmt,) bey der jährigen Feyer des preussischen Krönungsfestes 1787, über Pf. 61, 7 — 9. Einige Betrachtungen über den Waisenstand unter Menschen, über Pf. 68, 5 — 6. Lehrer des Christenthums als Lehrer, die von Gott kommen, eine Introductionspredigt, über Joh. 3, 2. Die vermeinte Klugheit des Irdischgesinnten, über 1 Joh. 2, 17. Die wahre Klugheit des Frommen, über denselben Text. Von der Liebe des Christen zu Gott, über Röm. 8, 28. Von dem Glücke des Christen, der Gott liebt, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen, über denselben Text. Die Gewisheit davon, daß dem Christen, der Gott liebt, alle Dinge zum Besten dienen, über denselben Text.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April. 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLER, b. Curts Wittwe: *Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibelkanons*. Erstes Bändchen, welches *Beleuchtungen der Geschichte des jüdischen Kanons* enthält. 1792. 184 S. 8.

Der uns unbekannt Vf. hat manche richtige Blicke, die, wenn sie gleich nicht gerade neu, doch Zeugen des Selbstdenkens sind. Das Ganze aber enthält nicht sowohl eine Geschichte, als nur Materialien zur Auflösung einiger Probleme in der Geschichte des jüdischen Bibelkanons; und die Darstellungsart des Vf. ist oft so sorglos, zufällig und vom nöthigen Aufwand der gelehrten Belege entblößt, daß sie das Gute des Inhalts gar nicht in das möglich günstigste Licht stellt. Oft klingt deswegen ein Aufsatz mehr wie ein Collegienheft, als wie Resultat neuer Untersuchungen. Doch, wir können uns hierinn irren. Wir nehmen also, was gegeben ist, ohne uns über die erste Quelle zu viele Vermuthungen zu erlauben.

*Bibelkanon* ist, unsers Erachtens, gar nicht das passende Wort, welches bey der Sammlung der heiligen Bücher der Juden gebraucht werden darf. Man hat den Begriff Kanon, d. i. einer irgend einmal in bestimmter Anzahl unter kirchlicher Autorität festgesetzten Schriftenammlung, von dem, was mit den neutestamentlichen Schriften wirklich geschehen ist, ohne Grund auf das A. T. übergetragen. Daraus entstunden die leeren Fragen: Wer den Kanon des A. T. bestimmt habe? Die Geschichte sagt uns kein Wort, daß sie die Zahl der heil. Bücher der Juden in oder außer Palästina unter öffentlicher Autorität bestimmt worden sey. Der Inhalt mancher Psalmen, prophetischen Stücke und der Chroniken beweist, daß mehrere noch spät unter den Maccabäern entstandene Aufsätze zu den althebräischen Schriften der Juden wirklich hinzugekommen sind. Beweis genug, daß damals keine feyerlich *geschlossene* Sammlung vorhanden war. Wäre sie aber späterhin förmlich canonisirt worden, so würde davon schon weit eher etwas bekannt geworden seyn. Allein selbst die bekannte Angabe des Josephus, welche den Schriften bis auf Artaxerxes weit mehr Ansehen beylegt, als den späteren, verräth, daß Josephus kein historisches Datum vor sich hatte. Denn daß die Zeit des Artaxerxes und des ganzen persischen Reichs nicht die Gränze war, welche die späteren Schriften von den heiliggehaltenen trennte, dieß beweisen die schon genannten gewis späteren Stücke, welche doch auch zu Josephus Zeit ohne Anstoss in dem Ganzen der heiligen

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Schriften seiner Nation mit begriffen waren. Dieser alles wissende Geschichtschreiber, welcher den Heiden, für die er schrieb, nichts durch das Bekenntniß einer Ungewisheit eine Blöße geben und die Sicherheit der Geschichte seiner Nation über alles erheben wollte, hielt einmal das Buch Esther für die späteste Bibelgeschichte; an andern gewis späteren Stücken die Forschungen der höhern Kritik zu üben, dafür hatte er und sein Zeitalter keinen Sinn. Nach seiner Meynung fixirte er also die vermuthliche Zeit des Buchs Esther zum letzten Termin aller jener Bücher, welche er und seine Secte für heilig hielt; und unsere Untersucher der Geschichte des Kanons sind so gutwillig, ohne Beweis vorauszusetzen, daß ein Mann, wie Josephus, immer nach geprüften historischen Nachrichten geschrieben habe! — Hätte der Vf. diese Grundideen historischer Kritik aufgefaßt, so würden seine ersten Untersuchungen: ob durch eine Tempelbibliothek (deren Nichtexistenz er mit Recht erweist), ob durch Esra, oder durch wen sonst, der Bibelkanon entstanden sey? noch weit zusammenhängender seyn. Den Genius der wirklichen, aber ungenannten, Sammler einzelner Bücher und des Ganzen muß man aus den unkennerischen Mißverständnissen und Künsteleyen erkennen, welche man in den Ueberschriften und der Anordnung öfters entdeckt. Ohne öffentliches Ansehen in ein Ganzes gebracht erhielt denn doch dieß, da es einmal da war, durch Gewohnheit und selbst dadurch, daß man über die Entstehung seiner jetzigen Form unwissend war, das Ansehen des Alterthums. — Der Vf. bezweifelt, daß Mose Vf. des Pentateuchs sey, aus einigen inneren Gründen, denen viel mehr Gewicht gegeben werden kann. Ueber historische Bücher, Psalmen und die meisten Propheten wird nichts gesagt. Das Buch Esther hält er für eine (judaizierend) dichterische — das heißt hier doch: romanenhafte? — Bearbeitung einer wirklichen Geschichte. Melito, glaubt er, habe seinen Kanon von Juden, welche dieß Buch noch verwarfen, erhalten. Was er über Daniel sagt, scheint im Ganzen das Beste. Ihm ahnet es, daß man, auf irgend eine Weise, jene ganze Schrift in des Antiochus Epiphaes Zeitalter herabsetzen müsse, und daß selbst die K. XII, 4. angeblich dem Propheten Daniel anbefohlene Verbergung seines Buchs wohl den Zweck gehabt haben möchte, die späte Erscheinung desselben auf eine feine Art zu beschönigen. Die letzten 9 oder vielmehr 12 Kapitel Ezechiels werden hier für unächt gehalten, vorzüglich weil der darinn entworfene Plan einer neuen Verfassung für Judäer und Israeliten nach dem Exilium nicht befolgt worden sey. Dieser Grund setzt eine Theorie von den Propheten voraus, welche weder theologisch erweislich, noch in den Zeiten des babylonischen Exilium Ichön

hebräi-

hebräische Volksmeinung gewesen ist. Zach. 14, 2. deutet der Vf. auf Jerusalems Eroberung unter Antiochus Epiphanes und glaubt nun, daß der Palästinensische Canon den Pharisäern, als der orthodoxen Parthey, zuzuschreiben sey. Versteht man dies nach dem schon festgesetzten Gesichtspunkt, daß allmählich durch das Privatsehen einiger Rabbinen und ihrer Schulen eine bestimmte Sammlung entstanden und durch Gewohnheit autorisirt worden sey, so ist dieser Einfluss allerdings nicht von jüdischen Schismatikern, sondern von der geltenden Parthey zu erwarten und abzuleiten. Eben deswegen hatten dann Therapeuten oder Essäer ihre eigene heilige Lectüre, und die nichtpalästinensischen Juden noch viel mehrere Schriften, deren Anzahl nach Belieben noch immer zu vermehren, das IV Buch Esra K. XIV. freygebig vorbereitete, indem es nicht nur die schon bekannten h. Schriften, sondern auch noch eine große Menge geheimer Religionschriften zu gleicher Zeit von Esra nach den strengsten Regeln der Inspiration dictirt seyn läßt. Zu den letzteren konnte nun in der Folge immer, was man unter dem Nimbus der Heiligkeit des Alterthums in Umlauf bringen wollte, gerechnet werden.

Von den Apokryphen der Juden finden wir wenig neues. Sehr richtig ist die Anmerkung, daß man es eben so wenig einen Betrug nennen könne, wenn mehrere derselben unter Salomos, Esras, Jeremias u. a. Namen geschrieben seyen, als man Phädon, Poemandes, Asklepius philosophische Gespräche etc. für Geburden des Betrugs erkläre, weil darin Sokrates und der ägyptische Hermes redend eingeführt werden. Doch ist dabey nothwendig ein Unterschied zu machen, ob ein Vf. den Zweck zeigt, daß er ganz für den alten Schriftsteller gehalten werden und durch dessen persönliches Ansehen vorzüglich wirken wollte. In diesem Fall ist eine *pietas* oder *impia fraus* nicht zu läugnen. — Am meisten beschäftigt sich unser Vf. mit dem IV Buch Esras, das er nicht für Dichtung eines Christen, die Worte: Jesus und Christus aber K. VII, 28, 29. für Interpolation hält. Das letztere Wort kann immer ächt seyn. Es veranlaßte alsdann den Einschießel: Jesus, um so leichter. Die letzte Abtheilung führt Beweise an, daß den Heiligen mehrere Bücher, als jetzt in der jüdischchristlichen Sammlung des A. Ts. stehen, für heilige und göttliche Belehren gegolten haben. Die hier angeführten Stellen aus den Schriften der Apostel sind bekannter. Weniger Rücksicht hat man darauf genommen, daß Lucas K. XI, 29. Jesus selbst eine Citation: *σοφία το θεου ειπεν* in den Mund legt, welche aus einem Ausspruch vor dem babylonischen Exilium genommen seyn muß; weil derselbe den unter König Joas im inneren Tempel getödeten Zacharias 2 Chron. 24, 20. als den letzten auffallend Ermordeten nennt.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Symbolae ad interpretationem sacri Codicis*. Vol. I. fasciculus II. qui continet *Observationes in Chabacuci Caput III.* auctore Ge. Alex. Ruperti, Gymnaas. Stadenfis Rectore. 1792. 79 S. 8.

2) KOPENHAGEN, b. Popp: *Chabacuci Vaticinium Commentario critico atque exegetico illustratum*, specimen novae versionis omnium prophetarum minorum, quod pro summis in Theologia honoribus rite obtinendis summe Venerabilium Theologorum Goettingensium examini submitit Bürgerus Pöscholannus Kofod, coetui aulico in regia Havniensi verbi divini minister. 1792. 204 S. 8.

Beide Verfasser zeigen viele philologische Gelehrsamkeit. Der Prophet aber, auf den sich ihre Arbeiten beziehen, hat in seinen wenigen Capiteln, besonders in dem letzten, so viele schwere Stellen, daß eine völlige Befriedigung prüfender Leser nicht so leicht zu erwarten ist, wenn gleich der Interprete sein Möglichstes gethan hat.

Hr. R., welcher schon durch eine ähnliche gelehrte Arbeit über die Liederkette Salomo's bekannt ist, sieht in der Ode Habacucus die Befreyung des Judäischen Volks aus der Gefangenschaft unter den Chaldäern. Er entwirft sich diesen Plan. Der Gedanke: Gott hilft, bildete sich v. 3 — 12. in der Phantasie des religiösen Dichters in die Beschreibung eines Gewitters um, des gewöhnlichen Symbols der gegenwärtigen Gottheit. Die wirklich ausgeübte Rache wird v. 13 — 15. angedeutet. Sie ist so schrecklich, daß der Dichter selbst zittert und bebt v. 16., wenn er sie nur denkt. Aber bald faßt er sich. Sollte er auch nicht anders als ohne Vermögen v. 17. ins Land der Verheißung zurückkehren; dennoch ist v. 18. 19. Gott sein Alles! V. 4. spricht der Vf. statt Mijjado aus *מִיָּדוֹ* als Pluralis von *מִיָּד* *agitata*

fuit res und übersetzt: *radii i. e. fulmina quasi bifida, fluctuabant*. Von eben diesem Verbum leitet er auch v. 6. das Wort *וַיִּטְוֶר* ab. *וַיִּרַר* erklärt er aus *וַיִּרַר*

*terrefecit*. Beides wahrscheinlich. Bey v. 9. schlägt er zweyerley Erklärungen vor: 1. *cum tremore occoecat arcus tuus*, 2. *vohementi imbrium effusione saevit arcus tuus*, h. e. *fulmina in tribus uncta (mixta) sunt et late omnia evertunt*. Versuche, die noch nicht befriedigen, doch aber weiter leiten können. Zweymal hat der Vf. auf eine unerwartete Art das Verbum *מִיָּד* *missit* in die

Erläuterung dieses Kap. eingeführt. V. 9. spricht er die Worte *מִיָּד אֵת הַקֶּלֶב* nach einer anderen Abtheilung aus:

*אֵת הַקֶּלֶב* und denkt dabey an *Mater sagittae*, i. e. *arcus*, weil *מִיָּד* *missile* bedeutet. Das anderemal v.

13. theilt er die Worte: *עַר צוֹרָר סֶלֶה* ebenfalls anders ab: *עַר צוֹרָר סֶלֶה* und übersetzt: *evertis principes* (weil *סֶלֶה* *confessus consiliariorum*) *hostis* (coll. *אֵת הַקֶּלֶב* *hostis*) *luce teli*, i. e. *fulmine corusco*. *צוֹרָר* von *צוֹרָר* luxit. Rec. hat gegen beide Erklärungen vorzüglich

lich dieß einzuwenden, daß mit *משל* nur ein hebräisches Wort Raschal sicher verglichen werden kann. Denn die Regel, daß *ש* und *שׁ* auch alterniren können, gehört, unferes Erachtens, unter die unerweislichen Mittel für den semitischen Sprachforscher, das Verjorne des hebräischen Dialekts wiederherzustellen. Er muß auch diesen Nothbehelf, weil er nur auf willkürliche Interpretationen leitet, eben so sehr vermeiden, als Hr. R. selbst dieß in einem andern Fall thut, da er gegen die Schulenfischen Vergleichen zwischen *שׁ* und *שׂ* mit Recht protestirt. Die Exempel, daß *שׁ* auch mit dem hebr. *sin*, und *שׂ* mit *schin* zu vergleichen sey, sind zum wenigsten sehr ungewiß, weil 1. im Hebr. selbst, wo *schin* und *sin* nur durch die Lage eines Punkts sich unterscheiden, es oft nicht gewiß ist, ob dieser Punkt auf der rechten oder linken Seite stehen solle; 2. weil auch im Arabischen vielleicht bisweilen ein *س* stehen soll, wo jetzt die Lexica ein *ش* haben; 3. weil daraus, daß zwey sonst gleiche Radices, welche bloß durch *س* und *ش* sich unterscheiden, einerley Bedeutung haben, noch nicht der Schluss legitimirt wird: daß also *שׁ* und *שׂ* ohne Unterschied mit *sin* und *schin*, um Wortbedeutungen auszufinden, verglichen werden dürfen. Jenes kann nur Fehler wider die Rechtschreibung oder ein bloßer Zufall seyn. Es ist höchst nothwendig, wenn die Exegese des A. T. irgend auf einen festen Fuß kommen soll, alle ähnliche Willkürlichkeiten in der Sprachforschung zu verbannen und eher ein *non liquet*, frey zu bekennen, als daß man durch irgend eine solche nur scheinbare Auflösung das Nachspüren nach einer besseren erfährt. Bey einem Mann von so vieler Sprachgelehrsamkeit, als Hr. R. zeigt, kann weiteres Forschen gewiß nicht fruchtlos, ihm selbst auch nie unangenehm seyn.

Hr. K. würde seine Schrift einen Commentarius perpetuus in Chab. nennen können, wenn er in den fortlaufenden Anmerkungen zugleich auch den Zusammenhang, nicht bloß die einzelne Schwierigkeiten erläutert hätte. In Hinsicht auf diese hat er nicht nur gut gesammelt, sondern auch manches eigenthümliche, welches bald Beyfall, bald Prüfung verdient. Nur einige Beyspiele zur Vergleichung, auch aus K. III. — v. 2. bezieht er *נשׂת* auf *נשׂת* in dem Sinn, wie *נשׂת* auch von leblosen Dingen gebraucht wird: *Fähre lebhaft aus dein Werk*. V. 9. wird übersetzt: *Nudatus apparuit arcus tuus*, wie das Passivum von *נשׂת* Jerem. 6, 22. Zach. 2, 17. vorkommt. Der Gegensatz von diesem *apparuit* sey das Eingepacktfeyn der Waffen in Friedenszeiten. *נשׂת* *nuditas*, hier als Averbium. Das folgende Verglied heißt: *szciata sunt tela mix (te) jubente*, wo das *szciata* der Waffen auch aus Arabern erläutert wird. Vergl. Jes. 34, 6.

*נשׂת* *jussus* nach Pf. 33, 9. — V. 13. wird *נשׂת* auf Hiskia und zwar auf dessen Rettung von Sancherib bezogen. Den Ausdruck *נשׂת* sucht Hr. K. dadurch zu erläutern, daß Trümmer und Ruinen mit Rümpfen ohne Kopf verglichen werden können. Wenn nur ein anderes Wort als *נשׂת* *fundamentum* vorausgieng, so würde diese Deutung nicht bloß sinnreich, sondern auch wahrscheinlich seyn. V. 3. 4. und in ähnlichen Stellen nimmt der Vf. allzu leicht die hebräischen futura für praeterita. Wenn man v. 4. übersetzt: *et splendor ejus sicut instar solis*, so geschieht auch dem foemininum in *נשׂת* nicht Genüge. *נשׂת* ebend. durch *נשׂת* *abscondidit* zu erläutern, ist auch gegen die strengere Regeln der Wortforschung.

Der Kofodfchen Schrift als einem Specimen für die theologische Doctorwürde ist noch angehängt der Anschlag zur Promotion von Hn. D. Plank in Göttingen:

Brevis profusio de veris auctae Dominationis Pontificiae epochis. 14 S. 8.

Man setzt gewöhnlich erstlich die Zeit des Pseudodors, alsdann Gregor den VII. und endlich Innocenz III. als die Hauptepochen des Wachstums der päpstlichen Gewalt in den Abendländern. Das Universaliepiscopat der Päbste wird gewöhnlich den Pseudodorsischen Erdichtungen als der Hauptquelle zugeschrieben, wenn man gleich zugiebt, daß die Einführung desselben in den nächstfolgenden zwey Jahrhunderten noch durch manche Nebenursache unterstützt worden sey. Hr. Pl. erinnert, daß schon im V. und VI. Jahrhundert die römischen Bischöffe nicht ohne Glück das gesucht haben, was ihnen Pseudodors als Vorrechte zusprach, und daß auch nach Erscheinung seiner Decrete ihre Forderungen oft durch mehrere Gründe, bisweilen sogar ohne Berufung auf diese falschen Decrete durchgesetzt worden seyen. Wären nicht die Zeiten durch andere Künste vorbereitet gewesen, so würde nicht einmal die Einführung jener Decrete, die doch Nicolaus I. schon in der Sache des Rothadus geltend machte, soviel Vorstuh gefunden haben. Gregors Pabstthum ist ebenfalls, wenn man die Sache genau nimmt, nicht die Epoche des römischen Supreniats mit seiner ausgedehntesten Jurisdiction. Schon 20 Jahre früher, eben unter Leo IX. kam dieß alles in Gang, was Gregor VII. als Pabst möglichst bestärkte und durch Anwendung vermehrte. Wie vielen Einfluß aber auch in dieser Zeit schon Gregor auf das Benehmen des päpstlichen Stuhls gehabt habe, sey bekannt. (Doch beruht dieß, wie Gaab in seiner Apologie Gregors des VII. erinnert hat, mehr auf psychologischen Combinationen als historischen Erweisen.)

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in der Gräffchen Buchh.: *Chemische Farben-Lehre oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey*. Herausgegeben von Carl Friedr. Aug. Hochheimer, der kön. großbritann. teutschen Gesellschaft, der churmainz.

mainz. Acad. d. Wissenschaft. und der Jenaischen lat. Gesellsch. Mitglied. 1792. 285 S. 8.

Mit diesem Büchlein hat der Vf. den Farbenfabrikanten und Kunstliebhabern eine Sammlung aller, sowohl ältern bewährten, als in den neuen chemischen Schriften zerstreuten, Farbenbereitungen in die Hände liefern wollen, um ihnen die Mühe zu ersparen, aus den verschiedenen dahin gehörigen Schriften das für sie brauchbare aufzufuchen. Er giebt die Vorschriften so, wie er sie findet, und fügt eigene Bemerkungen nur sparsam hinzu. Nähere und gründlichere Anweisungen zur Anfertigung von Farben, die nach den, in Büchern gegebenen, Vorschriften gemeinlich misrathen, sind also auch hier nicht zu suchen. Z. B. unter dem Artikel *Cremserweiss* findet man, statt einer Anweisung zu dessen Bereitung, bloß die — übrigens ganz richtige — Bemerkung,

dafs es verfälschte Waare sey, wenn *Weber* den Bleyvitriol, mit Gummiwasser zu einen Teig gemacht, für Cremserweiss verkauft. — Woraus der ächte venedische, auf dem Wasser schwimmende, *Kugellak* bestehe, weifs der Vf. eben so wenig zu sagen. *Wiegleb's* Vermuthung, dafs dessen Basis *Lycopodium* sey, hält er jedoch für ungegründet; aber eben so wenigen Grund möchte auch seine eigene Vermuthung haben, dafs der *Kugellak* nichts anders sey, als der von der Bereitung des Karmins übriggebliebene Satz. — Nach der Versicherung des Vf. rührt die Farbe des Zinnoberns in *der That* bloß von *der fetten Säure* her! — Der auf nassem Wege, mittelst Uebergießung des Queksilbers mit flüchtiger Schwefelleber, entstehende Zinnober soll sich in *Nadeln krystallisiren*. —

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Unter der Aufschrift *Zweybrücken: Ueber die Herrnhuter*. Eine Schrift zu ihrer Beherzigung. Nebst einer kurzen Beleuchtung der erst neulich unter dem Titel: *Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgischer Confession* erschienenen Schrift des Hrn. *Lorez*. Von *Friedr. Wilh. Schulius*, einem Layenbruder. 1799. 63 S. in 8. Der Verfasser — er mag nun seinen wahren Namen ausgedrückt haben, oder nicht, wiewohl er sich zu Neuwied unterschreibt, — sagt in seiner Zuschrift, die sowohl an die Brüder der Unitäts-Direktion, als an sein liebes Layengeschwister in den Brüdergemeinen gerichtet ist, den erstern viel Bitteres ins Gesicht. Er nennt ihre Verfassung Jesuitisch, nach welcher ihnen von ihren Untergebenen ein blinder Gehorsam geleistet werden müsse; alle Liebe unter ihnen beynah aufhöre; Klatscher, Verläumder, unverschämte Lügner und Betrüger wären die Boten ihrer Religion geworden, u. dgl. m. Die Layen aber will er seine Bemerkungen, die er seit zehen Jahren, als Mitglied mehrerer Gemeinorte gemacht habe, warnen; er sey zwar so dreist, das Verbot, aus und vor der Gemeine etwas zu schreiben, namentlich zu übertreten; allein, wenn man ihm auch das Exilium zum Lohn gäbe, so möchte es drum seyn; sein Trost sey, dafs er sich nicht in Sachen aufhalte, wo die Gewalt der Herrnhuter bey der Regierung sehr groß sey. — Es sey uns erlaubt, hier schon zu stehen, dafs unser Vertrauen zu dem Vf. nach dem Lesen dieser Zuschrift, die so sehr ins Leidenschafliche und Uebertriebene, auch wohl ins Unrichtige, fällt, sich ziemlich vermindert habe. Wir verstehen es auch nicht einmal, wie der Vf. vom Exilium, doch wohl dem Ausstoßen aus der Gemeine, sprechen könne; denn durch diesen öffentlichen Schritt hat er sich ja selbst von ihr losgerissen. Im Anfange seiner Schrift zeigt er, dafs man darum so wenig Befriedigendes von der innern Einrichtung der Brüdergemeine in Schriften lesen könne, weil ihre Geheimnisse nur denen, die zur Gemeinarterbeiterklasse gehörten, recht bekannt wären. Unterdeß behauptet der Vf. sehr zuversichtlich, dafs ihre Correspondenz jährlich 60,000 Rthlr. und ein Synodus 100,000 Rthlr. koste; dafs die gesammte *Volkszahl der Gemeine* in und außer Europa gegen 500,000 Seelen ausmache, von welchen jede Dienstmagd und der geringste Bruder jährlich wenigstens zwey Thaler, von den übrigen aber, nach Verhältnis, jeder 10, 20, 50, 100, und wohl noch mehr Thaler Beytrag geben, welches zusammen über eine Million eintrage; wozu noch jährlich auf 100,000 Rthlr. zufällige Geschenke kämen, u. dgl. m. dafs man in dieser Gemeine die sechste Person für einen Geistlichen annehmen könne; u. s. w. Nach seiner Versicherung werden bey den Herrnhutern die *Sünden in drey Klassen* abgetheilt. In der ersten stehen die *Todsünden*, welche keiner Vergebung fähig sind: doch werden nur Ehebruch und Hurerey dazu gerechnet: und auch diese werden bey Obem und Vorgesetzten nur dadurch bestraft, dafs man sie aus einer Gemeine in die andere fortgeschickt. Die zweyte

Klasse machen die verzeihlichen Sünden aus, wie Lügen und Betrügerereyen: auf diese ist die Strafe der Excommunication gesetzt; die dritte aber begreift die privilegierten Sünden, wie Neid, Verleumdung, Zorn, Zank, u. dgl. m. Von dieser Sündenklassifikation kömmt der Vf. auf die von den *Unitätschulden zu entrichtenden Zinsen*, welche im J. 1769 über 147,000 Rthlr. bezagen haben sollen! Man habe sie zwar durch einen aufs schleunigste zusammengebrachten Tilgungsfond auf 125,000 Rthlr. herabgesetzt, wozu alles contribuiren mußte; doch hätten auch darüber vierzehn der reichsten Familien Herrnhuth verlassen, und die Oberr der Gemeine würden sich nimmer Schuldentrey machen, weil sonst die Beiträge der Layen aufhören würden. Hierauf sagt er einiges von dem Gaukelspiel, das in der Gemeine mit dem *Loose*, besonders zur Stiftung der Ehen, getrieben werde. Dafs die *ganze Verfassung der Herrnhuter ein neues lebhaftiges Pabstthum* sey, worin alles dem Clerus verantwortlich bleibe, und dafs sie insonderheit viel Aehnlichkeit mit dem System der Jesuiten habe, sucht er S. 25 fg. umständlich darzuthun. Er kömmt noch einmal S. 34. auf das *Loos*, als auf eine *Grundlage des Herrnhuthischen Despotismus*, zurück, ingleichen auf die ärgerlichen, jagottelästerlichen Lehrtätze und Handlungen bey ihren *Eheeinrichtungen*, S. 36 fg. Von ihrem *Glaubenssystem* sagt er S. 43. es laufe, wie verschiedenen andern Stellen der H. Schrift, also insonderheit dem *Briefe Jacobi schnurstracks zuwider*; daher man auch diesen Brief in einigen Uebersetzungen des N. Test., welche die Brüder besorgt hätten, vergebens suche. Besonders aber hält er sich S. 44. 61. bey ihren *Gefängen* auf, und führt eine Mengelnder und anstößiger Stellen aus denselben an. Endlich macht er auf den letzten Seiten einige Anmerkungen über das auf dem Titel genannte Buch des Hrn. *Lorez*, aus denen hervorleuchten soll, dafs es voll von Unwahrheiten sey. — Man sieht, dafs der Ton der Dedikation durch die ganze Schrift herrscht; es spricht darinn nur zu sehr ein misvergnügetes und vermuthlich beleidigtes Mitglied der Brüdergemeine. Was er von ihrer Verfassung im Ganzen sagt, mag wohl das Richtige seyn; war aber bisher nicht unbekannt. Einzelne Erzählungen mögen auch wohl gegründet seyn. Aber die so sehr ins Allgemeine ausgedehnten harten, und heftigen, Beschuldigungen sind zu wenig documentirt; einigen seiner Nachrichten fehlt es ganz an Wahrscheinlichkeit; andere sind zu unbestimmt hingeworfen, oder offenbar falsch. Wozu diene es auch, die schon vor 30, 40 Jahren der Gemeine vorgeworfenen Lieder von neuem aufzutischen, da viele derselben nunmehr weggefallen sind? Eine geistlose, durchaus zuverlässige, aus dem Geiste der Gemeine und ihrer mannichfaltigen Wirkungskraft gezogene Abbildung derselben, wäre wohl sehr wünschenswerth; allein die hier dazu beygebrachten Züge lassen sich selten von einer verschwärenden Caricatur genugsam unterscheiden.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. April 1793.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Robinson: *a Political Index to the histories of Great Britain and Ireland, or a complete Register of the hereditary honours, public offices and persons in office, from the earliest periods to the present time.* By Robert Beatson Esqu. The Second Edition. In two Volumes. MDCCXXXVIII. gr. 8. Vol. I. S. XIII. 473. 16. — Vol. II. S. 7. 392. 20. (15 Shilling)

Die zweyte, sehr erweiterte und berichtigte, Ausgabe eines vortreflichen Werks, welches bis jetzt die englische Statistik vor allen übrigen allein voraus hat, wenn man nicht die Listen der schwedischen Reichsräthe (Suea-Rikes Rads-Lang. 1791.) hieher rechnen will, und dessen erste noch unvollkommene Bekanntmachung in Schwarzkopfs Werke über die Staatskalender S. 160. summarisch angezeigt worden. Der Titel zeigt den reichhaltigen Inhalt, dessen Zusammentragung eine unermüdete Beharrlichkeit voraussetzt, nur unvollkommen an, und es würde schwer seyn, darinn dessen ganzen Umfang in der Kürze zusammenzufassen. Statt der planlosen Abtheilung der ersten Ausgabe in drey Abschnitte, welche die Gleichzeitigkeit des Abdrucks veranlaßte, gehen jetzt die Rubriken in systematischer Ordnung fort, und zerlegen sich in folgende Hauptabschnitte. 1) Vom Peerage. In diesen gehört: a) Th. I. S. 124. der englische Adel. b) Th. 2. S. 1—50. der schottische und c) Th. 2. S. 101—188. der irländische. Bekanntlich kommen über keinen Adel so viele regelmäsig erneuerte und vollständige genealogische Verzeichnisse heraus als über den von Großbritannien und Irland, und zwar wegen der mit den Familien verbundenen Repräsentantenschaft. Aus allen diesen ist das wichtigste hier mit statistischem Geiste so zusammengedrängt, daß jede Nachforschung befriedigt und durch die alphabetischen Register zweckmäsig erleichtert wird. Nur eine Erweiterung dieses Plans würde für das Studium der jetzigen Staatsverhältnisse von großem Nutzen seyn, nemlich eine tabellarische Uebersicht der Verwandtschaften unter den jetztlebenden Mitgliedern des höhern Adels. Daraus würde der Ausländer den Gang mancher Debatte im Parlament, das geheime Motiv mancher Beförderung und Entfernung, kurz die feinern Triebfedern der Ministerial- und Oppositionsbewegungen zum Theil sich erklären können. Auch für die deutsche Staatskunde würden Tabellen dieser Art reichliche Früchte bringen, vorzüglich bey solchen Staaten, wo die höhern Staatsbeamten fast durchgängig mit einander bevettet und verschwägert sind, und wo die Bande der Natur politische Partheyen

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

zu bilden pflegen. Ein solches Gemälde z. B. vom kurbraunschweigischen Adel seit dem letzten Jahrzehend wäre der fruchtbarste Beytrag zur hannöverischen Statistik. 2) *Listen der Erbbeamten der Krone* in den drey Königreichen von den ersten bis auf den jetztlebenden, mit Anzeige des Antrittsjahrs, der Verrichtungen u. s. w. Th. 1. S. 125—248. Th. 2. S. 57—94. und S. 192 u. f. 3) *Höhere Civilbeamte*; zum Theil mit Anzeige der Befoldungen und der Art des Abgangs, von der Entstehung oder Ausbildung eines jeden Amts an. So auch 4) *Generalität der See- und Landmacht, Gouverneure und Brigadiere*, von dem Zeitpunkt der Entstehung des Amts an, und so statistisch bezeichnet, daß das Individuum nie verwechselt werden kann. 5) *Höhere Staatsbeamte und Gouverneure* in den englischen Besitzungen außerhalb Europa Th. 2. S. 236—248., nebst historischen Nachrichten über die Gouvernements. 6) *Ritter* der vier königlichen Orden von der Stiftungsepoche an. Th. 2. S. 249—292. 7) *Corps diplomatique*, welches während der Regierung des jetzigen Königs von der Krone und bey derselben beglaubigt worden. Th. 2. S. 299—302.; und endlich 8) ein *Geschlechtsverzeichniß* der europäischen Fürsten, vollständiger und richtiger, als man es sonst in der englischen Literatur findet. In diese Hauptabschnitte sind, neben den reichhaltigsten statistischen Erläuterungen mannichfaltiger Art, Namentlisten für besondere Classen von Staatsbeamten verwebt, deren Anführung hier zu weitläufig seyn würde. So, um den Umfang in zwey Beyspielen zu zeigen, Th. 1. S. 476—78. und Th. 2. S. 362. die Listen der seit 1265 verwirkten und verfallenen oder abgeschafften Aemter, und Th. 2. S. 377. die Mitglieder der Regentenschaft während der Abwesenheit der Könige von England außerhalb Landes seit dem Jahre 1695.

Der Nutzen der unter Nr. 2—7. hier angezeigten Listen für die englische Geschichte und Staatskunde zeigt sich schon bey jeder englischen Zeitung, weil in Parlamentsreden fast niemals ein Mitglied mit dem Namen, sondern nur durch Titel und Amt, oft fogar durch zufällige Eigenschaften bezeichnet wird. Diefs ist selbst mit größern englischen historischen Werken und diplomatischen Aufsätzen der Fall, deren summarische Anzeigen man aus diesem Werke, sobald nur die Jahrzahl bekannt ist, ergänzen kann; des Lichts nicht zu gedenken, das dadurch auf die ganze innere Administration und äußere Politik geworfen wird, wie man hier denn der Ministerialveränderungen in den Jahren 1742, 1744, 1746, 1754, 1756, 1757, 1762, 1763, 1765—1768, 1770, 1772 und 1775 mit einem Blicke überfiehet. Bey dem häufigen Abgange dieser zweyten Ausgabe läßt sich bald eine

K k

eine dritte erwarten, womit sich der zu Edinburg lebende Vf., dem Vernehmen nach, schon jetzt beschäftigt.

LEMBERG, bey den Pillerischen Erben: *Schematismus für die Königreiche Galizien und Lodomerien*. 1792. 208 S. 8.

Ein Namenverzeichnis sämmtlicher Beamten in diesen beiden Provinzen der österreichischen Monarchie, welches, so entblößt es auch von statistischen Erläuterungen ist, auf deren Verfassung viel Licht wirft und daher eine günstigere Aufnahme als diejenige verdient, welche sich aus der geringen Anzahl der nach Wien versandten Exemplare folgern läßt. Es hat vier Abtheilungen, von welchen die eine die Finanzen und Schulen, die zweyte sämmtliche Justizbeamte, die dritte das Militär nebst den Landständen und die vierte in *lateinischer* Sprache die Geistlichkeit in sich begreift. Für den Statistiker ist die Beamtenliste bey dem Salzwesen S. 62—74. vorzüglich interessant: das Personale ist zahlreich und geht hier von der *Direction* zu Lemberg bis auf die *Magazine*, folglich durch alle Titelabstufungen, *Salzdeputationscommissäre, Kontrolloren, Hebammen, auswärtiges Personale*, vorzüglich bey den Niederlagen in Polen, *Filialverwalter* u. s. w. — Für den Gelehrten ist S. 115. der Abschnitt von der Universität und den Gymnasien und Nationalschulen von Werth, und zeugt von der großen Aufmerksamkeit der Regierung auf die Cultur der Nation. — Die sogenannte *Landesländercommission* S. 196. besteht aus den Verordnungen des *Herren-* und des *Ritterlandes*; eine Distinction, welche mit der Verfassung anderer Landschaften sehr contrastirt. Der *Landesärzter* S. 197. giebt es *siebzehn* an der Zahl, unter welchen der *Erztruchseß* hier *Stubenmeister* genannt wird. — Bey der Geistlichkeit wird der *Ritus Graecus, Armenus* und *Latinus* durch Anfangsbuchstaben unterschieden; und darin haben sich die wenigsten *deutschen* Namen eingeñißet, so wie überhaupt, nach den Familiennamen zu urtheilen, die Dienerschaft *national* zu seyn scheint.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Utkast til en Historia om Kongl. Södermanlands Regimente*. (Entwurf einer Geschichte des Südermannländischen Regiments in Schweden) IV Stycket. 1791. 142 S. V Stycket 1792. 212 S. gr. 8.

Die ersten drey Stücke dieser Geschichte eines schwedischen Infanterieregiments, welches bey allen Gelegenheiten im Kriege immer mit gewesen, den wichtigsten Bataillen und Vorkäufen beygewohnt, und sich immer sehr brav gehalten hat, sind in diesen Blättern vorher angezeigt worden. Sie erläutern manche wichtige Begebenheiten der schwedischen Kriegsgeschichte, lehren die Gestalt, welche das schwedische Kriegswesen von Zeit zu Zeit gewonnen und dessen Einrichtung näher kennen, und liefern nebenher, besonders in den Anmerkungen, manche genealogische Nachrichten von den Chefs und andern Officiers dieses Regiments, unter der Regierung König Karls XI. und Karls XII. In J. 1674 ward zuerst verordnet, daß alle schwed. Regimenter jedes seine besondere Farbe zur Mondirung haben sollte. Das Süder-

mannländische Regiment sollte gelb bekleidet seyn, allein es fand sich nicht so viel gelbes Laken im ganzen Reich; man hat daher, daß es erlaubt seyn möchte, graues Tuch zu nehmen. Zu jeder Mondirung wurden 5½ Ellen ½ breites Tuch genommen. Erst 1687 wurde beschloffen, die ganze Armee in blaues Tuch zu kleiden. 1676 mußte auch die Priesterchaft übernehmen, eine gewisse Anzahl Reiter zu stellen. Das war damals in Pommern vorgefallen, Helsingborgs Eroberung, Bohus Entsatz durch Stenbock 1678; u. s. w. ist beschrieben. Von dem Obersten Orneklou liest man hier eine Menge Anekdoten. Auf dem Reichstag 1680 war er ein großer Eiferer gegen die gewesenen Vormünder des Königs und den Senat. Er redete oft mit solcher Hitze auf dem Ritterhaufe, daß er darüber ausgelacht ward. Er war es, welcher in Vorschlag brachte, daß die Frauen in Schweden unter sich gleichen Rang wie ihre Männer haben sollten, und drang, ungeachtet er manche Spöttereien darüber ausstehen mußte, bey dem Könige damit durch. Als er Landshauptman in Skaraborgs-Lehn ward, so hatte er immer Streit, bald mit dem königl. Hofgericht, bald mit dem Superintendenten Stenman auf Oesel, weil solcher unter andern die Kinder von der Kanzel und nicht stehend auf der Kirchendiele examinirte. Er bekam darüber Verweise vom Könige, verschaffte sich darauf selbst Recht, und gab Sr. Hochwürden, dem Bischof zu Arensburg eine tüchtige Ohrfeige. Endlich ward eine Untersuchungscommission wider ihn verordnet, worauf er Schweden heimlich verließ und sich nach Preussen begab. Uebrigens war er ein tüchtiger Officier.

Unter Karl XII. wohnte dies Regiment den Feldzügen in Holstein und Polen mit bey, war bey der Belagerung von Posen und Thorn, dem Treffen bey Fraustadt, dem unglücklichen Treffen unter Mardefeld und dem bey Pultawa, der Schlacht bey Helsingborg und Gadebusch, mußte sich in Tönningen mit gefangen geben, wurde aber bald wieder neu errichtet, war bey dem vergeblichen Einbruch 1716 in Norwegen, und endlich auch 1718 bey der unglücklichen Belagerung von Friedrichshall. Ueber manche dieser und anderer Kriegsvorfälle findet man hier manche nicht so genau bekannte Nachrichten. Von der Belagerung von Friedrichshall heißt es: so bald die schwere Artillerie angekommen war, fing man den 20sten an drey Batterien gegen die Schanze Gyldenlöw aufzuwerfen, wobey den folgenden Tag 1 Kapitain und 3 Mann todtgeschossen wurden. Den 24sten wurden die Laufgräben eröffnet, welche in selbiger Nacht über 800 und 60 Ellen fortgeführt wurden, ein Fähndrich und 3 Mann wurden dabey verwundet. Den Tag darauf wurde diese Arbeit von 400 Mann erweitert, und die Schanze von den Kanonen auf den schw. Batterien beschossen. Die Nacht darauf ward die Linie durch 300 Mann 90 Ellen fortgeführt, wobey 1 Unterofficier und 11 Mann theils erschossen, theils verwundet wurden. Beym Anbruch des Tages den 26sten, ward die Kanonade auf die Schanze, um Bresche zu machen, fortgesetzt, worunter 15 Mann die Laufgräben erweiterten, die in der folgenden Nacht von 70 Mann wieder 66 Elle fortgeführt wurden, wobey 8 Mann

8 Mann theils blieben, theils blessirt wurden. Den 27. Nov. ward die Schanze wider beschossen, und wurden zugleich Bomben eingeworfen, bis man Breche bekam, worauf die Schanze des Abends mit Sturmleitern erstiegen ward, da die Besatzung, welche sich grösstentheils in einen Thurm retirirt hatte, woraus einige Flintenschüsse gefchahen, sich ergab. Der Commandant in der Festung schickte zwar, sobald er von diesem unvermutheten Vorgang hörte, einige Verstärkung, die aber sich zurückzuziehen genöthiget ward. Bey dieser Gelegenheit wurden 2 Soldaten vom Südermannalandschen Regiment erschossen. Die folgende Nacht ward die Linie von 400 Mann 200 Ellen weiter fortgeführt, wobey nur drey Mann verloren wurden. Den 28. ward die Linie von 100 erweitert. Die Nacht darauf zogen 400 Mann eine Linie unter der Festung von 210 Ellen, welche den 29 mit Verlust von 30 Mann an Todten und Blessirten erweitert ward. Der Lieut. Drakenhielm vom Südermannalandschen Regiment ward dabey erschossen. Den 30sten des Abends, dem unglücklichsten unter allen Abenden, war der König in der Approche erschossen. Dies mag zu gleicher Zeit zu einer Probe der Genauigkeit in der Erzählung dienen.

JENA, h. Cuno's Erben: *Geschichte des Maltheiserordens nach Vertot*, von M. N. bearbeitet, und mit einer Vorrede versehen von Schiller. Erster Band. 1792. 432 S. 8. und 16 S. Vorrede.

*Vertot's* bekanntes Werk von fünf Duodezbanden, in zwey deutsche, zum Gebrauch unserer Lesewelt, umzuschaffen, seiner Erzählung, die zu sehr ins Weitsehweilige fällt, einen raschern Gang und ein lebhafteres Interesse zu geben, und überdies manche Verbesserungen dabey anzubringen, war die Absicht gegenwärtiger Bearbeitung. Das Große und Rührende in dieser Geschichte hat Hr. Sch. in der Vorrede mit der ihm eigenen Stärke geschildert. Der Orden der Johanniter, schreibt er, lebt schon seit dem siebenten Jahrhundert; und obgleich der politischen Schaubühne bey nahe verschwunden, steht er für den Philosophen der Menschheit für ewige Zeiten als eine merkwürdige Erscheinung da. Zwar droht der Grund einzulinken, auf den er errichtet worden, und wir blicken jetzt mit mitleidigem Lächeln auf seinen Ursprung hin, der für sein Zeitalter so heilig, so feyerlich gewesen. Er selbst aber steht noch, als eine ehrwürdige Ruine, auf seinem nie erstiegenen Fels, und verloren in Bewunderung einer Heldengröße, die nicht mehr ist, bleiben wir wie vor einem umgefürzten Obelisk, oder einem Trajanischen Triumphbogen vor ihm stehen. Hr. Sch. findet, so sehr wir auch jene spätern Jahrhunderte verachten, uns doch der Vorzug hellerer Begriffe, freyerer Gesinnungen u. dgl. m., das wichtige Opfer praktischer Tugend koste; da hingegen die Heroen des Mittelalters an einem Wahn, den sie mit Weisheit verwechselten, Blut, Loben und Eigenthum gesetzt, hierinn eine praktische Stärke des Gemüths, das erhabene Schauspiel einer über alle Sinnensweise steigenden Ueberzeugung, einer feurig beharzten Vernunft, welche über jedes noch so mächtige Gefühl ihre Herrschaft behauptet, darge-

stellt hätten. Zwar wären die Zeiten der Kreuzzüge ein langer trauriger Stillstand in der Cultur, sogar ein Rückfall der Europäer in die vorige Wildheit, gewesen; (das Gegentheil davon ist wohl längst hinlänglich bewiesen worden;) aber die Menschheit sey doch offenbar ihrer höchsten Würde nie vorher so nahe gewesen, als damals: (mit solchen Wendungen getrauten wir uns auch die Einöden- und Klosterhelden des vierten Jahrhunderts dieser höchsten Würde sehr nahe zu bringen.) Uebrigens ist das Bild selbst von der hohen, tugendhaften? oder abergläubischen? Anstrengung der Johanniterritter sehr wahr, und der Gesichtspunkt, aus welchem die politische Form ihres mönchsritterlichen Staats gezeigt wird, der Aufmerksamkeit werth. Aehnliche und andere Beobachtungen, nicht ohne Scharf sinn, hat Hr. M. N. in der vorangefickten Einleitung von 41 S. mitgetheilt; besonders über den Einfluss beider einander entgegengesetzten Religionen auf den Geist und die Thaten ihrer Bekenner. Bey etwas weniger Declamation würde manches noch bestimmter ausgefallen seyn. Das Werk selbst ist unter seinen Händen allerdings eine sehr unterhaltende Leserey geworden. Doch wünschten wir auf der einen Seite, daß zu dieser Absicht mehr die innern Hülfsmittel, welche diese Geschichte sonst reichlich enthält, als ein rednerischer, oft sogar dichterischer, Ausdruck angewandt worden wären. Das sogenannte Lesepublicum könnte sich nach seiner Art gar wohl vergnügen, und sogar von Erstaunen hincrisen lassen, wenn es gleich einen *Saladin* nicht S. 199 ff. über eine Saat von glänzenden Trophäen, (die sich ohnedem nicht wohl denken läßt,) kühn und furchtbar, wie den Engel des Todes, fortziehen sähe. Man sage nicht, jenes Publicum bedürfe einen mit solchen Blumen bestreuten Weg; es ist vielmehr von manchem Schriftsteller, der es in seiner Gewalt hatte, den Geschmack desselben richtiger zu leiten, äußerst dazu verwöhnt worden. Auf der andern Seite hätte die verbessernde Hand des Hn. N., die in der Vorrede gerühmt wird, noch weit geschäftiger seyn sollen. Es giebt in seiner Erzählung nicht wenige falsche Namen, unrichtige Umstände und allgemeine Vorstellungen. Das so bekannte *Aera* oder *Acca*, sonst *Ptolemais*, wird immer (S. 223. 223. 312. 329. 330.) *Akris* genannt. *Murron* S. 358. muß *Morone* heißen. *Damas* S. 305 ff. ist *Damascus*. Der wahre Namen der Korasminen, S. 307. etc. ist *Khawrezmer* u. dgl. m. Die Ermordung von *Kanterbury* S. 133. möchten wohl die meisten Leser nicht verstehen. Der kleine tropische Roman des sogenannten *Bankbanus*, S. 269—276., der im Grunde gar nicht in diese Geschichte gehört, steht zwar beym *Bonfainis*; allein man weiß wohl, wie wenig oft dieser Ausländer in Namen und Begebenheiten der ältern Ungrischen Geschichte Glauben verliene. Eigentlich hat er aus dem Ban von Slavonien, *Banko*, einen *Bankbanus* gemacht, und das von ihm erzählte Abenteuer hätte Hr. N. in *Pray's* Annalen ganz anders berichtet finden können. Beloaders hätte er gegen *Vertot's* partheyische Einkleidungen der deutschen Geschichte, zumal wenn sie mit der Französischen in Collision kömmt, mehr auf seiner Hut seyn sollen. Zur Ehre der Wahrheit und Deutsch-

lands sollte man solche Verunstaltungen dem Franzosen nicht nachschreiben. Als ein Beyspiel mag S. 263. ff. die Schlacht bey Bouvines dienen; es ist unter andern falsch, daß nach derselben *Otto IV* durch den Hals seiner Unterthanen verfolgt, gezwungen worden sey, die Kaiserkrone niederzulegen.

LEIPZIG, b. Götschen: *Adauktus Voigts*, Priester des Ordens der frommen Schulen, d. Philos. Doctors, chemal. Lehrers d. Univ. Hist. Custos und Biblioth. zu Wien, Mitglieds d. Böhm. Gesellsch. d. Wissensch. etc., *Leben Franz, Fürsten und Cardinals von Dietrichstein*. Mit Anmerkungen und einem Anhange von *Fulgentius Schwab*, Priester aus dem Orden der frommen Schulen. 1792. 142 S. 8. nebst einer Stammtafel des fürstl. Hauses Dietrichstein.

Franz, Fürst von Dietrichstein, Cardinal und Bischof von Olmütz, war im J. 1570 geboren, studirte zu Prag und zu Rom unter der Leitung der Jesuiten, wurde bald päpstlicher geheimer Kämmerer, und stieg von einer geistlichen Würde zur andern; die Cardinalswürde erhielt er im J. 1599, um desto gewisser das Bisthum zu Olmütz erlangen zu können, und zugleich machte ihn der Pabst zum *Legato a latere*. Thätig in der Verwaltung seines Bisthums, suchte er besonders die große Menge Nichtkatholischer in Mähren zum Schoofs seiner Kirche zurückzuführen; und es gelang ihm mit Hülfe der ehrwürdigen P. P. Soc. J. vollkommen; doch durch lauter sanfte Mittel. Freylich wurde er auch bey jenen Religionsverwandten dadurch verhasst, daß er im Jahr 1609 sich ihrem Begehren nach öffentlicher Religionsfreyheit, dem der K. Matthias selbst geneigt war, nur zu glücklich widersetzte. Daraus entstanden für ihn seit dem J. 1619 manche Widerwärtigkeiten; nach der vortheilhaften Wendung des Kriegs aber für den Kaiser im J. 1620 wurde er zur Belohnung seiner Treue Statthalter und Landeshauptmann in Mähren, auch in den Reichsfürstenstand erhoben. Bey vielen Staatsunterhandlungen zeigte er sich als einen sehr geschickten Mann. Feindliche Einfälle in Mähren, trieb er auch wohl an der Spitze von Kriegsvölkern zurück. Nach den Grundsätzen seiner Kirche war er ein sehr frommer Mann, predigte, wie es hier S. 75. heist, mit einer so durchdringenden Salbung und hinreissenden Beredsamkeit, daß viele Unkatholische dadurch bekehrt worden; beförderte die Gelehrsamkeit durch Bibliotheken und Buchdruckereyen; führte die Piaristen zuerst in seinem Vaterlande ein, und bezeugte sich gegen Jesuiten, Benedictiner und andere Geistliche durch ansehnliche Stiftungen und Geschenke sehr freygebig. Er starb im J. 1636. Dies ist ein kurzer Auszug der bis zu S. 99. gehenden Nachrichten, durch welche die beiden gelehrten Piaristen, dem Wohlthäter ihres Ordens, ein nicht übel gerathenes Denkmal gestiftet haben. Hr. Sch., der in den Anmerkungen viele Belesenheit zeigt, hat auch einen Anhang beygefügt, in welchem er theils das seltene Buch: *Rerum gestarum*

*gentis Dietrichsteinianae* Tom. I. Olomucii, 1621. 4. vermuthlich von dem Jesuiten *Georg Dingenauer* geschrieben, beschreibet; theils aus *Voigts* Handschriften eine Anzeige der Cardinale von *Dietrichstein* beyfügt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HERMANNSTADT, b. Barth: *Neue Lieder* über die Hauptgegenstände der Religion und Sittenlehre Jesu. Aus dem Berliner, Wiener und Göttinger evangelischen Gesangbuch. 1787. 181 S. 8.

Keine Vorrede giebt Nachricht, ob diese Sammlung neuer Lieder bloß zum Privatgebrauche, oder für die öffentliche und gemeinschaftliche Gottesverehrung bestimmt sey. Sie enthält 276 Gefänge, und hat mit den meisten neuen Liederensammlungen dies gemein, daß die Gefänge moralischen Inhalts weit erbaulicher, und dem Geiste des Christenthums angemessener sind, als die dogmatischen, oder Festgesänge. Diese unterscheiden sich, im Ganzen genommen, von den ältern Gesängen dieser Gattung noch immer nur wenig durch eine bessere Behandlung des Stoffs, und ihr größter Vorzug besteht gemeinlich bloß darin, daß die Poesie etwas reiner und fließender ist. Man hat so lange an der *Sprache* der *Gellert'schen* Gefänge gekünstelt, und dadurch manches kraftvolle Lied durchwässert. Man mache sich doch lieber an ihren Inhalt, und verbessere so manche, in den Festgesängen vorkommende, dogmatische Härte, da der sel. *Gellert* bekanntermassen etwas stark am Systeme hieng. — Der Sammler dieser Lieder hätte wenigstens das *Berliner* Gesangbuch mehr benutzen, und das neue *Braunschweigische* damit verbinden sollen. Uebrigens Glück genug für die protestantischen Gemeinden in Siebenbürgen, wenn sie sich der vor uns liegenden Liederensammlung öffentlich bedienen dürfen; ein Glück, das so manches aufgeklärte Land in dem aufgeklärtesten Theile von Deutschland durch die lautesten Wünsche und Vorstellungen am gehörigen Orte noch nicht erringen kann!

SALZBURG, b. Duyle: *Gebete und Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten und Pflichten der Religion*. Ein Lehr- und Erbauungsbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen aus allen Ständen. 1791. 170 S. 8.

Diese Gebete und Betrachtungen haben uns, im Ganzen genommen, so wohl gefallen, und zeichnen sich vor den allermeisten katholischen Andachtsbüchern so sehr zu ihrem Vortheile aus, daß Rec. gar keinen Beruf fühlt, die kleinern Fehler und Mängel, welche er noch hie und da bemerkt, aufzudecken. Er wünscht vielmehr, daß dieses Buch in die Hände recht vieler, besonders katholischer, Christen kommen, und so manche andere, Kopf und Herz verwirrende und verflummende, Schriften verdrängen möge.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. April 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

GOtha, b. Ettinger: *Ueber die vereinigten Niederlande. Briefe von J. Grabner.* Lieut. in ver. niederländischen Diensten. Mit Kupfern. 1792. 490 S. 8.

Unter den Schriften, die seit einiger Zeit über die vereinigten Niederlande herausgekommen sind, und nur zu oft von jungen flüchtig und schnell Reisenden herrühren, die ihre erste Ausflucht nach Holland machen, wo ihnen alles, was sie am väterlichen Heerde anders zu finden gewohnt waren, auffallend und wohl gar lächerlich ist, zeichnet sich diese von einem Manne aus, der seit mehreren Jahren unter dem Volke lebte, dessen Landesart, Charakter, Sitten und Gebräuche er beschreibt, und dem selbst sein Stand Gelegenheit gab, den Handwerker, den Landmann, den Reichen und Wohlhabenden, ja auch manche Regenten des Landes durch öftern Umgang kennen zu lernen. Er ist dabey bescheiden genug, diese Briefe nur als *Fragmente* von einem Werke anzusehn, dessen Plan den ganzen gegenwärtigen Zustand der V. N. umfassen soll, an dessen Ausführung ihn aber bisher seine Privatlage verhindert hat. Was insonderheit dem Vf. Ehre macht, ist die Unparteylichkeit, mit der er das viele Gute in den V. N., das in der That Schätzbare des Volkscharakters, das von so manchen Schriftstellern verkannt oder entstellt ist, und selbst auch manches Eigne in den Sitten und Gebräuchen der V. Niederländer rühmt. So gern Rec. der viele Jahre hindurch in den V. N. gelebt hat, aus Ueberzeugung dem Vf. diefs Lob im Allgemeinen ertheilt, so kann er ihm gleichwohl in vielen einzelnen Stellen nicht beytreten, wo Hr. G. manches dem Zeugnisse anderer geglaubt oder Dinge anders gefast hat, als sie wirklich sind. Die nähere Anzeige der 21 Briefe, in welche der Vf. seine Nachrichten eingekleidet hat, und wo wir ihm die witzig seyn sollenden Schlässe z. B. S. 36. 78. 191 etc. gern geschenkt hätten, wird diefs wenigstens in einzelnen Beyspielen ergeben; denn alles anzuführen verstatet der Raum nicht.

1 Brief S. 1 — 19. handelt von der Art in den Niederlanden zu reisen (die S. 4 fg. vorkommende umständliche Beschreibung der *Trekschuyten* paßt doch nicht z. B. auf die in der Provinz Gröningen, die keinen Roef und nicht die hier beschriebnen Bequemlichkeiten haben), der Ansicht (nach dem Vf. der *Physiognomie*) des Landes, (auch hier hätten S. 15. außer den Gelderischen Dörfern auch viele in der Provinz Utrecht genannt werden sollen, die sich, wo nicht dem Schmutz, doch der Bauart der deutschen Dörfer nähern) von den Dämmen,

A L. Z. 1793. Zweyter Band.

Kanälen, und den häufigen Ueberschwemmungen. 2 Br. S. 19 — 24. Klima und insonderheit die kalten Fieber in Seeland und Nordholland. 3 Br. S. 25 — 36. Mortalität. Sie ist nicht so groß, als manche glauben. Einige sehr schätzbare Berechnungen darüber von einzelnen Städten. Aber Wunder nimmt es dem Rec., daß der Vf. keine Fälle entdecken konnte, (S. 26.) daß geborne Niederländer der Gesundheit wegen ins Ausland gegangen wären. Nicht nur unfre deutschen Bäder und Brunnen, sondern auch die Schweiz, England und Italien werden von wirklich kranken Niederländern besucht. Nur ist freylich für den arbeitsamen und weiter entfernten Holländer das Brunnenreisen zum Vergnügen noch nicht Mode geworden. Auch ist die Zahl von 45000. Lutheranern in Amsterdam (S. 27.) gewiß zu groß gerechnet. 4 Br. S. 37 — 78. Vorzüglichste Producte der V. N., Pferde, Kühe, Schafe etc. Umständlich vom Käse und Käsemachen. Aber man schreibt nicht *Comynkaas* (*Kümmelkäse*, grade diefs Ingredienz läßt der Vf. in seiner Beschreibung aus), sondern *Comynkaas*, auch nicht *Keesbond*, sondern *Keeshond*, nicht *Both* und *Tarboth*, sondern *Bot* und *Tarbot*. Ueberhaupt hätte der Vf. wohl gethan, wenn er seine holländischen Wörter durch einen Sprachkundigen hätte nachsehn und verbessern lassen. Ihm als einem deutschen Officier bey einem deutschen Regimente wäre diefs keine Schande gewesen; jetzt hingegen entstellt sein *Unholländisch* das Buch sehr. Daß nach S. 62. der Rauch des angezündeten *Veengrundes* sich bis nach *London* und *Berlin* ziehn sollte, ist kaum glaublich. Wenigstens möchte die letzte Stadt ihn wohl näher aus den westphälischen und niederländischen Gegenden haben, wo eben diese ganz *sonderbare* Zubereitung des Ackers bekanntermassen statt findet. Nach S. 67. hat der Vf. den Grund nicht erfahren können, warum man in den Niederlanden so wenig Zwetschen zieht. Er ist ganz einfach der, weil sie dort sehr geschwind ausarten. Die Beschreibung des Torfes und Torfgrabens (S. 72 fg.) ist fast gar zu umständlich und verräth den Ausländer, dem bisher der Torf ein fremdes Product war. Auch hätte sich der Vf. den faden Spas über den Menschen- und Rindermistort bey Ezech. 4. 12. ersparen können, wenn er statt des guten Naturhistorikers, aber schlechten Exegeten, *Berkhey*, lieber unsern *Michaelis* über die ang. Stelle zu Rathe gezogen hätte. — Br. 5. S. 79 — 85. über die körperlichen Eigenschaften der Niederländer, gesunde Gesichtsfarbe, Schönheit des weiblichen Geschlechts, insonderheit der Kinder, Scorbut, Schnürbrüste u. s. f. Der Vf. ist hier ein großer Lobredner der N. und widerspricht mit Recht Hn. Prof. *Sömmering*, daß es fast gar kein Frauenzimmer von Stande in den N. gebe, die ganz gerade gehn.

Br. 6. S. 86 — 104. Temperament und hervorstechende Leidenschaften der N. Auch hier ist Hr. G. Lobredner der Nation, aber nach des Rec. Einsicht kein übertriebener. Er rühmt die Zärtlichkeit der Ehen, die vorzügliche Liebe der Aeltern zu den Kindern, das Gefühl von republikanischer Gleichheit, und die fast leidenschaftliche Vaterlandsliebe. Br. 7. S. 105 — 169. Moralischer Charakter der Niederländer. Auch diese Schilderung fällt sehr zu Gunsten der N. aus. Mit Recht rügt der Vf. die unbillige Beurtheilung derselben von manchen Schriftstellern, und insonderheit von Reisenden, die daher die Niederländer so verkehrt beurtheilen, weil sie bey ihnen das nicht fanden, was sie suchten. (Nur Ratt Titz, Bettmann, Hoop S. 109 u. 11. sollte Toze, Bethmann, Hope sehn.) Aus der Entstehung, Bildung und Erhaltung der Holländischen Republik beweist er sehr gut, daß der Charakter des Volks ein Gewebe von grossen und vortheilhaften Eigenschaften seyn müsse. Diese sind: Wohlwollen, Geduld, beharrlicher Fleiß und Muth, Freyheitsliebe, Industrie, Ehrlichkeit u. s. f. Nur die Bemerkung, (S. 128 fg.) daß die Patrioten im J. 1787 nicht mehr Muth bewiesen, möchte wohl nicht Stuch halten, wenn man die ganze damalige Lage der Sachen unparteyisch bedenkt. Auch verräth das, was er S. 130 vom Empören gegen die gesetzliche Constitution und S. 131. vom Verzeihen der Irrenden und Bestrafen der politischen Herostrate durch den gütigen und menschenfreundlichen Fürst sagt, zu sehr den Schriftsteller, dessen Chef dieser Fürst ist. Ueberhaupt hätte der Vf. besser gethan, solche eingestreute Anmerkungen ganz wegzulassen, die noch immer die holländischen patriotischen Händel den Deutschen in einem ganz verkehrten Lichte darstellen, und so leicht den Verdacht der Parteylichkeit erregen. — Uebertrieben ist gewiß, was S. 139. in der Anmerkung gesagt wird, daß der oberste Knecht des ersten Gefangenwärters in Amsterdam sich Kutsch und Pferde halten könne, und falsch, daß ein Amsterdamer Bürgermeister keinen einzigen Gulden Besoldung hat. (S. 140.) Er hat doch 300 Gulden und 50 G. Mantelgeld. (S. Wageners Beschreibung v. A. III. S. 278.) Freylich wenig genug, aber aus sehr guten Gründen, die der Vf. selbst am a. O. angiebt. Br. 8. S. 170 — 191. Gebräuche vor und bey der Geburt der Kinder. (Die Ableitung der niederländischen Gesundheit (S. 171) het gelukkig afstooopen van't Schepje ist gewiß zu künstlich. Nichts ist natürlicher, als daß eine Nation ihre Bilder und Redensarten von ihren Hauptbeschäftigungen entlehnt; die N Sprache ist voll von solchen Ausdrücken.) Der Kaneelstock (S. 172.) wird keinesweges allen Fremden und Bekannten präsentirt, die sich nach der Kraamvrouw (nicht Kraamvrou) d. i. der Wöchnerin erkundigen. Die Kinder der Reformirten werden gewöhnlich (S. 174.) nicht in den ersten acht Tagen getauft, weil oft die Mutter das Kind selbst zur Taufe hält. — Erste Erziehung der Kinder. — Die so genannten Spielschulen rühmt der Vf. ohne Grund zu sehr, und die französischen Pensionsanstalten beurtheilt er im Allgemeinen zu scharf, gewiß, weil er beide nie selbst gesehen hat. — Umgang zweyer Personen beiderley Geschlechts. — Was S. 179. die Anmerkung sagen will: „Mit den Kirchme-

sen (das Wort ist wieder nicht holländisch, es heist *Kermissen*) sind durch die sämtlichen Niederlande die Jahrmärkte verbunden,“ versteht der Rec. nicht. *Kermis* heist im Holländischen nie etwas anders als Jahrmarkt, andre Kirchmessen kennt man gar nicht. Br. 9. S. 192 — 210. Ehen, Feyerlichkeiten dabey — ihre Menge, Zufriedenheit in derselben — Begräbnisanstalten. Falsch ist, daß (S. 195.) die älterliche Einwilligung nur bey einem unmündigen Bräutigam erforderlich ist. In der Provinz Holland z. B. müssen Aeltern auch schon mündiger Kinder ihre schriftliche oder mündliche Einwilligung geben. Selbst Ausländer müssen jene beybringen, auch wenn sie längst mündig und ansässig sind, und in einigen Provinzen (Rec. meynt in Geldern und Oberyssel) können die Aeltern ihre Einwilligung verlagern, ohne Gründe anzugeben, und die Ehe dann nicht vollzogen werden. Irrig sagt der Vf., (S. 196.) daß die Frauenzimmer den Trauring nach der Hochzeit am Daumen der rechten Hand tragen. Viele verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer tragen einen meistens einfachen Juwelen oder goldenen Ring am Daumen. — Den gefärbten Sand, womit die Tafel bey dem Verlöbnißmahl bestreut werden soll, (S. 197.) hat Rec. nie gesehen, wohl aber Blumen und Blätter, die aber nie 100 und mehr Gulden kosteten. Die so genannten Brautthränen (eb. da) sind nicht wie Hippokras, sondern Hippokras selbst. Die Concubinatstaxe (S. 199.) wird gewiß selten eingefordert. Nicht 60 sondern 63 Gulden (S. 200.) bezahlt die erste Klasse der Heyrathenden, und zu ihr gehören nach dem Gesetz alle, die erweislich über 600 Gulden Einkünfte haben. Die so genannte silberne und goldne Hochzeit (S. 206.) wird ja auch an vielen Orten Deutschlands gefeyert, aber von priesterlichen Einfegnungen dabey hat der Rec. in Holland nie gehört. Mit Lackeln (S. 208.) begrabt man in Amsterdam nicht, auch lassen sich jetzt viele Vornehme früh Morgens begraben. An einigen Orten in den N. hat man doch angefangen, die Kirchenbegräbnisse abzuschaffen. Selbst in Amsterdam war schon lange das Project dazu, aber da fehlt es an hinlänglichen Platz. Also ist die Declamation des Vf. S. 209. nur halb wahr. Eine *Eigenheit* der N. (S. 210.) ist es wohl nicht, die Todten (Hr. G. schreibt Toden, so auch ohne *Ansehung des Standes, Phantasimus, Chok, begleiten liest bekleiden, Teich statt Dreich*) mit den Füßen nach Osten zu legen, denn in vielen Gegenden Deutschlands geschieht ja ein gleiches. 10ter Br. S. 211 — 247 über den Luxus der Niederländer, einige dahin gehörende Gebräuche und Nahrungsmittel. In Ansehung des ersten vertheidigt der Vf. die N. Aber so manches Wahre er hier auch sagt, so ist es gleichwohl wahr, daß seit 10 oder 12 Jahren der Luxus jährlich zugenommen hat, obgleich Handel und Wohlstand abnehmen. Ein Beweis davon ist unter andern die Menge der Equipagen und Pferde, welche die Amsterdamer Kaufleute jetzt mehr als sonst halten. — Nicht bloß in den Sprachzimmern, (S. 213.) sondern in allen Zimmern, die man im Winter braucht, trifft man Kamme an. Nur die röhlichen Glascheiben in den Häusern, die einen angenehmen Effect thun sollen, (S. 220.) hat Rec. nirgends bemerkt. Mit sehr guten Gründen redet der Vf. der Reinlichkeit

lichkeit der N. S. 227 fg. das Wort, die grade in den schmutzigsten Gegenden dieses geliebten Vaterlandes am meisten verachtet wird. — Aber die Anekdote, (S. 229.) daß der K. Joseph zu Broek (nicht Brök, denn es wird Brak ausgesprochen) im Waterlande, wo freylich die Reinlichkeit bis ins Lächerliche fällt, reine Schuhe anziehen mußte, um das Innere eines Hauses zu befehn, ist unwahr. Der Herr des Hauses schlug vielmehr dem Kaiser sein Verlangen ab, weil die Frau eben rein gemacht hatte. Und eben so wenig möchte wohl die gleich folgende Anekdote wahr seyn. Dem Fremden, der gar zu viel fragt, blindet der Holländer wohl einmal dergleichen Sächelchen abf. Aus der Beschreibung von den holländischen Kaffeehäusern (S. 236.) muß man schließen, daß der Vf. die im Haag, in Amsterdam und andern großen Städten bisher nicht besucht hat. Aber überhaupt scheint er jene großen Oerter und ihre Bewohner aus leicht zu erklärenden Ursachen nicht hinlänglich zu kennen. Sehr irrig sagt der Vf. (S. 241.) „es giebt Leute, die unter dem Namen *Heringsjäger* bekannt sind“ u. s. f. Nicht Leute heißen so, sondern eine Art von Schiffen selbst, die zum Heringsfange gebraucht werden, und so fällt das vermeynte Witzige in der vorausgeschickten Uebersicht von selbst weg: „Heringe werden mit Courierpferden transportirt.“ Denn das Wahre von der Sache ist, daß die von jenen Schiffen angebrachten Heringe zu Lande auf kleinen Fuhrwerken weitergebracht werden, welches freylich um des Reizes der Neuheit willen anfangs sehr schnell geschieht. Auch hat Rec. nie gesehen oder gehört, daß gemeine Leute und Katholiken (S. 242.) bey einer Tasse Kaffee zum Morgenbrod Heringe essen. — Br. 11. S. 248 — 258. Getränke der Niederländer. — Wenn der Vf. (S. 250.) die Biere in den N., das Amsterdamer und Rotterdamer ausgenommen, herzlich schlecht nennt, so muß er entweder das von Deventer und Herzogenbosch nicht kennen, oder sich auf das *de gustu non est disputandum* berufen. Auch hätte bemerkt werden sollen, daß jetzt in Amsterdam, und, wenn Rec. nicht irrt, auch in Rotterdam, eine Art Englisches Bier gebraut wird, welches an dem ersten Orte sehr vielen Abgang hat, und vielleicht nach und nach die mit Recht getadelte Weinsucht der N. einschränken wird. — Daß sich die Damen Vormittags gegen sieben Uhr (S. 254.) an einer Tasse Chocolate erholen oder gar wie die Männer ein Glas Pontak vorziehen, hat Rec. nirgends gefunden, als beym Vf. Br. 12. S. 259 — 279. Kleidertrachten der N. u. s. f. Die Beschreibung der nordholländischen Frauentracht (S. 265 fg.) ist bis zum Ermüden weitläufig, und doch dem Leser, wenn er auch, wie der Correspondent des Vf., die Damen *german* *Nachtische* überrascht, gewiß nicht anschaulich genug. Das elende illuminierte Kupfer hilft wenig dazu, so wie wir, beyläufig gesagt, auch die andern drey Kupfer dem Vf. und Verleger gern geschenkt hätten, obgleich der erste sich die undankbare Mühe genommen hat, sie unständig, vermuthlich, weil dergleichen jetzt bey den Almanachkupfern Mode ist, in der Vorrede zu beschreiben. Daß viele gemeine Nordholländerinnen (S. 267.) die Schnürbrust eine ganze Woche hindurch Tag und

Nacht anbehalten, bezweifelt der Rec., wiewohl er sich nicht rühmen kann, als Augenzeuge die Behauptung des Vf. widerlegen zu können. Br. 13. S. 280 — 297. Gesellschaftlicher Umgang und Vergnügungen. Auch hier kommen manche artige Bemerkungen vor, die sich angenehm lesen lassen. Aber ob sie immer Stich halten, ist eine andre Frage. So z. B. ist die Gewohnheit, daß Verwandte und gute Bekannte sich häufig bey ihren Taufnamen nennen, wohl ohne Noth zu gelehrt daraus erklärt, (S. 283.) daß Bürger und Bauern in ältern Zeiten gar keine Zunamen hatten. Und ganz eigen ist diese Gewohnheit den N. auch nicht, denn in England findet sich ja eine ähnliche Sitte. Das Fürwort *Uwe* statt *gy* in der Anrede, (S. 285.) ist nicht affectirt, sondern wenigstens in Amsterdam gäng und gebe. Die Beschreibung, wie ein Fremder sich in den Gesellschaften der N. beliebt machen könne, (eb. da) ist offenbar übertrieben und dem Vf. verunglückt, eben weil er auch hier witzig schreiben wollte. Der Ritter *Kingsberg* S. 291. heist *Kingsbergen*, und nicht der Speisesaal des Hn. *Hope* im Haariemer Gehölz (S. 292.) ist von Marmor, sondern die Bildergallerie, in welcher freylich bey sehr großer Gesellschaft zuweilen gegessen wird. Jener ist im untersten Stockwerk und sehr simpel. 14 Br. S. 298 — 332. Theater der N. — Ermügend weitfchweifig und doch ohne genugsame Kenntniss. *Rhedorykers* (S. 300.) ist kein Wort, sondern *Rederykers* (Rhetoriker, oder wie der Vf. übersetzt: Meisterfänger.) Dafs der Amsterdamer Hoofdofficier mit zwey Gerichtsdienern *allen* theatralischen Vorstellungen beywohne, (S. 302.) ist in Ansehung des ersten gewiß falsch. Dazu hat er zu viel zu thun. Eine besondere Loge für die A. Regierung ist freylich da. Br. 15. S. 333 — 371. Musik, Tanz und andre Lustbarkeiten. Die erste spricht er den N. fast ganz ab. Schwerlich hat er also in den letzten Jahren dem Concert der Amsterdamer Gesellschaft: *Felix meritis* je beygewohnt, das doch nach dem Ausspruch der Kenner den Concerts in London und weiland Paris wenig soll nachgegeben haben. — Was bedeutet doch S. 351. *Tialfs lernen*? Es scheint das Schlittschuhlaufen anzeigen zu sollen. Aber Rec. gesteht, daß er das Wort des Vf. nie gehört oder gelesen hat. Br. 16. S. 372 — 398. Sprache und Poesie der N. Freylich nur unvollständig, wie man von einem Fremden erwarten muß, der die Sprache so wenig kennt, und mit manchen kleinen Unrichtigkeiten. So z. B. heist der holländische Roman nicht *Willen Leevend*, sondern *W. Leevend*, die bekante A. M. *Schurmann* (nicht *Schurmann*, wie wahrscheinlich durch einen Druckfehler S. 390 steht) war doch eine geborne Deutsche, die verstorbene Dichterin *Louney* schrieb sich nicht *Louoy*, so wie der berühmte *Luzac* nicht *Luzak*. Auch der *Koviphä* S. 392 macht keine große Begriffe von den griechischen Sprachkenntnissen des Vf. Br. 17. S. 399 — 412. Profaische Schriftsteller der N. Hier mischt der Vf. manches Fremde ein, z. B. S. 407 von bestraften Buchhändlern, die *Pasquille* druckten. (Beyläufig: das Geiseln, das umständlich in der Ann. S. 403 beschrieben wird — warum ist es nicht durch einen fünften Kupferstich dem Leser noch mehr ver-

vernünftigt? — ist keinesweges statt des Willkommens im Gebrauch, sondern die Strafe selbst.) Lächerlich ist freylich die Gewohnheit S. 410, daß der Buchhändler, der zuerst eine Uebersetzung ankündigt, dadurch das Recht sich erwirbt, sie zu besorgen. Aber unsere deutschen Buchhändler machen es doch in facta selbst nicht anders. — Dafs es in der ganzen Republik keine Buchhändler geben sollte, wie die zwey deutschen, die der Vf. S. 411. nennt, zeigt, daß er die großen Buchhändler in Amsterdam, Leiden, Haag u. s. w. nicht kennt, die es gewiß mit jenen aufnehmen. — Auch verrieth es wenig literarische Kenntnisse, wenn man die Gelehrten Thoren (S. 411.) nennt, die für eine ältere Ausgabe eines Buchs, z. B. für einen Stephanischen Plato etc. mehr bezahlen, als für eine neue Ausgabe. Ueberhaupt sind die letzten Briefe des Vf. flüchtiger hingeworfen, als die ersten, daher er denn auch zu Zeiten schnell aburtheilt. Br. 18, S. 413 — 442. Ueber gelehrte Erziehungsanstalten, Schulen, Gymnasien, Akademien, Societäten u. s. f. — So schlecht, wie der Vf. mit wenig Worten alle Schulen und Gymnasien in den N. S. 414 fg. vorstellt, sind sie doch nicht. Denn wo kämen dann die vielen Niederländer auch unter den Unstudirten her, die ihren Horaz, Virgil, Tacitus etc. gewiß besser lesen, als mancher Studirter in Deutschland? Und wie kommt es, daß der studirte N. gewöhnlich besser Latein schreibt als der Deutsche? Das Amsterdamer Athenäum (nicht *Atheneum*, wie in den Druckfehlern falsch verbessert ist) wird nur im Vorbeygehn S. 416. genannt, und ist doch eine so vorzügliche Anstalt! Falsch ist, (S. 420.) daß jeder Professor sich zur Dortrechtischen Synode bekennen muß. Röder, Pestel, Ruhnken, Damen in Leyden, Saxe in Utrecht, Bonn in Amsterdam etc. waren oder sind Lutheraner. Die bekannte Geschichte von Boerhave, (nicht Börehave) der anfangs Theologie studirt hatte, wird ohne Noth weitläufig in der Anmerk. S. 421 fg. erzählt. — Dafs die Mathematik ganz und gar vernachlässigt werde, (S. 431.) ist ebenfalls übertrieben. Das Gegentheil sieht man in Leiden, Utrecht und Amsterdam. Auch die Nachricht, (S. 438.) daß nach der letzten Revolution mehrere junge Leute nach einem halbjährigen Aufenthalt in Leyden zu Doctoren promovirt seyn sollen, ist wohl gewiß nur von solchen zu verstehen, die vorher in Amsterdam den ganzen juristischen Cursus gemacht hatten. Denn überhaupt giebt es auch verhältnißmäßig der unwissenden B. R. Doctoren so viele nicht in den Niederlanden, als — bey uns. — Br. 19. S. 443 — 452. Schöne Künste in den N. Nur m. ger, wie aber der Vf. auch selbst gesteht. Auch was im 20 und 21sten Br. S. 453 — 490. über den Religionszustand der herrschenden Kirche sowohl, als der Dissenters gesagt wird, ist ziemlich unbedeutend und nicht ganz richtig. *Bachiene* hätte bey dem 20sten und Jacobi über den Re-

ligionszustand in Holland etc. bey dem 21sten Br. jener gewiß gute, dieser wenigstens einige Dienste dem Vf. leisten können. Was sind doch die *Post acta* der Dortrechtischen Synode? (S. 455.) Die *Autonianische* Chrie, die man in jeder Predigt hören soll (S. 461.) ist, so geschrieben, ein Ünding; *Voetiner* (S. 465.) giebt es nicht in den N., sondern *Voetianer*, und ihre, so wie die Beschreibung der Coccejaner ist ganz falsch. Auch das, was S. 469 fg. von den Lutheranern gesagt wird, ist sehr superficial und bedarf vieler Berichtigungen, die aber hier der Raum nicht gestattet. Eben so wenig wahr ist es, daß es unter den Remonstranten (S. 472 fg.) zwey verschiedne Secten gebe. Vielmehr halten sie nach ihren toleranten Grundätzen auch bey der oft sehr verschiednen Denkungsart ihrer Prediger sich dennoch zusammen.

Der Rec. hat sich länger, als er Willens war, bey der Anzeige dieser Briefe aufgehalten, theils um dem Vf. Gelegenheit zu geben, bey einer neuen Umarbeitung oder Auflage derselben die angeführten und andre Fehler zu berichtigen, die Nation und das Land, das er beschreibt, noch genauer, so wohl durch Umgang, als aus Büchern, kennen zu lernen, und sich einer reinen deutschen Schreibart statt einer witzig seynsollenden zu befeißigen, die ihm in der That fast immer verunglückt; theils aber auch, um die Leser zu warnen, durch den Posäunenton, den ein paar unsrer Herrn Collegen bey der Recension dieser Briefe angestimmt haben, sich nicht betäuben zu lassen, und nicht alle Nachrichten des Vf. als ungezweifelte Wahrheit anzunehmen. Denn so angenehm sich auch diese Briefe um ihres mannigfaltigen Inhalts und der hie und da eingestreuten Anekdoten willen lesen lassen, und so viel Gutes sie im Ganzen enthalten, so muß man sie doch, wie fast alle Nachrichten der Art, mit Behutsamkeit lesen, und das *Errare humanum* dabey nicht vergessen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT AM M., in der Andrätschen Buchh.: *Die seltene Beständigkeit*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen von *Mariane Sophie Weikard*. 1791. 8. (4 gr.)

Das Gefühl, daß es nichts neues unter der Sonne giebt, wiederholt sich vielleicht bey keiner Art von Menschen häufiger, als bey einem Recensenten im Fach der schönen Wissenschaften. Mit aller Galanterie — denn Nachsicht zu sagen, wäre schon ein Verstoß gegen die Galanterie — die wir dem schönen Geschlecht schuldig sind, müssen wir bekennen, daß eben dis erkältende Gefühl uns durch diese fünf Bogen begleitet hat.

Druckfehler: In No. 60. S. 474. 1ste Zeile von oben l. *literarischer* st. *ligurgischer*. S. 475. 19 Z. v. oben l. vor 1739 st. von 1739. S. 476. 6 Z. v. ob. l. auf die vielen st. auf vielen. — 33 Z. v. ob. l. die Geschichte st. der Geschichte. S. 477. 16 Z. von unten l. *Bernini* st. *Bovini*. S. 479. 26 Z. l. *maternis ausibus* audant st. — *auribus*. — 4 Z. von unten l. Die Anekdoten des Laquais (ohne Namen), der Gemalin u. s. w. st. (ohne Namen), Der Gemalin u. s. w.



# Monatsregister

V O M

April 1793.

## I. Verzeichniß der im April der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A</b> bendstunden, letzte, e. Vat. m. fm. Sohne	94, 5	<i>Förster's</i> Pred. üb. d. gewöhnl. Sonn- u. Festtags- evangel. 1-2. B.	96, 31
<i>Adler</i> , N. Teft. Version. fyr.	113, 161	Franciscano d. Eingeweihte 1-2. B.	121, 232
— et <i>Georgii</i> Epistolae etc.	— —	<i>Fritsch</i> Pred. üb. d. gew. Sonn- u. Festtagsevangel.	103, 86
<i>Albrechts</i> Material. kar. krit. Gesch. d. Fr. Maur.	101, 67	<b>G</b>	
ite S.	122, 235	<i>Gacht</i> Handb. f. Gichtkranke u. Podagr. — umgearb. v. <i>Tabor</i>	100, 61
<i>Alexis</i> od. d. Häuschen im Walde, a. d. Fr. 1-2. Th.	94, 9	Gebete und Betracht. üb. d. vorn. Wahrh. und Pflicht. d. Relig.	125, 264
<i>Anecdotes et Traits</i> caract. de <i>Joseph II.</i> trad. de l'Allem.	94, 12	v. <i>Geßtenberg's</i> Anleit. z. gef. prakt. Messkunst	102, 73
<i>Anekdoten</i> der Herzogin v. Kingston — a. d. Engl.	94, 7	Geschichte, geh. e. Kofenkr. h. v. <i>Albrecht</i>	104, 93
Anleit. allg. Kranken zu examiniren	120, 124	— — d. Marq. v. Seligni u. d. Fr. v. Luzal,	
Archiv d. Auswähler	108, 124	a. d. Franz. 1-2. Th.	109, 131
<i>Aristides</i> u. <i>Themistocles</i> , v. Vf. d. Marc-Aurels 1-2. Th.	100, 57	— — d. Mißs <i>Elisa Warwick</i> , a. d. Franz.	109, 131
<b>B</b>	101, 71	<i>Grabner</i> üb. d. verein. Niederlande	126, 265
<i>Bader's</i> Versuch e. n. Theorie d. Wasserscheu	125, 257	Graf <i>Ulr. v. Achalm</i> , e. Or. Ritterschsp.	118, 208
<i>Bäder</i> , d. zu Teplitz in Böhmen — v. <i>Joh</i> n	120, 223	<i>Grüße's</i> nst. katechet. Magazin, 3r B.	115, 178
<i>Beatson's</i> polit. Index to the Hist. of Gr. Brit. and Ireland.	118, 204	— — d. Katechetik, nach ihren wesentl. Fodr. betr. 1r Th.	— —
<i>Biedermann</i> , d. Schulze v. Waldheim	97, 32	<i>Griesbachii</i> Symbolae criticae. Tom. post.	117, 193
Blüten anhalt. Muse, 1. Samml.	95, 26	Grundätze e. deutsch. Landwirthf. v. d. Ackerbau	103, 87
<i>Blumenau's</i> stat. geogr. topogr. Besch. v. Egypten	100, 58	<i>Günther's</i> europ. Völkerrecht in Friedenszeiten	123, 243
<i>Bocks</i> Samml. v. Bildn. gel. Man. u. Künstler	94, 15	<b>H</b>	
<i>Boitchevs</i> verm. med. chirurg. Schriften, 2. H.	95, 23	<i>Habakuck</i> neu übers. nebst Einl. — v. <i>Wahl</i>	107, 113
<i>Böttiger</i> prol. ad luc. Plut. in V. Cat. Maj. etc.	111, 145	<i>Harper</i> üb. d. Urs. u. Heil. d. Wahnsinns, a. d. Engl.	99, 49
<i>Boing</i> Pligten v. Handwerksl. u. Dienstboten	120, 224	<i>Heerwagen</i> n. Literaturgesch. d. evangel. Kirchen- lieder 2r Th.	104, 192
v. d. <i>Bosch</i> Abh. üb. d. wahre Beschaffenheit d. Kinderpocken, a. d. Holl.	109, 134	Helvetiens ber. Männer v. <i>Pfenninger</i> u. <i>Meister</i>	96, 25
de <i>Britaine</i> menschl. Klugh. a. d. Engl. 8. Aufl.	106, 112	III. B. 1-4. H.	
<b>C</b>	119, 215	<i>Henke</i> allgem. Gesch. d. chr. Kirche 2. Aufl. 1r Th.	105, 181
<i>Campbell</i> Philos. d. Rhetorik — a. d. Engl. m. Anm. v. <i>Jenisch</i>	99, 49	<i>Hensler</i> Bem. üb. Stellen in d. Psalm. u. in d. Genesis	116, 188
<i>Carl</i> für gutart. Knaben und Mädchen	108, 127	<i>Hermes</i> Gedächtnispred. auf Silberschlag	108, 127
Charten, schwedische	120, 217	<i>Herzog</i> d. Brief an d. Römer, in e. Uebers. m. Anm.	116, 185
<i>Clarke's</i> Verf. üb. d. epid. Krankh. d. Kindbetter.		<i>Heß</i> Fel. Biograph. ber. Schweiz. Reform. 1r B.	98, 41
1787. 88. a. d. Engl.		— J. J. christl. Übungsjahr. 1-2r Hälfte	106, 110
<i>Coffati</i> ehem. astron. 1792.		<i>Hippocrates</i> Werke, a. d. Griech. — m. Erläut. v. <i>Grimm</i> , IVr B.	100, 60
<i>Coze</i> Reise d. Polen, Rußl., Schweden u. Dännem. 3r B.		<i>Hirsching's</i> Nachr. v. Gemälden n. Kupferstich- samml. u. sw. 1-6r B.	122, 233
<b>D</b>		Historien v. d. Landwirthschaft	103, 85
<i>Danziger</i> Portefeuille zur Nachsicht bey Fourage- geschäften	111, 151	<i>Hochheimer's</i> chem. Farbenlehre	124, 254
<i>Doltz</i> n. Verf. u. Erfahr. üb. ein. Pflanzengifte	107, 120	<i>Hopfner's</i> Gedächtnisrede auf — Dor. <i>Elif. Kühn</i> — — Abschiedspred. zu Leipzig	97, 39
<i>Donndorf's</i> zoolog. Beytr. z. 13. Ausg. d. Linn. Natursystems		<b>I</b>	
<b>E</b>		<i>Jacobi's</i> theatral. Schriften	121, 229
v. <i>Eggers</i> Bemerk. üb. d. Geist d. n. Landwirth- schafts-gesetze in Dännem.	114, 169	<i>Joel</i> neu übers. und erläutert v. <i>Justi</i>	107, 113
v. <i>Engel</i> üb. d. Steuerregul. nach d. Ausmessungsfusse	105, 103	<i>Joseph's II.</i> Ankunft in <i>Elilium</i>	94, 10
Erläut. vollst. d. gem. deutsch. u. sächsl. Prozesses 1. Th.	121, 225	<b>K</b>	
Erzählungen für Liebende v. C. L. B.	118, 206	<i>Keiv</i> Versuche oder Beobacht. üb. d. Aufl. d. Metalle in Säuren — a. d. Engl. v. <i>Lentin</i>	115, 212
— — — comische od. Scenen a. d. mschl. Leb.	122, 236	v. <i>Kevalio</i> , Mad., Gesch. d. Kön. <i>Elisabeth</i> 5r B.	102, 30
<i>Ethelinde</i> od. d. Einsiedl. am See — a. d. Engl. 1-4 Bdch.	109, 132	<i>Kinderoster's</i> Pred. f. Leser aus gesitt. Ständen	113, 245
<b>F</b>		<i>Klinge</i> üb. d. Keichhusten	99, 51
Festpredigten, n. v. <i>Spalding</i> , <i>Teller</i> u. <i>Sack</i>	122, 237	<i>Künners</i> kl. jur. Bibl. 23. St.	102, 80
<i>Fischer's</i> E. G. Theorie der Dimensionszeichen 1-2. Th.	103, 76	v. <i>Knigge</i> Reise nach Braunschweig	114, 173
— — — J. H. Anfangsgr. d. gem. Mathem.	103, 80	<i>Kof. d. Chahuc-ci</i> Vatic. illustr.	124, 252
— — — J. F. Proluf. de vitulis lexic. N. T.	117, 197	v. <i>Kotzebue</i> : Papagey Schpf. — — — d. edie Lüge —	105, 101 — 102

<i>Krause</i> d. Briefe an die Philipper u. Theffal. überf. u. m. Anmerk.		116, 185	
<b>L.</b>			
Landwirth. d. Sächf. II. u. III. nebst Suppl. zu d. 3. B. v. <i>Schmelz</i>		103, 81	
<i>Laukhard's</i> — Leben u. Schickfale, 1-2, Th.		94, 14	
<i>Lechevalier</i> Befchr. d. Ebene v. Troja — m. Anm. v. <i>Dalzel</i> — a. d. Engl.		110, 137	
Lehren d. Vveisheit f. Jedermann		120, 220	
Leiden d. Familie v. Sennwall		122, 237	
Lieder, neue, a. d. Berl. Wien. u. Gött. Gefangb.		125, 264	
Literatur, fortgef. auserl. d. Kath. Deutschl. 1. B. 2-4 St.		102, 80	
<i>Levrenz</i> d. kleine Porstfene Gefangb.		96, 31	
<i>Lüder's</i> stat. Befchr. d. Besitz d. Holländer in America, 1r Th.		120, 218	
v. <i>Luffan</i> , Mlle, theffal. Zauber- u. Geifter- Märchen a. d. Franz. 1. Th.		109, 131	
<b>M.</b>			
Magazin, u. weftphäl. z. Geogr. Hift. u. Stat. 4-9. H.		97, 33	
— v. merk. Reifebefch. 9. B.		97, 35	
— hift. lit. bibliograph. h. v. <i>Meufel</i> , 6s St.		96, 28	
— allg. f. Prediger — h. v. <i>Beyer</i> VI. B. 1-6s St.		101, 67	
<i>Marschall's</i> Aertztin f. Mädchen, Mütter u. Kinder, 2. Aufl.		118, 202	
<i>Mayer</i> üb. d. Gefetze u. Modificat. d. Wärmestoffs		119, 209	
Memoiren d. Marfch. Hz. v. Richelieu, 5r Th.		102, 80	
Menfchenschickfale, 4 Bdch.		102, 80	
Merkwürd. d. n. deutchen Welt etc.		114, 174	
<i>Meyer's</i> F. A. A. Verf. e. vollft. Naturgefch. d. Hausthiere im Grundriffe		107, 119	
— Tent. Ordinum Infectorum		115, 183	
— J. A. Erud. Veterum duplex		114, 175	
Minna's Feyerstunden		108, 122	
<i>Moser Mendelsohn's</i> kl. philof. Schr. m. e. sk. fs. Leb. v. <i>Fenifch</i>		93, 3	
<i>Müller's</i> F. C. gemeinnütz. afron. Tafeln f. alle Oerter Deutschl. etc.		100, 62	
— J. R. Paci 1791. carmen lyr.		116, 191	
<b>N.</b>			
<i>Nestler</i> Gedächtnifsr. d. Frau — Prenzelln		97, 39	
<i>Nicotai</i> Recepte u. Kurarten, IV. B. 2. Ausg.		99, 53	
<i>Niederhuber</i> Entw. e. medic. Policeypflege bey herrschenden Viehfeuchen		181, 147	
<i>Niemeyer</i> üb. d. Lef. griech. Dichter z. Entdeck. d. Stufenw. Ausb. nor. Begr.		100, 63	
<b>O.</b>			
<i>Oedmann</i> Samml. utur Naturkunn. til. d. h. Skr. Uplysn. 5r H.		119, 213	
v. <i>Oertel</i> Rhapsod. üb. d. Gute, Schöne u. Wahre		108, 121	
<i>Oesfeld</i> Anleit. zur Verftehen u. Gebr. d. Kalend.		121, 231	
<i>Ofterhausen</i> hift. sectae medic. pneumat.		123, 237	
<b>P.</b>			
<i>Pallas</i> n. nord. Beyträge 5r B.		120, 220	
Papiere e. Belletriften, v. Vt. L. R. Eichenhorft, 2r Th.		118, 257	
<i>Pellegrini's</i> Poëtie ital. e latine		114, 171	
<i>Pfranger's</i> vermifchte Predigten 1-2, Th.		109, 136	
Phantafien auf e. Reife nach Prag		106, 105	
<i>Planz</i> prol. de veris auctae Dominat. pontif. epochis		124, 254	
<i>Pouquet</i> delin. system. nosol. T. III. - IV.		118, 203	
<b>Q.</b>			
<i>Quistgaard</i> Index chron. hft. federa Pacis etc. a Reg. Dan. etc.		111, 150	
<b>R.</b>			
<i>Rau's</i> Material zu Kanzelortrag, IV. Th. 1. A.		102, 80	
<i>Rebmann's</i> Nelkenblätter 1-2 Th.		105, 97	
<i>Reche</i> n. Verf. üb. d. Grenzen d. Aufkl.		112, 156	
— vermifchte Papiere etc.		—	
— Beruhigungsgründe z. Zeit d. Theur.		—	
Reichshofrathsgutachten, merk. 1. Th.		95, 21	
<i>Reinhard's</i> F. V. Pred. bey e. Amtsveränd.		101, 71	
— K. d. Pasquillant, e. Schfp.		109, 135	
Reife durch d. Infeln d. Archipelagus		120, 217	
<i>Richter</i> üb. d. Aergern. an J. f. Rel. Pred.		106, 111	
<i>Römer</i> , K. H. v. Handb. f. Gefandte, 1r Th.		95, 17	
— C. L. Abh. üb. d. peruvian. Rinde		99, 51	
Rofaliens Briefe, 4. Th.		102, 8	
<i>Ruffenmann's</i> Staatsrecht d. K. Ungarn		123, 241	
<i>Rouffeau's</i> Verf. üb. d. prakt. Erziehung, — überf. u. m. Anm. v. C. E. <i>Feder</i>		94, 6	
<i>Rupert's</i> Symb. ad interpret. S. Cod. Vol. I. fasc. 2. S.		124, 252	
Schematismus f. d. Königr. Galizien u. Lodomerien		125, 259	
<i>Schickaneder's</i> sämml. theatral. Werke, 1-2. B.		108, 123	
<i>Schlegel's</i> Thesaur. semiot. pathol. V. II.		100, 59	
<i>Schouten's</i> Verhand. over Gods Bestaan		93, 4	
<i>Schram</i> Analysis Opp. S. P. et Script. ecclef. T. X-XV.		115, 177	
<i>Schulius</i> üb. d. Herrnhuter		124, 255	
<i>Schulz</i> J. L. Samml. einiger Predigten,		123, 248	
<i>Seiler's</i> erste Grundl. menfchl. Erkenntniß		99, 56	
— Schullehrerbibel N. T. 1-2. St.		107, 118	
<i>Smellie's</i> Philof. d. Naturgefch. — a. d. Engl. m. Erläut. v. <i>Zimmermann</i> 2r Th.		112, 154	
Spiegel, goldner; Nachtr. z. Rec. dief. Buchs in N. 61. d. Al.Z.		116, 191	
<i>Stein</i> d. Waffenbrüder, e. trag. Sittengemähde		118, 208	
<i>Stille's</i> Beyträge z. reinern Gottesverehrung		123, 238	
<i>Stolz</i> Geift d. Sittenlehre Jefu in Betr. üb. d. Bergpred. 1. Th.		123, 246	
<i>Strobel's</i> n. Beytr. z. Literatur, IV. B. 1-2. St.		98, 44	
<i>Sulzer's</i> allg. Theorie d. fch. Künfte 1-2. Th. N. verm. 2. Aufl.		109, 129	
<b>T.</b>			
Tageb. f. Liebh. d. Afron. f. 1793.		100, 63	
Traduzioni dal Greco		99, 55	
<i>Tafchel</i> drey Predigten		95, 23	
<i>Tfchoppe</i> Andachtsh. f. d. Jugend		99, 56	
<b>U.</b>			
Üeb. d. Menfchen u. fe. Verhältniffe		93, 1	
Unterfuch d. Frage: Warum wirkt d. Predigtamt fo wenig auf d. Sittl. d. Mfch. S.		123, 246	
Utkaft til en hift. om Kgl. Södermanland. Regem. 4-5. St.		125, 259	
<b>V.</b>			
Verfuch e. Beleucht. d. Gefch. d. jüd. u. chriftl. Bibelkanons.		124, 249	
— e. Ueberf. d. Proph. Nahum, Habak. etc.		107, 113	
— d. Briefs Pauli an d. Galater, m. Erkl.		115, 136	
— üb. d. Frage: ob e. Herr fin. verpfl. Beam. ohne Urf. entlassen könne.		121, 228	
<i>Vertot's</i> Gefch. d. Maltheferordens, bearb. v. M. N. 1 B.		125, 261	
<i>Vitmann</i> summa plantar., quae hact. innotuerunt. T. I-III.		112, 153	
<i>Vogel's</i> Unterr. wie d. Laster d. Selbstbefleck. z. entd. z. verh. u. z. heilen.		93, 500	
— Manuale Prax. med. transt. <i>Keup</i> Tom. II-III.		95, 23	
<i>Poigt's</i> Leben Franz, F. u. Kard. v. Dietrichstein.		125, 263	
Voyage dans les Depart. de la France 11-16 H.		106, 107	
<b>W.</b>			
<i>Waldau</i> Thesaur. bio- et bibliograph.		96, 27	
<i>Weikard</i> , M. Sph. die felt. Beständigk. Lftfp.		126, 272	
Weiffagungen, meßian. des A. T. überf. u. erläut.		101, 65	
Wie Schul- u. Erziehungsanst. gegen d. Laster d. Selbstbefl. gelichert w. können.		112, 159	
Wörterbuch kurzgef. z. Erläut. d. luther. Ueberf. d. heil. Schrift.		107, 117	
<b>Z.</b>			
<i>Zsbrand</i> v. <i>Hamelveld</i> Aardrysk. d. Rybels I-II Th.		104, 89	
— bibl. Geogr. a. d. Heil. 1 Th.		— 90	

## II. Im April des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Almanach d. Revolutionsopfer.	35, 275
— <i>Andree</i> Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb.	39, 309
— Annalen d. deutschen Reichs.	33, 257
— — chem. h. v. <i>Woll</i> 1792. 10 - 11 St.	35, 273
— Apollo, Monatschr. h. v. <i>Meißner</i> , 1-2 H.	31, 243
— <i>Arnolds</i> in Schneeberg, n. Verlagsb.	33, 262
— <i>Arnould's</i> Pränumerationsanzeige.	31, 247
— Braunfchwieg. Schulbuchh. n. Verlagsb.	31, 245
— <i>Calve's</i> in Prag n. Verlagsb.	30, 235
— <i>Cointereaux</i> architect. rur. d. Ueberf. betr.	31, 248
— Commentarien d. n. ausüb. Arzneyk. h. v. <i>Hopf</i> I B.	30, 235
— Conversations, roman, V. 1. d. Ueberf.	41, 327
— <i>Cramer u. Zerrenners</i> christl. Morgen- u. Abendfeyer.	31, 247
— <i>Craz.</i> Buchh. in Freyberg n. Verlagsb.	36, 288
— Darstell. hist. d. Proz. d. Franz. Nation gegen Kön. Ludwig XVI.	31, 245
— <i>Doll</i> Buchh. in Wien n. Verlagsb.	33, 260
— <i>Dost</i> in Halle, n. Verlagsb.	35, 278
— <i>Ehhardt's</i> Plant. exsicc. Fortf.	39, 310
— Einsiedlerin, d., a. d. Alpen I B. 2-3 H.	38, 301
— — — — — 4 H.	41, 325
— Essais theosoph.	33, 260
— <i>Fick</i> prakt. engl. Sprachlehre nach <i>Meidinger's</i> Methode.	41, 328
— <i>Flova</i> , Teutschl. Töchtern geweiht 93. April	31, 243
— <i>Follu</i> Voy. dans les Deserts du Sahara.	33, 261
— <i>Franke'sche</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb.	30, 237
— <i>Fuchs</i> Repert. z. Gesch. d. Mineralbrunnen.	33, 259
— <i>Gebauers</i> in Halle n. Verlagsb.	36, 281
— <i>Gedicke's</i> Chreliom. f. mittlere Classen.	30, 235
— Geschichte der Deutschen in Almanachen.	30, 236
— Glaubensmethode f. Glaubensbedürft.	33, 259
— <i>Gräff's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	30, 238
— <i>Hahn's</i> in Hannover n. Verlagsb.	30, 236
— Handb. exeget. d. N. T. n. Aufl.	33, 257
— — hist. geogr. z. gen. Kenntn. d. Kriegsschaupl.	39, 312
— <i>Hermann.</i> Buchh. zu Frankfurt a. M. n. Verlgb.	39, 310
— <i>Jackson's</i> Dermatol. nova, d. Ueberf.	37, 295
— <i>Janson's</i> Briefe über Italien, d. Ueberf.	33, 257
— — Collect. Diff. med.	—
— Journal bergmänn. 1792. Nov.	35, 274
— — — — — Dec.	39, 307
— — d. Lux. u. d. Mod. 93. März.	31, 243
— — — — — April.	40, 317
— — schleswig. 1793. April	37, 295
— — f. Staatskunde etc. v. <i>Crome u. Saup</i>	—
— — — — — 2n J. 1 St.	40, 317
— — — — — v. u. f. Deutschland 1792. 10s St.	30, 233
— — — — — — — — — — — 115 St.	38, 299
— <i>Kaufers</i> Lecture f. Stunden d. Musse 1 Bdch.	33, 259
— <i>Kümmels</i> , musikal. Anzeige.	39, 310, 41, 327
— Lexicon üb. d. neufl. Entdeckungsreisen in d. große Südmeer etc.	34, 268
— Literaturzeitung, allg. f. d. weibl. Geschlecht.	30, 239
— Magazin, gött. histor. n. II B. 3 St.	38, 301
— <i>Matzdorf's</i> in Berlin n. Verlagsb.	35, 276
— Merkur, n. deutscher 1793. 2s St.	35, 274
— Monatschrift, deutsche 1793. Febr. u. März.	35, 273
— — österreich. h. v. <i>Alxinger</i> 1-3 St.	39, 311
— <i>Montag u. Heift</i> , Buchh. in Regensb. n. Verlagsb.	33, 263
— <i>Noru</i> Vorles. üb. d. Brief an d. Römer.	30, 234
— Museum, neues Schweitzer. 1 Jahrg. 93. 1-3 H.	32, 249

— Museum f. d. weibl. Geschlecht. 1793. März.	31, 243
— — — — — April.	39, 307
— Musikhandl. n. berlin. mus. Verlagsart.	40, 318
— <i>Natorp's</i> in Berlin n. Verlagsb.	32, 253
— Provinzialblätter, schlesf. 93. 1-2 St.	38, 300
— Religionsbegebenh. d. nften. 1793. I St.	41, 326
— Repertorium, allg. d. Literatur. v. 1785-90. betr.	34, 271
— <i>Rowley</i> on the regul. irreg. and flying Gout, d. Ueberf.	31, 246
— <i>Scheidemantel's</i> d. Staats- u. Lehnrechts Fortf. v. <i>Häberlin</i> , 3r B.	33, 260
— <i>Schneider u. Weigel</i> K. u. Buchdl. n. Verlagsb.	51, 246
— <i>Schübler's</i> Betracht. üb. d. Conuschnitt d. Hyperbel.	39, 309
— <i>Sjöborg</i> Diff. de despot. populi, d. Ueberf.	41, 327
— <i>Sotzmann's</i> Atlas zu <i>Büschings</i> Erdbeschr. betr.	32, 252
— — — — — Kriegstheater betr.	32, 240
— <i>Stahel'sche</i> Buchh. in Würzburg u. Fulda n. Verlagsb.	32, 249
— <i>Stettin</i> Buchh. in Ulm n. Verlagsb.	37, 295
— Strasburg. akad. Buchh. n. Verlagsb.	38, 302
— Thalia h. v. <i>Schiller</i> 1792. 6s H.	35, 274
— Thorn. Verlagsgefellsch. n. Verlagsb.	30, 240
— Transact. of a Soc. for Improv. of med. and chirurg. Knowl. d. Ueberf.	31, 247
— Uebersicht, hist. d. ersten Jahre d. franz. Republik.	38, 304
— Unterricht, theor. u. prakt. üb. d. B. Thor.	31, 244
— <i>Voigt's</i> Entwurf zu e. n. Thorie d. Feuers u. Lichts etc.	38, 302
— <i>Voss u. Leo</i> in Leipzig n. Verlagsb.	33, 268
— <i>Weidmann</i> Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	30, 233
— — — — —	39, 308
— <i>Wilson's</i> Inq. into the remote causes of urin. Gravel, d. Ueberf.	31, 247
— Zeitung f. Landpred. 1 Quart.	41, 328
— <i>de Zurtaubens</i> Tableau de Suisse, m. K. d. Ueberf.	30, 239

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Emminghaus</i> in Jena.	31, 241
<i>Formey</i> zu Berlin.	39, 305
<i>Gukenberger</i> in Hannover.	37, 291
<i>Hinze</i> zu Calvörde.	37, 291
<i>Hübner</i> in Halle.	31, 241
<i>Jordan</i> zu Speyer.	41, 321
<i>Kestler</i> zu Heidelberg.	41, 321
<i>Louis</i> zu Paris.	38, 297
<i>Müller</i> zu Heidelberg.	41, 321
<i>Penzel</i> nach Laybach.	39, 305
St. Petersburg. ökon. Gesellsch. n. Mitgl.	31, 241
Regensburg. botan. Gesellsch. n. Ehren- u. außer dentl. Mitgl.	36, 281
<i>Sebastian</i> zu Heidelberg.	41, 321
<i>Stöver</i> in Altona.	31, 241
<i>Weinrich</i> zu Marktbreit.	37, 291
<i>Zarda</i> in Prag.	37, 291

### Belohnungen.

<i>Danz</i> in Stuttgart.	41, 322
---------------------------	---------

### Todesfälle.

<i>Danz</i> in Gießen.	31, 241
<i>Enghart</i> zu Wismar.	41, 323
<i>Hankel</i> zu Barkow im Meckl.	41, 323
⌘	<i>Huffer</i>

<i>Hoffer</i> zu Altdorf.	41, 322	— v. <i>Holzhäufers</i> Bildn. v. ihm selbst grav.	40, 316
v. <i>Horix</i> zu Wien.	41, 322	Druckdenkmale u. and. feltne Bücher zu ver-	
<i>Küppler</i> zu Ofenheim.	37, 291	kaufe.	32, 254
<i>Küppler</i> zu Erfurt.	41, 322	<i>Eyf</i> ; Gedächtnismünze auf d. Univerf. Jubil.	40, 318
<i>Martini</i> zu Schwerin.	41, 323	<i>Eſchenburg</i> üb. e. typograph. Merkwürd.	40, 315
v. <i>Obercamp</i> zu Heidelberg.	37, 292	<i>Glörfeld's</i> Ausg. d. luther. Catech. (ALZ. 1792.	
<i>Ffenninger</i> zu Zürich.	41, 322	N. 179.) betr.	39, 308
<i>Randel</i> zu Berlin.	37, 292	<i>Gräff</i> . Buchh. in Leipzig, Veränd. damit.	35, 230
<i>Reichel</i> zu Altenburg.	41, 322	<i>Gſellius</i> Reifebefchr. auf Pränumerat. betr.	39, 307
<i>Rosetti</i> zu Ludwigslust.	41, 322	<i>Heymbſtadt</i> üb. <i>Weſtrumb's</i> Antw. auf ſe. Einwürfe	35, 279
<i>Schröder</i> zu Gauerſtadt.	31, 242	— n. Beſtät. e. chem. Wahrheit.	40, 319
<i>Schwarz</i> zu Altdorf.	41, 322	<i>Heyne's</i> Virgil, Prachtausg. v. <i>Azarva</i> .	31, 243
v. <i>Vittinghof</i> zu St. Petersburg.	31, 242	<i>Kant</i> , M. ein Betrüger.	41, 326
<i>Waltz</i> zu Carlsruhe.	41, 322	<i>Klüffel</i> nach Wien berufen.	37, 293

### Univerſitäten Chronik.

<i>Frankfurt a. d. O.</i> Lectiſcencatalog v. Sommer-		<i>Lorch</i> , churpfälz. Experimentalphyſ. zu Fran-	
haben Jahr 1793.	34, 265	kenthal.	37, 293
<i>Heidelberg</i> . Jubelfeyer d. Churfürſten v. d.		<i>Marmontel</i> in Paris lebt noch.	37, 196
Pfalz 37, 289. <i>Sebaſtian's</i> med. u. <i>Keſler's</i>		<i>Oeſterreich</i> . Normalſchulen Zuſtand.	39, 305
jur. Diſp. u. Promot. 41, 321. <i>Müller's</i> theol.		— Cenfur.	— 307
Diſput. 41, 321. <i>Zuccarini's</i> Progr. ib.		— Einführ. e. Leſeb. f. Kinder verweigert.	— 308
<i>Leipzig</i> . <i>Knötzſchker's</i> Pr. <i>Laurentius u. Feudels</i>		<i>Paris</i> ; Aſtronom. Meſſungen.	37, 292
jur. Diſput. u. <i>Gehler's</i> Progr. 37, 289, 90.		— Vorleſ. bey m. Lycée national.	38, 297
Jähr. Magiſter-Promotionen.	37, 289	— ehem. Bibl. d. Königs u. d. Königin etc.	— 298
		— Preiſe verſchied. Büch. a. d. Bibl. d. verſt.	
		Min. de Brienne.	38, 298
		<i>Pfalz</i> ; Stiebers Einführ. d. <i>Seiler</i> . Schr. in	
		Kleinſchlingen.	41, 323
		<i>Polen</i> ; Schaumünze auf d. vernicht. Conſtit.	
		v. 3 May 91.	40, 313
		— litr. Neuigkeiten.	— 314
		<i>Ruſland</i> ; Bericht. d. Kaſan. Muſti betr.	31, 244
		<i>Stuttgard</i> ; Nachfr. nach Subj. z. Befetz. d.	
		Lehrft. d. Hdlungswiſſ. u. d. engl. Sprache	
		bey d. daſ. hohen Schule.	41, 325
		<i>Stuwe</i> , Nf. d. Schr. üb. Aufrucht u. aufrühr. Schr.	37, 293
		<i>Walther</i> . Buchh. in Erlangen Erkl. üb. d. n. Ausg.	
		v. <i>Pocoke</i> .	33, 264
		<i>Weſtphal</i> Anz. d. Ausg. d. <i>Margarita</i> philoſ.	
		v. 1504.	37, 294

### Vermiſchte Nachrichten.

Auctionen in Hadersleben.	35, 280		
Bericht. e. Druckfehlers in N. 181. d. ALZ.			
v. 1792.	39, 308		
Bibel, d. in ihrer wahren Geſtalt, Verf. davon.	41, 326		
<i>Braunſchweig</i> , Bericht. e. Nachr. v. d. daſ.			
Todtenhaufe.	37, 295		
Bücher ſo zu kaufen geſucht werden	32, 250, 254		
— verkaufen.	41, 328		
— Preiſe herabgeſetzte	34, 269. 38, 303		
— Verbote zu Wien.	41, 323		
<i>Danzig</i> ; Rathsbibl. daſ. vermehrt d. <i>Hevellii</i>			
<i>Mach. cel.</i> u. <i>Selenogr.</i>	40, 313		

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung* mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*. die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cöln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt, Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hernann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademsche Buchhandlung* zu *Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner - Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten April.

1793.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M A Y 1 7 9 3.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenz-Blätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechterhaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beiden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1793.

## GESCHICHTE.

LONDON (PARIS): *Nécessité de supprimer et d'éteindre les Ordres religieux en France, prouvée par l'Histoire philosophique du Monachisme, ou Exposition abrégée de ce que l'on trouve de plus singulier et de plus curieux dans l'Institution, la Règle, l'Etablissement et la Vie des Moines de tous les Cultes et de tous les Pays.* 1789. Tome I. 36 u. 220 S. T. II. 318 S. 8.

Die Veranlassung zu diesem Buche läßt sich schon aus dem Druckorte und Druckjahre erkennen. Was man darinn zu suchen hat, den Geist der Schrift, die Manier der Ausführung, wird durch den Titel hinlänglich charakterisirt. Die meisten sogenannten *philosophischen Historien*, die jetzt aus Frankreich kommen, zumal von Dingen, die mit der Religion, wenn auch nur weitläufig, verwandt sind, haben das mit einander gemein, das sie mit vielen kühnen, witzigen und sententiösen Aussprüchen von Helvetius, Voltaire, Raynal, u. a. prangen, viele Gedanken, Urtheile, Wünsche solcher Männer, auch ohne sie zu nennen, wiederholen und übertreiben, wenige Fakten erzählen, um nicht sachkundigern Lesern Blößen zu zeigen, und übrigens im leichthüpfenden, muthwilligen Tone reden. Eine philosophische Geschichte des Mönchswesens wäre sonst wohl, wie ein verständiger, ernsthafter Mann sie sich denkt, eins der wichtigsten und dankwürdigsten Werke, das ein wohlausgerüsteter, genauer, denkender und geschmackvoller Geschichtskenner des Mittelalters und des Christenthums liefern könnte. So viel vortrefliches auch darüber in vielen Büchern bereits gesammelt und gesagt ist, so ist bisher doch kein Versuch, etwas vollständiges, unparteyisches der Art zu liefern, gelungen; das meiste entweder obenabgeschöpftes Raisonement, oder wilde Declamation. Die deutsche Uebersetzung der *Ordres monastiques*, die bey Weygand herausgekommene sogenannte *pragmatische Geschichte* der vornehmsten Mönchsorden, sollte, nach Walchs Plan und Versprechen, diesen Mangel ersetzen, ersetzt ihn aber bey weitem nicht, und ist bey der gänzlichen Unordnung, in der die Geschichte behandelt wird, so lange nicht der letzte Band, und mit ihm ein geschickter Wegweiser durch den langen Irrgarten, hinzukommt, fast ein gänzlich unbrauchbares Buch. — Das vorliegende nun aber noch vielmehr.

Schon das Thema, das der Vf. ausführen will, die Nothwendigkeit der Vertilgung des Mönchswesens in Frankreich, macht seine Geschichtsuntersuchungen (wenn er je dergleichen anstellte) und deren Resultate verdächtig, sobald man Geschichte, und nicht ein Kapitel der

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

französischen Politik, für die Hauptsache des Buchs hält. Und wirklich ist sie das. Der Titel: *Nécessité* etc. ist bloß zur Anempfehlung des Geschichtsinhalts für Philosophen und der Staatskunst Beflissene vorgehängt: in dem Buche selbst wird wenig von dieser politischen Materie, am allerwenigsten und fast gar nicht in besonderer Rücksicht auf Frankreich davon gesprochen.

Uebrigens beschäftigt sich die grössere Hälfte des ersten Theils mit lauter historischen Fragen, die nicht zur Sache gehören; mit den poffenhaften Berichten vom Mönchsthum, so alt als die Welt, mit indischen Mönchen, Pythagoräern, Zeno und Stoikern, Platonikern, Vestalinnen, Therapeuten, Mönchen in Japon, Talapoinen u. s. w. Alles das fein unter einander gemengt. Das eigentlich historische von christlichen Mönchen ist aus Helyot und Hermant dürftig, planlos und nachlässig abgeschrieben, und mit bitteren Anekdoten oder muthwilliger Perifrasen begleitet. Keine Ordnung, weder der Zeit, noch der Abstammung, Verwandtschaft oder Aehnlichkeit, ist in den Erzählungen von den einzelnen Orden; z. E. von den Hospitaliern und Ritterorden wird eher gehandelt, als von Chrodegangs Institut; und von vielen Dingen, die zusammengehörten, in mehreren von einander weit abgerissenen Kapiteln. Auf das Verhältniß des Mönchswesens zu den verschiedenen Zeitaltern, auf Nutzbarkeit oder Schädlichkeit, Verdienste oder Verderbnisse, in diesem, oder jenem Lande, wird gar nicht geachtet; alles nach dem Maasstabe, und aus dem Gesichtspunkte jetziger Zeiten, Bedürfnisse und Denkart beurtheilt; alles belachtet, bespottet, beschimpft.

Zu lernen ist hier gar nichts. Aber eine höchst sonderbare Anmerkung wollen wir doch, und um desto unverfälschter, im Originale unsern Lesern mittheilen. Je mehr, sagt der Vf. (Th. II. S. 307.) die Mönche außer Kredit gekommen sind, desto mehr haben sich die *Freymäurer* gehäuft. Und darüber erklärt er sich so: *Je ne voudrois pas dire, que les Francs-Maçons présidés par leur Gardien, qu'ils appellent leur Venerable, sont une nouvelle espece des Moines repandus et vivans au milieu de la Société; cependant sans vouloir tenir par quelque chose au Régime des Religieux Hospitaliers et Militaires, comment s'assujétir à tant de momeries monastiques? En Allemagne, on fait, qu'ils recitent tous les jours des Heures en latin, et chantent des hymnes. Dans les Loges de Prusse et de Courlande, ils portent de longs frocs blancs avec une croix rouge sur le coté gauche. Ils se couvrent la tête d'un chapeau rouge hexagone. A la reception, le Recipiendaire est sacré et oint comme un Prêtre; on lui place sur l'occiput un petit bonnet rouge de six pièces. Ces espèces des Moines Francs-Maçons au surplus sont des Fanatiques a Zelle, a Darmstad, a Rostock, qui se vantent*

de pouvoir citer et faire apparôître les Esprits, et de posséder la Pierre Philosophale. Ils se proposent d'établir le règne de mille ans etc. Mais Fanatiques ou non, tous les Francs-Maçons de l'univers parlent de leurs mystères, de leurs sublimes travaux, du Grand Orient, du grand Architecte de l'univers, de bienfaisance, d'égalité, d'union fraternelle. Comme les Therapeutes de l'Égypte, dont nous avons fait mention, les Francs-Maçons ont en honneur par-tout le nombre de sept, et le triangle et les banquets; comme eux ils se disent amateurs de la sagesse et de la vérité. Enfin les Frans-Maçons de nos jours ont vraiment des rapports frappans et remarquables avec ces anciens Moines, ou plutôt ces Philosophes Juifs décrits par Philon.

Wir überlassen es denen, welche dieser Ausfall trifft, die Falschheit der Nachrichten und Urtheile dieses Franzosen ins Licht zu setzen, oder, da sie das der Mühe nicht werth achten werden, wenigstens diesen Beytrag zur Geschichte der Vorstellungen, die sich Ungeweihte von ihnen machen, zu benutzen.

Coburg, b. Ahl: *Johann Matthias Schröckh*, Prof. der Gesch. etc. *Lehrbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte*. Nach der neuesten lateinischen Ausgabe in das Deutsche übersetzt von *Samuel Jacob Schröckh*, der Weltweish. u. Arzneygel. Doctor etc. 1792. 506 S. 8. (1 Rthlr.)

Für welche Klasse von Lesern die Uebersetzung eines solchen Buchs bestimmt sey, ist schwer zu sagen. Aber man muß bey vielen Uebersetzungen bloß für Gelehrte geschriebener lateinischer Bücher, die in unsern Tagen veranstaltet werden, diese Frage lieber gar nicht aufwerfen; es giebt zu gar unangenehmen Betrachtungen Anlaß, daß sie vielen Leuten, die auch Gelehrte heißen wollen, ein Bedürfnis geworden, oder doch ganz willkommen sind. Was aber dieser Uebersetzer hier für Beruf gehabt habe, sich der Arbeit zu unterziehen, können wir gar nicht errathen, wofern er nicht etwa durch die Namensverwandtschaft auf den Gedanken geleitet ist; denn im übrigen hätte sich kaum einer auffinden lassen, der unberufener zu diesem Geschäft gewesen wäre. Von Unkunde der Materie des Buchs, das er übersetzt hat, von Unkunde der Sprache, aus welcher, und der Sprache, in welche er übersetzt hat, zeigt jede Seite viele Proben; fast jede Zeile eine. Einige der größten, schülermäßigsiten, nur aus dem ersten Bogen §. 2. *Utraque (Judaica et Christiana) autem et religio et ecclesia eum sint inter se conjunctissimae: So wie nun die Religion und die Kirche mit einander auf das innigste verknüpft sind*. Ebend. *Quae religio cum nixa testimonio Dei, miraculis et scriptis edito*. — *Diese Religion, welche durch Wunder und Schriften auf das göttliche Zeugnis selbst gegründet war*. §. 3. *prima hujus religionis rudimenta die ersten Anfänge der Religion*. Ebend. *Moses setzte das Osterfest ein (pascha)*. In den Noten pflegt Schröckh alle Büchertitel, oft mit sichtbarer Mühe, lateinisch anzugeben; unser Uebersetzer thut ihm das, ohne alle Mühe, nach, auch bey franz. engl. und deutschen Büchern; z. E. *Jacob Basnage in Historia Judaeorum Francogall. edit. des Edm. Laev*

(Law, die Druckfehler sind unzählbar; das Verzeichniß, das angehängt ist, besteht aus drey Blättern, und liesse sich noch mit sechs Blättern vermehren, seine *meditationes super hist. relig.* — Ebend. Spencer (*de legg. ritual. Jud.*) und Michaelis (Mof. R.) haben scharfsinnige Abhandlungen geschrieben (*acute disputarunt*) Ebend. Büsching hatte etwas dergleichen (Jüd. Gesch.) angefangen, aber es hatte keinen Fortgang (*in initiiis substitit!*) §. 6. *Civilis historiae studiosi proderit haec nostra tanto magis, quo plures et graviores gentium, regnorum et principum conversiones a Constantini M. aetate ad ultima usque secula ex relig. Christiana, quamvis plerumque invita, et hominum libidini servire coacta, exortas fuit*. „Dem (m) Liebhaber der bürgerl. Gesch. wird sie auch vielen Vortheil schaffen, wenn er daraus sieht, wie viele Reiche, Völker, Nationen und Fürsten von den Zeiten des Kaisers C. d. G. bis auf die neuen Zeiten sich zur christl. Religion gewendet und dieselbe angenommen, ob wohl freylich die meisten sie nur gezwungen und auf willkührliche Verordnung angenommen.“ Sollte man glauben, daß ein Doct. der Weltweish. solchen Unfann, so ganz ohne Anstoß und Bedenken, ob das nicht Unfann sey, niederschreiben könne? Das einzige dem Vf. in seiner Latinität noch nicht anders, als in dem Sinn von *Bekehrung* vorgekommene Wort *conversio* hat alles das angerichtet. Ein paar solche Stellen folgen gleich nach; und aus nur flüchtiger Durchblätterung sieht man leicht, daß das ganze Buch den ersten 9 Seiten, auf die wir uns hier eingeschränkt haben, gleich sey. Genug davon; zur Schonung, nicht des Hn. D. Schröckh, der vielmehr die härteste Züchtigung der Kritik für ein solches Verfallchen und Beschimpfen eines trefflichen Buchs verdient hätte, sondern zur Schonung des Papiers wollen wir die widrige Arbeit, so garstige Schnitzer bemerkbar zu machen, weiter nicht fortsetzen.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Briefe über la Trappe*, von einem Novizen dieses Klosters geschrieben. Aus dem Franz. 1792. 121 S. 8.

Etwas trivialeres über längst bekannte Dinge ist uns lange nicht vorgekommen; aber Strasburg ist jetzt ergiebig an elenden französischen, und aus dem Französischen übersetzten Broschüren. Ob denn die Schulknaben dort nichts nützlicheres um die Hand haben, als solches Machwerk für die Presse? Dieser hier, der das Ding gemacht oder übersetzt hat, ist so gutmüthig begierig, sich seinen Lesern nützlich zu machen, daß er ihnen in besondern Noten allezeit die Aussprache französischer Worte, wie St. Maurice, Perche, bemerkbar macht. Aber Text und Noten sind von gleichem Schläge; wir wüßten auch nicht eine Nachricht oder Reflexion zu finden, die des Aushebens werth wäre. Und mit Proben von dem schalen, frostigen Geschwätz, das hier getrieben wird, wollen wir das Papier nicht verderben.

DUISBURG, b. Helwing: *Nachrichten von dem Leben und den Thaten des alten Hochländer Feldweibels David Macleod*. Aus dem Englischen. 1792. 106 S. 8. Der

Der alte Hochländer Macleod hatte von 1703 bis 1759 unter den brittischen Truppen gedient und zog 1790 die Aufmerksamkeit des Londoner Publikums dadurch auf sich, daß er als ein Greis von 103 Jahren von Invernes bis zu dieser Hauptstadt in einer Zeit von vier Wochen 500 englische Meilen marschirte, um die ihm versprochene Pension des Chelsea Hospitals zu erhalten. Da sein Alter, seine Schicksale, und noch mehr seine Bravour, die er gegen die Räuber bewies, die ihn in London anfielen, ihn bald zum Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung machte, so darf man sich nicht wundern, daß bald darauf seine Lebensbeschreibung zum Vorschein kam, dreymal aufgelegt, und sein Bildniß in Kupfer gestochen wurde. Diese Biographie, welche, die Zweykämpfe abgerechnet, die Macleod als ein tapferer Streiter überall hatte und darin den Sieg davon trug, enthalten die gewöhnlichen Schicksale eines alten Soldaten, der sich aus Leichtfinn anwerben läßt, aus gleichem

Leichtfinn, wenn ihm das Glück anlächelte, seine alte Laufbahn verließ, um eine neue anzufangen, und der sich immer durch Treue, Diensteifer und Tapferkeit auszeichnete. Seine Geschichte, die hier von seinen sehr harten Jugendjahren an erzählt ist, wird unsern Leserkreis statt eines Romans gewiss eine Stunde Unterhaltung verschaffen. Empfindsame Leser werden freylich bedauern, daß der Vf. so manche schöne Gelegenheit versäumt hat, um Klagen über das menschliche Elend, Abwechslung des Glücks, Undankbarkeit und andere Herzensergießungen anzubringen. Zuweilen sind Züge der alten schottischen Lebensart eingestreuet, wie S. 51. Lord Lovats Hospitalität, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Der Uebersetzer hat sein Original verstanden, und seine Arbeit läßt sich gut lesen. Hin und wieder haben wir einige Druckfehler in Namen bemerkt, so muß unter andern statt *Parth*, die Stadt *Perth* gelesen werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Lingen, b. Jülicher: Bericht der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Amsterdam an das unpartheyische Publikum, über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeinde.* Aus dem Holländischen, mit einem Vorbericht und mit Anmerkungen von E. H. Mutzenbecher, Generalsuperint. der Kirchen und Schulen des Herzogth. Oldenburg. 1792. 52 u. 107 S. 8.

*Aurich, b. Borgest: Ursachen, welche einen großen Theil Mitglieder der Lutherischen Gemeinde in Amsterdam bewogen haben, sich von derselben zu trennen, und eine eigene Gemeinde anzurichten, welche die reinen Lutherischen, oder dem unveränderten Augsburgerischen Glaubensbekenntniß zugestanden bleibt, durch die Directoren derselben mit den nöthigen Beylagen herausgegeben.* Amsterdam, v. Aumeling, Buchhändler. Aus dem Holländ. übersetzt von F. J. M. (Franz Jacob Müller, Conrector zu Aurich.) 1791. 63 S. 8.

*Ebend., b. ebend.: Bericht der allgemeinen Kirchenversammlung der Lutherischen Gemeinde zu Amsterdam an das unparth. Publ. die Unruhen, welche sich in ihr herfürgethan, betreffend, in einem Auszuge, und die feyerliche Erklärung der vier Herrn Prediger in Abticht auf die Wahrheiten, in welchen ihnen Irrthümer und Neuerungen zugeschrieben worden.* Aus dem Holländ. übers. von F. J. M. (ebend.) 1792. 32 S. 8.

*Lingen, b. Jülicher: Rechenschaft eines Christlichen Lehrers vor seiner Gemeinde, zum Beweise, daß er seine heilige Pflucht, ihren Fortschrittm in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu befördern, treu und fleißig erfüllt habe, in einer Predigt über den dritten Artikel der im J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg übergebenen Confession, abgelegt am Sonntage Abends den 26. Jun. 1791 von Joh. Christ. Baum, Pred. bey der das. der unv. Augsb. Conf. zugehörigen Gemeinde. Zum Besten ihrer Diaconie-Armen herausg.* Aus dem Holländ. von A. F. G. Ojafer, der Gottesgel. u. Welw. Cand. 1791. 86 S. 8.

Hey manchen Begebenheiten der Kirchengeschichte voriger Zeiten, bey Ausbrüchen des persönlichen oder Parteyhaßes und Neides unter der Hülle der Sorge und des Eifers für Religion, bey geheimen Volksanstiftungen und Verbetzungen, Inquisitionen, Verfolgungen, Zwischalten und Trennungen, denkt man gern, daß unsre Zeiten zu glücklich, zu erleuchtet und gestützt sind, als daß dergleichen Schandlichkeiten wieder vorkommen könnten.

Man freut sich der friedfamen Gesinnung, und des anständigen Betragens, welches Religionslehrer, auch bey ganz verschiedner Denkart, gegen einander beweisen, man kennt und rühmt viele einzelne würdige Männer, die sich als Amtsgenossen, oder als Vorgesetzte, oder als Schiedsrichter, bey dem Anschein oder Anfang eines Lehrzwists, vernünftig und würdig betragen haben; man sieht der Zeloten immer weniger werden, und bey dem Sterben jedes Neumeisters oder Gözens, oder P. Merzens u. s. w. glaubt man vor solchen Auftritten, als sie veranlaßten, immer mehr gesichert zu werden. Hardenbergische, Flacianische, Arminianische Händel etc. scheinen in der Geschichte nur als Denkmale einer barbarischen Intoleranz, und roher oder verwilderter Sitten eines finstern Zeitalters, höchstens als heilsame Warnungen, betrachtet, unter so verbesserten Umständen aber niemals und nirgends leicht wieder erwartet werden zu müssen. Es ist ungenüßlich, solchen Betrachtungen nachzuhängen; vielleicht auch nützlich zur Verhütung vieles Bösen, daß man so vortheilhafte Begriffe von dem Geiste des Zeitalters unterhält und verbreitet, und vornehmlich jungen Theologen tief einprägt, um sie für die Zukunft mit Gesinnungen einer edlen Schaam, mit Grundfärzen der Klugheit und Wohlanständigkeit, in ihrer Amtsführung auszurüsten.

Allein von Zeit zu Zeit werden doch diese süßen Vorstellungen gar sehr verbittert. Bald hier, bald dort, bricht der zwar gemäßigete, aber nicht gedämpfte, Geist der Parteysucht und Sectirerey, ein verblendeter oder erbeuchelter Eifer für Meynungen, sichtbar genug aus; bald hier, bald dort hört man von künstlichen Planen oder von frechen Versuchen der Verdrängung, Verdrängung und Verfolgung der anders denkenden, die doch, tiefer eingesehen, zuletzt weiter nichts sind, als Früchte der Eifersucht, des Neides und der Rachgier. — Die Begebenheiten, welche den Hauptgegenstand der obenstehenden vier Schriften (und einer unzählbaren, noch immer sich häufenden, Menge anderer, von welchen man aber ausor dem Zanktheater, in Deutschland, fast gar keine Notiz nimmt), ansprechen, und welche im Ganzen schon aus den politischen Zeitungen bekannt sind, gehören zu den denkwürdigsten Exempeln, mit welchen die Fortdauer und die Gewalt jener vermeintlich in unsern Zeiten schon ausgestorbenen altkirchlichen oder sectirischen Denkart belegt werden kann. Die eigenhändige Verfassung der Lutherischen, als einer bloß gesuldeten Religionspartey in den vereinigten Niederlanden überhaupt, ihre immer doch nahe Gemeinschaft mit der herrschenden reformirten Kirche, die unstreitig unter

den Protestanten aller Länder zu unsern Zeiten die erbärmlichste Figur macht, die Größe der Amsterdamer Gemeine insbesondere (vor ihrer Trennung konnte man die Zahl ihrer Mitglieder, nach Herrn Generalsup. *Mutzenbeckers* Angabe, zwischen 25 bis 30000 Menschen rechnen; unstreitig also wohl die größte Gemeine in Europa), die aristokratische Regierungsart derselben unter fast beständigen Widerstreben des Demokratismus, die Menge der außer den sechs Predigern selbst am Religionsunterricht theilnehmenden und dadurch Einfluß habenden Geschäftspersonen, die Verhältnisse der Abhängigkeit der Prediger von der Guilt der Gemeiniglieder, die Art ihrer Erwählung, insbesondere auch die Wirkksamkeit politischer Gefinnungen und Parteyen, zur Zeit innerer Staatsgährungen — dies alles sind zwar ganz eigenthümliche Quellen und Anlässe mancher kirchlichen Vorfälle, Unruhen und Zwiste; und aus der ersten von den obenstehenden Schriften (S. 28.) lernen wir, daß es daher schon vor hundert Jahren ähnliche Bewegungen in der Amsterdamer Gemeine gegeben hat: allein alle jene Eigenheiten ihrer innern Verfassung würden doch ungleich unkräftiger seyn, wenn die gemeine, bürgerliche sowohl als religiöse Denkart des großen Haufens, und am meisten der niedrigeren Menge, nicht so finster und roh; wenn der kaufmännische Geist, der nichts als Geld und Gut schätzt, und keinem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren läßt, nicht so tief eingewurzelt und nicht auf alle Moralität so gewaltig wirksam; wenn der herrschende Geschmack in Ansehung der Predigermaterien und Predigtformen nicht so abentheuerlich und seltsam; wenn der Kinderunterricht und das Schulwesen besser beschaffen; wenn insbesondere die Einsicht und der Charakter der Prediger und übrigen Lehrgehülfen aufgeklärter und gebildeter; wenn die Vorbereitungsart der Eingebornen, die sich diesem Stande widmen, und die jetzt mehrtheils in der frühern Jugend so vernachlässigt werden, daß sie von dem deutschen Universitätsunterrichte kaum einen vernünftigen Gebrauch machen können, zweckmäßiger und überlegter eingerichtet wäre. Je nachdem denn von allen diesen Dingen sich auch anderswo ein Antheil findet, darnach auch ihr Einfluß zur Hervorbringung ähnlicher Auftritte und Aergernisse.

Von den angeführten Schriften ist die erste bey weitem die wichtigste und instruktivste, zur Erlangung einer vollen Erkenntnis und zur unparteyischen Beurtheilung der Sache, schon für sich allein hinlänglich. Zwar wird man sie, als Antwort auf die Beschuldigungen der Schismatiker, einseitig nennen können; und der Herausgeber, der sie mit einer kurzen Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Streitigkeiten in der lutherischen Gemeine zu Amsterdam begleitet hat, nahm bekanntlich selbst, bis er im J. 1789 von Amsterdam nach Oldenburg versetzt ward, einigen Antheil an diesen Streitigkeiten. Da indessen diese Schrift durchaus beurkundet, da sie in ihren Geschichtsangaben so detaillirt, zusammenhängend, lichtvoll und innerlich glaubwürdig, da sie in einer so ruhigen und edeln, das Bewußtseyn reiner Wahrheitsliebe, und das Bestreben heller Wahrheitsaufklärung deutlich bezeichnenden Sprache abgefaßt ist, einer Sprache, welche sich von jenem leidenschaftlichen, aufgedrachten und declamirenden Tone in der zweyten Schrift so charakteristisch und vortheilhaft unterscheidet; so darf man, zumal bey dem gänzlichen Unvermögen der schismatischen Gegenpartey, die Zuverlässigkeit dieses umständlichen und genauen Berichts zweifelhaft zu machen, nicht Anstand nehmen, Einsicht und Urtheil über den ganzen Vorgang der Sache darauf zu hauen. Auch verdient in dieser Angelegenheit insbesondere H. M. das Ansehen eines treuen und unparteyischen Geschichtschreibers, da er jetzt nicht nur über alle Nothwendigkeit einer Selbstvertheidigung weit hinwegversetzt, wie er selbst sagt, in einer Lage sich befindet, die ihm das ist, was dem Schiffer nach überstandnem Sturm der ruhige, sichere Hafen seiner Bestimmung ist, sondern da sich auch aus der ganzen Erzählung ergibt, daß die sogenannten Beschuldigungen, welche die Schismatiker seiner Lehre und Lehrart machten, bey weitem noch die geringsten waren. Nur die freundschaftliche und gerechte Theilnehmung an der Ehre und Achtung seiner ehemaligen, so sehr geschmähten und verfolgten Amtsge nossen bewog ihn, durch die vorausgeschickte Nachricht, das

deutsche Publikum in den Stand zu setzen, den ersten Ursprung, die Triebfedern und den Fortgang der Unruhen in der Amsterdamer Gemeine richtig beurtheilen zu können.

So wenig er es auch gerade heraus sagt, so sorgfältig er es vermeidet, was im Finstern geschehen ist, aufzuheilen, und so sehr er die Absonderung eines Theils der Gemeine lieber wie ein unglückliches Misgeschick, denn als Werk der Irigue, oder doch mehr wie ein Werk der Blindheit, als Bosheit der Menschen zu beschreiben sucht; so ist es doch nicht schwer, das Geheimnis zu durchdringen, die von langer Hand her eingeleitete kleine Revolution bis auf ihren Ursprung zu verfolgen, und zu ersehen, daß die Packel, die Seele und der Hauptstifter derselben ein einzelner Mann war, der jetzt erste Prediger des abgetrennten Haufens. Sein Name — er möge, da er sonst wohl mit ihm selbst sehr bald ins Vergessen gekommen seyn würde, in den Jahrbüchern protestantischer Ketzermeister aufbewahrt werden — sein Name heißt HAMELAU. Zur Kenntniß seiner Talente und seiner Amtsführung ist es fast allein hinlänglich zu wissen, daß dieser Mann (Rec. weiß den Umstand nicht bloß aus Hn. *Mutzenb.* Vorbericht) sich gerühmt, oft, wenn er schon in der Kirche zum Predigen sey, wisse er noch nicht, was, und worüber er predigen solle. — Vor mehreren Jahren schon war er mit zwey ältern Kollegen, bey jeder Predigerwahl, geschäftig, der Gemeine solche Prediger befragen zu lassen, die ihm und ihnen das Licht nicht verbauten (*het licht betimmern*) d. i. durch Kenntniß und Vortrag ihn und sie nicht verdunkelten. Aber es wollte nie recht gelingen; der grössere, aber auch der vornehmere und gebildete, Theil der Gemeine liebte und schützte zwar die jüngern Prediger, die durch ihre Art zu predigen, durch ihre Kenntniß und Charakter, sich so vortheilhaft auszeichneten. Indessen hatten auch auf der andern Seite die Warnungen vor Irlehrern, die „*mitten unter uns ihr Haupt erheben*“, die Warnungen vor Leuten, welche die, *verfluchte Sittenlehre predigen, und den Glauben! den Glauben! vergiften*, vornehmlich unter einem Theile des Pöbels ihre Wirkungen; weit mehr aber unstreitig die geheimen Insinuationen und Machinationen. (Von vielen ärgerlichen Auftritten, von Insulten und persönlichen Beleidigungen, die bey dem Ausgehen aus der Kirche, und sonst, Predigen und Diakonen von der vernünftign Partey, durch Handwerksgelesen, Packknechte, Schiffsknechte u. s. w. zugefügt wurden, sagt Hr. M. nicht einmal ein Wort.) Man sprach nun schon von *Vorsehern des alten Lichts* und *des neuen Lichts*; es erschienen Bittschriften, mit unbekanntem Namen unterzeichnet, im Consistorium, oder vielmehr Klagen und Drohungen; *Zion selbst*, hieß es da, *musse, weil die Wächter auf dem Berge des Herrn schliefen, aufstehen, um sich den reisenden Wölfen zu widersetzen, die es in seiner Mitte pflegen und füttern musse*. Sonderbar, daß eine, obwohl geringe Mehrheit im Consistorium dergleichen Eingaben nicht unanständig und beschimpfend, vielmehr der Aufmerksamkeit werth fand, den unwürdigen Schmähungen, welche die angeklagten jüngern Prediger erdulden mußten, nachsah, und dem gesetzmässigen Verlangen einer Anzahl von fünf-hundert, zum Theil ansehnlichen, oder doch bekannten, Mitgliedern der Gemeine, daß diese Angelegenheit in einem zusammen zu rufenden höchsten Kirchenkollegium, welches die ganze Gemeine repräsentirt, abgethan werde, auf alle Art entgegenarbeitete. Die Sache gelangte im J. 1787 an Bürgermeister und Regenten von Amsterdam, die weislich keinen Ausspruch thun wollten, weil der Streit die Auslegung kirchlicher Gesetze betraf. Als es, nach langem Widerstreben, dennoch dazu kam, daß ein allgemeiner Kirchenrath zusammenberufen ward, entzogen sich die, welchen es zukam, dem Präsidium; die beiden ältesten Prediger wegen Krankheit; Hr. *Hamelau*, wegen anderer Geschäfte; und, da nun, der Ordnung nach, Hr. M. den Vorsitz führte, so sollte die Versammlung keine rechtmässige gewesen seyn. Endlich blieb, nach dem Absterben der ältern beiden Prediger, *Alberti* und *Klapp*, *Hamelau* allein übrig, mußte allein vor dem Risse stehen, wirkte nun aber, wie große Männer pflegen, in der That noch gewaltiger, als zuvor in Gemeinschaft. Denn da erfolgte im J. 1791 die Absonderung.

(Der Beschlus folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. JENA, b. Schneider: *Die Holländer*. Eine charakteristische Skizze aus der Völkerkunde. Nach den besten und neuesten Schriftstellern ausgearbeitet. — Mit 18 illuminirten Kupfern. 1791. 4 Bogen in 8.

Gewöhnlich werden die Kupfer um des Buches willen gemacht. Hier ist der Fall umgekehrt: das Bächlein ist um der Kupfer willen gemacht. „Der Herr Verleger dieses Werckchens,“ sagt der Herausgeber, der sich *Th. F. Ehwmann* unterschreibt, und wahrscheinlich der bekannte Vielschreiber dieses Namens ist, — „hatte achtzehn niedlich gearbeitete *Kupferplatten*, welche niederländische Trachten darstellen, vorrätzig, und verlangte von mir einen kurzen Text dazu. Der mir vorgegeschriebene Raum war zu eng, um hier einen detaillirten weitläufigen Commentar zu diesen Kupfern liefern zu können, und ich glaubte eine kurze allgemeine Schilderung des Charakters und der Sitten vorziehen zu müssen. Ich that es in diesen wenigen Blättern, und benutzte — außer einigen neuern Reisebeschreibungen — vorzüglich die aus dem Englischen überetzte Charakteristik der Niederländer dazu.“ — Hier haben unsre Leser die offenherzige Entstehungsgeschichte dieser vier Bogen, wobey wir nur noch aus der Anmerkung S. 4. beyfügen, daß Hr. E. auch aus *Marschalls* Reisen und aus *Knigge's* Uebersetzung des holländischen Werckens: *über den gegenwärtigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederlanden*, diese wenigen Bogen zusammengesetzt hat. Trübe, wie die Quellen sind, aus welchen Hr. E. geschöpft hat, ist auch das Wasser, das er uns liefert. Er schreibt treu dann ein Stück aus dem Einen, dann wieder aus dem Andern von ihm geplünderten Verfasser mit einer so exemplarischen Treue ab, daß er fogar vergißt, nicht er selbst spreche, sondern sein Autor. So sagt er z. B. S. 12. oben: Ich bin bey *Gästereyen* gewesen, — wo ich mehrere Weine sah u. s. w. Und gleichwohl war nicht Hr. E. bey den *Gästereyen*, sah nicht er die Weine, — und schmeckte sie noch weniger; denn wenig Zeilen nachher fährt er fort: in *Amsterdam* war dieser obengenannte Engländer bey einem solchen Schmaus, wo acht Tafeln viermal! und jedesmal mit hundert Schüsseln!!! besetzt wurden. Wer doch da hätte mitemßen können, lieber Hr. E.! Von S. 42. an bis zu Ende schreibt Hr. E. eben so treu, d. i. ganz wörtlich den *Vf.* der weniger als mittelmäßigen, von *Hn. Knigge* überetzten, eben genannten, Abhandlung aus. Auch hier spricht nicht Hr. E., sondern *Hr. Swildens*, (denn so heißt der *Vf.* der genannten Abhandlung):

A. L. Z. 1793. *Zweyter Band.*

ich will — auseinander setzen, in *unserm* Lande, soll ich weiter schreiten? u. s. f. Erst ganz am Schluß kommt Hr. E. *qua talis* wieder zum Vorschein: „Ich hoffe meinen Lesern durch diese skizzirte Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Gefelligkeit in den Niederlanden um so mehr angenehm worden zu seyn, da hieraus gar manches Resultat auf den Charakter dieser Nation und den durch die Revolution verursachten *Biegungen* desselben gezogen werden kann. Kurz wollt' und must' ich seyn (mit andern Worten: mehr als vier Bogen Text wollte Hr. Schneider zu den 18 illuminirten *Kupferplatten* nicht haben, sonst hätt ich mit *Hilfe* meiner Gewährsmänner leicht ausführlicher reden können, (deutlicher: ich hätte aus jedem noch einige Bogen mehr abschreiben können,) doch hoff ich das nothwendige gesagt zu haben, um die mit den Hauptzügen in dem Charakter der Niederländer bekannt zu machen, die nur skizzirt (i. e. h. l. unvollständig) davon belehrt zu seyn wünschen.“ Es ist doch eine gar herrliche Sache um die Büchermacherey, wenn man sie so treibt, wie unser Hr. E.! — Doch der Rec. ist auch dem Leser sein Urtheil über die 18 Kupfer schuldig. Hr. E. nennt sie *niedlich*. Rec. erklärt sie für ächte Nürnberger Arbeit, würdig auf dem Jahrmarkt eines jeden kleinen Fleckens aufgestellt und feil geboten zu werden. Sie stellen mit herrlich bunten Farben einen Eiskäufer, einen durstigen Bruder, einen Kellner, eine Frau, wie sie *in Kirchen* geht, eine traurende Frau, holländische Bauern und Bäuerinnen (NB. einen von der geringern Sorte, setzt Hr. E. in der raisonnirenden Erklärung hinzu) einen friesländischen *Schiffmann* (das einzige erträgliche von allen) u. s. f. vor, oder vielmehr die Unterschrift besagt deutlich, daß sie dergleichen vorstellen sollen. Denn Aehnlichkeit muß man eben so wenig suchen, als ihre Verbindung mit dem Werklein des *Hn. E.* Selbst der *Brabantische* Schiffer, von dem Kenner *E.* ausruft: „trefflich charakterisirt!“ — — Welch ruhiger spähernder Blick in den Ocean hinaus! hat in des Rec. kurzlichtigen Augen nichts charakteristisches als die kleine Tobackspfeife im Munde, aus welcher der Dampf eines brennenden Ofens steigt! Doch Rec. bescheidet sich gern, daß er kein Kunstkennner ist. Nur den schönen Vers, den der Eiskäufer — aber unglücklich nur der allein hat, kann er dem Leser nicht vorenthalten:

Eis und Glücke beeder Treu bricht, eh mans gedenkt entzwey,

Der Winter hemmt den Lauf der pfeilgeschwinden Flüße  
Und legt der feuchten Flut gefrorne *Fesseln* an.

Der Spiegel von Krystall reizt dieser Jugend Füße,

Die so gar schwer die Luft des Hättchelas lassen kann!

N n

„NB.“

„NB.“ setzt Hr. E. hinzu: „die Kupfer werden sämmtlich hinten angebunden.“ Rec. fügt bey: können sämmtlich ganz weggelassen, und an den Brodschrank geklebt werden. — Und so mögen denn Kupfer und Text, so wie Text und Kupfer, um bey einem Werkchen über die Holländer mit einem holländischen zweydeutigen Ausdrucke zu schließen, — zu dem *Misdruck* werden, zu welchem sich beide so vortreflich qualifiziren! —

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Topographische Beschreibung des heiligen Damms bey Dobberan und Rehdewisch in Meklenburg*, entworfen von H. F. Becker, Foultinpector zu Rövershagen bey Rostock. 1792. 76 S. 8. (10 gr.)

Der sogenannte heilige Damm, welcher sich bekanntlich, unweit dem vornatigen Cisterzienerkloster Dobberan und dem Dorfe Rehdewisch befindet, und längst der Seeküste von Westen nach Osten, die Grenzen des Meers bestimmt, besteht aus einem Haufen loser Steine von mannichfaltiger Art, die der Vf. hier genauer, als in andern Schriften bisher geschehen ist, beschreibr. Auch die Producte aus dem Pflanzenreiche, die theils auf dem Damme, theils *nahe dabey* bemerkt worden, werden hier angezeigt. Ganz unnaturhistorisch werden diese hier abgetheilt: 1) in *Bäume* und *Sträucher*, 2) in *Pflanzen*. Die auf dem Damme befindlichen Kiesel- Jaspide, Porphyre, Granite etc. erhalten, wenn sie angefeilt und polirt werden, einen vortreflichen Glanz. Vormals wurden sie stark verfahren, und sollen in Hamburg, Copenhagen, Bremen, Hannover und Lübeck zur Auslegung von Grotten und Rabatten in den Gärten gebraucht worden seyn. Jetzt ist die Ausfuhr derselben nicht mehr so stark. Indessen werden sie in Schwerin selbst verarbeitet, wo man Stockknöpfe, Dosen, Uhrgehäufc, Etais, Vasen, Petschafte und andre dergleichen Waaren daraus verfertigt. Auf den Dämmen findet man, besonders nach Stürmen, ein besonderes gallertartiges schwammichtes Gewächse, welche man sonst für das Thier des Seekornes (*Stella marina*), oder des Seeapfels, Seeiegels (*Echinus*), gehalten hat. Nach der Untersuchung des Vf. ist es aber bloß eine Art Schwamm, und zwar von der Gattung der Säugschwämme, die weder Linnée, noch auch Tode, in s. Werke (*Fungi Meklenburgenses*.) beschrieben hat.

Von der Entstehung des Damms theilt der Vf. verschiedene Muthmassungen mit, in deren Prüfung wir uns hier nicht einlassen können. Das zuletzt beygefügte Gedicht eines ungenannten Hamburgers, mit der Ueberschrift: *Der Christ bey dem heiligen Damme*, hätte wohl ohne Schaden wegbleiben können. Den Werth desselben kann man schon aus der ersten Zeile beurtheilen, wo es heist: *Ich fühle, wie mein Herze kniet*.

BRESLAU, h. Meyer: *Neues geographisches Handbuch zum Unterrichte der Jugend*. Entworfen von Daniel Vogel, Lehrer beyrn Mar. Magdal. Realgymnas. und der damit verbundenen Jungfernschule zu Breslau. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1792. 466 S. 8. (16 gr.)

Da Rec. die drey ersten Auflagen nicht zu Gesichte bekommen hat, so kann er auch nicht bestimmen, in wie ferne die neueste Auflage Vorzüge vor den vorhergehenden erhalten hat. Indessen bemerkt man, vornemlich bey dem Abschnitte von Europa, sehr oft, daß der Vf. sich Mühe gegeben, die erheblichsten neuesten Veränderungen einzutragen. Hingegen scheint bey den andern Erdtheilen mehr vom alten Texte beybehalten zu seyn. Noch findet man in Südamerika ein Amazonenland; in Hindostan wird Dehly die Residenz des Großmoguls genannt, unerachtet sonst die übrigen Theile dieses Landes richtig beschrieben sind. In Persien wird nur ein Regent genannt. Die Mongoley hält der Vf. für gleich mit der asiatischen Tatarey, — und scheint also nicht zu wissen, daß Tataren und Mogolen ganz verschiedene Nationen sind.

Auch in andern Abschnitten kommen manche Hauptfehler vor, die aus mehrern neuern Handbüchern leicht verbessert werden konnten. So heist es: *die Grafschaft Sponheim gehört dem Kurfürsten von Pfalz[bairen]*. Nur ein Theil von der vordern Grafschaft ist kurpfälzisch. — Das reichsstädtische Collegium besteht auch nicht aus 50, sondern aus 51 Städten. — *St. Veit am Pfann* gehört schon lange nicht mehr zum österreichischen Kreise, sondern zu Ungarn. Erfurt kann auch nicht eine *lutherische Univerſität* genannt werden. Unter den vornehmsten Bücherfülen in Deutschland nennt der Vf. die zu *Wien, Hannover, Göttingen, Leipzig*. Billig hätten in dieser Reihe, wenigstens auch die zu *Dresden* und zu *Berlin* angeführt werden sollen.

In der Einleitung liest man hier: *Die Spitze der Magnetnadel weist (zeigt) allemal nach dem Nordpole*. Hat denn der Vf. nichts von den so allgemein bekannten Abweichungen der Magnetnadel gehört? — Unter unsern beiten Karten nennt er die von *de l'Isle, Moll*, und in der *Homannischen* Officin die von *Franz, Kase, Mayer*, ohne *Gießfeld* und *Sotzmann*, denen wir so vortrefliche Blätter zu verdanken haben, zu erwähnen.

Angehängt ist ein gut ausgearbeitetes Register.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Debrett: *The Royal Calendar, or annual Register for England, Scotland, Ireland and America, for the Year 1793*. 281 S. 8. (2 Shill.)

Im Wesentlichen ganz seinen Vorgängern gleich, folglich noch immer der vollständigste Staatskalender von sämmtlichen Staaten des Königs von England, die deutschen ausgenommen; diese liegen dagegen so sehr außerhalb dem Plan des Werks, daß, obgleich S. 1. der Prinz von Wallis *Electoral-Prince of Brunswick-Lüneburg* genannt wird, der hannoverische Staatsminister in London, als Chef der dort stets anwesenden kurfürstlichen Kanzley, S. 105. unter den *foreign Ministers residing in England* angeführt ist. In eben dieser Liste des *Corps diplomatique* ist auch ein *Commissioner for settling the treaty of commerce with Spain* hinzugekommen. In Namenverzeichniß des königlichen Hauses S. 70. sind die

Kinder des Herzogs von Gloucester nicht namentlich, und die Herzogin von Cumberland gar nicht aufgeführt.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa*, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von Johann Friedrich Zöllner. — Zehnter Theil. 1792. 352 S. in 8. nebst einer besondern Inhaltsanzeige des neunten und zehnten Theils auf 6 Bogen. (1 Rthr.)

Wer einmal den Glauben an den Titel dieses Werks gefasst hat, daß darinn wirklich die Geschichte des heutigen Europa enthalten sey, der wird auch diesen Theil eher gelesen haben, als unsere Anzeige erscheint, und sich durch dieselbe in seinem Glauben nicht stören lassen. Wer aber hier abermals findet, daß es mehr eine englische Geschichte sey, mit der die französische, spanische, nordische u. dgl. m. so weit verbunden wird, als diese einen Engländer interessiren können, oder als sie ihm überhaupt bekannt sind, der wird sich dadurch nicht irre machen lassen, daß manche Briefe, die man auch Kapitel oder Abschnitte nennen kann, *Allgemeine Ueber-*

*sicht von Europa*, überschrieben sind. Eine von den unzähligen Lücken des Wecks hat Hr. Z. dadurch ausgefüllt, daß er von S. 289 — 352, einen Zusatz über die Gelangung des Kurhauses Brandenburg zur Königswürde eingerückt hat.

LONDON, b. Kearsley: *The present state of the peerage of England, Scotland and Ireland.* 1792. kl. 8. XXVIII. 72 u. 45 S.

In der zweyten Abtheilung dieses jährlich erneuerten genealogischen Handbuchs sind die Wappen der Peers in den drey Königreichen niedlich abgedruckt, und um jedes einzeln sogleich auffinden zu können, enthält die erste einen doppelten alphabetischen Anzeiger, nach den Familiennamen und nach den Motto's. Die dritte Abtheilung liefert die successiven Standeserhöhungsjahre dieser Peers und die Namen ihrer Familien und ihrer ältesten Söhne, nebst einer Liste derer seit 1700 ausgegangenen Titel.

Das Ganze ist ein höchst brauchbarer Auszug des größeren, und in Deutschland mehr bekannten, Kearsley'schen *Peerage* in zwey Bänden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESCLAHRHEIT. Lingen, b. Jülicher: *Bericht der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Amsterdam an das unpartheyische Publicum über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeinde.* A. d. Holl. von E. A. Mutzenbecher etc.

Amich, b. Borgest: *Ursachen, welche einen großen Theil Mitglieder der Lutherischen Gemeinde in Amsterdam bewogen haben, sich von derselben zu trennen, und eine eigene Gemeinde aufzurichten, welche dem reinen Lutherischen, oder dem unveränderten Augsburgerischen Glaubensbekenntnis zugestanden bleibt,* a. d. Holl. von F. J. M. (Franz Jacob Müller.) etc.

Ebend., b. Ebend.: *Bericht der allgemeinen Kirchenversammlung der Lutherischen Gemeinde zu Amsterdam an das unparth. Publ., die Ursachen, welche sich in ihr herfürgethan, betreffend, in einem Auszuge, und die jeyerliche Erklärung der vier Herren Prediger in Absicht auf die Wahrheiten, in welchen ihnen Irrthümer und Neuerungen zugeschrieben worden,* A. d. Holl., von J. F. M. (ebend.) etc.

Lingen, b. Jülicher: *Rechenchaft eines Christlichen Lehrers vor seiner Gemeinde, zum Beweis, daß er seine heilige Pflicht, ihren Wachsthum in der Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu befördern treu und fleißig erfüllet habe etc. etc.,* von Joh. Christ. Baum etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber diese Begebenheit, ihren Anfang und Fortgang verbreitet der von Hr. M. übersetzte, und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitete, Bericht, ein helles Licht. Am 30. Apr. 1791 erließen die sogenannten, aber namenlosen Directoren der Gemeinde, zugestanden der hergestellten unveränderten Augsburger Confession an alle übrigen lutherischen Gemeinden aus Vollmacht ihrer sämtlichen Mitglieder, ein Zirkelschreiben, mit der unzweydeutigen Erklärung, daß sie „zur Wiederherstellung unsrerer in

Versall gerathenen Religion, und reinen evangelischen, in unsrer unveränderten Augsb. Conf. und den übrigen symbolischen Büchern unsrer Kirche enthaltenen Lehre, die seit einigen Jahren, insonderheit in die Gemeinde dieser Stadt, durch das Einführen und Durchsetzen vieler schädlichen Neuerungen, entstellt und unkenntlich geworden ist,“ sich von dieser Kirchengemeinschaft wirklich abgesondert hätten, und jetzt wirklich im Begriff wären, eine Gemeinde zu errichten, worinn aller sich einschleichenden Neuerungen aufs sorgfältigste gewehrt, und das Wort Gottes lauter und rein gepredigt werden sollte u. s. w. Diese Briefe waren mit einem sehr charakteristischen Siegel, voll schwärmerischer Sinnbilder aus den Blutwunden und Lamms-theologie, besetzt, und zugleich mit einer Druckschrift begleitet, darinn der Vorgang der Sachen, die Ursachen und Absichten dieser wichtigen Unternehmung, weiter ausgeführt waren.

Eben das ist nun die obenangeführte, von Hr. Müller übersetzte, zweyte Schrift. Sie geht aus von sehr wehmüthigen Klagen über die von Deutschland her über die rechtgläubige niederländische Kirche unter dem schönen Namen der *Aufklärung*, mit dem Vorwande großer Fortschritte in der Kritik und Auslegungskunst, und mit der Beschönigung einer pflichtmäßigen Toleranz und kirchlichen Verträglichkeit, verbreiteten unglücklichen Religionsverfälschungen, vornemlich in den wesentlichen Lehrsätzen von der h. Dreyeinigkeit, von der ewigen und wahren Gottheit Christi, von dessen Veröhnungswerke, vom alleinigmachenden Glauben, von den Gnadenwirkungen des h. Geistes, von leiblichen und geistlichen Wirkungen der höllischen Geister etc. Die Verfasser klagen ferner über „die fremden, wundergeschönklingenden, aber ungercimten, Schriftklärungen, die man jetzt von den Deutschen, (welche überhaupt, und bey jeder Gelegenheit, als die Urheber alles Bösen, beschriebe werden; ehemals wünschten wir Deutschen holländische Gelehrte als unsere Lehrer und Muster in der Auslegungskunst,) entlehne, und die, so wenig reelles sie auch haben, in diesem Menschenalter, dem die Ohren immer nach etwas Neuem jucken, begierig und mit

Jauch-

*Jauchen angenommen würden; über die herabwürdigende Idee, die man „von dem Sittengesetz, oder den zehn Geboten, durch den obersten Gesetzgeber auf Sinai gegeben, aufstelle, als wenn es die Juden allein angehe, und nur einen ganz unvollständigen Inbegriff der Moral in sich fasse; über die sogenannte bessere christliche Moral, die man dafür an die Stelle setze, und worauf man mühsam alles hinbringen wolle, die aber doch in weiter nichts bestehe, als in einer mageren und trockenen Vorstellung der verschiedenen Lebenspflichten, aus der natürlichen Religion, und nicht aus dem wahren seligmachenden Glauben an Christum, als der einzigen Quelle derselben hergeleitet.“*

Mit welchen Gründen übrigens die Herren die Zulässigkeit aller solcher sogenannter Neuerungen bestreiten, läßt sich ganz kurz sagen; sie berufen sich auf die symbolischen Bücher, und auf die Stellen in der Kirchenagende, die den Predigern genaue Festhaltung der in diesen Büchern enthaltenen Lehren zur Pflicht machen. Alles übrige rührt sie nicht; und insbesondere ist die Antwort sehr kurz und abfertiger, welche sie auf die scheinbaren Einwendungen geben, womit man diese Neuerungen zu rechtfertigen sucht. „Der erste Vorwand, sagen sie, ist von der gegenwärtigen Aufklärung der Welt und der Nothwendigkeit, alle Vorurtheile abzulegen, hergenommen. Doch, wer sieht nicht, daß das erste Glied dieses Satzes, in Absicht auf dessen allgemeine Richtigkeit noch viel anzumerken wäre, hier ganz verkehrt angewandt werde. Wirklich, die Punkte, worüber wir uneins sind, betreffen Wahrheiten, die wir durch das Licht der Vernunft unmöglich wissen konnten, welche Gott uns aber in seinem unfehlbaren Worte zu offenbaren, vor gut gefunden hat. Sind sie nun wirklich darinn geoffenbaret, so wie es auf das deutliche bewiesen ist, so können die Fortschritte, welche wir (wir?) jetzt in der Sprachkunde und Kritik gemacht haben, so können alle die Hilfsmittel zur weitern Untersuchung, die wir vor unsern Vorfahren voraus haben möchten, diese einmal von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht umstoßen, indem alles, was einmal göttliche Wahrheit ist, aller Veränderung in der Sprache und Denkungsart der Menschen, und aller Fortschritte in den Wissenschaften ungeachtet, allezeit göttliche Wahrheit ist und bleibt“ u. s. w. Um desto häufiger unsere Verfasser selbst reden zu lassen, wollen wir zu dem allen kein Wort sagen; zumal da ihre Raisonnements von der Art sind, daß man bey ihrer Betrachtung verstummen muß.

Sie wenden sich hierauf zur Erzählung der nähern Anlässe ihrer Absonderung, und beklagen sich besonders über die Zurücksetzung des in einer Vacanz zur Wahl aufgestellten, und von ihnen, den Mißvergnügten und Aufgewiegten (sie selbst sagen: von allen Redlichen) so herzlich gewünschten Rotterdamer Predigers, Scholten; hiedurch sey die Trennung unvermeidlich geworden. Sie zählen ferner die tegensreichen Vortheile auf, die diese Trennung ihnen und den ihrigen verschafft, und unter denen nicht der geringste dieser ist, „daß sie nun nicht mehr ängstlich fürchten dürfen, das heil. Abendmal aus den Händen solcher Lehrer zu empfangen, in welche sie, um ihrer abweichenden Gesinnung willen, kein Vertrauen setzen dürfen;“ wirklich ein sehr antysymbolischer, donatistischer Gedanke! Der Plan zur Aufrichtung dieser neuen Gemeinde, vornemlich zur Zusammensetzung eines Fonds, um die nöthigen Kirchen- und Armengebäude zu errichten, Prediger und Kirchendiener zu unterhalten, insbesondre auch, um eine Pflanzschule anzulegen, in welcher die jungen Leute, die sich dem Predigtamt widmen, durch einen Prediger in der Gottesgelehrtheit unterwiesen werden, wodurch die Gefahr, allenthalb verkehrte Einsichten und Begriffe einzunehmen, welche bis jetzt in dem Besitzen der Deutschen hohen Schulen liegt, abgeschnitten und behindert werde, findet sich unter den Beylagen; desgleichen die Bittschrift an die Bürgermeister von Amsterdum um Erlaubniß zum öffentlichen und freyen Gottesdienste, nebst der Vorwilligung. — Seitdem besteht nun diese Gemeinde, wie wir hören, von etwa vier bis fünftausend Mitgliedern, unter der Führung von zwey Hirten, Hamelau und Scholten, und hat ein vormaliges Tollhaus angekauft, um es zu ihren gottesdienft-

lichen Zusammenkünften einzurichten. Bis dahin versammelt sie sich in einer ihr dazu verwilligten reformirten Kirche.

Wir müssen es nun Lesern, welche die Sache interessiert, überlassen, die sehr bündige und befriedigende Beantwortung dieses merkwürdigen Aufsatzes in der ersten Schrift weiter nachzulesen; man kann von der ächtesten und rechtmäßigsten luther. Gemeine unsers Zeitalters keine deutlichere und unverdächtigere Erklärung auf die Vorwürfe von Neuerungen und Ketzereyen verlangen, als diese Erklärung. Sowohl, was die Abweichungen in der Lehre, als was die Unregelmäßigkeiten in der Ausübung des Kirchenrechts, welche die Schismatiker den Vorgesetzten der ältern lutherischen Gemeine Schuld geben, betrifft, wird, Stück für Stück, jeder Klagepunkt aus seinen Quellen und Veranlassungen, mit seinen Scheingründen und Entstellungen, auf das umständlichste entwickelt, und die Dartheilung der Wahrheit überall documentirt. Angehängt ist noch besonders eine Erklärung der Prediger dieser Gemeine, über die ihnen zur Last gelegten Neuerungen in der Lehre; so rein orthodox, als menschlich und möglich. Der allerhöchste Gedanke, den wir darinn finden, ist, daß die Fragen über die Dämonischen im N. T. der Entscheidung sprach- und alterthumskundiger Aerzte zu überlassen sey; und außerdem, daß in der Bibel allerdings zuweilen Volksmeynungen und Volksredensarten vorkommen, welcher hier sehr geschickt mit Aussprüchen von Calvin und Vitringa bestritten wird. — Aber um so verächtlicher, um so mehr als Ausflüsse einer leidenschaftlichen Feindseligkeit, erscheinen denn auch die Beschuldigungen der Gegenpartey; und es ist in der That hart, wie auch Hr. Mutzenbecher bemerkt, daß Männer, die zum Theil schon Jahre lang bey ihrer Gemeine, und mit dem Beyfalle des besten und edelsten Theils derselben standen, jetzt noch sich genöthigt sahen, ein umständliches Bekenntniß ihrer Meynungen und Lehren abzulegen; und das um eines verblendeten, von einigen unter dem so oft gemißbrauchten Scheine des Eifers für Gottes Ehre, irreführten Häufens willen, der einmal gegen alle Ueberzeugung sich verhärtet hat!

Die dritte Schrift ist nichts weiter, als ein kümmerlicher Auszug der ersten, dessen es nicht bedürft hätte, da Hr. Generalsup. Mutzenbecher seine vollständige Uebersetzung früh genug ankündigte. Allein der Epitomator hatte vielleicht seine Gründe; die schismatische Schrift ganz, die Antwort nur zerstückelt, zu geben.

Endlich ist die vierte Schrift, Hn. Baums Predigt, noch ein wichtiges Accentstück in dem Beweise der Unschuld dieses gelehrten, von den Schismatikern aber, wie es scheint, eben seines schriftstellerischen Ruhms wegen, am heftigsten gehaßten Mannes. Allerdings würde eine Predigt, mit solchem Aufwande von Gelehrsamkeit verfaßt, wie diese, unter uns wenig gefallen und wirken; aber der Vf. hat sich theils nach dem Geschmack seines Auditoriums bequemen müssen, theils aber auch von der besondern Gelegenheit und Absicht der Predigt sich manche, sonst wohl auf der Kanzel nicht gut angebrachte, exegetische und kritische Erörterung biblischer Beweistellen über die Gottheit Christi u. s. w. abnöthigen lassen. — Eben jener besondere Geschmack an gelehrten Predigten scheint uns, aus mehr als einem Grunde, den dissidentischen Gesinnungen und den daraus entstandenen Bewegungen in der Gemeine den fruchtbarsten Stoff gegeben zu haben. So lesen wir in einer Note zur ersten Schrift (S. 49.), daß Hr. Baum in seiner Antrittspredigt 1783 die Anmerkung anbrachte: Pelagius habe, wie Christus, zur christlichen Vollkommenheit weiter nichts erfordert, als die Ausaat der an sich kräftigen Lehre, wodurch der h. Geist beständig auf das Herz wirke; er habe aber diese göttliche Hülfe ganz gewiß als notwendig behauptet; nur sey er durch eine afrikanische Kabbale verkehrert u. s. w. Einfältige Leute deuteten das sehr übel, nannten ihn einen Pelagianer, auch wohl Persianer. — Wozu war es aber auch nöthig und erbaulich, daß Hr. B. sich des Pelagius, obwohl in der gerechtesten Sache, auf der Kanzel annahm?



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. May 1793.

## PHILOGOLOGIE.

BERLIN, b. Franke: *Theokrits Idyllen und Epigramme, aus dem griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen* — von Ernst Christoph Bindemann. 1793. 394 S. 8.

Nach mehreren Versuchen, welche in den letzten Jahrzehnden von Voss, den Stollbergen und dem Verfasser der *Arcthusa* in Verdeutschung einzelner Idyllen Theokrits gemacht worden sind, erhalten wir nun endlich eine Uebersetzung der sämmtlichen, diesem Dichter, mit Recht und Unrecht, beygelegten Werke, selbst die Epigrammen desselben nicht ausgenommen. Eine schwere Arbeit, für Einen Mann, Gedichte von so manichfaltigem Charakter, Geist und Ton mit gleich glücklicher Hand dem vaterländischen Boden einzupflanzen! Eine Arbeit, welche vielleicht nur einem Geiste gelingen kann, welcher sich an jede Manier mit Leichtigkeit anshmiegt; und nur von einem Geschmacke vollendet werden kann, der in keiner Region anmuthiger, reizender und schöner Gegenstände ein Fremdling, überall einheimisch ist. Der Vf. der vor uns liegenden Uebersetzung hatte es sich zum Gesetze gemacht, den Dichter wieder zu geben, wie er ihn fand. Sehr gut. Aber dieses ist nicht einerley mit einer wörtlichen oder dem Originale Zeile für Zeile entsprechenden Uebersetzung; da dieselbe Form der Rede in zwey verschiedenen Sprachen selten zur Darstellung einer und derselben Idee taugt. Der Uebersetzer eines Dichters muß die Freyheit behalten, eine Inversion, eine Wendung, ein Beywort mit einem andern vertauschen zu dürfen; Kleinigkeiten zu übergehn oder Kleinigkeiten hinzuzusetzen, nicht wie es ihm eine gesetzlose Willkühr, sondern wie es der eigenthümliche Geist seiner Sprache befiehlt. So scheint, um ein Beyspiel anzuführen, in der ersten Idylle V. 12. die bittende Formel  $\pi\omicron\tau\iota\ \tau\acute{\alpha}\nu\ \nu\omicron\mu\phi\acute{\alpha}\nu$  in dieser Sprache nirgend recht hinzupassen, man mag nun mit dem Verfasser der *Arcthusa* übersetzen: O! daß du jetzt bey den Nymphen! daß hier an dem Hügel gelagert — du Hirt mir Flötetest: oder mit unserm Uebersetzer: Willst du o! Ziegenhirt nicht bey den Nymphen! die Flöte nicht spielen. Eben so möchte sich auch der Uebersetzer immer lieber erlaubt haben im 18. V. das Beywort  $\sigma\pi\upsilon\sigma\iota\alpha$  zu übergehn; als auf eine gewiß nicht gefällige Weise zu sagen: Zürnend schnaubt er stets aus der Nase die bitterste Galle; wo es der Verfasser der *Arcthusa* ohne Zweifel besser getroffen hat: schnaubet immer Gall' und Gift aus seinen schwellenden Nüstern. Noch weniger aber darf sich der Uebersetzer eines Dichters den Constructionen seines Originals sklavisch an-

A. L. Z. 1793. Zweyer Band.

schmiegen wollen, wenn sein Werk, dem Originale gleich, als ein Produkt ungehemmter Geisteskräfte erscheinen soll. Er wird also nicht sagen: (I. 125.)

das thürmende Grabmal verlassend,  
Jenes des Lycaoniden, das selber die Seligen ehren.

weil diese Wortfügung schlechterdings undeutsch und keinem gebildeten Ohre erträglich ist. Aus eben dem Grunde wird er nicht schreiben dürfen: (I. 140.)

es umspülte der Strudel  
Ihn den Lieblich der Musen, und den auch die Nymphen  
nicht haften.

Man wird schon aus diesen wenigen Beyspielen, welche aus einer einzigen und zwar der ersten Idylle genommen sind, ungefähr sehn, woran es unserm Uebersetzer fehlt. Gewiß nicht an gutem Willen, auch nicht an Fleiß. Man sieht es seinen Versen an, daß sie sorgfältig gearbeitet sind; aber man sieht es ihnen oft nur allzusehr an. Ueberall erblickt man noch gleichsam die Schläge des Hammers; und jede Spur desselben erzählt die Geschichte der Mühe bey der Verarbeitung. Der Eindruck, welchen diese Bemerkung macht, führt weit von dem Ziele des Dichters ab, der sein Werk als eine müheleose Geburt seines Geistes, in Materie und Form, betrachtet wissen will, und seine meiste Mühe darauf wendet, alle Mühe verborgen zu halten. So erscheinen die Idyllen Theokrits in der Sprache des Originals; seine Verse fließen leicht; sein Ausdruck ist den Gedanken angemessen; ein zarter Firnis ist gleichsam über das Ganze geblasen und bedeckt oft die Rauigkeit der Materie. Seine Hirten, Kinder der Natur, reden die Sprache der Natur. Aber bey unserm Uebersetzer reden sie leider nur allzu oft so, daß man sieht, wie viele Anstrengung es ihnen kostet, einen Hexameter auszufüllen. Wie viel fehlt folgenden Versen, die wir aus Einer Idylle nehmen, an Ründung und Richtigkeit!

Ach! ich erstarre! beym Pan! — O! nimm doch nur wieder  
die Hand weg!

Sieh, hier breit' ich ein Fell, ein weiches, dir unter die  
Kleider.

Ach! da hast du den Gürtel geraubt! Wozu An mir  
lösen? —

Hast mir zerrissen den Rock! nun bin ich ja nakend ge-  
worden.

Einen andern Rock und größern will ich dir geben u. s. w.

Keine Idylle ist frey von ähnlichen Versen, und in einigen derselben stossen die harten Constructionen, und die

O o

die Fehler gegen die Sprachrichtigkeit so gewaltsam gegen einander, daß man das Original ganz aus dem Sinne lassen muß, um die Uebersetzung nur einigermaßen erträglich zu finden. Wer mag zum Beyspiel folgende Stelle (XVII. 53.) für theokritisch halten?

Du schwarzüggiges Mädchen von Argos, geharost vom Tydeus  
Kalydons Helden vordem, den Würger des Volks Diomedes:  
Thetis mit schwellendem Busen gebar den Achilles, den  
Speerman,  
Peleus, Aiakos Sohne. —

Wer sagt: von jemand gebären? wer sagt: ein Held vordem? wer versteht, daß ein Würger des Volks für einen tapfern Krieger (λαοφόνον) gesetzt ist? Wer erräth gleich daß Peleus hier der dritte Casus ist? Und was ist ein Speermann? (Das Original hat ἀνορμιστῆν) Uebershaupt aber ist Hr. B. in neuen zusammengesetzten Wörtern nicht glücklich. So finden wir in diesem nemlichen Hymnus V. 5. Helden, welche vordem Halb-göttergeschlechtern entsprossen, ein Wort, welches etwas ganz anderes sagt, als es sagen soll: V. 30. den schulterunklirrenden Kücher, πάλαιον. V. 55. dunkelungürtetes Delos. I. 45. meerbeschäftigt. X. 16. Felsengeklüfte, u. a. m. So wie Hr. B. dort den λαοφόνον durch einen Würger des Volks versteht, so löst er noch an mehreren Stellen die zusammengesetzten Wörter seines Originals mit einem Genitivus auf, welches selten eine gute Wirkung thut; und überhaupt braucht er den Genitivus sehr oft gegen den Sprachgebrauch als ein Mittel den Vers auszufüllen. Denn aus keinem andern Grunde konnte er den Adonis zu einem Schützen der Hasen machen (I. 110.), noch ψεύδων durch ein Bläschen der Lügen übersetzen, noch auch dreyhundert der Städte statt dreyhundert Städte sagen. Indessen kann doch diese Art zu reden in einzelnen Fällen wenigstens, als ein Mittel die Sprache zu heben, vertheidigt werden. Aber Hr. B. hat sich andre Dinge gegen die Sprache erlaubt, bey denen es schwer seyn möchte, irgend einen Vertheidigungsgrund auch nur in einem einzigen Falle zu finden. Hierhin rechnen wir den pleonastischen Gebrauch das relativen Pronomens zwischen dem Subjekte und dem Zeitworte. IX. 19. ihr Fleisch das sied' ich. I. 42. Alle Kräfte die strengt er an. VII. 17. ein geschnittener Gurt der hielt ihn den alten Kittel zusammen und mehrmalen. Eben so wenig zu vertheidigen ist folgender Pleonasmus: XVII. 20. Gegenüber da steht des mächtigen Würgers des Stieres (welches Ohr kann diesen Vers erträglich finden?) steht des Herakles Sitz. — Eine andere Freyheit, welche sich Hr. B. häufig erlaubt, ist die, daß er das Beywort mit einem Artikel dem Hauptworte nachsetzt. Hierdurch wird das Verhältniß beider wesentlich verändert; und es ist gar nicht gleichgültig, ob ich Johann der Unglückliche oder der unglückliche Johann sage. In dem ersten Falle bezeichnet das Beywort immer eine ausdrückliche Ausnahme; und, wo diese nicht gedacht werden kann, wird die Stellung unnatürlich, schleppend und widerlich. Berenice die reizende, Meutlaus der Blonde, Ganymedes der schöne, — — sind nur wenige Beyspiele dieser allzu häufig wiederkehrenden Redeform. Damit

es aber nicht das Ansehn habe, als hätten wir aus einem ganzen Bande die fehlerhaftesten Stellen *improbo labore* zusammengefucht, so wollen wir eine bekannte und oft übersetzte Idylle (die eilfte), aufmerksam durchgehn, und an diesem Beyspiel zeigen, wie viel Arbeit dem Uebersetzer bey einer zu wünschenden zweyten Ausgabe übrig bleibt. Die Wortfügung der ersten Verse ist durchaus fehlerhaft.

Gegen die Liebe, mein Nikias, wächst kein anderes  
Heilkraut

Giebt es nicht Saiben und Tropfen, die Mufen nur können  
sie lindern.

Der Mangel des Vergleichsworts nach dem Comparativ (οὐδὲν ἄλλο ἢ) macht den Satz zu einem wahren Anacoluthon. Die Tropfen sind allzu modern. Besser übersetzt also der Vf. der Arethuse:

Wider die Lieb' ist kein Kraut, das ich wüßte, gewachsen,  
für ihre

Wunden, mein Nicias, giebt es keinen Balsam auf Erden,  
Als die Mufen allein.

V. 4. und doch ist's bey jedem zu finden so leicht nicht. Wie hart ist die Stellung der Negation! Müßte es nicht heißen: und doch ist es nicht jedem so leicht zu finden? — V. 5. Wie sollt' es ein Arzt nicht? der Uebersetzer hat sich erlaubt, das Verbum auszulassen. V. 7. 8. haben eine unnütze Inversion:

Leichter wurde bey uns Polyphemos, der Vorzeit Kyklopen,  
Einfl sein Leben dadurch.

Der Nachdruck fällt auf dadurch (durch sie) und dieses Wort steht zuletzt! Polyphemos als dritter Casus wird jedermann hart scheinen; so wie überhaupt die häufigen undeclinirten mit keinem Artikel begleiteten Namen dieser Uebersetzung oft ein rauhes Ansehn geben. In dem gegenwärtigen Falle hätte nur die Apposition (wie es der Sprachgebrauch ohnedem erfordert) vorausgesetzt werden dürfen. Weit natürlicher übersetzt der Verfasser der Arethusa:

Durch sie genas in alter Zeit Polyphem der Cyclope.

V. 11. das Milchhaar umbraunte die Lippen (γαλακτώδων) ist weder richtig noch schön. V. 15. Ach er trug von der mächtigen Kypris die schmerzende Wunde ist undeutlich. Der bestimmte Artikel vor Wunde erlaubt nicht zu sagen von der Kypris. Entweder: eine Wunde von der Kypris oder die Wunde der Kypris. V. 16. Sie hatte den Pfeil in das Herz ihm gebohret giebt ein ganz anderes Bild als πῆξ. V. 29. doch du beym Zeus! du kehrtst an das alles dich gar nicht. Wie hart und schleppend. Die Arethusa: aber beym Zeus! das kimmert dich wenig. V. 33. Weit ein Aug' und breit auf den Lippen die Nase mich misziert. Wie kann ihn die Nase auf den Lippen miszieren? Richtiger die Arethusa: und plattgedrückt die Nase über die Lippen mishängt. V. 40. Kälber der Hindin, welcher Hindin denn? und eben so im folgenden Verse vier Funge der Bärinn. In diesem Verse macht noch überdies die Versetzung der

Worte eine sonderbare Amphibolie: *Elf Kälber der Hindinn erzieht ich Dir, mit gesprengeltem Fell.* V. 45. hochgepfropfte Kypressen, ein übelgewähltes Beywort; *ἄδινά* ist *Schlank*. — Es würde unnütz seyn, diese Induction noch weiter zu führen, da schon die angeführten Beyspiele die Richtigkeit unsers Urtheils vollkommen darthun können. Wir behaupten damit nicht, daß dem Vf. seine Arbeit gänzlich mislungen sey; sein kühnes Unternehmen gereicht ihm noch immer zur Ehre; und die Schwierigkeiten desselben, welche keinem Kenner Theokrits verborgen seyn können, werden auch bey den Kennern seine Entschuldigung machen. Aber ohne Zweifel wäre diese Uebersetzung eines weit höhern Grades an Vollkommenheit fähig gewesen; und das, was ihr Verfasser in einzelnen Stellen geleistet hat, macht uns wahrscheinlich, daß, wenn er seine Arbeit noch eine Zeitlang auf seinem Pulse behalten, und wenn er sie selbst noch einigemal vergessen hätte, er sie früher vor der Vergessenheit des Publicums hätte schützen können. In der Gestalt aber, welche sie gegenwärtig hat, werden einzelne schöne und wohlgerathene Stellen sie weder gegen den Kaltsinn der Kenner des Originals noch gegen die Sprödigkeit ungelahrter Liebhaber der Poesie sichern können. Die letztern dürften ihre Rechnung weit eher bey den Versuchen des Vf. der *Arethusa* finden, in denen, wenn uns unser Gefühl nicht täuscht, eine genialisere Kraft und ein leichter Fluß der Rede die Uebersetzer besser versteckt; wenn sich auch gleich Hr. B. einer größern Genauigkeit und einer strengern Richtigkeit in Beobachtung der Regeln des Sylbenmaßes solte rühmen dürfen. — Es sind dieser Uebersetzung einige kritische Anmerkungen beygefügt, so viel zur Vertheidigung der Uebersetzung selbst erforderlich waren. Einige sind gegen die vorigen Herausgeber und Erklärer gerichtet; andre enthalten eigne Erklärungen und kritische Vorschläge. Unter den letztern hat uns ein Vorschlag zu einer bessern Vertheilung der Verse der VIIIten Idylle vorzüglich glücklich geschienen; ob sich schon über diesen Gegenstand noch manche andere Vermuthungen machen lassen. *Δαΐνιδι*, was Hr. B. Id. I. 103. statt *Δαΐνις* vorschlägt, kann weder gebilligt noch verworfen werden, so lange diese Stelle so räthselhaft bleibt, als sie gegenwärtig, nach so vielfältigen Bemühungen, noch immer ist. *Φενοδοῦν* aber statt *Ζατοῖσα* im 85ten V. widerlegt sich von selbst durch die gar zu auffallende Verschiedenheit der Buchstaben. Id. VII. 35. wäre es zwar sehr gut, wenn statt *Ζυνά δὲ πῶδ' αἰῶς*, gelesen würde *Μῶς*; aber es ist schon von einem andern Kritiker bemerkt worden, daß diese eine Veränderung eine zweyte (das *κα* in *τε*) nach sich ziehn, und eben dadurch wiederum von ihrer Wahrscheinlichkeit verlieren würde. Id. XIV. 37. folgt der Uebersetzer der Conjectur von *Wakker*, welcher *δοῖσα* statt *δοῖα* liest; setzt ferner ein Colon nach *ὄψεσθαι*, und schiebt ein *δ'* nach *μαλακῆς* ein. Aber auch so steht das Gleichniß gar zu isolirt. Die Id. XVIII 26. vorgeschlagene Verbesserung hat schwerlich etwas vor den zahlreichen Vorschlägen voraus, welche über diese Stelle gethau worden sind, und unter denen die wahre Lesart vielleicht uns unbekannt verborgen liegt. Er vermuthet: *ἄπ' ἔφαινε* (statt *διέφαινε*) und *Πότρυξ ὕχθ'*,

*ἀπὸ λευκὸν ἔαρ χειμῶνι ἀνέσθι.* Die *Dativen* *νυκτὶ* und *χειμῶνι* erklärt er durch *für die Nacht und den Winter*, oder auch *vor, in Gegenwart der Nacht und des Winters*. Wir zweifeln aber, daß bey der ersten Erklärungsart ein deutlicher Sinn gedacht, oder daß die zweyte durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt werden könne. Id. XX. 22. ist die Corruptel durch Verwandlung des *δ'* in *τ'* noch nicht gehoben. Die Verse sind durch einander geworfen, und erwarten eine bessere Anordnung. Id. XXI. 14. ist *πόνος* nicht sowohl der *Erwerb* der Arbeit, als vielmehr *instrumenta laboris τὰ ὄπλα*. Am wenigsten würden wir mit dem Vf. *πόρος* lesen wollen.

HALBERSTADT, in Comm. b. Gros: *Kurzgefaßte französische Sprachlehre*, worinn alle lateinische Kunstwörter vermieden, und die vorkommenden deutschen und französischen erklärt sind. 1789. 122 S. in 8.

Der Vf. glaubt, daß eine fremde Sprache am besten durch Übung und bestimmte Regeln gelehrt werden könne, daß aber zu gehäufte und zu schwere Regeln leicht Verwechslungen und Trägheit bewirken, und daß es ein inconsequentes Verfahren sey, deutschen Knaben die ihnen unverständlichen lateinischen Terminologien der Sprachlehre vorzusagen, oder ihnen die Erlernung des Französischen durch Vergleichung mit dem Latein, wenn sie dessen noch nicht kundig sind, erleichtern zu wollen, da die deutsche Sprache doch ungleich mehr Ähnlichkeit mit der französischen habe, wie solches der Artikel, die bestimmte Wortfolge u. s. w. augenscheinlich beweise, und da überdem, durch die Vergleichung des Französischen mit dem Deutschen, der Lehrer sehr oft Gelegenheit bekomme, manchen Fehler wider die Muttersprache, welche unläugbar die wichtigste sey, vermeiden zu lehren. Allen diesen Wahrheiten stimmt Rec. vollkommen bey. Eine gesunde Theorie ist dem Sprachstudium eben so wesentlich und vortheilhaft, als jedem andern wissenschaftlichen Fache. Unrecht wäre es aber, das Gehirn eines Knaben mit dem ganzen Regelsysteme auf einmal beschweren zu wollen. Hier ist Auswahl nöthig, und ein geschickter Stufengang, mit angemessenen Übungen verbunden, wird gewiß die besten Fortschritte bewirken. Daher hat denn auch der Vf. des gegenwärtigen Buchs seine Sprachlehre so eingerichtet, daß sie bey dem Unterrichte für jüngere Söhne oder Töchter mit Nutzen gebraucht werden kann. Er hat nicht nur die Kunstwörter größtentheils vermieden, und die vorkommenden erklärt, sondern auch sich hauptsächlich auf die ganz unentbehrlichsten Regeln eingeschränkt, diese faßlich vorgetragen, und durch deutliche Beyspiele erläutert. Den Schluss macht ein Abriss der gewöhnlichsten Germanismen aus den *traits principaux de la langue françoise par de la Veuze*, und aus *Mauvillon's Remarques sur les Germ.* — In eben diesem Verlage erschien 1790 ein Anhang zu dieser kurzgefaßten Sprachlehre, welcher ein französisch-deutsches Verzeichniß, der am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten auf 56 Seiten enthält. Auch diesen Vorrath kann der Lehrer nach Maaßgabe des Alters und der Fähig-

keit feiner Schüler vermehren, und in Anwendung bringen lassen.

Als Rec. vorliegende Sprachlehre durchlas, stiefs ihm eins und das andere auf, welches einer Berichtigung bedarf. S. 4. soll *heureux* wie *hühroh* gelesen werden. Wailly sagt aber: *quelques personnes prononcent heureux, malheureux, comme s'il y avoit hureux, malhureux; cette prononciation nous paroit contraire au bon usage.* — S. 6. wird gelehrt, daß man den Apostroph nach *que* setzt, wenn *il* folgt. Setzt man ihn etwa nicht auch, wenn *elle* folgt? — S. 9. wird der *article partitif* der *ungewiffe* oder *zusammengesetzte* genannt. Weit richtiger würde die Benennung seyn, wenn der Vf. das sehr passende Beywort *partitif* überletzt hätte; denn *ungewifs* kann man auch den *articulum indefinitum* und *unitatis* nennen, und das *Zusammengesetzte* ist ja nicht in allen Casibus sichtbar. — S. 10. und an mehreren Stellen siehet man *Genetiv*. Muß es nicht *Genetiv* heißen? — Des Ablativs wird mit keiner Sylbe gedacht, wahrscheinlich deswegen, weil er mit dem *Genetiv* einerley Form hat. Allein ihn hätte der Vf. doch erwähnen müssen, da die Verhältnisse, welche beide Casus bezeichnen, wesentlich verschieden sind, wie aus dem englischen und italienischen *of* und *di*, *from* und *da* erhellet. — Bey dem Imperfectum S. 100. ist sein Hauptgebrauch, woher es den Namen hat, nicht angeführt, nemlich wenn eine Handlung angezeigt werden soll, die bey einer vergangenen Handlung vorfiel, oder *actio imperfecta* in Rücksicht auf die andere war. — Doch im Ganzen genommen ist diese Sprachlehre für die Jugend recht gut. Was ihr an Vollständigkeit mangelt, kann ein gescheuter Doцент aus den größern Lehrgebäuden eines *Wailly*, *Mauvillon* etc. leicht hinzusetzen.

HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Neues französisches Schulbuch für Anfänger und untere Schulklassen.* Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. 1792. 204 S. 8.

Bey der Menge französischer Lesebücher, welche zunächst für die deutsche Jugend bestimmt sind, könnte ein neues überflüssig scheinen; allein den Herausgeber des gegenwärtigen bewog ein doppelter Grund, dasselbe zum Druck zu befördern: nicht nur um den ärmern Zöglingen eine wohlfeile, sondern auch eine dem Geschmacke der Zeit und dem jugendlichen Alter angemessene Lectüre in die Hände zu geben. Diesen rühmlichen Zweck hat er erreicht; das Buch kostet wenig, der Inhalt ist sehr unterhaltend, das Leichtere dem Schwern vorausgeschickt, und das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden. Auch sind viele Wörter und Redensarten aus dem gemeinen Leben beygebracht, wodurch die ersten Versuche des Conversationstons erleichtert werden können. Wissenschaftliche Aufsätze sind mit Fleiß vermieden, weil die in ihnen herrschende Sprache für den Schüler der untern Klasse wenig brauchbar ist. Das angehängte Wortregister enthält die in diesem Lesebuche vorkommenden Vocabeln, deren Bedeutung immer

so lautet, wie sie in den Zusammenhang der hier aufgenommenen Stücke paßt. Diese Stücke sind in der That zweckmäßig gewählt: den Anfang machen kurze Sätze und Redensarten, die sich auf die Sprache des gesellschaftlichen Umganges beziehen, und mit unter nützliche Lebensregeln enthalten; hernach folgen Gespräche, kurze Erzählungen, Fabeln, längere Erzählungen, Briefe, kleine Schauspiele und leichte Poetien. In allen zeigt sich eine reine und ungezwungene Sprache, und das Ganze zeichnet sich durch angenehmen Inhalt und Correctheit vor vielen andern Lesebüchern aus. Einige wenige Unrichtigkeiten haben sich dennoch eingeschlichen, als S. 2. *il faisoit hier fort froid.* Hier müßte *il fit* stehen, weil keine Nebenhandlung angegeben, und die Zeit ganz vorbey ist. S. 3. *Est-ce que votre montre va juste? Je crois qu'oui, car je l'ai montée ce matin au soleil.* Sollte nicht *dressée* gesetzt seyn? — Noch dafelbst: *Ouvrez la vitre.* Man sagt: *ouvrez la fenêtre*; denn *vitre* bedeutet eine Glascheibe. — S. 7. *Recitez les moi.* Man schreibt: *Recitez-les moi.* So auch: *est-ce tout ce que vous savez*, und nicht *est ce*, etc. — S. 10. *et tes gands.* Der Handschuh heißt *gant*, aber *Gand* ist eine Stadt in Flandern. — S. 12. *je voudrois que l'heure de la leçon fut passée.* Hier sollte der *Conjunctiv* *fût* stehen. — S. 15. *qui ayant été faits à l'homme.* Es muß heißen: *qui aient été* etc. Solche Fehler dürften nun billig in einem Schulbuche nicht vorkommen; doch wo findet sich ein ganz fehlerfreyes Werk? Der Herausgeber verspricht einen profaischen und poetischen Theil von gleicher Einrichtung für die mittleren und obern Schulklassen zu liefern, welche sich durch Güte der Auswahl, Reichhaltigkeit des Inhalts und Billigkeit des Preises empfehlen soll. Für dieses Geschenk wird ihm der Jüngling sehr verbunden seyn; denn welche Sprache ist heutigestages nothwendiger, allgemeiner und beliebter, als die französische?

NÜRNBERG, in der Rawischen Buchh.: *Dictionnaire grammatical.* Zweytes Alphabet von S. 321 bis 688 S.

Da der Leser bey so vielen Gegenständen auf die folgenden Alphabete verwiesen wird, wo manches ergänzt und weiter ausgeführt werden soll, so versparet Rec. sein unpartheyisches Urtheil über dieses grammatische Wörterbuch so lange, bis es gänzlich herausgegeben ist. Man muß indessen den Fleiß loben und bewundern, mit welchem der Vf. die Materialien gesammelt und geordnet hat, die theils in bewährten Dictionnären, theils in guten Grammatiken zerstreut liegen. Auch überzeugt man sich leicht auf jeder Seite, daß er eine ausgebreitete Sprach- und Sachkenntnis besitzt. Gewiß wird der Deutsche es ihm danken, daß er ihm die so allgemein beliebte und schöne Sprache der Franzosen in ihrem ganzen Umfange darstellt, ihre Grundätze und Eigenheiten faßlich entwickelt, und ihm ein Buch in die Hände giebt, welches nicht allein die Bedeutungen der Wörter, sondern auch ihren Gebrauch und Werth, gründlich vor Augen legt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. May 1793.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Christian Joseph Jagemanns Italiänische Sprachlehre*, zum Gebrauch derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. 1792. 464 S. in 8. (1 Rthlr.)

Von einem Manne, welchem Deutschland eine nähere Bekanntschaft mit der italiänischen Literatur verdankt, dessen Magazin, Anthologie und Lexicon sich gewifs in den Händen jedes Liebhabers der italiänischen Sprache befinden, und dessen genaue Kenntniß beider Sprachen schon aus seinen wackern Sonetten und Uebersetzungen hervorleuchtet — kann man eine bessere Grammatik, als alle vorhergehenden, mit Recht erwarten. Seine Vorgänger waren größtentheils Italiäner von Geburt, vor deren Augen der Genius der deutschen Sprache verborgen lag, und welche daher die Grundätze und Eigenheiten weder der einen noch der andern aufdecken und zusammen vergleichen konnten. In diese Classe gehöret fogar Herr de Valenti, denn seine Sprachlehre ist, eigentlich zu reden, nichts weiter als eine Uebersetzung der von Corticelli für die italiänische Jugend verfaßten *Regole ed osservazioni della Lingua Toscana*. Unser Hr. Jagemann bediente sich freylich auch des Corticelli und Buommattei, weil besonders der letztere die Bemerkungen eines Bembo, Castelvetro, Salviati, und anderer großer Sprachkennner gesammelt hat; allein er blieb dabey nicht stehen. Er lehret vielmehr die ächte Aussprache nach einer sehr faßlichen Methode, verbessert die Fehler, welche den Deutschen in der Aussprache gewöhnlich ankleben, behandelt die Redetheile mit dem Scharffinne eines Adelung, bestätigt fast jede Regel mit Beyspielen aus dem Dante, Boccaccio, Petrarca, Macchiavelli und andern musterhaften Schriftstellern, giebt vortrefliche Winke über die Orthographie, fügt dem Syntaxe eine Menge der eigenen Redensarten und Ausdrücke der Italiäner bey, wodurch allerdings die schwerern und besten Autoren desto leichter verständlich werden, liefert eine Prosodie, aus welcher der Anfänger die verschiedenen Dichtarten nicht nur kennen, sondern auch mit gehörigem Wohlklange lesen lernen kann; kurz, er zerlegt das ganze italiänische Sprachgebäude dem deutschen Auge und Verstande so meisterhaft, daß der aufmerksame Schüler jeden Bestandtheil desselben leicht durchschauen und begreifen muß. In der lehrreichen Vorrede sagt er: „Wer in das Innere der Sprache einzudringen, und wirkliche Fortschritte in derselben zu machen verlangt, muß sich eine geraume Zeit mit den vollkommensten Mustern profaischer Schreibart beschäftigen. Das erste Lesebuch sollten die Novellen des

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

„Boccaccio seyn. Sie sind das vollkommenste Muster echter Sprache, und werden es bleiben, so lange Aechtheit und Grazie des Ausdrucks in einigem Werthe seyn werden. Wenn sich der Liebhaber der italiänischen Literatur die Sprache des Boccaccio so eigen gemacht hat, daß die Formen seiner Redensarten tief in seinem Geiste eingepägt sind, so hat er sich den Weg gebahnt, den Dante zu verstehen, und sich an seinen Schönheiten, die vor den Augen der seichten Witzlinge verborgen sind, zu laben. Er und Boccaccio sind die zwey Schlüssel zu der innersten Sprachkenntniß. Nach dem Dante wird er nun nicht mehr als Schüler, sondern als Sprachkennner alle die übrigen Dichter und Profaisiten ohne die geringste Schwierigkeit, und ohne Gefahr zu fehlen, lesen und beurtheilen können. Aufser des Boccaccio Novellen empfehle ich des Macchiavelli *Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio*, und seine *Otto Libri delle storie fiorentine*. Dieses große Genie hat sich ganz nach Boccaccio gebildet, und die Weitschweifigkeit seines Styls glücklich vermieden.“ Um die Ausdrücke der Höflichkeit und des freundschaftlichen Umgangs unserer Zeiten zu lernen, schlägt er die Lustspiele des Goldoni vor, und giebt den Ausländern, welche italiänisch reden wollen, den wohlgemeynten Rath, oft einen gelehrten Toskaner oder Römer zu hören.

Zum Schluß erlaubt sich Rec. einige Anmerkungen. Bey dem Imperfectum sollte nicht vergessen worden seyn, daß es auch wiederholte und zur Gewohnheit gewordene Handlungen bezeichnet; als *Essendo egli a Parigi, andava ogni sera all' opera. Il Petrarca cantava dolcemente*. — Die Verba, welche im Infinitiv si annehmen, sollten mit dem allgemeinen Namen *Verba pronominalia* benannt, und dann in *reflexa* und *reciproca* abgetheilt worden seyn. Sie alle geradezu *reciproca* zu nennen, streitet ein wenig wider die Deutlichkeit; denn z. B. in *I viandanti si sono levati per proseguir il cammino*, ist *levarsi* ein Reflexum, hingegen in *Due studenti si sono battuti in duello* ist *battersi* ein Reciprocum. — Doch, wie gesagt, diese Sprachlehre übertrifft alle in Deutschland bekannten italiänischen Grammatiken weit, und macht dem Geschmacke und der Kenntniß des Vf. unstreitig viel Ehre.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Richter: *Englisches Lesebuch in Prose und Gedichten für Anfänger*; mit einem vollständigen Wörterbuche und einer kurzen englischen Grammatik; herausgegeben von *Johann Wilhelm Krause*. 1792. in 8. (16 gr.)

Der Herausgeber hat sich die Gedikischen Lesebücher, und besonders das französische, zum Muster genommen; und seinem eigenen in allen Stücken dieselbe Einrichtung

P p

tung

tung gegeben, ausser das er sich bey dem poetischen Abschnitte nicht bloß auf Fabeln einschränkt, sondern von mehrern Dichtarten Proben beyfügt, um dem Anfänger einen Vorschmack von der in mehr als einer Hinsicht schönen englischen Dichtkunst dazuzureichen. Rec. findet die Auswahl der Lesestücke recht gut; hauptsächlich gefällt es ihm, das Angenehme mit dem Lehrreichen verbunden zu sehen. Unter den prosaischen Stücken kommen sehr artige Beschreibungen aus der Naturgeschichte vor, als z. B. die Hundsgrotte, der Sagoin, der Samiel, Pluto's Kluft, der Maelfrom, das Zebra, der Bartgeyer, die Kaffern, Arabiens Pferde, der Nil, die Antilope, der Waldmensch in Cayenne, feuerspeyende Berge, Schweizer Alpen, Schlaueit der Bavians, der Steinbock, die Buschmänner, das Murmelthier, die Hottentotten. Diese sind zwischen Erzählungen, Fabeln, Betrachtungen und Lebensregeln eingestreuet, und gewähren eine angenehme Unterhaltung. Eine ähnliche Abwechslung herrscht unter den Gedichten, so das Rec. dieses Lesebuch mit Recht empfehlen kann. Nur wünschte er, das der Herausgeber, statt der bisweilen untergesetzten Wurzelwörter, die Autoren angegeben hätte, aus welchen er die Poesien aushob. Für diese literarischen Winke würde er Dank verdienen, zumal da man voraussetzen muß, das der, welcher die prosaischen Stücke gelesen hat, die unregelmäßigen Verba und dergleichen grammatikalische Sachen schon kennt. — Die Sprache ist durchgehends rein und verständlich. Was die Rechtschreibung anbetrifft, so findet man die jedes Autors beybehalten, und dieses ist nicht ohne Nutzen, weil dadurch der Anfänger mit den Abweichungen derselben bekannt gemacht wird. Schade aber, das das Buch manche Unrichtigkeiten enthält, unter welchen doch auch vielleicht Druckfehler seyn mögen. Auf der dritten Seite stehet, *to what purpose then has he fasted to dead*, für *to death*. Auf der sechsten, *to dimifs a man*, für *to dismiss*. Auf der siebenten, *an hole, für a hole*. Auf der achten, *that he was stifled in the minz*, für *stifled*. Noch daselbst, *fell death by his side*, für *dead*. Auf der zwölften, *affort a friendly shade*, für *afford*. Auf der vierzehnten, *the ground was than parched*, für *then*. Eben daselbst, *in lenght*, für *in length*. Auf der sechzehnten, für *a that time*, *at that time*, u. s. w. — Bisweilen sind auch die Sylben am Ende der Zeilen unrichtig abgebrochen; als S. 4. *postu-re*, S. 7. *ha-ve*, *offi-ce*, S. 8. *the-re* u. s. w. wodurch Anfänger auf eine falsche Aussprache gerathen dürften. Doch geschickte Lehrer werden die Unrichtigkeiten leicht auffin'den und verbessern, und so bleibt das Lesebuch immer brauchbar. Den Schluss macht ein Wörterverzeichniß, wo jeder die Bedeutung der ihm etwa unbekanntn Vokabeln nachschlagen kann. Die angehängte kurze Grammatik ist für Anfänger brauchbar. Vergleiche aber Hr. Krause seine darinn geäußerte Aussprache mit der von Sheridan und Walker, so würde er manche Abweichung finden. Zum Beyspiel S. 306. soll *a* in *have* lauten wie das *a* in *face*. Die Engländer sprechen aber *a* in *have* kurz, und in *face* lang aus.

PARIS: Le Banquet des Savans traduit du grec d'Athe-

nie par Lefebure de Villebrune. Livres XV. Avec des estampes. 353 — 562 S. 4. (13 Rthlr. 6 gr.)

Hier haben wir den Schluss dieser splendidn Uebersetzung des Athenäus vor uns, über deren Plan und innern Werth wir schon bey der Anzeige der ersten Theile ausführlich unser Urtheil gesagt haben. Wir betrachten dies Werk als eine nützliche Vorarbeit für einen künftigen Herausgeber des Schriftstellers; die aber freylich mit gleicher Mühe weit zweckmäßiger hätte können eingerichtet werden; und wir wünschten, das eine bessere Aufnahme in Frankreich den Vf. für seinen anhaltenden Fleiß entschädigen möge, als wir einem solchen Werke in Deutschland prophezeien möchten. Wäre der Vf. nicht durch die gegenwärtigen Unruhen verhindert worden, so hätte noch ein dreyfacher Anhang folgen sollen, über das Privatleben, die Vergnügungen, und die Religionsgebräuche der Griechen, *tous dus, comme chez les Egyptiens et les Hebreux, au culte du soleil*; ferner historische Aufklärungen, über die in Athenäus vorkommenden Personen; und endlich Erläuterungen über die alten Münzen und Maasse, welchen letzterm Bedürfnis gleichwohl, nach des Vf. eigener Bemerkung, durch die Schrift des Hn. *Rome de l'Isle* abgeholfen ist, die wir auch schon in einer deutschen Uebersetzung haben. Diese Zusätze müssen wir jetzt entbehren, und wenn auch in seinen Ideen über die alten Religionen unser Vf. unter uns wenig Anhänger finden möchte, so vermissen wir doch ungern die historischen Erläuterungen, die in literarischer Rücksicht sehr lehrreich hätten werden können.

Jetzt sind wir unsern Lesern noch eine Anzeige der Kupfer schuldig, von denen wir 21 Lieferungen, jede zu 9 Blättern, mit ihren beygefügt'n Erklärungen vor uns liegen haben. Unstreitig kommen in Athenäus Gegenstände die Menge vor, die entweder Erläuterungen durch Kupfer verdienen, oder auch dem Künstler Ideen an die Hand geben könnten; und für ein Werk, bey dem Alles auf das Aeufre berechnet ist, würden wir auch eine Folge von Blättern, die mehr für die Verschönerung als für die Erklärung bestimmt wären, nicht für zweckwidrig halten; was man aber mit den hier gelieferten Kupfern für eine Absicht hat erreichen wollen, ist schwer zu errathen. Die Künstler, die sie verfertigten (denn sie sind von verschiednen Händen), haben aufs gerathewohl Ideen aufgegriffen, die schon an sich fast ohne Ausnahme schlecht gewählt waren, und noch schlechter ausgeführt sind. Wir wollen nur die erste Lieferung durchgehn. Das nächste Blatt nach dem Titelkupfer ist überschrieben *Philoxene et Galathée surpris en commerce illicite*, wozu die Erzählung bey Athen. I. S. 6. Gelegenheit gegeben hat. Nr. 3. *Danse des Pheaciens*, scheint nach einem französischen Ballet kopirt zu seyn. Nr. 4. *Ein Dichter oder Harfenspieler im Tempel des Jupiters*; was das seyn soll, sieht man nicht; aber das Stück hat wenigstens eine reiche Architectur. Nr. 5. *Der Kopf des Pythagoras*. Nr. 6. Ein paar mittelmäßige Kopien nach Antiken. Nr. 7. *Sophocle, qui etoit d'une fort belle figure, joignit à cet avantage celui de la Musique et de la Danse*. Der Künstler wollte Sophocles im Tanze mit dem Mufen vorstellen; eine glückliche Idee

Idee; aber bey der Ausführung ist ein Bauerntanz daraus geworden; so wie aus den beiden folgenden Blättern, die gleichfalls Tänze vorstellen sollen. — Unter den folgenden Lieferungen zeichnen sich einzelne Blätter durch eine reiche Architectur aus, und ein parmal stößt man auf eine artige Landschaft; aber die Figuren sind durchgehends verzeichnet, die Stellungen so verschoben, und der Ausdruck so übertrieben, daß sie fast durchgehends ins Lächerliche fallen. Dürfte man den jetzigen Zustand der französischen Kunst nach diesen Proben beurtheilen, so müßte man glauben, daß das Studium der Antike jetzt in Frankreich völlig unbekannt geworden sey. Der Contrast wird um so viel auffallender, da man zum Titelkupfer eine der schönsten, reichsten und geschmackvollsten Compositionen vom B. Picart gewählt hat — ein Göttermal im Olymp, — die mancher als eine Satyre auf die folgenden Arbeiten der neuern Künstler anzusehen geneigt seyn möchte.

Rom: *L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed illustrata. Tomo primo. 1791. 4to. XXXIX. und 434 S. (5 Rthlr. 19 gr.)*

Die gegenwärtige Uebersetzung der Argonautica des Apollonius ist die erste, welche in italiänischer Sprache erscheint. Dieser Umstand hat die Manier des Uebersetzers bestimmt, welcher sich als erstes Gesetz, die strengste Treue um desto mehr auflegen zu müssen glaubte, je weniger seine Landsleute im Stande wären, den Dichter, dessen Werk er ihnen zu lesen giebt, auf eine andre Weise genau kennen zu lernen. Er thut daher in der Vorrede auf den Ruhm einer gesuchten Eleganz (*ricercata eleganza*) und einer immer gleichen Harmonie der Verse Verzicht; zufrieden, wenn es ihm gelungen ist, — *di conciliare con indole della sua lingua, e colla minor possibile durezza nella versificazione la più superstiziosa fedeltà di rendere i sensi non solo, ma le frasi anche, lo stile, ed il carattere del suo adora Jeomoscinto poeta.* Durch die Beobachtung dieser Regeln hofft er sich zwey Klassen von Lesern verbindlich zu machen; einmal die Gelehrten, welche keine Zeit haben, sich mit der griechischen Sprache bekannt zu machen, und gleichwohl die griechischen Schriftsteller in ihrer ganzen Originalität kennen zu lernen wünschen; und zweyten die Ungelehrten, die sich in dieser Sprache eine grössere Fertigkeit erwerben, und eine dem Texte gegenüber stehende Uebersetzung als einen fortlaufenden Commentar gebrauchen wollen. Nach dieser Absicht ist denn nun auch die vor uns liegende Arbeit zu beurtheilen, in welcher man in der That ein grosses Bestreben nach Deutlichkeit und Treue nicht verkennen kann. Aber ein anderes ist die Treue, welche in wörtlicher Uebersetzung aller Worte, Wendungen und Redensarten besteht; eine andre und zuverlässig die einzige, welche ein Dichter von seinem Uebersetzer beobachtet wünschen wird — welche die poetische Kraft les Originals, und den in ihm wohnenden Geist in die Worte einer andern Sprache faßt. Unser Uebersetzer hat sich nur um die erste bemüht, und unter dieser Bemühung ist die nette Eleganz, welche den

Hauptcharakter der apollonischen Muse ausmacht, bey nahe gänzlich verloren gegangen. Einzelne Beywörter haben in ganze Verse aufgelöst werden müssen; und da, wo das Original die Beywörter häuft, schwillt die Uebersetzung in kraftlose Perioden auf. Ein einziges Beispiel dieser Umständlichkeit mag statt vieler seyn. Im ersten Buch V. 569. werden folgende Verse der Originals:

ταῖσι δε φοβιζῶν εὐθήμερον μέλπει κείδῃ  
Οἰάγχοιο παῖς νηοσσόον εὐκατέρειαν  
Ἄγρεμιν, ἣ κείνας σκοπιὰς αἰλὸς ἀμφιπέπνεε,  
ῥομένη καὶ γαῖαν Ἰωλκίδια

auf diese Weise ausgedehnt:

*In questo mezzo dolcemente il figlio  
D'Eagro al suon della sua cetra prese  
Di Diana a cantar, che delle navi  
E' servatrice; di gran padre nata;  
Che quelli intorno tien scogli marini;  
E' che il saulo protegge di Juolco.*

Aus dieser umständlichen Treue ist ein auffallender Unterschied der Verszahl in dem Original und der Uebersetzung entstanden, indem die letztere im ersten Buche 2010 Verse für 1362; im zweyten 1952 für 1285, liefert. — Was nun aber die Richtigkeit derselben anbelangt, so haben wir nur wenige Stellen bemerkt, in denen sich der Uebersetzer aus Unwissenheit; mehrere, wo er durch falsche Beyspiele verführt; und einige, in denen er sich aus allzugroßer Treue an seinem Dichter veründigt hat. — Wir wollen von jeder Art einige Exempel geben. Falsch ist es, wenn I. 15. die Worte: *αἶψα δὲ τὸν γ' ἐσιδὼν ἐφοῦσσοτα* übersetzt werden: *Ei quel veduto appena Fra se pensò;* da nichts folgt, was er bey sich bedacht haben könnte. *ἐφοῦσσοτα* hat hier, wie oft, die Bedeutung von *animadvertit*; nemlich, daß Jason nur mit einem Schuh zum Opfer kam. V. 298. sind die Worte: *πῆματα γάρ τ' ἀθῆλα θεοὶ θνήτοισι νέμουσι* so übersetzt, als ob der Nachdruck auf *ἀθῆλα* läge, welches nur ein verschönerndes Beywort ist: *Quali agli uomini il ciel serbi sciagure Ignoto c'è.* Der Sinn ist: Die Götter senden dem Menschen manches Unglück zu, wovon er nichts geahndet hat; aber man muß alles ertragen können. Gleich darauf V. 306. verstand er den Ausdruck *ἐξῴροτο νέεσθαι* nicht richtig, indem er übersetzt: *Disse e d' un salto dalla foglia uscì.* — Trüglichen Wegweiser ist der Uebersetzer gefolgt I. 246. *ἀλλ' οὐ φωνὰ κλέυθρα, πόνος δ' ἀπρηκτος ἰούτιν,* wo er sich von dem Scholiaften verleiten läßt, die Negation bey *ἀπρηκτος* zu wiederholen und auf folgende Weise zu übersetzen:

*E se il viaggio essi schiavar non ponno  
Non senza effetto atmen sia lor fatica.*

eine Uebersetzung, welche in der That gar keinen Sinn hat. — Eben so wenig hatte er I. 645. Hötzli's Erklärung befolgen sollen, welcher *λῆθη* für das *nomen proprium* zu nehmen riet. Diesem Rath zu Folge laßt un-

fer Italiäner die Seele des Herolds, *der sein Gedächtniß auch in der Unterwelt erhielt, nicht von den Wallern des Lethe überflschwemmt werden;*

*di quel padre,*  
*Che intatta diegli delle cose tutte*  
*La memoria serbar; onde di Lete*  
*Non scorse ora neppur l'acqua in sua mente*  
*Al tragittar l'Achèrontea vorago,*  
*Che a nessun uom perdona,*

mit den letzten Worten sucht er das Beywort ἀποφά-  
 τος auszudrücken. — Unrichtig aus allzugroßer Treue  
 wird der Uebersetzer da, wo er sich an den eigentlichen  
 Sinn der Wörter hält, welche in einer metaphorischen  
 Bedeutung gebraucht sind. Ein Beyspiel dieser Art ist I.  
 283., wo Alcimedea sagt: Wenn ich doch vor dem heu-  
 tigen Tage gestorben wäre, damit du mir den letzten  
 Dienst hättest erweisen können. Denn alle andre Pflich-  
 ten der Dankbarkeit hast du erfüllt. ἀλλὰ δὲ πάντα πά-  
 λαι θεοπέποιθα πέσσει, wo πέσσει so viel ist, als accipere  
 mit dem Nebenbegriff von dankbarer Erinnerung. Die  
 Uebersetzung:

*Ed era ciò quel solo, che bramare*  
*Da te potea; tutti smaltiti gli altri*  
*Aenti guiderdon per le mie cure*  
*In nutricarti,*

Welches im Italiänischen wahrer Non-Sens ist. Wenn  
 er nun aber noch in der Anmerkung seine Uebersetzung  
 zu vertheidigen meynt, indem er sagt: πέσσει vale pro-  
 priamente conço quo. Il Santamanda vorrebbe pren-  
 derla semplicemente per habeo, che non spiega la meta-  
 fora del poeta. Io ho creduto di doverla conservare colla  
 parola smaltiti, sebbene confessi un poco bassa. Forse  
 però anche questa bassezza non disconviene in boc-  
 ca d'una afflitta donna, so vermehrt er sein Un-  
 recht durch eine ungeschickte Vertheidigung. — So viel  
 möge von der Uebersetzung genug seyn. In der umständ-  
 lichen Vorrede wird, außerdem, was der Verfasser von  
 seiner Arbeit sagt, von dem Gegenstande des Gedichts  
 und dem Dichter gehandelt. In dem ersten Abschnitt  
 widerlegt er diejenigen, welche an der Wahrheit der Fa-  
 bel vom Argonautenzug zu zweifeln gewagt haben, und  
 setzt die Epoche desselben mit Newton in das 739te Jahr  
 vor Christi Geburt; nicht sowohl aus überzeugenden  
 Gründen, als vielmehr, weil dieses System für die Er-  
 klärung des Apollonius, auf dessen Angaben es gegrün-  
 det ist, die meiste Bequemlichkeit hat. Zur Entdeckung  
 des historischen Grundes der Fabel vom Argonautenzug  
 bedient er sich der Methode derjenigen, welche in jeder  
 Fabel eine ausgeschmückte Geschichte finden wollen. Ihm  
 zu Folge wollte also Jason aus Colchis die Reichthümer  
 holen, welche Phrixus dahin hatte schaffen lassen, be-  
 kriegt den Aëtes, überlistet seine Wächter, und wie das

so weiter geht. Was über die Quellen, aus denen Apo-  
 lonius geschöpft haben mag, beygebracht wird, ist kaum  
 der Bemerkung werth. Er nennt den Pindar, Orpheus,  
 Hesiodus und Euripides; von denen nur der zweyte die-  
 se Begebenheit *ex professo* behandelt hat. Wegen der  
 übrigen verweist er auf den Fabrizius. Deutsche ken-  
 nen über diesen Gegenstand eine sehr schätzbare Abhand-  
 lung von Groddeck im 11ten Stück der *Bibliothek der Li-  
 teratur und Kunst* S. 61., aber einem Italiäner ist es er-  
 laubt, nichts zu kennen, was die Deutschen in ihrer  
 Muttersprache geschrieben haben. — Der zweyte Ab-  
 schnitt handelt von dem Apollonius, und erzählt die we-  
 nigen Umstände seines Lebens, die uns bekannt worden  
 sind. Hier war es uns ganz neu, das er den Beynamen  
*Rhodius* von seiner Mutter *Rhode* erhalten habe, wel-  
 ches auch, unsers Wissens, kein alter Lebensbeschreiber  
 dieses Dichters behauptet hat. — Diese Uebersetzung  
 ist endlich auch noch mit einem großen Schwallen von  
 Anmerkungen ausgestattet. Diese Anmerkungen sind  
 von doppelter Art. Kürzere, unter dem Text stehende,  
 welche Rechtfertigungen der Uebersetzung, Nach-  
 ahmungen alter und neuer Dichter, Erklärungen einzel-  
 ner Wörter u. dgl. m. enthalten; weitläufigere, welche  
 einem jeden Buche angehängt sind, und mit einer gro-  
 ßen Fülle von Worten bald den Dichter gegen die An-  
 griffe seiner Tadler vertheidigen, bald die poetische Kunst  
 entwickeln, bald Umstände der Alterthümer, der Geo-  
 graphie, der Fabellehre u. s. w. erläutern sollen. Alles  
 ist hier aus den bekanntesten Quellen zusammengerafft,  
 und wir zweifeln, das ein künftiger Herausgeber des  
 Apollonius viele Goldkörner aus diesem Wuste heraus-  
 finden dürfte. Doch ist auch hier leider! Gutes mit  
 Schlechem gemischt. So sehen uns S. 166. die Bemerkung;  
 das einige Völker des Alterthums mit einem nack-  
 ten Fuß in die Schlacht gegangen, und das aus diesem  
 Umstände das dem Pelias ertheilte Orakel erklärt werden  
 müsse, nicht unglücklich; ob wir gleich nicht dafür ste-  
 hen wollen, das sie des Verfassers Eigenthum sey. In  
 derselben Anmerkung aber wird uns eine abgeschmackte  
 Allegorie des *dottissimo Jacopo Mazzoni* aufgetischt. In  
 welchem Geiste diese Anmerkungen geschrieben sind,  
 wird aus Einem Beyspiel zur Genüge erhellen. Jason  
 hat gesagt: Man solle Einen wählen, und ihm die Auf-  
 sicht über alle anvertrauen. *A cui sia tutto in cura.* Der  
 Commentator fügt diesen Worten folgende Erläuterung  
 bey: *Nella guerra, diceva Tucidide nel secondo, a tutte  
 le forme di governo è preferibile il monarchico. Ma già  
 in tutte le repubbliche ancora, un capo vi è necessario,  
 che ne sostenga ed informi quell' anima sola* *ἐξ ἑνὸς πλά-  
 τος* *di Plutarco, o quell' unum spiritum di Paolo, il Giu-  
 reconsulto elemento primo d'ogni società. Unum est,  
 (diceva Gallo a Tiberio presso Tacito An. L. I.) Reipu-  
 blicae corpus atque unius animo regendum:  
 principi questi riputati sani finora; ma forse al di d'oggi  
 dalla moderna Filosofia sfortunatamente sovvertiti.*



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1793.

## NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Annalen der Botanik*. Herausgegeben von Dr. Paulus Usteri. — Drittes Stück. 282 S. 1 Kupfert. 1792. 8. (1 Rthlr.)

I. **E**igene Abhandlungen und Aufsätze 1. Ueber eine zweyfache Prolification der *Cardamine pratensis* von F. A. v. Humboldt. 2. Beobachtungen über die Staubfäden der *Parnassia palustris*, von ebendemselben. Der Vf. meynt, oft genug beobachtet zu haben, dafs die Staubfäden nach und nach befruchten, so wie sie zu ungleichen Zeiten reifen; dafs während der fortgesetzten Befruchtung die Narbe empfänglicher werde, und daher die drey ersten Staubfäden nur einzeln, die zwey letzten aber zugleich befruchten können. Den Wink, den er am Schlusse in Ansehung der neuern Chemie giebt, hätte er etwas mehr ausführen sollen. Rec. geistelt, dafs ihm der Zusammenhang ganz dunkel geblieben ist.

II. (3?) Ueber Linnés *Chelidonium* Gattung. Hr. Reg. Rath Medicus berichtet hier diese Gattung nach dem Frucht- und Blumenbau, und zeigt sich hier, wie man ihn längst schon kannte, als einen äußerst aufmerkamen und fleißigen Unterfucher des feinem organischen Baues. Einige Anmerkungen wird er indess dem Rec. verzeihen, oder nicht verzeihen. Es ist allerdings zu bewundern, wie so viele vortrefliche Männer, anerkannt grofse Beobachter, wie Haller, Adanson, Jussieu, das deutlich darliegende Dissipimentum übersehen und vernachlässigen konnten; aber bey Jussieu deswegen zu sagen: „das sind die Herren, die uns alle Pflanzen der bekannten Welt lehren wollen, sich aber so weit vergessen, dafs sie bey ihnen die sonderbarsten Irrthümer vortragen, die sie den ganzen Sommer mit Füfsen treten,“ ist gegen einen so verdienten Mann sehr unverschämt, und der Ausdruck „dies soll uns Hr. v. Jussieu nicht weis machen wollen,“ eines Directors einer Cameral Hohen Schule nicht würdig. Hr. M. theilt die Gattung *Chelidonium* in drey, *Chelidonium*, *Glaucium* und *Römeria* (*Chelid. hybridum*), zeigt hierauf den Bau von *Argemone*, und zuletzt die in *Rhocas* und *Papaver* getheilte Gattung des Mohne. Alle fünf Schilderungen sind in Ansehung der Früchte, die hier am meisten entscheiden, richtig, genau und bestimmt, so wie es sich von Hn. M. erwarten liefs. Aber mit der Genauigkeit allein ist die Sache noch nicht gethan. Er wirft Linné vor, er habe weder genau genug beobachtet, um wirklich verschiedene Dinge gehörig zu trennen, und bey dem Begriffe *Siliqua* habe er nicht gewünscht, was er gewollt. Hr. M. hat die Fruchtbildung in obigen Gattungen, die auch, auf die ange-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

zeigte Art, sehr natürlich auf einander folgen, seiner unterschieden, als Linné, das kann niemand läugnen. Wenn er aber nach einzelnen Modificationen der Frucht in den Speciebus neue Genera machen will, so erschwert er die Kenntnifs, die bey dem Blütenbaue schon so ausgebreitet ist, ganz ohne Noth, und macht sie überdem zur Zergliederung unbrauchbar. Das soll nicht so viel heißen, als dürften diese Besonderheiten unter dem Allgemeinen vernachlässigt werden; sondern man soll nur nicht unnöthig die Begriffe vervielfältigen. Hr. M. untersucht genau; aber ohne philosophischen Geist, der die Begriffe ins Ganze vergleicht, und ihre mögliche Bestimmtheit und Deutlichkeit abwägt, kann das alles nichts helfen. Hr. M. ist gewohnt, sich auf die zudringlichste Weise von der Welt, unter Herabsetzungen der verdienstlichsten Leute, in einer plebejen Sprache, und mit beständigem Eifern und Renommiren, ganz allein (nur einmal auch Hn. D. Usteri) als den philosophischen Botaniker anzukündigen, als den einzigen, „der Muth und Verstand genug hat,“ und es wird ihn daher sehr befremden, wenn ihm Rec. wahre philosophische Beurtheilung nicht im Ernste zutraut. Wir kommen auf das vorige zurück. Das Dissipimentum des *Glaucii* ist blofse Modification vom *Chelidonio*; so wie die Frucht in *Fumaria officinalis*, *bulbosa* und *vesicaria*; oder wie in *Hedysarum Onobrychis* und *coronarium*. Wozu hier eben so viele Gattungen als Arten, da der Blütenbau so bezeichnend, der Fruchtbau (*Früchtenbau* nach Hn. M.) hingegen blofse Abänderung der nemlichen wesentlichen Form ist? — So lange man unterscheidet, ist's löblich, aber verwerflich, wenn man darum zankt. Hätte Hr. M. selbst philosophisch bestimmen wollen, so hätte er seine *Römeria*, *Argemone* und *Rhocas*, die sich mehr der Zahl nach unterscheiden, zusammenziehen, und sie nicht auch nach lang, bauchig u. d. unterscheiden müssen. Wie er Hoffmann tadeln kann, begreift Rec. nicht. Das Dissipimentum der *Siliquarum* ist nie etwas anders gewesen, als das *Receptaculum elongatum*, was anderwärts die *Columnellam* bildet, und dafs Hoffmann Recht hat, wenn er *Glaucium* unter *Chelidonium* stellt, bezieht sich auf das eben gesagte. Der sel. Murray, dem Rec. im Grabe kein Kompliment machen kann, war der Meynung, Hr. M. sechte besonders gern mit Windmühlen. Das zeigt sich jetzt deutlich. Pathetisch ruft er aus: „Das sind die Folgen, wenn man sich freywillig Ketten anlegt, und aus Achtung gegen andre sich das Selbstdenken und Selbsthandeln verbiethet. Schade für einen Hofmann, von dem ohne diese Sklaverey (!) Deutschland viel zu hoffen hätte“ u. f. w. Dahin gehört auch die ganze so oft schon abgedroschene Tirade über Kupferwerke mit fremden Pflanzen, wo Hr. M. alle Ueberlegung vergiftet, dafs

Q 9

wir ja unmöglich aus bloßen europäischen Pflanzen die Naturgeschichte des Gewächsreiches vollständig lernen können, und nicht bedenkt, daß er kurz darauf selbst die *Argemone mexicana* braucht, um seine Folge von Kennzeichen zu completiren. Entweder hat er die *A.* indess einheimisch gemacht, oder es ist Inconsequenz. Hr. M. freut sich, zeigen zu können, daß *Linné* nicht wußte, was *Siliqua* war, und *Linné* nahm diese Bildung, die sich eben so auf einer Seite in die *Capsulam bivalvem*, und auf der andern in den *Folliculum*, und das *Legumen* verläuft, zuweilen sehr unbestimmt. Aber sollen wir Hr. M., der (*Medikus phil. Bot. S. 94.*) selbst einmal nicht wußte, was *Schoote* war, auch geradezu glauben, wenn er *Linné* für einen erbärmlichen Definitor und bloßen Nomenclator hält? — Sollen feinetwegen die bald ein-, bald zweyfächrigen Schooten der nemlichen *Ricotia*, *Clypeola* und *Peltaria* auf hören, einerley Fruchtbildung zu seyn? — und sollen wir den für einen philosophischen *Carpologen* halten, der (nur darinn *Linné* ähnlich, als er die Fledermaus neben dem Menschen stellte) mit Hintansetzung aller natürlichen, d. i. überwiegenden Aehnlichkeit, seine einzelnen Zergliederungen mit einem eingeschränkten Blicke aufzählt, und, um nur ein Beyspiel zu geben, in fortlaufender Folge des Systems die ersten Abtheilungen nach Form — und die letzten nach Substanz classificirt!! — Doch wahrscheinlich ist ihm alles gesagt, um in seiner Kraftsprache (in der vielleicht die nach S. 10. von Hr. M. gelehrt werden sollende Würde der Naturforschung besteht) zu reden, so gut wie *Linnés Siliqua baccata* „wahrer Unsinn und abscheulich.“ IV. *Immutationum, quas recentiores Botanici in Systema Linnæanum tentaverunt, modesta dijudicatio.* Eine Rede des nunmehrigen Professors der Botanik zu Utrecht, Hr. v. *Geuns*, die er der naturforschenden Privatgesellschaft zu Göttingen vorgelesen hat. Er sagt fast allen Verbesserern des *Linneischen Systems*, daß sie ihre Sache nicht wohl überlegt haben. Am längsten hält er sich bey *Thunberg* auf, der es ihm gar nicht nach seinem Sinne gemacht hat. Es hat Rec. gewundert, wie Hr. v. G. den so unbestimmten Begriff der *Gynandrie* vertheidigen, und ihn durch *Stamina germi inposita* noch ungewisser machen konnte. Diese und andre Klassen, die nach seinen Vorstellungen gereinigt, nun wenig zahlreich bleiben, müssen ja bey weitem nicht deswegen, sondern weil sie immer unbestimmt und grundlos bleiben; verworfen werden. Es soll ein insigne *tyronum detrimentum* seyn, daß man abweichende Arten in verschiedenen Klassen, wohin sie gehören, aufstellt, da doch der *tyro* die *Speciem octandram* nimmermehr finden wird, wenn des *Generis* bloß unter den *tetrandris* erwähnt wird. Daß man nach Aufhebung der Klassen mit getrennten Geschlechtern, die bloß weiblichen Blumen nicht vergessen dürfe, darinn hat Hr. v. G. vollkommen Recht. Etwas ganzes ist in dieser Rücksicht nicht geschehen, aber in *Batsch disposit. gen. plant. jæn.* findet man schon 1786. ein *Systema florum foemineorum.* *Ehrhardts* Verbesserung, nach welcher alle Proportionen und Verwachsungen als *Klassenkennzeichen* ausgeschlossen werden, so consequent, vernünftig und nothwendig sie ist, gefällt Hr. v. G. gar nicht. Die blo-

ße Zahl sey viel zu ungewiß. Bedachte denn Hr. v. G. nicht, daß die Zahl die Hauptstütze des *Linneischen Systems*, und in Wahrheit sein Vorzug als künstliches System ist; daß die Abweichungen durch die erwähnten höchstnothigen *Inferate* können bestimmt werden; hingegen die *Verwachsungen* und *Subordinationen* (die *Linné* ohnehin sichtlich nur um einiger natürlichen Ordnungen willen annahm, und sie, wenn sie außer diesen vorkommen, ganz vernachlässigte), als *Stufenweis* verstärkt, keiner sichern Bestimmung fähig sind? IV. *Ueber die Gattung Fuchsia* von Hr. D. *Willdenow.* Einige genauere Bemerkungen und Vergleichen mit der *Forsterischen Skinnera*, wozu auch die Kupfertafel gehört. V. *Gegenerinnerungen auf die zufälligen Gedanken des Hr. D. Willdenow* von *J. Hedwig.* Mit Vergnügen liest man die anständigen und unbefangenen Aeußerungen des Vf., der sich in einem Fach als den vielgeübten, tiefen Untersucher zeigt, der er ist. VI. *Plantas subterraneas descriptis Fr. A. ab Humboldt.* Der Vf., der so vieles Talent zum eignen, nicht oberflächlichen Studium der Natur gezeigt hat, kann sich in seiner Lage als *Bergmann*, noch in der gegenwärtigen Rücksicht ein besondres Verdienst um die Botanik erwerben. VII. *Etwas über die Entstehung der Pilze* von D. *Willdenow.* Einige Beobachtungen, die von ihrer Seite dem gigantischen Einfalle, Schwämme für *CrySTALLISATIONEN* zu halten, wenig günstig sind. VIII. *Ueber einige botanische Institute in London* vom Hofmed. *Domeyer* in Hannover. Hierauf folgen von S. 73 — 232: (II) Auszüge, (III) *Recensionen*, und (IV.) kurze Nachrichten.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlberg: *Handlingar rörande Svenska Akademien*s Högtidsdag d. XX Dec. MDCCXC. (Akten und Schriften der schwedischen Akademie an ihrem Stiftungstage, den 20 Dec. 1790.) 2 Alph. in 4. sauber gedruckt. 1792.

Da unter den sechs eingefandten Schriften über eine zum Preis in der Beredsamkeit ausgesetzte Denkschrift auf den Reichsvorsteher *Sten Sture* den jüngern keine des Preises würdig erkannt worden, und unter den eingefandten 3 poetischen Briefen an die, welche einen unsterblichen Namen suchen, nur einem das kleinere Accessit zuerkannt ward; so hat die Akademie diese Preismaterien auf das neue für das folgende Jahr aufgegeben. Dagegen ist der einzigen eingefandten Lebensbeschreibung des Grafen *Magnus Stenbock* und des Herzogs von *Villars*, mit einer Vergleichung derselben nach *Plutarchs* Manier, die doppelte ausgesetzte Belohnung zuerkannt worden. Der Vf. derselben ist der Graf G. L. *Oxenstjerna*, Major bey dem *Ostbothnischen Regiment* und Ritter des *Schwertordens*, und sie nimmt allein 304 Quartseiten ein. Zur Probe mag hier gleich zu Anfang die Schilderung König *Carl XII* stehen, welcher *Alexanders* Andenken wieder erneuete, und dessen Fehler und Unglück vielleicht bloß daher rührte, daß er alle die Tugenden übertrieb, von welchen man ihm anfangs keine zutraute. Die Tapferkeit war eine ihm angeborne Eigenschaft.

Er kannte nie, was Furcht war, und glaubte, der Muth könnte jedes Schickfal bezwingen; aber da ihn keine Widerwärtigkeit rührte; so überließ er sich in Hoffnung dem Glück eben so sehr, als er das Unglück verachtete, immer voll von dem, was dem ersten möglich war, trotzter er allezeit jedem Hinderniß, welches das letzte in den Weg legte. Mit einer unerfchütterlichen Billigkeit in seiner Denkungsart, änderte er nie einen Beschlufs, den er für rechtmäßig anfaß. Er hätte niemand angegriffen, wenn er nicht wäre angegriffen worden; einmal beleidigt, konnte er nie verfehnt werden, als durch die Rache, die er glaubte mit Recht fodern zu können. Mit diesem Charakter vereinigte er alle Tugenden, die den Thron zieren. Er war liebreich gegen andere Menschen gefinnt, gefühlvoll bey dem Leiden derselben, edelmüthig, wohlthätig, aufrichtig, unveränderlich in der Freundschaft, willig zu vergeben, nicht zu strafen; er ward von seiner Nation geliebt, und von seinen Soldaten, mit welchen er gleiches Schickfal theilte, angebetet; sein Wort zu halten sahe er für die heiligste der Pflichten an, und konnte alles Unrecht vergeffen, nur keine Treulosigkeit. — Nach S. 24 rieth Gr. Stenbock seinem König von der Fortsetzung des Krieges in Polen und der Dethronisirung König Augusts ab, konnte aber nichts bey ihm ausrichten. Graf Gyllenstjernas Widerwillen hatte Gr. Stenbock in der Folge einen großen Theil der ihn treffenden Widerwärtigkeiten; und daß seine Vorschläge nicht im Senat durchgingen, zuzuschreiben. Auch Gr. Wellenk hatte viel Schuld an dem ersten. Dieser rieth nach der Schlacht bey Gadebusch und nachdem Stenbock ins Holsteinische eingedrungen war, zu einem bloßen Defensivkrieg, und nur auf dessen Befehl mußte Stenbock wider Willen Altona einäschern, S. 123. Görtz, um Holstein zu retten, versprach dem K. von Dänemark, nachdem Stenbock Tönning besetzt hatte, die Schweden daselbst zu einer Capitulation zu bewegen, und Wellenk, der vorher an allem Schuld war, wollte sich nun mit nichts weiter befassen; Görtz verdarb die Sache noch mehr durch seine Intriguen. Das aus Schweden zur Auslösung der Gefangenen und zu ihrem Transport nach Schweden angekommene Geld, ward auf Wellenks Vorschlag nicht dazu, sondern zur Erhaltung der Festungen in Pommern angewandt. Ein öffener Brief vom Senat, worinn er Stenbock für die gegebenen Nachrichten dankte, und daß aus dem Auslösungswerk nichts ward, brachte den K. von Dänemark gegen ihn auf, und seine eigene Unvorsichtigkeit aus Liebe, seinem Vaterlande, wenn nicht mit den Waffen, doch mit gegebenen Nachrichten zu dienen, nebst mit Fleiß ausgepöngten falschen Gerüchten, zogen ihm dort den harten Arrest zu, worinn er 1717 starb.

Von S. 169 bis 280 folgt nun auf eben die Art das Leben und die Schicksale des Herzogs von Villars. Seine Unterhandlungen und Kriegsverrichtungen sind umständlich aus einander gesetzt. Bey Gelegenheit des Todes Ludwig XIV sagt der Vf. S. 240. ganz wider den jetzigen Ton: „Seine mit ihm zu gleicher Zeit lebende Unterthanen singen schon die Ungerechtigkeit an, welche

ihre Nachkommen in unsern Tagen gegen sein Andenken vollendet haben; allein Europas Bewunderung rächet seinen Namen wegen der Härte seiner Mitbürger, und das Volk, welches mit seinen Ehrenfaulen zugleich die Denkmäler ihrer eigenen Größe zertrümmert, wird doch nie bey der künftigen Nachwelt den Glanz verdunkeln, mit welchem Siege, Wissenschaften und Genie Ludwigs XIV seltenes Jahrhundert erhellten.“ — Daß der Hr. Graf mehrentheils bey dieser Biographie nur französische Schriftsteller vor sich gehabt habe, sieht man aus den vielen französisch angeführten Namen der Städte, als z. E. Treves, Gand u. s. w., Kell soll wohl Kehl seyn, so wie S. 273. der russische General Munck, Münnich, u. d. m.

Und nun die nach Plutarchs Manier angestellte Vergleichung dieser beiden Helden, von S. 281—303. Hier nur einige Züge daraus. Villars lernte von Turenne und Conde; Stenbock kam nach Banner und Torstensohn und bildete sich selbst, Narva und Senef sahen die jungen Helden zuerst siegen. Stenbock blutete an Carl's XII, Villars an Conde's Seite, beide vergeffen ihre Wunden, siegen und werden belohnt. Villars trauete allezeit seinem Glück, Stenbock schien ihm zu mißtrauen, und wolte mehr sich selbst, als dem Glück zu danken haben. V. wagte alle Kräfte eines großen Reichs; St. gebrauchte mit Vorsichtigkeit die Kräfte eines minder mächtigen, um es nicht bloß zu stellen. V. siegt bey Friedlingen, Hochstädt, Landau, Freyburg, Denain, so wie St. bey Helsingborg und Gadebusch; aber Stenbock hatte mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen. V. fand eine große Kriegsmacht bereit; St. mußte sich selbst eine bereiten. V. commandirte grau gewordene Krieger; St. neugeworbene Truppen. V. fand sich immer mit neuer Macht unterstützt; St. aber sah sich oft seinem Schicksal überlassen. V. fand in seines Königs Gnade eine Schutzwehr gegen seine Feinde; Carl's XII Freundschaft für St. legte den Grund zu dem Neid, der ihn verfolgte, und da er sein Vaterland gerettet hatte, konnte ihn sein König nicht schützen, dessen Thron er besetzt hatte. V. ward nach dem verlorren Treffen bey Malplaquet von seinem Könige mit gleicher Freundschaft begegnet; aber St. ward nach dem Siege bey Gadebusch von der Regierung getadelt. In Frankreich suchte alles den erlittenen Verlust zu ersetzen; in Schweden erhielt St. nur so viel Hülfe, als er sich selbst verschaffen konnte. V. ward bey Widersprüchen verdrüsslich; St. überwand sie durch Beredsamkeit. V. war bis an sein Ende glücklich; St. zwar am Ende unglücklich, allein er litte mit Muth. V. genoß ganz Frankreichs Bewunderung und Liebe; St. ward von denen vergeffen, denen er gedient, von denen gefangen gehalten, die er überwunden hatte, und starb im Arrest eines Verbrechers. V. war ehrgeizig, eigenfinnig, streng; St. hatte menschenfreundlichere, gefälligere Eigenschaften. Beide waren frey von Eigennutz; V. immer ernst; St. immer munter. Die Ehre scheint sich allein die Sorge für Villars Unsterblichkeit vorbehalten zu haben; allein sie theilt mit dem Mitleiden und dem Gefühl des Verlustes den Eifer, Stenbocks Andenken zu erhalten.

Die Schwedische Akademie hatte, ihrer Pflicht gemäß, jährlich auf einen berühmten Schweden eine Schaumünze prägen zu lassen, diesmal eine solche Münze auf den K. Rath und Feldmarschall Gr. von Ascheberg veranstaltet, und der Probst Nordin verlas darauf nach Gewohnheit das von ihm entworfene Leben dieses Mannes, der dem Reiche unter der Regierung Christinas, Carl Gustavs und Carl XI in Kriege und im Frieden so rühmlich gedient hatte. Am Schluss ist noch eine Ode auf den in der Seeschlacht den 17 Jun. 1788 geliebten Gr. Horn vom Hn. Mag. Stenhammar abgedruckt worden, dem die Akademie schon das Jahr vorher das erste Accessit zuerkannt hatte.

BASEL. Hr. J. J. Thurneysen fährt noch immer fort, die besten englischen Schriftsteller äußerst correct, mit sehr schönen Lettern und auf immer gleichförmig schönem Papier zu liefern. Jeder Band in groß 8. zu 1 Alphabet und 5 bis 8 Bogen kostet im Subscriptionspreise 3 Livres, nachher 21 gr. bis 1 Rthlr. Nach *Bolingbroke's Letters*, und *Gibbon's History* sind ferner wirklich herausgekommen, und complet zu haben:

- Robertson's History of the Reign of the Emperor Charles V.* 4 Voll.
- Blair's lectures on Rhetoric and belles Lettres.* 3 Voll.
- Kippis's Life of Captain James Cook.* 2 Voll.
- Ferguson's Essay on the History of civil Society.* 1 Vol.
- Keate's Account of the Pelew Islands.* 1 Vol.
- Hume's History of England.* 12 Voll.
- Gillies's History of antient Greece.* 5 Voll.
- Robertson's History of America.* 3 Voll.
- Middleton's Life of Cicero.* 4 Voll.
- Shaftesbury's Characteristics.* 3 Voll.
- Smith's Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations.* 4 Voll.
- Ferguson's History of the Progress and Termination of the Roman Republic.* 6 Voll.
- Robertson's History of Scotland during the Reign of Queen Mary, James VI. etc.* 3 Voll.

*Delolme's Constitution of England.*

*Robertson's on the Knowledge of the Antienty of India.*  
*Watson's hist. of the Reign of Philip II. King of Spain.*

3 Voll.

*Watson's hist. of the Reign of Philip III. King of Spain.*

3 Voll.

*Burke's on Sublime and Beautiful.* 1 Voll.

Außer diesen vortrefflichen historischen und philosophischen Werken ist auch bereits der Anfang gemacht, eine Folge der besten Romane der Engländer zu liefern; und sind wirklich erschienen:

*Varik's sentimental Journey.* 1 Vol.

*Fielding's Tom Jones.* IV Voll.

*The Life of Tristram Shandy.* II Voll.

Zugleich wird an einer Folge englischer Dichter, Reisebeschreibungen und Wochenschriften gearbeitet, von deren Erscheinung wir künftig Nachricht geben werden. Wenn man bedenkt, mit wie viel Schwierigkeiten es verknüpft ist, in einer langen Folge von Bänden immer die gleiche Schönheit des Papiers und Drucks, und die gleiche Genauigkeit der Correctur zu erhalten, so wird man Hn. Thurneysen die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er bisher alles geleistet habe, was der eigeninnigste Käufer fordern durfte. Nimmt man nun die große Billigkeit des Preises, die Geschwindigkeit in dem Fortgange des Instituts, die Bequemlichkeit, daß man jedes einzelne Werk besonders, ohne die übrigen, kaufen kann, die zweckmäßige Auswahl, und die Sorge für mehrere Klassen von Lesern in verschiedenen Fächern der englischen Literatur hinzu; so sieht man, daß Verstand und Geschmack die Unternehmung leite, und der große Beyfall, den sie bisher erhalten, läßt sich dadurch zugleich erklären, billigen und ermuntern. Uebrigens ist noch anzuzeigen, daß die Ettingerische Buchhandlung in Gotha für die sammtlichen Kreise von Deutschland, denen Gotha näher liegt, als Basel, die Hauptcommission des Debts hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHENHEIT. *Altona u. Leipzig, b. Kaven: De Exploratione obstetricia disquisitio brevis auctore Frid. Hensler, Med. D. 1791. 48 S. 8.* Der Vf., ein Sohn des würdigen Hn. Leibarztes Hensler, hat durch diese kleine Schrift sich als einen jungen Gelehrten von Talenten angekündigt. Sie ist in einer reinen und guten Sprache, mit gründlicher Kenntniß des Gegenstandes, und eigener Erfahrung verfaßt. Er berührt zuerst als Einleitung die Wichtigkeit der Exploration in der Schwangerschaft, bey localen Fehlern dieser Theile, und in gerichtlichen Fällen. Deventer ist der Erste, welcher Regeln der Untersuchung angegeben; diese haben seine Nachfolger vervollkommenet. Er stimmt darinn mit uns überein, daß sich diese Kunst nach keiner Beschreibung lernen lasse. Er glaubt, daß es besser sey, wenn man zuerst bey Erlernung der Exploration mit gesunden, nicht schwangern, Frauen den Anfang macht, und daß darnach der kranke, oder widernatürliche Zustand besser unterschieden werden könne. Dies sey der Grund, warum Hebammen diesen Unterschied nie lernten. Darauf kommt er zu den Vorsicht-

keitsregeln bey der Unterfuchung, und bestimmt die Fälle, wann man einen oder zwey Finger dazu gebrauchen soll. Den Instrumenten, das Becken zu messen, ist er nicht günstig; diese Erfindungen werden, der Reihe nach, mit Bescheidenheit und Einsicht beurtheilt. Der Steinsche Beckenmesser sey, bey allen fetten Vorzügen, nicht genau; wenn man nur ein wenig gegenköst, so ist gleich das Resultat verändert, und in den ungewissen Fällen, wo man dies Instrument anwendet, sagt ein wenig schon viel. Er hat bey feinen Messungen und bey einer und derselben Person allemal eine verschiedene Angabe erhalten. Der *Compas d'epaisseur* von *Baudelocque* sey nicht anwendbar, man könne auch davon nicht auf die innre Bildung des Beckens schließen. Auch der *Labimeter* ist entbehrlich. Ueberhaupt können alle diese Erfindungen selten angewendet werden, wegen der Umständlichkeit und Furcht, worinn sie die Schwangren setzen. Zur Uebung am Phantom und in Hospitalern mögen sie ihren guten Nutzen haben. Die Finger sind in allen Fällen die sichersten Leiter.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahels Wittwe: *Theaurus Rei Patri-  
sticæ, continens Dissertationes præstantiores ex ra-  
rissimo D. Nicolai le Nouvry Apparatu, Gallandii  
nova Bibliotheca Patrum aliisque celebrioribus eorum  
editionibus depromtas, et juxta seriem Patrum et  
Scriptorum Ecclesiasticorum chronologicam dispositas,  
adornatus, atque adjectis proœmiis, notis et re-  
flexionibus ad Historiam Theologiae pertinentibus  
instructus a P. Placido Sprenger, Monacho Bene-  
dictino et Bibliothecario in Banz. Tomus III. sistens  
Seculum secundum. 1792. 800 S. in 4. ohne die In-  
haltsanzeige von 16 S. (3 Rthlr. 8 gr.)*

In den beiden ersten Bänden dieser nützlichen Sam-  
lung hatte der Herausgeber aus *le Nouvry's* und *Gal-  
land's* auf dem Titel angeführten Werken, ingleichen  
aus *Marans* und *Massièts* Ausgaben der griechischen Apo-  
logeten und des *Irenæus*, drey und zwanzig Abhandlun-  
gen über das Leben, die Lehrlätze, die Schriften der  
Kirchenväter der beiden ersten Jahrhunderte, und die  
Ausgaben derselben zusammen drucken lassen. Im ge-  
genwärtigen Bande ist es nur eine einzige Abhandlung,  
die wir erhalten: *de libris Stromatum*; ohne Zweifel von  
*le Nouvry*; ob es gleich nicht ausdrücklich angezeigt  
wird. Von diesem Gelehrten war schon im 2ten Bande  
ein Aufsatz von mehr als 300 Seiten über die beiden klei-  
nern Schriften des *Alexandrinischen Clemens* eingerückt  
worden. Hier hat er sich nun mit dem Hauptwerke des-  
selben unfägliche Mühe gemacht. Zuerst giebt er bis  
S. 89. einen Abriss von dem Inhalte aller sieben Bücher,  
woraus es besteht. Sodann handelt er von dem Verfasser  
des Werks, der Zeit seiner Abfassung, seiner Absicht  
und Methode, dessen wahren Aufschrift, Eintheilung,  
Styl, Schönheit, Nutzen, Handschriften, vorfälschten  
Stellen, lateinischen Uebersetzung, den darüber gemach-  
ten Anmerkungen, und den verschiedenen Ausgaben  
desselben, bis S. 116. Nun kommen neue Anmerkun-  
gen, wie sie der Vf. nennt, über dieses Werk, und  
zwar erstlich über dasjenige, was darinn von der heil.  
Schrift gesagt wird, sodann über die apostolischen und  
andern christlichen Lehren, die daselbst vorkommen;  
über mancherley Glaubens- und Sittenlehren, welche  
*Clemens* berührt; über den gnostischen Christen, den er  
abschildert; über Ketzer; heydnische Theologie und  
Philosophie; Sekten und Meynungen der Philosophen;  
Geschichte der Künste und Wissenschaften, und so vieles  
andere, was in dem gedachten Werke zusammengetra-  
gen, manchmal beynabe durch einen Sturmwind zusam-  
mengewekelt ist. Von S. 695. an, werden noch andere  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

diesem Schriftsteller beygelegte Arbeiten mit gleicher  
Sorgfalt durchgegangen. Wir verkennen in diesem al-  
lem den mühsamegelehrten und in seiner Art auch nüt-  
zlichen Fleiß des Verfassers nicht; glauben aber, daß  
weit weniger als die Hälfte dieser Abhandlung hinläng-  
lich gewesen wäre, einen kritischen und fruchtbaren Be-  
griff von jenem Werke zu geben; auch über die erheb-  
lichsten Meynungen und Stellen des Vf. lehrreiche Un-  
tersuchungen anzustellen. Denn wozu soll denn schlech-  
terdings alles, was dieser gelehrte und forschende, aber  
seltsame und verworrene, Alexandriner hingeworfen hat,  
wiedergekauet? wozu sollen die gemeinsten Dinge,  
bloß weil sie in seinem Buche einen Platz haben, in  
Classen gebracht, und von neuem aufgesicht werden?  
Ganz unnöthig waren die S. 419 fg. beantworteten Fra-  
gen: ob die Christen Philosophie studieren sollen? und  
ob *Clemens* dieses zuletzt behauptet habe? Eben so über-  
flüssig ist S. 432 fg. die lange Reihe von Beyspielen ver-  
meynter Diebstähle, welche die heydnischen Gelehrten  
an der heil. Schrift begangen hätten. Und solcher un-  
kritischer Auszüge giebt es hier gar viele. Dagegen ist  
der Vf. unerwartet leicht, wie S. 115. bey der Beschrei-  
bung von den Ausgaben der Werke seines *Clemens*. Die  
*Potter'sche* konnte er wohl noch nicht kennen; sie hätte  
aber wenigstens von dem Herausgeber beygefügt wer-  
den sollen. Diesem wohlgefinnten und fleißigen Gelehr-  
ten empfehlen wir daher eine strengere Wahl für seine  
patristische Schatzkammer. Aus manchen solcher Ab-  
handlungen, die er ganz und gar abdrucken läßt, den  
Kern herauszuziehen, sie zu ergänzen oder zu veredeln,  
und sie überhaupt zu der so nöthigen Verbesserung des  
patristischen Studiums in seiner Kirche zu benutzen; das  
wäre noch weit verdienstlicher.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlberg: *Handlingar rörande Svenska  
Academiens Högtidsdag, den XX. Dec. MDCCXCI.*  
Akten und Schriften der Schwedischen Akademie  
an ihrem Stiftungstage, den 20. Dec. 1791. 1 Alph.  
in 4. 1792.

Hr. Staatssekretär Zibet eröffnete diese feierliche Zu-  
sammenkunft mit einer kurzen Anrede, worin es unter  
andern heißt: „Umöglich kann Schweden je ein so  
trauriges Schicksal bevorzehen, daß ihm nicht der Tag,  
an dem Gustav Adolph zuerst die Welt erblickte, ein  
heiliger Tag bleibe. Solche Tage müssen für alle Jahr-  
hunderte das unvergängliche Recht großer Könige auf  
die Bewunderung und Dankbarkeit der spätesten Nach-  
welt bezeugen. Umsonst mag eine schändliche Verges-  
senheit

fenheit ihre Namen entheiligen, ihre Altäre niederreißen. Sobald Männer aufstehen, die ihnen gleich sind, so erwacht auch ihre Verehrung auf das neue.“

Diesmal sind nur zwey Schriften abgedruckt worden: I. ein Ehrendenkmal des Reichsvorsteher, Sten Sture des Jüngern, von Hn. Ax. Gabr. Silfverbojpe, Ritterhaus-Kanzlist, welcher im J. 1791 die große goldene Preismedaillé zuerkannt worden. „An dem Rande einer Gruff, so fängt der Redner an, den Staub eines Vertheidigers des Vaterlandes einschließet, sollte ich, ein freygebohrner Schwede stehen; ohne das das Andenken an der Gegenwart des heiligen Schattens meine Seele auf einmal mit Gefühlen der Freyheit und des Danks erfüllen sollte? Wäre ich ein Narr, oder wäre ich nur geneigt, es zu seyn; mußte ich dann nicht jeden Augenblick befürchten, dieser stumme Staub würde lebendig werden, um mir wegen meines entarteten Geistes Vorwürfe zu machen? Wäre ich kalt für Ehre und Verdienst; müßte ich dann nicht erröthen, mich einem Ort zu nähern, wo der bloße Anblick eine ehrfurchtsvolle und dankbare Empfindung erweckt, dergleichen einst bey meiner eignen Gruff kein rechtschaffen gesinnter Mitbürger fühlen würde? Aber als ein zwar noch unverdienter Abkömmling jener redlichen Gothen, fühle ich auch bey mir ihren Edelstolz nicht erlöschten; ich fühle, das Ketten, die meinem Vaterlande angelegt würden, zwar meine Freyheit fesseln, aber nicht mein Herz niederbiegen würden; das die Thaten tugendhafter Mitbürger mich rühren, erfreuen, in Feuer setzen, nicht schwer auf mich liegen, das ihr Beyfall allein mein Stolz, ihre Thränen meine Ehre seyn würden; Schwedische Männer! so muß ich also wohl nicht unwürdig seyn, hier bey Sten Stures Grabe zu reden.“ Schon aus diesem Anfange können die Leser von der Beredsamkeit und dem Feuer der Rede des Hn. Vf. urtheilen. Eine Stelle mag doch noch hier stehen. Nachdem Sture mit edler Herablassung Gustav Trolles seine Freundschaft in Upsala vor dem Altar angeboten, und dieser solche ausgeprochen hätte, sagt der Vf.: „Sture verläßt den Tempel, seines Feindes gewis, aber stolz auf sein Gewissen, und ruhig in seinem Stolz. So giebt es einen Charakter von Größe, welche alles, selbst ihre rechtmäßigsten Neigungen, einem edeln Zweck opfert, und einen andern, der seine Neigung zu seinem Zweck macht, und um die einzig und allein zu befördern, nicht einmal den einfachen unsterblichen Begriff der Menschen für Recht und Ehre achtet. Beide erregen meine Verwunderung, aber der eine bloß meine Ehrfurcht, der andere meinen Schauer. Ich nähere mich von freyen Stücken einer Säule, welche mit aller ihrer Stärke dazu beyträgt, ein mächtiges Gebäude zu tragen; aber in einiger Entfernung sehe ich jenen Thurm eines gothischen Tempels an, der mit seiner in die Wolken reichenden Spitze dem Himmel trotzt und der Erde droht.“ Die Geschichte selbst ist bekannt, aber die Schilderungen der Calmarischen Unionszeit, Erich und Gustav Trolles, K. Johannis und Christiernens, Sten Sture's und seiner heldenmüthigen Gattin Christina u. dgl. m. sind so lebhaft als stark.

Unter den 17 eingefandten Episteln an diejenigen, die einen unsterblichen Namen suchen, hat die Akademie auch diesmal keine des Preises völlig würdig gefunden; es ward also der Preis auf das J. 1792 darauf verdoppelt. Die Akademie hatte dieses al eine Schaumünze auf den Kriegsrath und Präses im Antiquitatskollegium Georg Stjernhjelm schlagen lassen, auf dessen einen Seite dessen Brustbild, Namen und Titel, auf der andern der Morgenstern in Gestalt eines Jünglings mit einem Stern über seine Scheitel und eine Fackel in der Hand erscheint; mit der Umschrift: *Lucem spargitque et nuntiat abnam.* Unten stehen die Worte: *Litterarum in Patria Propagator.* Nat. 1798. Den. 1672. Die darauf abgedruckte Lebensbeschreibung dieses in Schweden so verdienten Mannes ist abermal von der Hand des Hn. Probst Nordin. „Es gehörte reiche Erfahrung dazu, sagt er bald zu Anfang, um vom mitbürgerlichen Verdienst einen richtigen Begriff festzusetzen. Zuerst widmete der Mensch seine ganze Hochachtung nur dem Mitgliede der Gesellschaft, das Gewaltthätigkeiten rächte, und nannte ihn Held. Hiernach lernte er, das dem Gesetzgeber, welcher der Gewaltthätigkeit alle Gelegenheit abschneidet, ein noch höherer Werth gebühre. Endlich entdeckte er, das beides Macht und Gesetz unlichere Vertheidiger sind, wenn es an Cultur und Tugend in der Denkungsart fehlt; und da liefs er die Philosophie und den schönen Wissenschaften Gerechtigkeit wiederfahren; da weihte er dem Genie seine Verehrung. Und nun tritt Stjernhjelm unter Schwedens große Männer auf.“

Unter der Aufschrift GERMANIEN, ohne Angabe des Druckorts: *Der Weltbürger oder deutsche Annalen der Menschheit und Unmenschheit, der Aufklärung und Unaufgeklärtheit, der Sittlichkeit und Unsittlichkeit für die Jetztwelt und Nachwelt.* Gesammelt von Freunden der Publicität. 1791. 8. Erster Band, Heft I. II. III. 236 S. 1792. Zweyter Band, Heft IV. V. 178 S.

Selten pflegen die Herausgeber eines Journals es sogleich bey der Entstehung so vor den Vorwürfen der Ausdehnung des Plans und der Unwahrhaftigkeit zu verwahren, wie hier geschehen ist. Schon der Titel zeigt, das von dem Umfange nichts ausgeschlossen ist, und in dem ersten Aufsatze, *über den Geist der Zeit*, wird solcher ausdrücklich auf alles erstreckt, was *Menschenwohl* betrifft. Also kann man hier neben einander die Berechnung des Pelzhandels in Nootkasund und die Kritik der neuen Hannoverischen Zeitung, den Proceß des unglücklichen Ludwig und Nachrichten von der neuen Theorie über das Phlogiston erwarten.

So wie über diesen Punkt, so ist auch in Ansehung der Wahrhaftigkeit aller Kritik vorgebeugt, indem man hier ausdrücklich unter den Quellen der Zeitschrift einseitige Berichte und bloße Sagen, selbst da wo man zum voraus Widerlegung erwartet, genannt findet. Das man auch aus diesen Quellen schöpfe, davon zeugt I. S. 86 — 94. die Erzählung des *Processus einer Kindermörderin in Hinterpommern*, welche schon in den *Kleinischen Annalen der Preussischen Rechtsgelehrsamkeit* widerlegt worden.

Dieser Unförordlichkeit der Außenseite entspricht indess nicht der innere Haushalt der Zeitschrift; grösstentheils herrscht zwar in den vielen Aufsätzen über die französische Revolution eine demokratische Einseitigkeit und eine polemische Keckheit, welche den Hn. Schlözer, Schürach und Bischof (II. 26.) am wenigsten gefallen kann. Und die Verfolgungsgeschichten deutscher Gelehrten, z. B. des Pater Fischer I. 82. u. f. w., wodurch hier das Schlözer'sche Archiv ergänzt wird, tragen das Gepräge des Kraftgenies und der Bitterkeit, welches selbst der guten Sache schadet. Nicht zu gedenken, daß manches unreife und unbeglaubigte Urtheil von den Herausgebern aufgenommen wird, wie z. B. II. S. 171. der *Erweis* aus Finanznachrichten, *dass ein ehrlicher Brandenburger bankerott werden muss*, der überdem auf eine sehr genaue Weise hier geführt wird.

Allein dagegen werden zwey andere Felder mit gutem Erfolg hier bearbeitet, das große Gebiet der Staatskunde und die fruchtbareren Nachforschungen über geheime Gesellschaften. Zu letztern gehören vorzüglich I. S. 177. die Nachrichten über die verführte Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens in Baiern, II. S. 74. der Entwurf einer neuen Verbindung, II. S. 113. die Lebensgeschichte des Grafen Philipp Joseph von N., und was II. S. 158. von den Jesuiten in Constanz vorkommt.

Unter den Beyträgen zur Staatskunde zeichnen sich zwey Actenstücke aus. Das eine I. S. 210 219. ist die Aufzählung der *Rechte und Privilegien der königlichen Familie von Großbritannien*, unter welchen der Satz S. 218., daß ohne die vorausgehende, unter dem großen Siegel auszufertigende, Einwilligung des Königs jede Ehe seiner Nachkömmlinge nichtig sey, noch im October 1790 eine merkwürdige praktische Anwendung gefunden. Bey der Vermählung des Herzogs von York mit der Prinzessin Friderike von Preussen war nemlich diese Ausfertigung durch ein Versehen so verspätet worden, daß man schon darauf bedacht war, deshalb den Vermählungstag zu verschieben. — Das zweyte ist I. S. 243. das *Testament des großen Königs*, dessen Abschrift zuerst von Braunschweig aus dem Hn. Hofrath Schlözer mitgetheilt wurde, welcher es im 64. Stück der *Staatsanzeigen* in der Ursprache abdrucken ließ. Aus dieser ist es hier wörtlich ins Deutsche übergetragen; da aber bey einer so wichtigen, den Charakter und die Denkungsart des erhabenen Mannes so deutlich bezeichnenden, Urkunde jedes einzelne Wort seinen Werth hat, so ist es wohl nicht kleinlich, hier anzuzeigen, daß im *Original* der König bey dem Dank für den Lebenshauch, der Natur das Epithet der Wohlthätigkeit (*nature bienfaisante*) nicht gegeben haben soll. Beym Buchhändler Alois Doll in Wien ist diese Urkunde auch besonders in 8. deutsch und französisch abgedruckt worden.

Ein eigenthümliches Verdienst geben dieser Zeitschrift die Beyträge zur Statistik der *deutschen Reichsstädte* I. 225. u. f. w., unter deren Quellen auch die Staatskalender wohl verdienten genannt und benutzt zu werden.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatschrift von und für Mecklenburg*. 4. Dritter Jahrgang. 1790. 12 Stücke. 856 S. Vierter Jahrgang. 1791. 12 Stücke. 878 S.

*Neue Monatschrift von und für Mecklenburg*. 4. Erster Jahrgang. 1792. Januar, Februar, März. 117 S.

Bey allem Einflusse auf die Verbreitung der Publicität und praktischer statistischer Kenntnisse ist doch nicht zu läugnen, daß die Vervielfachung periodischer deutscher Provinzialschriften, durch unbefugte Annahmen einen Unfug im Recensirwesen hervorgebracht hat. Wenn einst die Fortschritte der literarischen Polemik dem lesenden Publicum das Bedürfnis eines Repertoriums einleuchtend machen werden, worinn man periodisch über Klage, Receptionschrift, Replik und Daplik, und auch über alle Interventionen Register hält, und so den frevelhaften Ankläger oder den beschämten Beklagten der Schau ausstellt — dann kann der Sammler in diesen Provinzen abblättern, und in der Geschichte ihres Ursprungs und Fortgangs die reichhaltigsten Materialien antreffen. Und eins von den Resultaten dieser Arbeit würde das seyn: *dass Einnischung literarischer Kritik den Hauptzweck der Provinzialblätter verrücke*.

Wenigstens scheint dieses der Fall mit der vorliegenden Zeitschrift zu seyn, deren ursprünglicher Gegenstand die mecklenburgische Staatskunde im weitesten Umfange des Worts war. Die Ausföhrung des davon im *Januarstück* 1789 angezeigten neuen Plans, und schon die ersten Hefte nach dem July 1788 berechtigten wirklich den Statistiker zu großen Erwartungen, und würden selbst die Concurrenz von drey andern mecklenburgischen Zeitschriften, deren Zahl sich jetzt zum *halben Dutzend* vermehrt hat, unschädlich gemacht haben. Die Abänderung der Form im J. 1790, nach welcher statt der monatlichen *sechs* Bogen eine Lieferung von *weniger* Blättern mit *größerer* Schrift im *brochirten* Umschlage erfolgte, war dabey etwas eben so außerwesentliches, als die beliebte *Neuheit* des Titels seit dem Jahrgang 1792. In jeder Form mußten dem Mecklenburger die vielen gemeinnützigen Aufsätze über alle Zweige der vaterländischen Oekonomie, Cultur und Verfassung willkommen seyn, unter welchen die durch das ganze Werk, selbst noch im *Januarstück* 1792 S. 2 12. und März S. 88 — 91. fortgehende Geschichte der Schiffbarmachung von Flüssen und Strömen zum musterhaften Beyspiele dient. Dadurch hat auch *Meusel's gelehrtes Deutschland an Geisshayner, Ackermann, Hane, Zeller, v. Restorff, Peterfen, Schnobel, Danckwerth, v. Langermann, Riesenbergs, Timm State, Mantzel, Friedrich* u. f. w. theils neue, theils erweiterte Artikel bekommen, und kann z. B. den Hn. Hofrath Witte in Rostock nun auch als Oekonomen zeigen. Des Verdiensts nicht zu gedenken, welches diese Monatschrift durch indirecte Mitwirkung zu den im *Maystück* 1790 S. 137. erwähnten Lesegesellschaften sich erworben hat.

Diese erläuternden Beyträge zur Mecklenburgischen statistisch-politischen Verfassung vermischte man aber allmäh-

allmählich außer den Allotrien in Prose und in *Verfen*, mit Kritiken über Schriften; welche zum Theil für das meklenburgische Publicum kein *specielles* Interesse haben, wie z. B. Rönneberg's Schrift *von symbolischen Büchern* (1791. S. 854-1792. S. 262.), theils aber nach den Eigenthümlichkeiten des Gegenstandes, von Seiten eines Meklenburgers eine *unpartheyische* Beurtheilung nicht wohl erwarten lassen, wie z. B. *Meklenburg's* Schriften über den Markgrävlich-Schwedtschen Erbschaftsstreit (1791. S. 363-367.). Dadurch ist die Monatschrift mit Streitschriften, Gegenrecensionen, Berichtigungen, Rügen und mit Verwahrungen (1792. S. 37. 117.) angefüllt worden, welche die gemeinnützigen Aufsätze verdrängten. Die Herausgeber, Hr. Magister *Siemens*, und seit 1790 auch Hr. Forst-Inspector *Becker*, Hr. Hofrath *Rönneberg*, Hr. Subrector *Diets* (1792. S. 37.), Hr. Prof. *Wehnert*, der, nach dem Vorberichte zum Jahrgang 1790, von der Herausgabe im Sommer 1789 abtrat, Hr. v. *Winterfeld*, Hr. Hofr. *Schlözer* haben diesen Kampfplatz theils gewählt, theils passiv sich gefallen lassen müssen.

- 1) LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen*. Erster Band. 1792. 412 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 2) Ebendaf., b. Ebendemsf.: *Neue Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze für Deutsche*. Aus den neuesten brittischen Magazinen. Erster Band. 1792. 345 S. 8. (21 gr.)

Von jeder dieser beiden Sammlungen, die in Einem Verlage erscheinen, und wie es das Ansehn hat, auch von Einem Manne besorgt werden, waren bisher *dreyzehn* Bände aus Licht getreten, und für die Besitzer derselben wird auch diese Fortsetzung noch mit dem alten Titel als *vierzehnter* Band ausgegeben. Wenn schon die Auswahl mit unter etwas strenger seyn könnte, und man-

cher Aufsatz eine Stelle erhalten hat, der offenbar weder unter die besten, noch unter die nützlichsten und unterhaltendsten der neuesten deutschen und englischen Literatur gezählt werden kann; so ist doch selten ein ganz leerer und unbedeutender aufgenommen worden. Von beiden Sammlungen bleibt indess Nr. 2. bey weitem die nützlichere und zweckmäßigere, da sie eine Auswahl kurzer, in periodischen Blättern zerstreuter, Aufsätze und kleiner fliegenden Schriften und Pamphlets enthält, von denen dem deutschen Publicum außerdem gewiss nur der allerkleinste Theil bekannt worden wäre. Weit entbehrlicher ist, in jedem Betracht, Nr. 1., die größtentheils Aufsätze und Abhandlungen aus den bekanntesten Zeitschriften liefert. Weit mehr Dank würde sich der Sammler erwerben, wenn er die Grenzen seines Plans enger setzte, und nur solche kleine Schriften aufnahm, die, einzeln gedruckt, meistens nur in wenige Hände kommen, und sich bald ganz aus den Buchläden verlieren. Billig sollte auch jedesmal angezeigt seyn, wo und wie jedes Stück zuerst erschienen? In der deutschen Sammlung findet sich diesmal eine einzeln gedruckte Abhandlung, die nicht in den Buchhandel gekommen war: *Der Geist wahrer Religion*. Eine Idee von *Schwarz*, Pfarrer zu Dextbach im Darmstädtischen. Hr. S., (den der Herausgeber einen noch jungen Mann nennt,) zeigt sich hier als ein aufgeklärter Geistlicher, als ein Mann von trefflicher Denkungsart, von dem sich in der Zukunft sehr viel erwarten läßt. Sein Vortrag hat Wärme und Kraft, nur ist er stellenweise zu bilderreich, gesucht und wortreich, und den Gedanken und Behauptungen selbst fehlt es bisweilen an Deutlichkeit, Bestimmtheit und einigem Zusammenhang. Doch dies sind Fehler, die bey Hn. S. wohl weniger Folge von Mangel an Talent und Beurtheilungskraft, als von Mangel an Jahren und hinlänglicher Uebung in der so schworen Kunst zu schreiben sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELEHRTHEIT.** Frankfurt und Leipzig: *Abhandlung über die Frage: Ob dem Pflichttheil der Vorzug für der statutarischen Portion in jenen Ländern gebühre, wo der Letztelebende Mobilärerbe ist?* nach gemeinen, deutschen, und Jülich und Bergischen Rechten erläutert und entschieden. 1788. 51 S. 8. -- Das Ganze zerfällt in vier Kapitel. *Kap. 1. Von dem Ursprunge und dem mythmatischen Alter der deutschen ehelichen Succession, und welcher deutschen Nation deren Erfindung wohl zuzuschreiben.* Sobald man in Deutschland angefangen hat, einen Unterschied zwischen Stock- und Stamm- und zwischen erworbenen und errungenen Gütern zu machen, ist auch die eheliche Erbfolge entstanden. Am frühesten mag das wohl in den Rheingegenden geschehen seyn, deren Bewohner durch ihre Bekanntschaft mit den Römern und Galliern ihren übrigen Landsleuten lange in der Cultur vorangingen. Anfänglich beruhete dieses Institut auf bloßem Herkommen, in der Folge aber ward es, um dem eindringenden fremden Rechte Einheit zu thun, durch geschriebene Gesetze mehr befestiget. *Kap. 2. Von der Erbfolge der*

*Descendenten nach jülich- und bergischen und andern gleichförmigen Rechten.* Enthält eine kurze Abhandlung über die Beschaffenheit des Verfaufschaftsrechts in dem Jülich- und Bergischen. *Kap. 3. Von der statutarischen Portion.* Hier wird bemerkt, daß nach jülich- und bergischen Rechten die statutarische Portion *pro parte bonorum hereditarium* und nicht *pro parte hereditatis* zu halten sey. *Kap. 4. Von dem Vorzug des Pflichttheils für der statutarischen Portion.* Bestehet die statutarische Portion in der fahrenden Habe, und reicht das Immobilienvermögen zu Ergänzung des Pflichttheils nicht hin; so gebührt letzterem vor jener, wenn nicht Landesgesetze ein anderes ausdrücklich verordnen, der Vorzug jederzeit. -- Die Sätze hält Rec. mit dem Vf. für ganz wahr, die Ausführung derselben aber ist so ärrlich, Darstellung und Schreibart so schlecht, daß dieses mißrathene Product billig ungedruckt hätte bleiben sollen, das weder durch die sinnlose Vorrede, noch durch die hin und wieder beygesetzten aberwitzigen Anmerkungen eines Ungenannten auch nur im mindesten besser geworden, als es an sich selbst ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. May 1793.

## TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in der Waltherschen Buchh.: *Magazin für die Bergbaukunde*, von I. F. Lempe, Professor bey der Churf. Sächsl. Bergakademie etc. achter Theil. 257 S. 8. mit Kupfern. 1791. neunter Theil, mit Kupf. 376 S. 1792.

Der achte Theil dieses interessanten bergmännischen Magazins enthält folgende zum Theil sehr lehrreiche Aufsätze: 1) *Ueber ein zu Wallendorf bey Merseburg neu entdecktes bituminöses Erdlager*, von Job. Jac. Weiss (jetzt von Weifs). Der Vf. beschreibt dieses brennbare Fossil als eine bituminöse Holzerde auf folgende Weise: sie ist von einer bald mehr bald weniger schwärzlichbraunen Farbe, die jedoch ungleich lichter wird, wenn sie eine Zeitlang an der Luft gelegen hat. Sie wird größtentheils zerreiblich gefunden; doch ist sie bald mehr bald weniger zusammengebunden. Gewöhnlich matt, nur zuweilen etwas schimmernd. Färbt nur etwas wenig ab, und hängt nur äußerst wenig an der Zunge. Uebrigens fühlt sie sich ziemlich mager und nur sehr wenig kalt an, und ist ziemlich leichte. — Im Feuer brennt sie mit einer lichten Flamme und einem sehr unangenehmen bituminösen Geruch. — Nur zuweilen kommt wirkliches bituminöses Holz darinn vor, und da obige Erde zwischen Merseburg und Leipzig eine sehr beträchtliche Ausdehnung hat, auch in dieser holzarmen Gegend ein vortrefliches Ergänzungsmittel von Brennmaterial abgibt, so haben wir es um so schicklicher gehalten, jene äußere Beschreibung ganz mitzutheilen, da solche außerdem noch nicht beschrieben ist, und vielleicht an mehreren Orten gefunden werden könnte. — Bis jetzt geschieht der Abbau aufgedeckt, die Wasser werden durch Handpumpen gewälrtiget, können aber in Zukunft mit einem Stollen gelöst werden. — Die gewonnene Erde wird in einen Wasserbehälter geworfen, zu einem zähen Teige getreten, in hölzerne Formen von der Größe der gewöhnlichen Mauerziegel gedrückt, an der Luft getrocknet, und hundertweise zu 7 guten Groschen auf der Stelle verkauft. Das Dörrenberger Satzwerk und die in der Gegend befindlichen Brantweinbrennereyen, bedienen sich dieser künstlichen Steine mit gutem Erfolge. 2) *Journal einer bergmännischen Reise von Freyberg nach Altenberg*. Hr. v. Böhmner, welcher dieses Journal geführt hat, beschreibt nicht nur die geognostische Beschaffenheit der Gegend zwischen Freyberg, Erzuesstein, Reichenau und Altenberg, sondern er theilt auch Nachrichten über die unterwegs angetroffenen Gruben und Hüttenwerke mit, hält sich jedoch am längsten bey dem wichtigen Altenberger Stockwerke; bey dem Anbau des A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Zinnsteins, dessen Aufbereitung und Schmelzung auf. Wir wollen hier nur davon erwähnen: das man jetzt das dortige ungeheure Erzmittel auf eine Länge von 500 Lachter und auf eine Tiefe von 160 Lachtern kennt; das jedes Gewerke von dem Stockwerk 20 Rthlr. auf dem Kux jährlicher Ausbeute bekommt, das die jährliche Zinnfabrication den ganzen Revier 2000 — 2500 Centner beträgt und der Preis pro Centner 25 Rthlr. ist. 3) *Von den Steinsalzgruben zu Wieliczka und Bochnia in Gallizien*. Dieser Aufsatz ist hier aus dem historischen Portefeuille abgedruckt, wo er freylich nicht ganz an seinem Orte war. Er enthält nach des Rec. eignen, an Ort und Stelle gemachten, Beobachtungen, viel Gutes und Richtiges, sowohl in bergmännischer, als auch in geognostischer Hinsicht. 4) *Beschreibung einer Bohrmaschine, welche man in Himmelsfürst Fundgrube zu St. Michaelis, in Quartal Crucis 1790 gebraucht hat*, um ein Bohrloch von 59 Ellen 4 Zoll Tiefe vom Tage nieder abzubohren. Unsern Lesern können wir von der Maschine selbst nichts sagen, da ihre Beschreibung ohne Zeichnung nicht verständlich ausfällt. Das Bohrloch selbst diene zur Hülfe bey dem weiteren Abteufen eines Schachtes, und die Berechnung ergab, das hierdurch 112 Rthlr. 10 gr. 1 pf. an Kosten erspart waren. 5) *Von dem bituminösen Holz-Bergbau zu Beuchlitz im Stifte Merseburg*. Die Situation, die geognostischen und bergmännischen Verhältnisse dieser Grube sind in der Kürze ganz befriedigend dargestellt, und dienen zur Ergänzung dessen, was man schon im ersten Theile dieses Magazins davon gelesen hatte. Es ist ein Grubenriß beygefügt; der Vf. kat sich aber nur durch die Buchstaben C. G. W. . . . r. kenntlich gemacht. 6) *Erläuterung des vierten §. der VI. Abhandlung im 7ten Theile des Magazins*. Der erwähnte §. enthält den Grund, worauf Hr. Lempe's Formel, bey Berechnung der bewegenden Last eines Paares Saugpumpen bedeutet, welche auf beiden Seiten des Rades so angeordnet sind, das der Kolben des einen Satzes heraufgeht, wenn der des andern niedergeht, und umgekehrt. Hr. L. hatte nemlich daselbst zu zeigen gesucht, das, wenn  $\alpha$  die senkrechte Höhe bedeutet, die das Wasser über dem niedergehenden Kolben hat, und A die senkrechte Höhe von der Wasser-Oberfläche in Satzkästel bis zum Ventile, alsdenn der niedergehende Kolben einen Druck von oben nach unten erleidet, dessen Höhe  $= A + \alpha$  ist, welcher nun den an der andern Seite des Rades befindlichen Kolben aufwärts ziehen hilft. Es hatte Jemand dem Vf. nach der Zeit Einwürfe dagegen gemacht, welche besonders von der Fortpflanzung dieses Druckes durch das unter dem Kolben stehende Wasser, als einen flüssigen Körper, hergenommen waren; allein Hr. L. bringt nun hier ausführlicher

ähnlicher einen jeden Druck der von unten nach oben durch Fortpflanzung entstehen kann, mit in Rechnung, und zeigt, daß dennoch zum Vortheile der Maschine, der oben erwähnte übrig bleibt. 7) *Den Inhalt eines Kübels zu finden, dessen Grundflächen Ellipsen sind.* Heißt dieser Inhalt K; so ist

$$K = \frac{1}{2} \pi h [2 (A \cdot B + a b) + A \cdot b + B \cdot a]$$

$$\text{oder auch } K = \frac{1}{12} \pi h [2 (\Delta d + D d) + \Delta d + d D]$$

wo h des Kübels Höhe, A die große halbe Axe, B die halbe kleine Axe von der großen Grundfläche, a und b aber ähnliche Abmessungen von der kleinen Grundfläche; D aber die ganze große Axe und d die ganze kleine Axe von der großen Grundfläche,  $\Delta$  und  $\delta$  wiederum ähnliche Größen der kleinen Grundfläche bedeuten. Diese Formel ist hier durch Hülfe der Differential- und Integralrechnung recht schön entwickelt. 8) *Uebersicht des Eisenhütten- und Hammerwerks zu Schmiedeberg bey Dipoldiswalda;* vom Hn. v. Böhm. Die Lage des Werkes, die Eisensteine, Zuschläge, Kohlen, Gestellmaterialien, der hohe Ofen, die Pochwerke und Zainhammer, werden hier ziemlich genau beschrieben. Das Werk ist einer Gewerkschaft zuständig, welche nach Abzug aller Kosten einen reinen jährlichen Ueberschuß von 2000 bis 3000 Thalern davon ziehen soll. Vergleicht man dieses mit der zuvor stehenden Angabe, daß der hohe Ofen überhaupt nur 2000 — 3000 Centner Roheisen liefert, so wird obiges sehr unwahrscheinlich. 9) *Ueber das freye Aufsteigen des Hubwassers in der Kolbenröhre eines gangbaren Sätes.* Vom Herausgeber. Ein vorzüglicher Aufsatz, durch welchen der Vf. sehr überzeugend darthut, daß das Wasser in den Kunstfüßen nicht nur alsdann mit beschleunigender Bewegung in die Höhe steigt, wenn sie voll giesßen, sondern auch, wenn sie schnarhen. Es ist hiebey alles zweckmäßig benützt was *Newton*, *Karsten* und *Kästner* über die Beschleunigung der Bewegung überhaupt gelehrt haben. 10) *Ein Beytrag zur deutschen Bergbaugeschichte und Bergbaukunst.* Ein alter merkwürdiger Aufsatz, welcher enthält eine „Antzeigung des Nauern Breythbemissen Berckwergs Sanct Joachimthal: und derselben Herrschafften ombkreys von vil artigen gepirgen und wechtigen „gangen off Alle Metal zu Bauen: izo das ganze Elen- „bogener laut Aufs befunden influentz damit Reichlicher „begnadit ist sampt andern Nutzbarem vnderricht hir In- „nen kurzlichen begriffen.“ Der andere Unterricht ist nemlich eine Mineralogie in *Prosa und Versen*, dem Geiste des Zeitalters ganz gemäß, worinn sie geschrieben worden. 11) *Beytrag zur Geschichte des Bergrechnungs- wesens.* Ein lehrreiches Beyspiel, wie man nach Erbauung eines Pferdegöpels auf der hohen Birke bey Freyberg, vom Jahre 1648 an nicht nur gleich anfänglich den wahren Nutzen der Maschine durch eine sehr detaillirte Rechnung ausgemittelt, sondern auch bis zum Jahre 1698 fortgefahren hat, alle Quartale die dadurch bewirkte Ersparniß gegen die Kosten, welche sonst aufgekommern feyn würden, zu balanciren. 12) *Von der Beschlickung bey dem Schmelzen der Silbererze.* Anwendung der Alligationsrechnung auf das locale Freyberger Schmelzwe- sen. 13) *Herzogs Augustus Annabergerische Zinnordnung;*

Vom Jahre 1561 nach einem alten Mspt. abgedruckt. 14) *Ueber die Vorbereitungsanstalten zur Ziehung einer Mittagslinie* für die ausübende Marktscheidekunst; vom Herausgeber selbst. 15) *Ueber die Verfertigung des Höuergezähes in den Freyberger Bergschmieden.* Die Länge und Dicke der Werkzeuge, ist nebst den Arten des Eisens und Stahls, welche dazu genommen werden sollen, mit vieler Sachkenntniß vollständig angegeben.

Im 9ten Theile dieses Magazins finden sich nachstehende Aufsätze: 1) *Ueber die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Marktscheideinstrumente.* und über die Mittel, sie mit mehreren Vortheile zu gebrauchen; von Hn. Wild, Berghauptmann bey den Bergwerken des Kantons Bern. A. d. Franzöf. Wir haben hierin, wenn wir die bemerkte *Electrizität des Kompasses* und den Vorschlag, mit dem *Winkelmesser* in der Grube zu ziehen, ausnehmen, wenig gefunden, was nicht schon aus den Beobachtungen des seligen *Scheidhauer*, in Hr. *Lempe's* Marktscheidekunst und in der neuen Auflage von *Bayers* Marktscheidekunst bekannt gemacht, und von Hn. L. selbst weit besser und vollständiger ausgeführt wäre. 2) *Abhandlung über das Ziehen auf Eisengruben,* von Hn. Secret. *Reitberg.* Der Gebrauch der *Oppeln'schen Eisenscheiben* ist hier besonders erläutert und durch Berechnungen mit Hülfe der Trigonometrie und Differentialen berichtigt. 3) *Beytrag zur alten Literatur der Bergbaukunst.* a) Ein altes Bergbüchlein vom Jahre 1534. b) Ein altes Probirbuch vom J. 1524. gedr. zu Magdeburg 1534. — Jenes ist interessanter. 4) *Herzogs Augustus Altenbergische Zinn-Bergwerksordnung* vom J. 1658. 5) Beantwortung der Frage: *Was für Holz ist mit Vortheil bey einem Göpel zu gebrauchen und warum?* — Richtet sich nach den Theilen des Göpels. Zur stehenden Welle, zum Korbe und Schwengel reifes *Lichtenholz*, am besten, wenn es nach der Fällung ein paar Jahre gelegen hat: zu den Scheiben und Rollen *Weißbüchchenholz*, oder auch Holz von der *Steiniche*. Zu den Straßbäumen und Leitungen, in seigen Schächten *Tannen-* und *Fichten*, in flachen Schächten *Büchchenholz*. Ist letzteres aber zu kostbar und muß man aus Noth jenes nehmen, so belege man die Straßbäume wenigstens mit *Schienen von Weißbüchchenholz*. 6) *Vom Niederrangerischen Berg- und Schmelzwesen* im Jahre 1692. — Es ist ganz interessant, den Zustand des Bergbaues in Ungarn, wie er vor hundert Jahren gerade gewesen ist, durch diesen Aufsatz näher kennen zu lernen. 7) *Beschreibung und Berechnung des in der Freyberger Berg-Amts-Revier auf Neuglück und 3 Eichen neuerbauten Huntlaufs, über Tage vom Huthhaus bis ins Pochwerk,* von C. I. L. Dieser Huntlauf ist 194 Ellen lang und geht in gebrochener Richtung unter einem Neigungswinkel von 1 $\frac{1}{2}$  Graden gleichförmig vom Treibehaufe bis ins Pochwerk fort. Der Hunt ist mit 4 Rädern und einer freywilligen Ausfürzeinrichtung versehen, und die Förderung geschieht durch einen einzigen Mann. Wir hätten noch hiebey zu lesen gewünscht, wie schwer die Masse im Durchschnit ist, welche hierinn fort bewegt wird, und aus was für Holze das Huntgestänge verfertigt ist. Die sämmtlichen Kosten sind auf 166 Reichsthaler berechnet.

net. 8) *Bevtrag zur Geschichte der Register in der Freyberger Berg-Amts-Revier.* Dieses betrifft die Einrichtung der Register in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 9) *Bevtrag zur Zimmerung.* Ausführliche Beschreibung einer *verlorenen Schachtzimmerung* in dem neuen Künstschaacht auf dem *Befcherten Glück bey Freyberg*, worin künftig eine Wassermaschine erbauet werden, und der Schacht alsdann ausgemauert werden soll.

### SCHÖNE KÜNSTE.

Unter dem angeblichen Druckort: LONDRA. *Abaritte. Storia verissima.* 1790. 184 S. 8. (16 gr.)

Dieser kleine unterhaltende Roman stellt die merkwürdigsten Vorfälle und Thorheiten der neuesten Zeiten auf. Abaritte, ein junger Mensch von vielen Talenten, einer heftigen Wißbegierde und brennenden Eifer für das Gute, verläßt sein Vaterland Tangut, in dem nördlichen Asien, um eine Reise über das Gebirge nach der Tarey, Sibirien und Nova-Zembla zu thun. Er kommt zuerst nach Krasnojarsk (Wien), der Hauptstadt der Tschoudes, wo kurz vorher eine Veränderung in der Regierung vorgefallen ist. Er findet die Aufklärung in diesem Lande weit geringer, als er gehofft hatte, und empörende Spuren eines ihm ganz unerwarteten Despotismus. Urtheil über den vorigen Regenten, den ersten Minister u. s. w. Er findet in dieser Stadt einen einzigen Philosophen, *Dinato* (Ignatz von Born), einen Mann, welcher die tiefsten chemischen Kenntnisse mit einer seltenen Feinheit des Geschmacks und Blüthe der Urbanität vereinigte; einen Mann, welcher mitten in den Schmerzen einer unheilbaren Krankheit eine bewundernswürdige Ruhe und Heiterkeit erhielt u. s. w. Die einheimischen Damen gewinnen den Beyfall des reisenden Tangutaners nicht; er findet sie kalt, einförmig, und nichts weniger als geistreich. Er reißt hierauf weiter, und macht sich mit dem Magnetismus bekannt. Ein Freund führt ihn bey *Tre-la-va*, einen großen Physiognomisten, ein. Dieser versichert ihnen: Wunder thun zu können. „Alle wahre Weisen sind dasselbe zu thun im Stande; und wenn ihre Werke nicht allen Augen offenbar werden, so führt dieses von einem heiligen Schleyer her, welchen die Augen der Ungläubigen nicht durchdringen können.“ Abarittens gesunder Menschenverstand empört sich gegen die Grundsätze dieses Wunderthäters; und die Ehrfurcht, welche ihm gleichwohl ein großer Theil der Tschoudes zollt, macht ihn von neuem in dem Glauben an ihre Aufklärung wankend. Er wohnt einer Geisterbeschwörung bey. — Ueber das Theater der Tschoudes urtheilt der junge Tangutaner folgendermaßen: „Wenn die Kunst, Begebenheiten so zu verknüpfen, daß die eine aus der andern entspringt, und nicht bloß eine der andern folgt; wenn die wahre Sprache des Herzens, die stufenweise Entwicklung der Leidenschaft, die Wahrscheinlichkeit in wunderbaren Vorfällen, Neuheit ohne Sonderbarkeit, Natar ohne Niedrigkeit, Erhabenheit ohne Schwulst, wenn dieses die Ingredienzien eines abscheulichen Stückes sind, so sind cure

Schauspiele die vollkommensten von der Welt.“ Mit gleicher Strenge (oder Härte) urtheilt er auch über die andern Zweige der Literatur. — Die Reife geht nun nach Sibirien. Er findet diesen Staat in einer politischen Gährung, von welcher er sich große und für das Wohl des menschlichen Geschlechts heilsame Folgen verspricht. Er wird ganz entzückt, als er hört, daß die Nation allen auswärtigen Eroberungen entzagt, und alle Völker als ihre Brüder betrachten will. Aber bey aller feiner Bewunderung erhoben sich doch hin und wieder Zweifel in seiner Seele, und er wußte nicht, wie er das Verfahren der Repräsentanten in einzelnen Fällen immer mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit vereinigen sollte, die sie aufgestellt hatten. Er wird überzeugt, daß die Revolution nicht sowohl als eine Folge der Aufklärung der Nation, sondern vielmehr des unerträglichen Drucks, unter welchem sie gelegen hatte, zu betrachten sey; und daß sie, bey ihrer großen Verdorbenheit, wahrscheinlicher das Joch der wahren Freyheit noch viel drückender finden wird, als das Joch der monarchischen oder aristokratischen Tyranney. Aus Sibirien begiebt sich Abaritte nach Nova-Zembla. Er unterrichtet sich von der Beschaffenheit dieses Landes, und findet in ihr unzählige Quellen des Glücks und der Freyheit der Nation, ohne doch die Mängel zu übersehn, welche ihr anhängen. Nachdem er auch hier das Merkwürdigste gesehen und beobachtet hat, kehrt er in sein Vaterland nach Tangut zurück. Durch diese philosophische Reisebeschreibung schlingt sich ein kleiner Roman, der mit Abgrißens Rückkehr nach Tangut endigt. Durch das ganze Buch zeigt sich viel gesunde Vernunft und Unpartheylichkeit. Der Vortrag ist ruhig und von einer unterhaltenden Mannichfaltigkeit.

VERONA, b. Moreni's Erben: *Il primo pittore. Cantico.* Tessuti sopra un frammento greco. 1792. 64 S. 8. (7 gr.)

Das Vorgeben des Verfassers, dieses Gedicht auf den Grund einer griechischen Fabel gebaut zu haben, wird schwerlich bey irgend jemand Glauben finden, der den Geist des griechischen Alterthums kennt. Es ist ohne Zweifel ganz original in der Erfindung und Ausführung. Die erste von geringem Werth. Amor, so heißt es, wollte eine neue Kunst erfinden, welche die verliebten Hoffnungen der Sterblichen zu nähren im Stande wäre. Er steigt vom Himmel herab, und erscheint einem Schäfer, Aliso, den er ersahn hat, diese Kunst den Menschen bekannt zu machen. Er führt ihn in einem Kabin an das entgegengesetzte Ufer des Flusses, den er bewohnt, und zeigt ihm eine schlafende Schäferin, die der Dichter in folgender Stanze beschreibet:

*Mei a forrifo i suoi labbri vezzosi  
Son fiori al quanto da rugiada cocchi:  
Chiusi di con titor: siamo pietosi,  
Aperti al dì che mai diran quegli occhii?  
Da la bocca, dal ciglio in amorosi  
Atti un vago desto pur che trabocchi.*  
S. s. 2'

*Schietta!*

*Schietta ne' brevi panni è negligenza,  
Che mal noto è pudor dov' è innocenza.*

Amor nimmt ein Stück rothe Kreide, und zeichnet die Gestalt der schlafenden Schäferin auf einen platten Stein, wischt hierauf die Zeichnung aus, und befiehlt dem Schäfer, sie wieder herzustellen. Die geheime Einwirkung des Gottes macht ihm die Arbeit leicht. Sobald sie geendigt ist, fahren beide über den Fluß zurück, und Flora, welche sogleich nach ihrer Entfernung erwacht war, sieht den schönen Aliso noch aus der Ferne, und prägt sein Bild tief in ihr Herz ein. *II. Gesang.* Aliso denkt an nichts, als an die schöne Schäferin, und an die Kunst, welche der Gott ihm gelehrt hatte. Er machte verschiedene Versuche, seine Schöne zu zeichnen, aber

*— o labbro enorme fra due gote scempie,  
O collo di gentil peso mal degno  
O stretto in un sol punto e ciglia e tempie,  
E difforme menzogna era ogni segno. —*

auch fehlt es ihm hier an der Kreide, mit der er an dem andern Ufer gezeichnet hatte. Er beschließt also, eine Reise dahin zu machen, und da er keinen Kahn hat, geht er so lange den Fluß hinauf, bis er eine Furth findet. *III. Gesang.* Die schöne Flora hat indess das Bild entdeckt, das Aliso von ihr entworfen hatte. Sie erschöpft sich in Vermuthungen über die Entstehung desselben, und ändert, daß es von dem schönen Schäfer herrühre, den sie auf dem Flusse gesehen hatte. *IV. Gesang.* Aliso kömmt in der Gegend an, wo er mit Amor gewesen war. Er sucht emsig nach rother Kreide, und als er sie gefunden hat, fängt er sogleich an zu zeichnen, und seine Zeichnung sogar mit Hülfe verschiedener Erdarten zu coloriren. Er macht hunderterley Versuche, aber keiner will recht gelingen. *V. Gesang.* Aliso geht also weiter, um das Original von seinen Zeichnungen aufzufuchen. Der Gott der Liebe leitet unsichtbar seine Schritte, und er findet die schöne Flora wiederum schlafend. Nachdem er sie eine Zeitlang mit verliebten Augen betrachtet hat, und sie nicht erwachen will, nimmt er ein Stück

*del più bel colore,*

*Pinge, e seco ha natura e' ha seco Amore,*

Als die Arbeit beynahe fertig ist, erwacht Flora. Aliso erklärt ihr seine Liebe, und — bittet sie, ihm zu erlauben, seine Zeichnung zu vollenden. Nachdem dieses geschehen ist, rollt der Donner; Amor erscheint mit dem Gott der Malhrey an seiner Seite in einer goldenen Muschel, und vereinigt die beiden Liebenden. — Der vornehmste Fehler dieser Dichtung ist ohne Zweifel der Mangel an Einheit. Die Liebe, welche die Erfindung der Kunst veranlaßt haben soll, ist hier nichts weiter als ein Nebenumstand, der noch überdies an mehreren Stellen die Wahrscheinlichkeit der Handlung stört. Es ist dem Schäfer überall mehr um das Bild, als um das Original zu thun; und es geht ihm, wie den Dichtern, die sich verlieben, um singen zu können. — Wie armselig erscheint nun diese Fiction erst vollends, wenn man sie mit der Dichtung des *ersten Schiffers* vergleicht, an dem man hier zu denken gezwungen ist! — Auch in der Ausführung findet man mehr die Künsteley des schönen Geistes, als die Natur des wirklichen Dichters. Stellen, wie folgende, sind in diesem Gedichte sehr selten:

*Affai cosperso il volto avea di quella  
Aria ch' è nunzia di secreto affanno  
Ma forse ancor più de l' usata belta  
Il color mesto, i mesti atti la fanno.  
Se fior pareva cui di viv' ostro abbella  
La rinascente gioventù dell' anno,  
Oggi somiglia a pallida viola  
Sotto aere estivo in nuda piaggia e sola.*

Dagegen sind die prosaischen Stellen, die gesuchten Gleichnisse, die zugespitzten Gedanken sehr häufig anzutreffen. Ein Beyspiel mag statt vieler dienen. Als Aliso die schlafende Schäferin findet:

*L' alma negli occhi in un balen gli corse,  
L' alma del volto di colei già piena,  
E dalla salma sua pareva disciorse,  
Per meglio starci ove il veder la mena;  
Mapoi che i vagi rai non anco scorse,  
Traboccando il desco cingioffi in pena;  
Ed ei chiamarla dolcemente a nome  
Ei destarla vorrebbe, e non sa come.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Kiel, gedr. b. Mohr: *Predigt über I. Cor. 8, 1. 2.* am dritten Sonntag nach Trinitatis in der Schlosskirche zu Kiel gehalten von D. Joh. Otto Thiefs. 1791. 24 S. 8. — Für ein aufgeklärtes Auditorium, besonders Gelehrte, sehr passend, sowohl in Absicht auf die Wahl der Materie als deren Ausführung. Der Vf. handelt von der Richtung, die wir unserm Fleiße in Erlernung der Wissenschaften, besonders in Erforschung der Wahrheit, geben müssen, nach einer richtigen Eintheilung. Der Vortrag ist auch sehr affectvoll in einem völlig gleichen Fluß der Beredsamkeit. Doch sind manche Vorstellungen etwas übertrieben, als, wenn S. 18. getadelt wird, daß man die Wahrheit in Lehrgebäude irdischer Schulen zwingen, in allen Wissenschaften aufs Reine kommen, in allen Dingen den Grund haben wolle u.

f. w., welches doch eigentlich ein Vorzug unserer Zeiten ist; und wenn S. 19. behauptet wird: es sey dem Schüler und dem Lehrer nichts unanständiger, als wenn er sich danken lasse, er wisse etwas, weil dieser Dünkel eine thörichte Selbstvermessenheit und ein beleidigender Uebermuth sey, und weil der bis dahin angewandte Fleiß des Künstlers ganz unnütz und eitel sey. Wenigstens sind diese Behauptungen sehr zweydeutig, und können in einer Volksrede zu Mißdeutungen Anlaß geben. Manche Wahrheiten sind auch wohl für einen solchen Vortrag etwas zu philosophisch abstract, z. B. S. 9. so wie der Eingang etwas zu lang ist, die Schriftstellen etwas zu sehr gehäuft, Ausdruck und Verbindungen zuweilen zu gesucht, und die Perioden zu sehr verwickelt, und dadurch etwas schwerfällig sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. May 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Johnson: *Memoirs of the Life and Writings of John Fortin D. D. by John Diney, D. D.* F. S. A. 1792. 314 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

**J**ohn Fortin, ein verdienter, und in England sehr geschätzter Gelehrter, ist in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt. Manchem Leser der A. L. Z. dürfte es daher angenehm seyn, aus dieser weitläufigen, mit zahllosen Episoden und Betrachtungen, die bloß Localinteresse haben, überladenen, nicht zum besten geschriebenen Biographie, hier die wesentlichsten Umstände zusammengedrängt zu finden. *J. Fortin* ward den 23. Oct. 1698 in dem Kirchspiel *S. Giles in the fields* in der Grafschaft Middlesex geboren. Sein Vater, *K. J.*, war ein geborner Franzose aus Bretagne, der 1685 wegen Religionsbedrückung entfloh, drey Jahre darauf in England vom König Wilhelm zum *gentleman of the privy chamber* ernannt ward, und endlich im J. 1707 mit einem Admiralschiff, auf dem er sich in Geschäften befand, von den Wellen verschlungen ward. Von der Mutter erblt der Sohn eine treffliche Erziehung. 1715 kam er als Pensionär in das *Jesus-Collegium* nach Cambridge, wo er sich bald durch seinen Fleiß und Proben von seinen Talenten hervorthat. Sein Tutor, der gelehrte *Thirby*, empfahl ihn dem berühmten Pope, für den er Auszüge aus dem *Eustathius* zum Behuf der Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der *Iliade* machte. Der Dichter brauchte die Arbeit des jungen Mannes fast wörtlich, ohne weiter die geringste Notiz von ihm zu nehmen, oder seiner, bey irgend einer Gelegenheit, mit einem Worte zu gedenken. In J. 1729 gab er seine erste Schrift, die *Lusus poetici* heraus, die ächtes Dichtergenie und die innigste Bekanntschaft mit dem Geist und der Sprache der römischen Dichter verriethen. In London, wohin er sich kurz darauf begab, lies er vier Reden über die christliche Religion drucken, und in den Jahren 1731 u. 1732 gab er in Verbindung mit einigen Freunden *Miscellaneous Observations upon Authors ancient and modern* heraus, die in der Folge in Amsterdam lateinisch unter dem Titel erschienen: *Miscellaneae Observ. in Auctores veteres et recentiores ab eruditiss. Britannis anno 1731 edicoeptae cum notis et auctario variorum doctorum virorum*. 1734 lies er seine *Remarks on Spensers Poems* und die *Remarks on Milton* drucken. In demselben Jahre erschienen auch die *Remarks on Seneca*, und ein periodisches Werk: *The present State of the Republic of Letters*. Kurz darauf ward er durch Bischof Sherlocks Vorsprache *Preacher of Boyles Lecture at Lincoln's - Inn*, bey welcher Gelegenheit er einen *Plan of discourses under four* A. L. Z. 1793. Zuryter Band.

heads herausgab. Außerordentlichen Beyfall und wiederholte Auflagen erhielten seine *Remarks on Ecclesiastical History*, erregten aber zugleich ein heftiges Geschrey der eifrigen Orthodoxen gegen ihn. Eine nicht weniger günstige Aufnahme fanden seine *Miscellaneous Remarks on the Sermons of Archbishop Tillotson* und sein Brief *über die Musik der Alten*. Im J. 1751. erhielt er vom Erzbischof Herring eine einträgliche Pfründe (*living*) zu *St. Dunstons in the East*, und 1755 von demselben das Diplom als Doctor der Gottesgelehrtheit. In demselben Jahre gab er seine *Six dissertations on different Subjects theological, moral, historical and philological* heraus, die seinem Geschmack, seiner Gelehrsamkeit und edeln Freymüthigkeit gleich viel Ehre machen. 1758 erschien der erste Band seines *Lebens des Erasmus* in 4., und 1769 der zweyte und letzte Band desselben. Ein Werk voller Gelehrsamkeit; allein doch mehr Sammlung schätzbarer Materialien, als musterhafte Biographie. 1762 gab ihm der Bischof Osbaldiston eine Präbende bey *St. Paul's* und die Vicarstelle (*vicarage*) von *Kensington*, 1764 die Anwartschaft auf das Archidiaconat der Stadt London. Die Ausarbeitung seines Lebens des Erasmus hatte seine Gesundheit sehr angegriffen, und von dieser Zeit bis zu seinem Tode schränkten sich seine gelehrten Beschäftigungen darauf ein, daß er dem berühmten *Markland* die Correctur seiner *Supplicis Mulieres* des Euripides besorgen half, einige Anmerkungen zu Philipps Leben des Cardinals Polus schrieb, und eine neue Ausgabe der drey ersten Bände seiner *Remarks on eccles. History* besorgte. Er starb 1770. Auf sein nachdrückliches Verlangen ward er in der Stille begraben, und auf seinen Leichenstein bloß die Worte gesetzt: *Joh. Fortin mortalis esse desit Anno Salutis MDCCCLXX aetatis LXXII.* (1791 gab sein Sohn seinen gelehrten Nachlaß, als Anhang einer neuen Ausgabe der *Tracts philological, critical and miscellaneos* heraus.) Dr. *J.* war ein Mann von tiefer und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, gesunder und richtiger Beurtheilungskraft, verbunden mit viel Scharfsinn und feinem Geschmack. Dabey besaß er eine liberale, edle Denkkungsart. Er gehört unter die in unsern Tagen nicht sehr zahlreiche Klasse gelehrter und aufgeklärter englischer Theologen, und unvorherzogen äußerte er sich über das Abendmahl: „*It is a public, religious action, rite, or ceremony, in commemoration of the death of Christ, and of the benefits which we receive thereby. Every thing advanced concerning it, beyond, and besides this, is precarious and for-fetched.*“ Auch von Seiten des moralischen Charakters zeichnete er sich aus. Er besaß eine unerschütterliche Rechtschaffenheit, und war ein ächter Menschenfreund. Niemand strebte weniger nach Rang und Würden, immer aber zeigte er einen

einen edeln Stolz und Unwillen; wenn er Beweise von der Vernachlässigung und Verachtung erhielt, wofür selbst in jener glücklichen Insel, in der die nachtheiligen Folgen des Kaufmannsgeistes sich immer sichtbarer zeigen, gelehrtes Verdienst nicht stets gesichert ist.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Le Commissionnaire de la Ligue d'Outre-Rhin ou le Messager nocturne, contenant l'histoire de l'émigration française, les aventures galantes et politiques arrivées aux Chevaliers français et à leurs Dames dans les pays étrangers, des instructions sur leurs projets contre-révolutionnels, et des notices sur tous les moyens tentés ou à tenter contre la Constitution. Par un François qui fait sa confession générale et qui rentre dans sa patrie.* 1792. 240 S. 8.

Die Ausführung entspricht nur sehr wenig den Erwartungen, die der Titel leicht bey solchen Lesern erwecken könnte, die noch nicht wüßten, daß fast immer die anlockendsten Titel die täuschendsten sind. Der Vf. schildert sich selbst als einen Mann, der aus Noth den Aristokraten und Emigrirten gedient habe, weil sie ihn gut bezahlt hätten, im Herzen aber hätte er ihre Grundsätze immer verabscheut. Er gesteht, daß er immer nur die subalterne Rolle eines gemeinen Couriers und Geschäftsträgers gespielt, und selten etwas bestimmtes von den schriftlichen Aufsätzen, die er besorgt, erfahren habe. Die Beschreibung der häufigen Reisen nach Savoyen, Piemont, Spanien, der Grenze von Deutschland etc. ist ganz leer und unbedeutend, und verdient um desto weniger Aufmerksamkeit, da alle Umstände es nur zu wahrscheinlich machen, daß die ganze Geschichte nichts als eine leere Erdichtung ist. Was der Vf. von den Plänen, den Abentheuern und dem empörenden, sittenlosen Betragen der Emigrirten erzählt, hat ganz das Ansehen, theils aus der Phantasie, theils aus Gerüchten und Volksfagen zusammengesetzt zu seyn. So viel wahres bey diesen gewiß oft zum Grunde liegt, so übertrieben ist es doch in allen Fällen vorgestellt. Die eigenen, weiterschweifigen Betrachtungen des Vf., womit er seine mageren Erzählungen aufzufütten gesucht hat, seine Vorschläge und Entwürfe verrathen wenig Kenntniß und Ueberlegung. Sein Stil ist nach der neuesten pariser Mode, d. h. bilderreich aber geschmacklos, abentheuerlich, riesenhaft und doch ohne Kraft und Nerv. Wie gefällt den Lesern folgende Stelle: *Quels que soient les efforts des méchants, j'y vois déjà le ruban tricolor tapiffer la route du firmament: comme un autre arc-en-ciel, il annonce la fin du déluge aristocratique: et bientôt l'arche de la liberté ne sera plus battue par la tempête?* Der Vf. schämt sich nicht die elendesten Volksfagen als ausgemachte Wahrheiten zu erzählen: z. B. S. 19. von *Clermont Tonnerre*. Mit eben der Stirne behauptet er die Nichtexistenz, ja die Unmöglichkeit einer Orleanschen Faction. Er treibt den Unsinn so weit, daß er ganz ernsthaft versichert: *Notre constitution n'est autre que ce qu'elle fut jadis: c'est la monarchie Française rappelée à*

*ses vrais principes.* Er weiß ganz positiv, daß Frankreich eine Menge (*une infinité*) fremder Truppen in seinen Dienst ziehen könnte, wenn es nur wollte. In Piemont und Deutschland will er viele Soldaten gegen das Dekret der N. V., das nur Franzosen unter den Heeren der Nation duldet, haben sprechen hören. Dies sey der einzige Grund, warum sie es nicht wagen zu desertiren. Man dürfe nur die glückliche Lage (*le bien-être*) der französischen Soldaten mit der Sklaverey und dem Elend der ausländischen Truppen verglichen, um sogleich überzeugt zu werden „*qu'on les attireroit toutes, si on vouloit les incorporer dans les nôtres.*“ Den Prinzen Nassau nennt der hößliche Pariser *un animal Russe*. Ganz genau kennt er den geheimen Plan, den Catharina II. (*Madame de Russie*) mit den Emigrirten hat. *Elle ne les flatte maintenant, que pour les attirer ensuite dans la Crimée, ou elle leurs donnera des terres; elle fera de ces légions nobles un rempart entre les Turcs et les Russes. Voilà le but politique qu'ont les grandes promesses de la Cour de Russie!* — In der kurzen Zeit, seit der dieses Buch geschrieben worden, haben die Sachen in Frankreich eine Wendung genommen, daß selbst dieser Schriftsteller, einiger vernünftigen und gemäßigten Ideen wegen, die sich ihm nicht abprechen lassen, große Gefahr läuft, als ein Aristokrat verchrienen zu werden. Vor dieser Beschuldigung vollkommen sicher zu seyn, giebt es jetzt in Paris nur Ein Mittel — der Vernunft und dem menschlichen Gefühl ganz zu entsagen.

PRESBURG, im Verlage der Schauff. Kunsthandlung: *Neues Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur Ungarischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur.* Herausgegeben von Karl Gottlieb von Windisch. *Erster Band. Erstes Heft.* Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. (Bey diesem Hefte ist das Bildniß des Herausgebers.) 112 S. in 8. 1791.

Man hat das Ungarische Magazin des Hn. v. W., das in den Jahren 1781 bis 1787 in vier Bänden erschien, mit desto mehr Vergnügen und Nutzen gelesen, je weniger noch ein so merkwürdiges Land, als Ungarn ist, für Ausländer hinlängliche Beschreibungen aller Art aufzuweisen hat. Hier erhält man die Fortsetzung jener Sammlung, die sich durch gleich gute Einrichtung auch einen gleichen Beyfall versprechen darf. In diesem ersten Hefte findet man: *Beytrag zur Geschichte und gegenwärtigen Verfassung der Ungarischen Sachsen in der Zips.* In demjenigen Theil von Ungarn, wo sich jetzt Bergwerke befinden, oder auch vor Zeiten betrieben wurden, sind mehr ursprüngliche Sachsen, als in Siebenbürgen; nur mit dem Unterschiebe, daß sie sich hier weniger, dort aber mehr mit andern im Lande wohnenden Nationen vermischt, mithin unkenntlich gemacht haben. Diejenigen in Ungarn, welche sich durch Sprache und Sitten von den Schlawaken am meisten unterscheiden, wohnen in der Zips; viele aber findet man noch theils rein und unvermischt, theils mit den Schlawaken vereiniget, auch in den Gespannschaften Scharoich, Gómör, Abaujvar, Sohl, Hont, Barsch und Thurutz. Ueber

Ueber die Ankunft der Ungarischen Sachsen läßt sich nichts Entscheidendes sagen; nach einer uralten Sage haben sie mit den Siebenbürgischen einerley Ursprung, und sind mit ihnen zu gleicher Zeit, nemlich im dreizehnten Jahrhunderte in Ungarn angekommen; welches hier durch Vergleichen ihrer Sprache, Kleidertracht, u. dgl. m. in beiden Ländern bestätigt wird. Dafs sie hauptsächlich zum Anbau der Bergwerke nach Ungarn eingeladen worden sind, leidet keinen Zweifel. Ihnen gehören in der Zips, ausser den zwey königlichen freyen Städten, Leutschau und Kaszmark, die sogenannten *sechzehn Städte*; davon aber *Lüblaw*, wegen der ehemaligen polnischen Regierung, die dafelbst ihren Sitz hatte, auch polnische Einwohner und ihre Sprache angenommen hat; ferner die aus den alten Zeiten übrig gebliebenen *elf Städte*, deren einige auch schon grösstentheils schlawakische Sprache und Sitten angenommen haben; dann die *sieben Zipser Bergstädte*; endlich eine Anzahl Dörfer. Die Städte, Kirchen und grössern Dörfer sind alle von den Sachsen erbauet worden. Die Anzahl derer, welche ihre Sprache und Sitten bis jetzt behalten haben, beträgt wenigstens 60000. Die Bergwerke geben einem grossen Theil derselben Nahrung, die übrigen beschäftigen sich mit dem Acker- und Flachsbaue, mit Handwerken und der Handlung; diese letztere wird hauptsächlich mit Wein und Leinwand getrieben. Brantwein, Eisen und einige andere Waaren werden auch ausgeführt. Aber eine Manufaktur und Fabrike giebt es in der ganzen Zips nicht. 2) *Die Süder Gespanschaft*, Comitatus Zolienfis, Ungr. Zolyom Varhelye, Schlaw. Swolenka Stolica. S. 40—108. Eine ausführliche und sehr genaue Beschreibung dieses wegen seiner Metalle und Mineralien bekannten Comitats. Der Einwohner sind darinn über 63000; meist Slowaken, einer Nation, die sich durch geschmeidigern Untertänigkeitsinn, durch mehr Erwerbfließ und Arbeitsamkeit, durch Absehn vor dem Soldatenstande, durch übermäßigen Hang zur Brantweinvollerey, auch dadurch, dafs sie mehr tückisch als heftig im Zorne ist, von der Ungarischen merklich unterscheidet. (S. 45.) Fünf Achttheile der Einwohner sind der Augsb. Confession zugethan. Das üble alte Herkommen, das noch beobachtet wird, schwanger gewordenen Mädchen eine Haube anzudrücken, mag an manchem hier nicht seltenem Kindermorde die grösste Ursache seyn, weil dieses ein bleibendes Schandzeichen, folglich weit ärger als die abgefehlte Kirchenbusse mit einer schwarzen Kerze ist. Von Manufakturen und Fabriken sind, ausser den zur Bereitung der Metalle angelegten Schmelzhütten, Stampfmühlen, Amalgamations- und Hammerwerken, auch noch ein Münzwerk, eine Dratzieherey, einige Glashütten, viele Säger-, Papier- und Pulvermühlen dafelbst. *Neufohl*, die Hauptstadt, und eine königl. freye Bergstadt, der nahe Herrngrund mit seinem Zementwasser, die Städte *Libethen*, mit vorzüglich gutem Eisen; *Bries*, dessen Käse berühmt ist; *Altfohl*, in dessen Nahen so oft zusammengerottter dünner Goldrath gefunden wird; *Karpfen*, welches man für die älteste aller Städte in Ungarn hält, u. dgl. m. sind die Hauptmerkwürdigkeiten der Topographie. 3) *Anmerkungen*

über den *Arader Comitatus*, und dessen Erweiterung seit dem J. 1744. 4) *Der beschämte Ohrenbläser*, eine Anekdote aus der Geschichte des K. Matthias Corvinus.

BRESLAU, in der Mayerischen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte des Kobolts, Kobolthbergbaues und der Blaufarbenwerke*, von Friedrich Kapff. 1792. 160 S. 8. Mit dem sehr schicklichen Motto: *arte perscitur quod natura dedit.*

Der Vf. dieses sehr nützlichen Werkchens belehrt seine Leser 1) über die *Eigenschaften* des Kobolts und über seine *Eintheilung* in verschiedene Gattungen. Diefs geschieht freylich nicht mit der Genauigkeit, welche man in einem oryktognostischem Handbuche erwarten würde, ist hier aber auch nicht zu verlangen, und den *weissen Speiskobolt* ausgenommen, der wie man sieht, unter dem Glanzkobolt mit begriffen ist, haben wir keine der bekannten Arten oder Gattungen dieses Metallgeschlechts gänzlich übergangen gefunden. Nachdem nun Hr. K. 2) ganz kurz den Anfang der *Benutzung des Kobolts auf Safflor* und blaue Farbe, historisch berührt hat, giebt er 3) Nachrichten über den *Kobolthbergbau* und dessen *Aufbereitung* in *Sachsen, Böhmen, Schlesien, am Harze, in Hessen, im Herzogth. Meiningen, in Nassau Siegen, Württemberg, Fürstenth. Fürstenberg, in Ungarn, Piemont, Frankreich, Spanien, Grossbritannien, Norwegen und Schweden.*

An Ausführlichkeit sind sich diese Nachrichten nicht gleich, sondern am weitläufigsten sind die über den Fürstenbergischen, Hessischen und Schlesischen Kobolthbergbau ausgefallen, als von welcher Hr. K. auch die mehresten Data sammeln konnte, weil er im Fürstenbergischen zu Hause gehört, die Hess. Bergwerke selbst bereiset hat, gegenwärtig als Bergschreiber bey dem Schlesischen Oberbergamte in *Breslau* angestellt, und ihm durch einen 6monatlichen Aufenthalt in *Queerbach* (wofelbst das Schlesische Blaufarbenwerk befindlich) vor einigen Jahren die beste Gelegenheit gegeben ist, sich mit dem bergmännischen sowohl als hüttenmännischen Betriebe, bis in das kleinste Detail, bekannt zu machen. Man sieht, dafs Hr. K. diese Zeit auch recht gut benutzt hat, und nur in Ansehung der *geognostischen Verhältnisse* sehen wir uns zu einigen Berichtigungen genöthiget. Es ist nemlich a) die bey *Queerbach* und *Gieren* beschriebene erzführende Lagerstätte *kein Gang*, sondern ein *Erzlager*. Uns wundert, das Hr. K. dafs nicht selbst gefühlt hat, da er doch an einer andern Stelle (S. 25.) die *Eigenschaften* eines Ganges ganz richtig angiebt, und hier (S. 14.) ausdrücklich selbst sagt: „die Gangart, welche in *gebirgtause* den Schichten mit dem *Glimm, meschiefer* abwechsel, besteht etc.“ Dafs dafs Paralleläufen richtig sey, kann Rec. bestätigen; der dieses Gebirge ebenfalls untersucht hat, daher niemand dabey an einen Gang denken wird. b) Die Angabe der *Kobolthaltigen Fossilien* ist ebenfalls mangelhaft. Wer seine desfalligen Bestimmungen (S. 17. 18.) darüber liest, wird sich überzeugt halten, dafs *grauer Speiskobolt, Glanzkobolt, Arsenikkiefs* (Mispikkel) *kobolthaltige Granaten* und andere Steinarten der Gegenstand des *Queerbacher Bergbaues* sind; allein *wahrer grauer Speiskobolt*

bricht dafelbst gar nicht, und hat auch nie dort gebrochen, der *Glanzkobolt* ist außerordentlich selten, die *Hauptfossilien* sind: *Arsenikkies*, *Granaten* und *magnetischer Eisenkies* nebst *feinkörniger brauner Blende*. Letztere beide Fossilien führt Hr. K. gar nicht auf; sie sind es aber, welche bey den Empirikern *brauner Kobolt* heißen, und Kr. K. führt mit Unrecht den *magnetischen Eisenkies* (S. 17. Nr. 3.) mit unter dem *Glanzkobolt* auf; denn hier heißt es: der Kobolt sey mit so viel Eisen verbunden, dafs die davon entstandenen Erze die *Magnetnadel sehr stark bewegten, und Eisenfeile auszogen*. — Leider ist aber der Koboltgehalt in diesem magnetischen Kiese, in der braunen Blende und in den Granaten so zufällig, als in dem Arsenikkies, daher noch geringer im Ausbringen; und dies ist die wahre Ursache der äusserst langweiligen und theuern Aufbereitung und Zugutmachung. —

Da der Vf. noch kürzlich die in *Kupferberg* vorgekommenen Kobolterze genannt hat; so wollen wir im Vorbeygeh'n erwähnen, dafs auf der *Juliana-Sophia* zu *Rudelsstadt* zuweilen schöner aerber *Weisser-Speiskobolt* (dem norwegischen völlig ähnlich,) bricht, der übergangen ist. 4) Die *Einleitung in die Fabrication der blauen Farbe aus Kobolt* enthält hauptsächlich Vorschriften über die dabey nöthigen *Materialien*, weil der Vf. sich wegen des metallurgischen, auf die 5) nun folgende specielle *Beschreibung der Blaufarbenwerke* von *Queerbach* (in *Niederschlesien*), *Haffeyode* (im *Halberstädtischen*), in *Böhmen*, *Oestreich*, *Sachsen*; *Hessen*, *Mainungen*, *Schwaben*, in den *Pyrenäen* und *Norwegen*, beziehen konnte, welche mit einer kurzen Nachricht über die *Verfeinerungs-Fabriken* der *Holländer* schliesst. Sehr befriedigend ist hier die Beschreibung des schlesischen Blaufarbenwerkes gerathen, und nächst diesem haben wir die des Fürstenbergischen, wie man schon aus obigen Umständen vermuthen kann, am ausführlichsten gefunden. Die übrigen sind es mehr oder minder, je weniger oder mehr die *Geheimniskramerey* an den dazu gehörigen Orten noch statt findet, welche bekanntlich in *Sachsen* noch vorzüglich gehegt wird; ohne dafs der Debit der dortigen Schmalte deshalb nur um ein Loth beträchtlicher würde. — Den Beschluß dieses Buches macht ein doppelter Anhang. Der erste enthält: a) *G. Brand's* Untersuchung und Beschreibung einer neuen Art des Kobolts (Act. societ. reg. sc. Upsal. ann. 1792.) b) Chemische Untersuchung des Kobolts von *Riegelsdorf* in *Hessen*, von Hn. Pr. *Mönch* (Crells chem. Journ. 3 Th. S. 46.) c) Versuche über die Gewichtszunahme des Kobolts durch das Verkalken, von Hn. *Abich*. (Cr. chem. Annal. 1. B. S. 500. J. 1789.) Der zweyte hingegen: Das *Project zur Anlage eines Blaufarbenwerks*, von einem Manne, der durch 26jährige Erfahrung mit dem Betriebe derselben sehr bekannt geworden ist. Obgleich die beygefügte Berechnung etwas local ist, und sich wohl hauptsächlich auf die Gegend von *Wittichen* im Fürstenbergl. bezieht, so finden wir sie doch interessant genug, um den Lesern,

da sie durch Druckfehler gänzlich entsetzt ist, die von dem Vf. dieser zu empfehlenden Beyträge selbst herrührende Berichtigung mitzuthemen. Hiernach rechnet er:

1) zur Anlage der Gebäude incluf. Ofen-Poch- und Mühlwerke	—	30000 fl.
2) zum Holzvorrath	—	1300 —
3) für Potasche auf ein Jahr	—	6300 —
4) an Koboltvorräthen	—	20000 —
5) an Kieselsteinen	—	800 —
6) für allerley kleinere Materialien	—	300 —
7) Belohnungen	—	2500 —
8) Unterhaltung der Gebäude	—	800 —
9) für Farbenbestände	—	8000 —

Alfo an Fond 70000 fl.

Die jährliche Fabrication wird angeschlagen zu 45000 —

Nun betragen die Interessen von 70000 fl. ad 6 (?) pr. c.	4200 fl.
und werden ausgegeben für Kobolt etc. etc.	30000 —
für Belohnungen	2500
für Unterhalt der Gebäude	800
für Farbefässer	500

So verbliebe noch ein reiner Gewinn von 7000 fl.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- BRERLAW, b. Korn: *Abhandlung über die menschlichen Pflichten*, in 3 Büchern, aus dem Lat. des M. T. Cicero überetzt, von Ch. Garve. 4te Ausgabe. 8. 1792.
- BERLIN, b. Mylius: *Wörterbuch des N. Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre*, von D. W. A. Teller. 5te Aufl. 1792. 545 S. 8.
- KLAGENFURT, b. Walliser: *Kaspar der Thoringer*, ein historisches Schauspiel. 1792. 132 S. 8.
- BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *William Lessprieres Reise von Gibraltat über Tanger*. A. d. E. N. Aufl. 1793. 273 S. 8.
- Ebend., b. Ebend.: *Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts*, von J. G. Walter. N. A. m. K. 1793. 34 S. 4.
- Ebend., b. Ebend.: *Ritualgesetze der Juden*. Entworfen von Moses Mendelssohn, auf Veranlassung R. Hirschel Lewin. 3te Aufl. 1793. 214 S. 8.
- HILDBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Morgen- und Abendandachten*, von D. J. G. Rosenmüller. 5te Ausg. 1792. 240 S. 8.
- ANSBACH, b. Hauelsen: *Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerischen Wörterbuchs des N. Testaments*. 5ter Th. von G. H. Lang, 2te Aufl. 1792. 268 S. 8.
- BERLIN, b. Oehmigke d. J.: *Ueber den Adel*, von P. v. Arnim. 2te Aufl. 1792. 32 S. 8.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Francke und Bispink: *Uffo von Wildingen und Jutta von Sturmbach. Eine Rittergeschichte, aus den Zeiten Friedrich (s) II. von K. Erster Theil.* 300 S. Zweyter Theil. 332 S. 1791. 8.

**H**n. K.'s. Rittergeschichte enthält nichts, was man nicht in hundert Rittergeschichten schon einmal gelesen hätte, und längst zum Ekel. Durch Häufung seltsamer und abentheuerlicher Begebenheiten verbirgt er die Armuth seiner Erfindungskraft eben so wenig, als durch einige auf jeder Seite wiederholte veraltete Phrasen und Wörter seine Unbekanntschaft mit dem Tone und der Sprache der Ritterzeiten. Durch ein ewiges *Humpen ansleeren* und die Wörtlein, *Unbilden, Mähre, Imbiss*, gar statt sehr, u. f. w. ist es nicht gethan. Seinen Charakteren fehlt es durchaus an Wahrheit und Haltung und seinen Begebenheiten an Wahrscheinlichkeit. Zum Beweise des ersten vergleiche man die Schilderung des Grafen Hans von Sturmbach, den der Vf. als Biedermann darstellt und ihn doch Treulosigkeiten begehen und sie dann durch Sophismen entschuldigen läßt. (I. Th. S. 25 u. 41.) Die Geschichte des Schwerdtes, welches die Veranlassung zu der Fehde zwischen Poppo von Wildingen und Hans von Sturmbach geben muß, und die Geschichte Rosa's (I. 108. und II. 175.) sind voller Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, wie der ganze Roman. Was des Vf. Darstellung, Erzählungsmanier und Stil betrifft, so ist eins des andern werth. Seine Methode ist streng chronologisch, daher am Schlusse oder im Anfange fast jedes Kapitels einige interessante Perioden, die uns erinnern „dafs wir N. N. da und da gelassen haben, und nun sehen müssen, wie es ihm weiter geht;“ oder „dafs wir lange nichts von N. N. gehört haben und das nachholen müssen“ u. f. w. Der Vf. scheint seine Kunst auf gewisse Grundsätze gebracht zu haben; daher denn solche Bemerkungen: „er könne jetzt Dieses oder Jenes erzählen, aber das Interesse würde bey dem Leser dadurch verlieren.“ Durch zahllose Reden, in welchen er seine Personen ihre Freundschafts- und Liebesversicherungen ausgießen läßt, glaubt er dem Style Lebhaftigkeit, und durch eine Menge poetischer Brocken Schönheit zu geben. Man urtheile, wie die Ritter und Damen sich ausdrücken werden, wenn schon der Bote eines Ritters also spricht: (S. 147. II. Th.) „Der Ritter Manfred von Helbo sendet mich zu euch, Geltrenger Herr Graf, und ihr wollet hören auf meine Rede. Fern von hinnen verwahrt er sein trautes Liebchen, das holdselige Fräulein von Sturmbach. Ich soll bey euch um sie werben, und wollt ihr zum Eidam ihn

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

kiesen, so bringt er, eh' viermal die Sonne niedergefunken (ist), euch wieder die verlorne Tochter. Edet, hofft' er, würdet ihr handeln an seinem Vater und dem gefangenen Ritter vom Walde, und sie endlich wieder befreyen aus eurem Burgverliefs. Die Bedingungen, welche ihr vorschreiben würdet, sollte ritterliches Wort verbürgen; nur müßet ihr die traute Jutta zum Weibe ihm gönnen. Dies mein Antrag, die Antwort erwart' ich.“ Den lakonischen Schluß hat der Bote den Rittern abgehört, die gewöhnlich so endigen: „dies meine Antwort.“ Eben diese Rede zeigt auch die Bemühung des Vf. in seine Perioden Sylbenmaafs zu bringen, da er denn der Sprache so lange durch Versetzungen Gewalt anthut, bis sie sich mit dem Ausgange eines Hexameters schliesen. —

BASSANO u. VENEDIG, b. Remondini: *I Piaceri dello Spirito o sia Analisi dei Principi del Gusto e della Morale.* 1790. 106 S. (9 gr. 6 Pf.)

Der Vf., *Giov. Batt. Corniani*, hat diese kleine Schrift für Frauenzimmer bestimmt, und der Gräfin B. C. *della Somaglia Uggeri* gewidmet; man darf folglich hier keine tiefinnigen Untersuchungen über die ersten Gründe des Geschmacks und der Moral suchen, die man auch nicht leicht von einem Kunsttrichter dieser Nation erwarten wird. Durchaus aber zeigt sich der Vf. als ein Maan von nicht gemeinen Kenntnissen, von einer guten Belesenheit in den besten Werken der Engländer und Franzosen, und einem feinen Geschmack. — Das Gute und Schöne habe Eine gemeinschaftliche Quelle und ein gemeinschaftliches Princip. Durch die Vorstellung der physischen Ordnung, in der die Naturschönheit gegründet sey, werde durch Analogie der Begriff von Ordnung und Regelmäßigkeit in den menschlichen Handlungen erweckt, der das Sittlichschöne bestimme; aus der Verbindung beider entstehe das Schöne der Nachahmung, die Kunstschönheit. Das höchste Princip des Schönen beruhe in der Mannichfaltigkeit, verbunden mit Einheit u. f. w. In einzelnen Abschnitten wird die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Poesie, Beredsamkeit, Moral, Gesetzgebung, Erziehung u. f. w. gemacht. So wenig das System des Vf. in seinen Hauptstützen eine strenge Prüfung aushält, so viel gute und brauchbare Bemerkungen hat er doch in die Entwicklung desselben einzustreuen gewußt. Seine Kritiken über einzelne Dichter und Kunstwerke sind meist sehr treffend, wenn er auch gleich den einseitigen Geschmack seiner Nation nicht immer ganz verläugnen kann. S. 42. Ausführliche Epifoden, selbst solche, die in keiner nähern Verbindung mit dem Hauptgegenstande stehen, wären im Lehrgedicht wesentlich nothwendig; Pope's Versuch über den Menschen,

U u

dem

dem es an solchen Zierrathen (wie in den Georgicis die Digression über den bürgerlichen Krieg, die Epifoden von Orpheus und Aristäas.) fehle, sey daher „malgrado la sublimità dei pensieri, e la eleganza e forbidezza dei versi troppo austera, e monotona, et a leggerli faticoso.“ In Ariotts Meisterwerke findet der Vf. die Einheit bey weitem nicht so verletzt, als viele französische und englische Kunstrichter, und anter diesen auch Home behaupten. Den deutschen Dichtern wirft der Vf. einen unfruchtbaren Ueberflus in ihren Naturgemälden vor: „Non sono mai fazi di descrivere le particolarità più frivole e più individue della natura. Sembra ad essi un peccato capitale la omissione di un solo fiore in una diversificata campagna, di un solo amabile oggetto di primavera, di una sola aggradevole immagine di un ridente mattino etc. So wenig diese Beschuldigung ganz grundlos ist, so wenig ist es die folgende, die er gegen die französischen Dichter und Profaliten vorbringt: „Sfoggiano una veemenza d'affetti, che subito si riconosce per una vera affettazione, anzi per una palpabile ipocrisia. Se hanno essi a rappresentare una virtù o una passione, non sono contenti se non ne esauriscono i più sottili ingredienti, e se non tengono dietro alle più lontane sue relaxazioni. Quindi ne loro scritti campeggia quel calore fattizio, quindi quelle apostrofi ardite non dettate dal gusto, ma dalla foga impaziente di dimostrare una eccessiva sensibilità; quindi quelle iperboli, quelle esclamazioni, quegli epifonemi manierati, e fuori di luogo, che invece di trasportarci, ci agghiaccio, e fanno fuggir lungi la nostra attenzione in laffi dita dallo sforzo continuo e dalle caricature di un entusiasmo impostore.“ Die Verdienste der Deutschen um die Idylle rühmt der Vf. mit vieler Wärme, S. 70. — Die größten Künstler und Dichter sind oft sehr schlechte und laisterhafte Menschen; dies räumt der Vf. ein; doch läugnet er, daß bey einem wirklich großen Genie, Geiz je die Hauptleidenschaft gewesen, oder daß es sich, bloß in der Absicht, Reichthümer zu sammeln, zu niedriger Schmeicheley, schimpflichen Gefälligkeiten oder entehrenden Betrügereyen herabgelassen habe. Rec. stimmt hierinn ganz dem Vf. bey. Wahrer Geiz, dem Anhäufung von Schätzen das letzte und höchste Ziel ist, ver trägt sich mit wahrem Genie nicht. Man hat Pope, Voltaire u. a. dieses Lasters beschuldigt; allein eine Menge Anekdoten, mit denen man sich über diese und andere große Männer trägt, sind offenbar erdichtet, andere sind höchst zweifelhaft, und selbst diejenigen, die der Wahrheit gemäß sind, beweisen nicht das, was sie beweisen sollen. Wenn ängstliche Benutzung jedes Stückchens Papier (der Hauptgrund der Beschuldigung des Geizes gegen Pope!) ein hinreichender Grund einer solchen Anklage ist, so muß es wenigstens kein Widerspruch seyn, Geiz und Verschwendungssucht zugleich in sich zu vereinigen. Die Leute sind so selten nicht, von denen man eher ein kleines Kapital, als einen Bogen Papier geliehen bekommen kann.

Gemälden, die man nicht kennt, eine Beschreibung zu liefern, die sich lesen läßt, und zugleich die Forderungen des Kenners befriedigt. Rec. sind mehrere Wege bekannt, auf denen man es versucht hat. Einige haben die Empfindungen darzustellen gesucht, wozu die Gemälde mittelbar oder unmittelbar die Veranlassung gegeben haben, und zum Theil schöne, zum Theil schlechte, Dichtungen über Gemälde geliefert. Dieser Weg führt gemeinlich zum Beyfall des großen Haufens. Der Kenner möchte ihn weniger billigen. Sehr selten giebt eine Kunst, die mehr darauf ausgeht, die Phantasie zu füllen, als sie zu spannen, den Scharfsinn zu befriedigen, als das Herz zum Streben zu bringen, durch ihre Werke, so wie sie sind, Gelegenheit zu schönen poetischen Darstellungen. Nur zu häufig wird daher der poetische Beschreiber eines Gemäldes entweder eine Begeisterung erheucheln, die er nicht empfindet, vermöge derselben etwas gemalt sehen, was nicht gemalt ist, und vielleicht nicht werden kann.

Andere, nach der Manier der mehrsten italienischen Beschreibungen, begnügen sich, einen Schwall von unbestimmten Lobeserhebungen über jedes unbedeutende Gemälde auszufchütten, worinn so wenig wahre Empfindung als gesunde Beurtheilung anzutreffen ist. Diese schöntönenden, aber gedankenleere, Declamationen verdienen kaum eine Rüge.

Wieder andere geben mit der kurzen Anzeige des Sujets eine und die andere kritische Bemerkung der Hauptvorzüge und Fehler des Gemäldes, und diese Verfahrensart, welche besonders den Franzosen eigen ist, hat, wenn sie mit dem Geiste eines Cochin angestellt wird, viel Empfehlendes für den Kenner.

Aber auch nur für diesen ist sie gemacht. Der große Haufe verwirrt sich leicht den Kopf mit Kunstwörtern, die er nachher für Sachurtheile verkauft.

Endlich liefern andere umständliche treue Beschreibungen, welche sie durch ausgeführte artistische und aesthetische Rasonnements zu heben suchen: so Richardson und einige andere. Rec. gesteht, daß ihm diese Methode die zweckmäßigste zu seyn scheint, wenn sie von Lebhaftigkeit im Vortrage, und Gründlichkeit im Urtheile begleitet wird. Aber sie hat ihre großen Gefahren. Selten wird man sich bey den Besitzern der Gemäldesammlungen oder den Galerieinspectoren großen Dank verdienen, wenn man ihnen irgend einen heiligen Raphael, oder einen heiligen Guido, heiligen Rubens u. s. w. aus dem Verzeichnisse ihrer Gemälde heraus rasonniren, oder des glänzenden Firnisses ungeachtet, womit sie mittelmäßige Werke übertünchen, diese für das erklären will, was sie sind, oder auch nur ihrer Erwartung nach zu schwach in die Lobposaunen einstößt.

Die schöne Lesewelt hält einen, in Deutschland wenigstens, im geringsten nicht dafür schadlos. Ein rasonnirtes Verzeichniß und eine Nomenclatur von Gemälden hält sie beynahe für Eines. Füllt es ein ganzes Buch an, so legt sie dies ungelesen weg, und kömmt es in einem andern, sonst lesbaren, Buche vor, so schlägt sie diese Blätter nicht anders über, als ob sie in einer ganz unverständlichen Sprache geschrieben wären. — Diesen Gefahren entgeht man durch ein Verzeichniß

SCHWERIN, b. Bärensprung, auf Kosten des Vf.: Verzeichniß der Gemälde in der herzoglichen Gallerie, von Johann Gottfried Groth. 1792. 106 u. 20 S. 8. Es ist unthretig eine der schwersten Aufgaben, von

von Gemälden — das gar nicht gelesen werden soll: durch ein bloßes Inventarium, durch einen Catalog von Gemälden. Dies hat denn freylich weiter keinen Nutzen, als höchstens die Neugierde des abwesenden Liebhabers auf eine höchst unsichere Art durch die Namen der angeführten Meister zu reizen und dem Beschauer an Ort und Stelle, der oft beschwerlichen Begleitung des Inspectors, der sonst den Nomenclator machen muß, zu überheben. Vielleicht können dergleichen Catalogen auch noch dazu dienen, dem unwissenden Beschauer eine Kennerniene zu geben. Ehe man in eine Galerie tritt, nimmt man den Catalog zur Hand, lernt einige Stücke der berühmtesten Meister nach Inhalt und Größe auswendig, und ruft dann, indem man das Eine oder das Andere erblickt: O das ist ein Raphael! ein Correggio! ein Rubens! u. s. w. fügt einige Exclamationen von Bewunderung hinzu oder steht in stummen Enzücken verloren, und man ist sicher als ein Kenner der ersten Größe in den Annalen der Galeriegeschichte aufbewahrt, und durch den Mand der Inspectoren als ein solcher bey allen nachfolgenden Reisenden verkündigt zu werden.

Das Verzeichniß, welches wir gegenwärtig vor uns haben, ist von der letzteren Art. Ein simpler Catalog der Gemälde in der herzogl. Galerie zu Schwerin, nach den Namen der Meister, dem Sujet und der Größenmaasse. Die Sammlung rührt von den Herzögen Christian Ludewig und Friederich her, und ist wegen der vielen und guten Stücke aus der niederländischen Schule längst unter den Liebhabern bekannt. Dies günstige Vorurtheil wird durch die Namen der Meister, welche hier aufgeführt werden, sehr unterstützt. Von Denner, welcher hier lange gearbeitet hat, ist wahrscheinlich die stärkste Sammlung seiner Stücke hier anzutreffen; die Zahl beläuft sich auf 63. Außerdem findet man die Gerhard Dows, Rembrandt, Potter, Wouwermaun, van Dyck, Jordaens, von der Werf, Laisse, van Huisum, Poelenburg, Ruysdael in ziemlicher Anzahl. Von Rubens eine heilige Familie. An Italienern einen Marratti, Spagnoletto, Luca Giordano. Von Tizian eine heilige Familie. In wiefern die Angabe der Meister richtig sey, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen. Ein sonderbarer Beweis der Anmaßung in jeder Galerie einen Raphael zu haben, ist das von diesen Meister S. 69. angegebene Stück: Ein Waschbecken nebst Giestanne in antiker Form auf dem Tische stehend. Höchstwahrscheinlich eines von denen bekannten Gefäßen aus Fayence (Majolica), die dem Raphael so häufig beygelegt werden, und wovon wahrscheinlich selbst die Besten nur nach Zeichnungen aus seiner Schule bemalt sind.

Am Ende sind einige Notizen über die Meister, deren Werke in dem Verzeichnisse vorkommen, beygefügt. Sie beschränken sich aber größtentheils auf die Angabe ihrer Geburts- und Sterbejahre und scheinen aus dem Füßli genommen zu seyn.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, in der Rawfschen Buchh.: *Vermischte geistliche Lieder und Gedichte* von Johann Gottfried Schö-

ner, Diak. an der Hauptkirche zu St. Lorenzen. 1790. 127 S. in 8.

Einen kleinen Theil des Publikums, der Hn. S. als Prediger schätzt und mit ihm gleichen Geschmack hat, mag wohl diese Sammlung von Gesängen ganz willkommen seyn. Es sind auch einige Lieder darinnen befindlich, die zur Stärkung guter Empfindungen allerdings etwas beyrtragen können. Aber im Ganzen hat das Publikum doch keine große Acquisition damit gemacht. Es fehlt den Gesängen zu sehr an Stärke der Gedanken, an Reinheit der Construction, der Poesie und des Wohlklangs, so wie an Würde des Ausdrucks, und manche Härten des Reims, das holprichte des Sylbenmaasses, matte durchwässerte Gedanken machen, daß sie Paul Gerhards Liedern weit nachstehen. Auch in Ansehung der Religionsbegriffe und Grundätze ist Hr. S. noch sehr zurück, und seine Gesänge erhalten dadurch oft ein sehr antikes Ansehen. Einige Proben werden unsere Behauptung rechtfertigen. S. 17. Haupt, wir eignen alles Gute uns, für die du es errangst, (kostbar, schwer mit deinem Blute) glaubig zu, wie du verlangst. Tröst uns doch aus deinem Leiden, das du an Vaters Seiten kräftig machst; wo du vertrittst — für verlass'ne Sünder bittst. S. 35. Heftig schreyt Zeit auf Zeit mein Gewissen: „Busse thu, du Gottesfeind! Busse thu, der Tod „erscheint! Ewig wirst du zagen müssen!“ S. 80. Mein Gnadenstuhl ist Jesus und sein Leiden; du hilfst ja selbst das Heil in ihm bereiten. Ich kenn den Zorn, der wider Sünden brennt; doch auch die Huld, die uns Vergebung gönnt. Die zehn Gebote sind auch in schöne Reime gebracht, wovon wir gern auch ein Probgen liefern wollten, wenn der Raum nicht zu kostbar drzu wäre.

Heilbronn, in der Eckebrechtschen Buchh.: M. Christian Friedrich Duttenhofers, Predigers bey der Nicolai-Kirche zu Heilbronn, *Predigten zur Beförderung eines vernünftigen, reinern und rechtschaffnern Christenthums.* 1792. 592 S. 8.

Der Vf., ein aufgeklärter Theolog, arbeitet wirklich, und zwar ziemlich rasch, auf den großen Zweck hin, welchen der Titel dieser Predigtsammlung ankündigt, und wir zweifeln gar nicht, daß seine Religionsvorträge dazu geschickt sind, das vernünftigere, reinere und thätigere Christenthum zu befördern. Das beweisen schon die nicht gemeinen und interessanten Hauptsätze, welche er gewählt hat, und woraus sich der Geist des Ganzen am besten erkennen läßt. Auch haben wir wider die Ausführung dieser Hauptsätze nichts erhebliches einzuwenden, obgleich der Vf. nicht ganz fehlerfrey schreibt, und mehrere ausländische Wörter gebraucht, die er leicht mit deutschen hätte vertauschen können. Aber ein Umstand, der noch dazu seiner Seltenheit wegen sehr auffällt, verdient gerügt zu werden. Hr. D. hat nemlich fremde Arbeiten, gedruckte Predigtsammlungen auf eine solche Art benützt, welche zwar allenfalls dem Prediger, aber nicht dem Schriftsteller zu verzeihen ist. Es stand ihm frey, seinen Zuhörern eben das zu sagen, was Zollikofer den seinigen und dem Publicum gesagt hat; wir wollen nicht einmal darüber mit ihm rechten, da-

er so viele *Zollkoffersche* Sätze auch mit den eigentlichen Worten *Zollkoffers* vorträgt, und oft gar nichts, oft bloß die Wendung verändert: denn warum sollten vorzüglich gute Predigten nicht auch auf diese Weise von gewissen Predigern benutzt werden? Aber Hr. D. müßte doch solche Kanzelvorträge für keinen Preis drucken lassen; denn dieß verändert die Sache, und heißt: einen andern ausschreiben. Zum Beweise dient die 14te Predigt, *Warnung vor der so schädlichen Religionschwärmerey*, welche größtentheils aus *Zollkoffers* zwey Predigten über die Schwärmerey, und über die Schwärmerey in der Religion zusammengesetzt ist, und die letzte Predigt, *Grundsätze und Regeln zur wahren Einigkeit im Glauben und zur Religionsduldung*, worinn man das meiste

von dem wörtlich findet, was man in *Zollkoffers* zwey Reformationspredigten über die christliche Verträglichkeit, und über die Grundsätze der Toleranz gedruckt liest.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Predigten über die häusliche Frömmigkeit*, von *Wilhelm Abraham Teller*. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1792. 343 S. 8.

Diese Predigten sind schon in so vielen Händen, und ihr Werth und ihre Brauchbarkeit sind schon so allgemein anerkannt, daß die Erscheinung der dritten mit einigen Predigten vermehrten Auflage bloß der Anzeige bedarf.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Dresden, in Hilschers Musikverlag: *Verfuch eines formularisch und tabellarisch-vorgebildeten Leitfadens in Bezug auf die Quelle des harmonischen Tönungsausflusses, und auf die Stimmungs-Übertragung sowohl der Rationalstimmung, als der ungleichschwebenden fixen Temperaturstimmung*. 1792. in Querfol. 34 S. (2 fl. 20 Xr.) — Bekanntlich werden in der theoretischen Musik der Skale von Tönen, welche in dem Umfang einer Octave liegen, gewisse Verhältniszahlen zugeeignet, mit Annehmung eines bestimmten Grundtons, welcher gewöhnlich = 1 gesetzt wird. Diese Verhältniszahlen passen nicht mehr durchgehends, wenn man einen andern Ton aus der Skale zum Grundton wählt, und die Verhältnisse gleichförmig übertragen will. Die Quinten, die Terzen, die Sexten und Septimen erfordern bald mehr, bald weniger kleine Aenderungen, je nachdem man die Quinten- oder die Terzenverhältnisse rein beybehalten will. Beide zugleich z. B. auf  $\frac{3}{2}$  und auf  $\frac{4}{3}$  zu fixiren, und noch gleiche Verhältnisse bey willkürlicher Annehmung einer andern Tonica erwarten zu wollen, ließe auf eine Unmöglichkeit hinaus. Es ist daher nichts anders zu thun, als wirklich verschiedene Reihen von Verhältnißgrößen zum Grund zu legen, je nachdem man die Tonica verändert. Bey der Zulässigkeit dieser Verschiedenheit aber ist vor allem darauf zu sehen, daß die Octaven und Quinten ganz rein bleiben, und dann daß eine geänderte Verhältnißzahl bey weitem Schluß nicht auch allzubedeutende Abweichungen von den Fundamentalverhältniszahlen der ersten Skale führen. Die Kunst hiebey, klug zu verfahren, und die feicklichsten Zahlenbrüche zu wählen, die den natürlichsten Abmessungen des Monochords und dem Gehör zugleich selbst am besten entsprechen, hat seit Jahrhunderten schon sehr vorzügliche Mathematiker beschäftigt, und ist auch der Hauptgegenstand des Studiums unsers anonymen Verfassers. Das praktische Geschick, Saiteninstrumente zu stimmen, hängt von heller Einsicht der theoretischen Untersuchungen, deren wir so eben erwähnt haben, ganz ab; und bloße Empirie führt schlechterdings dabey auf Anstoßigkeiten und Verlegenheiten, aus welchen nur mathematische Erörterungen, wenn sie glücklich durchgeführt sind, retten können.

Die Erörterungen unsers Vf. zeugen von Tiefinn und feinem Speculationsgeist; er hat sich nicht befriedigt, auf der Oberfläche der alten Akustik zu bleiben, sondern hat gesucht, weiter, als gewöhnlich, einzudringen. Allein seine Sprache ist so dunkel, seine Vorträge sind so unnatürlich verschlungen, und so eigensinnig zusammenhängend, seine Ausdrücke bald zu precios, bald so ganz falsch gebildet, daß Rec. keinen mathematischen

Schriftsteller kennt, welchen er in den bemerkten Rücksichten mit dem Vf. zu vergleichen wüßte. Die Lehren, welche der Vf. beybringen will, sind für sich schon schwer; aber ihr Studium würde unerträglich zu nennen seyn, wenn man an die Methodik des Vf. gebunden wäre, und seine Wege *nothwendig* gehen müßte.

Folgende Stellen, welche noch gar nicht die ärgsten sind, mögen unsern Lesern die Schreibart unsers Verf. verrathen: S. 1. spricht er von Tonbessissenen, die keine Geometer sind; diese „können bequem selbst nach dem vorgebildeten einfachen Einfachen, den der bloß mechanischen Stimmungsübertragung auf Saiteninstrument zum *Rationalgefühl* der sämtlichen resultatenmäßig „ausfließenden und geketteten Erfahrungswahrheiten gelangen.“ — Für sie sey es genug, sich an das klangbebende Spielrad der „reinen Quinte und Octave scharf zu binden!“

Ferner S. 2. „Es bleibt einzuschneidend, daß, wenn man in den „Octavengattungen, den so vielfach mehr hervorwuchernden diatonisch consonirenden Tönungsausfluss, und den viel fetter syn- „tonisch consonirenden, nach einer gegenseitig gleich annähernden Verhältnißschichtung combiniren wollte, man solches am „zutrüglichsten bewirken werde, indem man die 5 bemolirten „und 5 diesirten Functionsnoten, welche in Tab. 3. als respecti- „ve enharmonische Intervallen in der Grundtastaturoctave eingepast liegen, nach einer wohlangemessenen fixen Temperaturstimmung vereinbart.“

Der Vf. liefert vier große *Stimmungstabellen*, mit eben so viel Commentarien, und dann noch eine sogenannte *Supervogationstabelle* mit Erläuterungen, welche so abenteuerlich aufgesetzt sind, daß dadurch selbst noch die Barbarey der Ausdrücke in den vordern Blättern übertroffen wird. Folgende Zusammenstellungen von Wörtern sind wohl schwerlich irgend einem unser Leser bis diese Stunde vorgekommen: „Der Rationalstimmungspunkt; die Erläuterungsbekannthschaft der Temperaturstimmungsübertragung; die Anklebung der immer erweiterten Quintenabstimmung; die fähighaftende Praxis.“

Uebrigens sieht der Vf. mit Recht, wie Rec. dünkt, die sogenannte gleichschwebende Temperatur an, und zeigt, wie man am sichersten nach Quinten stimme, und wohl damit ausreiche. Wie man aber mit Rücksicht auf bestimmte blasende Instrumente die Stimmung von Saiteninstrumenten zu modificiren habe, oder worauf die Abweichungen selbst genau ankommen, ist nirgends auseinandergesetzt, sondern bloß an ein paar Stellen concis und unbefriedigend darauf gedeutet.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May. 1793.

## MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie* von Joh. Tob. Mayer, Hofr. u. Profell. der Mathematik u. Physik zu Erlangen. Erster Theil mit 7 Kupfertafeln. 1792. in 8. Zweyte verb. und vermehrte Auflage. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unsre Leser erwarten von uns wohl keinen ausführlichen Auszug dieses schon längst rühmlich bekannten Werks, welchem kaum ein anderes in diesem Fach an die Seite zu setzen ist. Wir bemerken nur, dafs es durch die zweyte Ausgabe noch vorzüglicher und interessanter geworden sey, und dafs die Angabe auf dem Titel, welche bey Lehrbüchern gewöhnlich trägt, hier nicht zu viel verspreche. Die Einrichtung im Ganzen ist beybehalten worden, wie sie einmal in der ersten Ausgabe (vom J. 1777.) beliebt worden war; und die Ordnung der Paragraphen ist noch ebendieselbe. Aber die eingeschalteten Zusätze sind darum dennoch bedeutend.

Ueber die neuern Bemühungen und Vorschläge, ein allgemeines Längenmaafs einzuführen, härten doch §. 14. einige ausführlichere Nachrichten gewifs an der rechten Stelle gestanden. Auf die Versuche, Entfernungen durch den Schall zu bestimmen, werden mit Recht die Geometer in §. 51 aufmerksam gemacht.

Ueber den Proportionalzirkel ist der §. 81. zwar mit einem Zusatz versehen. Aber der Linie für Flächen ist doch dabey nicht erwähnt worden, welche doch immer eine Erläuterung wohl verdient hätte. — Die Erfindungen schärferer Eintheilung von Kreis- und Scheibeninstrumenten, welche wir vorzüglich Künstlern zu London und Augsburg zu verdanken haben, waren allerdings zu wichtig, als dafs sie hätten übergangen werden dürfen. Daher die Einschaltungen §. 89 und §. 103 sehr zweckmäfsig gemacht sind.

Auch die Belehrungen über Bouffolen und Magnetnadeln haben nicht unwichtige Vermehrungen erhalten, §. 117. 118. Die Strenge, mit welcher alle Nadeln, welche nicht die Länge von fünf Zollen erreichen, verworfen werden, geht aber etwas zu weit. Ueber die Kunst, eine richtige Mittagslinie zu ziehen, und die Schwierigkeit, einen Grad der Erde genau zu messen, wird ebenfalls gute Auskunft gegeben. Gar öfters werden auch die neusten Schriften an den gehörigen Orten citirt, und überall wird für geometrische Literatur gesorgt. — Wir empfehlen das Buch allen Praktikern, welche keine Feinde von mathematischer Theorie sind, als das vorzüglichste in seiner Art; wer in der Theorie nicht gewandt ist, wird wohl vergeblich Praxis daraus zu er-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

lernen bemüht seyn. — Die folgenden Theile sollen noch mehr Zusätze erhalten.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Anleitung zur Himmelskunde in leichtfaßlichen astronomischen Unterhaltungen.* Für die Jugend und ungelehrte Welt herausgegeben von Joseph Marius Babo, Studiendirector der Churfürstlichen Militärakademie. Mit 17 Kupfern. 1793. 158 S. 8. (12 gr.)

Nach allgemeinen Begriffen von der Sternkunde überhaupt, ihrer religiösen Anwendung und mythologischen Einhüllung, handelt der Vf. von den Weltordnungen, von den Sternen, Sternbildern, Planeten, Trabanten, Finsternissen und Kometen. Eigentlich gab eine französische Schrift, *Idée générale de l'Astronomie*, welche Abbé Dicquemare in Paris 1769. zum Gebrauch der Seefahrenden herausgegeben, nicht nur den Leitfaden und Ordnung des Inhalts, sondern grösstentheils den Inhalt selbst zu diesem Werke her; wegen mancherley Veränderungen und Zusätzen aber wollte es der Vf. keine Uebersetzung nennen, und überläßt nun jedem, der will, das, was sein und was Dicquemare's Eigenthum ist, durch Vergleichung beider Schriften „herauszuglauben.“ Da wir in Deutschland gar nicht in dem Falle sind, wie der Vf. wähnt, dafs noch kein Buch von der Art vorhanden wäre, so hätte er wohl die französische Schrift ganz in Ruhe lassen können, um so mehr, da die Verbesserungen und Zusätze, die er ihr gegeben, nicht sehr erheblich scheinen, und keine grofse Bekanntschaft mit neueren seit 1769 herausgekommenen astronomischen Schriften verrathen. Was man sich überhaupt von dem Vf. dieser Unterhaltungen zu versprechen habe, und wie weit es ihm gelungen sey, den Lesern, für die er schreibt, sowohl deutliche als richtige Begriffe beyzubringen, wird sich aus einigen Proben beurtheilen lassen. S. 63. sagt der Vf.: „seinen Lesern zum Trost, dafs er ebenfalls nicht alles von der mannichfaltigen Eintheilung und Berechnung der Zeiten verstehe. Doch, was schadet das, (fährt er fort) nehmen wir also einstweilen mit diesem wenigen vorlieb.“ — Warum wir nach und nach einen Theil der Sterne über unserm Gesichtskreis heraufkommen sehen, komme daher, (S. 26.) „weil die Erde für uns eine schiefe Lage hat, oder vielleicht deutlicher, weil wir uns in Ansehung der Kugelgestalt unserer Erde in einer schiefen Lage auf selber befinden.“ — Weil die Astronomen aus dem Durchgange der Venus von 1769 die Entfernung der Sonne von der Erde nicht alle ganz gleichförmig angeben, so will der Vf. (wie scharfsinnig!) lieber die ältern Bestimmungen dieser Entfernung beybehalten. — Auf S. 92. ist ein sehr starker Ver-

X x

stofs

lofs im Rechnen vorgefallen. Saturns größte Entfernung von der Sonne wird auf 249, die kleinste auf 147 Millionen Meilen gesetzt, da doch beide Entfernungen nicht viel über 20 Mill. von einander unterschieden sind: nach dem Vf. müßte die Bahn des Saturns excentrischer seyn, als es selbst die Mercursbahn, die am meisten excentrische, nicht ist. — Der neue Planet soll, nach S. 94 kleiner als die Erde seyn, und von den Umlaufzeiten seiner zween Trabanten, wie auch des 6 und 7 Saturnstrabanten, gesteht der Vf. noch nichts gehört zu haben. — Von der Art des Vf. witzig zu seyn, noch ein Paar Beyspiele. S. 107 heist es: „Es ist ja kein Sternchen mehr sicher . . . . Besonders scheint ein Frauenzimmer in England, die Schwester des berühmten Herschels, recht geflissentlich alle Enden und Ecken des Firmaments auspioniren zu wollen. So was kann einem Frauenzimmer nicht fehlschlagen, und die besagte Dame hat mit den Fernröhren ihres Bruders, die die besten in der Welt sind, schon so viele Sterne und Kometen entdeckt, daß man glauben sollte, sie giengen ihr aus lauter Galanterie vor ihren Tubus.“ — Eine bloße Galanterie des Vf. ist es ohne Zweifel, wenn er seine Leser und Leserinnen zum Durchgange der Venus durch die Sonne im Jahr 1874. „höflichst einladet,“ und ihnen Vorschriften mittheilt, dieses „Spectakel“ bequem zu beobachten. — Warum unsere Erde nichts von einem Kometen zu befürchten habe, erfährt man S. 150. „Weltkörper pflanzen sich nicht selber fort, wie die Menschlein und andere Gottesthierchen; es ist also auch mehr an ihrer Erhaltung gelegen.“

SCHNEEBERG, b. Arnold: *Vortheilhafte Art nach der Regel de Tri in allen ihren Theilen zu rechnen*, nebst einer Anleitung zur Algebra für Anfänger von Joh. Gottfr. Haas. Corrector an der Schule zu Schneeberg. 1792. VIII. 212 S. (14 gr.)

Hr. H. äußert den vernünftigen Vorsatz, daß er nur mittheilen wolle, was ihm neu und selbst erfunden scheinne, daß er die Zahl der eigentlichen Lehrbücher nicht vermehren, sondern nur ein Hilfsbuch liefern wolle, welches jeder neben seinem Handbuche nach Belieben gebrauchen könne. Es wäre zu wünschen, daß mehrere diesen Weg einschlugen; so hätte man es mit ihrem Vortrage so genau nicht zu nehmen, sondern nur auf die Sache zu sehen, die sie vortragen wollen.

1 Pfund kostet 21 Rthlr. 7 gr. 3½ pf., wie viel kosten 74½ Pf.? — Diese Aufgabe kürzer zu berechnen, als es in irgend einem bisherigen Buche geschehen sey, wird der Umstand benutzt, daß 7 in 21 gerade dreymal, und 3½ in 7 gerade zweymal enthalten ist. Der Vf. hat dieses Verfahren, als ein vorzügliches Beyspiel seiner nützlichen Erfindungen schon in der Vorrede aufgeführt. — Nachher kommen doch mehrere weit bessere Kunstgriffe vor: nur hat Rec. unter denen, die ihm empfehlungswürdig scheinen, keinen vorgefunden, der nicht schon in andern bekannten Rechenbüchern gehörig benutzt wäre; und gegen die mehrern übrigen muß er erinnern, daß sie nicht oft genug brauchbar sind, um was für ihre Erlernung, für ihre Aufbewahrung in unserm

Gedächtnisse, und für die mühsame Auswahl bey der Anwendung schadlos zu halten. — Drey Schwierigkeiten, die durch jeden Zuwachs von solchen eingeschränkter Kunstgriffen vermehrt werden! — Eine neue arithmetische Erscheinung ist „regula quatuor,“ S. 153. „16 8 „Monaten verzehren 3 Personen 16 Rthlr.; wie viel Personen und auf wie viel Monat können sie sich mit 50 Rthl. „behelfen? Du siehst, daß auch 2 Fragen gemacht werden; setze es also

„16 Thlr. — 3 Personen 8 Monat — 50 Thlr.

$$\frac{25}{F. 75}$$

„das Facit 75 bedeutet Personen und Monate: nemlich „75 Personen können sich mit 50 Thlr. Einen Monat lang „unterhalten, und wiederum Eine Person kann sich mit „50 Thlr. 75 Monate behelfen.“ — Einige Aufgaben der regula falsi etc. werden nach der Buchstabenrechnung behandelt; das ist recht! Am Ende hat der Vf. seine Vortheile auch auf geometrische Rechnungen angewandt, mit mancher Unrichtigkeit. Z. B. S. 202. „Wenn also die zwei kleinern Seiten (im rechtwinkligen „Dreyeck) einander gleich sind, so muß die Hypotenu- „se sich zu denselben verhalten, wie 2 zu 1.“ Und auf eben der Seite: „Du hast einen cubischen Kasten, und „willst einen andern haben, in welchen zweymal mehr „geht, als in jenen, so quadrire die eine Seite, multi- „plicire das Quadrat mit 2, und ziehe die Quadratwur- „zel; so hast du die Länge, Breite und Höhe des neuen „Kastens;“ — des verlangten sicherlich nicht!

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Paragrafen von Weckhlin*. Zweytes Bändchen. 1791. 294 S. 8. (18 gr.)

Der unlängst verstorbene Weckhlin erregte bey seinem Debüt als periodischer Schriftsteller ein Aufsehen, und fand einen Beyfall, dessen nur wenig angehende Journalisten sich rühmen können. Anstatt aber, daß er hätte suchen sollen, diesen geschenkten Beyfall zu verdienen, strebte er bloß dahin, ihn zu erhalten, und wählte dazu das unglücklichste Mittel, das sich denken läßt — Paradoxen und Witzelleyen. Ein großer Theil seiner Leser verließ ihn, und die übrigen erbielt er sich nur durch die einzelnen interessanten Aufsätze, die man zuweilen noch in seinen Blättern fand. Aber auch diese wurden, so wie das Journal unter oft verändertem Titel fortrückte, immer seltner, und es ist in der That ein sehr geringer Verlust für das Publikum, daß es nunmehr durch den Tod des Vf. seine gänzliche Endhaft erreicht hat. Weckhlin war gewiss nicht ohne Talent, allein der böse Geist der Nachahmung hatte auch ihn verführt, und die lebendige Kraft in ihm erstickt. Voltaire war sein Abgott; der Glanz dieses großen Genies hatte ihn geblendet, ohne ihn zu erwärmen. Er wollte so, wie dieser, tausend verschiedene Gegenstände mit Leichtigkeit, Anmuth und Witz behandeln, dazu aber fehlte ihm der Reichthum an Masse und Formen, und

der Mann, der auf *seinem* Wege ein guter Künstler werden könnte, ward auf fremden ein kleinlicher, oft kindischer Nachäffer. Möchte wenigstens sein Schicksal, als Mensch und Schriftsteller, der jungen Mitwelt Warnung und Lehre werden! — Der hier angezeigte *letzte* Theil seines Journals enthält nur wenig Aufsätze, bey denen es der Mühe lohnt, etwas zu verweilen. S. 5. *Der Teufel ist nicht allzuschwarz*. Ein Blick auf die gute Seite des Negerhandels, die er (was auch der schwärmerische Eifer alles übereilender Weltverbesserer dagegen declamiren mag) so gut, wie jedes andere Uebel unter dem Monde hat. S. 35. *Roussseau und Lessing*. Von dem projektirten, bis jetzt aber noch nicht zu Stande gekommenen Denkmal auf Lessing, wird Veranlassung genommen, den Deutschen die gewöhnlichen Vorwürfe über ihren Kaltfinn gegen ihre großen Männer zu machen. Diese Vorwürfe haben meistens ihren Grund in mißverständenen und einsichtigen Begriffen von wahrer Schätzung und Belohnung des Verdienstes. Es gilt nun einmal als Axiom, daß wir Neuern und besonders wir Deutschen Größe des Talents und Verdienste aller Art nicht so richtig zu messen und zu achten wüßten, als die Alten, weil wir ihnen nicht so, wie sie, öffentliche Ehrenmähler von Stein und Erz errichten. Das sagen hunderte und das glauben tausende, ohne die mindeste Rücksicht auf den ganz veränderten Geist der Zeit, die politischen Verhältnisse und unzählliche Umstände mehr zu nehmen, die, so wie sie für das Verdienst selbst einen neuen Maasstab nöthig gemacht haben, auch zur Belohnung desselben die Wahl ganz anderer Mittel bestimmen mußten. Gesetz, das von Hn. Großmann vorgeschlagene Denkmal auf Lessing wäre zu Stande gekommen, oder käme noch zu Stande, auf welche Weise könnte es als eine seinem unendlich großen Verdienst angemessene Belohnung betrachtet werden? Auch sind wir fest überzeugt, daß dem großen Manne selbst ein durch solche Mittel zusammengestoppeltes Monument mehr Verdruss als Freude gemacht haben würde. Hn. Großmanns Absicht ist, wie wir nicht zweifeln, die beste und reinste, nur scheint er nicht bedacht zu haben, daß, wenn das Publikum auch das nöthige Geld steuern wollte, im Grunde doch Er, nicht die Nation das Denkmal setzen, und daß es sonach mehr ein Denkmal Seiner als Lessings werden würde. Nichts dürfte übrigens leichter seyn, als die Ehre der deutschen Nation, gegen solche windische Declamationen zu vertheidigen, dergleichen Hr. W. hier vorbringt. — S. 52. In einem Aufsätze über den Schwetzingen Garten beklagt Hr. W. den Untergang der reizenden Religion der Griechen, versichert, daß nicht bloß die Grazien und Freuden, daß auch die *Tugenden* mit ihr von der Erde entflohen wären; daß selbst die *Philosophie* sie vermisste u. s. w. So etwas klingt in Versen ganz gut, in Prosa aber, und da, wo man bestimmte Begriffe erwartet, erweckt es Ekel. S. 67. Ueber das Zeitungsgepenit Propaganda. Ziemlich derbe, aber treffende Satyre auf dieses Spielzeug der gläubigen Nachbeter jener großen deutschen Politiker, von denen der eine zu Ende jedes Monats die geheimsten Geheimnisse der Höfe und Kabinette kund macht, der andere dies vom Jahr 1793 an, von 14 Tagen zu 14 Tagen zu thun

verheissen hat. — S. 153. Ausichten ins Anspachische. Der Vf. sucht zu zeigen, daß bey dieser Veränderung jeder Theil, das Volk, der gewesene und jetzige Landesherr gewonnen habe. Alles, was er sagt, ist sehr wahr; allein er zeigt nur Eine Seite der Medaille. — S. 212. Frohe Ausichten. Nicht die Fürsten, nicht ihre Minister sind an den vielen Uebeln, die die Menschheit drücken, Schuld. „Warum ist man ihnen also feind? Warum macht man ihnen das Leben so sauer? Die Projektenschniede, diese Insecten der Höfe und der Regierungen sind es, worauf wir Jagd machen sollten. Der „Kardinal Fleury hinterliess zu Versailles zwey große „Gewölber, von der Erde bis an die Decke mit Projecten angefüllt. Diese Gewölbe waren die gewöhnliche „Gänseweide der Commis von den auswärtigen Angelegenheiten und den Finanzen unter Maupeou, Choiseul, „Terra u. s. w. Wie der Graf von Malesherbes die Siegel bekam, so liefs er die Thüren vermauren, und darüber setzen: *das Verderben von Frankreich*.“ — S. 217. Etwas über die Vergleichung der polnischen und französischen Constitution. Die erste sey ein Mischmasch der englischen, americanischen, neufränkischen und altpolnischen, und im Grunde ein *Plagiat*. Schon vor 10 Jahren erschien eine Brochüre: *Causés politiques secretes ou penseés philos. sur divers événements qui se sont passés depuis 1763* 72, die einige dem berühmten Fox, andern der Cheval. d'Eon zuschrieben, und worinn sich der Plan derselben, selbst bis auf Kleinigkeiten und Nebendinge, vorgezeichnet findet. — S. 255. Lady Kolombine. Eine sinnreiche Allegorie. — Die meisten übrigen Aufsätze sind unbedeutend, einige ganz schlecht und armelig, wie z. B. die *Blaufüchse*, eine chinesische Anekdote; S. 158. der Sturm u. a. Am meisten verrieth der Vf. seine Schwäche, wenn er sich in das Feld der Litterar- und Culturgeschichte (S. 162.) oder gar in das Gebiete der speculativen Philosophie wagte. Hier war er ein demüthiger Schüler des „großen Werner“ in Gießen, dessen Apostel zu seyn, er sich komisch genug zur größten Ehre und schönsten Bestimmung rechnete. In der Schule dieses Philosophen hatte er unter andern gelernt: (S. 81.) „daß die Welt sich ohne die Eigenschaften der Länge, Breite, Tiefe und Höhe nicht begreifen „lasse; daß sie kein Phänomen seyn könne, weil sie „Dauer habe; daß Philosophie und Natur bewiesen, es „gebe unzerstörbare Elemente.“ und S. 82. „Das Unkörperliche nimmt keinen Raum ein; denn es hat keine „Ausdehnung. Was keinen Raum einnimmt, das steht „in keiner Beziehung auf die Existenz der Dinge. Was „nicht existirt, das kann nicht gedacht werden. Was „nicht denkbar ist, das ist nichts. Alles ist Raum und „außerhalb ihm ist nichts. Wäre nun das Unkörperliche innerhalb dem Raum, so mußte es ihm mit in Verbindung stehen; folglich wäre es körperlich. Wäre es außerhalb dem Raum, so könnt es nicht existiren. *Unverkennbarer Ring von Wahrheiten!*“

PARIS, b. Lavolette: *Oeuvres posthumes de M. de Rhulieres*, 1792. 243 S. 8.

Der im Januar 1791. zu Paris verstorben M. de Rhulieres hatte sich zu zwey verschiedenen malen geraume  
Xx 2  
Zeit

Zeit in dem russischen Reiche aufgehoben, und war Zeuge der Revolution gewesen, welche die jetzige Beherrscherinn desselben auf den Thron erhob. Er schrieb eine Geschichte dieser Staatsveränderung mit großer Freymüthigkeit, wobey er, allem Ansehn nach, Gelegenheit gehabt haben muß, aus zuverlässigen Quellen zu schöpfen, und sich wichtige und geheime Nachrichten zu verschaffen; denn die Monarchin liefs sich von dem Vf. versprechen, das das Werk bey ihrem Leben nicht gedruckt werden solle. Wie wir hören, ist die Familie des Verstorbenen in dieselbe Verbindlichkeit eingetreten. Da der Vf. indess seine Handschrift seinen Freunden und in mehreren Pariser Zirkeln vorlas, so hat wahrscheinlich Jemand aus dem Gedächtniß einzelne abgerissene Stellen, Reflexionen und Anekdoten aufgezeichnet, und so hat der erste Aufsatz dieser Sammlung, das *Traité esquisse de la fermentation qui agite actuellement l'Empire Ottoman, la Russie et la Pologne* sein Daseyn erhalten. Aus der Feder des Vf. ist er gewiß nicht, wenigstens nicht in dieser Gestalt gekommen. Sein großes Werk muß wichtigere Data und Aufschlüsse enthalten, als diese Skizze, die wenig mehr giebt, als ein Quodlibet größtentheils bekannter und unverbürgter Sagen und kleiner scamlöser Anekdoten, von denen nie der Gewährsmann angegeben ist. Manches ist in ein offenkundig falsches Licht gesetzt, wie z. B. die polnischen Dissidentenhändel. Die Zahl der Socinianer in Polen, wird hier behauptet, sey ganz unbedeutend; es gebe höchstens 60 lutherische und 30 reformirte Edelleute, die immer vollkommen ungekörte Religionsübung genossen, und selbst von den höchsten Militärpolken nie wären ausgeschlossen worden. Die Beschwerden der Dissidenten seyen gänzlich ungegründet. Richtiger gesehen und entwickelt ist der Satz, das Rußland der einzige wahre Feind des türkischen Reichs sey. Ueber den Ausgang des russisch-türkischen Kriegs von 1768 hat der Vf. desto schlechter gerathen, auch zeigt sich hier der Haß gegen die Russen, den er nie verhehlt hat, in seiner ganzen Stärke. Die zu Anfang des Kriegs von ihnen erfochtenen Siege nennt er ein Spiel des Zufalls, aus dem sich nichts folgern lasse. — Der hierauf folgende Aufsatz über den russischen Handel ist ganz unbedeutend. Kurze Beschreibung von Moskau. Höchst leicht und mager. Alle Merkwürdigkeiten der Stadt bestünden in einer großen Kanone und einer großen Glocke. Im gan-

zen Reiche gebe es außer dem Souverain nur zwey Stände, Edelleute und Sklaven. — Zwey Briefe (S. 91 u. f. w.) sind wirklich von Rh. 1776 geschrieben, und etwas interessanter, wiewohl auch voll Ausbrüche des Unmuths gegen die Nation, das Land, und die Beherrscherin desselben. Der Haß von Cronstadt, verneinert der Vf., werde in 50 Jahren ganz verstanden seyn. Das Reich sey auf das äußerste erschöpft, der Handel fast ganz passiv. Der falsche Glanz von Siegen und Eroberungen blende das Volk. Die Monarchin, sagt der Vf., hat von der Natur vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens erhalten, allein übertriebene Schmeicheleyen haben sie verdorben. „*Les philosophes du jour, dont elle a voulu se concilier les suffrages, lui ont inspiré cet egoïsme pernicieux dans tout individu et surtout dans un Souverain. Ils l'ont excitée à songer uniquement à faire parler d'elle, à jouir de sa propre renommée, à en entretenir l'univers, sans s'embarasser de ce que son empire deviendrait à sa mort. C'est cette ambition extrême et exclusive qui la porte à tenir dans une éternelle enfance le grand Duc qui mérite peu, et qui est vrai, par lui-même, ne marquant aucun esprit, et qu'on plonge dans tous les plaisirs, qui peuvent le distraire et l'amollir. C'est là dessus que la jeune grande Duchesse tint, avant sa mort, un discours plein de sens et d'énergie à l'Impératrice qu'elle étonna, mais qui n'a rien produit.*“ Zu Diderots Sarkasmus über die Russen: *C'est une nation pourrie avant d'être mure, macht der Vf. noch den Zusatz: et ruinée avant d'être riche.* — *Examen d'un Probleme arrivé de la Haye le lundi 5 Sept. 1735.* Es wird untersucht, ob von den Progressen der Russen oder der Franzosen für das Gleichgewicht von Europa mehr zu fürchten sey. Dieser, seiner Einseitigkeit unerachtet, lesenswerthe Aufsatz rührt nicht von *Rhullieres*, wie schon die Jahrzahl lehrt, sondern wahrscheinlich von *Mr. de Charigny* her, der um diese Zeit Gesandter im Haag war. — *Anecdotes sur Mr. de Richelieu.* Rec. erinnert sich, unlängst in einem Pariser Blatte die Versicherung gefunden zu haben, das *Rh.* nicht den mindelsten Antheil an diesem unbedeutenden Aufsatz habe, welcher mehrere empörende Ausschweifungen dieses, von der moralischen Seite betrachtet, höchst nichtswürdigen Menschen erzählt, die, wiewohl mit beträchtlichen Abweichungen, die bekannte *Vie privée de R.* aufbehalten hat.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Magdeburg, b. Creutz: Versuch einer kurz erzählten Magdeburgischen Reformationsgeschichte, von G. S. Rötger, Propst zu L. Frauen in Magdeburg. Zweyte ganz neu bearbeitete Auflage. 1792. 94 S. 8.* Der erste Druck dieser Schrift war nicht so wohl fürs große Publikum, als für die Mitbürger des Vf. bey Gelegenheit des Magdeb. Reformationsjubiläums bestimmt. Der gegenwärtige ist um ein Drittheil stärker, auch durchaus reichhaltiger, und bey aller Kürze selbst für den Kenner der allgemeinen deutschen Reformationshistorie instruktiv. — Schon Magdeburgs Belagerung durch ein kaiserl. Heer (von welcher vor kurzem *Hr. Pred. Rathmann* in der deutschen Monatschr.

eine lesenswerthe Erzählung gab) war in der Geschichte der deutschen Protestanten eine viel entscheidende Begebenheit; in wie fern für ihre äußerlichen Schicksale und politischen Verhältnisse, ist hier zwar nicht unbemerkt gelassen; aber die Sache war auch von wichtigen Folgen in der Gemüthsfassung vieler damaligen Theologen, und in der innerlichen Geschichte des Protestantismus. Magdeburg war, in seiner leidenschaftlichen Periode, der Hauptstiz und die Pflanzschule der meisten jener Zeloten, die nachher mit den gemäßigtern Lutherischen Lehrern zu weidläufigen Händeln begannen. — Diesen erheblichen, leicht weiter ausführbaren, Umstand hätte der Vf. nicht übergehen sollen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. May 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, mit Trampischen Schriften: *Joannis Christiani Reil, med. et chirurg. D. Prof. therap. P. O. Directoris scholae clinicae, civit. Halens. physic. memorabilium clinicorum medico-practicorum, Vol. II. Fascic. II. 1792. 8. 208 S.*

I. **V**on dem Nutzen der leimenden Mittel bey Blutflüssen. Der Vf. hat mit mehreren leimenden Mitteln Versuche angestellt, um die Gröſſe ihrer bindenden Kraft zu entdecken. Am stärksten leimte Tragant und Arabisches Gummi mit Wasser, und Geigenharz, mit Weingeist vermischt, zwey Flächen zusammen. Eben diese Körper waren bey Veriuchen, die an Thieren angestellt wurden, von großer Wirksamkeit zur Hemmung der Blutflüsse, auch aus beträchtlich großen Gefäßen. Diese Mittel empfiehlt nun der Vf. zur Hemmung der Blutflüsse, zwar nicht derer, welche die schleimigsten und gewissten Gegenmittel fordern, ob er schon seine leimenden Mittel zur Hemmung des Blutflusses nach der Ablösung einer Hand und in andern gefährlichen Blutergießungen sehr wirksam befunden hat; aber doch in solchen, welche die Anwendung von Gegenmitteln fodern, die man bisher oft sehr ungeschicklich gewählt hat. Er empfiehlt bey solchen Blutflüssen, die mit Reizung verbunden sind, die schleimigten Mittel, vorzüglich den Tragant und das Arabische Gummi, bey Blutflüssen dagegen, die mit Atonie verbunden sind und zur Erregung der Thätigkeit reizende Mittel nothwendig machen, das Geigenharz mit Weingeist befeuchtet, wo man am besten zur Bewirkung des Druckes Bovist oben darauf legt, der nur den Weingeist, nie das Wasser annimmt und als Mittel wider die Verblutungen vornehmlich deswegen wirksam ist, weil er keine wässerichten Feuchtigkeiten einsaugt. Die Wirkungsart der leimenden Mittel ist, daß sie die Gefäße gleichsam verkleistern. Wenn sie angebracht worden sind und von den ausschwitzenden Feuchtigkeiten befeuchtet werden, so binden sie mit dem gerinnenden Blut und der Lymphe einen Blutklumpen, der die Gefäße verstopft. Man wendet sie trocken an, im Pulver, indem man sie auf die vorher sorgfältig ausgewaschene und getrocknete Wunde streut, Charpie, oder eine ähnliche Bedeckung darauf legt und dann einen schicklichen Verband und Druck anbringt. Der Tragant ist unter den reinen leimenden Mitteln das beste, weil er aufquillt, wenn er befeuchtet wird. Unter den harzigen hat das Geigenharz, mit Weingeist und Bovist den Vorzug. Etliche Krankengeschichten, die der Vf. vortrefflich erzählt, bestätigen den Vorzug der von ihm empfohlenen Methode. Bey dem zuweilen gefährlichen Blutfluß aus der Zahnhöhle nach Ausnehmung

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

der Zähne leistete dieses Mittel gute Dienste, desgleichen bey dem Bluten krebshafter Geschwüre, wo der Vf. scharfsinnig bemerkt, daß die Gefäße bey Geschwüren dieser Art einen großen Theil ihrer Kraft zu wirken deswegen verlohren, weil sie ihren leimichten Bestandtheil verlohren hätten, daher lindernde Mittel von gutem Nutzen wären, weil sie diesen Bestandtheil ersetzten. Nach der Ablösung einer Hand, wo der Stumpf mit leimenden Mitteln verbunden wurde, erfolgte kein Blutfluß, ausser einer unbedeutlichen Ergießung. Rec. trägt indessen Bedenken, diesen Erfolg den angewendeten Mitteln zuzuschreiben: er schreibt ihn eher dem unterdrückten Einfluß des belebenden Stoffes in den Arm zu, welchen die gewaltsame Zerreiſung der Hand bey der Verletzung, durch welche die Ablösung nothwendig gemacht wurde, und die zu feste Zuschnürung des Tourniquets veranlaſſet hatte. Dieses mag auch wohl die Ursache gewesen seyn, warum nach der heftigsten Zerschmetterung und Zerreiſung des Arms und der Hand die Wunden schon am andern Tag einen heftig faulenden Geruch von sich gaben und des Blutflusses unter den Zufällen der Zerschmetterung nicht gedacht wird. II. **Von den Scrofulen im Gehirn.** Bey einem scrofulösen Kranken, dessen einer Tobsucht, welche sich in einen Schlagfluß endigte, gestorben war, fand man die Gefäße der Hirnhäute im höchsten Grad mit Blut angefüllt. In der Rindensubstanz des Gehirns entdeckte der Vf. über 200 runde länglichte Körper, von der Gröſſe einer Linse oder Erbse, die etwas härter, als das Gehirn, und blaßgelb oder bläulich gelb waren. Sie enthielten eine fettartige, dem Kartoffelmehl ähnliche Materie. Etliche schienen mit einer Haut umkleidet zu seyn. Die andern scrofulösen Drüsen enthielten eine eben solche Materie als in den fremden Körpern der Rindensubstanz des Gehirns gefunden wurde, welche der Vf. für durch das scrofulöse Gift widernatürlich verhärtete *glandulas conglobatas* der Rindensubstanz des Gehirns hält. III. **Von den Zufällen des Athemholens und des Schluckens bey den Pocken.** Der Vf. machte bey der ganzen böartigen Seuche im Jahr 1791. die für die Ausübung wichtige, und auch nach unserm Dafürhalten wahre Bemerkung, welche der bisherigen Theorie von dem mit den Pocken verbundenen Fieber eine ganz andere Gestalt giebt: daß nicht das Fieber die Natur und den Ausgang der Pocken, sondern daß der Pockenausschlag die Natur und den Ausgang des Fiebers bestimme. Das Fieber der böartigen Pocken schien mit dem hitzigen Nervenfieber am nächsten verwandt zu seyn, daher auch erregende und säulniswidrige Mittel bey den böartigen Pocken weniger wirksam waren, als krampflindernde. Die Zinkblumen linderten doch die Krämpfe und schienen das Abreinigungsgeſchäft auf der Haut zu befördern.

fördern. Bey der Seuche, wo überhaupt kein Mittel fähig war, dem Tode Schranken zu setzen, bemerkte man nur vom Quecksilber, Mohnsaft, von der Fiebrerrinde und von Blasenpflastern sichtbare gute Wirkungen. Die Fiebrerrinde half bey Schwäche, Atonie, Fäulniß, und zur Beförderung der Genesung. Bey Nervenzufällen, sowohl bey dem Ausbruch, als im Verlauf der Ausschlagskrankheit, bey der unvollkommenen Eiterung, welche von Unordnung in den Nervenrichtungen abhängt, mit einem Wort, bey dem hitzigen Nervenfieber half der Mohnsaft als besänftigendes, und bey dem langsamen Nervenfieber, in kleinen Gaben gebraucht, als erregendes Mittel. Das Quecksilber diente als Vorbereitungs- mittel, und auf seinen Gebrauch erfolgten gutartige und wenige Pocken. In serofulösen Körpern beförderte es, mit oder ohne Fiebrerrinde gebraucht, eine bessere Eiterung. In der ersten Hälfte der Epidemie waren die Zufälle des Athemholens am tödlichsten, in der letzten Nervenzufälle. Von erstern handelt der Vf. ausführlich und auf eine für den Praktiker höchst unterrichtende Art. Die Halsentzündung bey den Pocken, die sich gewöhnlich zu der Zeit einfindet, wenn die Pocken der Eiterung entgegen gehen, und die oft in Entzündung des Rachens, des Kopfes der Luftröhre, der Luftröhre selbst, und zuweilen auch in einer wahren Entzündung der Lunge besteht, und die der Vf. sehr genau beschreibt, ist er geneigt, theils von localen Reitzungen, theils von der unordentlichen Verrichtung des Nervensystems, und besonders davon abzuleiten, daß, da die Haut zur Ausleerung des phlogistischen Stoffes bey den Pockenkranken untüchtig wird, dieser nun in größerer Quantität nach den Lungen geführt wird und in diesen Entzündung erregt. Diese Vermuthung hat viele Glaubwürdigkeit, besonders da die Kranken, welche viele und schlimme Pocken haben, von der Entzündung des Halses und der Lungen am meisten leiden: Rec. ist aber doch geneigt die erste Entstehung dieser Entzündung von einem Umstand abzuleiten, von welchem die Schriftsteller über die Pocken noch sehr wenig gesagt haben. Schon bey gutartigen Pocken zeigen sich am zweyten, dritten Tag nach dem Ausbruch Zufälle eines Nasenkatarrhs, mit Thränen, nicht selten mit Entzündung der Augen. Diese Zufälle sind bey böartigen Pocken auffallender, heftiger, und besonders bey diesen scheint die katarrhalische Reitzung die Entzündung des Halses, der Luftröhre und der Lungen, wenigstens als mitwirkende Ursache, zu erregen, so wie sie auch eine der gewöhnlichsten Ursachen derjenigen Zufälle der Augen ist, welche kurz vor der Eiterung und in derselben entstehen. Die Zufälle des Athemholens von Entzündung heilet der Vf. mit verflüstem Quecksilber und Mohnsaft, den er zur Beruhigung des Nervensystems, zur Beförderung einer guten Eiterung und zur Verhütung des Durchfalls zusetzte. Er gab das Quecksilber in solcher Quantität, daß es in zwey bis drey Tagen Speichelfluss erregte. Er bringt die Zeugnisse der Aerzte über die Heilkräfte des Quecksilbers bey Entzündungen und bey den Pocken bey und versichert, sich dieses Mittels mehrmals bey entzündlichen Beschwerden des Athemholens in der Pockenkrankheit mit Vortheil bedient zu haben. Weil er aber auf den Gebrauch des-

selben erst alsdann fiel, da der Theil der Epidemie, wo Brustzufälle häufig waren, fast vorüber war, so wünscht er die Erfahrungen anderer Aerzte über die Heilkräfte dieses Mittels zu hören. IV. *Ilex aquifolium*. Die Blätter sind bitter, auflösend und tonisch. Der Vf. hat das Extract aus denselben mit großem Nutzen bey Wechsel- fiebern, selbst bey solchen, wo die Fiebrerrinde fruchtlos war, und den Abfud der Blätter, welcher in Ostrießland, auf Werltofs Veranlassung, lange als Hausmittel gebraucht worden ist, bey der entzündungslosen Gicht gegeben. V. *Von den Krisen der Nervenkrankheiten*. Nervenkrankheiten sind bey dem Vf. solche, die *a laesa nervorum conditioe interna* (ein, leider! sehr unbestimmter Ausdruck) entstehen. Krisis bey Krankheiten ist bey ihm jede mit Unruhe verbundene Brechung derselben, und eine solche Brechung der Nervenkrankheiten sowohl, als einzelner Paroxysmen derselben findet man bey vielen Nervenkrankheiten, indem die Nerven durch den Paroxysmus neue Thätigkeit erlangen und dadurch entweder für immer, oder auf eine Zeit unfähig werden, die widernatürliche Veränderung zu erleiden, welche den Paroxysmus veranlaßt. Die Abhandlung ist auch wegen der vielen interessanten Beispiele, mit welchen der Vf. seine Sätze belegt, wichtig und lesenswerth. VI. *Von der Lustseuche*. Bey der Ansteckung berührt das Gift den Nerven, der in dem Ort, welcher angesteckt wird, befindlich ist. Der Nerve leidet dadurch eine Erschütterung, (*commotio*) er verfällt in eine von dem natürlichen Zustand abweichende Wirkungsart, die Gesundheit der Stelle, in welcher sich der Nerve befindet, geht verlohren, weil die Gesundheit des Theils von der Gesundheit seines Nerven abhängt. Die Veränderungen modificiren sich auf eine andere Art, wenn die Stelle, deren Nerve afficirt wird, absondert, oder nicht absondert. Das Gift der Lustseuche kann ohne ein Organ, welches dasselbe absondert, nicht vervielfältigt werden. Dieses Organ ist entweder natürlich, oder durch die Krankheit entstanden, und im Blute kann sich das venerische Gift nicht vermehren, weil es sich ohne ein absonderndes Organ nicht vermehren kann. Es wird in die Säfte beständig resorbirt, ohne die allgemeine Gesundheit des Körpers im geringsten zu stören; wenn aber die erste Krankheit unterdrückt wird, oder veraltet, so äußert alsdann das Gift an einer andern Stelle seine Wirkung.— Wenn auch diese Sätze dem Arzte zur Erklärung der Localwirkungen des Giftes der Lustseuche genughend scheinen könnten; so werden sie es ihm zur Erklärung der Thatfache, daß die allgemeine Seuche endlich aus den Localübeln mit Geschwüren entsteht, nicht seyn. Diese Entstehung der allgemeinen Seuche setzt auf jeden Fall eine Zurückführung des Giftes und eine Absetzung desselben auf mehrere, auch innerliche Theile voraus. Der Vf. nimmt an, daß das Gift der allgemeinen Seuche von dem Gift der Chancres und des Trippers specifisch verschieden sey, weil Eiter aus Geschwüren von der allgemeinen Lustseuche keine Chancres erzeuge, (hierüber mangelt uns noch völlig zuverlässige und wiederholte Erfahrungen,) und endlich, meint er, werden die Nerven (so lange die Krankheit noch local ist, wo der Vf. doch behauptet, daß das Gift, welches resorbirt wird, keine Verän-

Veränderungen, weder in den Säften, noch in den festen Theilen erzeuge, sondern entweder schnell assimilirt, oder ausgeleeret werde: ein solches Gift, welches auf den Körper gar nicht wirken kann, kann auch auf die Nerven desselben nicht wirken) von der Krankheit selbst verändert. Sie gewöhnen des daseyenden Reizes, oder die Localkrankheit hört auf, (nicht immer) indem das in die Masse der Säfte aufgenommene Gift, welches Kraft zu wirken erlangt, die allgemeine Sauche erzeugt. VII. *Von der krampfwidrigen Kraft reizender Mittel.* Sie wirken durch Erregung eines Reizes in diesem oder jenem Theil des Nervensystems, vermöge dessen sie die Krankheit in einem andern, widernatürlich thätigen Nerven erdrücken. VIII. *Von den Ursachen der Krisen bey Nervenkrankheiten.* Die unruhige Bewegung in den Nerven verbessere die Fehler in den Lebensgeistern, die in ungleicher Vertheilung, Erschöpfung, Anhäufung, Stockung bestehen. IX. *Einzelne Bemerkungen und Krankengeschichten.* Schade ist es, daß für die Reinheit der Sprache in dieser vortrefflichen Schrift nicht immer gesorgt ist. Auch die Citate sind nicht immer zuverlässig, z. B. S. 109. wo Haller citirt ist, sollte *Ant. Cocchi* stehen.

LEIPZIG, im Verlag der Dykischen Buchhandlung: *Medizinische Versuche von F. A. A. Meyer, d. W. W. A. und W. A. G. Doctor, und Privatdocent zu Göttingen: 1792. 206 S. 8. (12 gr.)*

Diese Versuche eines jungen Arzeneylehrten, der, nach seiner Aeußerung S. 81, wenige fast gar keine Praxis hat und dem es in seiner Lage sehr angenehm ist, wenige Patienten besorgen zu müssen, weil ihm sonst die nöthige Zeit zu seinem Hauptstudium der theoretischen Medizin, besonders der Naturgeschichte fehlen würde, lassen sich freylich mit den *medizinischen Versuchen Martini* nicht vergleichen, und es möchte vielleicht gut seyn, wenn er die Zeit, welche er aufs Bücherfchreiber verwendet, vorerst noch dem Studium der Medizin am Krankenbette widmen könnte. Der Aufsatz I über den *gemeinen europäischen Taxusbaum, ein Versuch aus der Naturgeschichte und Toxicologie*, Seite 7 — 70, ist eine ziemlich vollständige Sammlung alles dessen, was andere botanisch, ökonomisch und toxicologisch über diesen Baum gesagt haben. Die Erfahrungen *Settle's*, *Percival's*, *Havemann's*, *Wiborg's*, *Hawmann's* und anderer über die giftige Eigenschaft des *Taxus*, sucht unser Vf. so zu erklären, daß der *Taxus* nicht durch sich selbst sondern nur durch die Complication der Umstände tödtete, also kein absolutes, sondern nur ein hypothetisches Gift sey. Die schädlichen Wirkungen der *Taxusnadeln* hält er für mechanisch, wie diese Blätter aber mechanisch wirken, ob durch ihr zähes Wesen, ihre grobe Textur oder durch ihre Spitzen, das sey sehr gleichgültig und möge wohl schwerlich jemals ausgemacht werden können?? Da der Vf. sich so viel Mühe giebt die absolut giftige Eigenschaft des *Taxus* in Zweifel zu ziehen, so wundert den Rec. daß er den Pfeffer noch für ein Schweinegift erklärt, da diese Volksfage doch viel gegen sich hat. Ueber die Arzeneylehrkräfte des *Taxus* bringt der Vf. nur wenig bey *Burgsdorf* und *Götze* erzählen, daß man das klein geras-

pelte Holz und *Gleditsch*, daß man die Nadeln des *Taxus* als Mittel gegen den Biss toller Hunde brauche. Hierbey erinnern wir uns, daß im vorigen Jahr; die Kraft des *Taxus* gegen den tollen Hundebiss bey der ökonomischen Gesellschaft in Dresden in Vortrag und Verhandlung kam, wovon aber das Resultat noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist, welches wir und gewiß mit uns mehrere Aerzte, doch sehr gern wissen möchten. *Aufsatz II über die Angusturarinde*, Seit. 73 — 173. Hier sind *Brandis experiments und observations on the Angustura Bark London 1791* zum Grund gelegt, aber aus der Lectüre unsers Vf., der selbst 1790 eine Inaugural-Dissertation darüber herausgab, mit vielen Zusätzen und Erweiterungen versehen, so daß dieser Aufsatz wohl so ziemlich alles enthält, was bisher von dieser Rinde gesagt und gelebrt worden ist, und als ein wichtiges Actenstück der *Materia medica* mit Dank angesehen werden kann. Der Vf. hält es für am besten, vorerst der Meynung beyzusplichten, daß die *Angusturarinde* von der *Brucea ferruginea* komme. Der Aufsatz III, vom Tode, Seit. 177 — 206 sollte Einleitung eines größern Werks über den Scheintod seyn, dessen Bearbeitung der Vf. aber so lange verschoben will, bis er mehrere Fälle dieser Art selbst gesehen hat; dieser Aufsatz wird gewiß seinen Nutzen haben, denn es ist, wie der Vf. auch selbst sagt, nicht genug, das Gute zu empfehlen, und zu sammeln, man muß es auch (selbst ausgeübt oder doch) haben ausüben sehen. Alle drey Aufsätze sind vorzüglich Compilation, aber es ist wahr, der Vf. hat nicht ohne Beurtheilungskraft compilirt.

BERLIN b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneylehrwissenschaft, herausgegeben von D. I. Th. Pyl — Achte Sammlung. 1793. gr. 8. 276 S.*

Mit der achten Sammlung werden diese Aufsätze geschlossen, welche das Publikum bis jetzt mit Vergnügen und Dankbarkeit aufgenommen und wodurch die gerichtliche Arzeneylehrkunde und gewiß auch die Criminal-Jurisprudenz sehr viel gewonnen hat; der Herausgeber sagt in der Vorrede: es hänge von den Wünschen des Publikums; von den Beyträgen seiner Freunde und von seiner Lage und Gesundheit ab, ob er sie dereinst unter einem andern Gewand fortsetzen werde; diese Aeußerung läßt uns also noch eine Art von Fortsetzung dieses lehrreichen Instituts hoffen, der die bisherigen Leser, wenn wir nach uns urtheilen dürfen, gewiß mit Vergnügen entgegensehen. Der *Abschnitt I.* enthält *drey Responsa des K. Preuss. Obercollegii Medici* aus ältern Jahren, *sechzehn Obduktionsfcheine, zwey Vergiftungsgeschichten: und ein (mageres) Gutachten des Ostpreuss. Collegii Medici über die Frage: ob ein Frauenzimmer noch tief in der Schwangerschaft ihre Reinigung haben könne.* Das 2te Resp. des Obercolleg. Med. betrifft die Geschichte einer freywillig gebornenen Miltz, deren Ursache nicht ausgemittelt werden konnte. Der 3te Fall enthält die Obduction einer Frauensperson, welcher der grose Kreuzbalken beim schnellen Herumgehen eines Carouffells nach-

Y y 2

dem

dem sie aus dem sogenannten Schiff gefallen, das zweyte und dritte Halswirbelbein zerschmetterte; sie wurde sogleich an Händen und Füßen gelähmt, behielt aber ihr Bewußtseyn und das Vermögen zu sprechen und zu schlucken, bis kurz vor ihrem Tod. Ein seltner Fall ist die Leichenöffnung einer Person, die sich mit Grünspan umgebracht hatte. Vortreflich bearbeitet ist der 17te Fall, die Geschichte einer tödlichen Kopfverletzung; eben so gut ist der 20ste Fall von einem todgebohrnen Kind, dessen Lungen dennoch zum Theil ausgedehnt waren von Hn. Dr. *Rehfeld* auseinandergesetzt; ungeachtet der Vt. die Erscheinung, daß die rechte Lunge mehr entfaltet war, als die linke, und auch auf dem Wasser schwamm, und daß beyde Lungen bey dem Zerschneiden kein Geräusch von sich gaben und auch nicht viel Blut enthielten, zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit aber doch nicht der Wahrheit gemäß erklärte, indem nachher ausgemittelt wurde, daß dem Kind Luft in die Lungen geblasen worden; also auch hier ein sprechender Beweis, daß künstlich aufgeblasene Lungen wenig oder kein Blut in sich haben, und bey dem Zerschneiden des zischende Geräusch nicht hören lassen, als Lungen die wahrhaft geathmet haben. Der 10te Fall enthält eine sonderbare Vergiftungsgeschichte nebst Gutachten von Hrn. Prof. *Reil*. Obgleich die Untersuchung der vergifteten Suppe soast mühsam und lehrreich angestellt ist, so ist doch wie Hr. P. mit Recht bemerkt bey den Versuchen die Menge und das Gewicht, sowohl der untersuchenden Flüssigkeit als auch der Reagentien nicht genau genug bestimmt; ein warnendes Beyspiel für minder geschickte Aerzte! *Abschn. II.* enthält acht verschiedene Gutachten, unter welchen das 2te ob ein Mann mit einem Testikel Kinder zeugen könne und das 4te über vorgeschützte Unfähigkeit eines mit einem sehr großen Hodenbruch behafteten Mannes die instructivsten sind. *Abschn. III.* enthält fünf Untersuchungen über Gemüthszustände, worunter das erste Gutachten über eine Frau, die während ihrer Monatszeit jedesmal in eine Art von Wahnsinn verfiel, und das 2te über den Gemüthszustand eines sehr boshaften Mordbrenners besonders merkwürdig sind. Als *Anhang* theilt uns der H. H. einen *Metzgerischen* Bericht über eine Untersuchung verschiedener aus einem gestrandeten Schiff geborgener und zum Theil verdorbener Materialwaaren nebst Gutachten über den Verkauf und Genuß derselben mit, und das Urtheil des Obercollegii Sanitatis, wodurch eben nicht zur Ehre des Königsbergischen Commerz- und Admiraltätscollegii *Metzgers* Gutachten bestätigt wurde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN:

GERMANIEN: *Ueber Religion, Deismus, Aufklärung und Gewissensfreyheit.* Ein Wort zu seiner Zeit an meine Zeitgenossen, veranlaßt durch die Antwort auf die Widerlegung der Zimmermannschen Schrift über Friederich den Großen, von dem Verfasser derselben, 1792. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vt. dieser Bogen (wahrscheinlich der ohnlängst verstorbene D. *Kwüppeln*) gab eine, wenig bekannt gewordene Widerlegung der Zimmermannschen Fragmente über Friederich d. G. heraus, worin er zugleich über Religion überhaupt, über Aufklärung, Deismus und Gewissensfreyheit freyßüthig seine Meynung äugte. Dagegen erhob sich ein iteifer Altgläubiger in einer Broschüre: *Kann die Religion der Christen ganz abgeschafft und dagegen eine philosophische Religion eingeführt werden? Als eine Antwort auf die Widerlegung etc.* die ganz in dem Geift von weil. *J. M. Götze*, zank- und verdammungsfüchtigen Andenkens, geschrieben ist. Dagegen fand der Vt. nöthig sich zu vertheidigen. Eine Arbeit, die ihm sehr leicht werden mußte, und die, wenn auch nicht an sich (denn solche Gegner sind freylich im Grunde keiner Antwort werth) doch unter den jetzigen Umständen, und in der Lage des Vt. nöthig seyn möchte. Liebe und Eifer für eine gute Sache machen es bisweilen zum Gesetz, auch einem ganz unbedeutenden Gegner nicht das letzte Wort zu lassen, damit ein gewisser Theil des Publicums nicht zu dem vortheiligen Schluß verleitet werde, das Schweigen des Stärkern für Ohnmacht zu halten, und das Triumphgeschrey des Gegentheils für einen Beweis eines wirklich erfochtenen Sieges zu halten. Der Vt. dieser kleinen Schrift sagt nichts neues, aber manches Gute und Wahre, das nicht oft genug wiederholt werden kann, und vorzüglich jetzt ein Wort zu seiner Zeit ist. Den heftigen Unwillen und Haß gegen den Priesterstand, den der Vt. bey jeder Veranlassung äußert, können wir freylich nicht billigen, wenn wir es gleich sehr begreiflich finden, daß es nicht jedem gegeben seyn mag, ruhig und kalt zu bleiben, wenn ein leichtere und dabey übermüthiger Gegner, der seine Schwächen und Blößen durch Autoritäten und den Mantel der sogenannten Rechtgläubigkeit gedeckt glaubt, mit der Miene der Unfehlbarkeit auftritt, das trivialste, tausendmal widerlegte Geschwätz für ewige, heilige Wahrheit verkaufen, und jedem, der die kleinste Einwendung wagt, auf das giftigste verläumdet und anzuschwärzen sucht, wenn er z. B. wie der ungenannte Vt. der hier widerlegten Broschüre behauptet: „das Vorgeben der Philosophen von Standhaftigkeit oder stoischer Fühllosigkeit bey dem Tode sey leere Chimäre, nur der Christ empfinde keine Furcht vor dem Tode, weil die Hoffnung künftiger Glückseligkeit solche verhindere — die Zurückerinnerung tugendhaft gelebt zu haben, könne keine Ruhe und Zufriedenheit gewähren — die Religion der Protestanten sey allein das zuverlässigste Mittel, den Menschen zu einem tugendhaften Leben anzutreiben; sie allein trage den Stempel der Wahrheit an sich, und da alle Lehrsätze derselben in der heil. Schrift enthalten wären, so könne folglich keiner abgeschafft werden — die Philosophie gebe keinen Grund wider die Begehung des Selbstmords, und es sey daher nicht zu verwundern, wenn Philosophen im Unglück sich selbst das Leben nähmen — so hirnlos, als *Schulz*, habe kein Heide geschrieben u. s. w.“ und was des elenden Geschwätzes mehr ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. May 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Reperitorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft.* Herausgegeben von D. J. Th. Pyl — Dritten Bandes erstes Stück. 1792. 180 S. gr. 8.

Diese Fortsetzung einer beliebten und nützlichen Schrift enthält 1) *Erläuterung der wichtigsten Gesetze, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben, vom ersten bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Vom Hn. Prof. Ackermann zu Altdorf. (Fortsetzung.) S. 1 — 27. Diese für die Antiquitäten der Staatsarzneykunde gewis sehr wichtige Abhandlung erläutert, mit der bekannten Gelehrsamkeit des Hn. A., das älteste Medicinalpolizeygesetz Europens, das heist Rogers Verordnung, zu Folge welcher die Aerzte, welche im Lande angestellt werden wollten, sich vorher einer Prüfung unterwerfen mußten, und theilt die Erweiterung desselben, die Medicinalgesetze Kaiser Friedrichs II aus den *Constitut. Neapolit. sine Sicul. lib. III.* mit, deren Erläuterungen im nächsten Stück folgen sollen. 2) *Praktische Ideen über die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse der gerichtlichen Arzneykunde für den Criminalisten, und Träume über die Möglichkeit, sie allgemeiner zu verbreiten.* Vom Hn. Criminalrath Meister zu Brieg, S. 28 — 56. Traurig für die Ehre der Arzneywissenschaft und der Aerzte, daß der Vf. mit Grund die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Gerichtsarzneykunde für Criminalisten, aus der Menge schlechter und mangelhafter Obductionscheine beweisen kann. Sein angegebener Plan zu einem System der gerichtlichen Arzneykunde für Juristen ist zweckmäßig, aber nach des Rec. Meynung darf ihn kein Arzt ausarbeiten, sondern ein Criminalist mit unsers Vf. Kenntnissen müßte die Ausarbeitung übernehmen, welche hernach ein Arzt, wie Pyl, retouchiren sollte. 3) *Auszug aus einem peinlichen Gutachten wegen der Todesart eines ausgesetzten Kindes* S. 57 — 71. Das *Visum repertum* hatte aus der Blutleere des Herzens etc. den Grund zu der Entscheidung genommen, das Kind sey an einer Zerfleischung von Thieren gestorben; allein bey der richterlichen Beleuchtung des *Visi reperti* ergab sich, daß das Kind eher verhungert, als lebendig von Thieren angefressen worden sey, und der Fenschluß des Obducen ten wurde hernach vom Collegio medico noch deutlicher entwickelt. 4) *Gutachten des Oberschlesischen Criminalcollegii über einen in der Schlaftrunkenheit verübten Frauenmord*, S. 72 — 115. Ein seltner, für die gerichtliche Seelenkunde wichtiger, Fall, der musterhaft und mit philosophischem Scharfsinn bearbeitet ist. 6) (oder vielmehr 5) *Vorschläge zur Verhütung vorzeitiger Beer-*  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

*digungen.* Der französischen Nationalversammlung überreicht vom Grafen Leopold von Berchtold Mit Zusätzen des Herausgebers, S. 116 — 140. 7) *Merkwürdige Geschichte einer Bauchwunde, durch welche ein beträchtlicher Theil des linken Lobi der Leber herausgefallen;* vom Hn. Hofr. Opitz zu Minden S. 140 — 145. Nützlich für die Lehre der Tödtlichkeit der Wunden. Der Herausgeber verweist auf ähnliche Fälle, und auch dem Rec. ist erst vor kurzem ein solcher Fall vorgekommen, der anderswo umständlich bekannt gemacht werden wird. 8) *Plötzlicher Tod eines vierwöchentlichen Kindes nach dem Genusss einer sehr geringen Quantität Kinder-Mithridats* S. 145 bis 161. Von  $\frac{1}{2}$  Gran Opium und eben so viel sem. hyosc. alb. diesen Todesfall zu erklären, scheint vielleicht zu weit getrieben; aber man bedenke, daß bey einem Wochenkind oft schon ein Achttheil eines Tropfen Laudanum sehr wirksam ist! 9) *Prüfung der Aechtheit und Unschädlichkeit eines Effigs* S. 162 — 169. 10) *Kurze Nachricht von den neu errichteten Hebammeninstituten in Schlesien* S. 169 — 174. 11) *Reform der Vieharzneyschule zu Charventon* S. 175 u. 176. 12) *Publicandum die Bereitung, Prüfung und Anwendung der Hahnemannschen Weinprobe* S. 177 — 180. Dieses Publicandum ist ohne Vorwissen des Ober-Collegii Medici und des Ober-Collegii Sanitat. erlassen worden, mit welchem Glück, hofft der Herausgeber im folgenden Stück nebst den Erinnerungen gedachter medicinischen Collegien bekannt machen zu können. Rec. ist sehr begierig auf die Erfüllung dieses Versprechens, weil in dem Lande, wo er wohnt, die Einführung der Hahnemannschen Bleyprobe auch im Werk ist.

STUTTGART, b. Metzler: *Einige Bemerkungen über die menschliche(n) Entwicklungen und die mit denselben in Verbindung stehende(n) Krankheiten*, von P. F. Hopfgärtner. 1792. II 2 und XVI Vorrede 8. (8 gr.) Zuerst (S. 1 bis 54.) wird eine sonderbare Nervenkrankheit eines 16jährigen Mädchens, größtentheils nach des Vf. eignen Beobachtungen, ausführlich, und, wie uns dünkt, nicht allzu weitläufig, erzählt, wo die Natur nach unausgearbeitetem Mafergifte die Monatszeit durch abwechselnde Deliria suavia, mit Divinationen gemischt, durch Katalepsien und seltene (schmerzvolle) Bewusstseynsperioden zu veranstalten suchte, und binnen 14 Monaten völlig (fast ganz ohne Kunsthülfe) zu Stande brachte. Dann (S. 57.) folgen des Vf. Bemerkungen über die physischen Entwicklungen des Menschen, von denen er (S. 96.) zu den Entwicklungskrankheiten überhaupt, und (S. 103.) zu der vorliegenden Krankengeschichte selbst mit wenigem übergeht. Bey Erzählung der Entwicklungen des menschlichen Körpers

pers kömmt nichts dem Arzte neues vor, wie natürlich; aber sie ist doch anschaulich und durchdacht vorgetragen. Er leitet alle Entwicklungen vom allgemeinen Empfindungssitze und der Rückwirkung der umzubildenden Organe auf erstern her, ohne zu einer besondern Körperseele seine Zuflucht zu nehmen. Bey Gelegenheit der Entwicklungskrankheiten äußert er die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß die von Ausbildung des Körpers entstehenden Krankheiten häufiger, obwohl weniger beobachtet, und weit weniger gefährlich wären, als man gewöhnlich glaube; und daß sie vom einem Mißverhältnisse zwischen den mehr und den minder ausgebildeten Organen zu entstehen schienen. Die Krankheiten bey Bildung der Zähne und des stärkern Wuchses (der Längenausdehnung, wie ers nennt,) scheinen größtentheils krampfhafter Art zu seyn; gewöhnlich sind jedoch auch Fehler der Verdauung und der Secretionen bey erstern zugegen; die Bemühung aber, welche die Natur bey Ausbildung der Mannbarkeit, und vorzüglich der Menstruation in gewissen schwierigen Fällen anzuwenden hat, bringt nicht selten complicirte Entwicklungskrankheiten hervor, wobey die Verrichtungen des Sensoriums mehr oder weniger auffallend modificirt werden, vermuthlich weil (§. 40.) die Natur zu dieser Zeit, wo der Mensch seines Gleichen zu zeugen und für seine Sprossen besondre Sorgfalt anzuwenden bestimmt ist, in ihm auch größere Geistesfähigkeiten und lebhaftere Kunsttriebe erschaffen mußte. Größtentheils in diese Lebensperiode fällt auch der Veitstanz, den der Vf. öfters für eine bloße Entwicklungskrankheit hält, (auch sahe Rec. Fälle von leichter, ja von selbst erfolgter, Heilung dieser Krankheit). Das Aufhören der Monatszeit erzeugt nicht weniger ähnliche Naturbestrebungen, welche (nächst hysterischen und andern Nervenzufällen) chronische Hautauschläge, fressende Geschwüre, und Krebs zu Begleitern zu haben pflegen. Bey seinen Anmerkungen über die erzählte Krankengeschichte können wir dem Vf. nicht folgen, müssen aber gestehen, daß seine Folgerungen, Erklärungen und Muthmaßungen so durchdacht, als gemäsigt sind.

Ueberhaupt muß Rec. gestehen, daß diese kleine Abhandlung einen jungen Mann von schon sehr gebildetem Gefühle, geläuterten Begriffen und hellen Blicken verräth. Auch sein Ausdruck gefällt durch Bestimmtheit und Deutlichkeit. Die Welt kann sich viel Hoffnungen von ihm machen, vorzüglich wenn er seiner Liebe zur philosophischen Analyse dereinst nicht zu weit folgt, wenn er fernerhin in den Schranken der Bescheidenheit und des Mißtrauens in sich selbst, die ihn hier so vortheilhaft auszeichnen, stehen bleibt, und seinen Fähigkeiten besonders die Richtung auf praktische Krankheitsbeobachtungen giebt. Einige grammatikalische Unrichtigkeiten und Idiotismen, z. B. „die menschliche(n) Entwicklungen,“ „gewiser statt gewisser,“ „derlei statt dergleichen,“ erstarken u. s. w., so wie die fehlerhafte Ausdrückung der Vocale ä und ö durch ae und oe wüßten wir aus seiner Sprache und Schreibart hinweg.

PADUA, b. Conzatti: *Paralleli tra la pellagra ed alcune malattie, che piu le rassomigliano*, del dottor Francesco Fanzago. 1792. 163 S. gr. 8. (12½ gr.)

Der Vf., welcher schon 1789 *Memoria sulla pellagra del territorio padovano* herausgab, bekam verschiedne Widersprüche, welche er hier (Einl. S. 1 bis 43.) hinlänglich entkräftet, und dann diese sonderbare Krankheit (S. 44.) mit dem Scharbocke, (S. 92.) mit der Elephantiasis und dem Ausätze der Araber, zuletzt aber (S. 131.) mit der Hypochondrie in Vergleichung stellt, und ihre himmelweite Verschiedenheit zeigt. Im Schluffe (S. 146.) etwas von ihrer Verhütung und Kurart. So viel ist gewiß, daß die Pellagra, (welche wir *Nervenflechte* nennen würden,) eine neue oder doch nur erst seit einigen Jahren bekannte Krankheit ist, welche in einigen Theilen von Italien, im Paduanischen, im Mailändischen, im Bassanesischen, im Vicentinischen, in der Gegend von Aviano, in der Grafschaft S. Polo, um Valdagno u. s. w. endemisch herrscht (ohne anzudeuten), und sich immer weiter ausbreitet. Vor 60 Jahren wußte man nichts von ihr, dann sieng man an, sie mit dem Namen *mal rosso* zu bezeichnen; sie nahm allmählich zu, und ward zuletzt unter dem Namen *pellagra, pellarina, Scorbutus montanus*, und *Scorbutus alpinus* bekannt, ungeachtet sie mit dem Scharbocke fast nicht im mindesten übereinkömmt. Größtentheils befallt diese mörderische Krankheit die dürftigen Landleute. An den Stellen des Körpers, welche der Luft bloßgestellt sind, an den Händen und Aermen, den Füßen, dem Halse und dem Gesichte, vorzüglich aber zuerst auf dem Rücken der Hand entsteht im Anfange des Frühlings bey der Feldarbeit eine rothe etwas geschwollene Stelle, welche bey Berührung der Sonnenstrahlen unerträglich juckt — vom Ansehn einer rosenartigen Entzündung. Nach einigen Tagen erhebt sich die Oberhaut, sie schrumpft allmählich, trocknet, zerreißt, und fällt in Schuppen ab. Im Sommer pflegt dieses schwindenartige Hautübel gewöhnlich sich zu vermindern, im Herbste und Winter aber völlig zu verschwinden. Die Haut bekömmt ihre natürliche Farbe wieder, wird aber glatt und glänzend. Sehr selten bleiben noch im Winter Schorfe oder tiefe Geschwüre übrig. Hiemit scheint sich das Uebel zu endigen; in der That treibt es aber indefs nur desto tiefere Wurzeln im Verborgenen. Diese rosenartige Hautflechte kömmt zwar in einigen Fällen das folgende Jahr, auch wohl das dritte und vierte, wieder ohne weitere Beschwerden, in den meisten Fällen aber kehrt sie nicht zurück, und es entstehet dagegen eine Tragheit des ganzen Körpers, und allgemeine Schwäche; es erfolgen Schwindel, Niedergeschlagenheit, Beraubung, Gedächtnislosigkeit, kindisches Gerede, endlich Wahnsinn, Melancholie oder Rateray, in der sich Kranke am liebsten erfaufen. Hindert man sie hieran, so sterben sie gleichwohl an dieser Nervenkrankheit fast immer, und auf eine bejammernswürdige Weise. In der Kurart der Nervenflechte ist man noch nicht einig, man hat noch Wenige retten können, und unser Vf. ist so bescheiden, seinen Mangel an entscheidenden Erfahrungen hierüber selbst zu gestehen. Einen einzigen Fall führt er an, wo

er durch täglich fortgesetztes Frottiren des ganzen Körpers mit Milch, Einwickelung im Flanell und kräftige Diät eine Kranke dieser Art allmählig herstellte. Harte Arbeit der Landleute mit entbloßten Gliedmaßen, schlechte, dürftige Kost, verdorbnes Getreide zum Brode scheinen Veranlassung zur Nervenlechte zu geben. Starke Ausleerungen und alles Blutlassen verschlimmert schließlich dieses chronische, morderische Uebel. Der Vf. schreibt deutlich und zeigt sich als einen Freund der Wahrheit.

HEIDELBERG u. LEIPZIG, b. Pfähler: *Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streifschriften*, herausgegeben von H. Tabor, ausübend. Arzt in Frankfurt. 1ster Band. 188 S. in 8. 1792.

Weder die neuesten (denn gleich den Anfang macht eine Dissertation aus dem J. 1775 und die mehren sind in dem verfloßnen Jahrzehend geschrieben) noch die besten englischen Streifschriften finden sich hier in Auszügen, die ohne Ordnung und Zweck zusammengerafft sind. Hr. T. hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, eine Vorrede und ein Inhaltsverzeichnis hinzuzufügen. Durch einige wenige Zeilen, die hin und wieder eingehoben sind und etwas albernes über den thierischen Magnetismus sagen, immer am unrechten Ort, wird man an den abentheuerlichen Herausgeber, so wie man ihn aus seinen andern Produkten kennt, erinnert, den sonst immer das Ganze der Einrichtung bezeichnet.

Die Edinburger Dissertationen enthalten, häufiger als die deutschen, eigenthümliche und selbstgedachte Ideen und sind jedem unentbehrlich, der sich mit der Nervenpathologie bekannt machen will. Sie sind, freylich mit Unterschied, die besten Quellen für den, der die Systeme und Lehren der vielen großen Männer kennen lernen will, die dort gelebt haben. Webster hat das Gute nicht erschöpft und ein deutscher Sammler würde sich ein größeres Verdienst erwerben, wenn er die noch fehlenden Edinburger Streifschriften mit strenger Auswahl und nach einem bestimmten Plan, aber dann auch nicht im Auszug herausgebe, als wenn er einen neuen Abdruck unbedeutender Programmen und Dissertationen einer kleinen Universität veranstaltet, wie es jetzt zur Ungebühr getrieben wird. Jene können uns doch noch neue Ansichten geben. Ein andres ist es, wenn einzelne große Männer ihre durchdachtesten Vorstellungen und fruchtbarsten Erfahrungen in kleine akademische Schriften niedergelegt haben, die dem größten Publicum und der Nachwelt verloren gehen, wenn sie ihm nicht in einer Sammlung erhalten werden. Dieser Fall ist in Deutschland häufiger, als in einem andern Lande. Der Abdruck solcher Schriften von *Brendel*, *G. G. Richter*, *Schröder* u. s. w. sind die Zierde unsrer Literatur geworden und wer erwartet nicht dasselbe von den *Duisberger* Programmen und Dissertationen, die den vortreflichen *Leidenfrost* zum Verfasser haben?

Die Edinburger Schriften von denen hier Auszüge gegeben wurden, hat wahrscheinlich Hr. T. nie ge-

sehen, sondern sie aus englischen Journalen übersetzt. Der Ton und die Form einer Recension, die man oft wahrnimmt, bringt auf diese sehr und es findet sich ein Umstand, der sie rechtfertigt. Hr. T. muß nemlich geglaubt haben, alle Dissertationen, die in englischen Journalen angezeigt werden, sind einheimische und hat sich verleiten lassen, hier die Dissertation eines hannoverschen Arztes, des Doctor *Stieglitz*, *de morbis veneris larvatis*, Göttingen 1789 im Auszug aufzunehmen. Er hat sie also gewiß nicht gesehen und hier eine Recension derselben aus einem englischen Journal übersetzt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopediana ou Dictionnaire encyclopedique des Ana, contenant ce qu'on a pu recueillir de moins connu ou de plus curieux parmi les saillies de l'esprit, les ecarts brillants de l'imagination, les petits faits de l'histoire generale et particuliere, certains usages singuliers, les traits de moeurs et de caracteres de la plupart des personnages illustres anciens et modernes; les elans des ames fortes et genereuses, les actes de vertu, les attentats du vice, le delire des passions, les pensees les plus remarquables des philosophes, les dictums du peuple, les reparties ingenieuses, les anecdotes, epigrammes et bons mots; enfin les Singularités en quelque sorte des Sciences, des Arts et de la Litterature.* 1791. 963 S. 4.

*Encyclopaediana!* Ein solches kleines Ungeheuer von Wortverbindung muß man einem Pariser *Homme de Lettres* schon verzeihen, zumal da das Räthselhafte derselben durch den übrigen sehr ausführlichen Titel hinlänglich bestimmt wird. Das Buch ist und soll weiter nichts seyn, als eine Auswahl des Besten aus allen unter dem Titel — *ana* bekannten, und sonst so beliebten Sammlungen. Von einem Manne von ausgebreiteten Kenntnissen, von Geschmack und Beurtheilungskraft besorgt, hätte ein Auszug dieser Art nicht nur ein unterhaltenes, sondern auch in mehrerer Rücksicht nützlich Buch werden können, unter den Händen dieses ungenannten Compilers aber, der jene Eigenschaften nur in einem äußerst mäßigen Grade besitzen muß, ist es zu einem Werk gediehen, das kaum zur Hälfte seine Bestimmung und seinen Zweck erreicht. Der Vorrede zufolge soll es als Supplement zu der *Encyclop. methodique* dienen, von welcher die Zeit her schon verschiedene Lieferungen in der A. L. Z. angezeigt worden sind. Die Artikel aus der französischen Geschichte und Literatur sind bey weitem das Beste, und der fast einzig brauchbare und zuverlässige Theil des Ganzen, da hingegen die meisten Artikel aus der alten oder neuen ausländischen Geschichte u. s. w. voll, zum Theil grober, Fehler, oder doch äußerst mager und leicht ausgefallen sind. Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches liegt bunt durcheinander; wer indess die Geduld hat, sich durch alles das hindurchzuarbeiten, wird manchen kleinen interessanten Zug, manche wenig bekannte Anekdote, manchen guten

ten Einfall, und verschiedene brauchbare Notizen als Lohn für seine Ueberwindung davon tragen. Die Kritik und Berichtigung einzelner Artikel würde hier ganz zwecklos seyn, wir führen daher nur einiges zur Bestätigung unfers-obigen Urtheils an.

*Ablution.* C'etoit chez les anciens une cérémonie religieuse qu'ils avoient vraisemblablement imitée des juifs; car on lit dans l'écriture que Salomon plaça à l'entrée du temple du vrai Dieu un grand vase appelé la mer d'airain etc.

*Académie.* Il y avoit dans un fauxbourg d'Athènes une maison, dont le propriétaire se nommoit Académus; Platon et ses sectateurs s'y assembloient pour traiter des matières philosophiques etc.

*Addison.* Poète et célèbre écrivain anglois mort en 1719 auteur de la Tragedie Cato d'Utique et du Spectateur, ouvrage périodique qui l'a fait nommer le sage, parqu'il y enseigne la sagesse en la présentant sous les traits les plus piquants etc. (Wer hat dem Addison den Beynamen le sage gegeben? So viel wir wissen, zuerst Voltaire, aber nicht wegen des Zuschauers sondern wegen der regelmässigen aber frostigen Tragödie Cato.)

*Adresses.* Aucun prince n'a reçu plus d'adresses de son peuple que Charles II. tandis que le même peuple le laissoit manquer de tout, et lui fournissoit à peine de quoi pourvoir aux dépenses du gouvernement; ce qui mit ce prince dans la nécessité humiliante de devenir, contre son gré, pensionnaire de la France. (In so wenig Worten, wie viel grobe Fehler!)

*Anaxagore, né à Clazomene, fut surnommé l'Esprit (vsq) parqu'il enseignoit que l'esprit divin étoit la cause de cet univers etc.*

Das beste sind, wie gesagt, verschiedene unter uns wenig oder nicht bekannte Anekdoten und biographi-

sche Nachrichten von französischen Dichtern und Schriftstellern. Diese verdienten ausgehoben und in irgend eine Zeitschrift eingerückt zu werden. Ein ganz unbedeutender Mensch, ein *Abbé le Sueur* belästigte den Dichter von Ferney mit seinen Zudringlichkeiten, und versuchte alle Mittel, ihm ein kleines Compliment abzulecken. Er erhielt, was er verdiente, den bittersten Spott. *Monsieur*, sagte Voltaire, vous avez un beau nom en peinture. (Man weiß, daß le Sueur der Name eines der grössten französischen Maler ist.) — Der *Abbé Abeille* war ein witziger Kopf, aber ein elender Dichter. In einem seiner Trauerspiele *Argelie* eröffnet eine Prinzessin mit ihrer Schwester die erste Szene mit folgendem Vers:

*Vous souvient-il, ma soeur, du feu roi notre père?*

Da die Schauspielerinn mit der Antwort ein wenig zauderte, so erscholl eine Stimme aus dem Parterre, die in ihrem Namen erwiederte:

*Ma foi, s'il m'en souvient, il ne m'en souvient guère.*

Hiermit war das Stück zu Ende. — *André*, Friseur in Paris und tragischer Dichter, Beschäftigungen, die auch wohl in Deutschland verbunden zu seyn pflegen. Wie sein *Erdbeben von Lissabon* erschien, war ganz Paris neugierig, den Urheber dieses Meisterstücks von poetischem Unfinn kennen zu lernen. Funzig Carossen hielten den ganzen Tag vor seiner Wohnung. In der Zueignung an Voltaire nennt er den Dichter *son cher confrère*. — Der bekannte, eine Zeitlang so enthusiastisch gepriesene *Du Belloy* starb in Elend und aus Verdruss über den Fall seines Trauerspiels *Pierre le cruel*. — Der bekannte lebenswürdige Dichter *P. I. Bernard* verlor 1771 sein Gedächtniß gänzlich, und lebte in diesem traurigen Zustande noch sechs Jahre. Er wohnte einst in Paris einer Vorstellung seiner Oper *Castor bey*; der höfische Dichter (*le poète courtisan*) glaubte in Versailles zu seyn, und fragte jeden Augenblick sehr ängstlich: *Le roi est-il content? Madame de Pompadour est-elle contente?* u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** Frankfurt, b. Varrentrapp und Wener: D. Ernst Schwabens, Prof. der Medicin und Landphysici zu Gießen, wie auch Herzogl. Sächs. Hofmedici, — *Zuruf an die Landeute die Ruhr betreffend.* 1792. 8. 62 S. — Der Vf. hat in dieser wohlgemeinten Schrift zwar nicht immer den Ton getroffen, von dem man hoffen kann, daß er dem Landmanne allgemein verständlich sey, doch aber die Vorschläge der bessern Volksschriftsteller über die beste Art, den Landmann über Gegenstände, die ihm von Wichtigkeit seyn können, zu unterrichten, gut benutzt. Seine Vorschläge sind daher meistens negativ, selten positiv, und diese letztern erstrecken sich nicht über die im Allgemeinen zu beobachtenden diätetischen Anordnungen hinaus. Er geht von dem Grundsatz aus: daß die Ruhr der Hauptsache nach von gehemmt und zurückgetriebener Ausünstung abhange und durch die auf dem Land gewöhnlichen Fehler in der Lebensord-

nung, durch Unreinlichkeit, Ueberladung, u. dgl. begünstiget werde. Seine Vorschläge laufen natürlicher Weise auf Vermeidung diese Fehler hinaus. Besonders vor der heftigen Erhitzung im Sommer warnt er den Landmann, der aber bey aller Empfindung der Hitze und Last des Tages den Rath, den Hr. S. S. 26. giebt, schwer wird ausführen können, sich in den heißen Tagen nicht allzu sehr zu strapaziren und nicht außerordentlich zu erhitzen. Die vor den Rathschlägen zur Verhütung und Heilung der Ruhr vorhergehende Beschreibung der einzelnen Ruhrarten hätte wegfallen können, da der Vf. nicht für nöthig hielt, den Landmann über das Verhalten bey jeder dieser Rubrarten besondern Unterricht zu geben, sondern, wie billig, bey allgemeinen diätetischen Anordnungen stehen bleibt und das übrige dem Arzte, auf dessen Berufung er nachdrücklich dringt, überläßt.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. May 1793.

## OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Der Baumgärtner auf dem Dorfe, oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume erziehen, behandeln, und deren Früchte zu Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen soll*, von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronberg vor der Höhe. 1792. 26 Bogen in 8. (1 fl. 12 Xr.)

Unter den nicht wenigen Schriften, womit sich der Vf. um das ökonomische Publicum verdient machen wollen, müssen wir die gegenwärtige, als eine seiner besten, ansehen, da er in selbiger das geleistet hat, was von ihm, besage des Titels, erwartet werden muß. Das ganze Werk ist in 4 Hauptstücke abgetheilt. Diese sind 1) die Erziehung junger Bäume aus Kernen in der Saatschule, und die Verpflanzung aus dieser in die Baumschule. 2) Die Veredlung und Verpflegung der Bäume. 3) Der Obstgarten nebst der erforderlichen Verbesserung des Erdreichs und Wartung sämmtlicher Obstbäume. 4) Die Gattungen, Arten und Sorten des Obstes, welche vorzüglich den Landleuten anzurathen und auf mancherley Weise zu benutzen sind.

In der Zueignung an die Landleute sagt der Vf.: „Was manche verschweigen, und ein Geheimniß daraus machen, habe ich euch so offenherzig und treulich, als ob ihr meine Kinder wäret, bekannt gemacht.“ Dies machte den Rec. aufmerksam; aber er fand, daß die von andern Gärtnern und Gärtnereylehrern verschwiegen gehaltene Handgriffe wohl nur diese seyn könnten: das Erziehen der Bäume aus Stecklingen, die der Veredlung nicht bedürfen, und die Bereitung eines vorzüglich guten Baumkütts, der alle andre bekannte Arten von Baumwachs entbehrlich macht.

Man hat wahrgenommen, daß unter 100 Reifern, die nach der angepriesenen Methode dieser oder jener neuen Gartenbücher gesteckt worden, kaum 4 Stück förtgegangen, und wenn es hie und da manchen Pflanzern mehr geglückt hat, so haben sie das Geheimniß für sich allein behalten wollen. Hr. Chr., der den Landleuten versichert, daß er keine ungeprüfte Vorschläge thue, und daß (das sind seine Worte) am guten Erfolg kein Haar fehlen solle, wenn sie seinen Anweisungen folgen, beschreibet die Verfahrungsweise mit den Stecklingen also: Schneidet euch einen Sommerchofs oder einen Sommertrieb von einem Apfel- oder Birnbaume ab, (mit Steinobst geht es nicht an,) aber laßt daran einen Zoll lang vom alten zweyjährigen Holze stehen. Betrachtet an diesem Schnitt des alten oder zweyjährigen Holzes

das Mark oder den Kern. Schneidet von dem alten Holze so weit ab, daß kein Kern mehr zu sehen ist, wo alsdann das Holz viel härter, als darüber gefunden wird. Nun dieser Theil, dieses einen kleinen Fingernagel breite und härtere Stücklein Holz, so weit kein Kern mehr darinn zu sehen, heißt der Knorpel. Dieser steckt voll verschlossener Augen, die mit der Zeit lauter junge Zweige geben könnten, oder Fruchtaugen, indem sich da der Saft wegen der engen Röhren dränget, und zur Frucht anschlagen kann. Diesem Knorpel (der bis an die Ringlein und bis an den Absatz geht, wo der neue Sommerchofs anfängt,) müßt ihr die äußere braune Rinde so subtil mit dem Messer abschälen, daß die darunter liegende grüne Rinde, als worinn die Augen zu den Würzelchen stecken, nicht mit weggeschnitten werde. Das Reis muß eine Spanne lang in die Erde zu stehen kommen, so, daß über dieser Spannenslänge noch 2 Augen bleiben, welche aus der Erde hervorstecken müssen. Alle andre Augen unter diesen zweyen werden bis an den Knorpel abgeschnitten. Diese obere 2 Augen müssen zeitig seyn, die obersten an der Spitze sind zu matt, und machen keinen guten Trieb. Nehmt daher mehr starke und lange Reiser zu Stecklingen, und schneidet weg, was über diesen zwey gefunden Augen stehet. Ehe aber das Reis in die Erde gesetzt wird, so drückt um den unten ganz gerade geschnittenen Knorpel eines Taubeneyes grofs von dem unten zu beschreibenden Baumkütt, und setzet es damit bis an die 2 obere Augen in die Erde; drückt die Erde wohl heran, doch so, daß die Erde, wo der Knorpel mit dem Kütt ist, einen Schuh tief aufgelockert sey, damit die hervorkommenden Würzelchen wohl hindurchdringen können. Der Kütt dienet dazu, daß nicht zu viel Feuchtigkeit aus der Erde ans Reis herandränge, und Fäulniß oder Vermodern veranlasse.“

Der Baumkütt wird so gemacht: „Nehmet zu einem Huthkopf grofs, womit ihr den halben Sommer ausreichen könnet, frische Kuhfladen (Rindsmist ohne Stroh) den halben Theil, gewöhnlichen gelben Lehm oder Leimen den halben Theil, 2 Hände voll Kühhaare, und  $\frac{1}{2}$  Pfund dicken Terpenthin. Trocknet den Lehm auf dem Ofen, und stofst ihn sodann zu seinem Pulver; thut davon so viel unter den Kuhmist nebst den Kuhhaaren, (diese müssen wohl verzipft seyn, daß sie sich gut und gleich vertheilen lassen,) daß ein steifer, dicker Propflehm daraus werden kann, womit noch zu schmieren ist. Kein Wasser darf dazu kommen, sondern es wird so viel Lehm darunter geknätet, als der frische Rindsmist annehmen kann. Der wohl durch einander gearbeitete Lehm wird nun auf einen platten Stein gelegt, der Terpenthin hinzugehan, und alles mit einem Stück Holz so lange gestofsen und vermischet, bis ein zäher, und zum Schmieren

ren glatt und bequem gewordener, Teig erhalten, und so lange von einer Seite zur andern geschlagen wird, bis er recht wie ein Pflaster geworden. Macht daraus eine Kugel, und leget sie in einen Lappen oder in eine Rinds- oder Schweinblase, und grabt es damit außer dem Gebrauch in die Erde, etwa  $\frac{1}{2}$  oder 1 Fuß tief! Denn außer der Erde in der freyen Luft wird der Kütt so hart wie ein Stein. Wollt ihr ihn aber nicht eingraben, so drückt ihn in einen Topf, bindet ihn zu, und verschmieret die Fugen an Deckel mit eben diesem Kütt, und stellet ihn in den Keller, so bleibt er auch weich, weil keine Luft dazu kommen kann. Ihr könnt ihn auch in einer wohl zugebundenen Blase ins Wasser legen. — Der dicke Terpenthin, der zähe wie ein Pech ist, kann nicht anders, als warm und flüssig gebraucht werden. Man stellet ihn daher in einem Töpflein auf den Ofen oder in heißes Wasser, doch so, daß kein Wasser hineinkomme. Ist er nun recht flüssig, so bereitet man den zuvor bearbeiteten Teig nach der Länge aus, macht ein Gräbchen durchhin, und schüttet den warmen Terpenthin hinein, und schlägt sodann den Teig hin und her, bis er recht zart, und alles wohl durcheinander gearbeitet ist. Der Terpenthin klebt sehr an; ist was an die Hand gekommen, so nehmt nicht Wasser, sondern Oel, wäscht sie damit, und trocknet sie zuvor, ehe ihr euch mit Wasser wäschet, mit Maculaturpapier ab; anders bringt man den Terpenthin nicht wieder weg von der Haut.“ —

Hr. Chr. verdankt die Verfahrensweise mit den Stecklingen und dem Baumkütt einem ehrlichen, alten, holländischen Gärtner. An dem Kütt hat man zugleich ein vortreffliches Heilmittel bey allen Baum Schäden, besonders bey Harzfluß des Steinobsts und vor andern an den Pflirschbäumen, welche bald eingehet, wenn das Gummi irgendwo hervorkömmt. Man schneidet den schadhafsten Ort aus, streicht darüber von dem Kütt, und erhält hiemit ein so festes Verband, das keinen Ausfluß mehr gestattet. Eben so erspart man bey dem Pfropfen den Lappen und das Verbinden, da der Kütt das Reis fest genug halten kann, auch alles Eindringen des Regens verhindert.

Bey der schlechtesten Witterung doch immer viel Obst zu erhalten, wird S. 209. ein zwar altes, doch recht gutes, Mittel empfohlen, nemlich die blühenden Bäume bey Nebel, Höherrauch und Regenwetter etlichemal des Tages recht zu schütteln, damit die Feuchtigkeit abgehe. So lange der Saamenstaub nass und schwer ist, kann ihn die Luft nicht zum Keim führen, um ihn zu befruchten. Hat er aber bey seiner Reife nur einen Augenblick, da er trocken und leicht ist; so kann er sofort seiner Bestimmung entsprechen. Hieraus kann man sich erklären, warum die eine Garten- oder Dorfseite in manchen Jahren Obst hat, die andre aber nicht. Zur Blüthezeit war Regenwetter, der Wind traf nur die eine Garten- oder Dorfseite, die andre nicht, daß daher der Saamenstaub nicht zum Anflug kommen konnte. — Wider die den jungen Bäumen so aufätzigen Blattläuse wird S. 200. angerathen, die Aelichen in Heringslake einzutauchen, wovon die Läuse sterben. Eine schwache Brühe von abgekochtem Toback thut das Nemliche. — Die Ameisen zu vertilgen, soll man nach S. 203. in ein Glas Honighau

sammeln, und zum Abdünsten der Feuchtigkeit an die Sonne hinstellen. Das zurückbleibende wenige Pulver wird in Honig, der mit Wasser verdünnt ist, gethan, und unter ein Gefäß, z. B. einen Blumentopf, mit untergelegtem Steinchen an den Baum hingesezt, damit kein ander Thier dazu komme. Die Ameisen gehen dieser Lockspeise sehr nach, und sterben auf der Stelle. — Bey den angepriesenen Bäumen hat der Vf. einen Wunsch übrig gelassen, nemlich, daß die gleichbedeutenden Namen derselben bey den meisten angegeben seyn möchten. Denn seine Leser können den Baum schon selbst unter einem andern Namen haben, oder aus der Nähe ankaufen. Z. B. wird von der Champagnerbirne S. 240. gesagt, sie gebe einen so vortreflichen Wein, der dem berühmten Champagner Wein an Geschmack, Farben und Petilliren ganz nahe komme, sich auch einige Jahre gut erhalte. Manche Leser werden sich nun diesen Birnbaum wünschen, und darnach umfragen, ohne ihn in ihrer Gegend ausforschen zu können. Vielleicht können sie ihn aber schon selbst nach Mangers Pomologie B. II. S. 64. unter dem Namen: *Rouffelet de Reims* hiezuhin würde es an Raum ohne Vergrößerung des Werks nicht gefehlt haben, wenn Hr. C. die Katechismusform nicht hätte erwählen wollen, wobey seine Fragen gar leicht einige Bogen wegnehmen können. Man findet Fragen, die 19, 16, 14, 12 etc. Zeilen lang sind. Dies können wir leichter übersehen, daß französische Wörter nach der Aussprache für den gemeinen Mann geschrieben sind; zum Beyspiel: *Franfchipan*, *Schampanirs*, *Sänt Schermäen*, wogegen aber *Wirgulöse* statt *Virgulose*, *Räneclode* st. *Reneclode* hätte geschrieben werden sollen. Fehler wider die Reinigkeit der Sprache hätten wir aber doch weggewünscht. Wir wollen nur die in der Zueignung vorkommenden bemerken. Die *Früchten*, *vernachlässiget*, mancher *Abnutze* vom Obst; obs gute Bäume *seyen* oder nicht, ihr *dörst*, *Stük* Feld, *blofes* Einstecken, wie Bäume zu erziehen *seyen*, zum Verkauf und *Erlöfs* dienende Bäume, *Obst behandeln*.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Magdeburgisches Kochbuch* für angehende Hausmütter, Haushalterinnen und Köchinnen, nebst einer *Unterweisung in andern zu einer guten Haushaltung gehörigen Wissenschaften*. Zweyter Band. 1792. 468 S. Register und Anhang 70 S. 8.

Auch unter folgendem Titel:

*Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will.*

Es ist noch die Frage, ob dieser zweyte Band so viel Glück machen werde, als der erste. Hr. *Toutfent* zu Wolfenbüttel, welcher am kaiserl. Hofe zu Wien, am königl. zu Potsdam und andern fürstl. Höfen als Koch in Diensten gestanden, hat die meisten Materialien zu diesem zweyten Bande geliefert. Eine Anweisung also, wie in den Küchen der allerhöchsten Standespersonen gekocht wird! Hier geben sich aber die allerdurchlauchtigsten Hausmütter mit keinen Küchenmaipulationen ab. Ehre genög, wenn sie nur den Küchenzettel, der ihnen

ihnen von den Oberkuchenmeistern überreicht wird, übersehen, etwas austreichen oder hinzusetzen. Gräßliche, und ihnen zunächstkommende Hausmütter vom Adel, halten sich meistens Köche. Diese bestehen aber gern auf ihrer Meisterschaft, und sind unwillig, wenn sie andere Kochmethoden annehmen sollen. Es bleiben also nun noch Hausmütter vom Mittelstande übrig, welche die Küchenrecepte von 6 bis 8 Zeilen, als welche die wenigsten sind, sich heraussuchen, und die meisten andern von halben und ganzen Seiten und darüber überschlagen können.

Das gemeinnützigste dieses Bandes ist der Anhang, der das Brodbacken lehret. Der Vf. ist Hr. Zitter, Schullehrer zu Haldensleben, welcher als Bäckergefelle die Bäckerey gründlich erlernt, und einige Jahre in Berlin getrieben, an welchem Orte, wie allen Reisenden bekannt seyn muß, vorzüglich schmackhaftes und gesundes Brod gebacken wird. Diese Anweisung zum Brodbacken ist auch besonders abgedruckt zu haben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Ny Journal uti Hushållningarn.* (Neues ökonomisches Journal vom Januar bis Augustus 1792. 200 S. mit Tabellen und Kupfern.)

Dies Journal erhält sich noch immer in Schweden, und hat manches, was zur nähern Kenntniß schwedischer ökonomische Einrichtungen dienet. Rec. bemerkt hier nur daraus, die durch mehrere Stücke fortgehende Anzeige von den in Ostbothnien und besonders um *Uhleåborg* gesammelten Naturalien von *Joh. Julin*. Sie dienet nicht bloß für die schwedische Flora und Fauna, sondern enthält zugleich manche andere gelegentlich eingeschaltete Nachrichten. Z. E. S. 6. von der Theerbrennerey. Die dazu gefaltten Bäume müssen 6 Zoll im Diameter seyn. Auf eine Klafter Holz, drey Ellen breit und hoch, rechnet man 2 Tonnen Theer. Zu einer großen Theergrube gehören 50 solche Klaftern, und auf jede Tonne 72 Bäume. Nach *Uhleåborg* kommen allein jährlich 25 bis 30000 Tonnen Theer, wozu also allein 2,160 000 dergleichen Fichtenbäume gehören. S. 8. von den Schneeschuhen, die theils zum Laufen, theils zum Forthelfen und Ruhen dienen, beide werden aus hartem harzigem Holz geschnitten. Erstere sind 3 Ellen lang, und  $\frac{1}{4}$  Elle breit, und in der Mitte einen Zoll, an den beiden Enden  $\frac{1}{2}$  Zoll dick. Sie werden mit Theer und Talg überstrichen und eingebrannt, so daß sie ganz glatt und hart sind. S. 10. vom Rindenbrod, und dem sogenannten Stampfbrod, welches aus zerhackten oder zerstampften ausgedroschenen gedörrten Aehren, Spreu und Stroh gemacht und worinn hernach, wenn es mit warmen Hefen angerührt worden, Mehl geknetet wird. Die Bauern in Ostbothnien bedienen sich dessen nicht allein in Mißwachs Jahren, sondern auch, wenn sie hinreichend Getraide auf dem Boden haben. Aus reinem Getraide gemachtes Brod und Bier kommt selten, sogar bey den vermögenderen Bauren, auf den Tisch,

aufser an hohen Festtagen. Zu den Kartoffeln hat der dortige Bauer noch kein rechtes Zutrauen. Der Flachs-bau will dort wegen der langen Kalte im Frühjahr und der zeitigen Herbstkälte nicht recht fort. Der weiße Kohl schoß da gleich im ersten Jahr in Saat. Will man in *Uhleåborg* Wermuth, *Fumaria*, *Stremonium Conium* gut und frisch haben; so müssen diese Kräuter in Gärten gezogen werden. Bieher findet man dort jetzt selten. Um die Mäuse zu vertreiben, räth der Vf. an, einer gefangenen Maus eine kleine Schelle um den Hals zu binden, und sie damit laufen zu lassen; gleich verlohren sich alle Mäuse. Zu *Uhleåborg* werden jährlich 4 bis 500 Tonnen Lachs zum Verkauf eingefalzen, u. d. m. II. Unterricht von der Art, das Holz auf trockenem Grund und Boden in *Savolax* abzuschwenden. Die Art und Weise, nach ökonomischen Regeln darin zu verfahren, wird gewiesen, und wenn das nach gewissen Kabeln geschehe, glaubt der Vf., so sey dies das beste und einzige Mittel, das harte Klima der nördlichsten Landschaften zu mildern, und dergleichen steinigten und steile Gegenden in bessere umzuschaffen. Nach 25 Jahren kann man dann da, wo vorher nichts als untaugliches Holz wuchs, das schönste Birkenholz haben, und nach 50 Jahren gutes Nadelholz. Eine Zeichnung stellt die dabey nöthigen Geräthschaften vor. III. Vorschläge, dem Mißwachs an Weizen, Gersten und Erbsen zuvorzukommen, von C. I. *Druswa*. Weizen will der Vf. so spät als möglich im Herbst, und zwar in einem Acker, gesät haben, der nach vorhergegangener Düngung vorher Gersten oder Rüben getragen hat. Das Erbsenland läßt er vorher sehr tief umpflügen, um die Eyer der Insecten zu vertilgen. Den Gersten säet er in frisch gedüngten Acker. IV. Nutzen des Wundkrauts (*Anthyllis Vulneraria*) zur Ausfütterung der Schafe. Nicht allein das Heu ward davon den Schafen gegeben, sondern auch der gekochte Same desselben mit Wacholdertauge zum Getränke den Schafen vorgesetzt und von ihnen begierig verzehret. V. Beschreibung einer Holzsalbe, in einem Briefe vom Legationssekret. *König* in London, zur Erhaltung und Heilung schadhafter Bäume. Man findet sie auch im Jun. des *Universal Magazine* von 1791 beschrieben, und *W. Fosyth* hat dafür in England ein Prämium von 3000 Pf. St. erhalten. Das Pflaster besteht aus  $\frac{1}{4}$  frischen Kuhmist,  $\frac{1}{2}$  Viertel alten feingestossenen Mauerkalk, eben so viel Büchenasche, und  $\frac{1}{8}$  Viertel feinen Seefand; letztere drey Ingredienzien werden fein durchgeseiht, und alsdann wird ein Pflaster oder Teig daraus gemacht. Nachdem alles schadhafte an einem Baum bis auf das gesunde Holz weggeschnitten worden, so wird diese Composition  $\frac{1}{4}$  Zoll dick darüber geschmiert, welches auch geschieht, wenn der Baum ganz abgehauen wird. Hierüber wird hernach bloß ein Pulver von Holzasche und halb so viel Knochenasche dünn übergestreuet, dies wird einige Stunden nachher wiederholt, und dann alles mit der Hand ebengestrichen, so daß die Salbe eine ganz trockne ebene Oberfläche bekommt. Bey ganz abgehauenen Bäumen streuet man unter dies Pulver auch Alaßterpulver, um den Regen vom Eindringen abzuhalten. VI. Auszug aus *Bindheims* Abhandlung

lung über die Bereitung der Mauer- und Ziegelsteine und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldächern zu verhindern, aus Hn. *Crells* Beyträgen zu den chem. Annalen. V. B. I. St. VII. Nachricht von einem Bataillon von 307 Mann, welches Cajana-Lehm aus seinen eigenen Bauerhöfen stellt und unterhält, zur Vertheidigung der Landesgränzen. VIII. Ein Vorschlag zur Beförderung eines größern Zugangs an Leder- und Pelzwaaren, und bessern Preises derselben, von C. C. *Creutz*. Der Vf. rath das thörigte Vorurtheil fahren zu lassen, daß man die Haut von toden Pferden nicht sollte abziehen, und gebrauchen können. IX. Ueber die Schafzucht in Schweden. König Karl IX. liefs zwar schon einen deutschen Schafhirten mit 100 Schafen aus Deutschland kommen; aber die Schafzucht ward doch erst, besonders unter der sogenannten Freyheitszeit daselbst, befördert und verbessert. *Son. Alströmer* legte besonders 1739 zu *Alingsås* eine Schäferschule an, liefs einige feinwollichte englische, 1723 spanische und 1726 eiderstedtsche Schafe kömnen. Es wurden Prämien auf Lieferung guter einheimischen Wolle ausgesetzt, welche in 40 Jahren (von 1751 bis 1790) 235,576 Rthlr. betrogen. Die Tuch- und Wollenfabriken erhielten jährlich *per medium* 85074 Pf. feine einheimische Wolle, die mit 65576 Pf. feine ausländische 150650 Pf. ausmachten. Der Vf. berechnet die Anzahl der in Schweden und Finnland befindlichen Schafe, die jährigen Lämmer unberechnet, auf 2,357,648. In den

obenbenannten 40 Jahren sind 2,623,066 Pf. feine spanische und portugiesische Wolle, und 1,295,390 Lispf. grobe ausländische deutsche oder polnische Wolle eingeführt worden. Eine andere Tabelle zeigt, wie viel feine und grobe Wolle in den Jahren 1766 — 1772 in Schweden theils selbst producirt worden, theils von fremden Orten und woher eingeführt sey, worunter Danzig und Pommern den größten Theil lieferte, als z. E. im J. 1771 Danzig 32,821 und Pommern 19,950 Lispf. Das was über die einverschriebenen spanischen Schafe und angorische Böcke, so wie über die Wartung und Behandlung der Schafe gesagt wird, müssen wir mit Stillschweigen vorbeugehen, so wie auch einige kleinere Artikel, als z. E. daß man das Bier, wenn man es in starke Zugluft setze, vor dem Sauerwerden verwahren könne; eine Beschreibung von Probst *Scharfs* Fiebertropfen (einem guten magenstärkenden Mittel). *Geyers* Versuche, die Fruchtbarkeit der Bäume zu befördern; der Professorin *Hartmann* Anweisung einen guten Meth zu machen; *Hjelmberg* lehrt, wie man aus einer Mischung von Harz der Rothtannen mit Talg, etwa von 7 Pf. Talg gegen 4 Pf. Harz, eine Art Lichter gießen könne, die den weissen Wachslichern sehr nahe kommen, nicht so wie Talglichter dampfen, und sparsamer brennen; und endlich die Nachrichten von ertheilten Preisen und Belohnungen und die jedem Monate beygefügteten meteorologischen Beobachtungen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOGE. Göttingen, b. Dieterich: Car. Christ. *Heubach* commentatio de politia Romanorum seu veteris urbis Romae. 1791. 103 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: Joann. *Binder* commentat. de politia veteris urbis Romae. 1791. 116 S. 8.

Die philosophische Facultät in Göttingen setzte für die dort Studirenden auf die beste Abhandlung über die Polizeyanstalten des alten Roms einen Preis aus, den Hr. *Heubach*, jetzt Lehrer am Gymnasium zu Grünstadt, gewann. Der Abhandlung des Hn. *Binder* aus Siebenbürgen wurde das Accessit zuerkannt. Beide schränkten sich, nach der Absicht der Aufgabe, auf diejenigen Polizeyeinrichtungen ein, welche die Sicherheit, die Ruhe, die Bequemlichkeit und die Verschönerung oder Ausschmückung der Stadt betrafen. Es ist nicht sowohl der Fleiß im Sammeln, dem wir unsern Beyfall geben müssen: denn die Materialien lagen schon in den antiquarischen Werken aufgehäuft: sondern die Geschicklichkeit, welche in der Anordnung und Vertheilung jener Materialien, und der Scharfsinn, der in der Beurtheilung und Erläuterung derselben sichtbar ist. Obgleich beide Schriften viele Aehnlichkeit mit einander haben, und schon wegen des gemeinschaftlichen Gegenstandes haben müssen, so hat doch eine jede auch Manches, was sie ihr Eigen nennen kann. Hn. *Binders* Schrift wurde dadurch nicht unnütz noch überflüssig, daß die *Heubachische* gedruckt war. Im Ganzen räumen wir aber der letztern den Vorzug einer glücklicheren Anordnung und Stellung der Materialien, einer größern comparativen Vollständigkeit,

selbst eines bessern und reinern Vortrags ein. Auch dies hat vorzüglich unsern Beyfall, daß Hr. H. auf gewisse, bey den Römern unbekannt oder für unmöglich gehaltene, Gegenstände unserer Polizey aufmerksam macht, z. B. nächtliche Beleuchtung der Straßen, Asscuranz- oder Brandcassen, Anstalten zur Versorgung der Stadt mit Holz, Zweykampfsgesetze. Beiden Verfassern ist noch Manches entgangen, was der Bemerkung würdig gewesen wäre. Wir finden, falls wir nicht etwas übersehen haben, wenig oder gar nichts von Luxusgesetzen, von Anstalten die Armen und Bettler betreffend, von Hebammen, von Bordellen, Luftdirnen und Lenonen, von Gesetzen gegen die Päderastie u. s. w. Hr. H. erinnert sich nicht, vor dem Jahre der Stadt 673 ein ausdrückliches Gesetz gegen Giftmischeren gefunden zu haben. Das wäre sonderbar nach der schrecklichen Entdeckung im J. 423, wo mehr denn hundert Giftmischerinnen verdammt wurden. Allein die Gesetze der zwölf Tafeln sagen: *qui malum carmen incantasset malumque venenum facit duitve: parricida esto*. Die S. 24. angeführte Nachricht, daß, unter dem Consulate des *Duillius*, das Begraben der Todten in der Stadt aufs neue durch einen Rathschluß untersagt worden, gründet sich auf eine Stelle des *Servius* zu *Aen. II.* 206. Ein Versehen ist es wohl, wenn Hr. *Binder* S. II. den *Tarquinius Priscus* zum Urheber der *Cloaca Maxima* macht, die erst vom *Superbus* angelegt wurde. — Die *Binderische* Abhandlung hat noch einen besondern Vorzug durch eine Vorrede des Hn. Hofr. *Heyne*, in welcher interessante Betrachtungen über den Umfang der Pflichten und Geschäfte eines Lehrers der Wissenschaften angestellt werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. May. 1793.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn den Aeltern: *William Rowleys Abhandlung über die vorzüglichsten Augenkrankheiten nebst ihren Kararten.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit 6 Kupfertafeln. 1792. 8. 78 u. 416 S.

Der Vf. sagt über die Entzündung der Augen viel Neues aber doch ist nicht alles, was er bey der Kur anderer Augenkrankheiten für neue Rathschläge ausgiebt, als von ihm erfunden anzusehen. Er giebt sogar vor, die Heilung der Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes durch verändernde Mittel aus dem Mineralreich und durch Eisen, welche lange bekannt war, zuerst angegeben zu haben. Der Grund von seinen vielen Vorschlägen, welche von den gewöhnlichen abweichen, liegt in der theoretischen Voraussetzung, das die kleinen Gefäße in dem entzündeten Auge ausgedehnt sind, und das, wenn die Ausdehnung der Gefäße unterhalten wird, die Wirkungen der Entzündung auch noch fort dauern müssen. Statt das man also bisher jede Entzündung in ihrem Fortgang mit erweichenden und verdünnenden Mitteln behandelt und mehr, als der Durst fodert, zu trinken verordnet hatte, will der Vf., das der Kranke eine äußerst trockene Nahrung genieße, alle verdünnenden Mittel meide, welche die Ausdehnung der Gefäße unterhalten, und dagegen durch Aderlässe die Säfte überhaupt und deren Trieb nach der entzündeten Stelle vermindere, durch kräftige Purganzen den Milchsaft, welcher das Blut ersetzt, aus dem Leib schaffe und eine starke Ableitung von der entzündeten Stelle bewirke. Der Vf. empfiehlt daher bey der so gefährlichen Chemosis, wo jedes reizende und hitzende Mittel schadet, fast durch aus die Senna und die Jalappe zum Abführen; er verordnet sogar die Tinctur der Jalappe mit dem Aufguss von der Senna vermischt, und verbindet die Opiate bey eben dieser Krankheit mit hitzenden Mitteln, z. B. die *tinctura sacra* mit dem Pfeffermünzenwasser. In Hinsicht auf diese Vorschläge wird nun wohl der Vf. wenig Nachfolger finden können, da selbst die theoretische Voraussetzung, auf welche sie gegründet sind, falsch ist, weil der Vf. nicht bemerkt hat, das der Entzündungsreiz die Ausdehnung der Gefäße in der entzündeten Stelle und die übrigen Zufälle bewirkt, und dieser Reiz wird sich weder durch eine trockene Diät, noch durch starke Purganzen heben lassen, sondern durch diese Heilungswege eher vermehrt werden. Selbst die scrofulöse Schärfe will er nach dieser Voraussetzung behandelt wissen, und er verwirft bey der Kur aller Augenkrankheiten, die von dieser Schärfe abhängen, alles verdünnende, erweichende Ver-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

halten, alle Obfrüchte, alle vegetabilische Kost und empfiehlt dagegen nur trockene Diät und verändernde Mittel aus dem Mineralreich, unter diesen sogar den Zinnober, dem er große Heilkräfte zuzuschreiben scheint. Viele äußerliche Augenmittel verwirft er auch, und manche mit gutem Grund; besonders ist er ein erklärter Feind aller Breymuschläge, die seiner Theorie nach die Ausdehnung der Gefäße, als auch die Entzündung vermehren, deren Nachtheile aber Rec. mehr von dem Druck ableitet, mit dem sie auf die Augen wirken. Seine Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile äußerlicher Mittel bey Augenentzündungen sind überhaupt lensenwerth, und die Zahl der Augenwasser und Augen salben ist nach seiner Meynung sehr einzuschränken. Eine andere Heilungsmethode, die nur unter sehr vielen Einschränkungen anzuwenden ist, ist die, das der Vf. sogar oft Geschwülste, Auswüchse, Scirrhen, u. s. f. der Augenlider durch den rauchenden Salpetergeist und andere Aetzmittel auszurotten vorschlägt. Nur zu oft entsteht bey Anwendung dieser Mittel der Krebs, wo das Messer den Schaden ohne alle Folgen geheilt haben würde. Den Staar, wider welchen bewährte Augenärzte, z. B. Wenzel, nie ein innerliches Mittel nützlich befunden haben, versichert er oft durch solche geheilt zu haben, wenn sie Jahre lang fortgesetzt wurden, besonders durch ein Mittel aus Brechweinstein und Quecksilber sublimat, von jedem 1 bis 2 Gran, Rosenwasser 8 Unzen, Salpeter 2 Drachmen, täglich zu einer halben Unze etliche mal gegeben. Er versichert überhaupt mit diesem Mittel die langwierigsten und heftigsten Augenkrankheiten geheilt zu haben. Die von uns bemerkten Eigenheiten des Vf. abgerechnet, ist übrigens dieses Buch ein recht brauchbares Handbuch über die Augenkrankheiten, welches von fast allen bekannten Krankheiten dieses Organs die Arten, Kennzeichen, Ursachen und Heilungsmethode kurz und bündig angiebt. Wie ängstlich sich der Vf. bemüht hat, in Aufstellung aller Augenkrankheiten vollständig zu seyn, sieht man daraus, das er auch dem Mangel der Augen und den überflüssigen Augen eine Stelle unter den Augenkrankheiten angewiesen hat. Der Uebersetzer ist Hr. D. *Michaelis* in Leipzig, der sich durch viele Proben als einen diesen Arbeiten gewachsenen Mann bewährt hat.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Johann Friedrich Böttchers, d. A. u. W. A. D. u. Phyl. in Ostpreussen, Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen.* Des dritten Theils, erste Hälfte. Mit Kupf. 1792. 8.

Die Gegenstände dieser Abtheilung sind: das *Verflauen*, die *Diastasis*, die *Knochenwunden*, (welche wohl Bbb schick-

(welcher bey den Knochenbrüchen abzuhandeln wären,) die *Empfindlichkeit der Knochen, Knorpel und Sehnen, der gespaltene Rückgrat, die Knochengeschwülste, Knochen- speckgeschwülste, die Erweichung der Knochen, die englische Krankheit, die Krümmung des Rückgrats, der Bein- frass, die Paedarthrocace, der Windorn, die Necrosis.* Im allgemeinen müßten wir dieser Abtheilung das Lob ertheilen, daß die Abhandlungen derselben, obwohl sie wenig eigenes enthalten, doch recht gut aus den besten Quellen zusammengetragen, und sehr deutlich abgefaßt sind. Gegen die Verfauchungen that ihm das Walschen mit Branntwein, Seifenbranntwein, Kampherspiritus, allemal gute Dienste. (Rec. hat jedoch bemerkt, daß diese Mittel meist nur denn gut than, wenn sie bald genug nach geschehener Verfauchung angewandt werden. Oft fand er, daß die Schmerzen nach diesen Mitteln viel stärker wurden, wenn das Uebel schon einen Tag alt oder noch älter geworden war, ehe man etwas dazu gebraucht hatte. Auch gefellen sich zu beträchtlichen Verfauchungen bisweilen offenbar gichtische Metastasen, da dann solche Mittel auch üble Wirkung thun.) Er spricht den Knochen nicht alle Empfindlichkeit ab, (die ihnen auch gewiß nicht ganz abzuzprechen ist,) und führt *Murray's* Bemerkungen von Knochenerven an. Der Unterschied der *Erosiofis* und *Hyperostosis* wird §. 39. deutlicher, als §. 27. bestimmt. Den *Mercurius nitrosus*, wie ihn *Seale* angibt, hat er bey veralteten venerischen Krankheiten mit Erfolg angewandt. (Ueberfättigen kann man, wie S. 35. vorgeschrieben wird, die Salpetersäure mit dem Quecksilber nicht: im trocknen Quecksilbersalpeter ist die Salpetersäure mit dem Quecksilber nur gesättigt, nicht überfättigt, und jede flüssige Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure enthält nach Verhältniß noch weniger Quecksilber, als der trockne Quecksilbersalpeter.) Die Konfammlung der fixen Luft hätte §. 49., da manche Leser der Chemie unkundig sind, wohl genauer angebehen werden können. Das Skrophulöse Gift sieht der Vf. S. 50. als eine unbekannt Schärfe an, sagt aber nichts von übler Beschaffenheit der festen Theile, da doch noch die Frage ist, ob bey den Skropheln diese, oder eine üble Beschaffenheit der Säfte das *primarium* sey. §. 51. hingegen hält er, (wie auch wohl sehr wahrscheinlich ist,) für gewöhnlich, daß bey der Rhachitis die schlechte Beschaffenheit der Verdauungsorgane *Ursache* und die Säure *Wirkung* sey. Daß die Arzneymittel, welche der Säure entgegen wirken, und die Verdauung verbessern, auch die Verstopfung der Gekrösdrüsen heben (§. 51.), ist eine unrichtige Behauptung; es giebt Säuretilgende und Magenstärkende Mittel, die zur Auflösung der Verstopfung nichts beytragen. Der Sitz der Knochenpeckgeschwulst (§. 56.) ist wenigstens nicht beständig in der Beinhaut, sondern in den körplichen und sehnichten Theilen. Der Gichtschmerz hat nach §. 67. seinen Sitz in den Gelenkbändern und sehnichten Theilen, der rheumatische aber in dem fleischichten; (es giebt indessen Kopfschmerzen, welche die meisten Aerzte und wahrscheinlich auch der Vf. gichtisch, und Zahnschmerzen, welche sie rheumatisch nennen; da doch auf der Hinterschale keine Sehnen, (die Gelenke ist eine Fleische,) und in den Zähnen keine fleischichten Theile sind: in Rücksicht der Theile,

welche befallen werden, läßt sich schwerlich zwischen Gicht und Rheumatismus eine genaue Gränze ziehen.) §. 68. gebraucht der Vf. ungeachtet der vorher gemachten Unterscheidung den Ausdruck: *rheumatisch-gichtischer Schmerz*. Die Rhachitis und ihre Ursachen sind sehr gut bestimmt; nur die Angabe der Cur gar zu kurz. Auch der Abhandlung vom gekrümmten Rückgrate muß Rec. völligen Beyfall geben. Der Name *Beinfrass* wird im allgemeinen nicht bloß für ein Geschwür am Knochen, sondern auch für den trocknen Beinfrass gebraucht, der doch nicht Geschwür genannt werden kann. In dem letzten Kapitel von der Necrose vermisst man *Dauids* Beobachtungen. Uebrigens hätte der Rec. gewünscht, daß der Vf. die Bemerkungen, welche seine Recension der ersteren Bände enthält, etwas genutzt, und nicht wieder an manchen Orten *promissive* mehrere sehr verschiedene Heilmittel schlechtweg angerathen hätte, ohne zu bestimmen, in welchen Fällen das eine, in welchen das andere besser sey, oder nicht angewandt werden dürfe. So heißt es z. E. §. 98. bey der Cur des Beinfrasses von rheumatischer Metastase: Dergleichen kann man *Gurjak-Gummi* mit *vanillischer Seife* zu gleichen Theilen genommen, zu Pillen, 2 Gran schwer, machen lassen, und davon täglich zweymal 15—20 Stück und dazwischen eine Abkochung von *Fiebersklee* geben. Der flüchtige *Hirschhornstein*, zu 60 Tropfen täglich zweymal gegeben, der *Campher*, zu 10—12 Gran in 24 Stunden, und der *Goldschwefel* zu 6—12 Gran in vertheilten Dosen gegeben, sind ebenalls gut. Goldschwefel, Campher, Hirschhornstein, u. s. w. sind doch sehr verschiedene Dinge! Welches Mittel wird nun der Lehrling wählen? Er wird mit dem ersten anfangen, wenn das nicht hilft, das zweyte gebrauchen, u. s. w. bis er das beste trifft. Eben so findet man es §. 50. 51. 62. Endlich ersucht Rec. den Vf. in Rücksicht der Schreibart zu vermeiden, daß nicht Satze vorkommen, wie S. 67., *die Knochen bestehen aus einem erdichten kalkartigen Wesen, so mittelst einer schleimicht- öhlichten Substanz unter einander verbunden werden.*

BREMEN b. Cramer: *Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae bremenensis conscripta*, gr. 8. 1792. S. 165 und XVI Vorrede.

„Fast werden der Pharmakopöen für kleine Districte zu viel,“ dachte Rec. bey Erblickung dieses Apothekerbuchs; aber die Durchlesung desselben hat ihn auf ganz andre Gedanken gebracht. Sollten auch die einzelnen Apotheken durch so vortrefliche ausgesuchte Vorschriften, als die vorliegenden sind, nichtogleich in gute umgebildet werden; so geben sie doch einem unwiderleglichen Beweis für die ächten Kenntnisse der über sie wachenden Männer.

Zuerst (in der Vorrede von *Meyer*, *Wienholt* und *Heineken* untergeschrieben) Gründe für diese neue Ausgabe alten Bremer Apothekerbuchs, Gründe (wie uns deucht, einseitende Gründe) für die neue Nomenclatur der einfachen und zusammengesetzten Zubereitungen, (neben welche sie jedoch immer den alten Namen setzen) und Erklärung der Zeichen. S. 1 bis 22. Nomenclatur der rohen Drogen nach der *Officina* und nach *Linne's* S. 25. Einfache und zusammengesetzte Zubereitungen un-

ter denen die mit \* bezeichneten vom Droguisten gekauft werden können, die mit beygesetzten \*\* aber Magistralformeln sind.

Wir sagen nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß es schwer hält, unter den besten neuern Apothekerbüchern eins herauszufinden, welches unserm Bremer in zweckmäßiger Auswahl der besten Verfertigungsarten, in Hervorziehung der wichtigsten Mittel, und in Absehnung alles Ueberflüssigen an die Seite gesetzt zu werden verdiente.

Aber eben dieser hohen Vollkommenheit wegen macht sich Rec. zur Pflicht, die kleinen Mängel daran aufzuzählen, damit auch diese wo möglich bey einer fernern Auflage abgeändert werden. Bloß so gute Bücher verdienen solche Mühe. Wir hätten überhaupt dem Aefflern des Buchs mehr Schönheit gewünscht gefälliger neuere Lettern, weißeres feiteres Papier und einen gewissenhaften Corrector. Die Linneischen Namen sind nicht selten verschrieben: *Toluifera balsamica* (*balsamum*) *Gentiana centaurea* (*Centaureium*) *scandix chaerifolium* (*cerefolium*), *Chamaedrys* statt *chamaedrys*, *helminthochortos* statt *helminthochortos*, *hyoscyamus* statt *hyoseyamus*, *Hypericum quadrangulum* statt *H. quadrangulare*, *Lavandula spica* statt *Lavandula sp.* *Lithrum* statt *Lythrum*. Es sollte nicht *papaver somniferum orientale* L. heißen, sondern *et* oder *vel* zwischen letzte beyde Worte gesetzt seyn. Es giebt kein *trifolium melilotus* L. hier ist *trif. melilotus officinalis* L. gemeynt. Es giebt keinen *Syrax calamita* L.; hier ist *Syrax officinale* gemeynt. Die *Vf.* leiten den *Sabadill* von *veratrum luteum* L. her; unter welcher Autorität? Hätten *Chinawurzel* und *Bräubenblut* nicht noch ausgemerzt werden können? Ueber *psoralea pantaphylla* L. sollte nicht schlechthin *contrajecta*, sondern zugleich der *Beyfaz nova, major, alta* oder *mexicana* stehen, da die gewöhnliche von einer *Dorsifolia* kommt. Was ist *mensura* in *Cucukzollen* oder *Wassergewichte*? was ist *lemis color, lemissimus ignis* an *Wärmegraden*? S. 26. Nicht grobes *Kohienpulver* (und wie viel?) sollte zur *Uebertreibung* des verstärkten *Elligs* genommen werden, sondern ganz *feines*. S. 28. Zur *Bereitung* der *Benzoeblumen* hätten wir eine andre *Absehnung* als die *schmutzige Sublimation* in der *Papier-*

tute erwartet. S. 31. Der *Brechweinstein* mit reiner *Weinsteinsäure* würde doch auch süßlicher durch *Krysalisiren* (wie die *Vf.* sehr wohl mit dem gewöhnlichen *Brechweinsteine* thun) als durch *Eindicken* verfertigt. S. 33. Bey der *Rectification* des *Vitriolöls* hätte man nur einige *Unzen* auf einmal einzusetzen befehlen sollen, da sie in größern Quantitäten gefährlich ist. S. 35. Zur *Bereitung* des *Minerallaugensalzes* aus *Glaubertsalz* und *Potasche* hätte *kochendes Wasser* zur *Auflösung* der *Salze* und die *Menge* desselben (eben so viel *Gewicht* als *Glaubertsalz*) angegeben werden sollen. S. 40. Die alte (*unbrauchliche*) *Verfertigung* der *eisenhaltigen Salniackblumen*. S. 41. Wir würden das *hepar antimoni* nicht *antimonium alcalisatum* nennen. S. 46. Die *Aufnahme* des durch *Gährung* bereiteten *destillirten Löwenzehns*, und *Hielerkiewassers* läßt sich schwerlich *vertheidigen*. S. 50. In *Eisen* darf der *Silberalpeter* nicht zu *Hollenstein* *gelöst* werden; er *zersetzt* sich *stark* und wird *größtentheils* *graulich* und *unkräftig*. S. 54. Sollte der *Crocus martis antimoniatus* wohl der *mühsamen* *Bereitung* *würth seyn?* würde man ihn nicht *sicherer* und *unendlich leichter* aus *Spiesganzkalk* und *Eisenkalk* *zusammenschmelzen*? S. 67. Sollte bey *Bereitung* der *Extracte* aus *trocknen geruchvollen Kräutern* die *Digestion* dem *Kochen* nicht *weit vorzuziehen* seyn zur *Verfertigung* des *Auszugs*? S. 68. Wir wünschten doch das *Wasserbad* bey *Eindämpfung* der *Extracte* aus den *frischen Kräutern* *empfohlen* zu sehen. S. 72. Wir würden den *künstlichen Lakritzsaft* mit *Wasser* einige *Zeit* in *eisernen Kesseln* *kochen* lassen, um die *Kupfertheile* *abzusecheiden*, und im *Durchsiehen* *vollends* zu *entfernen*. S. 83. Bey *Bereitung* der *kaustischen Lauge* würden wir ein *Zeichen* ihrer *völligen Aezbarkeit* angegeben haben. S. 94. Das *Rizinusöl* sollte nicht, wir hier durch ein \* angedeutet ist, von *Materia* *liten* *gekauft*, sondern *seiner gewöhnlichen Reizigkeit* wegen, *selbst verfertigt* werden, wie nicht schwer ist; eben so wenig (S. 106.) das *Holundermus* und (S. 121.) der *Veilchenhrup*. S. 113. Der *stärkste Weingeist* sollte *bloß aus dem Wasserbade* *bereitet* werden. S. 122. Wir würden die *Brechweinsteinkrystalle* lieber *ungepülvert* *aufheben* lassen, damit der *untersuchende Physicus* sich von der *Güte* dieses *äußerst wichtigen Arzneymittels* schon auf den *ersten Anblick* durch die *eigenthümliche Form* der *Krystalle* *überzeugen* könne, da *andere Untersuchungen* *schwankend* und *sehr schwierig* sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHIT. Criticae semiologiae medicinalis rutilmenti pro gradu Doctoris exhibit Didericus Fridericus Buchner medicinae practicus aegid Palaeo-Sredolienfies. Rostochii 1791. 8. 100 S. Bey der Art, wie die Zeichenlehre noch immer in Handbüchern und auf Universitäten vorgetragen wird, hat Rec. schon lange gehofft, es werde, bey der großen Vervielfältigung der Beobachtungen und bey dem Licht, welches die Philosophie in unsern Tagen aufgestrecket hat, ein Mann auftreten, welcher

zeigte, in wie fern die Zeichenlehre bisher auf eine fehlerhafte Art betrieben worden ist und wie es zu veranstellen sey, daß diese wichtige Wissenschaft eben so viele Fortschritte an Gewisheit und Anwendbarkeit mache, als z. B. die Physiologie, oder die ausübende Heilkunde, wenigstens in einigen Theilen gemacht hat. Dieser Arbeit hat sich der *Vf.* dieses merkwürdigen Verſuchs unrezogen. Es giebt zwey Arten von Zeichenlehren, eine *Volkszeichenlehre*: die zum Theil auf *Erſcheinungen*, welche jedem

jedem in die Sinne felen, oft auch auf verästelten Meinungen und Theorien der Aerzte, die nach und nach Volksglauben wurden, gegründet ist; und die auf vernünftige Gründe gebaute Zeichenlehre, deren Stifter Hippokrates ist, und in welcher offenbar die Alten weit mehr geleistet haben, als die Neuern, daher auch der Vf. sehr richtig bemerkt, daß die Fortschritte der Semiotik ihrem Anfang nicht entsprochen hätten, und daß wir noch jetzt über den Ueberfluß solcher Bücher nicht zu klagen haben, in welchen die Zeichenlehre zweckmäßig, deutlich und genau behandelt ist. Wenn auch in den Werken besonders der neuern ausübenden Aerzte eine Menge von Beyträgen zur Erweiterung und Berichtigung der Zeichenlehre enthalten ist, so sind doch diese Beyträge noch nicht gesammelt, gesichtet, geordnet und verglichen. Es hat der Zeichenlehre Schaden gebracht, daß man sie bisher nur empirisch behandelte und daß nur wenige Zeichenlehrer die Zeichen bey Krankheiten auf ihre Ursachen zurückgeführt und dadurch dieser Wissenschaft einen festen Grund zu geben gesucht haben, welches besonders bey den Verthesungszeichen der Fall war, wo die Semiotiker insgemein zwar versicherten, daß dieses oder jenes Zeichen gut oder böß sey, den Grund aber, warum, und die Umstände unter welchen es so sey, anzugeben gewöhnlich vergaßen. Der Vf. will nun zeigen, wie man es zu machen habe, daß mehr Gewisheit und Bestimmtheit in die Zeichenlehre komme. Er will die ersten Linien einer Kritik der Zeichenlehre liefern, *quae semiotices quasi semioticon, genuinam experientiae clavem, veram signorum directricem, reclamantium inter se ac repugnantium placidam conciliatricem, viam denique praebet, studii hujus institutioni, perceptioni atque amplificationi maxime commodam.*

Wenn auch der Vf. dieses Vorhaben nicht ganz so ausgeführt hat, daß nichts zu wünschen übrig bleiben möchte, so ist doch nicht zu läugnen, daß er vieles geleistet hat und daß seine Schrift unter die vorzüglichern gehört, welche eine bessere Anleitung zum Studium dieses Theils der Heilkunde geben. Wir hätten gewünscht, daß der Vf. erst gezeigt hätte, wie die Zeichenlehre bisher getrieben worden, und welches die Ursache ihrer geringen Fortschritte gewesen seyn. Diese scheinen Rec. vorzüglich darinnen zu liegen, daß man in dieser Wissenschaft ganz dem Hippokrates und den alten Aerzten, welche diese Wissenschaft empirisch behandelten, gefolgt ist, daß man selbst den Galenus, der zuerst den richtigen Weg zeigte, auf welchem die Zeichenlehre weiter fortgerückt werden könnte, zu diesem Endzweck, auch in den Zeiten, da sein Ansehn alles galt, gar nicht nutzte, also, wie in den Hippokratischen Schriften geschehen war, die Zeichenlehre mit Sätzen ausstattete, die zum Theil unwahr, oder nur in einzelnen Fällen wahr sind und daß man den angehenden Arzt nur selten anwies, besonders die prognostischen Zeichen als Wirkungen von Ursachen anzusehen und von den Zeichen auf deren Ursachen zurückzuschließen. Der Vf. handelt zuerst von dem Begriff, der Natur und dem Unterschied der Zeichen. Richtig giebt er den Unterschied der Zeichenlehre und Symptomatologie an: diese entwickelt die Zufälle aus den Ursachen, die Zeichenlehre lehrt uns dagegen, wie wir uns der Zufälle als Zeichen der Ursachen bedienen und aus diesen auf die Ursachen zurückzuschließen sollen. Den gewöhnlichen Unterschied der Zeichen in *signa anamnestic, diagnostica und prognostica* will der Vf. nicht gelten lassen. Er kann auch nicht gelten, wenn man nach der Schuldefinition die *signa anamnestic signa praeteritorum*, die *diagnostica signa praesentium*, und die *prognostica signa futuro-um* nennt. Alle Zeichen führen zum Hauptzweck der Semiotik, zur diagnosis: in so fern ist aber doch dieser Unterschied sehr brauchbar, als die *signa anamnestic* uns aus dem vorherigen Zustand des Kranken auf den gegenwärtigen zu schließen Anlaß geben, und daß die *signa prognostica* uns zuvor zur richtiger Erkenntnis der Krankheiten mit leiten, zugleich aber auch veranlassen wahrscheinliche Schlüsse auf den künftigen Ablauf der Krankheit zu machen. Im zweyten Kapitel handelt der Vf. von den Quellen

der Zeichen und von der Kritik, welcher man die semiotischen Sätze und deren Urheber unterwerfen muß. Seine Grundsätze sind vollkommen richtig. Die Zeichen sind Resultate der Beobachtung, sie können also individuell seyn: Vernunftschlüsse müssen uns leiten, die Ursachen dieser Zeichen sowohl bey den einzelnen Subjecten, als im Allgemeinen zu ergründen. Die Semiotik ist also in so fern Gegenstand der Empirie, als wir die Zeichen beobachten; sie wird aber Gegenstand des Urtheils, in so fern wir aus den vorhandenen Zeichen auf die Natur und Ursache der Krankheit, welche sich durch die Zeichen zu erkennen giebt, schließen. Der Vf. redet nun weitläufig von den Verhältnissen, unter welchen die Zeichen abweichende Bedeutungen haben können, und von den Verhältnissen, unter denen man diejenigen betrachten muß, welche die Zeichenlehre bearbeitet haben, ob sie vom Vorurtheil und Sectengeist frey waren, ob sie geäußerte physiologische Kenntnisse hatten, ob sie mit den notwendigen Gaben des Beobachtungsgeistes gerüftet waren, und überhaupt in solchen Verhältnissen sich befanden, daß man auf die Zuverlässigkeit der Zeichen, von denen sie sprechen, rechnen kann. Auch bey der Anwendung der Zeichen selbst sind Gesetze nothwendig. Man muß von dem vorherigen Zustand des Kranken unterrichtet seyn; man muß nicht auf die gemeinschaftlichen Zeichen allein, sondern auch auf die besondern sehen; man muß sein Urtheil nicht auf ein Zeichen allein, sondern auf den Inbegriff aller gründen und wieder nicht glauben, daß man alle Zeichen, welche die Schriftsteller bey einer Krankheit anführen, bey dieser Krankheit sehen werde: man muß bedenken, daß die Zufälle einer Verrichtung des Körpers wichtigere Zeichen geben, als die einer andern, und daß die Zeichen uns auf die Ursache der Krankheit führen sollen, die wir zu bestreiten haben. Die Grenzen der Zeichenlehre werden freylich noch immer in so fern beschränkt bleiben, als die Zeichen in vielen Fällen nicht hinreichend sind, uns auf die Ursache, welche zum Grund liegt, mit Sicherheit zu führen; aber diese Ungewisheit wird immer nur relativ seyn, sie wird sich immer mehr vermindern, je mehr man in die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung in dem belebten Körper eindringen wird. Wenn nun vollends die Beobachtungen vervielfältiget werden; wenn auch die Fälle nicht verschwiegen werden, wo der Arzt aus den vorhandenen Zeichen falsch schloß; wenn die semiotischen Schriftsteller sich nicht mehr in Aphorismen ausdrücken, sondern sowohl die Umstände, unter denen das Zeichen vorhanden war, als dasjenige, was es bedeutete, genau angeben, so wird die Zeichenlehre sicherer und gewisser werden. Zuletzt handelt der Vf. von der natürlichen Verbindung der Semiotik mit andern Theilen der Heilkunde. Es mag seyn, daß man die einzelnen Fächer der Heilkunde zum Nachtheil für das Ganze zu sehr zerstückelt hat; auch dieses giebt Rec. gern zu, daß die physiologische Zeichenlehre am bequemsten in der Physiologie abgehandelt werden kann, wie auch schon von mehreren geschehen ist. Die pathologische Semiotik will er zum Theil mit der Pathologie, zum Theil mit der Therapeutik verbinden. Rec. zweifelt nicht, daß sich dieser Gedanke, den schon mehrere geäußert haben, werde ausführen lassen, er wird aber nicht auszuführen seyn, falls wir die hergebrachte Stellung der Materien in der Pathologie und Therapeutik nicht beträchtlich abändern. Wenn aber die Semiotik so gelehrt wird, daß bey jeder Verrichtung die Zeichen der Verletzung derselben und deren verschiedene Modificationen angegeben werden und genau gezeigt wird, von welcher Ursache diese Zeichen abhängen, was sie also sowohl auf die Diagnosis, als auf die Prognosis für einen Bezug haben, so wird immer die Semiotik als ein einzelnes Fach der Heilkunde stehen bleiben können; sie wird für den Arzt so nöthig seyn, als die Pathologie, welche ihn von der Natur der Krankheiten unterrichtet, da sie ihn mit den Zeichen, durch welche er die Natur und Ursache der Krankheit erkennen soll, bekannt macht.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. May 1793.

## GESCHICHTE.

STRASBURG, b. Keck, in der akademischen Buchh.: *Tagebuch der zweyten französischen Nationalversammlung, nebst Nachrichten von den merkwürdigsten Vorfällen in den Departementen; oder Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. 1792. Erster Theil.* Vom ersten October bis zum 31sten December 1791. No. 1 — 81. (in drey Heften); und (vom zweyten Theile) vom zehnten Januar bis zum 30sten März 1792. No. 82 — 159 (desgl.) gr. 4.

Die Ankündigung dieses Journals (im Intell. Bl. der A. L. Z. Nro. 121. v. 1791.) machte die Leser mit dessen Plan und Absicht bekannt; und eine Probe davon zum Behuf einiger Beurtheilung von Materie und Behandlungsart ward in Nr. 4. des Intelligenzblattes 1792. vorgelegt. Sehr belehrend und wichtig ist in jeder Rücksicht diese Sammlung, als Uebersicht eines beträchtlichen Theils der neuen Schöpfung von Begebenheiten und Anordnungen, die wir unter unsern Augen entstehen, als Uebersicht der Handlungen, zum Theil auch Enthüllung des Charakters so vieler wenigstens merkwürdiger Menschen, die wir unter unsern Augen handeln sehn. Es sind nicht mehr einzelne Bruchstücke, die aus ihren Fugen gerissen, und daher zum Theil ohne Bedeutung mit überpanntem Lobe oder bitterm Tadel hingeworfen worden: es ist ein geordnetes Ganze, herausgehoben aus der Masse eines großen Gebäudes. Dafs dieses Gebäude, da es kaum aufgeführt war, schon wieder zusammengefunken ist, vermindert das hohe Interesse der Untersuchung nicht; so manche Säule, so manche Partie davon wird doch zum Gebrauche bey der Ausführung eines andern Gebäudes brauchbar bleiben, und gebraucht werden müssen.

Das Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich beginnt mit dem Eintritt der zweyten Nationalversammlung: also mit dem Zeitraume, da eine neue Reichsconstitution vollendet und angenommen, da zugleich eine allgemeine Amnestie angekündigt worden war. „Nunmehr,“ sagen die Herausgeber, „ist es Zeit zu sagen: laffet uns einen Schleyer über das Vergangene werfen, und Revolution von Constitution absondern! Vier und zwanzig Millionen Menschen wollen nun einmal den Versuch machen, unter einer Regierungsform zu leben, welche den höchsten Grad bürgerlicher und religiöser Freyheit, und eine philosophische Gleichheit aller Stände, oder vielmehr die Vereinigung aller Stände in den einigen Stand des Bürgers, zur Grundlage hat. Lasset uns als unparteyische Zuschauer sehen, wie ihnen dieses große Experiment gelingen wird.“ — Von A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

dem Erfolge dieses Experiments wollen die Herausg. des Journ. ein möglich treues Bild zu liefern suchen. „Es wäre unbillig,“ setzen sie hinzu, „wenn man aus dem vorhergegangenen und zum Theil noch gegenwärtigen Excessen der einer solchen Freyheit noch ungewohnten, und zum Theil durch den heftigen Widerstand der Widersacher dieser Constitution gereizter, zum Theil durch aufwörsende Freyheitsenthusiasten aufgewiegelten Volks, zum voraus völlig hierüber absprechen, und die Nation für unfähig erklären wollte, unter einer solchen Constitution zu leben. Zeit und Erfahrung allein kann hierüber entscheiden, und zwar nicht eine Erfahrung von einigen Wochen und Monaten, oder von einigen Städten, Dörfern oder Gemeinen, sondern eine Erfahrung von mehreren Jahren und von dem Einflusse, den die Constitution und die neuen Gesetze bey dem ungleich grössern Theil der ganzen Nation zu bewirken im Stande seyn wird.“ (Freylich alles sehr richtig, und leider doch mit den nachfolgenden Begebenheiten im höchsten Contraste! — Indessen muß man doch billig genug seyn, sich auch noch jetzt an manches hier gefagte zu erinnern.) — Und „dazu,“ sagen die Herausgeber ferner, „wollen wir dem künftigen Geschichtschreiber die einzelnen Thatfachen liefern;“ — eine Ankündigung, die um delto unverdächtiger seyn muß, da sie vorher, zur Beruhigung der schüchternen Bedenklichkeit, gefagt hatten: „sie liebten zwar ihr Vaterland und seine Verfassung, aber sie hielten sich nicht für berechtigt, die Bewohner anderer Staaten zu ähnlichen Revolutionen aufzufodern, sie wollten nicht die Apostel, sondern die Geschichtschreiber der Constitution seyn.“

Es bedarf kaum einer Erwähnung, das es bey der unübersehbaren Menge der wichtigen Gegenstände unmöglich seyn würde, aus einem solchen Tagebuch einen Auszug zu geben. Hie und da ein Fingerzeig auf etwas, dem vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt; hie und da eine Bemerkung; mehr kann und wird man nicht erwarten.

Gleich bey dem Eintritt der zweyten Nationalversammlung wurde bemerkt, (Nr. 3. S. 10.), das sie, obgleich ungleich schwächer an Zahl, dennoch nicht minder lebhaft und geräuschvoll als ihre Vorgängerin war. Man erklärte sich die Lebhaftigkeit der neuen Repräsentanten aus ihrem Eifer, sich mit wichtigern Gegenständen zu beschäftigen, woran es ihr noch nicht gefehlt hat. Zwar verfrischen ihre ersten Sitzungen größtentheils unter Formalitäten über ihre Organisation und Debatten darüber: aber auch diese sind nicht unwichtig; und würde ihr nicht die Unterlassung ebenfalls zur Sünde angerechnet worden seyn? Schwer, wo nicht unmöglich, ist es, strengen Urtheilen zu entgehen, wenn ein-

mal in solches Urtheil gefällt zu mehreren ähnlichen Aussprüchen gestimmt hat. So ist es z. B. streng, bitter, sarkastisch gerügt worden, daß die zweyte N. V. ihr erstes Decret gleich den Tag darauf schon wieder zurückgenommen habe; und doch ist das Factum nicht einmal richtig dargestellt, und auch nicht einmal richtig, daß dieser Widerruf wirklich geschehen ist. Nach langen und heftigen Debatten über die Frage: ob das Decret über den Empfang des Königs in der N. V. ein gesetzlicher Act, und also unwiderruflich, oder ein bloßes Regulativ für die innere Polizey der Versammlung, und folglich zu jeder Zeit abänderlich sey? — nach dieser langen und stürmischen Debatte wurde zuletzt die ganze Discussion wegen Abtimmung über den Widerruf des Decrets auf unbestimmte Zeit verschoben (Nr. 6. S. 24.) Nicht einmal abgestimmt wurde über den Widerruf; wie könnte dieses schon beschloffen worden seyn? — So verhielt es sich mit mehreren Nachrichten, die wir von den wichtigsten Fällen der Revolution in Frankreich, und von den Verhandlungen der Gesetzgeber erhielten! Unlängbar ist jedoch und nicht zu widerlegen der Vorwurf, den mehrere kältere Mitglieder bey der Debatte dem Verfahren machten daß es übereilt gewesen sey. Unlängbar sind auch und nur zu verderblich waren die Folgen dieser Uebereilung bey dem ersten wichtigen Schritte. Ungleich gegründeter und gerechter ist der damit zusammenhängende Vorwurf, daß zu viel Zeit auf Debatten dieser Art verwendet wurde, so sehr auch ihre Gegenstände zur Ordnung gehören mochten, und daß andere Dinge von ungleich größerer Wichtigkeit vernachlässigt worden. Für diese konnte in den ersten sechs Tagen des Daseyns der neuen Legislatur zwar nicht viel, aber doch etwas, geschehen; und da es geschehen konnte, so mußte es auch, viel oder wenig, gethan werden: gegen diesen Tadel gilt unmöglich irgend ein Versuch von Rechtfertigung. Am wenigsten gilt sie noch länger nach den einschicklichen, kräftigen Erinnerungen von Seiten eines *Lavombe St. Michel*, eines *Bailly*, und vorzüglich eines *Lavoisefoucault* als Wortführer des Directoriums von Paris, die ihr am 7. Oct. so nachdrucksvoll gegeben wurden (Nr. 7. S. 26.) Mit Unwillen und Betrübniß sieht man, daß dennoch die folgende Sitzung kein anderes Resultat giebt, als „*kleinliche Details, die für den kalten, blätigen Zuschauer nicht einmal das Interesse des Augenblicks haben.*“ — und doch hatte ihr *Couton* am Tage vorher durch eine wiederholte Motion wegen des unruhigen Betragens der neuconformistischen Geistlichkeit einen wichtigen Stoff zur ernstlichen Berathschlagung gegeben, die aber auf vierzehn Tage verschoben worden war. Also in acht Sitzungen zwey Verschiebungen von Angelegenheiten, deren eine von so unübersehbarem Einflusse auf die Wiederherstellung der Ruhe war! Vergessensgab ihr ein vortheilhafter Bericht von der Lage dieser Sache in den Departements der *Vendée* und in beiden *Sevres* einen sehr bedeutenden Wink, diesen wichtigen Gegenstand mit aller Anspannung, von Kraft zu untersuchen: man hörte den Bericht mit Beyfall an, — und ließ ihn drucken. Uebrigens verrieth es sich ziemlich anfallend, wie verschieden die Stimmung der neuen Legislatur von der Stimmung ihrer Vorgängerin auch in

diesem Stücke war: denn Grundsätze, die selbst ein *Mirabeau* einer ernsthaften *Widerlegung* nicht unwerth befunden hatte, wurden jetzt mit lautem und wiederholtem Gelächter angehört (S. 31.) In den beiden genannten Departementern war die Gährung auf einen solchen Grad gestiegen, daß sie dem Ausbruch einer Bürgerfehde nahe war, und die beiden Commissarien (*Gensonne* und *Gallois*) ankamen. „*Sie durchkreiften die beiden Departementen, sie brauchten überall sanfte Mittel, und bedienten sich der Ueberrückung statt der Gewalt; sie erklärten den wahren Sinn der Decrete, und verschafften allen Bürgern den Genuß der freyen Religionsübung, den ihnen die Gesetze zusichern. Diese Menschen, fahren die Commissarien in ihrer Erzählung fort, die man uns als Aufwüthrer und rasende Fanatiker geschildert hatte, verließen uns voll Zufriedenheit und Freude; sie bereuten die Ausschweifungen, die sie begangen, und versprachen uns, ungeachtet der verschiedenen Religionsmeinungen, mit ihren Mitbürgern in Frieden zu leben. Sie prüften sich glücklich, daß wir zu ihnen gekommen wären, und einer munterte den andern auf, ihr Versprechen zu halten? — Nachdem die C. die Ruhe auf diese Weise hergestellt hatten, empfahlen sie dem Administrationscorps über die Ausführung der Decrete zu machen, und verschafften ihnen hinlängliche Mittel, um gegen die Ruhestörer Gewalt zu brauchen.“ Und dieses so wohlthätig wirksame Mittel wandte man nicht weiter an? Und diese oder andere Apostel des Friedens sandte man nicht weiter aus? Dafs es unterblieb, könnte man freylich einem Mangel an Thätigkeit oder gutem Willen zuschreiben, und so wäre freylich das Räthsel ohne Aufwand von Kopfanstrengung aufgelöst. Nur möchte dadurch, wie so vielfältig, der Knoten nicht aufgewickelt, sonder zerhauen seyn. Dieser liegt gewiß das Wort des Räthfels: laßt uns warten, ob und wenn und wie die Zeit eine bessere Auflösung geben werde. — Sehr interessant ist der Bericht, den (in der dreyzelnten Sitzung) *Mr. Vergniaud* im Namen der Commissarien zur Untersuchung der Archive, über die *Comités* der Const. N. V. und ihr in den Archiven hinterlassene Arbeiten abgelesen hat (Nr. 13. S. 50.) Schon die trockne Anzeige von diesen Arbeiten der 35 *Comités* in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren, erfüllt mit Verwunderung und — Achtung für eine so unerwartete Thätigkeit. Und die vielfältigen Früchte dieser Arbeitsamkeit und Anstrengung sollten nur — taube Frucht zu bleiben bestimmt seyn? Ihre Bestimmung wäre nur Verwesung in den Archiven, ohne jemals mit Nutzen für Frankreich — und vielleicht noch weiter — aus ihrem Grabe hervorgezogen werden zu können? Zu den wichtigsten Gegenständen, die man aus diesem Tagebuche anders, als aus der gewöhnlichen Vorstellungsweise, kennen lernt, gehört vorzüglich auch die allgemein interessante Angelegenheit der Auswanderungen. Wenn man den ganzen Gang der Berathschlagungen über diese in jedem Betracht so hoch wichtige Sache (seit der Sitzung vom 20ten Oct. Nr. 13. S. 74.) mit Aufmerksamkeit verfolgt; wenn man sieht, daß nicht etwa blinder Eathufiasmus führt, sondern daß Gründe vorgetragen, Gründe angehört, Gründe abgewogen werden; wenn man sieht, wie die gelindern Max-*

nützen eines *Lequinid* und anderer gleichdenkender Männer, die sich mehr auf das Allgemeine stützen, nach einer beträchtlichen Friction, mit den härtesten Erklärungen eines *Gressin* und *Brissot*, die mehr auf den Drang der Umstände sehen, endlich in die gemäsigte Meynung eines *Faucourt* zusammenfließen, in eine Meynung, die gewiß die Achtung und das Gefühl für Menschlichkeit und Schonung gegen das königliche Haus mit Sorgfalt für die Sicherheit und Ruhe des Ganzen zu vereinigen scheint (Sitzung vom 22sten Oct., in Nr. 20. S. 86.) — wenn man nunmehr, da man beynahe zur endlichen Entscheidung in seinem Gemüthe bestimmt ist, erlit mit Ueberraschung findet, wie der tiefdenkende, so vielfältig mißverstandene *Condorcet* in einer Untersuchung, die man für geschlossen annehmen konnte, dennoch eine neue Bahn zu entdecken weiß, die auch ein *Vergniaud* und *Pastoret* — keine Nachbeter, nach ihm einschlagend, eine Bahn, die sich wohl mehr als irgend eine andere der Wahrheit so weit nähern möchte, als sie nur für den beschränkten Blick und den wankenden Schritt des Menschen erreichbar ist — (s. die Verhandl. der Sitzung vom 24. October 1791. Nr. 23. S. 66 ff.) — wenn man das Alles mit möglichster Unbefangenheit überdenkt, sollte man nicht geneigt werden, die nachherigen Ursachen einer ganz veränderten Stimmung der Gemüther ungleich weniger im alten, als im neuen Frankreich zu suchen? —

Rec. besorgt eben nicht sich zu irren, wenn er glaubt, daß ein scharfer Blick auf die Verhandlungen der zweyten Nationalversammlung, der nicht auf einzelne Fragmente gerichtet ist, sondern auf das Ganze, manchen Irrthum entdecken, manches Vorurtheil enthüllen, manche neue Aussicht finden müßte. Noch lehrreicher aber könnte man sich dieses Studium machen, wenn man damit die Verhandlungen jener großen Gesellschaft verglichen, die bisher, wie es scheint, noch lange nicht hinreichend gekannt, unererschöpflichen Stoff zum Reden und Schreiben, zum Tadeln und Läftern und Klagen gegeben hat. Erst eine solche mit Wahl und Prüfung angestellte Vergleichung würde vielleicht zu mehr Gewisheit über die Frage führen: in wie weit die zweyte Nationalversammlung frey und selbstständig, oder nur als Marionette jener Gesellschaft, zu Frankreichs entferntem Wohl, oder zu seinem Verderben gehandelt habe. Ohne eine solche Vergleichung möchte wohl selbst das Lesen dieses Tagebuchs wenig mehr seyn, als ein Fragment. Was ist aber fragmentarische Lecture für die Geschichte? besonders für die Geschichte einer solchen Kette von Begebenheiten, wie die französische Revolution umfaßt?

LEIPZIG, im Intelligenzcomtoir: *Diplomatische Nachrichten adelicher Familien*, herausgegeben von *Ang. Wilh. Bernk. von Uechtritz*, Churf. Sächs. Premierlieut. etc. Zweyter Theil: 1791. 176 S. Dritter Theil: 1792. 270 S. und vierter Theil. 95 S. 8.

Der Vf. rechtfertigt sich in der Vorrede zum zweyten Theil gegen die Erinnerungen, die wir bey der Prüfung

des ersten Theils dieser diplomatischen Nachrichten zu machen nöthig fanden, ohne den eigentlichen Sinn dieser Erinnerungen selbst gefaßt zu haben. So bald genealogische Nachrichten als diplomatische Nachrichten gelten sollen, so geben sie in Rücksicht ihrer Authentizität Recht zu den strengsten Forderungen — nicht gerade das alle und jede einzelne Angaben mit ihren Belegen bescheinigt, aber doch wenigstens, daß die Quellen und Beweisdocumente richtig und bestimmt genannt werden müssen. Wirklich setzt der Vf. den Werth seiner Nachrichten sehr herab, wenn er zu seiner Vertheidigung sagt: „mir gnügte daher nur, die bloßen Nachrichten, ohne die Quellen, aus welchen ich sie geschöpft habe, besonders anzuzeigen, aufzuzeichnen. Denn wer mehrere Versicherung davon haben will oder „mufs, ist ja dadurch, daß er den Geburts- und Todesort darin findet, in den Stand gesetzt, an diesen Orten weitere Belege und Nachrichten aufzufinden.“ Also haben sie nach des Vf. eignen Zeugnisse selbst keine Beweiskraft? und welchen Werth also für den wahren diplomatischen Genealogisten? Indessen muß es der Vf. doch gefühlt haben, daß unsre Erinnerung weder ungegründet noch unbillig gewesen sey. Er zeigt in allen jetzt vor uns liegenden Theilen durchaus von jedem Geschlechte die Kirchenbücher an, aus welchen er die genealogischen Nachrichten desselben erhalten hat. Wir halten freylich diese Quelle, so ergiebig und nutzbar sie, mit den andern Hülfsmitteln verbunden, für den Genealogisten werden kann, allein gebraucht nicht für vollwichtig genug, um einer mit ihrem Gebrauche verfertigten genealogischen Arbeit den ganzen diplomatischen Werth zuzueignen. Die Genealogien des Vf. hatten Beweise in Menge in sich, wie mancherley Lücken und Unrichtigkeiten in einer Geschlechtstafel statt finden müßten, so bald nur die Ortskirchenbücher allein zu Rathe gezogen worden sind, weil sie weder die in dem Geschlechte sich ereigneten Geburten, noch die Verheirathungen, und am wenigsten die Sterbefälle alle in sich fassen können. Alle in diesen drey Theilen von dem Vf. selbst ausgeführten Genealogien haben diese Mängel bald im höheren, bald im niederen Grade. Aber doch behaupten einige unter denselben, die, mit den andern Arbeiten des Vf. verglichen, von einer andern Hand herzurühren scheinen, durch ihren inneren Gehalt einen entscheidenden Werth vor den übrigen. Dies sind die Nachrichten von den Geschlechtern der von *Breitenbach* und *Plut* im zweyten und von den Geschlechtern der von *Braxen* und von *Derschau* im dritten Theile. Sie sind, besonders die beiden letztern, mit wahrem diplomatischen Fleiße, aus den Urkunden selbst bearbeitet, mit Urkundenzugnissen belegt, in einer guten behaglichen Schreibart, wenn wir einige unnöthigen Schmeicheleyen ausnehmen, erzählt und im Ganzen um so schätzbarer, je unbestimmter die bisher bekannten Nachrichten von diesen beiden Geschlechtern gewesen sind. Auch die in derselben enthaltenen Biographien der beiden berühmten preussischen Staatsminister *Tabian Abraham von Braxen* und *Eriedrich Wilhelm von Derschau*, werden mehreren Lesern interessant seyn. Der erstere

hatte zuerst die Theologie zu seinem Hauptstudium gewählt, erlernte auch aus dieser Ursache die griechische und die orientalischen Sprachen mit dem eifrigsten Fleiße, wählte aber darauf die Rechtsgelehrsamkeit, verband jedoch mit derselben das Studium der Theologie, der Medicin und der schönen Wissenschaften und setzte, um in allen diesen Wissenschaften den sich selbst gesetzten Grenzpunkt zu erreichen, sein akademisches Leben in Königsberg von 1737 bis 1744 fort. Sein würdiger Onkel, der preussische Staatsminister von der Gröben gab ihm die ersten Uebungen, sich zum Geschäftsmann vorzubereiten. Er wurde 1745 Hofgerichtsrath und nach schnell auf einander folgenden höheren Stufen 1763 wirklicher Staatsminister. Er war der erste unter den adelichen Güterbesitzern in Ostpreussen, der die Gemeinschaft der Aecker und Wiesen auf seinen Gütern aufhob und mehrere nützliche ökonomische Einrichtungen bewerkstelligte. — Eine sehr veraltete Antike dagegen ist David Dörings Biographie im vierten Theile, die der Vf. aus Achtung für sein jetziges Zeitalter in einem gefallenderen Gewande hätte aufführen sollen. Der Vf. ist aber zu wenig Kenner seiner Sprache und scheint auch zu gleichgültig zu seyn, um es werden zu wollen, als daß man von der Seite Besserung erwarten könnte.

Er entschuldigt sich zwar in der Vorrede damit, „daß es seine Absicht nicht sey, als Schriftsteller glänzen zu wollen“ wenn man aber bloß orthographisch und grammatikalisch richtig schreibt und die Sachen sowohl in ihrer richtigen Verbindung als historisch wahr darstellt, so giebt das ohnehin noch keinen Anspruch auf Glanz. Unser Vf. schreibt aber immer noch *pleffirt* für *bleffirt*; *Bage* für *Page*, tauft den Namen *Lamorai* S. 46. Th. II. in *la Moral* um, und begeht mehrmalen Fehler, die er bey der kleinsten Geschichtskennntniß nicht begangen haben würde. S. 36. Th. IV. nennt er einen *Joh. Georg von Doring*, Sächsl. Röm. Hild. Kammerjunker und S. 38. deutlicher Sächsl. Röm. Hild. Kammerjunker 1740; aber wo hat 1740 noch ein Sächsl. Röm. Hild. Kammerjunker existiren können? — Die mehesten von dem Vf. selbst gelieferten Genealogien sind Fortsetzungen der im Königs Adelshistorie befindlichen Stammtafeln. Der Vf. hätte eine sehr verdienstliche Arbeit unternehmen können, wenn er mit sorgfältiger Prüfung seiner eignen Nachrichten Verbesserer der Königlichen Adelshistorie selbst geworden wäre. König war zu seiner Zeit auf einem guten Wege, konnte aber nicht so viel leisten, als man jetzt mit den Hülfsmitteln unsres Zeitalters leisten könnte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Commen-tatio inauguralis de jure imperantis libertatem personalem perfectam restituendi rusticis glebae adscriptis*. Auct. Chr. Ulder. Dettl. de Eggers, juris publici atque scientiarum cameralium professore publico extraordinario in Academia Haftenß. 1791. 104 S. 8. — Derjenige, der sich durch freywilligen Vertrag in die Erbunterthänigkeit begiebt, sagt der Vf., kann nach dem Naturrecht auch seine Kinder, die noch in seiner Gewalt stehen, ohne Anstand der nerlichen Verbindlichkeit unterwerfen, jedoch *das nur so lange*, als die väterliche Gewalt währet, diese aber nimmt mit dem Grunde derselben, der Erziehung der Kinder nemlich, ein Ende. So bald daher die Kinder einer eigenen Haushaltung vorzustehen, und sich selbst zu ernähren im Stande sind, kann auch die Hörigkeit, in die sie durch ihre Eltern kommen, sie nicht mehr binden, denn sonst würden die Eltern mehrere Rechte auf ihre Gutsherrn übertragen haben, als ihnen selbst zustanden. Derjenige hingegen, der durch Gewalt gedrungen seinem Sieger mit seinen Kindern als eigen sich ergiebt, ist selbst, eben so wie seine Kinder, ohne Zweifel befugt durch Flucht, oder auf jede andere Weise aus der Leibeigenschaft sich wieder zu retten. Nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts entspringt die Verbindlichkeit, den Gesetzen eines Staates zu gehorchen, bloß aus freywilliger Unterwerfung unter dieselbe. Diese Absicht, sich unterwerfen zu wollen, kann aber entweder ausdrücklich, oder stillschweigend durch Handlungen, z. B. durch freywilligen Aufenthalt in dem Staate, erklärt werden. Will man nun die Söhne der Eigenbehörigen, nachdem sie erwachsen sind, auch wider ihren Willen, zwingen, auf dem Gute ihrer Eltern, gleichsam als Pertinenzstücke, zu bleiben; so nimmt man in Ansehung ihrer offenbar den Grund ganz weg, der die einzelnen Glieder des Staates an den Staat bindet. Wie nachtheilig endlich eine solche Gutshörigkeit sowohl für die zahlreiche Menschenklasse, die sie unmittelbar erift, als auch mittelbar für die all-

gemeine Staatswohlfaht ist, lehren gesunde Begriffe, und Erfahrung nur zu sehr. Unter diesen Betrachtungen läßt sich mit Grund nicht zweifeln, daß die höchste Gewalt im Staate nicht nur berechtigt, sondern auch verbunden ist, den erwachsenen Kindern der Gutshörigen das Joch der Hörigkeit abzunehmen, und ihrem freyen Willen zu überlassen, ob sie in die Verbindung, in welcher ihre Aeltern stehen, auch eintreten wollen, oder nicht. Die Gutsherrn können dagegen sich weder darauf, daß sie solche Leute, so lange sie bey ihren Aeltern gewesen, mittelbar ernährt, noch auf die ausdrücklich, oder stillschweigend auf sie übertragene väterliche Gewalt, noch auch auf den Besitz sich berufen. Auf das erstere nicht, denn heut zu Tage erwerben die Hörigen sich, wenn sie an ihre Herren alle Abgaben entrichtet, und alle Dienste geleistet haben, und können daher auch von ihrem Erwerb ihre Kinder ernähren. Nicht auf die ihnen übertragene väterliche Gewalt, denn diese selbst hört ja mit dem Augenblick auf, wo die Kinder sich selbst vorzustehen, und zu ernähren im Stande sind. Endlich auch nicht auf den Besitz, denn durch den kann das nie recht werden, was an sich unrecht ist, und selbst wenn er durch Gesetze, oder Privilegien geheiligt seyn sollte, kann doch der gesetzgebenden Gewalt die Befugniß nicht abgeprochen werden, gegebene Gesetze und ertheilte Befreyungen wieder aufzuheben, oder abzuändern, besonders wenn, wie hier, das allgemeine Staatswohl eine solche Aenderung nothwendig macht, und naturrechtliche sowohl, als allgemein staatsrechtliche Grundsätze dertelben das Wort reden. Was die deutschen Reichsstände anlangt, so muß aus der Verfassung der einzelnen Länder beurtheilt werden, ob der Landesherr allein zu einer solchen Veränderung berechtigt ist, oder ob, und in wieferne er dazu der Einwirkung der Landstände bedarf. — Diefs sind die Hauptsätze, welche in dieser gründlich verfaßten Schrift weiter ausgeführt werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. May 1793.

## OEKONOMIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Der Feldbau* chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, von G. Christ. Albrecht Rückert, Hofapotheker zu Ingeltingen. 1ter Theil. 1789. 1 Alph. 5 Bog. 8. 2ter Theil. 1789. 1 Alph. 4 Bog. 8. 3ter Theil. 1790. 1 Alph. 6 Bog. 8. (3 Rthlr.)

Seitdem man aufgehört hat, die Physik, die Naturkunde, die Mathematik und die Chemie als blofs zu den Geschäften eines Gelehrten gehörige und von den ländlichen und städtischen Nahrungsgewerben völlig abgeforderte Gegenstände zu betrachten, seitdem ist der Wirkungskreis der Ertern beträchtlich erweitert und in den Letztern eine Menge Dunkelheiten aufgehellet, vieles erleichtert und manche neue Bahn zur Erlangung grösserer Vortheile eröffnet worden. Zu dieser glücklichen Revolution haben ohne Zweifel die gelehrten Gesellschaften von dem Zeitpunkte an den ersten Grund gelegt, da sie anfiengen, sich vorzüglich mit jenen Wissenschaften zu beschäftigen, und sie auf die erwähnten Gewerbe anzuwenden. Dieser Weg führt in ein so weites unabsehliches Gebiet nützlicher Entdeckungen, dafs, ungeachtet der grossen Fortschritte, welche jene Gesellschaften und verschiedene durch ihr Beyspiel ermunterte andere Gelehrte auf demselben bereits gemacht haben, doch für die Zukunft noch vieles zu erforschen und zu bearbeiten übrig bleibt. Es war daher gewifs ein sehr verdienstliches Unternehmen, dafs Hr. R. anfang, den ökonomischen Pflanzenbau chemisch zu untersuchen.

In der Vorrede *des ersten Theils* benachrichtiget er die Leser sogleich vorläufig von dem wichtigsten Resultate seiner Untersuchungen, nemlich von der entdeckten Unrichtigkeit der bisherigen Theorie der Fruchtbarkeit. Er fand zwar in den Pflanzen Oel, Salz, Erde und Wasser; aber Oel und Salz von ganz besonderer Art und Eigenschaft, an erdigen Theilen in den Gewächsen den 8, 10, 15 bis 20ten Theil ihres Gewichts, in der Luft sowohl, als in dem vegetabilischen und animalischen Dünger weder ölichte noch salzige Theile, in dem Regen- und Schneewasser in einem Pfunde kaum  $\frac{1}{4}$  Gran erdiger und kaum eine Spur ölichter und salziger Theile, und in dem fruchtbarsten Erdreiche, welches das schönste Getreide hervorbringt, in einem Karren voll kaum ein Quentchen schmierigen Oels vor der Saat, nach der Aernte aber das doppelte Gewicht. Aus diesen Wahrnehmungen und aus seinen chemischen Untersuchungen der verschiedenen Erdarten hat er die Folgerung gezogen: dafs die Letztern nicht das blofse unwirk-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

same Behältnifs der fruchtbarmachenden Substanzen, sondern dafs sie es eigentlich selbst sind, welche auf eine materielle Weise das Wachstum der Pflanzen grössentheils bewirken. Die nähere Entwicklung, Bestätigung und Anwendung dieser neuen Theorie ist der Zweck des ganzen Werks.

Zuerst deshalb eine *Abhandlung über den Gips*, und hauptsächlich über die Frage: ob und auf welche Art er eine düngende Kraft habe. Das, woraus die Pflanzen bestehen, befördere auch ihren Wachstum. Aus diesem Grundsätze und aus den auf die Erfahrungen der neuesten klassischen Chemisten gegründeten Beweisen von der Aehnlichkeit der Bestandtheile der Pflanzen und des Gipses, als einer mit Vitriolsäure gesättigten Kalkerde, dessen Auflösung durch Wasser, Laugenfalze und Kochsalz und seiner Modification in den Pflanzen wird dann jene Frage bejaht und erläutert.

Nach eben diesem Plane und dieser Theorie folgen dann: *Abhandlungen über Kalk, Mergel, Thon und Sand*. Auch diese Erdarten seyn nicht blofs als Werkzeuge zu betrachten, durch welche die in ihnen vorhandenen ernährenden Theile den Pflanzen zugeführt werden; sondern diese empfangen von jenen selbst Bestandtheile. Die Beweisgründe hiervon sind aus den chemisch bestimmten Bestandtheilen des Kalks, des Thons, des Mergels und des Sandes, aus den gleichartigen Bestandtheilen der Pflanzen, aus den angegebenen Auflösungen der Ertern und aus dem hiedurch bewirkten Eindringen derselben in die Letztern hergenommen.

Zur Vergleichung dieser theoretischen Grundsätze mit ökonomischen Erfahrungen hat der Vf. 9 hiezu schickliche Aufsätze aus des Hn. Pfarrers Mayer zu Kupferzell Schriften gewählt und den Auszügen aus denselben erläuternde und auf jene Grundsätze zurückweisende Anmerkungen hinzugefüget. Dafs aber mit diesen Zusätzen mehr als zwey Drittel des ersten Theils angefüllt sind, war gewifs für gedachten Zweck nicht erforderlich.

Die Vorrede *des zweyten Theils* giebt über den Anbau der Esparcette und Lüzerne einige wenige, aber sehr brauchbare, Belehrungen. Der Hauptzweck dieses 2ten Theils ist zu beweisen: dafs die vegetabilischen sowohl, als animalischen Düngungen, wegen des äusserst geringen Vorrathes an Oelen und Salzen in denselben, nicht als Grundstoff zum Wachstume der Pflanzen, sondern nur als Auflösungsmittel der zu jenem Wachstume schicklichen Erdarten zu betrachten seyn; aber damit stehen von den 16 Abhandlungen dieses Theils nur einige, besonders die Vierte, in unmittelbarer, die übrigen aber in minder naher Verbindung. I. Von den von den Salzwerken erfolgenden mineralischen Düngungsmitteln, dem Haalb- oder Salzbötzig (Salzafche), dem Pfan-

D d d

Pfannenfein und dem Dornschlag. Die materielle Wirkung dieser Düngesalze in das Wachsthum der Pflanzen wird aus der wahrgenommenen Gleichartigkeit ihrer Bestandtheile mit den Bestandtheilen der Pflanzen gefolgert. Sie machen die Erdarten und bereits gebildeten Salze auflösbarer, theilen sie den Gewächsen mit und rotten verschiedene Unkräuter, als Moos etc. durch Zuführung widriger Nahrungstheile aus. II. III. Untersuchung der Seifen-, Pottaschen-, und Salpetersieder- asche, ferner der Steinkohlen und Eisenerze und Bestimmung ihres Werths, als Düngungsmittel. In jenen Arten ausgelaugter Asche sey kaum noch eine Spur von Salzen, und gar kein Oel anzutreffen, und doch seyn sie für das Wachsthum der Pflanzen auf Aeckern und Wiesen wirksamer, als die rohe unausgelaugte Asche. Daher könne dann wieder jenes Wachsthum nicht von dem grösseren, oder geringeren Maasse der den Pflanzen durch Düngung, Luft oder Witterung mitgetheilten Oele und Salze abhängen. Also nicht in den Oelen und Salzen findet der Vf. mit der bisherigen Theorie den Grund der vortheilhaften Wirkung besagter Aschen für den Pflanzenbau; sondern darinn, daß sie aus eben den Erdarten, nemlich Kalk-, Bitter-, Thon-, und Kiesel-erde, bestehen, welche in den zu erbauenden Pflanzen befindlich sind, und daß diese solche von jenen in erforderlicher Menge bekommen. Auf gleiche Weise wird von ihm die Nutzbarkeit der Steinkohlen und einiger Eisenerze, zur Bereicherung des Erdbodens mit diensamen Nahrungstheilen, nebst ihrer Vorbereitung zum Gebrauche bestimmt. IV. Chemische Untersuchungen des Rindvieh-, Pferde-, und Schafmistes. Hiedurch entdeckte der Vf. in diesen Mistarten ein sehr verschiedenes, aber in allen, sowohl vor, als nach ihrer Fäulniß, so geringes Verhältniß der Oele und Salze gegen ihre erdigen Theile, daß er nicht jene, sondern diese für die wesentliche Substanz erkennt, welche die Felder fruchtbar macht. Eine vollständige Nachricht von jenem Verhältniß, — so vorzüglich es auch Aufmerksamkeit und weitere Nachforschung verdient, — würde die gegenwärtige Rec. zu weit ausdehnen. Also nur einige von den merkwürdigsten Schlussfolgen des Vf.: „Der Rindviehmist enthalte, in Vergleichung gegen den Pferdemist, und Schafmist, die größte Menge sowohl an auflösba- ren Erdarten, als an salzigen Theilen. Der Schafmist habe zwar ein ungleich größeres Gewicht erdiger Theile, aber im Betrachte ihrer Auflösbarkeit bey weitem nicht den Werth jenes Mistes. Der Pferdemist komme mit dem Schafmiste, den Bestandtheilen nach, sehr überein. Nach diesen 3 Sätzen sey der Rindviehmist anhaltender in seiner Wirkung, als der Pferde- und Schafmist, auch für jede Art des Erdreichs nutzbar, der Letztere aber nicht. Die Wirkung des Schafmistes zeige sich zwar schneller und merklicher, als des Rindviehmistes, ihre Dauer verhalte sich aber gegen diesen wie 2 zu 4. Eine übermäßige Mistdüngung bringe mehr hohe als schwere Früchte hervor, weil der Ueberfluß von zarter Kiesel-erde, welche sie dem Felde mittheile, und den Gewächsen zur Nahrung darbringe, mehr den Wachsthum des Strohes, als der Körner, da die Letz-

tern ungleich weniger Kiesel-erde, als die Erstern bedürfen, begünstige.“

Die hiernächst folgenden 2 dieses Theils anfallenden 11 Aufsätze sind gleichfalls aus den *Mayerschen* Schriften entlehnet. Das ökonomische Publikum ist von dem Inhalte und Werthe dieser Schriften längst unterrichtet. Aber wichtig genug scheint es doch, daß die in dem 5ten Aufsätze über die Möglichkeit und Nützlichkeit der gänzlichen Abschaffung der Brachfelder, (S. 109. 110.) ohne allen Widerspruch von dem Vf. angeführten physikalischen Grundsätze mit den Grundsätzen, worauf seine neue Theorie der Fruchtbarkeit beruhet, nicht wohl zu vereinbaren sind. „Vermöge der Erstern bestehen die Pflanzen, so wie alle Körper, aus Wasser, Salze, Oele und feiner Erde. Diese Bestandtheile gehen immer von einem Körper zum andern, wenn sie vorher durch die Gährung sind aufgelöst und verfeinert worden. Bey einer solchen Verfeinerung werden diese Bestandtheile sehr flüchtig, gehen in die Luft über, oder bleiben in der Erde hie und da kleben, wie jene aus der Luft nach und nach wieder auf die Erde herabfallen und sich endlich mit dem Samen eines Gewächses zu seinem Wachstume wieder verbinden. Je mehr also die Erde solche Bestandtheile enthält, oder je mehr in dieselbe nach und nach aus der Luft herabkommen; um desto fruchtbarer ist sie auch. Diejenigen Theilchen, welche die Pflanzen an sich ziehen, sind eigentlich ihre Bestandtheile, und machen die Salze und Oele, oder das eigentliche Pflanzenfett aus, weshalb auch kein Körper durchaus zur Düngung im Pflanzenreiche so schicklich ist, als die Pflanzen selbst, oder die Körper der Thiere, die durch sie entstehen, erwachsen und genähret werden.“ Hieraus folget unmittelbar, daß nicht bloß die erdigen, sondern auch die ölichten und salzigen Theile Ernährungsmittel der Pflanzen, daß sie so wohl in dem Dunstkreise der Erde (der Luft) als auch in dem Erdboden vorhanden, und daß sie nicht fremdartig, sondern mit den Pflanzen homogen sind: weil sie von diesen ihren Ursprung haben, auch daß sich eben diese ernährenden homogenen Substanzen in dem vegetabilischen und animalischen Dünger befinden. Hievon weichen aber die in der Vorrede des 1ten Theils (S. VIII. IX.) befindlichen und in dem Werke oft wiederholten Behauptungen des Vf. sehr weit ab, nemlich daß es die Erde allein sey, welche die Felder fruchtbar mache; daß die Luft weder ölichte noch salzige Theile führe, noch auch führen könne; daß in der allerfruchtbarsten Erde nur eine äußerst geringe Quantität schmierigen Oels anzutreffen sey; und daß der vegetabilische und animalische Dünger, nach der Fäulniß, so wenige ölichte und salzige Theile enthalte, daß solche kaum zur Ernährung des Einhundertten Theils der Gewächse geschickt seyn könnten.“ Diese Behauptungen stehen mit jenen physikalischen Grundsätzen so sehr im Widerspruche, daß die Erstern nicht eher, als nach dem vorherigen gänzlichen Umsturze der Letztern, für vollgültige Wahrheiten angenommen werden können. Hiezu scheinen aber noch mehrere genaue Untersuchungen und längere Erfahrungen erforderlich zu seyn.

Die praktische Anwendung der theoretischen Sätze in den beiden Theilen ist der Zweck des dritten Theils. In der Vorrede, Nachschrift und Einleitung widerlegt der Vf. zuvörderst einige Einwurfe in der Oberdeutschen allg. Literatur- und Erlangischen gelehrten Zeitung gegen seine im 1ten und 2ten Theile vorgetragene, von den bisher für wahr angenommenen ökonomischen Grundsätzen so weit abweichende, aber mit guten Gründen glaublich gemachte, Theorie der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Erdbodens; belehrt ferner die Landwirthe von der Methode ihres Verfahrens zur Erforschung des Gewichts, oder der Procente der auflöselichen Erdarten und von den zu ihrer Verbesserung zu gebrauchenden Mitteln; er verspricht viele neue Bestätigungen seiner Theorie durch eigene und praktischer Oekonomen Erfahrungen und eine genaue Bestimmung der Erdarten, ihrer Verbesserungsmittel und Bestandtheile herauszugeben. Auch bietet er eine Sammlung aller brauchbaren Gebirgsarten, Stein- Mergel- und Erdarten, erdiger, salziger und metallischer Mischungen, als ein Cabinet für Landwirthe an. *I. Abth.* Untersuchung der Bestandtheile der mehrsten Gewächse des Ackerbaues, der ihrem Wachstume zuträglichen Erdarten und Düngungs- und Verbesserungsmittel und des hiernach bestimmten Anbaus derselben. Die deutlichsten Spuren bedachtamer Erforschung und Bestimmung geben diesen Untersuchungen einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit. Seine folgenden Bemerkungen sind daher bloß ökonomischen Inhalts. Der Vf. erkennt dem Weizen und Roggen, als Sommerfrucht, besondere Vorzüge zu; aber es ist doch gewiß, daß der Winterweizen und Roggen sich stärker besocktet, mehr Halme treibt und daher einen grösseren Ertrag sowohl an Körnern, als an Stroh, giebt, als der Sommerweizen und Roggen; daß die Körner der Erstern mehreicher, und daher allemal schwerer sind, als die Körner der Letztern; dieser Unterschied ist besonders in der Zubereitung der weissen Stärke sehr merklich und überdem würde durch den vergrößerten Anbau dieser Sommerfrüchte die Frühlingsfeldbestellung allzu sehr vervielfältigt und erschwert werden. Mit völligem Rechte wird hingegen die Vermischung der Ausfaat des Roggens mit Weizen, oder mit Spelze, oder mit Einkörne, wegen der ungleichen Zeit der Reife dieser Getreidearten, als eine fehlerhafte und nachtheilige ökonomische Gewohnheit, getadelt. Viele ökonomische Leser werden es indeß mit dem Rec. bedauern, daß der Vf. nicht, wie man hoffen durfte, die Bestandtheile des Brandes im Weizen angegeben, und sich auf die Erklärung seines Ursprungs nicht eingelassen hat. Von dem Fliegbrande hat er Ursachen angegeben, welche eben so unzulänglich, als die bisherigen Hypothesen davon sind. Es soll einer der größten Fehler seyn, und die reichlichste Ernte dadurch vernichtet werden, wenn man die abgemähete Gerste einige Tage in Schwaden liegen läßt; allein erfahrene Landwirthe wissen, daß die Körner der Gerste ungleich kleiner bleiben und beym Ausdrusche bey weitem nicht so völlig und rein vom Stroh abgefondert werden, wenn die Gerste sogleich nach dem Abmähen aufgehoben und eingefahren wird. Die

*IIte Abtheilung* zeigt den Erfolg von der chemischen Untersuchung der bekanntesten Futter- und Gartenkräuter. Hiebey nur die einzige Anmerkung: der Steinklee und die Luzerne sind bey weitem nicht so blätterreich, als der rothe Wiesenklee; dieser geräth schon in einem mitelmäßigen, die Luzerne aber nur in einem guten Boden; die letztere erschwert durch ihre starken, holzigen und in einander verflochtenen Wurzeln die Wiederherstellung des Bodens zum Getreidebaue sehr, und daher scheinen die Luzerne und der Steinklee den ihnen von dem Vf. beygelegten Vorzug vor dem rothen Wiesenklee nicht ganz zu verdienen. In der *IIIten Abtheilung* hat der Vf. einige Fabriken- und Handelsgewächse untersucht. Aber von der Cultur des Krapps ist viel zu wenig, und vom Hopfen überall nichts gesagt. Aus den bisherigen Untersuchungen hat nun der Vf. Folgerungen zum Beweise der Nothwendigkeit und Möglichkeit eines besseren Verfahrens in der Wahl der Erdarten, der Eintheilung der Getreidefelder und in dem Gebrauche der Düngungsmittel hergeleitet, und solche durch 4 hinzugefügte Tabellen näher erläutert und bestimmt.

Nun folgen wieder Auszüge aus den *Mayerschen* Schriften, die beynahe  $\frac{2}{3}$  dieses 3ten Theils anfüllen. Dank und Beyfall verdienen die mühsamen chemischen Untersuchungen des Vf., wenn gleich seine auf dem Titelblatte angekündigte Absicht weder erreicht ist, noch leicht zu erreichen möglich war. Durch die besten chemischen Kenntnisse allein wird der Ackerbau nie zu seiner letzten (höchsten) Vollkommenheit erhoben werden. Dazu müssen auch die Physik, in Absicht der Witterungsvorfälle, die Mechanik, in Absicht der Ackerwerkzeuge, die Kräuterkunde, in Absicht der jetzt und künftig nutzbaren Gewächse und die Polizey, in Absicht der Einrichtung des Ackerbaues, viel, sehr viel beytragen.

SCHNEEBERG, in Arnolds Buchh.: *Bergmännische Gesenstände nach der Natur.* Erstes Heft mit fünf Kupfern in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Verleger ist auch zugleich Verfasser dieser Blätter, wenigstens hat er sie radirt und mit vieler Sorgfalt illuminirt. In der Einleitung sagt er, daß er durch die Recension des bergmännischen Calenders, in der A. L. Z. und durch den dabey geäußerten Wunsch: daß man doch Rücksicht auf mehrere gutvorgestellte bergmännische Arbeiten nehmen möchte, zur Ausführung dieser Idee veranlaßt worden sey; da ihm aber das Almanachsformat zu klein zu dergl. Dingen schien, so wählte er ein größeres, und nahm sich vor, durch bergmännische gute Freunde unterstützt, nach und nach eine Partie interessanter Arbeiten in der Grube sowohl als über Tag und bey den Schmelzhütten zu liefern. Um es aber noch anziehender zu machen, wollte der Vf. diesen Gegenständen bergmännische Trachten, nach der Natur, einzeln und in Gruppen beyfügen; auch auf die eigenen Vergnügungen und Gebetsverrichtungen der Bergleute, so wie auf ihre Paraden, Aufzüge und Leichenbegänge Rücksicht nehmen. Ferner ist der Vf. Willens, dann und wann in die ersten Zeiten des Bergbaues zurück

zu gehen, und die Eigenthümlichkeiten der Alten in ihrer Kleidung, so wie in ihren Verrichtungen, darzustellen. Wir wünschen dem Vf. viele Abnehmer, weil er sich sichtbarlich bey diesem ersten Hefte alle erforderliche Mühe, besonders bey dem Illuminiren gegeben, und es daher Vorzüge vor mehreren Werken dieser Art hat. Indessen wird diese Arbeit sowohl den Kunstliebhaber als den wissenschaftlichen Mann unbefriediget lassen; denn was die Kunst betrifft, so wird weder die Composition noch die Zeichnung dem Kenner Genüge leisten; wissenschaftlichen Werth aber hat diese Sammlung gar keinen, weil theils die hier abgebildeten Gegenstände, — welche vorzüglich nur die verschiedenen Trachten der Bergleute darstellen, — theils der moralische Text wenig oder nichts belehrendes enthalten. Der Vf. sagt in der Einleitung: „Zu mehrerer Versinnlichung dieser Vorstellungen ist jedem Blatte Kupfer eben soviel Text, der nicht sowohl eine bergmännische als vielmehr moralische-malerische Erklärung enthält, beygefügt worden, um es besonders auch für Anfänger in der Zeichenkunst und für jeden für dergleichen Gegenstände fühlbaren Menschen brauchbar zu machen.“ Rec. hätte gewünscht, daß er statt der moralisch-malerischen Erklärungen, welche alle sehr gesucht und affectirt sind, bergmännische Beschreibungen geliefert hätte; denn nach unserem Dafürhalten sollen dergleichen Werke den Nutzen stiften, Personen, welche mit dem Bergbau ganz unbekannt sind, durch Abbildungen verschiedener bergmännischer Arbeiten und Einrichtungen, einen einigermaßen anschaulichen Begriff von der Sache beizubringen; welches aber nur selten, ohne deutliche bergmännische Erklärungen möglich ist. Das erste oder Titelblatt stellt eine Gruppe von vier Personen vor, wovon der eine, ein gemeiner Bergmann, der andere ein Arsenik- oder Hüttenfabrikarbeiter, der dritte ein Hüttenmann und der vierte ein Amalgamirarbeiter ist; alle vier in ihrer besondern Kleidung. Das 2te Blatt stellt im Hintergrunde verschiedene Taggebäude und im Vordergrund ein in voller Paradekleidung reitenden Obereinfahrer vor. Das 3te Blatt stellt das zweymännische Bohren in der Grube vor. Rec. hält dieses Blatt für das beste in diesem Hefte. Das 4te Blatt stellt einige Blaufarben-Arbeiter in Paradekleidung und das fünfte endlich ein bergmännisches Fest vor, wobey der Vf. die Absicht gehabt zu haben scheint, auf einem Blatte die Trachten von verschiedenen Officianten, Academisten, Steigern, Bergleuten u. s. w. vorzustellen, die er auch ziemlich artig ausgeführt hat.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN

MALBERSTADT, in der Buchh. d. Groszischen Erben:  
*Ueber schädliche Vorurtheile in der Religion. Eine Sammlung von Kanzelvorträgen. 1792. 702 S. 8 (1 Rthlr. 8 gr.)*

Der gute Wille ist freylich immer zu loben; nur kann er bey Schriftstellern nicht entscheiden und die

mangelnden Kräfte nicht ersetzen. Unser Vf. hat die gute Absicht, die schädlichen Vorurtheile in der Religion zu entkräften, und es ist allerdings etwas, daß er einigen ganz groben und vernunftlosen Irrthümern entgegen zu arbeiten sucht; aber er ist selbst nicht von Vorurtheilen in der Religion frey, und daher hat er sehr viele derselben gar nicht berührt, und andern sogar das Wort geredet. Gleich die erste Predigt, worinn er die Göttlichkeit der heil. Schrift aus ihren Weissagungen beweisen will, liefs uns nicht viel erwarten; und je weiter wir lasen, desto mehr wurden wir in unser Meynung bestärkt, daß unser Vf. nicht der Mann ist, welcher die Vorurtheile in der Religion mit Nachdruck angreifen kann. Man höre: *Das so vielerley Religion in der Welt sind, das hat der Feind gethan.* Ferner: *Der Teufel ist noch da, (!) hat noch eben die wesentliche Kräfte, die ihm als einem mächtigen Geiste seiner Natur nach eigen ist u. s. w.* Das ist doch wirklich alles möglich! Auch fehlt es dem Vf. an Geschmack, wie man aus folgender Disposition sehen kann: *Die grossen Pflichten derer, die Theil haben wollen an Jesu Tod und Grabe.* Sie müssen 1) mit Jesu gekreuzigt, und 2) mit ihm begraben werden. Welche elende Spielereyen in unserm Jahrzehend!

SCHWERIN u. WISMAR, in der Böhnnerschen Buchh.:  
*Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln von E. T. J. Brückner, Prediger zu Neubrandenburg in Mecklenburg. Erster Theil. 1792. 406 S. 8.*

Die Predigten dieses Bandes, welchem noch drey andere nachfolgen sollen, gehen bis zum Sonntage Sexagesimä, und sind so beschaffen, daß Rec. die Fortsetzung nicht überflüssig finden kann. Hr. B. versichert, auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde Rücksicht genommen zu haben, was man auch seinen Predigten wohl anmerkt, welche wir daher den mittlern Volksklassen, die die meiste Nahrung darinn finden werden, vorzüglich empfehlen. Die Hauptsätze sind zwar nicht neu, und zum Theil sehr dogmatisch, aber doch immer auf eine fruchtbare Art behandelt; denn der Vf. hat es sich zum Gesetze gemacht, am meisten nur die ersten, einfachen Grundbegriffe des Christenthums, woraus von selbst alle weitere Vorstellungen sich entwickeln und berichtigen müssen, ins Licht zu setzen, und es fühlbar zu machen, wie groß und unentbehrlich sie sind, und wie fest sie durch ihr eigenes Gewicht stehen. Er hat ferner darnach gestrebt, das Christenthum vorzüglich von seiner angenehmen Seite zu zeigen, wie es ein fröhliches Herz und ein vergnügtes Leben gewährt. Vor allen unfruchtbaren Schulfragen und Spitzfindigkeiten, die man noch oft für sehr wichtig hält, hat er sich sorgfältig gehütet. Nur hat er wohl manche berichtigende Vorstellung, wahrscheinlich aus gegründete Furcht, seine Meynung frey herauszusagen, unbestimmt gelassen.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1793.

## NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Chrif. Fabricii Entomologia systematica emendata et aucta. Secundum claffes, ordines, genera, fpecies; adjectis fynonymis, locis, obfervationibus, descriptionibus* Tom. I. Pars I. 1792. 330 S. Pars II. 538 S. in 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Auch in diefer vierten Ausgabe feines entomologifchen Systems zeigt fich des würdigen Vf. unermüdetes Bestreben, die Verehrer der Natur mit den Schätzen diefes Fachs immer bekannter zu machen. In diefem Werke ist eine grofse Menge neuer Insecten hinzugekommen, wovon Hr. F. fich die Kenntnisse durch kostbare Reifen, deren er in dem Vorbericht Erwähnung thut, und durch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit Entomologen verschiedener entfernter Gegenden erworben hat. Dafs dies Gelegenheit zu manchen Verbesserungen gegeben habe, läfst sich leicht denken; und dafs die Gelegenheit wirklich dazu genutzt worden, dafür bürgt uns die bekannte Denkungsart des berühmten Vf., der seinen Ruhm nicht in einer angemafsten Unfehlbarkeit, sondern in der Verbesserung seiner vorher erschienenen Schriften fucht. Dahin rechnen wir vorzüglich die Verfertigung der Arten unter die ihnen angemessene Gattungen, und die Einführung neuer; eine mehr berichtigte Synonymie, ingleichen die beygefügtten äußern Gattungsmerkmale, wofür jeder Entomologe dem Vf. recht vielen Dank wissen wird. Die von den Fresswerkzeugen hergenommenen Merkmale der Gattungen sind abgekürzt, wie in seinem ersten entomologifchen Werke, dem *Systemate Entomologico*, angegeben worden. Nur ist es schade, dafs der Gattungsname nicht jeder Seite als Ueberschrift zu bequemerer Auffindung beygefügt worden. Auch die Folge der Gattungen hat der Vf. geändert. Dabey hätten wir gewünscht, dafs er uns im Vorbericht mit den Gründen bekannt gemacht hätte, warum manche Gattung diese und keine andere Stelle bekommen hat. Im Ganzen scheint bey dieser neuen Stellungsart auf die Uebereinstimmung in der Lebensart Rückficht genommen worden zu seyn. In einzelnen Fällen finden wir indessen Ausnahmen. Aufser der specifischen Differenz ist jeder Art noch eine umständlichere Beschreibung und eine verbesserte und erweiterte Synonymie beygefügt worden, wobey aber sehr zu bedauern ist, dafs der Vf. nicht überall seine vorigen Werke angeführt hat, welches nur in seltenen Fällen, selbst oft da nicht, geschehen ist, wo eine Art zu einer andern Gattung gekommen, als bisher. Dies verursacht manche Unbequemlichkeit. Unser Raum gestattet die vollständige Anführung der neuern Arten nicht. Dagegen wol-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

len wir einige dem grössten Theil unsrer Leser wahrscheinlich nicht unwillkommene Bemerkungen beybringen. 1. Gattung. *Lethrus* bestand bisher nur aus einer Art; hier ist noch *L. aeneus* hinzugekommen, von dem es aber noch zweifelhaft ist, ob er hierher gehöre, da dem Exemplar, wonach ihm diese Gattung angewiesen wurde, die Fressspitzen fehlten. 2. *Scarabaenus. Sc. mobilicornis*. Mit ihm ist *Sc. bicolor Mant.* sehr richtig vereinigt worden. Eben so gewifs ist aber auch der hier unter N. 83. vorkommende *Sc. testaceus* eine Abart des Weibchens vom *Sc. mobilicornis*, welches der Vf. auch schon vermuthete. Auch gehört gewifs *Laichartings Sc. armiger* hierher, wenn er ihn auch, wiewohl mit Unrecht, zu den ungeschilderten rechnet. — Zum *Sc. punctatus* gehört, unsrer Meynung nach, *Sc. Algerinus Jabl.* nicht. — Von *Sc. sulcatus* ist es Rec. nicht unwahrscheinlich, dafs es eine blofse Abart vom *Sc. subterraneus* sey. — *Sc. foffer* ändert auch mit kastanienbraunen Flügeldecken ab, in welchem Fall er dann vordem, wiewohl unrichtig, für des *Scop. Sc. oblongus* gehalten wurde. — Vom *Sc. foetens* wird völlig richtig vermuthet, dafs er eine blofse Abart des *Sc. fimetarius* sey. — Zum *Sc. scybalarius* gehört auch gewifs *Sc. conflagratus* N. 85. Ueberhaupt variiert dieser Käfer sehr, und Rec. besitzt von ihm Exemplare, deren Flügeldecken ganz in das dunkelste schmutzige braune übergehen, und also die andere Grenze des *Sc. scybalarius* machen, wozu *Sc. foetidus* Herbst. mit schmutziggelben Flügeldecken, den Hr. F. richtig bey dem *Sc. scyb.* angeführt, die erste abgiebt. — Das bey dem *Sc. erraticus* aus dem Schäf. gegebene Citat gehört nach *Harver* zum *Sc. meridarius*, wenn gleich die dort vorkommende Abbildung auch den nicht ähnlich genug vorstellt. — Sehr richtig finden wir hier *Sc. ater* des *Degeer* als eine besondere Art angeführt. Hr. *Schneider* irrt in seinem neuesten Magazin Heft III. S. 263., wenn er ihn vom *Sc. terrestris* nicht verschieden hält; auch ist er nicht, wie daselbst S. 341. dafür gehalten wird, länglicher als *Sc. terrestris*, sondern kürzer und dicker als dieser, und gar nicht *Herbsts Sc. pusillus*. — *Sc. binaculatus* wird richtig für blofse Abart vom *Sc. terrestris* gehalten, daher auch die Anmerkung *Statura Sc. terrestris* völlig gegründet ist, und also nicht, wie Hr. *Schneider* S. 342. N. M. dafür hält, *Statura Sc. atri*, dafür zu setzen ist. — Die bey dem *Sc. conspurcatus* befindlichen Citate aus dem *Voet* und *Schäfer* gehören nicht hierher, sondern zum *Sc. luridus*. — Zum *Sc. inquinatus* gehört auch *Laichartings Sc. tessulatus*. — Die bey dem *Sc. vernalis* angezogene Abbildung aus dem *Voet* ist sehr schlecht; die bessere aus dem *Jablonsky* ist dagegen übergangen worden. — Wahrscheinlich wird es uns, dafs *Sc. lurarius* eine blofse Abart vom

*Sc. rufipes* N. pro. sey — Beym *Sc. maculatus* und *apustulatus* ist wohl eine Verwechslung vorgegangen. Beym erstern sind die Citate aus *Linne* wegzustreichen, und dem letztern beyzufügen. Auch gehört zu des Vf. *Sc. maculatus* der *Herbst'sche Sc. guttatus* des Archivs und des Nat. Syst. und zum *Sc. apustulatus* Fabr. *Sc. maculatus* Herbst. — *Sc. emarginatus* ist sicher keine vom *Sc. lunaris* verschiedene Art. — Die beym *Sc. Vacca* angezogene Figur aus *Schröters* Abhandlungen gehört zum *Sc. Bonafus*. — Zum *Sc. reflexus* gehört auch *Sc. Oryctes* Herbst. Käf. 2. 215. t. 14. f. 14., *Stercoreus lividus* Voet t. 27. f. 36. 3) *Hexodon*; eine neue Gattung mit zwey neuen Arten. 4) *Hister. H. oblongus*, höchst wahrscheinlich mit Herbst *H. parallelepipedus* und *picipes* einerley. 5) *Sphaeridium*. Diese Gattung enthält noch Arten, die ihrer großen Aehnlichkeit unerachtet hier wohl nicht her gehören, wie z. B. *S. humerale*, *ferrugineum*, *nigripennis*, *luteum ruficollis* und mehrere, die zum Theil auch bereits von Herbst zu andern Gattungen gebracht worden. 6) *Byrrhus*. 7) *Trox*. 8) *Opatrum. O. Agricola* gehört höchst wahrscheinlich auch nicht zu dieser Gattung, da seine Lebensart zu sehr von den übrigen Arten abweicht. 9) *Erodium*. 10) *Scaurus*. 11) *Scarites*. 12) *Sepidium*. 13) *Pimelia*. 14) *Blaps*. 15) *Tenebrio*. 16) *Trogosita. T. Caraboides* ist auch Herbst's *Carabus bucephalus* und *Lucanus dubius*, Schallers *Tenebr. picus*, Preyflers *Lucanus fuscus* und *Tenebrio Caraboides* Fabr. Hier ist der Fall, wo es doch nothwendig war, daß Hr. Fabricius sein eignes Werk anführen mußte. Auch hätten wir den Linnéischen *Tenebrio caraboides* hier nicht angeführt, weil er ungeschlüpelt angegeben wird, und ein Irrthum von Linné doch ohne Grund nicht anzunehmen ist. — *Trog. ferruginea*. Bey ihm citirt Hr. F. die Mantisse, wo gesagt wird, daß auch dieser Käfer bey Halle gefangen werde. Von diesem weiß Rec. zuverlässig, daß er zu dieser Gattung nicht, sondern zu *Tenebrio* gehöre, bey welcher Gattung er auch richtig in der Mantisse steht. 17) *Helops*. 18) *Mantecora*. 19) *Carabus*. Diese Gattung ist nunmehr nach dem Vorgange des Hn. von Paykul in Unterabtheilungen nach der Figur des Bruststücks gebracht worden, welches wir sehr billigen. Beym *Carab. hortensis* und *Concolor* haben wir noch einige Bodenkligkeiten. Rec. erhielt letztern aus einer ziemlich sichern Quelle; aber er fand bey einer nähern Prüfung nur eine unbedeutende Abart vom wahren *C. hortensis*. Dagegen bekam er aus eben der Quelle bald den wahren *C. hortensis* unter seiner richtigen Benennung, bald einen ihm sonst auch wohl aus Braunschweig zugesandten *C. sylvestris*, der doch wirklich eine neue sehr abweichende Art ist, unter eben demselben Namen. — *C. irregularis* hat doch wirklich nicht so viel Aehnlichkeit mit dem *C. hortensis*, als ihm Hr. F. beylegt, man mag nun den wahren oder den *C. sylvestris* dafür annehmen. — *C. arvensis* soll nach der Versicherung eines Mannes, der mit dem Hn. F. in näherer Verbindung steht, nicht der Herbst'sche dieses Namens seyn. — Dem *C. euronitensis* kann als Synonyme *C. nitens* Scop. Ent. Car. p. 85. N. 1. beygefügt werden. — Vom *C. attenuatus* haben wir

nunmehr eine gute Abbildung in *Panzers Fauna* J. G. II. 3. Sie beweiset hinlänglich, daß er keine Abart vom *C. rostratus* sey, welches man doch fast aus den Worten: „nimis *C. rostrato affinis*“ schließen sollte. — *C. piceus* bleibt noch immer ein zweifelhaftes Geschöpf. Die von Linné in der *Fauna Suecica* gegebene Beschreibung geht von dessen im *Append. Synonym.* gegebenen Citat aus dem Schäfer, das auch Hr. F. hier anführt, zu sehr ab. Hr. Harver giebt diese Abbildung für zum *C. granulatus* gehörig aus. Schlecht genug ist sie, um daraus zu machen, was man will. Dagegen führt er bey *C. piceus*, tab. 221. fig. 6. an, die freylich mit der Linnéischen Beschreibung mehr übereinkömmt. — Beym *C. Leucophthalmus* wird eine Abbildung aus dem Schäfer angezogen, die abermals bey *C. vulgaris* vorkömmt, wohin sie auch nach Harvers Meynung gehöre. Nach eben demselben soll fig. 1. tab. 18. den *C. leucophthalmus* darstellen. Rec. glaubt noch immer, daß diese Abbildung dem *C. Eriskii* Herbst im *Fuest. Arch.* zugehöre. Dieser kann aber *C. leucophthalmus* nicht seyn, weil er geschlüpelt ist. Kurz, wir gestehen gern, den wahren Linnéischen *C. leucophthalmus* nicht zu kennen. — *C. plumus* war, nach dem Citat aus *Degeer* zu urtheilen, der ehemalige Fabricische *C. leucophthalmus*. Da dieser Käfer aber wirklich geschlüpelt ist, so hat Hr. F. sehr wohl gethan, von dieser Meynung abzugehn. 20) *Cicindela. C. angustata* ist *Carabus angustatus* Mant. Durch eine sorgfältige Untersuchung der Fresswerkzeuge hat sich Rec. völlig überzeugt, daß er ein wahrer *Carabus* sey. Seine Lebensart ist auch die des *Carabus*, und geht ganz von der der *Cicindela* ab. Das Bruststück hat etwas von den meisten *Carabis* abweichendes; doch findet er auch hieran mit dem *C. bimaculatus* seines gleichen. 21) *Elaphrus*. Das dem *E. riparius* beygefügte Citat aus dem *Geoffroy* gehört doch wohl ohne allen Zweifel zum *E. aliginosus*. Auch scheint sich die Linnéische *Cicindela riparia* mehr diesem als jenem zu nähern. 22) *Scolytus*; eine neue Gattung, die aus den von den *Carabis* der Mantisse getrennten Arten, dem *flexuosus* und *limbatus*, errichtet worden. Der Name gefällt uns für diese Gattung nicht. Er hätte einer *Bosstrichus* ähnlichen Gattung aufbehalten bleiben müssen. Es ist noch immer möglich, daß *Bosstrichus Scolytus* und ihm ähnliche von dieser Gattung wiederum von neuem Entomologen getrennt werden, in welchem Fall denn die Wiederherstellung des *Geoffroy'schen* Gattungsnamens recht passend seyn würde. Ueberdem haben wir nun eine systematische Benennung am *Bosstrichus scolytus*, die aus zweyen Gattungsnamen des neulichen Systems zusammengesetzt ist, und es ist zu befürchten, daß dies Nachahmer finden, und man uns mit der Zeit mit einem *Carabus Elater*, *Cetonia Curculio* und dergleichen mehr beschenken werde. 23) *Hydrophilus. H. emarginatus* wird mit der Zeit wahrscheinlich auch diese Gattung verlassen. Es ist ein von den *Hydrophilis* ziemlich abweichendes Geschöpf. Schaller, der ihn zuerst bekannt machte, zählte ihn zu den *Dytiscis*, wo er freylich noch weniger hingehörte. *H. Scarabaeoides* ist gewiss nicht der des Linné, der dem einzigen die Größe des *Caraboides* giebt, und noch ungewiß ist, ob

er nicht bloße Abart von jenem sey. 24) *Dytiscus*, der besondere Bau der Fühlhörner des *D. crassicornis* trifft vorzüglich nur das eine Geschlecht. 25) *Gyrinus*. 26) *Elophorus*. *E. elongatus* ist vielleicht eine Art der Schaller'schen *Silpha elongata*, die Hr. F. bey seinem *Eloph. crenatus* anzieht. 27) *Clerus*. Mit Recht ist hier ein dem *C. apivarius* ziemlich verwandter *Clerus* unter dem Namen: *alvearius* von jenem getrennt worden. 28) *Notoxus*. Wenn wir uns auch nicht überzeugen können, daß *Lagria antherina* und *floralis* der Mant. hieher gehören, so können wir doch der vorläufig mit ihnen vorgenommene Veränderung unmöglich unsern Beyfall verweigern. 29) *Cantharis*. 30) *Mutachius*. 31) *Melyris*. 32) *Dermostes*. Diese Gattung ist mit vielen Arten vermehrt worden. Nur sind freylich viele ungleichartige Geschöpfe neben einander gekommen, deren Trennung sehr zu wünschen wäre. Hr. Herbst hat sich schon dadurch kein geringes Verdienst erworben. 33) *Anobium*. 34) *Ptinus*. 35) *Ptilinus*, eine aufgenommene *Geoffroy'sche* Gattung, wodurch Hr. F. seine Gattung *Hispia* von verschiedenen Arten gefäubert hat, die auch dahin gar nicht gehörten. 36) *Melafis*: eine neue Gattung, die der vorigen sehr nahe kömmt. Vielleicht gehört auch *Ptilinus pectinatus* dahin. 37) *Parnus*, neu. 38) *Nicrophorus*. Die Schäfer'schen und Foetschen Citate gehören nicht zum *N. germanicus*, sondern zum *N. Lumator*, ob uns gleich noch kein *N. Lumator* mit rothen Füßen, wie er im Schäfer abgebildet worden, vorgekommen ist. *Nicr. Mortuorum*, von Herbst *Vespilloides* genannt, ist sicher keine Abart vom *Vespilto*, sondern eine verschiedene Art. 39) *Silpha*. Der *S. dentata* kann das Citat *Mus. Leskeanum* Vol. 1. p. 8. t. 1. n. 164. beygefügt werden. 40) *Nitidula*. 41) *Heterocerus*, neu. 42) *Anthrenus*. 43) *Coccinella*. *C. Surinamensis* kömmt noch einmal unter der Gattung *Erotylus* vor. Diese Gattung bietet uns noch manche Gelegenheit zu wichtigen Anmerkungen dar; da aber solche zum Theil von Hn. Schneider im zweyten Heft des neuesten *Entomologischen Magazins*, zum Theil von uns in der Recension darüber gemacht worden, so verweisen wir unsre Leser dahin. 44) *Cassida*. Sehr richtig wird nunmehr *C. murraea* mit *C. maculata* vereinigt. 45) *Chrysomela*, von welcher Gattung *Altica* mit Recht getrennt worden. — *C. violacea* ist nach dem Citat aus den *Act. Hall.*, wie wir gewis wissen, *Fabr. C. haemoptera*. Als sie Hr. Schaller *C. violacea* nannte, hielt er die jetzige *Fabr.'sche C. hottentotta* für dessen *haemoptera*. — Wir können uns gar nicht überreden, daß *Ch. Populi* und *C. tremula* verschiedene Arten sind. — *C. azata* ist auch *Leicharting's Ch. marginella* p. 131. n. 33. — Mit *C. hanoveriana* werden Herbst's *C. Ranunculi* und *Potentillae* richtig vereinigt. — *C. Cochleariae* ist wirklich *Linne's C. armoraciae*. Viele Anmerkungen, die wir noch hätten beybringen können, haben wir zurückbehalten, weil sie sich in den *Beyträgen* und *Bemerkungen zu Fabricii Entom. Systematic.* im dritten Heft des *Schneider'schen Magazins* befinden.

(Der Beschlus folgt.)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Car. Aurivillii, Prof. Lingg. Or. Upsalienfis Dissertationes ad Sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praef. Jo. Dav. Michaelis. 1790. 8. 718 S.*

Dreißig muffermäßige Aufsätze, welche Aufbewahrung und ausgebreitete Bekanntmachung vorzüglich verdient haben. Die meisten betreffen die hebr. Sprachkunde, theils nach ihren allgemeinen Grundätzen, theils in sorgfältigen Anwendungen auf einzelne Wurzelworte und auf schwere Stellen des A. Ts. Einige wenige schlugen in die jüdische Geschichte und in die arabische Literatur- und Naturgeschichte ein. Von der letzten Klasse sind die nächstfolgenden drey Aufsätze: VI. *de Synagoga dicta magna*, wobey A. die *Diatribes de Synagoga magna* von Joh. Eb. Rau nicht verglichen hat, dennoch aber zeigt, daß eine sogenannte große Synagoge eine grundlose Erfindung der Mißthacker und Talmuliten war, bey denen ihre Beschäftigungen nur in fünf meist unbedeutenden Stellen berührt sind. Weit später malten die Rabbinen die Geschichte aus, wie es ihnen beliebte, Christen aber fanden zum Theil Geschmack daran, die Sammlung des alttestamentlichen Kanons auf diese Legende zurück zu führen. Und doch ist in der Stelle des tr. Baba Batra fol. 15. r. worauf sich das letztere gründen soll, nicht einmal vom Sammeln althebräischer Schriften überhaupt, sondern bloß davon die Rede, daß die Schriften: Ezechiel, Daniel, Esther und die kleinen Propheten, von Besitzern der Synagoga M. geschrieben seyen (d. h. wie Rec. es versteht, daß die Verfasser dieser Schriften auch zugleich zur Synagoga M. gehört haben) — XIII. *de rariori quadam editione versionis Arab. sacror. biblicorum* betrifft die arabische Bibelausgabe von 1753. (richtiger: 1752.) in typographia Malak Rutili. Vergleiche im X. Band des Eichhorn'schen Repertoriums, *Schelling* über die arabische Bibelausgabe von 1752. (Rom, nicht Bucarest) in 4. — II. *Particula ex opere cosmographico Ibn Alwardi lat. versa et notis illustrata*. Ein Stück aus dem zehenden Kap. des naturhistor. Werks Charidah Aladschaib (margarita mirabilium) Pflanzen und Früchte betreffend. Der Araber spricht hier von dem Palmbaum, der Nardstheil (nux indica) von Pflaumen, Kirschen und Unnab, d. i. *Jujuba medicinalis*.

Um Erläuterung der Grundätze und Prolegomenen des hebr. Sprachforschens hat A. sich in mehreren Abhandlungen Verdienste gemacht. Er beleuchtet die Theorie von Vergleichung der verwandten Dialecte mit dem hebräischen im allgemeinen in I. *de usu dialecti arab. indaganda vocum hebr. significatione propria* und in IV. *de lingua Aramasa, part. posterior*. Schade, daß die erste Abtheilung nicht auch aufzufinden war! Ueberall sind treffende und scharfgeprüfte Beyspiele eingefest. Noch besonders aber wird jene Vergleichungsmethode durch Abhandlungen aufgeklärt, in denen die Erklärung einzelner Worte durch alle vorkommende Stellen nach dieser Theorie meist sehr genau durchgeführt wird. So



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May. 1793.

## NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: Joh. Chrif. Fabricii *Entomologia systematica* etc.

(Beſchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Pars II. 46) *Crioceris*. Von dieſer Gattung ſind verſchiedene Arten, als *C. Lineola*, *Nymphææ*, *Caprææ*, und dieſen ähnliche mit Recht getrennt, und der vom Geoffroy angenommenen Gattung *Galeruca*, beygefügt worden. Auch hat hier *C. Phellandrii* einen beſſern Platz erhalten, als ſie ſonſt bey den Chryſomelen hatte. 47) *Galeruca*. So ſehr die Einführung dieſer Gattung des Geoffroy, die Hr. v. Laicharting nachher unter dem Namen *Adimonia* wiederholte, zu wüſchen war; ſo ſehr mißfällt uns doch darinn die Zuſammenſtellung von Arten, die ſo ſehr von einander abweichen. Denn Hr. F. vereinigt mit jenen oben bereits bemerkten Arten die ſpringenden Chryſomelen, die *Chryſomela coccinea*, Schällers *cruciata* und eine neue *Boviflææ*, die uns nicht hieher zu gehören ſcheinen. Die drey letztern verdienen wohl beſondere Gattungsrechte. — *G. Betulææ*, *Vitellinææ* und *20punctata* hätten wir doch von den Chryſomelen nicht getrennt. Bey der erſtern erinnern wir noch, daß das Citat aus dem Degeer wahrſcheinlich unrichtig ſey. Degeer ſagt von der hier citirten *C. coerulea ſalicis*: ſie ſey *subglobosa*, und habe *puncta excavata ſparſa*. Dies kömmt mit der Linneifchen Beſchreibung ſeiner *c. betulææ* nicht überein. Wir halten vielmehr dafür, daß Degeers *C. coerulea Betulææ* auch die Linneifche *Betulææ* ſey. Ob umgekehrt ſeine *coerulea ſalicis* die Linneifche *C. vulgatiffima*, und ob ſolglich beide Synonymen verwechſelt worden, bedarf noch einer nähern Unterſuchung. Ferner ſagt Linné in der erſten Ausgabe der *Fauna ſuecica* von ſeiner *C. Betulææ*: *elytra ſtriis vix oculis percipiendis ex punctorum excavatarum minutiffimorum ferie, notantur, quibus ut et parvitate a ſequenti differt*. Nach der erſten Ausgabe iſt das wahr, da die ihr folgende, *Chryſ. Alni* iſt. Jene Anmerkung iſt in der neuern Ausgabe ſtehn geblieben; da ihr aber in derſelben *Chryſomela Armoraciææ* folgt, ſo kann dies in Irrthum führen. — *G. Vitellinæææ* hält Rec. für bloſſe Abart der *Chr. Betulæææ*, wenigſtens derjenigen, die er für die wahre halten muß. Daher war es ihm auffallend, daß Hr. F. bey ſeiner *C. Vitellinæææ* die Linneifche *C. vulgatiffima* als Abart anzieht. Rec. geſteht übrigens gerne, daß er die *C. vulgatiffima* des Linné nicht kenne. 48) *Erotylus*. 49) *Cebrio*, eine neue Gattung, wozu *Cistela Gigas* der Mant. als Art gekommen. 50) *Cistela*, wozu *C. Morio* oder Thunbergs *C. gibboſa* unmöglich als Art gezogen werden kann. 51) *Zygia*. 52) *Zonitis*. 53) *Apalus*. 54) *Alurnus*. 55) *Sagra*, neu. 56) *Cryptocephalus*. Wir begreifen nicht, warum dieſe Gattung ſo weit von den Chryſomelen entfernt worden, und was der Vf. für einen Grund gehabt, ſie zwiſchen *Sagra* und *Hiſpa* zu ſtellen. Auch erwarteten wir, daß die in Anſehung der Fühlhörner ſo ſehr von einander abweichenden Arten von einander abgeſondert, und wenigſtens in Abtheilungen gebracht worden, wenn Hr. F. in den Frefswerkzeugen nicht Verſchiedenheit genug fand, die Arten mit ſägeförmigen Fühlhörnern, wie Geoffroy und Laicharting gethan haben, von den übrigen abzuſondern. — *Crypt. lineola* iſt gewiß nur Abart vom *C. 2punctatus*. Es giebt eine ſeltene Abart von ihm mit faſt gänzlich ſchwarzen Flügeldecken. — Auch *C. bothnicus* iſt nur Varietät vom *C. 10punctatus*. Rec. hat alle Combinationen beider Käfer häufig in der Begattung angetroffen. Denn bald waren beide Geſchlechter *bothnici*, bald *10punctati*, bald das Weibchen ein *bothnicus*, das Männchen *10punctatus* und umgekehrt. Die Abarten geben daher nicht den bloſſen Geſchlechtsunterſchied, ſondern treffen die ganze Art. — *C. ruſicollis*, wenigſtens der italieniſche, iſt gewiß nur Abart des *C. 8punctatus*. Bey ihm führt Hr. F. auch einen aus der Inſel St. Helena an. — *C. flavifrons* wurde bisher gemeinlich für den *C. nitens* gehalten. Die Abart, welche bloß gelbe Vorderfüße hat, iſt nach Rec. Erfahrung das Männchen. — *C. 10punctatus*, wohin der Herbſtliche *C. hieroglyphicus* nicht gehört. Da die fig. 4. tab. 45 des Archivs befindliche Abbildung dieſes Käfers gänzlich verunglückt iſt, ſo hat Hr. F. ſehr wohl gethan, ſie nicht anzuziehn. — *C. flavipes*. Das Citat aus dem Schrank iſt zu kurz angegehen, und der Druckfehler: *paracanthesis* ſtatt *parenthesis* macht das Auffinden deſſelben noch ſchwieriger. *C. parenthesis* findet ſich in Fuesli's N. E. Mag. B. I. S. 153., und iſt wirklich der nemliche. 57) *Hiſpa*. Von dieſer Gattung ſind mit Recht verſchiedene Arten getrennt worden. 58) *Dryops* und 59) *Tillus*; zwey neue Gattungen, die aus verſchiedenen ehemaligen Arten der *Lagria* errichtet worden. — *T. ambulans* iſt wirklich bloſſe Abart vom *T. elongatus*. 60) *Lagria*. 61) *Cerocoma*. — *C. Vahlîi* hält Rec. für Abart von *C. Schreberi*, und nicht von *C. Schæferi*. 62) *Lytta*. 63) *Mylabris*. 64) *Hovia*. Sehr richtig iſt davon wiederum *H. dermestoides* Mant. getrennt, und iſt ſie neue mit 65) *Lymexylon* vereinigt worden, wo es am *L. proboscideum* und *L. barbatum* ſein Männchen findet. 66) *Cucujus*. — *C. pallens* iſt ſicher nur bloſſe Abart vom *C. flavipes*. 67) *Coffyphus*; eine neue Gattung, beſteht jetzt nur noch aus einer der Gattung 68) *Lampyrus* ent-

zogenen Art. 69) *Omalysus*; eine vom Geoffroy ange-  
 nommene Gattung. 70) *Pyrochroa*. Bey *Pyr. rubens*  
 merken wir *P. satrapa* Schr. E. J. Austriae Nr. 324. als  
 Synonym an. 71) *Lycus*; eine neue Gattung, wohin  
 einige Pyrochroen, als *P. reticulata*, *bicolor*, *sanguinea*,  
*nigripes* und *minuta* gekommen. Das eckigte Brustschild,  
 wodurch sich diese schon äußerlich von *Pyrochroa* un-  
 terscheiden, hat wahrscheinlich die erste Veranlassung  
 zu dieser Trennung gegeben. 72) *Ripiphorus*; eine  
 neue Gattung, worin einige Arten ehemaliger Mordel-  
 len, als *M. ferruginea*, *nasuta*, *paradoxa* aufgenommen  
 worden. 73) *Mordella*. 74) *Donacia*. 75) *Tri-  
 chius* folgen unsrer Meynung nach nicht sehr natür-  
 lich auf einander. Der letztern Gattung sind verschie-  
 dene Cetonien, als *C. Eremita*, *nobilis*, *spunctata* bey-  
 gefügt worden. 76) *Cetonia*. Bey dieser Gattung hat  
 Hr. F. nunmehr unsern Wünschen gemäß die so lange  
 von ihm unter *C. aurata* verbundene Arten getrennt.  
 Die kleinere mit den weiß gefleckten Flügeldecken hat  
 den Namen behalten, der größern mit ungefleckten  
 Flügeldecken ist der Name *fastuosa* und der mit dunkel-  
 erzfarbenen Flügeldecken der Name *C. marmorata* bey-  
 gelegt worden. 77) *Melolontha* — *M. Fabii* ist blo-  
 ße Abart von *M. Frischii*. *M. farinosa*. Hr. Herbst hat  
 es sehr wahrscheinlich gemacht, daß diese der Linné-  
 sche gleiches Namens nicht seyn könne. 78) *Bupre-  
 stis*; ein unnatürlicher Nachbar von *Melolontha*. *B. chry-  
 soflagina* kommt zweymal vor. — *B. acuminata*. Das hier  
 aus dem Pallas angezogene Citat kömmt auch bey *B. Be-  
 rolinensis* vor. — *B. nitidula* und *laeta* sind nur Varietä-  
 ten. — *B. salicis*. Das hierher gezogene Citat aus dem  
 Schrank gehört wohl zur *B. manca*. 79) *Elatér*. Das  
 Citat aus dem Geoffr. bey *E. terfellatus* muß von *E.  
 undulatus* Herbst., der vermuthlich des Vf. *E. holoseri-  
 ceus* ist, gezogen werden. — Der Name *castaneus* ist zwey  
 Springkäfern beygelegt worden. — Zum *Elat. ruficollis*  
 gehört nicht das Citat aus dem Schäfer, sondern zum *E.  
 thoracicus*. — *E. ephippium* ist ganz gewiß nur Abart  
 des *E. sanguineus*. Uebrigens macht diese Gattung kei-  
 nen sehr natürlichen Uebergang zum 80) *Lucanus*.  
 Bey *L. capreolus* citirt Hr. F. den Sulzer, welches  
 ganz gewiß nicht der Linneische dieses Namens, son-  
 dern *L. hircus* Herbst. tab. 43. fig. 4. 5. ist. Den wahren  
*L. capreolus* hat Degeer, und nachher Herbst im  
 N. System der Käfer T. 3. p. 302. tab. 34. fig. 2. 3.  
 sehr gut beschrieben und abgebildet. Rechenfent be-  
 sitzt den wahren *L. capreolus* in beiden Geschlechtern,  
 den er aus Nordamerika erhielt, welches auch Linné  
 als dessen Vaterland angiebt. Im *Mus. Lud. Ulricae* sagt  
 Linné: *Varietatem observa, forte solo sexu diversum, cor-  
 pori simillimum, sed capite distinctum. Caput enim non  
 gaudet angulis*; welches ganz genau bey dem Weibchen  
 desselben zutrifft. — *L. Dana* ist nach dem Degeerschen  
 Citat der wahre Linneische *L. capreolus*. 81) *Passa-  
 dus*; eine neue Gattung, die zu der *Luc. interruptus* ge-  
 zogen worden. 82) *Prionus*. 83) *Cerambyx*, wo-  
 zu auch *Lamia Koehleri* gezogen worden, wobey wir  
 doch zweifeln, daß das Herbstische Citat aus dem Ar-  
 chev als bloße Abart hierher gehöre. 84) *Lamia*. Ver-  
 schiedene Arten der Gattung *Cerambyx*, unter andern

auch *C. aedilis* sind hierher versetzt worden. 85) *Ste-  
 nocorus*. Das Citat aus dem Geoffroy bey *St. La-  
 med* gehört wohl nicht hieher, sondern zur *Lept. hasti-  
 ta*. — *St. festinus* scheint doch ein wahrer *Prionus* zu  
 seyn. 86) *Calopus*. 87) *Rhagium*. *Rh. minutum*  
 hat mit den übrigen Arten des Rhagii wenig Aehnlich-  
 keit, und gehört wohl zu *Leptura*. 88) *Saperda*. Hier  
 vermiffen wir noch *Lept. affinis* Harrer., die mit *Sap.  
 oculata* sehr nahe verwandt, aber doch eine gänzlich  
 verschiedene Art ist. — *S. cylindrica*. Das Citat aus dem  
 Geoffroy gehört wohl nicht hieher, sondern zu Lai-  
 chart. *S. dubia*. — *S. nigricornis* ist *S. cardui*. Hr. F.  
 hat den Namen verändert, ohne seine vorigen Werke  
 zu citiren. Es scheint aber bey dem Abschreiben des Ma-  
 nuscripts mit dieser und den beiden folgenden eine Ver-  
 wechslung vorgegangen zu seyn, wie ehemals in der  
 Mantisse mit *Cetonia* N. 7. 8. 9. 10. 11. 12., und dann  
 mußte statt *S. nigricornis*, *S. cardui*; statt *S. suturalis*,  
*S. nigricornis*; und statt *S. annulata*, *S. suturalis* stehn.  
 89) *Callidium*. Des Vf. *C. arietis* halten wir nicht,  
 wohl aber dessen *Calid. Gazella*, für die Linneische *Le-  
 ptura arietis*. — Das Citat bey *C. Verbasci* aus dem Sul-  
 zer gehört wahrscheinlich nicht hieher, sondern zum  
*Call. ornatum*. 90) *Leptura*. — *L. villica* ist wohl  
 ohne Zweifel Linnés *L. revestita*, und ist auch in Deutlich-  
 land zu Hause. — *L. meridiana*, vordem *Stenocorus*, ist  
 wahrscheinlich wegen der großen Aehnlichkeit mit *L.  
 humeralis* jetzt zu dieser Gattung gekommen, welches  
 auch sehr zu billigen ist. Nur können wir uns bey die-  
 ser Gelegenheit, da sich zwischen *L. meridiana* und *L.  
 humeralis* noch 7 andere Arten befinden, nicht des Wun-  
 sches enthalten, daß die verwandten Arten künftig doch  
 näher bey einander stehn möchten. Die systematische  
 Ordnung erfordert dies um so mehr, da es das Auffuchen  
 so ungemein erleichtert. *L. sexguttata* ändert in An-  
 sehung der gelben Flecken der Flügeldecken sehr ab;  
 bald sind die beiden letztern zusammengelaufen, bald  
 fehlen sie gänzlich. 91) *Necydalis*. *N. glaucescens*,  
 vielleicht tab. 94. fig. 7., und nicht tab. 49. fig. 6. der Schä-  
 ferischen Icon., wo sich eine Spinne befindet. 92) *Mo-  
 litorchus*, eine neue Gattung, wohin *L. abbreviata*, *di-  
 midata* und *umbellatarum* der Mantisse gekommen, die  
 auch allerdings eigne Gattungsrechte verdienen. 93) *Spon-  
 dylis*. 94) *Sinodendron*; eine neue durch  
 den *Sc. cylindricus* veranlaßte Gattung, der wir aber den  
*Derm. muricatus* der Mant. und den *Kostr. Capucinus*  
 nicht bezählen würden. 95) *Apate*. 96) *Bostri-  
 cus*. 97) *Bruchus*. 98) *Anthrribus*; eine Geof-  
 froyische und hier aufgenommene Gattung; enthält  
 einige Arten des *Bruchus* der Mantisse, und *Curc. Albi-  
 nus*, *latrostris* und Conforten, die freylich nicht tüg-  
 lich unter den Curculionen geduldet werden konnten.  
 99) *Bruchycerus*; eine neue Gattung, zu der *Curc.  
 globosus*, *obesus* und andere ihnen verwandte gebracht  
 worden. 100) *Attelabus*. Den ehemaligen Arten  
 dieser Gattung sind noch *Curc. Bachus*, *Betulae* unter  
 dem Namen *Betuleti*, (da wir schon einen *Attelabus etrus-  
 cus* haben,) *Populi* und mehrere diesen ähnliche beyge-  
 fügt worden. Ob aber die Vereinigung derselben mit *Curc.  
 Malvae*, *flavipes*, *frumentarius* Beyfall finden werde;  
 darauf

daran müssen wir billig zweifeln. — *A. purpureus* hat freylich viele Aehnlichkeit mit dem *A. frumentarius*, und Rec. kann bis jetzt keinen andern Unterschied angeben, als das jener grösser ist und sich auf dem *Rumex aquaticus* in nassem Gräben aufhält. 101) *Rhinomacer*. 102) *Curculio*. Ungeachtet so viele Arten den vorgedachten Gattungen einverleibt worden, so steigt die Anzahl der Arten doch bis auf 405, da deren in der Mantisse nur 288 waren. 103) *Brentus*. 104) *Colydium*; eine neue Gattung, wozu unter andern *Bostr. elongatus* der Mant. gezogen worden. 105) *Mycetophagus*; eine neue Gattung, wozu die Gattung *Ips* viele Arten hergegeben hat. 106) *Hypophloeus*; gleichfalls eine neue Gattung, wozu *Melinus* Herbst. Arch. t. 21. B. gehört. 107) *Lyctus*; auch eine neue Gattung, die aus verschiedenen sonst zu *Dermestes* und *Ips* gerechneten Arten errichtet worden. 108) *Tritoma*. 109) *Tetratoma*, eine neue aus zweyen neuen Arten bestehende Gattung. 110) *Scaphidium*, eine neue Gattung, von der Hr. Panzer nachher zwey Arten in seiner *F. I. Germ.* abgebildet hat. 111) *Ips*. 112) *Upis*, eine neue Gattung, die aber für jetzt nur noch aus dem ehemaligen *Spondylis ceramboides* besteht. 113) *Diaperis*, eine aufgenommene geoffroy'sche Gattung. 114) *Meloe*. 115) *Staphilinus*. 116) *Oxyporus*. Den Beschluss macht 117) *Paederus*.

## PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot: *Idylles et autres poésies de Théocrite*, traduites en françois avec le texte grec, des notes critiques, la version latine et un discours préliminaire. Par Mr. Gail, Prof. en langue grecque au collège royal etc. 1792. 4to min. 480 S. (3 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. des vor uns liegenden Werks, welcher sich durch eine Uebersetzung der Todtengespräche des Lucian bekannt gemacht hat, erregt schon durch das Urtheil, welches er über seinen Dichter fällt, eine günstige Erwartung von seiner Einsicht und seinem Geschmack. Die Art, wie er von seinen Schönheiten und Fehlern spricht, zeigt eine eben so grosse Entfernung von aller blinden Verehrung als von einer ungerechten Tadelfucht. Er bemerkt ganz richtig, daß Theokrit die Hirten Siciliens nicht viel anders dargestellt habe, als sie wirklich waren. Er giebt ihnen den poetischen Anstrich, welchen ihre Charaktere und ihre Lage hatten; er malt, wie ein flammändischer Maler, die Natur mit Kraft, aber ohne ihre Fehler verschleyern zu wollen. Er ist reich an natürlicher Anmuth; aber seine Natur ist bisweilen rau und ungeschliffen. Er folgt den Launen seines Genies. Diese Launen stehen ihm meistentheils gut; bisweilen aber führen sie ihn von der Linie des Schönen ab. Diese richtige Einsicht der Eigenschaften Theokrits hat den Uebersetzer in seiner Arbeit geleitet. Der Ausdruck ist gewählt, leicht und dem jedesmaligen Tone des Stücks angemessen. Das, was das ekle Ohr der Neuern nicht verträgt, und was die Natur in ihrer ganzen Roheit darstellt, ist zwar, wie man erwarten

kann, übergangen; aber dahin ist nichts von dem gerechnet worden, was nur gegen angenehme Begriffe der Sittlichkeit und guten Lebensart anstößt. So ist die fünfte Idylle, ein Gespräch grober Hirtenknechte, einige Verse ausgenommen, so getreu überfetzt, als es die grosse Verschiedenheit des Genius beider Sprachen nur immer erlauben wollte. Denn freylich würde man sich nicht wenig irren, wenn man glaubte, durch diese, sonst sehr gut gerathne Arbeit, überall die wahre Gestalt des Dichters, wie in einem reinen Spiegel, kennen zu lernen. Am meisten erreicht sie das Original in dem Dialog und überhaupt in denjenigen Stellen, in denen der Ausdruck nur leicht über der Prose schwebt; und am weitesten entfernt sie sich von demselben in den lyrischen Theilen. Hier fehlt es indess nicht sowohl an poetischen Geist, als vielmehr an der Anmuth, Glätte und Geschmeidigkeit, welche der Sprache Theokrits eigenthümlich ist, an dem sanften Flusse der Gedanken und Worte, welche sich mit anscheinender Nachlässigkeit in einander schmiegen. Die Sprache des Uebersetzers ist oft gerissner und lebhafter, als die Empfindung zu erlauben scheint, welche das Original darstellte. Dieses zeigt sich sogleich in dem Anfange der ersten Idylle: *Chévrier, tu entends le doux fremissement du pin qui borde ces fontaines; eh bien! ta flûte soupire avec la même douceur.* Das zwischen die Protasis und Apodosis dieses einfachen Gleichnisses eingeschobne *eh bien!* giebt ihm das Ansehn eines witzigen Einfalls; und der Vocativ, womit der Hirt seine Rede anfangt, erregt die Empfindung, daß er sich etwas auf diesen Einfall zu Gute thue. — Noch mehr wird man dieses bey der Uebersetzung des schönen Gesangs fühlen, welchen Lycidas in der siebenten Idylle anstimmt. Von der weichen Zärtlichkeit, welche dieser Gesang athmet, findet man in der Uebersetzung, vielleicht zum Theil durch die Schuld der Sprache, keine Spur. Wir setzen ihn als Probe hieher: *C'est au couchant des chevaux que le vent du midi agite les mers, et qu' Orion baigne ses pieds dans l'Océan. Puisse la belle Agéanax (der Uebersetzer verwandelt den Knaben Aeganax in ein Mädchen; aber nun paßt der Name nicht mehr) même en cette saison des tempêtes, aborder tranquillement à Mitylène, si Lycidas trouve enfin le chemin de son coeur. Lycidas brule du plus ardent amour. Que pour elle, ces oiseaux chéris des Nereides par dessus des autres habitants des airs qui cherchent leur proie dans les ondes, que pour elle les alcions endorment, et les slots, et ces vents, qui du fond des mers soulèvent l'algue marine! ma chere Aeganax fait voile vers Mitylène: que tout lui soit propice! puisse-t-elle entrer heureusement au bord!* — Wie weit angemessener der Empfindung, welche das Herz des Sängers erfüllt, ist es nicht, daß er im Original mit dem Wunsche für die glückliche Schifffahrt des geliebten Gegenstandes anhebt; und ihm diese auch selbst in der gefährlichsten Jahreszeit verspricht, als mit der Beschreibung dieser Jahreszeit anzufangen! Der Satz; *si Lycidas trouve enfin le chemin de son coeur*, hat einen doppelten Fehler. Er zeigt weder den Zusammenhang der Gedanken so deutlich, als es im Originale geschieht; noch drückt er an sich selbst den Sinn des Dichters in seiner wirklichen

Kraft aus. Das Original sagt: Das Glück wird ihn geleiten, wenn er sich der Pein des verliebten Lycidas erbarmt; und setzt also gleichsam eine Bedingung fest, deren Erfüllung von dem Willen des Geliebten abhängt; da in der Uebersetzung hingegen mehr auf die Thätigkeit und Geschicklichkeit des Liebhabers Rücksicht genommen wird. Der Dichter fährt fort; dann werden die Halcyonen die Wellen ebnen u. s. w. Der Uebersetzer kleidet auch dieses in einen Wunsch ein; und löst den letzten Satz wiederum in zwey einzelne Sätze auf; so wie er schon oben gethan hatte. Dieser Umstand hat den Ton des Gefanges ganz verändert.

Der Uebersetzer scheint der Sprache des Originals mächtig zu seyn; aber neue Erklärungen dunkler Stellen, deren es in diesem Dichter, nach den Bemühungen so vieler Ausleger, noch immer eine sehr große Menge giebt, haben wir vergebens gesucht. Ein Uebersetzer hat vor dem Commentator ein sehr bequemes Recht voraus. Während dieser die Kraft eines jeden einzelnen Worts auf die Wage legt, begnügt sich jener mit einem ungefähren Sinn, ohne sich in seinen raschen Schritten durch die Aengstlichkeit der Kritiker hemmen zu lassen. Wenn er nur einigen Scharffinn und Geschmack besitzt, so wird er leicht etwas finden, was dem Zusammenhange angemessen ist; und er wird um desto weniger Schwierigkeiten entdecken, je mehr ihm von jenen Eigenschaften zu Theil geworden ist. So geht auch Hr. G. meistens trocknen Fusses über die schlüpfrigsten Stellen hinweg. In der ersten Idylle v. 82. übersetzt er: *La Nymphé, pour qui tu te consumes, court dans nos bois et sur nos collines; elle cherche un autre que toi!* was aus den Worten des Originals auf keine Weise erklärt werden kann. XIII, 15. *Il voulait à son gré former le jeune Hylas, et le traînant à sa suite (αὐτῷ δ' εὖ ἔλακων) à travers de pénibles sentiers, le conduire à l'âge mûr.* Der Anfang dieses Satzes steht kaum, das Ende gar nicht in dem Text. XXI, 15. *Tout ce qu'ils prénaient à leur pêche, leur paraissait le bonheur suprême; et cependant ils n'avaient que la pauvreté pour compagne.* Die bekannte dunkle Stelle aber v. 36. giebt auch in der Uebersetzung keinen rechten Sinn: *De la lumière au Pnytanée? oh! c'est là qu'on fait de bonnes pêches!*

An manchen Stellen, aber doch nur an sehr wenigen, ist der Sinn ganz verfehlt. XIII, 1. heißt *ὡς ἐδοκίμας* nicht; *comme nous le persuadait notre orgueil*, sondern vielmehr; wie wir bisweilen in dem Gefühl unsrer zärtlichen Schmerzen glaubten. Denn dann meynten sie, Amor sey nur zur Plage der Sterblichen bestimmt. Der Dichter tröstet seinen Freund durch das Byspiel eines verliebten Halbgottes. XXI, 26. *Ne crois pas que de lui-même le tems ait précipité sa marche;* welches der Zusammenhang nicht erlaubt. Asphalion hatte sich über die Langsamkeit der Zeit beklagt. Der Sinn ist; die Zeit ist nicht von selbst aus dem Gleise gewichen; die Länge der Tage und Nächte hat sich nicht, wie du wahnst, verändert. VII, 125. *que désolé de l'inutilité de ses poursuites Molon renonce à la vie.* ἀγχοῖτο ist so viel als *crucietur*, und es setzt die Metapher fort, welche in *παλαιστρας* liegt. Ganz gewiß unrichtig ist die Ue-

bersetzung der Stelle XV, 63. *Entends-tu la bonne mère s'enfuir en murmurant le proverbe: Les femmes veulent tout savoir, jusqu'aux noces secrètes de Jupiter et de Junon.* Was aber der wahre Sinn sey, wagen wir nicht zu bestimmen. Uns hat es immer geschienen, das nach v. 63. eine Lücke seyn müsse. 98. *qui des sons de sa voix réchauffa si bien ces méchans vers à la louange de Sperchis, qu'elle remporta le prix du chant.* Das Original sagt nichts mehr und nichts weniger als: die Sangerin, welche in dem Klagegefange auf den Sperchis siegte.

Der *Discours préliminaire*, welcher auch auf dem Titel angezeigt ist, enthält, aufser einer Vergleichung des Theokrits mit dem Virgil, aus welcher wir oben eine Stelle ausgezeichnet haben, eine kleine Diatribe über die von Theokrit dargestellten Charaktere. Der Vf. glaubt eine wesentliche Verschiedenheit des Tons in den Idyllen des syracusanischen Dichters wahrzunehmen, je nachdem es diese oder jene Klasse von Hirten aufführte. Er findet vier solcher Klassen, welche in Rücksicht auf ihre Sitten und Denkungsart so auf einander folgen, das die Rinderhirten den ersten Rang einnehmen; ihnen stehen die Schäfer, diesen die Ziegenhirten nach. Der unterste Rang ist für die Knechte der Hirten. Diese Bemerkung scheint allerdings einige Wahrheit zu haben, obgleich der Vf. seinen Gründen eine viel zu große Ausdehnung giebt. Allen diesen Arten von Hirten will er noch eine fünfte zugesellen, welche er *heroische Hirten* nennt, und zu denen er die Fürstensohne rechnet, welche sich in alten Zeiten mit der Pflüge der Heerden beschäftigten. Hirten dieser Art glaubt er nicht nur in dem *Ἡρακλῆς λεοντοφονος*, sondern auch in den *Dioskurien* zu finden, *que le poète nous représente, non au milieu des villes, mais dans des contrées solitaires, combattant les brigands, qui s'offrent à leur valeur.* Wie viel epische Gedichte müßten nicht dann, entweder ganz oder Stellenweise zu der bukolischen Gattung gerechnet werden!

Der Uebersetzung, welche auch die Epigrammen und Fragmente Theokrits umfaßt, folgen die Anmerkungen, in denen antiquarische und mythologische Gegenstände und sprüchwörtliche Redensarten erläutert, die Nachahmungen Virgils verglichen, einige Stellen der Uebersetzung gerechtfertigt, und einige genauer übersetzt werden, als es aus dieser oder jener Ursache in dem Texte geschehn konnte. Der Uebersetzung selbst steht der griechische Text gegenüber, mit didotischen Lettern, nach einem neuen Schnitte, welcher aber schwerlich den Beyfall erhalten dürfte, welcher die lateinische Schrift desselben Künstlers erhalten hat. Nicht alle griechischen Buchstaben vertragen den Schwung, den ihnen Didot gegeben hat, und sie bekommen zum Theil durch die unverhältnißmäßige Zartheit der schwachen Striche und den Schwung der Spitzen ein krauses dem Auge mißfälliges Ansehn. Warum kehrt man nicht lieber zu der Schrift zurück, welche in den ältesten, vornemlich den Juntinischen, Ausgaben herrscht? Diese würden vielleicht nur eine kleine Veränderung nöthig haben, um alle Schönheit zu erhalten, deren überhaupt die kleine griechische Schrift fähig ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. May. 1793.

## NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Oryktognose oder Handbuch für Liebhaber der Mineralogie*, vermittelt welchem die Mineralien aus ihrer äußerlichen Beschaffenheit leicht zu erkennen, von einander zu unterscheiden, und andern kenntl. zu machen sind. 274. S. 8. ohne Reg. 1792.

Nach dem Titel zu urtheilen, sollte man glauben, der unbekante Vf. hätte den Liebhabern der Mineralogie ein oryktognostisches Lehrbuch übergeben wollen, welches sowohl zum öffentlichen Unterrichte, als zum Selbststudium dieser Wissenschaft dienlich wäre; allein man erhält hier bloß eine Sammlung von den in verschiednen Schriften befindlichen äußern Beschreibungen der Fossilien, die Hr. Werner und seine Schüler entworfen haben. Der Vf. sagt in der Vorrede, daß diese äußere Beschreibungen der Fossilien in manchen kostbaren und nicht in jedermanns Händen befindlichen Werken zerstreut seyen, wodurch er sich bewegen gefunden habe, seine zum eigenen Gebrauch angelegte Sammlung derselben, durch den Druck gemeinnütziger zu machen. „In einigen der neuesten Mineralogien,“ fährt der Vf. fort, „sind zwar die mehresten dieser Beschreibungen benutzt worden, allein durch den zum Theil affectirten gedrängten Stil haben sie ihre Anschaulichkeit ganz verloren, und ein Werk, worin man sie alle beyfammen findet, wird bisher noch immer vermisst.“ Diese Bemerkung ist ganz richtig, und man muß nur dabey bedauern, daß manchmal ein äußerst übel angebrachter Autorstolz die Ursache dieser geflüßentlich affectirten äußern Beschreibung der Fossilien ist. So hat z. B. der Vf. eines Grundrisses der Mineralogie, die Wernerischen oryktognostischen Beschreibungen der Fossilien entweder umgekehrt, oder deren Anschaulichkeit dadurch vernichtet, daß er die Ordnung, in welcher die äußern Kennzeichen aufeinander folgten, durch Versetzen oder durch Vermengung mit chemischen oder physischen Merkmalen zerstörte, damit, man nicht bemerken sollte, daß er bey seinen Beschreibungen der Fossilien, die Wernerischen benutzt habe. Ungeachtet nun unser Vf. wie er sich ausdrückt, nicht unter die Anbeter des Hn. Werners gehört; so hat ihn doch die Erfahrung gelehrt, daß die Wernerische Methode, die Fossilien zu beschreiben, vortreflich sey, weil man dadurch in den Stand gesetzt werde, Mineralien, auch wenn man sie vorher niemals gesehen habe, öfters sogleich durch den Anblick kennen zu lernen. Diese Gerechtigkeit wird gewiß jeder Unbefangene der Wernerischen Methode widerfahren lassen müssen, besonders wenn er

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

sich überzeugt hat, daß äußere Merkmale und chemische Kennzeichen in der Oryktognose zugleich angewendet werden müssen, wenn man eine genaue Kenntniß von den Fossilien erlangen will, und daß jedes dieser Kennzeichen seinen eigenthümlichen Werth und Nutzen habe. Diese Sammlung von oryktognostischen Beschreibungen der Fossilien, wird gewiß manchen willkommen seyn, besonders weil der Vf. bloß solche aufgenommen hat, die entweder Hr. W. selbst oder seine Schüler entworfen haben; demungeachtet aber, wird der Nutzen, den sie stiftet, doch immer sehr beschränkt bleiben. Denn erstlich haben Hr. Werner und seine Schüler von mehrern Fossilien noch keine oryktognostische Beschreibung bekannt gemacht, wodurch stets in diesem Handbuche Lücken entstehen; so fehlen z. B. die äußere Beschreibungen von den Steinkohlen, dem Bernstein, dem natürl. Schwefel, dem gediegenen Gold, Silber, der Platina, dem Quecksilber und allen feinen Erzen u. s. w. Zweytens kann man die oryktognostischen Beschreibungen eines Fossils nicht eher verstehen, als wenn man vorher mit den in einem äußern Kennzeichen und deren Benennungen ganz genau bekannt ist. Daß übrigens der Vf. diese wesentliche Lücke in seinem Buch selbst gefühlt habe, beweisen folgende Worte, womit er seine Vorrede schließt: „Daß die folgenden Beschreibungen in einer besondern Kunstsprache abgefaßt seyn, darf höchstens nur für Anfänger in der Mineralogie erinnert werden, und diese können sich in dieser Sprache aus Werners klassisch-gewordenem Werkchen: *Von den äußern Kennzeichen der Fossilien* unterrichten. Da aber dieses schon 1772. herausgekommen, und Hr. Werner seitdem noch einige neue Kennzeichen angegeben hat, so kann man sich in Aufsehung dieser in dem *Museum Lescaeanum* Rathsholen, alwo Hr. Kayser in der Kennzeichensammlung die nöthigen Erläuterungen darüber gegeben hat.“ Mit dieser Hinweisung auf die angezeigten Schriften können die Liebhaber der Mineralogie wohl einigermaßen unzufrieden seyn, da man durch den Titel dieses Handbuchs zu der Erwartung berechtiget wird, daß man darin die Fossilien erkennen, von einander unterscheiden, und andern kenntlich zu machen, lernen werde. Ferner hat es für den Anfänger noch das Unangenehme, daß die äußern Beschreibungen der Fossilien in keiner ganz strengen systematischen Ordnung auf einander folgen; denn z. B. zwischen dem Topas und Smaragd steht der Crisoprax mitten inne; nach dem Chrysolit folgt der Tumerstein; der grüne Strahlhörl (Strahlstein) steht unmittelbar vor dem schwarzen Stangen Hörl; den kristallisirten Uranit öcker den sogenannten grünen Glimmer, setzt der

Ggg Vf. un

Vf. unter die gemeinen Glimmer-Arten: den *Lasurstein* läßt er nach dem *Frauenis* unter den Kalkarten folgen u. s. w. Auch ist durch dieses ganze Buch nicht angegeben, welche Fossilien zu einer Gattung gehören, oder welche Fossilien eigene Gattungen Arten und Abarten ausmachen. Difs scheinen dem Recensenten die Mängel dieses Handbuchs und ein abermaliger Beweis zu seyn, daß nicht alles das, was man sich zu einem gewissen Gebrauch aus andern Schriften zusammen schreibt, und was für den einzelnen immer einen gewissen Nutzen haben kann, deswegen auch allgemein nützlich sey: und, wenn man ja in gewissen Fällen glaubt, daß dergleichen Collectaneen durch den Druck bekannt gemacht zu werden verdienen, so ist wenigstens das Publikum zu fordern berechtigt, daß es nicht durch zu viel versprechende Titel getäuscht werde, sondern daß man das Kind bey seinem wahren Nahmen nenne. In dem vorliegenden Falle ist daher Rec. versichert, daß statt des oben angezeigten Titels es der Wahrheit und dem Inhalte gegenwärtiger Schrift ungleich angemessener gewesen wäre, wenn man ihr folgende Aufschrift gegeben hätte: *Sammlung aller bis jetzt durch den Druck bekannt gewordenen äußern Beschreibungen der Fossilien, welche Hr. Werner und seine Schüler entworfen haben.*

MISFAU U. LEIPZIG, auf Kosten des Vf.: *Beitrag zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands*, mit gemalten Kupfern, nebst einem Anhang über die Augenkapfeln der Vögel, von *Joh. Melch. Gottl. Beske*. 1792. 8.

Wegen des großen Strandes der Ostsee, der Menge inländischer Seen, vieler Moräste, großer Waldungen, wegen des Breiten-Zugs wandernder Vögel und der häufigen Jagdliebhaber ist Kurland für das Studium der Ornithologie gewiß sehr vorthailhaft. Der Vf. hat diese Gelegenheit seit einigen Jahren benutzt, theilt hier seine Beobachtungen mit, und giebt die Art an, wie er die Sammlung seiner ausgeflopften Vögel in Pappkasten aufbewahrt. Die merkwürdigsten sind: der schwarze Adler (*Falco Melanotos*). Der Beinbrecher (*F. ossifragus*), der Goldadler (*F. chrysaetus*). Der Adler no. 5. ist doch, so viel man aus der Beschreibung und Abbildung fig. 1 sehen kann, gewiß nicht *Falco rusticolus*, sondern wahrscheinlich *F. leucurus* Br. Als neue Arten führt der Vf. an *Falco tigrinus*, fig. 2. n. 11. 12 und 13. Die Nachricht von *F. Haliaetus*, daß er selbst unter das Wasser tauche, um den Fisch zu holen, ist richtig. Der Falke n. 21 ist nicht bestimmt benannt. Der kleine Sperber n. 26 ist eine von dem großem Sperber verschiedene Art, wird aber von den Systematikern öfter als von den Jägern damit verwechselt. Der Falke n. 27. fig. 3. hat viele Aehnlichkeit in der Abbildung mit *Buffon pl. ent. n. 431*, welchen er für eine Abart des *F. Subbuteo* hält, und welches hier auch durch die Abbildung des Weibchens fig. 4. widerlegt würde. Diese Gattung der Vögel nach den Arten zu bestimmen, dazu ist die Farbe lange nicht hinreichend, sondern man muß dabey noch auf die Größe und auf das Gewicht des Geschlechts und besonders auf das

Verhältniß der Theile, auf den Flug, das Nest und die Lebensweise Rücksicht nehmen, welches auch hier, wie bey den meisten Schriftstellern, selten geschehen ist. Von einem Paare der großen weißen Eule kann Rec. auch bezeugen, daß die eine, welche er noch einige Tage lebendig hatte, ganz weiß, die andere aber gefleckt war, obgleich sie beide im Winter im nördlichen Deutschlande geschossen waren. Sie gehen in sarken Wintern auch bis nach Sachsen und weiter. Die Falkeneule ist doch viel schlacker als die kleine Ohrenle, und sie ist auch in Deutschland selten. Sie ist einerley Art mit *Strix hudsonia* und *S. uraltica*. (Linné Syst. a Gmel p. 295.) Die Habichteule n. 35 ist eine noch nicht genug bestimmte Art. Von der Nachteule (*S. Aluco*) kann man doch wohl nicht sagen, daß das Weibchen fast noch einmal so groß sey, als das Männchen. Die Perleule n. 38 ist die *Flammea* bey Linné. Gmel. Sie ist nur bey Buff. pl. ent. 440 unrichtig mit gelber Iris vorgestellt. No. 40 ist nicht das Weibchen von n. 39, sondern dieser *Lanius cinereus major* und jener *Lan. cinereus minor* des Brisson. Es sind unterschiedene Arten, welche aber Linné auch nicht als solche gekannt hat. Der Vf. nimmt zwey Arten der Kukuke an, den bunten des Tengelalm oder *Cuc. canorus*, und eine neue Art *C. cinereus*. Von diesem führt er auch die Meynung an, daß ein Paar desselben sein Nest daseibst gehabt und die Jungen selbst ernahet, wie der erfahrene Jäger, der sie beobachtete, vermuthet. Allein dieser graue Kukuk kommt doch auch der Beschreibung mehr als der bunte mit dem genannten Kukuk überein, und von diesem ist es gewiß, daß er sein Ey in kleiner Vögel Nestern lege und diese Vögel es ausbrüten und den jungen Kukuk aufziehen. Das Weibchen des Schwarzspechtes hat einen rothen Hinterkopf. In Aufsehung der Buetspechte muß Rec. anführen, daß Linné auch Recht habe: daß nämlich *Picus major, medius* und *minor*, drey Arten sind. Von *P. major* hat aber das Weibchen keinen rothen Hinterkopf. *P. medius* hat die ganze Kopfplatte roth. Das Weibchen des *P. minor* hat einen weißlichen Scheitel, andere Unterschiede zu geschweigen. Der dreyfingerige Specht sey auch in Kurland. Der Eußvogel ist doch kleiner als eine Wachtel. Der Vf. bezieht sich so oft auf St. Müller, welcher doch das Linnéische System oft ganz unrichtig überfetzt hat. Die schwarze Ente wog 5½ Pfund. Die Gans no. 74 und 75 *Anas monachus* tab. 5 ist keine neue Art, sondern *Anas Bernicla* L. Die Ente n. 94. tab. 6 *A. brachyrhynchos* ist keine neue Art; Linné nennet sie *A. hymnalis*. Dem Weibchen von *Anas fuligula* fehlt gewöhnlich der Federbusch am Hinterkopfe und ist nur rufschwarz. *Colymbus arcticus* ist auch in Kurland. Von *Colymb. subristatus* Jacq. beschreibt der Vf. das Nest. Die *Colymb.* begatten sich aufgerichtet. Von *Sterna* hat der Vf. nur *S. Hirundo*. Der schwarze Storch nißt auch in Kurland. No. 141 ist vielleicht *Rallus Porzana*. *Otis Tetrax* gehört zu den seltensten Vögeln in Kurland. *Sturnus Cinchus* ist vorher irrig *Sitta* genannt, und so im Linnéischen System von Hb. Gmelin 1. p. 440. E aufgenommen, welches der Vf. zu verbessern bittet. Bey dem Kreuzschnäbel

Bel ist des Vf. Beobachtung auch richtig; daß es Männchen gebe, welche beiderley Richtung des Schnabels und einige rothe, und andere, welche auch im Sommer grünlich sind, denn diese Farbe bleibt bey ihnen wie bey dem *Lox. Enucleator* (fig. 7.) mehrere Jahre. *Larus Cardinalis* würde Rec. nicht in Kurland vermuthet haben, wenn der Vf. ihn nicht durch die Beschreibung bezeichnet hätte. Es giebt übrigens manche nordamerikanische Vögel, auch sogar im nördlichen Deutschlande. Von den Augenkäpfeln der Vögel hat man jetzt genauere Beschreibungen, indessen verdienen auch diese den Dank der Naturforscher, die Abbildungen derselben sind hier vom Uhu, dem kleinen braunen Adler, dem Storch, der großen wilden Gans, der bekannten Bekkassine, der Wachtel und dem Stieglitz. Vorstehende Bemerkungen hat der Rec. nur angeführt, um zu zeigen, daß er die Naturgeschichte einzelner Gegenden und namentlich die Beobachtungen des Vf. aller Aufmerksamkeit werth halte.

### SCHÖNE KÜNSTE.

KRAKAU, in der akad. Buchdruckerey: *Wymowa i Poesja dla Szkół Narodowych Piérwzly raz wydana. Wymowa. Część I. Von der Beredsamkeit und Poesia. Zum Gebrauch der Nationalschulen, zum erstenmal herausgegeben. Beredsamkeit. Erster Theil. 1792. 403 S. 8. XIV S. Eial. (3 gr.)*

Das, wie bey allen Elementarbüchern gewöhnlich geschieht, beygedruckte autorisirende Urtheil der Erl. Erziehungscommission nennt als Verfasser des vor uns liegenden Werks den schon durch mehrere schriftstellerische Versuche rühmlich bekannten Canonicus und Probst *Piramowicz*. (Eine frühere Schrift ähnlichen Inhalts vom Piaren Hn. *Gotanski* werden sich die Leser der *Polsischen Bibliothek* aus einer ziemlich ausführlichen Anzeige im 3ten Heft derselben erinnern.) Unser Vf. erkannte das Zweck- und Nutzlose der gewöhnlichen Rhetoriken, die, ohne irgend jemanden zum Redner je gebildet zu haben, selbst den Fähigeren an der Ausbildung ihres natürlichen Talents hinderlich seyn, und ihrer Beurtheilungskraft sowohl als ihrem Geschmack nicht selten eine falsche und schädliche Richtung geben können. Er entschloß sich daher, seinen jüngeren Mitbürgern ein Buch in die Hände zu liefern, das, ohne ihren Geist durch endlose und größtentheils so entbehrliche Regeln und Vorschriften niederzudrücken, sie sowohl mit der *Natur*, den *Wirkungen* und *Erfordernissen* der *ächtigen Beredsamkeit* und *eigentlichen Rede*, als mit den *Vorzügen* und *besten Blüthen jeder Art des mündlichen und schriftlichen Vortrags* bekannt zu machen geschickt wäre. Eignes Nachdenken und die klassischen Werke der alten berühmten Redner und Lehrer der Beredsamkeit, eines *Cicero*, *Quintilian*, *Longin*, waren hier seine Führer. Die für den ältern mit jenen Schriftstellern vertrauten Leser vielleicht zu sehr gehäuften umständlichen Anführungen und Uebersetzungen ganzer Stellen, besonders aus den rhetorischen Schriften der beiden genannten Römer, die dem übrigens lebhaften und anziehenden Vor-

trage eine gewisse unangenehme Einförmigkeit geben, können wenigstens auf die jüngere Classe von Lesern, die der Vf. sich vorzüglich zum Augenmerk nahm, und nach deren Bedürfnissen und Fähigkeiten das Ganze eingerichtet ist, den wohlthätigen Einfluß haben, daß der Lehrling zu einer nützlichen Lectüre jener klassischen Werke selbst Anleitung und Aufmunterung erhält.

Ein Werk, wie das gegenwärtige, dessen Inhalt durch den oft genug behandelten Gegenstand selbst hinlänglich bestimmt wird, bedarf keines umständlichen Auszuges. Dieser *erste Theil* beschäftigt sich fast ganz mit der Beredsamkeit und mit den Tugenden und Fehlern des Redners *überhaupt*. Vorangeführt ist als Einleitung eine kurze und falsche Erklärung der in der Theorie der schönen Künste gewöhnlichsten, und doch selten besonders von der Jugend recht verstandnen Ausdrücke, als: Verstand, Beurtheilungskraft, Witz, Einbildungskraft, Geschmack, Genie, Talent, Kunst. Als Anhang folgen von S. 359 einige mir dem Inhalt dieser Schrift verwandte Fragmente polnischer Schriftsteller aus dem XVI und XVII Jahrhundert, eines *Orzechowski*, *Górnicki*, *Sebast. Petricius*, des Uebersetzers der politischen, ökonomischen und ethischen Schriften des Aristoteles, *Stanislaw Lubomirski* u. a. — Der nächstfolgende Theil soll die *verschiednen Gattungen der Reden* nebst den übrigen Arten des *prosaischen Vortrags*, *Briefen*, *Gesprächen* und *Geschichtserzählung* umfassen; (der *Lehrvortrag*, in seiner Anwendung der allgemeynen, sollte doch nicht übergangen werden) worauf eine kurze literarische Uebersicht der vorzüglichsten Redner zugleich mit einer praktischen Anleitung zur nützlichen Lectüre überhaupt, zu Uebersetzungen und eignen schriftlichen Aufsätzen folgen wird.

Hauptthema des Vf., besonders in der ersten Hälfte seines Buches, ist die Ausführung des, wie er hier ausgedrückt ist, offenbar überspannten Satzes: Beredsamkeit im strengsten Sinne des Worts bey *bloßer Geschenk der Natur*, *Löhne* und *dürfe* von der *Kunst* *Schlehterding* keine Hülfe erwarten: *diese* trete nur alsdann ein, wenn *jene*, die ihrer Natur nach nur von *kurzer Dauer* sey, aufhöre. (S. 103-5.) „Wer mit einer lebhaften Einbildungskraft einen durchdringenden Verstand und ein süßendes Herz verbindet, *muss* beredt seyn.“ S. 30. „Die Gedanken des (durch Kunst gebildeten) Redners sind *schwach* und *gesucht*; er ist *kalt* und *fahllos* und will sich gerührt fühlen.“ S. 8r. „Die *allgemeine* Erfahrung lehre mit völliger Gewissheit, daß die *beredtesten* Stellen eines Vortrags dem Redner die wenigste Mühe und Ueberlegung (!) kosten.“ Schon aus diesen wenigen Stellen erhellet einmal, daß der Vf. Beredsamkeit überhaupt von *einzelnen merkwürdigen Ausführungen* derselben nicht gehörig unterscheidet, sondern, daß er die *ächte* und *wahre Kunst* des gebildeten Redners, bald mit einem Inbegriff trockner, zum Theil überflüssiger und nutzloser Regeln und Vorschriften, bald mit einer übertriebenen Aengstlichkeit und künstelnden Genauigkeit in der Beobachtung dieser Regeln, bey dem Mangel natürlicher Talente, von Seiten des Redners verwechselte. Analogie und Erfahrung lehren ja deut-

lich genug, daß *Redekunst*, d. h. eine durch eigne geschärftes Nachdenken über die Natur und den Zweck der Beredsamkeit, so wie über die dienlichsten Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, durch fortgesetztes Studium vortrefflicher Muster und durch vielfache Uebung erlangte große *Fertigkeit* in dem Ausdruck unsrer Gedanken und Empfindungen auch die glücklichste natürliche *Anlage erhöhe* und ihre Aeufserung *erleichtere* und *wirkamer mache*. Oder waren dann *Demosthenes* und *Cicero*, auf die der Vf. so oft, selbst in solchen Stellen, sich beruft, wo er von den außerordentlichen Wirkungen ächter Beredsamkeit spricht, bloß *natürlich* *beredet* nicht durch *Kunst gebildete*, Redner? Und wenn die Entscheidung dieser Frage keinem Zweifel unterworfen seyn kann; — hatte dann die Kunst, die diese beiden Männer, wie wohl bey dem Besitz nicht gemeiner Fähigkeiten, gleichwohl mit unglaublichen Anstrengungen und Aufopferungen sich zu eigen machten, den nachtheiligen Einfluß auf die noch vorhandenen so bewunderten Proben ihres Rednertalents, den der Vf. ihr in so allgemeinen abprechenden Ausdrücken vorwirft? An andern Orten, z. B. S. 36. und noch bestimmter S. 46., scheint er sich freylich dergemäfsigten und einzig wahren Meynung zu nähern; aber eben dadurch verwickelt er sich selbst in Widersprüche, die durch eine strengere philosophische Entwickelung der Begriffe, *Beredsamkeit* und *Redekunst*, leicht hätten vermieden werden können. Was endlich die oben angezogene Behauptung betrifft, daß die stärksten und beredtesten Stellen einer Rede gewöhnlich durch den geringsten Aufwand von Mühe und Anstrengung hervorgebracht würden, so liegt wohl in den meisten Fällen eine Täuschung des Redners selbst bey dieser Beobachtung zum Grunde, vermöge welcher er über einer augenblicklich empfundenen Abwesenheit von Schwierigkeiten, die schon überstandne Mühe und den ausdauernden Fleiß, der diese unter gewissen äußern Umständen ihm selbst auffallende Fertigkeit in ihm begründete, in Anschlag zu bringen vergißt. Zu geschweigen, daß das Urtheil der Zuhörer oder Leser über die Schönheit einzelner Stellen einer Rede, die gerade den stärksten Eindruck auf sie machen, nicht selten von subjectiven und zufälligen Ursachen abhängig ist, die eben daher den objectiven Werth jener *luminum orationis* noch unentschieden lassen,

Weiter, mit so vielem Recht der Vf. bey Bestimmung des Begriffs der Beredsamkeit von den natürlichsten Aeufferungen derselben unter wilden oder doch wenig cultivirten Völkern, ja selbst unter den niedrigsten Classen und Ständen jedes, auch gebildeten, Volks ausgeht: so unangenehm ist nicht nur jener rasche Uebergang von den ersten noch unvollkommenen Anfängen und Proben bloß natürlicher Beredsamkeit, zu der durch anhaltendes Studium, bey zunehmender Cul-

tur, und unter den vortheilhaftesten Zeitumständen, vollendeten höchsten Ausbildung der Kunst, sondern noch weit mehr die unkritische Verwirrung beyder so ganz verschiedenen Arten der Wohlredenheit, ohne daß einige Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeiten und Stufen der Cultur unter den genannten Völkern genommen wäre. So werden hier, um die sitzende Kraft der Beredsamkeit durch einzelne Beyspiele zu zeigen, neben den bloß mutmaßlichen erstern Stiftern aller gesellschaftlichen und bürgerlichen Cultur, *Valerius Poplicola* und *Demosthenes*, *Cicero* und *Pavillus* und unmittelbar darauf sogar *Priamus* bey dem Homer als große Redner in wirklich bunter Reihe nach einander aufgeführt (Man sehe Cap I. S. 1. ff. S. 7. 8. 11. 15 - 17.) — Auch gehören wohl die nicht sehr erlaubten Künste, deren sich Cicero mit den übrigen Rednern seiner Zeit zur Erregung des Mitleids oder Zornes der Richter bediente (S. 12) so wenig unter die Beweise von der Kraft und den Wirkungen der Beredsamkeit, daß sie weit eher als Beweise ihrer Unzulänglichkeit und Ohnmacht, die selbst einen der größten Redner des Alterthums bestimmen durfte, zu solchen Nothmitteln seine Zuflucht zu nehmen, gelten könnten. —

Der Ursprung der Rhetorik, als Wissenschaft betrachtet, ist gut entwickelt. S. 66. Eine kurze Geschichte ihrer allmählichen Fortbildung unter Griechen und Römern wäre hier am rechten Orte gewesen. — Auffallend war es Rec. S. 56. 57. wo von der Philosophie, deren Studium dem Redner *nahe* Recht anempfohlen wird, die Rede ist, noch den alten für unser Zeitalter höchst unbestimmten und der Jugend gewiß ganz unverständlichen Begriff, daß sie die *Wissenschaft aller göttlichen und menschlichen Dinge sey* (*scient. ver. div. et hum.*) zum Grunde gelegt zu sehen. Nicht weniger befremdend schien ihm bald darauf (S. 59) die an dieser Stelle nicht weiter bewiesene Behauptung: *Poesie* unterscheidet sich durch *nichts als ihre äußere Form* von der *Beredsamkeit*. Ein Theorem dieser Art macht uns auf die versprochene *Poetik* des Hn. Vf. nicht wenig begierig. Doch genug! — Denn es würde ungerecht seyn, über einzelne — vielleicht Lieblingsmeynungen des Vf. bey einem Buche länger rechten zu wollen, das sich durch die strengste Auswahl des wahrhaft Nützlichen, durch Entfernung von aller steifen Anhänglichkeit an hergebrachte Grundsätze und Meynungen, von vielen seiner Vorläufer rühmlich unterscheidet, und nicht nur durch eine Menge praktischer, in der popularsten Sprache ausgedrückten, Bemerkungen dem Anfänger Unterricht und Belehrung, sondern auch durch die Einkleidung und Vorzüge des Stils, besonders durch eine dem Vf. besonders eigne Fülle und Fruchtbarkeit des Ausdrucks, jedem Kenner der Originalsprache Unterhaltung und Vergnügen gewährt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. May 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: C. H. Ackermanns, ausübenden Arztes in Zeitz, Versuch über einige medicinische Fragen. 108 S. 8. 1792.

Philosophisches Talent und guter Vortrag läßt sich H. A. nicht absprechen; aber er erhebt sich nicht zu den ersten und nicht einmal zu festen Grundsätzen, geht weder von fremden noch von eigener Erfahrung aus und läßt sowohl den theoretischen als praktischen Arzt unbefriedigt. Er gefällt sich in kleinen Aufsätzen, die ihn nur während des Schreibens beschäftigt haben können, und in denen seine Sucht zu Rationiren durch nichts beschränkt und geleitet wird. Fastete er wenigstens den Entschluß, ein ganzes Werk auszuarbeiten, einen wichtigen Gegenstand zu erschöpfen; so würden sich seine Ideen unter einander selbst berichtigen und bestimmen. Praktische Geschäfte würden ihn aber am ersten das Unnütze und Leere einer gewissen Art von Speculation einsehen lassen, und Stoff zu einem fruchtbaren inhaltreichern Denken geben, wenn sie dieses ihm nicht ganz verleiden würden, was leider bey solchen Köpfen der gewöhnlichste Fall ist, die dann ihre bessern Kräfte einer andern Wissenschaft widmen und die ärgsten Empiriker werden. Damit durch die Rechtfertigung unsers Urtheils, in so fern es tadelnd ist, dem Vf. nicht etwa zu sehr bey dem Publicum schade, bitten wir nach den Beyspielen, die hier angeführt werden müssen, nicht auf seine Fähigkeit im Denken überhaupt zu schliessen, die nur eine falsche Richtung, Mangel an Stoff hat und nicht ausharrend genug zu seyn scheint.

Die Respiration könne den Tod eines neugebohrnen Kindes beschleunigen und befördern, wenn Vollblütigkeit der Lungen, eine Entzündung derselben oder der ihnen nahe liegenden Theile, eine Ansammlung vieler Säfte im Kopf oder eine Zerreißung der Nabelschnur stattfinde. Die Möglichkeit des Falls läßt sich nicht leugnen; aber der Vf. kann auch nicht ein Beyspiel seiner Wirklichkeit anführen. Man findet nicht einmal die Zeichen, durch die man ihn erkennt. Kinder haben die Mätern im Mutterleib bekommen und die können die Lungen entzünden. Ist das aber im Mutterleib möglich, wo die ersten, die sie veranlaßt, nicht statt findet? Bey Zerreißung der Nabelschnur vermehrt der Reiz des Athemhohlens die Circulation und also die Ergießung des Blutes! Welche entfernte Möglichkeit und Wirkung! Von der Erzeugung und Vermehrung der Vollblütigkeit durch das Aderlassen, Vollblütigkeit des Magens, der Gedärme, der Leber, Milz und Lungen stört auf mancherley Weise die Chylification und Bereitung des Blutes. Eine Aderlaß hebt jene und stellt also diese her. Nun kann sich allgemeine  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Vollblütigkeit erzeugen. Muß aber nicht eine dritte Ursache einwirken, da die Aderlaß alles nur in den natürlichen Zustand versetzt, der doch jene nicht begünstigt und läßt sich dasselbe nicht von allen möglichen Heilmitteln fagen, die einen Krankheitszustand verbessern, der einen solchen Einfluß hat? Ekel vor der Krätze soll ihr Entstehen hindern, (doch nur indem er die Communication mit Krätzigen vermeiden läßt und zur Reinlichkeit treibt) was doch so wohlthätig ist, was andre harmnäckige Krankheiten glücklich hebt. (Das ist doch weithergeholt!) Ekel soll das Zurücktreten der Schärfe, welche die Krätze erzeugt hat, von der Haut nach den innern Theilen befördern (das wäre doch viel!) Ekel soll die Krisis durch den Schweiß in dieser Krankheit stören und unterdrücken (Aber was soll der Schweiß in der Krätze?) Die Idee des Selbstmordes werde durch körperliche Ursachen, Stockungen, Spannungen, Trägheit eines Theils des Gehirns hervor gebracht, erschüttere den Menschen aber so und bringe solche heftige Bewegungen hervor, die nicht selten den kränklichen Zustand heben. Hat man aber je gehört, daß jemand kränkelte, sich selbst entleiben wollte und nun gesund wurde? Die Fehler, die der Rec. der Skizzen (einer frühern Schrift des Vf.) in diesen Blättern rügte, gesteht er ein, findet aber dieselben Fehler in der Recension selbst. Wir haben hierüber nicht zu entscheiden; müssen aber doch erinnern, daß nicht ein und derselbe Rec. beide Schriften beurtheilt hat.

## SCHÖNE KÜNSTE.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Dschinniflan oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen* theils neu erfunden theils neu übersetzt und umgearbeitet. Erster Band. 1786. XVI. u. 322. S. Zweyter Band. 1787. 322. S. Dritter Band. 1789. XII. u. 351. S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede zum dritten Bande dieser Sammlung reizender und geistreicher Spiele der Phantasie und des Witzes gibt Hr. Hofrath Wieland sich als Herausgeber und Verfasser des größern Theils zu erkennen. „Die kalte Aufnahme, sagt er, die die ersten Bände erhalten haben, muß es eher zu einer Handlung der Selbstverläugnung als der Eitelkeit machen, wenn ich den Urtheil öffentlich gestehe, den ich an dem Dafeyn, der Einrichtung, dem Werth oder Unwerth dieser Sammlung habe.“ Diese Gleichgültigkeit der deutschen Lesewelt läßt sich vollkommen begreifen und erklären, ohne daß man nöthig hat, diese (in ihrer Art) so vorzüglichen Producte nur im mindesten unter ihrem wahren Werth anzusetzen. Man kennt ja den jetzt herrschenden Modeschmack in dieser Gattung von Unterhaltungsschriften.

H h h

Man

Man weiß, durch was für ätzende, fressende Ingredienzen die Köche solcher losen Speisen den Gaumen ihrer Gäste wund gebeizt, und auf eine Zeit für jeden leichtern und fanftern Kitzel unempfindlich gemacht haben. Witz, Laune und seine Satire waren nie das, woran das grössere deutsche Publikum sich vorzüglich ergötzte; jetzt aber scheint auch so gar das Wunderbare und Abenteuerliche selbst fast ganz ohne Wirkung zu bleiben, wenn es nicht nach der neuesten Art mit *Zälnklapp* und *Graufengepaar* ist. Man will nicht durch jene Mittel unterhalten und vergnügt, man will stets in der äussersten Spannung und Erwartung erhalten, von einer schrecklichen Scene zur andern geworfen werden, man will sich mit kalten Schauern bedeckt und die Haare zu Berge getrieben haben. Wie könnten Leser, die mit ihrer Phantasia am liebsten unter Sürgen und in Grüften, unter Geistern und Gerippen alter Rittersmänner und Frauen haufen, und höchstens mit Poltergeistern, weisen Frauen, Bergmännchen u. d. g. vorlieb nehmen, sich in den heitern Regionen des Feenreichs gefallen?

Ermüdung von einer langen und mühsamen Arbeit (der Uebersetzung und Commentirung der Horazischen Sermonen) und dadurch gestörte Gesundheit, riefen Hr. W. im J. 1785 sich auf eine Weise aller anstrengenden Beschäftigungen zu entschlagen, und führten ihn zugleich auf den Gedanken, zum Zeitvertreib einige der artigsten Märchen aus der *Collection des Contes des Fées* frey zu übersetzen. Während dieser Bearbeitung, bey welcher er sich von den Pflichten eines eigentlichen Uebersetzers fast ganz frey sprach, indem er, was und wie es ihm gut dünkte, hinzufügte und hinwegliess, veränderte und verkürzte, mußten nothwendig in einer so lebhaften Phantasia eigene Ideen geweckt werden. Hr. W. führte sie aus, und sie sind unstreitig das Beste der ganzen Sammlung, und den Erzählungen eines *Pajon*, einer *Daulnoy* u. a. selbst nach den Verschönerungen, die sie unter Hr. Ws. Händen erhalten haben, weit vorzuziehen. Von dem Werth der Wielandischen Verbesserungen durch Beyspiele einen anschaulichen Begriff zu geben, ist nicht möglich, ohne in ein, mit der Bestimmung dieser Blätter unverträgliches Detail hinein zu gehn. Wer unser Urtheil aus Vorliebe und Partheylichkeit für unsern grossen Landsmann entsprungen glaubt, dem bleibt es unbenommen, es selbst näher zu prüfen. Wir geben nur mit wenigen Worten den Inhalt sämtlicher drey Bände an. Von Hr. Ws. Hand sind im

Ersten Bände. 1) *Nadir und Nadine*, nach dem *Enchanteur ou la baque de puissance* von *Pajon*. 2) *Adis und Dahy*, nach einem Märchen in *Mille et un Jours: les Irvres Genies* genannt. 3) *Neangir* und seine Brüder, *Argentine* und ihre Schwestern, nach der *Histoire des trois fils a' Ali Bafsa, de la mere et des filles de Siraco* von *Pajon*. 4) *Timander und Melissa*, nur zum Theil nach einer Erzählung der *Daulnoy*. II. B. 1) *Himmelblau und Laspine* nach *Minet bleu et Lupine* von *Mad. Fagnau*. 2) *Der goldne Zweig*, nach einem bekannten Märchen der *Daulnoy*. 3) *Albostede*, nach einem unvollendeten Märchen des Grafen *Hamilton*, mit vielen Veränderungen und Zusätzen, die aus Hs. Fragmente ein Ganzes, und das Ganze zu einem neuen Stücke machen. Es ist ganz im Geiste dieses liebenswürdigen Dichters. 4) *Pertharit und Ferrandine*, weniger frey, nach ein paar lau-

nigen Märchen, die *Hamilton* seinem *Belier* eingewebt hat. III. B. 1) *Der eiserne Armleuchter*, nach der *Histoire du Derwisch Abounadar* des Grafen *Caylus*. 2) *Der Greif vom gebirge Cas*, nach der *Histoire du Griffon* in desselben *Contes Orientaux*. — Ganz oder doch so gut als ganz von Hr. *Wielands* eigener Erfindung ist im ersten Bände: *der Stein der Weisen* oder *Sylvestre und Rosine*. Eine ungemein launige und sinnvolle Erzählung. Die Aehnlichkeit zwischen dem *Weisen Misfragutoris* und dem *Mythagone Cagliostro*, die keinem Leser entgehen kann, erhöht das Interesse derselben und gibt ihr bey allem Wunderbaren einen Anstrich von Wahrheit. Im 2ten B. *der Druiden*. So klein der Umfang dieses Märchens ist, so herrscht doch in der Anlage und Ausföhrung ganz der Geist und in der Darstellung die meisterhafte Manier, in welcher der Dichter einst seine *Danae* und vor kurzem seine *Theoklea* schilderte. Vortreffliche Wirkung thut die natürliche und doch so überraschende Auflösung der scheinbaren Wunder der Geschichte. Auch hier hat Hr. W. einen seinen Lieblingsgegenstände, das Entstehen und die Wirkungen schwärmerischer Leidenschaft und phantastischer Liebe abermahls behandelt, und doch ist alles so neu, so anziehend! Man bewundert die unererschöpfliche Phantasia, und den hellen und tiefen Blick des Dichters, der die ähnllichsten Situationen so oft und doch stets von einer verschiedenen und interessantesten Seite ins Spiel zu setzen weis. — *Der Zweykampf* und *das Labyrinth* im zweyten, *die klugen Knaben* und *die Prinzessin mit der langen Nase* im dritten Bände sind von einem *Hrn. v. E.* und nicht ohne Verdienst. Nur das letzte Märchen scheidet besonders hervor; allein die glückliche Erfindung gehört ursprünglich einem Franzosen. — Der jetzt verstorbene *Vf. der Palmbiätter*, *Hr. Liebekind*, hat zu dem 3ten B. zwey Stücke geliefert, den *Korb und Lulu* oder *die Zauberslöbe*. Bey dem ersten hat der *Vf.* die *Histoire de la Corbeille* des Grafen *Caylus* benutzt, doch ist das Meiste und Beste daran sein Eigenthum. Beide Stücke sind übrigens ganz in dem angenehmen und leichten Ton geschrieben, der diesem *Vf.* eigen ist. — *Der Pallast der Wahrheit* (3. B.) ist eine, allerdings sinnreiche, doch etwas langweilige, Allegorie der bekannten *Mad. Brüllart*, ist zum Theil von einer Dame übergetragen, von *Hrn. W.* aber geendigt, und beträchtlich verändert worden. — Die Vorrede zum ersten Bände enthält einige vortreffliche Betrachtungen und Ideen über diese Gattung der Composition, und verschiedene sehr nützliche Winke und Lehren für Märchenerzähler. Dafs sie doch die Worte des Meisters beherzigen wolten! „*Producte dieser Art müssen Werke des Geschmackes seyn, oder sie sind Nichts!* Ammenmärchen im Anmement erzählt, mögen sich durch mündliche Ueberlieferungen fortpflanzen; aber gedruckt müssen sie nicht werden.“

LEIPZIG, b. Breitkopf: Anweisung zum Violinspielen für Schulen und zum Selbstunterricht. Nebst einem kurzgefassten Lexicon der fremden Wörter und Benennungen in der Musik entworfen von *Johann Adam Hiller* Ohne Jahrzahl, 86 S. in 4.  
Durch diese Anweisung hat Hr. H. einem Bedürfnis der Leipziger Thomaschule abzuhelfen gesucht. Die Violin-

Violinschule von *Mozart* und die von *Löhlein* waren zu seiner Absicht nicht brauchbar. Mit Vergnügen erkennt man überall den Eifer, mit welchem Hr. H. der ihm anvertrauten Schule recht zu nutzen strebt. Nur ein solches eifriges Bestreben konnte ihn auf die glückliche Idee führen, den Chörschülern die Stimmung der Violine und der ersten Griffe nach allgemein bekannten Choralmelodien zu lehren. So leuchtet überall hervor, daß Hr. H. bey dieser Anweisung besondere Rücksicht auf die Chorschüler genommen. Doppelt wohlthätig für diese, denen der möglichst geringe Preis sehr wichtig ist, wäre Hr. H. Unternehmern gewesen, wenn er sich in dieser Anweisung aller zufälligen Abschweifungen und aller dem Violinunterricht unwesentlichen Betrachtungen enthalten hätte. So würde S. 3. die genaue Beschreibung der Violinähnlichen Instrumente, (wohl selbst das Übergenaue Detail von der Gestalt und dem Bau der Violine S. 1. u. 2. aus *Mozarts* großem Werke), S. 4. der Ausfall auf Virtuosen, die auf dem groisen Violono Concerte und Solo's spielen, S. 26. der Unterschied von großen und kleinen Tönen, von consonirenden und dissonirenden Intervallen, S. 30. die vorläufige Erklärung von den italienischen Worten, die den Grad der Bewegung andeuten, S. 36. Von *Arts* und *Thesis* zum Behuf des Factgebens, S. 49. die gute Lehre für Componisten, die Verzierungen, die sie in ihren Arbeiten anbringen, genau durch Noten auszudrücken, S. 54. der Ausfall auf Componisten, die ihre Späße gern durch das leichte Mittel eines Wiederholungszeichens zweymal hören lassen, und manche andere kleine Züge sehr wohl wegbleiben können. Für eine Schule erwächst aus solchen satirischen Ausfällen noch der moralische Nachtheil, daß die jungen Herrn mit solchen Worten und Urtheilen ihrer Lehrer gerat vorlaut werden, und sich wunder wie weise dünken. Auch ist es des *Rec.* Meynung nach eben so gut ein Fehler eines Lehrbuchs, wenn es Gegenstände, die ihm fremdartig sind behandelt, als wenn es Materien unabhaghandelt läßt, die für dasselbe gehören. Quanzens Beyspiel, der in seine Anweisung zur Flöte alles hineinbrachte, was er von der Musik wußte, scheint hierinn unsre musikalischen Schriftsteller immer noch zu verleben.

Da Hr. H. S. 53. am Ende der Anweisung ausdrücklich wiederholt, er habe mit derselben „jungen Leuten und besonders solchen, die arm sind, hauptsächlich dienen wollen, und deshalb nöthig gefunden, das Buch so wohlfeil als möglich zu machen und alles Entbehrliche wegzulassen,“ so können wir uns nicht enthalten zu wünschen, daß Hr. H. den *Anhang eines Lexicons*, der allein 30 Seiten einnimmt, ganz weggelassen hätte, um so mehr, da alle die darinn befindlichen Artikel, die den Violinspieler betreffen, kaum 2 Seiten füllen würden, auch größtentheils schon zerstreut in der Anweisung erklärt vorkommen. Für das übrige musikalische Publicum und auch für die Verleger würde der besondere Abdruck dieses kleinen Lexicons, das die wichtigsten und gewöhnlichsten fremden Worte und Benennungen der Musik enthält, vortheilhaft gewesen seyn.

Zum Behuf einer zweyten Auflage, die diese im Ganzen gründliche und deutliche Anweisung gewiß bald erleben wird, will *Rec.* noch einiges anmerken. Zu S. 6.

Bey schnelltem Applicaturenwechsel ist das Berühren des Unterhalses und selbst des Randes der Violine mit dem Gelenke der linken Hand unvermeidlich, ja selbst dienlich und anzurathen. *Geminiani's* und *Mozarts* Lehren von der eleganten freyen Haltung der Hand beziehen sich auf die damalige einfache Beschaffenheit der Instrumentalmusik. Zu S. 6. weiter unten: der Daumen der rechten Hand muß nicht das Haar des Bogens berühren S. 7. das vorletztliche Biegen der Hand bey'm Hinauf- und Herabstreichen ist nicht anzurathen. In der Lehre vom Bogen ist die wichtige Lehre vom unmerklichen Wechsel des Auf- und Abstrichs und von dem gleichen Gewicht in beiderley Strichen, ausgelassen. So auch die Lehre von der Bogenführung bey'm *rescendo* und *diminuendo* und bey'm nachrücklichen Tragen der Noten und einzelnen Accenten in der Melodie. S. 15. Z. 2. v. u. soll wohl statt *Aufstrich* *Abstrich* stehen. S. 17. das *Subsemitonium* ist ja nur bey'm Aufsteigen ein solches. S. 18. der bescheidene Ripienist, der mit 3 bis 4 verschiedenen Applicaturen sich begnügen könnte, kann nicht mehr fortkommen, seit dem *Gluck*, *Haydn*, *Mozart*, *Naumann*, *Reichardt*, *Schulz* u. a. auch in Ripientimmen bis ins dreygestrichene g geschrieben. S. 23. die Benennung halbe und ganze Applicatur, kommt wohl daher, weil der Spieler bey der ersten einen halben Ton in die Höhe rückt. S. 27. die Applicatur bey b und c ist ungewöhnlich und unausführbar. Der kleine Finger zu f ist da unvermeidlich. S. 34. No. 3. muß gerade umgekehrt heißen: wenn nicht mehr als zwey Noten in einem Tacte sind, muß die erste den Herunterstrich und die zweyte den Aufstrich bekommen. S. 35. muß über den beiden Strichen im dritten Beyspiel noch ein Bogen stehen, wenn angezeigt werden soll, daß beyde geitossene Noten auf einen Bogenstrich genommen werden sollen. S. 40. wenn der Componist Triolen ohne alle weitere Bezeichnung läßt; so verlangt er, daß jede Note mit einem besondern Bogenstrich gleichförmig gefolien werden solle, und in allen Orchestern ist das ausgemachte Regel. S. 41. Punkte ohne Bogen darüber sind keine gebräuchliche Bezeichnung. S. 44. Mit der ersten Note, gleich nach der Pause in die zweyte Lage zu gehen, ist am sichersten. Das zweyte Beyspiel tangt nichts. Bey'm dritten wäre der Wechsel bey dem wiederholten b das Sicherste. Hierüber fehlt die Regel überhaupt. S. 46. muß im dritten Beyspiel d den dritten Finger haben. S. 43. u. 46. befindet sich ein Widerspruch im Gebrauch des kleinen Fingers, der überhaupt lange nicht genug empfohlen wird. Die bloße Saite muß ihres gegen die bedeckten Töne heterogenen Charakters wegen in keiner angenehmen Melodie von langsamen Noten gehört werden. S. 52. So viel als zu Ausübung eines Pralltrillers nöthig ist, muß der kleine Finger gleich geübt werden. In dem angeführten Beyspiel müssen durchaus alle die kleinern Pralltriller ohne Veränderung der Lage ausgeführt werden. Wo das Wechseln der Applicatur nöthig ist, muß es so viel als möglich lieber auf der langen als kurzen Note geschehen.

Es wundert uns, daß Hr. H. bey seiner Anweisung, und besonders bey den Capiteln von der Applicatur und von den Bogenstrichen nicht *Reichardts* Schrift über die

Pflichten eines Ripienviolinsten benutzt hat; sie ist ganz praktisch, wie sie nur ein Virtuose des Instruments schreiben konnte, der zugleich Theoretiker und Schriftsteller ist. Alles, was wir hier als in der vor uns liegenden Anweisung fehlend angezeigt haben, und manche nähere Bestimmung des Vorgetragenen würde Hr. H. in jener Schrift gefunden haben.

PIACENZA, b. N. Orcefi: *Odi dell' Abbate Giuseppe Parini già divulgate.* 1791. 120 S. 8. (11 gr.)

Der Herausgeber, ein Freund des Vf. unterzog sich der Mühe, diese Gedichte, die schon seit dreißig Jahren theils handschriftlich theils in einzelnen Abdrücken durch ganz Italien sich verbreitet, und alleenthalben einen entschiedenen Beyfall gefunden hatten, zu sammeln, um der gedrohten Ausgabe eines unbefugten Ungenannten zuvor zu kommen. Der Dichter war nicht zu bewegen, das Geschäft der Sammlung selbst zu besorgen, noch aus seinem ungedruckten Vorrath einige neue Stücke mitzutheilen. Nichts ist in unsern Tagen seltner, als Weigerungen dieser Art, man mag sie nun aus Bescheidenheit oder Eigensinn herleiten. Nach der Versicherung des Herausgebers enthält diese Sammlung alle bisher von Hrn. P. erschienene und von ihm anerkannte Gedichte, und jedes Stück, das unter seinem Namen herumgeht, und nicht in derselben befindlich ist, è farina di tutt' altro sacco che del suo. — Der Werth und poetische Charakter dieser Oden ist sehr verschieden. Kaum ein paar haben den hohen lyrischen Schwung, den wir Deutliche als wesentliche Eigenschaft der Ode betrachten; die meisten nähern sich entweder dem didaktischen Gedicht, dem Liede, der Elegie, ja einige selbst dem anakreontischen Gesang. Am meisten haben dem Rec. die Stücke der erstern Art gefallen, so gleich das erste über die Einimpfung der Blattern an den D. Ricetti, einen der ersten, die sich durch Einführung derselben um Italien verdient machten — über die Gesundheit der Luft — den Betrug — die Erziehung — die Magistratur — Mit den französischen Odendichtern hat der Vf. übermäßige Länge, häufige Verletzungen der Einheit des Plans, eine oft zu weit getriebene Nüchternheit der Diction gemein. Seine Phantasie, statt sich auf kühnen Schwingen zu erheben, tritt gleichsam festen, feyerlichen Schrittes einher. Noch einmal so kurz würden seine meisten Oden noch einmal so gut seyn. Von der Manier des Vfs. werden die Leser aus folgenden Strophen einer Ode auf den Tod des berühmten 1787. in Paris verstorbenen Sacchini sich einige Vorstellungen machen können. Nachdem der Dichter die körperlichen Vorzüge des Künstlers seines Freundes, die in seinem Stande seltne Reinheit der Sitten gerühmt, und von dem selbst im Ausland sich verbreitenden Ruhm des Jünglings gesprochen, fährt er fort:

*E spesso a breve obbligo  
La da lui declinante in novo impero  
Il Britanno severo  
America lasciò: tanto il rapio,  
Non avveduto ai tristi  
Casi l'arguzia onda i suo modi ordisti.*

*O se la tua dal mare  
Arte poi venne a popol più faceto,  
Nel teatro inquisito  
Tacquer l'ardenti musicali gare;  
E in te sol nno immoti  
Stetter dei cori e de l'orecchio i voti.*

*Poi che da tuoi pensieri  
Mirabile di suoni ordin si schiuse  
Che per l'aria diffuse  
Non peranco al mortal noti piaceri  
O se tu amasti vanto  
Dare ai mobili plettri, o pure al canto.*

*Fra la scenica luce  
Ben più superbi Strascinaron gli ostri  
I preziosi mostri,  
Che l'Italo crudel ancor produce;  
E l'avare sirene  
Gravi a l'alme speraro impor cateno;*

*Quando su le sonore  
Labbra di lor tuo nobil estro scese;  
E novi accenti apprese  
Delle regali vergini al dolore,  
O ne' tragici affanni  
Turbò di modulate ire i tiranni.*

*Ma tu del non virile  
Gregge sprezzando i folli orgogli e l'oro,  
Immalzasti il decoro  
Della bell' arte tua, spirito gentile,  
Di liberi diletti  
Sol avido bear gli umani petti.*

Der Künstler war willens, in sein Vaterland zurückzukehren, als er vom Tode überrascht ward:

*— Sperava a te bello  
Sue spiagge Italia rivederti alfine;  
Coronandoti il crine  
Le già cresciate a lei fresche donzelle,  
Use di te le lodi  
Ascoltar da te madri e i dolei modi!*

*Ed ecco l'atra mano  
Alzò colei, cui nessun pregio move;  
E te cercando nuovo  
Grazie lungo il sonoro ebano in vano,  
Percosse, e di famoso  
Lagrime oggetto in su la Senna pose.*

*Nè gioconde pupille  
Di cara donna, nè d'amici affetto,  
Che tante a te nel petto  
Valean di senso ad eccitar faville,  
Più destervan arguto  
Suono dal cencr tuo per sempre muto.*



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 18. May 1793.

## PHILOGOLOGIE.

GÖTTINGEN U. LEIPZIG, b. Rosenbusch: *Edmundi Castellii Lexicon Hebraicum ex eius Lexico Heptaglotto seorsim typis descriptum, annotatis in margine vocum numeris ex Io. Dav. Michaelis supplementis ad Lexica Hebr.* P. I. 1791. 294 S. 4. et P. II. 1792. 652 S. 4.

Ebenfallselbst: *Ioan. Dav. Michaelis Supplementa ad Lexica Hebr. P. V. literas כ נ ס ל et ס complexa* 624 S. 4. et P. VI. 1792. *literas ע פ צ ק ר ש complexa* 561 S. 4.

Nicht bloß die Verwandtschaft des Inhalts, sondern auch die gegenfeitige Beziehung rath uns an, diese beiden Werke zugleich anzuzeigen. Es ist nämlich, wie bekannt, das hebräische Wörterbuch aus des *Castelli Heptaglotto* in eben der Form, wie die *Supplementa ad Lexica Hebr.* von Michaelis, mit Zurückweisung auf die Stellen dieser Supplemente, in welchen die schon ehemals Bekannten Wörter ein neues Licht erhalten und die fehlenden ergänzt werden, unter *Hn. Triers* Aufsicht abgedruckt worden, um das Verlangen dererjenigen zu befriedigen, welche ein vollständiges hebräisches Lexicon zu besitzen wünschten, dergleichen dieses doppelte Werk vorstellen kann. Dafs vorzüglich des *Castelli* Wörterbuch in mehrere Hände zu kommen verdiente, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Denn wenn es gleich schon über hundert Jahre alt ist: so enthält es doch vieles, was manchem, der kein Fremdling in der hebräischen Literatur ist, noch ganz neu vorkommt. Es verdient daher auch nach dem Urtheile eines Michaelis den besten unsers Zeitalters an die Seite gesetzt zu werden. Denn es ist, wie man von dem *Vf.* des Heptaglotti ohnedies erwarten wird, auch da, wo nicht ausdrücklich auf die verwandten Dialekte zurückgewiesen wird, mit Rücksicht auf dieselben verfertigt worden; und hat vor den neuern Werken dieser Art unstreitig dies voraus, dafs auch die Bemerkungen der Rabbinen darinn benutzt worden sind. Der Gebrauch wird zwar weit besser, als die ausführlichste Recension, jedermann von dem Werthe dieses Werkes überzeugen. Aber es wird uns doch vergönnt seyn, wenigstens ein Beyspiel anzuführen, das uns sehr überrascht hat. *Rec.* war immer ungewifs, was er im Pf. 18, 46 aus *לרר* machen sollte; denn so gut auch die Bedeutung dieses im Arabischen mit *Cha* geschriebenen Stammwortes; *exiit*, in den Zusammenhang paßt: so sieht man doch nicht, warum David, dessen Absicht, in der zweyten Ausgabe dieser *A. L. Z.* 1793. Zweyter Band.

zum Gebrauche für das Volk bestimmten Hymne, die man im 18. Pf. findet, die schwerern Ausdrücke mit den leichtern zu vertauschen, nicht zu verkennen ist, hier ein ganz Arabisches Wort gebraucht haben sollte. Selbst *Rec.*, so fest er auch überzeugt ist, dafs bey solchen Liedern, die vom *Vf.* absichtlich verändert sind, die zweyte Ausgabe aus der ersten zu verbessern, sehr bedenklich sey, gerieth beynah in die Versuchung, hier die Lesart der Parallelstelle 2 Sam. 22, 46. *ויחגר* aus verschiedenen von *Kennicott* und *De Rossi* angeführten Handschriften anzunehmen, ob diese gleich bey der Gewohnheit der Abschreiber, die Lesarten der Parallelstellen zu vertauschen, kein starkes Gewicht haben. *Castellus* aber zeigt, dafs beide Wörter arabischen Ursprungs sind, und *angustus est, arcte habuit* bedeuten. Nun sieht man doch, warum David in der zum öffentlichen Gebrauche bestimmten Hymne *לרר* statt *לרר* gesetzt hat, nämlich um dem Mißverstände vorzubeugen, der bey dem gemeinen Manne daraus entstehen konnte, wenn er bey *לרר* die ganz gewöhnliche Bedeutung dachte. Der Sinn, den diese Stelle bekommt, ist sehr passend: *Fremde Völker werden bestrukt seyn, und eng sich einschließen lassen ausser ihren Verschanzungen.* Dies alte Lexikon ist aber nicht nur an sich schon sehr brauchbar, sondern es vermehrt auch die Brauchbarkeit der Supplemente durch die vielen Zurückweisungen auf dieselben; und diese sind für uns ein desto größeres Bedürfnis, weil *Michaelis* nicht jedem Worte die Stelle einräumt, auf die es wegen der alphabetischen Ordnung einen gerechten Anspruch machen konnte. Wer würde z. B. *לרר* in den Supplementen bey *לרר* suchen? Zu Erleichterung der Uebersicht der Bedeutungen eines Wortes hat *Hr. Trier* auch dadurch nicht wenig beygetragen, dafs er die den hebräischen Wörtern in den Supplementen vindicirten seltenen Bedeutungen mit Verweisung auf die Stellen derselben beygeschrieben hat, z. B. bey *לרר* *maledixit*, bey *לרר* *malevolentia*. So gar die Bedeutung der Varianten, welche *Michaelis* für wichtig genug hielt, um ihre Bedeutung anzumerken, sind hier mit ähnlichen Zurückweisungen angeführt. Z. B. die Bedeutung von *לרר* *trituranus*, wie *Michaelis* Amos 9, 13 mit Recht für *לרר* liest. Doch hat uns *Hr. Trier* nicht durchgängig diesem Dienste erweisen können, weil er nicht die Supplemente ganz vor sich hatte. Ob nun dieser Mangel in dem letzten Stücke, welches die Buchstaben *ש* und *ר* enthalten soll, wird abgeholfen werden, müssen wir noch erwarten.

Zu den beiden letzten Theilen der Supplemente geht *Rec.* nicht ohne das lebhafteste Gefühl des großen Verlusts, welchen die orientalische Literatur durch den

Tod des berühmten Vf. erlitten hat, über, aber auch nicht ohne die Empfindungen der wärmsten Dankbarkeit gegen die Vorfehung, welche diesem thätigen Greife das Leben so lange gefristet hat, bis der größte Theil dieses vortrefflichen Werkes vollendet war. Denn als der Vf. starb, war der letzte Theil schon bis zur 2296 S. abgedruckt; und Hr. Prof. Tychsen, dem wir die Vollendung dieses Wörterbuchs verdanken, fand bey Uebernehmung dieser Arbeit noch alles bis zum Worte מִשְׁכּוֹל N. 2483. völlig ausgearbeitet. Zu dem noch Fehlenden traf er weiter keine Materialien an, als einige Zettel, auf welchen die Wörter: מְשֻׁבָּח, שְׂרוּם, שְׂרִמָּה, וְהוֹבְנָה und הַכְּלָה bearbeitet waren. Doch gab er die Hoffnung nicht auf, auch zu dem übrigen noch einigen Stoff zu finden. Und diesen bot ihm auch wirklich das Exemplar von Cocceji hebräischen Lexikon dar, welchem der Selige manches zum Behufe der Supplemente mit Zurückweisung auf die philologischen Anmerkungen über das A. T., die er zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen aufgesetzt, beygeschrieben hatte. Alles dieses liefs Hr. Tychsen mit der größten Treue fast ganz wörtlich abdrucken. Nur selten schaltete er einige, in Klammern eingeschlossene Bemerkungen ein, die den Wunsch nach mehrern erregen. Nur ein Beyspiel zur Probe! 2 Sam. 13, 39 nimmt Mich. zum Stammworte von וְהַכְּלָה das Verbum הִכַּל an, und liest: וְהַכְּלָה, welches

Wort im Arabischen *res suas alteri commisit prae impotentia*, und im Chaldäischen und Syrischen *confidit* bedeutet; er aber giebt es hier *intermisit* oder *neglexit*. Dagegen erinnert nun Hr. Tychsen sehr richtig, daß diese letzte Bedeutung dem Arabischen und Aramäischen Worte fremd sey; er schlägt daher diese Uebersetzung vor: *confisus est, speravit David exire contra Absalomum*, und glaubt, daß dadurch der Feldzug angedeutet werde, den er vor hatte. Diese Erklärung paßt auch vollkommen in den Zusammenhang, wenn man C. 14, 1 על dem Sprachgebrauche gemäß *contra* übersetzt. Dies gesteht Hr. T. offenherzig, daß man in den letzten Bogen, deren Ausarbeitung der Tod dem Vf. unterfagte, manche Worte von Belang vermisse. Er erwähnt ausdrücklich שָׂקָה, תּוֹרֵעַ, חָרָשׁ. Es fehlen aber auch noch mehrere, die man von einem Michaelis erläutern zu sehen wünschte. Wer neugierig genug ist, wissen zu wollen, ob Michaelis noch am Ziele seiner Laufbahn, wie in den Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer durch חָרָשׁ Meerkälber mit Rau, oder Meerschweine mit Niebuhr verstanden habe; der wird eben so sehr wünschen, belehrt zu werden, ob dieser große Philologe bis an sein Ende dem Worte שָׂרָה die Bedeutung: *fliegende Fische*, gegeben, oder mit Oelmann zu der gewöhnlichen Meynung, daß es Wachteln anzeige, zurückgekehrt sey, und ob er durch שָׂרָה auch, wie dieser Gelehrte, eine Gattung von Pelikanen verstanden habe. Aber in diesen und andern Fällen läßt dies sonst so reichhaltige Werk unsre Wissbegierde unbefriedigt. Wie sehr wäre es daher zu wünschen gewesen, daß Hr. Tychsen

sich keine Furcht vor dem Vorwurfe einer lästigen Dienffertigkeit hätte abschrecken lassen, dergleichen Worte aus seinem Vorrathe zu ergänzen. Welch angenehmes Geschenk wäre dies für die Besitzer der Supplemente gewesen, die doch auch den Schluss derselben so vollständig als möglich zu haben verlangen konnten. Den versprochenen alphabetischen Index macht doch auch, wie wir oben gehört haben, die Einrichtung des Castellischen Wörterbuchs nicht ganz entbehrlich; und Michaelis hatte doch Hoffnung gemacht, die Supplemente so einzurichten, daß sie zu Ergänzung eines jeden guten Wörterbuchs gebraucht werden könnten. Daher würde Hr. Tychsen sich um die, welche nicht des Castelli, sondern ein andres Wörterbuch besitzen, doppelt verdient machen, wenn er einen Anhang der Supplemente besorgte, in diesem die von Michaelis seinem Exemplare beygeschriebenen Verbesserungen und Ergänzungen lieferte, denselben die auf den letzten Bogen noch fehlenden Worte aus seinem Vorrathe beylügte, und endlich diesen Index anbielte. Allein dieser Wünsche unachtet wird man finden, daß auch die beiden letzten Theile dieses Werkes, wie die vorhergehenden, einen Schatz erprobter Kritik und reichhaltiger Gelehrsamkeit und das Resultat vieljähriger Beobachtungen eines Meisters in seiner Kunst enthalten. Hier sind die in den meisten Wörterbüchern vermissen Stammwörter und Bedeutungen und die richtigern Ableitungen der Vergessenheit entriffen. Es sey uns erlaubt, nur einige Beweise zu geben. מִנְרָה wird hier nicht von מִנְרָה, sondern weit richtiger von מִנְרָה abgeleitet, welches im Arabischen *inclinari* heisst. Wie natürlich folgt hieraus, daß dieses Substantivum *studium* heißen könne, welche Bedeutung der Zusammenhang zuweilen wirklich verlangt! Das Substantivum מִנְרָה *caverna*, erhält seine Bedeutung ganz ungezwungen von der Bedeutung des Arabischen Verbi: מִנְרָה, *foedit, effodit*. נֶעַע *flaccidus* und פִּנְאָ, welches bey פִּנְאָ erwähnt wird, sind wie פִּנְאָ S. 2048 nicht ohne Grund aus dem Arabischen hergestellte Wörter. שְׂלִישָׁה leitet Mich. Jes. 15, 5. mit Hn. *Aurivillius* vom Arabischen שְׂלִישָׁה *favere* ab, und übersetzt עֲגֵלַת שְׂלִישָׁה *vitula favens* mit vieler Wahrscheinlichkeit. Auch Wörter, die man bloß als verschiedene Lesarten in den Handschriften findet, rückte Michaelis zuweilen ein. Z. B. נָתַר, wie Jesaias 14, 18 in der einen Königsberger Handschrift steht. Dies Wort leitet er vom arabischen נָתַר, *traxit*, oder von نَتَرٌ *corruptio*, und giebt es *tractum cadaver*. S. 2253. findet man נָתַר, welches Wort nach dem Arabischen *arena grassior* bedeutet und Mich. Lev. 2, 14. in כְּרִמָּה wieder zu finden glaubt, das er כְּרִמָּה, wie auch Saadias gelesen zu haben scheint, ausspricht. Diese Variante giebt in der That einen sehr guten Sinn. Denn כְּרִמָּה kann übersetzt werden: *contusum in arenae grossioris*

*movem granum frumenti.* Freilich vermisst man auch hin und wieder ein Stammwort, wie z. B.  $\text{תָּרַח}$ , wovon *Schultens* und *Venema* Pl. 39, 11.  $\text{תָּרַח}$  ableiten. Vergleicht man mit diesem *Verbo* das Arabische  $\text{تَرَح}$

*capioso sanguine fluxit*: so kann das erwähnte Substantivum *vulnus cruentum* bedeuten; eine in diesem Zusammenhange sehr schickliche Bedeutung. Auch fehlt  $\text{פָּיַח}$  d. i. das Arabische  $\text{فِيح}$ , (befohlen seyn,) wovon Sprüchw. 6, 9. und in 2 B d. Kön. 10, 10.  $\text{פָּיַח}$  sehr natürlich abgeleitet werden kann. Auch  $\text{נָצַר}$  in der Bedeutung *vidit* hat Rec. in dem Supplemente nicht gefunden. Aber wer wird sich darüber wundern, da *Michaelis* diese Wörter anders erklärte? Manches würde er noch berichtigt haben, wenn ihm nicht die Bemerkung entgangen wäre, das aus den *Verbis mediae Vau* oder, in der Ursprache, im Hebräischen *Verba tertiae*  $\text{הָ}$  geworden sind. Dies ist aus 1 Mos. 4, 1. offenbar, wo zu verstehen gegeben wird, das  $\text{קָיַן}$  den Namen von  $\text{קַנָּה}$  erhalten habe. Da diese Ableitung aber nach der Analogie der Sprache nicht möglich ist: so folgt, das man in der ältesten Sprache  $\text{קָן}$  oder  $\text{קִין}$  statt  $\text{קַנָּה}$  sagte. Aus dieser Bemerkung läßt sich Hof. 11, 3.  $\text{קָרַם}$  richtiger ableiten, als Mich. gethan hat. Er schlägt zwar S. 2180. vor, zum Stammworte  $\text{קָרַח}$ , das ist das

Arabische  $\text{قَرِح}$  *accepit* anzunehmen, wenn man die Stelle *suscepit in brachia sua* geben wolle; doch ist er geneigter,  $\text{קָרַם}$  für das Stammwort zu halten, und  $\text{קָרַח}$  zu punctiren, welches er nach dem Arabischen übersetzt *ruentem (in brachia sua.)* Allein da  $\text{קָרַח}$  nach der vorhin erwehnten Bemerkung so viel als  $\text{קָרַח}$  seyn und folglich *accepit* bedeuten kann: so ist es wohl natürlicher, mit *Simonis*  $\text{קָרַח}$  als Stammwort anzunehmen, da zumal eben dieses Wort  $\text{קָרַח}$  Ex. 17, 5. noch einmal vorkommt, welches entweder die 3te Person des *Praeteriti* oder das *Participium praes.* seyn kann. Es ist also dies ein aus der ältesten Sprache noch übriggebliebenes *Verbum*. Dies läßt sich vielleicht auch von  $\text{קָרַח}$  Ies. 29, 21. behaupten; denn warum sollten nicht in der ältesten Sprache die *Verba primae* auch einsylblich gewesen seyn, wie sie es noch im *imperativo* sind? Dies vorausgesetzt, hat man nicht nöthig,  $\text{קָרַח}$  mit

*Mich.* zum Stammworte anzunehmen, obgleich beyde Synonyma sind. Diese Beobachtung läßt sich dadurch bestätigen, das  $\text{קָרַח}$  Num. 22, 3. Deut. 1, 17. u. f. w. *metuere* heißt, da man doch hernach dafür  $\text{קָרַח}$  sagte. Das *Mich.* die Bedeutungen vieler Wörter berichtet hat, auch manche neue Bedeutungen in Umlauf zu bringen sucht, lehrt der Augenschein.  $\text{רָפַח}$  heißt nach diesem Wörterbuche Hof. 14, 1. und Nahum 3, 10. *congestit, accumulavit*,  $\text{רָפַח}$  ist entweder der Adler, oder der Lämmereyer,  $\text{רָפַח}$ , der Storch, oder die Schwalbe, oder auch nach *Velthufens* Meynung die Nachtigall. Durch  $\text{רָפַח}$  versteht *Mich.* Ezech. 27, 18. *lanam deserti*, in der arabischen Wüste von den Nomaden erkaufte Wolle, (vom Arabischen  $\text{رَفِاح}$  *desertum.*) *Oed-*

*mann* aber versteht die hellbraune Wolle, die der Seide an Feinheit und Glanz nahe kommt, eine Bedeutung, die sich auch, wie selbst *Mich.* zu verstehen giebt, aus dem Arabischen bestätigen läßt.  $\text{رَفِاح}$  heißt hier doch noch der Büffel, bey *Oedmann* aber die Gafelle.  $\text{رَفِاح}$  giebt *Mich.* Lev. 25, 34. und Ies. 40, 2. bezahen, und vergleicht das Arabische  $\text{رَفِاح}$ , *contentum reddidit.*  $\text{פָּרוּן}$  heißt *Jud.* 5, 7. *plumities*, wie das Arabische  $\text{فَرُونَ}$ . Unbillig würde die Foderung desjenigen seyn, der

jede neue Bedeutung in diesen Supplementen finden wollte. Aber wenn man auch manche vermisst; so findet man doch oft auch zu den vermissten den Stoff.  $\text{עוּר}$  in *Piel* heißt im Hohen Lied 8, 5. vermuthlich die Liebe erregen. Dies sagt *Mich.* nicht; aber durch Vergleichung mit dem Arabischen  $\text{عَوَّر}$ , *feruit*, lehrt er uns

doch, das dies Wort diese Bedeutung haben könne. Das Substantivum  $\text{עוּר}$  Pl. 32, 9. erläutert er aus dem Arabischen  $\text{عَوَّر}$  *aliquid mane facere*, und glaubt, das es *tempus matutinum*, metaphorisch aber, *inventus* heiße, *quorum inventus freno et capistro coercenda est.* Rec. aber ist immer der Meynung gewesen, das es *impetus* bedeute; und wer fühlt nicht, das *quorum impetus freno et capistro coercendus est*, noch schicklicher sey? Diese Erklärung findet man zwar in den Supplementen nicht, aber doch die Gründe dafür. Denn  $\text{עוּר}$  wird mit dem Arabischen  $\text{عَوَّر}$  *transiit, invasit hostiliter* verglichen und von  $\text{עוּר}$  Pl. 103, 5. wird gesagt, das es die *LXX*  $\text{επιδουλεύων}$  geben. Die eigentliche Bedeutung ist also *impetus*, die uneigentliche *cupiditas, appetitus!* Doch der beständige Gebrauch, den gewiss unsere Zeitgeroffen und die spätem Nachkommen von diesem sich zbaren Werke machen, wird dem Verewigten ein dauerhafteres Denkmal stiften, als unsre Empfehlung.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Versuch einer griechischen und lateinischen Grammatologie für den academischen Unterricht und obere Classen der Schulen* (von J. G. Hassel) 1792 152 S. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir eine Grammatik für Erwachsene, oder vielmehr ein Buch, welches sehr gut zur Grundlage zu grammatischen Vorlesungen gelegt werden kann. Ein sehr glücklicher Gedanke! Denn ganz philosophisch behandelte Grammatik geht über die Fassungskraft der Kinder; und die gewöhnlichen Grammatiken, selbst wann sie auch mit philosophischen Geist verfaßt sind, lassen sich doch nicht bequem zu Vorlesungen brauchen, weil sie der Vollständigkeit wegen zu viele Kleinigkeiten enthalten, welche der Lüngling schon als Knabe gefast hatte, und sich daher ungern noch einmal vordociren läßt, zwischen welche sich auch die einzelnen berichtigten Vorstellungen zu sehr verlihren. Durch ein solches Buch hingegen, zu Vorlesungen benutzt, wird dem Lüngling die Grammatik aufs neue wieder wichtig, weil sie ihm in der Gestalt

einer Wissenschaft erscheint und ihm über manche grammatische Gegenstände deutliche Begriffe mittheilt, ohne ihn mit vielen trivialen Bemerkungen aufzuhalten. Freylich kann man mit Recht fodern, daß nur ächt philosophische Begriffe darin aufgenommen werden, nicht, was nicht ausgemacht richtig ist, oder daß man es wenigstens anzeige, wo seiner Natur nach nur Ungewißheit seyn kann. Denn nur dies lehrt Denken, und bildet den Sprachforscher. Auch die Wahl der Beyspiele erfordert viel Sorgfalt, weil die Wahrheit der Behauptungen, welche sie bestätigen sollen, desto anschaulicher wird, je deutlicher sie sind. Daß der Vf. diesen Forderungen aufs strengste genug gethan habe, getraut sich Rec. nicht zu behaupten. Vielmehr glaubt er, daß manche bekannte Werke wie *Komplexions Mechanismus* der menschlichen Sprache, *Meiners*'s philosophische Sprachlehre, *Adelungs* Lehrgebäude der

deutschen Sprache, dem Vf. manche gute Ideen hätte mittheilen können, oder manche Bemerkung anders zu fassen veranlaßt haben würden. Auch ist es nicht zu billigen, wenn Wörter, wie S. 50. ἀπεριτεμνισόμενος angeführt werden, welche zur Sache, die sie erläutern sollen, gar nicht passen. wie S. 87. wo zu dem Satz, daß zu dem Subject männlichen oder weiblichen Geschlechts oft im Prädicat das Adjectiv im N-utro stehe, außer dem bekannten *Triste Lupus stabulis*, eigentlich kein Beyspiel paßt. Und wie der Vf. die Stelle des Xenophons ἀδελφοῦς ζηλοῦν ἡγεῖσθαι hierher ziehen konnte, läßt sich gar nicht ablehen. Daß übrigens nicht jeder Sprachlehrer in allen Behauptungen mit dem Vf. übereinstimmen werde, kann einem Buch, welches Sachen behandelt, die auf so sehr verschiedene Weise vorgestellt werden können, keinesweges zum Vorwurf gereichen,

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOGOLOGIE.** Nürnberg, i. d. Bauer- u. Mannischen Buchh. *Le Clincaillieur* — oder *kleines französisches Wörterbuch Sogenannter kurzer Waaren*, zum Gebrauch für Manufactur- und Galanterie- Waaren- Händler. 1792. 110 S. in 8. Der ungenannte Vf. hat, wie die Vorrede sagt, dem Fache der Handlung, bestehend in Manufactur- und Galanteriewaaren, viele Jahre hindurch seine Aufmerksamkeit gewidmet, jeden vorkommenden neuen Artikel sorgfältig notiret, und endlich seine gesammelten Bruchstücke dergestalt bearbeitet und ergänzt, daß daraus gegenwärtiges Wörterbuch entstanden ist. Er schrieb es für deutsche Comtoristen und Lehrlinge, welche die Benennungen der Waaren in Hinsicht auf die Bestellungszeitel wissen müssen. Doch kann es auch selbst den Franzosen, welche deutsch correspondiren, oder mit ihren Verlagsartickeln die Messen beziehen, gleich nützlich werden. Nur kann Rec. nicht umhin zu bemerken, daß mancher Fehler der Orthographie sich eingeschlichen hat. So findet man z. B. *Reithacken* — *mösingene* — *Dockenköpf* — *Schnallenherzer* — *Schnürsteife* — *Zanbürstlein* u. s. w. Mit Diminutiven ist der Vf. sehr verschwenderisch, und oft steht noch *klein* dabey. An den französischen Benennungen ist wenig oder gar nichts anzusetzen; daher kann Rec. diese Sammlung mit Recht empfehlen.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Pavia. Im. Caesaris Leopoldi II.* Aug. Hung. et Bohem. Regis, Ducis Mediol. etc. *Laudatio forebris*, quam ante iusta solemnia ab Archigynaasio Ticinensi Divae ejus Memoriae perfoluta XV. Calend. Jun. An. MDCCXCI. habuit iusta Praesidium provinciae P. *Constantinus Gianonini*. M. C. ejusd. Archigyna. bibliothecarius. 1792. 4to. XLVI. S. (3 Gr.)

Dem Lobredner des verstorbenen Kaylers bietet sich von allen Seiten ein so reichlicher Stoff dar, daß ihm die Wahl mehrere Mühe verursachen muß, als die Ausführung. Der Vf. der vor uns liegenden Rede hat die Fülle seiner Materien mit weiser Nüchternheit zu benutzen gewußt. Er scheint, was der Fall so weniger Redner ist, die Würde und Größe des Gegenstandes, welchen er behandelt, zu fühlen; und er hält sich darum von allem erborgten, rhetorischen Schmucke entfernt. Er trägt die bekannten Thatfachen in einer edeln und meistens ächt la-

teinischen Sprache vor. Leopolds Verdienste um die Verwaltung von Toscana berührt er nur kurz, um den glänzenden Begebenheiten zuzueilen, welche die kurze Regierungszeit dieses Fürsten als Kaiser anfüllen. Er schildert den verwirrten Zustand der österreichischen Monarchie bey Josephs Tod, die Unruhen mehrerer Provinzen, den blutigen Türkenkrieg u. s. w. Leopolds gefährliche Lage, und die Geschicklichkeit, mit welcher er diese Gefahren abwendete. Er kommt hierauf auf das Bündniß mit Preußen, welches er ein *foedus praeter omnium mortalium spem et expectationem firmatum* nennt; und auf die Zerstörung des Fürstenbundes. „Wenn doch, ruft er aus, Maria Theresia, wenn doch Joseph sehen könnten, welche Freundschaft ihr unverföhmlichster Feind mit ihrem Hause geschlossen hat!“ *Quae mentem gaudia pertentarent, ubi pristino illo foedere contrito, Vires Germaniae principes conspiciere datum esset ab Austriaco Rege pendere omnes, ipsum consulere, ejus praesidio ac tutela esse, suaque jura et gentium suarum salutem, concordiam securitatem commendare!* Der Redner rühmt hierauf die Maßigung des Kaylers bey seinem großen Aqfehn: was er für seine Staaten gethan, mit welcher Milde er die Niederlande und Ungarn behandelt habe. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er der Rechenenschaft, welche Leopold den Toscanern von seiner Staatsverwaltung ablegte, und empfiehlt sie allen Fürsten zur Nachahmung. Er beschließt mit Erwähnung der Wohlthaten, welche L. der Universität Pavia erzeugt hatte. — Nur selten stößt man in dieser Rede, welche überall von einem edeln Geiste zeigt, auf schießende Ausdrücke und vernachlässigte Perioden. Zu den letztern rechnen wir vornehmlich folgende zwey S. XIV. — *cui quippe Deus optimus maximus annos ante viginti quatuor Etruriam, florem Italiae, administrandam dederat; nec administrandam modo, sed obscuris, et superiorum avarum vitio, involutam legibus, sed diuturna ducum suorum absentia debilitatam, sed iteratis annonae difficultatibus afflictam dederat, ut eam, quod feliciter perfecit, illustraret, erigeret, recrearet, wo man nach nec administrandam, modo erwarten muß illustrandam, erigendam, recreandam. Der ganze Periode hätte aber dann eine andere Gestalt bekommen müssen. — S. XV. Exponam paucis, A. A. neque praesidium petam ab eloquentia, quando res ipsa verborum ambitu extenuari fortasse possunt, augeri plane non possunt.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte*. Herausgegeben von K. G. Baldinger. — Fünften Bandes drittes bis sechstes Stück. 1789. Zwölften Bandes erstes bis sechstes Stück. 1790. 8. jedes Stück 6 Bogen (à 7 gr.)

Nach dem Plan, den der Herausgeber entwarf, hätte dieses Werk eines der ersten und besten in Deutschland, nemlich für unsere Zeiten das werden müssen, was ehemals das *commercium literarium Norimbergense* war. Diese Reichhaltigkeit und Güte der Abhandlungen, die der Herausgeber zum Zweck hatte, vermißt man nicht selten in den neuern Stücken dieses Werks; indessen ist nicht zu läugnen, daß wenigstens in den meisten Stücken einer oder mehrere Aufsätze, unter manchen sehr unwichtigen, des Aufbewahrens werth sind. Rec. zeigt die vorzüglichern Aufsätze, mit Uebergang der unwichtigen, der kurzen Anzeigen, der aus andern Werken aufgenommenen Aufsätze, und der Uebersetzungen an.

III. St. 1) *Das neueste von den asphaltischen kalten Schwefelquellen zu Nendorf*, vom Hn. Hofr. Schröter. Man findet noch viele Abhandlungen über diesen Gegenstand in den folgenden Stücken des Magazins. Was Wilhelm IX gethan hat, um diesen Kurort zu verschönern und bequemer zu machen, wird erzählt. Zugleich beweisen mehrere Krankengeschichten, daß das Wasser zu Nendorf, dessen Bestandtheile den Aerzten schon bekannt sind, bey Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden, Flechten und krampfhaften Krankheiten, die von diesen Ursachen abhängen, sehr wirksam ist. Es hat auch bey solchen gute Dienste geleistet, die durch übermäßigen Gebrauch des Quecksilbers gelitten hatten: ob es aber die Ueberbleibsel der venersischen Materie, die sich in den Theilen des Körpers festgesetzt hat, aus dem Körper bringen könne, wie der für dieses Mineralwasser sehr warm Sprechende Vf. versichert, daran zweifelt Rec. 3) *Uebersicht chemische Untersuchung des Ragotischen Pulvers*. Die Untersuchung ist ein Beweis von den guten chemischen Kenntnissen des Vf. Die Unze von dem Mittel kostet eine Pistole, und es besteht wahrscheinlich aus Baldrian, Pomeranzenblättern und Salmiak. 4) *Eine Krankengeschichte, wo vermuthlich Gallenstein vorhanden*. Die Sprache, welche der Vf. schreibt, ist nicht so gut, als seine Kurmethode; doch würde Rec. das Gummi Guttä dem Kranken nicht, und am wenigsten in der großen Gabe, wie S. 253. verordnet ist, angerathen haben. Die Krankengeschichte N. 5. ist in manchem Betracht merkwürdig. Der Kranke wurde ein Opfer der französischen Methode, Nerven-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

krankheiten zu heilen. 6) *Geschichte einer* (nach 24 Stunden tödtlichen) *Darmwunde*, vom Hn. Leibarzt Vollmar. Diese Geschichte verdient Aufmerksamkeit, weil der Kranke nach der Verwundung Blut harnte. Die Wunde war zwischen dem Nabel und dem Schambogen, und einer Verletzung oder heftigen Erschütterung der Lebergegend wird nicht gedacht.

IV. St. 1) Hr. Leibarzt Brückmann beweist durch mehrere Krankengeschichten, daß das Driburger Mineralwasser wider Verstopfungen der Eingeweide, mit Schwäche verbunden, ein gutes Mittel sey, und daß dieses Wasser von vielen Kranken besser vertragen werde, als das Pyramonter. 2) *Auszüge aus einigen Briefen des Hn. Gmelin zu Heilbronn*. Sie betreffen eine Clairvoyante, die in der magnetischen Entzückung ihre eigene Krankheit sehr gut erklärte, mit den Fingern las, u. s. f. 4) Hr. Grossmann beweist durch mehrere Krankengeschichten den großen Nutzen der Kämpfischen Methode bey Krankheiten des Unterleibes. 5) *van Halem's Schriften über die Pocken* von 1763 bis 1788. Es ist eine Fortsetzung des Krünitzischen Verzeichnisses, welches mit Nutzen gebraucht werden kann. 6) *Tympanitis mit Kolik von einer Verengung der Gedärme*. Die Geschichte der Krankheit, bey welcher man alles anwendete, was die Heilkunde vermag, ist meisterhaft erzählt. Das rohe Quecksilber schaffte doch Linderung und Oeffnung des Leibes, auch selbst da das Uebel aufs höchste gestiegen war. Zuletzt konnte es nicht mehr helfen, weil das Colon über der Verengung zerrissen war. Etliche andere weniger erhebliche Krankengeschichten machen den Beschluß dieses Stücks.

V St. 1) *Versuch über die Kinderpocken, besonders die künstlichen*, vom Hn. Hofr. Wedekind in Maynz, der sich in einem der folgenden Stücke zu dieser Abhandlung bekannt hat. Es ist eine vorzüglich gute Arbeit, die auch den Führer deutlich verräth, der den Vf. bey Abfassung derselben leitete. Rec. erinnert sich, die wichtigsten und einteachtendsten Gründe für die Inoculation nur selten so kurz, bündig und allgemein verständlich vorgetragen gefunden zu haben, als in dieser Abhandlung geschehen ist. Bey einigen Sätzen kann jedoch Rec. dem Vf. nicht beypflichten. Er nimmt allgemein an, daß die Krankheit viele Gefahr drohe, wenn sie ganz junge Kinder befallt, worin er die Erfahrung und das Zeugniß bewährter Aerzte wider sich hat, s. Rosenstein v. Kinderkrankh., 5te Aufl. S. 151. und andere; auch widerspricht er sich fast selbst, indem er die Einpflanzung besonders deswegen für vortheilhaft hält, weil der Arzt bey ihr in den Stand gesetzt sey, den günstigsten Zeitpunkt zu wählen, und er doch am Ende der Abhandlung auch die Einpflanzung ganz junger Kinder,

K k k die

die er doch vorher für sehr bedenklich gehalten hatte, empfiehlt. Er behauptet ferner allgemein, die Krankheit sey im Sommer sehr gefährlich, da sie es doch eigentlich nur der epidemischen Constitution wegen ist. Rec. hat mehr als eine Pockenfeuche erlebt, die grossentheils in den heissen Sommer fiel, und doch gefahrlos war. Auch den Satz bezweifelt Rec., das es einerley sey, ob man mit der Lancette einpimpfe, oder dem Kinde die Krankheit gebe, indem man es in das Zimmer eines Pockenkranken bringt, und den Pockendampf einathmen läßt. Dafs der Ort, an welchem die erste Ansteckung erfolgt, nicht gleichgültig sey, lehrt die Einpimpfung, und man hat den Tod erfolgen gesehen, wenn man, nach Abhaltung aller natürlichen Ansteckung, das Pockengift nur in die Nähe edler Theile durch die Kunst brachte. Noch behauptet der Vf., die künstlichen Pocken seyen völlig einerley Krankheit mit den natürlichen; der einzige Unterschied sey, das letztere von dem Zufall abhängen. Die gewissermassen doppelte und langsamere Entwicklung der Krankheit bey den künstlichen Pocken macht doch einen sehr wichtigen Unterschied zwischen diesen und den natürlichen Pocken. Auch die Gründe für die Einpimpfung aufser der Zeit einer Pockenfeuche haben Rec. nicht genug gethan. Der Vf. hält eine Pockenepidemie, falls sie auch durch die künstlichen Pocken veranlaßt würde, für ein wahres Glück, weil die Pocken doch kommen müssen, und es schön ist (*sic*), wenn sie bey einer kalten und gesunden Jahreszeit eintreffen. Weifs denn aber der Arzt, wie lange die gesunde und von Seuchen freye Zeit dauern wird, besonders da es bekannt ist, das eine Pockenepidemie langsam anfängt, und wenigstens fünf, oft mehrere Monate dauert? Und falls auch der Anfang der Seuche in eine günstige Zeit fällt, so kann doch gerade der Zeitpunkt der stärksten Heftigkeit der Pockenfeuche in den Sommer, den der Vf. für den gefährlichsten Theil des Jahres hält, fallen; es kann eine Seuche, eine Disposition in den Körpern entstehen, die, wenn sie mit der fortschreitenden Pockenfeuche zusammentrifft, die erheblichsten Wirkungen auf die Bösartigkeit der Pockenfeuche äussern kann. Solche Behauptungen schaden der guten Sache der Einpimpfung auf jeden Fall, und da man auch weniger Fehlschläge der Einpimpfung zu besorgen hat, wenn bey der herrschenden Epidemie eine grössere Disposition zu den Pocken da ist, so ist es auch aus diesem Grund sicherer, die Einpimpfung nach der Regel nur zu Anfang oder zu Ende einer Epidemie zu unternehmen. 2) *Staudts Bemerkungen über einige Steine in der Harnröhre*. Ein Aufsatz, der sich von Seiten des Stils nicht empfiehlt, aber von einem erfahrenen und seiner Wissenschaft kundigen Wundarzt herrührt. 3) *Hahnemanns genauere Beschreibung der Bereitungsart des auflöselichen Quecksilbers*; jetzt schon aus mehreren Schriften bekannt. 4) *Oesterreichische und Berlinische Mortalitätslisten*. 6) *Justi von der Krätze*. Merkwürdig ist die geringe Sterblichkeit der Kinder in dem Institut zu Annaburg, welches im J. 1789. 503 Knaben enthielt, von denen nur einer starb. 8) *Anmerkungen über die besten Brunnenanstalten, in vorzüglicher Rücksicht auf das Carlsbad*. 9) *Wedekind Geschichte einer Bleykolik*. Das Kind

hatte eine beträchtliche Quantität von Wallrathpflaster verschluckt.

VI. *St. Sagers Prüfung der Wichmannischen Krätzetheorie*. Der Vf. bestimmt den Begriff, was Krätze sey, nicht gehörig; er hält wahre Krätze, scorbutische, venerische, kritische Krätze für einerley, beruft sich zuweilen auf ungültige Zeugnisse, z. B. auf Hn. *Baldinger*, der über die Existenz der Milben bey der Krätze, so viel Rec. weifs, keine Versuche angestellt hat, auch in seinem Programm nicht von Milben, als Ursache der Krätze, sondern von Würmern, geredet hat. Am meisten besteht der Vf. auf den Gründen wider die Milben, als Ursache der Krätze, die vom Zurücktreten der Krätze hergenommen sind, und wenn die Milbentheorie so genommen wird, wie vom Vf. geschieht, so läßt sich der Zurückgang der Krätze wohl schwer durch sie erklären. Aber die Frage: ob bey einer Ausschlagskrankheit, die von einem eigenen Krankheitsstoff abhängt, die eigentliche Materie dieser Krankheit selbst zurücktreten, und auf einen innerlichen Theil fallen könne, ist noch nicht entschieden; und Rec. gesteht, das er einen solchen eigentlichen Zurücktritt nicht immer für möglich hält. Und im Fall auch Krankheitsmaterien wirklich die Haut verlassen, und sich auf innerliche Theile werfen können, so werden bey der Krätze die durch das belebte Krätzgift verdorbenen Säfte der Haut die nemlichen Wirkungen erregen können, die man zuweilen beobachtet hat, wenn die Krätze unbedachtsam abgeheilet wurde. 3) *Ueber die Bildung deutscher Wundärzte*. Wahr genug ist es, das es in Deutschland zur Bildung der Wundärzte an Gelegenheit, und dem mühsam gebildeten Wundarzt an Aufmunterung fehlt.

XII. B. I *St. Hufelands Erinnerungen, den Versuch über die Kinderpocken des Hn. Hofr. Wedekind betreffend*. Ein in mehr als einem Betracht wichtiger Aufsatz. Von der oft sehr geringen Tödtlichkeit der Pocken erzählt der Vf. viele Beyspiele. Zu Berka starb im J. 1783 von 300 Pockenkranken kein einziger. Rec. beobachtete im J. 1784 in einer Landstadt eine Epidemie, wo von mehr als 400 Pockenkranken nur vier starben. Man muß auch nicht alle Todesfälle solcher Kinder, welche während der Pockenkrankheit sterben, dieser Krankheit allein zuschreiben. Rachitische Kinder, bey denen die Lungen mit Knoten besetzt sind, sterben meistens in der Pockenkrankheit, weil das Pockenfieber die Entzündung und Vereiterung der Knoten beschleunige. Es sey nicht einerley, ob man mit Eiter von säulichten, oder gutartigen Pocken pimpfe, weil im ersten Fall das säulichte Ferment dem Körper des Eingepimpften zugleich mitgetheilt werde: auch sey es zur Bestimmung, das ein Mensch die Pocken wirklich gehabt habe, durchaus notwendig, das die Krankheit ihre Perioden gehörig durchlaufe, und dazu sind die Erscheinungen in der Impfstelle allein nicht hinreichend. (Viele Einwendungen gegen die Sicherheit der Einpimpfung entsprossen daher, das man die Kranken, bey denen sich die Localerscheinungen nach der Impfung, und etwa etliche bald verschwindende Ausschläge zeigten, gleich für frey von aller künstigen Ansteckung erklärte. Der Vf. hat in seinem

Werk von den Pocken schon bemerkt, was auch dem Rec. viele Erfahrungen gelehrt haben: daß die künstliche Ansteckung, auch nach der sorgfältigsten Einpflanzung, nicht so oft erfolgt, als wohl die Impfarzte sagen, weil zur Ansteckung zwey Dinge zusammentreffen müssen: 1) Mittheilung des Giftes, und 2) Empfänglichkeit des Körpers für dasselbe. Wenn nun nach der Einpflanzung sich Zufälle zeigen, die denen, welche das Pockengift bewirkt, einigermaßen ähnlich sind; so frohlockt der Impfarzt über sein Geschick, erklärt den Kranken für frey von den Pocken, die ihn in Zukunft, und dann, nach der Meynung des Volkes, zum zweytenmal befallen.) Die eingepflanzten Pocken seyn auch deswegen gutartiger, weil durch Verarbeitung des Giftes in der Impfwunde dieses unserm Körper nach und nach assimilirt werde, keine so heftige Reizung erregen könne, und mehrere Neigung erhalte, nach der Oberfläche zu gehen. — Für die Vortheile der Impfung in den ersten Wochen des Lebens führt der Vf. mehrere eigene Erfahrungen an. 6) und 7) *über die Mineralwasser zu Nenn-dorf.* 9) *Schreiben eines Ungenannten über den thierischen Magnetismus*, eine unterhaltende Beschreibung dessen, was der Vf. in dem Saal der *société harmonique* zu Straßburg sah und beobachtete. 10) *Was ist bey wahrer vollkommener Einkeilung des lebenden Kindeskopfes in einem wirklich zu engen fehlerhaften Becken zu thun, wenn die Mutter weder den Kaiserschnitt noch die Schaambeintrennung freywillig übernehmen will?* vom Hn. Leibarzt Vollmar. Der Vf. entscheidet durchaus dafür, im Fall die Geburt nicht erfolgen kann, das Kind aufzuopfern, als um das ungewisse Leben des Kindes zu erhalten, das Leben der Mutter aufs Spiel zu setzen. Rec. glaubt, es werde in der vom Vf. bestimmten Lage der Umstände nur wenig Fälle geben, wo der Kaiserschnitt oder die Schaambeintrennung mit einiger Sicherheit vorgenommen werden kann, und daß also im gewöhnlichen Fall der Rath des Vf. befolgt werden muß. Man soll unter diesen Umständen der Gebährenden die Lage der Sache vorstellen, ihr die Auswege, welche die Entbindungskunst darbeyt, mit ihren Vortheilen und Nachtheilen darstellen, und ihrer Wahl die Mittel überlassen. Aber wird auch die Gebährende in diesen Stunden des Schmerzens Gründe und Gegengründe abwägen, und nach diesen entscheiden können? 11) *Traurige Geschichte eines Onanisten* in einem Brief an Hn. Baldinger. Die kriechenden Schmeicheleyen, welche in diesem Brief Hn. B. gemacht werden, und die einem Becker und heftischen Garde du Corps wohl zu verzeihen sind, hätte Hr. B. billig weglassen sollen.

II. Stück. 1) *Kleine Abhandlungen* von Hn. Conradi. Es sind Geschichten von Krankheiten, welche der Vf. heilte. Sie verrathen einen seiner Wissenschaft kundigen, beherzten Arzt. 3) *Thilov von einer Zerreißung der Speiseröhre.* Eine Entzündung der Speiseröhre vom Wurmreiz hatte bey einem Mädchen von 7 Jahren die disponirende Ursache dazu abgeben. Die gelegentliche Ursache war das von Würmern erregte conseruuelle Erbrechen, welches von einem Ackerarzt durch die

Kunst befördert wurde. 4) *Kleine Abhandlungen* von Hn. D. *Justi* in Annaburg. Dieser fleißige Arzt hat die Belladonna bey der Gicht, bey einem rheumatischen Gesichtschmerz und bey dem Krampfhusten sehr nützlich befunden. 5) *Ueber Italiens Medicinalanstalten* von Hn. *Domeier*, besonders von den Spitalern zu Florenz, die wegen der in ihnen herrschenden Reinlichkeit und Ordnung gerühmt werden.

III. St. 3) *Vorschlag, einige Mineralwasser* (Selzer und Schwalheimer, die durch eine mäßige Erwärmung nichts von der fixen Luft verlieren sollen) *als Thee zu trinken.* 4) *Beschreibung meiner Krankheit, seit 1772.* Es ist eine sehr ausführliche Geschichte der Leiden eines Hypochondristen, der von vielen Aerzten behandelt wurde. Der Aufsatz ist auch wegen der beygefügtten Verordnungen mehrerer Aerzte lesenswerth. 6) *Krebs Aphorismen über das Pockenkaufen und Blattereinimpfen.* Die Abhandlung wurde durch Hn. Wedekinds Aphorismen veranlaßt. Der Satz: daß ein Kind, welches in der besten Jahreszeit, in dem besten Alter und bey voller Gesundheit inoculirt wird, nicht sterben könne, wird durch gute Gründe widerlegt. Der Vf. nimmt an, daß auch wahre natürliche Pocken einen Menschen zweymal befallen können, und erklärt daraus die zuweilen nach der Impfung noch erfolgten natürlichen Pocken.

IV. St. 1) *Nenndorfs Mineralwasser, aus der Quelle selbst geschöpft und getrunken*, von E. G. Baldinger. 2) *Hecker von seiner neuen lateinischen Ausgabe des Galenus nach Charriers Uebersetzung.* Es scheint, als wenn sich nicht Liebhaber genug zu dieser Ausgabe gefunden haben, und auch Rec. wünscht aus mehreren Gründen, daß sie unterbleibe, und dagegen ein der Arbeit gewachsener Mann eine griechisch-lateinische Ausgabe der auserlesenen Werke des Galenus liefern möge. 4) *Ein Beytrag zur ersten Wanderungsgeschichte der venerischen Krankheit in Deutschland*, von Hn. Hufeland aus *Linturii append. ad Kolwinkii fascic. temporum.* 5) *Wedekind Antwort auf Hn. Hufelands Erinnerungen über dessen Versuch über die Pocken.* — 7) *Baldinger, von der Pest.* Es ist eine Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, welche die Pest beobachtet haben; dann folgen Aphorismen über die Natur und Kur der Pest, aus Vergleichung der Resultate aus den Beobachtungen über die Pest gezogen. 9) *Kleine Abhandlungen* von Hn. Bücking. Sie enthalten unter andern etliche unterhaltende Anekdoten von befondern Kuren. 10) *Höpfner's Beschreibung einer Petechienepidemie*, welche durch Aderlässe und Abführungen geheilet wurde.

V. St. 1) *Auszüge aus Fansens* lesenswerthen *Briefen über Italien*, den gegenwärtigen Zustand der Heilkunde in diesem Land betreffend. 3) *Auszug aus vanden Bosch's Schrift über die Kinderpocken.* 4) *Liste über die in dem allgemeinen Krankenhaus zu Wien verpflegten Kranken.* 10) *Bachs Beobachtung von einem Herzpolyphen.* Die Krankheit ist merkwürdig und sehr gut erzählt. Sie zeigte sich fast ganz unter der Gestalt der Brustbräune, bis Wassersucht und Erstickung das Leben

des Kranken endigte. Eben dieser gelehrte Arzt erzählt eine andere Geschichte einer tödlichen Drüsenverstopfung der Eingeweide des Unterleibes, wo man nach dem Tod die Gebärmutter mit beiden Eyerstöcken in einen eiterähnlichen Brey aufgelöst fand.

VI. St. 1) *Jahns kleine Bemerkungen über einige Mittel gegen die Epilepsie, besonders über das Ragolische Specificum.* Die Geschichte der Krankheit ist sehr genau beschrieben. Fast alle wider die Fallsucht gerühmten Mittel wurden versucht, lange und mit Fleiß gebraucht, und keines half, auch das Ragolische Specificum nicht, von dem auch Rec. weiß, daß es in einem Fall unwirksam war. 2) *Ritter's Beobachtung von verschluckten Dingen, so bis jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht wieder abgegangen.* Beym Fischessen blieb eine Gräte im Halse stecken. Er suchte sie mit dem Blatte einer Scheere herauszubringen, welches ihm aber entschlüpfte, ohne ganz hinunter zu kommen. Denn verschluckte er ein dickes beinernes Messerheft, um die Scheere damit in den Magen zu stoßen. Da auch dieses stecken blieb, so verschluckte er einen eisernen Hammer ohne Stiel, der

alles zusammen in den Magen hinabdrückte. Die Schmerzen, welche darauf erfolgten, und über ein halbes Jahr dauerten, waren fürchterlich. Jetzt lebt der Mann ohne viele Beschwerden zu empfinden, gesund und hat Söhne und Töchter gezeugt. 3) *Ebenders. von einem Fall, wo zwey Quenten Brechweinstein kein Brechen bewirkten.* 8) *Ueber die Krankenanstalten in Prag.* Die Einrichtung des bürgerlichen Krankenhauses ist sehr gut; nur die Nahrung der Genesenden aus zerhackten und zu Brey gekochten Eingeweiden der Thiere tadelt der Vf. In nicht zwey vollen Stunden examinirt der erste Arzt des Spitals, Hr. Radnitzky, zwey hundert Kranke, verordnet Diät, Medicamente! Der sechste Kranke ist aber auch ein Opfer des Todes. Auch an den Anstalten zur Krankenpflege bey den Elisabetherinnen und den barmherzigen Brüdern rügt der Vf. mit Freymüthigkeit viele Mängel, ungeachtet er zugesteht, daß, besonders bey den letztern, die Sterblichkeit der Kranken geringer ist, als in dem Bürgerspital. 9) *Prüfung der Justischen Erfahrungen und Vertheidigungen, ob sie als Beweise für die Wichmannsche Aetiologie der Krätze gelten können,* von Hn. D. *Grossmann.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig (eigentlich Wien): *Die philosophische Medicin des Steins, der feinsten und kalkartigen Concretionen in dem menschlichen Körper und der analogen Krankheiten (,) des Wichtelzopfes (,) der Hygiene (Hygiene) von M. D. H. 1793, 71 S. 8.* — Ein Gemisch von wahren, halbweisen, falschen, selbst ungereimten Sätzen. In der Einleitung, wo über die Unzulänglichkeit der medicinischen Schriftsteller (?) und der medicinischen Erfahrungen gehandelt wird, verlichert der Vf., daß man mit dem Charakter, der Religion, dem System, und der Sekte desjenigen ganz bekannt seyn müsse, den man zum Gewährsmann irgend einer medicinischen Begebenheit der Arzney anführen will; daß man aber dem Schriftsteller, von dem es bekannt ist, daß er ein rechtschaffener Mann sey, auf sein Wort glauben könne. Hippokrates und Sydenham verdienen allen Glauben, weil sich keiner schämte, eigene Fehler zu gestehen. Nach dieser Voraussetzung müßten wir es bedauern, wenn der Vf. was gutes vorgebracht hätte, daß es ihm nicht gefallen habe, uns mit seiner Person näher bekannt zu machen, oder wenigstens einmal irgendwo eine menschliche Schwachheit einzugestehen. Er sagt ferner, daß, wer andere wegen Irrthümer hasset, oder schimpft, gewiß selbst im Irrthum sey; denn die Wahrheit ist sanft, und stets bemüht, andere zurecht zu weisen, oder zu bedauern. Deshalb begnügt er sich, den Lancisi nur einen Pedanten, den Malpighi einen Träumer zu nennen, und verzeiht es dem Alter des von Haen, daß er so sehr über den Sonderling Theophrast herstell, der höchstens nur sein Lächeln verdiente. — Die chemischen Untersuchungen der thierlichen Säfte hält er für die praktische Medicin von keinem Nutzen; sie könnten aber nützlich werden, wenn man der Sache auf den wahren Grund ginge, das ist: wenn man das Blut recht unerforscht. Er ist fest überzeugt, daß man darinn eben so viele Modificationen fände, als es verschiedene Charaktere und Gesichtsbildungen giebt. Eine solche Untersuchung würde uns den Unterschied zwischen dem Blute ganzer Nationen, eines Tugendhaften, Lasterhaften, Weisen, Schwachsinrigen, Tapfern, Feigherzigen, Freygebigen, eines Fleischeßers u. s. w. zeigen; und die Medicin würde sich dann nicht mehr begnügen, die Maschine bloß zu erhalten, sie würde sie auch moralisiren und begeistern können. So fährt er auf

24 Seiten fort, bis er endlich, NB. unter dem Geleite der Vernunft, zu seiner Absicht schreitet. Diese ist: den Ursprung und die Heilart des Steins und des Wichtelzopfs zu zeigen, und dann allgemeine Lebensregeln anzugeben. Er nimmt mit Aerzten, die mit ihrer Kunst die Philosophie verbinden, zweyerley Ausdünstung an. Eine die durch Arterien, andere, die durch Drüsen geschieht. Letztere scheint ihm beynah das Hauptwerkzeug der Entleerung aller schädlichen Dinge zu seyn. Sie enthält die lithische Säure (Blasensteinsäure, acide lithique, von der es nun bekannt ist, daß sie keine eigene besondere Säure ist) und macht daher, wenn sie zurückgehalten wird, in Verbindung mit alkalischen und Erdtheilen, steinartige Concretionen, oder auch, anders modificirt, andere Krankheiten, als Gicht, Podagra, Epilepsie, Melancholie, Krebs, weißen Fluß etc. Darum ist alles, was die Transpiration befördert, ein Mittel gegen den Stein, und besage Krankheiten. Den Vf. haben hier die Schwefelblumen, Spiesglas und vorzüglich Guajakharz niemals verlassen; ein Glück, dessen sich die besten Aerzte nicht rühmen können. Aber Behauptungen, wie diese und folgende, machen vollends die Glaubwürdigkeit des Vf. ganz verdächtig, und setzen ihn mit Recht in die Klasse der gefährlichen Scharlatane. Er glaubt: das ganze Verdienst der Chinarinde in kalten Fiebern bestehe wahrscheinlich in nichts anderm, als daß sie durch die Vermehrung des Kreislaufs den Anfall der Kälte, und die durch selbe erfolgende Unterdrückung der Ausdünstung hemme. Nach dieser Idee (?) hab ich, sagt er S. 37., in den hartnäckigsten Fiebern das Opium der Fiebereinde mit dem besten Erfolg immer vorgezogen. — Eben so unzulänglich und aller Erfahrung zuwider ist das, was er vom Wichtelzopf sagt. Nach seiner Meynung ist er nichts anders, als die Krisis eines Fiebers oder einer Krankheit, welche sonst nach den Gesetzen der Natur, durch Schweiß abgeurtheilt werden sollte, hier aber, weil der Kopf beständig unter einer Pelzmütze steckt, und die anderen Theile vor der Kälte nicht genug geschützt sind, auf den beharren Theil des Kopfs abgesetzt wird. Die Absetzung der Pelzmützen ist also sein kräftigstes Gegenmittel. — Sein Kanon der Hygiene ist: *thut nie etwas, was die Natur nicht unmittelbar verlangt; aber hutet each, ihre Winke mit dem Namen Appetitus spurius zu brandmarken!*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. May. 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Buchhandlung des Vf.: *Allgemeines Bücherlexicon, oder alphabetisches Bücherverzeichniß der in Deutschland und den angränzenden Ländern gedruckten Bücher nebst beygesetzten Verlegern und Preisen von Wilhelm Heinsius.* — Erster Band. A — E. 46c S. Zweyter Band. F — L. 460 S. Dritter Band. 464 S. Vierter Band. 562 S. 1793. 4.

Mit dieser mühsamen, sorgfältigen, und in Ansehung der darauf gewandten Kosten gleichwohl gefahrvollen Arbeit, hat sich der Vf. gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit und Unterstützung der Büchertreunde und Bibliothekare, der Buchhandlungen und Verleger, der Antiquare und Auctionatoren erworben. Komedieser Klaffen wird ohne Unbequemlichkeit ein Werk entbehren können, das ihm von den in dem Laufe des Jahrhunderts in den Ländern deutscher Zunge gedruckten Büchern, in deutscher, lateinischer und ausländischen Sprachen einen solchen Reichtum nachweiset, als ihn kein ähnliches Werk bisher enthielt, und das besonders, weil es die neueste Literatur mit Einschluß des 1792ten Jahres umfaßt, eben jetzt zu sehr gelegener Zeit erscheint, um denjenigen, der sich Nachträge zu seinem Behuf machen will, in den Staud zu setzen, daß er mit der eben erst verwichnen Ostermesse des laufenden Jahres anfangen könne. Die Absicht eines solchen Werkes geht eigentlich bloß auf merkantilitische Verhältnisse des Bücherwesens. Man befragt ein solches Werk nicht, um zu wissen, was ein Gelehrter geschrieben habe; dazu sind Werke, wie das Jöcherisch-Adelungische Lexicon, und in Ansehung jetztlebender Gelehrten, Werke wie Hambergers und Meufels gelehrtes Deutschland bestimmt; man will auch aus einem solchen Lexicon nicht wissen, was in einer gewissen Wissenschaft, oder einem Theile derselben geschrieben worden; dieserhalb muß man sich bey scientilich geordneten Bibliographien und solchen Repertorien wie ehemals Hn. Eyrings Annalen, und das neue Repertorium der Literatur von 1785 — 1790, das im Verlage der Expedition der A. L. Z. erscheint, Rathsholen. Die Hauptabsicht ist, aus einem solchen Werke zu erfahren, an welchem Orte, in welchem Verlage, in welchem Jahre, ein gewisses Buch erschienen, und wie viel es im Ladenpreise koste oder gekostet habe? Wer also Bücher aus Buchhandlungen, aus Auctionen, oder sonst aus freyer Hand kaufen, oder bey dem Verkauf derselben sein Interesse besorgen will, den sichert ein solches Werk in unzähligen Fällen vor Schaden und Verlust, erleichtert ihm die Nachfrage nach Büchern, und bewahrt ihn vor Verwechslungen und Mis-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

griffen. Außerdem ist es als Inventarium bey Buchhandlungen, als Grundlage zum alphabetischen Catalog bey großen Bibliotheken, brauchbar. Selbst Besitzer von mässigen Privatbibliotheken können es, zumal wenn sie es durchschiefen lassen wollen, zur schnellen Anlage eines etwa noch nicht gemachten alphabetischen Bücherverzeichnisses anwenden.

Hr. Heinsius legte bey diesem Werke die ehemals sehr beliebten Universalcatalogen seines Oheims von 1748 und seines Vaters von 1760 zum Grunde, und trug sowohl viele dort noch fehlende, als insonderheit, (woran gerade den Liebhabern am meisten gelegen ist,) die seit den letzten 32 Jahren erschienenen Bücher sorgfältig nach. Sehr wohlüberlegt war die Einrichtung, die Hr. H. traf, den Druck dieses vier ansehnliche Bände starken Werks binnen einem Vierteljahre dadurch, daß es in drey Druckereyen vertheilt wurde, vollenden zu lassen; wodurch er sich im Stande sah, auch die in der letzten Leipziger Michaelismesse erschienenen Werke noch einzutragen, und dennoch sein Bücherlexicon schon in der diesjährigen Ostermesse liefern zu können. Was den Umfang desselben betrifft, so hätte auf dem Titel derselbe richtiger durch: *Allgemeines deutsches Bücherlexicon des jetztilaufenden Jahrhunderts* bezeichnet, auch statt des Ausdrucks *und den angränzenden Ländern* besser: *und angränzenden Ländern deutscher Zunge* gesetzt werden sollen. Doch dies ist eine Kleinigkeit. Es würde lächerlich seyn, den Ausdruck *allgemein* aus dem Grunde tadeln zu wollen, weil nicht *alle und jede Bücher* hier aufgeführt worden, die nach obiger Bestimmung hätten aufgeführt werden können. Es würde eben so lächerlich seyn, als uns neulich die von einem Gelehrten irgendwo gemachte Bemerkung vorkam: die *Allgemeine Literaturzeitung* sey nichts weniger als *allgemein*. Gerade als ob zwischen *Allgemeinheit* des Plans und *absoluter Vollständigkeit* nicht ein großer Unterschied wäre; als ob *absolute Vollständigkeit* in literarischen Werken nicht ein Unding, oder wenigstens eine Erscheinung wäre, deren Daseyn man nie beweisen kann. Ein Journal also, das kein Fach der Literatur und keine Nation ausschließt, und der Vollständigkeit durch die Zahl der Bücheranzeigen sich uotodisch mehr als irgend ein anders nähert, kann den Titel eines *allgemeinen* mit Recht fordern und behaupten; und eben so kann Hr. H. sich wegen des Titels der *Allgemeinheit*, so wie er solche versteht, vollkommen rechtfertigen, wenn man ihm auch einige Tausend Titel von (meist ganz vergessnen) Büchern nachweise, die in seinem Bücherlexicon fehlten. Die alphabetische Ordnung (die allerdings bey Werken dieser Art ihre mannichfaltigen Schwierigkeiten

ten hat, finden wir nach sehr richtigen Grundfätzen bestimmt; nur sollte Hr. H. sich nicht bey einigen Namen die Freyheit genommen haben, die Rechtschreibung zu verändern. So müssen *Kaiser* und *Kayser*, und *Keiser* *Keyser* unterschieden, nicht aber bey *Kay* und *Key* unter *Kai* und *Kei* verwiesen, noch weniger, wie hier geschehen, Schriftsteller, die sich *Keyser*, *Kayser* schreiben, durch *Keiser* und *Kaiser* geschrieben werden. Eben so darf statt *Schütz* nicht *Schütze*, statt *Leiste* nicht *Leist* geschrieben werden. Eben so wenig ist es auch erlaubt, die Namen *Schmid*, *Schmied*, *Schmidt*, *Schmitt*, *Smitt*, alleamt *Schmid* zu schreiben; welches ganz gegen die diplomatische Richtigkeit laufen, und zu mancherley Verwirrungen Anlaß geben würde. Sonst hat sich Hr. H. bey der Homonymie, so gut als man verlangen kann, in Acht genommen. Dafs indess hie und da Verwechslungen solcher Namen mit unterlaufen, kann keinen billigen und verständigen Richter solcher Arbeiten befremden; wie wenn des Hn. Hofr. Schütz *doctrina particular. ling. lat. zweymal*, einmal unter *Schütz (e)* Chr. God., und das andermal unter *Schütze C F.* aufgeführt ist, wozu der Umstand, das es aus Dessauschen in Göschenschen Verlag übergegangen ist, Anlaß gegeben; oder unter des berühmten Theologen D. J. Sal. Semler Schriften folgende: *die Hauptursachen des schnellen Einsturzes des Horus apocal. Gebäudes* mit aufgeführt wird, welche zu den Scribleren des M. F. Semler gehört. Bey französischen Büchern hat sich Hr. H. zur Regel gemacht, sie niemals nach den Namen der Vf. zu stellen, weil es gegen die französische Grammatik laufe, zu sagen *Voltaire Oeuvres*, statt *Oeuvres de Voltaire*. Allein nicht zu gedenken, das es eben sowohl wider die Grammatik ist zu schreiben:

*Pfalzgrafen*, das die, bey Rhein Reichs Erztruchsele gewesen,

anstatt *das die Pfalzgrafen bey Rhein u. s. w.* und man es doch nicht für unrecht hält, auf jene Art zu registriren; so könnte man sich dabey auf folgende Art helfen.

Voltaire. (Fr. Maria Arouet de.) Dessen *Oeuvres etc.*  
Dessen *Histoire de Charles XII.*  
— Pucelle d'Orleans.

Denn es wäre doch eine große Unbequemlichkeit, wenn man in alphabetischen Registern über französische Werke, um jener grammatischen Eigenheit willen, sich versagen sollte, die Schriften eines Vf. unter seinem Namen zusammen zu bringen. Dafs Hr. H. einen Supplementband verspricht, ist überaus angenehm; eben so willkommen wird manchem das wissenschaftliche Repertorium seyn, obgleich dieses nach der Absicht des gegenwärtigen Werks entbehrlich ist, auch da es nur ein Alphabet stark werden soll, eine Einrichtung haben muß, von der wir uns zum voraus keinen rechten Begriff machen können. In Ansehung der Hauptsache aber, d. i. der Anzeige der Verleger und Leipziger Ladenpreise finden wir eine ungemaine Genauigkeit und Zuverlässigkeit, so wie in Abticht des Drucks, ungeachtet der oben gerühmten Beschleunigung, eine von großem Fleisse zeugende Correction. Es bleibt uns nichts

zu wünschen übrig, als das Hr. H. bey einem so beschwerlichen, fleißig gearbeiteten, und mit eigner Gefahr und Aufopferung unternommenen Werke durch viele Käufer so unterstützt werden möge, als es jeder rechtschaffne Buchhändler verdient, der sich zu gut hält, bloß auf gangbare (wenn auch noch so schlechte) Messwaare, oder so genannte *Renner*, zu speculiren.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gledisch: *Johann Hübners curieuses und reales Natur - Kunst - Berg - Gewerk - und Handlungs - Lexicon*, darinn nicht nur die in der Physik, Medicin, Botanik, Chymie, Anatomie, Chirurgie und Apothekekunst, wie auch in der Mathematik, Astronomie, Musik, Mechanik, bürgerlichen und Kriegsbaukunst, Artillerie, Schiffahrten, etc. ferner bey ritterlichen Exercitien; bey Bergwerken, Jägerey, Forstwesen, Fischerey, Gärtnerey, wie auch in der Kaufmannschaft bey (m) Buchhalten und in Wechselfachen bey Künstlern und Handwerkern gebräuchliche (n) Kunstwörter beschrieben werden; sondern auch alle in Handel und Wandel, ingleichen *in jure* und vor Gerichten vorkommende Wörter deutlich erklärt sind. Welches als der zweyte (zweyte) Theil des realen Staats - Conversations - und Zeitungs - Lexici mit großem Nutzen zu gebrauchen. Ehemals herausgegeben von D. Georg Heinrich Zinken, jetzt aber aufs neue durchgehends verbessert und umgearbeitet. 1792. 1262 S. gr. 8.

Die erste Ausgabe dieses Wörterbuches erschien 1712, und war von dem bekannten Vielschreiber *Morperger* mit Beyhülfe einiger andern Gelehrten ausgearbeitet; von *Hübner* lies die Verlagshandlung aber nur die Vorrede machen, um es gleich dessen schon fünfmal aufgelegten Zeitungslexicon zum allgemeinen Gebrauch zu empfehlen. Dieses gelang auch ziemlich, und sie hat verschiedene Ausgaben, besonders 1741 mit Vermehrungen und 1746 mit einer Vorrede von Zink davon gemacht. Die neuere von 1776 wurde nach dem Bedürfnis der Zeit vornehmlich in Abticht der Naturkunde aus Linné und Wallerius und der Arzneykunst sehr umgeschmolzen, die Sterndeuterey weggestrichen, und die deutsche Sprache verbessert. Bey der jetzigen sind eben so die Werke eines *Werner*, *Gehler* u. a. neuen Naturforscher benutzt; der Raum zu den Verbesserungen aber ist hauptsächlich durch Weglassung französischer Kunstwörter der Reitschule gewonnen. So hat das Werk allmählich ohne beträchtliche Vergrößerung doch in Vergleich gegen die erste Ausgabe ein ganz anderes und viel besseres Ansehen erhalten, zu welchem aber der ohnehin niemals richtige Hübner'sche Name nun vollends gar nicht mehr paßt. Nach dem weiten Umfang der auf dem langen Titel verzeichneten Wissenschaften und Künste von so mancherley Art ist es wirklich seiner Bestimmung gemäß, zum nützlichen Unterrichts vieler Gelehrten außer ihrem eigentlichen Fache und noch mehr anderer Liebhaber nützlicher Kenntnisse ganz brauchbar ein-

eingrichtet, und verdienet die beste Empfehlung zur Erhaltung seines bisher durch Reichthum an Sachen, Kürze, Bequemlichkeit und wohlfeilen Preis erworbenen Beyfalles. Nachdem wir jetzt fast über jede einzelne darinn mit enthaltene Wissenschaft von *Gehler, Martini, Krünitz, Jacobsen, Fäsch, Normann* u. a. eigene große Wörterbücher erhalten haben, so kann es freylich mit diesen in Absicht der Vollständigkeit nicht verglichen werden. Aber es thut doch seinem Endzweck Genüge, welcher nach der Natur der Sache nicht ist, noch seyn kann, alle Gegenstände gründlich abzuhandeln, sondern nur einen allgemeinen Begriff und für Jedermann dienliche Kenntniß davon zu geben. In dieser Absicht nun kann es immer doch noch vollständig heißen. Die Anzahl der darinn aufgeführten Artikel beträgt nach einem gewisn nur mäßigen Ueberschlag wenigstens 12000, und schon hiernach läßt sich die Reichhaltigkeit an verschiedenen Gegenständen einigermaßen beurtheilen. Nur selten wird daher der Wissbegierige etwas merkwürdiges vergebens nachschlagen, wie z. B. *Abendvogel*, (*Sphinx*) *Admiralschnecke*, *Attique* oder *Balustrade* an Gebäuden, *Bassige* Arbeit der Zinngießer, *Baumtrockniß* an Borkenkäfer, *Boy*, ein Zeug von Wolle, *Butz*, englisches Sohlleder, *Butzkopf*, eine Art Wallfisch, *Cajja*, ein sammtartiges wollenes Zeug, *Capwein*, *Carden*, (*Weberdiebstel*), *Cöcon*, das Gespinnit der Seidenwürmer, *Copuliren* in der Gärtnerey, welches auch unter *Bäume* fehlt, wo doch vom Abfagen, *Oculiren* und *Pfropfen* gehandelt wird, *Custos* in der Buchdruckerey, *Dalaria*, die päbtlliche Kanzley, *Dammwelle* in Mühlen und Hammerwerken, *Dochtblanch* der Lichtzieher, *Dregett*, das Werkzeug zum Ausschneiden der Polfaden bey dem Sammtweben, *Drehbasse*, eine Art Geschütz auf Schiffen u. s. w. Die Erklärungen sind meistens gut eingerichtet. Von jeder Sache wird nemlich in der Kürze ein deutlicher und doch kunstmäßiger Begriff gegeben, das nöthigste von der Eintheilung und dem Gebrauch, bey wichtigen auch wohl etwas von der Geschichte der Erfindung angeführt, und fleißig auf die Artikel der besondern Arten, andern Benennungen und ähnlichen Gegenstände verwiesen. Nur einzeln finden sich noch hin und wieder tadelhafte Spuren des Alterthums, welche doch von dem neuen Herausgeber mit leichter Mühe zu vertilgen gewesen wären. Manche wichtige Entdeckungen der neuesten Zeiten sind nicht gehörigen Orts nachgetragen; z. B. unter *Amalgamiren* wird nur das chemische Verfahren im allgemeinen erklärt, wie es schon in der alten Zinkischen Ausgabe stand, von der Anwendung im Großen zur Ersparrung der Schmelzkosten im Hüttenwesen aber ist nicht ein Wort gesagt. Bey *Kaiserjchnitt* hätte auch der Schambeintrennung erwähnt, oder sie besonders aufgeführt, bey *Moos* die Befruchtungsart nach *Hedwig* bestimmt und deutlicher beschrieben, und bey der *Taucherhocke* etwas von den Spaldingischen Verbesserungen gesagt werden sollen. Noch anstößiger ist es, daß bisweilen historische Umstände eben so wieder abgedruckt sind, welche sich doch ganz verändert haben. Z. B. unter *Mogol* wird *Bengalen* zu seinen Ländern gerechnet, unter *Münzfuß* und *Zinnische* ist der *Leipziger* als der noch gangbare angeführt

und also der neuere *Conventionsfuß* ausgelassen. Unter den vornehmsten *Salzwerken* Deutschlands ist *Afchersleben* und *Apolde* aufgeführt, und dagegen fehlen *Gemünd*, *Reichenhall* und *Schönebeck* ganz. Endlich aber sind auch über eigentliche Naturfachen solche Meynungen stehen geblieben, welche zwar wohl zu Anfang des Jahrhunderts erträglich waren, die aber jetzt am Ende desselben durchaus nicht mehr gelten und verbreitet werden sollten. Z. B. *Occocatio* Verblendung geschieht entweder durch Geschwindigkeit, wie die Taschenspieler thun, oder durch wirkliche *Zauberkünste*. Besonders gehören dahin auch die bey vielen Gewächsen angeführten Arzneykraft, welche entweder bloß eingeblendet oder doch von keiner Bedeutung und nicht in Gebrauch sind; so z. B. heißt es bey dem Spindelbaum „die Früchte oder Beeren resolviren und erweichen, in Lauge gelotten tödten sie die Nisse oder Läufe auf dem Haupt, und färben das Haar gelb u. d. g.

LEIPZIG, b. Kummer: *Vom Adel*. Bruchstück eines größern historisch-philosophischen Werks über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker aller Jahrhunderte vom Präsidenten von Kotzebue. 1792. 256 S. 8.

Das erste Capitel, welches bey nahe die Hälfte des Buchs ausmacht, enthält eine Sammlung von Notizen über den Adel unter allerley Völkern, aus Reisebeschreibungen, historischen Urkunden, altern und neuern Geschichtschreibern, neuen Compendien u. s. w., Auszüge aus einer buntscheckigen Lectüre. Die Absicht dieses Capitel ist, zu zeigen, daß es unter allen Völkern der Erde einen Adel gegeben habe und noch gebe, und daß also dem Unterschiede unter Adel und Unadel etwas Wahres zum Grunde liegen müsse. Damit contrastiren die witzigen Einfälle über adliche Ochsenköpfe und dergleichen, womit das Ganze durchwebt ist, sehr seltsam. Sibale Schmeicheley gegen das weibliche Geschlecht, und gegen gewisse Große, unbedeutende moralische Sentenzen und platte und grobe Spottereyen, alles so wie man es von dem Verfaßer der bekannten Schauspiele erwarten kann, wechseln hier ab. Bey einer Gelegenheit sagt der Vf.: nur im Mittelstande finde man in Neapel *une aller Orten* achte Tugend: im folgenden Capitel aber versichert er, daß die Tugenden den Menschen anerken, und daß hierin der Grund der allgemeinen Hochachtung gegen alte hohe Geschlechter liege. Im 5ten Capitel werden dagegen wieder dem Leser die Namen großer und berühmter Männer vorgeführt, die keine Ahnen hatten. Im 6ten, welches die Ueberschrift hat: *von des Adels Pflichten*, schreibt der Vf. dann abermals allerley Moralitäten aus. Darauf folgt ein Cento von Betrachtungen, eignen und fremden, über die Art, den Adel zu erwerben und zu verlieren, Misheyrathen, Teiltucht, u. dergl. Ungefähr so wie das Werk des Magüters im *Gilblas*, das aus jedem Buche, das er las, Stellen aufschreiben ließe, sie auf einen Faden reihete und wenn der Kranz voll war, einen Band drucken ließe. Eine Empfehlung der einfachen Lebensart des Landedelmansns im gewöhnlichen empfindsamen Style, und moralischen

ralischen Betrachtungen über das Hofleben, machen den Beschluss.

Der Vf. kündigt ein größeres historisches Werk an, und gesteht doch, daß er kein Gelehrter sey. Historische Untersuchungen erfordern aber nicht allein eine gute Menge Kenntnisse, sondern gründliche Gelehrsamkeit. Beobachtungsgewiss und Scharf sinn zeigen sich eben so wenig in diesem Bruchstücke, und die Leser desselben werden das größere Werk nicht vermiffen, wenn es ausbleiben sollte.

EISENACH, b. Wittekindt: *C. W. Ledderhose, Fürstlich Hessischen Rath's etc. in Cassel, Kleine Schriften.* Vierter Band. 1792. 25 Bogen. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Hr. L. macht sich durch die Fortsetzung seiner kleinen Schriften sehr viel Verdienst bey dem Publicum; vorzüglich den Dank sind ihm aber die Hessischen Lande schuldig, daß er eine Materie um die andre aus dem Hessischen Staatsrecht wählet und solche au arbeitet. In diesem Band liefert er wiederum vier Abhandlungen. I. Von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Activlehen. II. Vom Samhofgericht und Samtrevisionsgericht in Hessen. Hier wundert sich Rec., daß sich keine ältere Nachrichten vom Hessischen Hofgericht finden sollten als vom J. 1500, da doch bey andern Fürstlichen Häusern die Hofgerichte viel älter sind. III. Vom Recht der Landgrafen von Hessen, Bey sitzer am Kaiserlichen und Reichs-Kammergericht zu präferiren. IV. Von den zwischen Hessen-Cassel und Darmstadt gemeinschaftlichen Zöllen. Hierauf folgen noch zwey Anhänge. Der erste bestehet in Urkunden

zur Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung und Landesverfassung, die ihren Anfang v. J. 820 nehmen und sich mit 1791 endigen. Vorzüglich verdienen bemerkt zu werden N. I. und II. wegen ihres Alterthums. K. Ludwig der Fromme benütiget nemlich dem Kloster Hersfeld die von seinem Vater Carl dem Großen ertheilte Privilegien im J. 820. und K. Heinrich IV. schenkt ebendenselben Kloster zehn zum Ort Hohensburg gehörige Güter im J. 1065. Beyde Abdrücke sind von den Originale genommen. Die folgende Nummern gewähren gewiss auch jedem Diplomatiker Nutzen und Vergnügen. Das Monogramm von einem Siegel, welches der N. VIII. im Holzschnitt beygedruckt ist, wird jedem Leser unbegreiflich vorkommen, und rühret sicher von der großen Unwissenheit des Druckers oder Correctors her. Hr. L. wird ohne Zweifel diesen Fehler im folgenden Band rügen, und dem Publicum darüber Aufklärung geben. Die XXIII. und letzte Nummer ist das neue kaiserliche Privilegium *de non appellando illimitatum* für die Grafenschaft Hanau-Münzenberg d. Wien den 22 Julii 1791. Im Eingang dieses Privilegii werden die Dienste gerühmt, welche der Herr Landgraf von Hessen jüngst bey der Wahl eines Reichsoberhaupts zur Sicherheit des Wahlconvents mit einem beträchtlichen Kostenaufwand geleistet hat. Der zweyte Anhang enthält Fürstlich Hessische Resolutionen und Rescripte, welche meistens in freitigen Rechtsfragen ergangen sind; nur ist der erste Numerus hievon auszuziehen, der aus der Ordnung des Grebensteiner Godings- oder Brückengerichts bestehet. Sie hat keine Jahrzahl; Styl und Orthographie sind neu.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Die Gegenrevolution in drey Gefängen von J. J. K. v. B.* 1792. 37 S. 8. (3 gr.) Der Geburtsort dieser gereimten politischen Satyre ist wahrscheinlich Strasburg. Sie verräth sehr viel Parteygeist und Erbitterung, aber nur sehr geringes Talent für diese Gattung von Poesie. So arg der Despotismus, und so schrecklich die Wirkungen desselben vor der Revolution in Frankreich offenbar gewesen sind, so übertrieben ist gleichwohl das Gemälde des Vf. von demselben:

Dies drachenköpfig Ungeheur  
Der Despotismus, fass  
Auf seinem Thron, gleich einem Gei'r,  
Der raubte, würgte, frass.

Zu seiner Rechten war zu schaun  
Ein Heer — Gott steh' uns bey!  
*Harpyen mit raubgiergen Klauen,*  
Genannt die Klerisey u. s. w.

Wollte Gott, die Klerisey hätte nirgend mehr geraubt und unerdruückt, als in Frankreich! — So lange der Vf. Miene und Ton des Ernstes beybehält, so sind seine Verse erträglich, und stellenweise gut:

So wie in Bande tief verstrickt,  
Der Löwe nie vergißt,

Daß tapferm Muthes alles glückt,  
Und immer Löwe ist.

Und endlich brüllend sich befreyt,  
Die Stricke stark zerreißt,  
Und seinen Treibern, schnell zerstreut,  
Dem offenen Rachen weißt.

So war der Franke — Franke noch;  
Auch in das Joch geschmiegt  
Des Despotismus, war er's noch,  
Gedrückt, doch nie besiegt.

Stets glimmte der Despotenhafs  
In seiner freyen Brust etc.

Uneträglich aber wird er, wenn er launig seyn, und spotten will. So heißt es, (um nur Ein Beyspiel zu geben) unter andern in der Beschreibung des weiland Mirabeauischen Corps:

Ein ausgemästeter Prälat  
Folgt, als Tambour-Major;  
Auf seinem Stabe prangt, anstatt  
Des Knopfs, ein Efelsohr u. s. w.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. May 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Medicinisches und physisches Journal*. Vom geheimen Rath Baldinger zu Marburg. Vier und zwanzigstes Stück. 1790. Fünf und zwanzigstes Stück. 1790. Sechs und zwanzigstes Stück. 1791. Sieben und zwanzigstes Stück. 1792. Acht und zwanzigstes Stück 1792. 8. jedes Stück 6 Bogen. (1 Rthlr. 6 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dafs dieses Journal, wegen der Menge von Nachrichten, die in demselben gleichsam zusammengedrängt sind, ein mannichfaltiges Interesse für jeden Arzt haben muß, und dafs Hr. B., bey seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit Aerzten und Gelehrten in und auferhalb Deutschland, und bey seinen unverdrossenen Bemühungen um die medicinische Literatur, ganz der Mann ist, der ein Werk, wie dieses Journal, unternehmen, und mit Glück und Beyfall fortsetzen konnte. Indessen wäre doch zu wünschen, dafs bey den Anzeigen neuer Bücher, die von Hn. Baldinger herrühren, der Leser sowohl mit dem Inhalt der Bücher, als zuweilen auch mit den Gründen genauer bekannt gemacht werden möchte, welche den Vf. veranlassen, dieses oder jenes Buch anzupreisen, und dafs er weniger auf die Menge, mehr dagegen auf den innern Gehalt seiner Bücheranzeigen sehen möchte. Rec. zeigt aus den vor ihm liegenden Stücken die wichtigsten Aufsätze, mit Weglassung aller kleinen Anzeigen, Lectionsverzeichnisse, Bücheranzeigen u. dgl. an.

XXIV. St. I) *Verzeichniß aller jetzt lebenden, auf der Prager Universität promovirten oder immatriculirten Aerzte und Wundärzte*, gewährt mit N. III. *Englisches medicinisches Personale, aus dem neuesten englischen Adressskalender von 1790.*; eine angenehme Uebersicht. IV. *Hippocrates et medicus quidam praesentis temporis confabulantur de insitione variolarum*, ein lateinisches Lehrgedicht. V) *Marburgs neueste Einrichtungen*. Unter andern sind auch alle Monopole mit Collegien aufgehoben. Selbst die Anatomie lehren die Hn. Michaelis und Brühl wechselseitig. X) *Nachricht von der verbesserten Heilart der Pocken*, von van den Bosch.

XXV St. IV) *Ueber die innere Verfassung der Universität Kölln in Rücksicht auf die Arzneywissenschaft*. Sie ist schlecht. Der botanische Garten hat nur etliche hundert Pflanzen, aber recht gutes Gemüse wird darinnen gezogen. Kranken- und Gebärdhaus fehlen. Unter den zehn Lehrern der Heilkunde haben nur zwey 500 fl. Befoldung. Hr. von Passera, der unter den Lehrern die erste Stelle hat, lehrt Therapie, Semiotik und Pathologie  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

um 50 fl. jährliche Befoldung. Die meisten haben 200 fl. Sold.

XXVI St. I) *Fragmente über Italiens Medicinalverfassungen*, vom Hn. D. Domeier. Von der Villa Pliniana bey Como und deren reizenden Aussicht. Das Spital zu Como sey eines der prächtigsten, gefundesten und wohl-eingerichtetsten. Von dem Pelagra, und den Verwü- stungen, die diese Krankheit im Mayländischen anricht- tet. Es wurde zu Begnano im Mayländischen ein eig- nes Spital für einige hundert Pelagröse angelegt, und Dr. Strambi dem Spital vorgefetzt. Nach einem Jahr aber vertheilte man die Kranken in alle Spitäler der Lom- bardey. Die Regierung hat einen Preis von 100 Zechi- nen auf die beste Abhandlung über diese Krankheit aus- gefetzt. Die Krankheit befällt blofs den armen Land- mann, der in Italien höchst dürftig ist, gar kein Eigen- thum hat, und sich (wegen des hohen Salzpreises) von ungelafnem Brod aus türkischem Weizen, welches nicht gar gebacken ist, nährt. Seine übrige Kost besteht aus Brey von diesem Mehl, ohne Salz und Fett. Die Kranken verlieren ganz den Gebrauch ihres Verstandes, ohne doch toll zu werden. Einige foderten vom Vf. Geld, wafsten aber nicht zwischen Silber- und Kupfer- münze, die er ihnen darbot, zu wählen. Die Verände- rung, die man auf der Haut bemerkt, und die kein Aus- schlag ist, sey der Krankheit nicht wesentlich, und wei- che, ohne dafs die Krankheit gelindert wird, auf den Gebrauch der Bäder. XIX) *Nachrichten, die medicinische Verfassung zu Kölln betreffend*. Die Operation, wie im Kloster des heiligen Huberts denen, die von wüthen- den Thieren gebissen sind, ein Stück der heiligen Stoi- inferirt wird, ist ausführlich beschrieben: auch die Ver- haltungsregeln, welche die Operirten zu beobachten ha- ben, sind aus dem Zettel, der ihnen vom Kloster mitge- geben wird, abgedruckt. Unter andern muß auch der Kranke seine Haare inwendig 40 Tage lang nicht käm- men. XX) *Neueste Nachrichten aus Rußland, die dasi- ge Medicinalverfassung betreffend*.

XXVII. St. II) *Ueber das physisch-medicinische Stu- dium auf der Universität zu Wilna*, ein Lectionsverzeich- niß der dortigen Lehrer der Heilkunde und Naturwif- senschaft. Auferdem enthalten noch 13 Artikel mehre- re nützliche Nachrichten.

XXVIII. St. 2) *Hn. D. Rodschied Reisebeschreibung nach Rio Essequibo in Guiana*, und Nachrichten von den dasigen Krankheiten und der Naturgeschichte des Lan- des, mit einer Karte. Ein wichtiger und unterhaltender Aufsatz von einem Arzte, der noch nicht lange in die- sem Lande lebt, und von dem sich noch viele Nachrich- ten erwarten lassen. Das Klima auf Arawabifchi, einer Insel des Essequiboßusses, wo der Vf. wohnt, ist sehr ge- fund  
M m m

fund. Die Hitze ist selten gröfser, als in den Hundstagen in Deutschland. Die Regenzeit ist nicht so bestimmt und langwierig; der beständige Ostwind und der heitere Himmel verhindern die Entstehung epidemischer, fäullicher, und mit Auszehrung verbundener Krankheiten. Die bey den Negern, besonders wegen der Erkältung, und überhaupt gefährliche Ruhr ist am tödtlichsten. Die häufigste und unangenehmste Krankheit ist die Art von Geschwüren, welche der *pulex minimus* Linn. erregt. Der Vf. besorgte einen Neger, wo alle zehn Zehen mit solchen Geschwüren besetzt waren, und wo alle Nägel abgingen. Er beschreibt die Pflanzengewächse, die ihm in der Zeit seines Aufenthalts von 6 Monaten in diesem furchtbaren Lande bekannt wurden, wo die Ananas so reichlich wachsen, daß sich die Maulthiere davon nähren, wo man aber doch den Kaffee, der im Lande gebauet wird, das Pfund zu 7 bis 9 Stüwern bezahlen muß. Er giebt auch Nachricht von den verschiedenen Menschenarten, die im Lande leben.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittve und Erben: *Beiträge zur gerichtlichen Arzneygelahrheit und zur medicinischen Polizey. Viertes Band*, von D. W. H. S. Buchholz. 1793. 254 S. 8. (16 gr.)

Der Werth dieser *Beiträge* etc. ist schon allgemein anerkannt, folglich diese Fortsetzung derselben gewifs allgemein willkommen; daß sie den Reichthum der *Pylischen Aufsätze* etc. nicht besitzen, kann ihnen nicht zum Vorwurf gereichen, weil ihre Quelle nicht so ergiebig ist, als das große Berlin und die Akten des *Obercollegii Medici*; den ungleichen Werth der Artikel haben diese *Beiträge* mit den *Aufsätzen* gemein. Dieser Band enthält: 1) *Visum repertum*, zwey plötzlich verstorbene Kinder betreffend. Die Section zeigte auf Erstickung, wahrscheinlich durch Kohlendampf, hin; die Lungen waren beträchtlich zusammengefallen, ganz nach *Colemanns* Theorie! auch zeigten sich bey Durchschneidung der Gehirnsstoffsubstanz eben so kleine Blutströpfchen, als man bey Ertrunkenen gewöhnlicher Weise zu finden pflegt. 2) *Bericht, die Untersuchung einer angeeschuldigten Impotenz betreffend*. 3) *Bericht, die chemische Untersuchung einiger Schlacken betreffend*. Für ähnliche Fälle ist diese Untersuchung zwar lehrreich, sie würde es aber noch vielmehr seyn, wenn auch die Rücksicht angegeben wäre, in welcher sie geschah. 4) *Bericht, einen in der Leingrube verschütteten Knecht betreffend*. 5) *Obduktionsbericht des H. H. Loders, einen im Wasser gefundenen Mann betreffend*. Sollte der *Walterische* Ausspruch, auf welchen sich auch hier bezogen wird, daß noch flüssiges Blut in den größern Gefäßen befindlich war, in jedem Fall und zu jeder Zeit gültig seyn? Rec. fand bey mehreren lebendig im Wasser Verunglückten schon den andern Tag alles Blut dick und geronnen, und sollte bey Verpätung der Section die Fäulniß das Blut nicht wieder flüssiger machen? 6) *Obduktionsbericht des H. H. Loder über eine absolut tödtliche Fissur des Stirnbeins und dessen processus orbitalis*. Der Kranke lebte über drey Monat nach erhaltener Verletzung und erholte sich ein paarmal von gefährlichen Zufällen. Der Bericht ist vortreflich ausgearbeitet und

sehr instructiv, so daß dessen Bekanntmachung vielen Dank verdient. 7) *Bericht, einen Wahnsinnigen betreffend*. 8) *Bericht des H. H. Loder, einen Selbstmörder betreffend*. 9) *Bericht, den Verkauf des Fleisches einer sogenannten französischen Kuh betreffend*. Erzählung eines durch Geldaustheilung und Wohlfeilheit bewirkten Abgangs eines solchen Fleisches. 10) *Bericht, die Untersuchung einiger Hopfenarten betreffend*. Nach der vorliegenden chemischen Untersuchung muß der böhmische Hopfen dem würnbergischen nachstehen. 11) *Bericht, ob die Schaafräude ansteckend sey*. Sie sey ansteckend, aber so wie die Krätze, nur durch unmittelbare Berührung. Ob sie wohl auch zur Pathologia animata gehört? 12) *Ein Aufsatz für das weimarische Wochenblatt, die Behandlung des Scheintods vom Frost und der erfrorenen Glieder, Gewächse und Früchte betreffend*. Enthält nichts neues, auch ist der Fall übersehen, wo kein Schnee zur Hülfleistung zu haben ist. 13) *Bericht, eine angeeschuldigte Impotenz betreffend*. 14) *Responsum der medicinischen Facultät in Jena, die Untersuchung eines verdächtigen Weins betreffend*. Der Hauptsache nach auch aus dem diesjährigen *Almanach für Scheidekünstler* bekannt, und wegen der Untersuchungsmethode lehrreich. Rec. glaubt zwar nicht, daß jetzt die bleyische Verfälschung der Weine so gewöhnlich als ehemals sey, die Weinbrauer üben jetzt andere Betrügereyen aus, welche die Aufmerksamkeit der Medicinalpolizey verdienen, indessen darf doch auch diese nicht ganz bey Seite gesetzt werden. 15) *Visum repertum über eine gefundene Menschenhand*. Für ähnliche Fälle nützlich. 16) *Bericht, die Untersuchung einer angeeschuldigten Impotenz betreffend*. 17) *Geschichte einer Arsenikvergiftung von H. D. Buddens in Gatha*. 18) *Geschichte einer Arsenikvergiftung nebst Sectionsbericht*. 19) *Geschichte einer sehr wahrscheinlichen Arsenikvergiftung*. Therapeutisch nützlich. 20) *Visum repertum des H. R. Weinecks, einen durch einen Fall auf das Eis getödeten Bauerburschen betreffend*. 21) *Responsum vom H. H. Loder, Namens der med. Facultät zu Jena über eine Arsenikvergiftung*. 22) *Resp. vom H. H. Loder, Namens derselben med. Facult. über eine tödtlich ausgefallene Kopfverletzung*. Sehr lehrreich. 23) *Dergleichen über eine angeeschuldigte chirurgische Vernachlässigung*. 24) *Bericht vom H. H. Loder über die Beschuldigung einer Schwangerschaft*. Musterhaft vorfichtig und belehrend! 25) *Bericht, die Untersuchung einiger Sorten Rauchtobak betreffend*. Die Verfügung dieser Untersuchung macht der Fürstl. Regierung zu Weimar Ehre, und verdient auch in andern Ländern Nachfolge. 26) *Geschichte eines geheilten Wahnsinns*. Therapeutisch lehrreich. In den folgenden Bänden sollten solche lehrarme Artikel als hier Nr. 4. 7. 9. 12 u. 17. sind, wegfallen!

ZÜRICH, auf Kosten des Vf.: *I. H. Rahn Handbuch der Vorbereitungswissenschaften der Arzneykunst*. I. Theil. Bogen A — N. in 8. 1792. (18 gr.)

Ebendasselbst: Desselben *Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft*, I. Theil. Bogen A — I. 1792. 8.

Der erste Heft enthält eine kurze Geschichte der Arzney-

neywissenschaft, aus der deutschen Encyclopädie entlehnt, die Bestimmung dieser Wissenschaft selbst, eine Angabe ihrer verschiedenen Gegenstände, der Abtheilungen, die stattfinden, und der Ordnung, in der sie am besten gelehrt werden. Dann auch von den Eigenschaften und Pflichten des Arztes. Endlich schreitet der Vf. zur reinen Mathematik, bricht aber in der Mitte ab.

Das zweyte Heft enthält die allgemeine Fieberlehre, vorzüglich nach Elsner.

Das Ganze scheint ein bündereiches Werk zu werden. Es wird zum Behuf des medicinisch - chirurgischen Instituts und Seminarii zu Zürich verfaßt. Diese Bestimmung beschränkt den Rec. in der Beurtheilung dieses Werkes; denn wer kennt die Bedürfnisse und Verhältnisse einer solchen eigenthümlichen Anstalt, und kann der Willkühr eines Lehrers Schranken setzen? Einem inneren Beruf dankt es sein Daseyn nicht. Hr. R. würde in dem Fall mehr aus sich selbst geschöpft, und weniger aus andern entlehnt haben. Man wird aber zu oft an andere Schriftsteller erinnert, die der Vf. vor Augen gehabt und fast abgeschrieben hat, vorzüglich im ersten Heft *Zimmermanns* Werk von der Erfahrung. Im allgemeinen und besondern gesteht es der Vf. zwar selbst ein; aber es geht doch oft zu weit. Eigenthümlichkeiten der Compilation sollten in keiner Schrift das Genie eines Rahms zu erschöpfen scheinen!

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Reden über die äußerliche Religion*; von K. G. D. Manderbach. 1792. 458 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift soll religiösen Aberglauben bekämpfen, und wahre Religiosität befördern. Sie besteht aus zwanzig Predigten, über den auf dem Titel angegebenen Inhalt, in welchen jedoch der Vf., wie er versichert, weder *alles das*, noch *so* gesagt habe, wie er hier vor dem Publicum rede. Eben aber, um desto mehr Freyheit zu haben, zu reden, was und wie er wollte, habe er die *Redenform* gewählt. Die gewählte Materie ist zwar nicht neu, von neueren Dogmatikern und Moralisten schon hinlänglich ins Reine gebracht, und im Grunde mit wenigen Bemerkungen, die sich jedem gleich darbieten, abgethan, so bald man nicht in die äußeren Gebräuche mehrerer Religionen, und überhaupt nicht tiefer eindringen will, als der Vf. that. Indessen möchte die *Wahl* der Materie noch immer angehen, wenn die *Ausführung* nur nicht ein Gewebe von wahren, halb-wahren, confusen und falschen Begriffen wäre, aus welchen man sich am Ende gar nicht finden kann. Mit der äußeren *Form* sind wir eben so wenig zufrieden. Als Predigten sollen wir die einzelnen Abhandlungen nicht mehr betrachten, sondern als Reden; sonst würden wir, einer Menge andrer Fehler zu geschweigen, die abstracte und für den gemischten Haufen unverständliche Einkleidung tadeln; aber gleichwohl sind sie doch, denn Zuschnitte nach, nichts anders als Predigten; denn da ist Gebet, Text, Exordium, Thema, Theile, Schlusssge-

bet. Reden heißen hier also; corrigirte Predigten. Warum sagte sich dann der Vf. von diesem Zuschnitte nicht ganz los, um sich einen noch freyern Gang der Untersuchung zu verschaffen?

In der ersten Rede untersucht er: *was eigentlich Religion sey, und worin ihr Werth bestehe?* Wie gewöhnlich, nennt er Religion: aus Erkenntnis Gottes herrfließende Verehrung desselben, und setzt ihren Werth in Vervollkommung und Beglückung der Menschen nach der Absicht und nach der Regel Gottes. Hier, wo nun jeder Leser denkt, der Vf. rede von Religion überhaupt, und werde nun die Erfordernisse zur Erkenntnis und Verehrung Gottes *im Allgemeinen* untersuchen; stellt er vielmehr gleich die Begriffe zusammen, welche uns die *christliche Religion* von Gott giebt. Diese verläßt er aber sogleich wieder in der zweyten Rede, in welcher er *Natur, Zweck, Entstehung, Fortpflanzung und Verschiedenheit der äußerlichen Religion* untersucht, ohne auf eine bestimmte Religion Rücksicht zu nehmen. Die äußerliche Religion sey im Allgemeinen „die Summe gewisser zufälliger oder willkührlicher Handlungen, denen man dadurch eine gewisse Beziehung auf Gott gebe, das man durch sie ihn zu verehren suche.“ Und nun unterscheidet er noch, was äußere Religion *nach der gemeinen Meynung*, und *ihrer Natur nach* sey. Nach jener „bestehe sie in äußerlichen Handlungen, die zwar an sich zufällig und willkührlich, aber von Gott selbst so zu seiner eigentlichen Verehrung bestimmt seyen, das sie selbst nun entweder die ganze Religion ausmachten, oder so nothwendig doch zur Religion gehörten, das kein Mensch sich diese, ohne ihre Beobachtung, zuschreiben könne.“ Nach dieser aber sey sie „die Summe äußerer, aber würdiger Handlungen, welche ihrem Ursprunge und ihrer Fortdauer nach zufällig und willkührlich seyen, und die dadurch nun eine Beziehung auf Gott hätten, das man durch sie 1) seine guten Gefinnungen gegen ihn an den Tag legen und in dem Sinne dadurch ihn verehren wolle, in welchem das einen andern verehren heißt, wenn man auch durch willkührliche Handlungen, die aus Ueberzeugung entsprungenen Empfindungen für seine Gröfse, Weisheit und Güte beweise, und 2) diese guten Gefinnungen gegen ihn in Absicht auf seinen Zweck zu erhöhen und wirksam zu machen suche.“ Allein wie sehr streitet dieser Begriff von *religio externa* mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, nach welchem man darunter die Aeußerungen innerer religiöser Empfindungen versteht, und nach welchem sie von der *rel. interna* gar nicht getrennt gedacht werden kann. (S. unter andern des sel. *Döderleins* Dogmatik.) Höchstens hätte der Vf. sein Buch von unseren Religionsgebräuchen überschreiben sollen. Doch auch diese vor Augen behalten, wie wenig paßt dann die Definition auf äußere *christliche Religion*, welche mehrere äußere Handlungen *vorschreibt*, die folglich nicht *willkührlich* seyn können. Und giebt es deren; wie kann der Vf. die gemeine Meynung tadeln, nach welcher man dergleichen annimmt, und mit zum Erfordernis der Religion macht, zumal da sie durch die damit wesentlich verbundenen inneren religiösen Empfindungen

gen, innere Religion selbst werden. Dafs aber solche äufere Handlungen nach der *gemeinen* Meynung, auch wohl die ganze Religion ausmachen, scheint uns viel zu hart, und ohne Zuratheziehung der Erfahrung geurtheilt zu seyn. Was übrigens der Vf. mit der doppelten Definition der äufserl. Rel. *im Allgemeinen und ihrer Natur* nach sagen wollte, und wie er sich bey Erklärung derselben aller Beyspiele von äufseren Religionshandlungen überhoben glauben konnte, begreifen wir nicht. Wie die obigen Untersuchungen in dieser Rede bey diesen schwankenden Begriffen ausgefallen sind, können unsre Leser von selbst errathen. — In der dritten Rede untersucht nun der Vf. die *falschen Vorstellungen von der äufseren Religion*, und hier hat er nun wieder *äufere christliche Religion* vor Augen. Folgende Meynungen, die er den Menschen aufbürdet, dürften wohl schwerlich je in eines denkenden Menschen Herz gekommen seyn: 1) Jene äufseren Handlungen, oder, wie sie der Vf. nennt, *Aeußerlichkeiten*, Kirchengehen, Beten etc. machten die eigentliche Religion aus, nicht sowohl Handlungen der Wohlthätigkeit etc.; denn nicht diese, sondern nur jene hätten Gott zum Gegenstande; 2) wenigstens gehörten die Aeußerlichkeiten *mehr* zur Religion, als andre gute Handlungen; 3) auf jeden Fall wären sie überwiegend wichtig, so dafs ohne sie der Mensch, und wenn er auch sonst alles thäte, Gottes Gnade nicht erlangen und nicht selig werden könne, dafs bey ihnen zur Noth das, was man Tugend nenne, zu entbehren sey, dafs man durch sie alle Sünden wieder gut machen, ja die Freyheit sich erkaufen könne, zu thun was dem Herzen lüfte, und wenn es noch so sehr den Gesetzen der Tugend widerstreite; 4) sie seyen endlich desto wichtiger, und desto mehr vermögend, allein Gottes Gnade zu erwerben, je mannichfaltiger und mühsamer sie wären, und je genauer sie beobachtet würden. Alle diese Meynungen, die hier der Vf. den Menschen andichtet, erscheinen noch mehr als Satire auf den gefunden Menschenverstand, wenn man bedenkt, dafs der Vf. sich alle äufere Handlungen, als Beten, Kirchengehen, Abendmalgehen, als blofs äufere Ceremonien, von aller Empfindung getrennt, und — als blofs zufällige und willkührliche Handlungen denkt. Und doch soll der Mensch die obigen Meynungen davon hegen können? Aber unter diesen Voraussetzungen wird es auch unsern Lesern begreiflich werden, wie der Vf. gegen jene Meynungen nun folgende Sätze so unbedingt aufstellen könne: 1) dafs jene Aeußerlichkeiten so wenig eigentliche Religion wären, dafs man sie vielmehr für etwas ganz willkührliches und zufälliges ansehen müsse; 2) dafs Gott auf sie ganz und gar keine Rücksicht nehme; 3) dafs man bey ihrer noch so genauen Beobachtung dennoch ein irreligiöser Mensch seyn, und 4) dafs man ohne sie fogar wahre Religion haben könne. Wie viel sich übrigens der Vf. auf diese Sätze wisse, mögen unsre Leser aus folgender Stelle abnehmen, mit welcher er die Ausführung des eben genannten zweyten und dritten Satzes ankündigt: „Ihr staunt? aber denkt nur nach, und euer

Staunen über meine Behauptung wird sich in Verwundrung verwandeln, wie ihr bisher das Gegentheil glauben konntet. Und auch bey nur einigem Nachdenken ist ihre Wahrheit zu finden, wenn ihr auch vielleicht noch nie auch mit einem halben Gedanken nur daran gedacht habt, dafs es wohl Irrthum seyn könne, die nothwendigen Stücke der eigentlichen Religion mit der äufserlichen in eine so nothwendige Verbindung zu setzen, dafs ohne sie dieselbe nicht da seyn könnte, weil das etwas sehr gewöhnliches unter den Menschen ist, alles das gradezu für Wahrheit anzunehmen, was ihnen als Wahrheit verkauft wird, und es für die überflüssigste Sache von der Welt ansehen, darüber nachzudenken, indem sie sich lieber am Seile des blinden Glaubens leiten, als an der Hand der Vernunft spähren lassen, da jenes viel gemächlicher ist, als dieses.“ Ja wohl erstaunen wir (und unser Staunen verwandelt sich nicht in Verwundrung,) dafs der Vf. einen, unter den obigen Voraussetzungen, so trivialen Satz, mit einem Pompe ankündigen kann, als wenn er uns die wichtigste Entdeckung mittheilte. — Die vierte Rede handelt von der *Schädlichkeit solcher falschen Vorstellungen*, die wohl einem jeden von selbst einleuchtet, wenn es solche krasse Vorstellungen geben kann. — Die fünfte setzt den *Werth, die Beschaffenheit und Anwendung der äufseren Religion* fest. Besser wäre es gewesen, der Vf. hätte erst von der Beschaffenheit gehandelt, dann würde der Werth desto mehr eingeleuchtet haben. Den Werth selbst aber führt er einzig darauf zurück, dafs äufere Religionshandlungen natürlicher Ausdruck unsrer guten Geinnungen und Empfindungen wären, und auf diese wieder zurückwirkten. Darauf aber nimmt er keine Rücksicht, dafs sie, in so ferne sie auf göttlichen Befehlen beruhen, und von innerer Religion, richtig beobachtet, unzertrennlich sind, auch einen Theil der Religion selbst ausmachen. — Die sechste Rede enthält die *Aussprüche Jesu*, und die siebente die *Aussprüche der Apostel über äufserliche Religion*. Hier könnten wir manche falsche Interpretation biblischer Stellen anzeigen, was uns aber zu weit führen würde. In den folgenden Reden werden nun die bisher im Auszuge mitgetheilten Grundsätze des Vf. auf einzelne äufere Handlungen der Religion angewendet. Wie dies geschehen sey, werden sich unsre Leser von selbst leicht vorstellen können. Wir setzen darum, der nöthigen Kürze wegen, nur die Ueberschriften der folgenden Reden hieher. Rede 8) vom Gebete; 9) von den öffentlichen religiösen Versammlungen; 10) von den zur religiösen Versammlung bestimmten Zeiten, und 11) Orten; 12) von den zu öffentlichen Volksbelehrungen bestimmten Personen; 13) von den Privatreligionsübungen; 14) von der Taufe. 15) vom Abendmal; 16) vom Fasten und andern dergleichen *Gesetzesauslegungen*; 17) von den Gelüben; 18) vom besondern Bekenntnis der Religion überhaupt; 19) vom Bekenntnis willkührlicher Glaubensvorschriften; 20) vom Betragen gegen fremde Religionsgenossen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May. 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASSBURG, b. König: D. *Christ. Frider. Reufs*,  
Medicinae P. P. in Alma Eberhardino-Carolina,  
cet. *Dispensatorium Universale, seu Lexicon chemico-pharmaceuticum ad tempora nostra accommodatum*.  
Editio secunda, aucta et emendata. Sectio I et II.  
1791. 8. 1504 S. (4 Rthlr.)

Ob schon die Worte: *Editio emendata* auf dem Titel dieses Werkes stehen, und ob schon der Vf. in der Vorrede versichert, das er sich alle Mühe gegeben habe, die Fehler, die er in der ersten Auflage begangen hatte, zu verbessern, und überhaupt dieses Werk so vollständig und brauchbar als möglich zu machen; so müssen wir doch bekennen, das wir beym Durchlesen derselben auf sehr viele Stellen gestoßen sind, die mit jener Versicherung geradezu im Widerspruche stehen, und die augenscheinlich darthun, das der Vf. bey Revidirung dieses Werkes den Fleiß nicht angewendet hat, den er schlechterdings hätte anwenden müssen, wenn es des Namens eines guten und vollständigen Apothekerbuchs würdig seyn, und wie Hr. R. in der Vorrede äußert, den Besitzern desselben die württembergische Pharmacopöe und viele andere Dispensatorien und pharmaceutisch-chemische Bücher entbehrlich machen solle. Es zeichnet sich weder durch Vollständigkeit, noch durch gute Ordnung aus, und wimmelt überdem so von Wiederholungen und von Fehlern andrer Art, das wir es unsern Lesern nicht empfehlen können. So lehrt der Vf. S. 25. den verflüchteten Salpetergeist aus 36 Unzen rectificirten Branntweins und 12 Unzen Salpetersäure bereiten, und setzt noch hinzu, das einige Scheidekünstler 3 Unzen von dieser Säure zu jener Menge Branntwein für hinreichend halten; (wie unbestimmt! das die Menge des Weingeistes sich nach der Stärke der Säure richten müsse, hätte hier angegeben und gesagt werden sollen, ob in der Formel von rauchendem Salpetergeiste, oder von doppeltem oder einfachem Scheidewasser die Rede sey.) S. 66. hält der Vf. das *Alcohol alcalisatum* für reiner, als den durch die Destillation verstärkten Weingeist, und er scheint also nicht zu wissen, das der Branntwein, während er sein Wasser an das Laugenfalz absetzt, etwas von diesem Salze in sich nimmt, und dadurch so umgeändert wird, das er sich gegen manche Körper, z. B. gegen den Amber, gegen einige Pflanzenharze, u. s. w. ganz anders verhält, als reiner oder gewöhnlicher Branntwein. Das *Kardibenedictenwasser*, worin wir nichts Wirkliches finden können, zählt Hr. R. S. 103. zu den angenehm schmeckenden Wassern, und empfiehlt  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

es daher vorzüglich zu Mixturen; die *Aqua phagedaenica* rechnet er S. 134 unter die besten äußerlichen Arzneyen, und versichert, das man in den Hospitälern zu Wien alle Wunden und Geschwüre, die scorbutischen allein ausgenommen, bloß mit diesem Wasser heile; den *Mastix* hält er S. 373 für einen im Wasser auflöselichen Pflanzenkörper, und das *Löwenzahnextract* vergleicht er S. 470 mit dem *Enzianextracte*, und wählet, das jenes diesem so ähnlich sey, das das eine statt des andern gebraucht werden könne. Den *einfachen Wasserhonig* verwechselt er S. 525 mit dem *abgeschäumten Honige*, und von der *Schwefelmilch* erinnert er S. 555, das sie *qua praecipitatione dephlogistisatum sulphur* anzusehen sey. Die mit *Citronensäure* gesättigten *Austereschalen* lehrt unser Vf. S. 558 aus *Austereschalenpulver* und destillirtem *Essige* bereiten; die Worte *Taffia* und *Tinctura guajaci volatilis* giebt er S. 1241 und 1297 als Synonyma an; von der *Magnesia alba* behauptet er S. 662, das sie *KrySTALLISATIONSWASSER* enthalte und (S. 647) vor den übrigen einschluckenden Erden, die alle mit Säuren einen *Selenit* bildeten, den Vorzug verdiene, und die mit *Weinstein* gesättigte *Soda* hält er S. 74 für stärker, als das *einfache Minerallaugenfalz*. Unter der Aufschrift: *Resina Jalappae* beschreibt Hr. R. auch die Bereitungsart des *wässrigeren* und *geistigen Aloëextractes* und des *künstlichen Bismuts* (aus *Bernsteinoile* und *Salpetergeiste*), und in dem Artikel: *Extr. cort. peruvian.* redet er nicht nur von diesem pharmaceutischen Producte, sondern auch von den *Fiebrerrindenmorsellen*, vom *kalten* und *weinigem Chinaaufgusse*, und von andern Zubereitungen aus *Chinarinde*, die mit dem *Extracte* gar keine Aehnlichkeit haben, und die deshalb unter den Aufschriften: *Morsuli*, *Infusa* u. s. w. hätten abgehandelt werden sollen. Ueberhaupt hat der Vf. mehrere Arzneyen an Orten aufgeführt, wohin sie nicht gehören, und wo sie nicht leicht ein Leser suchen wird; so steht das *huffmannische Augenpulver* unter den *Augenwassern* und die *Schwefelleber* unter der *Spießglasleber*, (obgleich das *Hepar Sulphuris* auch einen eignen Artikel ausmacht;) vom *Syr. diacodion* wird bey Gelegenheit des *Fiebrerrindenextractes*, und von der *Soda phosphorata* im Abschnitte von *glauberischen Wundersalze* gehandelt, und die von *Eschenbach* in seiner deutsche Ausgabe des *Londner Apothekerbuchs* eingeschaltete Bereitungsart der *verstärkten Essigsäure* hat sich in den Artikel: *Acidum Tartari crystallisatum* verloren. Auch an Wiederholungen ist in dieser verbesserten Ausgabe des *Reufsischen Apothekerbuchs* ein solcher Ueberfluß, das, wenn wir weitläufig seyn dürften, es uns sehr leicht seyn würde, mehrere Dutzende derselben anzuführen. (S. 12

Nun steht

steht zweymal, daß der bis zur Extractconsistenz eingedickte Silberglätteligg *Steyr* extract genennt werde. S. 28 und 29 wird der Reinigungsart des Scheidewassers, durch Abziehung desselben über reinen Salpeter, ein paarmal gedacht, und S. 29. 30 und 1121 wird von der Prüfung und Reinigung eben dieser Säure durch Silberauflösung geredet. Auch die Bereitungsarten des *Kalkwassers* von *Auster*schalen, des *blauen Wassers*, der *Kupfer*salmiakpillen, des *Hüner*augenpflasters, des *Brech*wurzelkuglusses, der *eisen*haltigen *Salmiak*blumen, der *goulard*ischen Kerzchen, der *zer*flössenen *Myrrhe*, der *g. öf*tern *hoffmann*ischen Pillen und mehrerer Arzueyen sind mehr als einmal angegeben und oft auf der folgenden Seite, z. B. S. 211 und 213, S. 251 und 901, 527 und 528 u. f. w. mit denselben Worten wiederholt, mit den sie vorher beschrieben worden waren.) Kurz dieses Werk, in dem es überdem an Widersprüchen (man sehe S. 13. Z. 13 ff. und S. 14. Z. 8 ff. — S. 543. Z. 5. 14. 15. 32. u. f. w.) und an Sprachfehlern nicht mangelt, (der Vf. sagt an einem Orte *Compositio magis composita*, und an einem andern redet er *de aqua rosarum antiqua non amplius recenti*; *Crystallus* braucht er bald als ein *Foemininum*, bald als ein *Masculium*, auch die Worte: *Sapo* und *Cinnabaris* sind bey ihm bald männlichen, bald weiblichen Geschlechts, statt *experieris* sagt er *experies* und statt *solvatur*, *immitatur* und *addatur solvetur*, *immitetur* und *addetur*,) und das sich auch nicht durch Vollständigkeit auszeichnet, (wir haben aufer andern nützlichen Heilmitteln auch den *Barytes solutus*, den *Mercurius solubilis Hahnemannii*, die *Liquores salinos Ludwigi* und *Hoffmanni* und das *trockne Brechmittel* vermisst,) gehört unter die unbrauchbarsten chemisch-pharmaceutischen Compilationen, und wir warnen unsre Leser, sich durch den viel versprechenden Titel nicht zum Ankauf desselben verleiten zu lassen.

RIGA, b. Hartknoch: *Aphorismen über die Erkenntniß der Menschennatur im lebenden kranken Zustande*, von Heinrich Nudow. Zweyter Theil. 1792. 238 S. ohne Vorrede. (16 gr.)

„Krankheiten überhaupt — schienen ihm nichts als verschiedentliche Aeußerungen einer beunruhigten — in ihren Wirkungen gestörten eingeschränkten — oft gleichsam aus ihrem bestimmten Wirkreise verrückten — übermäßig erhöhten oder geschwächten Lebenskraft zu sein.“ (Wir behalten mit Voratz des Vf. Orthographie bey.) Auf diesen Gründen beruhe denn nun sein ganzes pathologisches Lehrgebäude — verschiedene von allgemeinen und besondern medicinischen Glaubenslehren abweichende Behauptungen werde man indessen auch in diesem Theile antreffen, die er zu seiner Zeit in einem größern Werke durch Gründe der Vernunft und Erfahrung auch zu beweisen sich bemühen werde. — *Einleitung*. „Das Ideal des vollkommen gefunden Menschen, welches man noch in vielen Schulen aufstellt, sey mer als überirdisch.“ — „Krankheiten sind zufällige Uebel, von denen nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Möglichkeit in dem Wesen unsers Körpers gegründet ist.“ Weiter unten

nämlich S. 47 heißt: „Krankheit — empirisch und historisch betrachtet — ist jede außsergewöhnliche Aeußerung in den Verrichtungen — jeder Zusammenflaß von krankhaften Zufällen — der Erfolg oder die krankhafte Bewegung selbst ist also immer über die Naturkraft; — mithin jede Krankheit eine übernatürliche Erscheinung.“ und S. 48. „die Division einer Krankheit durch Verletzung der Funktionen (im gewöhnlichen Sinne) — ist bloß symptomatisch — wesentlich ist es, sie durch einen übernatürlichen Zustand der Menschen Natur zu bezeichnen.“ — „Der menschliche Körper ist, je nachdem er von dem groben thierischen mehr zusammengesetzt (?) und mehr komplizirt (?) in seinem Bau ist — auch mit den Krankheiten untermworfen gewesen und immer mer noch, je mer sich Kräfte und Bedürfnisse vermert haben u. f. f.“ (Alles dieses läßt sich freylich denken, alles dieses sind Möglichkeiten; aber was die Wirklichkeit desselben beweist, wünschen wir beygebracht zu sehen.) *Konzentrirte Geschichte der praktischen Heilkunst*. Sie zerfällt in vier Hauptperioden, in die Periode ihrer Entstehens, ihrer Aufklärung — ihrer eigentlichen Gründung und Vervollkommnung und in die gegenwärtige Periode der Reklotik. Die Periode der Aufklärung laßt er mit Hippokrates anfangen. — *Schatten*iß einiger der größten Heilkünster (?) und gelehrten Aerzte vom Hippokrates bis auf gegenwärtige Zeit. — *Gesundheitslehre*. Sie zerfällt in die Diätetik im engen Verstande, und in die Hygiene. — Letztere scheine fast mehr ein entfernter Theil der Moral als der eigentlichen Medicina, und enthalte Vorschriften, mittelst klügker Auswahl der sechs nicht natürlichen Dinge die Gesundheit zu erhalten. — *Besondere Vorschriften*. *Uebergang zur Pathologie*. — *Erster Theil der allgemeinen Pathologie, Nosologie*. *Erster Abschnitt*. *Von den wesentlichen Verschiedenheiten der Krankheiten*. 1. Kapitel. *Allgemeine Betrachtungen über die eigentliche Natur der physischen Uebel*. 2. Kapitel. *Von den gestörten Empfindungen und Bewegungen*. 3. Kap. *Von den absoluten und relativen Fehlern der flüssigen und festen Theile*. — *Von den zufälligen Verschiedenheiten der Krankheiten*. *Zweyter Theil der allgemeinen Pathologie, Aetiologie*. *Erster Abschnitt*. *Von den entfernten Ursachen*. *Erstes Kapitel*. *Von den wirkenden oder gelegentlichen Ursachen*. „Die ohne allen Grund verachtete physiologische und pathologische Physiognomik, gäbe uns dennoch in vielen oft dunkeln und ganz fremd scheinenden Gesundheits- und Krankheitsaußerungen das hellste Licht, und die beiten nur einzig möglichen Aufschlüsse.“ (Gewiß wünschen mehrere unserer Leser mit uns dieses eigends vom Vf. ausgeführt und bewiesen zu sehen.) „Krankmachende Ausflüsse wirkten vielleicht gänzlich — durch die Nerven.“ — „Die Lichtstrahlen der Sonne und des Mondes schienen eine überaus feine Materie zu enthalten, die unter gewissen Umständen, oft ser krankhafte Wirkungen im Körper hervorbringt.“ „Ueberhaupt ist ser El. fl. des Mondes auf viele äußere und innere Krankheiten und ihre Entscheidungen unverkennbar. — Frühe Vollständigkeit mit ihren Folgen ist die gewöhnliche allgemeine Wirkung des Mon

Mondes.“ 2. Kap. Von den vorbereitenden oder empfindlichen Ursachen. „Alle Krankheiten, auch selbst schon die krankhaften Beschaffenheiten und offenbaren Verderbnisse in den flüssigen Theilen, scheinen wol Krankheiten der Nerven, d. i. der — Lebenskraft zu seyn.“ Zweyter Abschnitt. Von den nächsten Ursachen. Die Verbindung der Humoralpathologie mit der Nervenpathologie komme ihm hier sehr zu statten. Die allgemeine nächste Grundursache aller Krankheiten möchte er Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thierischen Theile nennen. Dritter Theil der allgemeinen Pathologie. Symptomatologie. Erster Abschnitt. Von den Zufällen der gestörten animalischen Funktionen. 2. Abschn. von den Zufällen der gestörten Lebensfunktionen. 3. Abschnitt. Von den Zufällen der gestörten animalischen Funktionen. 4. Abschnitt. Von den Zufällen der gestörten Geschlechtsfunktionen. Im Beschlusse stellt er acht Aphorismen auf, um einige Grundbegriffe genauer und feiter zu bestimmen. Noch ist eine Antikritik des Recensenten, der den Ersten Theil in unserer Zeitung dargestellt hatte, beygefügt.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GRASSEN, b. Krieger: *Predigten über die ganze christliche Moral* für katholische Christen, aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt. Erster Band, 736 S. Zweyter Band, 784 S. Dritter Band, 712 S. 1791. in 8.

Die Veranstaltung einer Sammlung von Predigten über die ganze christliche Moral ist unstreitig ein sehr heilsames Unternehmen. Selten wird doch ein Zuhörer in der Kirche einen so vollständigen Unterricht über den ganzen Umfang seiner Pflichten erhalten, als er hier findet, und ein Prediger, dem es an Materialien fehlt, kann eine solche Sammlung als ein Promtuarium aller moralischen Materien betrachten und benutzen. Man kann auch nicht sagen, daß die Herausgeber dieser Predigtensammlung, wie es oft in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, gutes, mittelmäßiges und schlechtes zusammengerafft hätten. Die Wahl ist in der That geschmackvoll angestellt, und man wird wenige schlechte Predigten darinn finden. Aber bey aller Sorgfalt ist doch bey solchen Sammlungen eine große Mannigfaltigkeit in Behandlung der Materien, in der Art des Vortrags, im Stil und in der Ordnung der Gedanken unvermeidlich, und auch hier ziemlich auffallend. Zuerst tragen *Alberti*, *J. A. Hermes* und *Sack* die Wahrheiten der Religion leicht, faßlich und unterrichtend vor, und empfehlen die Tugend mit einer gemäßigten Wärme. Auf diese folgen *Heym*, *Schöer* und *Schwabing* und reden in einem noch höhern Grade von Popularität, so wie er bey Landleuten nöthig ist. Dann nimmt *Brückner* das Wort, und spricht in einer mehr mahlerischen, zuweilen etwas declamatorischen Schreibart. Noch in eine ganz andere Sphäre wird der Leser versetzt, da der geistreiche *Zuliker* auftritt, seine Materien mit philosophischen Geistes, mit unnachahmlicher Klarheit, Bündigkeit und

Würde entwickelt, und das Nachdenken in einem viel höhern Grade als vorher beschäftigt. Gleich darauf wird er wohl ziemliches Mißbehagen finden, wenn nun der schwerfällige und weitichweilige *Schlegel* kommt, bey welchem er sich oft durch lange, verwickelte Perioden mit eingeflochtenen Parenthesen, eine Menge von biblisch-orientalischen Redensarten und ganze Seiten von Schriftstellen durcharbeiten muß, und doch keine deutlichen Begriffe von den Sachen erhält. Nun erholt sich der Leser wieder bey dem geistreichen *Oehler*, der durch einen Strom von Beredsamkeit, durch einen mahlerischen, bilderreichen und blühenden Vortrag seine Einbildungskraft auf eine angenehme Weise beschäftigt, er fühlt sich überzeugt und gerührt; und wenn er gleich oft noch längere Perioden findet, die mehrere Seiten einnehmen, so sind sie ihm doch nicht so verwickelt und schwerfällig, daß er mit seinen Gedanken nicht nachkommen könnte. Seine Einbildungskraft wird nun weniger beschäftigt, da der tiefdenkende *Spalding* zu reden anfängt, der vom Verstande zum Herzen spricht, mit eiler Simplicität, in einem ruhigen Lehrton, mit vieler Würde und gedankreicher Kürze die Wahrheit vorträgt, sie seinem Verstand und Herzen so nahe legt, daß er der Kraft derselben nicht widerstehen kann. Wäre *Spalding* nicht vorausgegangen, so würde *Fr. Conr. Lange* noch mehr seinen Beyfall erhalten, bey dem er noch mehr Popularität und zum Theil viel Wärme, aber doch nicht die Bestimmtheit der Begriffe und Gründlichkeit als bey jenem, zuweilen auch einen etwas trockenem Lehrton findet. Mehr sieht er diese Eigenschaften bey *Uhle*; Begriffe und Beweise werden hinlänglich entwickelt; der Vortrag ist zwar nicht affectvoll, aber sehr unterrichtend und faßlich, alles in einer natürlichen guten Ordnung vorgetragen. Auf diesen folgt dann der kraftvolle *Leß*, der mit vielem Affect in einer etwas erkünstelten Beredsamkeit zu dem Herzen spricht, und der beredete *Cramer*, der durch einen reichen Fluß von Worten und Gedanken zur Tugend zu leiten sucht. So folgen ferner andere geistliche Redner: *Hering*, *Sachmann*, *Wilmsen*, *Oemler*, *Lenz* und andere in gleicher Verschiedenheit auf einander. Zuweilen läßt sich auch *Münter* hören, der Faßlichkeit, Gründlichkeit und Wärme auf eine glückliche Weise zu vereinigen weiß. *Schinmeyer*, der die Wahrheiten mit vielem Scharfsinn entwickelt, seinen Gang regelmäßig fortgeht, aber dadurch, daß er zu wenige Perioden und mehrentheils lauter kurze Sätze gebraucht, etwas schwerfällig in seinem Vortrage wird, und durch die Länge der Predigten das Nachdenken zu sehr ermüdet; *Rosenmüller*, der durch seinen planem Vortrag sich so sehr auszeichnet, und andere bekannte Redner. Diese Verschiedenheit des Vortrags würde so sehr nicht schaden; vielmehr würde die Abwechslung den Lesern ihr Interesse, so wie in einer Stadt, wo viele Prediger sind, man gern bald diesen, bald jenen hört, und durch den Vortrag eines einzigen leichter ermüdet wird. Aber es ist doch im Ganzen kein zusammenhängender Plan; viele Wiederholungen sind, wie die Herausgeber selbst erinnern, dabey unvermeidlich, noch mehr aber

verschiedene Vorstellungsarten und Erklärungen, welche den Leser leicht verwirren, so wie z. E. Lob und Preis Gottes bald von der ganzen Verehrung, bald von einem Theil derselben verstanden wird, und Joh. 10, 14. *Ich erkenne die Meinen*, bald so viel heißen soll, als: *meine wahren Anhänger sind mir bekannt*, bald: *ich bin von Liebe gegen sie erfüllt*. Dazu kommt noch, daß das Werk zu weitläufig ist, und weder viele Familien, für welche dasselbe hauptsächlich bestimmt ist, noch viele Kandidaten und Prediger sich dasselbe werden anschaffen können, da außer diesen drey Bänden noch mehrere für die Social- und hypothetische Pflichten nöthig sind. Sollte es nicht besser seyn, wenn mehrere gute Prediger sich mit einander vereinigten, einen kernhaften Auszug aus den besten Predigtsammlungen nach einem gemeinschaftlichen Plan zu machen, und ihre eigenen Arbeiten damit zu verbinden? So würde doch in wenigen Theilen ein harmonisches Ganzes entstehen, das für Familien sowohl als für angehende Prediger brauchbar wäre, und von mehreren benutzt werden könnte. Eine gleiche Sammlung könnte auch über die Glaubenslehren veranstaltet werden. Doch wir nehmen, was wir haben, mit Dank an, und zweifeln nicht, daß es vielen Nutzen stiften werde. Nur sieht Rec nicht ein, warum auf dem Titel steht: *für katholische Christen*, da doch alle Predigten von protestantischen Predigern sind. Richtiger würde es heißen: *für protestantische und katholische Christen*, da beide ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Glaubens sich durch diese Predigten zur Tugend ermuntern können.

ALTONA, b. Hammerich: *Friedrich Conrad Lange*, ehemaligen Doctors der Gottesgelehrtheit, Consistorialraths und Probstes des Altonaischen und Pinnebergischen Consistorii, *Predigten über alle Sonn- und Festtage des Jahrs*, nach dessen Tode herausgegeben, und mit einer Lebensbeschreibung des Seligen begleitet von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rellingen. Erster Band, 1792. 508 S. 8. Lebenslauf und Verrede LXXXS. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten erscheinen, auf das gelindeste gertheilt, um zwanzig Jahre zu spät. Zwar lernt man in diesen Arbeiten den religiösen Mann noch mehr schätzen; aber das ist doch nicht der eigentliche Zweck ihrer Bekanntmachung, und diese Absicht wird auch durch die vorangeschickte Biographie erreicht. Der Vf. rückte mit der neueren theologischen Literatur nicht weiter fort, und blieb bey seinem einmal angenommenen Systeme, wie bey der ehemals von seinen Lehrern erlernten Manier zu predigen, stehen. Gleich die *Themata* sind zwar größtentheils praktisch, aber nicht neu, und wabey meistens nach unsrer Väter Weise, auffallend, unverständlich, in undeutliche oder zu allgemeine Worte des Textes, und so eingekleidet, daß man aus dem Thema durchaus den Gang der anzustellenden Betrachtung selbst noch nicht abnehmen kann. Z. B. *Wir sind allzumahl Sünder*. — *Christus in seiner Wohlthätigkeit*. — *Gott im Weltmeer*. Auffallend ist zumal hin und wieder die Art, wie er das Thema aus dem Texte herleitet. Z. B. auf die Frage, welche Christus bey seiner Gefangennehmung an den Judas that: warum bist du

kommen? gründet er das Thema: *mein Freund, warum bist du kommen? eine Frage Jesu an alle, die sich seinem Tische nahen*. — In der Ausführung finden wir meistens einen natürlichen Ideengang und lichtvolle Darstellung. Indessen zieht der Vf. oft Sprüche herbey, welche, nach einer grammatischen Prüfung, gar nicht zu der Materie gehören, welche er abhandelt. Ferner betrachtet er (wahrscheinlich auch Folge des akademischen Lehrvortrags seiner Zeit) die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion nicht unpartheyisch genug, wenigstens die ersten immer durchs Verkleinerungsglas. S. 11 giebt einen auffallenden Beleg hierzu, wo er den Menschen vor Christo alle Kenntniß von einer Vorsehung abspricht. Endlich hängt der Vf. gar zu sehr am alten kirchlichen Systeme, als daß ihm selbstdenkende Leser immer sollten beypflichten können. Nur ein paar Proben: „Wir sind, sagt er S. 23, nicht mehr gerecht, seitdem Adam fiel, und durch seine Sünde die anerschaffene, moralische Güte unseres Herzens vernichtete.“ und S. 25: „Wie unglückliche Kinder eines Verbrechers der beleidigten Majestät, die Titel, Würden und Lehne ihres Vaters durch seinen Hochverrath mit verlieren: so hatten auch wir das Anrecht an ein ewiges Leben, das der Schöpfer keinem seiner Geschöpfe schuldig war, sondern nur aus freyer Gnade zur Bedingung des Gehorsams unsers Stammvaters gemacht hatte, durch dessen Empörung wider den Herrn, seinen Gott, verloren.“ S. 27. „Wir sind von Natur in den Sachen der Religion und den Angelegenheiten unsrer Seele alle geistlich blind etc.“ — Die Schreibart zeugt von einer gewissen Wärme, mit welcher der Vf. die abgehandelten Materien empfand und vortrug, ist auch, wo nicht gerade das System mit einsprach, ziemlich populär und deutlich; aber im Ganzen doch voll abgenutzter Bilder, voll altpatristischer und undeutlich-biblicher Ausdrücke und voll Declamation. — Das Abendmahl heißt S. 178 eine *Seelenspeise*; statt: das *Nachdenken*, sagt der Vf. S. 88, die *Augen des Gemüths* worauf richten; und S. 4 heißt von Christo: er habe durch das Licht der Offenbarung *das blinde Auge unsrer Vernunft gestärkt*. S. 22. „wer ist gerecht in dem hohen Verstande, in welchem dies Wort im Himmel genannt wird?“ S. 179. „Jesus ist den Lasterhaften ein *Sündendiener*“ soll heißen: sie finden in seinem Verdienste einen Freybrief zur Sünde. S. 176 heißt: „Jesus nenot den Judas, der nach der Wahrheit und mit altem Rechte ein Kind aller Bosheit, ein Kind des Teufels hätte genannt werden können, seinen Freund.“ S. 180. „Sie (die unwürdigen Communicanten) kommen, ach schrecklich ist zu sagen! sie kommen, um ihren allwissenden Richter selbst an jenem großen Tage zu täuschen, und ihn zu bereden, sie für die Seinen zu erkennen, weil sie hier so oft vor ihm geessen und getrunken haben.“ Jesus heißt gewöhnlich der *Eingeborne*, ein gutes Gewissen *Friede mit Gott*, die Aukauf Jesu die *Offenbarung Gottes im Fleisch*, Apostel *Knechte des Herrn*, Sünder *beschlossene unter die Sünde*, die Taufe ein *gnadenreiches Wasser des Lebens und der neuen Geburt*, Gewissensthätigkeit *Mangel des Friedens in unserm Gebirn vor unsrer Thorheit etc. etc.*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1793.

## GESCHICHTE.

**BRAUNSCHWEIG**, in der Schulbuchhandlung: *Authentische Nachricht von den ersten Ausbrüchen der französischen Staatsumwälzung von einem mitwirkenden Augenzeugen*. Aus einer französischen Handschrift des Herrn *Ludwig Wilhelm Pitra*, Wahlherrn für Paris im Jahr 1789, Präsidenten des provisorischen Policy-Ausschusses bis zum 20ten August und Mitgliedes der Municipalität in den Jahren 1789, 1790, und 1791. 1793. 108 S. 8.

Eine kleine sehr lesenswerthe Schrift. Die Haupt- und zuverlässigste Quelle der Geschichte des Julius 1789. ist bis jetzt der (in No. 73. dieser Blätter des Jahrs 1791. angezeigte) *Procès verbal des seances des Electeurs de Paris*. Derselbe enthält aber nur das, was auf dem Rathhause vorgegangen und daselbst gemeldet worden. Zu einer vollständigen Geschichte der unruhigen Tage 13 Julii u. f. bedarf es also noch allerdings der Berichte von einzelnen damals in der Stadt zerstreuten Personen. Die gegenwärtig angezeigte Schrift betrifft vorzüglich die Belagerung und Uebergabe der Bastille, und den Tod des unglücklichen Commandanten derselben. Sie enthält gar keine unnütze Sammlung von Volksgeschwätze, sondern bloß zuverlässige mehrentheils vom Vf. selbst gefundene, und einige von andern Zeugen eingesammelte Nachrichten, in einem vorzüglich guten, klaren, einfachen und angenehmen Vortrage. Der Vf. gehört zu der großen Zahl derer, welche durch die ausgebreiteten Nachrichten von feindseligen Absichten des Königs gegen die versammelten Stände und gegen die Stadt Paris bewogen wurden zu glauben, die Sorge für das Vaterland lege ihnen die Pflicht auf, Widerstand zu leisten: nicht aber zu den durch Partheygeist verblendeten. Er urtheilt sehr billig und treffend über das Betragen des Flesselles und Launay. In einer eingeschalteten kurzen Nachricht von der Bastille wird der Umstand erwähnt, daß in gewissen unterirdischen Gewölbem, Skelette von Menschen gefunden worden. Der Vf. setzt hinzu: die Umstände zeigten, daß diese nicht von Körpern seyn konnten, welche unter Ludwig dem 16ten hingerichtet worden, sondern älter seyn mußten. Es wäre zu wünschen, daß er hier, so wie in andern Stellen seiner Schrift, ausdrücklich hinzugefügt haben möchte, ob er die Skelette selbst gesehen: denn es ist unter den Zeugnissen darüber noch immer so viel Widerspruch, daß man nicht damit aufs reine kommen kann.

ment, Colonel in the Portuguese Service, Major General and Aid du Camp to the King of Poland and Second in Command in the Service of the united States of America: to which are added his political and military essays, also letters to and from many distinguished characters both in Europe and America 1792. 8. S. 439. (2 Rthlr.)

Der englische Herausgeber hat sich zwar nicht genannt; allein die Memoires sind von Edward Langworthy in Baltimore 1787 geschrieben, und die eigenen Aufsätze des Generals Lee tragen unverkennbare Spuren ihrer Authenticität an sich. Die jetzigen Zeitläufte machen ein Buch, das sich auf die Nordamerikanische Revolution beziehet, sehr anziehend; und wer wird nicht begierig seyn, den Mann genauer kennen zu lernen, der an der Hervorbringung dieser Weltbegebenheit einen so großen Antheil gehabt hat? C. Lee war der Sohn eines Officiers, geboren in der Graffschaft Chester in England. Das Geburtsjahr wird nicht bestimmt. Er war von seinem elften Jahre an ein Officier, lernte zu Hause die griechische und lateinische Sprache, und auf seinen Reisen italienisch, spanisch, deutsch und französisch. Er wählte die Taktik zu seinem Lieblingsstudium, diente in Amerika, darauf 1762 unter General Burgoyne in Portugal, und gieng, als er nach geendigten Kriege keine Beförderung von dem brittischen Ministerium erhalten konnte, nach Polen. Er suchte, obgleich abwesend, als ein Freund der Amerikaner, die berühmte Stempelacte zu hintertreiben. 1773 gieng er nach Neuyork, um, wenn es zu einem Bruche zwischen dem Mutterlande und den Kolonien käme, sich dieser anzunehmen. Er besuchte Philadelphia, Williamsburg und andere Oerter in Virginien und Maryland, und kam über Neuyork, Rhodeisland in Boston an am 1 Aug. 1774. Ob er gleich noch den halben Sold als brittischer Officier genoss, so zeigte er doch in sehr heftigen Ausdrücken seinen Unwillen über die Proclamationen, die General Gage ausfertigen ließ. Sein Freund, General Gates, überredete ihn, in Virginien in seiner Nachbarschaft ein Landgut zu kaufen. Er verließ aber auch dieses, um 1775 sich in Philadelphia zu zeigen, wo der Congress gehalten wurde. Er trat als Generalmajor in die Dienste des Congresses, nachdem er seine Stelle in der brittischen Armee vorher förmlich niedergelegt hatte. Washington beorderte ihn 1776 nach Neuyork, um den Engländern das Land hier und in der Nachbarschaft zu verwehren. Die Strenge, womit er gegen die, welche es mit England hielten, verfuhr, erregte vieles Murren. Als General über die Arufée in den südlichen Provinzen vertheidigte er Sullivans Island gegen Sir Henry Clinton, kam Georgien zu Hülfe, mußte auf Be-

fehl des Congresses im October dem General Washington in Yorkisland beystehen, den er auch aus einer kritischen Lage rettete. Von dem 13 Dec. 1776 an wurde das Glück ihm ungünstig. Er wurde von den Engländern gefangen genommen, als ein Deferteur angesehen, und nicht eher als nach der Niederlage des General Burgoyne zu Saratoga losgelassen. Die Affaire zu Monmouth den 28 Jun. 1778. endigte seine militärische Laufbahn. Es wurde ihm Schuld gegeben, daß er nicht nach den ihm zugekommenen Befehlen den Feind angegriffen, sich auf eine unrühmliche Art zurückgezogen, und unehrerbietige Briefe an seinen Befehlshaber Gen. Washington geschrieben hätte. Das über ihn gehaltene Kriegsgericht erklärte ihn für schuldig, und suspendirte ihn vom Commando auf 12 Monate. Der Ausspruch des Gerichts wurde vom Congress bestätigt. Lee begab sich nach seinem Landgute in Virginien, verkaufte es aber bald, wegen Unerfahrenheit in der Landwirthschaft, gieng nach Baltimore und von da nach Philadelphia. Hier nahm sich keiner seiner an; er bekam bald nach seiner Ankunft das Fieber und starb den 2 Oct. 1782. Es wurde ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniß gehalten. Amerika ist diesem Manne viel schuldig. Er scheint zuerst auf die Idee gekommen zu seyn, daß Amerika sich independent erklairen müßte.

In den vermischten, zum Theil unvollendeten und eilig geschriebenen Aufsätzen und Briefen des General Lee erkennet man den wohl unterrichteten Weltmann und Officier, der sich durch die Lesung der alten und neuen Historiker gebildet, und einen sehr eifrigen Republikaner, der die Grundsätze der Mrs. M'Cawley angenommen hat. Der Plan zur Anlegung einer militärischen Kolonie wird wohl unausgeführt bleiben. Lex agraria soll darinn gelten, keiner über 5000 Morgen Landes besitzen, die Kinder beider Geschlechter zu gleichen Theilen erben, keine Todesstrafe verfügt werden; denn Tod muß, so viel als möglich, zu einer gleichgültigen oder gar zu einer tröflichen Sache gemacht werden; Handlung soll diese Kolonie nicht haben, höchstens einmal im Jahre ein großer Markt gehalten werden. In der Nachricht von einer Unterredung über die Armee scheinen die heftigen Invectiven aus dem Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnung geflossen zu seyn. Der S. 121 gewagte Satz, daß ein königlicher Verbrecher fast der einzige Verbrecher sey, der mit dem Tode bestraft werden müsse, weil sein Daseyn für die menschliche Gesellschaft nicht anders als gefährlich seyn könne, und die S. 124 geäußerte Meynung, daß hundert schuldlosere Könige als Karl I war, wenn sie auf dem Schaffoté stürben, die zarteste Menschlichkeit nicht empören würden, läßt keinen Zweifel übrig, welche Parthey der Vf. ergriffen haben würde, wenn sein Leben bis auf unsere Zeiten verlängert wäre, zeigt aber zugleich, wie wenig er im Stande war, von der Sensation, die ein solcher Königsmord, den er sich nur als möglich denken konnte, erregen würde, zu urtheilen. Der Erfolg hat ihn auch bey einer andern Gelegenheit als einen schlechten Propheten gestraft. Er sagt S. 144 vorher, daß von den 10000 Hessen und Hannoveranern, die man

damals in Amerika erwartete, in weniger als 4 Monaten keine zwey Soldaten bey ihren Fahnen bleiben würden. So hätte doch kein durch Deutschland gereifter Officier schreiben sollen! Von der deutschen Staatsverfassung hat er so wenig richtige Begriffe, daß er S. 44. behauptet, keine Truppen dürften ohne Einwilligung des Kaisers aus dem Reiche marschiren. Den Briefen von dem Generale Lee sind viele an ihn vorangeschickt. In den ersten athmet die wärmste Freyheitsliebe, die oft in die größte Unbilligkeit und Unwahrheit ausartet. S. 328. „Von Kindheit an bin ich in der größten Achtung für die Freyheit der Menschen erzogen. Meine Ansicht von Höfen und Fürsten überzeugt mich, daß die Macht keinen schlimmeren Händen anvertraut seyn kann, als den ihrigen; und ich bin gewiß, daß von allen Höfen der Britische am meisten verdorben, und gegen die Menschenrechte am feindseligsten gesinnet sey.“ Von Lord North, den er lange gekannt zu haben versichert, legt er S. 349 das Bekenntniß ab, daß, wenn er von einem einzigen Freyen in dem entferntesten Welttheile hörte, er gerne sein Vaterland in die Unkosten setzen würde, eine Armee und Flotte auszurüsten, um das Vergnügen zu haben, diesen Freyen zu zernichten. S. 401 declamirt er gegen die in Amerika üblichen Ehrentitel Honourable, Excellency u. s. Dafs die Umstände, worinn er sich befand, auf sein Urtheil einen Einfluß gehabt haben, und er also kein unparteyischer Beobachter und Richter zu nennen ist, wird aus dem, was er kurz vor seinem Tode von den Amerikanern schrieb, wahrscheinlich, S. 436. „Ob ich gleich sonst anderer Meynung gewesen bin, so muß ich doch jetzt von den Amerikanern sagen, daß, wenn man ihren Charakter genauer untersucht, man die persönlichen Tugenden und guten Eigenschaften an ihnen vermissen wird, welche die von denen sie abstammen,“ (aber unter diesen waren doch auch Verbrecher von der größten Art!) „in den Augen anderer Nationen so ehrwürdig machten, nemlich Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und gesunden Verstand. Ich müßte mich sehr irren, wenn der Gemeingeist, den Sie ihnen in der großen Entfernung beylegen, eine Prüfung aushalten könnte.“ Was ich jetzt nur sagen will, ist, daß, die Neugeländern ausgenommen, die übrigen Amerikaner, wenn sie sich gleich für Republikaner halten, und so nennen, nicht eine einzige republikanische Eigenschaft oder Idee besitzen. Sie haben immer einen Gott des Tages, dessen Unfehlbarkeit nicht streitig gemacht werden darf; vor ihm müssen alle niederfallen, und ihm Hofannahmen singen. — Sie haben gegen mich die größte Undankbarkeit bewiesen. Wenn ich an V. Morris keinen Freund gehabt, und nicht einen guten Kauf gethan hätte, so hätte ich in den Straßen betteln gehen und wenige Unterstützung finden können. Indessen giebt es doch Ausnahmen von dem allgemeinen Charakter der Amerikaner, hauptsächlich in der Armee u. s.

LIEBAU, b. Friedrich: *Abriss der Brandenburgischen Geschichte.* Vom Herrn von B\*\*\*. 1792. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der uns unbekannt Vf. macht selbst keinen Anspruch an neue Forschungen, Entdeckungen und Berichtigungen: Ihm genüget, bloßen Geschichtliebhabern einen von allen gelehrten Prunk entfernten Abriss der Brandenburgischen Geschichte in die Hände zu geben, der sich durch einen gewissen Grad von Vollständigkeit ohne Weitsehigkeit, durch treue Darstellung der Begebenheiten nach der Denkart eines jeden Zeitalters, durch eine solche Zusammenstellung derselben, welche Licht über ihre Veranlassung und über den Charakter der handelnden Personen verbreitet, und durch eine die Aufmerksamkeit des Lesers erweckende Schreibart, auszeichnen soll. Er hat uns auch in Aufsuchung dieser Eigenschaften fast durchaus Genüge geleistet. Wir haben zwar ähnliche Arbeiten der Herren *Mörchel* und *Gallus*: allein, jene ist bis jetzt unvollendet geblieben, und trägt auch noch, zumal im ersten Theil, zu viele Mängel an sich: diese ist allerdings sehr zu empfehlen, besonders in Rücksicht auf die zweyte sehr verbesserte Ausgabe: wir können aber doch solcher für den großen Haufen der Leser verfertigten Geschichtsbücher nicht zu viele haben, weil der Geschmack derselben verschieden und es ihnen folglich zuträglich ist, wenn sie eine gewisse Wahl für dessen Befriedigung treffen können. Nützliche Kenntnisse kommen durch dergleichen Bücher in stärkeren Umlauf, als durch kritisch gearbeitete Werke, ohne welche aber freylich kein glaub- und empfehlungswürdiges Handbuch, das aus ihnen gezogen werden muß, dankbar ist. Ob unser Vf. einen Hauptführer, dem er folgte, vor sich gehabt, oder ob er auch einzelne kritische Untersuchungen benutzt habe, wissen wir nicht; und er selbst hat weder in der Vorrede noch sonst irgendwo seine Vorgänger und Führer genannt, auch nicht einen einzigen. Wie dem nun auch sey; das Buch entspricht seiner Absicht. Die Schreibart dürfte zwar immer etwas mehr Leben und Reiz haben: doch empfiehlt sie sich durch eine gewisse Leichtigkeit oder Ungezwungenheit. Hier und da ist sie etwas zu nachlässig, wie z. B. S. 455.: „viel schwerer ward es ihm, den Besitz der durch den Frieden erhaltenen Län-“, „der zu erhalten.“ S. 464.: Kaum hatte die Königin „Christine — die Regierung niedergelegt, als diese Streitigkeiten ernstlicher wurden. Die Verschwendung der „Königin Christine“ u. s. w. (anstatt: ihre Verschw.). S. 471.: „Im Nothfall wollten sie sich (statt: wollten „sie einander) mit ihrer ganzen Macht beystehen.“ S. 470.: „dieser sah wohl ein, wie gefährlich es für ihn seyn würde, wenn *Polen* völlig die Oberhand bekommen sollte. Schon jetzt drohten sie ihm u. s. w.“ Solche Nachlässigkeiten wird der Vf. durch etwas mehr ange strengte Aufmerksamkeit bey der Ausarbeitung des zweyten Theils leicht vermeiden können; denn was vor uns liegt, begreift nicht die ganze brandenburgische Geschichte, sondern geht nur bis auf das Absterben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Wegen der Bearbeitung der drey letzten höchst merkwürdigen Regierungen läßt uns der Vf. in Ungewissheit.

REUTLINGEN, bey Grözinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, hauptsächlich den Jünglin-*

*gen gewidmet* von Prof. *Seybold* (in *Buchsweiler*). Fünftes Stück. Originalausgabe. 1792. 1 Alph. 2 Bogen in 8. (16 gr.)

Die ersten vier Stücke, oder vielmehr Jahrgänge, erschienen für die Jahre 1782, 1783, 1788 und 1789. Ein Ungenannter (Hr. Hofgerichtsadvokat *Hehl*, damals zu Aßweiler im Elsaß) lieferte für das J. 1790. ein ähnliches Handbuch, von dem ein anderer Mitarbeiter an dieser Zeitung 1790. B. 4. S. 131. u. f. Rezensirung gab. Dafs solche historische Fragmenten- und Memoranden-Bücher ihre Liebhaber finden müssen, beweiset ihre Vervielfältigung. Stiften sie auch keinen sonderlichen Nutzen; so ist's doch für die Jugend immer gesünder, in ihnen herumzublättern und Begebenheiten im Gedächtnis aufzufrischen, als mit unerfattlicher Begierde über schlechten, Herz und Geschmack verderbenden, Romanen zu liegen, oder durch die jetzt modischen Fiktionen- oder Romanenhistorien an der Geschichte irre zu werden; zumahl wenn die Erzählungen durch pragmatische Winke und Combinationen belebt werden. Hr. Seybold laßt es hieran nicht fehlen, und wir haben wirklich viele sehr bekannte Thatfätze, in seiner Manier vorgetragen, mit erneuerter Theilnahme gelesen. Möchte er sich nur auch überall satirischer Ausfälle, Spöttereien und — Witzleyen, die den Historiker gar nicht kleiden, enthalten haben! Z. B. sehe man, was S. 15. von dem Judenlehrer *Callenberg* in Halle und seinen Gehülften gerurtheilt wird. Von den Verdiensten dieses Mannes hingegen um Errichtung einer eigenen Druckerey, worinn Uebersetzungen des N. T. und andre Schriften in asiatischen Sprachen gedruckt wurden, kein Wort. Uebrigens war C. nicht, wie hier steht, am 12ten Januar, sondern am 16ten Jul. 1760. gestorben. S. 199. wird gesagt: „Kurfürst *Joachim* von Brandenburg war ein statlicher Mann, und Professor *Joachim* zu Halle hat selbst „seinen (dessen) Bart so schön gefunden, daß er eine gelehrte Abhandlung darüber schrieb.“ Das heißt doch gewitzelt! Wir erinnerten uns wohl, daß Prof. *Joachim* eine numismatisch-diplomatische Abhandlung über den Bart Karls des Großen verfertigt habe: aber eine andre über jenen kurfürstlichen Bart war uns nicht bekannt. Bey einigem Nachforschen fanden wir aber bald, daß er in der Beschreibung zweyer rarer Thaler dieses Kurfürsten (in seiner Sammlung vermischter Anmerkungen Th. I. S. 298 u. ff.) von diesem Bart handeln mußte. Die Materie brachte es einmahl so mit sich, und der gute *Joachim* verwarhte sich noch oben drein gegen Vorwürfe der Witzlinge, belehrte sie aber auch zugleich, daß nicht alles, was ihnen Kleinigkeiten zu seyn scheinete, andern geachteten Leuten als solche vorkommen.

Von mehreren bemerkten Fehlern und Versehen führen wir nur folgende an. *Gori* (S. 29.) hieß *Anton Franz*. Aus Eilfertigkeit ist sein Museum Etruscum zweymal angeführt. — S. 47. steht bloß *Affemani*. Welcher aber soll es seyn? *Joseph Simon*? Dann palst das Todesjahr 1782. nicht. Oder *Joseph Aloys*? Dieser starb zwar am 9 Febr. 1782: aber er that das nicht, was ihm hier zugeschrieben wird, sondern jener. — S. 49. *Johann Heumann* von *Teutschenbrunn* starb zwar 1760, aber nicht

am 11 Februar, sondern am 29 September; jenes war sein Geburtstag. — *Vergennes* (S. 51.) war wohl schwerlich aus Neigung friedlich gesinnt, sondern aus Noth, aus Finanznoth. — Wenn S. 54. gesagt wird, daß der berühmte Edelmann in seinen letzten Jahren zu Berlin ruhig und still lebte, *vermuthlich* weil er sein nothdürftiges Auskommen hatte; so fällt dieses *vermuthlich* weg, wenn man weiß, daß ihn *wirklich* ein Hr. von Steinburg unterhielt, unter der Bedingung, keine Bücher mehr drucken zu lassen. — Die Parallele S. 68. zwischen den Brüdern *de la Curne de St. Palaye* und den beyden Professoren *Becmann* in Göttingen paßt nicht ganz; denn der jüngere von beyden letzteren heirathete doch: aber spät. — S. 134. muß *Kronenburg* stehen statt *Kronschloß*. — S. 202. ist es weder richtig, daß *Gottfried* von *Bouillon* den ersten großen Kreuzzug angeführt, und das Haupt der ihn begleitenden Fürsten gewesen; noch daß man ihn zum König von Jerusalem ausgerufen habe. *Herzog* muß es heißen. Sein ihm nachfolgender Bruder *Balduin* war der erste König von Jerusalem. — Wenn S. 314. von dem Longolischen Kommentar über den *Tacitus* gesagt wird, es wäre noch nichts davon erschienen; so erinerte sich Hr. S. nicht, daß schon im J. 1788. der Konfistorialrath *Kapp* in Bayreuth den *Libellum de moribus Germanorum* aus jenem Apparat edirte. — S. 325. sind *Jakob* und *Adam Ferguson* mit einander verwechselt. Jener starb 1776. und war Astronom: dieser lebt noch, und hat die jenem von Hrn. S. beygelegten Werke verfertigt.

Wir billigen es sehr, daß in den Noten häufig auf die vorigen Jahrgänge verwiesen wird, wenn Personen oder Begebenheiten, von denen dort schon gehandelt wurde, hier wieder berührt werden mußten. Der VI. macht in der Vorrede Hoffnung zu einem sechsten Band, der mehrere Register, durch die er alle in den 6 Bänden zerstreuten Nachrichten in ein Ganzes vereinigen will, enthalten soll. Eben daseibst giebt er umständliche Nachricht von einem alten historischen Tagebuch aus der Feder des *Johann Fabricius*. Er besitzt es handschriftlich; und ob es gleich, wie er nach mühsamen Forschen fand, zu Heidelberg 1613. gedruckt worden; so hält er es doch für so rar, und zugleich für so erheblich, daß ihm ein erneuerter Abdruck nicht überflüssig scheint. Uebrigens können wir Hn. S. versichern, daß Hr. Adelung in den Zusätzen zu *Jöchern* nichts von jenem Tagebuch anführt. Aber in (*Schwindel's*) *Thefauro bibliothecali* (B. I. S. 217—221.) kann er Auszüge, die sich blos auf die Gelehrtengegeschichte beziehen, daraus finden.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUFCHÂTEL, b. S. Fauche dem Vater und HAMBURG  
b. P. Fr. Fauche: *Sermons sur divers textes de l'écri-*

*ture sainte*, par M. *Fyman*, ministre du S. Evangile et Pasteur de l'Eglise réformée françoise de Potsdam. 1791. 196 S. in 8.

Wer eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung über wichtige Religionswahrheiten sucht, wird solche in dieser kleinen Sammlung von 11 Predigten reichlich finden. Hr. E. besitzt die Gabe einer natürlichen, belehrenden, überzeugenden und sanftführenden Bredsamkeit in einem ziemlich hohen Grade. Die erste ist eine *Leichenrede auf Friedrich II.* und enthält eine kurze ungekünstelte Schilderung seiner Tugenden in seinen verschiedenen Verhältnissen als Zögling, Prinz, Kriegsheld, Regent, Freund und Sterbender, die man mit Vergnügen und vieler Theilnahme ließt. Die übrigen sind mehrertheils Homilien, in welchen der Text erklärt und unmittelbar angewendet wird, so wie die dritte und vierte zwey Homilien über die *Freundschaft*, zuerst durch das Exempel der *Ruth* und *Naämi* und hernach durch das Beyspiel *David's* und *Jonathans* erläutert, wobey manche treffende, zum Theil freymüthige, die Großen der Erde betreffende, Bemerkungen vorkommen. Zuweilen sind aber doch auch ordentliche Materien abgehandelt, als bey der zweyten: über den *Hausfrieden* nach *Luc. 10, 5.* und der sechsten: *der Mensch als Herr über sein Herz*, über *Sprüchw. 16, 32.* Die siebente: *von der Unkeuschheit* über *Sprüchw. 6, 24—26.* hat dem Rec. bey allem Guten, das sie enthält, weniger gefallen. Hr. E. leitet alle Warnungsgründe gegen die Unkeuschheit aus den traurigen Folgen derselben her, und zeigt, wie sie uns 1) *die Güter des Leibes*, 2) *der Seele raube*. Der VI. fällt hier in den gewöhnlichen Fehler, daß Folgen angeführt werden, die nicht allgemein sind, und mehrertheils nur bey einem hohen Grade der Ausübung dieses Lasters statt finden. Der zweythe Theil, welcher mehr allgemeinrichtige Folgen enthält, ist gerade am kürzesten ausgeführt. Da ein sonst so geschickter Kanzelredner hierin gefehlt hat, so ist dies dem Rec. ein neuer Beweis, daß die Methode, blos durch Darstellung der Folgen gegen Laster zu warnen, nicht die beste sey, und dem Zuhörer zu viele Ausflüchte übrig gelassen werden. Wie weit edler und reiner sind nicht die Warnungsgründe des Evangeliums gegen Unkeuschheit? z. E. *1 Cor. 6, 13—20.* Hurerey ist höchst unanständig für einen Christen, der seinen Leib zum Werkzeug der Tugend machen sollte, und ihn durch ein so entehrendes Laster entweiht. Die Anwendung in dieser und den übrigen Predigten ist besonders sehr rührend und affectvoll. Die letzte Predigt bey der *Jubelfeyer der Stiftung der Französischen Colonien* im J. 1785. ist voll von Geist und Salbung, ganz aus dem Herzen gesprochen, und wird desto mehr Eingang in die Herzen der Zuhörer gefunden haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 23. May 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg: *Vorlesungen über den Styl, oder, praktische Anweisung zu einer guten Schreibart, in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern*, von Karl Philipp Moritz, K. Preuss. Hofrath u. Prof. u. s. f. *Erster Theil*. 1793. 260 S. in 8.

Man erwarte in diesen Vorlesungen kein System von Regeln über die gute Schreibart; der Vf. erklärt vielmehr gleich im Voraus, daß es, um gut zu schreiben, nichts helfe, eine Menge einzelner Regeln zu wissen, weil man während des Schreibens nicht Zeit habe, das Register, welches alle diese Vorschriften enthält, jedesmal erst in Gedanken durchzulaufen, und sich nun gerade der Regel deutlich bewußt zu werden, die sich auf den gegenwärtigen Fall paßt. Vielmehr, glaubt er, müsse man im Stande seyn, sich aus einem Hauptgrundsätze auf jeden besondern Fall die Regel selbst zu bilden, und, was wirklich schön gesagt seyn soll, müsse auch vorher schön gedacht seyn; sonst sey es leerer Bombast und Wortgeklingel, das uns täuscht. Um diesen letztern Satz gehörig ins Licht zu setzen, ihn durch Beyspiele zu erklären, und dadurch gleichsam zum Anschauen zu bringen, dahin, sagt er, zwecken vorzüglich diese Vorlesungen ab.

In der Hauptsache ist Rec. mit dem Vf. völlig einverstanden. Es ist freylich nicht die bloß theoretische Kenntniß der Regeln; es ist ihre praktische Anwendung, welche die gute Schreibart bildet. Dadurch aber wird die Erlernung der Regeln, dadurch wird ihr systematischer Vortrag dennoch, wie es scheint, nicht überflüssig, unnütz, oder gar nachtheilig. Auch giebt hier der Vf. selbst die Nothwendigkeit der Regeln, und ihres Bewußtseyns, während der Arbeit, zu; nur will er sie nicht vorläufig erlernt, sondern, aus einem Hauptgrundsätze, selbst abgeleitet wissen. Es kommt hier aber alles darauf an, was man sich unter rhetorischen Regeln denkt. Sind diese nicht willkürliche Lehrrätze, sondern praktische Bemerkungen über das Gute und Schöne, über das Zweckmäßige der Schreibart; so scheint ihr vorläufiges Studium, mit beständiger Anwendung auf gute und schlechte Beyspiele verbunden, nichts weniger als unnütz zu seyn. Eben ihre Kenntniß, ihre Erlernung und Anwendung, ist es vielmehr, was das, wenn gleich oft dunkle, und durch Fertigkeit mechanisch gewordene Bewußtseyn des rechten Verfahrens bey dem schriftlichen Vortrage am sichersten gründet. Und sollte nun unter beständiger Gegenwart und Leitung dieses Bewußtseyns, die Arbeit des Schriftstellers nicht leichter und besser von statten gehen, sollte er dadurch nicht weniger und feltner darin

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

gehemmt und unterbrochen werden, als wenn er sich beständig mit Abstrahirung und Bildung der Regel für jeden vorkommenden Fall beschäftigen und aufhalten muß? Bey der kalten kritischen Prüfung eigner und fremder Werke wird diese letztere Verfahrensart eher anzuwenden seyn, als bey der Ansarbeitung; aber auch da wird eine gründlich gefasste, gesunde, von den besten Mustern entlehnte Theorie, ihren wohlthätigen Einfluß äußern.

Wenn unser Vf. in der ersten Vorlesung die Schädlichkeit der Verwechslung der Begriffe vom Mechanischen und Geistigen zu zeigen sucht, wenn er behauptet, daß die Regeln in Ansehung des Styls auf Beobachtungen müssen zurückgeführt werden; so hat er abermals in der Hauptsache völlig Recht. Gedanke und Vortrag sind und wirken eben so gemeinschaftlich, eben so unzertrennlich, als Geist und Körper. Aber ihrer Wirkung Zweckmäßigkeit zu geben, und verkehrten Wirkungen dieser Art vorzubeugen, ist die Absicht einer gründlichen Regelntheorie. Allerdings macht die Individualität den eigentlichen Werth jedes Geistesproduktes aus; aber dies Individuelle entsteht doch wohl nicht daher, daß ein Jeder, um seine Vorgänger unbekümmert, seinen eignen Weg einschlägt; sondern es scheint aus andern, immer noch thätig genug bleibenden, Grundbestimmungen in dem Individualcharakter jedes Schreibenden zu entspringen, der nicht bloß sklavischer Nachahmer ist. Wer die Erfordernisse eines Kunstwerks aus den Bedürfnissen der Gattung herleitet, zu welcher man es zählt, übersieht damit, wenn er richtig verfährt, keinesweges die innere Harmonie des Werks. Vielmehr ist ja eben diese, als letzter Zweck, die Quelle jenes Bedürfnisses, oder, mit andern Worten, der vorzuschlagenden besten Mittel, deren man sich zur Erreichung dieses Zwecks bedienen muß. Wenn *Voltaire* kein guter Geschichtschreiber war, so lag davon die Schuld allerdings an der individuellen Beschaffenheit, an der herrschenden, und ihm zur Fertigkeit gewordenen, poetischen Richtung seiner Vorstellungsart: aber die vollständige Kenntniß und Befolgung der Regeln des historischen Styls, oder vielmehr der historischen Kunst überhaupt, würde ihn doch auch schon gelehrt haben, daß diese Richtung diejenige nicht sey, welche die Geschichtserzählung verlangt, daß er bey derselben des großen Zwecks der historischen Wahrheit und Glaubwürdigkeit verfehlen würde. Und warum sollte es denn nun, wie S. 6. gesagt wird, höchst ungereimt seyn, daß es eine eigne historische Schreibart geben soll, worüber Regeln statt finden. Darum, meint der Vf., weil das *eigenthümlich* Gute oder Fehlerhafte bey einem Geschichtschreiber tiefer, als in dem Ausdrucke liegt. Sehr wahr. Aber auch hier sind

P p p

Denk-

Denkart und Schreibart in der innigsten Verbindung. Und wenn nun auch der Rhetoriker, wie er billig nicht sollte, bloß das Fehlerhafte des Ausdrucks rügt, wenn er das Bilderreiche, poetisch Darstellende, u. s. f. dem Geschichtschreiber unterfagt; wird er nicht dadurch schon den, der über den Grund dieser Regel nachdenkt, auf die Quelle dieser unhistorischen Schreibart, eine dichterische, bloß an sinnliche Kraft der Darstellung gewöhnte, Phantasie zurückführen? Und wie läßt sich irgend eine gründliche Theorie der historischen Schreibart ohne Festsetzung richtiger Begriffe von dem Endzweck der Geschichte denken? — Der Vf. scheint daher zu viel zu folgern, und immer nur einseitige und willkürliche Theorien in Gedanken zu haben, wenn er S. 8. den paradoxen Satz behauptet, daß es im strengen Sinne *gar keine Regeln des Styls gebe*. Der Grund, weil über das *Eigenthümliche* keine Regeln statt finden; verwechselt offenbar *Styl* und *Manier* des Schriftstellers mit einander, die doch wohl nicht Einerley sind; denn sonst könnte man eben so gut behaupten, es gebe gar keine Regeln für die beste, zweckmäßigste Darstellungsart in der Malerey, weil jeder Maler, der nicht ängstlicher Nachahmer ist, immer noch seine Eigenthümlichkeiten behalten wird, die von jenen Regeln an sich zwar unabhängig sind; aber doch durch sie geleitet und beschränkt werden müssen. Gar leicht könnte jene Behauptung dahin führen, jede Ungereimtheit des Schriftstellers oder Künstlers mit seiner Eigenthümlichkeit zu rechtfertigen. Und dann müßten auch die Beobachtungen, die der Vf. in die Stelle der Regeln gesetzt wissen will, und die wirklich auch, wo nicht die Regeln selbst, doch wenigstens die Quellen und Grundlagen aller vernünftigen Kunstregeln seyn müssen, bloß auf dies Eigenthümliche einzuschränken seyn; wenn der Styl nichts weiter wäre, als dies Eigenthümliche. Selbst das Mechanische der Wortstellung des Periodenbaues und des Wohlklangs, worauf der Vf. S. 9. alles das beschränkt, was dem Ausdruck allein übrig bleibt, wenn seine Grundlage, der Gedanke, vollständig ist, erstreckt sich offenbar weiter, als auf dies Eigenthümliche; und die Regeln darüber gründen sich in allgemeineren Forderungen der Sprache, des Geschmacks, des Gehörs, u. s. f. — Aber wir möchten doch nicht mit dem Vf. alles das, was man im Allgemeinen von der Klarheit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit im Ausdruck sagt, für leere Worte erklären. Woher will man denn für einzelne Fälle die Gründe der Prüfung; woher überall die Hauptbegriffe der Kritik hernehmen; wenn man dergleichen allgemeine Bemerkungen ganz verwirft? Bloß allgemein, und ohne Anwendung auf bestimmte Fälle und Beyspiele, sollten sie freylich nicht vorgetragen werden; und eben zu diesem Gebrauche bey eignen bestimmten Fällen werden sie erlernt; aus einzelnen Beyspielen werden sie gesammelt und abgezogen. Und warum sollten sie auch nicht über das Erhabene, das Ruhrende und das Pathos gewisse praktische Regeln geben lassen, die zunächst und vornehmlich den Ausdruck betreffen? Praktische freylich; denn hier müssen es allerdings nicht sowohl Vorschriften, als Beobachtungen seyn, aber Beobach-

tungen gewöhnlicher, in der Natur des Seelenzustandes gegründeter, Aeußerungen und Erscheinungen.

Was der Vf. Vorl. II. über die auf die bekannte Einteilung der Schreibart in die hohe, mittlere und niedre, sich beziehenden Regeln sagt, kann gleichfalls nur den Mißverständnis, oder die falsche Abfassung dieser Regeln treffen. So bald sie nicht als bloße Machtsprüche vorgetragen werden; müssen die aus dem Charakter des Inhalts jeder Gattung hergenommenen Gründe nothwendig ihnen beygefügt werden. Gut und wahr ist das, was hier über die Lebhaftigkeit des Styls durch die Gedankenfülle, und über die wahre Nachahmung des Vortrefflichen und Schönen in der Schreibart gesagt wird. Aus der Methode; womit der Vf. in der dritten Vorlesung die Beobachtung des Wohlklangs und der periodischen Ründung in Beyspielen prüft; und aus dem, was er von der Fertigkeit; seine Gedanken durch den Ausdruck, und den Ausdruck durch die Gedanken zu prüfen; sagt; scheint doch die Nothwendigkeit und der Nutzen der Regeln und des Styls und ihrer kritischen Anwendung allein schon genug zu erhellen, in so weit wenigstens, als sie dem Beurtheiler der Schreibart zum Leitfaden dienen müssen.

Vorles. IV. Zu der Uebersicht einer Sache in ihrem ganzen Umfange, folglich auch des Gegenstandes, über den man schreiben will; ist es nöthig, sich die verschiedenartigsten Theile desselben, so viel als möglich, zusammen zu denken. — S. 59. wird die Veranlassung der Selbstprüfung als der fast einzige Nutzen angegeben, den die Regeln des Styls im Allgemeinen überhaupt haben können; und dieser Nutzen, denken wir, ist allein schon erheblich genug; auch begreift er alle ihre besondere Anwendung auf Ort und Umstände unter sich. Auch giebt der Vf. hier zu, daß das Gefühl des Schicklichen durch die Regeln geschärft werde. Warum aber nur durch die, welche man durch Lectüre und Beobachtung *sich selbst* gebildet hat; warum nicht auch durch die von andern aus den nämlichen Quellen geschöpften?

In der fünften Vorlesung zergliedert der Vf. den Gedanken Ausdruck in zwey Briefen des jüngern *Plinius*, und zeigt, wie solche Beyspiele nachgeahmt werden können. Zugleich widerlegt er einige Einwürfe wider die Kürze im Ausdruck, und bemerkt sehr richtig, daß die Weitläufigkeit der Rede nothwendig in dem Bedürfnisse des Zuhörenden, und nicht in dem Bedürfnisse des Redenden, liegen müsse, wenn sie nicht tadelnswerth seyn soll. In der mündlichen Rede ist auch eher Weitläufigkeit und Wiederholung erlaubt, als in der schriftlichen.

Mit vieler Einsicht und Wärme wird Vorl. VI. über ein poetisches Gemälde von *Gothe* kommentirt, und sehr befriedigend dargethan, warum auch die Aufstellung und Zergliederung eines solchen Gemäldes in ein Werk über den Styl gehöre.

Die beiden folgenden Vorlesungen betreffen die rednerischen Figuren und den bildlichen Ausdruck; und hier ist Rec. mit dem Vf. vollkommen einig, daß dergleichen Schönheiten des Ausdrucks nicht *gelernt*, sondern *beobachtet* seyn wollen. Der Theorist sollte sie bloß

blofs historisch angeben, und blofs auf sie, aber auch fogleich in Beispielen, aufmerksam machen. Des Vf. Bemerkungen über diese Schönheiten enthalten viel Lehrreiches, und fassen dabey den Gesichtspunkt von einer zwar nicht völlig neuen, aber doch von vielen ganz übersehenen Seite. — Vom Gleichnisse werden Vorl. IX. zwey schöne Beyspiele aus dem *Homer* analysirt, wozu wahres Bedürfnis, die Fülle der Empfindung auszudrücken, die Veranlassung gab, welches bey einem zur Warnung angeführten misrathnen Gleichnisse eines neuern Schriftstellers der Fall nicht ist. — Vorl. X. wird gezeigt, wie in einem Gleichnisse der geistige Begriff mit dem physischen überkleidet, und dieser durch den geistigen beseelt werden müsse.

Man sollte den gewöhnlich isolirt behandelten Begriff von der höhern Schreibart, wie in der XIten Vorlesung gezeigt wird, von dem Begriffe der höhern Vorstellungsart nicht absondern, wovon jene nur eine Folge ist. Durch den falschen Begriff von dieser Schreibart ist schon mancher geschmackloser und schwülstiger Aufsatz entstanden; und selbst der Leser wird dadurch oft verleitet, das Bedürfnis des Gedankens, den der Ausdruck bezeichnen soll, nach und nach zu verlieren, und sich an dem leeren Wortgeklingel auf eine kindliche Weise zu ergötzen. Beym Ausdrucke des Erhabenen kommt alles auf die Ersparung an, und diese muß wirkliches Bedürfnis seyn. Ueberaus gut wird hier der Unterschied entwickelt, der sich in manchen Synonymen unsrer Sprache findet, wo das eine Wort mehr den feinem und abgezognen Begriff, und das andre nur das Physische oder Körperliche in dem Begriffe bezeichnet; z. B. in den Wörtern, *hager* und *mager*, *Haupt* und *Kopf*, *Felder* und *Gefilde*.

Sehr empfehlenswerth ist auch die zwölfte Vorlesung, worin auf eine sehr einleuchtende und scharfsinnige Art gezeigt wird, wie unsre deutsche Sprache insbesondere zu den Ausdrücken der höhern Vorstellungsart sich allein in sich selber bildet, und das Fremdartige nicht duldet, zu dessen Aufnahme sie hingegen immer geschmeidiger wird, je mehr die Vorstellungsart bis zum Niedrigkomischen herabsteigt. Die Erwägung der hier mitgetheilten feinen Bemerkungen ist vornehmlich denen zu empfehlen, deren an sich sehr rühmlicher Eifer, zur Verbesserung unsrer Sprache beyzutragen, sich mit Vorschlägen zur *Sprachbereicherung* beschäftigt, und diesen Vorschlägen eine zu große Allgemeinheit giebt, ohne auf jenen sehr gegründeten Unterschied Rücksicht zu nehmen. Auch wird es hieraus begreiflich, warum die aus Liebe zum Purismus neu, und oft glücklich genug, gebildeten Wörter im populären Vortrage so auffallend, und nicht selten geziert, klingen müssen, welches in der mündlichen Umgangssprache noch weit mehr der Fall ist. Man kann sagen: je mehr die *Würde* des Gegenstandes zunimmt, desto mehr nimmt die *Freyheit* im Ausdrucke ab. Um ein Wort in unsrer Sprache in Ansehung seiner Reinheit und Würde auf das strengste zu prüfen, darf man nur den Versuch machen, ob man sich desselben bey dem Vortrage heiliger Wahrheiten bedienen darf, oder nicht? und da findet sich dann, daß der Ausdruck des Erhabenen, in unsrer Sprache,

gar keine aus fremden Sprachen entlehnte Wörter duldet. Daß es nicht etwa blofs die allgemeine Verständlichkeit, als Hauptzweck sey, welcher hier die Vermeidung aller fremden Ausdrücke fodert, wird durch Beyspiele gezeigt. Der überlegte, oder vorher bedachte, Ausdruck des Rührenden und Erhabenen erfordert im Deutschen die höchste Sprachreinigkeit. Dies ist nicht der Fall, wo es blofs auf die Bezeichnung der Gefinnung ankommt; denn, um eine Sache zu erklären und deutlich zu machen, ist die Freyheit der Sprache unbegränzt, in so fern nämlich das Erklären selbst die Hauptfache ist, und dasjenige, was zu diesem Zwecke gesagt wird, blofs als Mittel betrachtet werden soll. Der unterrichtende Vortrag ist also gerade derjenige, durch welchen unsre Sprache am füglichsten bereichert werden könnte; nur muß derjenige, der sich einer solchen Sprachbereicherung unterzieht, von dem ganzen schon vorhandenen Reichtume aller üblichen und allgemein verstandenen Ausdrücke eine vollständige Uebersicht, und dieselben hinlänglich in seiner Gewalt haben. Blofs durch das Bedürfnis, seine Gedanken und Empfindungen auszudrücken, erhält die Sprache ihren Werth; und selbst die Aufnahme und Erklärung nicht üblicher Wörter setzt eine feine Unterscheidungskraft voraus. Was S. 175 über die Verschiedenheit der Ableitungen erinnert wird, vermöge welcher die Benennungen einer und derselben Sache, auch in *mehrnern* Sprachen, nicht ganz gleichbedeutend sind, ist sehr wahr, und sollte von denen nie aus der Acht gelassen werden, welche sich schmeicheln, unsre Sprache bereichert zu haben, wenn sie blofs fremde Ausdrücke buchstäblich ins Deutsche übertragen. Man lernt mit jeder neuen Sprache nicht nur neue willkührliche Zeichen, sondern zugleich eine neue Vorstellungsart der Sachen. Eben daher ist aber auch die Aufnahme fremder Ausdrücke in eine Sprache oft unentbehrlich, so bald es auf genaue Entwicklung der Ideen ankommt. Dies ist der Fall z. B. mit den Wörtern: *Nuance*, *Intereße*, *Harmonie* und *Melodie*, *Musik*. — Unter den *veralteten* Ausdrücken giebt es einige, die auf keine Weise mehr anwendbar sind, weil ihre Bedeutung sich ganz und gar geändert hat; z. B. *schlecht* für *schlicht*, *Maul* für *Maulthier*, *fast* für *sehr*, *ob* für *wegen* oder *über*. Hingegen sind: *Minne*, *anheben*, und *beginnen*, *bider*, *Fehde*, *Heimath*, nichts weniger als schlechterdings verwerflich. Ohne Bedürfnis sollte man indess niemals nach veralteten Ausdrücken haschen. Daß auch durch *Provinzialismen* unsre Sprache bereichert werden könne, lehren *Lesfing's*, *Gothe's* und *Wieland's* Beyspiele. Auch zu ganz neuen Wortbildungen ist unsre Sprache recht eigentlich geschaffen; sie ist unzähliger Zusammensetzungen aus sich selber fähig, die lange noch nicht erschöpft sind. Der Verf. geht verschiedne auf diese Art von Hrn. Rath *Campe* neu gebildete Wörter durch, wovon er einige der Aufnahme sehr würdig findet, wider andre hingegen seine, uns nicht ungegründet scheinenden, Bedenkllichkeiten äußert.

Die beiden letzten Vorlesungen dieses ersten Theils betreffen den *Geschäftsstyl*; und es werden vorläufig aus einem bekannten schätzbaren Werke über die neue-

re preussische Justizreform Beyspiele von Kürze und Bestimmtheit im Ausdrucke angeführt, womit diese Art von Gegenständen behandelt ist. Hier kommt es vornehmlich auf das Bestreben an, das, so viel wie möglich, durch allgemein verständliche Ausdrücke, der Schatz von Begriffen, die allgemein im Umlauf sind, immer vermehrt und die Zahl der weniger allgemein verständlichen Ausdrücke immer vermindert werde. Nur muß das allmählig geschehen; und vornehmlich muß man in dieser Rücksicht behutsam in Fällen verfahren, wo auf den Worten die Sache beruht; wiewohl auch auf der andern Seite eine zu große Vorsicht und Genauigkeit zum Pedantischen und Lächerlichen bey dieser Art von Aufsätzen führen kann. Im Grunde wird zu Geschäften keine andre Sprache, als zu allen übrigen Gegenständen des Denkens erfordert. Was aber den Fortschritten einer guten Schreibart in Geschäften am meisten schadet, ist die traurige Scheidewand zwischen den Fakultisten und Belletristen, welche leider noch immer statt findet. Diesen fehlt es gewöhnlich an Kenntniß, und jenen an Sprache; und beide suchen sich durch wechselseitige Verachtung für ihre Unkunde schadlos zu halten. Jetzt ist man indess auf einem guten Wege, sich einander zu nähern, und nicht mehr einen so scharfen Einschnitt zwischen der darstellenden und derjenigen Schreibart zu machen, womit man selbst Geschäfte betreibt. Eine lichtvolle und deutliche Schreibart verkürzt ohne Zweifel auch den Gang der Geschäfte, und kann, die menschlichen Verhältnisse in ein einfacheres Gleis zu bringen, behülfflich seyn. Der Vf. schlägt hiezu ein sehr zweckmäßiges Beförderungsmittel vor; nämlich das unter jungen Leuten, die zu Geschäften erzogen werden, nur derjenige den Preis erhalte, der über einen und denselben Gegenstand unter allen übrigen sich am kürzesten und bestimmtesten ausgedrückt hätte, ohne dadurch der Deutlichkeit zu schaden. Solch eine Aufgabe wäre zugleich der beste Probestein der Köpfe.

Gern haben wir uns bey diesen Vorlesungen etwas länger verweilt, weil wir darin so viel gründlich Durchdachtes und Lehrreiches fanden, und der Zweck des Vf. durchaus auf eine der nothwendigsten und wohl-

thätigsten Verbesserungen der rhetorischen Methode gerichtet ist. Und wenn wir gleich uns oben der Regeln und ihres Nutzens wider einige zu allgemeine und ausschließende Aeußerungen des Vf. annehmen zu müßten glaubten; so sind wir doch mit ihm völlig überzeugt, das man bisher auf die bloße Regeltheorie zu viel Werth gelegt, und bey der Abfassung dieser rhetorischen Regeln zu einseitig bloß auf das Aeußere der Schreibart und des Ausdrucks Hinsicht genommen hat.

WIEN, b. Stahel: *Graf Königsmark*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1792, 231 S. 8.

Die Sprache in diesem Trauerspiel beweist Bildung, ohngeachtet sie nichts weniger als fehlerfrey ist; auch tritt man darin auf Ideen, die keinen leeren Kopf verathen; um desto wunderbarer bey diesen Eigenschaften ist aber der entschiedne Mangel an Darstellungskunst, an Kenntniß des Dialogs, und die mehr als schülerhafte Steifigkeit in den Charakteren, den Situationen, und der ganzen Behandlung. Der größte Nutzen solcher auffallenden Beyspiele ist der darinn liegende Erweis des Satzes, das Empfindung, Verstand und Bildung noch einer eignen Richtung und Mischung bedürfen, um Kunstfähigkeit auszumachen.

WIEN, b. Alberti. *Der Nachtwandler, oder die neuen Abenteuer des Don Diego, von Don Franc. de Quevedo Villegas*. 1791. Mit einem Titelkupfer. 194 S. 8.

Wenn diese Dichtungen etwa in ihrer Ursprache irgend ein nationelles Verdienst haben sollten, das von Fremden weder empfunden noch beurtheilt werden könnte, so begreifen wir um so weniger, was einen Uebersetzer bewegt, sich damit in unsre Sprache und Literatur einzudrängen. Wir wollen uns gern bescheiden, das den Spaniern bey diesem für uns ganz geschmacklosen Gericht ein *je ne fais quoi* zu gute kommen mag, worüber keine Nation mit der andern streiten kann; ist man aber nicht vermögend, die fremde Würze auf seinem Boden aufzutreiben, so lasse man das rohe Product da wo es einheimisch ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE, Fürth, b. Geyer: *Beytrag zur Geschichte des Schwäbischen Bundes und des Bauernkriegs* Leisend in Urkunden und Briefen herausgegeben von B. F. Hummel. 1792. 7 Bogen in 8. (8 gr.) Dieser gut gemeynte, aber unerhebliche, Beytrag bestehet aus 45 theils auszugsweise, theils nach ihrem ganzen Inhalt mitgetheilten Actenstücken und zwar meistens aus Briefen, welche die gefängliche Verwahrung des bekannten Ritters Goetz von Berlichingen in der Reichsstadt Heilbronn veranlaßt hat. Rec. hat gar nichts besonders merkwürdiges und sehr wenig darunter gefunden, was des Abdrucks würdig gewesen wäre. Wollte er ja einige Stücke ausnehmen, so wären es die Nummern

5. 8. 11. 37 und 43, in welcher letztern Berlichingen als oberster Feldhauptmann der Bauern mit seinem Collegen Georg Mezler von Ballenberg vorkommt. Hätte Hr. H. den S. 95 folg. angehängten kurzen Bericht über des berühmten Ritters Goetz von Berlichingen Gefangenschaft in Heilbronn 1519-1552 in ein Journal eindringen lassen; so wäre es immer genug gewesen. Am Schlufs macht Hr. H. noch 6 ganz kurze Bemerkungen zu der 1731 und 1775 zu Nürnberg herausgekommenen *Lebensbeschreibung Goetzens von Berlichingen, Heilbronn und dasige Gegend* besonders betreffend.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. May 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

SUNDERLAND u. LONDON, b. Johnson: *Memoirs of the late rev. John Wesley, A. M. with a review of his Life and Writings and a history of Methodism from its commencement in 1729 to the present time by John Hampson* A. B. 3 Vols. 1791. S. 221. 216. 235. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der erste oder die beiden ersten Bände dieser vortreflichen Lebensbeschreibung eines außerordentlich thätigen Mannes, dem es nur an gründlichen Kenntnissen in der Theologie gefehlt zu haben scheint, um einer der wohlthätigsten Beförderer des praktischen Christenthums, ein Spener für England, zu werden, sind noch zu Lebzeiten Wesley's herausgekommen. Denn der Vf. entschuldigt in der Vorrede die Herausgabe der Biographie zu den Lebzeiten Wesley's damit, daß dieser schon seit 50 Jahren ein dem Publicum wohl bekannter Mann gewesen sey. Im 3. Theil aber wird sein zu Anfang des J. 1791 erfolgter Tod gemeldet. Außer der Geschichte des eigentlichen Helden des Buchs finden wir hier die Geschichte des Methodismus, und sehr scharfsinnige Bemerkungen über das Gute und Schlimme in der Lehre und Disciplin der Methodisten, und die dadurch bewirkten Folgen. Ohne uns bey den drey ersten Kapit. die von der Familie, und den beiden Brüdern John Wesley's, Samuel und Charles handeln, aufzuhalten, gehen wir gleich zu dem 4ten, welches das Leben des berühmten Stifters der Methodistenfekte beginnt. John Wesley war zu Epworth in Lincolnshire 1703 geboren, wurde Mitglied von Lincoln-College zu Oxford 1724. Er zeichnete sich hier durch vorzügliche Talente aus, war in den gelehrten Sprachen bewandert, und hatte viele Stärke in der Logik, vornemlich in der Disputirkunst. Einige eingerückte Poesien zeigen, daß er auch den Mufen huldigte. S. 93. wird eine traurige Schilderung der der Theologie Beflissenen in England gegeben, daß sie gar nicht sich auf Theologie legen, gar nicht die heil. Schrift studiren, die Kirche nur von der Seite der Vortheile, die sie gewähret, betrachten, und in den geistlichen Stand aus denselben Ursachen treten, die andere zum Krieges- oder Seedeniste bewegen. Wesley war bis 1735 in Lincoln-College, Erzieher einiger da Studirenden, die er in strenger Zucht hielt. Sie mußten des Morgens frühe aufstehen, welches er durch sein ganzes Leben einschärfte, indem er zu sagen pflegte, daß keiner in der Gnade wachsen könnte, der sich nicht frühe aus dem Bette machte und oft fastete; sie durften keine andere Bücher lesen, als die er für schicklich hielt, und mußten in ihrem ganzen Betragen, A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Studien und Uebungen sich gänzlich nach seinen Vorschriften richten. Er selbst war sehr ernsthaft und religiös, und errichtete 1729 mit einigen Mitgliedern von gleichen Gefinnungen eine Gesellschaft, die bey ihren Zusammerkünften alle Abende klassische Autoren las, des Sonntags ausgenommen, wann theologische Schriften gelesen wurden. Sie besuchten die Kranken und Gefangenen im Kerker, errichteten einen Fond zum Besten der Armen, zeichneten sich durch religiöse und gute Handlungen bald so sehr aus, daß sie den Namen Methodisten, Sacramentariet und frommer Club, erhielten. Sie zogen sich aber durch das strenge Fasten nach der Gewohnheit der alten Kirche, und die genaue Beobachtung der Religionspflichten nicht bloß das Gelächter der jungen Studenten zu, sondern auch den Tadel der ältern Mitglieder der Universität. Um 1734 wünschte Wesley's Vater, der Prediger zu Epworth war, daß sein Sohn sich ihm adjungiren liesse. Dieser aber hatte sich so hohe Begriffe von den religiösen Verbesserungen, die er in Oxford zu Stande bringen würde, gemacht, daß er durchaus nicht dazu zu bewegen war. Auszüge aus Briefen, die darüber gewechselt sind, werden mitgetheilt, und richtig beurtheilt. Wider alles Vermuthen entschloß sich Wesley 1735, nach Georgia zu gehen, um die Indianer zu bekehren, die er aber wegen des ausgebrochenen Krieges wenig unterrichten konnte, und mit sehr grellen Farben schilderte. Auf dem Schiffe waren 26 deutsche Herrenhuther (*Moravian brethren*) die von ihm wegen ihres guten und stillen Betragens, und ihrer Unerfrockenheit bey den heftigsten Stürmen, welche die Engländer ganz muthlos machten, bewundert wurden. Nachher zerfiel er mit ihnen in England. In Savannah wurde er mit Spangenberg bekannt. Er gewöhnte sich seit seiner Ankunft in Amerika an eine strenge Diät. Er aß kein Fleisch, trank keinen Wein, genoß nichts zu Abend, lebte bloß von Brod, und schlief wenig. Hiedurch und durch das Untertauchen der Kinder bey der Taufe und andere Dinge mehr, wurden die Kolonisten ihm abgeneigt. Er ging daher 1737 nach England zurück, und ist nie wieder in Amerika gewesen. 1738 breitete er seine Lehre von der seligmachenden Gnade aus, die er von den Herrnhuthern entlehnt hatte, und der zufolge ein Mensch augenblicklich aus einem Sünder ein guter Christ werden kann, und sich von seiner Bekehrung überzeugt fühlt. Andere haben uns den Tag, da sie wichtige Entdeckungen gemacht, aufbewahrt. Wesley hat den Tag seiner Bekehrung aufgezeichnet, den 24. May 1738. Von dieser Zeit beginnt eine neue Periode des Methodisin, worinn heftige Bekehrungen, die mit Verzuckungen und epileptischen Zufällen begleitet waren, in den Gemeinen, über welche

che Wesley zu sagen hatte, gewöhnlich wurden. Wesley machte in diesem Jahr eine Reise zu den Herrnhuthern in Marienborn und Herrnhuth.

2. Band. Wesley kehrte in demselben Jahre nach London zurück, und predigte drey oder viermal des Tages in Newgate und andern Gegenden der Stadt. Auf seinen Reisen ins Land erhielt er eine Menge von Anhängern, und stiftete Gesellschaften in verschiedenen Theilen des Reichs. Er sah sich und seine Mitarbeiter als auserlesene Werkzeuge Gottes an, und verwunderte sich über Bengel, daß er keine merkwürdige Begebenheit für den Zeitraum von 1730 bis 1740 anzugeben gewußt habe. Seine Gehülfen wurden aus Layen genommen, und er war nun an der Spitze einer neuen Sekte, die sich in verschiedenen Societäten, denen Prediger mit seiner Bewilligung vorgesetzt waren, gebildet hatte. Dieser Schritt verursachte, daß man in den meisten Kirchen des Reichs und der Hauptstadt ihn nicht weiter auf die Kanzel lassen wollte. Unter freyem Himmel predigte er zuerst in der Vorstadt zu Bristol 1739, nachdem Whitefield, sein alter Bekannter und Mitglied der in Oxford gestifteten Societät, mit seinem Beyspiel vorangegangen war. Seine und seiner Gehülfen Arbeit erstreckten sich von 1738 bis 1747 über England, insbesondere in London, Bristol, Newcastle upon Tyne, Lincolnshire, Staffordshire und Cornwall; und unter den Kohlengräbern in Kingswood und in dem nördlichen Theile. Er ging 1747 nach Dublin, und der Methodismus hat in Irland einen so guten Fortgang gehabt, daß J. 1790, Kapellen (*meeting houses*) über das ganze Königreich, und 29 Kantons (*circuits*) errichtet waren, die von 67 herumreisenden und beträchtlich vielen fixirten Predigern bedient wurden. Er war 1751 zum erstenmal in Schottland. Hier fand er nicht so vielen Beyfall, und 1750 waren nördlich von Tweed nur 8 Kantons mit 20 reisenden Predigern. Wie sich die neue Sekte ausbreitete, wurde sie von dem Pöbel, allein ohne Anstiften der Regierung, verfolgt. Die heftigsten Auftritte waren in Cornwall, Lincolnshire, Staffordshire und zu Cork. Am letzten Orte hatte der Maire den Auführern die Erlaubniß gegeben, mit den Methodisten zu machen, was ihnen gut dünkte, nur nicht sie zu tödten. Die Befolgung des ungereimten Grundsatzes, sich nicht zu widersetzen, den die Methodisten angenommen hatten, verleitete ihre Feinde zu den größten Excessen. Endlich wurde 1742 dem Hn. Wesley in London von Obrigkeit wegen angezeigt, daß höchsten Orts befohlen wäre, ihm und seinen Anhängern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn sie darum anhielten. Sie kamen von der Zeit oft mit Klagen ein, und wenn sie, wie oft der Fall bey den vierteljährigen Sessionen war, abgewiesen wurden, so erhielten sie doch Recht bey den höhern Gerichten. Die fanatischen und wilden Gemüthsbewegungen, die durch die Predigten der Methodisten in ihren Zuhörern erregt wurden, und in Todesangst Hinsinken auf den Boden, Schwanken von einer Seite zur andern, und bey zunehmender Erwärmung im Springen und Schreyen, das man in einer Entfernung von 1 engl. Meile hören konnte, u. dgl. m. sich äußerten, haben

fast gänzlich aufgehört, und die Philosophie hat auch diesesmal über Schwärmerey triumphirt. In dem J. 1744 predigte er zum letztenmal in der Universitätskirche zu Oxford. Er hatte in einer Predigt der Universität ein nicht geringes Verbrechen (warum hat der Vf. es nicht genannt?) vorgeworfen, und es wurde darauf von den Häuptern der Universität beschloffen, ihm auf ihre Kosten einen Substituten zu setzen. 1748 wurde eine Erziehungsanstalt zu Kingswood für Kinder der Methodisten, die bezahlten, und der wandernden Prediger, die gratis aufgenommen wurden, zu Stande gebracht. Hier sind jetzt 60 Zöglinge. Die Kapelle bey der Schule wurde von Wesley selbst eingeweiht. Die Kinder müssen des Morgens um 4 Uhr aufstehen, oft Gebete, Predigten, Ermahnungen anhören, gar nicht spielen u. s. Die Sammlung für die Schule J. 1790 betrug 900 Pf. St. Obgleich Wesley den ehelosen Stand zu preisen pflegte, und dadurch die Köpfe, auch einiger Frauenzimmer, verrückt hatte, so heirathete er doch selbst 1751. Seine Wahl war sehr unglücklich und er war überdem beständig in Bewegung und auf Reisen, daß er für häusliche Ruhe und Glückseligkeit keinen Sinn hatte. Seine Frau war so heftig, daß sie ihm bisweilen bey den Haaren zauferte. Sie verließ ihn zum erstenmal 1771, und sie kamen seit 1775 nie wieder zusammen. Weil er sehr gutmüthig war, so traute er denen zu viel, von deren Frömmigkeit er sich große Begriffe gemacht hatte. Ein Enthusiast, der den Untergang der Welt auf das J. 1763 verkündigt hatte, und ein Mädchen, das 1789 allen Gottlosen das Verderben drohete, waren durch seine Lehre von christlicher Vollkommenheit irre geführt und hatten an ihm wenigstens keinen Gegner. Gegen das Ende seines Lebens war er darauf bedacht, seiner Sekte eine Constitenz für die Zukunft zu geben. Alle Prediger hatten in den Conferenzen eine Stimme und waren sich einander gleich. Durch eine Acte 1784 wurden 100 Mitglieder zu Regenten ernannt, die jeden Prediger, den sie nicht in den Conferenzen leiden wollten, abweisen durften. Die Sache machte vieles Aufsehen, und Wesleys Gegner mußten nachgeben. Nach geendigtem Amerikanischen Kriege maßte er sich auch eine Autorität an, die, wenn er seinem Vorgeben, ein Mitglied der englischen Episcopalkirche zu seyn, hätte getreu bleiben wollen, ihm nicht geziemte. Er ordnete mit Auflegung der Hände verschiedene Prediger, die nach Amerika gehen wollten, und consecrirte den Doct. Coke zum Bischof der methodistischen Episcopalkirche in dem Lande, und gab ihm Vollmacht, einen unstudirten Prediger, der eine geraume Zeit in Amerika gewesen war, zum Kollegen in der bischöflichen Würde einzuweihen.

Der 3. Band erzählt zuerst den Fortgang des Methodismus in Amerika. Die bessere Aufnahme der Methodisten Prediger schreibt der Vf. ausser andern Ursachen auch der Erziehung der Amerikaner zu. *Als ein Volk, sagt er, sind sie mehr cultivirt als die Engländer. Sie bestehen größtentheils aus Kaufleuten und angesehenen Pächtern, und es ist verhältnißmäßig nur eine kleine Klasse von Leuten da; die in England so überaus zahlreich ist* und

und die man mob (Pöbel) nennt. Die Stelle mögen sich die merken, welche England als das non plus ultra irdischer Glückseligkeit und Weisheit ausposaunen. Um J. 1790 waren 45000 Methodisten in Amerika und Westindien; und ihre gesammte Zahl in Europa und Amerika gieng über 120,000 mit Einschluß 380 wandernder und 13 oder 1400 fixirter Prediger. Einige Missionare haben sich zu den Cariben in St. Vincents begeben, und man schmeichelt sich, daß durch sie die Feindseligkeiten zwischen den Cariben und Kolonisten beygelegt werden. Bemerkungen über den Ursprung und Fortgang, die Grundsätze, die Disciplin, und den Einfluß des Methodismus füllen einen großen Theil des 3ten Bandes. Das strenge und regelmäßige Betragen der ersten Anhänger war die Veranlassung zu dem Namen, den die Sekte führt. Eifer für das allgemeine Beste, und Herrschsucht waren Hauptzüge in Wesley's Charakter. Alle seine Handlungen sollten zur Ehre Gottes, und die größte Offenheit in seinem Reden und Thun sichtbar seyn. Alle Oerter zum Vergnügen wurden von ihm vermieden. Die christliche Vollkommenheit, seine Hauptlehre, scheint darauf abzuzielen, daß man zu jeder Lebenszeit einen Zustand erreichen kann, worinn man nicht bloß von sündlichen Handlungen, sondern von der wahren Natur und dem Wesen der Sünde, von allen unregelmäßigen Begierden, Leidenschaften und Neigungen befreyt ist; und dieser Zustand kann in einem Augenblick durch Glauben erhalten werden. Die Predigten hielt er des Morgens frühe, oder spät des Abends, um Collision mit den öffentlichen Kirchen zu vermeiden, und desto mehr Zuhörer an sich zu ziehen. Die Reisen der Prediger sind dieser Sekte fast ganz eigen. Jeder Theil von Britannien und Amerika ist in Cantons (*circuits*) eingetheilt; und für jeden Canton, der 20 oder 30 Ortschaften enthält, sind 2 oder 3 oder 4 wandernde Prediger, die in 4 oder 6 Wochen herumgehen, und selten länger als einen oder 2 Tage sich an einem Ort aufhalten, den Hauptort des Distrikts ausgenommen; wo sie 8 bis 14 Tage zubringen. Alle Jahre oder 2 Jahre werden sie umgesetzt. Der Vf. sieht die Wandererschaft der Prediger als die Hauptstütze des Methodismus an; welcher eingehen wird, wenn jene aufhören sollte. Die Ansetzung der Layenprediger war für den gemeinen Mann sehr schmeichelt, der daher in großer Menge den Methodisten nachließ. Nirgends sind die Bemühungen der Methodisten mit einem glücklichen Erfolge gekrönt, und die Sitten durch sie mehr verbessert worden, als unter den Zinnbergwerksleuten in Cornwall und den Steinkohlengravern in andern Theilen des Reiches. Sobald ihnen Religionsbegriffe beygebracht waren, ließen sie ab von der Brutalität und den Lastern, denen sie vorher ergeben waren. Gute Ordnung, Sparsamkeit und Fleiß sind durch Wesley und seine Anhänger in viele Familien gekommen, die jetzt so reich geworden sind, daß sie Beyträge zu vielen Almosen und zur Unterhaltung der Prediger hergeben können. Gelehrsamkeit hat auch dadurch gewonnen. Wesley hat außerordentlich viel geschrieben, Noten über das A. und N. F. Abhandlung über die Erbsünde, Arminianisches Magazin, Gedanken über den

Sklavenhandel und viele Werke mehr. Er gehört nicht zu den englischen Autoren vom ersten Range. Allein seine Werke haben unendlich viel Gutes gestiftet, und werden auf die Nachwelt kommen. Er verstand Griechisch und Latein, auch etwas Hebräisch, und hatte einige Kenntniß der französischen, deutschen, spanischen und italienischen Sprache. Er hatte zu Oxford den Euclides studirt. In der Philosophie war er wenig bewandert. Sein äußeres Betragen war sehr gefällig und angenehm. Seine natürliche Wärme und Heftigkeit war durch die Religion gemildert. Nichts war ihm leichter als angethanes Unrecht zu vergeben. Die Enthaltbarkeit und Mäßigkeit wurde von ihm übertrieben. Seine Freygebigkeit war gränzenlos; seine Reisen unaufhörlich. Alles hatte seine bestimmten Stunden. Ungläubige und Freydenker verachtete er; in seinen Controverschriften war er übrigens mäßig. Unter die Sonderbarkeiten, wovon er nicht frey war, gehört eine außerordentliche Neigung für gewisse Meynungen, das blinde Zutrauen in das Ziehen der Loose, Lust zu regieren, die sich in den letzten 10 oder 15 Jahren am meisten zeigte, u. f. Er starb den 28. Febr. 1791, ohne große Reichthümer erworben oder seine Familie empor gebracht zu haben.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: Für Fabrik, Manufactur und Handlung. Erstes Stück 1791. 352 S. (1 Rthlr.)

So wie die Kaufmannschaft in Deutschland überhaupt an Kenntnissen ihres Faches, besonders aus Büchern, zunimmt, so vermehren sich natürlich auch die für sie bestimmten Schriften, unter welchen diese von den Herren Verlegern selbst, wie es heißt, veranstaltete Sammlung, ihnen gewiß alle Ehre machen wird, da sie meistens neue Aufsätze liefern, worinn wichtige Gegenstände auf eine lehrreiche und zugleich angenehme Art behandelt werden. Das erste Stück enthält nämlich folgende: 1) Ueber Spaniens Finanzen, Schulden, bares und Papiergeld, aus des Ritter Bougoing Reisen. 2) Von Bodmereyen, nur der Anfang. 3) Kenntniß der Seeflaggen. 4) Ueber die Hamburger Bank von Büsch. Er zeigt ihre vorzügliche Sicherheit besonders wegen der mehreren Theilnehmer an der Direction und erzählt die Irrungen im 7jährigen Kriege, aber auch die neuesten Verbesserungen, wovon z. B. nur Silberbären angenommen werden. 5) Berichtigung der Hamburger Waarenberechnungen von Engelbrecht, der bey den Danziger Artikeln die Preussischen Zölle ausgelassen hatte. 6) Von Weinbau und Handel der Insel Cypren. 7) Preiscouranten in London und Riga, über allerley Materialwaaren. 8) Wechsel- und Goldcourse aus Riga, Bremen, Amsterdam, Genua, Frankfurt am Mayn, Leipzig und Wien. 9) Vom Verfall der Amsterdamer Bank, welcher den vwerlichen Kriegen und innern Unruhen zugeschrieben wird. 10) Von Geld und Banken, güt Hamburgisch für den schweren Münzfuss und die Niederlagebank mit mäßigem Ausleihen. 11) Handel

und Ausfuhr zu Neapel besonders von der Seide, den beschwerlichen Auflagen und vielen Unterschleifen dabey, ferner dem Baumöl und der Verbesserung der Pressanstalten durch den Marchese *Grimaldi*, auch der Fortpflanzung und den Arten der Bäume. 12) Reise von Neapel nach Cerigo, Candia, Metelin, Miconi, Scio und Constantinopel mit allerley Bemerkungen über Lage, Lebensart, Sitten, griechisches Kirchenwesen und den Handel. 13) Ueber den Osnabrückchen Leinwandhandel. 14) Königsberger Ein- und Ausfuhrlisten von 1790. 15) Ueber den Handel mit Leinwand zu Quintia in Bretagne und 16) Spanischer Wolle in Bayonne.

17) Bemerkungen über den Weinbau im Rheingau. 18) Fragen über die Affecuranz durch Commission, insonderheit bey einem falschen Vorgeben mit verschiedenen wirklichen Fällen erläutert, auch von der schuldigen Vorsicht der Commissionärs. 19) Handgriffe, das Indig- und Sächsishe Blau und Grün zu verschönern, aus *Quatremere d'Isjonval*. 20) Anweisung, das Ochsenfleisch nach Irländischer Art einzufalzen. Es wird in großen Stücken von etwa 15 Pfund mit spanischem Salz und etwas Salpeter in neue eichene Tonnen geschlagen und stark nach Westindien geführt. 21) Grundlehren von den Münzen, hauptsächlich den altrömischen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris*, b. Vaux-Fleri: *Codicille d'un Vileillard ou Poésies nouvelles d'Augustin Ximénez*. 1792. 74 S. 8. Ein fast siebenzigjähriger Dichter, der eine Sammlung seiner Poesien veranstaltet, und es bey so wenigen Blättern bewenden läßt, ist gewiß eine sehr seltene Erscheinung. In Deutschland wäre sie ein Wunder; allein der Vf. ist ein Franzose, ein Soldat, ein Mann, der sich den größten Theil seines Lebens unter den Waffen und in den Zirkeln der Hauptstadt umhergetrieben, und der den Mufen nur im Fluge einzelne Augenblicke widmen konnte. So klein die Anzahl dieser Gedichte ist, so verschieden ist ihr Inhalt und ihre Form. Erzählungen, nicht ohne Geist und Laune, nur mit unter etwas schlüpfrig, und nicht ohne kleine Sünden gegen den guten Geschmack und gute Sitten. Sogleich die erste *l'Argument sans réplique*. Uebersetzungen von Oden des Horaz — in Alexandrinern! Epigrammen, meistens dunkel oder gezwungen; eine Heroide, kleine Gelegenheitsgedichte u. s. w. In den *Conseils à un jeune poëte* giebt Hr. X. den verderblichen Rath:

*Si vous voulez briller à la cour des Neuf-Soeurs,  
Séparez-vous d'abord du troupeau des penseurs.*

Auch in Deutschland haben wir ähnliche Aufrufe aus dem Munde bekannter Dichter hören müssen, und leider finden sie bey dem jungen Volke am Fusse des Parnasses nur zu leicht Eingang. Wir kennen ganze Sammlungen von Poesien, die wenig oder nichts enthalten, was man Gedanken nennen könnte. — Ein gewisser *Mr. Margenci* hatte dem Vf. in einem hier mitgetheilten Quatrain gesagt:

*Vous serivez comme Racine,  
Et vous jugez comme Boileau.*

Hiezu macht Hr. X. die naive Anmerkung: „*Il y a de l'hyperbole.*“ Er selbst ist mit seinem poetischen Weihrauch nicht sparsam. Dem Grafen Treßan macht er über seine höchst mittelmäßige Uebersetzung Ariost's Lobsprüche, die selbst für ein gereimtes Compliment viel zu weit getrieben sind. *Le Mierre's* frostige Tragödien sind ihm Muster der tragischen Kunst. Im J. 1753 verkündigte der Vf. den französischen Philosophen ein fürchterliches Schickal: S. 44.

*Ennemis des beaux vers, philosophes jaloux,  
Vantez un peu moins vos joujoux  
Vos compas et vos Astrolabes.  
Avez deux fois douze syllabes  
Un poëte inspiré va vous écraser tous.*

Und wie eine Note zu dieser, an Maupertuis gerichteten, Zeilen verlickert, ist dieses schreckliche Strafgericht durch Voltaire wirklich über sie ergangen. *La Mort de Patrocle*. Eine kurze Tragödie aus Scenen der Iliade zusammengesetzt. Schon die Idee

zeigt, wie wenig der Vf. über den wesentlichen Unterschied der epischen und dramatischen Poesie nachgedacht haben kann. Freylich war ein französischer Dichter mehr als ein Dichter irgend einer andern Nation der Gefahr ausgesetzt, diese große Verschiedenheit zu übersehen. Die meisten und schönsten Scenen der französischen Tragiker sind mehr episch, als dramatisch. Eines der besten, vielleicht das beste Stück, der Sammlung ist eine *Ode auf die Leidenschaft des Spiels*. Der Vf. lies sie 1751 mit um den von der Akademie ausgefetzten Preis streiten. Sie erhielt ihn nicht, aus den seltsamen Grunde, weil sie zu kurz sey. Hier sind ein paar Strophen zur Probe: S. 71.

*Quel subit et profond silence!  
Des monceaux d'or sont entassés.  
Le signal se donne. On commence.  
Des monceaux d'or sont dispersés.  
L'inquiétude, au teint livide,  
A l'oeil louche, au regard avide,  
Se peint sur leur front pâissant,  
Bientôt le désespoir farouche,  
L'écume et le fiel à la bouche,  
Vomit l'insulte en rugissant.*

*Ministres d'un culte frivole  
Par l'aveugle intérêt guidés!  
Vous prodiguez à votre idole  
Ces biens que vous lui demandez:  
Ainsi vos trésors disparaissent.  
L'erreur s'enfuit; ses charmes cessent.  
Elle a déchiré son bandeau,  
La misère seule vous reste;  
Et la vérité plus funeste  
Vous présente alors son flambou.*

*Malheureux! qu'allez vous répondre  
Aux plaintes d'une épouse en pleurs?  
Son aspect seul doit vous confondre.  
Sa tendresse suit ses malheurs.  
Elle déteste la journée  
Où l'Amour guidant l'Hyménée,  
Grava vos sermens dans les cieux.  
Deshérités avant de naître,  
Vos enfans ne recevront l'étre  
Que comme un bienfait odieux.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May. 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, b. Kröll: Ueber das Bierbraurecht in Baiern von Franz Xav. von Moshamm, des H. R. R. Ritter, B. R. D. Kurpfälzbaierischen wirklichen Hofrathes, und Professor der Rechte und politischen Wissenschaften an der hohen Schule in Ingolstadt. 1791. 308 S. 8.

Der Vf. hat die Absicht, mehrere Theile des bayerischen Rechts in einzelnen Werken zu erläutern, von welchen das gegenwärtige der Vorläufer seyn soll. Der Inhalt dieses ist folgender: I. Abschnitt. Einleitung. Bier, dessen Ursprung, Verschiedenheit, merkwürdige Gattungen, Eintheilung, Brauung und Nutzen. II. Abschnitt. Bierbraurecht, dessen Begriff, Eintheilung, Wege selbes zu erhalten. III. Abschnitt. Bierbrauregel, Bierbraurecht des Adels, des hohen Ordens der Malteser, der Klöster, der bürgerlichen Bierbrauer in Bayern. IV. Abschnitt. Verbot der Einfuhr des ausländischen Biers, Bierzwang, dessen Gattungen, Zwang- oder Notlwirthe, deren Rechte und Pflichten. V. Abschnitt. Landesfürstliches weißes Weizenbier, Erläuterung verschiedener Verordnungen über dasselbe. VI. Abschnitt. Braunes Gerstenbier, weißes Gerstenbier, Brauordnungen in Rücksicht der Art und Zeit diese Biere zu brauen. VII. Abschnitt. Bestandtheile des Biers, Bierversälfungen. VIII. Abschnitt. Bierbeschau, Bierprobe, Biertaxe. IX. Abschnitt. Bieraufschlag, dessen Ursprung, Veränderungen, Vermehrungen, und dermalige Verfassung in Bayern. (Der Ausdruck — Bieraufschlag — bezeichnet hier die Tranksteuer, die von dem Bier entrichtet werden muß.) X. Abschnitt. Abweichungen der Bieraufschlagsgebühren in Rücksicht verschiedener Stände und Verhältnisse. XI. Abschnitt. Verschiedene Einhebungsarten der Bieraufschlagsgebühren durch das Reglement, Composition, innere Einrichtung derselben. (Werden die Bieraufschlagsgebühren auf das genaueste von jeder Bierfud, oder Eimer eingefordert; so nennt man diese Erhebungsart diejenige durch das Reglement, worüber viele Gesetze vorhanden sind. Weil aber diese Erhebungsart mit gar vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verknüpft ist, und häufigen Defraudationen doch nicht vorgebogen werden kann; so ist es nach und nach üblich geworden, daß fast alle Braustände in Bayern jährlich eine gewisse Summe Bieraufschlag überhaupt bezahlen. Dies nennt man dann die Erhebungsart durch die Composition.) XII. Abschnitt. Einhebungsart der Bieraufschlagsgebühren durch die Composition, Termine zu Bezahlung derselben. XIII. Abschnitt. Strengere Einhebungsarten der rückständigen Aufschlagsgebühren, Anstalten, A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Verordnungen, Kautelen wider Defraudationen der Aufschlagsgebühren, Strafen auf verschiedene Aufschlagsbetrugereyen. XIV. Abschnitt. Errichtung der oberen Landesregierung in München, Oeraufsicht dieser hohen Stelle auf die Polizeygeschäfte und folglich auch auf das Bierbrauwesen in Bayern, merkwürdige allgemeine und besondere Bierbrauerverordnungen. — Diese Inhaltsanzeige beweist, daß der Vf. seinen Gegenstand vollständig, in guter natürlicher Ordnung abgehandelt hat. Die Stellen der einschlagenden Gesetze sind sorgfältig ganz eingerückt, welches die Brauchbarkeit des Buches sehr erhöht. Die verwebten historischen Nachrichten sind größtentheils interessant, obgleich nicht immer zum besten gestellt. Auf allgemeine Untersuchungen läßt sich der Vf. gar nicht ein; einige z. B. die Frage, ob auch das Bierbraurecht durch Verjährung erworben werden könne, ob das Bierbraurecht unter die Regalien zu zählen sey u. f. w. sind zwar berührt, aber nicht ausgeführt. Zunächst daher ist diese Schrift nur für den bayerischen Rechtsgelehrten und Kameralisten brauchbar, indessen werden doch auch andere sie mit Nutzen lesen, und vorzüglich wird sie dem Liebhaber der Gesetzgebungskunst reichen Stoff zu interessanten Bemerkungen darbieten.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Richter: Caroli Godofredi de Winckler, juris utriusque et philosophiae Doctoris, serenissimo electori Saxoniae in senatu provocationum a consiliis etc. Opuscula minora. Eddidit et praefatus est filius D. Godofr. Ludov. Winckler, prof. jur. extraordinarius. Volum. I. 1792. 444 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) Der Herausg. verdient allen Dank für die Beforgung der Sammlung der kleineren akademischen Schriften seines verdientvollen Vaters. Die Vorrede enthält eine kurze Lebensbeschreibung des Verstorbenen, und ein genaues Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften. Dieser erste Band aber bestehet aus folgenden Abhandlungen: Pars I. *Corollaria juris criminalis*. 1) *De foro delinquentium*. 2) *De remissione reorum in Saxonia ad praefecturas*. 3) *De remissione reorum coepta inquisitione fugientium*. 4) *De remissione delinquentium ad forum criminis in Lusatia superiori*. 5) *De remissione militum delinquentium*. 6) *De remissione raptorum et furum fugientium*. 7) *Stuprum simplex num ad jurisdictionem superiorem vel inferiorem sit referendum*. 8) *De crimine adversus constitutionem Saxoniam de rebus concreditis commisso ad mandatum de ea re d. 17 Decbr. 1767. promulgatum*. 9) *De dolo impetrato ex causa malitiosae desertionis divortio*. 10) *De reo contumace in causa criminali*. 11) *Excusatio majorum de intermissa torturae abolitione*. 12) *Furi, cui furtum passus*

passus vim injustam infert, competit moderamen inculpatæ tutelæ 13) De discrimine inter judicia criminalia pagana ac militaria, praesertim jure Saxonico. 14) De jurisdictione criminali in via regia. 15) De officio judicis deprehensionis. 16) De executione poenae repræsentativa. 17) De patrimonio furum, jure distribuendo. 18) De furto periculoso, observationes quaedam. 19) De violata domus dominicae securitate. Pars II. Observationes juris antiqui. 1) Explicatio Edicti Aproniani primi. 2) Explicatio Edicti Aproniani secundi. 3) De supplicio plumbatorum media ætate usitato. 4) De Lega Junia Velleja. 5) Discrimen inter litis contestationem jure veteri ac hodierno et utriusque effectus. 6) De dotis dictione. 7) De origine heredum suorum a graecis petenda. 8) Novus matrimonii confarreati effectus, novusque patriæ potestatis solvendæ modus. 9) De regeneratione libertorum. 10) De foro militari apud veteres Romanos. 11) De favore medicorum jure veteri ac hodierno. 12) Analecta ad Aemil. Lud. Hombergk zu Vach, de collectione Novellarum a Justiniano facta. 13) De more veterum computandi per digitos. 14) De viscerationibus Romanorum. 15) Emendationes quaedam Heinccianæ. — Die drey letzteren Abhandlungen sind hier zum erstenmal abgedruckt. Der Tod verhinderte den Verfasser an der letzten Ausfeilung derselben; dessen ohngeachtet aber wollte der Hr. Herausgeber solche dem Publikum nicht vorenthalten. — Ueber den Werth dieser einzelnen kleinen Schriften zu urtheilen, ist hier der Ort nicht. Dte Verdienste ihres Verfassers um die Rechtsgelehrsamkeit sind zu entschieden und allgemein anerkannt, als daß wir Ursach hätten, sie hier noch zu erheben.

Bonn, in Commiss. d. Haasischen Buchh. in Köln: *Henrich Gottfried Wilhelm Daniels*, Sr. Kurf. Durchl. zu Köln wirklichen Hof- und Regierungsrath, öffentlichen Lehrers der Rechte und Besitzers der Juristen - Facultät an der hohen Schule zu Bonn, *Sammlung gerichtlicher Acten. und anderer Aufsätze für seine Zuhörer bey den Vorlesungen über die juristische Schreibart und Praxis.* Erster Theil. 1790. 504 S. 8.

In der Vorrede verspricht der Vf. eine *Anleitung zur juristischen Praxis* herauszugeben. Erst dann, wenn dieses Versprechen erfüllt ist, laßt sich über den Plan und die Zweckmäßigkeit dieser Sammlung ein richtiges Urtheil fällen. Für jetzt können wir nur den Inhalt dieses Theiles anführen, müssen jedoch dem Herrn Herausgeber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in seine Sammlung viele Mannigfaltigkeit zu bringen gewußt hat, und daß der größere Theil der gelieferten Aufsätze gut gewählt ist. — I. *Klage auf Vernichtung eines Ehecontractes mit einem Arrestgesuche.* II. *Gesuch um gerichtliche Erbung an ein gekauftes Gut.* III. *Verhandlungen bey den Jülich- und Bergischen Dicastrien, die Wiedereinziehung eines veräußerten Familien Fideicommisses betreffend.* IV. *Ueber die Gültigkeit einer letzten Willensverordnung nach gemeinen und kurkölnischen Rechten.* V. *Vindication eines Lehens wider die Allodialerben.* — Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich von selbst, daß

Hr. D. mehr auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer, als auf allgemeine Brauchbarkeit Rücksicht nahm, und es ist wirklich nicht zu miskennen, daß man aus den hier gelieferten Aktenstücken die Verfassung und Verfahrensart der kurkölnischen niederen und höheren Gerichte recht einleuchtend kennen lernt.

MANTUA, b. Pazzoni: *Ad Legem Juliam de adulteriis coercendis deque pudicitia* Disputatio inauguralis habita a clarissimo antecessore D. Petro Georgio de *Asignandis*, cum in R. Mantuae Athenaeo Joannes Marangoni in jure licentiatu pronuntiaretur. 1789. 46 S. 8.

In dieser in klassischer Sprache geschriebenen kleinen Schrift werden in einem sehr rednerischen Vortrage die Strafen aufgezählt, die die *lex Julia de adulteriis coercendis* auf die fleischlichen Verbrechen setzt. Man muß daher hier keine tief gehenden Untersuchungen, keine belehrenden Aufklärungen aus der Geschichte, keine sorgfältige Gesetzergliederung suchen. Der Vf. schrieb eine Rede, und keine gelehrte Abhandlung. Auf die Materialien, wogegen manches zu erinnern wäre, uns einzulassen, würde zu weitläufig seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Kurzer Abriss der Geschichte der Tonkunst*, zum Vergnügen der Liebhaber der Musik herausgegeben von C. Kalkbrenner. 1792. 128 S. 8. (9 gr.)

Kurz ist dieser Abriss allerdings; aber in so fern doch allzukurz, weil in demselben manches fehlt, was auch dem Gesetz der Kürze nicht hätte aufgeopfert werden sollen. Wenn, wie Hr. K. mit Recht annimmt, die Hebräer von den Aegyptiern so gar ihre musikalischen Instrumente bekommen haben: so verdiente auch wohl die ägyptische Musik eine kurze Beschreibung, dergleichen Hr. Forkel ihr nicht versagt hat. Bey Auseinanderetzung der griechischen Musik hätten doch auch wohl die Tetrachorde, das bey ihnen so alte enharmonische und chromatische Klanggeschlecht, erwähnt werden sollen; wenigstens wäre dies viel nöthiger gewesen, als die Eintheilung der Wissenschaft der Tonkunst in der Geschichte der römischen Musik S. 99, da zumal die Römer diese so, wie ihre ganze Tonkunst, von den Griechen entlehnt haben. In der Geschichte der Tonkunst bey den Christen hätten die großen Verdienste der Italiäner um die Musik und insbesondre die von ihnen eingeführte und ehedem so allgemein angenommene Behandlung der Arien nicht übergangen werden sollen; diese und ähnliche Lücken lassen sich wohl mit der Absicht des Vf., einer erhabenen Prinzessin, nemlich der Prinzessin Louise von Preussen, die merkwürdigsten Epochen der Tonkunst in gedrängter Kürze, gereinigt von allem Aberglauben darzustellen und zu gleicher Zeit den Liebhaberinnen der Musik eine angenehme und nützliche Lectüre zu verschaffen, eben so wenig entschuldigen, als sich mit derselben die Ausschweifungen, auf die man hin und wieder stößt, vereinigen lassen. W-

zu die Frage von den sieben so genannten Bußpsalmen S. 30. und die Anmerkung über die Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit vieler sonst vernünftiger Männer, welche im Siege Gideons und in der Einnahme der Stadt Jericho etwas übernatürliches haben finden können? Die erste gehört gar nicht hieher, die zweyte konnte Hr. K. sich aus Liebe zur Kürze ersparen, wenn er uns auch sagen wollte, daß in beiden Fällen bloß die seine List der Feldherren zu bewundern sey, welche ihren Feinden eine Anzahl Menschen mit stark tönenden Instrumenten entgegenstellten, welche denselben ganz unbekannt und in der damaligen Zeit eben so wirksam waren, als ein starkes wohlunterhaltenes Kanonenfeuer. Konnte denn aber der Schall derselben auch den Umsturz der Mauern, der Jos. 6, 20. ausdrücklich erwähnt wird, bewirken? Dieß wäre doch wohl ein größeres Wunder, als wenn man annähme, daß durch eine besondre Fügung der Vorfehung zu dem bestimmten Zeitpunkte der durch einen Erdfall verursachte Einsturz eines Theiles der Mauer den Israeliten den Weg in die Stadt geöffnet habe. Auch scheint uns Hr. K. in der Geschichte der Musik selbst nicht die wahrscheinlichste Meynung angenommen zu haben. Woher weiß man, daß Mahalaleel der erste Sänger war? Der Name kann wohl nichts beweisen, denn man lese nur, was im 1 Mos. von der Ursache, warum Kain und Seth so genannt wurden, gesagt wird: so wird man finden, daß die ersten Menschen nicht bloß nach ihren Geschäften und Bestimmungen benannt worden sind. Auch das Stillschweigen von Noahs Gesang und Saitenspiel beweist nicht, daß die Musik damals verloren gegangen sey. Daß die Lieder von Mose nicht so vorgeschrieben waren, wie die Opfer, beweisen die wenigen alten Lieder, die man in dem Choralbuche der Hebräer findet, das man zu Davids Zeiten zu sammeln anfang, wir meynen die Psalmen. Auch kann man daraus, weil die Psalmen, die einerley Ueberschrift haben, sich in Ansehung der Zeilen und Strophen unähnlich sind, mit Grunde schließen, daß man jedem neuen Liede eine neue Melodie gegeben, folglich Gelegenheit genug gehabt habe, die Musik zu vervollkomm-

nen. Zeigen die Worte im 2 B. der Chron. 5, 13. Und es war, als wäre einer, der trompete und sänge, als hörte man eine Stimme, wie Hr. K. zu glauben scheint, die Geschicklichkeit der Leviten und Priester im Singen und Spielen an: so sieht man nicht, wie er gegen dieses historische Zeugniß behaupten könne, daß dieß ein wildes Getöse und Geschrey gewesen, und wie er den Hebräern, die so oft zusammen gesungen, den Tact absprechen könne, den doch die Natur die Drescher lehrt. Hatte die älteste Leyer wirklich aus der Prime, der Quarte, Quinte und Octave bestanden: so müßte man wohl zugeben, daß die Griechen zuweilen einen harmonischen Bass damit gespielt und nicht bloß die Melodie im Einklange angegeben hätten. Die S. 80. angegebenen Tonarten sind nicht sowohl Tonarten, als Octavengattungen; daher stimmen sie mehr mit den sogenannten Kirchentönen, als mit den von Forkel S. 341 angegebenen Tonarten der Griechen überein. Wenn sich Rec. nicht irrt, würde ein Auszug aus dem Forkelischen Werke dem Publikum willkommener gewesen seyn, als dieser Abriss.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Schauspiele für die Jugend*, von C. A. Seidel. 1790. I Th. 143 S. II Th. 146 S. 8. (18 gr.)

Wer die Schriften der Frau von Genlis und die *Conversations d'Emilie* der Frau von Epinay gelesen hat, wird es für keinen paradoxen Satz halten, daß auch moralische Dichtungen für Kinder einer gewissen Grazie und Feinheit empfänglich sind, und daß mithin der Vorwurf der Platttheit und Alltäglichkeit auch Schriften dieser Gattung treffen kann. Indessen möchten die moralischen Wirkungen der dramatischen Kunst, besonders heutzutage, ganz vorzüglich an der Jugend zu erproben seyn; und wir zweifeln nicht, daß diese kleinen Schauspiele, die denn doch nicht ohne Leichtigkeit und Einfachheit in den Planen, noch ohne Mannichfaltigkeit in den Charakteren sind, auf einer gewisse Stufe der sittlichen Bildung der Jugend mit Nutzen gebraucht werden können.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** *Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten.* 1791. 80 S. 8. 4 gr. Freye Bürger und Bauern gehören eben so gut, wie unser heutiger niederer Adel zu dem Stande der Freygebohrnen. Von den ältesten Zeiten an machten sie den Soldaten, waren Zeugenschaft- und Lehensfähig, und verwalteten das Richteramt. Bei dem Kammergericht sind graduirte und ritterschaftliche ganz gleichmäßig afessoratsfähig, und sitzen bis auf den heutigen Tag vermischt unter einander. Bey dem Reichshofrathe ist bekanntlich die Herren- sodann die Ritter- und Gelehrtenbank; auf dieser sitzen die Doktoren und Ritter unter einander: aber nachdem die dürftigen Umstände Kaisers Rudolf II. der unmittelbaren Reichsritterschaft eine verzügliche Begünstigung verschafft hatten, und unter Kaiser Matthias der Reichsritter von Ulm Reichsvicekanzler war; so ward den Rittermäßigen (Anfangs nicht ohne Unwillen der Grafen und Herren) der Sitz

auf der Herrenbank verstattet; dahingegen auch Gelehrte, welche der Rechte nicht gewürdigt waren, von solcher Zeit an auf der Gelehrten und Ritter Bank Sitz nehmen durften, da ihre Abstimmung mit jener auf der Herrenbank bekanntlich abwechselte. Es fehlt nicht an Beyspielen, daß bisweilen Doktoren sich in den Freyherrnstand erheben ließen, und als solche auf der Reichshofraths Herrenbank vermischt unter den Grafen und Herren Sitz erhielten: z. B. im Jahr 1626. von Questenberg, und im Jahr 1667. von Walderode. Daß aber in den neuesten Zeiten diejenigen, welche auf der Gelehrtenbank einmal Sitz hatten, auch nach erhaltener Standeserhöhung auf derselben ihren Sitz beybehielten, dieß ist nicht zu bewundern, theils weil die Herrenbank ohnehin meistens schon überzählig besetzt war, theils auch weil die Räte auf der Gelehrtenbank weit besser salarirt sind, als jene auf der Herrenbank, welche nur 2600. fl., nicht

aber wie die Gelehrten 4000 fl. erhalten — Es ist eine aus der Geschichte bekannte Sache, daß der Johanniter Orden von Kaufleuten aus Amst. und der deutsche Orden von Kaufleuten aus Lübeck und Bremen ist gestiftet worden, und daß selbst in diesen auch Söhne von bürgerlichen Eltern, besonders bey dem deutschen Orden die, welche von lübekischen und bremischen Eltern entsprossen waren, Ritter gewesen sind — Das aufkommende Faustrecht indessen veranlaßte eine große Abneigung der Ritter gegen die Bürgerlichen. Diese bekleideten die wichtigsten Staatsämter, wurden von Kaisern und Landesherrn häufig zu Rathe gezogen, besetzten das kaiserliche Hof- und sonstige angesehene Gerichte, und verdammten hier durch ihre Urtheile die Faustrechtskämpfer und Straßendirbner, nicht nur zu allem Schandens Erfaße, sondern auch zur Todesstrafe, sie schlossen Bündnisse mit einander, und suchten so durch vereinte Macht dem eingerissenen Unwesen zu steuern — Verächtliche Behandlung von Seiten der Faustrechtsgesellen war davon die natürliche Folge. Als die vormaligen Waffenübungen, nachherige Turnierspiele, prachtvoll wurden, nahm man zu den dabey entstandenen Gesellschaften des Esels, des Wolfs, des Luchsen u. s. w. keinen bürgerlich Freygebohrnen, noch zu den Tourniergelagen eine Bürgers Tochter, und da ahnenmäßige Domherrn, ja Bischöfe mißbräuchlich mit zu tourniren pflegten; so entsand bei diesen der feine Gedanke, bey angesehenen Kirchen und reichen Klöstern ebenmäßige jene auszuschließen, welche ihre vier Ahnen nicht erweisen können. Sobald daher bey einer Kirche, bei einem Kloster die Tourniermäßigen einmal die Oberhand erhalten hatten, strebten solche nebst allen ihren Anverwandten, alle Jene zurückzuhalten, welche eine gleichmäßige Ahnenprobe, Anfangs von 4., nachher von 8., sodann von 16. oder 32. Ahnen, nämlich nachdem es dem Privatinteresse der wirklichen Stiftungsgenieser angemessen schien, zu führen nicht vermochten — Alles aber, was binnen den Faustrechtszeiten aus Abneigung, Haß, Verunglimpfung und Verachtung des Bürgerstandes immer vorgegangen ist, kann doch nimmermehr soviel bewirken, daß selbst in den Zeiten, wo der Landfriede, wo Recht und Gerechtigkeit hergestellt sind, wo alle zu den Faustrechtszeiten zwischen Ritterschaftlichen und Kaufleuten, auch andern Bürgerlichen obwaltenden Feindschaften verhaßt sind, die Gerechtigkeit der freygebohrnen Bürger im mindesten abgewürdigt werden; zumal da bey genauer Erwägung der Umstände nur gar zu gewiß ist, daß fogar binnen den Faustrechtszeiten die Gerächtsame der Bürger noch immer bestanden sind. Sobald die Wappen aufgekommen, haben nicht nur ganze Städte, sondern auch einzelne Bürger ihre eigene Wappen gehabt, sind eben so wie freygebohrne Landjunkere zu Rittersn geschlagen, zu Richter- und andern Staatsämtern erhoben worden. Unter die angesehensten und wichtigsten Staatsbedienten gehören ohne Zweifel die Hof- und Staatskanzler, die geheimen Räte, die Protonotarii Imperatoris, Regis, die geheimen Staatssecretaire, die Missi Regii, die Botschafter und Gesandten. In allen diesen Stellen trifft man in allen Jahrhunderten Personen von bürgerlicher Geburt an. Selbst das Reichsvicekanzler- Amt ist in älteren Zeiten am häufigsten von Personen bürgerlichen Standes, und erst seit dem Jahr 1666. von lauter Grafen verwaltet worden. Bis auf den heutigen Tag trifft man immerhin bey Kurtägen, bey Kaiserwahlen, bei Reichs- und Kreisdeputationstagen, bey den Kreiskonventen und sonst, auch bürgerlich gebohrne als kaiserliche und kurfürstliche Commissarien, als Botschafter, als Gesandte an. Bey den Reichstagen findet man bis auf den heutigen Tag bürgerlich gebohrne kaiserliche- kur- und fürstliche geheime Räte als Commissarien und Reichstagsgesandte, und zwar ohne daß den andern Gesandten ihre ahnenmäßige Geburt hierbey einen Vorzug verleiht. Selbst unter den Reichsständen trifft man immerhin, wie ritterschaftliche, eben also auch bürgerlich gebohrne Fürsten und Prälaten an. Bey geistlichen Stiftungen muß freylich, nach Vorschrift der kanonischen Rechte und der Reichsgesetze, darauf gesehen werden, ob eine solche

etwa allein für den hohen Adel, oder sonst allein für eine oder andere Familie gestiftet sey? ist dieß aber nicht erweislich; so muß jeder Freygebohrne, er sey von hohem Adel, von der Ritterchaft, oder von Bürgerstande, Nobilis, Militaris, Burgensis, welcher ein Diaconus, ein Priester, ein Doctor Theologiae oder Juris ist, als stiftmäßig angesehen werden, ohne daß die ahnenmäßigen Statuten, oder eine unübliche Ausschließungsgewohnheit einer Gattung derselben, wenn gleich eine Bestätigung derselben wäre erschlichen worden, die mindeste Rücksicht verdient; gleichwie nach dem Sinne der älteren und neueren Kirchenregeln insonderheit das Konzilium zu Konstanz deutlich erklärt hat. So wenig jene Statuten, jene Gewohnheiten gelten, welche z. B. den Landstättigen, oder den unmittelbaren Reichsadel stiftungswidrig ausschließen wollen, eben so wenig bestehen den rechten nach jene Statuten, jene Gewohnheiten, welche stiftungswidrig den bürgerlich gebohrnen dießfalls nachtheilig seyn wollen. Der defectus natalium, welcher irregular macht, heist im geistlichen Rechte nicht die Abkunft von unahnenmäßigen Eltern, sondern wenn jemand außer der Ehe gebohren worden. Nicht ein einziges Domstift in Deutschland ist allein auf den Adel, oder allein auf die Ritterchaft, noch weniger allein auf die unmittelbare Reichsritterschaft gestiftet. In den unruhigen Jahren 1603. 1609. folglich, wo der Kaiser der reichsritterschaftlichen Caritativsubsidien äußerst bedürftig war, und wo der Ritter von Straßendorf das Reichsvicekanzleramt verwaltete, trachteten die ritterschaftlichen, alle bürgerlich gebohrnen von den Dom- und sogenannten Ritterstiftern künftig wegzubringen. Die reichsritterschaftlichen Correspondenztagsrecessen von 1609. und 1610. zeugen davon. Allein das alles ward im Jahr 1648. durch den Weltphälischen Frieden Art. V. §. 17. und Art. XVI. §. 3. nachdrücklich verboten; daher den reichsritterschaftlichen nicht das mindeste Vorrecht vor andern bürgerlichen Freygebohrnen in Dom- und andern dergleichen Stiftern zu steht. Im Jahr 1653. unternahm die damaligen ritterschaftlichen Stiftungsmeister in Franken, Schwaben und am Rhein eine äußerst sträfliche Conföderation wider die weltphälische Friedensstancion heimlich zu errichten, wie in Lünig Tom. 12. Abschnitt 4. unter Elßas dormalen zu sehen ist. Von dieser Zeit an pflegt von Domherrn und ihren Conjuvanten bey der Aufnahme eines Domicellars jedesmal geschworen zu werden, die in geist- und weltlichen Satzungen verborenen Statuten und verworfenen bösen Gewohnheiten festhin aufrecht zu erhalten, durch welche die bürgerlich gebohrnen stiftungswidrig ausgeschloßen werden. Soichergestalt sollen die Rechtsunkundigen, welche von dem C. I. X. de iurejur. nichts wissen, durch die Eidessolemnität getäuscht, und desto leichter verleitet werden, die wider bürgerlich gebohrne schon mehrmalen begangene Ungerechtigkeit, aller Kirchen- und Reichstzungen ungeachtet, in jedem Falle fortzusetzen — Aus allem diesem ergibt sich dann auch die Erörterung der Frage, ob es eine Mißheurath sey, wenn z. B. ein ritterschaftlicher die Tochter eines bürgerlich gebohrnen heurathet? von selbst — — — Dieß ist, in gedrängter Kürze, der Inhalt dieser lesenswerthen Schrift. Alle aufgestellten Sätze sind mit so richtigen Gründen unterstüzt, und darneben mit so vielen merkwürdigen Beispielen belegt, daß man zum voraus schon auf einen Verfasser verfallen muß, dem das Reichs- sowohl als einige ständliche Archive zum freyen Gebrauche offen gestanden; Recenten aber sind einige besondere Umstände bekannt, die es nach seinem Erachten fast bis zur Gewisheit erheben, daß diese merkwürdige Abhandlung aus der Feder des zu frühe gestorbenen würdigen Reichshofreferendärs Baron von Horix geflossen ist. Möchte doch dieser verdienstvolle Mann auch den Ursprung der adelichen Bänke mit der Fackel der Geschichte besonders beleuchtet, und den Mißbrauch der damit sowohl, als mit der ausschließlichen Beförderung der Adlichen zu den wichtigsten, einträglichsten und ehrenvollsten Staatsämtern, noch itzt in so manchen Ländern Deutschlands getrieben wird, nach Verdienst gewürdigt haben!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May 1793.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

DANZIG b. Trofchel: *D. W. Suchtlebens*, Practikers und Accoucheurs zu Lippstadt, *Versuch einer Medicina clinica oder praktische Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten* für angehende Aerzte 1ter Theil 502 S. gr. 8. ohne Vorrede. 2ter Theil 388 S. ohne Register. 1792. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel verspricht eine Lücke unfrer Literatur auszufüllen; der Zusatz für angehende Aerzte lockt ein Publicum herbey, das in seinem Urtheil geleitet werden muß und durch die in diesem Werk so häufig eingestreuten, oft ganze halbe Bogen anfüllenden, Recepte (im ersten Theil allein 147 an der Zahl, ohne die, die in den Noten sich finden) so leicht geblendet werden kann. Selbst eigentliche Practiker kaufen ein Werk, das einen grossen Theil der Kunst zu umfassen scheint; und es nimmt ihnen dann die Zeit und das Geld weg, worauf ungleich bessere Werke Anspruch machen könnten. Wir halten es also für Pflicht, mit Hu. S. ohne alle Umstände zu verfahren; um so mehr, da wir, trotz der vielen Beschwerden über unbillige Recensionen, fest überzeugt sind, das im Durchschnitt genommen, die Kritik noch immer gelinder und nachsichtiger ist, als sie seyn sollte.

Wir erklären also, das uns lange kein so elendes Product zu Gesicht gekommen ist und sind überzeugt, das wir jedem Leser dieser Recension die Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Ausspruches befriedigend darthun werden. Es ist so viel fremdartiges hineingezogen und alles so, ohne auf die Hauptbeziehung zu sehen, bearbeitet, das es ein leichtes seyn müste, dem so dicken ersten Theil, durch Auslassung einiger Bogen und Umänderung weniger Worte hier und da, ein Ansehen zu geben, das es unmöglich seyn sollte, zu errathen, er sey der erste Theil eines Werkes von den auszehrenden Krankheiten. Denn kaum nennt er, vorzüglich bey den hektischen Fiebern, ein Uebel, das mit ihnen in Verbindung stehen, sie erregen könnte; so ist sein Bestreben, einige höchst kritische Fragen, jenes Uebel betreffend, zu entziffern und alle Mittel, die gegen dasselbe gebraucht werden können, herzuzählen; aber er läßt den Vorhang fallen, wenn erörtert werden soll, wie hektische Fieber durch solche Verbindungen in ihrem Gang und Wesen modificirt werden und welche bestimmte Rücksichten man darauf in der Heilart zu nehmen hat. (Die cursiv gedruckten Worte sind sonderbare Lieblingsausdrücke des Vf.) So z. B. findet sich im ersten Theil eine umständliche Naturgeschichte der Würmer und der ganze Theil der Arzneymittellehre, der die Wurmmittel be-

A. L. Z. 1793. Zwöyter Band.

grafft. Die zwey höchst kritischen Fragen, die er hier zu entziffern sucht, sind: auf was für eine Art kommen die Eyer der Intestinalwürmer in den menschlichen Körper und wodurch wird die Entwicklung der Würmer oder die Ausbrütung ihrer Eyer befördert? Die erste Frage würden wir nicht einmahl in einer Schrift berühren, die das Medicinische der Würmer allein zum Gegenstand hätte. Das Benehmen des Vf. bey Beantwortung der andern Frage verdient aber ausgehoben zu werden. Eine *dispositio putrida* soll diese Ausbreitung oder Entwicklung begünstigen, weil Würmer *epidemisch grassieren*, weil die Ruhr *bisweilen von Würmern* (?) entsteht und *sehr häufig* von einer faulichten Beschaffenheit ist, weil die bey Faulleibern abgehenden Würmer ein böses Zeichen sind, indem sie eine *summam putredinem* anzeigen (diese verjagt aber die Würmer und ist ihnen also nicht günstig!) weil die Rinde die Wurmanlage heilt, weil die Würmer (?) offner Schäden am besten und sichersten durch säulniswidrige Mittel verscheucht werden, weil die Krätze nach Wichmann von Würmern (!) entsteht und eine durch Milben erregte Hautkrankheit ist, die bloß äußere Mittel erfordert und bey der die Vitriolsäure von dem trefflichsten Nutzen ist, (die aber in dieser Art von Krätze nie was leisten wird!) weil gegen Läusekrankheiten, deren vorzüglichste Ursache Unreinlichkeit war, säulniswidrige Mittel die besten Dienste thun. (Diese Behauptung, die er als eine Thatfache anführt, wird er nimmermehr mit einem glaubwürdigen Zeugniß belegen können.) Mehrere Unbestimmtheiten, Unwahrheiten, und Widersprüche in einer Stelle zusammen zudrängen, als sich hier vereinigt finden, sollte große Schwierigkeiten haben. So läßt sich Hr. S. bey Gelegenheit, das er der venerischen Schärfe erwähnt, auf die Fragen recht *ex professo* ein: hat sich das venerische Gift zuerst im menschlichen Körper oder aufser demselben erzeugt und hat die Lusteuche einen americanischen oder westindischen Ursprung? Zum Beweis, das er ohne alle weitre Beziehung auf das hektische Fieber die Gegenstände, auf die er stößt, abhandelt, mag dienen, das unter den Mitteln gegen das venerische Uebel sich von S. 317 — 322 nur Recepte, die *Sublimat* enthalten, befinden. Eine schreckliche Idee, das der Vf. angehende Aerzte zu einer solchen Praxis verleiten könnte! Wer sucht hier ferner Abhandlungen. so wie Hr. S. sie zu schreiben vermag, über die Gelbfucht, die Wasserfucht, den Steinschnitt u. s. w.?

Ueber Beyschlaf, Pollutionen, Onanie u. s. w. trägt der Vf. Ideen vor, die von wenigem Nachdenken zeugen und viel schaden dürften. wezu ein solcher Maon Autorität erlangen könnte. Er halt den unehelichen

Sss

Boy

Beyschlaf für körperlich nöthig und also moralisch erlaubt und die Pollutionen für eine natürliche Ausleerung. Gegen zu häufige Pollutionen empfiehlt er unter andern auch das Lesen — *der Kantischen Schriften!* Die Beschneidung sieht er als das wirksamste Mittel gegen Onanie an und beweiset so, daß er von der Beschneidung so wenig deutliche Begriffe hat, als von der willkürlichen Ausleerung des Saamens. Die Juden scheint er sich gar nicht als beschnitten zu denken; denn er erwähnt ihrer gar nicht; bekanntlich sind sie aber der Onanie nicht weniger ergeben. Hr. S. muß Vogels Schrift über dieses Laster nicht gelesen haben, ob er sie gleich citirt; denn sie enthält einen Brief des Hn. Prof. Herz in Berlin, der ihn über dieses, sein Lieblingsmittel wie er es nennt, hätte belehren können.

Der zweyte Theil schweift weniger in fremden Gebieten umher, ist aber darum in keinem bessern Geist geschrieben. Er umfaßt die eigentlichen phthisischen Fieber, die von einer innern Exulceration abhängen. Sie machen die 3te Classe in der Ordnung des Vf. aus. Man erfährt aber, wenn man die *phthisis pulmonalis scirrhusa* und die *phthisis pulmonalis pituitosa* hier aufgestellt und abgehandelt findet. Er muß indess zuletzt von der Furcht befallen worden seyn; sein Werk zu sehr anscawellen zu sehen; denn in den letzten Hauptcapiteln ist eine ganz unverhältnißmäßige Kürze. So werden von S. 313 — 387. die *Phthisis pulmonalis scirrhusa*, die *Phth. p. pituitosa*, die *Phth. hepatica*, die *Phth. lienalis*, die *Phth. intestinalis*, die *Phth. mesenterica*, die *Phth. renalis*, die *Phth. uterina* und die *Phth. vesicae urinariae* erschöpft. Das zeugt von einer weisen Oekonomie in Ausführung des Ganzen! Das Curiren macht ein solcher Schriftsteller immer leicht. Aber eine Aeusserung, wie sich S. 80 findet, hätten wir doch nicht erwartet; „Eine erst neulich entstandne oder doch nicht gar zu tief eingewarzelte Lungenphthisis, heisst es, ist eben so gut, wie manche andere chirurgische Krankheit, zu heilen. Hr. S. citirt häufig und beehrt die Schriftsteller ohne alle Unterscheidung mit dem Zusatz: *berühmt*. Man liest sogar S. 48. *vom berühmten Homer*. Noch hat der Vf. hinzugefügt und auf dem Titel angekündigt: die Abbildung einer neuen, zum Einhauchen feuchter Dämpfe, erfundenen Maschine und verschiedener andern meist verbesserten Maschinen.

Vorlesebuch, zu einer Zeit wo es an ähnlichen Werken nicht mangelt, zum Nutzen seiner Zuhörer zu schreiben; so ist man gewiß berechtigt, wo nicht ein Meisterstück, doch wenigstens eine vorzüglich gute Arbeit zu erwarten. In einer solchen Erwartung nahm Rec. gegenwärtiges Buch in die Hand; aber wie wenig sah er sie befriedigt! Nach dem Titel zu urtheilen, sollte man glauben, Hr. C. habe Boerhavs Pathologie berichtigen, mit den neuen Entdeckungen bereichern, und so vollständiger, für unsere Zeiten brauchbarer, machen wollen. Dies wäre unstreitig eine verdienstvolle Arbeit gewesen, da nun der modische Hang zu einzelnen Beobachtungen der Kunst immer mehr Schaden thut, und eine gute Pathologie täglich mehr wünschener laßt. Doch statt alles dessen tadelt er gleich in der Vorrede den aphoristischen Styl, als schädlich für die Zuhörer und beschwerlich für den Lehrer; und sucht damit die vielen Wiederholungen, und die ungewöhnliche Weitichweiffigkeit der meisten §§ zu rechtfertigen. Hätte er lieber geradezu bekannt, daß er sich nicht getraute den Boerhave wörtlich abzuschreiben, und daß er bey der aphoristischen Schreibart, als der allerschwersten, viele Hindernisse angetroffen: so hätte er sich an der guten Sache nicht veründigt, und doch eine Ursache angegeben, die jedermann einleuchtend gewesen wäre. Wie ganz anders, mit welcher Achtung spricht bey ähnlicher Gelegenheit sein ehemaliger College, der unsterbliche Stoll, von Boerhavs Schreibart. „*Aphoristicum Boerhavi dicendi genus*, sagt er, *paucis multa complectens, mihi semper est plurimum probatum. Placent enim fideliter castique observata, et canones inde legitima inductione confecti, significanter dein, lucideque expressi. Haec dos est Boerhavianis; hoc mihi exemplar fuit, quod si non fuerit affectus, erunt qui melius facient, sed tum solum. si Boerhaviu[m] approximando sequantur. Verum uti haec proba, ita displicet illa, ut nunc est, ventosa loquacitas, qua sub amplo verborum volumine nil solidi tenet.*“ etc. Um seinen Zuhörern das Lesen zu erleichtern, und ihrem Gedächtnisse behüllich zu seyn, hat er über die §§ kurze Inhaltsanzeigen angebracht. Ein Paar Beispiele davon werden zugleich die Form zeigen, in welche Hr. C. den Boerhave umgegossen hat.

Boerhave

Collin

## Morbi Natura

## §. 1. Functiones corporis humani.

§. 695. Hactenus enarratae actiones etc. vocantur vocabulo recepto functiones: hae vera solent distingui in vitales, naturales, animales, sexus, privatas, publicas: Vitales, quae vitam faciunt ita, ut haec iis carere nequeat. sunt actio musculosa cordis, actio secretoria cerebelli, actio pulmonis, sanguinisque et spirituum per organa illa, haerum arterias, venas, nervos, circuitus; unde patet has in sua perfectione multum equidem augeri, minui posse, vita tamen adhuc superstite; Naturales, quae

Partium humani corporis functiones privatae, communes, voluntariae, aut maticae, mixtae, dein huic illius sexui propriae.

## §. 2. Quibus Classibus comprehendantur.

Laedem functiones distinguuntur in vitales, animales et naturales. Vitales nominantur illae, sine quibus vita esse non potest: animales illae, quae pendunt ad animam, aut quae tantum mutant in suis cogitationibus;

WIEN b. Wappler: *Pathologia Therapeutica*, quas in usus suarum Praelectionum, praefertim ex aphorismis magni Boerhavi, tum ex operibus Gerardi van Swieten, Heisteri etc. concinnavit Matthäus Collin, excellentissimi regiminis Austriae inferioris consiliarius, et in universitate Vindobonensi Professor. 1796. 223 S. gr. 8.

Wenn ein Mann, auf einer berühmten Universität, das Amt eines öffentlichen Lehrers vierzig Jahre lang beskleidet; wenn er unter manchem Sturm, bey mancher Reform, doch immer seinen Platz behauptet; wenn um ihn her verdienstvolle Männer berühmt werden, die einst seine Schüler waren; wenn er endlich nach einer solchen Reihe von Jahren, nach solchen Prüfungen, nach so rühmlichen Proben seines Unterrichts, sich einmal entschließt, ein

assumpta sic mutant, ut in naturam nostram partem abeant, sunt actiones visorum, visorumque, et humorum, recipientes, retinentes, moventes, mutant, miscentes, fecerentes, applicantes, excernentes, consentientes; quae etiam admodum differre possunt; Animales, quae ita in hunc modum contingunt, ut vel intellectus humanus ejusmodi ideas inde concepiat, quae illi actioni corporeae unitae sunt, vel voluntas aut his actionibus excitandis operetur, aut his motibus moveatur; sunt Tactus, Gustus, Olfactus, Visus, Auditus, Perceptio, Imago, Memoria, Judicium, Ratiocinium, Animi Affectus, Motus voluntarii, in quibus omnibus est quoque ingens graduum diversitas. Proinde jam physice intelligitur, quid sit propria vita, quamdiu illa duret, in quibus accurate consistat, quibus carere possit, tamen utcumque perdurans; item inde sentitur, sanitatem esse facultatem corporis aptam omnibus actionibus perfecte exercendis. Constat denique omnes effectus actionum illarum revocari posse ad motus determinatos et ad immutationem assumptorum.

§. 695. Status corporis viventis tollens facultatem exercendae actionis ejusdemque, vocatur Morbus. Cujus ergo idea est absentiae requisiti ad exercitium possibile actionis, vel praesentiae repugnantis exercitio eidem. Nec mentio anima facta in hac definitione: quia corporis statum determinatum idem anima status individuae comitatur; et quia Medicina, in solum corpus agens, consuetudine animae conditiones restituit; tum etiam, quoniam mentis mutata conditio ignoratur, nec bona nec mala noscitur sanitati etc. etc.

So geht es fort. S. 7. sagt Hr. C. Quam ab igne, ut ab attritus effectus, denominetur inflammatio, an simplicius diceretur obstructio fervorem gignens. Der 20 §. ist überschrieben: Relationes de vulneribus ad iudicem. Wer hätte das hier gesucht? Wahrscheinlich hat Hr. C. damit beweisen wollen, daß die Wiener Facultät Recht hatte, als sie in einem Bericht an die Hofstelle des Grafen, h. h. gab: eine besondere Kanzel der gerichtlichen Arzneykunde, sey nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. S. Gruners Almanach auf des Jahr 1793, una Schwab Status praesens facult. med. Vindob. S. 43. f. Wer aber wissen will, wie Hr. C. diese Lehrstelle zu ersetzen im Stande ist, und wie sein Styl ausseht, wenn in Boerhave verläßt, der lese diesen §. an; wir wollen nur den Anfang hersetzen. Auctoritate publica homines percussi, vel eorum cadavera instruantur, ut de vulneris natura renuncietur. § 63. rühren wir, was die schwarze Galle ist. Sanguis vocatur

bus; sunt sensus tam interni, quam externi, motusque voluntarii: naturales, quae mutant ingesta in naturam assumentis, ac nocitura excernunt, aut aliquid aptum huic officio conservant.

Usus earum et quomodo peraguntur, docet physiologia.

§. 3. Quid sit Sanitas, et vita perfecta, quid mors.

Sanitas autem est facultas, exercendi his easdem functiones facile, late, convenienter et cum quadam constantia: atque haec est vita perfecta.

Sed vita superest, quamdiu quaedam functiones supersunt, Mors igitur est talis extinctio omnium, ut nulla revocari queat.

§. 4. Quid Morbus, quae eius idea.

Status corporis viventis tollens facultatem exercendae actionis ejusdemque vocatur morbus. Eius idea est absentiae requisiti ad exercitium possibile actionis; vel praesentiae repugnantis eidem exercitio. Nec mentio animae fit in hac definitione: quoniam ejus, ut Entis immutabilis, facultates tantum vitio corporis depravantur, minuanturque; et eas medicina restituit in solum corpus agens.

atrabilarius, humor atrabilarius, vel succus melancholicus, quando multo nigrior est quam in homine sano esse solet; et tam crassas tenaxque, ut difficulter et lente circumeat. Von den Schärren, der muriatischen, alkalischen u. s. w. spricht er mit einer Zuversicht, als erzählte er die Geschichte einer Salziederey. Doch genug von einem Buche, wo jede Seite von der tiefsten Unwissenheit des Vf. zeugt in allem, was die verdienstlichsten Männer neuerer Zeit in diesem Fache gethan haben; das eigentlich nichts als nur elende Copie des Boerhavs, und ganz dazu gemacht ist, das Licht, welches einige aufgeklärte Aerzte in Wien aufgesteckt haben, ganz auszulöschen.

PRAG und DRESDEN, b. Walther: *Dissertationes medicae selectiores pragenses*. quas in prosequendum institutum J. T. Klinkosch. Phil et Med. Doct., et in Universitate pragensi Anatomiae Professoris r. p. o. collegit et edidit J. D. John. Vol. secundum. 1793. 444 S. gr. 4.

Mit dieser Sammlung hat sich H. J. um die Literatur seines Vaterlandes ein neues Verdienst gemacht. Er verspricht noch einen dritten Band zu liefern, wenn dieser zweyte, so wie der erste, gute Aufnahme finden sollte. Wir wünschen mit ihm, daß auf den österreichischen Universitäten, mit der Aufhebung der Disputationen, nicht auch zugleich die Verbindlichkeit aufgehoben worden wäre, die Inauguraldissertationen zu schreiben. Wenn auch solche Probestchriften dem med. Publikum nicht immer interessant sind; so haben sie doch für den, dessen Namen sie tragen, er mag ihr wahrer Verfasser seyn oder nicht, manchen Nutzen. Wenigstens wird der Candidat mit der Literatur in einem gewissen Fache bekannt gemacht; und das ist schon, zumal in Oestreich, wo auf keiner einzigen Universität die Med. Literargeschichte besonders vorgetragen wird, kein unbedeutender Vortheil. Ubrigens sehen wir nicht ein, warum man nicht eben so gut die Krankengeschichten, die nur, nach der neuen Verordnung, jeder Candidat vor der Promotion an die Fakultät zur Beurtheilung abgeben muß, sammelt, und sie so, wie chedem die Dissertationen, wenn sie es werth sind, öffentlich bekannt macht? Ist denn die Prager Fakultät so sehr die Copie der Wiener, daß sie glaubt, sie dürfe schlechterdings nichts besseres thun, als diese? Die gegenwärtigen Dissertationen sind von sehr gemischtem Inhalt, die meisten mit einem beträchtlichen Aufwand von Gelehrsamkeit geschrieben, der nun bey der Ausbreitung des oberflächlichen Wissens, täglich mehr aus der Mode kommt. Sie sind alle vor dem Anfang der A. L. Z. erschienen, auch schon zum Theil in anderen Journalen beurtheilt, daher sie hier nur angezeigt werden. Der Herausgeber hat hie und da kleine Noten angebracht, und den jetzigen Aufenthalt und das Amt ihrer Verfasser angemerket. Es sind folgende sechszehn. J. Fesseni a Fessen de Sanguine, vena secta, dimisso, iudicium. 160s. — J. H. J. Bauer de Metallorum noxa in cibarium, potuum, medicamentorum praeparatione ac asservatione cavenda. 1751. J. Stepling Experimenta et observatio de Actione quorundam liquorum in cuprum et stannum. 1756. — G. H. J. Troschel de morbis ex situ alieno uteri in quacunque faeminali epocha generalis quaedam

*dam tradens*. 1760. — F. Mitterbacher de secretionibus uterinae faeminarum hysteriarum, et de ea ut signo adfectionum earundem, 1766. — J. Zauschner de causa ordinaria et generali primam inspirationem in foetu excitante, defend. B. Rxihä 1769. Id. de irritabilitate et sensibilitate, defend. F. C. Trzebieczky 1770. — P. A. Marherr de digestionem, defend. A. Barthl. 1771. — J. Mayer de iis, quae generationem animalis vel plantae concernunt 1775. — A. Riker Diss. pro Boerhaavianae de inflammatione doctrinae, prae aliis hodie magis celebratis theoribus, firmitate. 1775. — J. T. Klinkosch de utero deficiente, def. G. Hill de Hilsborough 1777. — J. J. Nehr, quare plerique moriuntur infantes, et eorum, qui adolescent, quare plures sunt morbofi? 1778. — M. M. Sikora Conspectus Medicinae legalis, legibus Austriaco provincialibus accomodatus 1780. Ist auch einzeln von H. John Dresden b. Walther, herausgegeben. Er hat hier die meisten Not'n angebracht, die den Text verbessern, und sich größtentheils auf sein Lexicon aller K. K. Medizinalgesetze beziehen. Zu wünschen wäre es, er hätte mehr als bloß die Gesetze angezeigt, so wären diese Anmerkungen auch für jene verständlicher und brauchbarer geworden, die besagtes Lexicon nicht heitzen — J. de Plenciz, Neglectus emeticorum per Observata practico-rum confutatus., def. J. W. Neumann 1781. (Ist ins deutsche übersetzt — Schwerin 786.) — A. Michelitz Scrutinium Hypotheseos spirituum animalium. 1782. F. A. Reuss Ergo spirituum animalium hypothesei carere possunt physiologi 1783. — A. Michelitz Disquisitio physiologica causarum respirationis 1783. J. C. Fidler Dissert. de febribus intermittibus 1784.

WIEN, b. Wappler: Anton L. B. de Störck, Praecepta medico-practica in usum Chirurgorum caesareum et ruralium Ditionum Austriacarum, e lingua germanica

in latinam versa per J. M. Schofusian, Facult. medicae Vindobon. p. t. Decanum. Editio altera aucta. 1791. Tom. I. 610 S. 8. Tom. II. 424 S.

Wiederholte Auflagen eines solchen Werkes, das sein bestimmtes Publicum hat, das selten aus so reinen und reichen Quellen zu schöpfen pflegt, müssen jeden, der für das Wohl der Menschheit fühlt, höchst erfreulich seyn. Eine Recension des Werks liegt außer unsern Grenzen. Die Veränderungen und Verbesserungen, die es in dieser neuen Auflage erhalten hat, bestimmt anzugeben und die fehlenden zu bemerken, würde uns zu weit führen. Nur der Wunsch sey uns erlaubt, das doch jede Erweiterung und Berichtigung unserer Begriffe grade in einem solchen Werk auf das sorgfältigste benutzt werden möchten. Bestimmte Localverhältnisse, die man sich in den östreichischen Staaten leicht denken kann, machten diese Uebersetzung nöthig und wichtig.

### SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in Commission der K. Realschulbuchhandl.: Der Geburtstag, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen. 1793. 128 S. 8.

Man kann dem Verfasser dieses Schauspiels vortrefliche Anlagen nicht absprechen; warmes Gefühl; kräftige Miene, ein entschiednes Talent zum Dialogiren sind sehr viel mehr, als man gewöhnlich in der früheren Epoche des Dichtergenies beytammen findet, von welcher hier die häufigen Reminiscenzen, und der Mangel an Oekonomie in dem Plan des Stücks, in der Vertheilung und Auswahl der Situationen zeugen. Wenn der Verfasser nicht seine Muster, (bis jetzt hauptsächlich Schiller und Iffland) in einer grösseren Entfernung von seiner Fantasie halten, und einige andre mehr zu studieren und zu fassen als abzubilden suchen wird, so hat unsere dramatische Kunst sich wirklich viel von ihm zu versprechen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. Duisburg, b. Helwing: 1) Briefe über Propheeten und Weissagungen an Herrn Hofr. u. Prof. Eichhorn in Göttingen. Von Fr. Arnold Hafencamp. Zweiter Theil. 8. 1792. S. 69-372. 2) Ueber Ahnden und Weissagen, an den Hrn. D. Thiefs — ein Anhang zu den Briefen an Hrn. Hofr. Eichhorn. Von Fr. Arn. Hafencamp. 1792. 8. 68 S. Hr. H. gehört, auch jetzt noch, da er sich höflicher zu werden ernstlich vorgenommen hat, unter die lästigen Correspondenten. Für die hinreichende, doch kurze Antwort, mit der Hr. Hofr. Eichhorn im III Bd. 4 St. seiner Bibliothek der bibl. Litteratur seinen ersten Theil abgefertigt hat, erhält dieser hier ein halb Alphabet. Hr. D. Thiefs kommt für seine Recension auch nicht anders als mit einer zehnfach wortreichen sehr zutraulichen Antwort weg. Den Rec. in der A. L. Z. hat der gute Mann, in der Vorrede zum zweyten Theil, mit einigen kraftvollen Zeilen entlassen. Da nun Hr. H. selbst bekennt, daß durch die Eichhornische und Thiefsische Belehrungen für ihn wenig herausge-

kommen sey, so ist wohl die kürzeste Beurteilung für ihn und noch gewisser für das Publicum die beste. Denn Catechisationen über die ersten exegetischen und logischen Grundsätze zu lesen, können wir diesen nicht zumuthen; und dieser bedarf doch Hr. H. Wäre es aber auch hier der Ort, ihm damit zu dienen, so wäre doch, wie er sich und seine Fassungskräfte in diesen neuen Bändchen, sowohl als im ersten Theile, charakterisiert, wahrscheinlich alle Mühe verloren. Dies zu beweisen, dürfen wir uns sicher auf die Recension des ersten Theils berufen, welche nach Recensentenpflicht keinen andern Zweck, als die Ueberzeugung des Puhlkums von der Unverbesserlichkeit des Vf. haben konnte, Allenfalls mag aber auch ein einziger Beleg aus Nro. I. S. 356. hinreichen. Zum Beweis, daß die Aufopferung Isaaks nicht als ein Traumgesicht gedacht werden könne, sagt der Vf. — „Hier bey Abraham heisst es: ein Engel habe gerufen, und Engel kannte Abraham keinen, weil sie ihm so oft erschienen!“



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. May 1793.

## GESCHICHTE.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Richter: *Kurze Darstellung der wichtigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts.* Erste Abtheilung 1792. 13 Bogen. — Zweyte Abtheilung 1792. 14<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des uns unbekanntem Verf. dieses historischen Produkts geht dahin, jungen Leuten und Lehrern der Jugend — doch nicht, wie er sagt, auf Universitäten — ein Handbuch der Geschichte dieses Jahrhunderts zu liefern, das in gedrängter Kürze die wichtigsten Begebenheiten desselben enthielte, zur Grundlage der neuern Geschichtskennntniß diene, und den Neigung oder Verhältnisse zu ihrer Erweiterung veranlassen, durch Hinweisung auf brauchbare Schriften dazu in den Stand setzen könnte. Zu dem Ende wählte er den Mittelweg zwischen der aphoristischen Kürze der Kompendien und der ausführlichen Erzählung größerer Geschichtsbücher. Am zweckmäßigsten schien ihm die Erzählung der Begebenheiten nach Jahren, obgleich dadurch die Geschichte einer großen Begebenheit oft unterbrochen wird, folglich Unbequemlichkeiten entstehen. In der That fällt dies auch, wenn man es, wie wir thaten, hinter einander durchlieset, nicht wenig auf: wenn man aber dasselbe als ein Memorien- oder Nachschlagebuch betrachtet; so dürfte wohl jene Empfindung verschwinden. Ueberdies hat der Vf. ihr oft dadurch abgeholfen, daß er die Begebenheiten eines Jahres, wenn sie minder wichtig sind, oder in zu genauer Verbindung mit frühern oder spätern Vorfällen stehen, mit den Begebenheiten voriger oder folgender Jahre zugleich erzählt.

Im Ganzen genommen scheint er uns seine Absicht glücklich erreicht zu haben. Ja wir glauben, daß selbst solche, die schon mit der Geschichte des jetzt zu Ende gehenden Jahrhunderts vertraut sind, diese Uebersicht derselben zu ihrem Nutzen und Vergnügen werden brauchen können. Neue Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten werden sie zwar darinn nicht finden: aber diese selbst sind ganz ordentlich, richtig und kaltblütig, oder, welches einerley ist, unparteyisch erzählt. Keine, einigermaßen erhebliche, Begebenheit scheint uns übergangen; und bey aller Kürze, erzählt der Vf. ziemlich unterhaltend. Sein Buch dient also, wie gesagt, zur angenehmen Rückerinnerung oder zum Nachschlagen. Zwar machte er uns Anfangs etwas stutzig. Wir erinnerten uns, dies und jenes anderwärts schon mit denselben Worten gelesen zu haben. Bey weiterem

A L. Z. 1793. Zweyter Band.

Nachsinnen entdeckten wir vorne herein den wörtlichen Gebrauch des Grundrisses einer Geschichte der merkwürdigsten Welthandel neuerer Zeit vom Hn. Professor Büsch in Hamburg, ohne ihn genannt zu finden; z. B. S. 10. 12 u. f. vergl. mit Büsch S. 230 u. f. So auch S. 46. vergl. mit Büsch S. 242. (nach der 2ten Ausgabe). Weiterhin schien uns der Vf. mehr seinen eigenen Gang zu gehen, ob uns gleich dann und wann wörtlich bekannte Stellen aufstießen, deren Urquellen uns aber nicht einfielen. Es geht mit dem Leser der Bücher, wie mit dem Umgang im gemeinen Leben. Wer sich uns einmal verdächtig gemacht hat, kann uns nicht leicht volles Zutrauen abgewinnen; gesetzt auch, der Mensch oder Schriftsteller habe sich durch nachheriges offenes Betragen noch so gut gereinigt. Diese Betrachtung soll indessen unserm Schriftsteller nicht zum Nachtheil gereichen. Je weiter man ihm folgt, desto mehr merkt man, daß er sich in seine Arbeit tiefer hinein studiert habe und eigenen Schritts einher schreitet. In der neuern Zeit wird er nicht allein umständlicher, sondern führt auch häufiger, als vorher, seine Hülfsmittel an, in deren Wahl er größtentheils glücklich war. Zur Empfehlung des Buches dienen auch die Blicke, die der Vf. hier und da auf Religion, Wissenschaften und Künste, Handel, Sitten und Denkart der Völker geworfen hat. Bey kriegerischen Vorfällen verweilt er nur dann, wenn sie entweder in ihrer Art selbst auffallend, oder in ihren Folgen wichtig waren. Die Hauptpersonen schildert er kurz, aber treffend, gewöhnlich in Anmerkungen unter dem Text, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Nun wollen wir auch einige von uns bemerkte Fehler anzeigen. In der voranstehenden Uebersicht des Zustandes von Europa bey dem Anfange des 13ten Jahrhunderts nach den verschiedenen Staaten finden wir der Schweiz nicht erwähnt. In der ersten Abtheil. S. 5. ist das dem portugiesischen König Alfons dem 6ten ertheilte Beywort *unversändig* der wahren Geschichte nicht gemäß. S. 59. ist es offenbare Uebereilung, weil es hernach S. 63. richtiger vorkommt, wenn gesagt wird, die Dänen hätten bey ihrem Einfall in Schonen 1710 schnelle Eroberungen gemacht: vielmehr wurden sie ja bald durch das Treffen, das ihnen General Steenbock am 28. Febr. desselben Jahres bey Helsingburg lieferte, aus Schweden zurückgetrieben. Dänemark hat nicht, wie S. 87. gesagt wird, Bremen und Verden an Hannover für 700,000, sondern für 877,000 Thaler überlassen. Hr. Büsch am angez. O. S. 264. meynt, die Geldsumme, von der hier die Rede ist, wäre nie in öffentlichen Schriften bekannt geworden. Wir haben unsere Angabe aus Hn. Gebhardts Auszug aus der Geschichte

T t t

Däne.

Dänemarks (B. 2. S. 612.): woher der Vf. die seinige entlehnt habe, möchten wir gerne wissen. — S. 176. ist die Anmerkung über das Betragen des Grafen von Seckendorf während des österreichischen Erbfolgekriegs und in Ansehung des Friedens zu Fuesßen durch die nun im Buchhandel gekommene treffliche Lebensbeschreibung dieses Feldherrn zu berichtigen. — In der 2ten Abtheilung S. 11. wird gesagt: die sächsische Armee wäre bey dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges *absichtlich* auf 15000 Mann herabgesetzt worden. Ein für uns neuer und unbegreiflicher Umstand! S. 31. ist durch ein Versehen die Schlacht bey Lissa auf den 5ten Nov. statt Dec. gesetzt worden; so wie S. 223. die Seeschlacht zwischen der englischen Flotte unter Rodney und der französischen unter Graffe 1782 bey Dominique vom 12ten August statt dem 12ten April datirt ist. — Aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst sind nicht, wie S. 153. steht, *Herzogthümer*, sondern nur ein Herzogthum gemacht worden. — Von Pugatschew's Auf- rühr heißt es S. 159 u. f.: „Durch das Vorgeben, daß „der des Throns entsetzte Peter III. unter ihnen sey, „wurde P's. Anhang in kurzer Zeit ansehnlich ver- „mehrt.“ Richtiger: Dadurch daß P. sich selbst für Peter den III. ausgab u. s. w. — Durch den Frieden zu Versailles 1783 bekamen die vereinigten Niederländer nicht *alle* ihre Besitzungen (S. 227.) zurück; denn das seiner Lage wegen wichtige Negapatnam behielten die Engländer. — Die Entdeckungsreisen in der Südsee sind S. 108. allzu kurz abgefertigt. Von dem, was in un- serm Jahrhundert in manchen Gegenden Asiens (z. B. in Sina und Perlien) und Afrika's (z. B. in Marokko) vorgefallen ist, wird gar nichts erwähnt.

Zum Beschluß bemerken wir, daß die erste Ab- theilung bis zum Aachner Frieden 1748 und die zweyte bis zu dem Versailler 1783 reicht. Doch sind auf den zwey letzten Seiten noch einige spätere Hauptbegeben- heiten rhapsodisch angeführt.

PARIS, b. Moithey u. Bigot: *Histoire nationale, ou Annales de l'Empire François, depuis Clovis jusqu' à nos jours. Avec figures*, T. I. 1791. 17 Bo- gen. — T. II. 1791. 16 Bogen. — T. III. 1791. 13½ Bogen. — T. IV. 1791. 13 Bogen. — T. V. 1792. 22 Bogen in 12. Mit 82 Kupfertafeln. (8 Rthlr.)

Aus der Zuschrift *an die Freunde der Constitution* sieht man, daß der mit M\*\*\* unterzeichnete Vf. dieses Werk für Kinder schrieb, und daß es der künftigen Generation zur Stärkung im Patriotismus dienen soll. Er geht da- her — wie die Lecture selbst zeigt; denn in der Zuschrift steht weiter nichts von Plan und Absicht — bey jeder Gelegenheit aus auf Bekriegung des Aberglaubens, der Volksbedrucker, der Impertinenzien der römischen Curie u. dgl. m. Man kann sich diesem nach auch leicht den- ken, mit welcher energischen Verächtlichkeit der Vf. von den Kreuzzügen und andern Albernheiten des Mit- telalters spreche; so auch von der pariser Bluthochzeit, von der Aufhebung des Edicts von Nantes, die er eine tyrannische, mit nichts zu entschuldigende Handlung

nennet, und von ähnlichen, die gesunde Vernunft em- pörenden Begebenheiten. Sein eifrigstes Bestreben aber geht dahin, das Betragen ungerechter und schwacher Könige und die verwerflichen Sitten des Hofes ins Licht zu setzen und dagegen zu declamiren. Unfreiwillig ist es eine von den wenigen guten Folgen der noch nicht ge- endigten Revolution in Frankreich, daß die Geschichte dieses Landes eine ganz andere, eine vortheilhaftere, Gestalt gewinnt. Vorher war doch nicht ein einziger französischer Geschichtschreiber aufgetreten, der nicht den Königen seines Landes geschmeichelt oder ihre Feh- ler zu bemänteln gesucht hätte; selbst der sonst ziemlich freymüthige Mezeray kann nicht ganz von dieser Par- teylichkeit losgesprochen werden. Sie entsprang theils aus der wirklichen und lebhaften Anhänglichkeit der Franzosen an ihre Könige, die ihnen beynahe zur an- dern Natur geworden war, theils aus dem Mangel an Pressfreyheit, theils aus Beförderung der vorzüglichern Historiker mit Pensionen. Diese drey Ursachen fallen nunmehr weg, und die jetzigen Franzosen scheinen nun, so wie in allen Dingen, also auch in Erzählung der Handlungen ihrer Könige, von einem Extrem auf das andere überzuspringen. Sie bestreben sich recht ange- legentlich, alle schlimmen Seiten ihrer ehemaligen Be- herrscher aufzufuchen und mit grellen Farben zu malen, die guten hingegen verbergen sie entweder, oder stellen sie in den Hintergrund. Doch, dies gilt mehr von an- dern neuen französischen Historikern, die eigene Sün- denregister der Könige und Königinnen von Frankreich zusammenschreiben, als von unserm Vf. Er nähert sich weit mehr der Mittelstraße, als jene. Er läßt z. B. Heinrich dem IV. weit mehr Gerechtigkeit wiederfah- ren, als selbst ein Deutscher (Hr. Schummel zu Breslau in dem Berlin. Magazin Jahrg. 1. St. 3. S. 13 u. f. Man sehe dagegen Heinrichs Vertheidigung von Hn. *Christiani* zu Kiel im ersten Stück des von Hn. *Hünze* angelegten Kielischen Magazins). Selbst Ludwig den XIV. scheint uns der Vf. in einigen Stücken noch zu sehr zu rühmen: in Ansehung anderer würdigt er ihn aber auch, und zwar mit Recht, desto tiefer herab. Schwerlich wird nun auch künftig ein Franzose diesen Monarchen mit dem unverdienten Beywort *Groß* beehren; wie selbst ein Deutscher, der aber ein Halbfranzose war, *Weckher- lin*, zu thun sich unterfang. Daß unser Vf. dem in der That schändlichen Lebenswandel Ludwig des XV. keine Lobrede werde gehalten haben, läßt sich leicht vermu- then. Ludwig den XVI., den die Sünden seiner beiden nächsten Vorgänger unter die Guillotine brachten, be- handelt er so billig, als sich von einem gemäßigten De- mokraten erwarten list. Er muß bekennen, daß man ihm in den ersten Jahren seiner Regierung nichts vor- werfen könne, daß er Gelehrigkeit und ein heißes Ver- langen, das Volk glücklich zu machen, an den Tag ge- legt habe: aber in der Folge, besonders seit Calonne's Administration, sey er in falsche und treulose Gesinnun- gen gegen dasselbe verwickelt worden. Er meynt, die Beschuldigung gegen die Königin, als habe sie ihrem Brä- der, Kaiser Joseph dem II., heimlich beträchtliche Summen zugewendet, beruhe auf *sehr authentischen* Beweisen, die er aber nicht vorlegt.

Die Geschichte geht bis zum 13ten September 1791, als der König die Constitution annahm. Eine Stelle im 5ten Band S. 365. ist uns jetzt besonders merkwürdig. Der Vf. sagt: „Das ganze Volk glaubte, man werde sich nunmehr mit dem Prozeß des Königs beschäftigen: allein, die Nationalversammlung, die drey Jahre lang gegen die Ränke der Mißvergünstigten gekämpft hatte, wollte das Königreich nicht neuen Spaltungen aussetzen. Zum Vortheil des Volks also beschloß sie, das Vergangene zu vergeffen, und allen Völkern des Erdbodens das nachdrückliche Beyspiel ihrer gerechten Mäßigkeit zu geben, und dem König eine ihrer würdige Verzeihung zu bewilligen. — Dieses rechtschaffene Betragen der Versammlung erwarb ihr allgemeine Achtung, und der König nahm die Constitution unbedinget an.“ Wie unähnlich die Tollköpfe, die den größten Theil des darauf folgenden Nationalconventes ausmachten, ihren Vorgängern sind, wie wenig sie die Achtung eines unparteyischen Publicums kümmernte, liegt leider nur allzu klar am Tage. Aber sein scheußlicher Despotismus wird auch, indem Rec. dieses schreibt, am längsten gewürt haben.

Uebrigens ist das Werk nicht sowohl für Kinder, wie der Vf. angiebt, als vielmehr für Dilettanten überhaupt, geeignet. Deswegen enthalten wir uns auch einer umständlichen Rüge der in nicht geringer Zahl entdeckten Fehler. Nur damit unser Urtheil nicht ganz ohne Belege da stehe, bemerken wir, daß es im ersten Band S. 107. heist: *Bertha*, Königs Karlmann Gemahlin, habe als Wittve ihre Zuflucht nach Bayern genommen; um den Nachstellungen ihres Schwagers, Karls des Großen, zu entgehen: und gleich hernach, S. 110. zum longobardischen König Desiderius, ihrem Vater. Letzteres ist richtig. Sie hieß auch nicht *Bertha*, sondern *Gerberga*. Ebend. S. 120. wird erzählt, *Avon*, König von Persien, habe eine Gefandtschaft an Karl den Großen geschickt. Dies ist nun ganz den unwissenden Chronikschreibern nachgebetet. Es sollte heißen: der *Khalife Harun al Raschid*. So wird auch die Fabel aufgewarnt, als habe dieser Karl'n Palästina abgetreten. Folgende Stelle athmet ganz den Geist des jetzigen Unchristenthums in Frankreich (T. I. p. 114.): *Pourquoi donc donner une prééminence à une religion? Chacune a ses erreurs, mais toutes s'accordent à offrir à un être suprême les hommages qu'on doit au pere de la nature; elles sont donc toutes bonnes, et l'on doit suivre scrupuleusement les principes de celle dans laquelle l'on est né.*

Zum Beschluß ein paar Worte über die Kupfer dieses Werks! Die meisten, besonders in den beiden letzten Bänden, sind in Eile hingekratzt worden: einige, zumal die Bildnisse, lassen sich noch sehen. Viele hätten ganz wegleiben sollen, weil sie nur das Buch vertheuern, und doch zu nichts nützen, oder schiefe Begriffe erwecken. So werden z. B. sämmtliche merovingische Könige auf eine höchst lacherliche Art zur Schau ausgesetzt; Pharamund, dessen Existenz nun oben darin bezweifelt wird, an ihrer Spitze. Auf der rothen Platte ist die Ausrufung der alten fränkischen Könige

durch die Elevation vorgestellt, so daß man einen König, mit einer zierlichen Krone auf dem Haupte, *Ashend* — welches gar nicht thunlich war — auf einem, von vier Männern auf den Schultern gehaltenen Schilde erblickt. Doch, das hat man andern unwissenden Kupferstechern nachgemacht. Auf der zur 284ten Seite des 3ten Bandes gehörigen Platte ist das Turnier, wobey Heinrich der II. ein Auge, und dadurch das Leben, einbüßte, ganz irrig vorgestellt; nemlich so, daß Montgommery seine Lanze dem König höchst plump und gerade ins Gesicht stößt, da doch bekannt ist, daß er seine Lanze auf Heinrichs Harnisch brach und daß davon ein Splitter durch das eben offenstehende Visir dem König über dem rechten Auge tief in den Kopf fuhr; wie in der Erzählung selbst richtig angegeben ist. — Auf der Kupfertafel bey T. V. S. 278. erscheint der ältere *Mirabeau* mit einer Glorie über dem Haupte. Ebend. S. 284. sieht man Ludwig den XVI. mit dem Degen an der Seite und dem Hut auf dem Kopfe, wie er gleich dem in alten Bibeln vorgestellten Moses zwey Gesetztafeln hält und seinem davorstehenden Sohne die darauf gegrabenen Menschenrechte erklärt!! — Auf andern Kupfertafeln erblickt man aber auch nützliche Sachen, z. B. die verschiedenen Kronen der altern französischen Könige, verschiedene Scepter, goldene Münzen, alte gothische Denkmale, Kleidertrachten in verschiedenen Zeitaltern, u. dgl. m.

HAMBURG, gedruckt bey Bock's Wittve: *Periodisch-synchronistische Tabellen zur Universal-Geschichte, eingerichtet nach des Herrn Joh. Matth. Schroeck (Schroeckh) fürtreffl. Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einem kurzen Abriss der Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend. Von Wilhelm Friedrich Gerken; Königl. Etats-Prediger und Pastor an St. Wilhadi in Stade. 1792. 4 Bogen in 8. und 14 Bogen illuminierte Tabellen. (12 gr.)*

Die Geschicklichkeit des Vf. in Entwerfung solcher Tabellen haben wir schon anderwärts gerühmt (f. A. L. Z. 1790. B. 4. S. 68 u. ff.); auch in diesen neuen, zum Behuf des allgemein beliebten Schröckh'schen Lehrbuches entworfenen, ist sie unverkennbar. Nur Schade, daß er nicht mit mehreren Hülfsmitteln versehen ist; denn sonst würde er noch mehr leisten, würde er manchen Fehler vermieden haben. Selbst Hn. Schröckh bleibt er nicht immer treu genug oder richtet sich nicht streng nach ihm. Er würde sonst z. B. bey Noach nicht das unschickliche Wort *Arche* gebraucht, nicht *Ebreer* statt *Hebraer*, nicht *Egypten* statt *Aegypten*, nicht *Dionysius* statt *Dionysius*, nicht *Ptolomäus* statt *Ptolemäus* u. s. w. geschrieben haben. Man macht die Jugend durch solche Abweichungen, die noch dazu fehlerhaft sind, nur irre. Was bewog wohl Hn. Gerken, von seinem Führer, den er jungen Leuten durch diese Tabellen noch nützlicher und beliebter machen will, abzuweichen? Am wenigsten hätte er Fabeln in seine Tabellen aufnehmen sollen, deren Hr. S. mit Recht gar nicht erwähnt. Zwar drückt Hr. G. sie durch *fol* aus: aber da es offenbar Unwahrheiten oder Märchen sind;

find; so müssen sie durchaus nicht auf irgend eine Art, fortgepflanzt werden. Dahin gehören z. B. die unhistorischen Angaben: *Zoroaster, König in Bactria, erfindet die Magie; man findet die heil. Schrift griechisch in einem Kasten zu Jericho; die 7 Schläfer sollen in eine Höle geflohen seyn; die Sonne soll 17 Jahr hinter einander verdunkelt gewesen seyn.* Ganz nach dem alten unhistorischen Schlendrian heisst es *Hunnen oder Ungern.* Es waren ja zwey ganz verschiedene Völker. Schwerlich steht im Schröckh, daß sie *Hamburg* geplündert haben. Das Kaliphat ging nicht 1048 unter, sondern 1258. Hier brillirt auch noch der *Tartarchan Tamerlan.* Von diesen und vielen andern Fehlern muß Hr. G. diese Tabellen bey einer neuen Auflage säubern: sonst stiften sie viel historisches Unheil. Es bleibt uns unbegreiflich, warum er seinen Führer nicht genauer folgte, sondern Fabeln und Unrichtigkeiten einmischt, von denen jener kein Wort sagt. Auch in den Namen der Personen giebt es noch viel zu verbessern.

Der zu diesen Tabellen gehörige Text enthält zuerst einen freylich sehr kurzen Abriss der Geschichte vor und nach Christi Geburt. Die altjüdische Geschichte steht mit den Geschichten andrer, weit wichtiger Völker in einem sehr auffallenden Mißverhältniß. Ein gewöhnlicher Fehler der Herren Geistlichen, wenn sie Universalhistorien schreiben! In diesem Abriss stehen noch manche Begehungs- und Unterlassungsfünden. Sie künftig zu vermeiden, darf sich der Vf. nur an Hn. Schröckh und andere bedachtsame Vorgänger halten. Es folget hernach (chronologische) Eintheilung der Geschichte der besondern Staaten, auch noch einer kritischen Sichtung bedürftig. So erscheinen bey Polen noch die *Herzöge (Herzoge) Lechus und Popielus.* Zuletzt noch ein kurzer Abriss der Geschichte von England; vermuthlich der hannöverischen Schulen wegen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Der Geist des Auslands*, aufgesucht von *Gottfried Brun.* 1792. Erstes Bändchen. 214 S. Zweytes Bändchen. 210 S. Drittes Bändchen 178 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Wenn unter dem Geiste einer Schrift das Beste, das Wesentlichste, das Wirksamste daraus verstanden wird, wie Adelung das Wort: *Geist*, in dieser Bedeutung erklärt; so trüget der Titel des gegenwärtigen Buches nicht wenig. Er sollte heißen: *Denksprüche ausländi-*

*cher Schriftsteller größtentheils aus sehr bekannten Uebersetzungen ohne Wohl, Ordnung und Geschmack zusammengestoppelt.* Viele Uebersetzer sind genannt, z. B. Herder bey den Blumen aus der griechischen Anthologie, Opitz bey der Uebersetzung des Dionysius Cato, Ramler, Garve, Stollberg, Vofs, Eschenburg bey Denksprüchen aus dem Martial und Horaz, dem Cicero, dem Homer, dem Shakespeare.

Der Sammler thut nur den gereimten Versen die Ehre an, sie in abgetheilten Zeilen drucken zu lassen. Alle reimlosen, sie mögen Hexameter oder Lyrisch seyn, laufen fort. z. B. S. 7. S. 45. S. 46. I. B. — S. 3. II. B. — S. 4. S. 8. III. B.

Vermuthlich entstand des Verfassers Sammlung also. Er bezeichnete mit einem Bleystifte die Sentenzen, liess sie dann heraus schreiben und drucken. Dieses ist wahrlich eine *kleine Mühe*, wie er sie in der gleichfalls kleinen, aber dennoch schlechten, Vorrede nennt. *Das Gefühl, sagt er, für alles Schöne und Gute liess auch mir die kleine Mühe zur Auffuchung des ausländischen Geistes nicht verdrießen, ihn in eine Sammlung zu bringen.* Von einem Manne, der ein solches Deutsch schreibt, laßt sich auch kein Geschmack in der Auswahl erwarten. Was soll z. B. hier die letzte abgeriffene Strophe von Horazens 31 Ode I. B.?

Verleih mir, Sohn der Leto, bey Leibeskraft  
Und bey gesunder Seele zufriedeneu  
Genuß der Nothdurft und ein Alter,  
Mir nicht zur Schmach und nicht ohne Laube.

Im Zusammenhange ist sie ein schöner Schluss, aufser demselben ganz unschmackhaft. In diesem Geiste also kann sie nichts, als von der Geißlosigkeit des Sammlers zeugen. Er drohet mit *Fortsetzungen*, wenn es ihm Zeit und Muße erlauben. So wenig wir uns für Dolmetscher der Götter ausgeben; so können wir ihm doch mit Zuverlicht und *sub spe rati* diese Erlaubniß im Namen aller neun Mufen verweigern. Seine Sammlung ist nicht einmal als ein Repertorium von Denksprüchen über verschiedene Gegenstände zu gebrauchen. Hierzu müßte sie mit einem Inhalte der Materien versehen und die Stellen genau angeführt seyn. So aber heisst es nur: *Ilias verdeutscht von Stollberg, Horaz von Ramler, Geschichte der Revolution von Nordamerica übersetzt von Thomas Paine, Friedrich der Zweyte, zugebant der Grosse, der Einzige, der unerreichte König von Preussen.* — — *Erster Band.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wittenberg*, in der Kühnischen Buchh.: *Ortinde oder die königliche Rache.* Ein dramatischer Versuch in vier Aufzügen. Von einem *Frauenzimmer.* 1792. 46 S. 8. (3 gr.) Wenn die Vf. den Grund der vielen Fehler dieser ihrer Geistesgeburt in ihrer Unbekanntschaft mit der Geographie des Erdtrichs, wo der Schauplatz liegt, und der Mythologie seiner ehemaligen Bewohner sucht, so irrt sie sich sehr. Shakespeare war so unwissend, als Lohenstein gelehrt, und gleichwohl sind die Schauspiele des letztern eben so elend, als die des ersten vor-

trefflich. Um ein gutes Schauspiel zu machen, fehlt es der Vf. offenbar an einer Sache, die sich nicht lernen läßt, an Talent für die dramatische Poesie. Wer in unsern Tagen noch einen Marionetten-Theater-Styl schreiben kann, wie in diesem Stücke herricht, der wird es, auch mit der größten Anstrengung, schwerlich nur bis zum Mittelmässigen bringen. Die Ehre aber, ein *mittelmässiger Dichter* zu seyn, ist nicht werth, daß man die Hand darum bewegt, geschweige sich eine Stunde vom Schlaf, vom Spatzirengehen oder dem göttlichen Nichtsthun abbricht.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. May 1793.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Ueber die Ehe.*  
Dritte vermehrte Auflage. 1792. 426 S. 8.  
(1 Rthlr. 8 gr.)

Das strenge Incognito, das der Vf. des berühmten Buchs *über die Ehe* nunmehr fast zwanzig Jahre lang beobachtet, hat die ungeuldige Neugierde der literarischen Anekdotenkrämer auf das äußerste gebracht. Bey Gelegenheiten gegenwärtiger neuen Auflage erwachte sie von neuem mit dem größten Ungeflüm, und alles wurde zur Befriedigung dieser kindischen Leidenschaft aufgefordert. Alles aber umsonst; man hat dem Vf. sein Geheimniß weder ablauschen, noch abcomplimentiren können. Keiner dieser neugierigen Seelen scheint auch nur von ferne der Gedanke gekommen zu seyn, daß der Ungenannte doch wohl seine guten und wichtigen Gründe zu seinem in unsern Tagen so seltenen Verfahren haben müsse, und nichts konnte wohl mehr, als diese Zudringlichkeit, beweisen, wie wenig Sinn und wahre Achtung sie für das Verdienst eines Schriftstellers haben konnten, der unsre Literatur mit einem vortrefflichen Werke bereichert, und gewiss nur darum, weil Klugheit oder Pflicht es geboten, sich den so erlaubten persönlichen Genuß des allgemeinen und dauernden Beyfalls seiner Zeitgenossen verlagte. Der Dank, den ein solcher Schriftsteller durch das Vergnügen und die Belehrung, die er gewährt, von uns zu fordern hat, sollte die Ausspähung und Verbreitung seines Namens seyn, durch die sein Buch um nichts besser, seine Lage in der bürgerlichen Verfassung aber und unter den Menschen, mit denen er lebt, leicht um vieles schlimmer und drückender werden könnte? Nein, kein Rechtschaffner, der dies unbefangen erwägt, wird sich in eine solche Verschwörung gegen die Ruhe eines verdienten Mannes einlassen, noch einen Augenblick vergessen, daß die Nennung jedes Schriftstellers *wider seinen Willen*, eine nichtswürdige Verrätherey, und eine eben so infamirende Handlung sey, als die unbefugte Erbrechung eines versiegelten Briefs. — Nach dieser Einleitung, die man hier nicht am unrechten Orte finden wird, wenden wir uns von dem Vf. zu seinem Buche.

Nur dem kleinsten Theil unsrer Leser kann der Inhalt und Zweck dieser geistreichen Schrift ganz unbekannt seyn, und diesem können wir (da die erste Erscheinung derselben im Jahr 1774 weit über den Zeitraum der A. L. Z. hinausfällt) nur mit ein paar Worten sagen, daß man hier keine systematische vollständige Behandlung dieser wichtigen Materie nach ihrem ganzen Umfange suchen müsse, sondern eine Samm-

lung neuer, feiner und witziger Beobachtungen. Ideen, Paradoxen in dem lebhaftesten, geistreichsten Tone vortragen; die Resultate der Forschungen eines gelehrten und philosophischen Menschenbeobachters in der anmuthigsten Hülle, mit den lachendsten Blumen des Witzes verziert. Der Vf. betrachtet seinen vielseitigen Gegenstand aus einem Gesichtspunkte, der nur einige der wichtigsten vorzüglich heraushebt, und — — — Doch, Rec. soll hier bloß von den Veränderungen und Zusätzen dieser neuen Auflage Rechenenschaft geben.

Das Aeußere derselben ist so sauber und geschmackvoll als möglich, nur dürfte mancher die schöne deutsche Schrift der vorigen Ausgaben, mit den in ihrer Art vielleicht noch schönern, aber zu kleinen und die Augen angreifenden, Didotischen Lettern sehr ungern vertauscht sehn. Hr. Chodowiecki hat ein charakteristisches Titelkupfer und eine Titelvignette dazu geliefert, die ungemein glücklich erfunden, und ungleich fleißiger gearbeitet sind, als die meisten neuern Arbeiten dieses Künstlers. Die zweyte Ausgabe vom J. 1776 hatte bey ungleich viel weitläufigern Druck nur 319 S., gegenwärtige dritte ist also über 100 S. stärker. Ohne uns bey den kleinern Zusätzen und Veränderungen zu verweilen, geben wir nur die wichtigern besonders an.

I. Kap. Klagen über die Vorurtheile bey dem Heirathen. Traum zur Abhelfung. Neu binzu gekommen ist die Stelle S. 39 — 50. Der Vf. erklärt sich gegen die Verordnung des neuen preussischen Gesetzbuches wider die Hagestolzen, vermöge welcher Mannspersonen, die nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre, ohne je verheirathet gewesen zu seyn, mit Tode abgehen, und Erben, die sich selbst in guten Umständen befinden, hinterlassen, verpflichtet seyn sollen, den Armen- und Waisenanstalten einen Theil ihres Nachlasses zuzuwenden, und im Fall sie dies nicht selbst bestimmen, die Armen- und Waisenanstalt des Orts auf den *sechsten Theil* des Nachlasses Anspruch hat. Freylich ist dies mehr eine Strafe für die Verwandten der Hagestolze, als für sie selbst, und schwerlich wird durch diese Verordnung auch nur Einer zum Eintritt in den Staat der Ehe bewogen werden. Es scheint nichts weniger als billig, alle Personen, die sich nicht verheirathen, ohne weitere Rücksicht auf ihre Lage, Beschäftigungen und sonstige Umstände, als Verbrecher gegen die gesellschaftliche Verbindung zu behandeln, da es schwerlich einen Staat geben wird, dem gerade die Ehelosigkeit gewisser Individuen nicht unendlich mehr gerützt haben sollte, als Dutzende rechtmäßig erzeugter Kinder, die sie hätten in die Welt setzen können. Der Vf. findet es mit Recht hart, eine Klasse von Menschen bestrafen zu wollen, die oft bloß des Staates wegen auf die

ersten und besten Freuden des Lebens Verzicht thut. „Wer Kinder hat, glaubt sich schon hinreichend mit jenem edlen Triebe zur Verewigung und Unsterblichkeit seines Namens abgefunden zu haben. Ehelose kommen so leicht nicht ab; um unsterblich zu seyn, wenden sie eine edle Sorgfalt und Selbstaufopferung an. Frey von den Fesseln, die das Hauswesen anlegt, achten sie nicht gute, nicht böse Gerüchte, nehmen keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Besorgnisse von Gattinnen, haben mehr Zeit, Freunde, Richter und Wohlthäter des Staats und des menschlichen Geschlechts zu seyn. Hagestolze haben das Glück und den Ruhm der Familien gegründet oder befestiget. Leibnitz und Kant sind Hagestolze, und würde Rousseau wohl so oft Hans Jacob seyn, wenn er nicht Therese's Ehemann gewesen wäre?“ In dem Traum thut der Vf. einige neue Vorschläge zu Abheilung der Vorurtheile gegen das Heirathea (S. 67). Jedes Frauenzimmer sollte in Sachen des Putzes sich selbst Gesetzgeberin seyn, und keine Befehle von andern annehmen. Wir wünschten, der Vf. hätte sich über diesen Punkt weiter ausgebreitet, und die wichtigen Folgen desselben mehr ins Licht gesetzt. Das Frauenzimmer sollte bey Schließung der Ehen mehr als ein *votum negativum* haben. Der Vf. glaubt, von zehn Hagestolzen würde nicht Einer, wenn er von einem edlen Mädchen um seine Hand angesprochen würde, sie ihr abschlagen. Daran ist wohl billig zu zweifeln; und überdies, genießt das weibliche Geschlecht wirklich bloß der verneinenden Stimme? Freyen die Mädchen in der That nicht mehr, als das sie gefreyt werden? — Die Weiber sollten mehr Antheil an der Herrschaft im Hass und Staate, und überhaupt an den Geschäften erhalten. Die sicherste Weltverbesserung würde erfolgen, wenn man den Weibern die bürgerlichen und Menschenrechte einräumte. Vorzüglich habe die Vernachlässigung und Weiblichkeit des andern Geschlechts der Menschheit den Druck zugezogen, unter dem sie so ängstlich seufze. (Ein haltbarer historischer Erweis dieser Behauptung möchte dem Vf. schwer werden. Es gehört zu seinen Eigenheiten, daß er gern allgemeine Sätze aufstellt, die nur unter vielen und grossen Einschränkungen für wahr gelten können. Diese übersah er gewiß nicht, er verschweigt sie aber des Effektes wegen. Und allerdings muß der Schriftsteller, der auf ein großes Publicum wirken will, die Imagination und Denkkraft durch auffallende Behauptungen frappiren, nicht durch haarscharfe Bestimmungen ermüden.)

II. Kap. Von Kant, dem deutschen Plato und Aristoteles in Einer Person, erwartet der Vf., daß er den Deutschen den Nationalcharakter, der ihnen noch fehlt, geben werde. Er wirft einen prophetischen Blick in die Zukunft, in welcher jeder Deutsche ein Philosoph seyn, und selbst der gemeine Mann sich so distinct und präcis ausdrücken wird, daß schon die Sprache den Deutschen verrathen muß. Ein schöner Traum! S. 78. „Da Kants Philosophie Sachen enthält, welche der Stifter der christlichen Religion nicht so ins Reine brachte (obwohl das N. T. recht verstanden und von Menschen, Satzungen geläutert, Winke der reinen theoretischen, und praktischen Vernunft in sich faßt); so ist Hr. K.

„ein solcher Christ, wie selten ein Philosoph vor ihm, und „seine reine Lehre wird erst, wenn sie aus den Büchern „ins Leben eingegangen, stärken, kräftigen, gründen.“

III. Kap. Warum die Ehen heilig genannt werden? Die Aufschrift dieses Kap. sollte aber vielmehr heißen: wann dürfen Ehen heilig genannt werden? Die Neigungen des Fleisches müssen durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilligt werden; diels ist die Heiligung, ohne welche keine Ehe glücklich seyn kann, wenn sie es gleich in den ersten Wochen zu seyn scheint. Flitterwochen sind, nach des Vf. sehr glücklichen Ausdruck, eine Art von Concubinat. — Ein Excursus über die Erziehung. Eine Person, die nicht in der Erziehung substituir werden könne, besitze auch keine Fähigkeit, bey dem Säugen Mutterstelle zu vertreten. Vater und Mutter müssen gleichen Antheil an der Erziehung nehmen. Diese sey nichts anders, als bloße Entwicklung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. — Ein weiter Tummelplatz für Polemiker! — Die Kinder beider Geschlechter müssen gebohren lernen, wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen ist, so dürfen die Wünsche des Knaben nur erschwert werden. Ein Mädchen muß nach dem jetzigen Weltlauf Ungerechtigkeiten in besser Form ertragen können, ein Knabe aber sie rächen lernen. — Eine neue vortreffliche Stelle S. 136. „Durch Schatten gewinnt das Bild; Bescheidenheit ist die feinste Betrügerin; und durch Pausen, durch einsibige Worte erregen wir den Affect mehr, als durch ermüdende Phrasen, wenn sie auch noch so schön und lieblich klingen. Ein abgebrochener Gedanke bringt andere zum Denken; ein Gedanke in seiner vollen Lebensgröße ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege. Wir wästen vielleicht nichts von der Lust, wenn das in künstliche Faßen gelegte Halstuch nicht sagte, ich weiß nicht ob: laß dich, oder laß dich nicht gelüsten.“ Der Vf. scheint das Ding besser zu verstehen, als jener seiner Brüder *εὐπαροξενος*, der den Vorschlag that, die Ehen durch *offne Busen und kurze Röcke* zu befördern.

IV. Kap. Ueber die eheliche Treue. Die Zusätze in diesem K. sind zahlreich und wichtig. Aber auch hier dünkt uns manches nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet. Der vernünftige Mann wird sich gewiß eine Gattin wählen, welcher er, auch wenn ihre Reize verblüht sind, Liebe und Treue bewahren kann. Der Trostgrund aber, den der Vf. in diesem Fall vorschlägt, wird schwerlich irgend einen Menschen befriedigen. „Verliert der Busen nach Jahr und Tag, wie ein Wechsel, seine Kraft; ist Mancherley und Manches so lieblich nicht anzusehen, und so weich und fleischig nicht anzufühlen; immerhin! was soll denn auch Spötkwerk bey einem so heiligen, so ehrwürdigen Geschäft, das es auf nicht Geringeres anlegt, als Menschen zu schaffen und Gott nachzuahmen.“ — Die Bemerkung eines angeblichen Franzosen, daß man in Deutschland sich zu oft mahlen lasse, gereiche unserm Vaterlande zu keiner geringen Ehre. Heraus folge nicht, daß man in Deutschland zu eitel und zu stolz, sondern, daß hier die Liebe unter Eheleuten noch weit treuer und herzlicher sey, als in Frankreich, da die meisten Portraits wechselseitig für Mann und Frau gemahlt würden. — Auf gage

ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der ersten Ehekirche abweichen, warte ein gleicher Verfall, wie auf einzelne Familien, in denen Mann und Frau auf verbotenen Wegen gehn. Der Staat, der eine Revolution anfangt, ohne den ersten aller Punkte, wegen des andern Geschlechts und wegen der heil. Ehe in Ordnung zu bringen, werde nie weit kommen. — Der Vf. warnt die Weiber vor dem Irrthum, als bemerkten wir ihre Kunstgriffe nicht, wenn sie nur fein angelegt wären. „Wir wissen sehr wohl, daß sie sich bey Unternehmungen, die zu dreist sind, als daß man sie ihnen zutrauen sollte, am sichersten glauben; allein wir sinden auch Blößen, wenn sie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die schwächsten, die man für die stärksten ausgiebt. Wir wissen, daß wenn die Liebe abnimmt, eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit an ihre Stelle tritt, allein da die Liebe ohne alle Künstley ein reiner Abdruck der Natur ist, so sind die Weiber nirgends leichter, als hier verrathen. Auch kennen wir die Weise, den Liebhaber durch den Mann zu reizen; und wenn gleich die Weiber in Deutschland bey weitem noch nicht so galant sind, wie in Italien und Frankreich, so wissen deutsche Männer doch leichter, als die dortigen, Intriguen zu entwickeln.“ — Was der Vf. S. 187 u. f. w. über die wichtige Materie von der Eiferfucht hinzugesetzt hat, verräth durchaus die Meisterhand. S. 193. „Der Mann ist bey einem bösen Gewissen feiger, als das Weib: er giebt gute Worte, wenn er der That überführt ist; das Weib dagegen ist voll Wuth, wenn sie sich nicht mehr durch Auswege helfen und retten kann. (Eine sehr wahre Bemerkung, nur daß feige nicht das rechte Wort ist. Es ist nicht Feigheit, sondern ein lebendigeres Gefühl für Recht und Unrecht, ein reinerer, moralischer Sinn.), Oft ist die Ungewisheit das Schrecklichste bey der Sache; und ich habe Menschen gesehen, die sich glücklich fasten, als sie ihres Schicksals gewiss waren; sie wurden sogar durch diesen Fluch gesegnet; denn sie überzeugten sich, daß sie Verstand und Willen genug hatten, die Liebe zu einer Person aufzugeben, die ihrer Liebe nicht werth war.“ — Scheidung sollte nur im Fall förmlich erwiesenen Ehebruchs Statt finden. (Ohne Zweifel in Staaten, wo die Sitten noch eine gewisse Einfachheit haben, oder doch noch nicht im hohen Grade verdorben sind. Je loser und schlaffer aber bey einem Volke die Bande der Moral und Religion geworden sind, desto unnützer und schädlicher wird auch der Zwang, der die unzufriedenen Gatten wider ihren Willen zusammenhält.)

Das V. Kap. ist ganz ungearbeitet. Der Vf. hat seine Grundsätze über die Herrschaft in der Ehe ganz geändert. Sonst behauptete er, den Männern komme das Regiment zu, die Natur selbst habe die Weiber für unfähig zum Regieren erklärt; Weiber dürften nur bitten u. f. w. Jetzt soll die Herrschaft getheilt seyn, oder vielmehr der Mann herrschen, die Frau regieren. Je mehr man den weiblichen Hang zum Herrschen zu unterdrücken suche, desto mehr erhebe er sich. Eben darum, weil man bey den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zugestand, eben darum waren sie bey ihnen so mächtig, und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch jetzt noch, wie z. B. in England bey den Wahlen der Parlamentsglieder, wo eine Herzogin es unbedenklich findet, für Fox zu werben, und Kohlenträger mit Küffen zu beschaenken. Man

lasse die Weiber nur mehr zu Worte kommen, und sie selbst, so wie wir, werden gewinnen. — Beantwortung einiger Gründe, aus denen man den Weibern das Regiment ablitren zu dürfen glaubt. Der Vf. widerlegt hier selbst dasjenige, was er in den ersten Ausgaben seiner Schrift behauptet hatte. Manche Leser dürften finden, daß der Vf. so wohl dort als hier zu weit gegangen sey. Mehr werth als das ganze übrige Kap. dünkt dem Rec. die so wahre und treffliche Stelle S. 206. „Die Männer ertragen von Staats wegen so gar viele Ungerechtigkeiten, daß die Weiber wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Uebel gefast zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen sie durch Sanftmuth und Duldung Alles, so daß es von ihnen im Geist und in der Wahrheit heißen kann: wenn sie schwach sind, sind sie stark. Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müßten sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wollen. Männer haben die Erlaubniß zu trotzen; Weiber müssen vorstellen; Männer können behaupten, Weiber daß sie halten: wenn alle Stricke reißen, können Männer lachen, Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu verderben, und doch der Sache so nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage: wem die Herrschaft gebühre? antworten: der Vernunft? Wahrlich diese herrscht überall. Bey der Preisantwort: der Vernunft, wird Niemand beleidigt, weder Mann noch Weib; sie herrschen beide, in so weit sie vernünftig sind.“

VI. Kap. S. 235. „Auf der Ehre: keusch und züchtig beruhet der ganzs moralische Werth (!) eines Frauenzimmers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüßt, hat sie sich auf immer aufgegeben, und nichts anders, als eine ewige Verachtung zu erwarten.“ Zu dieser argen Uebertreibung, die sehr schädlicher Mißdeutungen fähig ist, ließ sich der Vf. wahrscheinlich durch das gerade entgegengesetzte, freylich noch weit tadelnswürdigere, Verfahren mehrerer unser Modescrribenten verleiten, die mit einem empörenden Leichtfinn von den Ausschweifungen und der Untreue der Weiber sprechen, dieses lässliche Laster als eine Kleinigkeit, ja sogar als vereinbar mit den schönsten und edelsten Gesinnungen darstellen. Hat nicht so gar einer derselben die Stirn gehabt, in einem, vorzüglich von weiblichen Lesern verschlungenen Buche den schändlichen Satz aufzustellen: „Diejenige Frau verdienet schon ein Muster ehelicher Treue genannt zu werden, deren Betragen und Feinheit den Gatten in den süßem Traum, als sey er der Einzige an ihrem Basen, einzuwiegen wisse.“ !! — S. 241. Der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen sey und bleibe etwas Willkürliches. Die Ehe sey göttliche Ordnung (?), der Staat so wohl weltlicher als geistlicher Seits thue dabey nichts, doch sey es klug die jedes Orts zur gültigen Ehe vorgeschriebenen Formalitäten zu beobachten. Der Vf. eifert (S. 258) gegen die vielen Bedenklichkeiten bey Schließung der Ehen, allein unser unpatriarchalisches Zeitalter macht doch wahrlich bey diesem gewagten Schritt den Calcul

täglich nöthiger. Auch heißt es den Scherz zu weit treiben, wenn er behauptet: „der Mann, der sich bewußt sey, ein Mann zu seyn, thue am besten, wenn er einen Freund „für sich ausfuchen, oder es auf das Loos ankommen lasse.“ Doch erklärt er sich bald (S. 262) bestimmter und richtiger. — Jünglingen wird die wichtige Lehre eingeschärft, weder zu gut noch zu böse von dem weiblichen Geschlechte zu denken. S. 293. *Weib* ist eine feine Uebersetzung „des Mannes; es bemächtigt sich des Originals, ohne sich „an dasselbe zu binden, und es wäre zu wünschen, das in „unserer Sprache jedes Wort, das *lieben* und *geliebt werden* „ausdrückt, wenig oder nichts von Sittlichkeit wohl aber „das feinste Gefühl von Sittsamkeit anzeigte! *Dessen das „Herz voll ist, geht der Mund über.*“ Wis hängen diese Sätze zusammen? Scheint der letzte nicht ganz durch den Zufall hieher geführt? Wenn es noch hiesse, oder heißen könnte: *Wessen der Mund übergeht, ist das Herz voll!* Reinheit der Sitten und der Sprache gehen ohnehin von selbst fast in gleichem Verhältniß. Moralität erhält die Sprache keusch und rein, nicht aber kann umgekehrt die Sprache die Sittlichkeit bilden. — S. 296. Geiz sey mehr das Laster der Männer, als der Weiber, auch habe man in alten und neuen Zeiten die stärksten Züge desselben bloß von Männern abgezogen. Karg wären die Weiber eher noch als geizig, und sie müssen es oft seyn, wenn nicht Alles im Hauswesen untergeben solle.

VII. Kap. S. 324-43. Ueber die wichtige Materie von der Schönheit. Die Kränklichkeit der Weiber will der Vf. dadurch heilen, daß er sie Theil an den Staatsgeschäften nehmen läßt! Er beklagt, daß der Staat nicht nur einzig durch die Männer zu dem andern Geschlecht rede, sondern selbst nicht ein moralischer Mensch, sondern ein moralischer Mann zu seyn scheine. (Läßt sich eine feinere Bemerkung wohl glücklicher ausdrücken?) — Trostgründe für die Nichtschönen. Vortreffliche Bemerkungen und Winke! „Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, daß sie nichts ihm aufdrang, sondern alles überließ. Der König der Erde ist auch König über sich. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön, es sollte sich selbst schön machen. Es giebt Frauenzimmer, die wegen ihrer natürlichen einleuchtenden Schönheit allgemeines Interesse haben, allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz, sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein; und gemeinlich bleiben die Schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unläugbaren Beweise, daß es außer der Naturschönheit noch eine andere giebt, die jene bey weitem übertrifft: und diese legt, Kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bey, die selbst Krankheit nicht zerstören kann u. s. w. — Aufruf an das weibliche Geschlecht, sich der Tyranney der Mode nicht länger sklavisch zu unterwerfen. (Mit Vergnügen läßt sich jetzt bemerken, daß deutsche Mädchen und Weiber anfangen, in diesem Stücke mehr Selbstständigkeit und einen unabhängigeren, freyern Geist zu zeigen.) Es ist mehr als Kompliment, wenn der Vf. dem weiblichen Geschlechte vor dem unfrigen die Fähigkeit zugestehet, Menschen zu lesen. „Ihr leset den größten Gelehrten, so bald „er aus seiner Studierstube geht und unter Menschen erschneist, ohne alle Furcht, die unser Geschlecht bey dergleichen Männern, ehe wir sie näher kennen lernen, besonders wenn sie nicht witzig sind, oder ihren Witz nicht „leuchten oder spielen lassen vor den Leuten, weit eher anwandelt.“

VIII. Kap. Ueber die Gewohnheit der Weiber, ihren Männern freywillig in den Tod zu folgen. Sie würde, glaubt der Vf., häufiger seyn, wenn das weibl. Geschlecht sich nicht leichter als das unfrige gewöhnen könnte, sterben zu sehn. Uns ist es schwer, Augenzeugen zu seyn, wenn Menschen aus der Welt und in die Welt treten; bey beyden Gelegenheiten aber beweisen die Weiber eine Standhaftigkeit und edle Stärke, die uns sehr zu Statten kommt. Es sollte jedem Menschen aufzubehen werden, wenigstens bey Einer Geburt und drey Todesfällen gegenwärtig zu seyn. Durch dieses Präservatif würde manchem Leichtsin und mancher Verwahnung vorgebeugt werden, die man sich jetzt unbedenklich zu Schulden kommen läßt.

Zu seiner großen Zufriedenheit hat Rec. bemerkt, daß der Vf. einige tändelnde Wortspiele, ängstlich Witzeleyen und (warum nicht das rechte Wort brauchen?) einige Plattheiten aus dieser neuen Ausgabe vertilgt hat. (Man vergleiche den Anfang des 1. und 3. Kap. 2. Aufl.) Wir wünschten diefs durchaus rühmen zu können; so aber sind noch viele Stellen dieser Art theils stehen geblieben, theils jetzt erst hinzugekommen. S. 17. „Ist es nicht Schade, „daß das erste Glas vom Jünglinge einer Buhischwester zu „gebracht wird, und die Hefen für ein ehrliches Mädchen „aufbewahrt werden? Und wer kann es diesem verden „ken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer frischen Bou „teille unsieht.“ S. 150. „Da in der Ehe sich zwey Perso „nen zu Instrumenten herablassen, auf denen wechselseitig „gespielt wird, so gehr Null mit Null auf.“ S. 291. „Die „Natur selbst hat den Busen für den größten Reiz erklärt, „und als das beste Brod ans Fenster gelagt.“ S. 336. „Der „Generalfeldmarschall Herkules.“ S. 388. „Was ist eine „Wittwe mehr, als eine halbverwischte Schilderey, ein un „gewandtes Kleid, ein aufgewärntes Essen, eine Perücke statt „eigenen Haars, eine Tulpe, die den Schlüssel verloren hat „u. s. w.“ — Ueberhaupt ist zu sichtbar es Haschen nach Witz der Hauptfehler dieser vortrefflichen Schrift, die gewis klassisches Ansehen erhalten würde, wenn der Vf. bey einer künftigen Auflage, die nicht lange ausbleiben kann; die üppigen Auswüchse aller Art, die gezwungenen und dunkeln Anspielungen, die juristischen Bonmots, die durch bloße vage Ideenassociationen herheygeführten Anekdoten, die nicht das mindeste erläutern, sondern ohne allen Gewinn den Faden zerreißen, und zum Theil allgemein bekannt sind, manchen frostigen, feiner unwerthen Einsall u. s. w. hinwegschneiden wollte. Rec. äußert diesen Wunsch, ohne sich jedoch zu dessen Gewährung einige Hoffnung zu machen. Die Schriftsteller — selbst die besten nicht ausgenommen — betrachten jeden guten Rath der Kunstrichter mit so mißtrauischen Blicken, und pflegen sie wie Laocoon die Danaer — *et dona ferentes* — zu scheuen, daß Rec. selbst davon sich wenig verspricht, daß er sein Urtheil durch den Ausspruch eines vortrefflichen Dichters, eines Mannes von der gesündesten Beurtheilungskraft und dem feinsten und richtigsten Geschmack belegen kann. Aehnliche Schritten, als die *über die Ehe* hatte sicher Pope vor Augen, als er folgende Zeilen schrieb, die vorzüglich die besten Schriftsteller, die lebhaften Geist und eine feurige Phantasie besitzen, beherzigen sollten:

*Works may have more wit, as does 'em good  
As bodies perish through excess of blood.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May. 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Fränkische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen, Erziehern, Liebhabern der Geschichte, und Freunden des Guten in den Städten und auf dem Lande gewidmet*, erstes Bändchen, S. 248. 1790. zweytes Bändchen S. 279. 1791. drittes Bändchen S. 252. 1792. 8.

Da seit der Erscheinung des dritten Bandes von dieser periodischen Schrift eine Veränderung mit der Verlagshandlung (die nun Johann Martin Friedrich Mizler allein übernommen) vorgegangen war, so sind die Titelblätter der beiden vorhergehenden Bändchen um dieser Veränderung willen umgedruckt, und auch mit der Jahrzahl 1792 bezeichnet worden. Bey so viel umfassenden Planen, wie der, so Titel und Vorrede dieses Journals ankündigen, wird, wenn zumal ein Journal, wie dieses, nur eine kurze Dauer hat, insgemein von jedem, was man versprochen, nur wenig, und im Ganzen nicht viel erhebliches geleistet. Die langen Titel sind insgemein eine Ausflucht der Sammler, um alles, was ihnen vorkommt, in ihr Journal aufzunehmen, und, wenn ein Recensent so unartig ist, zu sagen, daß die eine Rubrik zu dürftig sey, erwiedern zu können: man habe vor den vielen andern Rubriken nicht Raum genug gehabt. Unterhaltend ist der Vortrag in keinem einzigen Aufsatz des gegenwärtigen Journals. Nützlich und gut sind manche Sachen, die darinnen abgehandelt werden, aber meistens oberflächlich und ohne Scharfsinn ausgeführt. Allerdings mußte der Redacteur vornemlich auf *fränkische* Leser Rücksicht nehmen, und vielleicht wäre es besser gewesen, sich ganz auf diesen speciellen Gesichtspunkt einzuschränken, obgleich die Gegenstände der fränkischen Naturkunde, Geographie, und Geschichte schon zwey eigne Journale haben. Zur nähern Kenntniß des Frankenlandes können folgende Aufsätze beytragen: Bruchstücke aus der Geschichte der Marggrafthümer Anspach und Bayreuth, und aus dem Leben ihrer Beherrscher; Bemerkungen über einige Arten und Gattungen von fränkischen Besitzungen, dem Freunde altdeutscher Rechtsgewohnheiten angenehm; flüchtige Bemerkungen über die Reichsstadt S. (vermuthlich Schweinfurth) größtentheils über das abgestellte Gesundheitstrinken, und die nächstens abzustellenden alten Trachten der Rathsherrn; Auszug aus einem Schreiben eines Jünglings, eine Empfindeley über den Prospect vom Hesselberg enthaltend; Nachricht von Köppel's Zeichnung anspachischer Landschaften; über das an einigen fränkischen Orten gewöhnliche Hennen-Ereiten bey Bauernhochzeiten; über die Alraunwurzel, zur Zernichtung der A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Vorurtheile, die in Ansehung derselben immer noch in Franken herrschen; über verschiedene Sitten, Rechte, und Gewohnheiten des Frankenlandes; Beyspiel von Unerfrohenheit bey einer Feuersbrunst im Eichstädtischen; Auszug einer Specification verschiedener um Anspach gelegener Dörfer und Weiler, mit Bemerkung derer in jedem Ort noch befindlicher Unterthanen, als ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Verheerungen des dreyßigjährigen Kriegs in Franken; Scenen aus dem Leben und den Schickfalen des braven Franken Hermanns, eine wahre Geschichte, bey der, außer wenigen Ausschmückungen, und außer der Veränderung der Namen der handelnden Personen, keine Erdichtungen eingeflochten worden; Beschreibung des Ein- und Abzugs König Gustav Adolphs von Schweden in Nürnberg, und einiger während jener Zeit sich ereigneter Vorfälle, aus einem gleichzeitigen Manuscript gezogen; eine Schilderung der Gegend um Burgthann und Altdorf; Fragment aus den Bemerkungen einer Reise durch einen Theil des fränkischen Kreises; Anzeige von dem für die Anspacher Lande, verfertigten A B C Buche; Nachricht von dem verstorbnen großen Botaniker Oeder, als einem gebohrnen Anspacher. — Zuweilen giebt der Sammler Auszüge aus Reisebeschreibungen, die ihm zu selten oder zu kostbar schienen, als daß sie in viele Hände kommen könnten. Bey solchen Auszügen sollte mehr auf gedrängte Kürze, lebhaftere Erzählung, und lehrreiche Raisonnements gesehen werden, als hier geschehen ist. Manche Aufsätze sind aus der neuern Geschichte entlehnt; nur sollten sie nicht so bekannte Gegenstände, wie das Leben des Dichters Tasso, und des Tyrannen Alba, betreffen, nicht so unbefriedigend seyn, wie die Nachricht von der Erfindung der aerostatischen Maschinen. — Fünf pädagogische Abhandlungen enthalten nützliche, oft gesagte, praktische Bemerkungen, die beherzigt zu werden verdienen. — Einzelne abgerissne Sentenzen, wie B. I. S. 162. werden den meisten Lesern zu trocken seyn, und die Sittensprüche, aus Friedrich II Werken ausgezogen, gefallen besser, und werden richtiger verstanden, wenn man sie im Zusammenhang liest. — Vier kleine Romane (ob Original, oder Uebersetzung, ist nicht angezeigt) sind sehr mittelmäßig. — Den satyrischen Briefen im ersten und dritten Theil fehlt die Schärfe des satyrischen Witzes. — Statt der meisten, hier von Ungenannten (nur von zweyen sind die Verfasser angegeben) vorkommenden, Gedichte hätte Rec. lieber weisse Blätter gefehn. Denn kompilirte Phrasologien, Wiederholungen, Nachahmungen, und Parodien bekannter Gedichte machen einen großen Theil davon aus, und mancher guter Gedanke wird durch dehnennde Geschwätzigkeit verdorben. — Unter keine der obigen Rubri-

Rubriken haben wir folgende beide Auffätze des dritten Bandes bringen können, nämlich: *Ueber die Uneinigkeit der Beamten und der Religionslehrer auf dem Lande, und Bemerkungen über die Natur des Kukus.*

BERLIN, b. Oehmigke: *Unterricht für den Verstand in einer Sammlung interessanter Züge des menschlichen Herzens*, zum Besten einer zahlreichen Familie, erster Band, S. 410, zweyter Band, S. 415, dritter Band, S. 332, vierter Band, S. 381, fünfter Band, S. 424. 1792. 8.

Was doch alles für Titel erfunden werden, um Romanensammlungen auf den literarischen Modemarkt zu bringen! Wer sollte bey dem Anfang des obigen Titels an ein Magazin alltäglicher Romane denken? Der Sammler muß übrigens seinen Romanen selbst nicht viel zugeraut haben, weil er durch den Zusatz *zum Besten einer Familie* diejenigen bewegen wollte, sie aus Barmherzigkeit zu kaufen, die sie wegen ihres innern Werths nicht kaufen mögen. Andre Sammler spielen dem Publicum ein Bändchen nach dem andern in die Tasche, dieser wirft ihm fünf dicke Bände auf einmal an den Kopf. Im ersten Bande stehn vierzehn Erzählungen, oder, Novellen, im zweyten zwölf, der dritte Band besteht nur aus einem größern Roman in Briefen, der vierte Band enthält wieder fünfzehn kürzere Erzählungen, der fünfte aber begreift nur einen einzigen Roman, so, das man in allem hier drey und vierzig Romane findet. Es sind größtentheils Uebersetzungen, theils aus dem Französischen, theils aus dem Englischen. Viele von denen aus dem Französischen sind in einem ziemlich faden Tone geschrieben, etwas besser die aus dem Englischen, alles aber so mittelmäßige Schreibereyen, das sie einer Verdeutschung nicht werth waren. Manche darunter sind ziemlich unsittsam, z. B. B. II. S. 410. wo die Geheimnisse des Ehestands profanirt werden. Die vierzehnte, ganz kurze, Erzählung des ersten Bandes, die sich auf eine wahre Anekdote aus dem Sächsischen Erzgebirge gründet, ist Original. Im vierten Band sind die kleine Erzählung *Henriette Weiss*, die wenig Interesse hat, und die, *so das lange Lebewohl* überschrieben ist, (voller Entführungen, Seereisen, Krankheiten, Ohnmachten u. s. w.) deutsche Producte. Der englische Roman im dritten Band hat gar zu viel Epifoden, und der im fünften, gleichfalls aus dem Englischen, ist gar zu sehr durch unerhebliches Detail gedehnt, auch richtet der Tod darinnen gar zu viel Verheerungen an, vermuthlich, weil es eine *empfindsame* Geschichte seyn soll. In den Uebersetzungen aus dem Französischen sind die Perioden sehr schleppend. Was soll B. I. S. 14. ein *vortreflich gut gesetzter Kopf* seyn? Wenn etwas *vortreflich* ist, so erhebt man es nicht durch den Zusatz *gut*. Und ein *gesetzter Kopf*! Den edlen und unedlen Ausdruck zu unterscheiden, hat der Uebersetzer kein Gefühl. Wenn er sagen sollte *er erschien*, so sagt er B. I. S. 28. *er kam zum Vorschein*. Wie slavisch ist B. I. S. 311. die Uebersetzung: *Die bey mir zum Zirkel kommen*, anstatt: *Die Zutritt in meinem Hause haben*. — *Er schlägt in sich* B. I. S. 389. statt *er geht in sich* ist biblisch, aber außer Gebrauch. — Die Frau eines Comtoirbedienten nennt B. III. S. 29. ihren

Mann *Gemahl*. — Wie undeutsch ist folgendes B. III. S. 37.: *Was hast du an die (an denen) Affengefichter?* Immer schreibe der Vf. *laëte* für *lud*. Man sagt nicht, wie B. III. S. 47. eine Gicht; sondern, die Gicht tritt in den Magen. *Ich falle vor Sie nieder* (B. III. S. 114.) sagt niemand, sondern: *Ich falle vor Ihnen nieder*. — *Sie befiel mit einem Fieber* B. IV. S. 299. kann man nicht sagen, sondern, entweder: *Sie versiel in ein Fieber*, oder: *Sie ward vom Fieber befallen*. Der Engländer sagt wohl: *His debauches have broken his health*, aber im Deutschen B. V. S. 25. weifs man nichts von einer *abbrechenden* Gesundheit. Wo von Spieltischen B. V. S. 161. die Rede ist, spricht der Uebersetzer von *Tafeln*. Aus einer *tavern* macht er eine *Schenke*. — *Auf der Nachbarschaft* B. V. S. 173. statt *in der Nachbarschaft*, wie undeutsch! — Das englische *overcome* ist B. V. S. 180. sehr undeutsch also gegeben: *Ich besorgte*, das *Gertruden* etwas überkommen (statt *zugestossen*) seyn möchte. — Wenn *partiality* B. V. S. 348. durch *Partheylichkeit* übersetzt wird, so giebt es einen nachtheiligen Sinn, es sollte hier durch *Vorliebe* ausgedrückt werden. — *Ich belastete sie* (statt, *ich trug ihr auf*) B. V. S. 381. ist ein sonderbarer Ausdruck.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Neues Magazin für Frauenzimmer*, mit Kupfern, herausgegeben von Herrn Seybold, Professor in Buchweiler, erstes Vierteljahr, S. 287., zweites S. 288., drittes S. 287., 8. 1791.

Gleich dem *alten* Magazin für Frauenzimmer, enthält dieses *neue*, nach demselben Plan fortgesetzte, vieles, was Frauenzimmern unterhaltend und nützlich seyn kann, aber auch manches, das aus dem zu unbestimmten Gesichtspunkt für lesende und belehene Damen von allerley Art niedergeschrieben ist, manches, wo man es den Leserinnen überlässt, damit zu machen, was sie wollen, manches, wobey der Verfasser gedacht zu haben scheint, es sey für die weibliche Lesewelt gut genug. Einen sehr großen Raum nehmen Romane, theils Originale, theils Uebersetzungen ein. So besteht fast das ganze erste Quartal aus einem Originalroman. *Betty*, oder, *eine vernünftige Erziehung vermag alles*. Die Absicht des Verfassers war, zu zeigen, wie die Erziehung, eine vernünftige nämlich, dem Menschen, was er auch seiner Geburt nach sey, erst den wahren Werth beylege. Er wählte sich dieshalb zu seiner Heldin ein rohes Zigeunermädchen, aber weder die Naivitäten, die ein solcher Charakter veranlassen könnte, sind gnugsam benutzt, noch die *allmähliche* Ausbildung dieser Person gehörig gezeigt. Die Hauptsache machen die Fallstricke aus, die ein, nur zu schwarzer, Bösewicht ihrer Tugend legt, und denen sie durch ihre Standhaftigkeit entgeht. Der Verfasser sagt, das, weil er wegen des Raums zuletzt zu schnell habe abbrechen müssen, er vielleicht diese Erzählung noch fortsetzen werde. Und wirklich bleibt die Neugierde der Leserinnen noch wegen verschiedner Punkte unbefriedigt z. B. ob *Betty* in ihrem Wohlstande ihre Aeltern ganz vergessen, und sie ihrem unglücklichen Schicksale überlassen werde, oder nicht. Zu auffallend für Leserinnen ist folgende Stelle S. 11. ausgedrückt: „Ihr schmachtet oft unter den Hän-

„den der Wehmütter schon wieder nach einer Schäfer-  
 „stunde mit euern Busenfreunden in der Stutzerjacke,  
 „oder gar im Stallkittel!“ Die Sprache des Verfassers  
 ist sehr ungleich; zuweilen gar zu feyerlich, z. B. S. 26.:  
 „O dafs ich meine Feder in die Strahlen der Morgen-  
 „sonne tauchen könnte, um diese reine Liebe würdig  
 „zu schildern!“ zuweilen allzu niedrig, z. B. S. 76. wo  
 von Hofneistern die Rede ist: „Gelehrte Affen, Gecken,  
 „Nachbeter, welche schwatzen können, wie die Elftern,  
 „und, wenn es zum Prüfen und Denken kömmt, da ste-  
 „hen, wie Meister Langohr vor der Mühle!“ — Der  
 zweite Originalroman im dritten Quartal ist *Karl Korn-  
 feld und Luise von Kleborn* überschrieben, und soll ein-  
 nen Satz bestätigen, zu dessen Bestätigung man in der  
 That keinen Roman, wenigstens nicht einen so mittel-  
 mäßigen, wie diesen, zu lesen braucht, dafs nämlich  
 der rechtschafne und verdienstvolle Mann sich bey dem  
 andern Geschlecht oft durch einen schlechten Menschen  
 verdrängt sieht. Der Verfasser scheint es im Eingang  
 ganz vergessen zu haben, dafs er für Frauenzimmer  
 schreibt. Denn in demselben (der ab ovo anfängt, und  
 mit der übrigens kleinen Erzählung in gar keinem Ver-  
 hältnifs steht) kommen solche Stellen, wie folgende S.  
 5. vor. „Er glaubte alles gethan zu haben, wenn er,  
 „nach treulich verrichteten Geschäften, seiner Ehehelf-  
 „te das that, woran sie ihn nie zu erinnern nöthig hat-  
 „te.“ In S. 8. wird gar eine komische Schilderung von  
 der Art und Weise geliefert, wie eine Frau ihren Gat-  
 ten ihre erste Schwangerschaft entdeckt. Der dritte Ori-  
 ginalroman, auch im dritten Quartal, ist *Menschenschicksale*  
 überschrieben, und eine Ausführung eines flüchtigen  
 Entwurfs, den man unter den hinterlassnen Papieren  
 des Dichters *Hartmann* gefunden, durch Herrn *Aym-  
 bruster*. Es wird hier nur erst der Anfang davon gelie-  
 fert. Uebersetzt, und zwar glücklich und gut, sind  
 zwey Romane aus dem Französischen, nämlich im zwei-  
 ten Quartal *Sargines*, eine bekannte Novelle von *Ar-  
 naud*, und eben daselbst *Briefe über la Trappe* von ei-  
 nem Offizier, den einst die Leidenschaft für eine Schau-  
 spielerin bewogen hatte, in dieses Kloster zu gehn, und  
 der hier reuig zugleich seine Liebe, und die Beschaffen-  
 heit des Klosters schildert. — Außerdem ist der Inhalt  
 manches Aufsatzes in diesem Magazin zwar aus andern  
 Schriften entlehnt, aber doch neu und nicht unange-  
 nehm vorgetragen z. B. das Gemälde nordischer Sitten  
 und Helden im ersten, und die Beschreibung von den  
 Sitten verschiedner afrikanischer Völker im dritten Quar-  
 tal. Herr Prof. *Bellermann* hat im dritten Quartal seine  
*Bemerkungen über Rußland* selbst in einen kurzen Aus-  
 zug gebracht. Die *Anekdoten*, eine öfters vorkommen-  
 de Rubrick, haben, wenn sie gleich größtentheils be-  
 kannt sind, den Nutzen, die Leserinnen an die Geschie-  
 che neuerer Staaten zu erinnern, oder, sie zu einer nä-  
 hern Bekanntschaft mit derselben zu reitzen. Nur bey  
 zwey Aufsätzen zweifeln wir, ob ihr Inhalt für die Le-  
 serinnen anziehend genug seyn möchte, bey dem über  
 die Esthnischen Jagdvergnügungen im ersten Quartal,  
 und bey dem über die Aufklärung im zweyten, in wel-  
 chem letztern zu viel über den jetzigen Zustand der  
 Wissenschaften vorkommt, das Frauenzimmer nicht in-

teressiren kann. Unter den Gedichten zeichnen sich we-  
 nige aus. Zwey Lieder von zwey ungenannten Frauen-  
 zimmern haben viel Leichtigkeit, und der komische Ge-  
 sang des Freyherrn von *Beroldingen* im dritten Quartal  
 einige naive Stellen. Von vier Aufsätzen hat Herr Prof.  
*Seybold* sich selbst als Verfasser angegeben; übrigen  
 scheint das neue Magazin keine so große Anzahl von  
 Mitarbeitern zu haben, als das alte. Der Titel ver-  
 spricht Kupfer, wir haben aber bey diesen drey Quarta-  
 len nur eines gestunden, welches den bey *Ermenon-  
 ville* botanisirenden *J. J. Rousseau* vorstellt.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannschen Buchhandl.  
*Deutsche Sprüchwörter mit Erläuterungen.* 1790.  
 135 S. 8.

Da die Sprüchwörter bekanntermassen nicht von Phi-  
 losophen gemacht, sondern durch den Volksgebrauch  
 entstanden sind; so ist es bloß ein glückliches Obge-  
 fehr, wenn sie Wahrheit enthalten. Die meisten sind  
 unbestimmt, zweideutig, der Mißdeutung ausgesetzt  
 und manche geradehin falsch. Sollen sie gleichwohl als  
 Text zur Volksmoral gebraucht werden; so muß man  
 das Wahre und das Unwahre, das darin enthalten ist,  
 deutlich aus einander setzen und also die Einfältigen vor  
 unrichtiger Anwendung derselben zu verwahren suchen.  
 In dieser Absicht hat auch der Vf. des vor uns liegen-  
 den Buchs 300 gangbare Sprüchwörter gesammelt, un-  
 ter denen Einige gar fein und lieblich klingen, z. B.

Ein helm gezogen Kind  
 Ist bey Leuten, wie ein Rind.

ihnen kurze Erklärungen beygefügt, bisweilen mehrere  
 von gleicher, oder entgegengesetzter, oder sonst ver-  
 wandter Bedeutung in der Erklärung zusammen genom-  
 men und denkt, im Fall seine Arbeit Beyfall findet, nach  
 und nach den ganzen Vorrath deutscher Sprüchwörter  
 zu erschöpfen. Im Ganzen kann man nun wohl mit die-  
 ser Arbeit zufrieden seyn: doch hätte der Vf. hier und  
 da sorgfältiger seyn können. Es ist zu hart, wenn S.  
 13 gesagt wird: „Eine solche Freundschaft, die sich auf  
 natürliche Gleichheit und Uebereinstimmung der Gemü-  
 ther gründet, ist eine höchst verderbliche Verstärkung  
 und gegenseitige Verdoppelung aller aus herrschenden  
 Leidenschaften entspringenden Thorheiten.“ — Die  
 Regel: Es ist erlaubt, die Unwahrheit zu sagen, da, wo  
 die Wahrheit größeren Schaden bringen würde, als die  
 Unwahrheit bringt, wird in der Anwendung immer  
 große Schwierigkeit haben, weil es dem menschlichen  
 Verstande nicht gegeben ist, die zukünftigen Folgen der  
 Handlungen im Voraus abzuwägen. Vielleicht besser:  
 Man darf nie die Unwahrheit reden; wohl aber ist es  
 erlaubt die Wahrheit dem zu verschweigen, der kein Recht  
 hat darnach zu fragen. — Die Erklärung des so oft miß-  
 verstandenen und übel angewandten Sprüchwort: „Was  
 „Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr,“ ist äu-  
 ßerst mager. Da heißt es: „Was man in erwachsenen  
 „Jahren wissen, verstehen und treiben soll; muß man  
 „in der Jugend lernen. Verstand und Herz muß man  
 „früh zu bilden anfangen.“ Lernen, was man in er-

wachsenen Jahren treiben soll und Verstand und Herz zu bilden anfangen: als ob nun das einerley wäre! Anstatt einer ausführlicheren und bestimmteren Erklärung steht ein Brief, den Luther an sein Hänschen geschrieben hat. Für Luthers Zeitalter mag er gut genug feyn; aber nach unsern Begriffen von der Erziehung steht diese Art, mit Kindern zu reden, noch weit unter den Feenmärchen. Zu Erklärung des unsinnigen Sprichworts: „Es ist kein Schlag zu viel als, der neben hin geht.“ — stehen blos die wenigen Worte: „Wenn nemlich das „Schlagen den vorhin gegebenen Regeln gemäß ge-

schieht.“ — So! Wenn man also nur nach den vom Vf. gegebenen Regeln prügelt; so kann man auch zu viel prügeln. — Manche Ausdrücke, erwould für ungebildete Menschen geschrieben sind (die ungebildete bedarf dieser Erklärungen nicht,) sind unverständlich. Z. B. Frivole, Interesse, Luxus, Torheit, Publicität, Genießeuche u. s. w. manche der Mißgeburten unterworfen als S. 81. „Man kann aber doch *allzuehrlich* „feyn, wenn man Andern eben so viel Ehrlichkeit zu „traut, als man selbst hat.“ Das heißt nicht allzuehrlich, sondern unvorfichtig.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRHEIT.** Stuttgart, b. Metzler: *Abhandlung von der ehelichen Güter-Gemeinschaft und deren besonderen Wirkungen nach allgemeinen und württembergischen Rechten* 1792. III. S. 8. Ein elendes Machwerk, das ein Kanzley-Advocat Georgii von Stuttgart aus ärmlichen Heften und Langens Bekannten Tractate, der aber wohlweislich nur einmal, und das nur so im Vorbeygehen angeführt worden, ohne alle Sachkenntnis zusammen geschrieben hat. Die eheliche Gütergemeinschaft entspringt aus einer von beiden Ehegatten bey Schließung ihrer Ehe eingegangenen Gesellschaft, die das Sameigentum ihres beiderseitigen Vermögens, oder dessen Genuß zum Zweck hat. Wenn sich dieses Sameigentum über alle Güter der Ehegatten ohne Unterschied erstreckt; so heißt dieses Sameigentum, die allgemeine eheliche Gütergemeinschaft. Wenn es aber entweder nur einen gewissen bestimmten Theil des Vermögens, oder nur die von den Ehegatten während ihrer Ehe beziehende Vermögens Einkünfte und Genießungen betrifft; so ist es die besondere Gütergemeinschaft; welche meistens mit dem besonderen Namen der Errungenschafts-Gemeinschaft belegt wird — Sapienti sat !!!

**SCHÖNE KÜNSTE.** Berlin, b. Maurer: *Actenstücke über einen poetischen Wettstreit.* Geschlichtet auf dem deutschen Parnass. 1793. 3 Bog. gr. 8. (4 gr.) Drey Liebhaber der Poesie nahmen sich vor, einem gemeinschaftlichen Freunde, auf eine Anzahl bestimmter Endreime einen Neujahrwunsch zu verfertigen, wobey dieser zugleich die Vollmacht erhielt, dem Vf. des, seinem Geschmack nach, vorzüglichsten Gedichts einen gewissen festgesetzten Preis zu zusprechen. Von mehreren Personen, die um die Sache wußten, wurden gegen den Ausspruch des Richters Einwendungen gemacht, und dieser dadurch bewogen, die endliche Entscheidung Hn. Prof. Bürger zu überlassen, der sein Gutachten in einem hier mitgetheilten Briefe von sich gab, und aus triftigen und einleuchtenden Gründen den Preis einem andern zusprach. Das von Bürger gekrönte Stück hat nicht nur vor den beiden übrigen Mitbuhlern offenbare Vorzüge; es ist auch an sich in seiner Art ein schönes und geistreiches Gedichtchen, das wir, wenn es der Raum verliertete, gerne ganz mittheilten. Auch unter den andern durch diesen scherzhaften Wettstreit veranlaßten, oder doch bey dieser Gelegenheit in einem Anhang bekannt gemachten Endreimen, befinden sich ein paar, die man nicht ohne Vergnügen lesen wird. — Gelegentlich hält Hr. B. in seinem ästhetischen Gutachten dem andern Geschlecht eine kleine, wohlverdiente Lobrede. „Bey mir, sagt er, gilt in Ge-

„schmacksachen das Urtheil und die Entscheidung eines geist-  
„reichen, durch theoretischen Schulwitz noch nicht verstimmt,  
„oder gar abgestumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz  
„schlechter Männer Urtheil. Kein Mann trifft das Fleckchen  
„so schnell und sicher, als ein wohl organisiertes Weib. Gott  
„segne mir nun und immerdar die Weiber!“ Rec. stimmt, bis  
„auf einige ihm nöthig dünkende Einschränkungen, hierinn ganz  
„mit Hn. B. überein, wenn er schon nicht so glücklich ist, mit  
„ihm hinzusetzen zu können: „Ich liebe ihrer in meinem Le-  
„ben nicht wenige, und von nicht wenigern bin auch ich wieder  
„geliebt worden.“

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Wien, b. Alberti: *Ueber die Pflicht der Ehemänner, ihren Weibern zu gehorchen.* Herausgegeben zum Nutzen und zur Ehre der Frauenzimmer. 1791. 83 S. 8. (5 gr.) Abermahls einer von den Kniffen, wsrän der Pöbel deutscher Schriftsteller und Buchhändler so unerschöpflich ist, alte verlegene Waare auf eine verführerische Weise an den Mann zu bringen! Der Titel der angezeigten Proschüre verspricht einen neuen, und läßt einen launigen Aufsatz erwarten. Erst in der Vorrede legt der Herausgeber die Maske ab, und sagt, was schon auf dem Titel hätte gesagt werden sollen, daß diese Abhandlung aus der Feder „weiland des berühmten Hr. A. v. „Leyser gestossen sey, und daß einer seiner Verehrer sie wür-  
„dig gefunden, in seine Muttersprache zu übertragen (übertra-  
„gen zu werden). Die Uebersetzung, setzt er hinzu, ist nicht  
„knechtisch; denn Freyheit ist dem Menschen angeboren!“ Seh  
hat dem Rec. die Vorlicht und Genauigkeit gefallen, mit welcher der Herausgeber sich hier ausdrückt. Der ungenannte Verehrer Leyfers habe diese Abhandlung (über L. ult. C. de Incolis) in seine Muttersprache übertragen. In der That, diese seine ist nicht immer unsere Muttersprache. Z. B. „Diese Worte sind zu deutlich, als daß sie auf eine Erklärung anstünden.“ — Das Recht der Herrschaft kann der Frau nicht von den Manne abgetanden werden. — Die Frauensperson, die einen Mann gattet — eine vermögliche Frau — Die einstige französische Königin Fredegunde. — Diese sogenante freye Uebersetzung ist äußerst steif und sklavisch, und wir haben keine Spur von dem gerühmten Freyheitsinn ihres Vf. ausfindig machen können, er mußte denn in einigen kleinen eingeklebten Sätzen liegen sollen. Z. B. S. 41. wo unser Uebersetzer versichert, daß in Wien sehr oft Damen, die offenbare Eublichweibern wären, und ihre Männer mit unermesslichen Hörnern krönten, als Tugendspiegel gepriesen würden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. May, 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hendel: *Weibertreue*. Nach Beyspielen aus der Geschichte, von J. L. Bienz. 1792. 122 S. 8. (8 gr.)

Rec. gesteht, daß er sich in einiger Verlegenheit befindet, da er sein Urtheil über diesen ersten Versuch eines angehenden Verfemachers öffentlich aussprechen soll. Die Vorrede ist mit so viel, wie es scheint, unerkünstelter, Bescheidenheit geschrieben, daß sie zur möglichsten Schonung auffodert; das Buch selbst aber ist von einer Beschaffenheit, welche die äußerste Strenge nicht nur verzeihlich, sondern fast zur Pflicht macht. Hr. B. wünscht die Urtheile der Kenner zu erfahren, und verspricht, sich genau darnach zu prüfen, „ob er für diesen Zweig der schönen Kunst (die poetische Erzählung) nicht ganz verdorben sey?“ Wenn Hr. B. wirklich einer solchen Prüfung fähig ist, so muß er sie auch ohne Hülfe fremden Urtheils anstellen können. Kein billiger Kunsttrichter wird sich durch die Lectüre der ersten Versuche eines Dichters in den Stand gesetzt glauben, über seine Fähigkeiten und Talente einen entscheidenden, untrüglichen Ausspruch zu thun. Er wird nur sagen, was der junge Dichter jetzt geleistet habe; nicht, was er überhaupt und künftig noch zu leisten fähig sey. So kann auch Rec. nur sagen, und wenn es nöthig wäre, durch unzählige Belege erweisen, daß Hr. B. in den drey vor ihm liegenden poetischen Erzählungen die tiefste Unkunde der gemeinsten Regeln des Versbaues, ein sehr ungeübtes Ohr, keinen Sinn für die Verschiedenheit des poetischen und prosaischen Ausdrucks, eine sehr unreife Beurtheilungskraft, gänzlichen Mangel an Geschmack, und keine Spur von Talent zu dieser Dichtungsart oder zur Poesie überhaupt verrathe. Deshalb aber hält er sich nicht für berechtigt, ihm gerade zu alle Anlage abzusprechen, oder es für Unmöglichkeit auszugeben, daß verborgene Fähigkeiten mit der Zeit bey ihm sich entwickeln, oder daß er, was Sache des Fleißes und der Uebung ist, sich nicht noch erwerben könne. Freylich findet er, aufrichtig zu gestehen, weder das eine noch das andere sehr wahrscheinlich. — Hier ist eine Probe aus dem ersten Stücke, das die tragische Geschichte der Lucrezia in dem feyerlich-lächerlichsten Tone, in achtzeiligen Strophen und Versen von beliebiger Länge (von 8 bis 15, 16 und mehr Sylben!) erzählt. Tarquin ist unbemerkt in das Schlafzimmer der Unglücklichen eingedrungen, und tritt nun

Hin ans Bett, wo, unbekümmert  
Und ahnungslos die holde ruht,  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Der Liebesgöttinn gleich. In feiner Rechten schimmert  
Ein Schwert, gezückt und dürftend nach der Unschuld Blut,  
Die etwa standhaft und verzweiflungsvoll sich wehren möchte,  
Und seinen Sieg in Schande zu verwandeln dächte.  
Drum, kühn und frech, berührt er mit der Linken ihre  
Brust,

Und harret auf ihr Erwachen mit erhöhter Lust.

Ach! und Lucrezia erwacht! — Natürlich staunte  
Sie ob dem Bild, was sich bewaffnet vor dem Bette zeigt.  
Die Ueberraschung und der Schreck macht, daß sie  
schweigt.

Der Bube nützt den Augenblick und raunte  
Ihr kosend zu: O schönstes Kind! verzeih, ich bin  
Tarquin der Prinz, und einst der Römer König,  
Noch nie war dieses Herz den Schönen unterthänig,  
Für dich allein, bezaubernde Gebieterinn

Schlägt es, sonst härter noch wie Stahl, so innigst warm,  
O laß, ich sehe dich, o laß in deinem Arm  
Das höchste Glück der Sterblichen mich jetzt genießen.  
Verlange, was du willst, verlange selbst mein Blut,  
Gern solls, dich zu beglücken, fließen.  
Nur gönn mir deine Huld, lisch meine Liebesglut  
Durch jenen himmlischen Genuß, durch jenes höchste Gut,  
Wofür die Götter selbst ihr Leben ließen.

Er schwieg. Des treuen Weibes Schrecken  
Verwandelt sich jetzt in die höchste Wuth:  
Dafs dich, rief sie, du gift'ger Nattern Brut,  
Des Rächers Blitz gleich hier getroffen hätte!  
Mir solchen Antrag, mir? Mich deshalb aufzuwecken?  
Du Auswurf deines Stamms! u. s. w.

Etwas weiter hin sagt Lucrezia zu einer herbeyeilenden Freundin:

O Lucia! erräthst du nicht, was ich jetzt bin?  
Schau her ins Bett, siehst du nicht eines Fremdlings  
Spuren?

Gewiß des Erdballs Einsturz und  
Der Sterne Fall konnt' eher Lucia vermuthen,  
Als solchen Fall. Sie staunt, ihr Herz will bluten,  
Noch zweifelt sie, noch glaubt sie nicht, ihr Mund  
Verstummt, ihr Blick fragt dringend ängstlich, ob  
Sie wirklich höre, oder nur bloß glaub' zu hören? u. s. w.

2) *Zulmira*, eine morgenländische Erzählung. In derselben Versart, und ganz in demselben Geiste. 3) *Susannen*  
Y y y

chen, eine Erzählung. In diesem Gedichte will Hr. B. wirklich komisch seyn, und da geht es aus folgendem Tone: S. 97.

Mein Liedel singt nicht Potiphars  
Genug bekannte Schöne;  
Auch nicht den Stolz des Griechen Czaars,  
Die reizende Helene;  
Nicht Simfous Weib, nicht Bathseba;  
Die man bey fremden Männern sah,  
Ich hab' 'ne andre Dame  
Und Suschen ist ihr Name.  
„Ins Henkers Nahmen, Herr! Doch wohl  
„Nicht jene Frau Susanne?  
„Da mischten Sie ja Kraut und Kohl  
„Zugleich in eine Pfanne!“  
Sacht an, sacht an, Herr Bibliikus u. s. w.

BERLIN, b. Lagarde: *Der Schreibmeister, oder Anweisung, wie ein jeder selbst seine Kinder lehren kann, schön und deutlich zu schreiben*, nach 194 in Kupfer gestochenen Vorschriften, von Carl Jäck, 1792. 12 Tafeln gr. fol. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der eigenthümlichste Vorzug, wodurch sich diese Vorschriften von andern unterscheiden, besteht in der sehr guten äußern Einrichtung zum bequemen Gebrauch bey dem Unterricht, besonders in zahlreichen Schulen. Denn da jede Tafel wieder 16 Abtheilungen von einzelnen oder zwey Zeilen hat, so können diese von einander geschnitten, auf Pappe geklebt und so auf einmal eine ganze Menge Lehrlinge damit beschäftigt werden. Dieses hat zugleich noch den Vortheil, daß die Zeile immer fortgerückt und das nachgeschriebene damit bedeckt werden kann, damit sie das Muster vor Augen behalten und nicht bloß nach der eigenen letzten Zeile sehen oder nur aus dem Gedächtniß schreiben. In dieser Absicht ist auch das Ganze schön aufgeklebt in einem Kästchen für 2 Rthlr. 12 gr. und zu Ersetzung der einzeln verlorenen oder beschädigten jede Bogentafel für 8 gr. zu haben, aber der zierliche blaue Umschlag in Folio, das mit vielerley Schriftarten sehr kunstreich ausgeführte Titelblatt in 4. und die in kl. 8. gedruckte Anweisung stimmen danach desto weniger zusammen. Die nähere Vertheilung ist zwischen der lateinischen und deutschen Schrift gleich gemacht, so daß bey jeder drey Tafeln die einzelnen Buchstaben und zwey mit einander in Verbindung, im Latein auch die Unterscheidungs- und Tonzeichen enthalten, als denn ferner die großen Buchstaben und  $1\frac{1}{2}$  Tafeln ausgefuchte Wörter mit denselben folgen, zuletzt aber noch ganze Sätze auf einer Tafel den Beschluß machen. Die lateinische Schrift ist nach der Englischen Art gewählt, und fällt überhaupt recht gut in die Augen, aber die kleinste in den ganzen Sätzen am Ende ist doch beynabe durch Ueberfeinheit undeutlich geworden. Die deutliche unterscheidet sich sehr von der auch von Hn. Jäck gestochenen in dem von Hn. Sotzmann verbesserten *Curas*. Der Grundstrich ist im Ganzen geschoben, d. i. nach der Linken zu abhängig, wo-

gegen aber die nach entgegengesetzter Richtung schief liegenden letzten Striche des a und die Anstriche bey f und s unrichtig abstecken. Die Nebenzüge und hervorragenden kleinen sowohl als die großen Buchstaben sind deutlich, einfach und gleichförmig, so daß nur wenige Ausschweifungen und kleine Mißgestalten erscheinen, wie der weit unter der Zeile herausgehobene Anfang des B. der durchschlungene untere Haken des K, oder das hinten bis über die dritte Sylbe geschwänzte W. Ganzley, Fraktur und Zugsbuchstaben sind ganz weggeblieben, so wie auch die genauen Ausmessungen. Hie und da hätte wohl besser auf die Rechtschreibung Acht gegeben werden sollen, denn *Vatter*, *Kgel*, *loch*, *Inhalt*, *Verlast*, *Oeffnung*, *Uebel*, *Zährlichkeit*, *Abdanken*, *Mißhandeln*, *Wetterfröhle* sind doch üble Beispiele zum Unterricht der jugendlichen Anfänger. Indessen heben diese einzelnen Erinnerungen keinesweges den Werth und die Brauchbarkeit dieser Vorschriften auf, wonach sie vielmehr vor vielen ihres gleichen, die in den Schulen noch gangbar sind, Empfehlung verdienen.

LEIPZIG b. Fleischer: *Hasper a Spada. Eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhundert, vom Verfasser des Erasmus Schleicher*. Erster Theil. 1792. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Roman ist ein treues Gemälde des für Deutschland so unglücklichen Zeitraums, in welchem die hier geschilderten Personen und Begebenheiten gelebt und sich zugetragen haben sollen. Er ist eben so einförmig und zugleich eben so wild und regellos, als die Lebensweise und die Sitten der damaligen Ritter oder Räuber, Priester und Mönche; eine fast ununterbrochene Kette von Balgereyen, Räubereyen, Gelagen u. s. w. Die Hauptgeschichte schleicht mit wahren Schneekengang durch lange, gedehnte Dialogen, und gewinnt erst gegen das Ende des Bandes einiges Interesse. Die meisten Charaktere sind sehr flach gezeichnet, andere (vorzüglich der von Ida) haben einen phantastischen Schwung. Das Geschwätz der Ritter und Knappen von Lanzen, Gäulen, Humpen u. s. w. wird oft herzlich langweilig; dazu kommt noch, daß der Vf. auf den unglücklichen Einfall gerathen ist, der Sprache seiner Personen durch eine Menge veralteter Wörter, die wenig Leute ohne Glossarium verstehen werden, die weder in Anmerkungen erklärt sind, noch sich immer aus dem Zusammenhange errathen lassen, eine zäufelnde Miene des Alterthums zu geben. Dahin gehören: *Rüdenkönig* - *einem eine Gallkrei schmieren* - *wehtagen* - *Freyhartz* - *Gleenen* - *Gurgelstock* - *ebber* - *brustten* - *Geltling* - *Ußlad* - *munden* - *Gebreßte* - *harßten* u. s. w. Dagegen legt der Vf. seinen Personen bisweilen ein Galimathias in den Mund, das gar nicht in den Ton jenes Zeitalters stimmt: z. B. S. 29. sagt ein alter Kriegsknecht (nach dem Fenster *stierend*, aus dem der Burgoßaff *g. wahrlich herauslugt*) „Möcht ihm durch die hohlen glänzenden „Augen ins Herz sehn, und an der Spitze des Dolchs „der Barmherzigkeit alle seine Pulschläge prüfen können!“ — S. 125. ruft ein Ritter, der von seiner Geliebten getäuscht zu seyn glaubt: „Schlange, du ...“

„ich liebe dich, wenn sich meine Menschheit in Verzuckungen an deinem vollen Busen herumwälzt!“ — Ein Zöfchen schwätzt von *wahrer Lebensphilosophie* S. 128. Den rauhen, ungefehlachten Ton des Zeitalters hat der Vf. nur zu gewissenhaft nachzubilden gestrebt. S. 228 *Ritter Bomser*: „Schlug der Donner deine dicke Maal-Eich in den Mittelpunkt der Erd', und „ich hatt' einen einzigen Humpen Wein, so wollt ich „mich für Wollust mit der nächsten besten Sau im Bruche „fühlen, und wie neugebohren neben ihr einschlafen.“ — S. 288. sagt Ritter Hasper zu seinem Kaplan: „Mäus-, „teft du dich nicht etwa von den fetten Ochsen deiner „Brüder, die wir zur Burg treiben, weil sie die feisten „Bet-Hengste zu wollüstig machen möchten, wie eine „Ried-Sau? schleicht nicht ihr Nierensteiner so kätz- „lich deine Gurgel hinunter, dafs du die Augen ver- „dreht, wie 'n Lai, wenn ers Venerabile küßt! Willst „du Wasser saufen lernen und Rüdensupp freffen u. f. „w.“ — — Und an solchen Cruditäten einer barba- rischen Vorwelt soll die deutsche Lesewelt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Geschmack finden! — Die Zueignung ist C. G. Cramer unterzeichnet.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Gemeinnützige Abhandlungen* von G. C. Voigt, weiland Stadtsyndicus und Proceßdirector zu Quedlinburg 428 S. 8. 1792.

Wer die Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Rechts und der Geschichte 1783, wer die Geschichte des Stifts Quedlinburg von demselben, 1791 verstorbenen, Verfasser gelesen hat; der wird ihn als einen forschenden Gelehrten kennen, welcher interessante Materien der Geschichte und der Rechte durch seinen Fleifs neu erläutert, und durch Bestreitung von Vorurtheilen und Misbräuchen, durch Verbindung der Gründlichkeit mit einem lichtvollen und rein deutschen Vortrag seine Schriften zu einer eben so belehrenden, als angenehmen Lectüre gemacht hat. Wer ihn aber auch aus jenen größern Werken nicht kennt, erinnert sich doch wohl seines Namens wegen verschiedner einzler Aufsätze, die in bekannten Journalen z. B. in der *Berliner Monatschrift*, im *Hannoverschen Magazin*, in *Pyl's Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde*, von ihm erschienen sind. In der gegenwärtigen Sammlung werden unter N. 1. 3. 4. 5. 6. 9. 12. und 13 die, schon vorher in Journalen abgedruckten Abhandlungen dieses Vf. über Hexerey, Hexenprocesse, und Folter, über Volksfeste überhaupt, und besonders über den Mißbrauch der privilegierten Schützengesellschaften, über den deutschen Adel im Verhältniß gegen die Städte, über die Gewinnung des Bürgerrechts in den Städten, über das sächsische Heergeräth und die Gerade, über die Fianen im Schweinefleische, über eine Quedlinburgische Belebungsurkunde vom Jahr 1320, über den Gebrauch, die Fahnen in den Kirchen aufzuhängen, und von den Stützbaupfleuten, auch besonders von denen zu Quedlinburg, mit ansehnlichen Vermehrungen,

(die erste Abhandlung beträgt jetzt allein über zehn Bogen) geliefert. Neu sind folgende Aufsätze hinzugekommen: Die *zweyte* Abhandlung über den berühmten §. 8. des Art. II. in der Wahlkapitulation Leopolds II., der schon so viele Federn beschäftigt hat. Der Vf. thut dar, dafs jener Paragraph, im Zusammenhang betrachtet, den Protestanten keinen Gewissenszwang auferlege. Erst in einem Postscript wird das nachgeholt, was die A. L. Z. ehemals von der Erklärung des Berliner Ministeriums über diesen Gegenstand mitgetheilt hat. Die *siebente* Abhandlung betrifft den öffentlichen und heimlichen Sächsischen Arrest, der noch im Stift Quedlinburg üblich ist. Da beide Gattungen des Arrestes bereits in vielen Gegenden abgeschafft worden, und auch schon in Quedlinburg öfters die Rede davon war, sie abzuschaffen, so sucht der Vf. die Gründe zu widerlegen, die für die Schädlichkeit desselben pflegen angeführt zu werden. Die *achte* Abhandlung untersucht die Frage: ob es erlaubt sey, Kunstwerke unter dem Namen der Naturproducte zu verkaufen. Der Vf. zeigt, dafs sich die Gesetze, die wider schädliche und boshafte Verfälschung der Weine gegeben sind, nicht auf die künstlichen Producte anwenden lassen, die man bey den erweiterten Einsichten in der Physik zur Nachahmung der natürlichen, um grösserer Wohlfeilheit willen, oder sonst aus einer gurgemeynten Absicht, verfertige. *Leysler* u. a. haben sich durch die Verwirrung der Begriffe, welche in dem römischen Recht in diesem Punkt herrschen, irre führen lassen. Die *zehnte* Abhandlung schildert den sogenannten *blauen Montag* als einen schändlichen und für den Staat höchst nachtheiligen Handwerksmißbrauch, der, da er auch durch die nachdrücklichsten Reichsgesetze nicht hat vertilgt werden können, allein schon zu einer gänzlichen Abschaffung der Zünfte bewegen sollte. Eine von den Ursachen, warum es so schwer hält, jenen Mißbrauch abzutheilen, hat der Vf. übergangen, nämlich, dafs es immer eben so sehr Sitte des Pöbels bleiben wird, den Tag nach einem Feiertage nicht arbeiten zu wollen, als schon Tags vorher, am sogenannten Feierabend, die Arbeit bey Seite zu legen; der Handwerksbürsche, der am Sonntage in den Wirthshäusern geschwärmt, hat Montags früh keine Lust, an die Arbeit zu gehn. Von S. 344 an werden verschiedne Meynungen von der Entstehung der Redensart: *blauer Montag* vorgetragen. Bey Gelegenheit der Behauptung des Hn. Prof. *Hausen* hätte das angeführt werden sollen, was *Frisch* bemerkt, nämlich, dafs ursprünglich erst nur der Montag vor Anfang der Fasten (auch sonst der *Fraßmontag* genannt) der *bleue Montag* geheissen habe, weil man an diesem Montage alles in den Kirchen blau verziert habe. Der Vf. sucht, aus den Redensarten: *Er ist ganz blau betrunken, er hat sich betrunken, dafs er den blauen Himmel nicht sehen kann, blauen Zwirn oder Bindfaden (für Brandewein) trinken, sein blaues Wunder sehn, das Blaue reden*, wahrscheinlich zu machen, dafs der *blaue Montag* soviel, als der Tag der Völlerey, oder, der tolle Montag bedeute. Hätte sich der Vf. dabey des, nun auch bey uns nationalisirten, französischen Ausdrucks *blauer*

bibliothek für Sammlung feltfamer Wundergefchichten erinert; fo würde er darinn noch eine neue Beftätigung feiner Vermuthung gefunden haben. Die *ziflfte* Abhandlung betrifft das (fchon in vielen Schriften erläuterte) Ofterfeuer, das Ofterwasser, die Oftereyer, und das Renney. Dafs die Ofterfeuer und Ofterwasser Ueberrefte des Heidenthums find (von folchen Reften des Ethnicismus, denen man chriftliche Ideen furrogirte, hätten noch mehrere Beyfpieler angeführt werden können) ift aufser Zweifel; dafs fie aber durch Erinnerungen der Vorwelt an Revolutionen, die die Erde durch Feuer und Wasser erlitten, veranlaßt worden feyn follten, wie der Vf. meynt; fcheint uns eine zu gelehrte Hypothefe. In den Eyern findet der Vf. ein Symbol von der Erzeugung lebendiger Gefchöpfe. Simpfer dünkt es uns, wenn man fagt, die meiften Völker befehenkten fich am neuen Jahre, das vor dem mit dem Anfang des Frühlings oder der Ofterzeit einerley war, und in jenen frühen Zeiten, wo Landwirthfchaft den einzigen Reichthum ausmachte, befehenkte man fich unter andern mit Eyern, weil um diefe Zeit die Hühner wieder zu legen anfangen. Die *vierzehnte* Abhandlung redet von den Mitteln wider die *Zweykämpfe* und Sittenverderbniffe auf Akademien, und ift gegen einen Auffatz im Journal von und für Deutfchland gerichtet. Eine ftrengte Beftrafung fowohl der Duelle felbft, als der Beleidigungen der Studenten untereinander, wodurch jene veranlaßt werden, die Ab-

fchaffung der Fechtmeifter, beffere Befoldung der Profeforen, und die Beftellung eines folchen akademifchen Richters, der fich gar nicht mit Lesen abzugeben, und alfo nicht von Studenten abzuhängen brauche, find die frommen Wünfche des Vf. Uebrigens ift diefen gemeinnützigen Abhandlungen das Bildniff des Verf. von *Schlüter* geftochen, beygefügt worden.

DRESDEN, b. Walther: *The Man of the World*, by Henry Mackenzie, the author of the man of feeling. Vol. I. 233 S. Vol. II. 179 S. in kl. 8. 1792..

Wer den Vf. aus feinem vorigen Werke: *the man of feeling*, kennt, der wird fich fehr freuen, ein anderes Stück von feiner Zeichnung zu erhalten. Auch in diefem Produkte: *the man of the world*, ift eine Reihe intereffanter Schilderungen aufgefeilt, welche durchaus das Gepräge tiefer Menfchenkenntniff tragen, und das Herz unwiderftäblich rühren und an fich ziehen. Auch die reine Sittenlehre macht das Buch empfehlungswürdig. Wir billigen alfo die Unternehmung diefes neuen Abdruckes fehr; nur follten die Correctoren das unrichtige Abbrechen der Wörter am Ende der Zeile vermeiden lernen. Hierher geböret z. B. *fo-me* S. 1; *par-ted, he-re* S. 3; *obtai-ned, recit-ing* S. 4 u. f. f. Druck und Papier find recht gut.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, b. Gleditsch: *Apollonii Dyscoli Alexandrini Grammatici Historiae commentitiae Liber*; Sive *Historiae mirabiles*, graece et latine cum notis Guilielmi Xylandri et Joannis Meurlii; emendavit suasque notas adiecit Ludovicus Henricus Teucherus. 1792. 8. 103 S. Diefes Werk des Apollonius Dyscolus ift an fich eine der elendeften Compilationen, welche fich aus dem Alterthume erhalten haben. Es enthält in 51 Kapiteln eben fo viel wunderbare Begebenheiten oder auffallende, meiftentheils aber fabelhafte, Phänomene der Natur, aus dem Aristoteles, Theophrastus, Aristoxenus, Eudoxus, Heraklides, Ktesias und andern gefammelt; und der einzige Werth defselben muß darein gefetzt werden, dafs es uns einige, obgleich nur unbedeutende, Fragmente verlornen Schriftsteller erhalten hat. Es find uns von diefem Buch nur zwey Ausgaben bekannt. Die erfte, aus einer Handfchrift der Heidelberger Bibliothek, zugleich mit den Betrachtungen des M. Antoninus, dem Antigonus Liberalis, Phlegon Trallianus u. a. von *Xylander*. Argent. 1590. 8.; die andere von *Meurfus*. Lugd. B. 1620. 4. Die gegenwärtige enthält den ganzen Vorrath jener beiden Ausgaben. Der Text ift aus Meurlii Emendationen verbessert und correct abgedruckt. Bisweilen wagt der Herausgeber feine eignen Vermuthungen in den Text aufzunehmen; aber nicht immer mit vollem Recht. So lieft er Cap. VI. p. 46: *σωστόν είναι καὶ ἐλαδίον διὰ τὸν φέρον* ftatt *είναι κατελαδίον*; wo es offenbar ift, dafs *ἐλαδίον* fo fehlerweg nicht ftehen kann. Viellecht muß gelefen werden; *σωστόν ἐπ' αὐτὴν ἐλαδίον*. Glücklich ift dagegen die Vermu-

thung Kap. XI. p. 59, dafs vor *τῆς Καρίας*, wo ein regierendes Substantivum vermißt wird, *ἐν Λατίμω* fupplirt werden müffe. So ift auch Kap. XXXVIII p. 82: *ἐλλύχικα* ohne Zweifel die richtige Lesart ftatt *ἐν λοχίκα*. Verbesserungen diefer Art verdienen fogleich in den Text aufgenommen zu werden, und wir billigen es, dafs der Herausgeber die Befcheidenheit hierinn nicht allzuweit getrieben hat. Die Stelle Kap. XLVIII. p. 100 aber, wo die Handfchrift *δαμωτι ἀδελφῆς* lieft, war zur Verbesserung noch nicht reif, und Hr. T. hätte feine Vermuthung *ἀμα τῷ ἐν ἀδελφῆς* nicht fogleich einer Stelle im Texte würdigen follten. Bisweilen, doch felten, werden Verbesserungen andrer Schriftsteller beyläufig vorgeschlagen, unter denen eine höchst unglückliche über ein Fragment des Aeschylus beym Antigonus Carystius ift. *Pauw* führt dafelbe in feinen Anmerkungen Tom. II. p. 1106 an; und es ift von *Toup* in *Curis noviss.* p. 252 und von *Valckenar ad Phoeniss.* p. 349 fcharfzünnig verbessert worden. Hr. T. lieft: *Ἄδων τῷ ἀργεῖος παρδίνους γαμοχλίον λέκτρων ἀπειμι βλεμματῶν ἐπὶ βολῆς*, welches nach feiner Erklärung bedeuten foll: *Canens haec carmina castis virginibus a nuptialibus lectis absun oculorum conjectu, h. e. non respicio ad lectos nuptiales*. Die Anmerkungen des Herausgebers enthalten größtentheils Erläuterungen aus dem Aristoteles, oder literarifche Zufätze zu Meurlii Anmerkungen. Des letztern *Syn-tagmata de Apolloniis*, mit Zufätzen des Herausgebers, ift dem Werke vorgedruckt.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 31. May 1793.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, im eigenen Verlage des Herausgebers:  
*Anweisung zur Verhütung der Feuersgefahren und  
wirksamsten Löschungs mittel gegen Feuersbrünste*, von  
Tobias Gabriel Scheitberger, Caminteger zu Erlan-  
gen. 1791. 6 Bog. 8.

In der Vorrede benachrichtiget Hr. D. Frank zu Erlan-  
gen die Leser, dafs er die ihm von dem Vf. zugestell-  
te Handschrift mit verschiedenen Zusätzen aus den be-  
sten, die Verwahrungs- und Löschungs mittel gegen Feuers-  
brünste betreffenden, Schriften vermehret, und ihr die  
nöthige Einrichtung und Ordnung zum Drucke gegeben  
habe. Hiedurch haben diese Bogen viel an Nutzbarkeit  
gewonnen. Sie enthalten zuerst allgemeine Verwahr-  
ungs mittel gegen Feuersgefahr sowohl für die Städte,  
als die Dörfer; sodann Vorschläge zur Einrichtung der  
Feuerschau, oder Besichtigung dafelbst, zur Beforgung  
für taugliches Feuerlöschungsgeräthe, dessen Verbesse-  
rung, Aufbewahrung und Fortschaffung bey sich ereig-  
nenden Feuersbrünsten, zur Einrichtung der Feuerwache  
und Feuerordnung, zur schleunigen Entdeckung und An-  
zeige eines entstandenen Brandes und zu den hierauf zu  
machenden Anstalten, besonders zum zweckmäßigen  
Verfahren der angestellten Personen, sowohl in Absicht  
der Löschung des Feuers, als auch der Rettung der Men-  
schen und Güter, ingleichen zu den nöthigen Veranstal-  
tungen nach gedämpfter Gluth, und zuletzt die Anzeige  
einiger Mittel zur Löschung der Feuersbrünste in Wäl-  
dern und zu Ersparungen des Brennholzes.

Zu wünschen ist es, dafs sich diese mit nützlichen  
Belehrungen angefüllte kleine Schrift weit umher ver-  
breiten möge. Viele von diesen Belehrungen sind frey-  
lich schon längst, einige aber noch nicht überall, oder  
nicht genugsam bekannt, und verdienen doch allgemein  
gekannt und befolgt zu werden. Hievon einige Bey-  
spiele. S. 16: Die Verschließung der Schornsteine auf  
dem obersten Boden zunächst unter dem Dachstuhl in  
dem Falle ihrer Entzündung, vermittelt eines in einem  
eisernen Falze beweglichen Schiebers von Eisenbleche,  
S. 27. Die vom Hn. D. Glaser zur Verminderung der  
Brennbarkeit des Holzes empfohlte Uebertünchung des-  
selben mit einer Masse von 3 Theilen geschlämmtem Lehm,  
oder Thon, und 1 Theile Mehlkleister. S. 29. 30. Der  
zur Beschützung bey dem Retten der Häuslichkeiten die-  
nende hölzerne, mit dünnem Eisenbleche überzogene  
Feuerschild, und die zum Auslöschn des Feuers am Ge-  
bälke brauchbare, aus zusammengehohetem Hutfilze mit  
hineingelegten, durchwässerten grossen Stücken von  
Wasserschwamme verfertigte Feuerklappe. Der S. 55.

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

beschriebene, auf den Kirchthürmen vorzurichtende,  
kleine Meßstich zur sichern Entdeckung des Standorts  
einer auswärtigen Feuersbrunst bey Nachtzeit. S. 69.  
Der bereits durch Erfahrungen nützlich befundene, so  
genannte Kreuzbesen, welcher aus so viel zusamme-  
gebundenen und mit Wasser oder Lauge durchfeuchteten  
langen Pferdemiße bestehet, als in die Oeffnung eines  
brennenden Schornsteins paßet, worüber oben ein von  
starken, jedoch biegsamen, Reifsholze verfertigtes Kreuz  
gelegt, unten ein eiserner, bis in die Küche, oder den  
Kamin herabreichender Drath mit einem daran hangen-  
den Gewichte befestiget, und welcher vermittelt dieses  
Draths durch den Schornstein herunter gezogen wird.  
Die S. 73 — 75 angezeigten Mittel zur Errettung der in  
brennenden Gebäuden befindlichen Menschen, vermit-  
telst eines langen Sackes, oder auch starken Korbes. S.  
90 — 92. Die durch eine von den Kastrollöchern des Kü-  
chenheerdes in eine Stube geführte blecherne Röhre zu  
beworkkstellende Heizung der letztern.

Einige Erinnerungen gegen des Vf. Grundsätze dür-  
fen wir jedoch pflichtmäßig nicht verschweigen, so sehr  
wir auch zu der in der Vorrede verlangten schonen-  
den Beurtheilung geneigt sind. Diese betreffen:  
allzu häufig angerathenen strengen Bestrafungen; die  
durchaus nicht thunliche Einschränkung aller Gast-  
wirthe auf den Vorrath eines einzigen Fuders Heu,  
oder Grummt, und Strohes (S. 7.); den unbilligen  
Zwang, dafs jedem im Holze arbeitenden Professionisten  
nur ein gewisser bestimmter Vorrath an Nutzholze ge-  
stattet werde (S. 10.), da mit diesem keine grössere, viel-  
mehr oft mindere Feuersgefahr, als mit den Brennholz-  
vorräthen der andern Einwohner, verbunden ist; den  
unausführbaren Vorschlag, auf dem Kirchthurme jedes  
Dorfes einen Thürmer zu unterhalten, welcher auf die  
umliegende Gegend wachsame Aufsicht habe (S. 54.); und  
die irrige Behauptung, dafs die in einer belagerten Stadt  
zu machenden Sicherheits-Löschungs und Rettungsan-  
stalten mehr für die Kriegskunst, als die Polizey, gehör-  
ten, und dafs dies ein hinlänglicher Grund ihrer hier  
unterbliebenen Anführung sey. Auch hat den Rec. das  
Beispiel eines Brandes, welcher, ungeachtet einer 2  
Fuß dicken Mauer von rauhen Mauersteinen, in einer  
dicht dahinter liegenden Scheure deshalb entstand, weil  
die Mäuse sich von dem Küchenheerde auf der andern  
Seite einen Gang durch diese Mauer geöffnet hatten, be-  
lehret, dafs solche (S. 13.) vorgeschriebene Mauren nicht  
allemal, sodann aber gewifs gegen Feuergefährlichkeit  
Sicherheit verschaffen, wenn sie nach der Feuerseite hin  
mit vorgemauerten Back- oder Barnsteinen verwahrt,  
oder von diesen ganz in hinlänglicher Dicke aufgeführt  
sind.

Z z z

RAY.

**Bayreuth**, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Geschichte der (des) in den Jahren 1790 und 1791 zum Behuf einer Brod-Raierung (Taxe) in der Stadt Bayreuth vorgenommenen Probwägen(s) Mahlen(s) und Backen(s) des Getreids, nebst den neuern Grundsätzen über den (die) Bier-Taxe(n) von Carl Friedrich Wilhelm Freyherrn von Völderndorf und Waradein, Hochfürstl. Brandenburg - Onolz - Culmbachischen Cammerherrn, Regierungs - Rath und Hofgerichts - Assessor. 1792. 14 Bog. 8.*

Diese Schrift gehört zu den ehrwürdigen Denkmalen der Publicität unsers Zeitalters; denn in ihr werden, mit ausdrücklicher Genehmigung einer Landesregierung, die eine wichtige Landesangelegenheit betreffenden Acten, nicht bloß in getreuen und vollständigen Auszügen, sondern mit dem wörtlichen Abdrucke der vornehmsten Stücke, deshalb öffentlich mitgetheilt, damit das Publicum das Verfahren in dieser Angelegenheit, nach seinem ganzen Fortgange, Gründen und Gegengründen, übersehen, und die Richtigkeit der letztern gegen einander abwägen könne. Die Ablegung einer solchen öffentlichen Rechenschaft fand der Vf. besonders für sich deshalb nothwendig: um das unpartheyische Publicum zur richtigen Beurtheilung seines Verfahrens in der ihm aufgetragenen Festsetzung einer beständigen Brodtaxe und der ihm gegen dessen Rechtmäßigkeit gemachten Vorwürfe in Stand zu setzen.

Nach einigen vorgängigen allgemeinen Anmerkungen über den Werth der Polizeytaxen des Brodes, Biers, Fleisches etc., welche der Vf. zwar überhaupt mit Recht für schwache Mittel zur Erhaltung billiger Preise, aber so lange, als Zünfte und Innungen in ihrer bisherigen Verfassung noch fortdauern, für unentbehrlich erkennt, giebt er aus den vorgefundenen Acten von demjenigen Nachricht, was seit dem J. 1695 bis zum J. 1790, da ihm die Polizeydirection in Bayreuth anvertraut wurde, von der dasigen Polizey zur Bestimmung des Brodpreises geschehen war. Dafs es dabey sehr an festen Grundsätzen gemangelt habe, zeigt sich deutlich. Der Vf. war daher auf die Erangung solcher Grundsätze eifrigst bedacht, und bemühte sich deshalb, alle theils mehr, theils minder veränderliche Gegenstände, worauf das Ganze einer Brodtaxe beruhet, nemlich den Betrag der Materialien und des sämmtlichen Kostenaufwandes möglichst genau zu erforschen. Hiezu waren wiederholte Proben mit dem Wägen, Mahlen und Verbacken des Getreides nöthig, wovon das Resultat S. 50 — 53. ausführlich beschrieben und berechnet ist. Hiernach wurde die neue Brodtaxe festgesetzt, von der Bäckerzunft aber nicht angenommen, sondern das Verbacken nach einer alten vorherigen Taxe eigenmächtig fortgesetzt, und der fürstl. Landesregierung die S. 54 — 82 wörtlich abgedruckte, mit harren Beschuldigungen der Unrichtigkeit und Partheylichkeit angefüllte, Vorstellung übergeben. Dagegen hat sich der Vf. in den untergesetzten Anmerkungen solchergestalt gerechtfertiget, dafs dem unbefangenen Leser an der Reinheit seiner Absichten und an der Versicht in der Wahl und dem Gebrauche der angewendeten Mittel eben so wenig, als an der gegenseitigen, den Gilden und Innungen gewöhnlichen eigennützigem

Anhängigkeit an mißbräuchlicher Ausdehnung ihrer Befugniffe einiger Zweifel übrig bleiben wird. Jene Vorstellung veranlafste nun die Anordnung einer Commission zur Unterfuchung der eingebrachten Beschwerden, worüber jedes Mitglied sein Gutachten schriftlich einlieferte. Diese commissarischen Vota sind gleichfalls (S. 85 — 142.) völlig abgedruckt, woraus zwar keine wesentliche Abweichung von den Grundsätzen des Vf., wohl aber eine beträchtliche Verschiedenheit in ihren Resultaten hervorleuchtet. Es kommt also hier hauptsächlich auf die Beurtheilung der Richtigkeit der gemachten Anwendung, und dabey nicht bloß auf allgemeine Regeln der Polizey, sondern vorzüglich auf die genauesten Localkenntnisse in Absicht der Maßen, Gewichte, Münzen, des Debits etc. an. Hievon ist der Rec. viel zu wenig unterrichtet, als dafs er hiernach und nach jenen allgemeinen Regeln ein Urtheil wagen dürfte. Dies muß er daher demjenigen Theile des Publicums überlassen, welches mit beiden Kenntnissen hinlänglich versehen ist.

Die zuletzt, im Betreff der Biertaxe, vorgetragene Grundsätze beziehen sich gleichfalls so enge auf die ganz besondere Einrichtung des Brauwesens zu Bayreuth, dafs sie, ohne völlige und genaue Kenntniss der letztern, nicht richtig beurtheilet, auch auf andere, davon verschiedene, Verfassungen der Bierbrauerey nicht angewendet werden können. Nur ein Paar Bemerkungen scheinen dem Rec. allgemein genug geltend zu seyn, um sie sicher anführen zu dürfen. Die erste betrifft den §. 13. (S. 131.) Hier hat er seine schon längst gehegte Meynung, dafs in der Taxe der Braunbiere nicht, wie gewöhnlich geschieht, die Preise zur Zeit des Einkaufs der Gerste und des Hopfens, sondern zur Zeit des Verbrauens, und deshalb die von Martini bis Lichtmessens laufenden Preise, zur Richtschnur anzunehmen sind, von dem Vf. mit guten Gründen bestätigt gefunden. Hingegen vermisst er in der aus der Vergleichung der Ausgabe gegen die Einnahme gezogenen Berechnung des Bierpreises einen zu ihrer völligen Richtigkeit annoch billig gehörigen Ansatz. Es sind nemlich daselbst bloß die aus einer bestimmten Menge Malz erlösenden Eimer Bier in Einnahme gebracht, und die Trebern (S. 198.) als eine Vergütung des verwendeten Brennholzes betrachtet worden. Es geben aber der Verkauf des Hefens, oder Gesses und der Asche, auch das Spund- oder Zuschlagegeld von jedem Gebräude gleichfalls eine nicht unbedeutende Einnahme. Diese muß also entweder dem Ertrage jedes Gebräudes hinzugesetzt, oder, in so fern jene Nebeneinkünfte etwa ganz, oder zum Theil dem Braumeister zum Lohne mit angewiesen sind, von dem Kostenaufwande abgerechnet werden.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) HALLE, b. Franke u. Bispink: *Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter*. Herausgegeben von D. Carl Friedrich Bahrdt. Erster Band, 1 — 6 Stück Jun. Dez. 1791. Zweyter Band, 7 — 12 St. Jan. bis Jun. 1792. 3 Alph. 3 Bog. 8.

2) Ebendaf., b. Franke: *Museum für das weibliche Geschlecht*, herausgegeben von August Lafontaine. I bis X Heft. 1792. 1793. Jedes Heft sechs Bogen. 8.

Nr. 1) Der Plan der *Zeitschrift*, der dem ersten Stücke vorgefetzt wurde, ist vorzüglich; allein *Bahrdt* war nicht der Mann, von dem man erwarten konnte, daß er die nöthige Sorgfalt auf die Ausarbeitung, oder auch nur Auswahl durchaus zweckmäßiger Aufsätze wendete, und seine gewöhnlichen glänzenden Versprechungen hier gewissenhafter erfüllen werde. Auch geschah es diesmal so wenig als je. Neben einigen, allerdings sehr guten und lehrreichen, Aufsätzen, die größtentheils von ihm selbst herzurühren scheinen, (z. B. über die Folgen des Luxus; über die Achtung, in der die Weiber bey den alten Deutschen gestanden; über die weibliche Phantasie; das Leben der berühmten A. M. v. Schurmann; des Mädchens von Orleans u. s. w.) stehen ungleich mehr andere, die ganz leer und unbedeutend, und bloße Lückenbüßer sind. Auch in den besten Stücken ist der Vortrag äußerst nachlässig, die Schreibart roh und flüchtig, und der Ton gar nicht so, wie er hätte seyn müssen, um dem Journal unter gebildeten Frauenzimmern Leserinnen zu verschaffen, sondern ächt *Bahrdtsch*. S. 55. „Das Böse nicht kennen, und darum unterlassen, ist Tugend der Gänse.“ — *vertheologisirte Jungfer* — der Herr Teufel — „dem Muselman dient die Religion, ihm den Stierstand seiner Liebeleyen zu sichern!“ — „Des weil. empfindsamen Yoriks *Empfängnißgespräch*.“ — Der Vf. des Aufsatzes über die Schamhaftigkeit beweist nur, in welchen schlechten Gesellschaften er selbst leben muß, wenn er behauptet: „In unsern meisten heutigen Gesellschaften hörten nicht nur die Damen, sondern selbst unverheyrathete Mädchen nicht „allein mit Wohlbehagen zu, wenn von unsittlichen Dingen gesprochen würde, sondern äußerten auch durch „Lachen laut ihren Beyfall, und suchten sogar durch „Verständigungsfragen so übelgewählte Gesprächsmaterien fortzusetzen u. s. w.“ — Die letzten 6 Stücke gab schon nicht mehr *Bahrdt*, sondern Hr. A. Lafontaine, heraus, der sodann die Zeitschrift unter dem Titel eines

Nr. 2) *Museum für das w. G.* fortsetzte. Seine nähere Aufsicht und Theilnahme gereichte dem Institut sehr zum Vortheil. Auch hier sind freylich nicht alle Aufsätze von gleichem Werth, der größere Theil derselben aber, der belehrenden sowohl als der unterhaltenden, verdient gerühmt zu werden, und alle ohne Ausnahme sind in dem besten und anständigsten Tone geschrieben. Die Erzählungen haben meist eine moralische Tendenz, sind aber auch, ohne diese Rücksicht, als Kunstwerke betrachtet, gut, und zum Theil vorzüglich. Nur einigen wenigen (z. B. der sonst schönen und lehrreichen Erzählung *Schwächen des menschlichen Herzens*) läßt sich der Vorwurf machen, daß in einzelnen Stellen des moralischen Effects wegen allzu starke Farben aufgetragen worden. Dieses Mittel ist überdies ganz unzweckmäßig, da jede Fiction nur in so fern wirklich lehrreich seyn kann, als sie nicht gegen Wahrheit und Schönheit sündigt. Besonders Lob verdienen die Aufsätze über *Freundschaft, Liebe, Moden,*

*Krieg, öffentliche Lustbarkeiten, Bildung des weiblichen Herzens* u. s. w., in denen zwar der Gegenstand nie erschöpft ist, aber sehr viel gute, und mit unter eigne Bemerkungen vorkommen. Einige Aufsätze werden auch Männer und Gelehrte interessieren, z. B. der über *Conversation: über die Ehen der Herrnhuter*. Sehr treffend sagt der Vf.: daß Ehescheidungen unter ihnen eine fast unerhörte Sache sind, beweist nicht, daß ihre Ehen glücklich, sondern nur, daß sie nicht unglücklich sind. *Der Esfacel*. Sehr wichtige Gesundheitsregeln. *Die Saloppe*, eine witzige Kleinigkeit von Beaumarchais, — nur zu allgemein bekannt, als daß sie hier abermals eine Stelle verdient hätte. Die Aufsätze über *Leibeigenschaft, Bildhauerkunst* u. s. w. sind zu mager. Lieber sollten Materien ganz übergangen werden, von denen sich in der Kürze nichts befriedigendes und wirklich lehrreiches sagen läßt. Der Uebersetzer von Nr. 4. im 5ten Stück beweist durch folgende Note: „*Des rissoles, une marinade steht im Original; zwey französische Gerichte, die ich nicht kenne*“ einmal, daß er kein Leckerer ist, und zweytens, daß er ein sehr schlechtes französisches Wörterbuch besitzen muß. Das erste ist für einen Uebersetzer sehr gut, das zweyte aber desto schlimmer. Die interessantesten Aufsätze, (wenn sie gleich in einem *Museum für das w. G.* nicht ganz am rechten Orte zu stehen scheinen,) sind: III. Stück. 1) *Aus einem Briefe eines p. . . Officiers am Rhein*. Eine lebhaftere Schilderung der Unbequemlichkeiten eines Marsches. Ein paar Worte über Wezlar und Werthers Leiden. 2) *Ueber die französischen Emigranten am Rhein*. Der Vf. erzählt sehr viel Böses von ihnen. Die Abneigung der Preußen gegen sie habe sich bey jeder Gelegenheit sehr laut geäußert. In Koblenz hatten sie einen eignen Gerichtshof, ein *Bureau français* errichtet, vor den sie mit Gewalt alle Handel, die nur ganz entfernt sie betrafen, zogen und entschieden. Alle Protestationen der kurfürstlichen Gerichtshöfe dagegen hatten nichts bewirkt; selbst an dem Tage, da die preussischen Regimenter einrückten, und die Franzosen weichen sollten, übte der Gerichtshof der Emigranten noch seine volle Gerichtsbarkeit aus. Empörend ist die Erzählung der Mißhandlungen; die sie an *Veit Weber*, dem Vf. der trefflichen *Sagen der Vorzeit* verübten. Es ist schwer zu entscheiden, (sagt der Vf.) ob die moralische oder die physische Pest größer ist, die die Emigranten in diesen Gegenden verbreitet haben. „Eine Meile vor Koblenz ward den Compagnien unsers Regiments die feyerlichste Warnung gegeben, sich vor jeder Ausschweifung mit dem weiblichen Geschlecht zu hüten, weil die fürchterlichsten aller Krankheiten unter dem großen Haufen liederlicher Dirnen wütheten, die den Emigranten von allen Seiten zugeeilt wären. Auf den Listen dieser Kranken sollen sogar Mädchen von eilf Jahren stehen. Die Lebensart dieser Franzosen ist schmutzig. Die Zimmer würden in Koblenz, auch bey den Reichen, selten gekehrt; sie halten nichts reinlich, als ihre Kleidung, diese aber in hohem Grade. So große Summen Geldes die Bürger durch sie erhielten, so waren sie ihrer doch herzlich müde; denn sie erlaubten sich jede Art von Uebermuth. Sie ruinirten die Möbels, zerschneideten die Tapeten, verdarben die Wäsche, und mach-

machten sich alles Unfugs schuldig, dessen man nur eine wilde Kosakenhorde fähig hält. 3) *Das Lager*. Einen Liebhaber der Gemächlichkeit überläuft bey dieser Beschreibung ein kalter Schauer; indess, die Gewohnheit macht alles erträglich. IV. St. *Aus dem Briefe eines preussischen Officiers in Frankreich*. Aus dem Lager bey Prekour. (August 1792.) Niedliche und geschmackvolle Tracht der Bäuermädchen in dieser Gegend. Der Vf. kann die Feinheit und den Anstand in ihren Bewegungen, Blicken, Ton der Stimme u. s. w. nicht genug rühmen. Die alten Frauen sehen so vornehm aus, wie die Damen. Der Bauer lebt, wenigstens in diesem Theile Frankreichs, bey weitem nicht so elend, noch ist er so arm, als man allgemein sagt. Ueberall trifft man niedliche Häuser, denen es selbst an äußerem Putz nicht fehlt. Die Möbeln sind artig und reinlich, und viele Zimmer sogar ausgemalt. Auch die Bauern sind reinlich, und viel bürgerlicher gekleidet, als unsre Bauern. In einem Bauerhause fand sich der Vf. mit einem preuss. Soldatenweibe in einer Stube, die sich schamlos bis aufs Hemd auszog und zum Feuer stellte. Er sprach mit der Bäuerinn; auf einmal wandte sie sich diese um, sah das fast nackte Weib, rief: *bon dieu!* schauderte, nahm ihre Kinder, und führte sie hinaus. „Die Menschen, die wir bis jetzt gesehen, haben sich ganz allgemeinen Beyfall zu erwerben gewußt. Das gestehen selbst Leute, die von Rosbach her noch die allertiefste Verachtung gegen diese Nation hegten.“ VI. St. *Noch ein Brief aus der preussischen Armee, von dem Einmarsche in Frankreich*. Aus dem Lager bey Londres Sept. 1792. Beschreibung des Bombardement von Verdun. Es ist ganz mit Bergen umgeben, von denen man bis in die Gassen der Stadt sehen kann. Die Berge sind sicher, auch die Stadt hat, ob schon in der Tiefe dieses Kessels, eine sichere Lage. Das heftige Bombardement hatte nur zwey Häuser zerstört, keinen Menschen getödtet, nicht einmal verwundet. *Noch etwas von der französ. Grenze im Nov.* — — Noch ein Wort über das Aeußere! Druck und Papier sind sehr sauber, nur ist ersterer äußerst uncorrect, und der Umschlag nicht im besten Geschmack. Das Bild der Omphale mit Keule und Löwenhaut ist für ein Journal für Frauenzimmer sehr übel gewählt, und überdies eine so hässliche, plumpe Omphale!

LEIPZIG, im Intelligenz-Comtoir: Gnädigst privilegiertes Leipziger Intelligenzblatt in Frag und Anzei-

gen für Stadt- und Landwirthe, zum Besten des Nahrungsstandes auf das Jahr 1790 und 1791. 488 und 496 S. 4.

Ueberhaupt kommen diese beiden Jahrgänge den vorigen schon in Nr. 189. der A. L. Z. von 1790 angezeigt in der guten innern und äußern Einrichtung vollkommen gleich. Nach dem wesentlichen Entzweck der Anstalt können die eigentlichen Intelligenznachrichten zwar keinen Gegenstand gelehrter Kritik abgeben, es ist aber doch auch selbst darin manches auf längere Zeit und zu mancherley Beobachtungen recht brauchbare, z. B. neue Erfindungen wie die Hechselfbank des Generallieutenant von *Schiebell*, womit 2 Mann in einer Stunde 1200 Pfund schneiden.

Das, was diese Nachrichten zu dem Range der ökonomischen und gelehrten Zeitschriften erhebt, sind eigentlich die Art. VII. Gemeinnützige Anzeigen. VIII. Anfragen, und X. Bemerkungen und Antworten über allerley Gegenstände. Hierin kommen eine Menge kleiner Auffätze vor, welche besonders für Wirthe neu, wichtig und angenehm sind, und wovon hier nur einige zur Probe ausgezeichnet werden können. Den Landbau betrifft ein Anschlag vom Graben der Felder, etwas vom Herbitverletzen der Bäume, von *Burgsdorfs* Nachricht von den preussischen Forsten, Berechnung des Ertrags vom Fenchelbau u. a. Die Viehzucht betreffen folgende: *Germershausen* vom Zeichnen der Schafe, Nachricht von der hannoverschen Ganzszucht; von den Seidenhasen, *Riem* von Schafegeln, Unterricht für Schäfer und Schafknechte. Der Hauswirthschaft dienet *Riems* Anweisung, Torf aus Sägespänen, Flachsstraße u. dgl. nachzumachen, Vorschlag zum bessern Waschen und die Studententats für Leipzig, Göttingen, Halle und Wittenberg. Für Handwerker und Künstler ist *Macbrides* Verbesserung der Lohgerberey, Verhältniß der Klocken, *Büsch* vom Vortheil der fliegenden Schiffbrücken, *Silber Schlag* von Feuerspritzen, Proben im Kohlenbrennen u. a. Manche schlagen auch auf die Polizey ein, wie *Schäfers* Plan einer Leihkasse ohne Zinsen, Nachricht von der Hamburger Armen- und Spinnanstalt, von Viertelmeistern in Städten.

Auffallend sind wieder die Ausfälle gegen die Aufklärung, z. B. eine bittere Klage, daß die Riemische Schrift viermal aufgelegt ist, ein Stoffsfeuzer über *Semlers* letzte Aeußerungen, über die neue Ausgabe des Freylinghausischen Gesangbuchs.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Standal*, b. Franz u. Grose: *Ueber die Beherrschung der Leidenschaften*; drey Predigten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Diakonus zu Tangermünde und Pastor zu Milttern. 8. 1793. — Der Ertrag von dieser Schrift ist zur Beyhülfe besonders für Hausarme bestimmt. Ihre Veranlassung ist das jährliche Andenken an die Einäscherung von Tangermünde im J. 1627, als deren Ursache die Rachsucht einer schlechten Weibsperson angegeben wird. Daher erklärt sich die Wahl der Materie, die meist auf eine gut populäre Art abgehandelt wird. Um so mehr ist es zu wünschen, daß der Vf. seinen Stil von ge-

wissen Kanzelphrasen, wie *Wollustwege*, die in ihm wohnende Luft, gute und kräftige Gedanken in Bereitschaft haben, die Leidenschaft trete mit den Sinnen und Gliedmaßen in einen Bund — u. dgl. vollends reinigen möchte. Die uneheliche Geburt der Mordbrennerin gab zu der ganzen Brandgeschichte Anlaß und mußte also wohl berührt werden; gewiß aber nicht mit den Ausdrücken des alten Pöbelbegriffe durch angewohnte Phrasen fortzupflanzen, muß sich jeder Prediger, der sich im Ganzen so gut, wie Hr. H. auszudrücken weiß, doppelt hüten.

# Monatsregister

v o m

May 1793.

## I. Verzeichniß der im May der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften:

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyete die Seite an.

A.	E.
<i>Abarite, storia verissima</i> 133, 325	<i>de Eggers Com. ina. de iure imper. libert. — restit. rufficis glebae adscr.</i> 141, 391
Abh. üb. d. Frage: ob den Pflichth. der Vorzug vor d. Staat. Porzion geb. etc. 132, 319	Ehre, d., d. Bürgerst. nach d. Reichsrechten 155, 501
— v. d. ehel. Gütergemeinschaft 139, 535	Encyclopediana ou Dict. enc. des Ana 138, 366
— — — Zehrwürmern der Kinder 143, 407	<i>Erman Sermons</i> 152, 479
Abriss der brandenburg. Geschichte 152, 476	F.
<i>Ackermann's Versuch</i> üb. ein. med. Fragen 146, 475	<i>Fabricii Entomol. syst. emend. et aucta T. 1. P. 1. P. 2.</i> 143, 401
Actienstücke üb. e. pöbl. Weistheit 159, 533	<i>Fanzago Parall. tra la pellagra ad alc. Malatt.</i> 144, 409
Annalen d. Botanik v. <i>Ujvari</i> 3s St. 131, 305	Für Fabr. Manuf. u. Handlung, 1s St. 138, 364
Apollon. Rod. Argonaut. trad. ed illustr. 1r Th. 139, 301	— — — — — 154, 494
— — — Dyt. Histor. commentit. — d. <i>Teucher</i> 160, 544	G.
v. <i>Arnim</i> üb. d. Adel, u. Aufl. 134, 336	Geburtstag, der, e. Familiengem. in 5 A. 136, 512
<i>Arnold's</i> beremän. Gegenst. nach d. Natur 142, 398	Gegenrevolution, d., in 3 Gef. 149, 455
<i>Athenae</i> Banquet des Savans, trad. p. <i>Lefebvre de Villebrune</i> L. 15 130, 300	<i>Gerken's</i> period. synchron. Tabellen z. Univ. Gef. 157, 518
Aufsätze u. Beobacht. üb. d. gerichtl. Arzneyw. S. S. 137, 358	Gesch. d. heut. Europa, a. d. Engl. v. <i>Zöllner</i> X Th. 128, 285
<i>Avicenna's</i> Difficil. — c. praef. <i>Michaelis</i> 143, 406	<i>Gianorini</i> Imp. Caes. Leopoldi II. laudat. Fun. 147, 439
Auswahl, n. d. besten zerstr. Aufß. d. Deutsch. I. B. 132, 319	Graf Königsmark, e. Trisp. 153, 458
— — — d. nützl. u. unterhalt. Aufl. a. d. nlt. britt. Journ. 1r B. — — — — —	<i>Groth's</i> Verz. d. Gemälde in d. hzgl. Gallerie 135, 339
Auszüge a. d. — engl. med. Streitschr. h. v. <i>Tabor</i> 1. B. 138, 365	H.
B.	<i>Haas</i> vorth. Art, nach d. Regel de Tri zu rechnen 156, 347
<i>Babo</i> Anleit. z. Himmelskunde 136, 346	<i>Homplon</i> Mem. of — <i>J. Westey</i> 3 Vols 154, 489
<i>Baum</i> Rechenschaft eines christl. Lehrers etc. a. d. Holl. v. <i>Glafer</i> 127, 277. 128, 285	Handl. Kgl. Suenka Acad. Hildingsdag 1790 131, 308
<i>Becker's</i> Beschr. d. heil. Dam's b. Dobberan 128, 283	— — — — — 1791 132, 314
Bericht d. allg. Kirchl. Versamml. d. ev. luth. Gem. in Amst. — üb. d. jeiz. Unein. in ihrer Gem. — a. d. Holländ. v. <i>Mutzenbecher</i> 127, 277. 128, 285	<i>Hanstein</i> 3 Pred. üb. d. Beherrsch. d. Leidensch. 161, 551
— — — Ebendegl. a. d. Holl. v. F. J. M. — — — — —	<i>Hafenkamp</i> Briefe üb. Propheten u. Weissag. — — — — — 156, 511
<i>Bespäke</i> Beyr. z. Naturgesch. d. Vögel Kurlands 143, 409	<i>Hafper</i> a Spada, 1r Th. 160, 540
<i>Bienz</i> : d. Weibertroue 160, 537	<i>Haffe</i> Versuch e. griech. u. lat. Grammatol. 147, 438
<i>de Biffignanis</i> ad leg. Jul. de adult. coer. 155, 500	<i>Henster</i> de explorat. obstetr. 131, 311
<i>Binder</i> Comment. d. policia vet. urbis Roma 139, 375	<i>Heinsius</i> allg. Bücherlexicon 149, 449
<i>Böttcher's</i> Abb. v. d. Krankh. d. Knochen, Knorpel u. Sehnen Hl. Th. 1. H. 140, 378	<i>Heubach</i> Comment. de politica Romanorum 139, 375
Briefe üb. la Trappe, a. d. Fr. 127, 276	<i>Hiller's</i> Anweisung z. Violinspielen 146, 428
<i>Brückner's</i> Pred. üb. d. Sonn- u. Festtagsepist. 142, 400	Histoire nationale T. I - V. 157, 515
<i>Brun's</i> Geist d. Auslandes 1 - 3. Bdch. 157, 519	Holländer, d., e. char. Skizze 128, 281
<i>Buchholz</i> Beytr. z. gerichtl. Arzn. u. z. med. Pollicey IV. B. 150, 459	<i>Hopfgärtner</i> Bemerk. üb. d. mächl. Entwickl. u. d. mit dens. in Verb. steh. Krankh. 138, 352
<i>Büttner</i> Crit. Semiol. medic. rudimenta 140, 381	<i>Hübner's</i> cur. Nat. Kunst-Berg-Gewerks- u. HdL. Lexicon 149, 452
C.	<i>Hummel's</i> Beytr. z. Gesch. d. schwäb. Bundes u. d. Bauernkriegs. 153, 487
<i>Castelli</i> Lexicon hebr. ed. <i>Trier</i> P. I - II. 147, 433	I.
<i>Christ</i> Baumgärtner a. d. Dorfe 139, 369	<i>Jäck</i> d. Schreibmeister 163, 539
<i>Cicero</i> Abb. üb. d. menschl. Pflichten v. <i>Garve</i> 4. A. 134, 336	<i>Jogemann's</i> ital. Sprachlehre 130, 297
<i>Clincaillieur</i> , le 147, 439	Intelligenzblatt, Leipz. 1790 - 91. 161, 551
<i>Collin</i> Pathologia Therapiaque 150, 507	Journal, nya, uti Hushalln. 1792. Jan. b. Aug. 139, 373
Commissionaire de la Ligue d'Outre Rhin 134, 331	— — — medic. u. phys. h. v. <i>Baldinger</i> 24 - 28. St. 150, 457
<i>Corniani</i> Piaceri d. spirito 135, 338	K.
D.	Kalender, the royal 1793. 128, 285
<i>Daniels</i> Samml. gerichtl. Akten etc. 1. Th. 155, 499	<i>Kalkbrenner</i> Abriss d. Gesch. d. Tonkunst 155, 500
Darstell. kurze, d. wichtigst. Begebenh. d. 18. Jahrh. 1 - 2. Abth. 157, 513	<i>Kapfs</i> Beytr. z. Gesch. d. Kobolte etc. 134, 334
Dictionnaire grammat. 2s Alph. 120, 296	Katper der Thoringen, N. A. 134, 336
<i>Dirnen's</i> Mem. of the Life a. Writings of <i>J. Sortin</i> . 134, 529	Kochbuch, magdeburg. 137, 372
Dissertat. med. select. prag. V. H. ed. <i>Fohn</i> 150, 510	<i>Kotzebue</i> v. Adel 149, 454
Dschinnithan, od. auserl. Feen- u. Geistermährchen. I - III. B. 146, 426	<i>Krause's</i> engl. Lesebuch 130, 298
<i>Duttenhofers</i> Pred. z. Bef. vern. — Christh. 135, 342	L.
	<i>Lang</i> z. Beförd. d. nützl. Gebr. d. W. A. Teller Wörtererb. d. N. T. 3 Th. 2. Aufl. 134, 336
	<i>Longe</i> Predigten üb. alle Sonn- u. Festt. d. J. h. v. <i>Waisrath</i> . 1r B. 151, 471
	<i>Ledderhose</i> kleine Schriften 4r B. 149, 465
	Lam.

<i>Lempriere's</i> Reise v. Gibraltar üb. Tanger. a. d. Engl. N. A.	134, 366		
<b>M.</b>			
<i>Mackenzie</i> Man of the World V. I - II.	130, 543		
Magazin der Bergbaukunde, h. v. <i>Lempe</i> 8-9r Th.	133, 321		
— — n. Ungar. h. von v. <i>Windisch</i> 1. B. 1. H.	134, 332		
— — f. Aerzte, n. h. v. <i>Baldinger</i> XI. B. 3-6s St. XII. B. 1-6. St.	148, 441		
— — f. Frauenz. n. h. v. <i>Seibold</i> , 1-3. Q.	159, 532		
<i>Manderbach's</i> Reden üb. d. äuserl. Religion	150, 461		
<i>Mayer's</i> Unterricht z. prakt. Geometrie, 2. Aufl. 1. Th.	136, 345		
Medicin, d. philos. d. Steins	148, 447		
Memoirs of the Life of the late K. <i>Lee</i>	152, 473		
<i>Meyer's</i> medic. Versuche	137, 357		
<i>Michaelis</i> Suppl. ad Lex. hebr. P. V - VI.	147, 433		
Monatschr. v. u. f. Mecklenburg 3-4. J. 1790-91.	132, 318		
— — n. v. J. 1792. Jan. Febr. März.	— —		
<i>Moritz</i> Vorles. üb. d. Styl	153, 481		
v. <i>Moskamm</i> üb. d. Bierbrauerecht in Baiern	155, 497		
Museum f. d. weibl. Geschlecht, h. v. <i>Lafontaine</i> 1-10. II.	161, 549		
<b>N.</b>			
Nachr. v. d. Leben u. d. Th. d. alten Hochländer's <i>Macleod</i>	127, 276		
— — dipl. adl. Familien, h. von v. <i>Ueckritz</i> 2-4. Th.	141, 389		
Necessité de suppr. et d'éteindre les ordres relig. en France	127, 273		
<i>Nudow</i> Aphorismen üb. d. Erkenntn. d. Menschen Nat. im leb. krank. Zust. 2 Th.	151, 467		
<b>O.</b>			
Ortinde, — e. dram. Versuch	157, 519		
Oryktognosie od. Handb. f. Liebh. d. Mineralogie	145, 417		
<b>P.</b>			
<i>Parini</i> Odi	146, 431		
Pharmacopaea in us. offic. reipubl. brem. confcr.	140, 380		
<i>Piramicz</i> Wymowa i Poezja. 1r Th.	143, 421		
<i>Pitra</i> auth. Nachr. v. d. erst. Auftr. d. franz. Staatsumwälzung	152, 473		
Pittore, il primo, <i>Canti</i> V.	133, 326		
Predigten üb. d. ganze christl. Moral f. Kathol. Christen I - III. B.	151, 369		
<b>Q.</b>			
<i>Quevedo Villegas</i> , de, d. Nachtwandler.	153, 488		
<b>R.</b>			
<i>Rahn's</i> Handb. d. Vorbereitungswiss. d. Arzneyk. I Th.	150, 460		
— Handb. d. prakt. Arzneywiss. I Th.	— —		
<i>Reil</i> Memorab. clin. med. pract. V. II. f. 2.	137, 353		
Repert. f. d. öfftl. u. gerichtl. Arzneywiss. h. v. <i>Yul</i> , 3n B. 1 St.	138, 361		
<i>Reufs</i> Dispensar. univ. Ed. II. Sect. 1-2.	151, 465		
de <i>Rhulieres</i> Oeuvres posthumes.	136, 340		
Ritualgesetze d. Juden, entw. v. <i>Moses Mendelssohn</i> . 3 Ab.	134, 336		
<i>Rötger</i> Verf. e. Magdeburg Reformatiionsgesch.	136, 351		
<i>Rossmüller</i> Morgen- und Abendandachten 5 Ausg.	135, 336		
<i>Rouley's</i> Abh. üb. d. vorz. Krankh. a. d. Engl.	140, 377		
<i>Rückert</i> d. Feldbau chemisch untersucht 1-3 Th.	142, 393		
		<b>S.</b>	
<i>Sachtleben's</i> Verf. e. Medicina clinica 1-2 Th.	156, 505		
<i>Scheitberger's</i> Anweis. z. Verhüt. d. Feuersgefahren.	161, 545		
<i>Schöner</i> verm. geistl. Lieder und Gedichte.	137, 341		
<i>Schröckh's</i> J. M. Lehrb. d. christl. Relig. u. Kirchengesch. a. d. Lat. v. S. J. <i>Schröckh</i> .	127, 275		
Schulbuch, n. franzöf. f. Anfänger	129, 295		
<i>Schwabens</i> Zuruf an d. Landl., d. Ruhr betr.	138, 367		
<i>Seidel's</i> Schausp. f. d. Jugend. 1-2 Th.	155, 502		
<i>Seibold</i> hist. Handb. auf alle Tage im Jahre.	152, 477		
Sprachlehre, kurzgef. franz.	129, 294		
<i>Sprenger</i> Thesaurus rei patrist. T. III.	132, 313		
Sprüchwörter deutsche, m. Erläut.	159, 534		
State, the pref. of the Peer. of Engl. etc.	128, 286		
<i>Störk</i> L. B. Praecepta med. pract. lat. versa p. <i>Schofuan</i> T. I-II.	156, 511		
		<b>T.</b>	
Tagebuch d. 2. franz. Nat. Versamml. N. 1-159	141, 385		
<i>Teiler's</i> Predigten üb. d. häusl. Frömmigk. 3. Aufl.	138, 344		
— — Wörterb. d. N. Test. 5. Aufl.	134, 336		
<i>Theokrit's</i> Idyllen u. Epigr. a. d. Gr. m. Anm. v. <i>Bindemann</i>	129, 289		
— — — Idylles et autres Poésies, trad. p. <i>Gail</i> .	144, 413		
<i>Thieß</i> Pred. üb. 1. Cor. 8. 1, 2.	133, 327		
<i>Thurneysen's</i> Abdrücke engl. Schriftst.	131, 311		
		<b>U.</b>	
Über die Ehe	158, 521		
— — Pflicht. d. Ehem. ihren Weib. zu gehor.	159, 536		
— — Relig. Deism. Aufkl. u. Gewissensfreyh.	137, 359		
— — schädl. Vorurth. in d. Religion	143, 399		
Uffo v. <i>Wildingen</i> u. <i>Jutte</i> v. <i>Sturmbach</i> 1-2 Th.	135, 337		
Unterhalt. fränk. z. Nutz. u. Vergn. 3 Bdch.	159, 529		
Unterricht f. junges Frauenz. etc.	139, 372		
— — — f. d. Verst. in e. Samml. interess. Züge d. mssch. Herz. 1-5. B.	159, 531		
Ursachen, welche e. gr. Th. d. Mngl. d. luth. Gem. in Amsterd. bew. h., sich v. ders. zu trennen etc. a. d. Holl.	127, 277. 128, 285		
		<b>V.</b>	
Versuch e. Leitf. in Bez. auf d. Quelle d. harm. Tönungsanssch. etc.	135, 343		
v. <i>Völderndorf</i> u. <i>Waradein</i> Gesch. d. — Probwägen, Mühl. u. Back. d. Gebr. etc.	161, 548		
<i>Vogel's</i> n. Geogr. Handb. 4 Aufl.	128, 283		
<i>Voigt's</i> gemeinnütz. Abhandlungen	160, 541		
		<b>W.</b>	
<i>Walter</i> Betracht. üb. d. Geburtstheile d. weibl. Geschlechts. N. A.	134, 336		
<i>Wekhrin's</i> Paragrafen 2s Bdch.	136, 348		
Welbürger, der, 1-5. H.	132, 316		
de <i>Winkler</i> K. G. Opuscula minora; ed. G. L. <i>Winkler</i> V. I.	155, 498		
		<b>X.</b>	
<i>Ximénez</i> Codic. d'un Vieillard	154, 495		
		<b>Z.</b>	
Zeitschr. f. Gattinnen, Mütter u. Töchter h. v. <i>Bahrdt</i> I-II. B.	161, 548		

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Adelung's gr. deutschen Wörterbuch, n. Aufl. 1. Th. nebst Auszug 1. Th.	42, 331
— Andrae zu Frankfurt a. M. n. Verlagsb.	53, 419
— Anekdoten u. Charakterz. a. d. Leben Ludwigs XVI.	47, 371
— Bachmann u. Gundermann's n. Verlagsb.	47, 379
— Bromley's Hist. of the fine Arts, etc. d. Uebsf.	47, 373
— Brown's Elem. of Medic. d. Uebersf.	46, 365
— Bülow deutsches Staatsrecht nach fm. neuest. Zustände	44, 350
— Cointeraux Schule d. bürgl. Baukunst d. Uebsf.	52, 413
— Conte arabes, d. Uebersf.	44, 351
— Encyclopedie, bibl. r. B.	43, 332
— Ewald: was sollte d. Adel jetzt thun?	51, 408
— Fritschens in Leipzig II. n. Verlagsb.	147, 382
— Gebhard's bibl. Wörterb. üb. A. u. N. Test.	148, 342
— Gehra's in Neuwied n. Verlagsb.	42, 332
— Germania sacra	46, 366
— Goldsmith's Vicar of Wakefield, Ausg. v. A. Beirmann	53, 420
— Heeren Ideen üb. d. Polit. d. Verkehr u. d. Handel d. vorn. Völker d. alt. Welt	44, 345
— History of Hindostan, d. Uebersf.	46, 365
— Hofackers Leben u. Charakter	48, 379
— Hoffmann's Handreg. üb. Mylli Corp. Conflit. march. u. nachher. Edictenfaml.	45, 355
— Hofmann. Buchh. in Weimar, n. Verlagsb.	51, 404
— Hübner's Samml. auserl. Vögel u. Schmetterl.	44, 348
— Induſtriencomtoir zu Weimar n. Verlagsb.	48, 381
— Journal d. Luxus u. d. Med. 1793. May	53, 419
— Koch's Jahrb. d. nst. deutsch. Gelehrf. u. Lit.	51, 405
— Korn's in Breslau n. Verlagsb.	53, 421
— Kühn's Oden, Lieder u. Lehrgedichte	44, 347
— Kümmer Liedersammlung	44, 352
— Kummer's in Leipzig n. Verlagsb.	53, 420
— Lagarde Erkl. gegen d. Anz. d. Auszugs aus Anacharis d. j. Reife	53, 423
— Ludwig Capet od. d. Königsmord, e. Trfp.	42, 331
— Mevens phys. ökon. Baumchule	44, 346
— Monatschrift, lautz. 1793. Febr.	44, 345
— Panzer's Fauna Insect. german. Init. Fortf. dersf.	42, 334
— Patrioten, d. in Deutschland, e — Farce	42, 331
— Predigten üb. d. Sonn- u. Festt. Evg. d. gz. Jrs.	44, 350
— Recueil d. Grav. d'après des vases ant. — tirées du Cab. de Hamilton, publ. p. Fischbein T. r.	49, 339
— Reinick's Repert. d. Gesch. d. Mineralbr. h. v. Fuchs	41, 347
— Revolution of the world, d. Uebersf.	46, 366
— Schillers Geschichte d. 30jähr. Kriegs	47, 374
— Schöne's in Berlin n. Verlagsb.	46, 363
— Schweizer's Compos. v. Bern. u. Polixena	42, 335
— Severin's in Weissenfels n. Verlagsb.	47, 372
— Steiner, Buchh. zu Winterthur n. Verlagsb.	46, 365
— Temple's pract. of Physic, d. Uebersf.	53, 424
— Ueber Protestantismus, Kathol. geh. Gesellschaften etc.	44, 343
— Vieth Encykl. d. Leibesübungen	51, 407
— Voigt's Zeitvertreib f. junge Leute	53, 421
— de Voltaire Oeuvres, goth. Ausg. gr. 8. u. 12.	42, 331
— Wahlcapitul. Franz. d. II. N. A. v. Cronje	47, 374
— Wiebeking's Charte d. Hzt. Berg in 3 Bl.	47, 374
— v. Wittungen Taschenb. f. Forst- u. Jagdlieb. 1794.	51, 403
— Wilson's Inq. into the rem. Causes of urin. Gravel d. Uebersf.	53, 424

— Young, üb. Grosbritt. Staatswissensch. etc. a. dem Engl. v. Klockenbring	48, 383
— Zuschauer von Berlin, 3s St.	45, 358

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ammon in Erlangen	53, 417
Andrae nach Mosbach	52, 410
Arnold zu Halle	53, 418
Bitzium zu Göttingen	50, 393
Burowski zu Königsberg	48, 377
Brosig zu Halle	53, 418
Carra zu Paris	45, 353
Chamfort zu Paris	45, 353
Chemnitz zu Halle	53, 418
Clayhills zu Jena	47, 369
Creve zu Erfurt	50, 394
Eck zu Leipzig	46, 364
Ehvenhaus zu Halle	47, 371
Förster zu Erlangen	44, 345
Gloggnier zu Göttingen	50, 393
Götzlos zu Wittenberg	46, 363
Haefeli in Dessau	47, 371
Heidemann zu Halle	53, 418
Heinlein in Erlangen	53, 417
Hempel in Leipzig	46, 364
Herold zu Jena	50, 393
Herberg zu Jena	47, 369
Henmann zu Jena	47, 369
Hildebrand in Braunschweig	53, 418
Hufeland in Jena	48, 377
v. Jacobi zu Königsberg	52, 410
Jester zu Königsberg	— —
Keil in Leipzig	46, 364
v. Kittel zu Halle	53, 418
Klebe zu Halle	47, 369
Metzger K. zu Königsberg	52, 409
— — J. D. — — —	— 410
Mihleis zu Göttingen	50, 393
Minkwitz zu Halle	47, 371
Moser zu Erfurt	50, 394
Neumann zu Halle	47, 370
Rahn zu Helmstädt	49, 385
Rambach zu Halle	47, 370
Reich zu Erlangen	53, 417
Rosenmüller in Leipzig	46, 364
Roth zu Halle	47, 371
Rathe zu Wittenberg	46, 362
Sachse in Koburg	48, 377
Scheller zu Halle	47, 371
Schulze zu Königsberg	48, 377
Schnitzlein zu Erlangen	44, 345
Schröder zu Jena	47, 369
Schwarz in Coburg	48, 377
Segnitz zu Wittenberg	46, 362
Siebold zu Göttingen	50, 394
Simon zu Halle	53, 418
Spahr zu Jena	50, 393
Starke zu Wittenberg	46, 363
Stelzer zu Halle	47, 370
Thieme zu Halle	47, 371
Tiefmann zu Halle	53, 418
Topel zu Halle	47, 370
Wachtel zu Halle	47, 371
Wesfel zu Halle	47, 370
Wigand zu Erlangen	53, 417
Winkler zu Leipzig	46, 361
Wohnhaus zu Halle	47, 370
X	Relig.

**Belohnungen.**

<i>Bathe</i> in Halle	47, 371
<i>Dabelow</i> in Halle	47, 371
<i>König</i> in Halle	47, 371
<i>Richter</i> in Halle	47, 371
<i>Wichmann</i> in Celle	50, 394

**Preisaufgaben.**

d. Gefellsch. d. Aerzte zu Paris	45, 359
d. Naturforsch. Gefellsch. zu Paris	45, 360
e. Gefellsch. v. Liebhb. zu Amsterdam a. e. Ged.	52, 415

**Todesfälle.**

<i>Bovic</i> Freih. v. zu Regensburg	48, 378
<i>Frommann</i> zu Meeden in Coburg.	48, 378
<i>Stenflam</i> zu Erlangen	48, 418
<i>Riedel</i> zu Dornau in Ostpreussen	48, 378
<i>Schmidel</i> zu Aupsach	44, 346
<i>Schröder</i> in Marburg	47, 372
<i>Zedlitz</i> Freih. v. ehem. Kgl. pr. Min. etc.	48, 377

**Universitäten Chronik.**

<i>Erlangen. Förster u. Schnitzlein's</i> Mag. Promot. 44, 345. <i>Maiblaner</i> Antrittsrede u. Progr. u. <i>Seilers</i> Progr. <i>ib. Heinleins, Reich's</i> u. <i>Wigands</i> med. Disp. u. Prom. 53, 417. Lectionscat. v. Ost. b. Mich. <i>ib. Progr. v. Seier</i> <i>ib. Ammon's</i> theol. Dr. Prom. <i>ib. Loschge's</i> Antrittsrede u. Disp. pro loco.	418 47, 372
<i>Gießen. Schmidt's</i> Progr.	
<i>Göttingen. Hesse's</i> iur. Disp. u. Progr. 42, 329. <i>Lodemann's</i> u. <i>Droop's</i> u. v. <i>Waldkirch's</i> med. Diss. u. Promot. 42, 329. <i>Wedekind's</i> jur. Dis. u. Prom. <i>ib. Plank's</i> Wein. <i>Heyne's</i> Pror. Progr. u. <i>Runde's</i> Rede <i>ib. Krütter's, Ruff's</i> u. <i>Aufmolk's</i> med. Disp. u. Prom. <i>Nelle's</i> u. <i>Euler's</i> m. Prom. 42, 330. <i>Brückner's</i> iur. Disp. u. Prom. <i>ib. Schleumers</i> Osterprogr. <i>ib. Bitzius</i> u. <i>Glogkner's</i> med. Diss. u. Promot. 50, 393. <i>Mühleis</i> iur. Disp. u. Prom. 50, 393. <i>Siebold's</i> med. Prom. <i>ib.</i>	
<i>Halle; Klebe's, Vogel's, Neumann's, Wersels, Wohnhaas, Thieme's, Wachtel's, Roth's</i> u. <i>Scheller's</i> med. Diss. u. Prom. 47, 370-71. <i>Spalding's</i> philos. Disp. u. Prom. 47, 370. <i>Steinzer's</i> iur. Disp. u. Prom. <i>ib. Rumbach's</i> phil. Prom. <i>ib. Broßig's, Chemnitz's, Arnold's</i> med. Disp. u. Prom. u. <i>Khittel's</i> u. <i>Simon's</i> m. Prom. 53, 418. <i>Heidemann's</i> phil. Dr. Prom. u. <i>Tiefenack's</i> phil. Disp. u. Prom. <i>ib. Niemeyer's</i> Ostfpg.	419 49, 385
<i>Helmstädt. Rahn's</i> iur. Disp. u. Prom.	
<i>Sena: Schröder's, Chayhill's</i> u. <i>Herzberg's</i> med. Disp. u. Prom. 47, 369. <i>Heumann's</i> phil. Prom. <i>ib. Mereou's</i> Disp. u. <i>Schmid's</i> Progr. <i>ib. Hevold's</i> u. <i>Spöhr's</i> med. Diss. u. Prom.	50, 393
<i>Königsberg. Hesse's</i> Weihnachts- u. Osterprogr. 92 - 93. 52, 409, 10. <i>Mangoldsdorf's</i> Prgr. u. Rede bey d. Feyer d. Erheb. Preuss. z. Königr. 409. Progr. v. <i>Metzger</i> u. <i>Hagen. ib.</i> med. Diss. u. Prom. <i>ib. Wagner's</i> iur. Disp.	410

<i>Leipzig; Eck's</i> Elegi in Mort. Mori, <i>Winkler</i> iur. Disp. u. Promot. <i>Liebmann's</i> iur. Disp. <i>Püttmann's</i> u. <i>Berfcher's</i> Progr.	46, 361 43, 337
<i>Lund. Dissertationen</i> v. 1790-91.	
<i>Wittenberg. Mizus</i> Rede nebst <i>Henrici's</i> Progr. 46, 361. <i>Hegdenreich's</i> iur. Disp. <i>Christius</i> Disp. pro fac. leg. <i>Dresde's Meerkeim's</i> Progr. u. Ged. z. Mich. Feste; <i>Titius</i> Antrittsrede; <i>Segnitz</i> u. <i>Rothe</i> med. Disp. u. Prom. 46, 662. Halbjähr. Mag. Prom. <i>Starcke's</i> u. <i>Gözlöf's</i> med. Disp. u. Prom. 46, 663. <i>Wachsmuth's</i> Stipendienrede; 46, 663. Progr. v. <i>Hommel, Henrici, Nürnberger</i> u. <i>Weber. ib.</i> Gratular. Schr. v. <i>Gräffe</i> u. <i>Beyer</i> 46, 664. <i>Jacobi's</i> iur. Disp. <i>ib.</i>	

**Vermischte Nachrichten.**

Anfrage weg. e. Ueberf. v. <i>Doublet's</i> n. Rech. iur la fièvre puerp.	53, 424
— — d. v. Beniff. Familie betr.	— —
<i>Angerstein's</i> Anweis. — Schreib- u. Sprachfehler zu vermeiden, 2r Th.	42, 336
<i>Avrich.</i> Erricht. e. Hebammeninstitut. f. Ostfriesl.	42, 335
Auction zu Nürnberg	47, 375
Bücher so zu verkaufen 42, 336. 47, 376. 48, 352.	53, 424
— — Preise, herabgesetzte	46, 368
— — Verhore	50, 393
<i>Ehmann's</i> Erkl. üb. d. Nichterschein. fs. Arch. f. d. Gesch. d. Menschh.	52, 414
<i>Faust's</i> Bitte u. Warnung, d. Gesundheitscat. betr.	49, 391
<i>Franke's</i> Antrik. geg. d. Rec. d. Not. hist. — in N. 75. d. ALZ. —	42, 336
<i>Frankreich, Weiss.</i> a. d. gegenw. Zust. dess. a. d. 5. Jahrh.	52, 411
<i>Frauenholz.</i> Kunsthandl. Auction	46, 367
<i>Gießen.</i> Progr. v. <i>Roos</i>	47, 372
<i>Graubündensche</i> Erziehungsanstalt zu Reichenau	50, 393
<i>Hezberg</i> Erkl. üb. d. in Frankens Buchh. verlegt. <i>Koch.</i> Schr.	51, 408
<i>Holzminen;</i> d. daf. Schule betr.	42, 320
v. <i>Hoym</i> Nachr. f. d. Rec. v. <i>Bougin's</i> Handb. d. allg. Lit. Gesch. N. 63. d. J.	43, 358
<i>Königsberg;</i> Nachr. v. d. daf. gel. u. pol. Zeit. u. d. Blumenlese	49, 387
Kupferstiche, neue	47, 374
Mineralienkab. zu Freyberg zu verkaufen	49, 390
<i>Nürnberg;</i> Speculat. auf e. Kunstverlage daf.	52, 413
<i>St. Petersburg;</i> Gesch. e. litr. Fehde daf.	49, 386
<i>Reichov's</i> Bericht. v. Druckf. in d. n. Aufl. d. Handb. f. Reisende	44, 352
<i>Schnaubert's</i> Erkl. an d. Rec. fr. Grundf. d. KR. d. Profestanten	49, 392
<i>Schröders</i> Spiegelteleskopen betr.	47, 372
<i>Stark's</i> Anz. v. Druckf. im 4. St. d. 4. B. fs. Archivs	47, 376
<i>Stockholm;</i> Einricht. d. n. Cadettenfch. zu Carlsb.	45, 356
<i>Strieders</i> Grundl. d. hefs. Gelehrten u. Schriftst. Gesch. betr.	48, 384
<i>Ulm;</i> Veränder. bey Gymnaf.	45, 353
<i>Volta's</i> Entdeck., d. thier. Electr. betr.	51, 401
<i>Wiesiger's</i> Bericht. ein. Stellen f. Gedichte	44, 352



lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht anfehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt* in *Erlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Colln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Saemt. Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postverwalter Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionars* der *Herrn Buchhändler* in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die *Zahlung* an die *Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition* zu *Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Moyn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey *Hn. Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Moyn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner - Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten May.

1793.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

---

JUNIUS 1793.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenz-Blätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle Exemplare* ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 1. Junius 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Joh. Christoph Döderleins kurze Unterweisung in den Lehrwahrheiten der christlichen Religion. Zweyter Theil. 1792. 251 S. 8.*

Was Rec. von der Uebersetzung des ersten Theils der Döderleinschen Summa institutionis Theologi Christiani gerühmt hat, das gilt auch von dieser. Sie ist treu und fließend, und läßt sich gut lesen. Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Arbeit, und über die Gründe, womit der sel. Mann das Unternehmen seines Uebersetzers zu rechtfertigen suchte, wollen wir nicht weiter streiten. Wer das lateinische Original nicht versteht, oder das Buch lieber deutsch als lateinisch lesen will, dem können wir diese Uebersetzung mit gutem Gewissen empfehlen.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Katechetischer Auszug aus den Lehren der christlichen Religion, welcher als Glaubensbekenntnis für die Katechumenen bey der öffentlichen Konfirmation gebraucht werden könnte, nebst einer Konfirmationsrede.* von M. G. F. Oppelt, Prediger in Webau bey Weissenfels. 1792. 62 S. 8.

Wir wünschten nicht, daß dieser Auszug zur Vorbereitung der Katechumenen gebraucht werden möchte. Er enthält mehrentheils trockene, kalte Schuldogmatik, und die Moral ist ganz übergangen worden. Ein einziges Beyspiel wird hinreichend seyn, unsern Lesern einen Begriff von der Art zu machen, wie Hr. M. O. seine Katechumenen unterrichtet. Nachdem vorher gesagt worden, daß die Schrift aufser dem Schöpfer, oder Vater, noch von einem Sohne und von dem H. Geist rede, so wird weiter gefragt: Sind diese drey verschiedene Götter? A. Nein, das wäre wider die Vernunft und wider die Schrift. Fr. Sind es nur drey verschiedene Namen, unter denen wir uns die Gottheit vorstellen? A. Nein, denn es werden jedem besondere Werke zugeschrieben. Fr. Was sind sie dann? A. Drey Personen, welche das göttliche Wesen gemeinschaftlich haben, und die einige Gottheit ausmachen. Fr. Wie sind diese drey Personen von einander unterschieden? A. Theils nach ihren Verhältnissen gegen einander, welche durch die Namen, Vater, Sohn und Geist, oder durch die Worte zeugen, gezeugt werden, und ausgehen bezeichnet werden, Ps. 2, 7. Joh. 15, 26. theils nach ihren Werken etc. Die Konfirmationsrede fällt bisweilen in das Schwülftige, ist aber ungleich besser, als der katechetische Auszug.

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

LEIPZIG, b. Kummer: *Kritische Untersuchung der Geschichten des alten und neuen Testaments von der Erweckung einiger Verstorbenen zum Leben.* Veranlaßt durch das Churfürstl. Sächsische Mandat, Dresden vom 11 Febr. 1792. von der Behandlung der Leichen und der dabey zu beobachtenden Vorsicht, damit nicht bloß todtscheinende Menschen zu frühzeitig begraben werden. 1793. 58 S. 8.

Das auf dem Titel erwähnte sächsische Mandat, dessen Ausführung aber der Vf. ohne eigene Leichenhäuser und dazu bestellte Wärter nicht hofft, veranlaßte diesen, einige Schriften, besonders *Erubier*, über die Ungewissheit der Kennzeichen des Todes und den Mißbrauch, der mit übereilten Beerdigungen und Einbalsamirungen vorgeht, zu lesen. Die Ideenassociation führte ihn auf ähnliche Bibelgeschichten. Doch ist der Titel zuviel versprechend und sollte nur kritische Untersuchung einiger Geschichten etc. heißen. Der Vf. erinnert vorläufig aus Aerzten: 1. Daß Menschen nur scheinbar todt seyen, entweder wenn die äußerlichen Wirkungen der Lebenskräfte fehlen, die innern aber noch vorhanden sind, oder wenn die Wirkungen der Lebenskräfte auf einige Zeit völlig gehemmt, ihre Ursache aber in den Lebenskräften und deren Organen selbst nicht völlig zerstört ist. 2. daß man aufser der Fäulnis kein gewisses Zeichen des Todes kenne, 3. daß schon viele, nach beträchtlich langer Zeit, aus dem scheinbaren Tode wieder zum Leben zurück gekommen seyen. Nachdem er noch das frühe Begraben bey den Juden ins Andenken gebracht hat, zeigt er, daß der kleine Sohn der Wittwe zu Sarepta 1 Kön. 17, 17. und der einzige Sohn der Frau zu Sunem 2 Kön. 4. unter Umständen krank geworden seyen, bey welchen bloßer Scheintod sehr möglich sey und daß die Propheten Elia und Elisa durch Berühren und Wärmen, also durch natürliche Wiederherstellungsmittel beide wieder ins Leben gebracht haben. Bey dem schnell auf die Gebeine des Elisa hingeworfenen oder gestossenen Mann 2 Kön. 13, 21. nimmt er auch bloßen Scheintod und jene Erschütterung als das Mittel an, durch welches die gehemmten Lebenskräfte wieder in Bewegung gesetzt worden seyen. Im N. T. will er von denen Geschichten, bey welcher bloßer Scheintod wahrscheinlich sey, zu denen, bey welchen er unwahrscheinlich werde, fortgehen. Zu den ersten Fällen rechnet er mit Recht die Wiederbelebung des vom dritten Stockwerk gefallenen, unverletzten und nur durch Schrecken beynabe enteelten Jünglings zu Troas Act. 20, 7. Bey der Tochter des Jairus Matth. 9. Marc. 5. Luc. 8. bemerkt er, daß sie nicht lange für todt gehalten worden, und daß Jesus selbst sie nicht für gestorben, sondern nur für schlafend erklärt habe. Bloß durch ein Anreden

A a a a

und

und Berühren mit der Hand seyen hier die stockenden Lebenskräfte von der Erstarrung befreyt worden; wie man Beyspiele habe, das Scheinbartodte während der Parentationen wieder erwacht sind. Lucas sage auch bloß: Ihr Athem sey wiedergekommen. Und Jesus läßt dem Mädchen sogleich wieder zu essen geben. Beym Jüngling zu Nain hingegen Luc. 7, 11. giebt die Geschichte (weit keine Erzählung der vorhergehenden Umstände da ist!) keine Spuren vom Scheintod und weder das bloße Stillstehen des Sargs, noch das Berühren desselben von Jesu hält der Vf. für Umstände, welche zur Wiederherstellung der stockenden Lebenskräfte wirksam genug gewesen seyn würden. Noch weniger findet er diese Erklärungsart bey der Geschichte des Lazarus Joh. 11. anwendbar. Lazarus war nicht kurz krank; Jesus hielt ihn, ehe er nach Bethanien kam, für gestorben; zwischen seinem Sterben und der Wiederbelebung seyen wenigstens hundert Stunden vergangen — (Diese Rechnung möchte sich um die Hälfte mindern lassen, da man in einem Tage leicht vom Jordan bis nach Bethanien kommen kann) — Jesus macht gar keine Anstalten, auf den Körper des Bestatteten zu wirken. Sollte die bloße Oeffnung der Grabhöhle diesen wieder in Bewegung gesetzt haben? Jesus betrügt sich ganz so, wie wenn er der Erweckung seines Freundes gewiß wäre, aber auch bloß durch Gottes Wirkung sie erwartete. — Wenn gleich die Versicherung, daß Lazarus als todt in der Gruft gewesen sey, bloß auf der Maria beruht, so giebt allerdings dennoch die Anlage der ganzen Geschichte keine Spur, nach welcher man den Lazarus unter die Scheintodten zählen könnte. Von der Auferstehung Jesu selbst sagt der Vf. nichts. Ueberhaupt ist seine kleine Schrift bloß ein Wink, daß ein Mann, welcher Arzneykunde, Bibelftudium und unparteyische Wahrheitsliebe vereinigt, den hier bloß berührten Stoff genau bearbeiten sollte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Memorabilien*, eine philosophisch-theologische Zeitschrift von H. E. G. Paulus. Drittes Stück. 1792. 204 S. 8.

Da den Lesern der A. L. Z. der Gehalt dieser Zeitschrift bereits aus den vorigen Stücken von einer guten Seite hinreichend bekannt ist, so bedarf es nur der Versicherung von der Fortdauer desselben, die sich hoffentlich schon durch folgende Angabe bewähren wird. Es hat dieses Stück zehn Rubriken: I) *Kurzmann commentatio de Africa Geographi Nubiensis*. Der Beschluß dieser Abhandlung, die immer ein Beweis des rühmlichen Fleißes und nicht gewöhnlicher Kenntnisse des Vf. bleibt. II) *Brunns über die Zabier, Sabaeer oder Johannischen*. Bey den jüngsten Untersuchungen über diese Secte war noch ein wichtiges Zeugniß des *Abraham Echellenfis* vorbey gelassen, welches sich findet in *Eutychius Patri. Alex. vindicatus* P. II. Walch hatte es zwar angeführt, aber wahrscheinlich nicht selbst gelesen. Der rastlos thätige Hr. Pf. B. holt es in extenso nach, und zeigt die Wichtigkeit dieser Nachricht.

Auch scheint sie sehr zuverlässig, da sie der Maronite, der sein Buch 1660 zu Rom schrieb, aus dem Umgang mit Zabiern und der Lesung ihrer Bücher giebt. Sie beschäftigt sich vorzüglich mit den heiligen Büchern und einigen Religionsideen der Zabier. Abr. ist gar nicht geneigt, die jetzigen Johannischen für die alten Johannsjünger anzuerkennen, und führt sehr bedeutende Gründe dawider an, die in der Hauptsache mit denen des Hn. Hofr. Tychsen sehr übereinstimmen, der ihren Ursprung, wie bekannt, sehr tief, nemlich ins IX Sec. herabferzt. Dem Rec. hat diese Identität auch nierecht einleuchten wollen, weil die Erhaltung der alten Secte dem Alterthum bekannter geblieben seyn müßte. Was Walch hierüber aus den Kirchenvätern anführt, ist wie bey den Haaren herbey gezogen. Der Maronite will endlich die Sabier unter dem Namen Sabaitae von den Sabaeis unterschieden wissen, und es ist allerdings besser, Sabii und Sabier oder Zabier zu sagen, denn Sabaei waren ein Volk in Arabien. Wo man aber unterscheiden kann, muß man keine Veranlassung zu Verwechslungen geben. Nur ist der Name Sabaiten eben deswegen auch verwerflich; denn so hießen die Anhänger des Abt Sabas im VI Sec., welche gegen die Origenisten stritten. III) *Ode πραγμωτική Nathani, vati Hebraeo, vindicata, vulgo Psalmus II*. Der unbekante, aber sehr geistreiche, Vf. macht es mit Hülfe einer genauern Kenntniß der hebr. Geschichte sehr wahrscheinlich, daß der sogenannte 2 Pf. eine Hymne sey, von Nathan im Namen Salomo's gleich bey dem Antritt seiner Regierung gesungen, während noch ein größerer Ausbruch der Unruhen zu befürchten war, die Adonijah mit einigen Magnaten angefangen, und woran auch natürlicher Weise ein Theil des Volks Antheil genommen hatte. Fragmente dieser Geschichte finden sich 1 Reg. I. II. die zum Grunde gelegt sind, und worauf die übrigen Vermuthungen gebaut werden. — Es läßt sich nicht läugnen, daß dieser angegebene Gesichtspunkt die schon längst geäußerten Vermuthungen der Interpreten über die Veranlassung und Absicht dieser Hymne sehr individualisirt, und sich eben deswegen sehr empfiehlt. Weil man hiebey nicht über die Wahrscheinlichkeit hinaus kann; so ist Rec. sehr geneigt, diese bestimmtere Veranlassung und Absicht anzunehmen, besonders da sie der Vf. mit so viel sichtbarer Geschicklichkeit dargelegt hat. Ob nun aber gerade Nathan, oder ein anderer unbekannter hebr. Barde Verfasser der Hymne sey, bleibt noch völlig dahin gestellt. IV) *Paulus über die Syriscen Nassirier*. Eine sehr gelehrte Abhandlung, die nicht wohl einen Auszug leidet, sondern ganz gelesen werden muß. Hr. Pr. P giebt nochmals eine kritische Uebersicht über die Nassirier und zugleich manchen schätzbaren Aufschluß über die streitigen Punkte, welche hiebey seit 1780. in Anregung gekommen sind. Einen der wichtigsten wollen wir anführen. Aus der Geschichte des Stüters der Nassirischen Secte in Syrien, dessen Abkunft aus der Gegend von Kufa her datirt wird, ist es offenbar (oder doch wenigstens sehr wahrscheinlich), daß er einen Syncretismus hat begünstigen und das Ansehen Jesu. Alis, und Johannes des Täufers in sich vereinigen wollen, um Anhänger dreier Religionsparteyen für sich zu gewinnen. Dieß setzt nun

nun aber schon dreyerley Religionsparteyen in der Gegend voraus, woraus der Stifter gegangen ist, und aus dieser berechneten Vermischung, die zu Stande kam, wird gar manches in den Nachrichten von der Gestalt, Lehre und den Gebräuchen der Nassairier deutlich. Wenn z. E. Maundrell von ihnen sagt, daß sie sich allen andern Religionsparteyen zu accommodiren wissen, so wird dieß aus jenem Syncretismus erklärbar, den der Stifter beabsichtigte. Zugleich würde aber auch hieraus erhellen, daß die Nassairier nicht gerade in so fern Johanniskenner sind, weil sie Jesum nicht für den Messias halten sollen, denn sie konnten als ehemalige Johanniskenner manches aus ihrem vorigen Glauben und Gebräuchen beybehalten, wenn sie gleich jetzt Nassairier heißen und sind. So näherten sich dann diejenigen Syrischen Nassairier, welche die Drusen und Niebuhr schildern, den Schiitischen Muhammedanern; diejenigen aber, welche unter dem Namen der Assassinen vorkommen, den Christen. Endlich würde auch in diesem Syncretismus eine Auflösung für den Streit liegen, der ehemals durch die Hn. Norberg und Niebuhr veranlaßt wurde. — Unverkennbar empfiehlt sich diese Hypothese durch ihren Scharffinn, und wird gewiß bey einigen Gelehrten, die mit in diesem Streit verwickelt sind, Beyfall finden. Das Daseyn der Johanniskenner vor dem Stifter der Nassairier ist dem Rec. allerdings sehr wahrscheinlich; nur wünscht er nicht, daß man hiedurch veranlaßt werde, auf ein hohes Alter derselben zurück zu schliessen. Es scheint vielmehr, daß manche Stifter neuer Secten, (und wie reich ist nicht der Orient daran?) die aus dem Christenthume hervor giengen, oder sich doch daran schliessen sollten, natürlich auch auf Johannes den Täufer verfallen mußten, weil er der Vorläufer Christi genannt wurde. Das strenge Leben, dem sie sich gewöhnlich dabey ergaben, mußte die Idee von selbst herbey führen, daß der Täufer in ihnen wieder aufgelebt sey. Vielleicht war dieß sogar der Fall bey dem Stifter der Nassairier! — Nebenher giebt Hr. P. eine Probe von einem Sabitischen Miß, das durch Huntingdon nach England gekommen, und von ihm in England copirt ist. Bey mehr Musse wird er das Ganze dem Publikum vorlegen. Ferner eine verbesserte Uebersetzung einer sehr unrichtigen Stelle aus dem Catechismus der Drusen, worinn ein Zeugniß von den Syrischen Nassairiern enthalten ist. Der erste Versuch einer Uebersetzung wurde von Eichhorn gemacht im XII Theil des Repert. Es ist allerdings der Mühe werth, den Sinn des Originals noch mehr zu ergründen. Hr. P. hat einen glücklichen Anfang gemacht, wenn gleich Rec. der neuen Uebersetzung nicht überall beypflichten kann. S. 98 dürfte الأساس nicht wohl *Grundartikel* heißen, sondern der Wortverbindung nach, Beyname des Ali bleiben müssen — die *Grundveste*. Die Worte — واختفا müssen wohl auf den Mohammed bezogen werden, der zunächst vorher geht. S. 99 würde طسرىف durch *periodische Seelenwande-*

الارتجال في الارواح

lung völlig ausgedrückt, und bey وان wie gewöhnlich قال supplirt werden können, „weiter lehrte er das — S. 100 scheint der Sinn von — — وان عمل folgender

zu seyn. (Weiter lehrte er), daß wenn Jemand sich widerspenstig und ungehorsam gegen die Vorschriften des Ali, des Fürsten der Gläubigen, des höchsten Herrn, bewiese, dessen Seele in einen Juden — — fahre, und dieß so oft wiederhole, bis er gleich dem reinsten Silber erscheine. V) *Zusätze, Varianten und Verbesserungen zu Abulfedae Africa von Rink*. Der gelehrte Vf. liefert diese schätzbaren Beyträge als Nachtrag zur Ausgabe, die neulich von Eichhorn besorgt ist, aus einem Leidner Cod. von Magrab, den er in Holland excerptirte. Schade, daß sie bey der Veranstaltung jener Ausgabe nicht schon genutzt und mit abgedruckt werden konnten, um einen möglichst berichtigten Text zu gewinnen. VI) *War die Unsterblichkeitslehre den Hebräern bekannt, und wie?* von M. Conz. Man hat den Glauben an Unsterblichkeit unter den Hebräern schon sehr früh finden wollen; allein eine Kritik, die der Vf. über die Stellen des A. T. ergehen läßt, wo er angeblich zu finden seyn sollte, beweist das Gegentheil. Erst zur Zeit Samuels findet man Spuren eines Glaubens an irgend eine Art von Fortdauer nach dem Tode 1 Sam. 28. Das Hervorzubern der Gestalten abgestorbener Menschen scheint nemlich den Glauben an die Möglichkeit der Fortdauer voraus zu setzen. Auch müssen die Vorstellungen dabey zum Grunde gelegen haben, daß der vom Körper geschiedene Geist fortlebe, und mit ihm aufs Neue in Verbindung gebracht, die abgestorbene Gestalt lebendig wieder herstellen könne. Dieß scheint dem Rec. allerdings auch so, und der mögliche Einwurf nicht sehr bedeutend, daß der Glaube des Zeitalters, das Hervorzubern der Schatten mit einer höhern magischen Kraft in Verbindung setzte, welche die Stelle der ehemaligen Lebenskraft vertrat. Man dachte sich nemlich doch den Schatten der abgestorbenen Gestalt als fortdauernd mit einer gewissen Abwesenheit von Lebenskraft, wie bey dem Scheol. Konnte diese also wieder herbey geführt werden; so gieng der Schatten wieder zum Leben hervor; und vermochte dieß schon eine Zauberin mittelst einer geheimen Kunst, wie viel mehr wird man die Möglichkeit Gott zugeschrieben haben? Nur konnte selbst diese Vorstellung von der Möglichkeit der Wiederbelebung, wenn sie wirklich vorhanden war, nur ein schwacher Glaube seyn, worauf man noch nicht sehr bauete. Dieß zeigt sich aus der Peinlichkeit, womit David in den Psalmen vom Tode und vom Scheol redet. In der Vorstellung der Hebräer vom Scheol findet der Vf. höchstens nur dunkle Ideen von einem Leben nach dem Tode, und dunkle Gefühle des Wunsches nach demselben. Indessen scheint doch schon in dem Zeitalter des Jesaias der Wunsch in einen lebendigen Glauben übergegangen zu seyn. Jes. 26, 19. Wir können also nicht einstimmen, wenn auch hier so wie Ez. 37. nur der Wunsch nach einem andern Leben jenseit des Grabes gefunden wird. Mag es immer noch kein Volksglaube gewesen seyn,

(37, II.) so doch Glaube bey den Edlern der Nation. Eben so wenig kann ein Zustand der Vergeltung von diesem Glauben ausgeschlossen werden, da er sehr deutlich in Jes. 26. liegt. Beides setzt der Vf. aber bis in die Periode nach dem babylonischen Exil hinaus, stellt beide Ideen nur als ein Product der Aufklärung dar, welche die Nation im Exil gewann, und findet sie erst in den Büchern der Maccabäer. Uebrigens findet man sehr treffliche Bemerkungen in dieser Abhandlung, und sie ist durchaus mit einer strengen Kritik abgefaßt, die vor Seichtigkeit und nur halber Wahrheit sichert. Nur hält sich Rec. noch verbunden, den Vf. auf seinen Stil aufmerksam zu machen. Es fehlt ihm die prosaische Reinheit wegen der vielen fremden Worte, und der unterlaufenden poetischen Phrasen. In Prosa gefallen solche Ausdrücke nicht, wie S. 167. es *zucht* in ihnen ein Stral lebendiger Hoffnung; oder S. 152. die Gottheit *küßt* den Henoch von der Erde weg. Dagegen klingen die tactvollen Uebersetzungen aus dem A. T. sehr schön, und hierinn würde sich die Dichteranlage des Vf. am besten entwickeln können. VII) *Zur Erklärung des 53 K. Jes. vom Herausgeber.* Die kenntnißreiche Probeschrift des Hn. J. Martini zu Rostock über diese Stelle veranlaßte Hn. P. zur endlichen Erörterung derselben. Hr. M. hatte sich von der Erklärung einiger Theologen nicht überzeugen können, wonach hier das ganze Jüdische

Volk als im Exil traurend vorgestellt werden sollte. Hauptsächlich schien der starke Tropus und die fortgeführte Allegorie, wonach ein ganzes Volk als Individuum dargestellt würde, ungewöhnlich und hart. Dagegen zeigt nun Hr. P. theils aus einer Parallelstelle Jes. 49, daß man solche starke Allegorien im Jes. wohl suchen dürfe, theils daß freylich nicht wohl das ganze Jüdische Volk, sondern nur der *bessere Theil* als Verehrer des Jehovah angenommen werden könne. Dieser werde hier als Collectivum behandelt. Diese Idee wird dann weiter entwickelt, und zwar auf eine solche Art, daß jene Schwierigkeiten, welche sich Hr. D. Martini noch machte, völlig gehoben werden. Endlich folgt eine Uebersetzung der Stelle selbst mit einigen Scholien. Hier findet sich noch Einiges, worüber Rec. anderer Meynung ist, z. E. über die angegebene Bedeutung von *קָדָשׁ*, welche auszuführen der Raum nicht erlaubt. VIII) *Von dem alten Evangelienbuch zu Achen von Bruns.* Eine literarische Nachricht hierüber. Der Codex ist wahrscheinlich auf Pergament geschrieben, als auf Baumrinde, wie man glaubte. IX) *Zur Berichtigung der Syrischen Chronik des Bar-Hebraeus von Ebendemselben.* Varianten für den Anfang dieser Chronik aus einer mitgetheilten Abschrift von Adler. X) *Auszüge aus Briefen von Wien über orientalische und biblische Literatur,*

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris: *De la conservation et de l'utilité politique des Sociétés littéraires dans les départemens.* Par Mr. de Landine. 1792. 31 S. 8. Es ist bekannt, daß dem Plan zufolge, den die von der Nationalversammlung ernannte Commission über die sogenannte Nationalerziehung, und den zu befolgenden Unterricht entworfen hat, für die Akademien und gelehrten Gesellschaften in Frankreich keine sehr lange Existenz zu erwarten steht. Merkwürdig ist es, daß gerade diejenigen Mitglieder dieser Erziehungscommission, die selbst Akademiker sind, und bey denen man einen *esprit du corps* vermuthen sollte, den Akademien und gelehrten Gesellschaften, in der Verfassung, worinn sich selbige gegenwärtig in Frankreich befinden, am wenigsten zugethan sind. Condorcet, der den vorzüglichsten Antheil an dem neuen Erziehungsplan hat, und selbst Akademiker ist, erklärt sich vorzüglich gegen die Akademien und deren jetzige Verfassung, an deren Stelle er ein sogenanntes *Institut national* errichtet wissen will. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Abhandlung bemüht sich, gegen Condorcet den Nutzen zu beweisen, den die bisher in den Provinzen und Departementen befindlichen Akademien und gelehrten Gesellschaften gestiftet haben. Ehe er den von ihm erfundenen Plan genauer aus einander setzt, führt er eine hieher gehörige merkwürdige Stelle aus Rousseau's Werken an, der doch, wie man sich erinnern wird, den gelehrten Gesellschaften eben nicht günstig war. Hier sind Rousseau's eigne Worte: „*Les Sociétés littéraires sont chargées à la fois du dangereux dépôt des connaissances humaines, et du dépôt sacré des mœurs. Elles ont attention d'en maintenir chés elles toute la pureté. Ces sages institutions servent de frein aux gens de lettres,*

*(doit-on donc s'étonner que ceux qui n'ont plus de frein, et qui ne veulent point en avoir, votent pour leur destruction?) aspirant tous à l'honneur d'être admis dans les academies, ils veulent sur eux mêmes, et tachent de s'en rendre dignes par des ouvrages utiles, et surtout par des mœurs irréprochables.* — Hr. de L. will, daß die in den Hauptstädten jeder Provinz befindlichen gelehrten Gesellschaften in ihrer jetzigen Verfassung beybehalten werden, und daß selbige mit dem Nationalinstitut in beständiger Correspondenz stehen möchten. Dergleichen Provinzialakademien müßten unter der unmittelbaren Aufsicht des Departementsdirectorii stehen, und keinen weitem Protector, noch Ehrenmitglieder haben. Die Sitzungen und Versammlungen der Provinzialakademien, müßten vorzüglich den Volksunterricht zum Gegenstand nehmen; zu dem Ende müßten sie sich wenigstens einmal die Woche versammeln, und so viel Zuhörer, als der Ort der Versammlung fassen kann, zulassen. Alle von den Provinzialakademien aufgegebenen Preisfragen müßten vorzüglich auf die Verbreitung nützlicher und Localkenntniße abzielen. Die zu erwerbenden Mitglieder einer solchen Akademie sollen durch die Mehrheit der Stimmen gewählt werden, sie müßten wenigstens entweder 5 Jahr einer Lehranstalt vorgestanden, oder doch irgend ein wichtiges Buch, oder eine nützliche Erfindung bekannt gemacht haben. Dergleichen Akademien müßten ungestört in dem Besitz ihrer Bibliotheken, Instrumente und Maschinen verbleiben. Die Provinzialdepartementen müßten eigends dazu angehalten werden, den Fior dieser Akademien durch die nöthigen Vorstände zu befördern.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. Junius 1793.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Seit dem Schluffe der Assemblée constituante (September 1791) sind sehr wenige Schriften in Frankreich erschienen, welche zur genauern Kenntniß der Geschichte und des Zustandes des Reichs dienen können. Rec. wird von dem wenigen, welche bekannt geworden, so wie sie ihm zu Händen kommen, (denn es hat in der That oft Schwierigkeiten, diese Schriften zu erhalten,) Nachricht ertheilen, damit die gegenwärtigen Blätter auch in der Folge zu einer so viel möglich vollständigen Kenntniß der in jener Absicht merkwürdigen Werke dienen mögen. Von dem im J. 1792 zum Finanzminister erhobnen Clavière, dessen frühere Schriften über Finanzsachen zu ihrer Zeit ausführlich angezeigt worden, ist folgendes erschienen:

PARIS: *De la Conjuration contre les finances et des mesures à prendre pour en arreter les effets.* Par E. Clavière. 1792. 115 S. 8.

Die Erwartung, Data zur nähern Kenntniß des Zustandes von Frankreich darinn zu finden, wird nicht befriedigt. Es ist ein bloß in der (bald darauf erreichten) Absicht, Minister zu werden, geschriebenes Buch, und enthält nichts, als solche Sachen, die unter diesen Umständen für den Verfasser passend waren, zu sagen. Er behauptet, der nachtheilige Wechselcours und der Discredit der Assignate entsprängen bloß aus Intriguen des englischen Ministerii und des Hn. von Calonne, welche durch Operationen, deren Schaden sie den Banken, die zu Werkzeugen dienen, ersetzen, Frankreich stürzen wollen. Dies klingt gut genug für den Haufen von Lesern, der sich leicht blenden läßt. Allein die Gründe, auf die sich die Behauptung stützt, sind sehr schwach. Der Vf. setzt voraus, daß der Handel von Frankreich mit dem Auslande noch immer so sehr, als vor der Revolution, blühe, und will beweisen, daß auch der größte mögliche Verfall des Handels nicht zureichen würde, das Fallen der Assignate zu erklären. Aber er geht über die wahren Ursachen sehr leicht hin. Diese bestehen offenbar darinn, daß eine ungeheure Menge von Menschen ausgewanderte, und das ihrige auf allen Wegen sicher an fremde Orte zu transportiren suchten. Dies konnte nicht besser, als durch Wechsel, geschehen. Wie groß diese Summen gewesen sind, läßt sich aus einigen bekannten Thatfachen schließen. Die englischen Staatsobligationen haben sich von der Zeit an bis zum Ende des Jahrs 1792 auf einem Preise erhalten, der ganz unbegreiflich wäre, so wie er seit 1756 ohne Beyspiel ist, wenn nicht das unaufhörliche Ankaufen der Franzosen die Sache

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

erklärte. Ferner sollen nach einem im Januar dieses Jahrs im Nationalconvente gehaltenen Vortrage des Hn. Cambon, die Immobilien der Emigrirten, welche confiscirt worden, 3 oder 4000 Millionen Livres werth seyn. Dies mag noch so sehr übertrieben seyn; genug 16000 Personen sind nach eben diesem Vortrage allein in den Municipalitäten, die bis dahin ihre Listen eingefandt hatten, ausgewandert, und zu diesen gehört der größte Theil der Reichsten in Frankreich. Wie viel transportables Vermögen müssen diese nicht fortgeschafft haben! Clavière erwähnt dieses ganz leise im Vorbeygehn, hütet sich aber aus guten Gründen, diese in ihren Folgen für Frankreich schreckliche Sache in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Denn wenn man gerecht, ja nur menschlich, gegen die jetzt Ausgewanderten verfahren wäre, so würde der größte Theil derselben doch wohl lieber zu Hause geblieben seyn, als mit Aufopferung des größten Theils ihrer Vermögens in der Fremde umher zu ziehen. Clavière gebraucht also den seit der Revolution allen Volksanführern üblichen Kunstgriff, die Aufmerksamkeit des Publicums von diesen wahren Ursachen alles Uebels abzuleiten, und die Imagination der Leser und Zuhörer mit der Vorstellung von Complotten zu erhitzen, um ihre Leidenschaften in Bewegung zu setzen, und von denen abzuziehen, auf welche die rächende Hand des getäuschten Volks endlich zurückkommen muß. In diesem Geiste sind alle Mittel erdacht, die er hier vorschlägt: 1) den Krieg gegen die fremden Mächte zu erklären, deren Gefinnungen zweifelhaft waren, um nicht einen vergeblichen Kostenaufwand für Gegenwehr zu machen. 2) Eine Allianz mit England, um einen dauerhaften Frieden zu gründen, welches beider Nationen Wohl befördern würde, und endlich 3) Finanzoperationen. Diese sollen darinn bestehen, daß die der Staatskasse beym Verkaufe geistlicher Güter statt Zahlung angegebenen Privatschuldbriefe, bis zu dem Belange von 50 Millionen gegen Assignate verwechselt, und diese verbrannt werden, um die Menge des umlaufenden Papiers zu mindern. Ferner, eine Art von Bank auf 10 Jahr zu errichten, deren Operationen, als Discontirung von Wechseln, Häufung von Staatspapieren und dergleichen, den Cours heben sollen, und welcher ein Theil der Auflage zugeeignet werden soll, die der Vf. auf den Verkauf der *effets au porteur* gelegt wissen will, damit sie einen Zuflufs von baarem Gelde habe. (Alles dieses war nur darauf angelegt, um die bekannte Discontocasse zu verdrängen, deren geschwornen Feind Clavière von jeher gewesen ist.) Endlich soll ein neuer Münzfuss eingeführt werden, und die Benennung: *Livres tournois* verbannt, statt dessen aber Namen eingeführt werden, die das Gewicht der Münzen andeuten. Hiedurch hofft

Bbb

der

der Vf. das Steigen und Fallen der Metalle gegen gemünztes Geld zu verhindern. (Als-ob dieses von Worten abhänge, und durch solche etwas in der Natur der Dinge gegründetes abgeändert werden könnte.) Die elenden Charlatanerien dieser Schrift, die bloß geschrieben ist, um Erwartungen von dem Vf. zu erregen, die seine persönlichen Absichten begünstigen konnten, ist sehr gut aufgedeckt, in einer kleinen Broschüre, welche den Titel führt:

*Lettre de M. Montesquieu à Mr. Claviere sur son ouvrage intitulé: de la Conjuraton etc.* mit der Unterschrift: *Paris le 1 Avril 1792.*

Der Vf. zeigt darinn sehr gut die Nichtigkeit aller in jenem Buche enthaltenen Vorschläge: er beweiset, daß ein äufsrer Krieg die Finanzen von Frankreich vollends zerstören werde, wenn man anders dem Grundsatze getreu bleiben wolle, den man öffentlich erklärt habe, befolgen zu wollen, den Krieg nur gegen die Fürsten zu führen, und mit den Völkern Freundschaft zu machen: (Die Geschichte der seitdem verfloßenen Zeit hat gezeigt, ob man die Absicht und die Kraft gehabt hat, dieses zu thun;) daß die Allianz mit England von den Gefinnungen des englischen Gouvernements und Volks abhängt, welche die französischen Anträge schwerlich annehmen würden: daß die neue Bank, welche Claviere vorschlägt, nichts mehr vermögen werde, als die Discotocasse, und viel weniger Zutrauen erhalten könne, als diese, da sie eine Nationalunternehmung seyn solle, und man in der allgemeinen Ungewisheit der künftigen Ereignisse der Nationalunternehmungen nicht trauen könne: daß die Auflagen auf die *billets au porteur*, durch welche jene Bank sich halten solle, ein ungerechter Wortbruch gegen diejenigen sey, welche diese öffentlichen Papiere unter ganz andern Bedingungen an sich gebracht: und daß der einzige mögliche Weg, die Sachen in Ordnung zu bringen, und das einzige wahre Verdienst eines Finanzministers, dieses sey, die öffentlichen Einkünfte und Ausgaben so zu reguliren, daß kein Mangel darinn sey, wodurch Festigkeit und Zutrauen allmählich hergestellt werden würde. Der Vf. tadelt ferner sehr strenge, aber mit Recht, die beyläufigen Aeußerungen, wodurch Claviere zu erkennen giebt, daß ein Delicit, von mehr als 100 Millionen jährlich, in der Einnahme von keiner Bedeutung sey.

*Compte rendu par Jérôme Petion à ses Concitoyens; de l'Imprimerie nationale.* 28 S. 8.

enthält keine neuen Aufklärungen, keine unbekanntes Facta, aber eine Zusammenstellung alles dessen, was der Vf. als Maire von Paris gethan hat, um die Republik zu Stande zu bringen. Er läugnet es nicht mehr, daß er auf diesen Zweck immer gearbeitet, und in dem selbstgefälligen Tone, worinn er erzählt, daß er mit dem Könige gesprochen, ohne irgend etwas von dem zu beobachten, was der Anstand erforderte, dem triumphirenden Ausdrücke der Freude, daß er die Absetzung des Königs zu Stande gebracht, der ihn kurz vorher suspendirt hatte, liegt etwas sehr charakteristisches, und mehr Aufklärung über die Geschichte der Revolution,

als der Vf. vielleicht selbst glaubte zu geben. Er sagt am Ende, daß er ein genaues Tagebuch gehalten, welches für die Geschichte der Revolution sehr interessant seyn würde, wenn er es einmal bekannt zu machen gut fände: und daran ist wohl nicht zu zweifeln, wenn gleich zu erwarten steht, daß er auch darinn nur sagt, was das Publicum wohl wissen soll. Die fürchterlichen Scenen vom 2 September übergeht er ganz mit Stillschweigen, so wie er an den Tagen selbst unthätig zusahe, wie andre Schandthaten begiengen, um deren Gewinn er sich nächstdem mit ihnen streiten konnte.

In

*J. P. Briffot, Député à la Convention nationale à tous les Républicains de France, sur la société des Jacobins de Paris. à Paris de l'Imprim. du Patriote Français.* 29 Octobre 1792. 47 S.

ist dagegen von diesem fürchterlichen Tage desto mehr die Rede. Der Vf. beschuldigt den Jacobinerclub, der ihn eben aus der Liste seiner Mitglieder ausgestrichen hatte, daß er ganz Frankreich desorganisiren wolle, und sich von der Faction regieren lasse, die die Mordthaten des 2 und 3 Septembers verursacht. Die Schuld derselben schreibt er ganz auf den *Comité de Surveillance*. Einige wenige Züge der Geschichte sind in der Broschüre enthalten, aber keine wahre Aufklärung dieser noch immer sehr dunkeln Begebenheiten. Sie ist, wie alle kleine kleine Schriften, darinn der Vf. von Zeit zu Zeit, vorzüglich im ersten Jahre der Revolution, einzelne Gegner angriff, schlecht geschrieben, gedehnt, matt, gleisnerisch.

Eines der wichtigsten Actenstücke zur Geschichte der Revolution scheint es wohl, müßte die

*PARIS, in der Nationaldruckerey: Defense de Louis, prononcée à la Barre de la Convention Nationale le Mercredi 26 Decembre 1792, Van premier de la République, par le Citoyen De Seze, l'un de ses défenseurs officieux, imprimée par ordre de la Convention nationale.* 51 S. 8.

seyn: und von gewisser Seite ist sie wirklich interessant. Nicht als Schutzschrift für den Monarchen. Der ganze Proceß war ein elendes Schauspiel, das die Anführer sich selbst und einer großen Parthey im Volke aufführten, die durch den Anschein einer förmlichen und gerichtlichen Untersuchung dahin geleitet werden mußte, die That zu billigen, mit welcher die Faction, welche die Gewalt an sich riß, ihren Plan zu versiegeln hoffte. Man gab sich daher das Ansehn, als ob man einen so hohen Werth auf die gerichtliche Form lege, und doch existirt kein Gesetz, keine Vorschrift der Procedur, weder alte noch neue von den gesetzgebenden Versammlungen der letztern Jahre in Frankreich gegeben, die nicht in diesem Proceße verletzt worden wäre. Die Anführer der Sache mögen in ihrem Herzen über die ehrliche Gewissenhaftigkeit gelacht haben, mit welcher der Vertheidiger des angeklagten Königs ihnen alle Unregelmäßigkeiten, Nullitäten ihres Verfahrens, und den Ungrund aller einzelnen Beschuldigungen, so demüthig vorstellte. Die Sache war längst entchieden, das Urtheil war gesprochen, ehe Anklage oder Vertheidigung gehört war. Wie

es bey der Sentenz zugegangen, weiß man noch jetzt nicht mit Gewißheit, und wird es nie erfahren. Alles, was vor und bey dem Stimmenfammeln und bey dem Aufzählen vorgieng, beweiset aber, daß allenfalls, wenn durchaus keine Mehrheit herauszubringen gewesen wäre, Dolchstöße entschieden haben würden. Der Inhalt der Schutzschrift war auch bis auf vielleicht einige wenige unbedeutende Kleinigkeiten bekannt. Der Geschichtschreiber findet nichts erhebliches. Die Zusammenstellung giebt indessen ein treues und lebhaftes Bild von dem Verfahren des unglücklichen Königs, dessen einziges Verbrechen gegen sich selbst und gegen sein Volk darinn besteht, daß er die gewalthätiger Weise ange-  
 maßte Macht der berufen und nächst dem der in Gefolge unrechtmäßiger Gesetze erwählten Stellvertreter der Nation, anerkannte, und sich fürchtete, das Ansehen, das ihm gebührte, mit Gewalt zu vertheidigen. Dieses letzte wird in dem eigenhändigen Zusatze am Schlusse der Vertheidigungsschrift recht einleuchtend. Nichts schmerzte den König mehr, als der Vorwurf, daß er habe Blut vergießen wollen. Wie viel Blut ist nicht vergossen worden, weil der König sich fürchtete, Blut zu vergießen! In der That, wenn jemals ein Mensch durch fromme Duldung den Namen eines Heiligen verdient hat, so ist es dieser König. Es fehlt dazu nur ein einziger Umstand. Wäre Widerstand von seiner Seite unrechtmäßig gewesen, so blieb ihm nichts übrig, als dieses große Beyspiel von Resignation zu geben. Aber gerade das Gegentheil war hier der Fall. Widerstand gegen unrechtmäßige gewalthätige Anmaßung zu leisten, war seine Pflicht. Die Zeiten bedurften nicht eines heiligen Dulders, sondern eines entschlossenen Heerführers.

Die Schrift des De Seze ist mit der Demuth und Sanftmuth geschrieben, mit der man hoffen dürfte, Richter wieder zu gewinnen, die etwa durch falsche Vorstellungen aufgebracht, aber doch menschlich genug gewesen wären, ruhiger Uaterfuchung Platz zu geben. Die Schilderung des Königs am Schlusse ist wirklich rührend.

Unter der Aufschrift:

LEIPZIG, b. Dyk: *Vertheidigung Ludwigs von De Seze, vorgelesen an den Schranken des National-Convents, Mittwochs den 26. Dec. 1792. 1793. III S. 8.*

ist eine Uebersetzung dieser Schrift erschienen. In einer Vorrede von XV Seiten macht Hr. Hommel auf die vornehmsten Nullitäten in dem Verfahren des Convents aufmerksam.

PARIS, b. Perlet: *Histoire impartiale du Procès de Louis XVI. ci-devant Roi des François; ou Recueil complet et authentique de tous les Rapports faits à la Convention Nationale, concernant le Procès du ci-devant Roi, des différentes Opinions des Représentans du Peuple ou des Particuliers, prononcées à la Tribune nationale ou publiées par la voie de l'impression; enfin de toutes les Pièces qui entreront dans*

*l'instruction de ce grand Procès, jusqu' au Jugement définitif inclusivement, par L. F. Jauffret, homme de Loi, Auteur de la Gazette des Tribunaux et Memorial des Corps Administratifs et Municipaux. Vol. I. 1792. II. 1793.*

Der Anfang einer großen Compilation, davon Rec. die beiden ersten Bände vor sich hat, welche die Reden und Schriften über die erste Frage im Prozesse des Königs; ob er überhaupt gerichtet werden könne, nebst einigen andern Stücken enthalten. Der Herausgeber sieht wohl, daß die Sammlung auf den Fuß fortgesetzt, zu groß werden würde, um viele Käufer zu finden, und verspricht, in der Folge nur Auszüge zu liefern. Wer könnte auch wohl die unzähligen Wiederholungen der nemlichen Gedanken in so vielen Reden und Opinions, ohne Eckel lesen? Der zweyte Band enthält unter andern auch Neckers Schrift für den König, und am Ende den interessantesten Brief, den der Exminister Bertrand de Molleville von London aus an den Präsidenten des Convents zur Rechtfertigung des Königs schrieb, und den der Justizminister Garat untergeschlagen hat. Ein sehr wichtiges Stück fehlt aber gleich zu Anfange. Die *Pièces trouvées aux Tuileries, chez M. La Porte*, u. s. w. auf welche sich die beiden ersten Stücke der Sammlung, der *Rapport de Goussier à l'assemblée législative le 16. Sept. 1792* und der *Rapport fait à la Convention nationale au nom de la Commission extraordinaire des Vingt quatre, le 6. Nov. par Dufriche Valazé*, beziehen, und die einzigen Urkunden sind, worauf man die Anklage gestützt hat, mithin das wesentlichste Stück des Processes ausmachen.

PARIS, b. Buiffon: *Correspondance originale des Emigrés, ou les emigrés peints par eux-mêmes. (Cette Correspondance, déposée aux archives de la Convention Nationale est celle prise par l'avant-garde du General Kellermann à Longwy et à Verdun, dans le Portefeuille de Monsieur et dans celui de M. Ostome, Secrétaire de M. de Calonne.) On y a joint des Lettres curieuses, et des Papiers saisis en Savoie sur les Emigrés, et également déposés aux Archives de la Convention. 1793.*

Erregt durch den Titel zwar wohl die Erwartung vieler interessanter Stücke zur Aufklärung der Geschichte, leistet aber sehr wenig. Es ist ein großer Haufen sehr gemischter Papiere, unter denen sich einige wenige befinden, welche etwas enthalten, das nur einigermaßen auf die Angelegenheiten im Großen Beziehung hat. Dahin gehören einige Papiere, die Sendung des Grafen von Moustier in Berlin und des Grafen von Choiseul-Gouffier in Konstantinopel betreffend, und ein sehr gut geschriebener Brief des Mallet du Pan. Alles übrige sind Privatcorrespondenzen. Die Menge von Emigrirten besteht natürlicher Weise aus sehr verschiednen Menschen, und der Ausdruck ihres Unwillens, ihres Misanthrops, ihrer Betrübniß, muß also wohl sehr mannichfaltig seyn. Die Anhänger der Revolution verspuhn dies alles. Ein Leser, der noch das geringste menschliche Gefühl hat,

wird schwerlich ohne Mitleiden von dem Elende so vieler lesen können, die nichts verbroschen haben, als daß sie ihre rechtmäßige Situation und Vermögen nicht aufopfern wollten, um einen versprochenen bessern Zustand des ganzen Reichs dafür zu kaufen, mit welchem diejenigen selbst am ärgsten getäuscht worden sind, welche am meisten darauf hofften.

PARIS, b. Denné: *Correspondance du General Dumourier avec Pache Ministre de la Guerre, pendant la Campagne de la Belgique en 1792. 1793. 274 S. 8.*

Diese Briefe, welche unter den beiden, auf dem Titel benannten Personen, vom 22. October bis 21. December 1792 gewechselt, und vom General Dumourier zu seiner Rechtfertigung, in Absicht auf den höchst kläglichen Zustand der französischen Armee, bekannt gemacht worden sind, geben allerdings einige Aufklärung über den Feldzug in den österreichischen Niederlanden. Sie zeigen vorzüglich, wie die Contracte über die Verforgung der Armeen und die Direction dieses Geschäfts (bey welchem auf so mannichfaltige Art enorme Summen verwandt werden mußten und verwandt werden konnten), den großen Punkt ausmachten, um welchen sich alles im Bureau des Kriegsministers drehete, und um welchen sich die Parteyen rissen. Diese Bekanntmachung ist indessen doch für die Geschichte im Ganzen noch wenig werth. Sie ist in sehr eingeschränkter Absicht geschrieben. Die 4 Memoires, welche der General, laut seines Briefes, d. d. Löwen den 12. März, an den National-Convention gefandt, und welche der *Comité de Sureté generale* untergeschlagen, würden weit interessanter seyn, und erst dann, wenn es ihm beliebte, aufrichtig, aber wirklich aufrichtig bekannt zu machen, was zwischen ihm und den wichtigsten Häuptern der Parteyen zu Paris im Januar dieses Jahrs vorgefallen, so würde man die Geschichte, die Absichten aller Anführer und seinen eignen Charakter hinreichend kennen lernen, um ein zuverlässiges Urtheil darüber zu fällen.

PARIS, in der Nationaldruckerey: *Plan de Constitution, présenté à la Convention nationale le 15 et 16 Fevrier 1793 Van 2 de la Republique, imprimé par ordre de la Convention Nationale; precede d'une Exposition des principes et des motifs du dit plan, par le Citoyen Condorcet, comme rapporteur du Comité de Constitution. 1793. 8.*

Dieser Plan einer ganz republikanischen Verfassung, ist zwar auf Veranlassung des Nationalconvents von dem Ausschusse, dem es aufgegeben worden, eine Constitution zu entwerfen, verfertigt; aber alsbald, nachdem er verlesen, zur Seite geschoben, ohne daß über den-

selben deliberirt worden wäre. Er ist also nur als eine literarische Merkwürdigkeit anzusehen, und in der That an sich interessant genug. Der Vf. *Condorcet*, ist von dem Rec. bey verschiedenen andern Gelegenheiten charakterisirt worden. Es kommt ihm keiner darin gleich, die bürgerliche Gesellschaft nach einigen wenigen Principien und Anwendung derselben, vermittelt der arithmetischen Regeln, zu behandeln. Dieser Plan einer Staatsverfassung ist ganz darauf angelegt, daß jeder Mensch im Lande, ohne Ausnahme, einen Antheil an der Souverainität habe, der dem Antheile jedes andern vollkommen gleich sey, und in Stand gesetzt werde, diesen Antheil der Souverainität auszuüben. Dem zufolge existirt kein Stück der Staatsverfassung, die ersten Grundsätze nicht ausgenommen, über welche nicht jeder Mensch das Recht hätte, eine Anfrage im ganzen Reich zu veranlassen, ob es nicht abgeschafft werden solle. Es ist also nichts fest, als dieses Recht, unmittelbarer Deliberation über alles, was die Nation angeht; und auch dieses kann nicht fest genannt werden, denn in dieser Verfassung selbst ist es gegründet, daß jedem zusteht, sie, wo möglich, umzuwerfen, und diesen ersten Grundsatz abzuschaffen. Da hätten wir also eine ganze Nation, die sich gleich einem philosophirenden und politisirenden Club, ewig mit den Grundsätzen des Naturrechts und den Gesetzen des Staats beschäftigen soll. Auch an der Wahl aller Geschäftsführer der Nation, oder Minister, die an der Spitze derselben stehn, hat das Volk einen unmittelbaren Antheil. Das ganze ist wirklich consequent ausgedacht. Ob so etwas auf der Erde bestehn könne, mag jeder Leser selbst ermessen. Die Jacobiner haben diese projectirte Verfassung *aristokratisch* gefunden. Die *Demokratie* derselben kann also wohl in nichts andern bestehn, als darin, daß nach *Roussseau's* Ideale die ganze Nation ihre Geschäfte selbst fuhre, und weder Minister noch Beamte irgend einer Art, noch Justizverwaltung mehr existirte. Da wäre denn allerdings vollkommene Freyheit: aber doch keine Gleichheit. Denn die physische Ungleichheit der Kräfte würde sich sehr wirksam beweisen. *Condorcets* Theorie lauset zwar ganz anders. Gesetz und Nation im Ganzen sollen, durch das Gleichgewicht aller Individuen, die Herrschaft bekommen. Aber die Kraft fehlt, wodurch diese Herrschaft eingeschränkt werden sollte. Auf einem andern Wege führt diese Theorie also eben dahin, wohin die Jacobiner eilen. Ob die methodische Anarchie besser sey als eine andre, darüber werden die Stimmen nicht gleich lauten. Der Arzt bey *Moliere* tröstet sich damit, daß der Kranke nach den Regeln der Facultät gestorben war. Der Todte konnte sich nicht mehr vernehmen lassen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Warschau, b. Zawadzky: Ciąg Dalszy Kalendarzyka Narodowego i Obcego na rok Panski 1792. Czyli II. Część z konstytucjami od roku 1788 dnia 6. Pazdziernika do roku 1791 dnia 23. grudnia przez daty oznaczonemi. kl. 8. S. 548.* (Deutsch: Folge des National- und Premaen.-Almanachs für das

Jahr 1792 oder zweyter Theil mit den Constitutionen vom 6 Oct. 1788 bis zum 23. Dec. 1791, mit Anzeige der That uns.) Der vollständigste und zierlichste Staatskalender, der bisher in Polen gedruckt worden, und welcher die Organisation der Aemter nach der Revolution vom 3. May 1791 im hellsten Lichte zeigt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Junius 1793.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Richardson: *The Example of France a Warning to Britain*, by Arthur Young Esq. F. R. S. 1793. 148 S. 8.

**D**iese kleine Schrift gehört zu den lesenswertheften und lehrreichsten, welche durch die politischen Begebenheiten unsrer Zeiten veranlaßt worden sind. Der Vf. ist durch seine Annalen der Landwirthschaft, und durch Nachrichten von Rissen, die er in ökonomischer Absicht unternommen, sehr bekannt. Er hat Frankreich mehreremale, kurz vor und nach dem Anfange der Revolution, durchreiset, und das Resultat seiner Bemerkungen über den Zustand dieses Landes und seiner Nation, in Absicht auf Landwirthschaft, Manufacturen, Handel, Auflagen, und damit verwandte Gegenstände, in einem ausführlichen Werke im vorigen Jahre bekannt gemacht, das einen ansehnlichen Quartband beträgt, und viel merkwürdiges und gutgedachtes enthält. Vieles darin ist zwar einseitig. Er ist selbst Landwirth, und wird durch diesen persönlichen Standpunkt veranlaßt, alles zu sehr ausschließlichs nach dem Einflusse zu beurtheilen, den es unmittelbar auf die Landwirthschaft hat oder zu haben scheint, ohne die übrigen Rücksichten des Staatsmanns genugsam zu erwägen. Aber es ist ungemeyn viel treffendes und sehr lehrreiches in seinen Bemerkungen und Urtheilen. Der Vf. hatte gesehen, daß der Theil der französischen Nation, welcher in mehr als einer Rücksicht seine Hauptstärke ausmacht, die Klasse der Landleute, einer großen Verbesserung bedürftig war. Er sah, daß viele Schritte hiezu in den ersten Zeiten der Revolution von der Nationalversammlung geschahen oder versprochen wurden, und dieses machte ihn zu einem warmen Freunde der Revolution. Er zeigt sich zwar auch schon in dieser Reisebeschreibung als ein denkender Kopf und Beobachter, dessen Urtheile etwas zu trauen ist, dadurch, daß er gar nicht in unbedingte Lobsprüche und in den Jubelton einstimmt, welchen so viele Schriftsteller erhuben, sondern ganz bestimmt sagt, was er von der Nationalversammlung erwarte, worinn sie seiner Meynung nach gut gehandelt, und worinn sie gefehlt. Aus allen diesen sieht man leicht ein, wie es zugegangen, daß der Verfasser in so kurzer Zeit seine Geinnungen darüber ganz ändern, und sich nunmehr mit dem lebhaftesten Nachdrucke gegen die Revolution erklären mußte. Sie ist das gar nicht mehr, was sie anfangs schien werden zu wollen. Eigenthum, Schutz für dasselbe, und Aufmunterung es zu verbessern und zu vermehren, dieses sind die Hauptfachen, auf welche es in jedem Gewerbe, und vorzüglich dem Landmann,

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

ankommt. Nachdem sich gezeigt hat, daß die herrschende Parthey alles dieses nicht beabsichtigt, sondern immerfort gerade zu dagegen arbeitet, daß sie nicht die Klasse derer, welche etwas besitzen, auch nicht diejenigen, für welche anfangs am meisten gesprochen ward, diejenigen, welche nur ein geringes Eigenthum haben, sondern vielmehr diejenigen begünstigt, welche gar nichts besitzen, so mußte ein *ehwlicher Landwirth*, wie *K.* sich immer nennt, wohl der abgefagteste Feind der Revolution werden. Er zeigt aus den französischen Urkunden, den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen selbst, den schrecklichen Widerspruch, in welchem sich die Thaten der Reformatoren, und der Zustand ihres Vaterlandes und anderer Länder, den sie hervorgebracht, mit ihren vorgegebenen Grundsätzen befinden. Er stellt die auffallendsten Thatfachen zusammen, aus denen erheller, wie schrecklich bürgerliche Ordnung, persönliche Sicherheit und Eigenthum in allen ihren Theilen angegriffen worden. Hierauf geht er zu den Ursachen über, und zeigt, daß die Quelle alles dieses Uebels in dem aufgestellten Rechte aller Bürger, sich in der Regierung repräsentiren zu lassen, in den angeblichen Rechten der Menschheit, und der Gleichheit, liegen, und daß aus diesen natürlicher Weise alles entspringen mußte, was geschehen ist.

Der zweyte und interessanteste Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Anwendung, welche die englischen Staatsrevolutionsfreunde von den französischen Grundsätzen auf ihr Vaterland machen. Er bestrittet hier die falschen Begriffe von der Natur der englischen Verfassung, das angebliche Recht aller Engländer, Antheil an den Wahlen zum Unterhause zu nehmen, mit vorzüglich gut vorgetragenen, einfachen, einleuchtenden Gründen. Dieses ist alles ganz besonders gegen die sogenannten gemäßigten Freunde der Reform, gerichtet. Die mehresten Leser werden hier anfangs stutzen: denn wie sollte man gemäßigte, billig denkende, wohlwollende Männer, die gern die Welt bessern möchten, tadeln, und ihre Bemühungen strafwürdig finden können? Wenn man aber dem bündigen Vortrage des Hn. *F.* folgt, so wird man sich nicht erwehren können, ihm darin beyzupflichten, daß gerade diese Bemühungen und diese Männer in den jetzigen Zeiten am nachdrücklichsten getadelt zu werden verdienen, weil sie so leicht Anhänger unter den Wohlgesinnten erhalten, und ihr Beginnen doch höchst gefährlich ist. Hr. *F.* zeigt nemlich sehr deutlich, daß es auf nichts anders hinausläuft, als den Weg zu der Zerstörung zu bahnen, welche die entschlossenern Werkmeister derselben durch ihre Hülfe sodann ausführen. Alle Bemühungen, eine sogenannte Reform der Staatsverfassung in England zu Stande zu

Cccc  
brin

bringen, von denen man daselbst so viel gehört und gelesen hat, gehen alle, wie dieser Vf. zeigt, von den falschen und gefährlichen Grundsätzen demokratischer Gleichheit aus, und zielen darauf ab, eine auf Principien gebauete neue Staatsverfassung einzuführen. Diese Ausführung ist höchst lesenswerth und lehrreich für jeden, der mit dem neuen Zustande Englands nur einigermaßen bekannt ist, oder sich davon zu belehren wünscht. Die ganze Schrift ist es aber nicht bloß in dieser Rücksicht. Auch in andern Ländern beruhen die Wünsche und die Lehren der Freunde der Revolution überhaupt auf ähnlichem Grunde. Dieselben Gründe, welche ihnen der Engländer entgegensetzt, gelten auch in andern Ländern, nur mit einigen Modificationen in der Anwendung. Solche, welche keine so vorzügliche Staatsverfassung haben, als England, können doch eben so wenig als dieses, durch eine Revolution eine neue erhalten, ohne daß alle alten Verhältnisse zerrissen werden, und eben das, was dem theoretischen Reformator von England entgegengesetzt wird, paßt in dieser Rücksicht auch auf andre. Das kleine Buch ist überdem mit ungemeiner Kraft geschrieben, enthält eine Menge vortreflicher Bemerkungen, und auffallender und dennoch ungefuchter Reflexionen. Der Vortrag ist etwas dunkel und schwerfällig.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Eine wahre adeliche preussische Sch...sche Familiengeschichte* in Briefen von W. R. an seinen Freund F. R., der ein Freund der Wahrheit ist, gewidmet. 1791. 132 S. 8.

Wahr kann diese Geschichte leicht seyn, wenigstens weiß Rec. gegen die Möglichkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit der hier erzählten Vorfälle nicht den mindesten Zweifel zu erheben; allein diese *historische* Wahrheit ist auch ihr hauptsächlichstes, wo nicht einziges, Verdienst. Weder die Schicksale, noch der Charakter der Fräulein von S. . . , sind anziehend oder lehrreich genug, um die öffentliche Bekanntmachung ihrer Lebensgeschichte zu rechtfertigen. Der Vf. dieser Briefe stand in seinen Schüler- und Studentenjahren in der vertrautesten Bekanntschaft mit dieser Person. Er erzählt die Details dieses sehr unmerkwardigen Liebeshandels mit der selbstgefälligsten Kedseligkeit, und vergißt nie, die bey irgend einer Gelegenheit der Dame seines Herzens gewidmeten Poesien Wort zu Wort einzurücken. — Das Stück S. 49. ist ein Muster, wie man *nicht* nachahmen mußte. Wer kennt nicht die vortrefliche Strophe Ramlers aus der Zueignung seiner geistlichen Cantaten an die Prinzessin Amalia, Aebissin von Quedlinburg:

Amalia, dein Trauertorn  
Durchsehst das Land. Ich sehe schon  
Der Dankbarkeit und Wehmuth Zeichen;  
Gewint von Fürsten, die dir gleichen.  
Ein Engel faßt sie heilig auf,  
Bis sie nach dieser Zeiten Lauf

Dein letztes Diadem zu zieren,  
In tausend Perlen sich verlieren.

Der Vf., (dem sie vielleicht die Gleichheit der Namen, auch seine Heldin ist eine Amalie, in das Gedächtniß rief,) glaubte sie verschönern und zugleich zu einer guten Priße machen zu können. So entstand folgendes Lied:

#### *An Amaliens Thräne.*

Sie weint! sie weint! — verstumme stolze Leyer!  
Der Himmel selbst betrüuert ihren Schmerz,  
Und ihrer hellen Thräne *nasses Feuer*  
Verwundet tiefer mein gekränktes Herz.

Jetzt steigen Engel unsichtbar hernieder  
Und fangen sie in *goldne Schaaalen* auf,  
Und schwingen dann mit dieser Beute wieder  
Sich *stolzer* zu der Gottheit Thron hinauf.

Zu *Perlen* schenkt der Schöpfer sie in Kränzen,  
Die er zum Lohn um *fromme Scheitel* schlingt,  
Um königlich im *Diadem* zu glänzen,  
Das meine Hand im Himmel einst ihr bringt.

Mit der eigentlichen Bedeutung der Worte ist dieser Poet-Historiker so unbekannt, daß er S. 127. die Gebeine seiner Heldin *verscharren* läßt. Bey alle dem ist seine Poesie doch weit erträglicher, als seine Philosophie, von welcher er S. 107. ein artiges Probchen giebt. Die Lehre von der Prädestination erklärt er für *gottlos*, doch glaubt er das *destinir* oder die Vorherbestimmtheit dessen, was uns Gutes oder Böses in der Welt geschehen solle, sey keine Schimäre, so fern man nur den blinden Fatalismus davon absondere, und diese Lehre nicht zu weit treibe, z. B. nicht auf die Missethäter ausdehne, die erwiesener Verbrechen wegen durch Lenkers Hand sterben!!

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Englische calligraphische Vorschriften zum Gebrauch für Schulen, Privat-Unterricht und eigene Uebung.* 1792. 8 Tafeln gr. 4. (18 gr.)

Die Vorerinnerung giebt von der Absicht und den Hilfsmitteln bey Herausgabe dieser Vorschriften und dem Gebrauch eine befriedigende Nachricht. Sie sind nach den Mustern der jetzt in London berühmtesten Schönschreiber *Champion* und *Thomson*, von Hn. *Baumgarten* gestochen, und in aller Absicht vorzüglich gut eingerichtet. Denn sie enthalten auf den wenigen Blättern gleichwohl drey nach der Größe abfallende Schriftarten, nemlich Rundtext, Rundhand und Runninghand, jede wieder mit den kleinen Verschiedenheiten und Abweichungen jener beiden Meister, auch die Anfangsbuchstaben und Ziffern. Der Lehrling wird sich also danach in allem genug üben können, was die englische Handschrift für Deutschland annehmliches haben mag; denn die selbst in England immer mehr abkommende, und nur etwa noch zu Titeln u. d. gl. übliche gothische Fraktur und Monchschrift verdient ohnehin desto weniger Nachahmung, da wir selbst noch viel weiter darinn zurück

rück sind. An Schönheit übertreffen diese Vorschriften nicht allein die von einigen deutschen Meistern, wie *Pixis* in Mannheim, ihren Sammlungen beygefügte einzelnen englischen Blätter; sondern auch die ältern bekannten von *Brooks*, u. a. Engländern. Die Festigkeit und Schärfe der Grundstriche und der leichte freye Schwung der Nebenzüge in kleinen und großen Buchstaben zeichnet sie vor allen aus, und wird sie gewiss allen Liebhabern der englischen Handschrift als die besten Muster dazu empfehlen. Doch aber wird hiebey noch immer die Frage erlaubt seyn, ob denn überhaupt gerade die Handschrift der Engländer von uns nachgeahmt werden muß. Vielen wenigstens mißfallen ihre gar zu schiefliegenden Grundstriche, überfeinen kaum sichtbaren Verbindungen, und die auch meistens aus Haarstrichen bestehenden langen Ansätze, Schwänze und Schnörkel. Die bey uns sonst gebräuchliche französische *Baradeschrift* scheint sie doch im ganzen durch mehrere Gleichförmigkeit, Einfach und Stärke der Züge in Absicht der Deutlichkeit zu übertreffen. Sie ist auch einmal dem ganzen übrigen Europa und selbst den Engländern konntlich. Warum sollen wir denn eben deren Besonderheiten folgen und uns mit unnöthiger Verschiedenheit größere Mühe geben, oder die allgemeinere Handschrift verlassen, die von guten Meistern gewiss auch schön und geschmackvoll ausgebildet ist?

**BRESLAU, b. Korn:** *Der Geisterbanner.* Eine Wundergeschichte aus mündlichen und schriftlichen Traditionen gesammelt von *Lorenz Flammenberg*. Mit einem Titelkupfer. 1792. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

Wieder eine von den zahlreichen Geisterseher- und Geisterbanner-Geschichten, die seit der Erscheinung des noch unvollendeten Schillerschen Meisterstücks, wie die Schwämme in einer feuchten Sommernacht aufschiefen. So seltsam und abentheuerlich die hier erzählten Begebenheiten größtentheils sind, so kann doch die Erfindung derselben dem Vf. unmöglich große Mühe gemacht haben. Es ist so schwer nicht, eine Menge der wunderbarsten Vorfälle an einander zu reihen, wenn man die Verbindung und Auflösung derselben sich so bequemt

zu machen weiß, wie *Lorenz Flammenberg*. So bloß im Allgemeinen die Möglichkeit eines überraschenden Wagnisses, einer Täuschung u. s. w. zu zeigen, ist so gut als nichts; um diese Möglichkeit in Wahrscheinlichkeit zu verwandeln, muß immer das *Wie* im kleinsten Detail gezeigt werden. Ueberdies fangen die neuesten Produkte dieser Art an, einander so ähnlich zu sehen, daß wahrscheinlich der Ekel des gesättigten Publicums die Fabrikanten solcher natürlichen Wundergeschichten, bald mit Gewalt nöthigen wird, einen andern Weg zu betreten. Wenn es wahr ist, daß eine bilderreiche, geschmückte Sprache, am unrechten Ort angebracht, ein sicheres Criterium von kleinen Talenten und schlechtem Geschmack ist, so dürfte auch in dieser Rücksicht ein hartes Gericht über den Vf. ergehen. Sein Buch beginnt folgendermassen: „der Sturm tobte über die Elbe: „der Hagel rasselte am Fenster; die Krähen krächzten „dem Herbst den Abschied, die Wetterhahne ächzten „seinen Sterbeseufzer.“ — Nach diesem Eingang erwartet man nichts weniger, als den Nachsatz: „Da saßen „zwey traute Freunde am Kamine und feyerten die Ankunft des Winters.“ Gar possirlich ist die Tirade S. 13. „Der Abend kam und der Sturm wüthete heftiger; die „Flamme im Kamin schwankte hin und her und drohte „zu verlöschen. Vater Herrmann gab ihr neue Nahrung, und schürte die verzehrte (Flamme!) zusammen. „Hoch loderte wieder die Gluth empor, und prasselnd „sträubte sich das Holz zu verbrennen.“ Wenn jemand in diesem Buche sich eine Pfeife Tabak gestopft hat, so steckt er sie nicht an, sondern er *entzündet* sie; ein Geräusch läßt sich nicht hören, sondern es *ertönt*; die Nachwächter rufen nicht, sondern sie *schreyen*; geräth ein armer Teufel in Verlegenheit, so ist es nicht genug, daß er zittert und bebt, und daß ihm die Zähne klappern, auch seine *Gebeine* müssen *zusammenrasseln*. Bey dem Vf. schlägt nicht die erwünschte Stunde, sondern die *ersuchte* Klocke. Ein Mann ist zu klug, um neugierig zu seyn, heißt in seiner Sprache: „*seine Neugierde ist „die demüthigste Sklavinn seiner kalten und ruhigen Beurtheilungskraft.*“ S. 34. steht der Mond hechel förmig am Himmel, und Millionen Sterne umgeben ihn u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Erlangen, in der Bibelanstalt: *Junkheims* Charakter und Verdienste, von *D. G. F. Seiler* (1791) 40 S. gr. 8.

**Nürnberg und Altdorf, b. Monath u. Kusler:** *Leben und Verdienste Johann Siegmund Mörls*, vordersten Predigers — in Nürnberg beschrieben von *D. Johann Christoph Döderlein*. 1793. 3 S. Vorber. 32 S. 8.

(Nürnberg) Einige Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften — Herrn *Samuel Wilhelm Oetzer* — Onoldsbachschen und Bayreuthischen Consistorialrath und Pfarrers zu Markt Erlebach u. s. w. mitgetheilt von *M. Friederich Wilhelm Oetzer*, Pfarrer in Markt Erlebach. 1792. 46 S. gr. 8.

*Junkheim* und *Mörl*, zwey kundbar rechtschaffene und gelehrte Männer, die, ob sie gleich auf einer gewissen Seite merklich von einander abweichen, doch auf einer andern, ziemlich nahe zusammen kommen, verdienen auch hier neben einander zu stehen. *Joh. Zachar. Leonh. Junkheim*, der jüngste unter ihnen, war zu *Anspach* 1729 geboren. Eins bey ihm lich frühzeitig regende außerordentliche Wiß- und Lernbegierde, wurde von den Lehrern am *Anspachischen Gymnasio*, so gut, als es damals seyn konnte, befriediget; doch lernte er schon um jene Zeit einsehen, daß durch eigenen anhaltenden Fleiß, ungleich mehr ausgerichtet werden könne, als durch den Unterricht, auch der besten Lehrer. Dieser eigene Fleiß war es, der ihm bey seiner Vorliebe zu den Schriften der Römer und Griechen, besonders wohl zu statten kam. Er las viele derselben selbst durch, und

suchte dadurch frühzeitig seinen Geschmack zu verfeinern. In *Göttingen*, wohin er 1747 reiste, waren *Mosheim* und *Gesner* seine vorzüglichsten Lehrer. Bald nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, bekam er eine erwünschte Gelegenheit, zweien jungen Herren von *Thübingen* nach *Coburg* zu begleiten, und auch da noch, durch den Umgang mit einigen auserlesenen Männern, seine Kenntnisse zu erweitern, und sich zu dem, was er einst seyn, und thun sollte, vorzubereiten. Nachdem er von 1756 an, kurze Zeit Prediger an der Caserne in Anspach gewesen war, wurde ihm zu Anfang des J. 1757 das Conrectorat und 1760 das Rectorat an dem Gymnasium seiner Vaterstadt übertragen. Hier hatte er Gelegenheit, nicht nur manchem Jüngling nützlich zu werden, sondern auch seinen eigenen Geschmack zu verfeinern, wozu der vertraute Umgang mit einem *Cronenk*, *Utz* und *Husch* sehr vieles beytrug, mit welchen letztern beiden er auch um jene Zeit an der bekannten deutschen Uebersetzung des Horaz arbeitete. Ein Mann, der künftig zu noch wichtigeren Geschäften bestimmt war, mußte auch Welt- und Menschenkenntnis haben, und diese konnte *Junkheim* in Anspach, wo er überall Zutritt hatte, wo Höhere und Niedrigere seine Verdienste schätzten, leicht erlangen; sie aber auch, nachdem er 1763 schloßprediger der verwitweten Marggräfin Frieder. Louise und Pastor zu *Schwainingen* wurde, immer weiter ausbreiten. Im J. 1769 wurde er, nebst andern würdigen Männern von dem Marggr. zu Anspach, nachdem derselbe auch die Regierung des Bayreuthischen Fürstenthums übernommen hatte, bestimmt, der Universität *Erlangen* einen neuen Glanz zu geben. Hierzu konnte es einem Mann, wie *Junkheim* war, weder am Willen, noch an Kraft fehlen. Er suchte *zwanzig Jahr* hindurch das Beste der Universität, auf alle ihm mögliche Art zu befördern, so wie er, nachdem er 1774 zum Oberhofprediger war ernannt worden, und seit dieser Zeit als Generalsuperintendent an der Spitze des Anspachischen Ministerii stand, unzählig viel gutes zu wirken Gelegenheit hatte. Um eben diese Zeit ertheilte ihm die theologische Facultät in Erlangen aus eigenem Antrieb, die höchste Würde in der Theologie. Er starb, von allen Rechtschaffenen, die seine Verdienste ganz zu schätzen wußten, und denen er sich durch seinen vortreflichen Charakter unvergeßlich gemacht hatte, beklagt, im J. 1790 den 17. August — und *Seiler*, einer seiner ältesten Freunde, setzte ihm dieses Denkmal, das seiner ganz würdig ist.

Ein gleiches hat auch der, nun ebenfalls entschlaffene, *Döderlein*, einem andern würdigen Theologen, dem vordersten Prediger in Nürnberg, *Joh. Siegmund Mörkl*, zu setzen gesucht, wozu der Entwurf unter den Papieren des Verstorbenen angetroffen, und nun, mit einigen Zusätzen, von einem Freund des Hn. D., dem Hn. Pastor *Strobel* in *Wöhrd*, dem Druck übergeben wurde. *Mörkl* war zu *Nürnberg* 1710 geboren. Ihm war die Liebe zu den Wissenschaften von seinem Vater, dem Vorgänger fast in allen den Aemtern, die er nach und nach bekleidete, gleichsam angeerbt. Diese, verbunden mit einer großen Bücherlust, äußerte sich bey ihm schon frühzeitig. Sein begüterter Vater, dessen einziger Sohn er war, feuerte dieselbe auf alle Art an, und in der Folge waren seine eigene Glücksumstände so beschaffen, daß es immer nur auf sein bloßes *Wollen* ankam, seiner Lieblingsneigung ein Opfer zu bringen. Es war ihm daher auch nicht schwer, zumal in einem so beträchtlichen Zeitraum, den er durchlebte, eine Sammlung von griechischen und lateinischen Classikern, Kirchenvätern u. s. w. zusammen zu bringen, die man nicht leicht bey Privatpersonen antreffen wird. *Mörkl* studirte von 1726 bis 1732 zu *Aldorf*, wo *Zeltner*, *Schwarz* und *Feuerlein*, der nachher nach *Göttingen* ging, seine Lehrer waren, und seine Wißbegierde, besonders in seinen Lieblingsfächern, der lateinischen und griechischen Literatur — und der Exegese, ganz befriedigten. Er machte sodann eine kleine Reise durch die Niederlande und durch Niederdeutschland, und wurde bald nach seiner Zurückkunft in das Vaterland Diaconus bey *S. Egidien*, und einige wenige Jahre darauf, bey *S. Sebald*. Keine von diesen Stellen, ob er sie gleich zusammen 20 Jahre lang bekleidete, war nach seinem Geschmack, weil sie allerley Verrichtungen von ihm foderten, die seine gelehrte Ruhe, an die er sich

von jeher gewöhnt hatte, störten. Er vertauschte sie also im J. 1756 gerne mit der Stelle eines *Predigers* an verschiedenen Kirchen in der Stadt, bis er zuletzt im J. 1773 die vorderste bey *S. Sebald*, und zugleich die Aufsicht über die Stadtbibliothek überkam. Was er in dieser Lage Gutes wirken konnte, befand hauptsächlich im *Predigen*, wozu ihm aber, nach Hn. *Dr. Schilderung* die Natur alles äußerliche verlagte hatte, so daß der Beyfall, den ihm seine — nie zahlreichen, doch auserlesenen — Zuhörer schenkten, bloß auf der Ordnung, Gründlichkeit und Deutlichkeit seines Vortrags beruhete. Ob die Gutächten, die *Mörkl* als Prediger von Zeit zu Zeit auszufertigen hatte, ihm zum Verdienst angerechnet werden können, will *Rec.* nicht entscheiden. Schon als Diaconus bey *Sebald* wurde er zum Professor der hebr. Sprache und Geographie, die Lieblingsstudium für ihn war, an dem sogenannten *Auditorio Epidiano* (nicht an dem *Gymnasio*; denn die Professoren stehen mit demselben in gar keiner Verbindung) ernannt. Da man endlich in Nürnberg aufwachte, und sich überzeugte, daß der kirchliche Zustand daselbst nicht *unverbesslich* sey, wirkte *Mörkl*, so viel er noch konnte, mit. Doch wurden die meisten Veränderungen, z. B. die Abschaffung des lateinischen Gefangs, die Abstellung der Tagämter, täglichen Frühmessen, Früh- und Vesperhöhe, die Einführung eines neuen Gesangbuchs u. dgl., ohne seine Mitwirkung, und größtentheils zu einer Zeit zu Stande gebracht, da er Abers halben, selbst an nichts mehr Antheil haben wollte. Zu Ende des J. 1785 feyerte er sein Amsjubäum, entfernte sich sodann von allen öffentlichen Geschäften, und starb endlich den 22. Febr. 1791. Die Verdriesslichkeiten, die ihm seine 1737 edirten Scholien zugezogen haben, sind bekannt, und vielleicht die vermuthliche — doch aber wohl nicht die einzige — Ursache, warum er in der Folge nicht mehr als Schriftsteller öffentlich auftreten wollte. Der Grund dazu, und zu noch vielem andern Charakteristischem dieses Mannes, lag vielmehr in einer ihm ganz eigenen *Apathie*, und in einer *Hineinziehung in sich selbst*, die gerade der Geschäftsmann am sorgfältigsten vermeiden sollte.

Ein desto thätigerer Mann war nun *Oetter*, besonders in dem Felde, das er schon frühzeitig zu bearbeiten anfang, und von dem er nie seine Hand wieder zurückzog. Sein dankbarer Sohn und Nachfolger im Amte stiftete ihm ein Denkmal, das dem einem, wie dem andern zur Ehre gereicht, und das auch in einer andern Rücksicht nicht unerheblich ist, in der nemlich, daß *Oetter*, auch wenn er nachdrücklich darum ersucht wurde, nie etwas von seinen Lebensumständen öffentlich wollte bekannt werden lassen, so daß sogar Hr. Hofr. *Mensel* sein eigentliches Geburtsjahr nicht anzugeben wußte. Er wurde aber den 25. Decembr. 1720 zu *Goldcronach* geboren, wo sein Vater, *Johann Heinrich Oetter*, Bürgermeister und Hauptmann war. Dieser schickte ihn 1736 auf das Gymnasium nach *Bayreuth*, worauf er 1742 die neu errichtete Universität zu *Erlangen* bezog. Er hatte sich zwar der Theologie gewidmet, doch richtete er auf *Geschichtskunde*, und was dazu gehört, vornemlich sein Hauptaugenmerk von jeher. Wer seine Lehrer in dieser Lieblingswissenschaft gewesen sind, wird nicht angezeigt, wohl aber dieses, daß er sich schon damals mit verschiedenen auswärtigen Gelehrten in Correspondenz gesetzt habe. Schon 1745 erhielt er das Conrectorat an dem Gymnasium zu *Erlangen*, welches er 1749 mit dem Pfarramte zu *Linden* vertauschte. Dies war sein Tusculanum, wo er mit ununterbrochenem Eifer, in seinem Felde arbeitete, und einen ausgebreiteten Briefwechsel, mit den vornehmsten Personen und mit den ansehnlichsten Gelehrten führte, von denen er auch die deutlichsten Merkmale ausgezeichneter Achtung erhielt. Im J. 1762 erhielt er die Pfarre zu *Markt Erlbach*, und in eben demselben Jahre ernannte ihn der Marggraf zu Anspach zu seinem Historiographen, so wie ihm 1767 von dem Marggr. zu Bayreuth das Prädicat als Consistorialrath gegeben wurde. Er starb am 7. Januar 1792. Aus dem beygefügen Verzeichniß der Namen seiner Correspondenten, und seiner Schriften, auch derer, die noch handschriftlich vorhanden sind, lernet man, wenn man auch sonst nichts von *Oettern* wüßte, an ihm einen Mann kennen, der, wenn er gewollt hätte, noch weit mehr hätte glänzen können.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Junius 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Richardson: *Travels during the Years 1787, 1788, and 1789, undertaken more particularly with a View of ascertaining the cultivation, wealth, resources, and national prosperity of the Kingdom of France*; by Arthur Young Es. 9. Fell. o. R. Soc. honorary member of the Societies of Dublin, Bath, York, Salford, Berne, Zürich, Manheim, Petersburgh etc. 1792. 4to 570 S. nebst 3 Karten. (1 L. St. 5 fh.)

**W**äre der Vf. dieses Werks auch nicht schon durch seine politische Arithmetik, seine Annalen der Landwirthschaft und seine ökonomischen Reisen durch Schottland, Wallis und England als ein vorzüglicher Schriftsteller und einsichtsvoller praktischer Mann bekannt, so gäbe dies einzige, hier vor uns liegende, Werk ihm zu diesen Prädicaten das entschiedenste Recht.

Durch eigenes mühsames, mit Sachkunde unternommenes öfteres Bereisen, und Durchsuchen Frankreichs, ist hier eine Darstellung des Bodens und der Einwohner dieses jetzt merkwürdigsten Reichs zu Stande gekommen, dergleichen wir in allen bis jetzt bekannten Reisebeschreibungen darüber vergebens suchen. Freilich weicht die Methode und die Absicht der Reise von den der meisten bekannten Reisen ab; denn der Vf. durchkreuzte auf seinem Pferde Frankreich zu verschiedenen Malen, hauptsächlich, wie er sich ausdrückt, für den Pflug; indess finden sich soviel Blicke und Urtheile über den Character und über das häusliche Leben der Einwohner hier eingewebt, das er dadurch weit mehrere Leser als die Statistiker und Landwirthe an sich zieht.

Das Werk hat gleichfalls dadurch etwas eigenes, das die Form der Bearbeitung in den beyden Theilen ganz und gar verschieden ist. Der erste Theil giebt nämlich das simple Tagebuch, der zweyte enthält hingegen die Resultate der Beobachtungen in einzelnen Abhandlungen. Der Vf. hielt diese Einrichtung deshalb bequemer, weil auf diese Weise jede Art der Leser ununterbrochen fortgehen kann.

Die erste Reise gieng im Mai 1787, von Calais aus. Schon mehrere Reisende haben freilich bemerkt, wie auffallend der Unterschied von England und Frankreich sey, aber keiner, soviel sich Rec. besinnt, zeigt diesen Contrast besser in Rücksicht der Dürftigkeit des geringen Mannes, der prächtigen, aber, gegen England gerechnet, leeren Heerstraßen. Ueber Abbeville, Amiens, Chantilly kommen nicht nur lehrreiche Bemerkungen in Ansehung der Manufakturen und Pracht vor, sondern die Art des Bodens, der Menschen, des Ackerbaues ist stets, den Weg nach Paris hin, beurtheilt. In Paris und Versailles, das bey dem Vf. mit Recht keinen besondern Eindruck machte, unternahm er gleich darauf mit dem Herzog v. Liancourt eine Reise über Orleans und Toulouse nach den Bädern von Luchon, —  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Bagnere, an den Pyrenäen. Wir haben um des Raums willen nur wenig davon aus. Zu Limoges ist eine treffliche Wasserleitung, dieser Manufaktur-Stadt von größter Wichtigkeit. Turgots Nahme ist besonders wegen der trefflichen Wege, die er ohne alle Herrendienste zu Stande brachte, noch sehr geehrt. Das berühmte Gestüte des Königs in Pompadour. Die Pferde, die dort von arabischer und englischer Race fallen, kosten oft 70 Pf. Sterl. — Dem Vf. war nichts anstößiger als die schmutzigen Aufwärterinnen der südlichen Gegend; er nennt sie wandelnde Kotthausen! Auf den schönsten durch den Schweiß des Geringen gepflasterten Heerstraßen geht dieser dann barfuß, und sehr viele Häuser hatten nur Papierfenster. Sehr lächerlich fand der Vf. die Verzierungen in den Gärten der ehemaligen Gräfin du Barry, denn hier waren auf dem Raume von einem Morgen Landes, Hügel von Erde, Felsen von Leinwand; Abbees, Kühe und Liebhaber von Blei; Damen, Papageien von Holz. Beschreibung der Ansicht der Pyrenäen und der Bäder von Luchon. Die Lebensart ist dort fast wie in allen Bädern. Das Land ist sehr mahlerisch. Eine Excursion über die Pyrenäen in Spanien ist hier nicht beschrieben, sondern in den letzten Theilen der Annals of Agriculture. Die trüfliche Chaussee zwischen Sigeau und Narbonne, ein erstaunliches Werk durch Thäler, 8 Fufs hoch fortgeführt und stets 50 Fufs breit; dafür kosten auch viertehalb französische Meilen beynahe 2 Millionen Livres. Den berühmten Kanal von Languedoc fand der Vf. voll großer Thätigkeit; der billige Engländer giebt Ludewig dem XIV hier ein gerechtes Lob. Der öffentliche Platz, Peru in Montpellier, zog mit Recht die Aufmerksamkeit unseres Reisenden auf sich. Nismes ist oft genauer beschrieben als hier. Diese schön gelegenen Gegenden geben dem Vf. doch viele Beweise des Despotismus und des geringen Umlaufs von Kenntnissen; ein Franzose hielt Hn. T. für einen Chinesen, und fand es sehr weit, das China 200 Lieues von Frankreich entfernt sein solle; ein anderer frug ob man in England auch Flüsse habe. Hr. T. hat recht, so etwas würde kein Engländer selbst von der niedrigsten Classe fragen; allein dennoch befremdet einen Deutschen oft die Unwissenheit mancher Engländer, selbst von besserem Stande, in Rücksicht der Geographie des übrigen Europa. Auffallend muß aber allerdings einem Engländer die große Differenz sein, die man hier gegen England, in allem findet, was zur Bequemlichkeit der Reisenden gehört, die Wege ausgenommen, eben wie das geringe Leben und Thätigkeit auf diesen schönen Heerstraßen. Auf einer Distanz von mehr als 50 deutschen Meilen, stießen dem Vf. nur ein paar Kabriolets auf! No h jetzt scheint der Segen des trefflichen Heinrich IV. in seinem Vaterlande Bearn (jetzt zum Depart. de basses Pyrenées) zu wohnen! Fast alle Bauern sind wohlbehalten.  
D d d d

Bey Dax kömmt eine Nachricht von den berufenen Landes, unfruchtbaren Sandhaiden, vor; Klagen über den unbilligen Luxus in Bordeaux, welche Stadt aber der Vf. Liverpool weit vorzieht. Die dortige Mühle, die durch die Ebbe und Fluth in Bewegung gesetzt wird, kostet gegen 2 Millionen Thaler. Beschreibung von Chanteloup, dem ehemaligen Sitz des berühmten Choiseul und des Schlosses Chambord, worin der Graf von Sachsen zuletzt lebte. Der Vf. kehrte dann nach Paris zurück, und hielt sich einige Zeit in Liancourt auf, wobey denn sehr gute Nachrichten über die schätzbaren Anlagen des würdigen Grafen von L. vorkommen. Wir übergehen die Nachrichten von Paris und die Fortschritte der Revolution, und eilen zur zweyten Reise von 1788. Sie geht von England in das westliche Frankreich, über St. Omer und Rouen nach Havre de Grace. Auf der Messe von Quiray beläuft sich doch der Umsatz über anderthalb Millionen Thaler; diels wäre mehr als der Betrag von Beaucaire, der oft nur zu 8 Millionen ange schlagen wird. Beschreibung des berühmten künstlichen Hafens bey Cherbourg; angemerkt verdient bey l'Orient zu werden: das selbst der Engländer hier die Schnelligkeit bey Erbauung der Kriegsschiffe als Vorzug vor der englischen Marine bewunderte. In den südlicher liegenden westlichen Theilen Frankreichs haben mehrere Engländer große Fabriken und Manufakturen angelegt, als die Wilkinson bey Nantes zum Kanonenbohren und in Rouen Baumwollen-Fabriken. Jedmal ist auf den Grad der Kultur, besonders des geringen Mannes, Rücksicht genommen, und Hr. T. fand überall drohende Keime der Revolution. Nur noch ein paar Zeilen über die dritte Reise, um uns desto länger bey den Resultaten des Ganzen verweilen zu dürfen. Hr. T. bleibt zuerst etwas umständlich bey Paris stehen, da er Gelegenheit hatte, mehreren Sitzungen der Nationalversammlung beyzuwohnen; auch kommen hier lehrreiche Nachrichten über den Ackerbau um Paris vor. Von hier geht die Reise nach dem Elsas stets in Begleitung des Bemerkens der stets zunehmenden Stimmung für die Revolution; in Straßburg sind die damals ausbrechenden Heftigkeiten des Pöbels unpartheyisch angezeigt; unser Freiheitsliebender Engländer findet mit Recht das wüthende Benehmen gegen den großentheils unschuldigen Adel, scheußlich. Die Nachrichten, die er besonders in Rücksicht von Burgund hievon mittheilt, sind desto schätzbare, je sichtlicher sie das Gepräge der Unpartheylichkeit tragen. Aehnliche Bemerkungen kommen weiterhin bey der Reise in das südliche Frankreich vor. Nachdem Hr. T. nun über Avignon, Marseille, Toulon und den südlichen Theil Frankreichs interessante Nachrichten beygebracht hat, so kommt seine Reise in die Lombardey. Der Weg geht über Cavalero, Frejus, Estrelles nach Nizza. So schön auch die Lage dieser Länder ist und so wohlriechende Blumen und Früchte sie auch hervorbringt, so dürftig sind sie dennoch an den eigentlichen Bequemlichkeiten des Lebens. Die Beschreibungen von Oberitalien sind sehr lehrreich, und die Art, wie unser berühmte Landwirth die Gegenstände betrachtet und davon Nachricht giebt, oftmals eben so neu als interessant. Freylich trifft man hier nur

hauptsächlich über den Zustand des dortigen Ackerbaues, über die deshalb errichteten Societäten, über die berühmte Milchwirthschaft im Mayändischen und dgl. die nützlichsten Bemerkungen; indess wundert man sich doch oft nicht minder über die Theilnahme unseres Reisenden an den Werken des Schönen und der Kunst. Florenz ist das süßlichste Ziel dieser Reise; denn von dort kehrte der Vf. über Venedig, Bologna, Parma nach Turin und Savoyen zurück. In Chambery liefs er sich einen Schein über das Absterben der berühmten Madame Wareus des Rousseau ausfertigen. Bey seiner abermaligen Rückkehr nach Paris fand er dann den Fortgang der Revolution durch die Jacobiner über alle Erwartung schon ins Wilde ausgeartet. Er ward zu ihren Sitzungen selbst, als der berühmte Verfasser der *Arithmétique politique*, zugelassen. Ehe wir zu dem zweyten Theile gehen, bemerken wir nur noch, das diese interessante Reisenachrichten nicht gerade allemal so geschrieben sind, wie es wohl mancher Leser wünschen möchte. Es ist etwas Abgebrochenes, oft Undeutliches, ja zuweilen Grobes darinn, das man oftmals gern weglöschte. So heisst es bey Besançon, wo ihm der Aufenthalt missfiel: das die ganze Stadt möchte durch ein Erdbeben verschlungen werden! Dergleichen ist nun desto mehr besorgend, da der Vf. nicht nur entscheidende Beweise der menschenfreundlichsten Gesinnungen zeigt, sondern auch hinreichende Proben des deutlichsten Gefühls für das Schöne und Edle giebt.

Der zweyte Theil ist bey weitem der bedeutendste und reichste des Werks; denn hier finden sich Resultate, wodurch man in Stand gesetzt wird, über den wahren Gehalt des Landes zu urtheilen und es mit andern Ländern zu vergleichen. Er zerfällt in 22 Kapitel, wovon das erste die Größe Frankreichs nach den besten Autoren sorgfältig bestimmt und mit England vergleicht. Diesem zufolge ist die Oberfläche von den dreyen britischen Königreichen gegen Frankreich in runden Zahlen wie 100 : 132; und Frankreich hält gegen 30 Mill. Morgenlandes (*aces*) mehr als Großbritannien und Irland. Im 2. K. wird die Gestalt und Natur des Bodens durchgegangen; hier kommen nun schon eigene Erfahrungen des Vf. zu Hülfe. Zuerst der fruchtbare kalchartige Boden in Nordost. Hr. T. hat indess nur den fruchtbarsten Theil davon angezeigt, denn die gesammte Kalchlage erstreckt sich doch viel weiter. Die Gegend von Meaux gehört unter die reichsten, dort heisst dieses Erdreich *bleaunemeau* (wenn anders diesmal des Vf. Rechtschreibung die wahre ist, denn in den Namen der Oerter u. s. w. fehlt er häufig). Dieser fruchtbare, kalchartige Distrikt Frankreichs hält nicht weniger als 200 engl. Meilen von Osten nach Westen, und wohl eben so viel, nur unregelmäßiger, von Norden nach Süden. Die dieser ersten Abtheilung an Werth zunächst stehende ist die Fläche der Garonne. Sie enthält zwar gleichfalls Kalchtheile, aber doch viel Sand. Auch die schmale Fläche vom Elsas geböre unter die fruchtbarsten Theile, es gebe dem reichen Flandern darinn wenig nach. Ebenfalls giebt der decomponirte Basalt von Vivarais u. a. trüffliche Erde. So geht der Vf. jede ihm als fruchtbar bekannte Theile Frankreichs durch und schätzt ihre Summe über 28 Mill. Morgen Landes. Die sogenannten Landes von Bordeaux, sandig, Maid-

den, sollen über 200 Q. Meilen (*liques*) betragen! Die ganze Küste von Provence ist ein dürftiges Steinland. In der Provinz von Aix findet sich die berühmte Crau von mehr als 224000 Morgen. Es ist eine Ebene, die durchaus mit abgerundeten Steinen bedeckt ist, und worunter der Boden selbst aus Bruchstücken solcher Steine, die durch Lehm zusammen gekittet sind, besteht; das Gestein ist kalchartig und die Vegetation äusserst dürftig. Im Ganzen, sagt Hr. T. S. 291, sieht mir Frankreich in Rücksicht seines Bodens vorzüglicher als England; das Verhältniß des schlechten Landes gegen das Ganze ist im letztern nemlich grösser als in Frankreich. Gestalt des Landes: Nur gegen Süden hat Frankreich eigentliche grosse Gebirge, die Vogesenischen Berge sind hingegen doch sehr abstehend. Die Pyrenäen übertreffen alles an grossen und schönen Scenen, und in dem nördlichen Dauphiné finden sich romantischere Ausichten als in allen den Theilen der Alpen, die der Vf. bereisete. An Schönheit zieht er unter allen Flüssen Frankreichs, die Seine vor; und unter allen Provinzen, Limosin (jetzt *Depart. de la haut. Vienne*). Das 3. Kap. S. 293 handelt das Klima des Landes ab. Es ist möglich, dass der Vf. unsern Hrn. Prof. Zimmermanns geogr. Zoologie nicht kennt, sonst ist hier fast eben dieselbe Methode, die Kimate durch Producte zu schätzen, gebraucht. Dort wurden vormals Thiere zur Bestimmung der Temperatur und Vergleichung der Länder in dieser Rücksicht gebraucht, hier nützliche Pflanzen. Nach diesen theilt der Vf. Frankreich in drey Hauptregionen, nämlich in 1) die des Weines, 2) des Maiz oder türkischen Weizens, und 3) in die des Obstbaums. Die 1te ist die nördliche, die 2te die mittlere, und die dritte die südliche, nach der geogr. Breite gerechnet. Der Wein geht in Frankreich bis 49 $\frac{1}{2}$  nördl. Breite. Eigentlich sollte man doch stets bey solchen Vergleichen auf Localitäten Rücksicht nehmen. Es kann ein kleiner Fleck Landes so vermöge seiner Lage gegen die rauhen Winde geschützt liegen, als Thal durch Reflex der Sonne so geheizt werden, dass er Produkte hervorbringt, die das umliegende Land wegen höherer Kälte ganz und gar nicht erzeugen kann oder doch nur kümmerlich aufbringt. So ist z. B. das Walliserland, oder Rhonethal eine Ausnahme gegen alle umher liegende Länder; man findet schon dort mehrere Produkte Italiens. Uebrigens zeigt der Vf. aus allen Angaben, dass das östliche Frankreich um 2 $\frac{1}{2}$  Grad der geogr. Breite, wie er sich ausdrückt, wärmer sey, als das westliche; d. h. einerley Produkte kommen im westlichen Frankreich nur erst unter 2 $\frac{1}{2}$  Grad südlicher liegenden Breiten fort als im östlichen. Uebrigens bemerken wir noch, dass der Vf. doch etwas zu viel oder vielmehr zu ausschliesslich den Werth auf das Pflanzenreich als Witterungsanzeiger setzt, denn er sieht das Thermometer eben so wenig als die geograph. Breite hierzu als bedeutend an. Die mittlere, oder die Region des Maiz hielt er für die des schönsten Klimas. Die dritte Region, nemlich die der Oliven, nimmt bey weitem den geringsten Theil des Reichs ein. Sie wird noch überdies durch mehrere Pflanzen, z. B. den Granatham, den Feigen- und Judasbaum (*Cercis Linn*) bezeichnet. Der Hauptvorzug des franz. Klimas und daher des Landes selbst ist endlich der Vf. darin, dass ein so grosser Theil dieses

Reichs zum Weinbau fähig ist. Denn eben dadurch werden eine grosse Menge Ländereyen, welche für andere Produkte aus mehreren Ursachen unfruchtbar bleiben mussten, so sehr einträglich. Nur um den Raum zu ersparen, verlassen wir dieses lehrreiche Kapitel. Das 4te über respective Quantität des in den verschiedenen Provinzen erzeugten Korns, und über den Preis der Aecker, fängt mit Recht mit lauten Klagen über die ins unzählige gehende Verschiedenheiten der Maasse der Provinzen an; auch *Pauvton* (*Traité des Mesures Par: 1780. 4*) sey gänzlich unzureichend; hoffentlich wird die Revolution doch hierin etwas nützlich zuwege bringen, wenigstens hat man schon die Akademie der Wissenschaften darüber zu Rathe gezogen. Sodann werden die einzelnen Provinzen mit äusserster Mühe durchgegangen, wie hoch eine jede das Land ankauft und verpachtet und wie viel der Acker einbringt. Es hat dem Vf. gewiss keine geringe Arbeit gekostet, nicht nur um genau hinter die Wahrheit zu kommen, sondern alles nach gemeinlichlicher Berechnung in der S. 338 angezeigten Recapitulation vorzutragen; die Schlusfolgergebnisse hiervon sind: der mittlere Preis eines engl. Morgen Landes in Frankreich ist 20 Pf. Sterling; er gibt 15 Schilling 7 Pence (etwa 5thlr.); von Roggen und Weizen 18 Scheffel (*cuisset*); der Ertrag ist sechsjährig. Diefes sey indess nur auf gewöhnliches angebautes Land anzuwenden, nicht etwa alle Arten durch einander gerechnet, nämlich Halde, Weinfeld, Gärten, gutes Kornland u. f. w. Es folgt endlich S. 344 ein sehr interessanter Vergleich des Länderswerths in England und Frankreich nach ihrem jetzigen Anbau; das Hauptresultat davon ist, dass man durch das englische System des Ackerbaues jährlich von einem Morgen Landes 3 Pf. St. 6 Schilling 10 Pfennig erzielt, während man in Frankreich nach dorriger Methode nur 2 Pf. St. 6 Schilling 4 Pf. gewinnt. Im 5ten Kap. werden die verschiedenen Folgen der auf einem Acker hintereinander gebauenen Getraide oder anderer Vegetabilien z. B. Rüben, Klee u. f. w. nach den einzelnen Distrikten durchgegangen. Bekanntlich rühmt sich der Vf., so wie mehrere Engländer, einer ganz besondern Kenntniss. Der Hauptfehler des französischen Ackerbaus soll hiebey darin bestehen, dass man soviel Roggen und Weizen als nur immer möglich zu produciren suche; wodurch dann das Land bald zu ärmlich trage. 6. Kap. Bewaffnung, wiederum nach den Provinzen; woraus sich denn zeigt, dass nur der südliche Theil Frankreichs ziemlich gut durch Kunst bewaffert wird, und dass  $\frac{2}{3}$  des Ganzen an diesem wichtigen Gegenstände der Landwirthschaft Mangel leiden. Die drey folgenden Kapitel handeln von Wiesen, Lucern- und spanischen Kleebau. Hierin findet Hr. T. Frankreich verhältnissmässig gegen England sehr zurück. Sodann folgt ein wichtiger Abschnitt, nämlich der vom Weinbau. Hr. T. nimmt ihn sehr in Schutz. Man hat ihm Unrecht, ihn deswegen sehr herabsetzen zu wollen weil in den Weinländern Frankreichs, die meiste Armuth herrsche. Diefes rühre besonders daher, weil gerade diese Provinzen bey einer schlechten Regierung die volkreichsten seyen, und weil daneben die Besitzungen, die Güter, zu klein seyen, wodurch ein jeder geringer Verlust die so sehr eingeschränkten Einkünfte sofort zu Grunde richte. Er berechnet die hohen Procente des

des Weinlandes von 7 — 10 pr. c. und zeigt offenbar, daß derjenige welcher vermittelt eines großen Kapitals große Auslage und eben daher auch zufälligen Verlust bestreiten kann, stets einen ansehnlichen Gewinn versichert ist. 11. Kap. von den Einhängungen; natürlich sehr gegen die Gemeinheiten. 12. Kap. über die Pachtungen und Größe derselben. Man weiß bereits aus dem 7ten Band der Annalen des Vf. seine entschiedene Vorliebe für große Pachtungen und Güter überhaupt. Diese Grundsätze trägt er denn hier wieder mit vielem Uebergewichte vor, und zeigt besonders das Fehlerhafte bey den sogenannten Metayers. Er sucht bey dieser Gelegenheit darzuthun; daß sich der Werth eines Landguts oder Pachtung noch am besten nach dem Ertrag schätzen lasse, den man davon zum Verkauf zu Markte bringen darf; also weder nach dem totalen Ertrag, noch auch nach dem Wohlstande des Landwirths; uns dünkt indess Hn. Y. Behauptung dieses Kapitels ist wichtig und ausführlich; es handelt von der Schafzucht. Was auch Colbert und lange nach ihm Carlier gethan hat, um die Schafzucht Frankreichs zu heben, so ist doch traurig zu sehen, daß dies große Reich, welches keine vierzig Pfund Wolle von auswärtig nöthig haben müßte, jetzt für 27 Millionen Livres einführt! Hr. Y. geht nun den Werth des Schafes jeder einzelnen Provinz hier durch; auch zeigt er die Preise und das Arbeitslohn bey der verschiedenen Wolle an. Eins seiner Hauptresultate ist dann, daß die Fliese oder Schaffelle von England noch einmal so heftig sind, noch einmal so viel wiegen; daß dies hauptsächlich von der außerst schlechten dürftigen Nahrung der Schafe besonders im Winter, eben wie von der schlechten Stallung, herrühre, wodurch denn auch die Natur der Wolle selbst außerst leidet; daß wenn auf alles dies mehr Achtgegeben und die Schafzucht erweitert werde, Frankreich kein einziges Pfund Wolzucht erweiteret werde. Eben so lehrreich ist das folgende Kapitel von dem, zum Landbau ausgelegten Kapital in Frankreich, verglichen mit dem in England. Hier findet sich der wichtigste Fehler oder vielmehr das größte Bedürfnis der fr. Landwirtschaft; während daß nämlich der englische Landwirth im Durchschnitt 4 Pf. Sterl. für jeden Acker an Kapital auslegt, nämlich an Vieh, Dünger, Ackergeräth u. s. w. so fand der Vf. in Frankreich nur hiezu gerade die Hälfte nämlich 40 Schilling. Hieraus zeigt er die große Superiorität von Großbritannien, die in ganz etwas liden bestehe, als bloß an der Menge des im Umlauf stehenden Geldes; wornach die Kurzsichtigkeit des bekannten T. Payne den größern Reichthum von Frankreich über England triumphirend angegeben habe. Er fällt sodann sein Urtheil über die Schädlichkeit der Kolonien; noch bitterdr ist er aber gegen das visionaire, verderblich System der sogenannten Physiokraten und über seinen Anhang in der Nationalversammlung. 15. Kapitel. Arbeitslohn und Preis der Lebensmittel, notwendige Data für den politischen Rechner; große Consumption von Fleisch, sagt er, sey der Landwirtschaft viel mehr werth als ein großer Verbrauch von Brodte, wie in Frankreich; aus der großen Wohlfeilheit des Tagelohns der innern Provinzen Frankreichs zeigt sich deutlich daß die Bewohner viel schlechter existiren; so ganz klar scheint uns dieser Schluss im allgemeynen noch nicht, obgleich die Sache sich wirklich aus Nebenursachen so finden mag. In einer zweyten Abtheilung dieses Kapitels kommt der Vf. auf die Armenanstalten. Er misbilligt das öffentliche Mülliggänger zu ernähren, und jedauert im voraus, daß Frankreich, obgleich von ihrer Nachbarn Unrecht überzeugt, dennoch einen ähnlichen Weg einzuschlagen scheine. 16. Kapitel, über den Werth aller Landesproducte Frankreichs, eine der merkwürdigsten Untersuchungen! Schade daß wir nur

das Resultat davon anzeigen können; Hr. Y. zeigt, daß er sich überhaupt auf mehr denn 226 Millionen Pf. Sterl. belaufe! Hier sind für Ackerland, 70 Millionen Morgen Landes, für Weinland 5, für Waldung gegen 20, Wiesen und Weiden 4; Lucern spanischen Klee, 5; schlechte Grasung und wüste liegende Länder 27 Millionen gerechnet; dabey sind die mittlern Preise für jede Art (natürlich sehr untereinander abstechend) berechnet. 17. K. Bevölkerung. Fast alle Angaben sind hier untereinander verglichen. Der Vf. nimmt die neue Angabe der Nat. Versammlung von 26,363,04 Köpfen an; diesem zufolge kommen 5 Morgen Landes auf den Kopf, wäre Großbritannien ebenmäßig bevölkert so müßte es über 9 Millionen und alle 3 Königreiche gegen 20 halten. Von Frankreich wird noch bemerkt, daß noch nicht  $\frac{1}{4}$  des ganzen Volks die Städte bewohne; in England ist dies ganz anders, und eben dies ist die Ursache des geringen Verkehrs im Reiche und auf den Heerstraßen; denn die große Thätigkeit und der Reichthum der Handels- und Manufaktur-Städte bringen jenes große Leben und den großen Umsatz zuwege. Wir gestehen bey dieser Gelegenheit, daß der Vf. uns hier sichtlich von einer Seite mit sich selbst im Widerspruch zu stehen scheint, nämlich er behauptet, daß die große Bevölkerung Frankreichs hauptsächlich der Vertheilung der Landreyen in sehr kleine Besitzungen zuzuschreiben sey; wenn dies der Fall wirklich ist, so wundert man sich doch nicht wenig jene Eintheilung in kleine Güter und diese von dem Vf. so sehr herabgesetzt zu sehen, oder sieht der Vf. mehr darauf, wohlbehaltene, als viele Menschen zu haben? Weiterhin S. 471 erklärt der Vf. gerade zu daß es eine Ueberbevölkerung gebe; was wird Hr. Crome hiezu sagen, er der das ganze Wohl, allen Werth des Staats auf die Menge Köpfe setzt? Rec. wird in nicht gar langer Zeit die Gründe vortragen, die ihn gleichfalls für den Glauben an Ueberbevölkerung bestimmen. Doch glaubt er in Rücksicht Frankreichs, daß bey der Menge öde liegender Theile dieses Reichs, dieser Zeitpunkt noch weit entfernt sey. 18. Kap. Kornpolicey. Man darf schon von des Vf. Grundsätzen und Kenntnissen, einen völlig freyen Korndhandel mit Recht erwarten und er nimmt Hn. Necker bitter durch, wegen der ängstlichen Sorge in Betreff des Aufkaufens und des zeitigen Verbotens der Ausfuhr. Rec. gesteht indess, daß es ihm doch wohl Fälle zu geben scheine, wo man die Monopolisten oder Aufkäufer misbilligen könne; freilich nie so allgemein wie gewöhnlich, es fehlt nur hier an Platz zur Auseinandersetzung seiner Gründe Hr. Y. behauptet sogar, keine Art von Monopolen sey schädlich, solange nur das Gouvernement diese nicht selbst in Händen habe. Das gegenwärtige System Frankreichs in Rücksicht des Ackerbaues bestehe leider aus folgenden Sätzen. 1) Die Landereyen sollen 300 Millionen Livres Abgaben zahlen. 2) Die Ausfuhr des Kornes ist verboten. 3) Man begünstige die kleinen Pachtungen oder Güter. 4) Man verbiete die Einhängungen der Gemeinweiden. 5) Alle Monopolisten zum Galgen! 19. Kap. Vom Handel. Wären wir nicht schon zu weitläufig geworden so gäben wir von diesem Abschnitt eben wie in den drey folgenden, nämlich von den Abgaben, den Manufakturen und der heutigen Revolution, umständlich Nachricht. Alle drey verdienen sehr die Aufmerksamkeit der Leser. Das letzte ist auch besonders deswegen merkwürdig, weil es, obgleich vor dem Einrücken der vereinigten Armeen in Frankreich geschrieben, dennoch mehrere nachmalige Hauptereignisse sehr richtig vorhergesagt hat.

Diese hier gegebene Anzeige des Werks unseres Vf. beweiset hinreichend, von welcher umfassenden Wichtigkeit es sey; er hat es indess durch die drey beygefügt Karten noch angenehlicher zu machen gesucht. Zwey derselben zeigen nämlich die verschiedenen Arten des Erdreichs in Rücksicht der Güte für den Landbau und das Klima nach den Vegetabilien; die dritte welche leicht hätte erspart werden können, bezeichnet bloß die Reiseroute. Besser wäre es gewesen, wenn wenigstens eine derselben nach den 83 Departements abgetheilt worden wäre.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Junius. 1793.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Arthur Youngs Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste*. Aus dem Engl. übersetzt von D. S. Hahnemann, und mit Anmerkungen herausgegeben von J. Kiem. 2ter Band. 1791. 313 S. 8. (16 gr.)

In diesem Theile sind ebenfalls die den deutschen Leser nicht interessirenden Aufsätze weggelassen. Die wichtigsten der hier vorkommenden Abhandlungen sind folgende, welche zum Theil mit einigen Anmerkungen, die deutsche Landwirthschaft betreffend, begleitet sind. *Anderdon* von den Vorzügen der Grundbirnen zur Mastung. Er legt sie in Weizenstoppeln, und saet nach ihnen Weizen, welcher besser als nach Klee geräth. Zur Fütterung giebt er früh und Mittags Heu, und in der Zwischenzeit Grundbirnen. Auch der Dünger wird von dieser Fütterung kräftiger als von bloßem Heu. *Youngs* Versuche über verschiedene Düngerarten und Verbesserungsmittel der Böden. Auf feuchten binsigten Wiesen war Kalkschutt und Steinkohlenasche nicht vortheilhaft und auf alten Graslehen erreichte Dünger, Kalkschutt, Steinkohlenasche und Thon nicht den Ertrag des ungedüngten Bodens. In sandlehmigen Lande war unter den vorigen Düngungsmitteln der eigentliche Dünger nebst Rufs, und diese auch auf einem sandlehmigen Wiesengrunde, nebst Teichschlamme von den besten Wirkungen. Für Heu zeigte sich auf einem mageren sandlehmigen Brachfelde, Hof-Taubendünger und Holzasche, für Klee auf kieseligen magern Boden, gemeiner Dünger, für Sommerweizen auf ähnlichem Boden, Hünnerdünger, Holz- und Steinkohlenasche, so wie Rufs, am nützlichsten, welche letztere es auch für Hafer waren. In der Fortsetzung dieser Versuche am Ende dieses Bandes zeigt der Vf. die vorzügliche düngende Kraft der Knochen, welche den gemeinen Dünger im Ertrage weit übertreffen, so wie auch der Menschendünger viel wirksamer als jener ist. *Youngs* Reise durch die Grafschaft Kent und Essex. Hopfenbau in diesen Gegenden, und dessen Fehler in den gar zu langen kostspieligen Stangen. *Roger* empfiehlt dagegen den Hopfen in Spalieren zu ziehen. Von der Kalkdüngung zu Dishley; zu Burnham, wo der Boden mehr sandig ist, zeigt sie weniger gute Wirkung für den Weizen, da solcher davon dem Brande sehr ausgesetzt ist. *Clarke* sichert ihn davor durch Befeuchten mit Arsenik, *May* aber besser durch Befeuchtung und Aufstreuen mit Salz und Kalk. Von dem Bohnenbaue zu Foulnefs, wo dem Vf. von einem Bohnenstengel von 16 Schuh Höhe gesagt wurde. Sind die Bohnenstoppeln voll Unkraut, so wird das Feld gehackt,

A L. Z. 1793. Zweyter Band.

um das Unkraut vor dem Pflügen mit Rechen zusammenzubringen, welches man wohl viermal wiederholt. Auf der Insel *Thanet* bedient man sich statt jener Handarbeit eines Erdhobels, und hierauf der Egge, welches Verfahrens sich auch *Young* mit dem größten Nutzen bedient hat, um das Land vor dem Pflügen zu reinigen. Die Bohnen werden zur Schweinemast gebaut. In Lehen eggen sie Erbsen ein, welche einen großen Ertrag geben, hierauf kommt Weizen. Auch bauen sie Senf, welcher aber die Unbequemlichkeit zeigt, daß er bey den folgenden Feldfrüchten nicht wohl wieder ausgerottet werden kann. Der Boden zu *Foulnefs* ist ein mit Salz angeschwängerter Thon, da die Insel ehemals Meeresgrund war. Er zerfällt trocken in Würfel und giebt zerrieben einen starken Geruch; seine Fruchtbarkeit ist so groß, daß er wenig Dünger zuläßt, und daher auch die Einwohner keinen Dünger sammeln. Zu *Ulcumb* hat Hr. *Belcher* mit Vortheil Heu einzusalzen versucht. Von dem Möhrenbaue zu *Ash* und der Fütterung der Pferde damit ohne weitere Körner. *Youngs* Reise nach *Woodbridge* zu *Sudbury* wird der Bohnenbau zur Vorbereitung auf Weizen betrieben. Soy- und Seidenmanufaktur daselbst. Ochsen- und Schaafmastung mit Rüben zu *Newton*. Von der Boymanufaktur zu *Colchester*, welche wöchentlich für 5000 Pf. St. Waare nach London liefert. In breitem Gewebe arbeiteten sonst 2 Weber, jetzt aber durch Verbesserung der Stühle nur einer. Von Hn. *Rigby's* schönem Landsitz, Park, und neuer Stadt am *Stour*. Um *Woodbridge* füttert man die Pferde mit Möhren und Spreu. Zu *Ramsholt* findet sich eine besondere Pferderace zu Karrenpferden. Sie sind Füchse von kurzen Schenkeln, großem Gestelle, großen häßlichen Köpfen, niederhangenden ungestalteten Ohren und niedrigem Vordertheile. Die Race hat sich seit 20 Jahren abgeändert, und rüth der Vf. sehr die Beybehaltung der ächten ersten, da sie im Zuge von ganz vorzüglichen Kräften sind. Von der Heringsfischerey zu *Lestof* und *Yarmouth*. Ueberschlag des Vortheils der Möhrenfütterung für Pferde, wozu noch der Nutzen der guten Vorbereitung des Feldes zu Gerste kommt. Stoppelbenutzung des Hn. *Toofey* bey *Debenham* zur Streue. Vom Bau des weißen Krautes in diesen und einigen vorigen Gegenden zur Fütterung, und zu Sauerkraut für den Schiffsgebrauch. — *Th. le Blanc* von der welschen Pimpinelle als Schafstutter. *Young* empfiehlt sie noch besonders, da sie den Boden bessert, und mit dem dürftigsten Lande vorlieb nimmt. Ihr Anbau ist aber in England durch die Theuerung des Samens erschwert. *A. Songa* über die Wässerung der Ländereyen in *Mayland*, wo man das Wasser, wenn es nicht Fruchtbarkeit genug giebt, in Gräben sammlet, mit diesen alsdenn wässert, und in der Folge

Eeee den

den Schiamm benutzt. *W. Belscher* empfiehlt die Pferdehacke für Rüben und Bohnen, und bey der Natzholznacht zeigt er ihren vortheilhaften Gebrauch an einer Eschenpflanzung. Von *Beunie* fand die Vermischung des dünnen Heidesandes aus der Gegend von Antwerpen, mit Thon am zutrüglichsten. *J. B. Piée* und *Madame Clerke* von den Vortheilen bey dem Verpflanzen des Weizens. *Young* bemerkt indessen, daß fast bey allen dergleichen Versuchen der Weizen vom Mehlthau angegriffen gewesen. *Th. le Blanc* vom Nutzen der Brombeere zum Verzäunen in dürrigen Sandboden. *W. Belscher* von den Winterwicken als einem vorzüglichen Futter, da sie auch wie Heu eingesalzen verfüttert werden können. Die welsche Pimpinelle rath er mit Getreide auszusäen. *Youngs* Beschreibung von *Coke's* Wirthschaft auf seinem Gute zu Holkholm von 4800 Acker. Hr. *Coke* hat sich verschiedene wichtige Gegenstände zu weiterer Aufheiterung vorgenommen, wohin vorzüglich die Mittel, wodurch im Frühjahr eine sichere Fütterung der Schafe zu erhalten, wenn es an Rüben mangelt, gehören. Und zu dieser Absicht hat er die Esparcette entsprechend gefunden, um so mehr, da nicht nur der Rübenbau nicht immer gleich gut geräth, sondern auch die gewonnenen Rüben manchen Unfällen ausgesetzt bleiben. *Young* empfiehlt noch aufer der Esparcette für einen Vorrath von grünen Futter zu sorgen, damit die Mutterchafe reichlicher Milch geben, und rath hierzu den grünen Kohl und die Kohlrüben. Da Hr. *Coke* fand, daß der rothe Klee auf seinem Gute nicht 2 Jahre dauerte und nicht ein Jahr in einiger Vollkommenheit blieb, so versuchte er im Großen den Hopfenklee (*Medicago lupulina*), den weißen Wiesenklee (*Trifolium repens*), den Alpenklee (*Trifolium alpestre*), den Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) und die welsche Pimpinelle, welche ihm viel besser als der gemeine rothe Klee geriethen und sehr reichlich ausgaben. Hr. *Coke* untersucht den Umstand, warum der Weizen, welcher auf zähen Boden nach einmaligem Pflügen gedeiht, in lockern Boden einer Raygrasleide viermaliges Pflügen fordere, wovon er den Grund in der Vertilgung des Unkrautes setzt. *Young* ist dagegen der Meynung, daß man das öftere Pflügen völlig erspare, wenn man nach einmaligem Pflügen Erbsen auf die Lehde steckt. Nach Hr. *Coke* eigenen Versuchen bestätigt es sich, daß der Weizen in schwerem Felde früher, in leichtem aber später zu säen sey. Auch zeigt er den Vorzug der Ochsen zum Zuge, und die gänzliche Entbehrlichkeit der Pferde in Haushaltungen. Mit 400 Euten reinigte er 33 Acker Rüben von Raupen. Weizen mit Oelkuchen gedüngt soll sich besser als mit Kuhdünger und Pferch bewiesen haben. *Laurents* zeigt, daß die Winter- und Sommerwicke sich nicht zu gleichen Zeiten bauen lasse. Beide im Herbst gelegt, erfriert letztere, und beide als Sommerfrucht gebaut, wird die Winterwicke voll Mehlthau, und keine einzige Schote reif. Wider die Möhren als Pferdefutter erinnert *Carter*, daß sie aufer der Erde leicht faulen, in der Erde der Frost aber oft ihren Gebrauch hindere, außerdem fodere ihre Reinigung viel Mühe, so wie das Hacken, und begünstigen sie auch die Quecken auf leichten Boden. Inzwischen wird ihnen ihr Nutzen für Pferde zu-

gestanden, wiewohl *Carter* durch eine Berechnung zeigt, daß Hafer und Heu etwas vortheilhafter als Möhren und Heu sey. *Young* widerlegt sowohl jene Rechnung, als auch die übrigen Einwendungen. Möhren verbessern das Land, Hafer saugt ihn aus. *Belscher* rath die Vermischung des flüssigen Düngers mit Kalk. *Mure* von der Fruchtbarkeit der Holzrode, wenn darauf Früchte in der gehörigen Abwechselung mit Wiesenfutter gebaut werden. *W. Macro* zeigt durch seine Erfahrungen, daß nur geringer Gewinn bey der Zucht grosser Lämmer von starken Racen herauskomme, der Nutzen sich aber sehr vermehre, wenn man bey kleinen Racen grosse Strecken Heiden um niedrige Preise erhalten kann. *Onley* liefert einen neuen Ueberschlag von dem größern Nutzen der Rüben gegen den Hafer. Um die für eine Gegend schicklichsten Gewächse zu erfahren, stellt *Mouron* seine Versuche auf einem 4 Morgen grossen Felde an, welches er in 20 Theile theilt, auf welche er nach einer beygefügten Tabelle die Feldfrüchte in verschiedenen Ordnungen der Folge baut. In Ansehung der Urbarmachungen bemerkt er, daß Seeschlamm schon nach dem ersten Pflügen tragbar sey, und ohne Brache und Dünger die reichlichsten Aernten gebe, auch daß statt der Brache sich der Bau der Futterkräuter vor allen empfehle. *Young's* Beantwortung dessen, was sich gegen die Stallfütterung in Ansehung ihres Einflusses auf die Gesundheit des Viehes sagen läßt. — Ein Nachtrag zu diesem Bande enthält einige Briefe vom Hn. Staatsrath von *Krusé* an den Hn. Kommissionsrath *Riem*, in welchem er seine Wirthschaft auf dem Gute Saikowa beschreibt. In einem Schreiben gedenkt Hr. von K. der Brandweimbrennerey tief in Rußland, wo der Destillir- und Lauterkeßel von Holz ist, in dessen Mitte ein Kegel von Kupfer in die Höhe geht, wodurch die Wäsche zum Kochen gebracht wird.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. FRANKFURT AM MAIN, b. Hermann: *Freymüthige und erbauliche Predigten*. 1790. 184 S. in 8.
2. LINGEN, b. Jülicher: *Versuche in Predigten für gebildete Zuhörer*, herausgegeben von *Andreas Friedrich Glaser*, des Predigtamts Candidaten. 1790. 160 S. in 8.
3. PRESBURG, b. Weber: *Johann Jakob Werners*, Prediger (s) bey der Evangelischen Gemeine in Presburg, *auserlesene Predigten*, nach seinem Tode herausgegeben. 1790. (1 Rthlr.)

Diese Arbeiten drey sehr würdiger junger Männer, von welchen der erste unbekannt ist, der zweyte erst einen bestimmten Wirkungskreis erwartet und der dritte seiner Gemeine nach wenigen Jahren seines Lehramts schon entrisen wurde, verdienen einander an die Seite gesetzt zu werden, da sie einerley Endzweck auf eine ähnliche Weise zu befördern suchen. Der Titel der ersten Sammlung paßt auf alle drey, sie sind im edelsten Verstande *freymüthige und erbauliche Predigten*. Die geschickte Auswahl sehr praktischer und interessanter

ter Materien und die zweckmäßige Ausführung derselben verrathen Männer von aufgeklärten Einsichten und reifer Beurtheilungskraft. Ihre Hauptabsicht ist, herrschende praktische Vorurtheile zu befreien und reinere Begriffe allgemeiner zu machen; und dieß geschieht auf eine zwar freymüthige, aber so vorsichtige, Weise, daß diese Predigten zum Muster dienen können, wie man Aufklärung befördern kann, ohne einen heftigen Polemiker abzugeben und durch den Anschein von Neuerung Anstoß und Verwirrung in der Gemeine anzurichten; so wie sie sich durch Popularität, Wärme des Vortrags und strenge Anordnung der Materialien auszeichnen. Doch hat jede Sammlung auch ihre Eigenheiten. Der Vortrag in N. 1. ist sehr plan, faßlich und für den Verstand belehrend, hat aber am wenigsten diejenige Wärme, welche bey N. 2. und 3. der Belehrung des Verstandes zugleich Eingang auf die Herzen der Zuhörer verschaffen. Es herrscht auch in dem Plan der Predigten einige Einförmigkeit, so wie alle Gebete bey dem Auftritt sich anfangen: Herr, mein Gott, stärke mich in dieser Stunde. In allem ist auch der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meynung. Wenn z. B. S. 64. gesagt wird: *die Sünde wird dadurch so strafbar, weil Gott das gütigste Wesen ist, an dem der Mensch sich veründiget*; so dächten wir, vielmehr deswegen, weil er der Heilige und sein Gebot heilig und gut ist, Röm. 12, 2. In der 7ten Predigt: *Von dem trostvollen Andenken an Gott bey dem Anblick boshafter Sünder*, sieht man nicht recht ein, wie das, was im 2ten Th. davon gesagt worden ist, sich auf boshafte Sünder beziehe, da vielmehr von dem Anblick der Wohlthaten Gottes geredet wird. Aber den Vf. verführte der Ausdruck in der Uebersetzung: *deine Gerechtigkeit ist wie Berge Gottes und deine Rechte wie eine große Tiefe*, da צדקה hier offenbar die Güte Gottes, und ישרות seine Wohlthaten bedeuten, wie man aus dem folgenden deutlich sieht. N. 2. sind eigentliche Predigten fürs Herz, ganz den Bedürfnissen und Situationen der Zuhörer angemessen, die bey einer concreten und malerischen Darstellung der Wahrheiten Deutlichkeit, Anmuth und Würde der Schreibart in sich vereinigen, und durch die sehr geistvollen Gebete den Zuhörer gleich Anfangs in eine fromme Rührung setzen. Die 5te Predigt: *Ueber die natürlichen Kräfte des Menschen zum Guten, ihre Kennzeichen und Erweckungsmittel* ist besonders sehr lehrreich. Die 2te: *Aussichten auf unsere jetzige und künftige Bestimmung, erweckt durch die Betrachtung der Natur*, ist es nicht weniger; nur bricht sie am Ende zu geschwind ab, so wie bey der 3ten: *Nähere Beantwortung der Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde?* die Materie nicht genug erschöpft ist. Der Vortrag von N. 3. ist weniger malerisch, aber der Reichthum von wichtigen Wahrheiten und die Gründlichkeit der Ausführung zieht die Aufmerksamkeit der Zuhörer an sich. Der Vf. geht seinen ruhigen, bedächtigen Gang fort und weiß den Zuhörer bis in die geheimsten Schlupfwinkel des Herzens zu verfolgen und alle Scheingründe zu widerlegen; so daß ihm keine Ausflucht übrig bleibt. Die Materie von der Unkeuschheit in der 23ten Predigt ist mit vieler Behutsamkeit behan-

delt. Die Vorsichtigkeit des Vf. geht soweit, daß er bloß die Verwahrungsmittel zeigt. Sollten aber die Warnungsgründe nicht auch nöthig seyn und ohne Anstoß vorgetragen werden können? Noch müssen wir eines Vorschlags des Vf. von No. 1. in der Vorrede gedenken: daß von mehreren Gelehrten eine neue Uebersetzung der Bibel verfertiget und die Prediger statt der symbolischen Bücher auf diese verpflichtet werden möchten. Das wäre nun so ein Vorschlag zur Güte, der zwar immer noch ein Joch auflegen würde, aber doch nur ein sanftes Joch und eine leichte Last. Aber wie viele werden darüber nicht ihr rechtglaubiges Haupt schütteln und gefährliche Anschläge wittern??

LEIPZIG, b. Crusius: *Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende*, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Petzsche, Pastor Substitutus in Glösa, Hübbersdorf und Schloß Chemnitz. Erster Band. 1792. 394 S. 8.

Nach der Absicht des Hn. P. soll dieses Werk, wovon hier der erste Band erscheint, ein allgemeines Magazin von Belehrungen über die meisten Gegenstände und Vorfälle seyn, die den Menschen zu beunruhigen pflegen. Vollständigkeit ist also ein Hauptgesetz, nach dem sein Plan angelegt ist, und nach dem man ihn beurtheilen soll. Er will nemlich aus dem Vorrath von guten Predigten, dessen sich unser Zeitalter zu erfreuen hat, diejenigen sammeln; die Leidenden besonders nützlich seyn können, sie nach einem gewissen Plane ordnen, und so ein Buch liefern, in dem man in jeder bedenklichen Lage des Lebens Belehrung und Trost finden könne. Den Einwurf, daß zusammenhängende Predigten, anhaltendes Nachdenken erfordernde Vorträge, wenigstens für manche Leidende nicht das zweckmäßigste Mittel seyn dürften, sie zu belehren und zu beruhigen, sucht er selbst in der Vorrede zu beantworten. Sein Buch ist nemlich auch für Freunde und Anverwandte der Leidenden, auch für Prediger bestimmt, damit sie Stof zu lehrreichen Unterhaltungen daraus hernehmen, und sich das schwere Geschäft des Tröstens erleichtern können. In so ferne hat Rec. nichts gegen das Unternehmen des Hn. P. einzuwenden; er muß es vielmehr billigen und loben. Das ganze Werk zerfällt in vier Abtheilungen. In der gegenwärtigen ersten Abtheilung sind Predigten enthalten über einige allgemeine Wahrheiten, die, recht verstanden, und fest geglaubt, weises Verhalten und christliche Beruhigung im Leiden befördern. Der zweyte Abschnitt soll Predigten enthalten, worinnen vor den Fehlern der Leidenden gewarnt wird, z. B. vor Zaghafteit, Vergessenheit des genossenen Guten, einseitiger Beurtheilung der Leiden, Selbstbetrug durch falschen Trost, vor falscher Schaam, übler Laune, ängstlichen Sorgen, Lebensüberdruß. In der dritten Abtheilung sollen jene allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle angewendet werden. Hier sollen zuerst vorkommen: Beruhigungsgründe über gewisse Einrichtungen und Ereignisse in der Welt, z. B. über die Zulassung des Bösen, Verschiedenheit der Stände und des

äußern Glücks, über ungewöhnliche Naturerscheinungen, Mißwachs, Krieg etc. und dann Predigten für Unzufriedene mit sich selbst und ihrer äußern Lage, als: Belehrungen und Beruhigungsgründe bey Religionszweifeln; bey Reizungen zur Sünde, bey dem Gefühl des Unvermögens zum Guten und der Erfahrung, daß man nicht so viel Gutes stifte, als man soll und wünscht etc. Endlich soll die vierte Abtheilung auf Hülfsmittel zu einem christlichen Verhalten aufmerksam machen. Dies ist der Plan des ganzen Werks. Die Männer, deren Werke Hr. P. benutzt, sind: *Beyer, Fests, Förster, J. A. Hermes, Koppe, Lavater, Löffler, Lohdus, Marezoll, Pott, Reinhard, Ribbeck, Richerz, Rosenmüller, Schleusner, Sintenis, Spalding, Sturm, W. A. Teller und Zollikofer*. Wenn auch nicht alle Predigten gleich gut sind, und seyn können, so wird sich doch Hr. P. hüthen ganz schlechte aufzunehmen. Wenigstens sind die meisten in diesem Bande vorkommenden zweckmäßig gewählt. Der Zollikoferischen Predigt: *Berichtigung der Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit* hatte billig auch die im 5ten Band der nach seinem Tode herausgegebenen Predigten befindliche *über den Unterschied*

zwischen Glück und Glückseligkeit beygefügt werden sollen. „Denn, (wie Z. in dieser Predigt ganz richtig bemerkt,) die Dinge, die durch die Wörter *Glück und Glückseligkeit, Unglück und Unglückseligkeit, glücklich und glücklich, unglücklich und unglücklich* angedeutet werden, sind wesentlich verschieden. Aber der Nachdenkende, wie der Undenkende, verwechselt, nur gar zu oft Wörter und Sachen in Gedanken und Urtheilen, in Reden und Handlungen mit einander, und dadurch wird jener sowohl als dieser, obgleich in geringerem Grade, zu unzähligen Irrthümern, falschen und schiefen Urtheilen, Vergehungen und Thorheiten, Bekümmernissen und Sorgen verleitet.“ Rec. hat es schon oft bedauert, daß man seit einiger Zeit angefangen hat, diesen im alten römischen und griechischen, vornehmlich aber im biblischen Sprachgebrauch gegründeten Unterschied, auch so gar in philosophischen Schriften, zu vernachlässigen, und Dinge, die wesentlich von einander unterschieden sind, zu verwechseln; und er wünscht daher, daß diese Zollikoferische Predigt von Philosophen und Nichtphilosophen fleißig gelesen und beherzigt werden möge.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELEHRTHEIT.** *Rigo*, b. Müller: *De Jesu Siracidae Ecclesiastico, non libro, sed libri farragine, Commentatio.* Viro Magnifico Christi. Dav. Lenzio, rerum sacrar. per L. oniam Antistiti, Sacri Senatus Praefidi, seni plurimum venerando, muneri ecclesiastici annum quinquages. die XXIV. Jun. 1792. publ. celebranti, gratulabundus offert Car. Gottlob Sonntag, Philos. D. ad Aed. D. Jacobi, quae Rigae est, Pastor primar. 20 S. 4. Der gelehrte Vf. giebt seine Idee von Entstehung der Siracidischen Erbauungsschrift in diesen Worten an: „*Proxime ad veritatem accedere is mihi videtur, qui statuat, Jesu Siracidae Panareton nec esse librum ad artis regulam elaboratum atque absolutum nec farraginem miscellaneamv gnomarum, nec fragmentorum diversorum rongeriem fortuitam, sed pervenisse ad nos, sub isto nomine, muteviem operis alicuius maioris, descripti quidem et coepti, non item perfecti, eamque ob causam postea facile turbati atque corrupti.*“ Nach dieser vollständigeren Erklärung des Vf. müssen also die Worte des Titels: *sed libri farragine*, gedeutet werden, welche sonst mit der jetzt eben angeführten Behauptung: *nec farraginem misc. gnomar.* leicht in Widerspruch gesetzt werden könnten. Die Beweise für diesen Gesichtspunkt über eines der brauchbarsten unter den Apokryphen sind notwendig sehr zusammengesetzt. Hr. S. zeigt, daß die Grundlage der ganzen Schrift planmäßig sey. Um erwachsene israelitische Jünglinge zur Lebensweisheit anzuleiten, beginnt der alte Vf. K. 1—4 mit dem Lob der Weisheit, geht K. 5—9 zu allgemeinen Warnungen und guten Lehren über, auf welche K. 11—14. speziellere Regeln fürs öffentliche Leben, K. 19—34. aber andere für das besondere und häusliche Betragen folgen. K. 37. 38. endlich ist von der Gesundheit, vom Tode, von der Unsterblichkeit durch Nachruhm die Rede. Dies planmäßig angelegte Ganze hat in einzelnen Theilen den verschiedensten Stil, bald bloße Prosa, bald den Ton der Gnomen, bald elegische K. 2. lyrischdidaktische K. 24. lyrischhistorische K. 44—50. Stücke, K. 42, 15—43. einen Hymnus u. s. f. Diese dem Ganzen ungleichartige Theile sind also wahrscheinlich anderswoher geborgt. In manchen derselben

finden sich sogar Spuren des Zeitalters, aus welchem sie entlehnt seyn können. K. 50, 25, 26. wird noch gegen Philiter, Edemiter, Sicherniten gesprochen, und K. 36. doch von Wiederherstellung der Nation nach dem babylonischen Exilium. K. 17, 27, 28. ist noch der alte hebräische Scheol, wie er bis auf das Exilium hin in den hebr. Schriften allgemeiner Mythos war, K. 41, 8—10. hingegen ist die später erst zu den Juden gekommene Vorstellung von Hölle und Höllenstrafen. Endlich; wird nicht selten der zweckmäßige Zusammenhang durch ganz unpassende Zwischenätze unterbrochen. So wie K. 1. die Verse 21—23. den genauen Zusammenhang zwischen v. 20 und 24. stören, findet der Vf. sehr viele ähnliche Beispiele durch das Ganze. Faßt man diese faktische Resultate zusammen, so führen sie allerdings auf die von Hn. S. angegebene Vorstellung von Entstehung des ganzen Buchs. Da derselbe sich, wie das bisherige zeigt, in das Einzelne dieser nutzbaren alten Schrift gut hineinsetzt, auch schon in der Commentation selbst zu Verbesserung des verdorbenen Textes Conjecturalversuche anbringt, so wünschte Rec., daß er sein philologisch-critisches Studium noch länger eben diesem Gegenstand widmen und etwa künftig, wenn wir erst die durch Holmes zusammengebrachte Variantenammlung dazu erhalten werden, denselben ganz bearbeiten möchte, wobey eine aus dem jetzt gefaßten Gesichtspunkt bearbeitete Einleitung sehr schätzbar seyn würde. Dem Studium des N. T. sollte auf Gymnasien eine Uebung im alexandrinischen Dialect und Stil nothwendig vorausgehen. Dazu sind die Apocrypha mehr, als der Text der LXX selbst, brauchbar, und unter den Apocryphen würde der Siracide vor allen andern hiezu benutzt werden können. Gerade das, was jetzt in seiner Zusammenfassung Fehler ist, die Compilation so verschiedener Schreibarten, wäre jenem Zweck recht angemessen. Zur Kenntniß jüdischer Sitten und Denkart giebt er vielfachen Anlaß, zugleich würde er zu Vorübungen in der Critik Beispiele genug anbieten. Und der Inhalt selbst wäre gewiß einem künftigen Volkslehrer zwar nicht Muster, doch aber mit Auswahl anwendbarer Stoff.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Junius. 1793.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Frauenholzischen Kunsth.: *Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen*, von Paul Joach. Siegm. Vogelt. 1793. X. u. 192 S. in gr. 4.

Das Werk ist noch nicht vollendet, wie man doch aus dem Titel schliessen sollte, sondern enthält nur den Versuch über die Religion der Aegypter, welchem in einigen Banden die Untersuchungen über die Religion der Griechen nachfolgen sollen. Der Vf. ging in seinen Forschungen über beide Völker mit Respekt von der ältesten cultivirten Nation aus, und schloß sich an die, um die Aufklärung der ägyptischen Religionsgeschichte verdienten, Männer, Jablonsky, Gatterer, Heyne, Meiners, Plessing, Tychsen und Zoëga, an, nach denen er noch manches Neue zu bemerken fand, und neben welchen er sich durch seine trefflichen Untersuchungen eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Wie verschieden auch das Endurtheil über die in diesem Buche aufgefundenen Resultate ausfallen mag, so dürften doch alle Leser darinn übereinkommen, daß gründliche Gelehrsamkeit, philosophischer Geist, Feinheit und Scharfsinn in der Entwicklung der Begriffe, in der Anordnung des Ganzen und in Ausfüllung der Lücken, innrer Zusammenhang, Klarheit und Anmuth der Darstellung, endlich ruhige und bescheidne Untersuchung, ohne Leidenschaft und Parteyfucht, den sehr rühmlichen Charakter dieses Werkes bestimmen. Weniger Philosophie und mehr historische Kritik würde diesen Untersuchungen unstreitig im Ganzen noch mehr Haltbarkeit und Wahrheit gegeben haben; aber, wo uns auch der Vf. zu irren scheint, ist es immer der Irrthum eines denkenden und scharfsinnigen Kopfes, dessen Raisonement auch dem anders denkenden Achtung abnöthigt.

Da die Darlegung einer gründlichen und alles umfassenden Untersuchung der gewonnenen Resultate ein Werk von gleichem Umfange erfordern würde, so können hier nur die Hauptideen ausgehoben und mit einzelnen Anmerkungen begleitet werden. Um sogleich zur Hauptsache zu kommen, lassen wir die, ausserdem sehr prüfungswürdigen, *allgemeinen Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe*, die größtentheils schon in der Berliner Monatschrift abgedruckt waren und mehr als Einleitung zu einer Geschichte der Religionen überhaupt gehören, hier zur Seite liegen.

Ueber die Quellen der ägyptischen Religionsgeschichte, ihre Beschaffenheit und verschiednen Werth  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

werden zwar im Anfange dieser Untersuchungen einige Bemerkungen gemacht, die aber schwerlich den Kenner befriedigen werden. Der Vf. mußte zwar der Trockenheit literarischer Erörterungen so viel möglich ausweichen, da der Verleger dieses Werk zunächst für bloße Liebhaber und Künstler bestimmte, denen es, als Einleitung zu einer Auswahl in Kupfer gestochner und von Hn. Prof. Schlichtegroll commentirter Gemmen, dienen sollte: dennoch, wenn er sich auch jenem von ihm selbst als lästig gefühlten Zwange unterwerfen wollte, mußte hier das allgemein verständliche und interessante ausgeführt, und wegen des übrigen auf *Meiners Religionsgeschichte* und *Heynens erste Vorlesung de fontibus et auctoribus historiarum Diodori* verwiesen werden. Die ältesten und ächtesten Quellen der ägyptischen Geschichte, die *Denkmäler* und *Hieroglyphen*, werden kaum berührt, und von diesen wird im ganzen Werke nie oder äußerst selten Gebrauch gemacht. So dunkel uns diese Bildersprache noch seyn mag, welches den Vf. vielleicht vermochte, sich gar nicht darauf einzulassen, so wichtige Aufschlüsse läßt eine verständige Anwendung derselben in der ägyptischen Götterlehre erwarten. Nächste den Denkmalern hatten die Aegypter, wie jedes Volk, heilige *Sagen*; später kamen zu diesen *heilige Schriften* der Priester, welche die alten, von ihnen nach Einsicht oder Vermuthung gedeuteten und überetzten Bilderschriften auf Denkmalern, in Buchstabschrift aufzeichneten und darinn eine zusammenhängende Religions- und Volksgeschichte vortrugen; ferner die mündlichen Erzählungen der Priester und Ausleger, bey denen die Fremden ihre Kenntnisse von der ägyptischen Religion einsammelten. Hier schliessen sich erst die noch für uns verhandnen und aus jenen Quellen unmittelbar oder mittelbar, oft erst aus der dritten und vierten Hand, geschöpften Nachrichten griechischer Schriftsteller an, die spät Aegypten besuchten, als es aufgehört hatte, ein unabhängiges Volk zu seyn, und seine Nationalreligion mit vielen fremdartigen Bestandtheilen amalgamirt hatte. Das mystische Stillschweigen, welches *Herodot* bey Berührung verschiedner Mythen und Gegenstände der Mysterien, in welchen die Volksreligion verankert und dramatisirt wurde, beobachtet, leitet der Vf., nach der gewöhnlichen Meynung, von einem ausdrücklichen Verbot der ägyptischen Mythagogen her, dessen Herodot doch nirgends gedenkt, der vielmehr, wie Heyne a. O. meyn, die Aufklärung über mehrere Mythen zurückhalten scheint, weil sie ihm mit der geheimen Mythologie der griechischen Mysterien Aehnlichkeit zu haben, oder auch schändlich zu seyn schienen. Eben so unsicher ist die Behauptung, die ägyptischen Priester, von denen *Diodor* seine Nachrichten eingezogen, hätten

ten zur Hauptabsicht gehabt, ihm Ehrfurcht für sich und den Glauben einzulößen, das die Griechen ihre Religion von Aegypten aus bekommen, da es doch überall sehr zweifelhaft ist, ob Diodor seine Nachrichten von Priestern überkommen hat. Denn, ob er gleich einige Male Meynungen der Priester erwähnt, als I, 13. 43. 46. 53. 69. 85., so kommt doch keine einzige Spur vor, woraus man einsehen, das er von Priestern, und nicht vielmehr von Laien und Griechen, die über Aegypten geschrieben hatten, unterrichtet worden. Nur darum sind diese Kleinigkeiten hier bemerkt worden, weil der Vf. überall Priester und Priesterpolitik zu sehen geneigt ist!

Ueber den muthmaßlichen Zustand, die Schicksale und die Ausbildung der ersten in Aegypten eingewanderten Colonie räsonnirt der Vf. eben so, wie Plessing, dessen Scharfsinne er nicht widersehen konnte. Die schrecklich geschilderte und so lange anhaltende Noth der ersten Bewohner prägte ihrem Geiste den Charakter der *Düsterheit* ein, so wie sie vielleicht auch auf die körperlichen Formen nachtheilig wirkte. Diese herrschende *Düsterheit* des Charakters zugegeben, darf man einen Theil der Schuld wohl auf Klima und Nahrungsmittel wälzen. In Aegypten war gewiss nicht von Anfang an der heitre, reine, trockne Himmel, der diesem Lande als ein besondrer Vorzug angerechnet wird, sondern, so lange das Land beynahe ein stehender Sumpf und Morast war, und der Boden noch nicht durch Ableitungen und Kanäle ausgetrocknet werden konnte, mußte der Himmel feucht, trübe und ungesund seyn, wozu noch rohe Nahrungsmittel von Sumpfpflanzen und häufiges Fischessen kamen, durch welche Umstände zusammengenommen, sich Aufgedunsenheit des Körpers und Trübsinn der Seele erklären lassen. Mit dem vom Vf. gegen Plessing von neuem behaupteten *Despotismus* der Könige in Aegypten hat es wohl seine Richtigkeit, obgleich gegen einzelne Gründe noch Manches zu erinnern seyn dürfte. So solien alle liegende Gründe des Landes, nach Diodors Angabe, ein Eigenthum des Königs, der Priester und der Soldaten gewesen seyn. So verschieden und zum Theil widersprechend die Sagen über die Kasten der Aegypter und die Eintheilung Aegyptens seyn mögen, so darf man doch wohl, auf Herodots älteres und glaubwürdigeres Zeugniß, jener Angabe Diodors widersprechen, und allen Einwohnern, wenigstens in frühern Zeiten, wo die Kasten der Priester und Soldaten noch weniger Macht hatten, einigen Antheil an dem Erdboden einräumen. Herodot 2, 109. versichert nerlich: Sesostris habe die Ländereyen von ganz Aegypten unter allen Einwohnern zu gleichen Theilen vertheilt, und sich Abgaben davon entrichten lassen. Ob nun gleich aus Herodot 2, 141. 167. 168. erhellet, das die Kaste der Priester und Soldaten sich allmählig eine grössere Anzahl von liegenden Gründen zu verschaffen wußte, und das jedes Individuum aus diesen beiden Ständen zwölf Aecker vorzugsweise erhielt, so folgt doch selbst aus diesem Vorzuge, das die andern Stände wenigstens nicht ganz leer an Grundstücken ausgingen. Späterhin mag wirklich der Despotismus der mächtigern Stände so weit um sich gegriffen

haben, das sie ausschliesslich die Landeigenthümer waren. Die Aufführung ungeheurer Gebäude, welche den Unterthanen, wahrscheinlich den niedrigern Ständen, auferlegt wurde, verräth allerdings den Druck des Despotismus: allein, woher den Beweis nehmen, das jene Thoren von Königen nur darum ihre Unterthanen von ihren Familien und Beschäftigungen abgerufen haben, um durch jene Riesenwerke die Bewunderung der Nachwelt zu erregen? Da der ägyptische Boden die meisten Bedürfnisse des Lebens fast freywillig und ohne, das viele Mühe darauf verwandt werden darf, hervorbringt, die Volksmasse in Aegypten aber so ungeheuer groß war, so mußten ja wohl die Könige ihren zum Theil zu wenig beschäftigten Unterthanen auf irgend eine Art, die freylich gemeinnütziger hätte seyn können, Arbeit geben, wenn nicht unter einem großen Haufen von Müßiggängern gefährliche Ausschweifungen und Gährungen entstehen sollten! Ueberdem sagt uns die Geschichte, das einige Könige ihre Unterthanen auch hierinn geschont haben, indem Sesostris seine Werke durch gefangene Ausländer aufführen (Herodot 2, 108. Diod. 1, 56.), ein gewisser König Sabacon aber die Frohdienste durch Verurtheilte verrichten ließ Diod. 1, 65. Wenn der ägyptische Despotismus seine Grenzen hatte, wie der Vf. selbst behauptet, so waren diese vermuthlich die Grenzen, in welchen ihn der Priesterorden, um sein selbst willen, einzuschränken für gut gefunden hatte, und nur in diesem Sinne mag es wahr seyn, was Diodor in seiner romanhaften Schilderung der ägyptischen Staatsverfassung versichert: die Könige regierten nicht willkürlich, sondern nach fest vorgeschriebnen Gesetzen, und ihr öffentliches sowohl als ihr Privatbetragen sey, nach den strengsten Vorschriften geregelt, nach Vorschriften, versteht sich, die von den Priestern herkamen, um sich der Könige ganz zu bemächtigen. Der König stand unter dem Despotismus der Priester, und der Unterthan seufzte unter dem Despotismus des Königs.

Die allgemeinen Bemerkungen des Vf. über Priester und Priesterorden in Aegypten gehen wir vorbey, um sogleich zu den Betrachtungen über die ägyptische Religion selbst zu kommen. Im vierten Abschnitte wird die gemeine Volksreligion geschildert, und auf wenige Gottheiten zurückgeführt. Sie gieng, wie die Religion der meisten Völker, von Fetischen aus: daher ihre Verehrung vieler heiligen Thiere, auch des Nils, welches der große und allgemeine Fetisch des Landes wurde. Zu diesen gesellte sich die Verehrung der Sonne und des Mondes, welche personificirt, und unter den Namen Olliris und Isis verehrt wurden. Man gab ihnen noch einen Sohn, Orus, und einen feindseligen Bruder, Typhon, zu. Die Uebergänge der rohern Religionsbegriffe in gebildete, und die kräftigen Einflüsse der Priester auf dieselben sind mit ungemeinem Scharfsinn entwickelt, der aber öfters in Spitzfindigkeit auszuarten scheint. Wir fassen den Zusammenhang von folgendem Rasonnement nicht. Die Gottheiten, hatte der Vf. gesagt, singen an, *vermenschlicht* zu werden. Nil, Sonne und Mond wurden als menschliche Gottheiten mit menschlichen Schicksalen gedacht. Und dennoch, behauptet er, sey damals

damals die Verehrung der heiligen Ochsen, Apis und Mnevis, als *lebendiger Bilder* des Osiris und der Isis, auch des Nils, eingeführt worden! Der Vf. fand es ja sonderbar, wenn sie *unkörperliche Gottheiten* unter dem Bilde lebendiger *Thiere* verehrt hätten: mußte es ihm diesem nach nicht eben so unwahrscheinlich vorkommen, daß sie anthropomorphisirte Götter durch *Thiere* symbolisirten? Denn so sehr sich auch der Vf. dagegen verwahrt, daß die Verehrung der Thiere *symbolisch* gewesen, so kann doch der Ausdruck: man habe die heil. Ochsen zu Repräsentanten und Bildern des Osiris und der Isis gemacht, nichts anders heißen, als die Priester hätten an die Stelle jener rohen Fetischenreligion eine symbolische gesetzt! „Allein,“ sagt der Vf., „hätten die Priester eine symbolische Verehrung der Gottheiten eingeführt, so läßt sich nicht erklären, warum sie nicht die nemlichen Symbole in ganz Aegypten einführten.“ Darum waren diese Symbole in den verschiedenen Districten Aegyptens so verschieden, weil die Priestercollegien sich erst allmählich zu einem, unter sich eng verbundenen und nach gemeinschaftlichen Zwecken handelnden, Ganzen bildeten, aus welchem doch nie, die Verehrung des Osiris und der Isis ausgenommen, eine völlige Einheit des Glaubens und des Gottesdienstes durch ganz Aegypten entsprang. Der rohe Aegypter, an seine *thierischen Fetischen* gewöhnt, liebte gewiss auch den nicht thierischen Gottheiten, als Nil, Sonne, Mond, anfangs thierische Gestalten, bis die spätere Cultur der Laien oder der Priester die menschliche Gestalt den Gottheiten anpaßte, bey welcher doch die frühere Vorstellung, aus Achtung für das Alterthum, noch beybehalten, ja durch die Bildersprache fortgepflanzt und ausgebildet wurde. So, um bey einem Hauptbeyspiel stehen zu bleiben, belebte die Einbildungskraft des rohen Aegypters nicht nur seinen Nil, sondern dichtete ihm auch gewiss einen thierischen Körper, wahrscheinlich des *Stiers*, an. Wie viel Ursachen konnte er gerade zu diesem Bilde haben, die wir vermuthen, aber nicht mit Gewisheit angeben können! Vielleicht erweckte das Brüllen des reisenden Stroms dieses Bild. So soll auch, nach Zoëga, der Löwe ein Bild der Cataracten des Nils gewesen seyn, und Diodor 7, 19. erzählt: der Nil sey wegen seines schnellen, dahin stürzenden Austretens der *Adler* genannt worden. Vielleicht bezeichnete man durch den fetten, wohlgenährten Ochsen die fruchtbarmachende Kraft des Nils, ein sehr passendes Bild, das schon durch den Traum eines der Pharaonen von den sieben fetten und sieben magern Kühen, die aus dem Nil hervorkamen, durchschimmert. Vielleicht endlich gab das äussere Local und die Gestalt der Nilarme Veranlassung zu der Vergleichung mit dem Stiere. Man darf nur auf eine Karte blicken, um allenfalls in der Gestalt des Nillaufs den Bauch eines

Stiers und weiter nach Norden, wo sich die beiden Arme des Nils abtöndern, und Delta bilden, die Hörner desselben zu finden. Heißt doch noch itzt ein Ort in jener Gegend Aegyptens: *der Bauch der Kuh* (*Bate et Bakara*)! Genug, der uncultivirte Aegypter konnte mehr als einen Anlaß haben, seinen Nil in einen Stier zu verwandeln. Der Sonne legten die, welche sie zuerst, wahrscheinlich in Thebais, verehrten, dieselbe Gestalt bey: sey es nun, weil sie ihre Stralen mit Hörnern verglichen, oder, um die wohlthätigen Einflüsse der Sonne auf den Ackerbau durch das Bild ihres nützlichen Ackerstiers zu bezeichnen. Der Stier ward nun Sinnbild der Sonne und des Nils, und die Priester behaupteten die Aehnlichkeit oder gar Gleichheit beider Gottheiten. Der Fortgang der Cultur drängte die Menschen, diesen allgemein verehrten und überall Segen verbreitenden Gottheiten menschliche Gestalt zu leihen, und nun wurde der Stier, anfangs ihr eignes Bild, zu einem diesen Gottheiten geheiligten Thiere von den Priestern herabgesetzt.

(Der Beschlufs folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

FÜRTH, b. Geyer: *Die drey Brüder aus Persien*. Ein Familiengemalde in zwey Theilen. 1792. 270 und 312 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Schiraz, eine große Stadt in Persien, zwölf Meilen von der alten Stadt *Persopolis* gelegen, welche Alexander, der der Große, als er *trunken* gewesen, hat zerstören lassen, hält man für die Wohnung der Weisen, welche unter dem Geleite des Wundersternes nach Bethlehem kommen sind, das Kindlein Jesus anzuheten. Sie ist als das Haupt der ganzen Landschaft Fars über die Maassen groß u. s. w. Ausser denen Landeseingebornen, halten sich daselbst auch vielerley Sorten von Christen, ingleichen unterchiedliche Secten von Christen, auf, als Syrier u. s. w. In diesem Ton und in dieser Sprache ist die Geschichte der *drey Brüder aus Persien* geschrieben, der man in jedem Betracht zu viel Ehre erweisen würde, wenn man ihr neben den Produkten des weiland berühmten und beliebten Dresdner Thürmers eine Stelle einräumen wollte.

BERN, b. der typographischen Gesellschaft: *Portefeuille für Musikliebhaber*.

Bloß ein neuer Titel für *Zankers zwanzig Componisten*, dessen Pflichten eines Capellmeisters und dessen Betrachtungen über Tonkunst, alles längst bekannte Schriften. Wann werden die Buchhandlungen doch endlich einmal aufhören, sich solche Kunstgriffe gegen das lesende Publicum zu erlauben?

## KLEINE SCHRIFTEN.

1) Stockholm, b. Cronland: *Bevis at det så kallade bevis för ärftligt Adelskap är intet bevis*. (Beweis, daß der sogenannte Beweis für den Erbadel kein Beweis ist.) 1792. 56 S. 8.

2) Stockholm, b. Zetterberg: *Bevis styrkte med Exempel angående nyttan af ärftligt Adelskap af* (Beweis des Nutzens des Erb-

Erbadels, mit Exempeln bestärkt, von) *Jacob von Hökerstedt*, Capitaine. 1792. 39 S. 8.

3) *Stockholm*, b. *Lindh.*: *Ovrligheten af de under Capitain J. v. Hökerstedts nunn utgifne så kallade Bevis för nyttan af ärfteligt Adelskap, med-verneiga bevis ådagalagd*, af (Ungereimtheit des unter Cap. v. Hökerstedts Namen herausgekommenen Beweises für den Nutzen des Erbadels, mit wirklichen Beweisen belegt, von) *A. Ekman*, 1792. 63 S. 8.

So schwer es schon überhaupt ist, über Dinge ganz unpartheyisch zu schreiben, wo es auf persönliche Rechte ankommt, wo Gefühl seiner Würde, Freyheits- und Gleichheitshebe, Eigenliebe und Egoismus gegen Stolz, verführte Rechte und eingeführte Ordnung an einander stoßen; so ist es noch schwerer, dies zu einer Zeit zu thun, wo die Gemüther über diese Punkte so schon in einer gewissen Gährung sind. Man versteht sich da oft nicht, weil man sich nicht verstehen will, beschuldigt sich, weil man gegen einander aufgebracht ist, macht Consequenzen, spricht mit Hülze oder ridiculirt und persiflirt; und da kann es dann nicht anders seyn:

*Iliacos intra muros peccatur et extra.*

Und dies muß man über den jetzt an vielen Orten, so auch in Schweden, rege gewordenen Streit über den Erbadel sagen. Nur zu oft verwechselt man in unsern Tagen Gleichheit der Rechte, (die allen gebührt) und Gleichheit des Standes, Stand der Natur und bürgerliche Verfassung, und die Fragen: ob Verdienst oder Adel zu Ehrenstellen und Würden berechtigen? (das gar nicht mehr in Frage kommen sollte, da alles für das Verdienst spricht,) ob ein gemeines Wesen ohne Erbadel seyn kann, und ob er da, wo er so lange gewesen, mit einmal aufzuheben sey, wenn gleich seine von ihm so oft übertriebenen Rechte einzuschränken sind? u. d. m.

So wie vor einigen Jahren eine Schrift in Schweden unter dem Titel: *Den öfrulle Soldaten* (der Soldat bürgerlichen Standes) zu Verbitterungen zwischen Bürgerlichen und Adlichen Anlaß gab; so hat jetzt eine Stelle einer in der Schwed. Akademie i. J. 1790 vom jetzigen Hn. Staatssecretär *Zibet* gehaltenen Rede, vielleicht mit weniger Recht, zu einer Fehde Anlaß gegeben. Da diese Stelle gleichsam das *corpus delicti* ist, so wollen wir sie deutsch überfetzt hieher setzen. „Ein Gesetzgeber,“ sagt Hr. *Zibet* S. 19., „weiß, daß eine vollkommene Gleichheit bleib in der Idee existirt, daß ein Staat nicht ohne Ordnung, nicht ohne Gehorsam bestehen kann, daß man weniger zum Gehorsam geneigt ist, wo alle danach streben zu befehlen, und alle sich dazu berechtigt halten, daß derjenige, welcher von höhern Staatsbedienungen nicht so weit entfernt ist, weniger Versuchung hat, sich den Weg dazu durch heimliche Schliche zu bahnen; daß wenn von einander ganz verschiedene Geschäfte in einem Staat, auch verschiedene Eigenschaften, verschiedene Charaktere fordern, die dazu tauglichen Subjecte ebenfalls auf eine verschiedene Weise durch ungleiche Kenntnisse, Denkungsart und Sitten, dazu bereitet werden müssen. Hiezu ist nichts so dienlich, als Ungleichheit des Standes, die, wenn sie auch gegen das Gesetz der Natur antieße, doch im bürgerlichen Gesetz notwendig ist; die, wenn es auch möglicher Weise in einer unvermischten Demokratie entbehrt werden könnte, doch zum Wesen einer monarchischen Regierung gehört. Die Geburt kann freylich ihr Recht verlieren; allein fällt es desfalls dem wahren Verdienst zu? Wenn einmal die Zeit käme, daß großes Vermögen eben den Vorzug, als viele Ahnen, gäbe, sollte die fortgeplanzte Lehre, zu sameln, wie die Vorfahren gesammelt haben, eine edlere, eine nützlichere Lehre seyn, als die, aufzuopfern, wie sie aufgeopfert haben? Es giebt ohne allen Zweifel Männer, die sich durch eigene Kräfte über die Sphäre erheben, welche ein blinder Zufall ihnen bestimmt hat; so wie auch hingegen bisweilen glänzende Geschlechtstafeln ihre Schatten haben. Allein wie viele große Handlungen, wie viele unterbliche Thaten wären unge-

sehen geblieben, wenn keiner geglaubt hätte, verbunden zu seyn, die Ehre eines ererbten Namens zu erhalten, wenn er nicht Hoffnung gehabt hätte, einen erworbenen Namen seinem Nachkommen zu hinterlassen.“

Ein Recensent in einem schwedischen Blatte, (*Stockholms Posten*.) hatte von dieser Rede gerühmt, und von ihr gesagt, daß sie männliche, wahre, edle und starke Gedanken, und die allgemeine Aufklärung befördernde Bemerkungen enthalte. Und dieses konnte der Vf. der Schrift N. 1. mit der Devise: Wahrheit und Würde ist die einzige Herzhaftigkeit und Ehre, nicht verdauen. Er geht die angeführte Stelle nach der Reihe durch, und begleitet sie mit seiner Kritik. Er spricht mit Stärke und Eleganz, thut aber oft dem Vf. Unrecht, und legt ihm Dinge bey, an die er nicht gedacht hat, als z. E., daß der Adel gebornen seyn solle, zu befehlen. Ja er läßt sich zu bitteren satyrischen Einfällen hinreißen, als den von der *avva feminali* eines Edelmanns, da doch nicht die bloße Geburt, sondern die Erziehung, die er seinen Kindern zu geben im Stande ist, der Umgang, den er ihnen geben kann, ihnen gewisse Fähigkeiten zu verschaffen, (freylich nicht allemal,) im Stande sind, die andern, die nicht durch die Geburt in solche Umstände gesetzt worden, eher fehlen. Es ist hart und unbillig, wenn er S. 39. die Kriegskunst, der sich der Adel vorzüglich widmet, bloß eine Kunst, Menschen zu verderben, worin der Adel vorzüglich Ehre eingelegt habe, nennt. Ist sie dann nicht vielmehr die, das Vaterland, das Eigenthum seiner Mitbürger mit seinem eigenen Blute zu vertheidigen, ob dies freylich gleich oft nicht, ohne daß Menschen dabey umkommen, geschehen kann.

Der Vf. der Schrift N. 2. mit der Devise: *nihil ex omnibus rebus humanis praecuriosius aut praestantius quam de republica bene merere*. Ctc. will erkere Schrift widerlegen, allein kommt ihrem Vf. an Witz und Einfällen nicht gleich, und geht von der andern Seite wieder in Vertheidigung der Ansprüche des Adels, als z. E. in Ansehung der Steuereyfreiheit u. d. m. zu weit. Und wer kann ihm beypflichten, wenn er S. 27. sagt: „was ein Philosoph denkt als Philosoph, sollte er nie denken als Staatsmann oder Richter.“ Der würdige Name eines Philosophen wird freylich heut zu Tage oft gemißbraucht; allein Aferphilosophen sollte man nicht mit wahren Philosophen vermengen. Die auf dem Titel angeführten Exempel werden in der Schrift selbst oft vergeblich gesucht.

Kein Wunder also, daß ihm der Vf. der Schrift N. 3. mit der Devise: *Je serois bien jaché de n'avoir d'autre preuve de mon mérite, que celui d'un homme mort depuis cinq cens ans*. *Il ouff.* oft überlegen ist; von der Rec. übrigens so, wie von N. 1., urtheilen muß. Sein Eifer für Freyheit, Gleichheit und republicanische Regierungsform ist freylich oft übertrieben; allein einzelne schöne Stellen kann man nicht verkennen. „Der mit hohen Ahnen prangende Anführer, heißt es z. E. S. 23., genießt außer den Vorzügen, die ihm die Geburt beylegt, alle die Ehrenbezeugungen, die seinen Ehrgeiz sättigen können, und der Schall seines geehrten Namens wird noch durch Titel erhöht, er wird mit Bändern, Sternen und glänzendem Schmuck geziert, und nach dem Tode werden ihm prächtige Grabmäler errichtet, und alle diese Herrlichkeiten mit goldenen Buchstaben in Marmor eingegraben. Aber der tapfere Soldat, dessen Arm und Muth dem Anführer den Sieg und sein Ansehen bereitete, geht mit belorbeerter Stirn vom Schlachtgefilde wieder auf sein Ackerfeld zurück, um auch da ununterbrochen seinem Vaterlande zu dienen, und ruhet da endlich vergessen, aber sanft, unter einer grünen Rose, ohne andere Verzierungen seines Grabes, als der Blumen, die aus seiner Asche hervorsteigen, und deren Schönheit die hellen Perlen des Morgenhaues erhöhen. Ein Zierrath, der in den Augen eines Philosophen und Menschenfreundes mehr werth ist, als der bestaubte Marmor, über den die Eitelkeit ihr buntes gekräufeltes Schnitzwerk und gemahlte Lappen ausgehangen hat.“

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Junius 1793.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Frauenholzischen Kunsth.: *Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In der *astronomischen Theologie*, welche im fünften Abschnitt abgehandelt wird, waren die sieben Planeten mit dem Sternenhimmel, die zwölf Sternbilder des Thierkreises, und wahrscheinlich die fünf Schalttage vergöttert. Der Vf. leitet dieses System von den Priestern her, die als Jongleurs, die Schicksale der Menschen aus den Gestirnen weisagten, die Krankheiten mit ihrer Heilung von den Gestirnen ableiteten, und so die Heilkunst zur Religionsfache machten. Ob nun gleich dieser Ursprung einer astronomischen Theologie auf die Analogie amerikanischer Völkerschaften gut gegründet ist, auch in dem Glauben der alten Aegypter an den Einfluss der Gestirne auf die Gesundheit und die Schicksale der Menschen Bestätigung zu erhalten scheint: so läßt es sich doch nicht mit Sicherheit erweisen, daß Wahn und Aberglaube, und nicht vielmehr ökonomisches Bedürfnis, zur Beobachtung des Himmels eingeladen, oder gar eine astronomische Theologie erzeugt habe. Die ersten Beobachtungen am Himmel werden den Einwohnern von Oberägypten in Thebais zugeschrieben, und das ganze astronomische Göttersystem scheint sich auf einen alten, in Hieroglyphen abgefaßten, Kalender der thebanischen Priester, den sogenannten Ring des Osymandias bey Diodor 1, 49 f., zu gründen, auf welchem die Planeten, Monate und Schalttage, nebst einigen astronomischen und meteorologischen Beobachtungen, durch Hieroglyphen, alter Volksgottheiten, wie es scheint, bezeichnet waren, ohne daß man vielleicht ursprünglich damit die Absicht hatte, diese so hieroglyphisch bezeichneten Himmelskörper und Zeitbestimmungen zu neuen Gottheiten zu stempeln, wie man wohl diese bildliche Sprache in der Folge gedeutet haben mag. Ueberdem kann man überhaupt nicht glauben, daß die astronomischen Gottheiten als solche eine eigene Verehrung erhalten haben, indem Osiris, Isis, Pan, Amon u. a., welche unter den astronomischen Göttern genannt werden, vom Volke ohne alle Beziehung auf ihre Bedeutung im Kalender oder am Himmel angebetet wurden, und zum Theil unter die uralten Volksgottheiten gehörten.

Bey der Enzifferung der einzelnen Gottheiten, welche den ägyptischen Kalender ausmachen, folgt der Vf. im Ganzen der gelehrten und scharfsinnigen Auseinandersetzung dieses Theils der ägyptischen Theologie, die  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

wir dem Hn. Hofr. Gatterer verdanken. Doch kommen in dieser Untersuchung eigne Aufklärungen des Vf. vor, die wir mit zu den schätzbarsten dieses Werkes rechnen. Herodot redet an mehrern Stellen von drey Klassen der astronomischen Gottheiten. Unter den acht Gottheiten der erlern, von welchen Herodot nur zwey, nemlich Pan und Latona, namentlich angiebt, versteht der Vf. mit Gatterer die sieben Planeten (welche auch für die Wochentage genommen werden) und den Himmel, der alle Gestirne enthält. Daß der Himmel zu den Planeten mitgezählt, aber als ein eignes göttliches Wesen betrachtet wurde, wird aus Plato (der vielleicht diese Idee aus Aegypten entlehnte) und aus dem Cicero dargethan. Eine hierher sehr passende Stelle aus dem Traum des Scipio c. 4. wollen wir hier nachholen: *Unus globus est coelestis, extimus, qui reliquos omnes complectitur, summus ipse deus, arcens et continens ceteros; in quo infixi sunt illi, qui voluntur, stellarum cursus sempiterni: cui subjecti sunt septem etc.* Welches die ägyptischen acht Gottheiten waren, die zu dieser Klasse gerechnet wurden, läßt sich nicht bestimmen: allenfalls läßt sich die Stelle der beiden, deren griechische Namen Herodot angiebt, unter den Planeten auffinden. Der Name des Pan paßt, der Abstammung nach, einzig dazu, das All, den ganzen Himmel, oder den achten und Hauptplaneten der ersten Klasse zu bezeichnen. Auch die von ihm vorkommenden Namen, Mendes, welches Einheit, und Esmun, welches der Achte heißen soll, scheinen diese Erklärung zu bestätigen. Dennoch bleibt noch ein Zweifel über den wahren ägyptischen Namen dieses Pan, da man findet, daß der Mendes, welcher allein in dem mendesischen Nomus verehrt wurde, und eine Ziegenbocksgehalt hatte (Herodot 2, 42. 46), höchst wahrscheinlich von dem in Chemmis, einer Stadt in Thebais, verehrten Esmun oder Schmun (Diod. 1, 18.) verschieden war. Die Mendesier nannten zwar den Griechen ihren Mendes Pan, und eben so die Chemmiten ihren Schmun: allein daraus folgt keinesweges die Einerleyheit beider Gottheiten; vielmehr wird ihre, vielleicht selbst vom Herodot nicht geglaubte, Verschiedenheit daraus einleuchtend, daß Herodot erzählt, die Einwohner des Thebanischen Nomus (in welchem die Panstadt oder Chemmis lag) opferten Ziegen, d. h., wie der ganze Zusammenhang lehrt, verehrten den Mendes nicht: da hingegen die Verehrer des Mendes im mendesischen Nomus sich der Ziegenopfer enthielten, und die Ziegen, vorzüglich die Böcke, für heilig hielten. Wenn wir nun dem eignen Zeugnisse der Mendesier trauen, so war freylich ihr Pan oder Mendes (nicht aber der Thebanische) jener Gott der ersten astronomischen Ordnung. Allein, wer weiß, ob dies nicht eine grundlose

iose Anmaßung war, wodurch sie ihren Stamm in den Besitz der vornehmsten astronomischen Gottheit setzen wollten? Mir kommt es glaublicher vor, daß die thebanischen Priester, wenn sie wirklich die Schöpfer der astronomischen Theologie waren, eine Gottheit ihres Stammes, also den Pan in Chemmis, zum Höchsten in dieser Götterreihe werden erhoben haben. Welchem Planeten die andre vom Herodot in die erste Klasse gesetzte Gottheit, *Latona*, angehöre, ist schon zweifelhafter. Zwar will Gatterer: die Latona sey der Planet Venus, und der ägyptische Name dieses Planeten, *Surot*, sey auch der ägyptische Name der Latona gewesen. Da aber der Beweis für diese Behauptung vermisst wird, so könnte man vielleicht eher bey der Latona an den Planeten *Mond* denken, auf welchen sich die cosmogonische Vorstellung von der Latona bey den Griechen bezogen zu haben scheint. Andre werden bey dem Mond eher an die Isis denken (obgleich der Vf. diese der dritten Ordnung der astronomischen Götter wird ausschließend vorbehalten wollen). Diese Gottheit scheinen wenigstens die spätern gräcifirenden Aegypter diesem Planeten untergeschoben zu haben, der *Ptiuh* bey ihnen heist, also, nach Wegwerfung des Coptischen Artikels, *Jo*, mit welcher die jüngern Aegypter ihre Isis vergleichen.

Die zwölf Gottheiten der zweyten Klasse sind die zwölf Sternbilder des Thierkreises, durch welche die Monate bestimmt werden. Herodot nennt von ihnen den einzigen Hercules und auch diesen nicht mit seinem ägyptischen Namen. Wer die übrigen waren, laßt sich nur rathen, nicht wissen. Die ägyptischen Namen finden sich schon bey Ptolemäus. Das Zeichen des Krebses hieß *Thout*, der Hermes der Aegypter. Er wurde vielleicht zum Gott des ersten Monats im ägyptischen Jahre gemacht, weil man ihn für den Erfinder der Wissenschaften, also auch der Aëronomie, hielt. Das Zeichen des Löwen hieß *Phanpi*, welches Gatterer für gleich mit dem *Phthas* hält, dem Cicero den Vulkan der Aegypter nennt, eine Benennung, durch welche die Soanenhitze in diesem Zeichen natürlich ausgedrückt wird. Die Jungfrau hieß *Athor*, die Venus der Aegypter. Bey dem ägyptischen Namen der Wage, *Choiak*, weiß man auf keine Gottheit zu rathen. Beym Skorpion, *Tybi*, dachte man mit einiger Wahrscheinlichkeit an den *Typhon*, welches aber der Vf. darum verwirft, weil er den Typhon aus überwiegenden Gründen erst in die dritte Klasse setzen zu müssen glaubt. Den Schützen, *Mechiv*, erklärte Schmidt, aber bloß auf gut Glück, für den vom Herodot in dieser Klasse genannten Hercules. Beym Steinbock, der *Phamenoth* genannt wird, rath Gatterer auf den Harpocrates, Schmidt auf den *Mendes* oder Pan, welcher letztrer Meynung ich beypflichte. Der Name *Phamenoth* besteht aus dem Artikel *Pha* und *Menoth*, welches wahrscheinlich, wie *Thot* oder *Thout*, die ägyptische Aussprache des *Mendes* war, welcher Name, nach dem Herodot 2, 46. den *Bock* bedeuten soll, der zu dem Steinbock im Thierkreise sehr gut paßt. Da in diesen Monat die Winter-Sonnenwende fällt, so konnte der alte Mendes mit seinem bärtigen Bocksbesichte, welcher bey den Mendesiern ein Sinnbild der Zeugungskraft

der Natur gewesen zu seyn scheint, wohl auf die gleichsam alternde Sonne, die jetzt unter die Erde geht, angewendet werden, im Gegensatz der Sommer-Sonnenwende, welche durch den jugendlichen Orus bezeichnet wurde. In spätern Zeiten mag der Begriff der Winter-Sonnenwende auch auf die neuen Götter, Harpocrates und Sarapis, übertragen worden seyn. Die Meynung, daß Mendes unter dem Steinbock zu verstehen sey, findet sich schon bey Lucian de astrolo. n. 7.: *die Aegypter, die den Steinbock am Himmel verehren, tödten keine Böcke*. Denn diejenigen, welche keine Böcke tödteten, waren ja, nach Herodot, die Verehrer des Mendes im Mendefischen Sprengel. Was unter dem Wassermann, *Pharmuthi*, für eine Gottheit verborgen liege, ist gänzlich unbekannt. Daß es *Canopus* nicht seyn könne, hat Zoëga gezeigt. Das Zeichen der Fische *Pachon* bezog sich vielleicht auf den Hercules, dessen ägyptischen Namen das Etymologicum Magnum *Chon* nennt. Der Widder, *Payri*, ist der in Theben mit einem Widderkopfe vorgestellte alte orakelgebende *Amon*, der mit dem Jupiter verglichen wurde, und in der astronomischen Theologie die Sonne, in sofern sie im Zeichen des Widders die Tag- und Nachtgleiche im Frühling macht, bedeutete. Der Stier, *Epiphi*, ist sehr wahrscheinlich der Apis. Ueber der Gottheit des zwölften Zeichens, die Zwillinge, *Mefori*, schwebt auch Dunkelheit. Nur durch schwache Hülfen der Etymologie bringt Gatterer die Bedeutung *Kinder* heraus, die er auf die Götter der fünf Schalttage, welche in diesem Monat geboren seyn sollen, bezogen wissen will. Wollte man bey der Etymologie bleiben, so würden wir hier etwa an die als Kinder oder Pygmaeen symbolisirten Ellen des anschwellenden Nils zu Memphis denken, da man in diesem Monat oder gegen Ende desselben das Wiederanschwellen des Nils erwartete.

Bey der Angabe der astronomischen Gottheiten der dritten Klasse weicht der Vf. mit Recht von Gatterer ab, und bringt durch eine höchst scharfsinnige Combinirung einzelner Fingerzeige im Diodor und Plutarch heraus, daß die Gottheiten der fünf Schalttage unter diesen zu verstehen seyn, deren Namen, Osiris, Isis, Typhon, Orus und Nephthys gewesen. Die Aegypter schalteten nemlich auf 12 Monate, deren jeder aus 30 Tagen bestand, fünf Schalttage ein. Herodot. 2, 4. Diod. 1, 49. 50. Warum die Priester diesen vornehmsten Volksgottheiten erst in der dritten Klasse ihre Stelle angewiesen? *Wer kann das wissen?* sagt der Vf. mit Recht. Doch wagt er Vermuthungen, die wieder auf Priesterpolitik hinauslaufen. Die einfachste Auflösung dieses Räthfels, wenn es gelöst werden soll, scheint doch diese. Diese fünf astronomischen Gottheiten waren auch als Volksgottheiten wahrscheinlich der Zeit nach später eingeführt worden, nachdem schon lange vorher Landesgottheiten, besonders thierische, verehrt worden, wie der Vf. selbst S. 100 f. ausgeführt hat. Also paßten diese jüngern und spätern Gottheiten sehr gut zu den Gottheiten der Schalttage, welche gleichsam erst Abkömmlinge der Monate sind, und wahrscheinlich später als diese, zur Vervollkommnung des Kalenders, den Monaten beygefügt wurden. Noch wird vom Vf. angemerkt, daß, in dem astronomischen

nomischen System, auſer den Planeten, Monaten und Schalttagen, wahrſcheinlich noch andre aſtronomiſche Ideen perſonificirt waren, nur daſs ſie nicht eigne Gottheiten auſer den drey Klaſſen waren, ſondern einzelnen Gottheiten derſelben gleichſam als Attribute beygelegt wurden. So wahr jenes iſt, ſo ſieht man die Nothwendigkeit doch nicht ein, anzunehmen, daſs die übrigen Ideen nur als Attribute der Götter der drey Klaſſen betrachtet worden: vielmehr ſcheint es annehmlicher ſie in die dritte Abtheilung zu den Schalttagen ſetzen zu dürfen. Wie hätten auch, wenn die Vermuthung von der Entſtehung der aſtron. Theologie durch den Ring des Oſymandyas Grund hat, jene übrigen Ideen anders als durch eigne Götterhieroglyphen vorgeſtellt werden können? Auf jenen Ring war aber, nach Diodor, auch der gewöhnliche Auf- und Untergang der Geſtirne und die hieraus zu erwartende Witterung angedeutet. Man muſs ſich demnach vorſtellen, daſs das feuchte, trübe, heitre, trockne, heiſſe Wetter durch jene alten phyſiſchen Gottheiten, die Diodor I, 11 f. nur mit griechiſchen Namen angiebt, dem Ocean, der Athene, dem Zeus, der Demeter und dem Vulcan, im Kalender ausgedrückt worden. Hier waren auch wohl die Jahreszeiten ſymboliſirt, welche wirklich in Memphis in göttlichem Anſehen ſtanden, und durch zwey vom Rhampſinitus errichtete Bildſäulen, wovon die eine den Sommer, die andre den Winter vorſtellte, perſonificirt waren Herodot 2, 121.

Was der Vf. im folgenden Abſchnitte von einer *geheimen philoſophiſchen Theologie* ſagt, iſt auf einer Reihe ſinnreich ausgedachter Hypotheſen erbaut. Daſs ſich in der Religion der älteren Aegypter ſchon etwas *philoſophiſches* vorfinde, wenn man die erſten roheſten Verſuche der philoſophirenden Vernunft über die Entſtehung, Kräfte und Erſcheinungen der Natur dahin rechnen will: iſt keinem Zweifel unterworfen. Aber billig kann man Bedenken tragen, den *alten Aegyptern* vor ihrer Vermischung mit andern Nationen die Begriffe von einem Schöpfer und Regierer des Weltalls, von einem guten und böſen, männlichen und weiblichen Princip, von perſonificirten Urbildern der Naturkräfte, zuzutrauen, wie unſer Vf. gethan hat. Die von ihm zum Beweiſe angeführten Gottheiten gehören theils zu jenen, vorher charakteriſirten, rohen Philoſophemen, theils ſind ſie aus ſehr ſpäten Zeitaltern, oder haben, wenn ſie auch alte Gottheiten waren, neue Bedeutungen durch ſpätäre Philoſophie der Griechen erhalten. Daſs verſchiedene dieſer geheimen Gottheiten auch in der Volksreligion ihren Platz behauptet, giebt der Vf. zu; nur will er, ſie hätten im öffentlichen Cultus einen andern Sinn, als in der geheimen Prieſtertheologie, gehabt. Nur ein Beyſpiel zu erwähnen, ſo führt der Vf. an der Spitze ſeiner philoſophiſchen Gottheiten eine *Athor*, *Atar* oder *Athyra* auf, die, nach dem Herodot, in Atarbechis verehrt, und mit der *Aphrodite* der Griechen verglichen wurde, vielleicht, weil durch ſie die fruchtbare Natur ſymboliſirt war, wenn ſie anders nicht dieſelbe iſt, mit der *Athyrtis*, Sesoſtris Tochter bey dem Diodor I, 53, welche, nach Einigen, durch Opfer, durch Zeichen am Himmel und durch den Schlaf in Tempeln, die Zu-

kunft verkündigte! Der Vf. erklärt die Athor dagegen für die *Nacht*, aus welcher die Welt hervorgegangen, weil das ägyptiſche Wort: Athor, Nacht bedeute, weil die ägypt. Philoſophen zu *Damascius* Zeiten, welches ſehr glaublich iſt, alles aus der Nacht herleiteten, und weil Heſychius von einer Venus *Σνοτια* in Aegypten ſpricht! Ihr Sinnbild, die *Maus*, wird zur Beſtätigung angeführt, weil die Aegypter dieſes Thier für blind gehalten. Würde dieſes eher als ein Symbol der Fruchtbarkeit der Natur anſehen, da die Aegypter, nach Diod. I, 10, die ungeheure Menge Mäufe, welche Thebais hervorbringen, als einen Beweis der Fruchtbarkeit ihres Bodens anführten. Bey der *auſländiſchen Venus* in Memphis, deren Herodot 2, 112 gedenkt, darf man durchaus nicht, mit Herodot, an die *Helena*, ſondern an die phönicische oder ſyrifche *Aſtarte* denken, welche wahrſcheinlich von den bey Memphis wohnenden Phönicern verehrt wurde.

Der letzte Abſchnitt handelt von den Veränderungen der ägyptiſchen Religion durch die Vermischung mit griechiſchen Ideen. Den meilten Widerſpruch dürfte die hier vorläufig aufgeſtellte, und in den folgenden Theilen weiter auszuführende, Hypotheſe von dem Einflusse des Thraciers Orpheus auf die philoſophiſche Theologie und Mythologie der Aegypter, finden. Ein Barbar aus dem rauhen Thracien ſoll, nicht allein ſeine Mythologie vom Dionyſus, ſondern auch ein philoſophiſches System den gelehrtern und cultivirtern Prieſtern Aegyptens mitgetheilt haben! —

Zum Beſchluss folgen noch *Erläuterungen* über diejenigen *ägyptiſchen Gottheiten*, welche in der *erſten Lieferung* der Abbildungen ägyptiſcher, griechiſcher und römiſcher Gottheiten enthalten ſind. Dieſe Erläuterungen über 13 ſaubere Kupfertafeln, die, ſo wie der geſchmackvolle Druck des Vogelschen Werks der Kunſt- handlung Ehre bringen, enthalten die Reſultate der in dem Werke über die Hauptgottheiten Aegyptens angeſtellten Unterſuchungen, betreffen aber weniger die unmittelbare Erläuterung jener geſchnittenen Steine, über die wir noch einen eignen Commentar vom Hn. Prof. Schlichtegroll zu erwarten haben.

## SCHÖNE KÜNſTE.

PARIS, b. Guillot: *Tablettes sentimentales du bon Pamphile* pendant les mois d'Août, Sept., Octob. et Nov. en 1789. publiées par Mr. Gorjy. 1791. 229 S. 12.

Gorjy iſt einer von den wenigen franzöſiſchen Schriftſtellern, die von dem allgemeinen Schwindelgeiſt, der ſich dieſer unglücklichen Nation bemächtigt hat, nicht mit ergriffen worden, und der als *ächter* Patriot unabläſſig bemüht iſt, die erbitterten Gemüther zu beſänftigen, den gegen einander kämpfenden Parteyen zu zeigen, wie wenig verſchieden ihrer aller *wahren* Intereſſe ſey, und da bey einem ſo lebhaften Volke kalte Vernunftgründe und naktes Raſonnement nicht das wirkſamſte Mittel ſind, ſich Gehör zu verſchaffen, ſie in der mildern-

dernden und verschönernden Schleyer armuthiger Dichtungen zu hüllen. Bis jetzt freylich sind diese und alle ähnlichen Bemühungen leider umsonst gewesen, und sie dürften es leicht noch lange hin seyn. In solchen Zeiten allgemeiner Gärung und dem zügellosen Kampf von Leidenschaften aller Art wird die Stimme der Vernunft und Mäßigung gehäset oder doch verachtet. Der Dichter stellt hier das Gemälde einer Revolution im Kleinen, oder die Folgen des gewaltsamen Umsturzes der alten Verfassung auf die vorhin friedlichen und glücklichen Bewohner eines Dörfchens auf, und läßt sie eine Wendung nehmen, die der großen Revolution zu wünschen, aber schwerlich von ihr zu hoffen ist. Parteygeist und politische Intoleranz, die die Freuden des geselligen Umgangs vergiftet, und den Charakter der lebenswürdigen Personen (die Damen nicht ausgenommen) ganz verändert hatten, bewogen den guten *Pamphil*, Paris zu verlassen, und Ruhe und Lebensgenuß auf dem Lande zu suchen. Der Zufall führt ihn in die einsame Hütte einer kleinen bis jetzt glücklichen Familie, deren Ruhe aber auch bald durch die Wirkung der allgemeinen Erschütterung gestört wird. Die Bauern eines benachbarten Dorfes hatten sich gegen ihren Herrn, einen Grafen von S. G., einen guten, wohlthätigen Mann, der nur allzusehr an den Vorurtheilen der Geburt und des Ranges hieng, und sich durch Festigkeit in seinen Rechten zu erhalten glaubte, empört, sein Schloß verheert und angesteckt, und ihn zu fliehen genöthigt. An diesem Frevel hatte Anton, der Sohn des guten alten Matthieu, zum größten Verdruss seiner Aeltern und seiner Braut Theil genommen. Nach dieser und ähnlichen Ausschweifungen erwacht jedoch endlich das Gefühl für Recht und Pflicht wieder in ihm; er und die übrigen Empörer bereuen ihr Verbrechen, seihen ihr Ohr der Stimme der Vernunft und des rechtschaffenen und klugen Pfarrers, der diese gute Stimmung nicht unbenutzt läßt. *Pamphil* ist so glücklich, den Grafen, der verkleidet umherirrt, und den reuigen Anton zu entdecken, und diesen seiner Familie, jenen seinen ihm mit Freu-

denthränen empfangenden Unterthanen wieder zu schenken. In der ersten Aufwallung suchen beide Theile, der Graf sowohl als seine Bauern, einander durch die größten Aufopferungen zu übertreffen, *Pamphil* aber zeigt ihnen mit den besten Gründen die Nachtheile, die eine überspannte unreife Großmuth nicht minder, als übertriebener Haß und Erbitterung nach sich ziehe. Sein Rath, nach einiger Zeit die Sache der Entscheidung des braven Geistlichen zu überlassen, wird befolgt, und jedermann befindet sich wohl, bis auf den guten *Pamphil* selbst, der, während er bey andern Frieden stiftete, die Ruhe seines eignen Herzens einbüßte. Er verliebt sich in die Tochter des Grafen, die verheirathet ist, verläßt aber sie und seine ländlichen Freunde mit dem festen Vorsatz, nicht eher zurückzukehren, als bis er seiner Leidenschaft gänzlich Meister worden. So einfach der Gang der Geschichte ist, so anziehend ist die Erzählung, voll angekünftelter Anmuth und ächter Nativität. Die Charaktere sind voll Leben und Wahrheit. Die heitern Erwartungen des menschenfreundlichen V. hat der Erfolg bis jetzt nicht bestätigt, im Gegentheil ist das Uebel stets gewachsen, und die Nation gehorcht mit einer schimpflichen und knechtischen Unterwürfigkeit der tyrannischen Willkühr einer Rotte Böfewichter und Schwachköpfe, an die selbst der bessere Mann sich anschließen muß, dem es unerträglich ist, in gänzlicher politischer Unthätigkeit zu schmachten.

RIGA, b. Hartknoch: *Wanderungen durch Frankreich in den ersten Monaten der Revolution*; von Herrn Gorjy, V. des Blanlay u. s. w. 1792. 149 S. in 8. (10 gr.)

Diese Uebersetzung der *Tablettes sentimentales* ist richtig und ganz lesbar. Nur einzelne undeutsche Wendungen und verfehltte Ausdrücke verrathen, daß der V. derselben nicht genug Sorgfalt auf die Ausfeilung seiner Arbeit verwendet hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Wien, b. Alberti: *Auf Leopolds Tod*. Von B. D. Arnsteiner. 1792. 7 S. 4. — Wer zuviel sagt, sagt nichts. Dieses wahre Sprichwort macht die Kritik dieser kurzen Standrede am Grabe eines weisen und guten Morarchen, dessen Ruhm unwiderprechliche Thatfachen zu fest gegrüdet haben, als daß es zu Erhaltung desselben solcher Uebertreibungen bedürfte, dergleichen Hr. A. sich hier erlaubt. „Seine ganze Regierung war ein heiterer schöner Frühling, wo die sanften Blumen ihren Wohlgeruch verbreiteten, wo Millionen Früchte emporkeimten, wo jedes Würmchen seines Laßes froh war, wo alles blühte, alles gedieh.“ Er schließt mit einer Prophezei-

hung in eben diesem Tone: „Franz ist nicht nur Erbe seiner Reiche; er ist auch Erbe seiner Tugenden. O ein glückliches Erbtheil für seine Unterthanen, als wenn er ihm zehn neu eroberte Provinzen hinterlassen hätte. Und so wird der Neffe des unsterblichen Josephs die großen Entwürfe seines Oheims mit der Güte und Standhaftigkeit seines Vaters ausführen; die Welt wird ihn als den größten Regenten bewundern, und seine Unterthanen werden ihn als ihren Vater lieben.“ Der Patriot wünscht, hofft das; aber nur der Schmeichler anticipirt auf diese Weise ein Urtheil, das allein der Nachwelt zukommt.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Junius 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG U. KLAGENFURT, b. v. Kleinmayer: *Numa Pompilius von Alxinger nach Florian. 1792. Erster Theil. 314 S. Zweyter Theil. 222 S. 8. ohne den Anhang. (2 Rthlr.)*

Das Aufsehen, das diese und ähnliche Schriften des ehemaligen *Chev. de Florian* in Frankreich erregt, und der Beyfall, den sie gefunden haben, ist weniger die Folge ausnehmenden Werthes, als des Mangels talentvoller Nebenbuhler, und der Unfruchtbarkeit des neuern französischen Parnasses an Produkten von vorzüglichem Gehalt, die selbst die Kunstrichter dieser eiteln Nation nicht zu läugnen wagen. Numa Pompilius ist eine schwache Nachahmung des *Telemach*, und zeugt mehr von feinem Geschmack und vertrauter Bekanntschaft mit den Schätzen der Poesie, vorzüglich der italienischen und spanischen Literatur, als von eigenem Dichtergeist und Erfindungskraft. Es fehlt der Fabel an Einheit und lebhaftem Interesse; die meisten Charaktere sind nur mit allgemeinen Zügen angedeutet, die einzelnen Vorfälle der Handlung selten befriedigend motivirt, und die schönsten Situationen von ältern Dichtern entlehnt. So ist z. B. *Florians Herfalie* unverkennbare Kopie der *Clorinde* des *Taffo*; sein *Leo* Kopie des *Lautaro* bey dem *Ercilla*. Die Art, wie die *Marfer* bey *Florian* ihren Feldherrn wählen, ist Nachahmung, zum Theil fast Uebersetzung, einer der originellsten Scenen der *Araucana*. Die handelnden Personen dieses Gedichts oder *Romans* sind verkleidete Franzosen mit alten Namen und in altem Costume; ihre Gefinnungen, die Sprache der Empfindung und Leidenschaft, die sie sprechen, ist fast ganz aus unsrer Zeit, und hat viel von der unnatürlichen Wortfülle und dem declamatorischen Ton, durch den die Dichter unsrer witzigen Nachbarn, bey allem Streben nach Kraft, Wärme und Feuer, doch gemeinlich so matt, so frostig werden.

Bey allen diesen Fehlern bleibt *N. Pompilius* gleichwohl ein schätzenswerthes Werk, ein lieblicher Strahl der Abendröthe des französischen Geschmacks und Genies. Man interessiert sich, wenn gleich nicht sehr lebhaft, für die Personen, die der Dichter schildert; man hört, wenn schon nicht mit ganz ungestörtem Vergnügen, auf die Erzählung ihrer Schicksale. Die Unvollkommenheiten des Plans vergißt man über einer Menge der reizendsten Details, dem sanften, reinen Fluß der Sprache, und der ungemein anziehenden Naivität der Darstellung. Zwar besitzen wir schon zwey deutsche Uebersetzungen des *Numa*, keine von beiden aber hält strenge Vergleichung mit der Urschrift aus. Hr. *Alxinger*.  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

ger, dessen poetische Talente Deutschland kennt und schätzt, belchenkt uns hier mit einer versificirten Verdeutschung, oder richtiger mit einer freyen Bearbeitung, die besonders denen willkommen seyn wird, die, wie Hr. A., keine Freunde der poetischen Prosa sind.

In dem Plane selbst, in der Anlage und Stellung der Begebenheiten hat Hr. A. sich keine Veränderungen erlaubt, in der Ausführung des Details aber ist er sehr häufig, und meistens mit gutem Grund und Glück von der Urschrift abgewichen. So gern wir also unserm Landsmann das verdiente Lob ertheilen, eine Menge Stellen verschönert, und ohne Vergleich lebhafter und poetischer ausgedrückt zu haben, so können wir doch auch von der andern Seite nicht unerinnert lassen, daß dem Original im Ganzen der Vorzug einer größern Gleichheit, Correktheit, Eleganz und geschmackvollerer Vollendung des Stils gebühre. Wir belegen beides, Lob und Tadel, mit Beyspielen, und vergleichen zuerst eine Stelle aus dem dritten Buche des Originals mit Hn. A. Behandlung. *Romulus* zieht in einer ungerechten Sache gegen die *Marfer* in den Krieg; drey Heroide derselben kommen ihm entgegen.

„Roi de Rome, lui dit le plus âgé, avons nous menacé ta ville? Qui es-tu? Que veux-tu, que demandes-tu? . . . Nous ne te connoissons pas et nous ne possédons rien, qui puisse exciter ta cupidité. . . Des boeufs et une charrue, des massues et cette coupe, voilà ce dont nous servons avec nos amis et contre nos ennemis. . . Roi de Rome, c'est à toi de choisir de cette coupe ou de cette fleche. On dit que tu es le fils d'un dieu: si cela est, fais du bien aux humains; si tu n'es qu'un homme, tremble d'attaquer des hommes aussi forts que toi et plus justes. . . Je suis le fils de Mars, répond Romulus, et non celui de Themis. Vieillard, retourne vers ton peuple, annonce lui la guerre et le joug. . . A ces mots il arrache la fleche des mains du vieillard, qui le regarde longtems en silence, leve les yeux au ciel comme pour le prendre à témoin de la justice de sa cause et se retire sans répondre un mot.“

I. Th. S. 122. Was ist es, König Roms, das dich in Aufruhr setzet?

Was haben wir gethan? Sprich selbst! hat unsre Hand Der Römer einen je verletzt,

Dein Eigenthum gekränkt, ein Theil von deinem Land Verheeret, eine Stadt feindselig abgebrannt?

Der König Capuas, der nun den Frieden bricht, Hat auf ein Stück des Lands, wo uns die Grenze trennet, Doch ein erträumtes Recht: du hast auch dieses nicht.

Was willst du, Romulus? Wer bist du? Niemand kennet Im ganzen Marfischen Gebiet

Dein Rom und dich. Wenn Darft nach Geld dein Hertz durchglüht,

So mußt du weg von uns zu reichen Völkern eilen.

H h h h

Wir

Wir haben nichts als einen Pflug,  
 Vieh, es davor zu spannen, starke Keulen  
 Und die Gefäße hier; allein wir nützen klug  
 Dieß wenige Geräth, es taugt für Freund' und Feinde.  
 Den Feinden jagen wir den scharfgespitzten Pfeil  
 Von fern ins Herz; nahh sie, so fauset unsre Keul'  
 Auf ihr verwegnes Haupt. Dagegen haben Freunde  
 An unsrer Aernt' und an den Opfern Theil,  
 Die wir dem Vater Zevs aus diesen Bechern gießen.  
 Hier ist, o König Roms, der Becher und der Pfeil!  
 Du wähle nun, doch frage dein Gewissen.  
 Bist du ein Göttersohn, so sey wie sie gerecht.  
 Doch stammest du aus sterblichen Geschlecht;  
 So zittre vor der Marfen Rache;  
 Sie kämpfen, stark wie du, doch für die gute Sache.

Hier schweiget er; ich zittre nie,  
 Erwidert Romulus mit einer Donnerstimme,  
 Die Wangen purpurroth vom Grimme,  
 Die Augen feuevoll; ich zieh  
 Zu Wülfe meinem Bundsgenossen.  
 Er hat sein Recht geprüft, er hat den Krieg beschlossen.  
 Wortzänkern über Recht und Unrecht sprech' ich Hohn.  
 Ich bin des Mars und nicht der Themis Sohn.  
 Du siehst hieraus, daß ich den Pfeil gewählt;  
 Verkünd' es nur den Deinen, Greis,  
 Und Krieg und Joch dazu; ich weis,  
 Daß es den Marfen nicht an Muth, an Stärke fehlet.  
 Auch darum eil' ich jetzt kampfgierig in ihr Land.  
 Er sprach und riß den Pfeil dem Alten aus der Hand.  
 Der aber kehrt zuerst auf ihn die Blicke,  
 Dann gegen Himmel; er scheint, den  
 Zu Zeugen seines Rechts, zum Rächer zu erslehn,  
 Und ziehet schweigend sich zurücke.

Diese Stelle ist nicht ohne Flecken, aber doch im Ganzen, nicht bloß ausgeführter, sondern auch poetischer, als das Original. In diesem sehen wir mehr den historischen Erzähler, in der deutschen Bearbeitung mehr den dichterischen Darsteller und Maler. Man vergleiche den Anfang des 5ten B. bey beiden Dichtern, wenn man überzeugt werden will, wie viel unter der Hand des Deutschen die Stücke gewonnen haben, in denen die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Colorits bey dem Einen den Mangel der Versification, bey dem andern die glückliche Benutzung derselben am auffallendsten macht; z. B. in Gleichnissen:

*I. Th. S. 172.* So wie ein Felsenstück, das von den Regengüssen

Lang untergraben schon, sich plötzlich losgerissen,  
 Mit immer wachsender Gewalt  
 Vom Gipfel niederrollt, was auf dem Weg sich findet,  
 Zerschmettert oder mit hinabreißt; donnernd schallt  
 Ins Thal sein Sturz, der Untergang verkündet.  
 Die Heerde läuft umher verschreckt;  
 Das Hirtenvolk, das Nymphenvolk entflucht  
 Mit lautem Schrey, indess betäubet  
 Der nahe Pflüger starr und unbeweglich bleibt.  
 Doch die Bedräuten alle schützt

Ein Eichenpaar, worauf das Felsstück itzt  
 Im stärksten Rollen trift. Einander nah entsprungen  
 Ist dieser Riesenbäume Paar,  
 Und hält bereits ins zweymal zehnte Jahr  
 Mit Stamm und Wurzeln sich verschlungen.  
 So wird Herfilia und Numa nun der Schutz  
 Des ganzen Heers, denn sie allein die Bienen  
 Dem schrecklichen Verderber Trutz u. s. w.

Auch die didaktischen, sentenzenreichen Stellen haben durch die Versification ohne Vergleich mehr lebendige Kraft und Nachdruck erhalten. *Z. B. II. Th. S. 163.* wo Numa von Egerien die schönsten Lehren der Weisheit und Staatskunst empfängt:

Gewiß es wird dir nicht an weisen Räthen fehlen,  
 Versteht du nur die Kunst, die große Kunst zu wählen!  
 Wer sich zu deinem Thron hervor  
 Geschäftig drängt, dem leihe nicht dein Ohr.  
 Der edle Mann bleibt in der Ferne stehen,  
 Die Majestät muß ihm entgegen gehen,  
 Und das mit Recht, da dieser edle Mann  
 Ihr unentbehrlich ist, doch sie entbehren kann.  
 Auch muß sie ihn, als ihres Gleichen ehren;  
 Das kann sie leicht, da er mit Gunst nicht prahl,  
 Und, durch ein freundlich Wort bezahlt,  
 Verschmäht, was Eitelkeit und Geiz von ihr begehren u. s. w.

Von allen andern aber haben unstreitig in *Hn. As.* Bearbeitung die leidenschaftlichen Stellen gewonnen. Man vergleiche (das Original ist in Deutschland zu häufig, als daß es nöthig wäre, die Worte desselben abzuschreiben) nachstehende Rede Herfiliens, als sie sich von allen Freunden und Bundsgenossen verlassen sieht (*12. Buch*) mit dem Französischen!

*II. Th. S. 214.* Herfilia steht da, als wie vom Blitz getroffen.  
 Die Augen feuevoll, die Wangen bleich vor Wuth.  
 Dieß also, rufer sie, ist euer Heldenmuth?  
 Dieß also darf von euch die Bundesverwandte hoffen?  
 Doch, wenn ihr auch so feige seyd,  
 Daß ihr vor Worten slieth, und die gerechte Sache  
 Der Könige verlast, so wißt! ich Weib, ich mache  
 Mich dieser Niederträchtigkeit  
 Nicht schuldig! Aber du, o Sieger ohne Streit,  
 Du, Numa, den ich jetzt so unaussprechlich hasse,  
 Als ich ihn einst geliebet, nimm den Fluch,  
 Den ich im Tod dir als ein Erbtheil lasse.  
 Er werd' erfüllt, wie ein Orakelspruch,  
 Nie sitze neben dir auf dem erschlicknen Thron  
 Das Weib, das mir dein Herz geraubt;  
 Nie erb' auf einen Sohn von dir die Königskrone.  
 Eh schmücke sie ein Slavenhaupt,  
 Ja selbst der Name König werde  
 Gehast in deinem Rom, und wer ihn trägt, verbannt,  
 Verfolget auf der weiten Erde,  
 Bis an den äußersten, noch unbewohnten Rand.  
 Dir aber scheuche stets das Chor der Eumeniden  
 Den Schlaf vom Augenlied, und aus der Brust den Frieden.  
 Stets zeig' es dir die Leiche Tatiens,  
 Von meinem Gifte schwarz, und die Herfiliens.

Dann ruf' es geiselnnd: nimm, nimm dies, du Weiber-  
 tödter,  
 Das ist der Lohn glattzüngiger Verräther.

Gegen einen Dichter, wie Hr. A., der so sichtbaren Fleiß auf die Ausfeilung seiner Arbeit verwendet, dem es so ernstlich um Correctheit und Vollendung zu thun ist, wäre es wahre Verfündigung, wenn man bloß die bessere Seite seiner Arbeit zeigen, (die durch alles, selbst das feinste Lob, nicht das geringste an Vollkommenheit gewinnen kann,) die Mängel und Flecken derselben aber, die er gewiß verfilgen kann und wird, wenn man ihn nur aufmerksam darauf macht, ganz mit Still-schweigen übergehen wollten. Aus dieser wohlwollen- den Absicht, und keinesweges aus Tadelfucht, zeichnen wir hier folgende, der Verbesserung bedürftigen, Stel- len aus.

Hr. A. erlaubt sich zu häufig das Ohr beleidigende Zusammenziehungen und Elisionen: *ders, schmückts, verüßts, Feyrlichkeit, Brüß hats, wards, so sehrs, gebens, kehrt's, Hätt', Hitz', Keuß', Wünsch', das mavort- sche Feld, pittpurner, Traurgeschichte, die Verriechtrinn* u. s. w. Kakophonien, wie folgende, sind eben nicht selten:

— — er leistet jeder Pflicht  
 Des Friends, des Sohns, des Knechts Genüge —  
 Die in der Sonne Glanz als zweyte Sonne glüht — —  
 Ich nun der *Elendste* von allen Menschen werde — —

Bisweilen entschlüpft Hr. A. ein uneigentlicher, felt-amer Ausdruck, den der gute Geschmack nicht billigen kann. I Th. S. 25.:

Sabiner soll Blut euer Schwert noch röthen,  
 So kehrt es gegen uns; in diesen Schosfen hier  
 Keint Römersame schon — —

S. 35. Ein *Khimpchen* Gold — S. 40. wird nie der *Schwatt* dich mit in das *Verderbnis* treiben? —

S. 62. Die *Stimme*, welche kurz vorher,  
 Bellonens Stimme glich, der Krieger Reihe durchbrüllet,  
*Zerschmilzet* nun in einen Silberklang — —

S. 90. der *Fleischthurm*. — 93. Wie *klebt* sein Blick an dieser Augenweide. — 106. Die Narben, die der Krieg in sein Gesicht *gedrückt*. — S. 136:

Noch oft *versuchet* ers, bis er zuletzt *beschwefet*,  
 Erschöpft, entathmet, *Kett'* und *Hoffnung* Jahren *lüßt*. —

S. 139. Sich mit *nebelküstern* Sinn waffnen. — 167. Der Panzer ist gefürbt vom Blut, das er *verspie*. — S. S. 228. An diesem *Währigstveiche*, grautame Lieb', er- kenn' ich dich. — S. 255. Sein *Schneehaar*. — 273. Dem *Ohnmachtschlaf* *entwachen*. — 278. Des Lasters *Folgemagd*, die *Reue*. — 281. Der *Hochmuthsvruch*. — 295. *erwacht* die Morgenröthe. — S. 218:

Von selbst bewegten sich die ehruen Flügel,  
 Sie passen nun genau zusammen, und die Riegel  
 Von Eisen greifen ein mit schrecklichem *Gekruch*. — —

Noch öfter nähert sich die Sprache mehr, als es in ir- gend einer, selbst der erzählenden Dichtungsart erlaubt seyn kann, der Prosa. Von den vielen in dieser Rück- sicht tadelhaften Stellen, zeichnen wir hier nur ein paar aus. I. Th. S. 1.

— — der Edlen Hütten,  
 Wo Frömmigkeit und jene sanften Sitten  
 Der goldnen Zeit zu Hause sind. — —

S. 7. Nach der Aernte frohen Zeiten  
*Kam wieder Ceres Fest* — —

S. 73. Sie merket welch Gefühl den Jüngling so verwirrt.  
 Sie ist gewohnt, es einzulösen,  
*Freut aber sich zum erstenmale dessen*.

S. 93. Die Rüstung, die im Morgenglanze  
 Bepurpert scheint, doch ihn *beynah* zu Boden drückt. —

S. 115. *Nach seiner Denkungsart* konnt' er ein Römer seyn. —  
 S. 205. Sein Marsch war halb ein Kampf, halb war er eine  
 Flucht

*Zumahl beym Hintertrupp* — —

S. 180. Sollt' ein Gesetz gegeben werden,  
*So stellt' er erst sich an die Stelle des,*  
*Den das Gesetz betraf; hier überdacht er es,*  
*Und hier berechnet' er die Vortheil' und Beschwerden.*  
*Dann sann er nach, bis sich ein Mittel fand,*  
*Das des Privatmanns Interesse u. s. w.*

Auch von unrichtigen Sprachformen, Provinzialismen u. d. gl. ist Hr. A. nicht ganz frey. Er sagt *das Kühl*, *Haufen Aschen*, *ringen für geringen*, *einzler*, *das Geschützte für der Schutt* — *sein Haupt sinkt laß* — *der Helm schwert das Haupt nieder* — *vehwenden für wegwenden*. — Man sagt nicht: ein *seft* gestählter Degen; ein von Gram *geschwertes* Haupt; alles fällt ihm *bey*, als nur der nicht u. s. w. Ganz unpoetisch sind die Zusammenziehungen: *der Oehl-der Apfelbaum* — *ost- und südenwärts* — *Schwert-oder Keulenschläge*.

Ein Fehler, der häufig vorkömmt, und zugleich sehr üble Wirkung thut, ist ein an sich sprachwidriger und überdies ganz unpoetischer Gebrauch des Perfectum, meistens mit ausgelassnem Hülfswort, und ein eben so fehlerhaftes, bloß durch das Bedürfnis des Reims erz- teugtes Ueberpringen aus einem Tempus in das andere:

S. 4. *So floss* sein Leben hin; früh wenn der Tag *erwacht*,  
 Spät, wenn der Tag *entschlüßt*, ward von dem edlen Greise  
 Sein Opfer und Gebet der Göttin dargebracht,  
 Doch selten für sich selbst; die unglückselge Waife,  
 Die Wittwe war der Gegenstand.  
 Um deren Leiden zu versüßen  
*Stieg* sein Gebet, für die *hat* zu der Gottheit Füßen  
 Sein Weihrauch und sein Herz *gebrannt*. — —

S. 10. Nun aber opfert auch das Schmittervolk und *leget*  
 Der Garben viel im Tempel ab,  
 Und Tullus, dem man sie mit Ehrfurcht *übergab*,  
*Beginnt* u. s. w.  
 Hhhh

S. 71. — Sie hatte von der Schlacht  
Dem König Tattius die Nachricht überbracht;  
Und *safs* bey ihm, als er (Numa) in das Gemach getreten. —

In dem Anhange zum zweyten Bande giebt Hr. A. einige Stellen aus dem Livius und Dionys von Halicarnas, in denen von Numa die Rede ist, in einer deutschen Uebersetzung von seiner Hand.

BERLIN, b. Vofs: *Bürgerglück*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, vom Hn. Prof. Babo in München. 1792. 107 S. 8. (8 gr.)

Wohlthätiger als eine Revolution ist das Bestreben, in dem Mittelstand das Bewußtseyn seines Werths zu stärken, und ihn zu lehren, in den Schranken selbst, die ihn von den höhern Klassen absondern, seine Ehre und sein Glück zu finden. Die Bühne ist unstreitig das schicklichste Vehikel zur Verbreitung solcher kritischer Weisheitslehren; und es ist dem Verfasser von *Bürgerglück* gelungen, Wahrheit, Einfachheit und Popularität genau in dem Grade zu treffen, in welchem sie, ohne Aufopferung des guten Geschmacks, zur dramatischen Bearbeitung einer wahrhaft gemeinnützigen Idee gehören: ja wenn wir ihn mit einem großen Meister in der nemlichen Gattung, mit *Island*, vergleichen sollten, so würden wir ihm zwar weniger Eigenthümlichkeit in der Auffassung einzelner Charakterzüge, aber mehr Gleichheit und Haltung in der Manier, und mehr Einheit im Plan zugestehen, als seinem Nebenbuhler. Uebrigens ist die Idee sehr ergiebig, das Verdienst, sie auf diese Weise verarbeitet zu haben, sehr groß, und die noch übrig gebliebne Möglichkeit, sie vielleicht in bestimmtern Formen darzustellen, kein eigentlicher Vorwurf für den Verfasser.

LEIPZIG, b. Weygand: *Gregor Orloff, Jugendliche Schwärmereyen und Erfahrungen eines Günstlings*. Mit einem Titelkupfer. 1792. 524 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Dafs dieser Roman aus dem Französischen übersetzt ist, beweist der ganze Zuschnitt, das Costüm, der Stil und die Manier desselben. Die Verschweigung dieses Umstands, von welcher der bey Herausgebung eines Buchs concurrirenden Personen sie auch herrühre, halten wir immer für einen Verstoß gegen die literarische Ehrlichkeit; übrigens findet sich hier, wie in so vielen französischen leichten Schriften dieser Art, ein Gemisch von Sinnlichkeit und Moral, von vieler Alltäglichkeit und einiger Feinheit, das diesem Roman weder mehr noch weniger Anspruch gab, zu uns übertragen zu werden, als den übrigen seines Gleichen.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Romantische Bagatellen*. 1791. I. Band. 284 S. II. B. 292 S. III. B. 306 S. 8.

Einige von den hier gesammelten Erzählungen sind übersetzt, die meisten original, aber keine einzige in den drey Bänden erhebt sich über das Mittelmäßige; vielmehr scheinen verschiedene darunter jenen auf diese gemischte Bildung unsers Mittelstands ausgerechneten moralischen Zweck zu haben, der die Fortschritte unsers Geschmacks im Ganzen mehr hemmt, als er der gemeinen Sittlichkeit nutzt. Will man indeffen in der Beurtheilung dieser Art von Schriften von einer gewissen Strenge nachlassen, so kann man zugeben, dafs es dem Verfasser nicht ganz an Leichtigkeit im Erzählen, und wenigstens in den Ueberschriften der Kapitel, an Laune fehlt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Leipzig, b. Crusius: *Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Markscheidkunst*, von Johann Friedrich Lempe, Professor bey der churfürstlichen Bergakademie, mit vier Kupfern. 1792. 80 S. in 8. (6 gr.) Diese Fortsetzung ist eigentlich nur ein Nachtrag zu des Vf. Anleitung zur Markscheidkunst, der aber gewifs den Besitzern dieses größern Werks sehr willkommen seyn wird; weil Hr. Lempe hier einzelne Materien weiter ausgeführt, und mehrere, in das größere Werk sich eingeschlichene, Fehler hier verbessert und ausmerzt. Alle diese Nachträge sind in folgende VIII Numern abgetheilt, bey welchen immer die Paragraphen der Markscheidkunst angegeben sind, zu welchen sie gehören. I. ist eine Tabelle, in welcher die Gröfse der Lachter von verschiedenen Ländern, nach dem rheinländischen Fuß, bestimmt ist; sie soll nach dem §. 63. folgen. II. enthält *Formeln zur Verwandlung der Seunden etc. in Grade etc.*, und umgekehrt zu §. 206. III. *Erweiterung der allgemeinen Kenntnisse zur Anwendung der Geometrie auf Klüfte, Gänge und Flöze* zu §. 291 u. f. IV. *Vom Abziehen auf niedrigen Flözen* zu §. 332. Wem die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten bekannt sind, mit welchen der Markscheider gewöhnlich auf niedrigen Flözen bey dem Abziehen zu kämpfen hat, wird gewifs dem Vf. für die Bekanntmachung und Ausführung seiner neuen Verfahrensart in dergleichen Fällen Dank wissen. V. *Theorie des Seigerrisses* zu §. 399. IX. VI. *Zusätze zu der*

*Lehre von der Kreuzlinie* zu §. 484 u. f. VII. *Nachtrag zur Bestimmung des Ausstreichens* zu §. 500 u. f. Dieser Nachtrag enthält sehr gute praktische Bemerkungen und Regeln, und verdient daher einer besondern Aufmerksamkeit; erlaubt aber eben so wenig, als die vorhergehenden Numern, einen Auszug. VIII. enthält *Zusätze und Verbesserungen in (zu) den ersten beiden Abtheilungen*. Rec. begnügt sich, hier den Inhalt dieser Schrift kürzlich angezeigt zu haben, woraus jeder, der des Hn. Lempe's gründliche Anleitung zur Markscheidkunst besitzt, ersehen wird, dafs ihm diese Fortsetzung unentbehrlich ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. London, b. Symonds: *Evangelical Museum or Christians Pocket - book for the Year 1792*. by the Revd. J. Ryland. 147 S. in 16. (1 Sh.) Ein ascetisches Taschenbuch, welches jährlich zu London herauskömmt, und von Kirchengängern sehr benutzt wird. Ausser den moralischen Sprüchen und ascetischen Erzählungen in Prosa und in Versen, womit jährlich mittelst einer guten Auswahl abgewechselt wird, und unter welchen die Biographie der Frommen verwitweten Gräfin *Huntingdon* diesen Jahrgang vorzüglich auszeichnet, sind im *Calendar* mit Anzeige der Evangelien und ein Verzeichniß aller Kirchen, Capellen und geistlichen Versammlungshäuser, wie auch der dabey angestellten Geistlichen in und um London, die bei den stehenden Artikel.

# AL LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Junius 1793.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Moral für Preussens Krieger in Vorlesungen vor dem Corps Officiers des Hochfürstlichen Weimariſchen Cavallerieregiments gehalten, von C. F. Sangerhausen. 1793. 250 S. 8.*

Diese Schrift empfiehlt sich sehr vortheilhaft von Seiten des schönen Vortrags, der Lebhaftigkeit der Darstellung und der schmucklosen, aber edeln, dem Gegenstände angemessenen, Sprache. Der Vf. hat nach unserm Bedünken den Ton sehr gut getroffen, welcher sich für die abgehandelten Materien und für den Charakter der Personen, denen sie bestimmt sind, schickt, um den wichtigen Wahrheiten Eingang zu verschaffen. Und dies ist, wie wir glauben, kein geringes Verdienst. Die moralischen Grundätze, welche hier vorgetragen werden, sind im Ganzen meistens der menschlichen Würde angemessen, und dem Stande der Krieger, welchen der Vf. sehr gut kennt, angepaßt. Dennoch aber kann Rec. nicht ganz mit diesem Werke zufrieden seyn. Der Titel ist nicht passend. Denn man findet hier wohl Vorlesungen über moralische Gegenstände, aber keine vollständige Moral. Die Gegenstände, welche abgehandelt werden, sind: *der Stand des Kriegers von seinen verschiedenen Seiten; Charakter eines wahren Helden; die Kunst zu befehlen und zu gehorchen; über den Patriotismus; von einigen dem Stande des Kriegers gewöhnlichen Vorurtheilen; von der Beherrschung der Leidenschaften; von dem Betragen gegen Hohe, Niedrige und Gleiche; von den Pflichten gegen die Thiere; über den Zweykampf; über das Vergnügen; der Krieger im Felde und gegen den Feind; über die Langeweile; über den Krieg; Tellheim oder der sterbende Greis.* Der größte Fehler des Buches besteht darinn, daß man bey noch so schönen Gedanken und richtigen moralischen Regeln den sich immer gleich bleibenden Einfluß eines obersten Principis der Sittlichkeit vermißt. So werden z. B. S. 98. die Leidenschaften als die einzigen Triebfedern erhoben, durch welche alles Schöne, Grose und Gute gewirkt werde. So wird die Glückseligkeit als das Höchste, wonach Menschen streben können, dargestellt. „Man kann daher,“ heist es S. 264, „den Werth des menschlichen Lebens nie richtiger berechnen, als nach der Masse seiner angenehmen Empfindungen.“ Was wird nach diesem Grundsatze aus Sittlichkeit, Pflicht, Tugend, von welchen doch so viele herrliche Gedanken vorkommen? Die letzte Vorlesung, Tellheim, ist ein kleiner Roman, der aber mehr Reflexionen als Handlungen enthält. Tellheim, ein alter Officier, stellt darinn seinen Söhnen den Kriegsstand von seinen beiden Seiten dar, und lehret ihnen den Weg.

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

wie sie, wenn sie einst dem Vaterlande gelebt, auch im Alter noch mit sich zufrieden und heiter leben können. So schön dieser Aufsatz von Seiten des Inhalts ist, so hat er doch den Fehler, daß er etwas zu matt vorge-  
tragen ist. Die Form der Erzählung, welche doch nur in der Absicht gewählt ist, um das Interesse zu heben, vermindert vielmehr dasselbe, weil es ihr im Ganzen an Lebhaftigkeit fehlt. Ungeachtet dieser und einiger andern kleinen Fehler in dem Ausdrücke, (z. B. S. 92., wo die Ehre der einzige Götze der christlichen Welt genannt wird.) ist Recensent weit entfernt, diesem so geschmackvollen Werke seinen verdienten Werth abzusprechen, sondern vielmehr überzeugt, daß es so, wie Gellers Moral, unter dem Stande, für den es bestimmt ist, viel Gutes stiften werde, wenn es nur, wie zu wünschen ist, fleißig gelesen wird.

RAUSCHENBERG, auf Kosten des Verfassers: *Reflexionen über die Vorsehung*, von J. Fr. Hieronymus, des Predigamt Candidat. 1792. 8.

Ein sehr elendes Product. Gedanken und Ausdruck sind trivial. Wir können keine Klasse von Lesern uns denken, für welche diese Schrift bestimmt seyn, oder für welche sie noch einigen Nutzen haben könnte. Nur ein paar Stellen, um unser Urtheil zu bestätigen. S. 30: *So erwirbt sich der Gelehrte durch seine größern Einsichten mehr Bewunderung*, und ist Schuld daran, daß man ihm ein Amt überträgt. Nach S. 45. ist dem Menschen seine Zeugungskraft nicht überflüssig ertheilt, sondern sie soll nach der Ablicht des Schöpfers alle gebraucht werden. S. 47. Das Menschengeschlecht bleibt dem Schöpfer eine ungeheure Menge Nachkommen schuldig. S. 49. Der Ort der Geburt und die Umstände, unter denen der Mensch geboren wird, sind nicht Werke der Vorsehung. Ich muß mir jetzt einmal vor allemal den Grundsatz vorbehalten, daß meine Leser mit mir aus demselbigen ausgehen, daß das, wozu der Schöpfer keine Anlagen gemacht, sondern was in andern Umständen oft willkürlichen Handlungen seinen Grund hat, nicht Werk der Vorsehung ist. Daß wir also geboren werden, daß wir, wo es geschieht, auch Nahrung finden, daß in uns Kraft liegt, zu gedeihen, und daß wir uns unter jeden Umständen auf eine menschliche Art entwickeln, ist Werk der Vorsehung; nicht aber, daß wir mit einem Bein auf die Welt kommen, nicht, daß wir den Gift oder Ausschlag unserer Vorfahren mitbringen, nicht daß unsere erste Ankunft unter Menschen fällt, die thierisch sind, und uns wie Ferkel behandeln, oder uns zu Bösewichtern machen, oder daß wir aus dem Schooße unserer Mutter nicht an ihre Brüste, sondern in die Hande einer Säugamme fallen, die uns mit fremden Brüsten nährt

nährt und vergiftet. S. 49. — Der Schöpfer hat uns eingeschränkte Kräfte, gewisse Anzahl Gaben und begränzten Genuss zugemessen, ich kann aber nicht sagen: er hat uns Vergänglichkeit, Tod u. s. w. zugedacht, weil diese Dinge nur Folge sind. S. 60. Bey dem alltäglichen Gewäcche thut sich doch der Vf. sehr viel auf sein Werkchen zu Gute, und glaubt S. 106. verschiedenes wichtige geleistet zu haben, vorzüglich dadurch, daß er auf die Anlagen der Vorsehung aufmerksam gemacht hat; dadurch habe er auch die Vorsehung bewiesen, und er ist überzeugt, daß niemand, der dem Gange seiner Ideen gefolgt sey, werde im Stande seyn, die Vorsehung zu läugnen. — Wenn sie auch das läugnen, so werden sie gewiß davon überzeugt werden, daß seine Reflexionen *angenehme Vorstellungen* sind.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Joh. H. Tieftrunk*, Prof. Philos. P. O. in academia Halensi, *de modo Deum cognoscendi*. 1792. 55 S. 8.

Der Satz, der in dieser Schrift, womit der Vf. seine Vorlesungen in Halle ankündigt, abgehandelt wird, ist dieser: Unsere Erkenntnis Gottes ist nur analogisch, und bestehet nicht in einer Vergleichung zwischen Gott und einem andern Wesen, sondern zwischen dem Verhältniß Gottes zu seinen Werken und der Vernunft zu ihren Wirkungen. *Omnis igitur cognitio de Deo nostra nititur similitudine, non Dei in se cum indole humana, sed nexu Dei mundi creatoris cum nexu mentis humane rerum effectivis. Est igitur analogia modi non rei.* Denn die Idee von Gott offenbaret uns nichts von dem Wesen Gottes an sich, und von dieser Seite ist Gott uns nicht erkennbar. — Aber da sie die Grenze der Erkennbarkeit in sich begreift, welche gleichsam eine Mittellinie zwischen dem Erkennbaren und nicht Erkennbaren ausmacht, so läßt sich daraus das Verhältniß des Unerkennbaren zu dem Erkennbaren bestimmen. Also ist Gott in seinen Verhältnißprädicaten erkennbar. Gott wird gedacht als das dynamische Princip der Welt. Die Werke Gottes, welche erkennbar sind (S. 43.), haben Aehnlichkeit mit den Wirkungen der menschlichen Vernunft. Alles kommt daher auf die Vergleichung zurück: Gott verhält sich gegen seine Geschöpfe eben so, wie die menschliche Vernunft gegen ihre Wirkungen. Diese Vergleichung wird auch durch mathematische Formeln ausgedrückt. Diese ganze Abhandlung kann zugleich als eine Erklärung der Stelle Röm. 1, 18. 19. angesehen werden. Denn der Vf. ist überzeugt, daß Offenbarung und Vernunft sich in keinem Punkte widersprechen, sondern auf das vollkommenste übereinstimmen. — Man seheth schon aus dieser Darstellung, daß der Vf. gewissermaßen eine Erkenntnis von Gott, zwar nicht in Ansehung dessen, was er an sich ist, aber doch in Ansehung seines Verhältnisses zur sichtbaren Welt, oder seinen Geschöpfen für möglich hält, die ihrer Natur nach analogisch ist. Allein wir zweifeln sehr, ob der Vf. hierbey einen deutlichen und bestimmten Begriff von Erkenntnis vor Augen gehabt habe, wenn er das Denken eines bloß gedenkbaren Gegenstandes, dem das andere Merkmal der Erkenntnis, die Anschaulichkeit fehlt, die auch selbst nicht durch das Bedürfnis der praktischen

Vernunft, einen Gott zu glauben, ersetzt werden kann, für Erkenntnis hält. Eine analogische Erkenntnis ist überhaupt nicht gedenkbar, weil wir bey der Analogie das Prädicat eines Objectes, das in Ansehung desselben unbekannt ist, nach der Identität eines Verhältnisses zu einem andern bekannten Objecte bestimmen. Eine analogische Vorstellung wird nur mittelbar auf einen Gegenstand durch Schlüsse bezogen, weil die Anschauung fehlt. Analogie und Erkenntnis schliessen daher einander wechselseitig aus. Die eine Prämisse von dem oben angeführten Grundsatz ist auch nicht richtig. Die Werke Gottes, d. h. die Natur ist erkennbar, als Erscheinung, aber ist sie es auch als Werk Gottes? Wir bemerken in der Natur Zweckmäßigkeit, und bearbeiten sie nach teleologischen Grundsätzen. Ist denn aber die Zweckmäßigkeit erkennbar und erweislich? Nur allein die praktische Vernunft enthält für uns Gründe, daß wir glauben müssen, die Natur sey ein Werk Gottes und nach Zwecken eingerichtet. — Wir sind in dieser Abhandlung noch auf mehrere Behauptungen gelassen, welche nicht genau bestimmt und nur halb wahr sind. Dahin gehört z. B. wenn der Vf. sagt: der Begriff von Gott müsse aus der Moral, nicht aus der Physik oder Metaphysik abgeleitet werden. S. 8. — die Metaphysik enthalte nur die allgemeinen Gesetze der Vernunft, worunter Erscheinungen stehen. S. 9. . . Im Eingange kommt ein Gedanke vor, welcher gegen eine strenge Kritik nicht aushalten kann, nemlich das erste Gesetz der christlichen Religion, welches die Liebe gegen Gott und die Menschen gebietet, öffne uns den Weg zur sichern Erkenntnis der göttlichen Natur, der Freyheit und der Unsterblichkeit. —

## PHYSIK

LEIPZIG, b. Götschen: *Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre*. In einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, von *Michael Hube*, Generaldirect. und Prof. zu Warschau. Erster Band. 1793. in 8. mit Kupfern. 470 S.

Die Unternehmungen großer Gelehrten, auch die schwereren Lehren der Physik in einem gefälligen Gewande vorzutragen, sind dem deutschen Publicum bekannt; und es ist kaum nöthig, daß wir der Arbeiten eines Eulers, Büsch, Succows und Klügels hiebey namentlich Erwähnung thun. Hr. Direct. Hube betritt eine ähnliche Bahn, unternimmt aber noch mehr, als seine Vorgänger in diesem Fache; er wagt es, einen *vollständigen* Unterricht in der Naturlehre, ohne mathematische Rechnungen liefern zu wollen. Des Vf. große Kenntnisse in Mathematik sind bekannt; und es geschieht daher gewiß nicht aus Unkunde, oder aus Mißtrauen, viele physikalische Sätze mathematisch ausführen zu können, daß er in diesen Briefen in gar vielen Betrachtungen weniger mittheilt, als er wohl mittheilen könnte. Seine Vorträge gehen planmäßig fort; sie sollten einmal nichts enthalten, was Leser, welche Mathematik nicht verstehen, zurückschrecken dürfte. Der Vf. hat allerdings auch schon in diesem ersten Band,

der vor uns liegt, viel geleistet; ein vollständiges Urtheil aber, in wieferne er seiner Zusage ein Gedenke gethan, wird sich erst, wenn noch zwey Bände weiter erschienen sind, fallen lassen. Die 60 Briefe, welche dieser Iste Band enthält, sind in zwey Hauptabschnitten, von der Erde und von der Atmosphäre, und der erstere wieder in fünf Unterabschnitte zu zerfallen, von welchen der erste Betrachtungen und Lehren über die Gestalt der Erde, über Mittagslinie, Breite und Länge der Oerter, Unterschied der Zeit und der Klimate, liefert. Der IIte über das feste Land insbesondere, über Erdschichten, Berge, Vulkane und Erdbeben. Der IIIte über den Fall der Flüsse, ihre Geschwindigkeit, Veränderungen der Beete und Ufer; über Dämme und Uferbefestigungen; und noch über Quellen und mineralische Wasser. Der IVte über das Meer; Meerwasser, Eis, Ebbe und Fluth; und der Vte über die Eigenschaften des reinen Wassers, Hygrometer, Frost, Schnee und Wasserdampf; über den Druck der Erde; schwimmende Körper; eigenthümliche Schwere der Körper; Aerometer; Widerstand des Wassers und zähe Flüssigkeiten; — Belehrungen enthält.

Der zweyte Hauptabschnitt betrachtet Wind und Wolken; die Luft; die Electricität; den Magnet; und nimmt wohl die Hälfte dieses Bandes ein. Hieraus ist ersichtlich, daß der Vf. die Naturlehre geflissentlich damit anfangt, womit sie in den meisten Lehrbüchern geendet zu werden pflegt. Er erklärt sich darüber in der Vorrede; er wollte einmal mit dem Sinnlichen und Besondern anheben, und erst am Ende auf die allgemeine Eigenschaften der Körper, und die Gesetze der Bewegung kommen; er glaubt überzeugt zu seyn, daß der Unterricht durch diese Methode sehr erleichtert werde, weil damit die schwersten und abstraktesten Lehren erst nach Voraussetzung der leichtern beygebracht würden. Die gewöhnliche Behauptung, Granitfelsen seyn, so wie andre Berge, unter dem Wasser gebildet worden, hält er für sehr unerweislich und unstatthaft. Sie seyn anfangs gewiß flüssig gewesen, wie die ganze Erde; und die Krystallisirung bey vielen derselben sey nichts, als eine nothwendige Folge ihrer langsamen Erhärtung. Den Basalt zählt der Vf. unter die vulkanischen Produkte; will aber deshalb nicht behaupten, daß gar alle Basalte ohne Ausnahme dahin gehörten; verschiedene Gattungen seyen allerdings im Wasser entstanden. Die Körper der Thiere und Pflanzen (behauptet er ferner), seyn gewiß aus einem ganz besondern Stoffe, der von allem mineralischen Stoffe ganz verschieden sey, gebaut. Die organische Materie, so wie das Wasser, bestehe wahrscheinlich aus zwey Grundstoffen, aus dem Kohlenstoff und aus dem Stickstoff; das werde er in Zukunft noch deutlicher darthun. — Man habe bisher zwey Gattungen von Eis mit Unrecht vermischt; nemlich das, welches hart, durchsichtig, geschmacklos sey; und allemal auf der Oberfläche des Wassers bey dem Grad 0 des franz. Thermometers entstehe; und das, welches brüchlich, schwammig, undurchsichtig, zuweilen teigartig sey, einen starken Geschmack bey

sich führe, sich oft mitten in flüssigen Wasser bilde, und zu seiner Entzückung einen viel höhern Grad von Kälte erfordere, als das Eis der ersten Gattung. — Der Druck des Wassers auf die Gefäße sey nicht bloß der Schwere, sondern auch der Federkraft desselben zuzuschreiben; daher die Grundätze der Hydrostatik auf andre Art erwiesen werden müßten, als sie bisher von den größten Mathematikern erwiesen worden seyen. Elasticität der Körper, und besonders der Luft, werde gar zu oft mit Compressibilität oder Verdichtbarkeit vermischt, und daher bey dem Wasser ganz aus dem Gesicht verloren. In der Lehre von elektrischen Erscheinungen nimmt der Vf. zwey verschiedene Electricitäten an. Alle Auflösungen und Niedererschlagungen, alle Wahnanziehungen geschehen durch sie, behauptet er; und es geben wohl überhaupt nur zwey wesentlich verschiedene Anziehungen in der Natur, die der allgemeinen Schwere, und die elektrischen. In der Theorie von Blitz und Donner hält der Vf. die Behauptungen des Milord Mahon von Rückschlagen für ungegründet; und führt bedeutende Gründe für seinen Widerspruch an. Uebrigens müssen diese kurzen hier beygebrachten Bemerkungen ja niemand verleiten, zu glauben, die Briefe seyen demnach wol zum größern Theil polemischen Inhalts. Das sind sie gar nicht, vielmehr vermeidet der Vf. allen Anlaß zu gelehrten Disputen, wie man bemerkt, sehr geflissentlich, und weicht bloß von ältern Doctrinen hie und da, um seine Ueberzeugung nicht zu verleugnen, in ruhigen Vorträgen, ab. Den größern Theil des Buchs füllen Erzählungen ausgemachter physikalischer Wahrheiten, welche jedoch durch viele eingeschaltete neue Bemerkungen auch für den gelehrten Physiker ein neues Interesse erhalten. —

- 1) LEIPZIG, b. Barth: *Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchung der Fossilien, von Carl Friedr. Aug. Hochheimer. Erster Band, welcher die Untersuchung der unmetallischen Fossilien enthält.* 1792. 535 S. 8.
- 2) Ebend. *Handbuch zur chemischen Praxis für Apotheker, Mineralogen und Schmelzkünstler, worinn zugleich ein vollständiger Unterricht von der chemischen Untersuchung der Mineralien und der mineralischen Wasser gegeben wird, von C. F. A. Hochheimer, d. königl. grafbr. teutsch. Gesellsch. d. churmainz. Acad. d. W. u. d. Jena'sch. lat. Gesellsch. Mitglied.* 1792. 274 S. 8.

Die bequeme Art der Autorschaft, anstatt selbst etwas eigenthümliches zu liefern, lieber bekannte Werke wörtlich auszuschreiben, könnte man dem Hn. H. in gegenwärtigem Falle wohl noch verzeihen, da mehrere Personen, welche selbst nicht die verschiedenen Werke besitzen, in denen die hier ausgezogenen Materien zerstreuet sind, mit diesen Sammlungen allenfalls gedient seyn möchte. Nur hätte er solches hübsch auf den Titeln anzeigen sollen, damit der Käufer vorher wüßte, was er darinn zu erwarten habe, und der Besitzer jener Werke eine ihm unnöthige Geldausgabe sparen könnte. — No. 1. besteht in einer Sammlung der meisten, von

*Marggraf's* und *Lehmann's* Periode an, bekannt gemachten, und hier größtentheils in extenso abgedruckten, Analysen der Stein- und Erdarten, der Salze und der brennbaren Fossilien. Zufolge der Aeußerung des Vf. in der Vorrede, — daß eine zweckmäßige Zusammenstellung aller, in weitläufigen, kostbaren, und zum Theil in das chemisch-mineralogische Fach nicht ganz eigentlich einschlagenden Werke zerstreute analytische Untersuchungen, ein für die Wissenschaften nützlichcs Unternehmen sey, und nicht wenig zu der so nöthigen Revision jener Untersuchungen, mithin zu einer zuverlässiger zu begründenden Mineralogie beytragen würde, — erwartete Rec., in dem Buche selbst dergleichen kritische Revisionen auch wirklich zu finden. Allein, darauf hat der Vf. sich nicht eingelassen, sondern sich lediglich begnügt, die gesammelten Analysen, ohne alle Anmerkungen oder Kritik, — unbedeutende Noten an ein paar Stellen ausgenommen, — aufzuführen. Vermuthlich hält er dafür, daß es, zur vollständigen Geschichte seines Gegenstandes, nothwendig sey, alles ohne Unterschied aufzunehmen; meynt auch, die schlechten Analysen könnten dem angehenden Chemi-

ker dienen, um daraus zu lernen, wie er nicht arbeiten dürfe.

Er verweist dieserhalb auf sein Handbuch (No. 2.) — dessen Inhalt in 15, aus *Bergmann's*, *Kirwan's*, *Westrumb's*, *Wenzel's* und *Brisson's* Schriften entnommenen Aufsätzen und Tabellen besteht. Dieser soll den angehenden Chemiker in den Stand setzen, den Werth einer jeden Untersuchung selbst gehörig schätzen zu können. Wenn nun aber jener, (oder auch der Mineraloge, welcher seine Fossilien nach den chemischen Bestandtheilen ordnet,) bey Vergleichung mehrerer Analysen mit dem in dem Handbuche aufgeführten Bergmann- und Westrumb'schen Anleitungen findet, daß der Analyt einen andern Weg gegangen ist, soll er dann schließen, daß darum die Analyse nichts taue, oder umgekehrt? — Daß (S. 35. und 253.) Schwefelleber oder Schwefelleberluft in Wasser aufgelöset, die Schwererde, und zwar braun, niederfchlage; daß (S. 74.) die Alaunerde auch von milden Laugen salzen aufgelöst werde; daß (S. 107.) Kupfer durch Eisen und Zink nicht metallisch, sondern nur verkalkt, niedergeschlagen werde u. d. gl. sind chemische Schnitzer,

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Der Tod Leopold des Zweyten, des trefflichsten Kaisers der Deutschen*, beklagt von *Gluceren*, der Verfasserin des Blumenkranzes. Im März 1792. 7 S. 4. — So reich der Stoff, so dürftig ist die Behandlung. Wie viel buchstäblich Wahres konnte zum Ruhme des verstorbenen Monarchen gesagt werden, und doch nahm die Vf. ihre Zuflucht zu frostigen Hyperbeln;

Cypressen bringt der Lenz statt Rosen,  
Und Deutschland seufzt: O weh mir Waifen!

Der gänzliche Mangel an Plan wird weder durch einzelne Schönheiten, noch durch ein gut gewähltes Metrum und sanfte Verifikation auch nur ersetzt, oder im geringsten verdeckt. Die Inschrift, die die Dichterin, durch die Wahrheit, (*Gottes strahlendsten Cherub*) auf Leopolds Aschenkrug setzen läßt, ist so wenig charakteristisch, daß sie mit vollem Fug und Recht so gut auf den Grabstein manches Handwerkers, als dieses so ausgezeichneten Monarchen, stehen könnte;

„Er blühte früh und eilender reift er hin,  
„Dem ihm vertrauten Erden-Wenig  
„Getreu, geneust er das All der Himmel!“

**PHILOGOLOGIE.** Berlin, b. Matzdorf: *Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Behuf des richtig zu treffenden Unterschiedes vieler Zeitwörter*, die theils einen Zustand schildern und eigentliche Handlungen beschreiben, theils Imperfonia sind, und den Dativ oder Accusativ regieren, von M. Joh. Christoph Vollbeding, Gouverneur bey dem adelichen Cadetten-Corps in Berlin, 1792. 47 S. 8. (4 gr.)

Ebendasselbst: *J. C. Vollbedings Tabelle über einige deutsche Wörter mit einer dreyfach mehrern oder doppelt vielfachen Zahl in verschiedener Bedeutung.* 1792. 1 B. gr. Fol. (2 gr.)

Hr. V. hat sich schon durch eine Anweisung zur deutschen Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit, und einen Versuch in Be-

stimmung des Geschlechts einiger deutschen Wörter als Sprachkundigen bekannt gemacht, und scheint in so fern immer bessere Hoffnung zu geben, als er von der in Nr. 73. der A. L. Z. getadelten Lust an seltsamen Neuerungen wieder etwas zurück gekommen ist. Allein der wahre Gewinn der Sprachkunde möchte auch wohl bey diesen beiden Schriften unbedeutend seyn. Denn im Unterrichte der Jugend ist mit *Adelungs* Sprachlehre, oder *Heynatzens* Anweisung doch mehr auszurichten, eigene und neue weiter gehende Untersuchungen, für Liebhaber und Forscher aber enthalten sie noch weniger,

Das Wörterbuch stellt die Verbindung der Zeitwörter in kurzen Sätzen dar, z. B. *Abbiten* will ich es dir, *Abdringen* will er mir das Geheimniß. Aber es sind viele mit aufgeführt, wobey gar kein Zweifel entstehen kann, z. B. *Bade dich*, *kennest du mich*; *Taufet das Kind*. Hingegen manche schwerere Unterschiede fehlen ganz, z. B. *ich heiße ihn kommen?* *ich traue dich mit deiner Braut*. Hauptfächlich aber sind sogar bisweilen offenbare Unrichtigkeiten gebilligt und vorgeschrieben, z. B. *Anmuthen* will ich dir so etwas nicht seyn; *Anrathen* mag ich dir dazu nicht; Er will ihm der Macht entreißen; Mich freriet an (in) die Füße. Das kann bey einem solchen Buch doch wohl nicht bloß als Druckfehler angesehen werden!

Die sogenannte Tabelle ist dieses bloß durch den gar nicht wirtschaftlichen Abdruck in vier Spalten auf einer Seite des Bogens, im Ganzen aber enthält sie hinter einander fortlaufende Bemerkungen zur Erklärung des Unterschiedes zwischen *Bande*, *Bänder* und *Bände*, *Lichte* und *Lichter*, *Worte* und *Wörter* u. dgl. Aber so wie die absichtlich getriebene Aufführung des Unterschiedes in der Sprache überhaupt leicht zu weit auf Abwege und leere Einbildungen führet, so ist es hier auch wohl dem Vf. gegangen, und er wird schwerlich überall auf Beyfall rechnen können; z. B. wenn er *Thale* überhaupt in Gegensatz der Berge, *Thäler* aber, wie schon von Hn. *Stofch*, vorgeschlagen ist, nur von angebauten; *Würme* von denen im menschlichen Leibe; *Würmer* aber von andern gebraucht wissen will, da doch die erste Bildungsart bloß veraltet, und der ganze Unterschied im Sprachgebrauch nicht gegründet ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius. 1793.

## GESCHICHTE.

GÖTTINGEN: *De numis orientalibus in Bibliotheca regia Gottingensi adservatis Commentatio II. de numis Cuficis Dynastiarum et III. numos Turcicos, Tataricos, Persicos, Georgianos, Indicos, aliasque complectens.* auct. T. C. Tychsen. Sodale Soc. Extraord. 4. 54 S. 1792, mit 3 Kupfertafeln.

Mit vielen Beweisen eines aufmerksamen und glücklichen Forschens fährt Hr. T. fort, den Vorrath von orientalischen Münzen der göttingischen Bibliothek zu erläutern. Da seine erste Commentation, (f. A. L. Z. 1792.) die dortige Münzen der Omniaden, Abbassiden und Sammaniden beleuchtet hat, so vollendet die gegenwärtigen 2 Aufsätze dies Geschäft bey einer weit größern Anzahl von Seltenheiten dieser Art aus spätern Zeiten und sehr verschiedenen Gegenden. Man kennt die vielfachen Schwierigkeiten dieser Gattung von Untersuchungen, die mehr, als irgend welche, selbst die ange strengteste Aufmerksamkeit abtumpfen können. Rec. theilt deswegen hier gerne die Bemerkungen mit, welche ihm bey Vergleichung der sorgfältig gestochenen Kupfer mit den Erklärungen des Vf. beygegangen sind. Besonders bey der III. Commentation aber wäre zu diesem Zweck zu wünschen, das noch wenigstens eine Tafel mehr dazu angewendet worden wäre, um eine größere Anzahl feltener Stücke, aus denen dort bloß beschriebenen, dem Liebhaber vor Augen zu legen. — Tab. III. No. 1. steht auf der Kehrseite *امام*

*Imam*, nicht *Emir*. Ob dies ein Fehler des Künstlers, oder eine feltenerere Umschrift sey, läßt sich schwer bestimmen. — Die mittlere Figur auf der Georgianischen Münze ebendaf. No. 3. scheint eine Zusammenfassung griechischer Uncialen zu seyn; wenn man sie von unten hinauf entziffert, so löst sie sich in T. X. A. auf. Sollte dies wohl *Τω Χριστῷ Ἀγίου* bedeuten? Oder ist vielleicht der unterste Buchstabe ein I und also dafür *Ιησὺς Χριστῷ Ἀγίου* zu denken? Auf der Kehrseite ist von den Worten

*ظهير الميسر* das letztere auf jeden Fall als Genitiv zu übersetzen. Wir würden *adjutor fortunati* übersetzen, wenn es nicht überhaupt, wenigstens nach dem Kupfer, ungewiß wäre, ob ein Jod vor dem *س* anzunehmen sey. Noch unentschiedener ist dies auf No. 5. Doch scheint es, daß auch da nicht *الظهير* sondern bloß *ظهير* zu lesen sey. Noch eine Frage: ob das von

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Hn. T. nach *خسرو* unbestimmt gelassene Wort nicht *Arflan* *ارسلان* seyn folle, welches bey Desguignes unter den Benennungen dieser Seldschucken, auch bey den Ortokiden und sonst mehrmalen vorkommt? (f. Geschichte der Hunnen und Türken S. 298. Abulpharag S. 420. 431. 477.) Ueberhaupt ist der Name Arflan nicht selten, f. bey Abulpharag den Index. — Auf No. 24. zeigt das Kupfer nicht *حمد* sondern *خمس*. Auf No. 27 und 28. erscheint nicht sowohl das Wort *السلطان* als vielmehr *الاطاب* Dies mit dem folgenden *الاعظم* zusammengenommen, wäre die Uebersetzung von: *Optimus Maximus*. Das nomen proprium auf No. 28: ist *Abufadah* *ابو سعده* (*pater felicitatis*) nicht *Abufaid*. Das letzte Wort auf No. 30. hält Hr. T. für *افرو* und vermuthet, daß irgend der Name des Münzortes darinn verhorgen sey. Wir lesen *استغفر* und verbinden dieses als Conj. X. von *فر* mit der vorhergehenden Sentenz: *regnum Deo solum est*. Auf dem andern zur Seite gestochenen ähnlichen Exemplar sehen wir nur *افتر* welches als die VIII. Conjugation von eben diesem Verbum das nemliche (*scorsim destinatum est*) bedeutet. Auf No. 41. liest Rec. *بم خان* in *Rachan* und hält diesen Ort (vergl. Castell. p. 3568.) für den Münzort. Das vorhergehende Wort halten wir für *حاني* wie *حانية* *officina*, hier: die Münzstätte. Auf No. 42. ist der oberste Zug auf der Vorderseite *س* in der Beschreibung ausgelassen, so wie das Wörtgen *في* vor *بلد* auf No. 43. Auf der Vorderseite von No. 44. einer Münze, deren Schrift von den Zügen auf No. 45. 46. 49. sehr verschieden ist, können wir nicht mit dem Vf. *سرای بغداد* lesen. Die Züge, welche *س* und *بي* im ersten Wort und dann die, welche im zweyten *بقه* und *ا* seyn sollten, stimmten damit allzu wenig überein. Rec. liest *سلطانه الخلد* *imperium ejus in durationem* *د*. Das ist hier im zweyten Wort, wie auf der Rückseite von No. 43. im Wort *محمد* gestaltet. Der erste

Kkkk

erste

erste Buchstabe aber ist ein für sich stehendes  $\text{J}$  nur das sein Endstrich etwas mehr heraufgezogen ist. Der vierte Buchstabe muß auch deswegen für ein Lam erkannt werden, weil er mit dem folgenden zusammenhängt. Im ersten Wort scheint der erste Strich des  $\text{س}$  am Rande weggerieben zu seyn, das  $\text{s}$  finale aber verläuft sich in einen Zug, wie öfters. Auf Nro. 45. hingegen ist  $\text{بِالسراي}$ , und auf Nro. 46.  $\text{سراي}$  nicht zu verkennen.

*Sarai, ville capitale du Khan des petites Tartares, qui est située dans une plaine à deux journées de la Mer Caspienne,* schreibt Herbelot.  $\text{أخايللة}$  ist wohl nur ein Beyname.

Auf der Rückseite von No. 44. ist der Name  $\text{فاحس}$

*Pulhas.* Ein Chan dieses Namens hat als der Dritte in der Dynastie der Seldschucken von Iconium um das J. der Heg. 485. (C. 1092.) von Laodicea bis an den Hellespont die von Alexius Comnenus förmlich abgetretenen asiatischen Provinzen besessen. S. Desguignes am ang. O. im V. Buch §. XXII. Hier kommt also ein anderer von eben diesem Namen im J. d. H. 792 vor, welcher in die Zeit fällt, da das Reich der Seldschucken von Iconium in mehrere von einander unabhängige Provinzen zerfallen war; s. Desguignes ib. §. XXXVII. und am Ende der deutschen Uebersetzung die Zusatzg. Auf der Rückseite von Nro. 54. sehen wir mehr nicht als

$\text{الله محمد الرسول الا}$  *La vasulo ella Mohammed lillahi*, also eine andere Formel, statt der gewöhnlichen *La Allaho ella - Uaho Mohammed vasul - allahi*. Was unter dem  $\text{d}$  vom Wort Mohammed stehe, weiß Rec. nicht zu entscheiden; eben so wenig aber auf der Vorderseite dieser Münze, nach dem Kupfer, den Namen Ibrahim zu entdecken. Auf No. 56. liest Rec. die mittlere Linie der Vorderseite  $\text{اندالسي Andalosi}$ ; unten sind die Zahlen 54 sichtbar. Bey No. 57. sollte man fast vermuthen,

dass die mit Neschilchrift und diacritischen Punkten geschriebenen Worte  $\text{صرب تيفلس}$  (*cusun Tephlijae*),

nicht ursprüngliche Inschrift, sondern erst später auf die Münze eingegraben seyn möchten. Die Vorderseite hat mehrere Buchstabenzüge aus dem Sabischen Alphabeth, besonders in der dritten Zeile von unten hinauf. Sollte diese Münze nicht eine Karmathische seyn? Dass die Karmathischen Eroberer den Mahommed, Ali, Otman, Omar, schätzten, und nur gegen die Rechtmäßigkeit des Chaliphats der Abbasiden protestirten, s. bey Abulpharag S. 278. — Auf der Vorderseite von No. 58. ist eher  $\text{قان}$

*Kaan* als *Kaiem* zu lesen, das nemliche Wort, welches auf der S. 49. No. 2. beschriebenen, auch zu Tephlis geprägten Georgianischen Münze, und auf andern Georgianischen Münzen S. 43. No. 1. 2. steht. s. davon Callellus persisches Lexicon S. 422. Auf P. II. von No.

60. ist  $\text{افريكيا}$  mit dem Caph geschrieben. Unter Afrika verstehen die Araber den östlichen Theil von der Kü-

ste der Barbarey. Desguignes l. c. VI. B. §. XVIII. S. 417. Auf der Kehrseite von No. 64. oben liest Rec.

$\text{في فالالرمو}$  *phi Paatarma*. Wahrscheinlich soll dies

*Palermo* als Münzstadt bezeichnen. Ein Eliph steht durch Fehler des Künstlers zu viel hier, wie in der letzten Zeile der Vorderseite von No. 65. Tab. IV. Die Münze wäre also eine der sicilianisch - arabischen. In der Form der Inschrift aber hat sich mit denen im *Codice diplomatico di Sicilia* herausgegebenen, welche von andern bekannten arabischen Münzen überhaupt in dieser Rücksicht sonderbar abweichen, nichts gemein. Den Namen Abdallah hatten einige von jenen Muleis s. Cod. dipl. di Sic. Tom. I. P. II. am Ende.

In der dritten Commentation, über welche sich, weil zu wenige Münzen dazu in Kupfer gestochen sind, weniger anmerken lässt, wird zuerst von den türkischen Münzen gehandelt. Wir bemerken zu S. 25., dass nach *Belons Observations* S. 159. b. 16 Mankure einem Asper gleich sind. (In der Uebersetzung dieser Stelle Belons, in *Paulus* Sammlung merkwürdiger Reisen in den Orient II. Th. S. 21. ist statt Carolin zu lesen Carlstück — eine kleine alte französische Münze, im Werth einem Asper gleich.) Von Münzen aus der Crim wird nur eine Probe im Kupfer gegeben. Unter den persischen sind die religiösen Münzen mit Anrufungen des gerechten Ali (Ali ridha) die merkwürdigsten. — Sollte der Ausruf

$\text{يا كريم}$  S. 40. No. 43. S. 42. No. 1. 2. 3. nicht eher Anrufung Gottes, als Beziehung auf Cerim Chan seyn? Bekannt ist der Ausruf: *Allah cerim!* Von den Bocharischen Münzen hatten wir vorzüglich Kupfer gewünscht, besonders von derjenigen, deren Erklärung Hr. T. selbst in den *Addendis* verbessert. Bey den indischen Münzen las Kehr in *Aurenkzebi numism. indo - persic.* (Lips. 1725.)

$\text{بادوس}$  *homagium*, wo Hr. T.  $\text{مذوس}$  auspricht.

Mit jenem kommt die Figur des ersten Buchstabens hier auf dem Indicus 4, und auf den Siccariupien, welche vor dem IX. Theil der dänischen Missionsberichte stehen, mehr überein. Doch sprechen auch die dänischen Missionare ebendasselbe Manus aus. Der göttigste Vorath hat auch noch 18 sinesische und japanische, hier nicht beschriebene, Münzen. Endlich schließt sich diese gelehrte Arbeit mit einer Mantilla von verschiedenen lateinischen, georgianischen, arfacidischen Stücken, bey welchen der Vf. einen Wink zu einer möglichen Entdeckung der altpersischen Schrift S. 52. einstreut. Die *Addenda* berichtigen einiges auch in der I. Commentation.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Biondetta*. Ein allegorisches Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen, von Karl Christian Engel. 1792. 168 S. 8. (12 gr.)

*Cazotte's* meisterhafte Novelle, *Le Diable amoureux*, ein wahrer Leckerbissen für die Phantasie, ist durch mehrere Uebersetzungen (die neueste im dritten Bande der *Mora-*

*Moralisch-komischen Erzählungen, Märchen und Abenteuer*, Leipzig 1790.) auch unter uns bekannt genug. Der Einfalt, aus diesem reizenden Märchen ein Schauspiel, und zwar ein allegorisches Schauspiel zu machen, ist nicht der glücklichste. Es bedarf nur gemeiner Einsicht, zu bemerken, daß dieses Sujet durchaus nur für den erzählenden Vortrag geeignet sey, und daß hier selbst das größte dramatische Genie nothwendig hinter einem, sey es auch ganz gewöhnlichen, Erzähler zurückbleiben müsse. Das Wunderbare und Schreckliche in der Erzählung wird in der wirklichen Vorstellung läppisch. In romantischen Gedichten, (worunter jenes Märchen, wenn gleich in Prosa geschrieben, gezählt werden kann,) erträgt jedermann gern Ungeheuer, Drachen, Riesen, Zauberer, Engel und Teufel; wer aber wird sie auf dem Theater dulden? Es ist dies keine willkührliche, auf Convention oder Autorität gegründete Vorschrift, sondern die Natur der Sache will es so. — Gerade die schönsten und interessantesten Szenen der Novelle sind in diesem Schauspiel verloren gegangen, und mußten verloren gehen. Andere von Hn. E. vorgenommene Aenderungen wurden keinesweges durch die gewählte Form nothwendig, und sind eben so willkührlich als zwecklos, und zum Theil so gar zweckwidrig. Aus Alvarez ist unter Hn. E. Händen ein armer, schwacher Tropf geworden, ein markloser, weiblicher Charakter, nicht bloß unbesonnen und tollkühn, wie bey Cazotte. Olympie ist hier ein überlästiges, weinerliches Geschöpf, ein langweiliger Repräsentant der reinen tugendhaften Liebe, die mehr als Eine frohliche Scene herbeyführt. Aber der Vf. wollte ein *allegorisches, moralisches* Schauspiel verfertigen, und so verunglückte er an einer Klippe, an welcher noch Jeder, der sich ihr näherte, Schiffbruch gelitten hat. Besser ist Biondettens Charakter gerathen; doch entspricht auch sie bey weitem nicht den Erwartungen, die man natürlich von der Schlaueit eines bösen Geistes hat. Wie linksich ist es z. B., daß sie in der Situation S. 117. den Alvarez an Olympien erinnert, ein Name, der nie, und vorzüglich hier nicht, über ihre Lippen kommen durfte. Ein wirklicher Teufel, ja auch nur eine schlaue Sterbliche, hätte das sicher nicht gethan. Würde die Erzählung des französischen Dichters so ungemein anziehend seyn, und bey der ersten Lectüre die Aufmerksamkeit so ganz verschlingen, wenn man nicht bis zur Auflösung in bloßen Ahnungen über den wahren Charakter und die Natur Biondettens bliebe, wenn Cazotte nicht mit so großer Kunst alles vermieden hätte, was nicht anders, als auf Unkosten unsers Vergnügens zu früh den Schleyer ganz aufdecken konnte? Hr. E. hingegen erinnert die Zuschauer recht absichtlich bey jeder Gelegenheit daran, daß sie in der Engelsgestalt nur einen Teufel vor sich sehen. Freylich aber legte er alles auf ein *allegorisch-moralisches* Stück an, und die artigen Theaterspiele, die er auf diesem Weg erhielt, werden sehr im Geschmack der Menge seyn (S. 42. 52. 120. 130.), so wie der Schutzgeist, der zweymal in Gestalt eines Einsiedlers auftritt, und endlich in einer *Glorie* verschwindet! Leser, die Cs Erzählung kennen, erinnern sich gewiß noch des Eindrucks, den in jener außerordentlichen Situation, die

die Auflösung herbeyführt, die Worte aus Biondettens Munde auf sie gemacht haben: „Ich bin der Teufel, lieber Alvarez, ich bin der Teufel!“ Diesen an das Erhabene grenzende Ausruf hat Hr. E., gleichfalls der lieben Allegorie und Moral zu gefallen, ganz entstellt:

*Biondetta*. Der mächtigste Dämon bin ich, der Liebesdämon!

*Alvar*. (bestürzt, aber sich gleich fassend) Was? — Hahaha! Ich will nicht hoffen —

*Biondetta*. In der That, der bin ich, und die mich verunglimpfen wollen, nennen mich den Teufel der Unzucht; aber daran kehre dich nicht u. s. w.

BERLIN, b. Wever: *Revolutionen im Städtchen* \* \*  
Komischer Roman. 1792. Erstes Bändchen. 236 S.  
Zweytes Bändchen. 1793. 388 S.

Dieser komische Roman ist ein so sprechend wahres Gemälde von dem Ton und Geist, den eigenthümlichen Thorheiten und Laßern, den Folgen der Medisance und Spionirsucht, kurz von allen den kleinen und großen Uebeln, die das gesellschaftliche Leben in kleinen Städten vergiften, und ihren verderblichen Einfluß selbst auf die Ruhe und die Zufriedenheit ganzer Familien verbreiten, mit einer so überfchwenglichen Genauigkeit und Vollständigkeit ausgeführt, daß sich nichts ähnlicher, aber wahrlich auch nichts langweiliger denken läßt. Nicht als ob ein Gegenstand dieser Art durchaus keiner anziehenden Behandlung fähig wäre; denn Genie ist viel möglich, daran aber fehlt es dem Vf. dieses angeblich komischen Romans ganz. Er mag ein sehr aufmerkamer Beobachter des kleinen Zirkels um sich her seyn, aufser demselben aber scheint er von der Welt wenig oder nichts zu kennen. Nun läßt sich aber nur von dem eine treue und interessante Schilderung einzelner Stände und Menschenklassen erwarten, der sie alle, oder doch mehrere von ihnen genau kennt, und folglich auswählen, messen und vergleichen kann. Wer nur kleine Städte kennt, ist so wenig im Stande eine unterhaltende und belehrende Schilderung derselben zu entwerfen, als ein Hofmann, der einzig den Hof kennt, es von diesem vermag. Beweise von dem letztem liefern so manche *Mémoires* berühmter Courtisans, Beweis von dem erstern dieser Romane eines Kleinstädters (als solcher giebt sich der Vf. selbst *explicite* und *implicite* zu erkennen) und so vieler seiner Collegen. Nur eine kleine Probe von der *vis comica*, die in diesem Buche herrscht. Der Junker von E., eine der Hauptpersonen der Geschichte, kommt mit einer Gesellschaft von einer Lustpartie zurück. (2. Theil. S. 335.) „Je mehr sie sich dem Thore des Schlosses näherten, desto stärker ward das Getümmel, bis sie endlich ziemlich deutlich vor allen andern eine Stimme unterscheiden konnten, die einmal über das andere: *Poz schwenzelenze Pafstchen!*“ „ausrief. Der Junker blickte einen nach dem andern an, und da die ganze Gesellschaft ihr Urtheil zurückhielt, brach er mit eben so viel Neugierde als Unwillen aus: Na, wollen mal sehen, wer das *Lenzypafstchen* seyn duht, soll ihm der Popanz das Licht halten,“ u. s. w.“ Der Witz mit dem *Pafstchen* wird auf dem

folgenden Seiten noch mehrmals wiederholt. Wir ver-  
sichern dem Vf., daß es in Deutschland Städte giebt,  
wo selbst Bediente und Mägde über solche Armfeligkei-  
ten nicht lachen, sondern die Achseln zucken.

FRANCKFURT U. LEIPZIG, b. Pech: *Louise, oder der  
Sieg weiblicher Tugend im Contraste zweier Schwe-  
stern, eine wahre Geschichte.* 1792. Erstes und zwey-  
tes Bändchen 448 S. 8.

Es gehört wirklich mit unter die Probleme, wie es  
möglich sey ohne Fantasie, ohne Menschenverstand  
und ohne Sprachkenntnis einen Roman durch 448 voll-  
gedruckte Seiten fortzuführen; da sich aber diese Erfah-  
rung so oft wiederholt, so muß man sie zu den wahren  
ächten Wundern zählen, die, wie Lessing sagt, uns  
durch der Wunder höchstes ganz allgütlich werden sol-  
len. Wohl indessen einem armen Recensenten, wenn  
er in seiner großmüthigen Arbeit, dem Publikum das  
Gift der tödlichsten Langeweile vorzukösten, doch noch  
auf einen Genuß stößt, wie ihn z. B. folgende Stelle  
S. 144. jedem gut aufgeräumten Leser gewahren muß:

„Wie? rief er zuletzt im kläglichsten Tone, kannst  
du mich wirklich auf solche Art verlassen? So geh denn  
nur hin, meine wertheilte abgenitzte Leonore, ich will  
dir nicht mehr mit meiner verhassten Gegenwart be-  
schwerlich fallen. Ich wünsche dir alles Glück, aber  
wenn du hörst, daß mich irgend ein so sonderbarer Un-  
fall betroffen hat, so sey versichert, daß du Schuld  
daran warst.“

LIEGNITZ, b. Siegert: *Stephanie ('s) des Jüngern  
sämmliche Singspiele.* 1792. 395 S. 8. (22 gr.)

Diese Sammlung enthält fünf Singspiele, oder *Opern-  
bücher*, wie es der Vf. in der Vorrede nennt, nemlich;  
*die schöne Schusterin, die glücklichen Jäger, den Apothe-  
ker und Doktor, die Liebe im Narrenhause und den Schau-  
spieldirector.* Da diese Stücke, laut der Vorrede, „den  
ersten Reiz der Neuheit verloren haben, weil sie bereits  
auf allen Theatern Deutschlands sehr oft aufgeführt  
sind“ und da sie insbesondere alle schon einmal gedruckt  
waren: so begiebt sich Rec. einer genaueren Beurthei-  
lung derselben. Diese könnte nicht anders als sehr nach-  
theilig in jeder Rücksicht ausfallen. Unbegreiflich ist  
es, wenn der Vf. versichert: „daß Mozart und Ditters-  
dorf, zwey in der Musik berühmte Meister, um Bücher  
von ihm sich bemüht und ihnen vor allen andern den  
Vorzug gegeben haben.“ „Eine Ehre, fährt er fort,  
auf die ich allerdings stolz seyn kann, weil diese beiden  
Männer die Erfordernisse eines Singspiels zu gut kennen.“  
In der Folge sagt er mehrmals, daß seine Arbeiten vie-  
len, ja den *ausserordentlichsten* Beyfall gefunden haben;  
aber er weiß den Antheil nicht zu berechnen, welcher  
die Musik daran hat. Der Dichter ist in der That sehr  
unschuldig an diesem Beyfalle, den seine „Opernbücher“  
nimmermehr gehabt hätten, wenn ihnen nicht so un-

verdiente Ehre durch die Componisten wiederfahren  
wäre. Rec. ist bey mehreren Vorstellungen dieser Stücke  
gegenwärtig gewesen, und hat es wiederholt bedauert,  
daß an die elendeste Poesie so viele Talente der Künst-  
ler verschwendet sind. Gerade der Fall, wie bey den  
meisten italiänischen Singsücken! — Man lese nur die  
*erste Seite* in dieser ganzen Sammlung, und man wird  
dem Rec. alle weiteren Belege seines Urtheils, deren  
er noch viel auffallendere geben könnte, gern erlassen.

### A r i e.

*Michel.* Das heißt geschwärmt!

Die liebe lange Nacht  
mit Tänzen hingbracht  
und durchgelärmt.

Sich so in Schweifs zu stecken,  
mit Staub sich zu bedecken,  
o Kastrer!

Indeß mag ich erfrieren,  
vor Kälte fast krepieren;

Ich steh und passe,  
auf freyer Gasse,  
und klappre mit den Zähnen,  
und heul die hellen Thränen.

o Hudeley!

Hol doch der Teufel solch Vergnügen,  
und den dazu, der es erdacht!

Des Nachts soll man zu Bette liegen.

zum Schlafen ist die Nacht gemacht!

*Baron.* Wohl dem, der tanzen kann!

*Michel.* Ich mag aber nicht tanzen.

*Baron.* (aufstehend.) Ich will dich's auf eine andere Art  
lernen. —

Doch genug, und lange noch nicht arg genug! — Die  
Bemerkung dürfen wir nicht vergessen, daß zu dem letz-  
ten Stücke, *der Schauspieldirector*, Se. Majestät, der  
höchtmögliche Kaiser Joseph II, dem Vf. selbst die Idee an-  
gaben.“ — In der Vorrede geht der Vf. den Ursachen  
nach, welche das deutsche Singspiel bisher noch in sei-  
ner Kindheit gehalten haben. Er findet sie in dem Man-  
gel guter Sänger und Sängerinnen, und der schlechten  
Belohnung derselben. „Wenn man den *einfachen* Schau-  
spieler oft besser bezahlt, als den guten Opernschauspie-  
ler, so drückt das zwar nieder, aber untert nicht auf!“  
Die zweyte Ursach ist der Mangel guter Originalopern,  
und eine dritte die Eifersucht der Italianer und der deut-  
schen Schauspieler. Dies alles ist sehr oberflächlich,  
und in einem barbarischen Stile behandelt. Der Vf.  
scheint aber mehr davon zu halten. „Der *Wahrheit zu  
steuern*,“ sagt er, war von jeher meine Lieblingsfache,  
und da ich Gelegenheit gehabt habe, diese Gattung (von)  
Schauspiel(en) *vollkommen kennen zu lernen*, so entledige  
ich mich hiebey meiner Beobachtungen, und lege die-  
selben dem Publicum zur Entscheidung vor.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Junius 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, in der Buchdruckerey des Klosters St. Saluator. *Bassiani Carminati* hygiene therap. gener. mat. med. et chirurg. ac pharmaciae in Ticin gymnaf. reg. professoris, Nofocomii med. primar. etc. *Hygiene, Therapeutice, et Materia Medica*. Vol. I. 1791. 404 S. 8.

Hr. C., welcher nach der Einrichtung der med. Facultät zu Pavia, über Hygiene, Therapie und Mat. Medica, als verwandte Materien, Vorlesungen hält, will über eben diese Gegenstände, ein vollständiges Werk schreiben, das aus mehreren Bänden bestehen wird, von denen dieser erste die Hygiene enthält. Die Alten haben die Hygiene als einen Theil der allgemeinen Therapie betrachtet, die mit der *Mat. Medica* ein Ganzes ausmacht. Es war ein unglücklicher Gedanke, dieses Ganze zu trennen. Hiedurch wurde die Hygiene fast ganz vernachlässigt. Man wußte nicht mehr recht, was gesund oder ungesund war, weil ohne die Therapie kein Leitungsbegriff zu finden war, und die Apotheke mußte nun durchgehends die Stelle der Lebensordnung vertreten. Die *Mat. Medica* sank zur Mittelkrämerey herab; es entstand die Sucht nach specifischen Mitteln; wer recht viele Recepte zu schreiben wußte, der wählte *Mat. Medica* zu kennen. Kurz die Sachen bekamen ein solches Ansehen, wie sie es ungefähr bey dem grössten Theil der Aerzte noch bis jetzt haben. Der Plan zu diesem Werke ist also gut, und verdient Nachahmung. Ob auch die Ausführung so seyn werde! das wird schon zum Theil dieser erste Band zeigen.

In der Einleitung zu dem ganzen Werke zeigt Hr. C. die Schriften an, aus welchen er geschöpft hat — (wir vermiffen ungerne darunter einige der wichtigsten, z. B. Hebenstreit *Palaeolog. Therapiae*) — und verspricht, das er alles, was in die Naturgeschichte, Chemie und Botanik einschlägt, sorgfältig vermeiden, und nur das abhandeln wolle, was die eigentliche Medicin selbst angeht. Dieses Versprechen muß den Aerzten um so willkommener seyn, je mehr unter ihren Schriftstellern von Tag zu Tag die leidige Seuche einreißt, über lauter Hilfswissenschaften der Medicin, die Medicin selbst zu vergessen, und dicke Bücher zu schreiben, die alles enthalten, nur nicht die Medicin. In wie weit unser Vf. seinem Versprechen treugeblieben, werden wir bald sehen.

In dem Kap. *de Methodo Medendi* macht er die sehr gründliche Bemerkung, das, wer die Natur der Krankheiten kennt, in ihrer Behandlung weniger *Contraindici*.  
A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

cantia finden werde, als man es gewöhnlich vorzuziehen pflegt. Sie sind grösstentheils nur die Geburt der Unwissenheit und der Vorurtheile; ihre Anzahl vermindert sich außerordentlich, wenn man sich mit den Ursachen, der Entstehung, dem Verlauf, der Complication, kurz mit der ganzen Geschichte der Krankheiten genau bekannt macht. Dann fällt auch der Fehler weg, für jedes Symptom ein eignes Mittel zu verordnen. — Nicht minder wichtig ist die Bemerkung, zumal für unsere Zeiten, wo die Nervenpathologie mehr als jemals ihre Vertheidiger findet, das wir in dem kranken Körper eben sowohl auf die festen als flüssigen Theile Rücksicht nehmen müssen, weil nach den Gesetzen der thierischen Oekonomie, wenn die einen krank sind, die anderen nicht lange gesund bleiben. — Die *Methodus medendi indirecta* ist hier nicht so, wie sie es verdiente, abgehandelt; so auch der Celsische Satz: *Satius est anceps remedium* etc., der doch von jeher, aus Mangel einer deutlichen Erörterung der Behelf aller Ignoranten ist. Unter den Dingen, die der Arzt beständig vor Augen haben muß, wenn er einen Leitfaden haben will, der ihn sicher führen soll, wird der herrschenden Constitution gar nicht erwähnt. Dies ist unstreitig ein großer Fehler, der auch noch in der Folge den Vf. zu vielen schiefen Urtheilen verleitet. Denn da es nach den Beobachtungen der besten Aerzte ausgemacht ist, das die Volkskrankheiten am öftersten vorkommen, ihre Herrschaft am weitesten ausbreiten, und den Keim, die Privatdisposition zu sporadischen Krankheiten, — auf die sie ohnehin Einfluß haben, — am leichtesten entwickeln können: da auf der anderen Seite, der Zweck der Hygiene auch darinn besteht, vor den Krankheiten zu bewahren, so sieht man, wie nothwendig, und wie instructiv zugleich es auf alle Fälle ist, auf die herrschende Krankheitsconstitution, beständig und genau Acht zu geben. Uebrigens werden in diesem Kapitel sehr gute Regeln angegeben, mit denen der Arzt vorher bekannt werden muß, eh er an das Krankenbette tritt, und die eigentliche Kur anfängt. Ueberall wird ihm Menschenliebe, Unverdroffenheit, anhaltender Fleiß im Studiren und Erforschen der Krankheiten auf das dringendste empfohlen, und zum Schluß eine Stelle aus *Petrus de Rotundis* angeführt, die wir unseren medicinischen Elegants, die ihre Kranken nur darum zu besuchen scheinen, um über Spiel, Moden, Theater, Equipage etc. zu schwätzen, zur besonderen Beherzigung empfehlen, und in der nicht ungegründeten Vermuthung, das ihnen wohl schwerlich ein dickes Buch in die Hände gerathen dürfte, hier wörtlich abschreiben. *Medicus de aegro suo praefens absensque cogitet, assiduusque ac sedulus illi sit, no, quod boni attulerat, corruptat incuria*  
L 111

*incuria; sed nec tristem severitatem, morositatemque praeferat, qua ominosus videri possit; nec importunam festivitatem qua moveat fastidia, et suspicionem injiciat parum tangi se languentis discrimine. Facile aegrotantis fidem, spemque excitat composita ad misericordiam species, gravitasque, atque id omne quicquid fuerit vel prudentiae, vel non ineptientis hominis argumentum. Videat quoque ne longius evagetur extra rem suam; neu sibi diutius in eo placeat, quod suo sit ab officio alienum; illud ob oculos unice habens ad quod vocatus praecipue est. Quin et de suis partibus non plus quam necesse est, parce scilicet, graviterque differat; tum ut fidem operae suae faciat reverenda sobrietate sermonis; tum ut ne loquacitate fatiget auscultantes: quod solent vana quaedam ingenia in facienda porro arte a qua sanitatem expectant homines, non facundiam.*

Was nun die Lehre von dem Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge, im gesundeu und kranken Zustande selbst betrifft, so ist zu bedauern, daß man hier nichts anders findet, als theoretische Gemeinplätze, die die Erfahrung schon längst widerlegt hat, und die heut zu Tage einem Schriftsteller über allgemeine Therapie, von dem man billig erwartet, daß er mit der medicinischen Geschichte des Menschen, und mit den Erfahrungen der praktischen Aerzte gehörig bekannt sey, übel ansehen. Wenn er z. B. sagt, daß eine warme und feuchte Luft den Körper schlaff und zur Fäulniß geneigt mache, so muß das nur so verstanden werden: wenn die herrschende Constitution damit übereinkömmt; denn die Menschen leben in dem heißen Klima eben so gesund, wie in dem gemäßigten, und ein jeder, nur etwas aufmerksamer, Arzt kann leicht die Beobachtung machen, daß bey uns gewisse Krankheitsconstitutionen, bey dem verschiedensten Stande der Wettergläser dennoch ihren Gang ununterbrochen fortgehen und ihren Charakter beybehalten. Hillary hat auf Barbados die entzündlichen Krankheiten nicht so selten gefunden, als er es nach der Beschaffenheit der Luft hätte erwarten sollen. Lentin hat zu Lübeck — wahrlich nicht in einem warmen Klima — durch 25 Jahre gallicht faulichte Disposition wahrgenommen. Zu Wien, sagt Sallaba, herrschen jetzt seit einigen Jahren Entzündungen, wo doch vorher, wie wir von Stoll wissen, die Galle geherrscht hat. Die Sterbelisten von Manchester zeigen, daß dort in den Jahren, wo viel Regen fällt, die wenigsten Leute sterben. In Irland sind die nassen Jahre, nach Ruttys Beobachtung, durchgehends gesünder.

Eben so schief urtheilt Hr. C. über die Wirkung der animalischen und vegetabilischen Nahrungsmittel. Wären ihm die Facta, welche die Geschichte liefert, bekannt gewesen; so würde er gesehen haben, daß ganze Nationen bloß vom Fleisch, andere hingegen bloß von Pflanzen vollkommen gesund leben, auch der verschiedenen Nahrung ungeachtet dieselben Krankheiten bekommen. Die Bauern, die hie und da, bloß Pflanzennahrung genießen, werden zur Zeit einer billösen Constitution eben so gut von gallichten Krankheiten befallen, wie die Städter, die größtentheils Fleisch essen. Hierüber kann er sich aus seines Collegen Frank *Epitome* Par. I. S. 159. belehren. Was die Kräfte betrifft, die

bey der Pflanzenkost abnehmen sollen; so sind unsere Landleute abermals lebendige Beyspiele, die auch diesen Satz vollkommen widerlegen. Haben sie nur keinen Mangel, und können sie sich an ihrer Pflanzenkost satt essen; so sind sie dabey eben so gesund, stark und munter, wie die Fleischeßer. Auch widerlegt es ja der Vf. selbst, indem er von den italienischen Gebirgsbewohnern, die als Holzhauer nach den Städten kommen, erzählt: daß sie bey ihrer schweren Arbeit fünf Monate lang nichts als eine Polenta aus Maiz genießen, und dennoch gesund und stark bleiben. Unser Körper ist glücklicherweise so gebauet, daß er die mannichfaltigste Nahrung bezwingen, und zu seinem Vortheil verwenden kann. Die Hauptsache ist, daß man in allen seinen Verrichtungen ein gewisses Verhältniß beobachtet; denn die vornehmen Leute, sagt Fr. Hofmann, deren ganzes Leben ein Schweigen ist, empfinden doch selten eher einige Ungelegenheiten davon, als bis sie ihre gewöhnlichen Leibesübungen unterlassen. Um also über die Nahrungsmittel, und überhaupt über die diätetischen Mittel, einiges Urtheil fällen zu können, muß man sie nie anders, als im Zusammenhang mit anderen Dingen, betrachten. Die hier schädlich sind, sind dort nützlich, je nachdem ihre Wirkung durch andere Nebenstände verstärkt oder geschwächt wird. — Von Maiz beweist uns Hr. C. sehr treuherzig, aus dem Beyspiel der italienischen Bauern und aus Marabelli und eigenen chemischen Versuchen, daß er wirklich viel nährenden Theile enthalte. Gerade als bedurfte es noch solcher Beweise, nachdem wir aus den Werken des Frezier, Georgi, Labat, Pages, Ulloa u. a. wissen, daß er unter den vegetabilischen Nahrungsmitteln die erste Stelle behaupte, und wahrscheinlich viel allgemeiner gebraucht werde, als selbst der Reis. Mit Recht warnt er vor dem Fleische der im Stall eingesperrten und gemästeten Thiere, aber aus einer unrichtigen Ursache, weil es nemlich leicht in Fäulniß übergeht. Abgerechnet, daß es geschwinder verdaut werde, als es faulen kann, daß in einem lebendigen, gesunden Körper keine Fäulniß entstehen könne, daß viele Völker ein wirklich faules Fleisch ohne Nachtheil essen; so fällt ja die Ursache von selbst in die Augen, da das Fleisch zu viel fette Theile hat, und solche Thiere schon an sich selbst nicht gesund sind, indem ihre Säfte wegen der übermäßigen Nahrung, und wegen des Mangels an Bewegung in frischer freyer Luft, unrein; die festen Theile schlaff, und der ganze Körper leukophlegmatisch wird. Man kann das deutlich sehen, wenn man sie in diesem Zustande länger leben läßt. Sie bekommen mancherley Krankheiten, besonders die Gicht. In dieser Rücksicht hat Wildpret vor dem zahmen Viehe großen Vorzug. Er hält das Fleisch vom Geflügel für weniger nahrhaft, als das von vierfüßigen Thieren (dieses leidet wohl viele Ausnahmen) und scheint hier die Mästung gut zu heißen, die er doch oben als schädlich verwarf. *Aves in cohortibus enutritae*, sagt er S. 196., *utpote melius, plenusque altae, is plus reficiunt, quae huc illuc vagando pabulum quaerunt*. Man vergleiche, was Grant hierüber in der Abhandlung von der Gicht sagt. — Die Krebsbrühe verrieth in allen Versuchen, die Hr. C.

dem Beccari und Monti nachmachte, viele laugenartige Theile, und gab bey dem Einkochen keine Gallerte. Er schließt hieraus, daß sie wenig Nahrung gebe, aber geschickt sey, die Säure zu dämpfen. Der Vipernbrühe schreibt er, wider Cullen, besondere medicinische Kräfte zu.

Doch wir können, ohne zu weitläufig zu werden, dem Vf. nicht weiter folgen, und merken nur im Allgemeinen an, daß er sich bloß auf die Nahrungsmittel eingeschränkt hat, die in Italien, zum Theil sogar nur in der Lombardey, gebräuchlich sind; daher das ganze Kapitel einem italiänischen Küchen-ettel nicht unähnlich sieht, aus dem unsere Landsleute, die nun des vortreflichen Franks klinische Schule häufig nach Italien zieht, ersehen können, was es da zu essen giebt. Noch muß angemerkt werden, daß Hr. C. Cullens Hypothese, der den Nahrungstoff in Phlogiston und Zucker säure setzte, verwirft, und aus chemischen Gründen -- seines oben gethanen Versprechens uneingedenk -- zu beweisen sich bemüht, daß er in Halbsäure (oxide) bestehe. Dies mag immerhin seine Richtigkeit haben, oder nicht, so hat es doch keinen praktischen Nutzen. Wir mögen mit Hülfe der Chemie noch so vieles in den Nahrungsmitteln entdecken, so behält der thierische lebendige Körper immer seine eignen Gesetze, die Assimilationskraft wird immer ihre Rechte behaupten, und nur die Erfahrung allein muß es uns lehren, daß gewisse Nahrung dem Menschen hier gut, dort übel bekommt; daß sie ihm zu verschiedenen Zeiten wohl oder übel bekommt; daß sie einer Thierart nützlich, der andern schädlich sey; daß die Ziege von derselben Nahrung anderes Blut, als das Pferd bereite u. dgl. m. Wann werden doch einmal die Aerzte, umal die Lehrer der Medicin, einsehen lernen, daß sie ihre Wissenschaft, die praktisch ist, so viel nur immer möglich, bloß auf reine Erfahrung gründen müssen; und daß es ihre ernste unablässliche Pflicht sey, sie eben sowohl von allen Hypothesen frey, als von andern Wissenschaften unabhängig zu erhalten.

Das VIIIte Kapitel *de recto cibi et potus usu in secunda et adversa valetudine* ist etwas besser bearbeitet, als die vorigen. Hr. C. ist sehr streng in der Beobachtung der Mäßigkeit bey den gefunden; denn ob er es gleich nicht für angemacht hält, daß das Zuwenig hier allezeit weniger schade, als das Zuviel, und obwohl er zuläßt, daß man auch zu Zeiten einer Gaiterey beywohnen könne: so glaubt er doch, daß es nicht allein ungesund sey, mehr als nöthig zu essen, sondern, daß es auch nicht ohne große Gefahr sey, (*nec gravi expers discrimine*) sich satt zu essen. Unmöglich konnte er hier andere Menschen vor Augen gehabt haben, als deren Leben ein *Dolce far niente* ist. Doch die Hauptursache, um deren willen er vorzüglich für unsere Zeiten die Mäßigkeit so dringend empfiehlt, muß Rec. mit seinen eignen Worten hersetzen: *Maxime vero hodie praestat omnem in cibo satietatem vitare, quia apud cultas omnes gentes plane exolevit pessima illa ratio assumptos cibis vomitione reddendi, quam antiquitus helluones invenerant.* S. 294. Ueber den diätetischen Gebrauch der Milch, besonders in chronischen Krankheiten, ist er in sichtbarer Verlegenheit, verfällt aber doch nicht dar-

auf, um die Beschwerden, die sie hier und da verurfacht, zu vermeiden, statt ihrer, reine Molken anzurathen, die von so ausnehmend guter Wirkung sind. Vom Wein geschieht gar keine Meldung, und doch ist er denjenigen, die ihn nicht mißbrauchen, ungemein nützlich. Lykurg, der ihn den Gefunden verbot, brauchte ihn fast allein als Medicin bey Kranken.

Das IXte Kap. *von der Bewegung und Ruhe*. Es ist falsch, wenn Hr. C. S. 354. glaubt, daß das Reiten in der ulcerösen (und tuberculösen) Lungenfucht nützlich sey; denn hier muß alles vermieden werden, was die Entzündung hervorbringen kann, wozu auch jede heftigere Bewegung, wie das Reiten ist, nothwendig gehört. Die Sydenhamische Cavallerie bestand nicht aus Lungenfuchtigen dieser Art, obwohl sie noch von manchem Praktiker als ein Beweis angeführt wird, daß man in jeder Lungenfucht und zu jeder Zeit das Reiten verordnen könne. Unter den Mitteln, sich Bewegung zu verschaffen, vermisst man hier das laute Reden, Declamiren und Singen; desgleichen auch den Fischfang, welchen Grant so vorzüglich empfiehlt.

Zum ruhigen gefunden Schlaf wird erfordert, daß der Körper, besonders an den unteren Gliedmaßen, warm sey. Dies verdient hier bemerkt zu werden, weil unsere Philanthropen, ungeschachtet der guten Lehre, die Hr. Prof. Tode in seinem unterhaltenden Arzt darüber gegeben, doch noch immer fortfahren, ein hartes Lager, und eine leichte Bedeckung ohne Unterschied anzupreisen. Aufser der Abhärtung, die sie damit beabsichtigen, ist vorzüglich die Pollution das Gespenst, daß sie von dem Nachtlager zu verschrecken suchen. Aber Rec. kann aus Erfahrung versichern, daß dieser Zweck nicht immer erreicht, ja nicht selten gerade das Gegentheil bewirkt werde. Wer die Natur dieses Uebels kennt, und nicht alle pathologische Grundsätze vergessen hat, wird leicht einsehen, daß wir mit unserer stärkenden Methode unmöglich überall auslangen können.

Hr. C. eifert sehr gegen die allgemeine Vernachlässigung der Hautreinigungsmittel, besonders der Bäder, und findet weder in unseren Sitten, noch der übrigen Lebensart, Grund genug, diese so schädliche Unterlassung zu entschuldigen, der er so manche Krankheiten, die in unsern Tagen öfter vorkommen, und schwerer zu heilen sind, mit Recht zuschreibt. Rec. kann nicht umhin, diese Mittel und die körperlichen Uebungen als die Hauptstützen der Diätetik auch darum zu empfehlen, weil es in unserer Gewalt steht, sie nach Willkühr zu gebrauchen, und weil wir durch sie den Körper geschickt machen können, sowohl den Einfluß der Witterung, der wir uns doch einmal aussetzen müssen, besser zu widerstehen, als auch jede Art von Nahrungsmitteln, die wir nicht immer wählen können, leichter zu verdauen; denn von der Haut zum Magen, sagt *Baglivi*, ist der geradeste Weg. Es ist unglücklich, wie sehr noch in unseren verfeinerten, cultivirten Tagen, die Hautcultur, und das Gefühl für Reinlichkeit, wie es Hr. Rath *Hufeland* nennt, vernachlässigt, ja ganz verschwunden sind. Selbst die Reinlichkeit unserer eleganten Damen besteht größtentheils nur in reiner Wäsche, aber nicht in reiner Haut. Aerzte wissen das am besten, und Rec. findet

eine Menge Fälle bekannt, die es außer allen Zweifel fetzen, und die ſich gerade unter einer Klaſſe von Menſchen ereignen, die auf Bildung und auf die höchſte Reinlichkeit den größten Anſpruch machten.

Aus dem, was der Vf. über die Vernachläſſigung der Brech- und Purgiermittel ſagt, erſieht man ſogleich, daſs er nur ſeine Landsleute darunter meyne; denn in unſerem Vaterlande hat man wahrlich nicht Urfache, darüber zu klagen; im Gegentheil wäre es ein wahres Wunder, nur eine Krankheit zu finden, die nicht anti-gaſtriſch behandelt wird. Dies gab neulich einem witzigen Kopf die Gelegenheit, zu behaupten, daſs die Theurung des Papiers auch daher komme, weil die Aerzte ſo viel Purgiermittel verordnen. Doch dies iſt eine Finanzſacke.

Am Ende handelt Hr. C. nur ſehr kurz von den Leidenſchaften. Hier wär kein unſchicklicher Ort geweſen, auch ein Wort von dem Einfluſs der Regierung auf die Geſundheit der Bürger zu ſagen. Denn da, wo die Induſtrie, die Thätigkeit gehemmt, das Eigenthum nicht geſichert, den Oberen die Untergeben zu hodeln erlaubt iſt; wo Sittenloſigkeit herrſcht, die öffentlichen Sichertheitsanſtaltan mangelhaft ſind; und der Krieg, — dieſes Paſquill auf die Medicin, — zu leicht die Plage des Landes wird u. dgl. m., da iſt gewiſs nicht geſund zu wohnen.

### PHILOLOGIE.

PETERSBURG, bey dem adlichen Cadettencorps: *Nowaja njemezskaja Gramatica*, (neue deutſche Sprachlehre zum Nutzen der ſtudirenden Jugend bey dem kaiſerlichen adlichen Land-Cadetten-Corps, verfaſſet von dem Profeſſor Schall.) 1789. 338 S. gr. 8.

Hr. Sch. iſt von ſeinen jüngern Jahren her ſchöndurch ſeine Schrift über Verbrechen und Strafen als ein Selbſt denker in Deutſchland bekannt, und ſo zeigt er ſich auch nun hier in einem ganz andern Fache. — Denn anſtatt von den vielen deutſchen Sprachlehren eine zum Grunde zu legen, iſt er ganz ſeinen beſondern Weg gegangen, und nennet daher ſeine mit deſto mehrerem Rechte neu, auch beſonders in Rückſicht der für die ruſſiſche Jugend ſchon 1730 in Petersburg, und 1745 und 1762 verbessert herausgekommenen, ingleichen einer andern von einem Lehrer bey der Univerſität zu Moscau, welche 1775 zum zweytenmal gedruckt iſt. Der Vf. hat nicht nur durch eigenes Nachdenken ſelbſt die vornehmſten Grundſätze in Ordnung zuſammengestellt, ſondern auch während ſeines vieljährigen Aufenthalts in Ruſſland, und vermuthlich bey dem Unterrichte die abweichenden Eigenthümlichkeiten beider Sprachen forſtätig und genau genug beobachtet, um gerade für ruſſiſche Lehrlinge überall das zweckmäßige auszuwählen zu können.

Den Anfang macht die Lehre von der Ausſprache, wo beſonders die Dehnung der Silblauter, die vom Ruſſiſchen ſehr verſchiedene Abtheilung der Wörter in Sylben, und die richtige Setzung des Tones auf das

Hauptwort der ganzen Rede gut auseinander geſetzt iſt. Die Beugung der Hauptwörter theilt Hr. Sch. in neun Arten, welche auf das Geſchlecht und die Bildung der mehrern Zahl gegründet ſind, wozu *Kuh, Uhr, Bauer, Bild, Vater, Ohr, Sperling, Menſch, und Funcke* die Muſter abgeben, und die Zeitwörter in zehn Klaſſen, nach *glauben, lügen, reiten, meiden, jenden, ſterben, eſſen, ſchlafen, waſchen, und die ganz abweichenden, wie ſeyn, bringen, ſaufen* u. d. gl. Auffallend iſt, daſs die veraltete Bildung *zween, zwo, zwey* noch als der zierlichen Schreibart eigen angegeben wird. Die Wortfügung iſt nach allen Redetheilen durchgeführt, und in dieſer ſowohl als der Wortforſchung ſind hin und wieder kurze Beyſpiele zum Ueberſetzen eingebracht. Den Beſchluss macht die Rechtsſchreibung mit einigen Zugaben von Abkürzungen, einem Verzeichniſs ähnlicher, aber doch verſchiedener, Wörter. Tafeln über das Geſchlecht der Hauptwörter, einige Proben im Analyſiren, und endlich kurze, beſonders nach dem Ruſſiſchen fehlerhafte, Aufſätze, welche die Schüler verbeſſern ſollen.

ZILLI, b. Jenko: *Slovenska Grammatica, oder Georg Sellenko's Wendische Sprachlehre in deutsch und wendischen Vortrag*, mittels welcher ſowohl der Deutſche als der Wendische auf die leichteste Art dieſe Sprache regelrichtig zu reden und zu ſchreiben von ſelbſten erlernen kann. 1791. 350 S. 8. (20 gr.)

Dem erſt Nr. 253. v. J. angezeigten *Cutsmanniſchen* Wörterbuche dieſer öſtreichſch - wendiſchen Mundart iſt hier auch eine Sprachlehre gefolget, weil die von *Bohorizh* in Wittenberg 1584 herausgegebene natürlich unbrauchbar und ſelten geworden ſeyn mag. Hr. S. ver-räth aber ſchon auf dem Titel, daſs die Genauigkeit eines Sprachlehrers nicht ſeine Sact.e iſt; und ſo wenig er gut Deutſch ſchreibt, ſo wenig lehrt er auch ſein Wendiſch richtig. Er hat z. B. das nach dem Deutſchen angenommene, und ſchon von *Bohorizh* unter die Redetheile gezählte Geſchlechtswort: *ti ta, tu* ganz aus der Acht ge-laſſen, und nur als Fürwort bemerkt, da er es doch ſelbſt in jener Eigenschaft ſehr oft gebraucht. Eben ſo ſchreibt er wieder alle, auch von ihm ſelbſt zum Entſcheidungsgrund aufgeſtellte Aehnlichkeit *Napelluvannje*, Einleitung und *Rafgybanja*, Gleichförmigkeit. Ja er widerſpricht ſich offenbar, indem er S. 16. *dob'r* gut ſchreiben lehrt, weil ein Buchſtab ausgelaffen ſey, und S. 338. *dobr und nicht dober*. Den meiſten Raum nehmen die Muſter zur Biegung der Wörter ein, doch fehlt auch dabey manches notawendige, z. B. die abweichende Biegung des Hauptwortes *Ozha Vater*. Die Wortfügung iſt durchgängig mager und ſonderbar, die Beſtimmung des Geſchlechts der Hauptwörter dazu geſchlagen. Rechtsſchreibung und Tonmeſſung, eigentlich vom Accent in der Ausſprache, aber verdienen kaum den Namen. Ueberhaupt iſt alſo von Hn. S. dem Bedürfnis derer, welche die Sprache lernen wollen, ſehr unvollständig, und nach Verhältniſs noch ſchlechter, als durch das Wörterbuch, abgeholfen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. Junius 1793.

## PHILOLOGIE.

COBURG, b. Ahl: *Thomas Sheridan's englisches Wörterbuch*, zur richtigen und festen Bestimmung der Aussprache. Für die Teutschen bearbeitet von J. E. Gruner, Sächf. Coburg. Rath und Amtmann zu Neustadt an der Heyde. 1791. 433 S. in gr. 8.

Thomas Sheridan, welcher zu Guilia in Irland 1720 geboren ward, und 1783 verstarb, in seiner Jugend studiert hatte, sich aber nachher dem Theater zu Dublin widmete, der Vater des berühmten Verfassers der Lästerschule (*School for Scandal*) eines der ersten Redner der englischen Nation — gab in London 1780 ein Wörterbuch unter dem Titel heraus: *A general dictionary of the english language; one main object of which is, to establish a plain and permanent standard of pronunciation*, etc. Im Jahre 1789 erschien, nach des Verfassers Tode, eine von ihm verbesserte und vermehrte Ausgabe, betitelt: *A complete dictionary of the english language, both with regard to sound and meaning*, etc. Hr. R. Gruner hat nach diesen Ausgaben gegenwärtiges Werk verfertigt, welches den Deutschen die Aussprache der englischen Wörter darstellen soll. In der Vorrede sagt er unter andern: „Moritz hat zur Erlernung der englischen Sprache die beste Sprachlehre, Adeltung das beste Wörterbuch in Ansehung der Bedeutungen gegeben — und Sheridan hat gewiss nicht weniger für die Aussprache gethan.“ Adeltung und Sheridans Verdienst, so verschieden es auch seyn mag, ist groß und unlösbar; allein Rec. begreift nicht, wie Hr. R. G., der für einen Kenner der englischen Sprache gehalten seyn will, die Moritzische Sprachlehre für die beste ausgeben kann. Sie ist nicht nur fehlerhaft in Bezeichnung der Aussprache, sondern auch sehr mangelhaft in der Theorie aller Redetheile, und stehet gewiss der Albrechtischen, ja selbst der letzten Ausgabe der Arnoldischen in vieler Rücksicht nach. Dieses könnte leicht bewiesen werden, wenn hier der Ort dazu wäre. Man kann sich aber schon hinlänglich von ihren Mängeln überzeugen, wenn man sie gegen Adeltungs deutsche Sprachlehre hält, und den Werth beider in Hinsicht auf ächte und vollständige Theorie abwägt. Oder glaubt man etwa, daß sich von der englischen Sprache nicht eben so gut als von der deutschen ein gesundes Lehrgebäude auführen lasse? Freylich kommt es dabey auf den Kopf des Baumeisters an.

In der Einleitung sagt Hr. R. G., daß unserm englischen Lexicographen, da er die Kunst des Schauspielers nicht bloß als Brodstudium trieb, sondern über sie nachdachte, die verschiedenen Arten der in England üblichen

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

chen Aussprache natürlich ein ernsthafter Gegenstand der Betrachtung werden müßten; daß sein Umgang mit Swift, mit dem Herzoge von Dorset, und dem Grafen von Chesterfield ihm vor vielen andern Britten zum Behuf gereichte, sich der Erforschung der festen Grundsätze der Aussprache zu unterziehen, besonders da sie in den neuern Zeiten manches von ihrer Richtigkeit, sogar in den höhern Gesellschaften, verloren hatte; daß er daher den Entschluß faßte, ihr eine unwandelbare Bestimmtheit zu geben, und das Vergnügen genoss, sein mühsames Werk mit allgemeinem Beyfall aufgenommen zu sehn. Das alles ist wahr, wenn man bey dem letzten Punkte die Berichtigung der Aussprache verschiedener Wörter nicht vergißt, welche in einem der *Reviews* zu lesen ist, aber Hr. R. G. nicht gelesen und beherzigt zu haben scheint. Daß er aber hiernächst dem Sheridanischen Wörterbuche alles Verdienst in Ansehung der Bedeutung der Wörter geradezu abspricht, darin gehet er wahrlich zu weit. Er beruft sich zwar auf den Ausspruch des Hn. Hofraths Lichtenberg, der in dem Göttingischen Magazine so lautet: „Als Wörterbuch thut es wenig Dienste, und wer hier Erklärungen schwerer Stellen suchte, würde vergeblich suchen.“ Folgt aber hieraus, daß Sheridan's Erklärung der Wörter, als Wörter genommen, nichts taugt? Hr. R. G. siehet ja selbst auf der nächsten Seite ein, daß es dem englischen Verfasser lediglich um die Bestimmung der Aussprache zu thun war, und Worterklärung nichts weiter als Nebenzweck seyn konnte. Wozu also der Vorwurf, welcher ganz unpassend und ungegründet ist, da die Hauptbedeutung jedesmal, entweder durch synonymischen Ausdruck, oder durch Umschreibung, deutlich genug angegeben wird, wenigstens ungleich besser als in *Entick's new spelling dictionary*, und in ähnlichen Produkten dieser Gattung, die man niemals mit eines *Johnson's dictionary* verwechseln sollte, welches nur die Bedeutung zu seinem Gegenstande macht, und die Aussprache gar nicht. Die angeführte *Caution to Gentlemen who use Sheridan's dictionary*, dient diesem Vorwurfe eben so wenig zur Stütze, indem der Verfasser derselben keinen triftigen Beweis der Untauglichkeit der Sheridanischen Worterklärung anführt. Aber man siehet leicht, wozu dieser Vorwurf abzwecken soll. Hn. R. G. hat es gefallen, die Bedeutung der Wörter in seinem Produkte ganz auszulassen, um sich das Ding recht bequem zu machen. Das Werk hat also bloß den einseitigen Nutzen, die Aussprache zu lehren. Wer es kauft, muß nothwendig noch ein anderes englisches Lexicon besitzen, damit er die Bedeutung finden könne. Gesetzt aber auch, die von Sheridan angegebene Bedeutung wäre hier und da unzulänglich und unrichtig, warum nahm

M m m m

Hr.

Hr. R. G. dann nicht den *Johnson* zur Hand, und gab uns eine bessere? Dadurch würde er seinem Vaterlande einen wesentlichen Dienst geleistet, und sich mit Recht als Bearbeiter des Originals angekündigt haben: aber so ist er nichts mehr als Uebersetzer, und sein Werk verliert augenscheinlich durch die Verstümmelung.

Auf die Einleitung folgen Sheridan's Grundsätze der Aussprache. Sie betreffen die einfachen Laute, die Natur und Bildung derselben, die Doppellaute, den Gebrauch und Mißbrauch der Buchstaben bey dem Buchstabiren und der Zeichnung der Wörter, Regeln für die Aussprache der ein- und mehrsylbigen Ausdrücke. Den Abschnitt aber, welcher von der Kunst der Ausrede, von Artikulation, Accent, Emphase, Pause, Grad und Behandlung der Stimme; Ton und poetischer Declamation handelt, wie auch den Anhang, der die Fehler der Irländer und Schotten in Rücksicht auf Aussprache zeigt, hat Hr. R. G. nicht übersetzt. War dieses etwa nicht der Mühe werth? *Sheridan's lectures on elocution and on the art of reading prose and verse*, sind ja nicht in Jedermanns Händen; um desto angenehmer und nützlicher würde dem deutschen Liebhaber der englischen Sprache eine Verdeutschung so wichtiger Materien gewesen seyn.

Hr. R. G. sagt in seiner Uebersetzung der Grundsätze, S. XII.: „Wenn man nun auf solche obengedachte „Weise jene fünf Consonante und zwey Vokale abzieht“ — da er doch hätte schreiben sollen: Wenn man jene obenerwähnten fünf Consonanten und zwey Vokale abzieht; denn im Originale stehet, *Thus, deducing the five consonant marks above mentioned, and those of the vowels, etc.* — Auf der XIII S. sagt er: „Das einzige Ziel „nun, das sich bey diesem Werke gesteckt worden ist, „besteht eben darinn, einen Leitfaden durch diesen so „verwickelten Irrgarten zu reichen, und dadurch jeden, „der die Mühe nicht scheut, sich die hier festgesetzten „Grundsätze wohl bekannt zu machen, in den Stand zu „setzen, eine richtige Aussprache der englischen Sprache sich zu verschaffen.“ Wie hart ist der ganze Gang dieser Periode, und wie undeutsch der Ausdruck, *das sich gesteckt worden ist!* — Auf der XVI S. heist es: „*a* „in *hat* bildet sich durch eine gemäße mindere Oeffnung „und eine schnellere Erhebung der Stimme: *a* in *hate* „noch schneller.“ Hier ist ganz falsch übersetzt. *Sheridan* sagt: *a in hall is the fullest sound, made by the greatest aperture of the mouth, and the voice strikes upon that part of the palate, which is nearest to the passage by which the voice issues: a in hat is formed by a gradually less aperture, and the stroke of the voice more advanced: a in hate in like proportion still more so; and in sounding ee in beer the mouth is almost closed, and the stroke of the voice is near the teeth.* Was soll hier eine schnellere Erhebung der Stimme? Das Original lehrt ja nichts weiter, als das die Bildung des *a* in *hall* nahe am Ausgange der Luftröhre, des *a* in *hat* weiter vorwärts, des *a* in *hate* noch weiter vorwärts, und des *ee* in *beer* nahe an den Zähnen liegt, und das der Mund verhältnißmäßig, bis zum *ee* hin, immer mehr sich schließt. — Auf eben der Seite findet man: „Nach diesen wird der Sitz

„der Artikulation durch die Lippen befördert“ — da doch im Original deutlich stehet, *After that, the seat of articulation is advanced to the lips.* Ist das etwa einerley? — Auf der XVII und XVIII S. lesen wir: „Die „einzige Verschiedenheit dabey ist dieß, das bey der „Bildung des *eb* die Lippen Anfangs bloß einander sanft „berühren, sie sollen den Ausgang einiger Laute nicht „ganz verhindern, und sie schliessen sich bald nachher, „wenn die Stimme ganz aufgefangen ist: anstatt bey der „Bildung des *ep* die Lippen auf einmal so stark zusammen gedruckt werden, als wenn der Ausgang des Lautes „verhindert werden sollte.“ Wäre Hr. R. G. dem Original treu geblieben, welches sagt, *and the only difference between them is, that in forming eb, the lips at first only gently touch each other, so as not wholly to prevent some sounds issuing, and are soon after closed till the voice be entirely intercepted: whereas in forming ep, the lips are at once so forcibly pressed together, as to prevent the issuing of any sound* — so hätte seine Periode einen leichtern Gang und eine bessere Gestalt gewonnen. — Auf der XIX S. übersetzt er *flat position* der Zunge durch *gleiche Lage*, da es doch *flache* oder *gerade Lage* heißen sollte, um nicht unter dem Beyworte *gleich* das synonymische *ähnlich* zu verstehen. Auch giebt er auf dieser Seite die *sides of the tongue* durch *die Stellen der Zunge*. Hier ist wirklich von den Seiten der Zunge die Rede, über welche die Stimme in gerader Linie sanft hingleitet, um *et* zu bilden. — Auf der XX S. erblickt man: „Hinter diesen und beynahe an der nemlichen „Stelle der Sprachorgane, wie bey *eg*, wird der Laut“ u. s. w. — ob es gleich im englischen Texte klar heist: *Behind this, much in the same seat, and same disposition of the organs as in forming the sound eg, is produced etc.* Dergleichen Unrichtigkeiten finden sich mehrere. Nun noch etwas von seiner Bezeichnung der Sheridanischen Aussprache.

Da der Engländer in einigen Fällen ganz andere Charaktere für seine Töne hat als der Deutsche, so hätte Hr. R. G., ehe er zu übersetzen anfing, sich wohl prüfen sollen, ob er die englischen Töne, besonders in unbetonten Nachsyllben, durch deutsche Buchstaben gehörig ausdrücken könnte. Er hätte sich fragen müssen: Wie, wenn Sheridan seine Aussprache durch deutsche Buchstaben und Laute ausgegeben hätte, würde jedes Wort gerade so aussehen, als in dem englischen Gewande? Dieser Gedanke scheint ihn aber nicht bekümmert zu haben, denn er schreibt z. B. *blood-thirsty blood-thirsti, sirop sorrop* u. a. m. ohne zu erwägen, das der Engländer die Aussprache des *ir* nicht gut anders als durch *ur* andeuten kann, das aber *ör* für ein deutsches Ohr und Auge hier richtiger ist als *or*. — Es wird auch kein Unterschied gemacht zwischen *v* und *w*; *vine* und *wine* liest er beide lauten *winn*. Eben so wenig unterscheidet er das weiche von dem harten *s*, z. B. in *bosom buhsom* und *foresee fohrsih*. Wie fklavisch er übrigens übersetzt hat, erhellet z. B. aus *colonel korrnel, bayonet baggount* u. a. m., da doch kein wohlzogener Engländer in dem ersten Worte ein *g*, und in dem andern ein *a* sieht. Doch wie gesagt, Hr. R. G. hat gewiß die in einigen *Reviews* befindlichen Berichti-

gungen der Sheridanischen Aussprache nie gelesen, auch wahrscheinlich *Walker's* Wörterbuch nicht gebraucht, sonst würde die Aussprache hin und wieder anders ausgefallen seyn.

BERLIN, b. Mylius: *Französische Chrestomathie zum Gebrauch der höhern Klassen*. Aus den vorzüglichsten neuern Schriftstellern gesammelt von D. Friedrich Gedike, Königl. Preufs. Oberkonsistorial- und Oberschulrath u. s. w. 1792. 315 S. 8. (12 gr.)

Mit Vergnügen bekennen wir diese Sammlung sehr zweckmäßig und für den Jüngling eben so lehrreich, als unterhaltend gefunden zu haben. „Ich blieb absichtlich,“ sagt der Hr. Herausgeber in der Vorrede, „bey den neuesten Schriftstellern stehen, weil bekanntlich die französische Sprache seit etwa 30 Jahren einen neuen Schwung genommen, und gewissermaßen, schon lange vor der Nation selbst, eine Revolution erlitten hat. Ob die Sprache dabey gewonnen oder verloren, mag ich jetzt nicht untersuchen. Genug, man kommt bey der Lesung neuerer französischer Schriften nicht fort, wenn man bloß in den ältern belesen ist.“ Gewiß recht sehr hat sich die französische Sprache seit jenem Zeitraume verändert. Vorher hatte leider die Zunft der schönen Geister aus einer übertriebenen, fälschen Delicateße die französische Sprache arm gemacht; sie trug lange die Fesseln der Sklaverey; viele sonst treffende Wörter waren verbannt, wovon das Wörterbuch der Akademie und Fenelon's, Voltaire's und anderer Philosophen laute Klagen über einen so unbesonnenen Despotismus zeugen; daher war sie zu großen, erhabenen Gegenständen, zu Epopeen und Oden kaum noch geschickt. Aber jetzt schreitet der Mann von Kopf über die alten Schranken weg, die seine Sprache bisher bis zum Ersticken zusammen gepreßt hatten, und was Wunder, daß sie nunmehr freyer, stärker und reicher ist? — Doch wieder zur Chrestomathie. Hier erscheinen gut gewählte prosaische Bruchstücke aus *Marmontel*, *Berquin*, *Voltaire*, *Diderot*, *d'Arnaud*, *Raynal*, *Montesquieu*, *Mercier*, *Barthélémy*, *Thomas*, *d'Alembert*, *Brissot*, *Condorcet*, *Guibert*, *Frédéric Roi de Prusse*, *Duclos*, *Baron de Tott*, *Rousseau* und *du Paty*. Uebrigens sind lauter prosaische Stücke aufgenommen. Sehr gut! Erst lerne der Jüngling so viel Französisch, daß er gute Prosa verstehen und nachahmen kann. Dichter lassen sich hernach desto leichter lesen. Ueberdem kann doch wohl niemand, welcher das Einfache, das Natürliche und die Ordnung liebt, an buntscheckigen Miscellaneen, die man so oft unter den Lesebüchern antrifft, Gefallen finden.

Ogleich der Hr. Herausgeber manchen zu langen Aufsatz, seinem Zwecke gemäß, abkürzen mußte, so hat doch der Zusammenhang nirgend dabey gelitten. Die Orthographie ist so geblieben, als er sie bey jedem Schriftsteller vorfand. Das kleine angehängte Vocabular zeigt die Bedeutung der in dem Buche vorkommenden schweren und seltnern Wörter. Der Druck ist leserlich und (wenige kleine Fehler ausgenommen) correct.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn dem ält.: *Italiänisches Lesebuch für Anfänger*. Herausgegeben von S. B. König. 1793. 178 S. 8.

Es ist nicht zu läugnen, daß eine geschickte Auswahl kleiner prosaischer Erzählungen, von denen jede ein Ganzes ausmacht, und eine reine Sprache, nebst beleuchtigenden Schilderungen und gesunder Moral enthält, der Jugend zu einer lehrreichen und angenehmen Lectüre dient, und daß sie dadurch mit einer fremden Sprache in Rücksicht auf den Stil des gemeinen Lebens leichter und eher bekannt wird, als wenn man ihr größere Werke in die Hände giebt, wo der Faden der Geschichte sich in labyrinthischen Gängen verliert, welchen sie nicht ohne Mühe und Anstrengung verfolgen kann. Das Unternehmen des Herausgebers des gegenwärtigen Lesebuches, zweckmäßige Anekdoten und Geschichtchen aus italiänischen Originalen zu sammeln und bekannt zu machen, verdient daher ein billiges Lob, ob man gleich schon dergleichen Lockspeise für Anfänger in italiänischen Grammatiken, Chrestomathien u. s. w. vorfindet. Unter andern schon oft gedruckten Sächelchen erscheinen hier einige minderbekannte recht gute Stücke. — Das letzte und längste Stück, *die Heurath aus Rache*, ist aus dem *Gil Blas*, und zwar nach der Uebersetzung von *Monti*. So gut auch die Sprache dieses Stücks ist, so wünscht doch Rec., daß der Hr. Herausg. ein anderes gewählt hätte, wo weniger von Liebe vorkäme. Auf junge Leser muß er doch am meisten rechnen, und für diese ist der Inhalt zu schlüpfrich und verführerisch. Wie leicht mußte es ihm fallen, lauter schöne und zweckmäßige Gegenstände zu wählen, da die italiänische Literatur einen so reichen Vorrath davon besitzt. — Am Ende des Werkes siehet ein Verzeichniß aller im Buche vorkommenden Wörter nebst ihrer Bedeutung. Unter dem Texte findet man auf jeder Seite die Zeitwörter, besonders die unregelmäßigen, angegeben, auch bisweilen eine dem Herausgeber schwercheinende Wortfolge verdeutlicht. Das alles ist nicht ohne Nutzen; aber weit reeller würde dieser seyn, wenn hin und wieder ein Licht über den Genius der italiänischen Sprache verbreitet und eine Art von leichtzufassender Sprachphilosophie, die man leider in allen italiänischen Grammatiken für Deutsche, selbst die Jagemannische nicht aufgenommen, noch sehr vermisst, mit eingewebt worden wäre.

RIGA, b. Hartknoch: *Lectures intended for the instruction and amusement of young people, who apply themselves to the english tongue*, by J. G. Rieventhal, instructor at the cathedral school. 1792. 164 S. 8.

Der Herausgeber bestimmt diese Aufsätze, wie die deutsche Vorrede sagt, für Jünglinge, welche die englische Sprache lernen. Er hofft, daß diese darinn neben der Sprache von manchen wissenschaftlichen Dingen Unterricht, und zugleich unschuldige Belustigung finden werden. Rec. zweifelt gar nicht, diese gute Hoffnung erfüllt zu sehen, indem die hier abgedruckten Stücke sowohl lehrreich, als unterhaltend, und alle, bis auf drey,

neu sind, so daß sie der Wahl des Sammlers unstreitig Ehre machen. Nicht nur für reine und ächte Sprache ist geforgt, sondern auch für Verstand, Herz und Zeitvertreib. Man kann also diese Aufsätze mit Recht der deutschen Jugend empfehlen. Freylich haben wir schon manche englische Lesebücher dieser Art; allein die meisten verrathen nicht viel Geschmack, und entsprechen dem Zwecke nicht ganz, weil sie oft zu trocken, oder auf der andern Seite zu läppisch sind. Hier findet man aber das Angenehme mit dem Nützlichen verwebt, wie schon der Inhalt hinlänglich anzeigt. Das Ganze zerfällt in fünf Abtheilungen. Die erste enthält verschiedene Natur- und Kunstseltenheiten; die zweyte Anekdoten; die dritte Nachrichten von Ländern und Völkern. Die vierte Abtheilung begreift Gedichte, welche den Liebhabern der englischen Poesie gefallen werden. Die fünfte enthält Fabeln und Erzählungen. Nur Schade, daß man so viele Fehler wider die Sylbenbrechung fast auf jeder Seite antrifft. So siehet man z. B. S. 2. *so-me*, S. 3. *ta-ke*, S. 16. *beca-me*, S. 17. *wi-se*, S. 19. *avari-ce*, u. f. f. da man doch im Englischen die Buchstaben, welche zu einer Sylbe gehören, niemals trennt. Auch ist die Regel nicht beobachtet, daß, wenn ein Wort durch Fle-

xion einen Zusatz bekommt, zwischen dem Stammworte und dem Satze abgebrochen werden muß; denn S. 5. *stehet war-ning*, S. 9. *bran-ches*, S. 11. *sto-cked*, *perfor-med*, u. f. w. Solche Unrichtigkeiten sind den Anfängern schädlich, dem Auge des Geübtern unangenehm, und erwecken kein günstiges Vorurtheil von der Sprachkenntniß eines Herausgebers, besonders wenn dann noch andere Veritose gegen die Orthographie hinzukommen, als S. 2. *fireworcks*, S. 6. *frightfull*, S. 12. *mishapen* u. f. w. Hieher gehört auch noch der Fehler, daß man gewöhnlich ein Comma findet, wenn das relative Pronomen ausgelassen ist; als S. 3. *lodging*, *he afforded them*, S. 4. *the small quantity of venom, it contains* u. f. w., da doch wegen des weggeworfenen Fürwortes kein Comma stehen sollte. Doch die hier gerügten Unrichtigkeiten lassen sich fast alle Deutsehen, welche ein englisches Buch herausgeben, zu Schulden kommen.

Hr. R. verspricht in der Vorrede eine Fortsetzung dieser Sammlung, wozu er die Materialien bereits arrangirt (warum nicht geordnet?) habe. Rec. wünscht, daß sie bald erscheine, und daß es dem Hn. Herausgeber gefallen möge, obige Erinnerungen zu nutzen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Lübeck, b. Green: *Commentationem de natione Orci apud Hebraeos cum exegeti locorum huc pertinentium proponit Bened. Guil. Meyer*, Rev. Min. Lubec. Cand. et Lat. Soc. Jenensis Sodalis. 1793. 8. 64 S. Auch nach *Conz* „über die Lehre von Unsterblichkeit bey den Hebräern“ und nach *Ammon* „über das Todtenreich der Hebräer“ zweyen in *Paulus's Memorabilien* abgedruckten merkwürdigen Abhandlungen hat doch die gegenwärtige immer noch ihren eigenthümlichen Werth und verdient als Beytrag zu einer Mythologie der alten Hebräer benutzt zu werden. Der Vf. selbst schickt über eine solche unfren Zeiten aufbehaltene Behandlung mancher Vorstellungen des hebräischen Alterthums lesenswürdige Winke voraus und geht dann bey Auffindung des Mythos vom hebräischen Scheol so genau zu Werk, daß er, unter Vergleichung der besten Ausleger, alle Stellen des A. T. exegetisch durchläuft, welche dieses Wort enthalten. (Um den ganzen Mythos darzustellen, sind auch noch alle andere Winke und Beschreibungen vom Zustand der Todten zu vergleichen und daraus die ganze Vorstellungart zu abstrahiren, wenn gleich das Wort Scheol dabey nicht ausdrücklich gebraucht ist. Vermuthlich hat dem Vf. der Raum seiner Probefchrift dies nicht gestattet.) Das Resultat seiner Untersuchungen ist, daß Scheol in einigen Stellen bloß die Grabeshöhle bedeute, in den meisten aber eine unterirdische ungeheure Höhlenwohnung der Abgeschiedenen, wohin diese *alle* kommen müssen. In der älteren Zeit habe man sich diese als einen Ort der trägen Ruhe und Gleichheit gedacht, nachher aber den Abgeschiedenen doch eine diesem Leben ähnliche, nur schattenartige Beschäftigung zugeschrieben. Immer stellte man sich diesen Aufenthalt so düster und traurig vor, daß jeder vor dem Augenblick, dahin zu kommen, zurückschauerte. Von einer Befreyung daraus durch Auferstehung findet der Vf. ganz richtig in allen hebräischen Schriftresten vor dem babylonischen Exilium

keine Spur. Es wäre zu wünschen, daß der Vf. auf die nachmalige Umänderung dieses ächthebräischen Mythos in den vom *Odys* (und der *γερων*) auf eben diese gründliche Art hätte durchführen können. Eine solche Behandlung dieser Materie erfüllt jenes alte exegetische Geletz, nach welchem nur durch Unterscheidung der Zeiten ein harmonisches Ganzes in der Bibel gefunden werden kann. *Distingue tempora et concordabit scriptura.*

**ERDBESCHREIBUNG.** Ohne Druckort: *Etwas über Frankfurt.* Aus der Brieftasche eines Reisenden. 1791. 48 S. 8. Dieses in etlichen jämmerlichen Briefen enthaltene Etwas, wovon besonders der Erste ein Meisterstück briefstellerischen Unsinns ist, hätte gar füglich in der Brieftasche bleiben können. Es bezieht sich auf 2 Punkte, nemlich auf die für Frankfurt überflüssigen, und sogar schädlichen, Festungswerke der Stadt, und die Begräbniße innerhalb der Mauern, wovon der Vf. bey seiner Anwesenheit in dieser Stadt manches mochte reden gehört haben, das er nach der Hand dem Publikum aufzählen zu müssen glaubte. Was den ersten Punkt betrifft, so hat der Magistrat zu Frankfurt bereits den Anfang gemacht, die Festungswerke abzutragen und den dadurch gewonnenen Platz zu Bauplätzen einrichten zu lassen. Die Begräbniße werden freylich noch in der Stadt bleiben, und die Katholicken auch noch in den Kirchen ihre Todten begraben, welches bisher geschehen ist, wie Rec. den Vf. versichern zu müssen glaubt, da es ihm, wie er selbst gesteht, sein Lehnlaquay nicht sagen konnte. Ubrigens ist diese Schrift unter aller Kritik, und besonders drollich sind die Uebergänge zum Schluß der Briefe; wo der Briefsteller mehrere male seinem Correspondenten die Summen wünscht, von denen im Briefe die Rede war.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Junius 1793.

## PHILOSOPHIE.

BREMEN, b. Huntemann d. jüng.: *Der Greis an den Jüngling*. Mit einer Vorrede von Adolph Freyherrn v. Knigge. 1793. 363. S. 3.

Nicht in *Gesprächen*, wie die einzelnen Abschnitte ganz ungeschicklich übergeschrieben sind, sondern vielmehr in Betrachtungen oder Vorlesungen, belehrt dieser Greis, der das Wort immer allein führt, seinen Jüngling über folgende Gegenstände: *Natur, Bestimmung, Schicksale des Menschen, Unsterblichkeit, die Nothwendigkeit der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, Pflichten gegen den Fürsten, das Vaterland, in den verschiedenen Ständen des Berufs, gegen die Religion, gegen sich selbst, richtiger Gebrauch der Zeit, Sparsamkeit, Umgang mit Menschen, Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Einsamkeit, Nutzen der Betrachtung des Todes und der Ewigkeit.* — In einem Buche von dieser Bestimmung erwartet man nicht neue Gedanken und Bemerkungen; gute, eindringliche Darstellung, zweckmäßige Auswahl des Bekannten und Brauchbaren ist alles, was man fordern kann, und was der Vf. auch im Ganzen geleistet hat. Die Schreibart ist rein und fließend, und der Vortrag frey von allen unnützen Wortschmuck und Rednerblümchen, durch welche die meisten Moralisten ihren eintönigen Declamationen Reiz und Anmuth zu geben vermeinen. Nur selten trifft man auf einen gezwungenen oder seltsamen Ausdruck, wie wenn z. B. der Vf. unsre Erde „die Antischwarze der großen Ewigkeit“ nennt, von *Monumenten* spricht, die unfähig wären, die schwarze Farbe der Sterbestunde der Großen zu erhellen, oder von einem *harmonischen Zusammenklang* innerer Gefühle, der durch Blut und Nerven tönen, und dann entstehen soll, wenn der *stumme Gedanke* des Jünglings dem ausdrucksvollen Blick einer edlen weiblichen Seele begegnet. Die Regeln, Vorschriften, Warnungen, die der Vf. seinem Greise in den Mund legt, sind größtentheils wahr, heilsam und praktisch; gleichwohl möchte Rec. nicht alle seine Behauptungen ohne Ausnahme unterschreiben. So ist es z. B. gewiß unrichtig, und kann leicht von nachtheiligen Folgen seyn, wenn man, wie der Vf. thut, die Moralität einzig auf die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes gründet, S. 30. „Feste Ueberzeugung, von der Unsterblichkeit unsers Geistes lehrt uns allein, daß dies Leben Pflichten habe.“ Der Vf. verfällt in den gewöhnlichen Fehler der Moralisten, die die schrecklichen Folgen der Ueberzeugung von der Sterblichkeit der Seele ins Licht setzen, und daraus die Nothwendigkeit der gegenseitigen Ueberzeugung darthun wollen. A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

len. Diese aber läßt sich weder auf diesem noch irgend einem andern Wege durch Vernunftgründe erzwingen. Die Unsterblichkeit d. S. läßt sich nicht erweisen, nicht einmahl die Möglichkeit; nur die *Wahrscheinlichkeit* derselben läßt sich darthun, dieser Grund aber ist viel zu schwankend für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, die Moralität. Diese muß durchaus auf die unerschütterliche Basis der Vernunft gegründet werden. — Viel zu kühn und ganz unerweislich ist ferner die Behauptung des Vf. „daß unser Daseyn ganz zwecklos sey, wenn es mit keinem künftigen Leben in Verbindung stehe, und daß der Ausgebildete dann Ursache habe, den Fleiß zu ver wünschen, durch den er sich über den Wilden erhoben. Wäre dies Erdenleben unfer Alles, dann würde es uns sehr zum Trost gereichen, wenn wir im Range den Thieren gleich, gedankenlos in den Wäldern herumirren, blos den gegenwärtigen Augenblick zu Befriedigung sinnlicher Triebe nutzen könnten u. s. w.“ Sollte man nicht glauben, der Vf. gebe hier ein Fragment einer Kapuzinerpredigt zum Besten? Nicht minder hohle Declamation ist die Schmäderung der Glückseligkeit der Wilden S. 74 u. f. f. Nur einem Wilden ist es erlaubt, so zu sprechen, nicht aber einem Philosophen, einem Deutschen, der besser wissen könnte und sollte, wech ein armseliges Ding die Glückseligkeit der Wilden ist. — Man kann dem Vf. einräumen, daß die monarchische die beste Verfassung sey, ohne die Gründe, die er für seine Behauptung vorbringt, bedeutend und zureichend zu finden. S. 106. „Wir finden zu allen Zeiten in monarchischen Staaten die besten Dichter.“ — S. 113. prophezeit der Vf. daß den Franzosen ihr Experiment, Frankreich zu einer Republik zu machen, gewiß mislingen werde. — Achtung kann jemand seines Standes wegen fordern, Hochachtung aber muß jedes Individuum sich durch Verdienste und Vorzüge, die weder auf dasselbe vererbt, noch sonst übergetragen werden können, erwerben. Ganz unrichtig drückt sich daher der Vf. aus; wenn er S. 129. sagt: „Die allgemeine Hochachtung, die dem Offizier zu Theil werde, veranlasse manchen jungen Menschen sich dem Soldatenstande zu widmen.“ — Nach S. 187. soll die Mulik nur auf *schöne Seelen* wirken. Wie ist es möglich, der täglichen Erfahrung vom Gegenheil so gerade ins Gesicht zu schlagen? Ganz wirft der, (wahrscheinlich jugendliche) Vf. die Maske des Greises ab, wenn er diesen vollkommen im Ton eines faden, empfindelnden Candidaten haranguiert: „Vor allen liebe ich den Jüngling, dem bey einem sanften Adagio ein sanfter Schauer durch die Seele fährt, denn er ist fähig zu jeder guten und edlen Handlung. Wäre dem Menschen die Sprache verlagert,“

Nann

„fo

„so würden *Claviere* die *Dolmetscher* unsrer *Gedanken* „werden (Gott bewahre!) Eine ausdrucksvolle Musik „gibt dem *Gedanken* neue Flügel — — eine harmonie- „volle Musik verschafft uns *neue Gedanken* u. s. w.“ Hat der Vf. Lust, diese Behauptung als Axiom gegen sich brauchen zu lassen?

WIEN, b. Hörling: des *Herrn Abts Condillac* *Abhandlung über die Empfindungen*. Aus dem französischen übersetzt von *J. M. Weissegger*. 1791. 334. S. gr. 8. (16. gr.)

Schon im Jahr 1784. gab Hr. *Weissegger* den ersten Theil einer *Sammlung verschiedener Abhandlungen über einige vorzügliche Gegenstände der Weltweisheit aus den Schriften der besten Philosophen* heraus, der eine Uebersetzung von *d'Alemberts Versuch über die Anfangsgründe der Weltweisheit* enthielt, und dem noch fünf andere Bände folgen sollten. Erst jetzt liefert er den zweyten Band, der zugleich der letzte seyn wird, weil die Geschäfte seines neuen Amtes ihm nicht verstaten, seinen damaligen Plan ganz auszuführen. Groß ist der Verlust hiebey nicht. Heut zu Tage lernt jeder junge Mensch, der sich nicht gänzlich auf eine Brodwissenschaft einschränkt, doch gewiss die französische und englische Sprache. Neue Ausgaben der vorzüglichsten philosophischen Werke, die Frankreich und England besitzt, sind auch den besten Uebersetzungen vorzuziehen, wie vielmehr so steifen und undeutschen, als die gegenwärtige ist. Hr. *W.* ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß er selbst keinen Styl etwas *französisch-deutsch* finde, behauptet aber, dies sey nicht zu ändern gewesen, „ohne *Condillacs* Gedanken umzu- „schmelzen, und die feinigern an deren Stelle zu setzen.“!! Uebrigens fand Rec. die Uebersetzung, so weit er sie mit dem Original verglich, treu und den Sinn richtig und genau ausgedrückt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rottmann. *Ueber Staats- und Adress- Calender*. Ein Beytrag zur *Staatenkunde* vom Königl. Großbritan. Churbraunschweig. Geh. Canzley- und Gefandtschafts - Secretär *Schwarzkopf*. 1792. 400 S. in 8.

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erweiterung oder Veredlung bestimmen soll, die ihm die Wissenschaft verdankt, zu der es gehört, so gebührt diesem vor uns liegenden Werke, dessen Vf. durch unermüdeten Fleiß, vorzügliche statistische Talente und eine tröstliche Darstellungsgabe sich gleich vortheilhaft auszeichnet, sicher einen der ersten Plätze; und so sehr Genügsamkeit und Leichtgläubigkeit, die Glorie des Compilators und der Mangel an Sinn für jene feinnern, verbeckteren Verhältnisse der einzelnen Theile der Staatmaschine bey dem großen Haufen unserer Statistiker auch immer die Erndte dieser Ausfaat verkümmern mag, so ist doch auf eine neue Quelle hingeführt, die jeder Meister der Kunst nun sicher benu-

tzen wird, und die, so benutzt, der *Geschichte*, wie der *Staatskunde*, und der letztern vorzüglich, unerwartet große Vortheile gewähren muß. Wohl mag es seltsam scheinen, diese Quelle als neue, selbst von Meistern der Kunst noch erst zu benutzende Quelle aufzuführen. Und doch ist es so. Nicht nur bey Recensenten und Bibliothekaren, bey Encyclopädisten und Compendien-schreibern, bey Buchhändlern und Reisebeschreibern, sondern auch in der statistischen Welt zeigte sich bisher eine Gleichgültigkeit gegen die Staatskalender, die fürwahr nicht größer seyn konnte. Zwar liefs keiner dieser Herren, der sich einen höhern Gesichtspunkt, als den eines Compilators wählen konnte, die Staatskalender ganz unbenutzt, aber keiner benutzte sie je so, wie man sie hätte benutzen können und sollen; und mit vollem Recht sagt Hr. v. S. der Gegenstand, den er hier bearbeitet, sey so wenig stückweise in Zeitschriften, als systematisch bisher behandelt worden.

Hr. v. S. hat sein Werk in sieben Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine historisch literarische Uebersicht der Staatskalender. S. 1 - 24. In allen cultivirten Staaten von nicht zu geringem politischen Gewichte werden zu gewissen Zeiten *Nachrichtenverzeichnisse* von Staatsbeamten gedruckt, welche wir *Staats- oder Adresskalender* nennen. Es giebt davon 2 Hauptklassen, von welchen die eine mehrere Staaten summarisch umfaßt, und die andere sich nur auf einen einzelnen Staat beschränkt; die letztern verbreiten sich 1) über das ganze Gebiet oder nur über einzelne Theile, oder 2) über alle oder nur einige Stände. Staatskalender sind eine Erfindung neuerer Zeiten und nur bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts darf man in der Erforschung ihres Ursprungs zurückgehen. Frankreich ist wahrscheinlich ihr Vaterland und der noch jetzt fast fortwährende *Almanac Royal* der Urvater der nun so zahlreichen Familie. Könnte aber ein Staat den Franzosen die Ehre dieser Erfindung streitig machen, so wäre es England oder die V. Niederl. Schon 1704 erscheint in Preussen ein Staatskalender und im folgenden Jahr schon eine französische Uebersetzung davon. Früh erhielt auch Spanien, Italien und die Schweiz, so wie die Länder, deren Statistik bereits Theilweise in der Landessprache bearbeitet worden war Bücher dieser Art; später erscheinen sie wie Zeitungen und Intelligenzblätter in Polen, Dänemark, Russland und den übrigen Staaten. Jetzt ist ihr Gebrauch in Europa allgemein und in Deutschland hat man sie nur nicht in den Herzogthümern *Zweybrück* und *Braunschweig*; (und wie aus dem *Intel. Bl. der L. Z. N. 139. J. 1792* erhellet, auch in einigen andern deutschen Staaten nicht.) Regentencharakter und Eitelkeit wirkten hauptsächlich auf ihre schnelle Verbreitung; kaufmännische und gelehrte Speculationen thaten nur wenig und noch weniger Finanzpläne; erst seit kurzem und nur in wenigen Ländern ist kameralistische Benutzung derselben eingeführt. Uter Absch. von der Verbesserung der Staatskalender S. 24 - 51. Die Hauptfehler der Staatskalender concentriren sich auf Vernachlässigung des Aeußern, Unvollständigkeit und Planlosigkeit im

Inhalt und Vermischung des Hauptzwecks mit allerley Nebensachen. Ein wohlgeordneter Staatskalender ist „ein unter öffentlicher Aufsicht abgefaßtes, mit kurzer Anzeige des Mechanismus der Landesverwaltung versehenes, systematisch geordnetes Nahmenverzeichnis von Personen, welche gegen den Staat in besonderer Verpflichtung stehen.“ Unter öffentlicher Aufsicht müssen sie abgefaßt seyn, weil man ihnen sonst nicht den Rang der Staatschriften einräumen kann. Die Nahmen der Aemter und Personen machen *Staatskalender*, die Bezeichnung der dazu gehörigen Gegenstände und Kollegien aber *Staatsinvenarien* aus. Die besondere Pflicht ist hier der allgemeine Verpflichtung entgegengesetzt, in welcher jeder Eingeborne (warum nicht lieber Bürger) gegen sein Vaterland steht. Diese Pflicht gründet sich auf eine specielle Verbindlichkeit und diese kann unmittelbar oder mittelbar seyn. In jenem Verhältnisse befinden sich die Staatsbeamte im eigentlichen Sinne des Worts, in diesem diejenigen, welche zuerst gegen die Personen des Landesherrn oder seiner Familie, gegen seine Mitregenten, oder gegen die vom Staate anerkannte Corps und Gesellschaften in Pflicht stehen. Die Form und Dauer der Verpflichtung entscheidet hier nichts; die Mitglieder einer Gesetzkommision dürfen im Staatskalender so wenig fehlen, als die eines Domkapitels. Es ist gleichviel man diene inner oder außerhalb Landes. Geschlecht, Alter, Religion oder Stand schliessen eben so wenig aus. Auch die wirkliche Amtsführung kommt nicht in Betracht und der unentgeltlich dienende Auscultator, der Supernumerär und der Invalide hat hier eben die Rechte, wie der wirkliche Geh. Rath. Nur eine geographische Grenzlinie läßt sich ziehen. So aber würden die Staatskalender großer Reiche zu Folianten und dies führt zu einer nähern Bestimmung, die ihr Hauptzweck, *Gebrauch in Geschäften* des bürgerlichen Lebens, giebt. Allein die leere, nur eine todt Erkenntniß lebende Nomenklatur muß durch Notizen über den Mechanismus der Landesadministration belebt werden und im allgemeinen reducirt sich dies Mechanische 1) auf die politischen Verhältnisse der Kollegien und der einzelnen Aemter gegen einander, 2) auf die Organisation einer jeden Verleihung. Eine gewisse Ordnung aus dem Gebieth des allgemeinen Staatsrechts, aus dem Alphabet oder aus der Eigentümlichkeit der Staatsverfassung entlehnt; ist dabey, wie man leicht begreift, erstes Erforderniß. S. 38 u. f. hat der Vf. noch eine Skiagraphie eines solchen Nahmenverzeichnisses hinzugefügt. Ihrer Abschafft von der Benutzung der Staatskalender. Der Nutzen der Stk. im bürgerlichen Leben ist so groß als einleuchtend. Postbedienten, Reisenden, Ministern, Gefandten, Canzleyen und Landeskollegien sind sie unentbehrlich. Und in wissenschaftlicher Hinsicht lassen sie sich auf eine höchst mannigfaltige Art benutzen. Sie geben die anschaulichste Kenntniß von der politischen Ebbe und Flut, von dem Wachsthum oder der Abnahme und von der Vereinigung der Staaten. Die Folge sämtlicher unter einem Fürsten herausgekommener Staatskalender giebt einen Kommentar zu seiner

Regierung, ein Bild seines Geistes und untrügliche Belege zur Schilderung seines Charakters. Für die Geschichte der Familien sind sie ein wahres Archiv, ein Hülfsmittel zur Ahnenprobe, ein politischer Thermometer, welcher bald Angenehme bald misfällige Erinnerungen gewährt. Wie belehrend, wenn hier in einer Familie (wie in der Familie der Fagel in Holland) die wichtigste Ministerstelle bis zur 3ten Generation gleichsam sich forterbt, und dort in eben dem ein Zeitraum ähnlicher Posten ein Dutzendmal in andere Hände übergang! und welcher Aufschlüsse bedarf es noch, wenn der im vorletzten Kalender als Sänger aufgeführte, nun als Kammerdirektor, der weiland Bereiter als Kammerath und der Livreebediente der Favoritin als wirklicher Regierungsrath erscheint! Staatskalender lassen sich benutzen zur Bestimmung der Cultur einer Nation. Nicht weniger unzweydeutige Angaben liefern sie in Betref des physikalischen Zustandes eines Landes. Eine intuitivere Darstellung geben sie von der innern Staatsökonomie, und veranlassen wichtige Schlüsse über die verschiedenen Systeme und über die Leichtigkeit und Schwierigkeit in der Regierung einzelner Lande. Und mit der Mannigfaltigkeit des subsidiarischen Nutzens vereinigen sie noch *ausschließlich* in sich die Materialien zu einem Theile der Staatskunde, welcher noch nie nach Verdienst gewürdigt wurde. Alles, was sich nur berechnen läßt, selbst den jährlichen kammeralistischen Werth der Menschen, und den Werth ganzer Länder und Inseln hat man, als sey von Heeringsladungen und Lasten Korn die Rede, bis auf ein Pf. St. und halbe Thaler nach glücklich heraus gerechnet; aber den Geislichen und Soldatenstand abgerechnet, ging noch keiner in die feinern Untersuchungen des Zahlenverhältnisses der verschiedenen Klassen und Städte; und schon beym ersten Blick sieht man die reichhaltige Beute, die eine solche, mit hinreichender Kenntniß und gehöriger Vorsichtigkeit angestellte Untersuchung gewähren muß. Meisterhaft ist der Werth der Staatskalender von dieser Seite vom Vf. dargestellt. Im Heßischen kommt auf 7000 Hefsen eine heßische Durchlaucht. Der eine Staatskalender zeigt das von auf allen Seiten, selbst im geistlichen Stande; der andere beweiset den Besitzstand der bürgerlichen in den meisten Klassen. In Ländern, wo man einen prachtliebenden Fürsten und ein zahlreiches Heer trifft, da trifft man den dienenden Adel fast einzig nur am Hofe und unter der Armee, und nur ungern tritt er in den seinen Ergriffen nach weniger ehrenvollen, Civilstand. Wie verschieden und wichtig ist nicht auch das Verhältniß der dienenden Länder gegen die Ausländer, das Verhältniß zwischen dem Civil- Geislichen- und Kriegssaat, zwischen der hohen und niedern Dienerschaft, den Lehrern und den Lernenden. Im Dienst der Holl. ostindischen Compagnie fanden sich gar nur 2663 Inländer gegen 19102 Ausländer. In den christlichen Ländern sind etwa 7252 Civilbediente, außer den beym Bergwesen angestellten, 2135 Landprediger und Schullehrer und 3000 Soldaten. Im Heßischen Cadetschen ist der siebente Mensch Soldat, ohne die dienöfßigen Bursche zu rechnen, welche die Werbung

aus dem Lande treibt; nur 546 Pfarrer, von welchen sehr viele Filiale haben und nicht gut bezahlt werden, und 2318 Civilbediente. Und in der Reichsstadt Colla findet man gar 2500 Geistliche auf 27000 Einwohner und 6000 Handel und Gewerbe treibende Bürger. (Die Uebrigen sind größtentheils Bettler.) Auch der Pensionäre, Invaliden u. f. w. trifft man verhältnißmäßig ungleich mehrere in dem einen, wie in dem andern Lande. Holland hatte vor einigen Jahren 2200 reducirte Bediente und Hannover 227 pensionirte Ober- und etwa 7000 Unterofficiere und Soldaten. Und wie wichtig endlich die Berechnung jener Vortheile, welche die Einwohner in den Residenz und Handelsstädten vor denen in der Provinz und Landstädten in Ansehung der Bildung und Versorgung haben; in Berlin allein trifft man der Civilbeamten so viele, als in manchem grossen Fürstenthum, und in Petersburg 3265 Personen zu den Erziehungsanstalten! Der IV. Abf. enthält eine Specialgeschichte und Bibliographie der allgemeinen Staatskalender von Europa so wie der Vts und der folgende eine Specialgeschichte und Bibliographie der Specialkalender der europäischen Staaten. Im letzten Abschnitt werden die Lücken in der Literatur der Staatskalender angegeben. Vollständigkeit, gute Ordnung und zweckmäßige Beurtheilung trifft man hier durchaus.

Einige wenige Unrichtigkeiten würde Rec. nicht rügen, wäre Hr. v. S. Arbeit weniger Meisterwerk, als sie es wirklich ist. Hayfers beknopte Beschreibung ist nichts weniger, als ein sehr brauchbares Verzeichniß aller Diener der Kompagnie in Indien; sie ist das, was der Titel ankündigt, eine kurze Beschreibung der holländischen Besitzungen in Ostindien, und gerade bey der Aufführung der Diener der Kompagnie fehlte Hr. H. am häufigsten; so wie denn überhaupt aus den letzten Berichten erhellet, daß gerade dieser Theil der Staatskunde des holl. Indiens selbst in den neuesten Werken höchst fehlerhaft und unvollständig ausgefallen ist. Uebersetzung wohl nur war es, wenn S. 195 gesagt wurde: „unter der Benennung Surinam wird hier (nehmlich in dem Staatskalender) auch das Fort Zelandia, Paramairamba und Fort Nassau, also das ganze holländische Guiana verstanden.“ Viel zu stark ist es, wenn S. 23 verichert wird, der spanische Calendario Manual werde in deutschen Hörsälen der Statistik, wie etwa ein Otaheitisches Naturprodukt in Kunstkabinetten gezeigt. Nach S. 75 soll die große Zahl der Directeure auf eine mäßige Zahl von Subalternen ein Hauptgrund des jetzigen Verfalls der holl. ostindischen Kompagnie seyn; eine Behauptung, gegen welche die Geschichte dieser Handelsgesellschaft durchaus spricht; und unerweislich ist es, was S. 8. in Bet. d. Numaschen Fakti behauptet wird. Auch wünscht Rec. Hr. von S. hätte auf die Kandidaten aufmerksam gemacht, die doch allerdings mit in Rechnung gebracht werden müssen; ein Verzeichniß derselben nach den verschiedenen Fächern, als Anhang den Staatskalendern zugefügt, könnte den Regenten, Staaten-Beobachtern, Vätern und Vormündern, so wie dem zur Universität Aufstiegender höchst brauchbar seyn. Die tabellariſchen Uebersichten des Zahlenverhältnisses der Beamten

hat der Hr. Vf. noch im Manuscript einer genauere Feile vorbehalten; wir erwarten sie mit der größten Sehnsucht.

FREYBERG u. ANNEBERG, in der Crazischen Buchh.

*Unterhaltende und nützliche Aufsätze für junge Leser und Leserinnen*, von G. v. Sternfeld. 1793. (8 gr.)

Die Aufsätze sind: 1) Anekdoten zur Ehre Luthers. 2) Einige Familiengespräche, über den Neid — über Rachsucht und Unversöhnlichkeit — über den Geiz — über die Modesucht. 3) Lehrreiche Gedanken. 4) Räthsel. 5) Franziska und Julie oder die beiden Schwestern, ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Der Herr G. v. St. verlangt von seinen Recensenten ohne Nachsicht beurtheilt zu seyn, (die hat er ohnehin nicht zu beforgen!) und will nur bestimmt wissen, ob seine Sammlung für junge Leser und Leserinnen wirklich nützlich und unterhaltend seyn könne oder nicht? — Wohlan denn! Lesereyen für die Jugend, ohne Bestimmung, für welches Alter, für welchen Stand, zu welchem näheren Zwecke, kommen dem Rec. immer vor, wie eine Hand voll Vogelfutter, das Jemand in die Luft streut, ohne sich darum zu bekümmern, welcher Gattung es genießbar seyn werde. Diesen Fehler der Unbestimmtheit scheinen gegenwärtige Aufsätze auch zu haben. Es wäre zu wünschen, daß die Verfasser oder Sammler solcher Jugendschriften bey sich selbst bestimmten, für wen sie eigentlich arbeiten wollten, und sich nun ganz auf die präsumtiven Bedürfnisse dieser Leserklassen einschränkten: außerdem thun sie keiner genug. Hier sind einige Familiengespräche offenbar für kleinere, wir wollen etwa annehmen 10 — 12 jährige Kinder von guter Erziehung: und dann ist wieder in den lehrreichen Gedanken vom Zweck der Religion und Philosophie und andern abstrakten Gegenständen, von Kön. Philipp II in Spanien, von der unüberwindlichen Flotte und vom Philosophen Aristippus die Rede: gewisse keine Ideen für dieses Alter; vollends die Liebhaberszenen im Schauspiele. Dann müssen nützliche Aufsätze für junge Leser durchaus sprachrichtiger seyn, als diese sind. Für wen er sich fürchte; Anekdoten; liebtval; mit dem gestrigen Tag; Gnädige Fräuleins; die Flügel beschneiden u. a. m. Dergleichen Fehler sind einem Schriftsteller für junge Leute nicht zu vergeben.

Die Anekdoten von Luthern gereichen ihm nicht alle zur Ehre. z. B. S. 10. „Er suchte zwar zu Rom, (wohin er als Mönch A. 1510 gereiset seyn soll) „durch allerley verdienstliche Werke Ablass und Vergebung der Sünden für sich und seine Freunde zu erlangen und kletterte deswegen auf seinen Knien die sogenannte „Pilatustreppe hinauf; aber immer blieb noch sein Gewissen unruhig und trostlos.“ — Das ist zu glauben! Entschuldigen muß man Luthern wegen solcher Schwachheiten; aber zu seiner Ehre braucht sie in Wahrheit Niemand zu erzählen. — Die Handlung des Schauspiels geht in einem Haufe vor, dessen Töchter nichts weiter zu thun haben, als Lustpartien abzuwarten und Besuche von ihren Liebhabern anzunehmen. Die größere Zahl der jungen Leser und Leserinnen möchten hier wohl wenig Erbauung finden.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Junius 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO: b. Meyer: *Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum*. Auctoritate collegii medici redegit Joannes Christianus Friedricus Scherf, M. et Ch. D., S. Princip. Lipp. aulae consil. et medicus, collegii med. sodalis, physicus etc. Pars prima. 1792. 236 Seiten. 8.

Dieser erste Theil hat die rohen und einfachen Arzneymittel, und dann diejenigen zubereiteten zum Gegenstande, welche die Apotheker selten selbst zu bereiten, sondern einzukaufen pflegen. Im ersten Abschnitte sind die mineralischen Arzneymittel: 1) Erden und Steine, 2) brennbare Mineralien, 3) Metalle, 4) Salze; im zweyten die vegetabilischen: 1) Wurzeln, 2) Rinden, 3) Kräuter und Blätter, 4) Früchte und Samen, 5) feste Producte, 6) flüssige Producte; im dritten die thierischen: 1) Insecten und Würmer, 2) Theile und Säfte von Thieren, 3) Producte von Thieren, 4) Thiergehäufe, 5) Praeparata aus thierischen Theilen; abgehandelt. In jeder Abtheilung sind die einzelnen Arzneymittel nach alphabetischer Ordnung aufgeführt; jedes ist erst mit seinem lateinischen officinellen, seinem deutschen, und seinem linneischen Namen genannt, systematisch bestimmt, ferner sind die Eigenschaften desselben beschrieben, auch sind die Kennzeichen der Güte und Verfälschung angegeben worden. Bey diesem allen müssen wir den Fleiß, die Genauigkeit des Vf., und seine Bekanntschaft mit den neueren Entdeckungen billig rühmen. Nur sehr selten ist uns etwas aufgefallen, das einer Verbesserung bedürfte, wie z. E. S. 21.: „*Mercurius praecipitatus ruber plane non solvitur in aceto vini*,“ da doch nach unsern Versuchen derselbe allerdings in Essig aufgelöst wird; S. 23.: „*Mercurius sublimatus corrosivus e solutionibus per spiritum salis ammoniaci causticum colore e fusco rubicundo praecipitatur*,“ da nach unsern Versuchen der kauftische Salmiakgeist, sowohl als der Luftsäure, aus der wässrigen Auflösung des ätzenden Quecksilbersublimates einen weißen Niederschlag fället. Zu Anfange des Buches sind unter der Rubrik: *Praecognoscenda*, aus der musterhaften Lippischen Medicinalordnung diejenigen Sätze wörtlich und in deutscher Sprache angeführt, welche den Arzneyhandel, die Einrichtung der Apotheken, die Eigenschaften und die Prüfung der Apotheker und Provisoren, die Pflichten eines Apothekers, die Annahme, den Unterricht und die Behandlung der Apothekerlehrlinge, — betreffen. Wir zeichnen aus derselben eine und die andere heilsame Vorschrift aus, auf deren Beobachtung an manchen uns bekannten Orten in Deutschland und wenig oder gar nicht gehalten wird. Kein prakti-

sirender Arzt oder Wundarzt soll Besitzer einer Apotheke seyn. Das eigene Dispensiren der Arzneyen wird den Aerzten und Wundärzten unterlagt. Die Materialisten sollen ihre einfachen und chemischen Arzneymittel nicht anders, als im Großen, verkaufen dürfen. (In einer uns bekannten Stadt haben es neulich die Materialisten durchgesetzt, manche Arzneymittel auch im Kleinen verkaufen zu dürfen, und nehmen, da sie nicht, wie die Apotheker, beeidiget sind, es sich gar nicht übel, wurmfichtige Rhabarber u. dgl. auszugeben.) Das Aquavitrinken in den Apotheken wird unterlagt. Alle Gifte, (welche in diesem Dispensatorium durch curfive Schrift ausgezeichnet sind,) sollen von allen andern Arzneyen abgefondert, in besondern beständig verschlossenen Schränken, in einer eigenen Kammer und unter eigenem Beschlusse des Herrn oder des Provisors aufbewahrt werden. (In manchen Apotheken werden nur Arsenik, ätzender Sublimat und rother Präcipitat im Giftschrank verwahrt.) Sehr richtig erinnert der Vf. in einer Anmerkung, daß man auch zu den starkriechenden Arzneyen eigene Mörser gebrauchen solle, weil sie doch nicht leicht so vollkommen gereinigt werden können, daß nicht die darin zerriebenen Dinge von dem Geruche jener Arzneyen etwas annehmen sollten. Es sollen zwey oder drey Hauptapotheken im Lande seyn, in welchen alle in dem Dispensatorio namhaft gemachten Arzneyen vorräthig seyn sollen. Die Eigenthümer oder Provisoren derselben sollen vorzügliche Kenntniß und Geschicklichkeit besitzen, und alle im zweyten Theile des Dispensatoriums angegebenen Praeparata und Composita selbst verfertigen, damit sich der Arzt auf die bestimmte Wirksamkeit derselben verlassen könne, und die Güte und Aechtheit derselben im ganzen Lande gleichmäßig sey. Die übrigen Apotheken sollen gehalten seyn, diese Arzneyen aus den Hauptapotheken zu nehmen, ausgenommen, wenn die Inhaber derselben sich tüchtig bezeigen, und Befugniss erhalten, sie selbst zu bereiten. Die Gefellen sollen geprüft werden, ob sie auch der lateinischen Sprache zur Verstehung der Recepte hinlänglich kundig sind. (Allerdings ist dieses, so lange die Recepte lateinisch verschrieben werden, unumgänglich nöthig!) Die Apotheker sollen, da die Materialisten nach Verschiedenheit des Preises verschiedene Sorten verkaufen, jedesmal sich die Arzneymittel von vorzüglicher Güte anschaffen, und nur d'esse, in keinem Falle eine schlechtere dispensiren. Die Apotheker oder Provisoren sollen jedes Recept, in welchem heftig wirkende Arzneyen verschrieben sind, selbst verfertigen. Die Vorschrift, daß die Apotheker alle bey ihnen eingehende Recepte in ein Receptbuch abschreiben sollen, scheint doch zu viel zu verlangen, obwohl freylich in gewissen Fällen dies von Nutzen seyn kann.

am ein vor einiger Zeit verſchriebenes Recept darin nachleben zu können. Warum ein Lehrling der Apothekerkuſt volle funfzehn Jahr alt ſeyn ſoll, ſehen wir nicht ein, indem einige junge Leute von vierzehn Jahren mehr verſtehen, als andere von achtzehn, und auf das Alter dabey gar nichts ankommt. Im zweyten Abſchnitte der *Præcognoscendorum* werden Regeln zur Sammlung, Trocknung und Aufbewahrung der vegetabilischen Arzneymittel gegeben. S. XXXI. kommt ein Druckfehler: *geographiſch* ſtatt *orthographiſch* vor.

ERLANGEN, im Verl. W. Walter's: *Die Knochen des menſchlichen Körpers und ihre vorzüglichſten Bänder*, in Abbildungen und kurzen Beſchreibungen von D. F. H. Loſchge, der Med. öffentl. ord. Lehrer auf der Königl. Preuß. Fr. Alexanders Univerſ. zu Erlangen und der Kaiſerl. Leop. Acad. der Naturk. Mitglied. Zweyte Lieferung enthält Tab. IV. V u. VI. in doppelten Platten u. Bogen E bis M. 1790. Dritte Lieferung enthält Tab. VII. VIII u. IX. in doppelten Platten und Bogen N bis R. 1791. Vierte Lieferung enthält Tab. X. XI u. XII. in doppelten Platten und Bogen S bis A a. 1792. mit ſchwarzen und gemahlten (nach Nürnberger Manier illuminierten) Kupfern, in Folio med. (6 Rthlr.)

Die Leſer dieſer Blätter ſind bey der Erſcheinung der erſten Lieferung dieſes Werkes bereits mit dem Plane und den Abſichten des Vf. bekannt gemacht worden, ſo, daß eine weitläufige Nachholung hier überflüſſig wäre. Nur des Geſichtspunktes wegen, von welchem aus Hr. L. beurtheilet ſeyn will, muß Rec. einiges erinnern, damit er ſich nicht von neuem gekränkt glaubt, wenn hie und da die Sachen anders verlangt werden, als ſie hier ſind. Das med. Publikum iſt ſchon mit ſehr ſchönen und ſehr ſchlechten Knochenabbildungen verſehen, jene ſind theuer, dieſe ſind wohlfeil faſt durchaus. Will und muß nun Hr. L. von neuen die Knochen abbilden, ſo fragt ſich, will er ein großes Publikum, will er, wie es ſehr gut geſehen kann, die Abbildungen ſchön und wohlfeil liefern, oder nicht? Will erſ, ſo muß man ihm recht vielen Dank wiſſen. Dann erlangen auch die Anfänger — die Armen, deren doch die größte Anzahl iſt, etwas Vorzügliches. Aber wie die Ausführung? Die vier bis jetzt erſchienenen Lieferungen ſind weit unter Albin's Abbildungen, unvollständig bey ſchweren Knochen, und in Rückſicht des Preiſes nicht wohlfeil. Für welchen Theil des Publikums kann nun Hr. L. gearbeitet haben? Da der Reiche, er ſey angehender, oder vollendeter Arzt, das Schönere und Theuerere, der Arme das Schlechtere und Wohlfeilere ſich anſchaffen wird. Wir glauben alſo, daß ſein Werk für Leſer aus dem Mittelſtande beſtimmt ſey, welchen das Gute zu theuer und das Schlechte zu wohlfeil ſey. Nur von dieſer Seite wollen wir es beurtheilen und dem Vf. nicht vorſetzlich Gelegenheit zu einer neuen Nachricht an das Publikum geben, als ob man ihm den Geſichtspunkt verdrehet, nur die tadelhafte Seite ſeines Werkes den Leſern vorgeſtellt und Gutes geſtilltlich verborgen habe.

Die zweyte Lieferung enthält Tab. IV. Fig. I. die äußere, Fig. II. die innere Anſicht des Scheitelbeins. Der Rand 7. iſt viel zu dick und die Zacken viel zu unnatürlich und grob. Fig. III. ſtellt die innere Fläche des Hinterhauptbeins vor. Die ſogenannte *Præſphenoidalis* iſt nicht verkürzt genug, dabey ſchief und deshalb dieſes ganze Stück höchſt verunſtaltet. Fig. IV. die untere Anſicht des nemlichen Knochens. Die Gelenkfortſätze ſtehen ungleich und der Grundflächen Theil iſt um ein merkliches zu lang. Uebrigens trennt der Vf. (er mag es verantworten) immer noch dieſen Knochen von dem Grundbein. Fig. V. innere Fläche des Stirnbeins. Die Augenfortſätze ſtehen abermals ungleich. Fig. VI. die Augenhölenfortſätze des nemlichen Knochens. Fig. VII u. VIII. doppelte Anſicht von der innern Seite des Schläfebeins. Bey der Beſchreibung wird es noch in ſeine drey gewöhnlichen Stücke zerlegt. Fig. IX. die Grundfläche des Kopfes von der Naſe nach dem Hinterhauptbeine hin zerſchnitten. Die Schleimhölen des Stirn- und Grundbeins bilden jede nur eine und dazu viel zu groſe Höle, das Geruchsbein, eine rohe viel zu groſe Maſſe nicht minder die Naſenmuſchel. Fig. X. die Augenhöle, die man nicht leicht für das anſehen wird, was ſie vorſtellen ſoll. Tab. V. Fig. I—XIV. ſtellt die innern Theile des Ohres vor und Rec. iſt mit dieſen Abbildungen noch am meilten zufrieden, obgleich Fig. X et XIV belehrender ſeyn könnten. Gewiß ſehr gut würde es für die meiſten Leſer geweſen ſeyn, wenn noch einige Abbildungen vom Labyrinth oder noch mehr von der unregelmäßigen Paukenhöhle, die der Vf. für Paukenförmig oder koniſch anſiehet, wären gegeben worden. Fig. XV. die hintere und einigermaßen obere. Fig. XVI. die vordere Anſicht des Grundbeins. Erſtere iſt bey dem türkiſchen Sattel höchſt verworren und ſchlecht gezeichnet, und letzterer fehlt es an Deutlichkeit. Von einem ſo unregelmäßigen Knochen wäre die untere oder dritte Anſicht nicht überflüſſig geweſen. Fig. XVII—XX. vier Anſichten des Grundbeins, welche, die erſte abgerechnet, nicht übel ſind. Tab. VI. Fig. I. äußere ſchlechte, Fig. II. innere beſſere Anſicht des Oberkiefers, der Jochfortſatz und die Rauhigkeit der erſtern iſt wider die Regel der Verkürzung gezeichnet. Fig. III. die untere Fläche iſt fehlerhaft in den Zahnlücken. Fig. IV. das Jochbein von innen; warum nicht auch von außen? Fig. V und VI. die Naſenbeine von innen und außen. Fig. IX. X. XI. XII. Anſichten von dem Gaumenbeine, welche nebit erlichen vorhergehenden, wenn ſie auch noch ſo richtig gezeichnet wären, wenig, wegen ihrer Kleinheit, belehren würden. Fig. XIII. der Oberkiefer in Verbindung mit andern Knochen, beſonders dem Scheidewandbeine. Fig. XIV. der Unterkiefer von innen betrachtet, in einer Lage, die ſchwer abzubilden und wenig belehrend iſt. Warum wurde ſie nicht etwas von der Seite abgezeichnet und beiden Uebeln auf einmal abgeholfen? Fig. XV. das Schläfebein verbunden mit einem Stücke des Unterkiefers. Fig. XVI bis XX. die Zähne. Die dritte Subſtanz derſelben hat Rec. vergebens geſucht. Fig. XXI und XXII. das Zungenbein von vornen und hinten auf die gewöhnliche Weiſe

Weise eingetheilet. Die kurze Beschreibung der Knochen fängt von Hinterhauptbein an und endiget sich mit dem Zungenbein.

*Dritte Lieferung.* Tab. VII. Fig. I. u. II. das erste Halswirbelbein von oben und unten: beide Figuren fehlerhaft, verzogen, und die Querverfortsätze von ungleicher Richtung und Größe. Fig. III. IV. das zweyte Halswirbelbein von vornen und hinten, sein kaum bemerkbarer Körper viel zu stark, und beide Figuren zu wenig verkürzt. Fig. V. u. VI. zwey Halswirbelbeine von oben und unten, abermals verzogen. Fig. VII. zwey auf einander stehende Halswirbelbeine von der Seite betrachtet. Fig. VIII. und IX. zwey Rückenwirbel von oben und unten. Erstes ist sehr gut gerathen. Fig. X. zwey Rückenwirbelbeine auf einander. Eine nicht üble Seiten-Ansicht. Fig. XI. u. XII. zwey Lendenwirbelbeine von oben und unten, minder gut. Fig. XIII. zwey dergleichen von der Seite; erträglich. Fig. XIV. das Kreuzbein von der linken Seite betrachtet, mußte allerdings ein Problem für die Zeichnersfähigkeit des Vf. seyn. Wäre die Fläche desselben, mit der er das letzte Lendenwirbelbein aufnimmt, mehr abwärts nach der linken Seite gezogen; so wäre diese Figur immer noch erträglich gerathen. Fig. XV. Giebt es wohl ein so gerades und oben ausgeschweiftes Schwanzbein, als es hier steht? Tab. VIII. Fig. I. II. die erste Rippe von oben und unten. Fig. III. IV. eine Mittelrippe von außen und innen. Fig. V. u. VI. zwey untere Rippen von innen und außen. Diese 6 Figuren sind nach dem einmal angenommenen Maasstab wohl zu unförmlich und dick. Fig. VII. das Brustbein mehr von innen als von der Seite betrachtet, von einem ausgetrockneten und deshalb zu sehr gekrümmten Knochen abgezeichnet. Fig. VIII. u. IX. das Hüftbein von innen und außen instructiv und schön. Fig. IX. Ein Zwischenknorpel der Wirbelbeine von vorne in seiner Lage. Warum nicht auch von oben oder unten? Fig. XI. u. XII. die Bänder am vordern und hintern Theil der Bögen der Wirbelbeine, wenig belehrend, und auferst steif. Tab. IX. Fig. I—V. die Bänder des ersten und zweyten Halswirbelbeines. Fig. VI. u. VII. die Bänder der Rippen und Rückenwirbelbeine; belehrend und schön. Fig. IX. die Bänder des Brustbeins und der Rippenknorpel, zwar deutlich, das Brustbein selbst aber ist in Ansehung seiner Länge zu schmal. Fig. X. u. XI. das ganze Becken zur rechten Seite von vornen und zur linken Seite von hinten gesehen, mit seinen Bändern und Knorpeln. Mehrere Fehler wider die Perspective abgerechnet, ist das letzte Lendenwirbelbein (Fig. 9.) zu klein, das Kreuzbein oben zu schmal und zu dick und schwerfällig, die Grube in der Pfanne zu groß und tief, und die Rauigkeit des rechten Sitzbeins zu hoch. Die Xte Figur ist zwar ertraglicher, aber dennoch mehreren Fehlern unterworfen. Dieses bey beiden Figuren bey Seite gesetzt, so sind die Bänder vollständig vorhanden.

*Vierte Lieferung.* Tab. X. Fig. I. u. II. Eine obere und untere Ansicht von dem Schlüsselbeine, die bey wei-

tem nicht die besten sind. Fig. III. das Schulterblatt von innen, zwar erträglich gezeichnet, aber durch die Vertheilung des Lichtes und Scharrens so gehalten, daß es dicker scheint, als es von Natur seyn darf. Fig. IV. Eine höchst elende äußere Halban sicht des nemlichen Knochens, die wohl niemand leicht ohne Erklärung verstehen wird. Verkürzungen von Meisterhänden gemacht, zeigen die Kunst von einer sehr vortheilhaften Seite, sind aber nicht immer dem Zergliederer willkommen. Der Vf. sollte doch, was *Camper* über diesen Gegenstand so bündig gesagt, wohl erwogen, und sich nicht eher Verkürzungen erlauben, die überdies sehr geübte Augen und Hände verlangen, als es die höchste Noth erfordert. Fig. V. u. VI. der Oberarmknochen von vornen und hinten. Fig. VII. u. VIII. die Ellenbogenröhre von vornen und hinten. Fig. IX. das obere Ende des nemlichen Knochens von der Seite. Fig. X. das untere Ende der Ellenbogenröhre und der Speiche nach der sogenannten untern Fläche betrachtet. Fig. XI. und XII. die Speiche nach vornen und hinten. Diesen 8 Figuren fehlt es durchaus an natürlicher Grazie. Da Rec. ein gemaltes Exemplar vor sich liegen hat, so weiß er nicht, ob überall die Fig. V. VI. VII. VIII. eben so hart und schneidend, als hier sind. Die elfte Tafel enthält 19 Figuren, welche die Mittelhand und Handwurzelknochen in der ersten und zweyten Reihe und auch einzeln, die Mittelhandknochen einzeln, etliche Sesambeinchen von vornen und hinten, und die drey Glieder eines Fingers von der Seite vorstellen. Die zwölfte Tafel enthält Abbildungen von den Bändern der obern Gliedmaßen, die ohne Ausnahme viel zu hart und abgeschnitten vorgestellt sind, so daß der Anfänger sich ziemlich wundern wird, wenn er seine von ihnen hier erlangten Vorstellungen bey Leichnamen wird emändern müssen. Diese bisherigen Anmerkungen glaubt Rec. der Gattung von Lesern schuldig gewesen zu seyn, für welche diese Lieferungen noch nützlich und brauchbar seyn können. Er enthält sich nunmehr aller weitern Kritik, die allerdings bey einer neuen Knochenabbildung noch Statt finden könnte, wenn man einen andern Gesichtspunkt, als den gegenwärtigen, sich vorsetzen wollte. So hätte sich z. B. über die Wahl der Ansichten, über das belehrende, verbunden mit dem mahlerisch Schönen, über die Knochenmanier, Haltung etc. noch vieles sagen lassen, wozu in diesem Werke, wie der Vf. es selbst einsehen wird, nicht wenig Gelegenheit gegeben ist. Was die kurze Beschreibung der Knochen betrifft, so ist Rec., im Ganzen genommen, wohl damit zufrieden. Sie ist auf die Erfahrungen unserer Vorfahren gebaut, und nicht selten mit den Wahrnehmungen noch lebender Zergliederer und den eigenen des Vf. bereichert. Hätte hié und da ein Knochen von einer andern Seite angesehen, anders eingetheilet, schicklicher benennet werden können; so verdunkelt doch das anderweilige und grössere Gute diesen kleinen Mangel gänzlich, und hätte Rec. bey den Abbildungen etwas Aehnliches bemerken können, so würde ihm dieses, da er der wärmste Freund der Zergliederungskunst ist, recht viele Freude gemacht, und ihn zu eben der Billigkeit vermocht haben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Amaliens Erholungsstunden. Deutschlands Töchtern geweiht* von Marianne Ehrmann. Erstes Bändchen 176 S. Zweytes B. 270 S. Drittes B. 280 S. Viertes B. 296 S. 8. 1792. mit Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die ausführliche Beurtheilung des vorigen Jahrgangs (f. A. L. Z. 1792. Nr. 48.) verfattet uns bey Anzeige des gegenwärtigen ganz kurz zu seyn, zumal da der Werth dieser Monatschrift sich im Ganzen gleich geblieben ist. Auch diesmal findet man mehrere gute und für genügsame Leser unterhaltende Aufsätze, keinen aber, der sich besonders auszeichnete. Ein paar kleine Gedichte von Pfeffel sind nur mittelmäßig, die übrigen höchst gemein und unbedeutend. Ein Muster von Plattheit und Aberwitz ist das gereimte *Recept zu einem Preßkopf* (Okt. S. 74.)

Hat eine Viertelstund' im Braus  
Nun alles brav gefotten,  
So holets mit der Gabel raus,  
Nicht aber mit den Pfofen,  
Und schneidt, so warm ihrs leiden könnt,  
Dafs Euchs nicht auf die Finger brennt,  
Das Fleisch in kleine Würfel u. f. w.

Der Witz in den Sinngedichten ist meist dieses Schlags:

Im Tode läst uns Hauptmann Grell  
Erst seines Daseyns Nutzen blicken!  
Sein langes Haar giebt drey Perücken,  
Und seine Haut ein Trommelfell.

Im Laufe dieses Jahrs entzweyte sich die Herausgeberin mit dem Verleger. Dieser gerieth mit Hn. Ehrmann in einen heftigen Streit, der von beiden Seiten nicht auf die anständigste Art geführt wurde. Auf dem Octoberstück ist der Name der Herausgeberin verschwunden, und die beiden letzten Stücke führen sogar die Aufschrift: Amaliens E. nicht von Mad. Ehrmann, oder Flora.“ So wenig wir diese kleinliche Aeufserung des Unwillens billigen können, so scheint doch der Verleger der Her. und ihrem Manne einige nicht ungegründete Vorwürfe zu machen. Dafs die Nachrichten von neuen Büchern wenig gute, und desto mehr schlechte und elende anzeigten, und unbedingt lobten, ist gewifs. Der Verleger warb neue Mitarbeiter an, deren Beyträge zwar auch nicht viel reichhaltiger, zum Theil aber doch etwas besser geschrieben waren. Wir sagen zum Theil; denn ganz fleckenfrey und ihrer Bestimmung angemessen ist die Schreibart nicht immer: die *coquettantesten*, eine *sonorische Stimme*, *resigniren*, *Amputation*, *Emanicipation* u. f. w. Hr. Ehrmann beehrte die Redaction wiederum allein zu führen, hierüber zerfiel er ganz mit

der Verlagshandlung, und die Folge davon ist, dafs das Publicum statt Eines nun zwey Journale erhält. Der Verleger will das seinige unter dem Titel: *Flora*, fortsetzen, und Mad. Ehrmann eine *Einsiedlerin in den Alpen* schreiben. *Flora* verspricht Aufsätze und Gedichte von G. Forster, Pfeffel und Iffland zu liefern; dagegen haben gute Freunde der Mad. E. in öffentlichen Blättern die Leserinnen von Amaliens Erholungsstunden aufgefordert, ihre *Einsiedlerin*, und ja nicht die *Flora*, zu kaufen —!

SALZBURG, b. May'r: *Harmonie der wahren Grundsätze der Kirche, der Moral und der Vernunft mit der bürgerlichen Verfassung des Klerus von Frankreich. Von den Bischöfen der Departemente, als Mitglieder der constituirenden Nationalversammlung verfaßt und aus dem französischen ins Deutsche übersetzt* von B. S. 1792. 244 S. 8. (12 gr.)

Um den Leser dieser Uebersetzung eines Werks, das vor vielen andern Schriften aus der Periode der französischen Revolution einer Verdeutschung werth war, in den Stand zu setzen, über ihre Güte selbst zu urtheilen, wollen wir den Eingang abschreiben:

„Frankreichs Constitution ist vollendet. (O dafs sie wahr geblieben, oder geworden wären, diese goldenen Worte! Leider ist es noch immer eine Vollendung, die der Menschfreund nur mit Andacht wünschen kann.) „Das Signal zur Wiedervereinigung ist gegeben, und die „Herrschaft der Gesetze beginnt. Im Denken soll Freyheit herrschen; — dieses ist das erste der Rechte; aber „die Meynungen dürfen immer die neuen Gesetze bekriegen. „Ihre Gebote bedürfen keiner Rechtfertigung. Alle Einwurfe unserer Gegner stossen sich ab an dieser Klippe, und statt aller Antwort kann uns dies einzige dienen: „das Gesetz befiehlt es, — dem Gesetz muß man gehorchen. „Ausser diesem Grunde, den man etwa für eigenmächtig halten könnte, giebt es einen andern, von jenem ganz unabhängigen und weit stärkern Grund, der zur unbedingten Unterwürfigkeit gegen das Gesetz jedermann auffodert, das allgemeine Wohl. So lange wir nur unsere eigne Willkühr zur Richtschnur unsers Handelns machen, so lange kennen wir weder das Verdienst, noch die Nothwendigkeit jenes geheiligten Gehorsams, worinn die Tugend des freyen Mannes und die Stärke des Staates besteht.“ — — —

Etwas, das gegen diese Probe unangenehm abtöche, hat Rec. bey dem weitem Lesen nicht gefunden. Wer Interesse an dem wichtigen Gegenstande findet, und doch das französische Original nicht zur Seite hat, wird sie als ein Surrogat des letztern ohne Anstand gebrauchen können.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Junius 1793.

## GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Franz: *Neue historische Abhandlungen der Churfürstlichen Baierschen Akademie der Wissenschaften.* Vierter Band. 1792. 700 S. ohne Vorrede, Tabellen und Register. 4.

Dieser Band enthält drey Abhandlungen. Die erste ist: *Stemmatographia illustrissimorum S. R. I. comitum de Bogen hodie ab Arcu ex monumentis undique conquisitis pluribusque nunc primum editis adornata, unde et finitimarum regionum familiae haut parum illustrantur. Accedunt tabulae chrono-genealogicae, sigilla et effigies aeri incisae cum codice probationum diplomatico.* Studio Hermannii Scholliner Benedictini Oberalteich. Th. Doct. Confil. eccl. Boico Palat. etc. Der gelehrte und um die Pfalzbayrische Geschichte und Genealogie sehr verdiente Vf. liefert hier wieder eine Arbeit, die von seiner großen Kenntniß und Belesenheit, so wie von seinem unermüdeten Fleiß und Forschungsgeist, einen großen Beweis giebt. Die mitgetheilte *Tabula chronologica ad Stemmatographiam Comitum de Bogen* bezeugt deutlich, wie schwer es hält, diplomatische Beweise aufzubringen, so bald man zum XII. Jahrhundert oder noch weiter zurück zu gehen genöthig ist. Sehr löblich ist es daher, daß Hr. S. alles das, was diplomatisch erwiesen werden kann, mit einem \* bezeichnet hat. Die genealogische Abhandlung selbst ist nach der beliebten Kölerischen Methode abgefaßt. Voran stehen nemlich X Tabellen von Lit. A bis K. Sie sind folgende: A) *Tabula genealog. progenitarum Ottonis M. Bavariae ducis et Com. de Bogen.* B) *Continuatio hujus tabulae a Bertholdo II. usque ad an. 1242.* C) *Prosapia comitum Bogensium materna.* D) *Genealogia comitum de Puten, Lambach, Neuburg et Windberg ad Oenum.* E) *Genealogia Lutgardis uxoris Friderici II.* F) *Affinitas comitum Bogensium cum ducibus Bohemiae et Marchionibus Austriae.* G) *Genealogia Hedwigis uxoris Alberti I. et comit. de Heunburg et Cileia.* H) *Genealogia Ludmillae uxoris Alberti III.* I) *Genealogia Judithae uxoris Vladislai II. Bohemiae regis.* K) *Genealogia Richzae uxoris Alberti IV. hujusque affinitas cum comitibus de Dillingen et Playn.* Nun folgen die Beweise zur Haupttabelle B auf 285 Seiten. Ihre Anwendung zeugt von des Hn. S. Scharfsinn und Beurtheilungskraft. Mit Vergnügen stößt man hie und da auf genealogische Verbesserungen und andere nützliche Bemerkungen, besonders wird Hr. Pater Benno Ganzer, der vor einigen Jahren der Akademie eine Abhandlung von den Grafen von Bogen aufgedrungen hat, (S. den II. Band der neuen historischen Abhandlungen der Akademie S. 411 folg.) als ein feichter

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

und unwissender Historiker dargestellt, der grobe Fehler in der Genealogie der Grafen von Bogen gemacht hat, die nun durch Hn. S. verbessert worden sind. Zu S. 277. könnte Rec. genug Exempel beybringen, daß die Söhne bey Lebzeiten ihrer Väter das väterliche Wapen auf ihren Siegeln ohne alle Unterscheidungszeichen geführt haben, mithin bleibt die Sache gar keinem Zweifel mehr unterworfen. S. 279 folg. wird das Wort *Puer* erklärt und mit einigen Stellen erwiesen, daß ein *Clericus minor* darunter zu verstehen sey. Rec. hält dafür, daß dieses Wort eigentlich einen in einer Stifts- oder Klosterchule studierenden Jüngling bedeuete. Ganz natürlich ist es aber auch, daß unter diesen Jünglingen manche zu den Verrichtungen eines *Clerici minoris* gebraucht worden sind. In einem auf Pergament geschriebenen *Martirologio* oder *Necrologio* des Stifts S. Emmeram zu Regensburg vom XI. Jahrhundert liest man folgendes: *Lambertus puer obiit. Udalricus clericus puer. Chunradus, Rudgerus nostre congregationis pueri combusti* etc. Dieses herrliche Alterthum befindet sich in der fürstlichen Bibliothek zu Wallenstein. S. 285 folg. liefert Hr. S. noch einen fünffachen Anhang nemlich: 1) *de nomine Comitum Bogensium*, 2) *de praediis eorum et latifundiis*, 3) *de officialibus eorum haereditariis et infeudatis*, 4) *de gentilitiis horum comitum insigniis* und 5) *de jure, quo Otto illustris Bavariae dux haereditatem Bogensium adijt.* Den Beschluß macht der *Codex probationum diplomaticus*, der aus LV Stücken bestehet, die aber sämmtlich bis auf einige wenige aus den *Monumentis Boicis* genommen worden sind. Hr. S. hat aber sehr wohl gethan, daß er sie hier wieder hat abdrucken lassen, denn Rec. kennt nichts unbequemers, als wenn man alle Augenblicke auf eine Urkunde verwiesen wird, die erst in einem andern Buch aufgesucht werden muß. Dem Werk sind übrigens noch 6 Kupfertafeln angehängt mit Siegeln, Monumenten etc.

Die zweyte Abhandlung ist: *P. Kolomann Sanftls Prof. der G. G. in dem fürstlichen Stifte zu S. Emmeram, Beantwortung der Preisfrage von den Land- und Hftagen in Bayern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts.* Der Vf. dieser Schrift wird sich durch seinen Fleiß und Forschungsgeist mit der Zeit einen großen Rang unter den gelehrten Religiosen erwerben. Seine gegenwärtige Arbeit zerfällt in 7 Abschnitte oder Fragen. Die erste ist: *Was waren die Land- und Hoftage in Bayern?* Er findet den Unterschied darinn, daß bey erstern alle Stände eines Lands zur Berathschlagung über wichtige, den Regenten oder das Land betreffende, Gegenstände zusammen berufen; bey letztern aber nur minder wichtige Geschäfte in Gegewart derjenigen Personen, die

P p p p

eben

eben am Hof des Regenten zugegen waren, abgehandelt worden sind. Nach Rec. Dafürhalten hätte die Geschichte der Hoftage gar nicht mit den Landtagen verknüpft werden sollen. Wo ein Fürst Hof hielt, da wurden immer auch minder wichtige Geschäfte, wie noch heut zu Tag, abgehandelt; nur war der Unterschied, das in dem Zeitraum, wovon Hr. S. spricht, nemlich vom VIII bis XIII Jahrhundert noch keine formirten Collegia existirten, sondern der Regent selbst mit den an seinem Hof gegenwärtigen Personen zu Gericht saß, Stiftungen, Schenkungen und andere Verträge bestätigte, Gnadenbriefe ertheilte etc. Mit welchem Grund man aber den Tag, an welchem dergleichen Handlungen vorgenommen wurden, einen Hoftag nennt, kann Rec. nicht einsehen. Mit mehrern Recht verdienen die Tage die Benennung eines Hoftags, an welchen fürstliche Vermählungen und andere dergleichen große Feyerlichkeiten vorgingen. Man wird hieraus ersehen, das die Geschichte der Landtage mit den Hoftagen in keiner unmittelbaren Verbindung steht. Ganz natürlich war es übrigens, das in Fällen, wo der Hof zahlreich war, gelegentlich manche Geschäfte dabey abgehandelt, manche Verträge geschlossen, manche Begnadigungsbriefe bey dem Landesregenten ausgewirkt worden sind u. dgl. m. Abschn. II.: *Wie weit geht das Alter der Land- und Hofstage in Bayern zurück?* Hr. S. fangt mit dem J. 716. an. Abschn. III.: *Wie wurden die Land- und Hofstage in Bayern gehalten?* Hr. S. glaubt, das die Acten der alten Landtage noch irgendwo in Staub vergraben liegen, allein in den damaligen Zeiten hat man weder schriftlich verhandelt noch Protocolle geführt. Abschn. IV.: *Was war der Gegenstand der Bayerischen Land- und Hofstage?* Er hing natürlicher Weise von Zeit und Umständen ab. Abschn. V.: *Welche Personen wurden zu den Land- und Hoftagen berufen?* Hr. S. führt hier die Bischöfe, (Rec. würde die Höfe, welche einige Bischöfe in der Stadt Regensburg gehabt haben, nicht als einen *sicheren* Beweis angeführt haben) die Marggrafen, Grafen, adeliche Landassen und Ministerialen an. Wenn man sich die Mühe giebt, alle in diesem Abschnitt vorkommenden Nachweisungen nachzuschlagen; so sind sie doch nicht allezeit von der Beschaffenheit, das sie das, was bewiesen werden soll, unwidersprechlich beweisen. Der Abte hat Hr. S. gar nicht gedacht, da sie doch in Urkunden, wo ein Herzog in Bayern Hof oder Gericht gehalten hat, auch vorkommen z. B. in *Monumentis Boicis* Vol. XIII. p. 207. Das sie von den Landtagen ganz ausgeschlossen gewesen seyn sollten, getrauet sich Rec. aus dem Stillchweigen der Urkunden nicht mit Gewißheit zu behaupten. Abschn. VI.: *Was hatten die Berufene für eine Verbindlichkeit?* Die Antwort ist: Die Pflicht zu erscheinen. Hiebey mischet sich Hr. S. unnöthiger Weise in den Streit des Erzbisthums Salzburg mit Bayern und lenkt sich auf letztere Seite. Abschn. VII.: *Welche waren die merkwürdigsten Land- und Hofstage in Bayern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts?* Hier werden sie nun nach chronologischer Ordnung angezeigt.

Die dritte Abhandlung ist. *Hermann Scholliner de Gerbige Geisenfeldae sepulta ejusque parentibus ac pro-*

*genitoribus disquisitio. Praecedit Stemmatographia Comitum de Semta et Ebersberg.* Diese Abhandlung ist ganz nach der Weise der oben angezeigten ersten Abhandlung von dem Geschlecht der Grafen von Bogen ausgearbeitet. Die 6 voranstehenden genealogischen Tabellen sind sammtlich durch die nachfolgende Beweisstellen erläutert, die siebente Tabelle aber enthält eine chronologische Uebersicht der 1. und 4. Tabelle. S. 689 folg. sucht Hr. S. die räthselhafte Grabchrift der Aebstin Gerbig, die in einem accuraten Kupferstich beyliegt, aufzulösen; da er aber selbst nach allein angewandten Fleiß keine zuverlässige Erklärung derselben hat herstellen können, so giebt sich Rec. auch keine weitere Mühe damit, weil er gewiß nichts bessers als Hr. S. heraus bringen würde.

VENEZIG, b. Costantini: *Memoria apologetica del commercio et coltura dei Romani, da Romolo a Costantino, in proposito delle asserzioni de i chmi. SSri. Mengotti et Andrés, dell' Ab. Antonio de Torres, Patrio di Siviglia, dell' Accademia delle Scienze etc. di Padova.* T. Im. 1788. 118 S. T. Hd. 1791. 455 S. gr. 4to. (3 Rthlr. 5 Gr.)

Die Academie des Inscr. et Belles Lettres zu Paris theilte der Abhandlung des Hn. Franc. Mengotti, über den Handel der Römer vom ersten punischen Krieg bis auf Konstantin den ausgesetzten Preis. Der gelehrte Hr. V. des vorliegenden Werks, ebenfalls ein Mitkämpfer bey der vorgegebenen Frage, findet sich über den Vorzug seines Gegners äusserst beleidigt, und bietet alles auf, was Belsenheit in den Alten, Scharfsinn, Witz und Ueberredung vermögen, um den Augen des Publikums heller als die Sonne darzustellen, das Mengotti den Preis nicht verdiente, das er, Hr. Torres, ganz ein anderer Mann in diesem Fache sey. — M. behauptet, das die Römer nie einen wichtigen, und in den ersten fünf Jahrh. ihrer Existenz gar keinen Activhandel besaßen, das folglich auch Künste und Wissenschaften im ersten Zeitraum auf der niedrigsten Stufe der Kindheit blieben, das sogar der Ackerbau keinen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreichte. Von diesen etwas übertriebenen Aensferungen weicht Hr. T. mit Schauern zurück. Glaubt man ihm, so waren die Römer gleich mit der Entstehung der Stadt ein gebildetes Volk, das Künste und Wissenschaften von jeder Art liebte, ehrte und selbst mit Eifer betrieb; das weder von Etruskern, noch von Griechen sich belehren lassen durfte, einen ausgebreiteten Handel, eine beträchtliche Seemacht, und nicht weniger Eifer für beides besaß, als ihre Nebenbuhler die Karthag., welchen sie auch in der übrigen Cultur den Vorzug streitig machten. Einem Deutschen würde es schwer werden, die Beweise für so kühne Behauptungen zu finden; dem Hn. T. ist es eine Kleinigkeit. Er fangt damit an, das er die Schrift des Hn. M. „für eine beißende blutdürstige Declamation, für einen feindseligen Angriff auf die Römer erklärt.“ ihn einen Brauskopf nennt der sich nicht Zeit zur Ueberlegung nimmt, zu sehr auf neuere Schriftsteller baut, und die Alten wenig gelesen hat; kurz einen Mann, der in diesem Fache erst zu lernen anfängt. Wirklich harte und unhöfliche Vorwürfe, um de-

fo

So mehr, da eine Menge der ausgezeichneten Stellen deutlich lehren, daß sie mit Unrecht gemacht werden. — Das ganze Werk zerfällt in drey Perioden: 1) von der Gründung Roms bis zum ersten punischen Krieg, 2) bis zum Anfang der Monarchie, 3) bis Constantin den Gr. Die Frage der Akademie foderte zwar keine Aufklärungen aus dem ersten Zeitraum; weil aber *M.* einige Betrachtungen über denselben vorausgeschickt hatte, und weil ein Baum ohne Wurzel hinfällig sey; so tadelt er die eingeschränkte Forderung der Akademie, und seine Untersuchungen über diese Zeit füllen den ersten Theil. Ferner, weil *M.* aufer dem Handel zugleich, nicht nur auf den Ackerbau, sondern auch auf Geistes-cultur Rücksicht genommen hatte; so theilt auch er sein Werk in zwey Hauptabschnitte, deren erster den Zustand der Handlung, Schiffahrt, des Ackerbaues etc., der zweyte die Geistes-cultur der Römer entwickelt. Keine Recension kann dem Vf. in seinen weit ausgeholten Rasonnemens folgen, in welchen er behauptet, daß die Römer von einer Reihe philosoph. Könige beherrscht wurden, solcher Könige, wie Plato sie sich nur dichten konnte, daß sie alle Einsichten und Vorzüge befaßten, durch welche die menschliche Gesellschaft glücklich und freudenvoll wird; daß sie in ihren Fabriken immer das Grofse und Schöne mit dem Angenehmen zu verbinden wußten, daß sie endlich allen Völkern des Alterthums in jeder Hinsicht weit überlegen waren (20). Wir müssen uns mit Aushebung einiger auffallenden Sätze begnügen, welche aber freylich durch die nackte Darstellung viel von ihrem Glanze verlieren. Hr. *Mengotti* und Hr. *Andrés*, ein anderer Gelehrter, welcher durch ähnliche Meynungen mit dem erstern in gleicher Verdammung bey *Hn. T.* steht, mögen wohl dem Feldbau der ältern Römer zu nahe getreten seyn; unser Vf. erläutert die Blüthe desselben sehr schön, unter andern durch die bekannte Anekdoten, daß die Römer bey der Zerstorung von Karthago nur die einzige Schrift des Mago über den Landbau der Erhaltung und Uebersetzung in ihre Sprache würdig hielten. Freylich liegt in der nemlichen Geschichte ein auffallender Beweis von der Geringschätzung anderer Kenntnisse, vorzüglich des Handels bey den Römern, welche durch viele Werke dieser Seemacht reiche Ausbeute hätten machen können. Dies kümmert aber den *Hn. T.* wenig; er hält es vielmehr für ein entscheidendes Kennzeichen ihres frühen Activhandels, daß sie Salzwerke, Wechsler und Messen hatten. (Die Salzwerke nahe bey der Mündung der Tiber waren aber unbedeutend, kaum für die innere Consumtion hinlänglich, die Wechsler eigentlich Wucherer, die bloß das Volk drückten, die Messen dienten bloß für die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Landmanns.) Hauptfächlich stützt er sich auf die Handlungsverträge der Karthago, mit den Römern vor den punischen Kriegen. Rom, so schließt er, muß schon eine beträchtliche Seemacht gewesen seyn, die diesem eiferfüchtigen Volke gefährlich schien. Daß die Karthago, dadurch das Aufkeimen der Handlung bey den Röm. hindern, und sich den Alleinhandel erhalten wollten, daß diese Verträge vorzüglich auf einige griechi-

sche benachbarte Seestädte abgesehen waren, welche unter den Römern, oder in Verbindung mit ihnen standen, geht dem Vf. nicht ein. Wenn seine Gegner fragen: warum die Römer dem Pyrrhus durch keine Flotte von der Landung in Italien abzuhalten suchten; so ist seine Antwort, daß es ihnen eben nicht beliebte, daß sie vielleicht zu spät kamen. Aber er übergeht mit Stillschweigen, daß in dem dritten Vertrag (s. Polyb. III, 25.) die Karthago sich ausdrücklich verbindlich machten, die nöthigen Fahrzeuge zur Transportirung der röm. Truppen gegen den Pyrrhus zu liefern. Gewiß ein übel angebrachtes Versprechen, wenn die Römer selbst eine hinlängliche Anzahl besessen hätten. Ihn hindert auch das Zeugniß mehrerer Schriftsteller nicht, welche versichern, daß die Römer im punischen Kriege zum erstenmal auf der See stritten. Nach seiner Meynung sagen sie es bloß, um die Bewunderung für die Nation desto höher zu spannen. Ueberhaupt, wenn eine Angabe des Livius etc. nicht zu seinem System paßt, so verwirft er sie ohne weiters; steht sie ihm hingegen an, so wird der nemliche verworfene Schriftsteller benutzt. Auch die Stelle des Plin. XXXIII, 3. will ihm gar nicht eingehen, nach welcher die Römer erst wenige Jahre vor dem ersten punischen Kriege anfangen, Silbergeld zu münzen; er sucht aus den gewonnenen Summen bey der Eroberung benachbarter Städte klar zu machen, daß es ihnen weder an Silber noch Gold fehlte. Silber und Gold fehlte freylich nicht ganz; wie hätte man sonst die Kleaken, Tempel etc. durch fremde Künstler können auführen lassen; aber selten war es, keine römische Münze, kein gewöhnliches Geld in der Hand des Volks. — In der zweyten Hälfte des ersten Theils beweist Hr. *T.* die treffliche Erziehung der Römer, ihre Gelehrsamkeit in jeder Wissenschaft, und dies alles noch vor dem pun. Kriege. Vom Pythagoras läßt er die Römer vieles lernen. Weil sie Ackerbau trieben, so mußten sie auch starke Botaniker und Astronomiker werden. Vermuthlich hat aber der Verf. übersehen, daß die Römer lange nichts von der Eintheilung in Tagesstunden wußten, daß sie erst zur Zeit der zwölf Tafeln eine Mittagslinie ziehen lernten, daß sie sich noch bey der Besiegung des Perseus in Macedonien gewaltig vor einer Sonnenfinsterniß fürchteten, und von der wahren Ursache derselben erst durch ihren Feldherrn belehrt werden mußten. Beym Schlusse des fünften Kap. fürchtet Hr. *T.* „durch so wichtige und viele Beweise doch die Strenge seiner Gegner nicht bewegt zu haben. Daß selbst eine „fälschlich angeklagte Vestalin, wenn sie vor ihrem Richterstuhl Gerechtigkeit und Schutz ersehen wollte, und „in ihren Händen das Sieb mit Wasser trüge, ohne daß „etwas davon verloren gieng, dies alles doch nicht „hig wäre, sie zu rühren.“ Wir fürchten es auch, der herrlichen Anspielung ungeachtet.

Der zweyte Theil, welcher den Handel und die Cultur der Römer vom ersten pun. Krieg bis zur Entstehung der Monarchie umfaßt, folgt dem nemlichen Plan mit noch größerer Umständlichkeit als der erste, und bekämpft die nemlichen Gegner. In fünf Abtheilungen  
Pppp 2  
entwi-

entwickelt Hr. T. die hervorspringenden Vorzüge „seiner Helden,“ in Rücksicht auf Handel, Ackerbau, Schifffahrt, moralische und gelehrte Cultur. Ein Abschnitt ist noch den Unterdrückern der röm. Thätigkeit, den Publicanen und den Befehlshabern der Provinzen, gewidmet; er weist auch diese, so wie überhaupt die Wucherer, mit der ihm eigenen Art zu vertheidigen. Es lohnt der Mühe, die Gründe dafür bey dem Vf. S. 121 etc. nachzulesen. Durch die alten Calendaria sucht Hr. T. einleuchtend zu machen, daß des Jahrs 13 Tage zu Rom öffentliche Messe war, und dies gilt ihm als Beweis eines großen Handels. An welchem Ort der Stadt sie gehalten wurde, weiß ich zwar nicht, fügt er hinzu; setzt aber doch mehrere an, die vielleicht eine bequeme Lage dazu hatten, und erhebt dann ohne weiters seine Muthmaßung zur Gewissheit. Auf ähnliche Art verfährt der Vf. oft, und deswegen hat Rec. diese Stelle ausgehoben. Daß die Römer in der zweyten Periode den Ackerbau nicht mehr mit der alten Emsigkeit betrieben, gesteht Hr. T. selbst; aber durch die folgende Auseinandersetzung nimmt er sein Wort stillschweigend zurück, vertheidigt die Bearbeitung des Felds durch Sklaven, und sogar die Vertheilung der Landschaften unter die Soldaten. Daß die Römer je schlechtere Seelente waren, als die Pönier, Rhodier etc.; wird um alles in der Welt nicht zugegeben. „Sie hatten freylich im ersten pun. Krieg ganze Flotten durch eigene Schuld verlohren; aber nicht Mangel an Seekunde, sondern übertriebener Muth bereitete ihnen das Verderben.“ In der Moral glänzten die Römer vor allen; „sie war bey ihnen wirklich in alltäglicher Ausübung, so wie sie Cicero in seinen *Officiis* vorträgt.“ Aber

sie haben doch Karthago, Korinth, Numantia auf eine fündliche Art zerstört, über Massilia einen für sie schändlichen Triumph gehalten etc. Dies hat alles nichts zu sagen; Hr. T. findet Gründe im Ueberflusse, das Betragen seiner Lieblinge zu vertheidigen. Die Abhandlung im Sallust von dem allmählichen moralischen Herabsinken der Römer übergeht er sehr weislich. — Vielleicht kennen nicht alle unsere Leser die wahre Ableitung des Worts: Pandekten; Hr. T. giebt sie ihnen; „Sie heißen: Pandekten, nicht weil sie eine Sammlung von den Entscheidungen römischer Rechtsgelehrten sind, sondern weil sie die ganz reine Moral der aufgeklärtesten Philosophen enthalten.“ Bis an den Himmel erhebt der Vf. die röm. Literatur, und es bricht ihm das Herz, wenn *Andrés* und *Mengotti* behaupten, sie sey beynahe ganz aus den Griechen entlehnt, und stehe in allen wissenschaftlichen Gegenständen weit hinter ihren Lehrern. Um die Ungerechtigkeit einer so unüberlegten Aeußerung fühlbar zu machen, geht er dann bis zu Ende des Buchs die einzelnen Klassen durch, und findet überall nichts als literarische Helden. — Diese Lobrede auf die röm. Verfassung wird zwar den Gegnern, wider welche sie gerichtet ist, nicht viel schaden; sie wird ihnen aber gewiss, nach Wegwerfung des Uebertriebnen, Gewagten und Weiterschweifigen, manche Winke zur Berichtigung ihrer eigenen Gedanken geben. Ein künftiger Geschichtschreiber der röm. Verfassung, welcher die günstigen Gesichtspunkte, aus denen sie dargestellt werden kann, studiren will, darf sich nicht wohl über die mühsame Lectüre dieses Werks wegsetzen. Noch ist ein dritter Theil zu erwarten, welcher den Zeitraum vom August bis Constantin den Großen enthalten soll.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** *Kempton, b. Köfel: Noch gut, daß es so kam! oder: Hoffmann nur auf Verwandte!* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Verfaßt von *André K. G. Kauffer*, Kaif. Reichs-Post-Amts-Verwalter zu Lindau. 1792, 80 S. 8. (5 gr.) Bey diesem Stücke soll, nach des Vf. Versicherung, „eine ächte Geschichte zu Grunde liegen, welcher er *treulich* geblieben, nur „daß er einen Vatersbruder in einen *wirklichen* Bruder umgeschmolzen, um das nicht so sehr seltne *Laster der Hartherzigkeit, nach den Regeln des Hochmuths gebildet, desto abschreckender schildern zu können.*“ Der erste Aufzug eröffnet sich mit einer Promotion, der originellsten, die sich denken läßt. Ein Fürst befindet sich mit seinem Forstmeister und erstem Hofrathe auf der Jagd. „Ha! ruft der Forstmeister aus, wenn es so brav zum Niederknallen giebt, ist doch immer ein schönes Stück Arbeit, eine wahre, herzliche Seelenfreude.“

*Fürst.* Ja! für einen Jagdnarren! (Da der Forstmeister darüber verhofft, faßt sich der Fürst und sagt:) Doch, Dahler, Sie sind Forstmeister; ich habe Ihnen also kein Compliment gemacht. Ich bin Ihnen Genugthuung schuldig; Sie sind von nun an *Oberstjägermeister.* —

Ein Mauthner erscheint, wegen angegriffener Kallengelder, gefesselt auf der Bühne. „Ich bin standhaft, (sagt er zu dem Geistlichen, der ihn begleitet,) aber ach! Sie wissen, *Sterben ist gegen die Natur, und — gewaltsam sterben (weint bitterlich) am Galgen!*

*Der Geistliche.* Wahr, Unglücklicher, es ist *schrecklich* wahr. Aber, mein Sohn, wie starb der *Stifter unserer Kirche, die unermackelte Unschuld?*

Dies leuchtet dem Delinquenten ein, und er äußert nur noch den zärtlichen Wunsch, „daß sein armes Weib und seine guten Kinder, die doch nun für die Welt, so wie diese für sie, verloren sey, den Gang mit ihm machen dürften.“ —

Wessen Neugier durch diese Proben erregt worden, einen so originellen Kopf auch von *aufsen* kennen zu lernen, der kann sie vor dem Titelblatte befriedigen, wo die Silhouette des Verfassers dieses *achten* Schauspiels, inclusive eines mächtigen Haarbeutel, hoffentlich auch ächt, zu sehen ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Junius. 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

SCHLESWIG, auf Kosten des Vf., gedr. mit Serringhaufenfchen Schriften: *Bemerkungen über Angeln*, aus der Brieftasche zweener Freunde, bey einer Fußreise im Sommer. 1791 1792. 196 S. 8. (Preis 14 gr.)

Von einer Meisterhand gezeichnet, und geschmackvoll ausgemalt, erhalten Leser einen geographischen Abriss der kleinen Landschaft Angeln, einer der fruchtreichsten Gegenden im Herzogthum Schleswig, in welchen glückliche Veränderungen der Landwirthschaft, nun fast in zwanzigjährigen Fortschritten, begonnen haben. Dieses Ländchen in seiner, durch aufgetheilte große Güter, Aufhebung der Leibeigenschaft und besseren Landescultur, erhaltenen neuen Gestalt nun genauer kennen zu lernen, durch einen treuen Bericht, sowohl von der wirklichen Veredlung des Landes und seiner Oekonomie, als von noch vorgefundenen Gebrechen, zum Besten seines Vaterlandes mitzuwirken; diese so edlen Absichten waren die Veranlassung einer patriotischen Reise, welche Hr. Otte, der Herausgeber dieser Briefe, mit seinem Freunde unternommen hatte. Die von ihm gethanen Vorschläge zu Hebung der noch vorwaltenden Gebrechen, empfehlen sich zu allgemeiner Beherzigung und Prüfung. Der Oekonom, der höhere Kameralist, der Polizeybeamte in jedem Staate, wird diese Briefe schätzen lernen, wenn er sie mit unbefangener Aufmerksamkeit gelesen hat. Auszüge aus diesen Briefen erwarten unsre Leser nicht: zum Zeichen der Unbefangeneheit seines Urtheils setzet Rec. gegen einige Vorschläge des Vf. seine Bedenken her, weil er sich überzeugt hält, das Originalschriftsteller solcher Art, leicht zu beyfällig in allen ihren Grundfätzen gehöret werden, wenn sie sich so wie der unfrige, als Männer von Talent und Application dem höheren Publicum empfohlen haben.

Dafs nach S. 3. Erhöhungen der Pachtsummen die Verbesserung der Güter hindern, zu kurze Pachtfristen alle Pächter, in Absicht auf Verbesserung, ganz unthätig machen, ist allerdings gegründet: aber die vorher vorgeschlagenen Contracts auf 20 bis 30 Jahre, bey welchen jeder Pächter sich seines Eigenthums doch ganz begeben muß, sichern fortgehende Emsigkeit der Pächter so wenig als ihre Sterblichkeit; Bedrängungen von Aufhebung des Contracts bey ungewifs bestimmten Jahren, Verheißungen von Verlängerung der Pachtperiode, werden unsre bald zu thätigen, bald aber, bey sichrem Gewinn, leicht wieder unthätigen deutschen Pächter, am sichersten auf ihre Pflichten weisen, zu

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

welchen sie sich in Absicht auf Verbesserungen verbunden haben; wenn sie einen Herrn über sich wissen, der freye Hände hat; als wenn ihm solche auf 20 bis 30 Jahre hinaus unauslöschlich gebunden sind!

Aufhebung der Leibeigenschaft im strengsten Verstande, Erlaffung der mehresten Pferdetrohnen gegen einen leidlichen Geldtribut, mag Menschenliebe, Oekonomie oder Staatspolitik anrathen, der *nexus rerum* wird immer noch derselbige seyn: es werden damit die Freygelassenen in Lohnarbeiter ungewandelt für große Güter; und diese sammeln denn, noch wie vorhin, Vorräthe auf die Zeit der Noth. Staatsverforgung aber schwanket bey der von unserm Vf. angepriesenen *allgemeinen* Auftheilung der bisherigen großen Wirthschaften so sehr, als, bey ihrer Beybehaltung, deren Verwaltung endlich unmöglich wird, wenn mit der Leibeigenschaft *alle* Arten von Frohndiensten aufhören sollten! Werden Domainen- und Vasallengüter, wo auch nicht in gleiche, doch aber in solche Theile zerstückt, das der kleinste Bauer sich nach Nothdurft von seinem Acker nähren kann, so tritt alsbald Mangel an Dienstboten und Handarbeitern ein; jeder hat für sich zu thun! Solle Vasallengüter nur verkleinert werden; so sind entweder eine geschlossene Zahl freyer Leute beyzubehalten, die als Zehendschnitter, Drescher u. dgl. sich, von dem ihnen aufgegebenen Hofdienst, nähren können, und dabey dienstpflichtige Fröhner bleiben; oder man bauet ja so viel kleine Häuser an, als die großen Güter arbeitsame Familien bedürfen, um sich aus ihnen Dienstboten und Tagelöhner zu dingen, und worein auch wieder arme Dienstboten und Tagelöhner heyrathen können. Die Gleichheit der Landgüter strebt einer glücklichen Verwaltung derselben ganz entgegen, welches Hr. O. auch S. 188. in seiner verbesserten Landschaft wohl bemerkt hat. Armuth oder Frohnzwang haben bisher den Acker, und wo man nur nicht tyrannisiret hat, immer noch mit Freuden gebauet. Die Lage armer Landleute, die als Hoffröhner oder gemeine Tagelöhner täglich ihr Brod verdienen können, ist weit glücklicher, als die Lage der Armen im Bürger- und so benannten rechtlichen Stande; welche erstere wenig Verdienst, letztere kleine Besoldungen haben, und sich doch mit ihren Kindern, die klein allezeit weniger als Fröhnerkinder verdienen können, standesmäßig halten sollen. Rec. der in einer Gegend Wirthschaft treibet, wo längst Vasallengüter aufgetheilet, Frohndienste aufgekauft sind, wünscht seines Orts als Patriot, das die jetzt allgemein gepriesene, aller Orten empfohlne Zerstückung großer Güter, so wie *gänzliche* Aufhebung der Dienstpflichtigkeit, auch auf der Rückseite ins volle Licht gestellet werden möchte, ehe die deutsche Landwirthschaft

Qqqq

sich endlich genöthiget siehet, wie die indischen Kolonisten, Neger zu kaufen; da es in manchen Gegenden, besonders in wohlfeilen Zeiten, schon unmöglich wird, selbst um einen ihr fast unersehwinglichen Lohn hienlängliche Arbeiter aufzubringen.

Mit Grunde erklärt sich S. 158. der Vf. gegen die geschehene Vermehrung der Dorfschenken bey zer Schlagenen adelichen Gütern, da sie der Sittlichkeit und Arbeitsamkeit zugleich gefährlich werden; und vertritt mit Recht einen gewissen Luxus, den sich der englische Landmann erlaubt: aber zu 400 Seelen ansteigende hochzeitliche Versammlungen, sind bey aller S. 181. bezeugten Seltenheit, doch ein Beweis: dafs der seinen Ehrentag glänzend zu machen strebende Angler öfters über eine ihm zu empfehlende Gränze schreite, und dafs gesetzliche Beschränkungen aller Volksfreuden, gegen welche sich Hr. O. zu erklären scheint, in jedem wohl-eingerichtetem Staate nothwendig sind!

Von allen in Angeln wachsenden Kleearten, Gräsern, Futterkräutern, Bäumen und Sträuchern ist zuletzt ein lateinisches Namenverzeichnis, so wie zur Uebersicht der Volksmenge im ganzen Lande, ein Kirchenregister vom J. 1791 beygefügt.

LEIPZIG u. BERN: Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 1793. 8. 485 S. ohne Register, Vorrede und einem Anhang von 8 S.

Man macht und beschreibt in unsern Zeiten so unzähllich viele Reisen, vernünftige und unvernünftige, überlegte und unüberlegte, zwecklose und beobachtende: vom Handwerksgefelln durch alle Classen bis zu Fürsten und Königen, will alles die weite Welt beschauen: man hat aber noch nicht genug nachgedacht, geschweige hienlänglich dafür gesorgt, um alle die mannichfaltigen Classen von Reisenden zu nützlichen Wanderungen gehörig zuzubereiten, und einer jeden derselben eine zweckmäßige Anleitung dazu in die Hand zu geben. Gelehrte finden zu diesem Ende noch so ziemlich viele und gute Hülfsmittel; — aber der Handwerker, der angehende oder in Geschäften reisende Kaufmann, wurden bisher fast ganz vergessen, oder ihnen doch wenigstens nicht viel hierzu genießbares vorgelegt. Hr. H. (er nennt sich in der Vorrede, Bürger von Ulm), welcher selbst sehr viele Reisen als Kaufmann gemacht, und auch schon durch andere Werke gezeigt, wie sehr ihm die moralische Bildung seiner Nebenmenschen am Herzen liege, hat in diesem Rathgeber für junge Reisende vorzüglich für die zwey letztern Classen gesorgt, und damit sowohl dem jungen Handwerker als dem Kaufmann ein gewifs in vielen Rücksichten wichtiges Geschenk gemacht, welches Rec., nach reifer Ueberlegung und sorgfältiger Durchlesung, auch allen andern, die auf Reisen gehen wollen, mit Zuverlässigkeit empfehlen darf. Freylich mag es für bloße Handwerksgefelln etwas zu eiläufig und etwas zu kostbar seyn, und darum wünschte Rec., dafs der Vf. für dieselben besonders möchte gesorgt, und ihnen einen nur für ihre Bedürfnisse eingerichteten Rathgeber in die Hände gegeben ha-

ben. Der junge reisende Kaufmann wird dagegen das ganze Buch mit Nutzen lesen, und es auch jedem andern Tugend suchenden und liebenden Jüngling empfehlen. — So nöthig und wichtig unterdessen die religiösen Rätze und Grundsätze sind, welche der Vf. seinem jungen Reisenden hier vorlegt und ans Herz zu bringen sucht; so glaubt Rec. dennoch, dafs sie etwas zu weitläufig gerathen seyn, in keiner zureichenden Ordnung stehn und zu oft Wiederholungen, freylich immer sehr wichtiger Lehren, enthalten; die aber doch, gedrängter vorgetragen, bey genauerer Ordnung und in ihrem ganzen Lichte nur einmal dargestellt, gewifs stärkere Wirkung auf das gefühlvolle Herz des Jünglings gemacht hätten. Dieser kleine Fehler des Werks könnte bey einer zweyten Ausgabe gar leicht und zum Vortheile des Ganzen verbessert werden.

Schon die bloße Anzeige der meistens mit Klugheit, Erfahrung und Tugendliebe gut ausgearbeiteten Abschnitte soll diesen Rathgeber empfehlen, und darum setzen wir die wichtigsten Rubriken her. — Vorbereitung zur Reise, S. 6. hätte, als zu allgemein, etwas eingeschränkt werden können. — S. 46. von den größten Gefahren auf Reisen, betrifft blofs die moralischen. — S. 55. die Kunst zu fragen, eine Haupteigenschaft der klugen Reisenden — sehr gut, aufgeklärt und gelehrt rath R. zu diesem Ende das Werk des Grafen Beychthold an. — Allgemeiner Ueberblick auf die Welt, S. 72. voll guter Klugheitsregeln. — S. 85. Hauptfehler, welche junge Leute begehen, die in die Fremde wandern. — S. 89. die Reisen sollen den Verstand aufklären, und uns von Irthümem befreyen. — S. 92. mit welchen Gesinnungen, und wohin ein Künstler, Kaufmann und Handwerker wandern soll. — S. 101. Lehren und Warnungen an reisende Handwerksgefelln; recht sehr viel gutes und auf Erfahrung gegründetes. — S. 135. wie soll ein Künstler und Handwerker sich auf der Wanderschaft vernünftig bilden? Von S. 72 bis 148. findet der Handwerker ein sehr nützliches Vademecum. — S. 148. von den Reisen junger Kaufmannsdienner. — S. 161. noch einige Regeln für Kaufmannsdienner, welche in Geschäften reisen. — S. 174. Bild eines recht schaffenen Handlungsdienners. — S. 181. Berechnung der Reisekosten mit dem Postwagen von Bern auf die Leipziger Messe im J. 1783. — S. 190. von den Reisen im Postwagen. — S. 197. mit Lehnkutschern. — S. 200. von den Fußreisen. — S. 215. Reisen zu Pferde — gute Regeln zur Beforgung der Pferde — von einem Rossarzt. — S. 230. Wasserreisen. — S. 234. wie man sich gegen die Wirthe und in Wirthshäusern zu betragen habe? — S. 243. Verzeichniß einiger Wirthsrechnungen, in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz. — S. 239. die berühmtesten Herbergen dieser Länder und in Holland. — S. 258. allgemeiner Begriff von Deutschland. — S. 262 — 316. Verzeichniß merkwürdiger Orte, und was ein Reisender (besonders ein Kaufmann) dafelbst beobachten soll. Handlung, Manufacturen, etc. — S. 317. Bevölkerungstabelle von Städten. — S. 321. Europa nach seinen verschiedener Religionen abgetheilt. — S. 327. Entfernung einiger berühmter Städte von einander. — S. 348. Pustankalten in verschiedenen Ländern.

— S. 362. Hauptstraßen nach verschiedenen Orten (durch Deutschland und die Schweiz). S. 364. Münzen europäischer Länder. — S. 381. sehr gute Regeln über Einnahme und Ausgabe. S. 391. auch S. 431. von der Sorge für die Gesundheit auf Reisen. S. 407. Warnung vor den heimlichen Sünden der Unzucht. — S. 421. 443. Die Religion eines ehelichen Mannes. S. 443. Lavaters Gebet für reisende Jünglinge und einiger Lieder. — S. 471. Anhang einiger Wandergeschichten (von Handwerkern.) Nach dem Register noch ein Schreiben eines alten Kaufmanns über die Sitten junger Leute, die in Condition gehen I—VIII. — Jeder Jüngling, er mag Gelehrter, oder Kaufmann, oder Handwerker seyn, sollte sich mit diesem Rathgeber bekannt zu machen suchen, welches wir sehr wünschen und hoffen, bald eine zweite Ausgabe desselben nöthig werden; so bitten wir den Vf., das Ganze etwas besser in Ordnung zu bringen, und den moralischen Theil ein wenig mehr zusammenzudrängen. Sein Ausfall in der Vorrede über den Recensenten in der Schweizer-Bibliothek, welcher vielleicht etwas zu dictatorisch gesprochen hat, mag doch ein wenig zu derbe seyn.

FRANKFURT A. M., in der Hermannisch. Buchh.: *Geographie von Frankreich* nach der neuesten Eintheilung dieses Reichs, zum Gebrauch der Jugend. Mit einer Karte. 1792. 140 S. 8. (12 gr.)

Die Speculation des Buchhändlers foderte schnell eine kurze Beschreibung der neuen geograph. Eintheilung von Frankreich, und so entstand gegenwärtiges Werkchen, das für den ersten Anlauf immer die nöthige Befriedigung geben kann, ob es sich gleich durch keine besondere Vorzüge lange Dauer versprechen darf. Die Karte, welche bey Treuttel 1791 in Straßburg herauskam, diente zur Verfertigung der beyliegenden, so wie zum Maaßstab der Eintheilung, und Büchling ist die fast einzige Quelle zur Beschreibung der nöthigen Städte. An der Spitze steht eine Skizze der französischen Geschichte bis zur Zeit der Revolution, welche freylich ziemlich dürftig ausfällt; so wie die Darstellung der jetzigen Verfassung durch den Gang der Ereignisse durchaus unrichtig geworden ist. Nach dem Vf. steht Ludwig XVI noch an der Spitze der Geschäfte, besitzt die ausübende Gewalt ausschließend, und seine Person ist unverletzlich. Dies alles war wohl doch schon anders, als diese Bogen geschrieben wurden. Ueberhaupt muß der Leser glauben, die große Staatsveränderung sey ohne alle innerliche Erschütterungen vorgefallen; denn von den Gewaltthätigkeiten, die sie von ihrem Anfange durch jeden Schritt begleiteten, findet sich keine Sylbe in der Erzählung. Weil in Befriedigung Frankreich die französischen Colonien in andern Theilen der Erde wegelaßen sind, so sucht man auch bey unserm Vf. vergeblich die Beschreibung derselben. Er verspricht bey mehrerer Muse über Frankreich etwas ausführliches zu liefern.

LISSABON, in der Druckerey der königl. Akad. der Wiss.: *Amanash para o anno de M.DCC.XCII.* Com

licença da Real Meza da Commissão Geral Sobre o Exame e Censura dos Livros, e privilegio de S. Magestade. 538 S. 12.

Der Plan dieses neuesten portugiesischen Staatskalenders kömmt mit dem in der A. L. Z. 1790. Nr. 358, und in dem *Schwarzkopffschen* Werke S. 151—156. angezeigten Jahrgängen völlig überein; mit dem Namenverzeichnisse sind indess einige Verbesserungen vorgenommen, welche das Publicum den Bemühungen des Verlegers, *Johann Baptista Reyceus* verdankt. So sind z. B. das *Corpo militar* und *da marinha real*, die *Armozeus de Guine e India*, und die beiden Tabellen *dos Uniformes de Todos o Regimentos* ganz neue oder wenigstens sehr erweiterte Rubriken. Ueberhaupt giebt das ganze Namenverzeichniß sehr anschauliche Begriffe von dem Zustande des Königreichs, so wie dessen Anordnung von dem Zustande der Schriftstellerey, welcher in *Jung's portugiesischer Grammatik* gewiß nicht mit zu grellen Farben gezeichnet worden. Weniger verdient der statistische Theil des Staatskalenders die Aufmerksamkeit der deutschen Schriftsteller, weil er die fehlerhaftesten Berechnungen liefert.

NÜRNBERG, im Verlag der Riegelischen Buch- und Kunsthandl.: *Reichsstadt Nürnbergisches Adress-Buch* für das Jahr 1792. 134 S. 8. (35 Kr.)

Von der Entstehung und dem Fortgange der Nürnbergischen sogenannten Aemterbüchlein giebt Hr. Prof. *Will* in der *Bibliotheca norica* P. I. Sect. I. p. 140—149, und P. VII. p. 64. 69. sehr genaue und umständliche Nachrichten. Seit dem ersten gedruckten Jahrgange von 1705 — denn der geschriebenen Listen giebt es in den Nürnbergischen Archiven unendlich viele und ältere — sind solche mannichfaltige Veränderungen sowohl in der Form und dem Titel, als im Inhalt unterworfen gewesen, und ihr altfränkisches Kleid ist zuerst in dem vorliegenden Jahrgange abgelegt worden, mit welchem die Bemühungen des irtzigen Vf., des vormundtschaftlichen Registrators *Volkert*, vielleicht auch bald das Innere in bessere Harmonie bringen werden. 1705 und 1706 waren sie noch mit Prospecten und emblematischen Figuren ausgeschmückt. 1732 und 1733 gab ein Historiograph, *Nigvinus*, sie zu Freyburg, ohne des Magistrats Bewilligung, und zwar in der zweyten Auflage, mit galevollen Bemerkungen heraus. So erschienen auch 1734 und 1735 zu Frankfurt und Leipzig, wie auch 1745 und 1747 ähnliche Verzeichnisse ohne Autorität, und erst seit 1751 hat sich die Riegelische Buchhandlung, ohne jedoch damit privilegiert zu seyn, mit der jährlichen Herausgabe befaßt, und allmählich diesem Staatskalender seinen jetzigen Werth gegeben. Seiner Vollständigkeit ungeachtet, setzt er indess eine genaue Kenntniß der Staatsverfassung voraus, um das Verhältniß und den Beruf der Aemter und Collegien einigermaßen einzusehen, und bedarf daher eines Commentars aus den *v. Murrschen* Schriften.

BERLIN, b. Unger: *Vertraute Briefe über Frankreich, auf einer Reise im Jahr 1792 geschrieben. Zweyter Theil. 1793.*

Enthält eben so unzusammenhängende Nachrichten, widersprechende Urtheile, unaufrichtige Aeußerungen und leichtsinniges Geschwätz, als der erste Theil, aber doch Schilderungen von Personen und Auftritten in Paris, die der Vf. aufgreift, so wie sie sich ihm darboten, und liest sich daher ganz angenehm. Von Schauspielen, Theatern und Musikern auch flüchtige Urtheile und Nachrichten, die aber doch einigen Gehalt haben. Von den politischen Gefinnungen, in denen diese Briefe geschrieben sind, verlohnt es sich nicht der Mühe, ein Wort zu sagen, sie sind so leicht und windig, als manche französische Blätter und Broschüren. Empörend aber ist es, daß der Vf. sich nicht schämt, im Vorbeygehen von unbändigen Lastern der Königin zu reden. Das Wort: Veräumdung, findet sich wohl in seiner Moral nicht. Die Emigrirten beschimpft er ebenfalls auf eine unverzeihliche Art.

### GESCHICHTE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Ueber Heinrichs IV Liebe zu den Wissenschaften. Aus dem Französischen. 1792. 286 S. 8. (18 gr.)*

Sollte auch der geschichtskundige und gutgesinnte Brizard sein wichtiges Thema nicht völlig mit dem philosophischen Geiste, den es verdient, gefaßt und behandelt haben; — eine Untersuchung, die nicht mehr hieher gehört; — so hat er uns doch treffliche Beyträge und schätzbare Data zu weiterem Nachdenken und zu einer tiefer eindringenden Ausführung geliefert. Schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt enthält seine Schrift ein anziehendes und lehrreiches Gemälde; die Schilderung eines erhabenen Beschützers und Beförderers der Wissenschaften, in einem seltenen, öfters traulichen Zirkel von nicht gemeinen Menschen, die er, wenigstens zum Theil, nicht bloß durch klingende Münze, oder blendenden Schimmer von Fürstengunst, sondern wirklich durch jenes geheime Band gleichgestimmten Geistes, um sich her zu versammeln und festzuhalten wuß-

te; die Schilderung eines edeln Mannes und eines guten Königs, also noch weit mehr, als der Titel des Buchs erwarten läßt. Vielleicht ist eben jetzt ein verzüglich passender Zeitpunkt, ein solches Gemälde, durch die Copie der Uebersetzung vervielfältigt, für die Bewohner mehrerer Staaten von neuen aufzustellen. Sollte dieser Gesichtspunkt richtig gefaßt seyn; so hätte Hr. K. allerdings, seiner Vermuthung nach, auch dieser Rücksicht wegen durch die Verdeutschung der Brizard'schen Schrift eine nützliche und willkommene Arbeit geliefert.

Seine Uebersetzung scheint treu zu seyn, und läßt sich, im Ganzen genommen, mit Leichtigkeit lesen. Vernachlässigungen, die sich hic und da eingeschlichen haben, zu rügen, kann Rec. nicht über sich erhalten, weil keine Fehlerjagd ihm den wohlthätigen Eindruck schwächen soll, den er dieser Lectüre verdankt, und wider jedem unbefangenen Leser zu versprechen sich getraut. Lieber schreibt er eine Stelle ab, die zugleich in die Seele des Vf. blicken laßt, und die Uebersetzung charakterisirt.

„Ich habe, — sagt der Vf. S. 116., — bey dieser „Darstellung ohne Zweifel die Grenze überschritten, die „sich mir selbst vorgeschrieben hatte. Aber, wenn man „von H. IV redet, so wird man durch einen unwill- „kürlichen Trieb belebt, durch einen ganz unwider- „stehlichen Drang fortgerissen; es ist einem zu Muthe, „als wenn man von einem geliebten Freunde spräche, „von dem man mit warmen Gefühl eingenommen ist, „man kann sich nicht von ihm losmachen, nicht aufhö- „ren, von ihm noch immer etwas zu sagen. Und zu ei- „ner Zeit, wo Ailer und Jeder Augen auf die Seite der „Nationalerziehung gerichtet sind, wo man Beyspiele „und Muster, moralische Katechismen, nöthige Wieder- „herstellung und Verbesserungen der Religion, die un- „ter uns nicht mehr vorhanden ist, aufzusuchen und zu „Stande zu bringen bemüht ist: da ist es vielleicht nicht „ohne Nutzen, auch eine *Moral Heinrichs IV* zu schrei- „ben, und diese hätte ich hier so gern liefern mögen, „Ich habe das Wesentlichste derselben hier auf einigen „Blättern zusammengestellt; sie bestehet aus lauter Hand- „lung, bloß aus Thatfachen, und das ist doch eigent- „lich die Moral und Philosophie der Könige.“

### KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Bassano: *Sopra una Iscrizione greca d'Aquileja. Dissertazione offerta A. S. E. il Signor Cardinale Stefano Borgia da D. Angelo M. Cortenovis, Barnabita; con i disegni di alcuni altri antichità. 1792. 33 S. 8. (8 gr.)* Die griechische Inschrift, welche zu dieser kleinen Abhandlung Gelegenheit gab, wurde von dem Vf. in einem Privathause zu Aquileja gefunden. Sie betrifft einen Aesceten, *Procopius*, aus Galazien, von dem sie aber nichts weiter meldet, als daß er gelebt habe, und gestorben sey. Hr. C. sucht wahrscheinlich zu machen, daß diese Inschrift der Leichenstein des Confessor *Procopius Decapolita* sey, welchen der Kaiser *Leo Isauricus*, wegen seines Eifers für die heiligen Bilder, auf die Folter bringen ließ. Da die Worte der Inschrift selbst keine Schwierigkeit haben, so beschäftigt sich der Vf. mit Hinwegräumung der Schwierigkeiten, die sich seiner Vermuthung entgegensetzen; z. B. wie denn der griechische Mönch nach Aquileja gekommen? Warum er hier *Γαλατίας* hei-

se, da doch sein gewöhnlicher Name *Decapolita* sey? u. a. m., wobey denn die Imagination des Vf. manche Lücke ausfüllt, welche die Biographen der Märtyrer gelassen haben. Die ganze Sache ist von weniger Bedeutung, und verdient die vielen Worte nicht, die der Vf. dabey verschwendet. Als Zugabe erhalten wir die Abbildung einiger Kleinigkeiten des Alterthums, welche vor kurzer Zeit sieben Meilen von Aquileja ausgegraben worden sind. Sie bestehen in sechs Löffeln mit Figuren und Inschriften, einer *bulla* in Gestalt eines Herzens, einem Kopfschmuck, wie ein halber Mond gestaltet, und einem kleinen Messer. Die Inschriften zeigen, daß sie einem Kinde, Namens *Eusebius*, gehört haben. Die Figuren auf den Löffeln stellen Begebenheiten aus dem A. und N. Testamente vor; auf zweyen derselben findet man einen *Firum chlamydatum*, welchen der Vf. für den Kaiser *Constantius* hält. Auch die übrigen Personen sucht er zu erklären. Die Ueberschrift auf diesen beiden Löffeln ist: *Eusebierum Dignitas*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19 Junius, 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

- HALLE, b. Hendel; *Handbuch der praktischen Pharmakologie für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und andre Liebhaber der Arzneykunst*, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte. 1792. 620 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk enthält in drey Theilen Beschreibungen der gewöhnlichsten und brauchbarsten einfachen und zusammengesetzten Arzneyen und Anleitungen zur Verschreibung praktischer Verbindungen, die wider die wichtigsten krankhaften Veränderungen und Beschaffenheiten des menschlichen Körpers passend seyn sollen. Die Vf. haben sich bey der Ausarbeitung desselben der Schriften der Hn. Linné, Klein, Spielmann, Hagen u. a. guter Aerzte bedient und oft ganze Stellen aus diesen Werken wörtlich übersetzt oder abgeschrieben (z. B. S. 59, 109, 125 u. f. w. vergl. mit Spielmann Instit. mat. med. Argent. 1784. S. 254, 109, 628); manchmal aber scheinen sie in der Wahl der Bücher, aus welchen sie ihr Werk zusammengetragen haben, nicht recht glücklich gewesen zu seyn; daher sind nicht alle Beschreibungen gleich richtig, und nicht alle Vorschriften gleich gut und empfehlungswürdig; auch widersprechen sich die Vf. an einigen Orten, (z. B. S. 176, 177. vergl. mit S. 437.) und begehen noch andere Fehler, so daß dieses Buch den angehenden Aerzten und Chirurgen, den Landpredigern und andern Liebhabern der Heilkunst, für die sie es bestimmt haben, eben nicht empfohlen werden kann. Einige Beyspiele, die wir anführen wollen, werden unser Urtheil bekräftigen. Vom *Alaun* sagen die Vf. S. 8., daß er in dreyßigmal mehr Wasser auflösbar sey, (ob aber beym 50, oder beym 212° Fahr. ist nicht angegeben,) und daß er die blaue Farbe der Pflanzensäfte nicht verändere. Den *Amber* nennen sie S. 9. ein Pech, dessen Geschmack sparsam und dessen Blätterglatt, zähe und zugleich zerbrechlich seyen. Das *Spießglas* beschreiben sie S. 13. als ein mineralisches Erproduct, das wie Bley aussehe, längliche Striemen habe und ein eignes Metall führe, das man noch nicht eigentlich weiter kenne. Von der wahren Mischung der *Säuerlinge* (*Acidulae*) haben sie auch keinen richtigen Begriff; sie beschreiben sie S. 3. mit folgenden Worten: „Man hat „mehrere Sauerwasser; der Hauptbestandtheil davon ist „ein Alkali, wobey sie freylich oft Eisen-, Schwefel-, „Alaun-, Salpeter-, u. a. Theilchen bey sich führen. „Wer nicht Gelegenheit hat, Sauerwasser zu trinken; „der kann es aus gemeinem Wasser und dem gereinigten „Eisenvitriol selbst machen; wird noch etwas Wein und „ein wenig gereinigtes Alkali zugesetzt, so gehen diese „selbst gemachten Sauerwasser oft den natürlichen vor.“

A L. Z. 1793. Zweyter Band.

„u. f. w.“ Vom *Silber* wird S. 18. behauptet, daß der vorzüglichste Bestandtheil desselben ein ausgezeitigter Arsenik sey, und daß man sich aus dieser Ursache zum innerlichen Gebrauche dieses Metalles nicht füglich bedienen könne; die *Kaskaville* wird S. 48. unter die Mittel gezählt, welche in Wechseljahren die herrlichsten Dienste thun, demungeachtet sey es, setzen die Vf. hinzu, wider alle Erfahrung, daß diese Rinde bey einem Fieber je die Stelle der China vertreten könne. S. 51. das *Ricinusöl* scheine vor andern ausgepreßten Oelen nichts voraus zu haben; daher sey es insbesondere bey neugebornen Kindern und in Dysenterien schädlich. S. 99. die *schwarze Nieswurzel* besitze unter allen Mitteln, welche die monatliche Reinigung befördern, die vorzüglichste Kraft, und schlage in einem solchen Falle selten fehl, auch melancholischen, hypochondrischen und wahnwitzigen Personen leiste sie, wenn sie mit Laxiermitteln verbunden wird, große Dienste; sie wirke in das *intestinum rectum* und sey innerlich specifisch bey äußerlichem Krebsen und krebstartigen Geschwüren u. f. w. Die *Regenwürmer* werden S. 121. unter die Insecten gezählt, und vom *Quecksilber* sagen die Vf. S. 131., daß es bey einer Wärme, die geringer als die des siedenden Wassers sey, sich verflüchtige, bey starker Kälte aber (bey welchem Grade?) fest werde, und sich überdem in allen Salzen auflöse; auch halten die Vf. dafür, daß die Mercurialien billig immer mehr und mehr aus der Heilkunst abgeschafft, oder doch wenigstens ihr Gebrauch sehr eingeschränkt werden sollte, weil durch sie nach und nach dem Körper unheilbare Uebel zugezogen werden. Von der wider mancherley Zufälle so nützlichen *virginianischen Schlangenzwurzel* wird S. 210. bloß gesagt: „man „sieht sie als gifttreibend an und giebt sie daher denen, „die von einem wüthenden Thiere gebissen worden sind, „sie widersteht der Pfaulnis, hemmet aber den Lauf „der Lebensgeister.“ Einige andere Heilmittel, z. B. der *Wismuth*, die *Belladonnawurzel*, die *Zinkblumen* u. f. w. sind ebenfalls zu kurz und unvollständig abgehandelt, und des *Kinogummis*, der *Moxa*, des *schaftlosen Traganths* u. a. neuerlich empfohlner wirksamer Arzneyen haben die Vf. gar nicht gedacht. — Die Recepte, die den Inhalt der beiden letzten Theile dieses Werkes ausmachen, sind größtentheils aus guten Dispensatorien und medicinisch-praktischen Schriften entlehnt, und die Auswahl, die die Vf. unter den mancherley Vorschriften, die sich in diesen Werken finden, getroffen haben, zeugt fast von mehrern Einsichten, als ihre Beschreibungen der einfachen Arzneyen. Indessen mangelt es auch in diesen Theilen nicht an Fehlern, die zu schädlichen Folgen Gelegenheit geben können; das *Hirschhornsalz* z. B. halten die Vf. S. 373. für ein Salz, das mit dem Agt-

Rrrr

stein-

feinsalze übereinkomme, und S. 527. behaupten sie, daß die flüchtigen Salze, das Agtfeinsalz, der Salmiak und das Hirschhornsalz alle gleich seyen; die Schwefelmilch empfehlen sie wider die Zufälle, die auf den Genuß scharfer Gifte, z. B. des Arseniks, des freßenden Quecksilbersublimats u. s. w. entstehen (*Navier* hat die Schwefelleber, aber nicht die Schwefelmilch, in Fällen von dieser Art gerühmt,) und den *Brechweinstein* lehren sie aus einer Unze Spießglasglas, zwölf Unzen Weinsteinkrystallen und vier Pfund Wasser bereiten. Die Vorschriften, nach welchen sie den *Spießglasmoth*, und die *Spießglasbutter*, die *zerstossene Myrrhenfeuchtigkeit*, die *Species zu Kräutermützen*, den *versüßten Salzgeist*, den *einfachen Spießglasalkohol* und einige andere Arzneien verfertigen lassen sind auch nicht die besten, und wir können sie nicht zur Nachahmung empfehlen. Ueberhaupt gehört also das vor uns liegende Werk, der guten, aber größtentheils schon aus andern Schriften bekannten Recepte und Beschreibungen ungeachtet, unter die entbehrlichsten chemisch-pharmaceutischen Producte der letzten Messen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Georg Friederich Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen*. Viertes und letzter Band. 1792. 558 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser von dem Vf. mit dem größten Rechte seinem verdienten Berliner Lehrer, Hn. *Walter*, zugeeignete Band enthält im achten Buche die Lehren von den Gefäßen, oder wie er sie nennt, von den Adern, und zwar sowohl die Schlagadern als die Venen und Saugadern, die er überall lymphatische Venen nennt. Das System der *Aorta* und *Vena cava* nennt er das große System der Blutgefäße, das System der Lungenarterie und Lungenvenen das kleine System der Blutgefäße. Die Beschreibung ist durchaus richtig und vollständig, wenn sie auch gleich hin und wieder von manchen andern ein wenig abweicht.

Im neunten Buch ist das Nervensystem, folglich auch das Gehirn, abgehandelt; auch hier findet man überall die neuesten Entdeckungen benutzt, und Hn. *H.* gerechter, als manchen gar nicht gründlichen Schriftsteller dieses Fachs gegen seine deutschen Landsleute. Im zehnten Buch endlich ist von den Verschiedenheiten des Geschlechts und Alters summarisch gehandelt.

PAVIA, b. Galeazzi: *Compendio sopra le Malattie veneree*, del D. G. F. *Fritze*. Tradotto dal Tedesco con alcune annotazioni per G. B. *Monteggia*. 1792. 278 S. 8.

Die Uebersetzung ist treu. Die Anmerkungen, die ein Beweis der Belesenheit des Uebersetzers sind, enthalten größtentheils, theils seine eigene, theils *Palletta's* Beobachtungen über venerische Krankheiten. Am Ende ist die Bereitungsart des Hahnemannischen auflösliehen Quecksilbers angehängt, über dessen Werth Hr. *M.* noch kein entscheidendes Urtheil sprechen will, weil er glaubt, noch nicht genug Erfahrungen gesammelt zu haben. Er hat damit zwey Anmen und zwey Kinder geheilt, die nur leicht mit der Luftfeuchte angeleckt wa-

ren. In einigen andern Fällen hat so wohl er selbst als auch *Palletta* beobachtet, daß es sehr geschwind und sehr leicht — die Dolis war zwey, höchstens drey Gran des Tags — den Speichelfluss erregte; und daß es, in etwas höherem Grade der Krankheit, nicht so wirksam war, als Einreibungen. Dies wird ihn jedoch nicht abhalten, seine angefangene Versuche fortzusetzen. Er hat bemerkt, daß bey dem Gebrauche dieses Mittels das Zahnfleisch sehr roth aussehe, und ohne eine beträchtliche Salivation gar leicht exulcerirt werde. Dies erinnerte ihn an das, was *Astruc* von dem Keyferschen Mittel erzählt, und er wirft die Frage auf: ob es nicht etwa überhaupt seine Richtigkeit habe, daß die Mercurialmittel innerlich gegeben, auf die inneren Theile des Mundes andere Wirkung äußern, und sie in einen andern Zustand versetzen, als wenn sie eingerieben, äußerlich beygebracht, werden?

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ross-Arzt oder Unterricht die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu curiren* mit angehängten Receptbuch von W. G. *Plouquet*, der Phil. und Med. Doct. und dieser ordentl. Professor. Zweyte veränderte Ausgabe. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. schrieb 1779 zum Nutzen seines Vaterlandes ein Buch unter dem Titel: *Schwäbischer Rossarzt*; diesen Titel änderte die Verlagshandlung um, in: *vollständiger Rossarzt*. — Dies Buch fand Abgang und verbannete bekanntermaßen manche Vorurtheile und Mißbräuche. Nunmehr da die 1500 Exemplaren starke Auflage vergriffen war, erscheint diese zweyte, durch des Veterinarius, *Kerstings* etc. Lehrsätze vermehrte und verbesserte, von der Rec. nicht ohne Ursachen glaubt, daß sie noch nützlicher, als die erste seyn werde. Die Schreibart ist populär — leichtfälschlich, — das Ganze so wenig, als möglich scientisch, enthält wenig von Anatomie, Physiologie und Pathologie, die, wie der Vf. glaubt, für den Bauer zu hoch und unnütz sey, und die er, wenn er sie auch verstehen sollte, dennoch zu bald vergeisse. Die nosologische Ordnung ist der Natur gemäß und das schlechterdings zur Sache Gehörige aus den einzelnen Fachern der Medicin genommen, die Theorien leicht und fälschlich und die Recepte kurz und vernünftig. Rec. würde das gepulverte Süßholz aus dem Recepte S. 304. weggelassen haben, da Liquiriciensaft schon in hinlänglicher Menge dazu kommt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Richter: *Beiträge zur Naturkunde und den damit verbundenen Wissenschaften*, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst von Fr. *Ehrhart*. Siebender Band. 1792. 11 u. 1/2 B. in 8.

Der Inhalt dieses Bändchens ist: 1) *Fine Excursion nach dem Süntel*. 2) *Kennzeichen der dem Vf. bekannten Erdbeerarten*. Es sind deren sechs: *Fragaria vulgaris, elatior, virginiana, grandiflora, chilensis* und *collina*.  
Von

Von jeder das Unterscheidungsmerkmal, Vaterland, Synonymen, Anzeige der Beschreiber, und Abbildungen. Da der Vf. Linnés Gattungskennzeichen zum Grunde legte, die ein fleischigtes abfälliges Saamenlager von der Erdbeere fodern: so glaubte er die Fr. *sterilis* weglassen zu müssen. 3) *Versuch eines Verzeichnisses der in den europäischen Apotheken aufbewahrten Thiere*, 4) *Pflanzen*, 5) *Mineralien*: jedes nach dem linneischen System. Bey den Pflanzen ist an der Seite die Zahl seiner *Plantarum officinalium* angegeben, um die Besitzer derselben mit einem Register dazu zu versehen. 6) *Verzeichniß der Hn. E. bekannten Pharmakopäen und Dispensatorien*. 7) *Etwas über den Seidenbau in Sv. Königl. Maj. deutschen Landen*, zum 51sten St. des neuen hannoverschen Magaz. eben dieses Jahres gehörig; ein Brief des Vf. 8) *Mehlthau, Mildthau und Honigthau*. Zu Vermeidung fernere Streiigkeiten über diese drey Dinge zeigt der Vf., das das erste zu den Pilzen gehöre und der *Mucor Erysiphe* des Linne sey; das zweyte die Blattläuse (*Aphides*) bedeute und das dritte von dem Saft herkomme, den diese Thierchen durch die zwey am Hintern befindliche Hörnchen von sich geben. 9) *Berichtigungen*. 10) *Pharmacologische Anzeige*. 11) *Index plantarum cryptogamarum, quas in locis earum natalibus collegit et exsicavit Ehrh.* 12) *Auszüge nützlicher Briefe*: 23ster Br. Hn. Neuenhahn des jüngern Bemerkungen über Hn. Hoppens botan. Taschenbuch des J. 1790 und 91. 13) — 24 Br. von Hn. Ebermaier in Braunschweig. 14) — 25 Br. Enthält 69 gute Beobachtungen von Hn. Neuenhahn dem jüngern. 15) *Bestimmungen einiger Bäume und Sträucher*. Es sind deren 13, mit ihren Unterschiedsmerkmalen, Vaterland und Synonymen. 16) *Bestimmungen einiger Pflanzen in des Vf. Gärtchen*: unter diesen sind verschiedene neue, besonders von Hn. Prof. Winterl in Pelt, als: *Cucubalus multiflorus*, *C. parviflorus*, *Silene dichotoma*, *S. longiflora*, *Satureja hispida*, *Digitalis lanata*, *Erysimum angustifolium*, *Er. odoratum*, *E. diffusum*, *Turritis patula*, *Brassica elongata*, *Geranium divaricatum*, *Trifolium parviflorum*, *T. diffusum*, *Carduus hantulusus*, *Achillea ochroleuca*. Auch hat es dem Vf. beliebt, hier die africanischen Storchschnäbel mit *Heritier*, *Pelargonium* zu nennen. 17) *Auszüge nützlicher Briefe*; 26 Br. von Hn. Möhring in Jever über verschiedene in der dortigen Apotheke eingeführte Mittel und Nachricht, das er sich des Saftes von *Onopordo Acanthio* im Gesichtskrebs und Scrophelgeschwären, wenn sie nicht zu tief Wurzel gefasst, mit guten Nutzen bediene. 18) *Danksgagung an den Vf. des in dem Int. Bl. der A. L. Z. 1792. St. 22. eingerückten Aufsatzes Hn. Ehrhart betr.* 19) *Auszüge nützlicher Briefe*; 27 Br. Fortsetzung von Hn. Todens Bemerkungen über Hn. Pr. Hoffmanns cryptogamische Gewächse. 20) *Botanische Zurechtweisungen*, drey an der Zahl.

BERLIN, b. Hesse: *Herrmann Krumpiepens wohlthätige Reise*. Herausgegeben von F. G. Ehrlich, P. . . r. Erster Theil. 1790. 138 S. 8. (12 gr.)

„Reisen,“ sagt die Vorrede, „welche zum wirklichen Vortheil der Menschheit, der Regierung, des Fürsten,

„des Gelehrten etc. unternommen werden, müssen wohlthätige Reisen genannt werden.“ Dergleichen Reisen thut Herrmann Krumpiepen in der verdienstvollen Absicht, um die Betrügereyen eines verlaufenen Zimmermannsgesellen, Joh. Schelniovsky, zu entdecken. Das ganze Ding ist eine erbärmliche, geschmack- und sinnlose Mischung von Declamationen, Dichtungen, Erzählungen, Briefen, Versen etc., die durch das elendeste moralische Geschwätz übel verbunden sind. Es wird dem Rec. sehr wahrscheinlich, das der Vf. unter den 337,788 Menschen gewesen ist, welche die vom Indostanischen Kalender (nach S. 59.) angekündigte große Menschenfinsternis überschattet und mit Dunkelheit bedeckt hat; diese Generalfinsternis, welche auf das System des menschlichen Denkens und Verstandes einen ganz nachtheiligen Einfluss haben sollte. Zur Probe von den Versen, welche dem Tone und Geschmack des ganzen Buchs vollkommen angemessen sind, nur eine einzige Stelle. (S. 64.) Es ist der Text zu einer Indostanischen Tanz-Musik en quatre:

Klug und klug und aber klug;  
Dumm und dumm und aber dumm;  
Klug und böse,  
Dumm und gut  
Herz und Blut  
Sich bewegen thut,  
Wie der Wurm im Käse.

Wie mögen sich nicht die 62 vorgedruckten Pränumeranten gefreut haben, da ihnen dieses Werkchen ist geliefert worden!

In einer Nachricht am Ende verfiel der Vf. das noch drey Theile, jeder um einen Theil kleiner als dieser Erste erscheinen sollen. Auch ist es zwar nach Hn. P. E. Meynung eine wahre Volkstunde und ein Raub für die Besserung des Menschengeschlechts, Beschreibungen solcher wohlthätigen Reisen der Lesewelt vorzuenthalten: aber es ist eine noch weit schwerere Sünde und ein Raub, den die Lesewelt an sich selbst begeht, die Beschreibungen solcher wohithätigen Reisen zu kaufen und zu lesen.

FRIEDBERG u. LEIPZIG: *Die spielende Universal-Kritik der ganzen Weltvernunft*, in einem Gleichgewichtsspiel über alles zum höchsten Zweck-Recht. Ein Göttergespräche gefellig eröffnet durch alte Musesöhne Gotthard Nulle und ungenannte Brüder des alten architectonischen Orients. 1790. 256 S. 8.

Sollten die Leser unserer Blätter an vorstehendem Titel des Unsinns noch nicht genug haben; so steht noch ein anderer zu Dienste, der auf der 3ten Seite folgt: — *Das Universal-kritisch gefundene Columbus-Ey der ewigen alten und neuen Copernik-Welt, das den runden Stein des Gleichgewichts der Weisen, den Proberstein aller andern enthält, für Kopf, Herz, Sinnen und alle Welt.* — „Ein kritisches Nachspiel vom neuen Crito-Spinoza, Chor zum Wandelflern- und Luftzeichen-Krieg der Vernunftwelt und Welt-Vernunft ausser der ewigen „Sonne.“ Sodann eine Nachricht zum Vorbericht, welche zugleich eine Probe des Tons abgibt, in dem das ganze

gänze Buch geschrieben ist. — „Die kritische Sprechgesellschaft ist nach London oder Westmünster, Newtons und Lockes Grab zu besuchen und in Indien Pythagoras oder Zoroasters Fußstapfen, wenn sie sie finden, wer weiß, was noch mehr? — Am Ende des Aufklärungsjahrhunderts mag sie wohl wiederkommen, zu sehen, ob es bald Tag sey? Hüter, ist die Nacht schier hin? Oder kommt erst noch die Mitternacht aus dem Abgrund? Und mitten aus der Dunkelheit, wenn sich das grelle Chaos scheidet, Licht über alles.“ u. s. w. — unterschrieben: Lamprecht Newtoncaffel von Gibraltar. Darauf folgen die Personen des Nachspiels: Der rheinische Merkur; der Gott des Schlafs, seine Gemahlin Pasitheia, Pallas Bellona, Venus Urania. Zum Nachklang:

Apollo und Aurora. Aus einem Gespräch dieser Personen besteht das ganze Werk, welches eine Satyre auf Kants Krit. der Vern. seyn soll, aber einem Epitaphium auf des Vf. gefunden Verstand weit ähnlicher sieht. Wer nun Lust hat von der *Mondvernunftwelt*, von der *kritischen Krüppelvernunft*, vom *Ideal-kritischen an lauter Nothnägeln hängenden Spekulationsgerichte*, vom *Erbübel* oder der *Erbsatze der Vernunft* und tausend ähnlichen Dingen viel Schönes zu lernen; oder vielmehr, wer seinem Verstande eine harte Strafe auferlegen will, der mache ihm das Geschäft, dieses saubere Stück Arbeit, dieses *grelle Chaos* vom Anfange bis ans Ende zu lesen und — sollte das Verbrechen schwer seyn — darüber zu commentiren.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. N. 1. Halle u. Frankfurt: *Status praeiens facultatis medicae Viennensis*. Oder: *Das Präjudium des Freyherrn Gerhard von Swieten und Anton von Störk*. Dem Publicum zur unparteyischen Beurtheilung vorgelegt von S. Schwab, ausübendem Arzte zu Wien. 1792. 61 S. 8.

N. 2. Leipzig: Sendschreiben des Doctor J. P. Sagerecht an den hochgelehrten, hocherfahrenen Hrn. D. J. Wahrmann über den *Ungvund der Klagen mancher Wiener Aerzte*. 1792. 47 S. 8. Beide Schriften sind gegen D. Wahrmann gerichtet. (S. A. L. Zeit. d. J. N. 57.) Der Vf. N. 1. stellt einen Vergleich an zwischen dem Zustand der Wiener med. Fakultät, unter der ehemaligen Oberaufsicht des B. van Swieten und der gegenwärtigen des B. von Störk. Das Resultat fällt sehr zum Nachtheil des letzteren aus, dem überhaupt vieles zur Last gelegt wird. Die hier angeführten Data sind mit unter von der Art, daß wir über ihre Aechtheit nicht rechten können, und uns um so mehr alles Urtheils darüber enthalten, da es nicht unbekannt ist, mit wie viel Schwierigkeiten oft die akademischen Aufseher zu kämpfen haben. Wir bognügen uns daher, nur hie und da etwas auszuheben, das entweder sehr ausfällt, oder jedermann vor Augen liegt. Selten beruft B. v. St. die Facultät zusammen, um über ihre Geschäfte zu rathschlagen; er thut fast alles selbst. Ihm hatte es D. Schofulan allein zu verdanken gehabt, daß er die einträgliche Würde des Decans zwölf Jahre lang behielt. Die Facultät hat mehrmalen dawider protestirt, sich auf ihre Gesetze berufen, und am Ende sogar einen ausdrücklichen Befehl zur neuen Decanswahl vom K. Leopold bezirkt; die aber doch nur erst ein Jahr nachher vorgenommen worden. Statt der vier Professoren, die nach den Statuten die ganze Medicin lehren sollen, sind ihrer nun zwölf; bey weicher Vermehrung der Nepotismus allein zu Grunde liegt. Denn dieser so großen Zahl ungeachtet, sind doch viele Fächer ganz unbefetzt, und man wendet alles an, keinen, der auf geraden Wegen um eine außerordentliche Professur anhält, aufkommen zu lassen. Drey geschickte Männer, (warum nennt man sie nicht?) die um die Erlaubniß anhielten, über die Staatsarzneykunde unentgeltlich vorzuweisen, wurden nicht nur abgewiesen, sondern auch an die Hofställe der Bericht erstatter: daß (S. 42.) dies eine für den Staat schädliche Wissenschaft wäre, deren Vorlesung nur von Enthusiasten besucht werden könnte. (Ist's möglich?) Manches Jahr werden 40 — 50 Doctoren gemacht, meistens Inländer. Als ihrer vorm Jahr 48 gemacht wurden, fiel es selbst der Regierung auf, die sich nach der Ursache einer so großen Zahl bey der Facultät erkundigte. Bey einer solchen Menge werden oft in anderthalb Stunden zwey Candida-

ten auf einmal geprüft, und wenn auch mancher nicht besteht, wird er dennoch ohne eine neue Prüfung zum Jurament zugelassen. Die Pflücherey wird nicht nur geduldet, sondern offenbar begünstigt. Ihre berühmte Priester und Priesterinnen zu Wien werden hier namentlich samt ihren Thaten angegeben. Von Pr. Crantz und Barch wird versichert, daß sie nur durch ihre Stellen in den besten Jahren niedergelegt hätten, weil sie der Cabale und Schikane überdrüssig wurden. Was der Vf. von dem Unterschlagen eines Hofdecrets, von der Verwaltung der Wittwenkasse u. d. gl. sagt, möchten wir ihm nicht nachsagen. Er geht hie und da offenbar zu weit; denn wenn er z. B. dem B. v. St. die Schuld giebt, daß K. Joseph das Privilegium aufhob, kraft dessen kein anderer Arzt in Wien die Praxis ausüben durfte, als der auch da graduirt, oder neuerdings geprüft, und in der Wittwenkasse eingekauft war; hingegen die Wiener Aerzte ohne weiters in allen Provinzen practiciren durften: so kennt er weder den Geist K. Josephs, die Rechte der Bürger eines und desselben Staates, noch die Schädlichkeit der literarischen Monopollen. Es wäre nicht schwer zu erweisen, daß eben dieses Privilegium eine Ursache mehr seyn mag, warum die Medicin in Oestreich nicht auf dem Grade der Vollkommenheit steht, auf dem sie, vermöge der vortreflichen Anstalten und der Kosten, die der Staat auf sie verwendet, billig stehen könnte und sollte. Der Vf. thut den Vorschlag, daß ein Ausschuß aus den Facultätsmitgliedern gewählt werden möchte, nach dem Bedürfnis unserer Zeit, verbesserte, über ihre Gesetze wachte, und das Sanitätswesen besorgte.

N. 2. zeigt ebenfalls, daß die Aerzte allen Grund zu klagen haben. Merkwürdig ist, was der Vf. in der Vor Erinnerung erzählt, nemlich: daß seine Schrift viele Monate lang bey der Censur gelegen, und endlich mit einem *Non admittitur* zurückgestellt worden; da doch die Wahrmanische Schrift, die gerade wider den größten Theil der Wiener Aerzte gerichtet ist, von der Censur genehmigt, und selbst in Wien gedruckt ward. Er hat sich daher genöthigt gesehen, dieselbe im Anslande drucken zu lassen, und hat ihr, wie es scheint, aus derselben Ursache, den 3§. aus Josephs Censurgesetzen als Motto vorgefetzt: *Kritiken, wenn sie nur keine Schmahschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an, bis zum Untersten, sollen nicht verboten werden*. Als einen vortreflichen Commentar eines so weisen Gesetzes setz Rec. folgendes her: „*magnum utique beneficium vitae nostrae affert haec publice monendi et castigandi libertas, quae ne unquam nobis eripiat, etsi plures male quam bene ea utantur, diligenter providendum est.*“ Heyne, *Judiciorum de universitatibus litterariis recognitio*.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Junius 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

BASSANO: *Lettere Ligustiche, ossia Osservazioni critiche sullo stato geographico della Liguria sino ai tempi di Ottone il Grande. Con le memorie storiche di Caffa, ed altri luoghi della Crimea posseduti un tempo da Genovesi, e spiegazione de' Monumenti Liguri quivi esistenti.* Dell' Abate Gasparo Luigi Oderico, Patrizio Genovese. 1792. gr. 8. XXII. u. 213. mit 16 Kupfern. (1 Rthlr 20 gr.)

Noch ist keine gedrängte, kritisch abgefasste Gesch. des alten Liguriens überhaupt, und insbesondere von der Genuesischen Verfassung, von den häufigen Revolutionen dieses Staats mit Ursachen und Folgen, von dem Steigen und Fallen seiner Macht und seines Handels vorhanden. Entweder verstecken sich die hieher gehörigen Materialien in dicken Folianten, die nicht jedermanns Lectüre seyn können; oder man muß mit schlechten, fabelhaften, partheyisch geschriebenen Nachrichten vorlieb nehmen. Hr. O., der sich bey seinem Bruder, dem Gesandten der Republik am Sardin. Hof, aufhält, fühlte mit mehrern aufgeklärten Männern seiner Vaterstadt das Bedürfnis einer zweckmäßigeren Geschichte und theilte den Plan hiezu dem Hn. *Massola*, Professor der Beredsamkeit an der Universität zu Genua, mit. Weil ihn dieser zur eignen Ausführung erinnerte; so erhält das Publikum in 18 Briefen diesen Versuch, welcher die Beschreibung des alten Liguriens und der Genuesischen Besitzungen in der Krimm umfaßt. Nach dem im ersten Briefe angegebenen Plan kann man die vorliegende Arbeit bloß als Einleitung zu einem künftigen zweyten Theil, der die Staatsgeschichte, und zu einem dritten, der die Religionsgeschichte von Genua enthalten soll, betrachten. — Die Briefform möchte zu dergleichen Untersuchung wohl die bequemste nicht seyn; sie verursacht Wiederholungen, manche Weischweifigkeit, die im zusammenhängenden Vortrag wegfielen: aber in der Ausführung selbst herrscht wahrer Geist der Untersuchung nebst einer Kürze und Unpartheylichkeit, die wir noch selten bey italienischen Schriftstellern gefunden haben. Gleich im zweyten Brief gesteht der Vf. seine Unwissenheit über den Ursprung der Ligurier, und ob sie mit den Umbriern zu einerley Stammvolk, den Hetruskern, gehörten oder nicht; er lächelt über die wunderlichen Ableitungen des Namens, von *Ligur*, *Phaetons* Sohn, vom Fluß *Liger* in Gallien, oder nach *Pelloutier* vom deutschen Wort *liegen* etc. Genug die Ligurier waren eines der ältesten Völker Italiens in mehrere Abtheilungen, in mehrere Namen getrennt; alles übrige tritt

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

über die Gränzen der historischen Gewisheit hinaus. Die folgenden Briefe geben, immer mit Vergleichung der Quellen und der berühmtesten Ausleger, ohne überflüssigen Wortprunk, die Untersuchungen des Hn. O. über die Ausdehnung Liguriens bis zur Zeit des Augustus, über die Bewohner dieser Striche, römischen Colonien, gezogenen Strassen, und über die neue Eintheilung Italiens unter dem K. August, wodurch Ligurien zur neunten Provinz des Landes wurde. Durch die neuere Eintheilung unter Constantin oder Diocletian erhielt Ligurien und die cottischen Alpen eine größere Ausdehnung, deren Gränzen Hr. O. nach den Bestimmungen des Paulus Diaconus angiebt. Die cottischen Alpen faßten jetzt auch Genua und andere Seestädte Liguriens, und der Name erhielt sich wenigstens bis in das zehnte Jahrh. Der Name *Marca Italica* entstand in eben diesem Jahrh. und die Markgraffsch. Montferrat wurde erst im J. 967 von Otto dem Gr. errichtet, reichte auch niemals bis an die See. In diesen Behauptungen widerspricht Hr. O. öfters den Angaben des Muratori und anderer Gelehrten, welche diesen Marken ein höheres Alter und mehrere Ausdehnung geben. Ohne bey dem Streit, der auf die gegenseitigen Ansprüche des Turiner Hofes und des Genues. Staats ewigen Einfluß hat, im geringsten entscheiden zu wollen, kann doch Rec. versichern, daß die Gründe unsers Vf. bündig und gut vorgetragen sind. Im 13ten Brief verläßt Hr. O. plötzlich den Zusammenhang seiner Geschichte, versetzt den Leser in das 13te Jahrh. und von den Usurpatoren Italiens nach der Krimm, um die Besitzungen der Genueser in diesem Lande zu beschreiben. Das Stillschweigen der gleichzeitigen Schriftsteller erlaubt ihm freylich nicht, mit hinlänglicher Zuverlässigkeit das Jahr zu bezeichnen, in welchem sie sich zu Herrn von Caffa, dem dortigen Hauptstärze, machten; doch bringt die Gegeneinanderstellung aller Umstände viele Wahrscheinlichkeit, daß es gegen das J. 1266 geschah. Die Erzählung des *Nicephor. Gregoras*, eines Byzant. Schriftstellers aus dem 14ten Jahrh., belehrt uns über die Art, mit der sich die Genueser an mehreren Orten und auch zu Caffa bey der Besitznehmung betruhen; sie giebt zugleich den Aufschluß, warum man seitdem das Jahr der ersten Ansetzung bestimmen kann. Sie stiegen damit an, sich von Tataren, den Herren des Landes, die Handlungsfreyheit und den nöthigen Platz zur Niederlage der Waren zu erkaufen, welchen sie mit einem kleinen Wall und Graben gegen diebische Einbrüche schützten. Der schnelle Fortgang der Handlung erforderte bald größern Raum, mehrere Gebäude, eine beträchtlichere Menge hinzukommender Genueser. Unmerklich wurde der Wall und Graben vergrößert,

in eine ordentliche Festung verwandelt, und theils durch Geld, theils durch Tapferkeit der Besitz des Erworbenen gegen jeden Angriff gesichert. Im J. 1289 zeigt sich Caffa schon als eine ansehnliche Stadt. Sie hatte erfahren, daß der Sultan von Aegypten Tripolis belagerte, und schickte auf der Stelle, ohne Genua zu befragen, drey ausgerüstete Galeren den Bedrängten zur Hilfe. Der Handel von Caffa und der davon abhängenden kleineren Städte *Sokkata, Cembalo, Cerco, Taman*, muß äufferst beträchtlich gewesen seyn; aber Hr. O. kann keine nähern Data liefern, als wir schon durch *Rubriquis* etc. wissen. Die Regierung bestand aus einem *Consul*, der sich zugleich *Consul* von ganz *Gazaria* nannte, aus zwey *Consulieri* und dem Kanzler oder *Scriba*. Der *Consul* wurde jährlich abgewechselt, und der Glanz, nebst den Einkünften seiner Würde waren ohne Zweifel äufferst ansehnlich, weil man einst dem abgegangen Doge von Genua *Georg Adorno*, wegen seiner ausgezeichneten Dienste, das *Consulat* von Caffa auf ein Jahr verwilligte. Wir können dem Hn. Vf. in der Aufzählung der einzeln von ihm gesammelten Ereignisse nicht folgen. Die Stadt Caffa wurde durch die Flotte *Mohameds II.* im J. 1455 erobert, und verlор in späteren Zeiten sehr viel von der vorigen Gröfse. Die *Genueser* schrieben im J. 1454 an den Papst *Calixtus III.*, um ihn zur thätigen Unterstützung und Fürsprache bey andern christlichen Mächten zu bewegen. Im Brief kommt diese Stelle vor: „*habet ille angulus Capham, non ambitu quidem moenium, sed populorum multitudine Constantinopoli facile praefereudam.*“ Es mag dabey auf die damalige Entvölkerung von Constantinopel Rücksicht genommen, oder auch der Ausdruck übertrieben seyn; Homer zeigt er von einer sehr großen Menschenzahl dieser Genuesischen Pflanzstadt. — Am Ende sind 16 Kupfertafeln beygefügt mit den Abbildungen der Denkmale aus dem Griechischen Zeitalter, welche die Russen bey der Besitznehmung des Landes in Caffa und *Sudak* fanden, und deren Abbildung Hr. O. durch Freundes Hand sich zu verschaffen wufte. Diesen Ueberbleibseln zu gefallen scheint er die ganze schöne Abhandlung geschrieben zu haben. Sie enthalten Figuren von Grabmalern abgenommen, viele Wappen und auch Inschriften, und sind im Grunde von keinem großen Belang. Hr. O. hat sich viele, meist glückliche, Mühe gegeben, die Wappen zu erklären und die Steinschriften zu entziffern; aber öfters müssen blofse Vermuthungen die Stelle der Gewifsheit vertreten; theils, weil die Schrift ursprünglich fehlerhaft gebauet war; theils, weil gewifs der Zeichner nicht immer die erforderliche Genauigkeit beobachtet hat.

BERLIN, b. Wever: *Neue Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen* gezogen. 8. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. I—3 St. (1 Rthlr. 6 Gr.)

In der Vorrede sagt die Herausgeber: „Hätten die guten Reisebeschreiber Verleugnung genug, den ganzen Umfang ihrer Bemerkungen zu sichten; diejenigen wegzustreichen, die schon andere vor ihnen gemacht haben: ihrer kleinen Abentheuer (wenn sie nicht über die Ge-

sinnung des Volkes oder der Stadt, worinn sie ihnen begegneten, ein Licht verbreiten) gar nicht zu erwähnen; sich gewisser *Raisonnements* zu enthalten, die in den meisten Fällen nicht passend sind, weil sie ihren Gegenstand nur auf kurze Zeit betrachten konnten; — so würden wir kurze, aber Gehaltvolle, Reisebeschreibungen, oft für ein Drittheil des Geldes bekommen, welches wir jetzt für Beschreibungen von Wirthen und Gasthöfen, von Reisewagen, Postmeistern und von Gesundheit und Unpäßlichkeit unserer Reisenden bezahlen müssen.“ Diese Betrachtungen veranlafsten die Herausgeber zum Plan dieses Journals. In denselben werden Auszüge aus Reisebeschreibungen geliefert, welche wegen ihrer Umständlichkeit zu theuer sind. Der Plan ist nicht übel; nur muß Rec. vor allen Dingen erinnern, daß derjenige Reisebeschreiber, welcher, wie die Vorrede sagt, Wirthe und Gasthöfe, Reisewagen und Postmeister beschreibt, und von seiner Gesundheit und Unpäßlichkeit viele Worte macht, nicht unter die guten gehört, wenn schon in seinem Buche manches Gute stehet. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß in mancher Reisebeschreibung Stellen vorhanden sind, welche mehr als das ganze Buch interessieren, auch in Aufsehung des Gegenstandes einen vorzüglichen Werth haben. Die Herausgeber thun also sehr wohl, wenn sie solche Stücke ausheben, und gemeinnützig zu machen suchen. Die Auszüge, welche sie liefern, sind aus Werken genommen, welche sämmtlich schon längstens in unsrer A. L. Z. angezeigt worden sind. Rec. hat also nur die Nahmen der Schriftsteller zu nennen, deren Werke dieses Journal extrahiret. Die vorliegenden Stücke liefern dergleichen aus *Coxe, Atsprung, Bruce, Dobritzhofen, Riesbeck, Meiners, Sounerat, Carli, Schaller, Dom Ulloa, v. Tott, Carver, Hamilton, Le Vasseur, Troil, Host, Delomieu, Volney, Roock, Lüder, Beranger, Surville, Du Vernois, Teten, Storch, Schöpf, Raynal, Fabricius, Mercier, Arthur Philipp, Sauveboeuf, Savary, Hamard, Raicewich, Bartels*, aus sehr vielen anonymischen Schriften und Sammlungen. Auch finden sich zuweilen, bisher ungedruckte Briefe, Tagbücher und Anekdoten berühmter Männer mit darunter, welche den Leser angenehm und nützlich unterhalten. Es ist zu wünschen, daß diese Quartalschrift lange Dauer haben möge. Vom Jahre 1792 an, ist jedes Stück mit einer Titel Vignette und Medaillon mit dem Portrait eines Gelehrten, der Herren *Fried. Schulze, Reinhold Forster* und *Howard* gezieret, welche nicht übel ausgefallen sind.

1) LEIPZIG, b. Dyck: *Des Grafen Moriz August von Benjowsky Schicksale und Reisen von ihm selbst beschrieben*; übersetzt von *Georg Forster* 1 Theil 1791 gr. 8. 376 S. und LXXX S. Vorrede, mit dem sehr schön gestochenen Brustbild des Grafen und einem Grundriß, 5 Gefechte der *Conföderirten* in Pohlen mit den Russen vorstellend. Zweyter Theil 1791. 602. S. und 2 Charten. \*3 Rthlr.)

2) BERLIN, b. Vofs: *Des Grafen Moriz August von Benjowsky Reisen durch Sibirien und Kamtschatka über Japan und China nach Europa nebst einem Auszug*

zug seiner übrigen Lebensgeschichte, aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von *Johann Reinhold Forster*; mit 4 Kupfern, Gebräuche, Kleidungs und Bewaffnungs-Arten auf Japan und Madagascar vorstellend gr. 8. 1790. 447 S. u. XXII Einleitung u. Vorrede. (1 Rthlr. 16 gr.)

3) Tübingen, b. Cotta: Des Grafen *Moriz August von Bentowsky Schicksale und Reisen* aus dem Englischen ausgezogen. 1791. 182 S. 8.

Vom Original f. A. L. Z. 1790. N. 230. 232.

Es ist kein Wunder, wenn in so kurzer Zeit, noch verschiedene Federn mit der Uebersetzung dieser interessantesten, obgleich wohl etwas romanhaften, Reisen beschäftigt sind. Die erste Uebersetzung ist von dem jüngern Hn. Forster, welcher dem Original größtentheils ohne Abkürzung gefolgt ist. Das Wind- Wetter- und Kranken Journal hat er mit Recht weggelassen; warum aber wohl des Grafen Grundsatze, nach welchen er seinen Plan zu jener Colonie auf Formosa entworfen hatte? Sein Hr. Vater hat in N. 2 das Werk weit mehr abgekürzt, und die ganze Pohlische Kriegsgeschichte der Conföderirten unübersetzt gelassen, dagegen eine kurze Nachricht von dem Leben des Vf. vor seiner Verweisung vorausgeschickt, auch, wie uns dünkt, zum Theil mit Unrecht die Geschichte der Russischen Entdeckungen die Uebersicht der nach der Ostseite von Kamtschatka gemachten Entdeckungsreisen, die Entwürfe zum Behuf einer neuen Charte, auch die umständlichern Nachrichten von Sibirien und der Seeküste von Kamtschatka, ingleichen die Beschreibung der Kurilen, und der Aleutischen Inseln wie auch die Beschreibung der Insel Iedzo, der tatarischen Küste und der Insel Saghalin weggelassen. Diese finden sich dagegen in der Ausgabe des Sohns. Das dritte Werkchen ist ein bloßer Auszug aus beiden ersteren, welcher als das, was er seyn soll, ganz gut ist. Er dienet bloß für Leute, welche mit wenigem zufrieden sind.

Unter den beyden Uebersetzungen, mag die des ältern Hn. Forsters, wohl den Vorzug verdienen; auch ihr äußerliches ist einladender.

DÜRKHEIM, b. Pfäbler. *J. P. Briffots von Warville Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika* im Jahr 1788 aus dem Franz. von Th. Fr. Ehrmann. 1792. 625 S. 8 mit 68 S. Vorrede.

Eben dieser Reise erster Theil. BAYREUTH, in d. Zeitungsdruck. 1792. 282 S. 8.

Da das Original 1791 von uns ausführlich angezeigt worden, so können wir uns bey diesen Uebersetzungen auf eine desto kürzere Anzeige einschränken. Die erste enthielt *Briffots* Reise ganz bis auf den dritten Theil worin er Frankreichs Vortheile durch eine nähere Handelsverbindung mit dem Nordamerikanischen Freistaat näher aus einander setzt, und des Verf. allg. meineinleitung, auch was er über Brief und den Handel von Hayre de Grace beybringt. Sie ist zwar wie Hr. E. selber sagt eifertig gemacht, weil sie zur Messe fertig, oder vielmehr einer andern angekündigten Uebersetzung zuvor kommen sollte. Wir haben jedoch nach Vergleichung des Originals, eben keine erhebliche Uebersetzfehler gefunden, sondern daß der Sinn des Ori-

ginals getroffen, und der deutsche Ausdruck rein und ungezwungen ist. Wegen der auf dem Titel versprochenen Sätze, hat sich der Uebersetzer zwar hinreichend entschuldigt, allein da der Freund, von dem er sie erwartete, während der Arbeit starb, so war es unartig, den Leser darauf bey dem Titel zu verweisen. Doch ganz unerfüllt hat er sein Versprechen nicht gelassen, sondern einige kurze Anhänge beygefügt, von denen der zweyte über Justizpflege und Advocatengebühren in Pensilvanien, wahrscheinlich bey vielen Lesern die vermeinte paradisißche Lage der Einwohner des neuen Freystaats etwas von ihren Reizen verlieren möchte. Ein dortiger Deutscher hinterließ seinen Erben in Schwaben etwa 20,000 Gl. und diese erhielten am Ende 3000, weil das übrige für Gerichtsgebühren und Spesen des Executors verrechnet war. Die letzte geographisch statistische Tabelle darf der Buchbinder nur wegwerfen. Hr. E. wiederholt darüber aus deutschen Büchern nur alte Nachrichten. Der Staat Kentucky fehlt ganz, eben so wie Vermont, und von der auf Befehl des Congresses 1790 veranstalteten Zeichnung scheint er nichts erfahren zu haben.

Von der zweyten Uebersetzung, die *Briffots* Raisonnements unabgekürzt liefern sollte, dürfen wir um so weniger sagen, da es wahrscheinlich wegen der Concurrenz mit andern bey dem ersten Theil geblieben. Hr. Bibl. Kaiser in Regensburg soll selbige haben besorgen lassen.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Kleine Reisen durch merkwürdige Gegenden im südlichen Frankreich und Bemerkungen über Frankreichs Oeconomisten, Provinzialstände, Parlementer, Obergerichtshöfe und Tribunale nebst andern historischen Nachrichten* 1790. 8. 188 S. 12 gr.

Diese Reisen sind sehr wenig unterhaltend, nehmen auch von diesem kleinen Buch nur den geringsten Theil ein, die besondern Abhandlungen hingegen 147 Seiten. Wie noch die vier letzten Abhandlungen nemlich *Roger Bacons* Biographie und drey Aufsätze über die Kolonien, über die militärische Regierung und über den Kunstfleiß dazu kommen, erräth kein Mensch. Vermuthlich sollten sie bloß dazu dienen, einige Bogen mehr auszufüllen. Es läßt sich auch nichts gutes davon sagen.

## GESCHICHTE.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Richter: *Europa vor, über und nach dem vierzehnten Julius*. Erstes Bändgen. 1791. 192 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieses „Werks“ hatte „von langen Zeiten her“ kleine Aufsätze über „das“ gemacht, was er von der Lage Frankreichs und „der Veränderung“ in diesem Lande „reden konnte.“ Er hat, wie er selbst in einer vorausgeschickten Notiz an den Leser sagt, vieles darunter gefunden, was ihm des Aufbewaltens werth geschienen, und er glaubt dem Publikum theils „eine Unterhaltung“ zu verschaffen, theils einen „Dienst zu leisten“, wenn er Verschiedenes davon bekannt macht. „System“ soll es nicht seyn; sondern „Gedanken aller Art, Sammlung von Ideen, die diesem und jenem einzielen, Urtheile, die ihm einleuchtend schienen.“

Zu dieser Sammlung wählte er die Einkleidung, die ihm die vortheilhafteste zu seyn schien, die Einkleidung in Dialogen. Er „betheuert“ dabey: „dass das Ganze „ohne alle Bitterkeit geschrieben“ sey; und — setzt er hinzu — „wenn ja manchmal Freund Satyr ihm in „die Quere gekommen seyn sollte, so deprecirt er doch „jone Meynung, als ob er Individua beleidigen wollen.“ Von der Ausnahme der beyden ersten Bändchen will er es abhängen lassen, „ob er das Werk noch fortsetzen „kann und wird.“

Nach diesem Prolog, der aber keine gütige Vermeynung für das Drama selbst erweckt, würde es kaum nöthig seyn, über das Letztere noch etwas zu sagen, wenn es nicht gerügt werden müßte, daß die Erwartung, zu welcher der vielversprechende Titel berechtigt, in jeder Rücksicht so gar wenig befriedigt wird. In Absicht auf den Inhalt ist alles das Bekannte, das Alltägliche der Vorstellung, die im April 1791, wo der Verfasser schrieb, ungefähr die herrschende seyn mochte; Aufschlüsse oder Blicke in der Verkettung der Dinge sucht man vergebens. Könnte hier etwas eine Ausnahme machen, so müßte es allenfalls die Beleuchtung der Halsbands Geschichte seyn. Der Vf. hält die La Motte für unschuldig, so wie die Königin und den Cardinal; er denkt sich die ganze Sache „als einen Negoz, „wie er hundertmahl und mehr im Kleinen und im Großen „auf der Welt gemacht wird, als eine Sache, die die Rich- „ter aus einer Stücke zu einem Elephanten umgeschaffen, „die man von der wichtigsten Seite genommen, weil sie so „wichtig, nemlich mit der Verhaftung eines Cardinals „anfieng.“ Sollte nicht die Sache wegen der Gründe, die für diese Hypothese zu rathen scheinen in Verbindung mit den neuesten Aufklärungen, eine nochmalige Revision verdienen? Wenigstens würde die Spur, gesetzt auch, daß sie sich verlieren sollte, ohne zum Ziel geführt zu haben, dennoch einen sehr interessanten Standort zur Uebersicht der neuesten Ereignisse in Frankreich entdecken lassen. Und bloß deswegen ist die angeführte Hypothese aus den übrigen unbedeutenden oder alltäglichen Inhalt herausgehoben worden — Dem Inhalte gleich ist auch der Ton in diesen Colloquiis;

schleppend, langweilig, als ob Falsmann wieder von der Unterwelt heraufgestiegen wäre. Die Sprache, die, durch langst gemißbilligte Wortfügungen und Inversionen entstellt vergebens nach Kraft und Nachdruck ringt, ist bald geschraubt, bald sinkt sie zu Plattheiten, wie z. B. „*„I mein Schatz!“* — „*„Bleiben Sie damit weg!“*“ — u. d. m. hinab. Nicht einmal von Seiten der Grammatik und der Orthographie kann der Vf. gerechtem Tadel entgehen, wie man von der zweyten Zeile des Titels an bis zum „*„Ende des ersten Bändgen,“*“ zu vielen Beyspielen sehen kann. Uebrigens hat er etwas sehr Ueberflüssiges gethan, wenn er sich dagegen zu verwehren sucht, daß etwa manchmal „*„Freund Satyr ihm „in die Quere gekommen seyn sollte,“*“ dieser Freund kann schwerlich bekannter mit ihm seyn, als jeder gute Freund der sich am Stadthore meidet, mit der Schildwache, die ihm aufmacht. Oder sollen wir es für Einfall dieses Freundes halten, daß gleich im ersten Gespräche, ein Berliner, ein Wiener und ein schöner Geist aus Weismar, auf den neunten August 1788, auf ein Kaffeehaus in Paris, versetzt erscheinen? Schwerlich! Es müßte dann der Spott eben darin, daß die Interlocutoren, bis zum Gähnen, ganz gewöhnliche Dinge vorbringen, liegen sollen; welches doch nicht die Meynung seyn kann da man offenbar sieht, daß der Vf. den Inhalt des ersten Gespräches zu den Sachen gerechnet haben muß, wodurch er dem Publikum „*„einen Dienst zu leisten“*“ geglaubt hat. Hierüber ruht eine Dunkelheit, die wohl daher entstanden seyn mag, daß der Vf. die kleinen Neckereyen seines Freundes Satyr nicht verstand, oder daß es ihm an der Gabe fehlt, dergleichen Inspirationen in allgemeine verständlicher Sprache zu verkündigen. Ueberflüssig ist daher es auch, wenn er „*„jone Meynung „deprecirt, als ob er Individua beleidigen wollen.“*“ Auch da, wo sich dieses „*„wollen“*“ ziemlich unverkennbar verrieth, in dem ganzen Dialog zwischen fünf Leipziger Buchhändlern, der doch zu einer Uebersicht von Europa seit dem 14. Jul. 1789. gar nicht gehört, — auch da beleidigt er nicht: er schreibt, wie man ihm ohne Betheuerung glauben wird, „*„ohne Bitterkeit,“*“ aber er schreibt auch ohne Salz.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Schwerin, b. Bärensprung: *Vorläufige Nachricht von den Mineralien Mecklenburgs*, systematisch entworfen von Adolph Christian Stenflon der freyen Künste Mag. d. W. W. D. und Privat-Docent in Rostock. 1792. 56 S. 8. Mit folgenden Worten bestimmt der Vf. in der Vorrede den Gesichtspunkt, aus welchem diese kleine Schrift zu beurtheilen ist, indem er sagt: „Mit einem zwölfpfündigen Hammer durch wanderte ich verschiedene steinreiche Gegenden Mecklenburgs; und nachfolgendes Verzeichniß, welches ich den Naturfreunden hier mit schuldigster Bescheidenheit, vorlege, hat man als die Frucht dieser meiner Excursionen anzusehen. In diesem Verzeichniß habe ich das nur eingetragene, was ich selbst gesehen, und auch nur diejenigen Nachrichten darin aufgenommen, die ich eben nicht für unwahrscheinlich halte.“ Die Absicht des Vf. bey der Herausgabe dieser kleinen Schrift mag wohl gut gewesen seyn; aber leider entspricht ihr die Ausführung nicht; denn der Vf. besitzt gegenwärtig noch zu wenig mineralogische Kenntnisse und hat zu wenig deutliche Begriffe von manchem mineralogischen Gegenstande, als daß er etwas belehrendes schreiben könnte. Folgendes wird als Beleg unsers Urtheils dienen. Die Einleitung enthält 7 geognostische Aporismen wovon wir nur zwey ausheben wollen. „Die Mineralien Mecklenburgs, sagt

er, fuden sich fast alle in einem zerstörten Zustande, weil sie ein niedriges und angefeuchtes Land zur Lagerstätte haben.“ Ferner: „Als Mecklenburg noch Meeresboden war, ließen mächtige, daher jahrende, Zuschollen ihre noch eingewickelt gehaltenen Felsen, trümmer jallen, und setzten auch den größten Theil unserer Petrefakten bey uns ab.“ Den Begriff der Metallarten bestimmt er, S. 39. folgendemaßen: „Die Metalle unterscheiden sich von andern mineralischen Körpern durch ihre ausnehmende Schwere, vollkommenste Undurchsichtigkeit und dem metallischen Glanz. Sie lassen sich in Faden ziehen und bestehen aus brennbarem Wesen und aus einer trockenen zerreißlichen erdigen Materie.“ Eben so schief bestimmt er die Erdharze, wenn er S. 45. sagt: „Diese Mineralien brennen im Feuer mit einem eigenen Geruch. Leyn Verbrennen geben sie Dampf und Luß, und lassen eine Asche oder einen flüssigen salzigen Körper zurück.“ Auch in Rücklicht des Ausdrucks ist der Vf. nicht immer glücklich so sagt er von den Salzen, sie sind schmackhafte Körper, statt: sie geben einen Geschmack. und S. 23. sagt er: „von der winzigsten Kleinigkeit bis zur Größe einer welschen Nuss und noch darüber, habe ich (Granaten) aus Granitsteinen entwinkt.“

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 21. Junius 1793.

## PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Metaphysische Ketzereyen, oder Versuche über die verborgensten Gegenstände der Welweisheit und ihre Grundursachen.* 1791. Zwey Bändch. Zusammen 362 S. mit fortlauf. Zahlen, 8. (1 Rthlr.)

**K**etzereyen bedeuten entweder irrige Lehren, die gegen die Grundätze einer wahrhaft aufgeklärten Vernunft verstoßen, aber wo nicht allgemein, doch von den meisten Lehrern und dem grössten Theil des Publikums angenommen werden; oder man versteht darunter wahre und der Vernunft gemässe Lehren, welche aber mit den herrschenden Grundätzen und Meynungen im Widerspruch stehen und noch keinen öffentlichen Credit haben. Dort ist die Ketzerey gegen die Vernunft, hier nur gegen angenommenen Irrthum und Wahn. Sicher hält der ungenannte Vf. seine hier gelieferten metaphysischen Lehren für Ketzereyen der letzten Art; allein sie sind ganz den bis zur Epoche der neuern kritischen Philosophie allgemein herkömmlich gewesenen Grundätzen des metaphysischen Dogmatismus gemäss, entscheiden über das Daseyn oder Nichtdaseyn übersinnlicher Gegenstände (der Vf. nennt sie die *verborgensten*), und sind sogar aus dem Gebiete der Mystik hergenommen. Wir haben in dem Buche keine Spur einer Bekanntschaft des Vf. mit jener Philosophie gefunden, und es ist in der That um die gute natürliche Anlage und Fähigkeit desselben zum speculativen Philosophiren Schade, daß sie nicht eine bessere Richtung erhalten hat. — Das *Materiale* der hier gelieferten Betrachtungen wird aus der allgemeinen Anzeige des Inhalts dieser zwey Bände, und das *Formale* derselben, oder die Art, wie der Vf. über seine Gegenstände philosophirt hat, aus einigen Proben erhellen, die wir mittheilen wollen. Das *erste* B. enthält: I) *Versuche über einige Gegenstände der Metaphysik und Theologie.* Unendlichkeit, und ihre Gattungen, wie sie der Vf. nennt, Zahlen, Unermesslichkeit, Ewigkeit. Zeit und Raum. Wie Z. u. R. entstanden sind. Entstehung des Bösen aus freyem Willen. Hat Gott den Ursprung des Übels vorausgesehen? Giebt es ein wirkliches Uebel? Von der Perfectibilität. Von der Freyheit des menschlichen Willens. Von der Providenz. II) *Kosmologische Versuche.* Nichts und Alles. Alles ist ewig. Gott. Vom ersten Object der Idee. Schöpfung aus dem Nichts. Leerer Raum und Fülle. Was Materie sey. Entstehung derselben. Unterschied zwischen Materie und Geist. Was unendlich theilbar sey oder nicht. Nur die Einheit ist theilbar. III) *Versuche über die Urkräfte.* Kraft. Unbeweglichkeit. Bewegung. Berührung. Fühlung. Wahrheit. Fühlt Gott? Elasticität und lebendige Kraft. Von  
A L. Z. 1793. Zweyter Band.

den widrigen Kräften. Das Feuer. Die Luft. Hitze und Kälte. Das Salz. Licht. Zweytes B. IV) *Versuche über die materiellen Kräfte.* Von der Schwerkraft. Von anziehenden Kräften. Von vermischten Kräften. Von der Fliehkraft. Giebt es *actio in distans*? Undurchdringlichkeit. Cohäsion. Druck und Gegendruck. Der Reiz. V) *Versuche über die Seelenkräfte.* Substanz der Seele. Begriffe. Objecte. Vom Wesen der Dinge und ihren Eigenschaften. Erinnerungen. Gedächtnisbilder. Abstracte Ideen. Vorstellungen. Einbildungskraft. Vergleichen. Verhältniß. Erfahrung. Verstand. Vorsicht. Weisheit. Der Vernunftschluß. Das Begehren. Der Entschluß. Die Wahl. Der Wille. Der Endzweck. Selbstgefühl. Ichheit. Bewußtseyn. VI) *Versuche über einige physiologische und moralische Gegenstände.* Von den Sinnen und der Harmonie. Von den Nerven. Der Schlaf; eine Hypothese. Was Instinct sey. Von den Leidenschaften. Saamenkraft. Stufenleiter des Triebs zur Vereinigung. Etwas über die Thiere. Beschluß. — Um Stellen, die zu Proben der Behandlungsart dienen können, dürfen wir nicht verlegen seyn; sie bieten sich durch das ganze Werk von ziemlicher Gleichförmigkeit dar. S. 9. scheint es dem Vf. merkwürdig zu seyn, daß wir eine deutlichere Empfindung von einem *Dinge* hätten, das kein Ende, als von einem, das keinen Anfang habe. Wir *fühlten* die Ewigkeit besser vor- als rückwärts; vielleicht sey dies ein Beweis, daß wir zwar entstanden wären, aber nicht aufhören würden. S. 10. Die Natur der Zeit und die Kette der Dinge hätten uns gewöhnt zu glauben, daß das Gegenwärtige nothwendig auf das Vergangene, und das Zukünftige auf das Gegenwärtige folgen müsse. Allein ursprünglich verhalte sich die Sache anders. Das Gegenwärtige müsse ursprünglich und wesentlich vor dem Vergangenen gewesen seyn, denn, wie könnte es vergangen seyn, wenn es nicht zuerst gegenwärtig gewesen wäre. (Man wende den Satz mit seinem Beweise um, und die Sache wird eben so wenig entschieden seyn, als die Frage, ob die Henne eher gewesen sey, als das Ey. Wenn man aber weiß, daß Gegenwart und Zukunft nichts anders sind, als allgemeine Bestimmungen der bloßen Zeit, als allgemeiner Form der Anschauungen, in der Natur unserer Sinnlichkeit aber und dieser ihrer allgemeinen Form kein Grund vorhanden ist, eine Bestimmung der bloßen Zeit, z. B. die Gegenwart, oder gegenwärtige Zeit, als nothwendigen Grund der andern, z. B. der Zukunft, oder der zukünftigen Zeit, anzunehmen; so wird man sich leicht aus diesem magischen Zirkel heraus finden können.) Obgleich, fährt der Vf. S. 11. fort, in der Ewigkeit eine *Succession* ist, und *seyn muß*, so glaube ich doch, daß diejenigen Wesen, die selbige genießen, *weder etwas Vergange-*

T t t t

gangenes noch Zukünftiges in ihr wahrnehmen. Ich glaube, daß diese Welten sich nicht mit Erinnerungen und Fürsichten abgeben, und sich bloß mit *Fühlungen* beschäftigen, weil Fühlen besser ist; als gefühlt haben, oder fühlen wollen. Man kann annehmen, daß Wesen, die in den vollkommensten Zustand versetzt sind, sich wohl mit einem *immer abwechselnden* Genuß, mit einer *ewigen Gegenwartigkeit* von unzähligen Mannichfaltigkeiten begnügen können, wenn sie solche auch nicht *auf einmal*, wie Gott, zu fühlen im Stande sind, welches die einzige Art seyn möchte, ein ewiges *Einerley* zu ertragen. — Die Frage: Wie sind Zeit und Raum entstanden? beantwortet der Vf. S. 20 ff. so. Die Zeit kann nicht anders als in der Ewigkeit entstanden seyn; die Natur der Zeit ist eine Dauer, die Natur der Dauer aber ein *Werdend*. Das Böse ist die einzige Sache, die den allmächtigen Gott nicht zum Urheber hat, und ihm also *widerstehen* konnte. Vor der Zeit war Gott, und in ihm Unermesslichkeit; nemlich jene unermessliche Fülle, in welche der Schöpfer alle mögliche Welten hineinbilden konnte. Aber im Anfange der Zeit wurde die alleinige Quelle alles Guten durch Entstehung einer zweyten Quelle, durch den Ursprung des Bösen, aufgehoben. Hier ist eine Epoche in der Ewigkeit, eine Begebenheit, eine Dauer, ein Widerstand — die *Zeit*. Sobald das Uebel da war, mußte es aus Gott abgefordert und beschränkt werden. Aber wie konnte man eine Gränzlinie durch das Unermessliche ziehen? Nur durch das einzige Mittel, Anfang und Ende dieser Linie zu verbinden, konnte eine solche Einschließung möglich werden. Hier sey also der Ursprung des ersten Raums und aller Formen, die Entstehung des ersten Zirkels, der Urgrundriß aller Wesen. (In einer Note hierzu meynt der Vf. sogar, daß wohl eine Tradition von dieser Begebenheit, der Absonderung des Bösen aus Gott und der Einschließung desselben, die Idee der magischen Zirkel erzeugt haben konnte!) Die compressive Kraft, die im Anfange nöthig war, den ersten Widerstand zu beschränken, ist, nach S. 182. das *Licht*. Es ist ihm die einzige Substanz, deren Quelle ausser unserm Dunstkreis liegt; das weitentfernteste, das wir kennen, *folglich* dasjenige, dem das Vorrecht gebührt, Alles zu umschließen. S. 80. wird behauptet, daß wir alle bey dem Falle der Geister, der unsere Menschwerdung veranlaßt habe, gegenwärtig gewesen wären, und Theil daran genommen hätten, einige mehr, andere weniger, und daß dadurch die Vollkommenheit unseres Wesens in verschiedenen Graden gelitten habe. Nun sey aber (S. 52.) Besserung die Absicht Gottes gewesen; ohne vorhergehende Reue könnten aber moralische Wesen nicht gebessert, und Reue nicht ohne Empfindung unglücklicher Folgen bewirkt werden; diese setze also peinliche Empfindungen voraus, deren Stärke und Natur den mannichfaltigen Arten und Graden von Verderbnissen angemessen seyn müßten. Um diesen Zweck der Besserung durch dieses Mittel zu erlangen, habe nun Gott (S. 57.) den allnählich erfolgten Eintritt der Geister in die Körperwelt geordnet und jeglichem seinen Platz angewiesen. Da wähle er für denjenigen Geist, der zu seiner Besserung nur die Gattung von Pein und den Grad von Reue brauche, welcher die natürliche Fol-

ge gewisser Gesetzübertretungen sey, gerade die Rolle derjenigen Person, welche alle diese Uebertretungen begehen werde. Diejenigen Geister, welche sich in dem allgemeinen Falle am meisten verdorben hätten, würden also die größten aller hier *nothwendigen* Missethäter seyn, und diejenigen, so den mindesten Antheil an diesem Falle genommen hätten, wären vielleicht diejenigen, die als unschuldige Kinder aus der Welt giengen. Sie bräuchten nur geboren zu werden und zu sterben, um ihre vorige Vollkommenheit wieder zu erlangen. — Ein schönes Gemälde von der Bestimmung des Menschen! Mehr brauchen wir wohl nicht hinzuzufügen, um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen. Wenn das nicht Verirrungen der Vernunft sind, so kennen wir keine!

## GESCHICHTE.

FRANKFURT a M., b Göbhard u. Körber: *Geschichte des letztern Schwedisch-Russischen Krieges*. 1792. 384 S. 8. (1 Rthlr.)

Wollte jemand einige Stunden dazu anwenden, daß er die mannichfaltigen, abwechselnden, außerordentlichen Auftritte dieses Kriegs, mit ihrem ganzen Zauber, noch einmal vor seinem Gedächtnisse und vor seiner Phantasie vorüberleiten ließe, so mochte ihm die vorliegende Schrift zu einer nicht unwillkommenen Führerin vorzuschlagen seyn. Ihr Gang ist rasch, ohne Sprünge; ihr Ton lebhaft, ohne Affectation; ihr Ausdruck meistens rein, ungezwungen und leicht; sie verferzt durch warme Darstellung auf den Schauplatz der kriegerischen Scenen. Wollte aber ein Beobachter mit kälterem Blute tiefer in den Zusammenhang der Begebenheiten hineingeührt seyn; wüßte er Bewegungsgründe und Folgen mit Unbefangtheit entwickelt zu sehen: so fände er seine Erwartung gewiß getäuscht. So ernstlich auch der Vf., wie er versichert, sich bestrebt haben mag, der Wahrheit getreu zu bleiben, so schlug ihm doch, seinem Ausdruck nach, das Herz „für den großen Schwedenkönig und sein edles Heldenvolk“ viel zu warm, als daß sein Geist die Freyheit und die Stille hätte behalten sollen, ohne welche die Untersuchung gewisser schwerer Probleme, in die er sich eingelassen, unvermeidlich eine schiefe Richtung nehmen muß. Es verräth sich, auch ohne seine ausdrückliche Erklärung an mehreren Stellen, daß er überzeugen will: der Krieg, den er beschreibe, sey von Seiten des Königs ungesucht und gerecht gewesen. Das ungeduldige Streben, diese seine innigste Ueberzeugung auch seinen Lesern mitzutheilen, erlaubt ihm nicht einmal, die Ueberlicht auf Schwedens Lage seit Gustav Adolph, womit er anhebt, bis auf den Punkt fortzuführen, wo sie am nöthigsten wäre. Anstatt daß an diese Ueberlicht nunmehr eine genaue Entwicklung der damaligen Verhältnisse unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs anschließen sollte, bricht der Vf. ab, und beginnt seine Erzählung sogleich mit dem Mémoire des Grafen Rasumowsky vom 18ten Jun. 1788, vor welchem doch bekanntlich noch so manches vorhergegangen war. Indem er also seinen Leser, ohne hinreichende Vorbereitung, sofort in das Gewirre von Beschwer-

den und Gegenbeschwerden verwickelt, stellt er ihn natürlicher Weise an einem Standort, aus welchem ihm alles nothwendig trübe oder einseitig erscheinen muß. Gerecht ist in seinen Augen der Krieg, weil er dazu gedient haben soll, die Selbstständigkeit des Schwedischen Staats und die Würde des Beherrschers zu retten; gerecht und vortheilhaft zugleich, weil er das einzige und wirksamste Mittel gewesen seyn soll, die Herrschermacht noch weiter auszudehnen, und die Sicherheitsacte durchzusetzen, die er als ein Meisterwerk von Staatsklugheit und Regentensorgfalt, als eine Wohlthat für Schweden, erhebt. Alles, was Andersgesinnte mit Gründen und Würde dagegen erinnert haben, wird entweder mit Still-schweigen übergangen, oder mit wegwerfender Geringschätzung bey Seite geschoben, oder gar, nach Sitte der Zeit, als Ausdruck der Empörungsfucht, zum politischen *Auto-da-fé* verdammt. Daher gleicht auch das ganze Werk, von der ersten Zeile bis zur letzten, mehr einer Apologie oder einer Lobrede, als einem Resultate kaltblütiger Prüfung, welches im Archiv der Geschichte für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdiente. Und konnte es wohl eine andere Gestalt gewinnen, da ihm ein System zum Grunde liegt, in welchem alles auf unumschränkte Herrschaft zusammenläuft, dessen Stützen keine andern sind, als Feinheit und Krieg?

Ueber dieses System müßte der Vf. noch länger und ernsthafter nachdenken. bevor er, seiner Ankündigung nach, sich weiter in das Heiligthum der Geschichte wagte. Fester müßten sich seine Grundsätze von Recht und Pflicht, von Zweck und Glück des bürgerlichen Vereins, bestimmt haben, ehe er es unternähme, einige andere besonders wichtige Ereignisse der *neuern Zeit* zu bearbeiten. Dabey müßte er es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, gegen sein warmes Gefühl und seine lebhafteste Imagination sorgfältig auf der Hut zu seyn. Außerdem würde er Gefahr laufen, noch mehr ähnliche Dinge entwerfen zu lassen, wie z. B. in der Beschreibung der Canonade bey Hochfürs, (S. 210.) daß der König, „wie der Blitz des Allmächtigen, bald hier, bald dort den Feind zusammenschmettete“ — oder S. 223. „Tod und verderbenschwanger wogten beide Flotten nun gegen einander.“ — oder auch S. 305 — „nach verschiedenen zu Werelä, unter einem Gezelle, zwischen den Bevollmächtigten gehaltenen Conferenzen, wehte auf einmal von daher, nach dem verheerenden Sturme des Krieges, sanft und völkerbeglückend, der Lisperl des Friedens.“ — Solange der Vf. geneigt bleibt, lieber in den Ton eines *Hjer-ta* einzustimmen, als einem *Stjerngranat*, *Poff* oder *Itamilton* wenigstens mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so lange möchte ihm in der That zu rathen seyn, der Geschichte, seiner Neigung und seinem Talente dazu, lieber zu entsagen. Die morgenländische Literatur, die Hr. *Horft*, Prediger zu Lindheim in der Werterau (so unterzeichnet sich der Vf. am Schluss der Vorrede, für sein Lieblingssach erklärt, würde ihm manche Untersuchung darbieten, die ihm vielleicht angemessener wäre, als eine Zergliederung der schwedischen Vereinigungs-

und Sicherheitsacte; seine Imagination würde sich mit lieblichen Bildern beschäftigen können, als mit den Schrecknissen der Schlachten bey *Wiborg* oder *Swens-kafund*; und wollte er seine Untersuchungen mit Urkunden belegen, so würde er zweckmäßiger zu wählen haben, als hier zu seiner eben angezeigten Geschichte ein *Te Deum laudamus* gewählt ist.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Der wahre Mann in der eisernen Maske*. Eine Schrift, woraus sich durch unwidersprechliche Beweise erkennen läßt, wem dieser vornehme Unglückliche sein Leben zu verdanken hat, wenn? und wo? er geboren war (;) vom Herrn *St. Mihiel*, ehemaligen Oberamtmann im Fürstenthum Salm. Aus dem Französischen übersetzt. 1792. 302 S. gr. 8. (18 gr.)

Für wen dieses Buch übersetzt worden seyn mag, ist schwer abzusehen. Auf den Kenner kann wohl nicht Rücksicht genommen seyn; wie wenig es diesen befriedigt, hat ein anderer Mitarbeiter in unsern Blättern in der Recension des Originals gezeigt, (f. A. L. Z. v. 1791. nr. 273.) und dem Dilettanten, der bloß unterhalten seyn will, eine solche Lectüre zumuthen, setzt wohl ein unbedingtes Zutrauen zu der herrschenden Lesesucht voraus. Indessen der Ungenannte, von welchem die vorliegende Verdeutschung herrührt, ist doch anderer Meynung gewesen. Von der Wichtigkeit und Vortrefflichkeit seines Originals bis zu einer Art von Enthusiasmus überzeugt, hat er es nicht nur einer Uebersetzung, sondern auch eigener Zusätze und Anmerkungen werth betunden. Was man sich von jener versprechen dürfte, läßt schon der Titel ahnden; und diese Ahndung bestätigt jede Seite. Unter den Anmerkungen sind einige, die wirklich gute Erläuterungen und Berichtigungen liefern, oder auch die Schwäche der Argumente des Vf. aufdecken, welches eben keine schwere Arbeit war; die meisten aber sind doch unerheblich, oder un Zweckmäßig, indem sie sich, ohne alle Noth, über historische und genealogische Umstände verbreiten, die dem Gegenstande der Untersuchung völlig fremd sind, und also den Leser davon noch weiter abführen, als er ohnehin durch die Geschwätzigkeit des Vf. davon abgezogen wird. In der That, der Verdeutscher hätte seinen Fleiß auf einen fruchtbareren Gegenstand wenden können, als dieser offenbar mißlungene Versuch einer Auflösung des seltsamsten historischen Räthfels darbietet.

Sollte er einmal, seiner Erwartung nach, wiederholte Auflagen seiner Uebersetzung machen müssen, so würde es wohl Pflicht für ihn seyn, auch den Nachtrag zu der Untersuchung, den der *Abbé Soularie* an der Spitze des sechsten Bandes der *Memoires de Richelieu* geliefert hat, seinen Lesern ebenfalls verdeutscht zu liefern. Gesezt auch, die so heftig angefochtene, mit bitterm Spott verworfene, Hypothese würde dadurch weniger bestätigt, die harte Anklage der Erdichtung weniger entkräftet; so würde man dennoch in anderer Rücksicht etwas Lehrreiches zu lesen bekommen. Man würde daraus sehen, wie ein kundiger Mann die Nachforschungen

anderer kundiger Männer mit festem Blicke verfolgt, auf seinem eigenen Wege mit Festigkeit und Bescheidenheit fortzuschreiten sucht, und dabey einem Gegner, der sich ihm unvermuthet mit Leidenschaft in den Weg stellt, ohne ihn zu nennen, Gründe für Schmähungen zurückgiebt.

NÜRNBERG, b. Stein: *Geschichte des Hochstifts Würzburg und dessen Fürstbischöffe*. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte in zwey Abtheilungen. 1792. 20 B. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. scheint ein gutherziger Mann und ein eifriger Liebhaber der Geschichte seines Vaterlands zu seyn. Er bestimmt dieses Buch für seine jungen Landsleute und halt eine erbauliche Anrede an dieselben, die für junge Handwerksleute eben so als für studirende Jünglinge paßt. Den Anfang der Vorrede kann Rec. nicht recht verstehen: „Ich glaube, die Herausgabe dieser neubearbeiteten Fränkisch-Würzburgischen Geschichte werde nicht ganz überflüssig seyn, zumal, besonders die alte Ausgabe, die unter dem Namen des *Theophilus Frank* im Jahre 1757 bey Raspe zu Nürnberg herauskam, längst sehr selten geworden ist.“ Nach dieser Aeußerung sollte man glauben, daß das Publikum eine neue Auflage erhalte; allein sie ist es nicht, überdies ist der Titel der alten Ausgabe folgender: *Theophilus Franckens kurzgefaßte Geschichte Franckenslands und dessen Haupt-Stadt Würzburg*. Frankfurt am Mayn verlegt Johann August Raspe. MDCCLV. Die vom J. 1757 angegebene Ausgabe ist uns noch nicht unter die Hände gekommen. Ueberhaupt weiß Rec. nicht, wie der Vf. von einer alten Ausgabe hat sprechen können, da er keine neue lie.ert. Bey der Zusammenhaltung wird man finden, daß er das, was *Theophilus Franck* sagt, immer geflissentlich mit andern Worten erzählt. Es scheint, daß er einen Auszug aus den vorhandenen Würzburgischen Geschichtsbüchern nach seinem eigenen Gutdünken hat machen wollen, weil er vieles, was *Theophilus Frank* in seiner Geschichte Franckenslands nicht hat, hinzusetzt, aber auch dagegen wieder vieles ausläßt und übergeht. Er theilt sein Buch in zwey Abtheilungen. Eine kurze Einleitung in die Geschichte des Hochstifts Würzburg macht S. 3 folg. den Anfang, worinn er eine Schilderung der deutschen Nation liefert. S. 78 hebt sich die Geschichte der Bischöfe von J. 791 bis 1412 an. S. 115 setzt er den Bischof *Iring* schon im J. 1250 als Nachfolger Bischofs *Hermann* an, da doch längst durch einige Originalurkunden, die man in *Spies* Tractat von *Archiven* angezeigt findet, erwiesen worden ist, daß *B. Hermann* noch im J. 1254

regiert hat. S. 161 schreitet der Vf. zur zweyten Abtheilung der Bischöfe von J. 1412 bis 1791, welcher er eine kurze Vorerinnerung, die eine Ueberlicht der Geschichte vom X bis in das XV Jahrhundert enthält, vorausgehen läßt. Sie hätte aber schicklicher der ersten Abtheilung angehängt werden sollen, weil sie keine Vorerinnerung, sondern eine Nacherinnerung ist. In dieser nimmt er bloß Rücksicht auf die moralische Denk- und Handlungsart der ersten Menschen, die während dieses Zeitraums, wie seine eigene Worte lauten, auf der Erde sich herumgetummelt haben. Man muß dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, ob er gleich kein kritischer Geschichtschreiber ist, doch einen sehr falschen und populären Vortrag hat. Rec. hat diese Vorerinnerung mit Vergnügen gelesen und muß bezeugen, daß der Vf. ein freymüthiger, gutdenkender und dabey sehr aufgeklärter Mann ist. S. 170 folg. fährt er fort, die Würzburgische Geschichte unter der Regierung der folgenden Bischöfe zu erzählen, und, da *Theophilus Frank* seine Geschichte mit dem Bischof *Anselmus Franciscus* endiget, die neuern Bischöfe *Carl Philipp* von *Greifenklau*, *Adam Friedrich* von *Seinsheim* und den jetztregierenden Bischof *Franz Ludwig* von *Ertbal* hinzuzufügen. Man hätte hier billig eine kurze Geschichte ihrer Regierung erwarten sollen, allein der Vf. begnügt sich mit allgemeinen Lobsprüchen derselben und führt unter dem Bischof *Adam Friedrich* bloß die Stiftung des Schullehrerseminariums an. Den Beschluß macht eine chronologische Ueberlicht der Würzburgischen Geschichte statt des Registers.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu*, oder Erzählung seiner Abenteuer, Liebchaften, Intriguen und all dessenigen, was auf die verschiednen Rollen Bezug hat, die dieser merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren spielte. Aus dem Französischen überfetzt. II B. 364 S. 1791. III B. 304 S. 1792. gr. 8.

Wenn wir dieser Uebersetzung, nach der Recension des ersten Bandes derselben (in Nr. 31 der A. L. Z. v. 1792), noch einmal erwähnen, so geschieht es bloß, um zu bemerken, daß in den beiden vorliegenden Bänden kurze Anmerkungen beygefügt worden, die verschiedene historische, obgleich nicht sehr erhebliche, Erläuterungen enthalten. Warum mag wohl der Uebersetzer geglaubt haben, auf dem Titel das verstümmelte *all*, eine Reliquie aus der Sprachverderbnis der sogenannten Kraftperiode, fortführen zu müssen?

### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGICK. *Bauzen*; C. A. *Boettiger* de puerilis aetatis pudicitia, non praeceptorum, sed parentum studio custodienda. 1791. 15 S. 4. Allgemein ausgedrückt ist dieser Satz unrichtig. Hauslehrer und öffentliche Lehrer können und sollen durch ihre Lehre und die letztern vorzüglich durch ihre Aufsicht auf die Schulzucht, Wächter und Beförderer der jugendlichen Unschuld und Schamhaftig-

keit seyn; daß aber die Erziehung im väterlichen Hause einen weit größern Einfluß auf die sittliche Bildung habe, wird mit Recht von dem Vf. behauptet, und durch passende Beyspiele aus der Geschichte der Griechen und Römer erwiesen, daß die Alten die Wichtigkeit des häuslichen Beyspiels für Unschuld und Reinigkeit der Seele anerkannt haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1793.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, gedr. b. Schniebes, auf Kosten des Vf.: *Waaren-Berechnungen*. Erster Theil. Verfertiget und herausgeben von *Matthäus Hinrich Kampke* in Lübeck. 1791. I Alph. Zweyter Theil. 1792. I Alph. I Bog. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

**W**aaren-Calculationen, sie mögen herkommen wo sie wollen, müssen jedem Kaufmanne äußerst willkommen seyn, besonders wenn sie alle Arten von Abgaben, die bey dem Ein- und Verkaufe einer Waare, vorfallen, richtig enthalten, und zugleich die Mittel an die Hand geben, auf eine geschwinde und leichte Art, den Preis der Waare an dem Verkaufsorte zu berechnen.

Es fehlt uns nicht an Vorschriften dieser Art zu Rechnungen in Deutschland. *Kruze*, *Werdemann*, *Engelbrecht* und *Herrmann* sind bekannt. Allein, eben diese ihre Muster können jetzt dem Kaufmann das nicht mehr leisten, was sie ehemals geleistet haben, weil seit ihrer Herausgabe große Veränderungen mit den Ausgaben bey dem Einkaufen einer Waare in den meisten Ländern vorgegangen sind. Indessen sind sie angehenden Handlungsbefähigten noch beständig, wo nicht weiter, doch zur Uebung, zu empfehlen. Bey dem Gebrauche derselben werden sie mit mancher Sache bekannt, die für sie in der Folge, bey einzelnen Speculationen, von Nutzen seyn kann.

Gegenwärtige Sammlung enthält einen schätzbaren Beytrag zu dieser Art Rechnungen; und Hr. K. verdient recht vielen Dank für die Mittheilung derselben. Sie sind nicht nur mit vielem Fleiße verfertiget, und die Rechnung selbst gut geordnet, sondern Rec. hat sich auch innigst gefreuet, daß der Vf. zu diesem Ende sich der Rechnung mit Logarithmen bedient hat. Dadurch wird diese Rechnung, die in den meisten Anweisungen zur kaufmännischen Arithmetik bis jetzt bey Seite gesetzt worden ist, hoffentlich mehr und mehr Eingang bey unsern Kaufleuten finden. Bey Wechselspeculationen hat man sie schon lange gebraucht; aber weit weniger hat man sie bey Waarenberechnungen zu benutzen gesucht, wo sie doch unstreitig häufiger gebraucht und angewandt werden können, als bey jenen.

Für jede Waare hat der Vf. die dazu erforderlichen Tabellen berechnet; und so braucht man nur nach der Anleitung, die der Vf. in der Vorrede darüber mitgeteilt, die der Vf. in der Vorrede darüber mitgeteilt.

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

theilet hat, die Data aus den Tafeln zu nehmen, sie zu addiren, und die Summe in einer andern Tafel aufzufuchen. Die neben dem Logarithmus stehende Zahl giebt den Preis der Waare an. Wie die Tafeln verfertiget sind, ist nicht gezeigt worden. Allein dieses hat für denjenigen keine Schwierigkeit, der nur mit Logarithmen umzugehen weiß. Anleitung dazu findet man bey vielen Schriftstellern, besonders im zweyten Theil von *Bohns* wohlverfahrnen Kaufmann, herausgegeben von Prof. *Ebeling* und *Brodhagen*.

Dergleichen logarithmische Tafeln nun, welche hier Hr. K. geliefert hat, sind unstreitig von vielem Nutzen; aber eben der Tafeln wegen muß ein solches Werk kostbar werden, und mancher wird es sich aus diesem Grunde nicht anschaffen können. Rec. möchte daher fast rathen, erst statt dergleichen Hülftafeln zu verfertigen, sich gleich bey jeder Rechnung der gewöhnlichen Logarithmen zu bedienen. Denn diese Tafeln befinden sich in vielen Händen; und wer sie noch nicht besitzt, kann sie sich leicht für weniges anschaffen. Will man sich bey Waarenberechnungen der gewöhnlichen Logarithmen bedienen; so verfähre man dabey auf folgende Art. Man ordne den Satz so, wie man zu verfahren pflegt, wenn man eine Aufgabe von dieser Art nach der Kettenregel auflösen will, wozu man in den meisten Büchern, welche die kaufmännische Arithmetik erläutern, Anweisung findet. Die Verhältnisse, oder vielmehr die Glieder derselben, die einer Veränderung unterworfen sind, drücke man entweder gar nicht aus, oder bezeichne sie mit einem Buchstaben oder einem andern beliebigen Zeichen. Mit einem Worte: der ganze zusammengesetzte Satz muß nun aus unveränderlichen oder beständigen Größen bestehen. Jetzt nehme man von diesen die Logarithmen aus den Tafeln; bringe selbige auf beide Seiten des Satzes in eine Summe, und ziehe beide Summen von einander ab. Der Unterschied beider Reihen giebt den beständigen Logarithmus. Diesen muß man aufzeichnen oder anmerken, weil er bey der nachfolgenden Rechnung unentbehrlich ist. Will man nun mit Hülfe dieses Logarithmen, den Preis von einer Waare angeben; so nehme man aus den Log. Tafeln, für den gegebenen Preis der Waare, für den Wechselcours und für die veränderlichen Unkosten (Spesen) die dazu gehörigen Logarithmen; addire selbige, und subtrahire von der Summe den beständigen Logarithmen. Die Zahl, welche zu dem Logarithm. des Unterschieds gehöret, giebt den Preis der Waare am Verkaufsorte an. Hier ist ein Beyspiel für diese Regel, das sich Th. II. S. 95. des vorliegenden Werks befindet.

U u u u

Lum.

Lumpen - Zucker von London nach Lübeck  
über Hamburg.

Es kostet in London der Centner frey an Bord  $39\frac{1}{2}$  fs. sterl.  
Provision 2 p. c.

Prämie von der Versicherung in London 1 p. c.

Für die Police und Porto  $\frac{1}{4}$  p. c.

Zusammen also  $3\frac{1}{4}$  p. c.

London traffirt auf Hamburg zu 33 fs. 7  $\frac{1}{2}$  fl. für 1 LStrk.

Der Lumpen-Zucker wird in Hamburg mit 7 Mark  
Rabatt a 3 p. c. p. a. verkauft; und der Centner in Lon-  
don wiegt in Hamburg 104 Pfund. Nach der sogenann-  
ten Kettenregel käme dieser Satz so zu stehen:

1 Pfund in Hamb.

104 Pfund: 1 Centner in Lond.

1 Centner:  $39\frac{1}{2}$  fs. sterl. (veränderl. Werth.)

20 fl. sterl.: 1 LSt.

1 LSt.: 33 fl. 7  $\frac{1}{2}$  fl. (veränderl. Werth.)

100 fs.:  $103\frac{1}{2}$  fl. Unkost. in Lond. (veränderl. Werth.)

100 fl.:  $104\frac{1}{2}$  fl. für Rabatt.

Berechnet man denselben nach der gewöhnlichen  
Methode, so wird man den Preis fsv. erhalten. Da  
man aber alle Arten von Zucker in Hamburg in  $\frac{1}{2}$  fl.  
verkauft, so bringt man denselben auf diese Währung,  
welches dadurch erhalten wird, wenn man den Cours  
auf  $\frac{1}{2}$  fl. bringt. Der Brüche wegen, die bey dem Preis  
des Lumpen-Zuckers in London vorkommen, kann  
man auch diesen auf Pfennig sterl. bringen. Nehmen  
wir jetzt von den unveränderlichen Sätzen, die Loga-  
rithm, aus den gewöhnlichen Tafeln, so ergibt sich  
folgender Satz durch die Logarithm, ausgedrückt:

$$\begin{array}{r} \text{Log. } 104 = 2,0170333 \\ - \quad 400 = 2,6020600 \\ - \quad 240 = 2,3802112 \\ - \quad 300 = 2,4771213 \quad : \quad \text{Log. } 314 = 2,4969296 \\ \hline \quad \quad \quad 9,4764258 \\ \quad \quad \quad \underline{2,4969296} \\ \text{best. Log.} = 6,9794962 \end{array}$$

Nun nehme man ferner:

$$\begin{array}{r} \text{Logarithm. von den Preisen in} \\ \text{London an pf. sterl. } 474 = 2,6776070 \\ \text{des Courfes in } \frac{1}{2} \text{ fl. } 403 = 2,6053050 \\ \text{der Unkosten in Lon-} \\ \text{don } 3\frac{1}{4} \text{ p. c.} = 413 = 2,6159501 \\ \text{Summe} = 7,8988621 \\ \text{Davon der beständ. Log.} = 6,9794962 \end{array}$$

Die dazu gehörige Zahl ist =  $8\frac{1}{2}\%$   $\frac{1}{2}$  fl. 6,9193659

Berechnet man also nach dieser Methode für jede  
Waare einen beständigen Logarithmus, so wird der gefuch-  
te Preis eben so geschwinde und eben so leicht gefunden  
werden können, als wenn man sich der sogenannten  
Hülftafeln bedienet hätte.

Rec. wird sich freuen, wenn diese Methode, die er  
schon an andern Orten ausführlich erläutert hat, Bey-  
fall und Nachahmung finden sollte. Er hält sich über-

zeugt, dafs man sie eben so gut, wo nicht besser finden  
wird, als wenn man sich eigne Tafeln verfertigt.

HAMBURG u. ALTONA, gedr. b. Eckhardt, in Comm.  
b. Bachmann u. Gundermann: *Vollständige Tabel-  
len über Geld-, Wechsel-, Gold- und Silber-Spe-  
culationen der vornehmsten Handlungsstädte in Eu-  
ropa*, nach deren jeden Cours besonders eingerich-  
tet. 135 S. u. 95 S. 8. ohne Jahrzahl. (2 Rthlr.  
18 gr.)

Diese Tabellen stehen in gewisser Rücksicht mit dem  
vorigen Werke in Verbindung. In beiden wird die Rech-  
nung mit den Logarithmen gemacht; und beide sind  
auch nach einerley Grundfätzen verfertigt. Die Erläu-  
terung, die sich aber blofs auf den Gebrauch der Tabel-  
len einschränkt, nimmt zwey Bogen Text ein. Der  
Herausgeber derselben hat sich nicht genannt, hat aber  
seine Arbeit der Commerzdeputation in Copenhagen zu-  
geeignet. Rec. erinnert sich, diese Tabellen schon lan-  
ge gekannt, und auch hin und wieder gebraucht zu ha-  
ben. Er findet sie bey Arbitragen und andern Wechsel-  
speculationen, sehr bequem und auch in der That nütz-  
lich, wundert sich aber, dafs die jetzigen Hn. Verleger  
nicht auf die Veränderung des französischen Courfes  
Rücksicht genommen haben, und von einem Sachver-  
ständigen die Tabellen, welche denselben enthalten,  
haben erweitern lassen. Denn so, wie sie hier abgedruckt  
stehen, sind sie, bey jetzigen Zeiten, ganz unbrauch-  
bar. Auch mit den übrigen Wechselplätzen hätte eine  
Revision angestellt werden müssen; vorzüglich mit  
Rusland. Der Schlüssel zu diesen Tabellen ist für sich  
gedruckt; wird aber jetzt mit dem ersten Theile zugleich  
verkauft. Dieser Schlüssel enthält weiter nichts, als  
eine Menge von Beyspielen, die vermittelst der Tabel-  
len aufgelöst werden können. Dient also noch mehr  
dazu, um sich mit dem Gebrauche und der Einrichtung  
der Tabellen bekannt zu machen. Ohne diesen würde  
die Erläuterung, die sich vor dem ersten Theile befin-  
det, vom geringen Gebrauche gewesen seyn. Der Vf.  
hätte sehr wohlgethan, wenn er bey dem Gebrauche  
auch mit einmal die Verfertigung der Tafeln gezeigt  
hätte. Denn für Geheimnisse braucht man dergleichen  
Sachen wohl nicht mehr in unsern Zeiten auszugeben.

HAMBURG, gedr. b. Meyn: *Hamburgisches Wechsel-  
buch*, nach der Duhamelschen Edition von 1702  
neu umgearbeitet und berechnet von L. v. Döhren,  
Hochfürstl. Hessenkasselschen Agenten. 1789. 3 Alph.  
10 Bog. 8. (5 Rthlr.)

Hr. v. Döhren hat sich um die gänzliche Umarbeitung  
des alten Duhamelschen Werks sehr verdient gemacht,  
und kann mit vielem Rechte für diese seine, in der That  
mühsame, Arbeit den Dank der hamburgischen Herren  
Kaufleute verlangen, der gewifs auch von allen, die  
Fleiß und Talente zu schätzen wissen, nicht ausbleiben  
wird. Diese Ausgabe, die sich von allen vorigen durch  
größere Genauigkeit im Rechnen, durch bessere und  
unsern Zeiten mehr anpassende Einrichtung in An-  
sehung der Wechsel-Course, so merklich auszeich-  
net, verdient daher auf jedem hamburgischen Comtoir  
einge-

eingeführt zu werden. Auch für den Ausländer, der besonders mit Hamburg in Wechselgeschäften steht, ist dieses Werk ungemein brauchbar. Da dasselbe schon 1789 herausgekommen ist, so kann man es dem Vf. nicht zurechnen, daß er den französischen Cours nicht noch niedriger angenommen, als er wirklich gethan hat. Diefem Umstand läßt sich auch durch die bequeme Einrichtung, die er dem Buche gegeben, leicht abhelfen. Denn so, wie jetzt das Buch gedruckt worden ist, hat jeder Wechselcours von einem bestimmten Platze, seine eigne, von Eins anfangende, Seitenzahl erhalten. Man braucht also nur in Hinsicht des französ. Courses, Beyspiele bis zu 12 fs. für die Krone und noch weiter herunter zu berechnen; so ist auch dieser Theil des Buchs eben so brauchbar als die übrigen. Mit Rußland, dünkt uns, muß auch eine kleine Veränderung vorgenommen werden, weil der Cours auf Amsterdam entweder schon niedriger stehet, als Hr. v. D. angenommen, oder doch vielleicht in der Folge einmal dahin kommen könnte.

Dieses Buch kann auch zugleich als ein Exempelbuch für manchen Rechenmeister dienen, weil er sich auf die richtige Antwort, die neben der Aufgabe oder dem Beyspiele steht, verlassen kann. Denn der Vf. bezeugt in der Vorrede, daß bey der großen Anzahl von Beyspielen, sich doch nicht mehr als acht, *schreibe acht*, Druckfehler eingeschlichen haben. Acht Fehler sind im Verhältnisse der vielen Millionen Zahlen, die in dem Buche vorkommen, eine sehr große Kleinigkeit, und verdienen gar keiner Erwähnung.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Elementarbuch der kaufmännischen Rechenkunst*, zum Gebrauch für junge Kaufleute herausgegeben von Dr. J. M. F. Schütze, Stifter und Vorsteher der Berlinischen Handlungsschule. *Erster Theil*. Vorübungen zu Krufens Contoristen. 1792. 336 S. 8.

Arithmetische Beweise von den hier in Menge vorkommenden Aufgaben mufs man in diesem Buche nicht suchen; dies war auch nicht die Absicht des Vf. Es ist ein bloßes Exempelbuch, das sich aber sehr merklich von denen unterscheidet, deren wir in Deutschland eine Legion aufzuweisen haben. Die Beyspiele sind alle recht gut gewählt, und Hr. S. geht nicht von dem Zwecke ab, den er sich gleich anfangs zu erreichen vorgezetzt hat. Rec. hält sich daher überzeugt, daß ihn auch jeder Lehrer, der sich dieser Methode bedient, gewifs erreichen werde. Denn die Beyspiele sind so geordnet, daß der Schüler durch selbige vom leichtern nach und nach zum schwerern übergeht. Nebenher sammelt er sich einen großen und sehr brauchbaren Vorrath aus der Münz-, Maafs- und Gewichtskunde aus allen Ländern Europens. Lobenswerth ist es auch, daß der Vf. bey der Berechnung der Waaren seine Schüler mit den Preiscouranten der vornehmsten Handelstädte bekannt zu machen sucht. Rec. hat hier verschiedene abgedruckt gefunden. Bey den Wechselrechnungen mufs man es eben so mit den Coursen von verschiedenen Ländern machen. Sowohl die erkern als die letztern mufs man von den

Schülern ablesen lassen. Denn dadurch lernen sie mehr, als wenn sie hundert Exempel ausrechnen. Rec. erinnert sich, viele junge Leute gekannt zu haben, die, wenn man ihnen die Data angab, alles aus der kaufmännischen Arithmetik ausrechnen konnten; falls man ihnen aber einen Wechselcours in die Hände gab, und sie sollten die Valuta angeben, nach welchem der eine Ort mit dem andern wechselte; so verstanden sie von dem allen kein Wort.

Auch die Methode mit dem Kopfrechnen gefällt uns, und kann nicht genug empfohlen werden, wird aber von unsern gewöhnlichen Rechenmeistern leider noch gar zu wenig ausgeübt. Bey der Wahl der Beyspiele mufs man hier aber behutsam zu Werke gehen. Die Bruchrechnung vermag, wie Rec. aus Erfahrung weiß, hiebey eben so viel, als die sogenannte weltliche Praktik. Daher wäre hier eine richtige, aber kurze, Erklärung derselben, (auch der Decimalbruchrechnung,) nicht überflüssig gewesen. Denn es läßt sich nicht gut die weltliche Praktik erklären, ohne daß der Schüler sich vorher mit der Bruchrechnung hinlänglich bekannt gemacht hat. Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch noch eine kleine Schrift erwähnen, die von eben dem Verfasser herrührt. Sie ist unter folgendem Titel gedruckt worden:

BERLIN, in der königl. Realschulbuchh.: *Plan einer Handlungs- und Industrie-Schule für Berlin*. 1790. 30 S. 8.

Dieser Plan ist glücklich, wie aus dem Titel des so eben erwähnten Buchs zu sehen ist, für Berlin zu Stande gekommen. Der Vortrag des Lehrunterrichts bey einem solchen Institute scheint sehr zweckmäfsig zu seyn; und wenn man sich in der Ausübung, doch, wie Rec. glaubt, mit einzelnen Abänderungen danach richtet, so kann man sich den besten Erfolg versprechen. Wenn der Vf. über die Handlungsakademie in Hamburg sagt, daß daselbst keine *technische Naturlehre* vorgetragen wird; so hat er darinn zwar ganz Recht, wenn er sich streng an diesen Ausdruck hält; versteht er aber darunter: *technische Lehren*, so hat man ihn unrecht berichtet. Rec. könnte darüber die sichersten Beweise geben. Freylich schränkt man sich in Hamburg bey dem Vortrage dieser Wissenschaft nicht bloß auf *Färberey* ein, oder rechnet diese einzig und allein zur technischen Chemie, wie der Vf. S. 12. zu glauben scheint, sondern man erläutert noch viele andre Sachen, die eben so gut als diese zur technischen Chemie gehören, und von jedem Sachkundigen dahin gerechnet werden. — Was über den mathematischen Unterricht im Plane gesagt wird, scheint auch nicht ganz zweckmäfsig zu seyn. Er verlangt nur eine historische Kenntnifs aus der Maschinenlehre, eine bloße Erzählung, wie die Maschinen zusammengesetzt sind, ja so ar, wie die Theile auf einander wirken, und alles dieses bloß historisch?

Die Ausmessung der Körper ist für den künftigen Kaufmann äußerst wichtig. Der Vf. erinnere sich nur der verschiedenen Maafse, so wohl zu trocken als flüßigen

sigen Körpern; der Holzrechnung, des Visirens, und vieler andern Dinge mehr; so wird der Nutzen der Geometrie für den Kaufmann sehr einleuchtend seyn. Eine allgemeine Uebersicht der Schiffkunst ist dem künftigen Kaufmann unentbehrlich, in die geometrischen Beweise braucht sich der Lehrer eines solchen Instituts nicht einzulassen; denn diese würden zu viel Zeit wegnehmen. Doch davon sind die arithmetischen Sätze auszunehmen, weil diese durchaus bewiesen werden müssen, falls man aus seinen Schülern nicht blofs mechanische Rechner machen will, die, wenn sie eine Zeitlang keine Uebung haben, ihre ganze Rechenkunst wieder vergessen.

Die Waarenkunde lernt man am besten von einem Makler, einem Manne, der sich täglich damit beschäftigt. So macht man es, wie Rec. gewifs weiß, auf der Hamburger Handlungsakademie. Dieser Lehrer bringt die dazu erforderlichen Proben jedesmal mit; zeigt sie vor, giebt davon die verschiedenen Kennzeichen der mehr oder wenigern Güte etc., und merkt zugleich an, wie sie auf der Hamburger Börse verkauft werden, was die Tara, das Gutgewicht etc. von den vorgezeigten Waare beträgt, was die Courtaxe bey dem Ein- und Verkaufte ausmacht etc. Waaren, dem Namen und dem Vaterlande nach, kennen zu lernen, gehört in die kaufmännische Naturgeschichte. Die Verwandlung der rohen Produkte in Kunstprodukte, wird in der Technologie gelehrt. — Von der Handlungstheorie oder den Handlungsgrundfätzen erwähnt der Vf. nichts. Gebören diese denn auch nicht in den Plan einer Handlungsschule? Es fehlt uns ja jetzt nicht an Büchern dieser Art. Freylich muß der Lehrer auch hierinn, wie bey vielen andern Dingen, eine gute Auswahl zu treffen wissen. Rec. findet übrigens den Plan ganz gut, und freut sich, daß der würdige Vf. ihn sobald in Erfüllung gesehen hat. Obige Berichtigung der Hamburger Handlungsakademie war er der Wahrheit und den beiden würdigen Vorstehern dieses Instituts zu geben schuldig.

### KINDERSCHRIFTEN.

NEU-RUPPIN, b. Kühn u. in Comm. b. Maurer in Berlin: *Sittenbuch; oder die ersten Grundsätze einer heilsamen Lebensordnung und eines guten Verhaltens für Knaben und Mädchen.* In Erzählungen, Gesprächen, Regeln und Bildern mitgetheilt, von J. H. Bolte, Prediger zu Krenzlin und Darriz. 1792. 188 S. 8. (8 gr.)

So leicht es heut zu Tag für Bücherschreiber ist, bey der nicht geringen Anzahl brauchbarer pädagogischer Bücher und Kinder-Moralen, aus neun ein zehntes zusammenzuschmieden; so hat doch Hr. B. auch nicht einmal das Compilatoren sonst doch noch übrig bleibende einzige Verdienst, — mit Geschmack und Beurtheilung zusammenzutragen, und dem Ganzen eine gefällige eigenthümliche Einkleidung zu geben, sich zu er-

werben gewußt. Dadurch, daß er bald Erzählungen, bald Gespräche, bald Sittensprüche und Lebensregeln aufsucht, hat er sich das Geschäft noch um ein merkliches erleichtert; denn so konnte er das Gute, was er in andern Büchern fand, meist wörtlich übertragen, das ist aber noch wohl für sein Publicum das Beste gewesen. Denn gerade die logische Form, bey der die Feder des Vf. am meisten mit im Spiel gewesen zu seyn scheint, ist am unglücklichsten gerathen. Man höre z. B., wie Mutter und Sohn S. 103. über *Ordnung* mit einander dialogiren:

Karl. „O Mutter, ich weiß das doch alles zu finden.“

Mutter. „Das mache er mir nicht weis, junger Herr; das Wiederfinden kenne ich. Da suchen wir Stundenlang, und verbringen so die edle Zeit unnützer Weise.“

— — — — —  
Karl. „Ei, Mütterchen, es kommt ja Niemand herauf, als meine Schulkammeraden; und bey denen sieht es noch schlimmer aus.“

Mutter. „Hör er, Musjeh, er weiß schon was ich davon halte, wenn er sich auf Beyspiele beruft, um seine Unarten zu beschönigen. Also für Vater und Mutter, die denn doch auch dann und wann die Ehre haben, den Herrn Sohn auf der Stube zu besuchen, ist solcher Anblick gut genug.“

Nicht einmal hat sich der Vf., was doch bey dergleichen Schriften wesentlich nothwendig ist, eine gewisse Klasse von Kindern festgesetzt, für die das Buch zunächst dienen soll, ob für erwachsene oder für unerwachsene, für Kinder aus den höhern oder niedrigeren Klassen. So sucht z. B. der Vater den nemlichen Karl, mit dem an der eben allegirten Stelle die Frau Mama sich so populär unterhält, kurz vorher S. 90 u. 91. durch folgende erhaben-philosophische Sentenzen zum Fleiß aufzumuntern: „Nichts verschieben! mein lieber Sohn! Nichts „verschieben! Nur der Augenblick, den du hast, ist „dein. Ob der künftige in deiner Gewalt seyn werde, „weist du nicht. — — Erholung findet nur dann statt, „wenn nach einer starken Anstrengung die Kräfte erschöpft sind.“ — Und wenn einerseits unter den Vorschriften der Höflichkeit S. 128 ff. Regeln vorkommen, die ganz aus einem Complimentirbuch oder einem Tanzmeistercompendium excerptirt zu seyn scheinen; so wird andererseits auch wieder S. 37. wohlweise erinnert, daß die Kinder Abends kurz vor dem Schlafengehen nicht mehr trinken sollen, damit sie nicht das Bett nassen. —

Ein gewisser Hr. Funke hat die undanbare Mühe übernommen, dies Büchlein mit ein Dutzend Bildern zu verunzieren, wovon etwa zwey ans mittelmäßige grenzen, die übrigen aber sowohl der Idee, die sie vorstellen sollen, als der Ausführung nach, äußerst armselig und zweckwidrig sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1793.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

CARLSRUHE, b. Vf. u. FRANKFURT a. M., b. Fleischer: Neues Handlungs-Lexikon in deutschen, französischen und italiänischen Rubriken, für junge Kaufleute und Contoristen. In zweyen Theilen von Martin Ealer. 1790. 520 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich schon 1787 durch die Herausgabe einer allgemeinen Wechsel-Encyclopädie bekannt gemacht. Von diesem neuen Werke fängt die Vorrede mit folgenden Worten an: „Ich würde mich über die Grenzen der Bescheidenheit wagen, wenn ich mir den Gedanken erlaubte, gegenwärtiges Werk unter die klassischen Schriften über das Merkantil zu setzen, oder von allen Fehlern frey zu sprechen; dünkte ich mir solches auch noch so vollkommen und gemeinnützlich, so würden ihm dennoch immer die oben gedachten seltsamen Eigenschaften, gleichwie vielen andern Schriften von dieser Art, fehlen. Jedoch kann ich, um nicht selbst an mir eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht unberührt lassen, daß ich meinem Zwecke, ich will sagen Anfängern und Errichtern eigener und neuer Handlungen sowohl als dem Contoristen überhaupt, insbesondere aber dem merkantilschen Zöglinge, durch geprüfte Einsicht und eigene Erfahrung zu nützen, nicht allein beständig getreu geblieben bin, sondern auch alles, was mit meinem Objecte nur in einem wesentlichen Verhältnisse stand, mit unermüdetem Fleiße zu sammeln, zweckmäßig anzuwenden gesucht habe.“ In diesem Tone fährt der Vf. fort, alle die Sachen her zu erzählen, die er Willens ist, in den beiden Theilen abzuhandeln. Es hat dem Rec. viele Anstrengung gekostet, das ganze Buch durchzulesen; zu verschiedenenmalen hat er es bey Seite gelegt, aufs neue Muth geschöpft, wieder gelesen, und endlich geendigt. — Er findet manches Gute in demselben, und dem Vf. fehlt es gewiß nicht an kaufmännischen Kenntnissen; aber alles ist durch einander geworfen, nichts berichtet, wo er ausgeschrieben hat; es sind Dinge hineingebracht, die man in einem Buche dieser Art nie vermuthen würde. — Doch wir wollen den Inhalt desselben etwas näher anzeigen. Das ganze Werk besteht aus zwey Theilen, wovon der erste als Einleitung zum zweyten Theile oder zu dem Handlungslexicon dient, und in vier Kapiteln die dazu erforderlichen Hülfskenntnisse abhandelt.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den Vorschriften von mittleren Scripturen. Was diese Benennung hier sagen will, kann Rec. nicht errathen. Wenn aber der Leser Lust hat, folgende Sachen dafür anzunehmen, so steht es ihm frey. Als: Speditions-Unkosten-Rech-

A. L. Z. 1793. Zwöyter Band.

nung, deutsch, französisch und italiänisch, (die Aufsätze in den beiden letztern Sprachen können in einiger Rücksicht den Anfänger schadlos halten.) Die Schemata, die der Vf. über diesen Gegenstand in deutscher Sprache geliefert hat, werden in unsern Zeiten schwerlich Beyfall finden.

Das zweyte Kapitel soll eine ausführliche Abhandlung von Waarencalculationen und erdichteten Rechnungen enthalten. Was man unter einer Waarenberechnung verstehe, und auf welche Art der Preis einer Waare zusammengesetzt sey, darüber läßt sich der Vf. nicht ein. Allein an Beyspielen läßt es der Vf. nicht fehlen; nur sind es auch Beyspiele, danach Rec. glaubt, dem Vf. einen Gefallen zu erzeugen, wenn er denselben zum Behuf einer neuen Auflage auf folgende Stücke bey einer Waarencalculation aufmerksam macht. Bey einer Waarenberechnung kommen mehr oder weniger folgende Data vor. 1) Der Einkaufspreis an Ort und Stelle selbst, 2) Zoll und andere Abgaben als Courtage vom Einkaufe, die Waaren zu verladen, ins Schiff zu bringen etc. Dieser Artikel ist äußerst wichtig, weil nicht von jedem Orte der Zolltariff bekannt ist. Auch die Berechnung des Zolls ist, wie z. B. in Rußland und Spanien, oft verwickelt. Die Bezahlung geschieht in einer fremden Münzsorte, oder auch in solchem Gelde, das gegen die courfierende Landsmünze ein Aufgeld (Agio) erhält. 3) Commissionsgebühren, die Procentweise angegeben werden. Diese drey Stücke zusammengenommen macht diejenige Rechnung aus, welche der Kaufmann eine *factura* zu nennen pflegt. Hierauf folgt 4) der Wechselcours, der nothwendig mit in Betracht gezogen werden muß, weil bekanntlich der Kaufmann bey diesem gewinnen oder verlieren kann; und daher muß der Wechselcours einen merklichen Einfluß auf den Preis der Waare haben. Eine nothwendige Ausgabe ist 5) die Fracht, und alle mit dieser in Verbindung stehende Ausgaben, nemlich Caplaken, Pringelder, Haverie ordinär. 6) Unkosten bey dem Herausbringen der Waaren aus dem Schiffe etc. 7) Courtage vom Verkaufe. 8) Zoll und Accise am Verkaufsorte. Als eine nicht nothwendige Ausgabe ist 9) die Asscuranzprämie anzusehen; auch die Courtage, die mit der Anschaffung der Police verbunden ist. Aus allen diesen muß nun der Preis berechnet werden, und diese Rechnung nennt nun der Kaufmann zum Unterschiede der Einkaufsrechnung (*factura*) eine Waarencalculation. Stellt er eine ähnliche Rechnung bloß für sich an, oder um auf eine gewisse Waare zu speculiren; so nennt er diese ein *Conto finto* oder erdichtete Rechnung.

Das dritte Kapitel enthält eine ausführliche theoretische und praktische Abhandlung der doppelten Buchhaltung.

haltung. Dieses Kapitel ist sehr brauchbar, und die Erklärungen der meisten Fälle, auch der verwickeltesten, die bey dem Buchhalten vorkommen, nicht nur richtig, sondern auch kurz und deutlich. Nur die Pedantereyen der gewöhnlichen Buchhalter hätten füglich wegbleiben können. Auch der Eingang zum Buchhalten, wie der Vf. sich ausdrückt, ist äußerst pedantisch. Hier nur eine Probe des Eingangs. (S. 43.)

Herr Johann Klein alhier			Soll	haben
1788.				
Jan.	15.	p. dem Herrn ein paar Schuh gemacht	2 fl.	
März.	10.	p. Ein Dito der Frau Liebste —	1 fl. 45 Kr.	
April.	13.	p. Ein Dito dem Töchterlein	1 fl. —	
—	14.	p. Von Ihnen baar empfangen —	— —	2 fl. 48 Kr.
May.	7.	p. Dem Sohn ein paar Schuh gefohlt	26 Kr.	

S. 61. lehrt der Vf., wie jedes Buch anzufangen sey, und bedient sich dabey eines Segens; wir dürfen nicht erst sagen, wie alt und wie abgeschmackt auch dies sey.

Das vierte Kapitel enthält alphabetische Tabellen und Anzeigen allerley Gewichte und Mafen in und aufer Europa. Ganz aus andern Büchern dieser Art zusammen gezogen. Den Beschluß des ersten Theils machen schöne Grundsätze für den Kaufmann aus, nach Raynal.

Der zweyte Theil begreift eigentlich das Handlungslexicon in sich. Die Hauptquellen, aus welchen der Vf. geschöpft hat, werden von ihm in der Vorrede namentlich angegeben. Nämlich: *Manual historique, géographique et polit. des Negocians, ou Encyclopédie portative de la théorie et de la pratique du commerce.* Dann Raynals Werke. Hieraus läßt sich schon, in Ansehung der Richtigkeit der einzelnen Artikel, ein Schluß machen. Die geographischen, naturhistorischen und technologischen Artikel sind voll von Unrichtigkeiten. Sie enthalten häufig Sachen, die gar nicht in ein Handlungslexicon gehören; z. B. S. 17.: *Anis*, „ein Saamen, dessen Geruch sehr aromatisch warmer Natur und gut, die Winde im Leib zu vertreiben etc.“ — *Arac.* (S. 20.); „eine Art Brantwein, so die Tartaren von Mutterpferdmilch, die sie sauer werden lassen, destilliren etc.“ — „*Bremen*“ (S. 51.), eine ansehnliche Handelsstadt in Niedersachsen, gehör dem Kurfürsten von Hannover.“ — Dergleichen Fehler und Unrichtigkeiten trifft man im ganzen Buche an. Grönland beschreibt der Vf. auf folgende Art. „Ein groß Land in der *Terra arctica*, von Wilden, sehr kleiner Statur bewohnt, im tiefsten Nordland; (völlig französisch!) es giebt daselbst vielerley groß und klein Vieh, Renntiere, Luchs, (!) Füchse, schwarze und weiße Bären etc., sehr schöne Marder (!) etc. In ganz Grönland soll kein Baum feyn, daher die Holländer von einem Grofsprecher sagen, er hat gewiß an einen Baum in Grönland gepflanzet.“ Aus die-

sem Buche wird der junge Kaufmann die Produkte eines Landes außerordentlich schön kennen lernen.

Von den physikalischen Kenntnissen des Vf. kann der Artikel *Meer* (S. 240.) zum Beweise dienen. Unter andern sagt er in diesem: „das das Meerwasser in einem Glase viel heller, reiner und sauberer als das Brunnenwasser ist; es löscht kein Feuer (!) aus, und wäscht kein leinen Zeug etc.“

Der Artikel *Seidenwurm* (S. 403.) nimmt über 12 Seiten ein. Dergleichen, gar nicht in das Gebiet der Handlungswissenschaften einschlagende, Artikel, die noch dazu so viele Unrichtigkeiten in sich haben, könnte Rec. noch mehrere anführen, falls er nicht befürchten müßte, dem Publicum durch eine schon zu lang gerathene Anzeige von diesem Buche völlig zu ermüden. Der Vf. ist zwar bescheiden genug, seine Unwissenheit in oben erwähnten Fächern zugestehen, aber wer zwang ihn, ein Handlungslexicon zu schreiben? Das einzige brauchbare an dem zweyten Theile des Werks besteht darin, daß verschiedene Kunstwörter aus der französischen und italienischen Sprache, die noch hin und wieder in der Handlung vorkommen, in deutscher Sprache erklärt worden sind. Und bey allen den Mängeln und Unrichtigkeiten, die in diesem Buche vorkommen, erfährt Rec. aus folgendem Werke von eben dem Vf., das schon eine zweyte Auflage von eben dem Werke unter der Presse ist.

CARLSRUHE: *Der in Korrespondenz und allen daraus fließenden Kontor-Geschäften und Scripturen unterrichtete und geprüfte Handlungs-Kontorist*, von Martin Euler. 1792. 274 S. 8. (1 fl. 4 kr.)

Dieser Band enthält die Zusätze des so eben angezeigten Werks. Das Ganze besteht aus sechs Kapiteln, wovon die beiden ersten eine kurze und allgemeine Uebersicht der ganzen Handlungs-Correspondenz zu Privatübungen in sich fassen. Der Vf. ist gar kein Freund von den neuen Veränderungen, die einzelne Schriftsteller, mit den Handelsbriefen, in Rücksicht des Stils, vorgenommen haben, sondern ihm scheint die alte Art noch immer die beste zu seyn, und daher behält er auch den alten Stil in seinen Briefen beständig bey. Unter den neuern giebt er *May* vor allen andern den Vorzug; und alle, die nach diesem geschrieben haben, und die gute Absicht hatten, den kaufmännischen Stil, von dem ihm so lange anklebenden Schwulste zu säubern, zählt er größtentheils mit den Romanenschreibern zu einer Klasse.

Was also gereinigte und doch zweckmäßige Schreibart betrifft, so muß man dies hier nicht suchen; wohl aber eine ordentliche und zusammenhängende Ausführung von guten und nützlichen Handlungsentwürfen. Im dritten Kapitel findet man 20 verschiedene Fälle derselben. Die Geschäfte werden deutsch, französisch und italienisch geführt, und am Ende alle sehr richtig und ordentlich journalisirt. Alle verdienen von jedem, der sich mit praktischen Handlungsgeschäften bekannt machen will, nachgemacht und wiederholt zu werden.

Dieses Kapitel ist auch das reichhaltigste im ganzen Buche, und ein wichtiger Beytrag zu dem dritten Kapitel

tel des Handlungslexicons. Das vierte Kapitel handelt von der ersten Einleitung in das *Wechselverständniß* für Anfänger; das fünfte enthält Beyträge zum Lexikon, hauptsächlich übers Buchhalten und das sechste abermals ein kleines Handlungs-Wörterbüchelchen.

LEIPZIG, b. Hertel: *Johann Christoph Lenzens*, Universitäts-Schreib- und Rechenmeisters in Leipzig, *Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, worin die neuesten Wechsel- und Geldcourse oder Wechselarten und Wechselzahlungen der vornehmsten Handelsplätze auf das deutlichste erklärt und deren Ufo, Respekttage, öffentliche Banken, Verordnungen, Messen, in- und ausländische Münzen, Papiergeld etc. aus den bewährtesten und zuverlässigsten Quellen ausgehoben und für die *Wechsel- und Waarengeschäfte* eines jeden Handelsplatzes brauchbar bearbeitet. 1792. 694 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von allen Büchern dieser Art ist Bohns wohlverfahrener Kaufmann, nemlich die älteste Ausgabe, die im Anfange dieses Jahrhunderts herauskam, der Großvater. Diesem folgte *Kruse*, dessen Kinder mehr oder weniger aus der Art geschlagen sind. Einige haben ihn erreicht, andere ihn wohl gar übertroffen, aber auch einige sind weit hinter ihm zurück geblieben. Der Vater selbst wird bald wieder, wie Rec. von sicherer Hand weiß, mit verjüngten Kräften ans Licht treten, und dann mag manches von seinen Kindern, das noch jetzt glaubt, eine bedeutende Rolle zu spielen, vor dem Glanze des Alten, in sein voriges Nichts wieder zurückkehren.

Gegenwärtiges Werk als Handbuch betrachtet, gehört noch mit zu den besten; wiewohl größtentheils alles aus *Kruse*, *Riccard*, *Gerhard* etc. genommen ist. Indeß hat der Vf. die Materien recht gut geordnet. Hin und wieder sind auch einzelne gute Zusätze hinzugekommen, z. B. bey Leipzig, Archangel, London etc. Rußland ist vorzüglich nach Schlözer und Herrmann berichtet. Unter dem Artikel London, ist die Einrichtung der Bank aus Archenholz entlehnt. Dafür hätte aber der Vf. besser gethan, englische Schriftsteller, z. B. *Stewart*, oder auch Büchs Abhandlung über Banken zu benutzen, weil Hr. Archenholz bekanntlich kein Schriftsteller über Handlung und Staatswirtschaft ist. Auch zu Frankreich und den vereinigten Staaten von Amerika ist vieles hinzugekommen, was man in ähnlichen Schriften dieser Art entweder ganz vermisst, oder auch unrichtig erklärt findet. Bey der Erwähnung der Assignaten hätte der Vf. eine gute Gelegenheit gehabt, etwas allgemeines über Papiergeld und dessen Kredit zu sagen; wofür ihn gewiß mancher Leser herzlich gedankt haben würde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Keyser: *Over de landeigene goede en quade Seden der Nederlanders, van Dirk van Hilloopen*. 1791. 151 S. gr. 8.

In dem Titel ist weniger, als im Werke selbst. Der Vf. beschreibt nach Anleitung der Volksgeschichte nicht

nur die guten und bösen Sitten der Niederländer, sondern er giebt auch in dem dritten Abschnitt mit vielem Eifer und großer Freymüthigkeit die wirksamsten Mittel zu ihrer Verbesserung an, Religiosität, Mitleiden, Volkstapferkeit, Beständigkeit, Kühnheit, Trieb zur Freyheit, Großmuth, Treue und Reinlichkeit sind die Tugenden, welche er den Niederländern beylegt, und wovon er mehrentheils bekannte Beyspiele erzählt. Trunkenheit, Luft zur Trägheit, Neigung zur Jagd und wildem Vergnügen, ausgelassenes Wesen und Verläumdungen sind die Laster, womit sich der gemeine Mann in den Niederlanden besonders befleckt. Eine große Verbesserung des Unterrichts in Kirchen und Schulen sey das wirksamste Mittel, böse Sitten wegzubringen, und die guten zu befördern. Seit einigen Jahren, sagt der Vf., werden bloß speculative Wahrheiten auf der Kanzel vorgetragen, aufs genaueste entwickelt, und auch wohl metaphysisch behandelt. Davon versteht der gemeine Mann nichts; deswegen bleibt er aus der Kirche, oder, er schläft darinn. Ist das nicht betrübt, daß noch erst die holländischen Prediger mit allem Ernst ermahnt werden müssen, auch gefellige Tugenden zu erklären und zu empfehlen? Aus dieser Schrift siehet man auch, daß die Schulanstalten in den vereinigten Niederlanden noch immer in der schlechten Beschaffenheit sind, wie sie vor dreißig Jahren in den mehrsten deutschen Ländern waren. Noch nie hat ein Holländer die Nothwendigkeit, Möglichkeit und den Nutzen der anzulegenden Schullehrerseminarien mit einem solchen Nachdruck vorgestellt, als Hr. H. Eine solche Empfehlung scheint aber leider in Deutschland von neuem nöthig zu werden. Beyläufig zeigt er auch den Schaden für die guten Sitten, der aus der zeitherigen Art, die Almosen auszuthellen, entsteht, und giebt den Rath, Arbeitshäuser in allen Städten und Flecken anzulegen.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Göttinger Taschen-Calender* für das Jahr 1793. mit Kupfern von *Chodowicky*. 1793. 210 S. kl. 12. (16 gr.)

Die Monatskupfer, nur sechs, enthalten allegorische Vorstellungen neuer politischer Ereignisse, außerdem sind noch 12 Blättchen Trachten und Kleidungen in ganzen Figuren geliefert. Die meisten Aufsätze in dem Taschenbuch selbst verrathen abermals den Gelehrten, dessen Verdienste um Literatur und Physik entschieden sind, und dem es zugleich so besonders eigen ist, über trockne und speculative Gegenstände populär und gefällig zu schreiben. 1) *Neuigkeiten* vom Himmel, von der Existenz der zween Ringe um den Saturn, und des fünften zu ihm gehörigen Trabanten, als von den 2 merkwürdigsten Entdeckungen Hn. Herschels seit 5 Vierteljahren, alsdann von der Umwälzungszeit der Venus um ihre Axe, welche Hr. Oberamtmann Schröter nunmehr auf 23 St. 21 Min. bestimmt hat, und die Höhe der Atmosphäre auf diesem Planeten. 2) Warum Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad habe? hauptsächlich für Niederdeutsche interessant. 3) Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Febr. geboren sind. Dieser Aufsatz ist mit vorzüglich anziehender Laune geschrieben, voll

Xxxx 2

Witz.

Witz, und doch zugleich voll ernsthafter Belehrungen. Unter den Miscellanien zeichnen wir die Diatribe über den Uranos, und die Methode, ihn in diesem Jahr am Himmel leicht zu finden; die über *Hypazolis* und *Cornaro's* Diät; und über die gewöhnliche Paralogismen, wenn man über den *Würfel* und cubische Körper spricht, aus. Endlich sind noch Erklärungen Hogarth'scher Kupferstiche beygefügt. Sie sind in der bekanntesten höchst anziehenden Manier abgefaßt und verdienen durch die darin sich unererschöpflich ergießenden Bäche von Witz und Wahrheit, daß man mehr als einmal zu ihrer Betrachtung wiederkehre.

### FREYMAUREREY.

GOtha u. HALLE, b. Gebauer: *Der Freymäurer, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über geheime Gesellschaften.* Heft II. 1793. 98 S. 8. (6 gr.)

Die zum Grund gelegte Einrichtung ist diese. Es werden aus dem von Messe zu Messe erscheinenden Schriften über geheime Gesellschaften Auszüge geliefert und ihr Inhalt nach folgenden Rubriken geordnet: A) das Ganze des Ordens betreffend. B) Geographie und Statistik des Ord. C) Zur allgemeinen Charakteristik der O. Mitglieder. D) Zur besondern Charakter. einzelner O. Mitgl. E) Zur Geschichte des Ord. F) Sekten und Grade. G) Die innern Gebräuche und Einrichtungen des O. betr. H) Zusammenhang und Verbindungen, in denen der O. steht. Unter jeder Rubrik folgen dann die Auszüge in einzelnen mit Numern, die durch alle Hefte fortlaufen, bezeichneten Sätzen, denen die Seitenzahl der extrahirten Schrift beygefügt ist. So lobenswerth der Fleiß ist, den der Herausg., Hr. R. Andre zu Gotha, nach dieser Einrichtung, die ihm seine Arbeit gar nicht bequem macht, anwendet; so gefällt uns doch diese Art der Darstellung des Inhalts eines Buchs nicht, da sie die Thatfachen außer Verbindung setzt und also der Absicht eines Auszuges zuwider ist, dem Leser diesen Inhalt im

Zusammenhange leicht überschaulich zu machen. Ueberdies kann es auch bey einer so großen Anzahl von Rubriken nicht fehlen, daß vieles nicht willkürlich geordnet seyn und eine Stelle einnehmen sollte, die eben so gut mit einer andern vertauschet werden konnte. So findet man z. B. S. 1. unter der Rubr. A) den Satz: „Die Gesellschaft der Fr. M. soll aus mehr als 20 Millionen Menschen bestehen. Die Jesuiten spielen mit diesen 20 Mill. wie mit zahmen Pappeln.“ Ingleichen den Satz: „Name und Form der M. sollen vor dem J. 1666 noch nicht existirt haben:“ von welchen jener auch unter der Rubr. *Statistik*, und dieser unter *Geschichte* d. O. mit gleichem Rechte stehen könnte. Wir hätten, an seiner Stelle nur so wenig besondere Abtheilungen gemacht, als nöthig gewesen wären, und etwa folgende drey: 1) Geschichte d. O. 2) Zwecke d. O. und 3) Erklärung der Katechismen und Symbole d. O. zum Grund gelegt. Die Leser hätten alsdann doch den Vortheil gehabt, die Materien im Zusammenhange zu lesen. In diesem Hefte findet man Nachrichten die Fr. M. — y, die Illuminaten, Rosenkreuzer, den O. Jesu Christi, den Harmonieorden, den Rosenorden, die asiatischen Brüder, die Illuminés oder Kreuzfrommen (die der Her. für einen besondern wirklich existirenden O. zu halten scheint) die deutsche Union und die schwarzen Brüder, betreffend. Die Schriften, aus welchen er sie genommen hat, sind: die Schottische Maurerey von *Bonneville*; *Pet. Er. v. d. Osten* genannt *Sacken*. Etwas zur Erklärung der Starkischen Sache. *Beytrag* zur neuesten Gesch. d. Fr. M. O. Fragmente über Friedrich d. gr. Ist *Cagliostro* Chef der Illuminaten. Das System d. Illum., *Archiv* d. Schwärmerrey und Aufklärung; *Leben* und *Schicksale Grossings*, von Fr. *Wadzeck*; *Abfertigung* an den ungenannten Verfasser der authentischen Nachrichten von den R. und Brüdern Eingeweihten aus *Asien* von H. H. *Freyherra* von *Ecker* und *Eckhofen*; mehr *Noten* als *Text*; *Geschichte* und *Tagebuch* meines *Gefängnisses* etc. von *Bahrdt*; und auch etwas über *Orden*.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. *Hanisch*: *Ueber die Religionsmaxime des Königs von Siam.* 1790. 3 Bogen 8. — Diese Religionsmaxime des Königs von Siam heißt: „Gott hätte machen können, daß die Menschen einander eben sowohl in ihren Religionsmeinungen gleich wären, als er gemacht hat, daß sie einerley Sinne und Glieder haben. Da er nun aber dieses nicht gethan hat; so muß man glauben, daß der wahre Gott oben so viel Vergnügen daran findet, sich durch verschiedene Dienste verehrt zu sehen, als es ihm angenehm ist, durch sehr mannichfaltige Geschöpfe verherrlicht zu werden, die ihn, jedes nach seiner Art, loben und preisen.“ — Der Vf., welcher sich nach der Vorrede *J. A. Emrich* unterschreibt, erzählt die Gelegenheit, bey welcher der König von Siam, *Schwach Naraya*, diese Religionsmaxime geäußert haben soll, nämlich die Gesandtschaft *Ludwigs XIV* im J. 1684, welche die Bekehrung der Sia-

mese und ihres Königs zum römisch-katholischen Glauben zur Absicht hatte, fügt endlich auch die ziemlich leichte Beantwortung dieser Religionsmaxime bey, welche der Theolog *Pictet* in seinem *Traité contre l'indifférence des Religions* gegeben hat: Alles in der Absicht, auch Andere zum Streit gegen die Gleichgültigkeit in der Religion aufzumuntern.

*Cöthen*, b. *Aue*: *Ueber Unterweisung und Erziehung.* *Rectus cultus pectora roborant.* *Hor. A. d. E.* überf. 1792. 31 S. 8. — Ein kleiner unschädlicher Zeitvertreib für Verfasser, Uebersetzer und Leser. Der Uebersetzer nennt sich unter der Vorrede *M. J. B. Klein*.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Junius 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) GERMANIEN: *Euclides Anti-Thaumaturgicus, oder demonstrativer Beweis von der Unmöglichkeit hyperphysischer Begebenheiten, nebst Anwendung dieses Beweises auf ein besonderes Mirakel.* 1791. 40 S. 8. (3 gr.)
- 2) WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen. Einige Gespräche.* 1793. 104 S. 8.

Beide Schriften sind in Ansehung der Materien, die sie bearbeiten, näher verwandt, als sie dem ersten Anblick nach zu seyn scheinen. Denn ob etwas eine hyperphysische Begebenheit oder ein hyperph. Wesen ist, gilt für unsere Erkenntniß eins. Wir haben und können von den einen so wenig erfahren und erkennen als von den andern. Die Möglichkeit und Unmöglichkeit beider läßt sich aus denselben Gründen der speculativen Vernunft weder beweisen noch widerlegen. Nur in Ansehung der Behandlungsart ihrer Gegenstände sind beide Schriften verschieden. Jene will einen *demonstrativen* (dogmatischen) Beweis von der Unmöglichkeit der hyperphysischen Begebenheiten, oder der sogenannten Wunder, geben; diese hingegen das Daseyn der Sylphen, Gnomen u. f. w. oder der Wesen, die unter dem Namen *Elementargeister* begriffen werden, darthun. Beide unternehmen, jene im Ernste, diese, wie es scheint, im Scherze, etwas, das sich wegen der Natur des Gegenstandes nicht ausführen läßt; indem Principien einer möglichen Erfahrung nicht dienen können, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Dingen oder Begebenheiten zu beweisen, die außer aller Erfahrung liegen. Und obgleich in letzterer die Farbe der Perksflage so schwach aufgetragen ist, daß es oft zweifelhaft bleibt, ob es der Vf. im Ernste oder Scherz meyne; so stellt sie doch ein auffallendes Beyspiel auf, wohin sich die Vernunft verirren muß, wenn sie im Gebrauch ihrer bloß regulativen Principien über die Sinnenwelt hinausgeht, und daß es ihr alsdann schlechterdings an einer Grenze gebreche, über welche hinaus, und geriethe sie auch in das unermessliche Feld der Phantasieen, sie nicht zu dringen vermöchte. Der ganze Beweis von No. 1. geht nur auf die *physische* Unmöglichkeit der Wunder, in wiefern sie nemlich nicht als Gegenstände der Sinnlichkeit erkannt werden können. Man kann also dem Vf. sein ganzes Raisonement und die Anwendung desselben auf die miraculöse Sättigung von 3000 Menschen, die, nach einer arabischen Tradition, Mahomet mit vier Datteln bewirkt haben soll, zugeben; allein er würde zu weit gehen, wenn er behaupten wollte, daß dadurch

A. L. Z. 1793. Zweyter Band,

die absolute Unmöglichkeit von Begebenheiten, die aus einer bloß intelligiblen Causalität erfolgen, erwiesen sey. Daß jede endliche, durch Zeit und Raum begrenzte, Wirkung von einer ihr gleichartigen Ursache abhängen müsse, hat der Vf. nicht bewiesen, und kann auch nicht apodiktisch bewiesen werden. Die Ausführung von No. 2. ist etwas mager ausgefallen, und hätte leicht interessanter gemacht werden können, wenn es dem Vf. gefallen hätte, mit auf die Antithesen Rücksicht zu nehmen, wodurch die alte transcendente Ontologie und Kosmologie über alles dogmatisch, behauptend und verneinend, absprach, was jenseits der Grenzen der Erfcheinungen liegt. Statt dessen läßt der Vf. seinen Marquis das Daseyn seiner Sylphen, Gnomen und Ondinen bloß dadurch beweisen, weil es kein Vacuum gebe; weil in der Luft, im Innern der Erde, im Wasser Raum genug für diese Geister sey; weil alle Partikeln dieser Elemente von *Lebendigen* benutzt werden müßten, u. f. w.; wogegen denn der Baron, sein Gegner, Einwendungen macht, die im Grunde jene Beweise nicht widerlegen. Welche Beschaffenheit der Gründe und Gegengründe denn auch dem oben von uns angeführten Zwecke, den der Vf. bey Abfassung dieser Schrift gehabt haben mag, entspricht. Sollte aber der Zweck ein anderer seyn, so können wir ihn so wenig errathen, als überhaupt einsehen, wozu eine oberflächliche Widerlegung der Behauptung des Daseyns jener Elementargeister nützen soll. Der Anhang enthält in acht mit Buchstaben bezeichneten Aufsätzen ein Verzeichniß von Schriften über wunderbare Dinge, Nachrichten von dergleichen aus alten Schriftstellern, Auszüge von Urtheilen über den Glauben an Geistererscheinungen, Raisonements über die Beweise der Existenz oder Nichtexistenz der Elementargeister, Faunen, Silenen, Gespenster u. f. w. Alle diese Nachträge scheinen Collectaneen und vorbereitende Aufsätze zu seyn, die der Vf. zum Behuf der Abfassung seiner Gespräche gesammelt, niedergeschrieben und hier mitgetheilt hat, um das zu ergänzen, was in den Gesprächen selbst nicht an- und ausgeführt worden ist. Auffallend war uns der Aufsatz Lit. F. von der Untauglichkeit des Beweises von dem Nichtseyn der Gespenster aus ihrer Zwecklosigkeit. Der Cardinalgrund des Vf. scheint der zu seyn: Jede Ablicht setze *Seyn* voraus. Aber ohne offenbaren Widerspruch könne man nicht sagen: alles Seyn setze Ablicht voraus. Es gebe ein Seyn ohne Ursache (Grund), also auch ohne Zweck. Der Vf. hat aber weder gezeigt, worin jener Widerspruch liege, noch, daß es Dinge gebe und was das für Dinge seyn möchten, bey welchen sich gar keine Bestimmung zu irgend einem Zweck denken laße. Es wird noch ein zweytes Bändchen versprochen.

Y y y y

## FREYMAUREREY.

LEIPZIG, gedr. b. Sommer: *Vollständige Sammlung von Freymaurerliedern. Zum Logengebrauch. Erstes Bändchen. 1791. 245 S. Zweytes B. 1792. 240 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Ein Unternehmen, das bey dem bisherigen Mangel einer ähnlicher Sammlung die Unterstützung der Logen und nachdrückliche Empfehlung verdiente, wenn der Herausgeber mehr auf kritische Auswahl als auf *Vollständigkeit* Rücksicht genommen hätte. Denn nun ist man genöthiget, die guten Stücke unter den natürlicher Weise zahlreichern mittelmäßigen und schlechten erst hervor zu suchen, und nicht ohne Unbequemlichkeit, da diese Sammlung, der noch mehrere Bändchen folgen sollen, zum Gebrauch in den Logen bestimmt ist, mit sich zu führen. In der That sind der mageren, frostigen, im Gottschedischen Geschmacke gedichteten, planlosen und übelvertheilten Stücke in diesen zwey Bändchen, nicht wenige. Wer mag jetzt noch solche Verse genießen, wie diese?

Preist, Freunde, Brüder, Mäurer,  
das Band, das uns verbindet!  
das jeder täglich theurer,  
verehrungswerther findet!

Der Herausg. hat auch da, wo er es für nöthig fand, Veränderungen gemacht, die oft wirkliche Verbesserungen, nicht selten aber an Stücken verschwendet sind, die keiner Verbesserungen werth waren. Mehrere scheinen uns indessen auch nicht geglückt zu seyn, und viele Stücke, die entweder in Ansehung eines Gedankens oder der Versification einer Verbesserung bedurft hätten, sind leer ausgegangen. Von verunglückten Veränderungen können folgende zum Beyspiel dienen. Die erste Strophe des Lieds B. I. S. 13. heist in einer 1730 gedruckten Liederfamml. für Fr. M.

Beglückter Bund, der auf der weiten Erde  
Die Guten sich als Brüder zugefellt,  
Der sich bestrebt, das aus der neuen Welt  
Dereinst ein zweytes goldnes Alter werde.

Die beiden letzten Verse ändert der Vf. sehr gezwungen, schiehend und den Sinn entstellend, so:

Der sich bestrebt, das *einstens* nach der Welt  
Ein zweytes goldnes Unschuldalter werde.

In eben jener Sammlung steht auch folgendes Lied:

Hier in der Freyheit sichern Schoofse,  
In brüderlicher Einigkeit,  
Hier hat der Mächtige, der Grofse  
Dem Kleinen Hand und Herz geweiht.  
Hier, wo die Unschuld und die Tugend  
Im ungetrennten Bande stehn,  
Vereinigt Alter sich mit Jugend,  
Und wo ist wohl ein so Bund schön?

Wir baun der Wahrheit eine Veste,  
Der Weisheit einen Aufenthalt;

Nicht Ehrensäulen, nicht Palläste  
Für Tiranny und für Gewalt.  
Sucht, edle Seelen, die Exempel,  
In ächter Maurer Lebenslauf,  
Wir richten für die Tugend Tempel,  
Und Kerker für das Laster auf.

O Bau, den Wolken noch bedecken,  
Worinn sich der Profan verlor;  
Wenn steigt, der Tiranny zum Schrecken,  
Die Sonne über dir empor?  
Sind nicht die alten Wunderwerke  
Ein wüster Haufe, Schutt und Staub?  
Nur unsrer Baukunst ewge Stärke  
Wird keiner Künftigkeiten Raub.

Gerade das, was in diesem Liede von *Tyranny* und *Kerkern für das Laster* gesagt wird, und so leicht missverstanden werden, und falschen Verdacht erregen kann, ist unverändert gelassen; hingegen sind manche Gedanken auf eine Art modificirt, das die Veränderung unter dem Originale bleibt, und das fehlerfreye Mechanische des Vershaues wirklich verdorben ist. Denn nun heist das Lied so:

Hier, in der Freyheit sichern Schoofse,  
in brüderlicher Einigkeit;  
hier, wo der Mächtige und Grofse  
dem Kleinen Hand und Herz beut;  
hier, wo die Unschuld und die Tugend  
in ungetrenntem Bunde stehn,  
vereinigt Alter sich und Jugend,  
und wo ist wohl ein Bund so schön?

Wir baun der Wahrheit eine Veste,  
der Weisheit einen Aufenthalt.  
Nicht Ehrensäulen und Palläste  
für Unterdrückung und Gewalt.  
Wir tragen Lehren und Exempel,  
Nicht Marmor, Kalk und Stein zu hauf,  
Wir richten für die Tugend Tempel  
und für das Laster Kerker auf.

O Bau, den Wolken noch bedecken!  
Wo sters sich der Profan verlor;  
Wenn steigt, der Tiranny zum Schrecken,  
die Sonne über dir empor!  
Es fallen zwar die Wunderwerke  
der Welt zuletzt in Schutt und Staub!  
Doch unsrer Baukunst ewge Stärke  
wird keiner künftigen Zeiten Raub.

Von mehreren unverbessert gebliebenen Stellen führen wir nur folgende an: *Lachet der Thoven, die Weisheit schmahnt. Thränen verwandelt in heitern Blick. Die Sonne mag immer entfliehen, und uns ihre Strahlen entziehen. Da lachte Segen Menschen entgegen. Gold nicht noch Seide giebt wahre Freude. Wahrhafte Ehre. Auch haben wir den maurerischen Weidpruch durch dreymal drey mehrmal*

mal übel und so, daß er gar keinen Sinn giebt, beybehalten gefunden; z. B.:

O blühe stets durch dreymal drey,  
Mit Ehr und Ruhm geschmückt,  
Und wechs, erhabne Maurerey etc.

Wenn die Erklärung des *Bonneville* von diesem Ausdruck Grund hat, so sollte man sehr gegen einen solchen Flor des Ord. selbst protestiren. Er bleibt hier also eine bloße Spielerey. Noch andere mystische Strophen und Ausdrücke, die der Geheimnißsucht unkundiger Schwärmer Nahrung geben, hätten wir auch ausgestrichen; z. B. folgende Strophe aus einem sonst wahrhaft erhabenen und schönen Gesange:

Bald werden die Orakelsprüche wieder  
Erfüllt — Aus Blut und Dunkelheit kommt Licht! —  
Wohin zu kühne Mufe? Solche Lieder  
Gehören deiner schwachen Leier nicht!

Uebrigens hat sich der Herausgeber nicht bloß auf eigentliche Freymaurer-Lieder eingeschränkt, sondern auch Lieder aus andern Dichtern aufgenommen, welches wir sehr billigen. Auf Verlangen der Logen will er auch die besten bereits vorhandenen Melodien sammeln, für solche Lieder aber, zu welchen man noch keine, oder schwere, oder mißder angenehme Melodien hat, neue setzen lassen, und auf Subscription herausgeben.

BERLIN, b. Schöne: *Freymaurer-Bibliothek*. Fünftes Stück. 1792. 146 S. gr. (10 gr.)

Enthält XI Aufsätze. I. Das schöne, erhabene und gedankenreiche Gedicht, *Gebet eines i. r. M. von Br. B. v. (Blumauer)*. II. *Ueber einige Mittel, der einwirkenden Schwärmerey Einhalt zu thun. Eine Vorlesung, gehalten in der Loge zu L.; aus dem Französischen*. Die vorgeschlagenen Mittel sind: Vermehrung unserer Kenntnisse, vorzüglich aber richtige Begriffe von den Erreichungen der Natur. Das ist schon oft gesagt worden; es ist auch wohl keine Art von Schwärmerey, deren U Grund und Thorheit nicht in ihrer ganzen Blöße in öffentlichen Schriften aufgedeckt, keine sogenannte übernatürliche, den Aberglauben bestärkende und befördernde, Wirkung und Erscheinung, deren natürliche Entstehung nicht durch die Künste der Mechanik, Chemie und Experimentalphysik erklärt und vor die Augen gestellt worden wäre. Diese Bemühungen haben auch allerdings viel gefruchtet. Abergläubische Meynungen sind bey weitem jetzt nicht mehr in der Anzahl und so ausgebreitet vorhanden, als vor ungefähr 30 und mehr Jahren. Allein viele bestehen noch, und werden besonders von denen sorgsam genährt und gepflegt, deren Vortheil es ist, die Menschen durch Aberglauben und Dummheit von sich in Abhängigkeit zu erhalten. Hauptächlich sind es in Deutschland die *Rosenkreuzer*, die das Licht der Vernunft in seinen wohlthätigen Wirkungen hemmen, und es gern gar auslöschen möchten. So lange die *Rosenkreuzer* Gesellschaft noch existirt, Einfluß

hat, und um sich greift, werden alle Mittel fruchtlos bleiben, blöde, furchtsame und schwache Menschen beherzt und stark gegen Irrthümer und Vorurtheile zu machen. III. *Valentin Andree*. Hier nur als Stifter der *Rosenkreuzer*. Diese Gesellschaft war eine Vereinigung *protestantischer Gelehrten*, und hatte nichts weniger zur Absicht, als Gold zu machen; vielmehr war ihr Bestreben darauf gerichtet, dieser Sucht zu steuern. Sie hatte mit den heutigen *G. u. R. Kreuzern* nicht das mindeste gemein. Schon in den frühesten Zeiten der Stiftung dieses Ordens versteckten sich Alchymisten, Theosophen und Schwärmer aller Art, hinter diese Hülle, und nützten die Schwäche ihres Zeitalters, um die Leichtgläubigen irre zu führen, und in kurzem wären mehrere Secten vorhanden, welche unter dem Namen der *R. K.* ihre Schwärmereyen und Betrügereyen verbreiteten. In unsern Tagen ist dieser Name wieder aufgewärmt. Einige Stellen in der *Fama Fratrum*, zufolge, die hier angeführt werden, findet es der Vf. dieses Aufsatzes wahrscheinlich, daß *Andree* sich dieser Verbindung als Vehiculum zur allgemeinem Verbreitung der Reformation habe bedienen wollen. Wenn Beförderung der Wahrheit und Befreyung von Irrthümern und Aberglauben seine Absicht überhaupt war, so kann hiermit jener Zweck gar wohl bestehen. Zum Mißbrauch der Gesellschaft scheint *And.* inzwischen auch dadurch selbst Anlaß gegeben zu haben, daß er in der *Fama* erklärte, daß ihr Gold zu machen nur ein geringes und bloß ein Nebenwerk sey, und sie viel tausend dergleichen und bessere Kunststücke besitze. Als er bemerkte, daß sein Ideal so gemißbraucht wurde, sagte er sich von dieser Gesellschaft los, schien das Publicum überreden zu wollen, daß eine dergleichen Gesellschaft nie existirt hätte, sondern nur ein Spiel seiner Einbildungskraft gewesen wäre, und errichtete 1620 eine neue, welche, nur unter einer andern Form, die nemlichen Zwecke befördern sollte. Die mehresten, diese letztere Verbindung betreffende, Documente sind aber verloren gegangen. IV. *Beantwortung der Frage: Wie ist die Aufnahme des Ordens zu befördern? Von einem Br. des ächten Systems der G. u. R. Kreuzer*. Eine neue Probe von dem Stupor, dem Kenntnißmangel, der Einfalt und der kriechenden Demuth der Glieder dieses O. „Was für eine erstaunliche Wirkung (redet dieser Br. R. K. unter andern seine *hochwürdigen* und *hochweisen* Obern *unterthänigst* an,) müßte es nicht auf die Herzen der BBr. haben; wie überzeugt müßte ihr Vertrauen werden, wie willig würden sie dann selbst das, was für ihre Begriffe zu hoch ist, glauben, wenn es *Hochdenen*selben gefiele, dann und wann eines der Geheimnisse der Natur, die *Hochsteden* forschender Geist auspähet, das ein Wunder in ihren Augen seyn würde, der erstaunten Menge darzulegen.“ Das ist doch wohl mehr als naif! V. *Die (französische) Propaganda*. Von ihrem Ursprunge und ihren Absichten, aus den Nachrichten zusammengesetzt, die Hr. von *Halem* in seiner Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, und Hr. *Girtanner* in seinen historischen Nachr. und politischen Betr. über die franz. Revolution von derselben gegeben haben. Mit diesem

steht der folgende Aufsatz: VI. *Erstes Fragment* — *meine Aufnahme*, von Claudet Fauchet, a. d. Fr. übersetzt in Verbindung, um die Verbreiter der neuen Lehren jener Propaganda zu charakterisiren. Die übrigen Fragmente sollen künftig folgen. VII. Ein Patent zu einer Obermeißerschaft des hochw. Ordens der Ritter und Brüder Eingeweihte aus Asien. Die Namen des Orts und der Provinz der patentirten Obermeißerschaft, ingleichen der Aussteller des Patents sind ausgelassen. VIII. *Rede vom Zweck des Fr. M. Ordens*. Fades und vernunftloses Gewäsch eines Theosophen, der den Orden und seine Katechismen so behandelt, als ob sie durch unmittelbare göttliche Eingebungen entstanden wären. Er ermahnet die Brüder, sich bloß der Führung des Ord. zu überlassen, ohne sich vom Lichte der Vernunft verfahren zu lassen. Der Zweck des O. ist die Erbauung eines geistl. Salomon. Tempels. Wie und wann dieser Zweck erreicht werde, liege nicht in der Macht der Brüder, da von ihnen niemals ein *Thun*, sondern nur ein *leidendes Dahingehen*, ein Folgen der Leitung gefodert würde. Dieser Zweck sey bereits, nach dem Willen des großen Baumeisters, im allgemeinen Ganzen erreicht, ja selbst von jeher, so lange der heilige Orden bestanden habe, erreicht gewesen. Nur müsse noch in den Gliedern des O. offenbar werden, daß das Himmelreich auch *in ihnen* in Glanz und Kraft sey, oder, daß der Zweck des O. *in ihnen* erfüllet werde. Dies geschehe, wenn sie wiederjänden das Verlorne. Dieses sey das alte Meisterwort *Je* — (In der That, die lieben Brüder, die

diese Rede anhörten, müßten sehr stumpf an Verstand gewesen seyn, wenn sie den Sinn dieser Allegorie nicht verstanden hätten.) IX. *Rede, welche der Abt Claudet Fauchet in der Versammlung der Freunde der Wahrheit gehalten hat*. Er sucht darin einige Einwürfe zu widerlegen, welche Hr. la Harpe gegen den Gedanken, alle Fr. Maurer auf der Erde zur Beförderung des großen Zwecks der Parisischen Propaganda zu vereinigen, vorgebracht hat. Vor der Hand verlautet noch nicht, daß sich die Propaganda mit diesem Plane bey deutschen Logen gemeldet hätte. Sollte es noch geschehen, wie doch nach Verfluß zweyer Jahre nicht mehr zu vermuthen ist; so werden diese, ihrer Pflicht eingedenk, sie unfehlbar damit abweisen. X. *Ueber die Ungleichheit der äußern Vorzüge der Menschen*. Eine Rede, gehalten zu B. — von — — Das eigentliche Thema dieser Rede ist in dieser selbst so ausgedrückt, und für eine so gemischte Versammlung, wie eine Loge ist, ziemlich gut ausgeführt: *äußere Vorzüge und Unterschiede bestehen in Schicksalen und Fähigkeiten, innere aber in einer bey aller andern Ungleichheit in äußern Vorzügen, sich immer gleichbleibenden edeln Beschaffenheit des Herzens und Wandels und in der glücklichen gemeinnützigen Anwendung aller guten äußern Vorzüge; nur die inneren machen den wahren Werth des Menschen aus*. XI. *Kritische und literarische Anzeigen*. Sie betreffen die Originalschriften des Illuminaten Ordens, das verbesserte System der Illum. und Hn. H. R. *Weisheits* Pythagoras.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** London u. Paris: *Wie hat man sich nach einem verdächtigen Beyschlafe zu verhalten?* Ein Toilettenstück für galante Junglinge und Mädchen. Mit einem Kupfer. 1792. 110 S. 8. (10 gr.) Diese Schrift ist ein abermaliger Beytrag zu den vielen Büchern, die in unsern Zeiten geschrieben worden sind, um Unerfahrenen Anleitung zur eigenen Kur venerischer Krankheiten zu geben. Falls auch wider die meisten Kurvorschläge, die der Vf. zur Heilung des Trippers, der Phimosis und Paraphimosis giebt, wenig einzuwenden seyn möchte; so verdient dieses Buch doch schon deswegen nicht empfohlen zu werden, weil der Vf. über einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit gar nicht selten leichtsinnig und unanständig scherzt. Manche Sätze, die er aufstellt, sind wenigstens nicht ohne Einschränkung wahr, und etliche Rathschläge, welche ganz unbedingt gegeben werden, werden denen schädlich seyn, die sie ausführen. Schon der Satz, den der Vf. gleich im Anfang aufstellt: daß gesunde Menschen von dem unreinen Gift nicht so leicht angesteckt werden, als schwache und kränklich, kann junge Leute, für welche doch dieses Buch ausdrücklich bestimmt ist, zu Ausschweifungen veranlassen, die sie schwer büßen müssen; denn es ist wohl bekannt, daß manche Menschen keine Zufälle des unreinen Giftes erleiden, wenn sie sich auch demselben ausgesetzt haben; völlig unbekannt aber sind noch die Bedingungen, unter welchen das Gift einen Menschen nicht an-

steckt. Richtig ist die Bemerkung, daß die Visitationenanstalten in den Häusern, welche der Wollust gewidmet sind, zur Sicherung der Männer gegen die Ansteckung wenig oder nichts beytragen. Den Tripper heilt der Vf., wie billig, fast ganz mit äußerlichen Mitteln. In der letzten Periode, wo sich der Reiz schon beträchtlich verloren hat, soll man Mohntaft, mit verflüchtigtem Salpetersgeiß aufgelöst, einspritzen. Diese Mischung wird aber, falls sie auch mit Wasser verdünnt wird, reizen, und daher nachtheilig seyn. Das Verhalten und die innerlichen Mittel bey dem Tripper sind richtig argeordnet; doch will der Vf., daß die Kranken den Leib mit Tamarinden, Manua und Sedlitzerfalz öffnen sollen, und bedenkt nicht, daß der Reiz, den die Salze in den Urinwegen bewirken, die Krankheit oft sehr schlimmer macht. Die Abhandlung vom Nachtripper ist sehr unvollständig. Nur allein Erschlaffung wird als Ursache desselben angenommen, wenigstens lehrt der Vf., nur diese allein durch die stärksten zusammenziehenden Mittel, durch Eichenrinde, weißen Vitriol, Alaun u. s. f. in Einspritzungen zu heilen. Er hat nicht bemerkt, daß die gewöhnlichste Ursache dieser ekelhaften Krankheit ein zurückgebliebener Reiz ist, den die Schwäche begünstigt, und der durch Fieberrinde und Mohntaft noch am wirksamsten bekämpft werden kann. Der Schärfe, besonders von gichtartiger Natur, die oft diese Krankheit bewirken, gedenkt er nur im Vorbeygeh.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Junius. 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füsli u. Comp.: *Hinterlassene Gedichte von Ephraim Moses Kuh*. 1792. Erstes Bändchen. 272 S. Zweytes Bändchen. 254 S. 16. (1 Rthlr. 6 gr.)

Herausgeber dieser Gedichte sind die Hn. Kaufsch zu Militzsch in Schlesien und Moses Hirschel in Breslau. In der kaum lesbaren Vorrede des ersten erfahren wir, daß derselbe ebenfalls Antheil an der Richtung und Ausbesserung des Kuhischen Nachlasses genommen, und ihn gleichsam aus dem Groben gearbeitet, Hn. Ramler zur letzten Musterung und Politur zugerichtet hat. Als dann folgt die mit philosophischem Geiste geschriebene Biographie des jüdischen Dichters von Hn. Hirschel. Sie ist für den Psychologen nicht unwichtig und für jeden Leser interessant. Sie macht uns nicht nur den Mann, welchem sie behandelt, sondern auch ihren Verfasser achtungs- und liebenswerth, der uns durch mehr als eine Aeußerung überrascht hat, welche seinem Herzen wahrhaft zur Ehre gereichen. Wir bedauern es, hier bloß auf die Bemerkung der historischen Angaben in dieser Biographie eingeschränkt zu seyn, und müssen uns begnügen, sie selbst allen unsern Lesern anzupfehlen. — Ephraim, Sohn des jüdischen Kaufmanns, Moses Daniel Kuh, wurde 1731 zu Breslau geboren. Sein Vater bestimmte ihn dem theologischen Studium und nahm ihn nachher, weil er keine Neigung dazu bemerkte, in seine Handlung. Bis in das zwey und dreyßigste Jahr lebte der Sohn, vor und nach dem Tode des Vaters, als Comtorist in dieser Handlung und widmete seine Muse dem eifrigen Studium der älteren und neuern Klassiker. Im J. 1763 rief ihn seiner Mutter Bruder, der Münzlieferant Feitel Ephraim, als Cassirer bey seiner Gold- und Silbermanufaktur mit 1000 Thaler Gehalt nach Berlin. Kuh nahm diesen Vorschlag an, um in Berlin seinen Durst nach Wissenschaft mehr als bisher befriedigen zu können. Er erlangte hier die Bekanntschaft und Achtung Mendelssohns und Lessings, und machte hier auch zuerst selbst Versuche in der Dichtkunst. Drey Jahre blieb er in dieser Lage, welche alle seine Wünsche erfüllte. Aber seine Unbekanntschaft mit der Welt und seine gutmüthige Schwachheiten machten jetzt sein Unglück. Er verlor durch List und Raubsucht den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens, und es geschahen Angriffe auf seine Ehre, die ihn bestimmten, Berlin und den Dienst seines Oheims zu verlassen. Er faßte den unüberlegten Entschluß, mit den gesammelten Trümmern seines Vermögens auf Reisen zu gehen. Von 1768 an brachte er zwey Jahre in Holland,

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

Frankreich, Italien, in einem Theile der Schweiz und des Reichs in Gesellschaft seiner zahlreichen Bücher zu, die er allenthalben mit sich herumführte. Von seinen Schicksalen auf diesen Reisen ist nichts bekannt. Kuh selbst schwieg davon, weil ihn das Andenken an die Entehrungen und Kränkungen, welchen er durch die jüdischen Leibzölle ausgesetzt war, empörten. Die Uebergelung eines solchen Leibzolls kostete ihm beynahe seine ganze Baarschaft, so daß er 1771 nur mit vieler Noth nach Breslau zurückkommen konnte. Hier lebte er nun von der Zeit an in dem Haufe und auf Kosten seiner Geschwister. Seine Unglücksfälle und seine traurigen Erfahrungen ließen eine gewisse Melancholie in seiner Seele zurück, die stufenweise immer höher stieg, und bald sich zur Misanthropie, bald zur Schwermuth neigte. Sein unablässiges Studiren und Arbeiten vermehrte das Uebel noch, und es ging endlich bis zur fürchterlichsten Höhe der Raserey hinan. Vorher schon hatte er gleich viel von der Orthodoxie seiner Glaubensgenossen und dem Bekehrungseifer christlicher Zeloten erdulden müssen. Sein Wahnsinn äußerte sich nachher auch vornehmlich in der Vorstellung, daß Jeder, der sich ihm näherte, etwas gegen seine Gewissensfreyheit oder sein Leben unternehmen wolte. — In diesem schrecklichen Zustande brachte K. sechs Jahre hin, und wurde hernach so weit wieder geheilt, daß er nur selten einigen schwachen und kurzen Recidiven ausgesetzt war. Seine besten Gedichte schrieb er in einem Mittelzustande zwischen Wahnsinn und Vernunft, und wenn er nicht im Stande war, vernünftig und zusammenhängend zu sprechen, so konnte er doch vernünftig denken und schreiben. Dies Phänomen erklärt der Biograph sehr befriedigend. Die Fertigstellung der meisten Gedichte fällt in die Periode von der Genesung Kuh's bis zum J. 1786. Viele seiner Uebersetzungen und Nachahmungen des Martialis nahm Hr. Ramler in den ersten Theil seines *Martialis im Auszuge* auf. Derselbe lies auch verschiedene Gedichte im deutschen Museum von 1784 — 1786 drucken. Außerdem befinden sich noch einige in *Wahrheit und Freymüthigkeit* u. s. w. und im 2. Bande der *freymüthigen Unterhaltungen*, zweyen periodischen Schriften von Hn. Kaufsch. Zwischen 4—5000 Gedichte blieben aber noch Manuscript. Eine außerordentliche Fruchtbarkeit, die den Herausgebern die Auswahl sehr erschwert haben muß. — Durch Unmäßigkeit in der Befriedigung physischer Bedürfnisse, durch schlecht beobachtete Diät in Krankheiten und durch heranahendes Alter geschwächt, unterlagen endlich Kuh's körperliche Kräfte. Im J. 1786 rührte ihn der Schlag, lähmte ihm die rechte Seite völlig und beraubte ihn der Sprache. Auch in diesem Zustande arbeitete er noch

Z z z z  
unter

unter großen Hindernissen, bis er nach vielen Leiden mit der völligen Resignation am 3 April 1790 starb. Selbst nach seinem Tode wollte man ihn noch durch Beschimpfung seines Leichnams verfolgen. Er hat sich selbst eine charakteristische Grabchrift gemacht, die ins Ebräische übersetzt ist, und seinen Leichenstein bezeichnen wird.

Hier liegt der Dichter Kuh,  
Den bald das schöne Glück,  
Bald auch der Schürken Tücke  
Geneckt. Hier hat er Ruh.

Wir müssen viele schöne Züge seines Charakters übergehen, um so mehr; da wir es hier eigentlich nur mit dem Schriftsteller zu thun haben. Ueber diesen *vollständig* zu urtheilen, ist dem Kunstrichter aber nicht verönnet. Es ist überhaupt nichts von Kuh, bekannt geworden, was nicht vorher durch Hn. Ramlers Hände ging, und was also das geblieben wäre, wozu es der Dichter gemacht hätte. Neben manchen andern Aehnlichkeiten mit unserm liebenswürdigen Göz, hat er auch dies Schicksal mit demselben gemein. Wir haben eigentlich nur einen durch Hn. Ramler veränderten und verbesserten Kuh und Göz, und von beiden nur diejenigen Arbeiten, welche nach dem individuellen Geschmacke des bereitwilligen Correctors die besten waren. Wir wollen nicht läugnen, daß sie unter der Feile desselben meistens an Vollendung der Form gewinnen mußten; aber es ist doch auch wahr, daß sie eben damit sehr viel an Originalität verloren haben. Ein Dichter, der nicht in seiner eigenthümlichen Gestalt vor dem Publikum auftreten darf, der nicht selbst mit seinen Fehlern gefallen und für sie durch seine größeren Schönheiten Verzeihung erwerben kann, sollte lieber in seinem Incognito bleiben. Es mag allerdings für den Leser angenehmer seyn, niemals bey kleinen Unregelmäßigkeiten anzustoßen und dem Schriftsteller nichts übersehen zu dürfen. Aber die Ausgabe der Werke eines solchen Dichters darf ja nicht bloß auf eine flüchtige Lectüre berechnet werden! Wenn es darauf ankommt, den Werth eines Schriftstellers zu wägen, und überhaupt den Reichthum einer Nation an guten Köpfen zu bestimmen; so ist es nöthig, sie zu kennen, wie sie waren, zu wissen, was man an ihnen wirklich hat, und genau unterscheiden zu können, was eigne Zuthat oder was fremdes Flickwerk ist. Ein anderer Fall wäre es, diese Operation mit schon gedruckten Werken vorzunehmen, da man denn die Wahl hätte, sich an den Vf. selbst zu halten, oder nach seinem Emendator zu greifen. Bey *ersten* Ausgaben hingegen sollten Veränderungen und Umformungen nie ohne Vorwissen und Einwilligung des Vf. statt finden, oder, wenn dieser die Erscheinung seiner Schriften nicht erlebte, gar nicht versucht werden. Und zwar auch darum nicht, weil nach unsrer Ueberzeugung außer der Täuschung des Publikums noch eine gewisse Ungerechtigkeit gegen den ersten Schöpfer, selbst wenn er in so gute Hände fällt als Kuh, nothwendig damit verbunden seyn muß. Sehen wir die Sache von einer andern Seite an; so giebt sich wieder, daß ein schlechter oder mit-

telmäßiger Dichter durch alle Bemühungen des feinsten Kritikers nie zu einem vortreflichen umgeschaffen werden könne, und daß man schon ein gutes Vorurtheil daraus hernehmen dürfe, wenn ein Mann von anerkanntem Geschmacke die Werke eines Dichters solcher Bemühungen werth hält, welche sich doch in jedem Betrachte so wenig belohnen. Unser Kuh verdiente gewiss eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und wir wollen auch nicht läugnen, daß er bey dem Mangel an eigener Kritik, welchen ihm sein Biograph vorwirft, einer fremden Beyhülfe bedurfte. Es wäre also zu wünschen gewesen, daß er selbst eine Auswahl seiner Poesien mit Berathung eines kritischen Freundes, und am besten mit Hn. Ramlers Unterstützung, veranstaltet hätte.

So wenig sich nun aber jetzt die Grenzen des fremden Antheils bestimmen lassen; so dürfen wir doch wohl voraussetzen, daß das Wesen dieser schönen Geisteswerke unabhängig davon geblieben sey, und daß er sich größtentheils nur auf das Zufällige erstreckte, so weit das letzte von dem ersten getrennt gedacht werden kann. Und dann sind diese Poesien in mehr als einer Rücksicht eine bemerkenswerthe Erscheinung, nicht bloß um ihres Vf. sondern eben so sehr um ihres innern Gehaltes willen. K. ist, um das Wenigste zu sagen, der Beste unter allen neuern Dichtern seiner Nation, welcher unter uns so viele Hindernisse der Geistesbildung im Wege liegen. Er hat sich mit unverkennbarem Berufe im *Epigramm*, im *Liede* und in der *Fabel* versucht. In der Biographie ist ein Brief von Moses Mendelssohn an K. abgedruckt, worinn jener ein Urtheil über einige ihm von letzterem zugesandte Arbeiten ausspricht, welchem wir aber nicht beyfallen können. Mendelssohn verwirft alle Fabeln des Dichters als seiner unwürdig, und ermuntert ihn zur *materialischen* und *lehrenden Dichtung*, welche ihm am besten zu gelingen scheine. In der letzten Gattung ist K. aber wohl gerade am wenigsten glücklich gewesen, und Mendelssohn urtheilte, wie er selbst gesteht, nur nach seiner damaligen Empfindung, welche das Gefühl für Poesie und seinen Geschmack an derselben fast ganz verdrängt hatte. Der Philosoph erklärt sich über diese Metamorphose sehr offenerzig und interessant. K. befolgte indessen seinen Rath zum Theil; machte nachher nur seltene Versuche in der Fabel, und wagte sich an einige ernsthafte Gedichte. So entstand die *Ode zum Lobe Gottes nach einem Donnerwetter* II. B. S. 161, welche lange für Mendelssohns Arbeit galt, weil dieser sie handschriftlich seinen Freunden mitgetheilt, und auch einige Veränderungen damit vorgenommen hatte. Unlaugbar sind K's *Epigrammen*, das Wort hier im weitesten Sinne gebraucht, seine größte Empfehlung. Wir wissen ihn nicht besser zu charakterisiren, als es Hr. Hirschel (I. 33) in dieser Hinsicht schon gethan hat. „Scherz und Ernst, feine und beissende Satire über Modethorheiten unsers Jahrhunderts, belehrender Unterricht, spielender Witz, allgemein anerkannte, vortrefliche, nicht genug (zu) empfehlende Lebensregeln, wechseln bey ihm mannichfaltig ab; Schandthaten werden unbarbarisch gegeißelt; die Thorheit wird von ihm verspottet, die Tugend gelobt,

lobt, und die Rechtschaffenheit weifs er aufs nachdrücklichste zu empfehlen.“ Martial scheint sein vornehmstes Mußer gewesen zu seyn; und so wie er zu seinen gewandtesten Uebersetzern gehört, so ist er auch gewifs einer seiner glücklichsten Nachahmer.

*Die wunderliche Lais.*

Freund, sprich, ist Lais nicht  
Ein wunderliches Weib?  
Sie *leiht* (borgt) sich ein Gesicht,  
Und *borgt* (leiht) uns ihren Leib.

*Adelreich und Adelheit.*

Welch ein wohlgepaartes Paar! beide sind dem Monde  
gleich:  
Adelheit durch Unbestand, und durch Hörner Adelreich.

*An Lisette.*

Lisette, sey nicht allzuwild,  
Geh nicht so rasch zum Wald hinein:  
Kupido fliegt als Bienelein  
In diesem schönen Ländchenhain,  
Und was der Lofe flieht, das schwillt.

Wir heben nur noch ein Paar von diesen *schalkhaften, niedlichen, scherzhaften Riens*, (wie Mendelssohn sie nennt,) ohne ängstliche Wahl aus.

*Geben und Nehmen.*

Das Weltmeer giebt den Flüssen,  
Und nimmt zugleich von ihnen:  
Lafs, Galate, beym Küffen  
Dir dies zum Beyspiel dienen.

*Von Sachariffen.*

*Aus dem Ebräischn.*

Der Himmel wird die Harte strafen:  
Am Tage flieht mich Sachariffe,  
Und dafs ich nicht im Traum sie küsse  
Läfst sie mich in der Nacht nicht schlafen.

*Daphne und Iris.*

*Daphne.* So treu wird man in diesen Gründen  
Nie wieder einen Schäfer finden,  
Als deinen Hylas: Dich allein  
Singt er im Thal, am Bach, im Hain.

*Iris.* Vom Hylas mag ich nichts mehr wissen,  
Jüngst wollt' er mich im Thale küffen:  
Ich werde schreyen, sagte ich,  
Und ungeküffet liefs er mich.

*Seladon.*

Was such' ich meine Galate  
Auf dieser Flur? das Feld deckt Schnee,  
Den Bach drückt Eis. Hier ist von ihr nicht eine Spur:  
Sonst wäre ja der Bach enteist, beblümt die Flur.

*Der Dichter und Kupido.*

*Der Dichter.* Kupido, wie? du legst dich schlafen?  
Da fühlt ja Niemand deine Macht.

*Kupido.* Sey unbeforgt! Cephise wacht:  
So oft sie spricht, so oft sie lacht,  
Mehrt sie mein Reich mit neuen Sklaven.

Hin und wieder hätte denn doch Hn. Ramler's Auswahl  
und Feile noch strenger seyn können.

z. B. I. 160. *An die Freundschaft.*

Freundschaft, höchstes Gut auf Erden,  
Du hast nicht der Liebe Mängel:  
Göttliche, du bist ein Engel —  
Die nicht mehr gesehen werden.

*Ebend. Der seltene Schatz.*

Wer einen Freund *findt*, *findet* einen Schatz,  
Spricht Salomon; allein versteht den Satz:  
Dadurch wird nicht der Freund von ihm gepriesen;  
Er meynt, so schwer *wie* (als) jenen, *findt* man diesen.

S. 162. *An das schöne Geschlecht.*

*Mein schön* (es) Geschlecht! du bist  
*Das*, was ein Räthsel ist:  
Es reizt, so lange *man's* zu rathen hat;  
Erfährt man es, so ist man seiner satt.

*Ebend. An die Musen.*

Ihr Musen, geht nicht zu den Großen!  
Ihr werdet ganz gewifs verstossen;  
Pyreneus wird noch jetzt *gerochen*  
Durch euch hat er *den Hals gebrochen*.

Das folgende Sinngedicht hat einen sehr dunkeln oder gar  
keinen Sinn:

I. 171. *Die Narren eines gewissen Fürsten.*

Zwey Narren hat der Fürst in seinem Tafelzimmer:  
Den einen sieht man stets, den andern sieht man nimmer;  
Neckt er den ersten sehr,  
Neckt ihn der andre mehr.

Den Einfall: I. 188.

*Reliquien.*

Ihr Ketzler werdet doch gescheidter,  
Verlacht nicht die Reliquien!  
In einer Stadt in Spanien —  
Dies schwur mir jüngst ein *Kürasreiter*,  
Ein tapftrer Held aus *Granada* —  
Liegt eine Sprosse von der Leiter,  
Die Jacob einft im Traume sah.

hat *Göckingk* schon besser behandelt:

Dann ging der Küster mit mir weiter,  
Und blieb vor einem Schranke stehn,  
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,  
Die Jacob einft im Traume gefeh'n.

Einigemal haben wir die unferm Dichter sonst eigene Feinheit vermißt; z. B. Th. I. S. 215.

An P...

Du glaubst, ich mach' auf dich Satiren,  
O pfuy! was fällt dir ein?  
Wer wird so dumm, so rasend seyn,  
Ein Aas zu balsamiren?

Rec. übergeht die *Singgedichte aus Martialis* als bekannt. Unter den sechszehn Liedern ist kein vorzügliches. Hr. Ramler hätte wenigstens solche Stellen wegstreichen sollen:

- II, B. S. 150. Ich sollte fauler Wunden Stank  
Als Hundarzt oft erleiden? u. s. w.  
S. 155. Ein Richter ist kein Freund von Spasmen:  
So muß er zweymal Heere lassen!  
S. 157. Was kümmert mich der Klageton  
Der liederreichen *Aëdon*  
Der Lerche Jubiliere?

Unter den *Fabeln* sind, was auch Mendelssohn dagegen sagen mag, einige recht artige. Wir wählen eine der kleinsten zur Probe:

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Platte, b. Mendel: *Zayre*, ein Trauerspiel des Herrn v. *Voltaire*. 1792. VII u. 102 S. 8. (6 gr.) — Dafs doch so gar wenig deutsche Schriftsteller bey ihren Arbeiten auf Zeit und Umstände Rücksicht nehmen! Was zwanzig oder dreißig Jahre früher ein sehr verdienstliches Unternehmen gewesen wäre, kann oft, eben so viel später, ein ganz unnützes, vielleicht gar schädliches, seyn. Nicht schädlich, gewifs aber unnütz, ist gegenwärtige Verdeutschung der *Zayre*, und würde es selbst dann noch seyn, wenn sie ungleich besser gerathen wäre. Wozu sollen uns jetzt wörtliche, protaische Uebersetzungen französischer Tragödien, von denen unser Geschmack sich so ganz entwöhnt hat? Konnten *Gotters* meisterhafte Umbildungen der *Merope*, *Alzire* u. s. w. ihnen nicht von neuem Zugang auf unser Theater verschaffen, was darf dieser Ungenannte sich von seiner Dollmetschung versprechen, die in diesem Geiste, oder richtiger, so ohne allen Geist gemacht ist, wie folgende kleine Probe zeigen kann. *Zaire* sagt (4. A. 1. S.) im Kampfe ihrer Leidenschaft mit Pflicht und geheiligtem Vorurtheil:

*Hé bien, race des rois, dont le ciel me fit naître,  
Père, mère, chrétiens, vous mon Dieu, vous mon maître,  
Vous qui de mon amant me privez aujourd'hui  
Terminez donc mes jours qui ne sont plus qu'à lui!  
Que s'expire innocente, et qu'une main si chère,  
De ces vœux qu'il aimoit ferme au moins la paupière!  
Ah! que fais Orosmane! Il ne s'informe pas  
Si s'attends loin de lui la vie ou le trépas;  
Il me suit, il me laisse, et je n'y peux survivre etc.*

Dies ist also gegeben: „Nun denn, du Königsgeschlecht, aus dem der Himmel mich abstammen liefs, Vater, Mutter, Christen, und

### Der blinde Käufer.

Ein blinder Mann liefs sich zum Künstler führen,  
Und handelte um eine Sonnenuhr. —  
Die dienet ja für gute Augen nur:  
Was nützt sie dir? — Sie soll mir meinen Garten zieren.  
So kaufte neulich Mylychus  
Den Martial und Curtius.

Dem zweyten Bändchen sind noch *Nacherinnerungen* von Hn. Kaufsch angehängt. Sie liefern die Nachlese verschiedener Gedichte, welche Hr. Ramler ausschlofs, auf die sich aber der Biograph bezogen hatte, oder die von vielen Freunden der Kuhischen Muse gewisser Localitäten wegen hier ungern vermißt seyn würden. Dem Publicum kann nur die Mendelssohnsche Umarbeitung der Ode nach einem Donnerwetter (S. 196.) besonders willkommen seyn. Die ekelhaften Lobredneren des Nacherinnerers wünscht man weg. Desto lieber verweilt man bey einer Auswahl von kritischen Bemerkungen und Verbesserungen, welche K. einem grossen Theile der Gedichte in Ramlers Iyr. Blumenlese beygefügt hat. Viele davon sind sehr gelungen, und zeigen, dafs K. strenger gegen andre, als gegen sich selbst war. Eine Wahrnehmung, zu der man auch sonst häufig Gelegenheit findet.

du, mein Gott und mein Herr, ihr alle, die ihr heute mich meinem Geliebten entreisset, endet meine Tage, die ihm nicht mehr gehören. Laßt mich in meiner Unschuld sterben, und laßt wenigstens eine so theure Hand der die Augen zudrücken, die er so innig liebte. — *Ha!* was beginnt Orosman? — Er forschet gar nicht, ob ich von ihm entfernt leben oder sterben werde. Er fliehet und verläßt mich. Das kann ich nicht überleben.“ — Ein komisches, und zugleich sehr charakteristisches, Geständnis des Uebersetzers in der Vorrede dürfen wir den Lesern nicht vorenthalten. Der Vf. hatte bey seiner Arbeit nur die Dresdner Ausgabe der *Oeuvres de Voltaire* vor sich, und wie er auf die Stelle kam (3 A. 4. S.), wo Nerestan zu *Zaire* sagt:

*Je te blame et te plains; erois-moi, la Providence  
Ne te laissera point périr sans innocence,*

so liefs ihn seine Divinationsgabe im Stich. Er fand den letzten Vers so dunkel, dafs er sich durchaus nicht zu helfen wufste, und mehrere seiner Freunde zu Rath zog, „die scharfe Beurtheilungskraft und feinen Geschmack besitzen, und der französischen Sprache vollkommen mächtig sind.“ Zu seinem grossen Erfahren fand er, dafs sie alle verschiedener Meynung waren. Folgendes sind die Conjecturen dieser gelehrten und scharfsinnigen Kenner: *Sans declarer ton innocence — sans conserver ton innocence — sans faire périr toute innocence — dans l'innocence — même sans innocence.* Der Vf. wählte diese letzte Erklärung, und übersetzte demnach (man muß die Stelle im Zusammenhange lesen, um zu fühlen, wie ganz gegen den Sinn;) Ich schelte und bemitleidete dich zu gleicher Zeit: aber glaube mir, die Vorsicht wird dich auch, wärest du selbst schuldig, nicht umkommen lassen.“ Wie wahr sagt das italiänische Sprichwort: *Traduttore traditore!*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Junius 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LAUREA, b. Böhme: *Ueber die Rechte der Herrschaften auf ihre Unterthanen und deren Besitzungen, nebst einigen Bemerkungen über die Verfassung in der Oberlausitz.* Von Karl Gottlob Anton. 1791. 127 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf.: — Und wenn alle (Gutseigenthümer) schwiegen; so will ich reden, es sey auch, daß man mich mit dem Namen eines Aristokraten brandmarkte, oder die Stimme eines Barbaren aus den Zeiten des Faustrechts zu hören wäbete. Erzählen will ich es, was Eigenschaft war, wie sie entstand, wie aus ihr Unterthänigkeit ward, was dieselbe noch vom Herrn und vom Bauern fodere, und das Urtheil sey jedem unbefangenen Manne überlassen, und es wird, es muß dieses seyn, daß noch der Ueberreiß, nach abgescifter Härte, *nur bloß in Ordnung, und in Vorsorge für den Landmann, kurz in demjenigen bestehe, was man Polizey nennet.* — Wahrlich viel versprochen, und eben so viel gefodert! — Die von S. 11 bis 59 vorgetragene Geschichte des Ursprungs und der Ausbildung der Leibeigenschaft enthält zwar manches lesenswerthe und zeugt von der schon bewährten guten Bekanntschaft des Hn. Vf. mit den altdeutschen Gesetzen und Verfassungen; allein befriedigend ist sie denn doch bey weitem nicht, und von einem Manne, wie Hr. A., hätte man ohne Unbilligkeit viel mehr erwarten dürfen. Besonders muß der Satz, von dem bey der ganzen Durchführung ausgegangen wird: *der deutsche Bauer, der jetzt leibeigen, oder unterthänig ist, oder es einst war, war kein Deutscher, sondern ein durch Krieg, oder Handel erworbener Ausländer* — selbst einem jeden Neuling in der Geschichte als unrichtig auffallen. Von S. 59 bis 106. sind dann die Lasten und Obliegenheiten aufgezählt, die in den meisten Ländern noch heute die Gutsherrn von ihren Eigenbehörigen zu fodern berechtigt sind. Letztere nemlich müssen 1) den herrschaftlichen Hof zur Nachtzeit wechselsweise bewachen; 2) die Botenreisen thun; 3) dürfen ohne herrschaftliche Erlaubniß nicht heurathen; 4) ohne Vorwissen des Herrn sich aus der Gemeinde nicht verhelichen; 5) ohne Erlaubniß des Herrn nicht außer der Gemeinde sich aufhalten, und, weil ihnen der Schutz des Herrn folgt, dafür zinsen; 6) an einem andern Orte sich nicht aufhalten, wenn es der dalige Herr nicht erlaubt, und für diese Vergünstigung gewisse Arbeiten leisten, gewisse Abgaben entrichten; 7) nur durch Loslösung ihrer Herrn werden sie frey; 8) mit dem Gute, zu dem sie gehören, können sie auf alle Weise veräußert werden; 9) ihrem Herrn dürfen sie auf keinerley Weise vorenthalten, oder ohne Losbrief angenommen werden, A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

und wer das thut, wird straffällig; 10) wenn sie Handwerker, Künste, Handlung u. s. w. erlernen, oder treiben wollen; so bedürfen sie einer Concession, und diese muß bezahlet werden; 11) in den meisten Fällen können sie ohne herrschaftlichen Consens keine Contracte schließen; 12) nach ihrem Tode gehört dem Herrn das Besthaupt; 13) es muß dem Herrn gemeldet, und er darum ersucht werden, wenn sie sich vor fremden Gerichten stellen sollen, und gewöhnlich giebt ihnen dann die Herrschaft einen Schöpffen als Vertreter mit; 14) Busse sind sie von dem Herrn zu fodern nicht berechtigt; 15) Im Kriege müssen sie Vorspann und Fuhren thun; 16) wo die Jagd kein Regal ist, die Jagdfolge leisten, und herrschaftliche Hunde in ihrer Pflege halten; 17) die Fischerey in den Dorfbächen, Flüssen und Lachen gehört dem Herrn; 18) die natürliche Erbfolge ihrer Kinder ausgenommen, bedürfen sie bey allen Dispositionen über ihre Besitzungen des herrschaftlichen Consens; 19) sie müssen Getreide-, Geld- und Blutzinsen entrichten; 20) können ihr Feld nur nach herrschaftlicher Vorschrift benutzen, weil sonst die herrschaftlichen Hut- und Triftgerechtigkeiten leiden würden; 21) nur die Oberfläche des Bodens gehört zur Cultur ihrer Hände, und nichts, was sich außerdem in und auf demselben befindet. Sie können daher keine Steine brechen, oder keinen graben, oder Holz hauen u. s. w.; 22) sie müssen alle Arbeiten verrichten, die nicht in Urbarien, oder durch Observanz eximirt, oder in Gränzen eingeschränkt sind; 23) sie müssen, wenn man ihrer Dienste zum *Dominium* nicht bedarf, Holz, Ziegel u. dgl. andern Leuten anführen, und der Herr nimmt den Lohn. — Und gegen diese drey und zwanzigerley Lasten, zu welchen darneben sich nicht wenige noch hinzusetzen ließen, haben nun die Eigenbehörigen von ihren Herrn zu fodern — was? Nothdürftigen Unterhalt von dem Gute, das sie in dem Schweiß ihres Angesichtes bauen; wenn ihre Hütte ihnen abbräunt, wenn ihr Vieh bey einer Seuche krepirt, wenn in Mißjahren sie keine Frucht zum säen, und zur nothdürftigen Nahrung haben, so viel Unterstützung, daß es ferner ihnen möglich bleibt, durch ihre mühselige Arbeit ihren Herrn zu ernähren — — und diese Einrichtung soll nun bloß in Ordnung, in Vorsorge für den Landmann, kurz in demjenigen bestehen, was man Polizey nennet — !!! Ist der Ochs und der Esel des Gutsherrn nicht besser daran, als sein Leibeigner? Haben die Voreltern solche die Menschheit entehrende, und alles Gefühl von Menschenwürde erstickende Verbindlichkeiten, gedungen durch die Gewalt des Stärkeren, auf ewige Zeiten ihren Nachkommen auflegen können? Und verdient es Tadel, wenn der Menschenfreund Einrichtungen, die nur die Barba-

rey des Mittelalters erzeugen konnte, durch gütliche Uebereinkunft geändert, und dadurch die Katastrophe abgewendet wünscht, wo, in Entstehung jener, zügellose Gewalt, das durch Gewalt errichtete Gebäude unter verheerendem Sturze früher, oder später niederreißen wird? Doch Hr. A., schrieb für Feuer und Heerd, denn er selbst ist Gutsherr! — Sacheigentum, und alle daraus fließende Gerechtfame wird ein jeder Vernünftiger ehren; aber Hörigkeit und alles damit verbundene Unwesen sollte selbst auch an billig denkenden Leib- und Gutsherrn keine Vertheidiger mehr finden. — Die S. 115 folg. nachgetragenen Bemerkungen über die Verfassung der Eigenbehörigen in der Oberlausiz sind nicht sehr erheblich.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Georg Jacob Friedr. Meisters*, ord. Prof. der Rechte zu Göttingen, *Practische Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilrechte* durch Urtheile und Gutachten der göttingischen Juristen - Facultät erläutert. *Erster Band. 1791.* 242 S 8.

Zweckmäßig eingerichtete Sammlungen einzelner Rechtsfälle, besonders wenn sie durch Gutachten angefehener Rechtscollegien erläutert werden, sind immer, da wir doch einmal in der Rechtsgelehrsamkeit so viel mit Autoritäten zu kämpfen haben, schätzbare Geschenke. Es verdient daher auch Hr. M. für seine Sammlung allen Dank. Denn wenn gleich in diesem ersten Bande keine hervorwachend wichtige, oder besonders verwickelte Fälle vorkommen, auch die Ausführungen weder durch vorzügliche Gründlichkeit, noch durch mutterhafte Einkleidung sich auszeichnen, und bey einigen Entscheidungen dem prüfenden Leser wohl noch sehr erhebliche Zweifel aufstossen dürften; so werden doch diese Arbeiten dem praktischen Rechtsgelehrten immer um so schätzbare feyn, als sie lauter in dem gemeinen Leben sehr häufig vorkommende, und daneben unter den Rechtslehrern sehr bestrittene, Fragen betreffen. Der Vf. ist bey Einrichtung seines Werkes dem *Beispiele Bergers, Reinharts und Westphals* gefolgt. Er hat kurze Bemerkungen vorausgeschickt und solche durch eingehaltene Erkenntnisse und Gutachten erläutert, auch alle Wiederholungen und überflüssige Weitläufigkeit sorgfältig vermieden. In den Bemerkungen aus dem peinlichen Rechte ist hauptsächlich die Frage von dem rechtmäßigen Gebrauche der außerordentlichen Strafe anstatt der Tortur, sowohl nach Grundsätzen des gemeinen Rechts, als auch in Ländern, wo die Tortur abgeschafft worden, untersucht. Dahin gehören die 1te, 7te, 8te, 9te, 13te, 17te, 26te Bemerkung. Die außerordentliche Strafe nemlich soll, nach des Vf. Meynung, besonders dann die Stelle der Tortur vertreten, wenn starke und zu angemessener außerordentlicher Bestrafung hinreichende Anzeigen gegen den Beschuldigten streiten, gleichwohl von dem Gebrauche der Tortur kein erheblicher Erfolg zu erwarten ist, weil den vorkommenden Umständen nach, auch bey hinzutretendem Bekenntnisse, doch keine Lebens- oder lebenswüthige Arbeitsstrafe stattfinden würde, es sey nun, das dieses bey Capitalverbrechen die besonderen Umstände der Sa-

che mit sich bringen, oder das auf dem begangenen Verbrechen überall keine Todes- oder dieser nahe kommende Strafe ruhet. Am wenigsten, führt Hr. M. fort, hat die Anwendung dieser Grundsätze alsdann Bedenken, wenn, aufer den vorhandenen starken Anzeigen des vorsätzlichen Verbrechens, der Beschuldigte dabey einer beträchtlichen Nachlässigkeit handlung geständig, oder durch Zeugen überführt ist, so das er auch deshalb schon mit einer schicklichen Strafe belegt werden kann, hingegen die eintretenden Umstände der Sache ergeben, das bey hinzukommendem Geständnisse des *doli* doch keine Lebensstrafe folgen würde, in welchem Falle der Richter der Tortur zuweilen überhoben seyn kann, vornemlich wenn keine weitere Thatumstände herauszubringen übrig seyn sollten. Sondern der Verbrecher einzig und allein über den *dolum* peinlich befragt werden müßte, welches besonders bedenklich ist. Dieses alles endlich muß noch weit mehr, unter Voraussetzung solcher besondern Rechte, wodurch die Tortur aufgehoben ist, zur Anwendung kommen. — Unter den Bemerkungen aus dem bürgerlichen Rechte zeichnen sich aus: — *Die 2te*: Die Erhebung vorausgezahlter Zinsen ist nicht mit der reichsgesetzlichen Strafe des Zinswuchers zu belegen. — *Die 6te*: Von der Auslegung und Wirkung einer in die Kürze gezogenen väterlichen, in Ansehung unzureichender Kinder angeordneten, Substitution, welche unter andern in den Worten: wenn ein Kind ohne eheliche Leibeserben versterben sollte, enthalten seyn kann. — *Die 10te*: Wenn Mann und Frau in einer Schuldverfchreibung sich zusammen verbindlich machen; so ist im Zweifelsfalle die Frau als Bürgin zu betrachten. Die Entfagung der Rechtswohthaten einer intercedirenden Ehefrau aber ist nur alsdann bündig, wenn solche in speciellen Ausdrücken, nach vorgängiger Auslegung der Rechte, und mittelst Eides geschehen ist. — *Die 12te*: Eine Geschwächte, welche sich während des Processus mit ihrem Schwängerer von einem andern abermals schwängern läßt, ist ihrer eingeklagten Abfindung unter solchen Umständen, da nicht behauptet werden mag, das sie jenem die Wahl der Ehe dadurch entzogen habe, für verlustig nicht zu achten. — *Die 14te*: Ueber den zweifelhaften heuigen Gebrauch der Verordnung des römischen Rechts, welche den aus dem Concubinat erzeugten Kindern das Erbfolgerecht auf den sechsten Theil des väterlichen Nachlasses in gewissem Falle ertheilt. — *Die 15te*: Ein in Anspruch genommener Schwängerer wird, nach eingestandenem Beyschlafe, dessen Zeit mit der Geburtszeit des Kindes übereintrifft, von der Schuldigkeit zur Ernährung des Kindes, durch den Einwand, das mit der Geschwächten zu eben der Zeit auch andere Unzucht begangen, nicht befreyet. *Die 18te*: Ueber die Rechtswirkungen der Justinianischen Verordnung von der Art und Weise, wie die den Unmündigen und Minderjährigen zu leistenden Zahlungen einzurichten sind. — *Die 19te*: Die Wiedererstattung eines Gelddarlehns ist auch in dem Falle, da auf eine Quantität überhaupt nur contrahirt worden, und sich nur der äußere Werth des Geldes verändert hat, nach der Zeit des geschlossenen Contracts einzurichten. — Endlich *die 21ste*: Ob und unter

was für Umständen, wegen der in besserem Gelde, als wozu ein Schuldner verbunden ist, geleisteten Zinsen, die Zurückforderung des zuviel bezahlten statt findet.

### FREYMAUREREY.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro. Nebst einigen Nachrichten über die Beschaffenheit und den Zustand der Freymaurersekten.* Aus den Akten des 1790 in Rom wider ihn geführten Prozesses gehalten, und aus dem in der päpstlichen Kammerdruckerey erschienenen italiänischen Originale übersetzt. 1791. 171 S. 8.

Ein Monument, das in allem Betrachte seines Gegenstandes würdig ist. Es strözt von Ausbrüchen eines heiligen Eifers für den allein seligmachenden katholischen Glauben und gegen Vernunftaufklärung. Die Inquisition hat in ihren Verhören von dem Inquisiten nichts herausgebracht, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre, und läßt uns gerade über diejenigen Punkte unbefriediget, über die man einen endlichen Aufschluß erwartete, und nimmt erdichtete Ausagen des Betrügers, besonders über Freymaurerey, ohne weitere Prüfung und Untersuchung, für Wahrheit an. Nirgends findet man angezeigt, welcher Methode man sich bedient habe, um sich von der Wahrheit seiner Ausagen zu überzeugen, noch Gründe, warum man denselben Glauben beygemessen habe. Das Publicum ist also durch diesen Proceß um nichts unterrichteter, als es schon vorher war. Das Buch enthält in vier Kapiteln 1) *Cagliostro's Privatleben von seiner Geburt an bis zu seiner Gefangensetzung in Rom.* Dieses Leben sieht gar nicht so aus, als ob es sich auf eigne, aus des Betrügers Munde gegangene, gerichtliche Geständnisse gründete, sondern hat ganz das Ansehn von gesammelten äußerlich genommenen Nachrichten. So heist es z. B. S. 2.: „Er wurde auch beschuldiget, einen Canonicus ermordet zu haben, und man giebt unter andern vor, daß er einen Religiosen, welcher ihn bat, ihm von seinem Superior die Erlaubniß auszuwirken, sich aus dem Kloster entfernen zu dürfen, um eine Geldsumme betrogen habe, indem er diese Erlaubniß verfälschte.“ Man findet auch nicht, daß die Inquisition einen Schritt gethan hätte, diesen Beschuldigungen so grober Verbrechen auf den Grund zu kommen. Von dieser Beschaffenheit sind alle hier erzählten Betrügereyen des Balsamo, so daß der Leser, der nach triftigen Beweisen sich umsieht, zweifelhaft bleibt, ob auch alles, was man ihm Schuld giebt, wahr oder nur erdichtet sey, da nirgends ein Citat aus den Acten vorkommt, nach welchem er sich jener Spitzbübereyen selbst für sich Idig erklärt hätte. II) *Kurzer Begriff der Maurerey überhaupt, und vollständige Schilderung der ägyptischen Maurerey insbesondere.* Dieser kurze Begriff von der M. überhaupt ist nicht bloß kurz, sondern auch sehr unvollständig und falsch. Er ist zum Theil aus Nachrichten, die in dem Archive der Inquisition vorhanden sind, zum Theil aus Cagliostros Aus-

sagen, also aus sehr unreinen und unzuverlässigen Quellen, geschöpft. Aus jenen archivalischen Nachrichten, wovon aber keine *in specie* angeführt werden, soll sich ergeben, daß die Versammlung der Fr. M. unter dem Deckmantel der gefelligen Dienstleistungen oder höhern Studien, theils einer *tollkühnen Irreligiosität* und *abscheulicher Ungezogenheiten* sich befließigen, theils das Joch der Unterwürfigkeit abzuwerfen, und die Monarchie zu zerstören trachten. Nach Cagliostros Aussage aber besteht die Fr. M. in zwey Secten der *strengen* und *hohen Observanz*. Jene, zu welcher die sogenannten *Illuminaten* gehörten, bekenne sich zu einem *unbeschränkten Unglauben*, handle nach *Zauberweise* unter dem glänzenden Vorhaben, den Tod des Großmeisters der *Tempelherrn* zu rächen, und habe besonders zum Gegenstand, die gänzliche Zerstörung der katholischen Religion und der monarchischen Gewalt. Die andere bleibe dem Anschein nach bey der Nachforschung der Naturgeheimnisse, um sich in der alchymischen Kunst zu vervollkommen, und vor allen den Stein der Weisen zu verfertigen; allein die unbegrenzte Unterwerfung gegen ihr Haupt, und der verbindende Eid des Stillschweigens zeigten am Ende, daß ihre Absicht dem Staate und der öffentlichen Ruhe zuwider sey. Cagliostro habe eingestanden, daß er sich in diese zweyte Klasse zu London, (in welcher Loge, erfährt man nicht,) einverleibt habe, daß sich auch *seine Frau* dazu habe einschreiben lassen, und beide hernach ihre Zeugnisse empfangen hätten. (Schon aus dieser Beschreibung erhellet, wie erbärmlich die Kenntnisse des Cagliostro in der Fr. M. gewesen sind, und daß er, da er nicht einmal bekannte Dinge richtig anzugeben im Stande war, auch wahrscheinlich nicht in einer wirklichen Fr. M. Loge aufgenommen worden sey.) Von einem Buchhändler zu London habe er einige Manuscripte gekauft, die von einem ihm ganz unbekanntem *Georg Costoz* herzuführen *schiienen*, und von der ägyptischen Maurerey handelten; nach diesen habe er seinen neuen Maurer-Ritus gebildet. Dieses System verspreche seinen Anhängern, sie mittelst der *physischen* und *moralischen Wiedergeburt* zur *Vollkommenheit* zu führen; durch jene, da sie vermöge der Erfindung der *Materia prima* oder des *Steins der Weisen* und *Schotendorns* den Menschen in den Kräften der frühesten Jugend beseligt und unsterblich macht; durch diese, da sie durch die Erlangung eines *Pentagon* den Menschen in den Stand der ersten durch die Erbsünde verlorenen Unschuld *zurückstellt*. Nach der *gelehrten* und *bündigen Censur*, welche (nach S. 77.) von zweyen angesehenen Theologen, (wahrscheinlich durch Veranstaltung der heil. Inquisition,) über dieses System verfertigt worden ist, läuft das Ganze, sowohl in Grundätzen als Praktik, auf *Ruchlosigkeit*, *Aberglauben* und *Gotteschändung*, (die *Beuteilschneiderey* ist diesen gelehrten Theologen nicht eingefallen!) hinaus. Es vereinige, meynen sie, alles, was die *gemeine Maurerey* Böses in sich begreife, und bestürme also, außer der thörichten Verführung, welcher die Menschen in dem *physischen* und *moralischen Systeme* ausgesetzt wären, noch mit offener Stirne und ohne Zurückhaltung die *festesten* Grundlehren der *katholischen*

*Religion.* Gegen dieses Urtheil ließe sich nun wohl manches einwenden, und vielleicht sogar behaupten, daß Cagliostro durch die Verbreitung des Wunderglaubens und Aberglaubens, den sein System erforderte und begünstigte, der kathol. Religion eher nützlich als schädlich gewesen sey; besonders da Cagl. nach S. 79. selbst bekannt hat, daß seine ägyptische Maurerey zur Absicht gehabt habe, den *Katholicismus* fortzupflanzen. Anstatt alle von diesem Betrüger bey Aufnahmen in seine ägyptischen Geheimnisse vorgenommenen Operationen nur von der religiösen Seite zu beurtheilen, wäre es eher nothig gewesen, ihn um die Bestandtheile seiner sogenannten *Materia prima* zu befragen, wodurch der Mensch zur physischen Wiedergeburt und zu einem Alter von 5557 Jahren gelangen soll, nach dessen Gebrauch er drey Stunden lang ohne Besinnungskraft und Sprache verliert, dann in Convulsionen geräth, worauf eine heftige Transpiration und Ausleerung erfolgt, nach einer wiederholten gleichen Dosis von einem Gran aber, aufser den Wirkungen der ersten am Tage vorher genommenen Portion, ein starkes fieberhaftes Delirium, nebst dem Verlust seiner Haut, Haare und Zähne verursacht wird. Aber gerade diese dem *physischen* Wohl des Menschen so schädliche Sacht war den *geistlichen* Herrn viel zu unwichtig, als daß sie es der Mühe werth gehalten hätten, sich näher darum zu bekümmern, und die Prüfung derselben geschickten Aerzten eben so als die moralischen Charlatanerien dieses Betrügers Theologen, die doch für ihre kathol. Religion bey der gerühmten Festigkeit ihrer Grundlehren nichts zu fürchten haben, anzuvertrauen. Eine Unterlassung von dieser Art ist unverantwortlich! — III. *Cagliostro's Unternehmungen zur Wiederherstellung und Fortpflanzung seiner ägyptischen Maurerey.* Dieses Kap. enthält Nachrichten von Cagliostro's Unternehmungen zur Verbreitung seines ägyptischen Unsinn im Haag, zu Venedig, Nürnberg, Leipzig, (wo er den Selbstmord Schröpfers, der hier, so wie an mehreren Stellen, ohne daß es der unwissende Uebersetzer verbessert hätte, *Sciefort* heißt, prophezeit haben will.) Danzig, Königsberg, Mietau, Petersburg, Warschau, Frankfurt am Mayn, Straßburg, Neapel, verschiedenen Städten in Frankreich, besonders zu Lyon und Paris, dann wieder zu London, Basel, Biel, Aix, Turin, Genua, Verona, Roveredo, Trient, und endlich zu Rom, dem Ende seiner Rolle. Den übrigen Theil dieses Kapitels nehmen Auszüge aus den Verhören und Raisonnements und Anmerkungen über dieselben ein, die größtentheils zur Absicht haben, zu zeigen, daß Cagliostro kein rechtgläubiger Katholik, und seine ägyptische Maurerey gegen die Grundsätze der kathol. Kirche sey. Auch wird hier das über denselben gesprochenen Urtheil *in extenso* mitgetheilt. Wir wünschten wohl zu wissen, wie viel an der Nachricht wahr wäre, die Bals. von seinem Aufent-

halte zu Frankfurt a. M. zum Protocoll gegeben hat. Dem Hauptinhalte nach ist sie sicher erlogen. Aber es wundert uns doch, daß derselben von Seiten der dortigen Logen noch zur Zeit nicht widersprochen worden ist. IV) *Zustand einer in Rom entdeckten Fr. M. Loge.* Es ist eine unvollständige Nachricht von den Ceremonien der drey ersten Grade, aus welcher, wie der Vf. meynt, sich leicht folgern lasse, wie groß die Gottlosigkeit und der Irrwahn gewesen sey, von welchen die Mitglieder dieser Loge hingerissen worden wären. Die Uebersetzung ist höchst elead, sklavisch und undeutsch, verräth das Eigenthümliche des Bodens, auf welchem sie gewachsen ist, und nirgends ist eine berichtigende oder zu rechtweisende Anmerkung beygefügt. Mehrere Stellen verrathen Unwissenheit und Mangel an Kenntnissen der Sachen und der Sprache, z. B. Pittagoriker, einroulliren u. dergl.

WIEN, b. Kaiserer: *Unpartheyische Prüfung des zu Rom erschienenen kurzen Inbegriffes von dem Leben und den Thaten des Josephs Balsamo etc.*, von Cajetan Tschink. 1791. 72 S. 8.

Daß man aus jener Lebensbeschreibung den Helden derselben weder hinlänglich noch zuverlässig kennen lerne; daß dieser der Zauberey aus den von dem Vf. derselben angeführten Gründen noch nicht verdächtig sey; — Hr. T. hätte sogar, wenn er gekonnt und gewollt hätte, sagen müssen, daß gar keine Zauberey im Sinne des Vf. möglich sey; — daß *etwelche* Paar Handschuhe und *weniges* Geld kein sehr großer Gewinn war, den B. durch die Galanterie seiner Frau erhielt; daß dieser B. mit seiner kleinen unansehnlichen Gestalt nicht bloß bey *alten Matronen* sein Glück gemacht, sondern doch auch eine sehr reizende Frau gehabt habe; daß er, bey aller Rohheit und Unwissenheit in seinen jüngeren Jahren, doch wegen seiner Reifenheit und seines Umganges mit Personen vom höchsten Range nicht ohne Bildung geblieben, und durch langen und *genauen* Umgang mit einem gewissen *Altotas*, der mehrere Sprachen redete, verschiedene arabische Manuscripte besaß, und glückliche Versuche in der Chemie machte, zu Kenntnissen und Wissenschaften gelangt sey, wie er denn auch in der Folge aus seinen *chemischen* und *medicinischen* Operationen wirklich großen Vortheil gezogen habe; daß B. andere Bewegungsgründe, endlich nach Rom zu gehen, gehabt haben müsse, als der Vf. des Auszugs vorgebe; daß die Fr. M. den Endzweck nicht habe, Monarchieen zu stürzen, weil seit ihrem Daseyn noch keine umgestürzt worden, und sich doch Friedrich der Einzige in den O. habe aufnehmen lassen u. s. w. Solche Dinge machen den Inhalt dieser Prüfung aus.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26 Junius. 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Power: *The Poems of the late Christopher Smart M. A. Fellow of Pembroke College, Cambridge. Consisting of his prize Poems, Odes, Sonnets and Fables, Latin and english Translations, together with many original Compositions, not included in the quarto Edition: To which is prefixed an Account of his Life and writings, never before published.* 1791. Vol. I. H. kl. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Diese neue Ausgabe der Werke eines vorzüglichen, in Deutschland aber fast ganz unbekanntem, Dichters zeichnet sich vor den frühern nicht allein durch äußere Pracht, sondern auch durch beträchtliche Vermehrungen, und besonders durch die sorgfältig gearbeitete und unparteyische Lebensbeschreibung des Vf. aus. Der talentvolle und unglückliche Smart ward den 11 April 1722. zu Shipbourne in Kent geboren. Sein Vater war ein sehr wohlhabender Mann, der auch einige Kenntniß und Geschmack besaß, die Erziehung seines Sohnes aber nicht länger als in sein eilftes Jahr besorgen konnte. Er starb 1733, und hinterließ sein Hauswesen in sehr zerrütteten Umständen. Der junge Smart bezog in seinem 17ten Jahre die Universität Cambridge, wo er bald durch seine poetischen Talente die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog, und manchen Gönner fand, zugleich aber auch das Unglück hatte, Leuten in die Hände zu fallen, die ihn zu einer unregelmäßigen Lebensart und großem Aufwand verleiteten. Durch eine schöne Uebersetzung einiger Gedichte von Pope in lateinische Verse machte er sich dem Dichter bekannt, der ihm die besten Empfehlungen gab. 1743 ward er Baccalaureus, und 1745 Fellow von Pembrokehall. 1747 erhielt er die Magisterwürde und Seatons Preis fünfjährig, weil er vier Jahre nach einander in Ermangelung guter Preisgedichte nicht hatte ausgetheilt werden können. 1753 verließ er das Collegium, verheiratete sich, und zog nach London. Durch diese Veränderung wurde seine ökonomische Lage eher verschlimmert als verbessert, da er nichts weniger als ein guter Wirth war. Sein Leichtfinn gieng so weit, daß er sehr oft Gäste zu sich einlud, wenn er für sich selbst keine Mahlzeit bezahlen konnte. Der Mangel stürzte ihn endlich in solche Verlegenheiten und Unruhe, daß er periodische Anfälle von gänzlicher Geistesabwesenheit bekam. Dieses Uebel nahm so überhand, daß man ihn zwey ganze Jahre über einsperren mußte. Nach Verlauf dieser Zeit besserte es sich zwar mit ihm, doch konnte er die Folgen dieser traurigen Krankheit nie ganz verwinden. Er lebte zum Theil von seinen literarischen Arbeiten, A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

theils von der Freygebigkeit seiner Freunde und Gönner, Garricks, der Herzogin von Cleveland u. a. Immer aber gab er mehr aus, als er einzunehmen hatte; seine Schulden wuchsen und brachten ihn in das Gefängniß der Kingsbench. Er starb 1770 an den Folgen eines Uebels, das seinen Sitz in der Leber hatte. Ein Hauptzug seines Charakters war eine ängstliche Frömmigkeit, die nicht selten in religiösen Fanatismus ausartete, Furcht vor dem Tode und dem Zustand nach demselben. Er bekam bisweilen so heftige Anwandlungen von Andacht, zumal bey Verfertigung seiner geistlichen Gedichte, daß er sie größtentheils knieend niedergeschrieben hat. Er war ein warmer und treuer Freund, und ausschweifend freygebig; er verborgte, was er oft selbst erst geliehen hatte. In Gesellschaft bekannter Personen war er munter und unterhaltend, gegen Fremde aber äußerst scheu und zurückhaltend. Seine Gedichte enthalten unwiderlegliche Beweise von seinem vortreflichen Genie und seiner feurigen Phantasie. In der scherzhaften Poesie war er so glücklich, wie in der ernsthaften, seine unglückliche Lage aber, ein Unglücklichen so natürlicher Starrsinn und der Widerwille gegen alles, was Kritik heißt, hinderten ihn, einem derselben einen vorzüglichen Grad der Vollendung zu geben. *The Hilliad*, ein heroisch-komisches Gedicht (1752.) hat meisterhafte Stellen, nur artet die Satyre oft ins Plumpe aus. 1763 gab er die vortrefliche *Hymne to David* heraus. Die Preisgedichte über die göttlichen Attribute sind voll erhabener Ideen. Er hat den Horaz zweymal ganz übersetzt, einmal in Prosa und das anderemal in Versen. Auch vom Phädrus verfertigte er eine metrische Uebersetzung. Seine Ode auf den St. Cäcilienstag läßt sich, auch nach den Meisterstücken von Dryden und Pope, mit Vergnügen lesen. Die kleinen leichten Gedichte, worunter die launigsten den meisten Werth haben, und die Fabeln erscheinen hier zum erstenmal im Druck. Die letztern haben viel Originalität, Witz und treffende Satyre, nur ist der Vortrag weischweigig, und oft allzu nachlässig. Zur Probe theilen wir den Anfang der 12 Fabel (es sind ihrer in Allem achtzehn) mit:

*I with friend Juvenal agree,  
Virtue's the true nobility;  
Has of herself sufficient charms,  
Altho' without a coat of arms.  
Honestus does not know the rules  
Concerning Or, and Fez and Gules.  
Yet sets the wond'ring eye to gaze on  
Such deeds as heralds ne'er could blazon.  
Tawdry achievements out of place  
Do but augment a fool's disgrace;*

B b b b b

A co.

*A coward is a double jest  
 Who has a lion for his crest;  
 And things are come to such a pass,  
 Two horses may support an ass;  
 And on a gamester or buffoon,  
 A moral motto's a lampoon.  
 An honest rustic having done  
 His masters work't wixt sun and sun,  
 Retir'd to dress a little spot,  
 Adjoining to his homely cot,  
 Here pleas'd in miniature he found  
 His landlord's culinary ground,  
 Some herbs that feed, and some that hee,  
 The winters medicine or meal.  
 The sage, which in his garden seen,  
 No man need ever die, I ween;  
 The marjoram comely to behold  
 With thyme and ruddiest marygold,  
 And mint and penny-royal sweet,  
 To deck the cottage-windows meet;  
 The baum, that yields a finer juice  
 Than all that China can produce,  
 With carrots red, and turnips white,  
 And leeks, Cudwallader's delight;  
 And all the savory crop that vie  
 To please the palate and the eye etc.*

Die übrigen Stücke bestehen aus Oden, Epigrammen und schönen launigten Balladen. Noch wollen wir unsern Lesern zwey kleine Gedichte mittheilen, das erste von der rührenden, das zweyte von der muntern Gattung. Auf einen hoffnungsvollen Knaben, der an einer auszehrenden Krankheit starb:

*Hence forth be every tender tear suppress,  
 Or let us weep for joy, that he is blest;  
 From grief to bliss, from earth to heav'n remov'd,  
 His memory honour'd and his life belov'd:  
 That heart, o'er which no evil e'er hat power;  
 That disposition sickness could not sour;  
 That sense so oft to viper yeard denied,  
 That patience heroes might have own'd with pride.  
 His painful race undauntedly he ran,  
 And in the eleventh winter died a man.*

#### Apollo and Daphne.

*When Phoebus was am'rous, and long'd to be rude,  
 Miss Daphne cry'd pish! and ran swift to the wood,  
 And rather to do such a naughty affair,  
 She became a fine laurel to deck the gods hair.*

*The nymph was be sure of a cold constitution,  
 To be turn'd to a tree was a strange resolution;  
 But in this she resembled a true modern spouse,  
 For she fled from his arms to distinguish his brows.*

LEIPZIG, b. Voss u. Leo: Sammlung der vorzüglichsten Robinsons und Abenteuerer. Erstes Bändchen. 1792. 148 S. 8. (10 gr.)

Im Vorberichte zu diesem Bändchen sagt der Herausgeber: „er habe schon seit geraumer Zeit gedacht, ob es nicht möglich seyn sollte, aus den Robinsons und Avanturiers, woran sich die Vorwelt ergötzte, auch für unsere Zeit eine so nützliche als zeitverkürzende Unterhaltung zu bilden? Und in dieser Absicht nahm er sich vor, eine Bibliothek der Robinsons und Avanturiers zu liefern, und dazu die besten Bücher dieses Faches so zu bearbeiten, daß ihre Fehler bey Seite geschafft, ihre Lücken ergänzt, und daß sie in einer bessern Schreibart vorgetragen wären.“

Daß dergleichen Bücher, wenn sie von den größten Fehlern ihrer Zeit gereinigt, (und nicht mit den Fehlern unserer Zeit verunreinigt,) in die Sprache unseres Zeitalters übersetzt werden, eine zeitkürzende Unterhaltung gewähren können, besonders demjenigen, die bloß aus Langeweile lesen, will Rec. gern zugeben; was aber den Nutzen betrifft, den sie leisten sollen, so muß er offenkundig gestehen, daß er sich denselben nicht sehr groß vorstellt, indem dergleichen Robinsonaden den Romanen, — welchen sie der Herausgeber doch entgegen setzen will, — viel zu sehr ähneln; wenigstens hat die Geschichte Wilhelm Richters von Erfurt, welche dieses erste Bändchen einnimmt, so viel abentheuerliches, unwahrscheinliches, wo nicht gar unnatürliches und so viele verlebte Abenteuer, als nur irgend ein Roman haben kann; nützlich und unterrichtendes hingegen, besonders für die Klasse von Lesern, welcher dergleichen Bücher bestimmt sind, fand Rec. wenig oder gar nichts, der Herausgeber mußte denn die sehr oft und nicht selten zur Ungebühr angebrachte Ermahnung dahin rechnen, sich bey allen Gefahren und Widerwärtigkeiten nur auf Gottes unmittelbaren Beystand ganz getroßt zu verlassen. — Sprache und Ausdruck ist übrigens nicht übel, wenn man Floskeln, wie folgende — derens gleichwohl manche vorkommt — ausnimmt: „Den lieben Gott einen Proceß an den Hals werfen;“ oder: „binnen der Zeit brockte mir der böse Feind eine Suppe ein, an der ich mir den Tod hätte essen können.“ — Leute, die vom Bücherlesen nicht Profession machen, sondern nur nach verrichteten Haus- oder Berufsgeschäften einige Stunden zur Lectüre anwenden können, thun ohne Zweifel viel besser, wenn sie irgend ein historisches, naturhistorisches, geographisches Buch, oder eine gute Reisebeschreibung der Neuern lesen, als solche Romanhistorien; denn in jenen werden sie wenigstens eben so viel Unterhaltung, aber ungleich mehr Belehrung und Aufklärung finden. Zudem haben wir gegenwärtig einen so großen Vorrath von solchen guten Schriften, daß man nicht leicht in die Verlegenheit kommen wird, eine zweymal lesen zu müssen; wiewohl es einen vernünftigen Menschen nicht so hart ankommen kann, ein gutes Buch nach einem gewissen Zeitraume zum zweytenmal zu lesen, als so viele alberne Dinge zum tausendstenmal sich wiedererzählen zu lassen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Waltherischen Buchh.: Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturge-

turgeſchichte betreffend, von einer Geſellſchaft Böhmiſcher Naturforſcher; herausgegeben von D. Joh. Mayer, K. Pöhl. Heft. I B 1791. 270 S. II B. 334 S. 8. mit Kupf. (2 Rthlr.)

Dieſe Geſellſchaft hat eben die Abſichten und den Zweck, welchen die ehenaligen Mitglieder der böhmischen gelehrten Privatgeſellſchaft zur Aufnahme der Mathematik, Naturgeſchichte und vaterländiſchen Geſchichte bey ihrer Errichtung hatten. Die Menge der natürlichen Producte in Böhmen iſt auch ſo groß und mannichfaltig, daß eine ſolche Geſellſchaft zur Beſchreibung deſelben nothwendig war, wenn ſie bald zum Vortheil dieſes Landes angewandt werden ſollten. Hier iſt der Anfang von dem Reſultat dieſer Beſtühung, deren Wichtigkeit man ſchon aus folgenden Aufſätzen ſehen kann.

1) Phyſikalisch ökonomiſche Bemerkung über die atmophariſche Einwirkungen auf den Erdkörper, in Rückſicht der Cultur von J. Gr. v. Sternberg. Die Beſtandtheile der Pflanzen leiſten auf die Einwirkung der Atmoſphäre auf dieſelbe und dieſe war größer auf den ſchon im Auguſt und September locker gemachten Boden, als auf den ungepflügten oder im October und November bearbeiteten, auch zeigte die Erfahrung jenen fruchtbarer. 2) Beobachtungen über einige Steinkohlenlagen des rüßner Kreiſes von J. T. Lindacker. Es ſind Pflanzenabdrücke darin. Die ganze Gegend ſcheint einſt einen See gebildet zu haben, wo ſich nach und nach die Steinkohlenmaſſe abgeſetzt hat. In der Tſchimmer Gegend iſt eine große Menge Holzſteine, an denen man zum Theil ſehr gut die vormalige Holzart deſelben kennen kann. 3) Mineralogiſche Bemerkungen über die Vulkanität des Wolfsberges im Pilsner Kreiſe von Ebendemſelben. Baſalt, darin Chryſolythkornen und Hornblende; Laven, mancherley Speiarten; Thonlage; halbverglaster Baſalt u. ſ. w.; von den Urfachen des Vulkans; ob der Baſalt vulkaniſchen Urfprungs ſey? Wahrscheinlich ſey der Baſalt früher da geweſen, und habe zur Bildung der Lava ſeinen Stoff hergegeben. 4) Ueber die Geburtsörter einiger böhmischen Galcedone und der in ihnen eingekloſſenen Körper; von Ebend. 5) Beſchreibung einer noch nicht bekannten Käfermaſchel v. Ebend. Im Sandſtein bey Prag. 6) Naturgeſchichte der blankköpfigen Eidechſe von Ebend. Man findet ſie über zwei Spannen lang. Sie wird oft mit der gemeinen verwechſelt, ein charakteriſtiſcher Unterſchied machten die vom After ausgehenden Warzenreihen, da die gemeine nur ſechs und zwanzig, dieſe aber vier und dreyßig Warzen, an beiden Seiten zuſammen genommen, habe. Sie werden leichter zahm als die gemeine *Lacerta agilis*. Ihre vorzügliche Nahrung ſcheinen die Heuſchrecken zu ſeyn; ſie laufen auch oft. Die ausführliche Beſchreibung müſſen wir übergehen. Es iſt *Seps viridis* Laurent. oder *Lacerta agilis* L. 7) 9) Beſchreibungen und Abbildungen derjenigen Inſecten, welche in Sammlungen nicht aufzubewahren ſind, dann aller, die noch ganz neu, und ſolcher, von denen wir noch keine oder doch ſehr ſchlechte Abdrücke beſitz. Erste bis dritte Sammlung von J. D. Preyſler. Die beſchriebenen Inſecten ſind: *Cantharis leucogujra*, *Tipua murina*, *Tip. virginica*, *Tadanus cylindricus*, *Cantharis curvicae*, *Musca macropthal-*

*ma*, *Musca punctata*, *Phalaena* Tin. *Echiella*, *Musca rotundata*, *M. sexmaculata*, *cruentata*, *signata*, *afiliformis*, *Cimex bardanae*, *Aranea cretata*. *Musca rostrata*, *Silpha denticulata*, *Phalaena* Tin. *compositella*, *Aranea Folium*, *Musca alceae*, *Conops bimaculata*, *Chrysis candens*, *Musca menthastris*, *Aranea Derhamii*, *Musca noctiluca*. 10) Beſchreibung des Haſenbergs bey Libochowitz von Adalb. von Schmirſizky, Landmeſſer. Dazu gehört die Titelvignette. Hr. Reuß hat in ſeiner *Orographie des N. W. Mittelgebirgs in Böhmen* zu gleicher Zeit dieſen Baſaltberg beſchrieben. 11) Betrachtung über die verſchiedenen Grade der Wärme und ihren Nutzen. Aus Verſuchen und Beobachtungen vom Hn. Aſtronom A. Sternad. 12) Ueber die Unrichtigkeit der eudiometriſchen Verſuche, von Joh. Grafen v. Sternberg. 13) Botaniſche Beobachtungen von Fr. W. Schmidt. Lateiniſche Beſchreibungen von *Rivina humilis*, *laevis*, *viridis auct. racemis erectis*, *foliis ovato-oblongis glabris*; *caule angulato*; *Veronica Buxbaumii*, *Poa prolifera*, *Bromus bohemus*, *Schn. Myosotis arvensis*, *Gentiana Vaillantii*, *G. Gerardii*, *campylostris*, *tetragona* Roth. *G. Girasekii* Schm. *Potentilla sessilis* Schm. *Veronica tenerrima* Schm. *Plantago uliginosa* ej. 14) Verzeichniß von hundert ſeltenen in Böhmen wildwachſenden Pflanzen von Ebendemſelben. *Satyrium repens*, *Hieracium pumilum*, *J. alpinum*, *alpeſtre*, *aurantiacum*, *montanum* Jacq. *chondrilloides*, *humile*, *pyrenaicum*, *florentinum* Alb. Haller. *Villars. H. valde pilosum* Vill. *fricatum* all. *Leottardi* Vill. *lancoelatum* ej. *danubiale* Poll. *Thalictr. aquilegifol.* *Chryſoſplen. oppositifol.* *Calla palustris*, *Lilium bulbifer.* *Hieracium ſtipitat.* *Card. heterophyll. rivularis.* *Dentaria pentaphylla*, *Leucoj. aestr.* *Plantago max.* *Sonch. alp. vularia amplexifol.* *Poa alpina*, *sulcatica* Haenke. *laxa* ej. *Tuffil. alp. sylv. hybr.* *Cineraria integrifol. alp. longifol.* *Orchis pulvens.* *Fiancus bulbos.* *uliginos.* *Ranunc. aconitifol.* *Acroſtich. marantae.* *Festuca heteroph.* *Jacq. varia* Jacq. *Galian Boccari* J. *Polypod. mont.* *Fiancus triglum s.* *trifidus*, *Senecio Doria*, *Salix arbuscula*, *Droſara longifol.* *Osmunda lunaria*, *Aſplen. Adianth. nigr.* *Lycopod. inund. denticul.* *Aster Tradescanthi*, *Milium confertum*, *Hypericum barbatum*, *Arctium personata*, *Carpesium cervinum*, *Epilob. alb.* *Fragar. steril.* *Rhamnus pumilio* J. *Viola biflora*, *Aconitum Camarum*, *Napellus.* *Tuffilago discolor*, *Soldanella alp.* *Lunaria rediviva*, *Rosa alp.* *Aira alp.* *Agrost. alp.* *Scandix odorata*, *Scheuchzerii palustr.* *Andromeda polifol.* *Pinus pumilio* Haenke, *Gent. ajacp.* *Eriophor. alp.* *Solidago alp.* *Veratrum album*, *Orchis simia* Vill. *Frica cinerea*, *Swertia perennis*, *Veron. austr.* *Iris pumila*, *Avena Scheuchz.*, *Phytolmia* Hall. *All. Theſium*, *alps.* *Saxifraga gvoenl.* *Pimpinella orient.* *J. Ankeric.* *ſiſtrag.* *Cucub. ital.* *Prunus pumil.* *Pall. Gypſoph. rep.* *Rosa flavifol.* *Oed. Dracoceph.* *auſtr.* *Vicia tenuifol.* *Roth. Trifol. ochroleuc.* *Thluppi mont.* *Turrit. alp.* *Orchis incarn.* und *Artemiſia Mutellina Villars fl. delph.* Von Ebendemſ. *Chloris Moravica circuli Znaimensis* bis Decandr. 15) Die in Böhmen wildwachſende Pflanzen aus dem Geſchlecht *Orchis* v. Ebend. mit Abbild. *Orchis bifolia*, *pyramid. conopf.* *coriophora*, *globosa*, *morio*, *laxif. palustr.* *J. mascula*, *oralis*, *Tab. F. f. 1. utulata*, *militaris*, *variegata* J. *Colum-*

nae fusca, pallens, latifolia, cruentata, incarnata, sambucina; maculata, longebracteata. fig. 2. Comosa fig. 3. odoratiss. abortiva, hircina, antkropophora, viridis, ferruginea fig. 4. nigra, albida und apiculata. II) *Epipactis*. *Nidus avis*, *E. corallorhiza*, *spiralis*, *ovata*, *cordata*, *E. paludosa*, *monophylla*, *Monorchis*, *alpina*, *myodes*, *arachnites*, *repens*, *latifolia*, *longifolia*, *ensifolia*, *lanceifolia* und *rubra*. 16) Kurze Auszüge und Nachrichten aus Briefen an den Herausgeber. a) Ueber ein neues elastisches Harz aus Cayenne, vom Hn. de la Borde in Paris; von einer Mimosa in Cayenne. b) Ueber die Auflösung des Eisens in luftleerem Wasser von D. Moris in London. Sie zeigte sich nicht, die Versuche sollen aber fortgesetzt werden. c) Nachricht vom Steatitkrystallen aus China von Hn. Magellan aus London. d) Von einer neuen Sternkoralle aus der Ostsee von Hn. Schuiz in Hamburg. e) Ueber die Elektricität verschiedener Schörl von Ebend. f) Neue Bestätigung der Unschmelzbarkeit der Glimmererde, von Hn. v. S — d. in Wien. g) Nachricht von einem neuen Mittel, die anatomischen Wachspräparaten dauerhafter zu machen, von Hn. D. Guattani in Rom. Das Mittel wird nicht vollständig, sondern nur so viel angezeigt, daß etwas von einem weissen natürlichen Naphta oder feinem Bergöl beygemischt werde, um die Zähigkeit zu erhalten. 17) Ueber den Granit zu Botza in Niederungarn vom Kapit. Stouza, K. spanischen Aufseher der Bergwerke. Besch. derselben und der Erzgänge darinn. Als Nachtrag ein Auszug eines Briefes von Hn. Th. Hänke aus Lima in Südamerika 1790.

Zweyter Band. 1) Die Fortsetzung von Preyslers Beschreibungen und Abbildungen der Insecten. Vierte Sammlung. *Hister sesquicornis* Pr. *Elater quadrupustulatus* Pr. *Cicada leucophaea* Pr. *Tenthredo enodis*, *Mutilla rufipes* Fabr. *Cimex Kalmii*, *Chrysom. Scopol.* und *Conops sibirita* Fabr. 2) Versuche über Wachsstum der Pflanzen von Hn. Grafen v. Sternberg. 3) Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Prag bis Georgenthal, an der Lausnitzey Grauzze, von da auf Leutmeritz, über Libschhausen auf Saatz, Liebenz, Libkowitz und Karlshad von C. A. Rossler. Das Gebirge betreffend, vorzüglich die Basalte. 4) Mineralogische Bemerkungen über die Gebirge von Prag bis Joachimsthal, von Ebendemf. Ein sehr wichtiger und reichhaltiger Aufsatz. 5) Beytrag zur mährischen Mineralogie von G. N. Grafen v. Mitrowsky. Größtentheils Untersuchungen vieler Gesundbrunnen und Bäder. 6) Einige Nachrichten und Zusätze zu

den böhmischen Topasen und Chrysolithen von S. T. Lindacker 7) Beschreibung einer harten im Bruche dichtfaserichten Steinart, Faserkiesel; 8) eines röhricht gestalteten Schwefspats und 9) Aeußere Beschreibung einer im Bruche glasigen, mit Säuren aufbrausenden, Steinart. 10) Beobachtungen über das haarige, zackige und verschieden gestaltete Silberglaserzt. Letztere vier Stücke von Ebendemf. 11) Beschreibung und Abbildung einiger neuer noch unbekannter böhmischer Pflanzen, von dem Herausgeber mit drey Kupferpl. nemlich: a) *Arenaria foliis linearibus acutis subhirsutis, caule repente dichotomo, pedunculis unisporis*. b) *Arenaria foliis striatis rigidis subhirsutis, cauliculis multisporis*. c) *Chenopodium fol. oval. sinuatis, racem. foliosis simplicib.* 12) Eudiometrische Bemerkungen v. D. J. A. Scherer (mit Beziehung auf die 12te Abh. vom Gr. v. Sternberg im ersten Bande). 13) Ueber die Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche, Fortsetzung von Gr. v. Sternberg. 14) Ueber das böhmische Sandsteingebirge, besonders jenes von Adersbach, von P. T. Perka, mit einer Abbildung als Titelvignette. Diese Beschreibung ist kurz, aber der Natur getreu, wie Rec. verlichern kann, welcher sich noch mit Vergnügen der Reise nach diesem merkwürdigen Sandgebirge bey Adersbach erinnert. 15) Charakteristik der basaltischen Hornblende von D. F. A. Reuss. 16) Bemerkungen über die Prüfung der Luftgüte v. mittelst des brennenden Weingeists von D. J. A. Scherer; (größtentheils gegen des Hn. D. J. K. Ackermanns Versuch.) 17) Kurze Auszüge und Nachrichten aus Briefen an den Herausgeber. a) Von Hn. Th. Hänke, K. Span. Naturforscher aus Lima 1790; eine kurze merkwürdige Nachricht von seiner Reise durch den ganzen mittägigen Theil von Amerika. b) Nachricht von einer Reise nach dem Pic auf Teneriffa von Hn. Malouin; aus einem Briefe des Hn. Robert de la Hierne in Paris. c) Beschreibung einer neuen Steinart von D. Ed. Morris in London; Granatstein von Jersey. d) Von einem Fadenwurm, der im Carrarischen Marmor wohnt von Hn. Guattani in Rom. e) Ueber die Wirkung des Mondenlichts auf die Pflanzen von Hn. D. Goudart in Amsterd. es färbt hundertfach vermehrt die bleichen Pflanzen gar nicht, welches doch das geschwächte Sonnenlicht in zwölf Stunden that u. s. w. f) Ueber die betäubende Kraft des Hanfkrauts von Ebendemf. und g) Einige Nachrichten zu der Naturgeschichte der Kupferchlange (*Colub. Cherssea*) von Hn. Oberforst. Niemetz zu Oberhotta.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, b. Hilscher: *Aristophanes impunitus deorum gentium irrisor* auct. C. A. Böttiger. 1790. 47 S. 8. Nachdem der Vf. dargethan, daß nur die theoretische Befreiung der Staatsreligion in Athen gesetzlich verboten gewesen, ohne dadurch den Witz und die Laune des Schauspieldichters zu beschränken; so giebt er zwey Ursachen an, warum Aristophanes den Hauptstoff des Komischen von den Göttern entlehnt: 1) die Natur der alten Komödie, welche in der Parodie der Tragiker,

zu deren Hauptsubjecten die Thaten der Götter gehörten, bestand. 2) Die herrschende Denkungsart des Volks, das seinen Göttern wirklich dieselben Leidenschaften, Thorheiten und Laster, die ihnen Aristoph. leihet, beylegte. Mit diesen, aus einer vertrauten Bekanntheit mit dem Aristophanes und mit dem Geiste des Athenischen Volks gelassenen Betrachtungen verdient eine durchdachte Abh. über denselben Gegenstand in der neuen Bibl. der schönen Wiss. verglichen zu werden.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Junius 1793.

## GESCHICHTE.

PARIS: *De la constitution des Romains sous les Rois et aux tems de la republique par Athanase Auger.* Tome Premier. 484 S. Tome Second. 418 S. 1792. gr. 8. (1 Kthlr. 21 gr.)

Dieses Werk über die Verfassung der Römer macht einen Theil der *Oeuvres posthumes* eines durch seine zahlreichen Uebersetzungen hinlänglich bekannten Schriftstellers aus. Er hatte es bey seinem Absterben ganz ausgearbeitet hinterlassen, und, wie man aus der Einleitung sieht, war er im Begriff es herauszugeben, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß eine genauere Kenntniß der Verfassung eines so berühmten Freystaates seinen Landsleuten zu einer Zeit, wo sie sich mit Entwurfung einer neuen Constitution beschäftigten, vorzüglich nützlich und wichtig seyn werde. Diese Rücksicht scheint die Anordnung der Materien bestimmt zu haben. Der Vf. verspricht nemlich zu zeigen: *quelles étoient à Rome l'organisation et l'action du pouvoir législatif, executif et judiciaire.* Er fängt von dem *pouvoir législatif ou souverain* an. Da dieses, selbst unter den Königen, bey dem Volke ruhte, so handelt er in diesem Abschnitte von den verschiedenen Ständen und Abtheilungen des Volks. Er kömmt hierauf zu der Art, wie Gesetze vorgeschlagen und angenommen worden, und auf die Wahl der Magistratspersonen. Die bey diesen Gelegenheiten beobachteten religiösen Gebräuche führen ihn auf die Religion der Römer selbst. Als Theile des Volks wurden auch die Sklaven, Freigelassenen und Fremden in Betrachtung gezogen, und der Unterschied ihrer Rechte von den Rechten des römischen Bürgers gezeigt. Endlich kömmt noch ein Auhang über die Municipien, Colonien, Praefecturen u. s. w. — Der zweyte Abschnitt handelt von *der ausübendem Gewalt oder den römischen Magistratspersonen*, den Königen, dem Senate, den Consuln u. s. w. — Der dritte Abschnitt begreift die Gegenstände *der richterlichen Gewalt* unter sich. Der Vf. handelt hier von den verschiedenen Gerichtshöfen, und den verschiedenen Klassen von Gesetzen. Mit diesen Abhandlungen hatte er seinem Plane Genüge gethan. Aber er fand noch manche Gegenstände, welche zur Kenntniß des Lebens und der bürgerlichen Einrichtung erforderlicher waren, als über die Eintheilung der Zeit; Münzen, Maass und Gewicht; Einrichtung der Gastmähler; Kriegswesen; von diesen handelt er am Ende des Werks. — Man sieht aus diesem kurzen Abrisse, daß der Vf. ein fast vollständiges Compendium der römischen Alterthümer geliefert hat, dessen äufre Form durch die gegenwärtigen Zeitumstände

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

de bestimmt worden ist. Dem Zwecke des Vf. entspricht die Ausführung ziemlich. Die Gegenstände werden dem Leser auf eine faßliche Weise, in einer klaren und bestimmten Sprache, vor Augen gelegt. Aber dieses ist auch das ganze Verdienst des Werks, welches nur für die allgemeine Belehrung, nicht aber für den Gelehrten, geschrieben scheint. Nach neuen Aufschlüssen oder tiefern Blicken, als bisher in diese Materien gethan worden, sieht man sich vergeblich um; ja man vermißt überall den philosophische Geist, welcher Ursachen und Wirkungen gegenseitig abzuwägen weifs, und allein im Stande ist, einem Werke, wie das gegenwärtige, Leben und Interesse zu geben. Der Vf. begnügt sich mit Aufzählung der wissenschaftlichen Umstände, ohne sich viel um ihre Ursachen und Quellen zu bekümmern; und auch in seine Beschreibungen mischt er bisweilen Züge ein, welche der philosophische Geschichtschreiber des Alterthums übergangen hätte. Was er z. B. von der gottesdienstlichen Verehrung der Römer sagt: *Les prières étoient faites tout bas ou prononcées tout haut; elles étoient simples ou accompagnées d'adoration, de genuflexion, de prostration.* — *On prioit les dieux de détourner un malheur, on cherchoit à flechir leur courroux; on leur demandoit une faveur, ou on les remercioit de l'avoir obtenue.* *Lorsqu'on avoit obtenu quelque heureux succès, on leur rendoit de publiques actions de grace etc.*; alles dieses ist von der Art, daß es nicht auf die Römer allein, sondern auf alle Völker des Erdbodens, denen der Begriff einer überirdischen Macht nicht fremd ist, paßt. In diesem ganzen Abschnitte aber ist das hie und da eingestreute Raisonnement äußerst dürftig und unbefriedigend. Das ganze griechisch - etruscische Göttersystem soll absichtlich von den Königen, und namentlich von Tarquinius Priscus, eingeführt worden seyn, um das Volk in den tiefsten Aberglauben zu stürzen, und auf diesen Aberglauben den Thron des Despotismus fest zu gründen. Es ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Benutzung einer Sache, und der absichtlichen Einführung der Sache um dieses Nutzens willen. Nur das erstere läßt sich in diesem Falle wahrscheinlich finden; das letztere in keinem Fall. Auch die angehängten Bemerkungen über den Einfluss der Religion auf den Staat zeigen nur, wie überhaupt die Religion zur Erhaltung der Sinnlichkeit dienen könne; aber wie die besondere Gattung von Religion, welcher die Römer ergeben waren, auf ihren Geist und den Geist ihrer Verfassung gewirkt haben, wird nicht gesagt, obgleich der Vf. von der Bemerkung Montesquieus ausging: *Religion und Sitten wären die beiden Anker gewesen, welche das Staatschiff von Rom gehalten hätten.* — Mit einem Worte, wir finden in diesem ganzen Werke zwar den fleißigen Gelehrten,

Ccccc

und

und den des Ausdrucks mächtigen Schriftsteller, aber durchaus nichts, was man als Beweis von vorzüglichem Scharfblinn, philosophischem Blick und Geist anfehen könnte.

Noch müssen wir uns insbefondre bey dem zweyten Theile dieser Schrift verweilen, welcher eine Lebensbeschreibung des Cicero und eine Uebersetzung einiger seiner Reden enthält. Dieser Band soll mit dem vorhergehenden in einer genauen innern Verbindung sehn. Der Vf. sagt neulich: „Um so viel Gegenstände als möglich in meinem Plane zu umfassen, fange ich damit an, ein großes Gemälde der römischen Constitution aufzustellen, und zeige sodann dieselbe aus einem andern Gesichtspunkte in einem umständlichen Leben des Cicero. Seine Reden sollen dazu dienen, die Leser an die Stelle der Menschen zu setzen, zu denen der Römer sprach.“ Wir haben uns indess des Gedankens nicht enthalten können, das dieses Leben des Cicero zu einer Einleitung für die Uebersetzung der Reden desselben, (von denen *Auger* bekanntlich drey Bände herausgegeben, und die er noch einmal umgearbeitet hatte,) bestimmt gewesen, und nur in der Folge erst, durch einen Einfall des Vf., oder, wie uns noch wahrscheinlicher ist, des Herausgebers, in diese Verbindung mit der Beschreibung der Verfassung von Rom gesetzt worden sey.

*Auger* sagt in dem Eingange: Er habe *Middletons* vortreffliches Werk bey seiner Arbeit benutzt; da er es aber zu weiterschweifig gefunden, habe er die Details, welche weder für die Kenntniß der römischen Verfassung, noch für das Leben Ciceros selbst von Wichtigkeit waren, weggeschnitten, und die *Facta* näher zusammengedrängt. Dem Leben des Redners selbst schickt er einen *Précis historique de l'empire Romain jusqu'à la naissance de Cicéron* auf sieben Seiten voraus, *pour qu'on puisse avoir toujours sous les yeux, l'empire Romain et sa cascade constitutionnelle, en lisant la vie d'un simple citoyen, qui si long tems en a été l'âme et la gloire.* Dieses *Précis* enthält nun, wie man schon aus dem Raume, den es einnimmt, schliessen kann, nichts weiter als die ersten flüchtigen Züge, die von dem Vf. selbst zu künftiger weiterer Ausfühlung auf das Papier geworfen scheinen. So faßt er den Zeitraum der römischen Geschichte vom J. d. E. der St. 414 bis 482. in folgende Worte zusammen: *Les jeux sceniques sont établis. Pl. biens mis en possession du consulat et de la censure. D. vouement des deux D. cius, père et fils, procure aux Romains la victoire. Pyrrhus arrive en Italie; il remporte sur les Romains plusieurs victoires qui ne font que l'affaiblir; il effuye enfin une défaite, qui l'oblige de se retirer.* In dem Leben des Cicero selbst setzt der Vf. vier Epochen fest. Die erste geht bis auf sein Consulat; die zweyte bis auf seine Rückkehr aus dem Exil; die dritte bis auf Cäsars Tod; die vierte und letzte bis an die Ermordung des Cicero.

Eine genaue Vergleichung eines beträchtlichen Theils dieser Lebensbeschreibung hat uns überzeugt, das wir in dem Werke des Abbé *Auger* nichts mehr und nichts weniger als einen Auszug aus *Middleton* besitzen, dem er in der Anordnung Schritt vor Schritt folgt, und des-

sen Worte er sogar öfters beybehält. Um unsern Lesern die nemliche Ueberzeugung zu verschaffen, bedarf es nur der Vergleichung einiger wenigen Stellen, die wir aus dem Anfange, der Mitte und dem Ende des Werkes nehmen:

*Auger* S. 14.

*La science des loix étoit, après celle des armes et de l'éloquence, la plus sûre voie pour parvenir aux premiers honneurs. Cette raison la juisait transmettre comme un héritage dans plusieurs des plus nobles familles de Rome, qui en donnant gratuitement leurs avis, lorsqu'on venait les consulter, se conciliaient la faveur et l'attachement des citoyens, et se procuraient par là beaucoup d'autorité dans les affaires publiques. C'étoit l'usage des anciens sénateurs qui s'étoient faits une réputation de sagesse et d'expérience, de se tenir chez eux la porte ouverte, et de donner audience à tous ceux qui se présentaient. Tel étoit particulièrement l'usage des deux Scævola, et surtout de l'augure, dont la maison n'avoit pas d'autre nom que le caractere de la ville.*

S. 97.

*— L'expérience ne lui avoit que trop appris dans quelles mains résidoit la principale autorité, et combien il y avoit peu de fonds à faire sur les partisans du sénat. Pompée en dernier lieu l'avoit servi de bonne foi, et César même avoit contribué à son rétablissement; il se voyoit donc obligé par le double motif de la gratitude et de son intérêt propre, à leur marquer plus d'amitié et de confiance. D'un autre côté le sénat, les magistrats, les honnêtes gens de tous les ordres, s'étoient déclarés pour lui avec un empressement extraordinaire; le consul Lentulus avoit porté le zèle pour un illustre ami jusqu'à faire juger qu'il s'étoit proposé son rappel comme le but et la gloire de son administration. Cet admirable accord des partis opposés etc.*

*Middleton* I. S. 13. Basler

Ausz.

Die Kenntniß der Gesetze war nächst den Waffen und der Beredsamkeit der sicherste Weg zu den höchsten Würden des Staats, und wurde aus diesem Grunde in einigen der edelsten Geschlechter von Rom als ein Erbtheil angesehen und erhalten. Diese ertheilten jedermann ihren Rath umsonst, der sie darum fragte. Sie gewannen auf diesem Wege die Gunst ihrer Mitbürger, und erlangten dadurch ein entschiedenes Ansehn in den Angelegenheiten des Staats. Die alten Senatoren, welche in dem Rufe einer vorzüglichen Erfahrung und Weisheit standen, hatten die Gewohnheit, alle Morgen auf dem Markte auf ab zu gehn u. s. w. In den spätern Zeiten aber blieben sie bey offenen Thüren in ihrem Hause, wo sie dem ganzen Volke Zutritt und Gehör verstatuerten. Auf diese Weise lebten die beiden Scävola, vornehmlich der Augur, dessen Haus das Orakel der Stadt genannt wurde.

II. S. 1.

Er hatte erfahren, in welchen Händen die höchste Gewalt lag, und wie wenig er sich auf die Hülfe und Unterstützung seiner aristokratischen Freunde verlassen konnte. *Pompée* hatte ihm bey dieser wichtigen Angelegenheit aufrichtige Dienste geleistet, und *César* selbst hatte ihm hierin beygestanden. So verpflichteten ihn also Dankbarkeit und Klugheit, sich willfähriger gegen sie zu zeigen, als er bisher gethan hatte. Auf der andern Seite hatte sich der Senat alle Magistratspersonen und alle rechtschaffenen Leute aus allen Ständen seiner Sache mit Eifer angenommen; und der Consul *Lentulus* schien sich die Wiederherstellung des Cicero in sein Vaterland zum einzigen Zweck und Ruhm seines Consulats gesetzt zu haben. Diese ungewöhnliche Vereinigung entgegengesetzter Parteyen u. s. w.

S. 222.

III. S. 292.

*Les Romains conservèrent pendant plusieurs siècles un souvenir vif de sa mort, qu'ils en ont transmis à la postérité toutes les circonstances, comme d'un des plus mémorables événements de leur histoire. Il paraît que le lieu de l'exécution était visité par les voyageurs avec un respect, qui tenait du culte religieux (quoique la haine d'une action si noire tombât principalement sur Antoine, Auguste ne put se parantir d'une tache d'ingratitude et de perfidie, qui sert d'explication au silence que les écrivains du même siècle ont gardé sur un citoyen tel que Cicéro. N'est-il pas étrange à l'effet qu'on ne trouve pas même son nom dans Horace et Virgile? —*

Die Geschichte seines Todes blieb noch viele Jahre hindurch in frischen Andenken bey den Römern, und wurde der Nachwelt mit allen ihren Umständen als eine der rührendsten und merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Geschichte uberdiefert: so dafs die Reisenden sogar den Ort, auf welchem Cicero starb, mit einer Art von heiliger Ehrfurcht besucht haben. Der Haß dieses Mordes fiel vornemlich auf den Antonius; aber auch August blieb nicht ganz von dem Vorwurfe der Treulosigkeit und des Undanks frey. Dieses kann das Stillschweigen erklären, welches die Schriftsteller jener Zeit von ihm beobachteten, und die Ursache angeben, warum Horaz und Virgil nicht einmahl seines Namens gedenken.

Wir haben diesen Beweis vorsetzlich so vollständig als möglich geführt, damit niemand, durch Augers Namen, den man als einen eifrigen Verehrer des Cicero und einen fleißigen Leser seiner Schriften kennt, verführt, in diesem Werke neue Untersuchungen, oder auch nur eine bessere Zusammenstellung suchen, oder einer unsrer zahlreichen Uebersetzer, im Vertrauen auf dieses Vorurtheil, das gegenwärtige Werk zu einem Gegenstande seines Fleißes machen möge.

Außerdem enthält dieser Band die Uebersetzung zweyer Reden des Cicero: *pro P. Quintio* und *pro Roscio Amerino*; desgleichen ein Eloge d'Athanase Auger par Hévault-Sechelle député à l'assemblée nationale, welche ganz in dem jetzigen Modestil geschrieben ist, und mit vielen Worten von ihrem Hauptgegenstande sehr wenig sagt. Die griechische Sprache heißt in dieser Declamation *la clef des sciences, le dépôt de toutes les formes sous lesquelles on pouvait le plus se passionner pour la nature, les arts et la liberté*: und zu gleicher Zeit wird von der französischen behauptet, sie sey *celle de toutes dont les analogies se prêteit le plus heureusement à recevoir dans ses moules les formes Helleniques*. Darchaus preißt der Redner die *Simplicité* seines Freundes in einer aufgedunsenen und affectirten Sprache, die auch nicht eine Spur der Eigenschaften hat, welche er an den griechischen Rednern zu bewundern vorgiebt. Eine rednerische Phrase und nichts weiter ist es wohl, wenn er sagt: Auger habe *jede* Rede des Demosthenes vielleicht *dreysigmal* übersetzt und wieder übersetzt; und diese ungeheure Hyperbel muß noch durch die Wendung erhöht werden: *Ce ne serait rien de dire* u. s. w. Ferner heißt es, er habe *toutes les éditions, tous les manuscrits* verglichen. Endlich, nachdem er erzählt hat, dafs A. den Demosthenes auch in die lateinische Sprache übersetzt habe, ruft er mit einer wahren Begeisterung aus: *Ainsi Auger grava pour l'éternité l'objet de son admiration dans les trois idiomes du monde qui ont eu le plus d'influence. Le même jour Paris, Rome et Athènes regurent le même bien-*

*fait des mains d'un savant François* (Man denke nur, ein Franzose, der Wohlthäter von Rom, Athen und Paris!!) *Demosthène, poursuivi à travers les siècles, Demosthène, étonné, ressuscita dans sa propre langue, et pour appeller ici une expression usité par les anciens, qui se servoit du mot prince dans un sens un peu différent du nôtre; grace au soin du laborieux Auger, le prince de l'éloquence ancienne reconquit sa domination dans tout l'empire littéraire.* — Diesem Eloge ist ein Portrait d'Athanase Auger beygefügt, welches Dorat-Cubières der Societé des neuf soeurs vorgelegt hat, und dessen vorzüglichste Stellen schon in andern Journalen ausgehoben worden sind.

COBURG, b. Ahl: Hönn's Sachsen-Coburgische Chronik, von Dotzauer, zweytes Buch. 1792. 358 S. 4. (16 gr.)

Dieser Theil enthält die Coburgische Chronik selbst, und zwar von dem Jahr 791 bis 1546. Hr. D. hat aus Schöttgens und Kreyssigs *Diplomataris*, des ehemal. Saperintendent Kraufs *S. Hildburghausischer Kirchen-, Schul- und Landes-Historie*, aus des Prof. Gruner *Opusculis*, des geh. Rath Gruner *Beschreibung des Fürstenthums Coburg*, aus Hn. Commissionsrath Schultes *Hennebergischen Dipl. Geschichte*, dessen *Beyträge zur Fränkischen und Sächsischen Geschichte*, u. a., zu den Nachrichten des sel. Hönn bey mehreren Jahren Erinnerungen gemacht, und jene verschiedentlich, nicht ohne Grund, abgeändert. H. hat die Urkunden bey den Nachrichten der Jahre, zu welchen sie gehören, gleich eingerückt und abdrucken lassen. Hr. D. aber gedenkt sie zu Ende des Werks in einem besondern Urkundenbuch zu liefern. H. schreibt gleich anfangs bey dem Jahr 791, dafs um diese Zeit die Brüder Matto und Mezingg dem Kloster Fulda Güter, so sie in den Dörfern Asefeld (Eisfeld), Salagen (Schalkau) u. s. w. besessen hätten, übergeben haben. Die Urkunde selbst stehet in Schannats *Corp. Trad. Fuld.* Num. 83. Hr. D. erinnert aus dem Kraufs unter andern, dafs Asefeld hier nicht der gegenwärtige S. Hildburgh. Ort Eisfeld, sondern der *pagus*, oder Gaa Asefeld, oder Asefeld sey. Dieser *pagus* habe, wie Schannat in seiner *Buchonia Vetere*, zuerst entdeckt habe, in Buchonien, unweit Schweinfurt gelegen. Wenn aber der *pagus Asefeld* ein Theil von Buchonien war, so kann er nicht bey Schweinfurt gelegen haben; weil *Buchonia*, der Buchgau, in den Fuldischen und Herfeldischen zu suchen ist. Man sehe Hn. Schultes *neue diplom. Beytr. zu der Frank. und Sächs. Geschichte*, S. 294. Rec. kann nicht umhin, hier zu bemerken, dafs der Sinn der in dem Hönn abgedruckten, die Coburgische Kirchengeschichte angehenden, alten Urkunden mehrmals entweder schwer, oder gar nicht zu entziffern ist; welches zum Theil davon herrühret, dafs die Urschriften nicht ganz zu lesen waren, und mithin der Abdruck incorrect ausfallen mußte. Man lese z. B. die bey dem J. 1008 und dem J. 1265 von Hönn gelieferten Urkunden. Die Sachen selbst, von welchen da die Rede ist, verurfachen, weil man sie nicht genug versteht, und aus dem Kanonischen und Pabstlichen

chen Recht nicht hinreichend erklären kann, Schwierigkeiten. In der Urkunde von 1265 bestätigt Bischof Iring zu Würzburg die Uebergabe der Kapelle zu *Lauter* (einem andern Coburg gelegenen Dorf) an die *praeposituram* in Coburg. Was soll nun hier *praepositura* bedeuten? Man weiß aus dem Kanonischen und Päpstlichen Kirchenrecht, daß man nur bey den Erz- und Hochstiftern, bey den Collegien der Kanoniker und bey den Klöstern *praepositos*, *praepositoras*, Pröbste, Probsteyen, kenne. In der Stadt Coburg gab es nun zwar in ältern Zeiten Klöster. Niemand hat aber noch ein Kloster *praeposituram* genannt. Zum Glück wird dieser Text durch die andere Urkunde von 1008 erläutert, wo man liest: *praeposituram sive parochialem ecclesiam oppidi Coburg*. *Praepositura* heißt also in der Urkunde von 1265 gleichfalls so viel, als die Parochialkirche zu Coburg; welches aber eine ganz ungewöhnliche Bedeutung des Worts *praepositura* ist, die man selbst in des *Du Cange* *Glossar*, *voc. praepositura* nicht findet. Bey mehreren andern Stellen der angeführten Urkunden ist der wahre Verstand nicht zu errathen. Bey den J. 1057 und 1075 werden aus H. zwey Nachrichten wiederholt, nach welchen die Königin Richza von Polen das *castellum Saalfeld* und viele andere Güter und Orte bey Saalfeld und Coburg, (welche unter den in den ausgefertigten Urkunden vorkommenden Namen zum Theil noch jetzt bekannt sind,) verschenkt hat. Die Urkunden selbst, welche bey H. vorkommen, sind fehlerhaft abgedruckt, und schwer zu verstehen. Es erhellet aber doch so viel daraus, daß die Königin Richza viele Güter und Orte in der Gegend von Saalfeld und Coburg besessen hat. Der Vater dieser Königin Richza war bekanntlich Pfalzgraf Exo; und ihr Großvater Pfalzgraf Herrmann; dessen Abkunft bisher noch nicht hat ausgemacht werden können. *Crollius*, in der erläuterten Reihe der Rheinischen Pfalzgrafen, muthmaset, daß er aus einem Lothringischen Geschlecht gewesen sey, und in den neuen Zugaben dazu hält er ihn für einen Bruder Conrads von Worms, des Herzogs von Franken und Lothringen. Andere halten ihn, obgleich ohne Beweis, für einen Sohn des Herzogs Arnulph, des Bösen, von Bayern. Sollte man nun darauf, daß seine Enkelin bey Saalfeld und Coburg mit vielen Gütern versehen war, nicht muthmaßen können, daß er selbst aus einem Ostfränkischen oder Thüringischen Geschlecht abstammet habe? Ein wichtiger Zweifel gegen diese Muthmaßung entsteht freylich daher, daß unter den Ostfränkischen Grafen des zehenden Jahrhunderts, welche in der Gegend von Coburg können gelebet haben, noch zur Zeit kein Herrmann zu finden ist (*Schultes* in der *Henneb. Gesch.* Th. I. S. 26.) und in Thüringen ein Graf oder Herr dieses Namens, welcher unser Pfalzgraf Herrmann seyn könnte, gleichfalls noch nicht bekannt ist. — Bey dem J. 1528 wird

aus dem *Hönn* wiederholt, daß sich damals Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten zu Sachsen und dem Grafen Wilhelm VI. von Henneberg wegen *Reurieth* (einem Dorf, welches zum Theil zu dem Hennebergischen Amt Themar, und zu dem andern Theil in das Fürstl. Sächsische Amt Hildburghausen gehöret) entstanden seyen; weil der Kurfürst einen evangelischen Pfarrer zu Reurieth habe setzen, der Graf von Henneberg aber, welcher der katholischen Religion damals noch zugethan gewesen sey, solches nicht habe zugeben wollen: die Sache auch so lange unentschieden geblieben sey, bis der Graf von Henneberg die evangelische Religion angenommen habe. Es ist bekannt, daß K. Johann, der Beständige, um das J. 1528 eine Kirchen-Visitations-Commission angeordnet hat, welche in diesem Jahr auch nach Reurieth gekommen ist. Der Bericht, welchen diese Commission wegen Reurieth an den Kurfürsten erstattet hat, ist bey *Kraufs* in der *S. Hildburgh. K. Sch. u. L. Hist.* Th. II. S. 473. zu lesen. Aus diesem hätte nun der er gedachte Vorgang wegen Reurieth richtiger und gründlicher erzählt werden können. In Reurieth ist ein Schloß mit einem Rittergut, welches bis in das gegenwärtige Jahrhundert der adelichen Familie von *Hefsberg* gehöret hat. In der Note schreibt nun Hr. D.: „Ehedessen gehörte Schloß und Rittergut der davon benannten Familie von *Rugenrieth*, (*Reurieth*) welches nachher an die von *Hefsberg* gekommen ist, von welchen es die Gebrüder Joh. Philipp und David Heinrich von *Hefsberg* 1713 mit der zugehörigen vogteylichen Gerichtsbarkeit um 30000 fl. an S. Hildburghausen verkauften. Seitdem besitzt dieses Fürstliche Haus einen gewissen Antheil an gedachtem Dorf.“ Es ist zu verwundern und befremdlich, daß Hr. D. so etwas hat schreiben mögen. Dem Kur- und Fürstlichen Haus Sachsen hat die Hoheit über diesen Antheil von Reurieth lange vor der Zeit des gedachten Verkaufs und seit Jahrhunderten zugestanden. Die *Hefsberge* zu Reurieth waren von alten Zeiten her sächsische Vasallen, welche auf den sächsischen Landtagen erschienen sind; und ihre Unterthanen waren dem Haus Sachsen, wie noch gegenwärtig, steuerbar. Der oben angeführte Visitationsbericht vom Jahr 1528 enthält unter andern, „daß die Unterthanen des Dorfs zum Theil Herzoglich und zum Theil Hennebergisch.“ Hr. D. führt selbst bey dem J. 1411 aus *Horns Lebensgeschichte Friedrich des Streitbaren*, einen Theilungsvertrag zwischen Friedrich und Wilhelm, Landgrafen in Thüringen, an, nach welchem unter andern *Reurieth* auf den Antheil des letztern gekommen ist. Die Hoheit über den gegenwärtigen Sächsischen Antheil von Reurieth und dessen vormalige adliche Besitzer, muß also schon vorher von den Grafen von Henneberg auf die Landgrafen von Thüringen und nachmalige Herzoge zu Sachsen übergegangen gewesen seyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. Junius 1793.

## GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Nachträge zum historischen Versuche (Versuch) über die geistliche und weltliche Staats- und Gerichts-Verfassung des Hochstifts Bamberg, von M. H. Schubert, Stiftsdechant (bey welchem Stift?), auch geistlichem Rathe (Rath) und Fiscal zu Bamberg, mit 31 besondern Beylagen. 1792. 194 S. ohne die Vorrede. 8.*

Aus der Vorrede erfiehet man deutlich, daß Hr. Hofr. Pfeufer zu Bamberg durch seine herausgegebenen *Beiträge zu Bambergs Geschichte* Hn. S. zu diesen Nachträgen bewogen und gereizt hat. Das Publicum gewinnt dabey, ob aber Hr. P.? — Dieser hat es mit einem Gegner zu thun, der ihm, es sey nun aus eigener, oder (wie ihn Hr. P. beschuldiget,) aus fremder Küche Speisen vorsetzt, die hart zu verdauen seyn werden. Vermuthlich wird Hr. P. darauf antworten, und alsdann wird man besser von der Sache zu urtheilen im Stande seyn. Wir begnügen uns inzwischen mit der summarischen Anzeige des Inhalts der vom Hn. S. gelieferten Nachträge, und fügen nur einige kurze Bemerkungen hinzu. Er theilt seine Schrift in VII Abschnitte ein. Der I. handelt von den *Gütern, Ansehen und Sitz der Grafen von Babenberg*, besonders von der Altenburg, mit einer Kritik über den vom Hn. P. bekannt gemachten Kupferstich. Der II. Abschnitt von *Bambers Altstadt und Neustadt*. Rec. muß zur S. 13. bemerken, daß nach seinem Dafürhalten die geographische Lage des Pagus Volcfeld, worinn Bamberg lag, durch den Bayerischen kurzen Besitz niemals hat geändert werden können, und daß die bayerischen Geschichtschreiber die Sache sehr übertreiben, wenn sie gedachtem Pagus immer zum Nordgau rechnen. S. 18. ist Mühlwerth und Zinkenwerth nicht orthographisch geschrieben, es muß vielmehr Mühlwerd und Zinkenwerd oder Mühlwörd und Zinkenwörd heißen, so wie es offenbar falsch seyn würde, wenn man Donauwerth etc. schreiben wollte. Der III. Abschnitt von den *Amtmännern, Oberamtännern und deren Bestimmung, auch ehemaligem Verhältniß gegen das Landgericht*. In diesem Abschnitt findet Rec. S. 25. schon wieder die Urkunde Bischofs Heinrich zu Bamberg v. J. 1248 angeführt, auf welche sich schon so viele Geschichtschreiber ohne die mindeste Kritik berufen haben. Denn entweder ist sie ganz falsch und untergeschoben, oder sie muß erst im J. 1249 ausgefertigt seyn. Schannat, der sie in seinen *Vindemiis litterar. Collect.* II. p. 122. am ersten hat abdrucken lassen, hat zwar in margine die Worte hinzugesetzt: *Ex authentico*; allein es ist in *Spies archivischen Nebearbeiten* Th. III S. 82 ff. A. L. Z. 1793. Zweyter Bund.

unwidersprechlich erwiesen, daß der letzte Herzog Otto von Meran nicht vor dem Monat Junius 1248 gestorben ist. Wie kann also Bischof Heinrich in dieser *mensis Februarii* desselben Jahrs gegebenen Urkunde sagen: *quae nobis de morte ducis Meranie vacare ceperunt?* etc. Der IV. Abschnitt von der *Entstehung der S. Georgen-Brüder und Abänderung ihres ersten Instituts*. In diesem wird Hr. P. mit seiner Vermuthung abgefertigt, als ob schon vor der Stiftung des Doms zu Bamberg Brüder des heiligen Georgs vorhanden gewesen wären. Der V. Abschnitt vom *Verhältniß zwischen dem Bischofe (Bischof) und dem Domcapitel in ältern, mittlern und jüngsten Zeiten*. Hier wird gelegentlich ein starker Fehler des Hn. P. gerügt, weil er nemlich den Bischof Lambert für keine adeliche Person hält, sondern behauptet, er habe schlechthin Vombrunn geheissen. Nach Rec. Erachten könnte es nicht schaden, wenn Hr. P. bey seinen künftigen historischen Arbeiten sich auch eines in der Diplomatie erfahrenen Gehülffens bedienen wollte; wenigstens fährt Hr. S. immer besser damit, wenn anders die ihm gemachte Beschuldigung gegründet ist. Der VI. Abschnitt von den *Rechten, Privilegien, Ansehen und Gerichts-Verfassung der gemeinen Stadt Bamberg in ältern und jüngern Zeiten*. In diesem geräth Hr. S. mit Hn. P. abermals in große Streitigkeiten wegen der von diesem geäußerten Behauptung, daß das Stadtgericht die älteste Gerichtsstelle zu Bamberg gewesen sey. Die Stadt hat zwar allerdings in den ältesten Zeiten ihr Gericht gehabt; aber sie hatte auch einen Herrn, dem die Stadt zugehörte, und das Stadtgericht sicher untergeordnet war; mithin gab es auch eine höhere Gerichtsstelle. Man lese die Erinnerungen des Hn. S. hierüber selbst nach. Der VII. Abschnitt von den *Immunitäten zu Bamberg*, in deren Erörterung Hr. S. wegen des Verdachts einer Partheylichkeit nicht einzugehen für gut befunden hat, zumal es eine streitige Materie betrifft. Die angehängten 31 Beylagen sind lefenswerth, doch würde es (den Lesern gewiß angenehmer gewesen seyn, wenn die alten Urkunden nicht mit ihren Abbreviaturen abgedruckt worden wären, weil die Buchdrucker nicht alle dazu erforderliche Typen haben, woraus für manchen in der Diplomatie unerfahrenen Leser eine große Unannehmlichkeit entsteht. Es wäre auch gut, wenn Hr. S. künftig sich selbst, wie bereits oben erinnert worden ist, einer reinern Orthographie bediente, es klingt z. B. sehr hart, wenn in dieser ganzen Schrift immer *warden* statt *waren* steht.

Ohne Druckort: *Kritische Geschichte des Adels*. Vom Anfange der Monarchie bis auf unsere Zeiten, worinn seine Vorurtheile, seine Räubereyen und Verbrechen

brechen aufgedeckt werden. Beweise: dafs er die Geißel der Freyheit, der Vernunft, der menschlichen Kenntnisse, und beständig der Feind des Volks und der Könige gewesen ist. Von *J. A. Dulaure*, Bürger von Paris. Aus dem Französichen. 1792. 253 S. 8 (16 gr.)

Es ist sonderbar, dafs gleich der Titel dieser Uebersetzung zu einer kleinen Erinnerung veranlaßt. Warum durch Punkte getrennt, was in der Urchrift zusammenhängt? und warum nicht lieber die Verbindung etwa so gemacht: *worinn seine — aufgedeckt, und Beweise geliefert werden, dafs u. s. w.* Uebrigens scheint sie, wofern der Vf. dieser kurzen Anzeige sich des Originals noch richtig besinnt, *treu zu seyn, und läßt sich ziemlich gut lesen.*

### PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Virgils Werke verdeutscht. Erster Band. Dessen Aeneide.*

Auch unter dem Titel:

*Virgils Aeneide in 12 Büchern; aufs neue überfetzt, nebst den nöthigsten erläuternden Anmerkungen.* 1793. 522 S. 8.

Der Verfasser der vor uns liegenden Uebersetzung der Aeneide lernte aus einem Bucherverzeichnisse eine zu Hamburg erschienene und im Jahr 1789. zum drittenmal aufgelegte Uebersetzung desselben Gedichtes kennen; er kauft sie, findet sie nicht nach seinem Geschmack, und beschließt eine neue und bessere zu liefern, weil er aus der doppelten Wiederholung der Hamburger Uebersetzung den Schluß zog, dem Publicum müsse eine verdeutschte Aeneis ein Bedürfnis seyn. Hier hat nun der Vf. zweymal fehl und zu viel geschlossen. Erstlich, dafs das Publicum einer deutschen Aeneide bedürfe, da bloß das Bedürfnis träger *Schulknaben* den häufigen Absatz solcher Arbeiten bewirkt, und so lange bewirken wird, als man auf vielen Schulen einen Autor erklären und übersetzen für einerley hält; zweytens, dafs, weil er die Fehler seines Vorgängers einzusehn im Stande war, er der Mann sey, eine gute Verdeutschung des Virgil zu liefern. — Es ist sehr schwer, einen Dichter in Verse zu übersetzen; vielleicht noch schwerer, ihn in der Prosa seine Kraft zu erhalten, ohne schwülstig, gesucht und dunkel zu werden. Ohne ein feines Gefühl für den Numerus der Prosa, und für das zu viel und zu wenig im Ausdruck, scheitert ein Uebersetzer dieser Art zuverlässig entweder an den Klippen des Schwulstes, oder er fährt sich auf den Sandbänken der Platttheit fest. Oft, ja gewöhnlicher Weise, geschieht beides zugleich. — Wie wenig unser Uebersetzer diesen Gegenstand beherrigt hat, zeigt seine Vorrede, und noch mehr seine Arbeit selbst. Er will das Poetische der Sprache seines Dichters, den Numerus, die Wortfügung, das Antike seines Ausdrucks nachbilden; ohne zu bedenken, dafs dieses alle Eigenthümlichkeiten der Dichtkunst sind, und dafs die Prosa aufhört, gute Prosa zu seyn, wenn sie den Rhythmus des Verses, die Constructionen und Archais-

men des poetischen Ausdrucks nachbilden will. Doch wir wollen sehn, wie der Vf. seinen Voratz ausgeführt hat, und einige kleine Proben werden zur Genüge beweisen, dafs er nur eine sehr schwache und verworrene Kenntniß von dem gehabt habe, was er zu machen willens war. Im Anfange des ersten Buchs heißt es: *„Erzähle mir die Ursachen o! Muse, wegen welcher beleidigten Gottheit — oder, worüber zürnend die Königin der Götter einen Helden, so ausgezeichnet durch Frömmigkeit, trieb, sich durch solche Irrsale zu wälzen, so viele Kämpfe zu bestehn? hegen so großen Groll göttliche Herzen? —* Diese kleine Stelle hat eine Menge von Fehlern. Sie ist undeutsch, denn niemals hat man gesagt, oder sagen können: *Erzähle mir die Ursachen, wegen welcher Gottheit u. s. w.* sie ist dunkel; denn niemand vermag den Anfang derselben zu verstehn; sie ist unpoetisch; denn *ausgezeichnet durch Frömmigkeit* ist platte Prosa; sie ist abgeschmackt, z. B. in dem Ausdrucke, *sich durch Irrsale wälzen*; sie ist endlich übelklingend, wie jeder, der ein deutsches Ohr hat, selbst fühlen muß. Es ist offenbar, und der Vf. sagt es in der Vorrede gerade heraus, dafs er seine Uebersetzung poetisch zu machen glaubte, wenn er die Worte durch einander wirft, (so sagt er: *Als bald redete sie die Schwester des Turnus so an; sey matt und kraftlos.* Aber diese nemlichen Worte würden sogleich poetisch, wenn man sie nur umsetzte: *als bald redete sie so an, [sic] die Schwester des Turnus!*) und dafs er Numerus darinn setzte, ganze oder halbe Hexameter einzumischen. Fast die ganze erste Periode läßt sich in Bruchstücke von Hexametern auflösen.

Die Kriege sing' ich und den Helden

Der durchs | Schicksal süchtig von | Troiens | Strande zu |  
erst nach

Italien

und La | tiniums | Küsten kam |

Zeit um | hergeschleudert zu | Lande und | Wasser |  
durch der | Götter Ge | walt

ob des | ewigen | Zorns der | grausamen | Juno  
viel auch | duldend im | Kriege | bis er u. s. w.

Die Uebersetzung bleibt sich auch in der Folge gleich. Sie ist überall geschmacklos; aber weiterhin hat sich der Vf. weniger Mühe um den Numerus gegeben; seine Sprache wird profaischer, aber nicht besser; fast immer übersetzt er wörtlich, und wie aus dem Lexicon. *Gravis cura* heißt bey ihm *schwere Liebe*; *recurvat gentis honor* seines Geschlechtes *große Ehre*. *Quam sese ore ferens; quam forti pectore et armis*, wie herrlich stellt er sich dar! (?) wie tapfer von Brust und in Waffen! (wieder ein Hexameter). *Quibus iactatus fatis*, in welchen Schicksalen ist er umhergeschleudert! *exhausta bella*, durchkämpfte Kriege; *impia fama*, die verwünschte Fama. Doch wir setzen die ganze Stelle hierher, in welcher der Zorn der Dido, bey der Nachricht von Aeneas' Entschluß geschildert wird, als einen un-widerleglichen Beweis von der gänzlichen Geschmacklosigkeit unsers Uebersetzers und seines groben Vergehens an den Maßen Virgils: „Die Königin aber — denn wer vermag eine Liebende zu täuschen? — merkte die Ränke, und erlauschete zuerst sie künf-

künftigen Anstalten, weil sie selbst das *Sichere* fürchtete. Die *nämliche* verwünschte Fama hinterbrachte der Liebenden: die Flotte werde gerüftet und die Abfahrt bereitet. *Sinnenlos* wüthet sie nun, und schwärmt *entflammt* durch die Stadt, gleich einer Thylla, durch das beginnende Fest erweckt, wenn die *dreyjährlichen* (*triviterica h. tertio quoque anno celebrata*) Orgien bey der Ankunft des Bacchus sie reizen und *der nächtliche Citharon mit Geschrey ruft.* (Ohe!) Endlich redet sie *von selbst* den Aeneas mit diesen Worten an: verheimlichen zu können eine solche Schandthat, hoffest du Treulofer!!! — Was die auf dem Titel verkündigten Anmerkungen betrifft, so bestehn sie nur in einzelnen Worten.

FRANKFURT a. M., b. Hermann. *Ammian Marcellin, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Joh. Augustin Wagner, Conceptor am Gymn. zu Merseburg. I. Band. 408 S. u. XIV S. Vorrede. II. B. 496 S. 1792. 8.*

auch unter diesem Titel:

*Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen Prosaiker. XIV Theils, iter, 2. Band. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Es freuet uns sehr, die Uebersetzung eines lateinischen Historikers hier anzeigen zu können, die sich unter den vielen jetzt erscheinenden Werken dieser Art auf das vortheilhafteste auszeichnet. Hr. Wagner, der sich schon vor einigen Jahren durch seine Uebersetzung des Dio Cassius um die griechische Literatur sehr verdient gemacht hatte, erwirbt sich neuen Ruhm durch die Verdeutschung eines Schriftstellers, den der große Haufen der Uebersetzer aus leicht zu erklärenden Gründen bisher aus den Augen gelassen hat. Er selbst zählt in der Vorrede die Schwierigkeiten auf, mit denen er bey dieser Arbeit zu kämpfen hatte, und die theils von der ganz eigenen Sprache Ammians, theils von der großen Verdorbenheit des Textes herrühren. Mit gutem Gewissen können wir seine Aeußerung am Ende der Vorrede: *Ich gebe den Ammian, so wie wir ihn jetzt haben, und gebe ihn mit dem besten Bewusstseyn des möglichsten Fleißes* — als gegründet bestätigen. Wir haben mehrere Stellen mit dem Original verglichen, aber immer unverkennbare Spuren des Fleißes und der Anstrengung gefunden, wodurch der Uebersetzer die ihm aufstossenden Schwierigkeiten zu überwinden gewußt hat. Statt Kleinigkeiten aufzusuchen und darüber zu kritisiren, wollen wir sowohl zur Probe als zur Bestätigung des gefällten Urtheils eine uns eben vorkommende Stelle aus diesem bisher wenig gelesenen Geschichtschreiber anführen. Es ist der Anfang des sechszehnten Buches, wo Ammian den Caesar Julian zu schildern sucht. „In dieser „Lage beand sich nach dem Willen des Schicksals das „römische Reich, als Caesar Julian, der sich jetzt in Vienne aufhielt, im achten Consulat des Kaisers Constantius nun auch zum erstenmal seinen Namen in der Zeichnung der Consuln aufgenommen sah, der ihm eigenen Lebhaftigkeit gemäß nur von Schlachtengewühl

„und Feindemezeln träumte, schon im Geist die Bruchstücke der Provinz wieder sammelte, und nichts mehr „wünschte, als sich nur endlich vom günstigen Glück in „seinen Wirkungskreis hingestellt zu sehen. Weil demnach die großen Thaten, durch die er in Gallien mit „eben so viel Tapferkeit als Glück alles wieder auf „guten Fuß setzte, viele Heldenthaten älterer Zeit überwiegen, so will ich sie einzeln der Reihe nach aufzählen, und jede Spannkraft meiner müßigen Talente, „wenn sie anders dazu hinreichen, in Bewegung setzen. „— Durch die schnellsten Fortschritte zeichnete er sich „im Kriege und Frieden so vortheilhaft aus, daß er an „Klugheit für einen zweyten Titus galt, daß er auf der „Kriege rühmlicher Laufbahn mit einem Trajan Schritt „hielt, an Herzensgüte einem Antonin, an richtiger und „gründlicher Philosophie einem Marcus gleich kam, „nach dem er überhaupt in Handlungen und Sitten sich „zu bilden suchte. Weil auch, wie Tullius sagt, mit „erhabenen Verdiensten es eben die Bewandniß hat, „wie mit Bäumen, an denen uns nur die Höhe ergötzt, „nicht Stamm und Wurzel; so wurden zwar die ersten „Proben so vortreflicher Talente des jungen Mannes damals durch so vielerley Umstände in Schatten gestellt, „und verdienten dennoch in der That seinen nachherigen vielen und bewundernswürdigen Thaten aus dem „Grunde vorgezogen zu werden, weil er in frühern „Jünglingsjahren, wie Erichtheus, den Minerva in ihrem Heiligthum einsam erzog, nicht aus Zelt und Lager, vielmehr aus dem friedlichen Schatten der Akademie in die Staubwolken der Schlachten hingerissen „wird, Germanien bezwang, den Provinzen am ganzen „rauen Ufer des Rheins hin die Ruhe wieder gab, und „bald mordschnaußender Könige Blut vergoß, bald ihre „Hände in Fesseln schlug.“ In den Anmerkungen sucht Hr. W. theils die Lage der vorkommenden Oerter zu bestimmen, und wo möglich ihre neuere Namen anzugeben, theils auch die häufig erwähnten Würden und Aemter am constantinopel. Hofe, auch andere antiquarische und historische Umstände zu erläutern. Hin und wieder finden sich auch bey verdorbenen Stellen unglückliche Versuche, den Text wieder herzustellen, oder ihn wenigstens verständlich zu machen. So verbessert z. B. Hr. Wagner B. 15. C. 5. eine der verdorbenen Stellen auf folgende Art: *Hunc fascem ad arbitrium pigmenti compositum commisit Dynamius praefecto, ut (haec) pro imperatore scrutaretur. Hic similia* (oder: *qui haec et similia) quum astu texeret, consistorium solus ingressus est intimum, captato tempore devincire sperans imperatorem ut pervigilem salutis ejus custodem.* B. 18. C. 10. wird für: *cujasnam conjux esset Craugasi comperisset* — verbessert: *quaenam, oder ubinam conj. esset Craug. c.* B. 19. C. 4. in der Beschreibung der Pest muthmaßt Hr. W. daß für: *conciat periculosos humores — tumores* (Pestbeulen) zu lesen sey. Zuweilen findet man auch ganz unerwartete Anspielungen auf neuere Begebenheiten, und wir können nicht umhin, hier eine, die für uns sehr überraschend war, anzuführen. B. 15. C. 12. wo Ammian die alten Gallier charakterisirt, setzt Hr. W. in einer Note hinzu: „Eine

„Parallele zwischen alten und neuen Galliern würde mich zu weit führen, aber eine altfränkische Sitte hätte Ammian immer noch mit bemerken mögen, die Sitte — das ächte Gallier sich es zur Ehre machten, die Zurückzahlung ihrer ausgeliehenen Capitalien in der Unterwelt erst zu begehren. Diefs erzählen Val. Max. und Mela, und billig sollte die Nationalversammlung den einheimischen Gläubigern wenigstens eine so lobliche Nationalsitte zu Gemüthe führen, und nicht minder billig dem Nachweiser einer so ergiebigen Hülfquelle bey dringenden Geldnöthen, doch ohnmaßgeblich, weil er ein Deutscher ist, noch in dieser Welt zahlbar, decretiren.“ Ueberhaupt zeugen diese Anmerkungen, bey einer zweckmäßigen Kürze, von großer Gelehrsamkeit und Belesenheit. Noch müssen wir bemerken, das der erste Band dieser Uebersetzung das 14te bis 20ste, der zweyte das 21ste bis 28ste Buch von Ammians Geschichte enthält.

### KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Barbiez u. Fleischer: *Étrennes pour la Jeunesse* — Taschenbuch für die Jugend für das Jahr 1793. von Hr. Pr. Muechler. 264 S. 16. (16 gr.)

Rec. findet die Einrichtung dieses kleinen Taschenbuches für die Jugend durchaus sehr zweckmäßig, und empfiehlt es daher Eltern und Erziehern zu näherer Untersuchung, in wie fern es den Jahren und Fähigkeiten ihrer Kinder und Zöglinge angemessen seyn dürfte. Es ist Thorheit, für jedes Jahr des kindischen Alters eigene Lehr- und Unterhaltungsbücher zu schreiben, oder nach solchen Titelangaben sie Kindern von dem bestimm-

ten Alter, ohne weitere Prüfung, in die Hände zu geben. Manches Kind lieft mit Nutzen und Vergnügen im fünften oder sechsten Jahre, was für ein anderes von 8 - 10 Jahren zu schwer und ungenießbar ist. — Die Aufsätze sind zweckmäßig verfaßt oder doch gewählt; (denn einige glaubt Rec. schon in derselben Form gelesen zu haben) und französisch und deutsch neben einander abgedruckt. Geschichte des Prinzen Li — Bu. — Regeln und Vorschriften eines vernünftigen Betragens. (Unter diese Maximen haben sich doch einige eingefschlichen, die bey Kindern leicht eine Misdeutung fähig, und mündlicher, näherer Bestimmung und Berichtigung sehr bedürftig sind. Z. B. „Wer Gott fürchtet, darf keinen Menschen fürchten.“ — „Man spricht nie genug, wenn man gut, aber stets zu viel, wenn man schlecht spricht.“ — „Es ist ein Beweis von großem Geist, wenn man heute, morgen, und sein ganzes Leben hindurch gleich denkt.“ u. s. w.) Fabeln und moralische Erzählungen. Von den französischen versificirten Stücken der letzten Rubrik ist im deutschen nur eins in Versen, und das ist nur desto besser; denn der Versuch der poetischen Uebersetzung ist sehr misglückt. Gereimte Zeilen, die man, selbst einem vierjährigen Kinde, für Verse verkaufen will, müssen leicht, dürfen aber nicht schlecht seyn. Auch durch schlechte und fehlerhafte Kupfer, dergleichen die hier befindlichen sind, sollte man den Geschmack der Jugend nicht im Keim verderben. Wie elend und verzeichnet sind die meisten Figuren auf den zwölf Monatskupfere! Ein oder ein paar gute Blätter hätte diesem Taschenbuche zur wahren Zierde gereicht; so wie sie jetzt beschaffen sind, entstellen sie dasselbe nur. Das einzige erträgliche Blatt ist das dem Titel gegenüberstehende Portrait des Prinzen Li — Bu, von Rasmberg fauber gestochen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Ohne Druckort: *Fr. M. Ziegenhagens*, weil. hochverdienten Hofpredigers in London, *Betrachtung über die Versuchung des Herrn Christi in der Wüsten*. Nebst angehängter Paraphrase und Anmerkungen über den Bericht Moses von der Versuchung des ersten Menschen. In Druck gegeben von Friedrich Wilhelm Pasche. 1791. 96 S. in 8. (5 gr.) — Eine sonderbare Erscheinung im J. 1791. Vermuthlich ist die Jahrszahl ein Druckfehler und soll 1719 heißen, denn dieser Zeit ist der Inhalt der Schrift vollkommen angemessen. Hier findet der geneigte Leser eine sehr detaillirte Beschreibung, wie der böse Feind die ersten Menschen und Christum in der Wüsten versucht hat, und wie er noch jetzt die Menschen verführt, und erfährt dabey manche geheime Anekdoten. Nur etwas zur Probe, um auf das Ganze begierig zu machen. Die Schlange im Paradiese ist eine geflügelte Schlange gewesen, welche sich auf den Baum gesetzt und die Eva zu sich gerufen hat. Durch die Taufe ist Christus zum Bürgamt inaugurirt worden, durch die Versuchung hat er sich als der andere Adam oder als Vater des geistlichen Bundes, als geistlicher Stammvater des menschlichen Geschlechts legitimirt und gezeigt, das er des Bürgamtes würdig sey. Bey der Versuchung selbst wird in einer weitläufigen

Note gezeigt, wie der Teufel falsch geschlossen habe und wie die starken Geister das falsche Schließen aus Lucifers Schule gelernt haben, daraus auch die Lehre gezogen: das man ja auf seiner Hut sey, nicht Schlüsse nach Art des Teufels zu machen, nemlich linkwärts, schief und krumm zu schließen, damit einen der Feind durch solche lahme Schlüsse nicht ins Netz kriege. Die ächte Art zu schließen wird man am besten vom Vf. lernen, z. E. in folgender Stelle: Der Ausgang der Versuchung bey dem andern Adam war herrlich und fröhlich, ehrenvoll, ruhmvoll, segensvoll. Ein dreyfacher Anlauf, ein dreyfach gründlicher Widerstand und Sieg. Und so folgte nun auch eine dreyfache Herrlichkeit: die Engel traten zu ihm, ehreten ihn, dienten ihm. Die ersten Menschen hatten nur den ersten Anlauf überwunden und besiegt, bey dem andern und dritten aber wurden sie erhaschet. So kam ein Donnerwetter hinterher, und der Engel des Herrn ward mit einem bloßen kauenden Schwerd wider sie gebraucht. Die beiden Versuchungsgeschichten werden auch als ein starker Beweis von der Göttlichkeit des alten und neuen Testaments angeführt, welches wir aber dem geneigten Leser selbst nachzusehen überlassen müssen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Junius 1793.

## GESCHICHTE.

DRESDEN, in Comm. d. Meißholdischen Buchdr. und  
MEISSEN, in C. d. Erbstejnischen Buchh.: *Gemeinnütziges Wochenblatt zur Kenntniß der Staaten.*  
1ster Jahrg. 1stes u. 2tes Vierteljahr. — Polen. —  
1792. 8. (1 Rthlr.)

Man darf in dieser Zeitschrift, wovon wöchentlich ein Stück von einem Bogen erscheint, keine statistischen Geheimnisse, oder wichtige Cabinetsstücke für die neueste Geschichte erwarten. Die Absicht des ungenannten Vf. ist, seine Leser mit denjenigen Staaten etwas genauer bekannt zu machen, welche wegen ihrer neuern Schicksale vorzüglich merkwürdig sind. Auch weicht sein Plan von der Einrichtung anderer Zeitschriften dieser Art in so weit ab, daß er jeden Staat in einer ununterbrochenen Folge darzustellen gedenkt. Den Anfang macht auf den vor uns liegenden 27 Stücken eine kurze, zwar nicht ganz vollständige, aber doch zur ersten Belehrung hinlängliche und ziemlich richtige historisch - statistische Uebersicht des neuesten Zustandes von Polen, welche jetzt, nächst Frankreich, die Aufmerksamkeit des ganzen Europa gespannt erhält, und dessen Kenntniß besonders dem Publicum, für welches der Vf. zunächst schrieb, interessant seyn mußte. Die ersten zwey Hefte enthalten in neun Abschnitten: 1) die Größe des Reichs, dessen Volksmenge, Flüsse, Seen, Eintheilung, nebst der Beschreibung einiger vorzüglich merkwürdigen Oerter, wobey gelegentlich Bruchstücke aus der ältern polnischen Geschichte mit eingeflochten werden. Hier bemerken wir nur, daß die Volksmenge mit  $7\frac{1}{2}$  Million zu gering angeschlagen ist, da bewährte Statistiker dieselbe auf 9 Millionen schätzen. Auch würde der Vf. sich um die Statistik sehr verdient gemacht haben, wenn er bey den Städten die Einwohner- und Häuser-Zahl, nebst der Polizeyverfassung derselben mit bemerkt hätte. 2) Boden, Producte, Handel. Bekanntlich sielen die ergebigen Salzbergwerke, welche einen beträchtlichen Zweig der polnischen Staatseinkünfte und des Handels ausmachten, bey der Theilung an Oesterreich. Polen wurde dadurch genöthigt, jährlich für 16 Mill. poln. Gulden Salz von Preußen zu kaufen, welches 1788 durch einen Vertrag mit der österreichischen Salzdirection diesen Handel fast allein an sich zog. Den 3ten Abschnitt, von der Regierungs- und Staatsverwaltung, verspricht der Vf. besonders nachzuliefern, wenn erst diese Gegenstände fest gegründet seyn werden, welches aber durch die neuesten Vorfälle sehr weitausgehend geworden ist. 4) Religionszustand, enthält zugleich eine kurze Geschichte der verschiedenen Religions-

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

partheyen dieses Reichs. 5) Erziehungswesen. Seit 1774 war eine Nationalerziehungscommission niedergesetzt, welche Anfangs aus 8 Mitgliedern bestand, nachher aber bis auf 12 vermehrt ward. Es wurden Preise von 100 zu 200 Ducaten auf das beste Lehrbuch in jeder Wissenschaft ausgesetzt, der König selbst wohnte den Sitzungen bey, und nach der neuen Constitution sollte auch die Erziehung der königlichen Kinder dieser Commission unterworfen seyn. 6) Charakter, Sitten, Gebräuche, Lebensart der Einwohner. Nichts ist schwerer, als die Charakterzeichnung eines ganzen Volks, und es können daher auch dergleichen Versuche meist nicht anders als schwankend und unvollständig ausfallen. Bekanntlich herrschte bisher unter den vornehmern Classen, besonders in der Hauptstadt, Verschwendung und Prachtliebe, welche der König durch sein eignes Beyspiel vergewaltigen zu müssen suchte. Durch die Russen nahm in neuern Zeiten auch die Spielsucht sehr überhand. Am Ende dieses Abschnitts ist noch eine Nachricht von den gangbaren Münzsorten und einigen neuern Denkmünzen angehängt. 7) Die bekannte Geschichte der vorletzten Theilung von Polen, wobey drey Vierteltheile der königlichen Einkünfte nebst den besten Provinzen verloren gingen. 8) Geschichte des merkwürdigen Reichstags von 1788, möglichst vollständig und gut dargestellt. Schon vor Eröffnung dieses Reichstags hatte sich das Gerücht eines neuen Theilungsprojects verbreitet, wodurch der König nebst den vornehmsten Ständen bewogen wurde, öffentlich und in der Stille an einer Staatsverfassung zu arbeiten, welche Polen mehr Ordnung und Festigkeit im Innern, mehr Ansehen und Selbstständigkeit von außen gewähren könnte. Die weise Mäßigung, welche sowohl König als Nation bey dieser wichtigen Unternehmung zeigten; der Patriotismus, womit fast alle Glieder des Reichstags wichtige Vortheile und Privilegien dem allgemeinen Besten aufopfert, die Zufriedenheit und der Muth, womit alle Volksklassen die neue Verfassung aufnahmen und zu vertheidigen strebten, sind ein schönes Gegenstück von dem französischen Revolutionsunfuge. Die Begebenheiten des 3ten May 1791, welche der Vf. im 20sten Stück erzählt, sind bekannt; aber die Beurtheilung der traurigen Folgen derselben muß dem Richterfuhle der Nachwelt überlassen werden. Die im 9ten Abschnitt enthaltene Lebensgeschichte des jetzigen Königs wird niemand ohne Theilnahme und Ehrfurcht für diesen vortreflichen und weisen, aber unglücklichen, Regenten lesen. Besonders rührend und einzig in ihrer Art ist die S. 382. zum Theil eingeschaltete Schützrede, welche der König nach seiner Errettung von der bekannten meuchelmörderischen Entführung für einen der Mitschuldigen hielt.

E e e e

WIEN

WIEN, b. Degen: *Oestreichische Biographien*. Viertes Theil, enthält die Lebensbeschreibungen *Montecuculi's, Lichtensteins und Borns*. 1792. 261 S. 8.

Dafs der Vf. durch Sammlung dieser Biographien ein für die Geschichte nützlich Geschäft übernommen habe, ist schon bey den vorigen Theilen anerkannt worden; aber noch mehr Verdienst würde er sich erwerben, wenn er seinen Erzählungen durch Berichtigung, Vermehrung oder nähere Aufklärung der bekannten Thatfachen, durch Eröffnung neuer, bisher unzugänglicher, Quellen ein grösseres Interesse zu geben versuchte, wenn er weniger Partheylichkeit für seine Religionsverwandten, für sein Vaterland auf Kosten der Wahrheit blicken liesse, und mehr in pragmatischer Hinsicht, als im Tone des Panegyrikers, die Lebensbeschreibungen bearbeitete. Den Anfang dieses Th. macht das Leben des berühmten österreichischen Generals, Raymond Montecuculi, welches größtentheils aus dessen eignen Werke über die Kriegskunst gezogen ist. Dieser tapfere und erfahrene, aber nicht immer glückliche, Feldherr ward 1608 in Modena geboren, und zeigte sich zuerst im 30jährigen Kriege gegen den schwedischen Feldherrn Banner (nicht Banner, wie es hier immer heisst). Unter Leopold I ward er Feldmarschall, focht mit Glück in Ungarn gegen Ragozi, in Polen, Holstein, Jütland, gegen die Schweden; siegte in der entscheidenden Schlacht bey St. Gotthard über die Türken, und hemmte 1672 die Fortschritte der Franzosen unter Turenne und Coadé, in den Niederlanden und am Rhein.

Der Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein focht unter Eugen 1716 gegen die Türken, und 1734 gegen die Franzosen am Rhein. Von seinem Gesandtschaftsposten am Berliner und Pariser Hofe erfahren die Leser hier weiter nichts, als Lobeserhebungen seiner geschmackvollen Prachtliebe. 1745 commandirte er als Feldmarschall das kaiserliche Heer in Italien, und erfocht den bekannten Sieg bey Piaccenza über die Spanier und Franzosen. Ein vorzügliches Verdienst erwarb er sich um die österreichische Artillerie, welche er in einem hohen Grade verbesserte. Eine Abbildung von ihm liefert das bey diesem Theile befindliche Titelkupfer.

Den Beschluss macht die Lebensbeschreibung des in mancher Hinsicht zu früh verstorbenen Edlen von Born, welche sich von den beiden vorhergehenden durch einen correcten und interessanten Vortrag merklich auszeichnet, und am Ende ein vollständiges Verzeichniß seiner mineralogischen, metallurgischen, historischen und satirischen Schriften liefert.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Geschichte unserer Zeit*. Erster Band. 1790. 1791. 8. I Alph. 10 Bog.

In dieser Zeitschrift, von welcher die vier ersten Stücke vor uns liegen, sollen, laut der Vorrede, die jetzigen Begebenheiten in allen Reichen und Ländern der Erde, die Geschichte der gegenwärtigen Kriege und Revolutionen, der Kirche, der gelehrten Republik etc. mit Weglassung aller Gerüchte, Sagen und Vermuthungen möglichst treu, unge schmückt, im Zusammenhange dargestellt werden. Der erste Band enthält die Geschichte

der französischen Revolution bis zum großen Bundesfeste im J. 1790; dann folgt die Erzählung der Belgischen Unruhen, nebst den Begebenheiten des russisch-österreichisch-türkischen und schwedischen Krieges. Da der Vf. selbst so billig ist, einzugestehen: dafs aufmerksame Leser öffentlicher Mäther, Journale etc. in dieser Zeitschrift nicht viel neues und ihnen unbekanntes finden werden; so hat Rec. nicht nöthig, dieses weitläufig zu beweisen. Ohne sich auf historische Kritik, oder mühsames Quellenstudium einzulassen, liefert er bloß einen zusammenhängenden Auszug aus den Zeitungen und den bekanntesten Journalen, in einem größtentheils planen und gedrängten, nur zuweilen unter die Würde des historischen Stils herab sinkenden, bisweilen aber auch zu schwülftigen, Vortrage. Wer also, ohne großen Aufwand von Zeit, Müh und Geld, einen flüchtigen Ueberblick der neuesten Weltbegebenheiten zu erhalten wünscht, ohne eben auf historische Genauigkeit Ansprüche zu machen, der wird vielleicht bey dieser Zeitschrift seine Rechnung finden.

RIGA, b. Hartknoch: *Duclos Geständnisse des Grafen von \*\*\**. Ein Lieblingsbuch von F. J. Rousseau. Nach der sechsten Ausgabe übersetzt. 1792. 288 S. 8. (16 gr.)

Gleich auf der ersten Seite kömmt eine Stelle vor, die Veranlassung zu mehr als einer Erinnerung geben könnte. „In ihrem Alter, und bey so vielen Ansprüchen, „sich in der Welt zu gefallen, würde es sehr schwer halten, dafs sie Ihnen verhasst wäre.“ Diese ganze Stelle verräth offenbar das Eigenthümliche der Sprache, aus welcher sie übergetragen ist; sie konnte und mußte deutscher gemacht werden. Weiterhin findet man, schon bey dem flüchtigen Durchblättern, *voppen, lehren* durchgehends mit dem Dativ, *Desabillé, Avansen, compermittiren* u. dgl. Mehr bedarf es wohl nicht, um zu beweisen, dafs diese Verdeutschung noch lange nicht mit der Sorgfalt und mit dem Geschmack gearbeitet ist, wozu ihr Vf. sich dadurch anheischig machte, dafs er die Uebersetzung eines Products von Duclos, als eines Lieblingsbuchs von Rousseau, vorzugsweise vor vielen andern Producten dieser Gattung, den Deutschen wieder vorzulegen für gut fand. Das Titelkupfer hätte füglich weggelassen werden können und weggelassen werden sollen, weil die Achtung für die Sittlichkeit eben so viel, als die Kunst, dagegen erinnern kann.

Noch ist zu bemerken, dafs diese Uebersetzung der *Geständnisse des Grafen von \*\*\** als zweyter Band zu der Sammlung: *Memoiren, historische und galante Romane aus den Zeitaltern Ludwigs XIV. XV. und XVI.* mit einem besondern Titelblatte versehen, gehört.

## SCHÖNE KÜNSTE.

CATANEA, b. Pasturi: *Poema sopra di lu Vinu si sta utili o dannusu a li Viventi cantatuntra l'Academia di li Enei pri lu Carnuvali di l'Annu 1789. da Giuseppe Leonardi Sicritariä di la stissa Accademia 1789.* 304 S. gr. 8. (22 gr.)

Von dieser Sammlung kann überhaupt zwar das in Nr. 3. der A. L. Z. d. J. über die sicilianischen Gedichte des Abts Meli gefällte Urtheil auch mit gelten, aber sie zeichnet sich doch bey weitem noch auffallender mit läppischen Tändeleien aus, so daß die Herren vom feuerfeyenden Berge damit noch jetzt alles das aufwiegen können, was im vorigen Jahrhundert bey uns die Fruchtbringer im Palmenorden, die Cimberschwäne und Pegnizhirten zusammen geleistet haben. Den Anfang macht eine lange Zuschrift an den Fürken Vincenz Biscaris, als Beschützer der Academie, in kurzen freyen Versen, zum Lobe seines berühmten Hauses, der Verdienst um das Land, der sehenswürdigen Sammlungen u. s. w. Das Hauptgedicht über den Nutzen des Weins besteht aus 124 achtzeiligen Versen und ist durchgehends von scherzhaften Inhalt. Die Streitfrage wird nemlich in einem Traum gerichtlich vor den Göttern des Olympus verhandelt, und nach Erzählung aller guten Wirkungen des Weins bey mäßigen Gebrauch das Urtheil für ihn gesprochen. Allein die ganze Ausführung ist überhaupt etwas langweilig ohne rechtes Leben und besonders ist der Witz oft auf gar zu niedrige und schmutzige Bilder verfallen. Z. B. Homer, Virgil, Horaz, Ovid, Ariost, Petrarca, Rousseau, kurz alle Dichter waren trunken, närrisch und verliebt; Jupiter drohet den übrigen Göttern das Feli zu garben und sitzet auf seinen Thron wie ein altes Weib, das Bohnen gegessen hat, und die Mahizeit in Blätungen verwandelt. Die übrigen Mitglieder besingen in kleinern Stücken, Dithyramben, Cantaten, Sonnetten und verschiednen Sylbenmaßen alle ebenfalls den Wein, aber alle auch eben so wässerig nüchtern und geschmacklos. Z. B. der Abt Zuccarello singt gleich so an, daß man bald genug hat:

*Comu si mettì dunca in quistioni,  
Si fa lu vinu, boni effetti, o brutti,  
E si cerca da mia l'opinioni?  
Da mia non sulu ma ancora da tutti  
Quanti, alla spada mia stanno assittati,  
Nimici dichiarati di la vutti?  
Di ddi usurarii vutti, chi strazzati,  
Nn' annu avannu la peddi e li cammisi,  
E li poveri vurzi sbacantati?*

„Wie so wirft man denn die Frage auf, ob der Wein gute oder böse Wirkungen thut, und fodert von mir meine Meynung, von mir nicht nur, sondern auch von allen, die mir zur Seite sitzen und erklärte Feinde der Fässer sind, dieser wucherlichen Fässer, welche dieses Jahr Haut und Hemde zerrissen und die armen Beutel ausgeleert haben?“ — Das auffallendste ist die Nachahmung der alten und elenden Wörterschulwitzleien eines *Martin Cocajus* oder *Arena Provincialis* aus dem 16ten Jahrhundert in einem mit Latein vermischten Sonett vom Abt *Rosario Pinnisi*:

*En patri Adamu ca si cuntintau  
Der Vater Adam dort begnügte sich  
Ex fructibus, quos arbores ferebant,*

*Et aquis quae ex rupibus fluebant*

*Bona parti di munnu 'npupulan*

*er bevölkerte einen guten Theil der Welt u. s. w.*

und einer macaronischen Elegie von *Ruffo et Marcelino*. z. B.

*Dein Phoebus fuit in medica archifanforus (Erzpraler) arte  
Qui sibi sic dixit, quando malatus (krank) erat:*

*Si medicos fugis atquo suos audire patassos (Poffen)*

*Non hypocondriacus es, semper erisque bonus (gesund)*

*Si ob statum tibi parsa (der Bauch) tonat accipe sciascum  
(die Flasche)*

*Et Trincvaim (a teutonico sumptum apud nos significat hilariter bibere) faciens, dulcia vina bibe.*

*Fortificat Vinum trippam (die Gedärme) statusque ributtat  
(zurücktreibt).*

*Te facit allegrum (munter) moestitiamque levat (wegnimmt.)*

Kurz der in einigen mit vorkommenden italienischen Stanzen ausgeführte Satz, daß Gedichte ohne Wein auch nüchtern und schlecht gerathen, scheinete durch das erwähnte bloße Wassertrinken des Beschätzers auf die ganze Gesellschaft und ihre Sammlung zu wirken, welche gleichwohl auf einem Schmutztitel *Cicalata di l'annu 1789* heißt und also jährlich eine ähnliche fürchten läßt. In den Anmerkungen hat sich der Herausgeber auch noch als einen großen Wortforscher seiner Mundart zu zeigen gesucht. Er versichert nemlich, die Sicilianische sey die Tochter verschiedener morgen- und abendländischen Sprachen, so wie die Mutter der italienischen. Daher erklärt er die eigenthümlichen Wörter aus dem spanischen, z. B. *criatu* Diener von *Criado*, *Loccu dumm* von *loco cca* hier von *aca*; griechischen z. B. *nuzza* der Hahn von *νουζος*, *carusi* Mädchen von *καρση* und arabischen z. B. *syarrare* irren von *سيارر* *sghair* *Sceccu* der Esel vom türkischen *Esek*, welches der Geschichte des Landes gemäß ist. Aber er verfallt auch gar oft in übertriebene Künsteleyen und lächerliche Fehler, z. B. *Mamma* die Hebamme von griechischen *μαμα* und *uava*, da bloß *Mamma* durch die Endung verlängert ist, *Stagghiu*, die Zelle von *σέγων*, wo das italienische *Stallo* viel näher ist, *acellu* der Vogel von *oiseau*, für *uccello*, *diamandiu* vom englischen *demand* *Avanzi* vom deutschen *Pomeranze*, *Carrabuni* die Flasche, vom hebräischen *קרא* tröpfeln u. dgl. Die arabischen und hebräischen Wörter sind undeutlich in Holz geschnitten, auch wird oft das *Hyperlexicon* angeführt.

*LEITZIG*, B. Alberti: *Die Philosophie in Collision mit der Liebe*, oder Abt Magazeni und sein Zögling. Eine mehr als wahrscheinliche Geschichte. Mit vier Kupf. 1792 338 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wena wir diesem Roman einiges Lob zuthellen, so geschieht es doch sicher nicht aus Furcht vor der drohenden Miene, die der Vf. in der Vorrede gegen die Kunstrichter (den *Kennerpöbel*, wie sich der seine Mann ausdrückt) annimmt. „In meinem Roman spricht ein „Kutscher, wie ein Kutscher, und kömmt allenfalls darinn

„darinn ein Minister mit Kutscherfitten zum Vorschein, „so spricht auch er, wie ein Kutscher.“ Sehr wohl; nur muß der Romandichter, der viel Personen auführt, die Kutscherfitten haben, und Kutschersprache sprechen, sich auch mit dem Beyfall der Kutscher begnügen. Der Vf. braucht das nicht; denn wirklich hat er sich in diesem Stücke weniger zu Schulden kommen lassen, als man nach der angeführten Aeußerung vermuthen sollte. Man sieht bald, daß der Vf. fleißig spanische Romane gelesen hat, und die Manier derselben nachahmt. Die Scene liegt in Spanien, und auch die Begebenheiten und Charaktere haben ganz das spanische Colorit. Die Geschichte ist reich an Intriguen, unwahrscheinlichen Vorfällen und Abentheuern, und an Gemälden, die mehr noch, als schlüpfrich sind. Einzelne gute Scenen und Charakterzüge beweisen, daß der Vf. in der Welt kein Neuling, und nicht ohne Anlage zur Satyre ist. Dieser erste Band schließt sich damit, daß eine der

Hauptpersonen in Venedig gehenkt wird, jedoch so säuberlich, daß sie mit dem Leben davon kömmt.

BERLIN, b. Maurer; *Collection d'Auteurs, classiques françois. Onzieme Volume contenant les oeuvres de Pierre Corneille. Tome I. 188 S. Tome II. 178 S. 1792. in 12.*

In dem eilften Bande dieser schönen und sich immer gleichbleibenden Sammlung französischer Classiker erscheinen vier der besten theatralischen Stücke des berühmten Corneille, und zwar in dem ersten Theile Médée und le Cid, in dem zweyten Cinna und Jules César. Man findet dabey nicht nur das Leben dieses grossen Schriftstellers, so wie es Fontenelle uns hinterlassen hat, sondern auch die über seine Werke geschriebenen Commentare von Voltaire.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. Weimar: Car. Aug. Böttiger proluiones II. de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. 1792. 12 S. und 1793. 16 S. 4. — Der Hr. O. C. R. Böttiger hat die Aehnlichkeit des Herodotischen Werkes mit einer Epopoe nicht in ihrem ganzen Umfange ausgeführt, sondern nachdem er die Hauptpunkte kürzlich angegeben, und die Schriftsteller, welche diesen Gegenstand abgehandelt, aufgezählt hat, schränkt er sich in der Nachlese seiner Bemerkungen bloß auf die Maschinen der Götter ein, denen Herodot, wie im epischen Gedicht, unmittelbaren Einfluss und Einwirkung auf alle Weltbegebenheiten zuschreibt: nicht, als hätte er diese Vorstellungsart absichtlich gewählt, um den Effect eines epischen Gedichts hervorzubringen, sondern entweder aus Herablassung zu dem Genie seines Zeitalters, oder, wie so viele Spuren seiner Orthodoxie und Gottesfürchtigkeit glauben lassen, aus eigner Ueberzeugung. In dem ersten Programm wird kürzlich die Verbindung ausgeführt, in welche Herodot die Hauptbegebenheiten mit den Aussprüchen der Orakel bringt, wobey die gegründete Anmerkung gemacht wird, daß jene Orakel nicht lediglich auf Priesterbetrug und Täuschung hinausliefen, sondern hauptsächlich in frühern Zeiten, ehrwürdige politische Anstalten waren, welche auf die Bildung Griechenlands zur Menschlichkeit, Religion und Vaterlandsliebe mächtigen Einfluss hatten. Waren uns jene ältern Priester und Vorsteher der Orakel namentlich genannt; wir lernten in ihnen die wahren Weisen und Wohlthäter Griechenlands kennen: man hat aber in den meisten Fällen, nicht den Einzelnen, sondern dem ganzen Collegium oder der Gottheit selbst, einen großen Namen machen wollen! — Das zweyte Programm handelt von der Nemesis des Herodot, d. h. von der strafenden Gerechtigkeit der Gottheit, deren Spuren der Geschichtschreiber in allen Unglücksfällen einzelner Menschen und ganzer Nationen findet. Dieser fromme Glaube hatte sich ihm so tief eingepägt, daß er jede darauf Beziehung habende Sage ergriff, und, wo eine Verschiedenheit der Meynungen unter den Geschichtschreibern statt fand, immer der Erzählung folgte, welche sein System begünstigte. Nach Herodots glänzendem Beyspiele

wurde diese Art, die Geschichte zu behandeln, die herrschende, und es wurde Modephilosophie unter Griechen und Römern, widrige Verhängnisse einer rächenden Gottheit unter allerley Namen zuzuschreiben. Vgl., außer den angeführten Stellen, Hemsterhuys Addend. ad Burm. Propert. p. 929. Die Göttin Nemesis selbst scheint Herodot noch nicht zu kennen, da ihm die vergeltende und rächende Gottheit τὸ θεῖον ποσειδὸν heißt; welches der Vf. vernünftlich so versteht, daß vor oder zu seiner Zeit die Nemesis jenen philosophischen Begriff noch nicht bezeichnete. Denn als Göttin der Gerechtigkeit überhaupt scheint sie bey dem Heliod IV. u. T. 183. vorzukommen. Die vom Vf., in einer seiner gelehrten, und als eigne kleine Excursen anzusehenden, Noten vorgeschlagene Veränderung im Aeschylus Agam. 1622 Δίκης ἐν ἀξιοῦν für ἔξουσι dürfte der gemeinen Lesart nicht vorzuziehen seyn, theils weil sie mit dieser gleichbedeutend, theils aber, weil, nach Valckenaer z. Herodot 7, 85, dieses die seltner Redensart ist. Das uns nicht ganz überzeugende Raisonement des Vf. im Eingange zu diesem Aufsätze veranlaßt uns noch zu dieser Bemerkung. Die Idee von einer Nemesis oder einer durchaus nach Verdienst abgemessenen Aetheilung des Glücks und Unglücks in der Welt hat viel Unheil in der Geschichte angerichtet. Wenn man jetzt glaubt, sie durch die Völkergeschichte aller Zeiten bestätigt zu sehen, so kommt dieses mit daher, weil die Geschichtsforscher diese, aus einseitiger Erfahrung abgezogene oder auf einen Vernunftbegriff von der Gerechtigkeit und Vorsehung der Gottheit gegründete, Vorstellung zu der Geschichte hinzubrachten, und diese, so viel möglich, darnach umflimmten, d. h. zu allen Schicksalen einzelner Menschen und ganzer Nationen die Ursachen in ihrem Verhalten aufsuchten, und zwar diese Schicksale nicht als natürliche Folgen jenes Verhaltens betrachteten, sondern als hinzugekommene Veranstaltungen einer Gottheit! Rec. würde demnach den glücklichen Ausgang der französischen Revolution eben so wenig für einen Beweis angesehen haben, daß die Gottheit ihr Wohlgefallen daran habe, als er den muthmaßlichen unglücklichen Ausgang derselben so fort für Strafe der gerechten Nemesis achten wird!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29 Junius. 1793.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beiträge zur Geschichte der Erfindungen* von Johann Beckmann, Hofrath und ordentl. Professor der Oekonomie zu Göttingen. Dritten Bandes drittes Stück. 1791. 162 St. 8. (8 gr.)

Die Fortsetzung eines mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werkes bedarf zwar für sich selbst nur der Anzeige des Dafeyns und Inhalts, für die Leser aber dienet zur Vermeidung der Trockenheit doch zugleich die Aushebung einiger Proben zum Beweis des sich immer noch gleich gebliebenen inneren Werthes und Reichthums an lehrreichen und eigenthümlichen Nachrichten über so mancherley Gegenstände, als auch in diesem Stücke vorkommen, nemlich: 1) *Leihhäuser*. Die ersten römischen Kaiser machten schon dergleichen Anstalten; eigentlich aber ward zu Steuerung des jüdischen Zinswuchers das erste gegen 1464 zu Perugia von dem Franciskaner Barabas Interamnenlis gestiftet, und der Beltätigung des Pabstes ungeachtet eiferten die Dominicaner, besonders Cajetanus, noch lange dawider. Der Name *mons pietatis* kam daher, weil schon lange vorher selbst bey Prudentius ein gemeiner Geldvorrath *mons* hiefs. In Deutschland erhielt zuerst Nürnberg 1498. vom Kaiser die Erlaubniß dazu, legte aber erst 1618. nach dem Muster des Augsburgischen eins an, und in den Niederlanden, Frankreich und England bekamen sie den Namen Lombard von den Stiftern aus der Lombardey. 2) *Chemische Bezeichnungen der Metalle*. Die Vertheilung der Planeten, Wochentage und Metalle unter die Götter ist uralt bey den Aegyptern, Persern und Indiern, und die Zeichen können zwar ziemlich scheinbar und sinnreich nach der Fabellehre und Chemie gedeutet werden, sind aber doch augenscheinlicher aus griechischen Abkürzungen herzuleiten. 3) *Zink* war den Alten unbekannt, obgleich schon *Aristoteles* einer Erde gedenkt, welche das Kupfer gelb mache, also ohne Zweifel des Galmey's, aber den Gebrauch des Ofenbruchs dazu erfand erst *Erasmus Ebner* zu Goslar in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, und den weissen Vitriol ein dortiger Bürger *Henni Balder* auch kurz darnach. Das Metall selbst erwähnt zuerst *Albertus Magnus* unter dem Namen *marcasita aurea*. *Paracelsus* nennt es Zink. Die absichtliche Gewinnung aus dem Galmey ist in England erst in diesem Jahrhundert zu betreiben angefangen, das meiste aber kommt aus Indien und China. 4) *Karpfen*. Bey dem *Aristoteles*, *Plinius* u. a. Alten kommt zwar der *Cyprinus* vor, aber die wenigen Merkmale derselben passen nicht bey dem Karpfen allein; diesen Namen führet zuerst *Cassiodor* von einem Fisch der Donau an,

A. L. Z. 1793. Zweyter Band.

und sie sind wahrscheinlich erst nach dem 13ten Jahrhundert nach Frankreich, 1514 nach England, vor 1535 nach Preussen, und vor 1575 nach Dänemark gebracht. Spiegelkarpfen werden doch auch schon von *Conr. Gesner* erwähnt und sollen nach *Marsigli* aus Böhmen herkommen. Die folgenden Stücke sind nur einzelne Nachrichten zur Geschichte der 5) *Weinverfälschung*, 6) *Klöntenschlöfser*, 7) *Wasseruhr* und 8) *magnetischen Curen*, zuletzt aber macht eine 9) *Bibliographie der Geschichte der Erfindungen* acht wenig bekannte allgemeinere Schriften namhaft.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA und LEIPZIG, in der Kavenischen Buchh.: *Menschliches Leben. Erstes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit!* von C. F. Cramer. (Auch unter dem Titel:) *Neseggab oder Geschichte meiner Reisen nach den caraimischen Inseln.* 234 S. — *Zweytes St.* 224 S. — *Drittes St.* 352 S. — *Viertes St.* (Auch unter dem Titel:) *Cramer. Johann Andreas.* Seine hinterlassenen Gedichte herausgegeben von seinem Sohn. *Erstes St.* 134 S. — *Fünftes St. (oder:)* Cramer. *Joh. Andr.* *Zweytes St.* 128 S. — *Sechstes St. (oder:)* Cramer. *Joh. Andr.* *Drittes St.* 104 S. — *Siebentes St. (oder: Neseggab.* *Viertes St.* 766 S. — *Achtes St.* 1792. 242 S. 8. (6 Rthlr.)

„Die Erkenntniß der Wahrheit zu befördern, der Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, Freude zu verbreiten — ist und kann allein die Absicht des Verfassers und Sammlers seyn.“ So urtheilt der Vf. von seinem Werke in der Vorerinnerung, und St. I. S. 13. nennt er es „das eigentlichsste Werk meines eigentlichen Ich, das schon länger als zweymal neun Jahre auf dem Stapel meiner Einbildungskraft lag, ein Buch voll Unfinn und Sinn, voll Scherz und voll Ernst, voll Eigenem und Fremden, das labyrinthischste, undefiniffähleite der Bücher.“ — Da der Vf. selbst verzweifelt, eine Definition von seinem Buche zu geben, so sollte sich der Rec. dieses noch weniger anmaßen. Um indess dem Leser dieser Blätter doch den Faden zu dem Labyrinth anzuzeigen, glaubt er den Haupt-Inhalt nicht unrichtig anzugeben, wenn er es eine Sammlung eigner und fremder Urtheile über die neuesten französischen Begebenheiten nennt. Der zweyte Titel, der umgekehrte Namen des dänischen Dichters *Baggesen*, war, nach der Vorerinnerung, der Titel einer 1789 erschienenen kleinen Schrift, welche zu diesem größern Werke die erste Veranlassung gab.

Fffff

Die

Die vielen, mit Auswahl zusammengestellten, oft sehr contrastirenden, Stellen aus bekannten und weniger bekannten Schriften aller Nationen, über die französische Revolution, über Regierungsformen, über Freyheit und Gleichheit, über Adel, und andre näher und entfernter damit zusammenhängende Gegenstände, sind an sich schon schätzbar und unterhaltend. Die eignen Raisonnements des Vf. können freylich wohl nur auf den Beyfall derjenigen rechnen, die über die großen Begebenheiten der letzten vier Jahre mit dem Vf. und seinen ehrwürdigen Freunde, dem *deutschen Homer*, gleichmäßig denken; (und auch diese werden den Ton mitunter zu petulant finden.) Aber selbst diejenigen, die sich in jenen wichtigen Angelegenheiten zur (Wind) fahne des *deutschen Arist* bekennen, wird der launigte Vortrag, die freye Charakterisirung der deutschen Revolutions-Schriftsteller, und die Fülle der allenthalben angebrachten Anekdoten, Schwänke und witzigen Einfälle, oft zu unwillkürlichem Beyfall hinreißen.

Sollte indess der Vf. diese seine *shandy'sirte* Politik noch weiter fortsetzen wollen, so erlucht ihn Rec., künftig solche völlig heterogene Dinge, wie Zusätze zum *Goliath*, Auszüge aus *Jerusalem*, u. d. gl., so wie alle *Caribica*, ganz wegzulassen; auch würde es für manche interessanter seyn, wenn von den ausgezogenen Stellen aus fremden Sprachen *mehrere* in einer solchen *freyen* Uebersetzung geliefert würden, wie die des vortrefflichen Voltairischen Stückes mit dem grossen Refrain: *Conformirt euch der Zeit!* (den der Vf. nach der Melodie: *Wachet auf! ruft uns die Stimme* gesungen haben will.)

Da es nicht wohl möglich ist, den Inhalt einer solchen (2200 Seiten starken) Chrestomathie näher zu detailliren, so begnügt sich Rec. eine Stelle zur Probe daraus anzuführen; er würde dazu schon deswegen eine Stelle aus dem *letzten* Stücke wählen, weil, seit die ersten geschrieben wurden, sich manches verändert hat; (wie mag z. B. dem Vf. zu Muthe seyn, wenn er die 61ste S. des 2ten St. wieder ansieht?)

Als Gegenstück zu Condorcets Schilderung der Vortheile eines französischen Bürgers stellt der Vf. St. 8. S. 239. folgendes Gemälde auf: — „Auf! vergleicht! „und mests! — In unserer *glücklichen*, sagt Wieland, „*deutschen* Constitution dagegen: — Das Volk durch *Vormundschaft* regiert; selten zu irgend etwas *Stimme*, noch „*Wahl*. — Die meisten guten Stellen von *Rechtswegen*, „oder nach *Observanz*, mit *Consonanten* besetzt, und die „*Puncte* hintangesetzt. — *Abgaben?* in manchen Provinzen die Hälfte der Revenuen;  $\frac{1}{10}$  pro C. in *freyen* „Reichsstädten sogar. — *Zünfte*, *Böhmischenjagd*. — „Aber die *Wild-Jagd?* wer einen Hasen schießt auf seinem Feld: 10 Jahr in die Karre dafür! hier und da. — „*Fischen*, in meinem Stück Fluß oder See? wer vom „Landes- oder Gutsfürsten gepachtet ihn hat! — *Tri- bunale*, *Justiz*, das es die Themis erbarm! *Principium*: wie man die Ehre der *Gerichtshöfe*, auch bey *ungerechten Urtheilen*, fouteniren doch muß! Fürwahr! „*sagte* mein Freund neulich, der Advocat, Seine Majestät, der Kaiser von Japan, thäten besser daran, Sie *errichteten* für die Proceße eine *Zahlenlotterie*, zwey

„Glücksräder! in eines die Sachen hinein, ins andre Ver- „lust und Gewinn; es kämen der gerechten Urtheile „noch mehrere heraus! NB. Dieß ist etwas übertrieben. „(So wie mein Freund, der Grammatiker, zu einer weib- „lichen Versammlung neulich gesagt: *Mesdames!* Sie „thäten besser, Sie decidirten sich einmal für allemal in „Ihrem Leben fürs *Mir*, oder *Mich*, *Ihnen* oder *Sie*; Sie „irrten alsdenn doch zur *Hälfte* nur noch.) — *Persönliche Freyheit?* Cabinetsordnen, *Lettres de Cachet*, nicht „unerhört! *Asperge!* *Schubart!* — *Religion?* *Edicte!* „*symbolische Bücher;* *ecclesiae pressae;* (Nun! hat neulich „noch ein vornehmer deutscher Theolog und Reimer- „*Lehre-Hüter* wo bey Hofe gesagt, vor Friedrich des „*Toleranten* Bildniß vorbeystehend: Nun! das ist auch „einer, der an das Lamm nicht glauben gewollt. Dafür „aber macht ihm auch nun das Lamm: *bäh!* Ein ande- „rer, ebenfalls daselbst, der über die Himmelfahrt cate- „chisirt: Er stieg nicht auf wie eine Bombe *schschsch!* „sondern wie eine Lerche *sirpsirpsirp!* und das Aufstei- „gen der Bombe und der Lerche dabey mit den Händen „imitirt.) Aufklärung des 18ten Jahrhunderts in Ber- „lin! — *Zwangsmühlen*, *Mühlengäste*. — *Primogenitur*, „*Fideicommissle*. *Ungleiche Erbschaften*. — *Fressenzwang*, „*Censur*, *Zeitungen*, *Bücherverbot*. *Erlaubter Nachdruck*, „etc. etc. etc. —“ Commentare braucht das nicht; ein jeder fühlt gleich, wo es übertrieben ist.

Uebrigens überlassen wir es der eignen Beurteilung des Vf., in wie fern er seine Beschwerde über die *Lichtputzen* St. 2. S. 103. bestätigt oder widerlegt finden möchte.

Das *vierte*, *fünfte* und *sechste* Stück: *Johann Andreas Cramers hinterlassene Gedichte*, führt auch diesen zweyten Titel. Das erstere enthält Oden und Lieder; das folgende ein unvollendetes Lehrgedicht: *der Mensch*; das letzte eine kurze Sitten- und Glaubenslehre in Denksprüchen und einige Räthsel, beides bestimmt, um einen Theil eines neuen Schulplans auszumachen, dessen Einrichtung dem Vf. aufgetragen war. — Man braucht nur die Ode *Luther* zu nennen, um sich *J. A. Cramers* Verdienste als deutscher Dichter zu vergegenwärtigen, und dem Herausgeber für die Bekanntmachung dieses poetischen Nachlasses zu danken. Dats manche dieser Gedichte, obgleich sie nicht ohne die letzte eile zu erscheinen bestimmt waren, dennoch den älteren an die Seite gesetzt werden dürfen, (welches bey Sammlungen nachgelassener Gedichte nicht oft der Fall ist) davon mögen folgende schöne Strophen aus der Ode: *Friedrich* 5. zum Beweise dienen:

— — Wie selig wird er seyn (Er wird es einst empfinden!)  
Der König, der ein Vater ist,  
Der, das der Richter einst auch der Monarchen Sünden  
Verdammen werde, nicht vergißt.

Er zückt für seinen Ruhm kein mörderisches Eisen,  
Er trägt zum Schutze nur sein Schwerdt;  
Groß durch der Völker Glück; die Engel werdens preisen,  
Dass er kein Held zu seyn begehrt.

Er, er verschmäht voll Muth den Lorbeer, der dem Blute  
Der leichenvollen Schlacht entprieft,  
Und hat den Trost, das er nicht seines Gottes Ruthe;  
Dafs er ein Segen Gottes ist.

Zu seinen Zeiten blüht der Fromme, der Gerechte;  
Die Gott in seine Hand ihm giebt,  
Sind in kein eisern Joch gezwungen, keine Knechte,  
Sind Kinder, die er zärtlich liebt;

Er herrscht gerecht und mild, wird nie des Wohlthuns müde,  
Und sie, wenn auch die Wuth des Kriegs  
In allen Reichen tobt, beglänzt ein'heitrer Friede:  
Und sie bedürfen keines Siegs.

Und alle flehn für ihn, mit Segen überschütter,  
In Dank und in Gebet vereint, —  
Wie Scandinavien für seinen Vater bittet,  
Für Friederich, den Menschenfreund! — —

GREIFSWALDE, b. Röse: *Opera posthuma Friderici Secundi, regis Borussiae. Latine reddita a Theoph. Caelest. Piper, SS. Theol. Doct. et Prof. in Acad. reg. Gryphiswald. etc. 1792. Tom. I. 279 S. Tom. II. 324 S. 8v. 8.*

Herr D. P. sagt in der Vorrede, das er wegen dieser Arbeit vorher lange mit sich selbst zu Rathe gegangen; endlich aber sich vorgenommen habe, eine oder die andere der hitorischen Schriften König Friedrich des II. lateinisch zu übersetzen. Die gegenwärtigen zwey Theile liefern die Uebersetzung der *Histoire de mon temps* des Königs vom Jahr 1740 bis 1745. Hr. P. glaubt, das das französische Original in keine andere Sprache getreuer, als in das Lateinische, weil beide Sprachen so nahe mit einander verwandt seyen, könne übersetzt werden. Schwerlich wird ihm aber jemand hier Beyfall geben. Denn die lateinische und französische Sprache sind nur von Seiten des Ursprungs vieler Worte der letztern mit einander verwandt. Es ist auch gar keinem Zweifel unterworfen, das französische Schriften sich unendlich leichter und besser in jede der neueren kultivirten Sprachen, als in die lateinische, übersetzen lassen. Die neuere Geschichte kann übrigens von einem Verfasser, welcher in den alten lateinischen Klassikern stark belesen ist, und hinreichende Kenntniß der Sachen, von welchen er schreiben muß, besitzt, alt — und gut — lateinisch beschrieben werden. Aber gute rein lateinische Uebersetzungen der Schriften aus der neuern Geschichte sind, wenn der Uebersetzer gleich in den alten römischen Geschichtschreibern noch so belesen wäre, nicht wohl möglich. Eine freye Uebersetzung, welche, ohne sich an die Worte und Perioden zu binden, dem Verstand derselben getreu bliebe, und, wo es nöthig wäre, travestirte, ließe sich, bey einer außerordentlich starken Belesenheit des Uebersetzers, noch als thunlich denken. Die gegenwärtige Uebersetzung aber folgt dem Original fast Wort für Wort, Periode für Periode. Der König schreibt z. E. an einem Ort: das die Natur den Herrn von Polastron mehr zum Rosenkranzbeten, als zum Kriegführen, schein bestimmt zu haben. Das übersetzt

Hr. P.: *natus potius videbatur coronae calcatorum praetoriorum, quam bello gerendo.* Bey einer freyen Uebersetzung, welche hier einzig Statt finden konnte, hätte sich die Sache alt-lateinisch geben lassen: *natus potius operatum sacris, (superstitionibus) quam militiae, videbatur.* Nicht wenig Schwierigkeit verursachen unter andern bey gebundenen Uebersetzungen dieser Art die lateinische Benennungen der verschiedenen Arten und Eintheilungen unserer heutigen Truppen. Es ist da zuweilen unmöglich fortzukommen. Wie soll man z. E. die Musquetiere, die Grenadiere, die Husaren, gut lateinisch geben. Hr. P. nennet die Grenadiere *crifatos*, auch *pyrobolarios*. Von der ersten Benennung läßt sich kaum denken, wie man darauf hat verfallen können: und die zweyte ließe sich heut zu Tag, da die Grenadiere keine Handgranaten mehr werfen, von den Musquetieren eben so gut, von den Artilleristen aber und den Bombardirern viel besser, als von den Grenadiers, gebrauchen. Die Husaren nennt der Uebers. bald *Huzarones*, bald *velites*. Die *velites* waren aber keine Reuter, sondern Fußvolker. Der Unterschied zwischen schwerer und leichter Reuterey war auch bey den römischen Armeen ganz unbekant. Die Regimente giebt Hr. P. durch *chiliades*, die Bataillions durch *cohortes*, die Schwadronen durch *turmas*. Unsere Regimente betragen aber heut zu Tag öfters mehrere tausend; und nicht selten viel weniger als Ein tausend Mann. Mit mehrerm Recht könnte man noch unsere Regimente *Legionen* nennen; weil Livius dieses Wort nicht nur von dem Römischen, sondern auch von dem Hetrurischen, Samnischen und Carthaginischen Fußvolk brauchet. Die *Cohorten*, welche Unterabtheilungen und der zehende Theil der Legionen waren, drucken unsere Bataillions nur halb aus; und die *turmas*, welche aus 300 Reitern bestunden, und keine Unterabtheilung eines andern stehenden Reuterkorps ausmachten, waren etwas ganz anderes, als unsere Schwadronen. Man hat ein alt-lateinisches Wort, welches von unsern Regimentern, Bataillions u. s. w. gebraucht werden kann. Es ist solches das Wort *numeri*; (*Sueton. Vesp. 6.*) druckt aber nur das *genus* aus. In andern Orten und Fällen hätte Hr. P. sich helfen, oder besser und alt-lateinisch ausdrücken können, wenn er die alten römischen Geschichtschreiber fleißiger und anhaltender gelesen, und die Anfangsgründe der ältern und neuern Taktik zu Hülfe genommen und verglichen hätte. Der König erzählt z. E. von der Schlacht bey Molwitz, das seine geworfene Reuterey vor den Reihen ihres Fußvolks und so gar durch selbige geritten und geflüchtet habe. Der König will damit sagen, das seine Reuterey zwischen den beiden Treffen ihres Fußvolks, und sogar zwischen den Gliedern der Treffen durchgeritten seye. Hr. P. giebt es: *Iste equitatus disiectus ante et inter pedatus nostri ordines est delatus.* Die Stelle hätte sich aber alt- und gut-römisch also übersetzen lassen: *Propulsit equites, fugientes inter duas acies et ordines ipsos pedatum suorum agmine transverso praecipitque inferuatur.* Man sehe im *Livius L. 9. c. 27.* Von der Schlacht bey Kesselsdorf schreibt der König: „Dis Infanterie, die bestimmt war, das Dorf (Kesselsdorf) anzugreifen, ward in drey Treffen gestellt.“ Das wird hier übersetzt: *Peditatus*

*ditatus ad pagum invadendum destinatus, tribus ordinibus fuit distinctus.* Ordines sind aber nicht die Treffen, welche *acies* heißen; sondern die Glieder (*rangs*) der Treffen. *Ordines introrsus pertinentes*, oder *porrecti*, sind unsere Rotten; (welche die Franzosen *files* nennen) wie aus einer Stelle des *Livius* L. 33. c. 8. erhellet. Zu verwundern ist, daß *Lipfius* in seinem Werk *de re milit. V. R.* die Sache nicht bemerkt, und diese Stelle des *Livius* nicht benutzt hat. Man hat einen neuern taktischen Schriftsteller, (den Hn. Grafen von *Turpin*) welcher nicht wußte, was Rotten, oder *files*, sind. Man sehe des Herrn von *Warnev* *Commentaires sur les Commentaires du Comte de Turpin* etc. Tom. I. S. 141. Die Caantonirungsquartiere werden ganz unrichtig durch *manfiones* überfetzt. *Cantoniren* heißt bey den Alten *copias in tectis habere*, (*Livius* L. 23. c. 18.) *castra per urbes et vicos disposita habere*; (*Livius* L. 27. c. 40.) welches man bey dem *Lipfius* gleichfalls nicht bemerkt findet. Das Wort *Colonne* druckt Hr. P. durch *series* aus. Eine *Colonne* hieß aber bey den Römern *agmen*, *agmen compositum*, nicht *series*. Das *Centrum* der Schlachordnung giebt er durch *centrum aciei*. Dafür aber hätte er *acies media* schreiben sollen. Einen Transport von Artillerie und Lebensmitteln überfetzt Hr. P. durch *tormentorum et frumenti comitatum*. Ein dergleichen Transport heißt aber bey den Alten *commeatus*, nicht *comitatus*. *Livius* sagt an einem Ort: *magni commeatus frumenti Romam sunt advecti*. Eine Niederlage von Lebensmitteln anlegen giebt Hr. P. *commeatum stationem instaurare*, für *horrea instituere*. Das Wort *statio* wird gebraucht, wenn von Truppen und Schiffen die Rede ist; aber nicht von Magazinen. Der König nennt an einem Ort *labor* und *Budweifs schlechte Nestler*; welches durch *indos futiles* gegeben wird. Der König will so viel sagen, daß beide Städte Orte waren, die sehr leicht weggenommen

werden konnten; welches die Alten *perparvi, nullius momenti loca* nennen. Wenn man gut Latein schreiben will, so muß manden Ausdruck nicht selbst machen; sondern, so viel möglich, aus den alten besten Autoren entlehnen. Preliminar- oder vorläufige Friedensbedingungen giebt Hr. P. durch *ingressus conditionum*. Die Preliminar-Friedensschlüsse waren bey den Alten nicht wie bey uns gebräuchlich. Aus dem *Livius* aber L. 37. c. 55. kann man sehen, daß dergleichen vorläufige Bedingungen bey ihnen *summa conditionum pacis* geheissen haben. Der junge *Iwan* wird *adolescens Iwan* gegeben. Es muß aber *puer Joannes* heißen. (*Livius* L. 23. c. 29.) Der König erzählt von der Schlacht bey Soor, daß die kaiserlichen Husaren während des Treffens das Preussische Lager gepündert und, unter andern, seine Secretare gefangen genommen; diese aber so viel Gegenwart des Geistes besaßen, daß sie ihre Papiere zerrißen hätten. Das letztere überfetzt Hr. P.: *tum qui regi erant a secretis arripiebantur, verum adeo secum habitabant, ut omnes suas scripturas deleverent*. Statt *a secretis* sollte stehen: *ab epistolis*. (*Sueton.* in *Claud.* 28.) Gegenwart des Geistes behalten wird sehr unglücklich durch *secum habitare*, statt *animo et consilio non deficere*, gegeben. Dergleichen Schriften und Papiere, von welchen hier die Rede ist, heißen nicht *scripturae*; (wie denn *scriptura* überhaupt nicht die Materie, auf welche geschrieben wird, bedeutet,) sondern *commentarii* (*Livius* L. 45. c. 31. *Sueton.* in *Caligul.* 15.) Solche und andere Bemerkungen und Erinnerungen ließen sich nun auf allen Seiten machen. Wenn Hr. P. seine Arbeit fortsetzen will, so wird nothwendig seyn, daß er sich künftig mehr an die Sachen, als an die Worte, hält; und sich vorher mit den alten besten lateinischen Autoren bekannter macht.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Duisburg und Leipzig: Die Briefe und Sitten sprache der Theano.* Griechisch mit Wielands Uebersetzung und einem griechisch deutschen Wortregister. 1791. 78 S. 8. (6 gr.) Zu was für Ideen doch der Wunsch, auch ein Buch zu machen, verhilft! Die drey der Pythagoräerin *Theano* fälschlich beygelegten Briefe und ihre sechs Apophthegmen besondres abdrucken zu lassen, möchte noch hingehn, ob es gleich auch hier schwer seyn möchte, einen nützlichen Zweck zu finden; da aber der Text nicht mehr als sechszehn Seiten eingenommen haben würde, so mußte ein griechisch-deutsches Register, und endlich — Wielands Uebersetzung dazu kommen. Für wen mag nun wohl dieser Abdruck bestimmt seyn? — Der Text ist nirgends nicht einmal ganz correct gedruckt und die Erklärung der Wörter im Index besteht in einer bloßen Uebersetzung, ohne alle Rücksicht auf grammatische Schwierigkeiten.

*Bassano: La Vigna.* Poemetto del Signor Abbate *Antonio Pellizzari*. 1792. XXXV S. 8. (5 gr.) Der Vf. handelt in diesem kleinen Gedichte von dem Boden, welchen der Weinbau erfordert, und der Lage des Weinbergs; von der Zubereitung des Erdreichs; von den verschiednen Weinarten; von der Zeit der Pflanzung; von den Bäumen, welche den Reben zur Stütze dienen; von der Sorge für die Fescher nach der Pflanzung; vom Beschneiden; von den Gefahren, denen der Weinstock ausgesetzt ist; von der Weinlese. Der Vortrag in diesem Gedichte ist zierlich; aber vielleicht etwas allzu nüchtern. Der Vf. eilt bisweilen zu sehr über seinen Gegenstand hinweg und läßt nicht selten die poetischen Partien derselben unbenutzt liegen. So fertigt er die Weinlese mit wenigen Versen ab. Den vorzüglichsten Schmuck hat er in der Beschreibung der Jahreszeiten gesucht.



# Monatsregister

v o m

Junius 1793.

## I. Verzeichniß der im Junius der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A</b> bhandlungen, n. histor. d. chfistl. baier. Akad. d. Wiss. IVr B. 176, 665	<b>E</b> hrhardt Beytr. z. Naturk. 7r B. 178, 684
Adreßs-Buch, Rft. Nürnberg. 1792. 177, 678	Emmerich üb. d. Religionsmaxime d. Kön. v. Siam. 182, 719
Almanach para o Anno 1792. 177, 677	Engel: Biondetta, e. allegor. Schfsp. 171, 628
Alxinger's Numa Pompilius nach Florian. 169, 609	Etwas üb. Frankreich. 174, 648
Amaliens Erholungsstunden, v. M. Ehrmann. 1792. 175, 663	Euclides Antithaumaturg. 183, 721
1—4 Bdch.	Eulers n. Handlungslex. in 2 Th. 182, 713
Amnian Marcellin a. d. Lat. m. Anm. v. Wugner. I—II B. 188, 765	— — Handlungs-Comtorist. — 716
Anton über d. Rechte d. Herrsch. auf ihre Unterth. u. f. w. 185, 737	Europa vor, über und nach d. 14 Jul. 1 Bdch. 179, 694
Arnsteiner: auf Leopolds Tod. 168, 607	<b>F</b>
Auger de la Constitution des Romains. T. I-II. 187, 753	Familiengeschichte, e. wahre preußs. fch***. 164, 571
<b>B</b>	Freymaurer, der. II H. 182, 719
Babo's Bürgerglück, Lustsp. 169, 615	— — Bibliothek. 5 St. 183, 725
Bagatellen, romant. I-III B. 169, 616	Friederici II. Opera posth. lat. redd. a Piper. T. I-II. 190, 731
Beckmanns Beytr. z. Gesch. d. Erfind. III B. 3 St. 190, 777	Fritze Compend. sopra le malattie veneree, trad. dai — Monteggia. 178, 683
Bemerkk. üb. Angeln. 177, 673	<b>G</b>
Beniowsky Schicksf. u. Reisen — überf. v. G. Forster. I-II Th. 179, 692	Gedicke franz. Chrestom. z. Gebr. d. höh. Classen. 173, 645
— — Reisen d. Sibir. u. Kamtschatka — a. d. Engl. v. J. R. Forster. 179, 693	Geisterbanner, der, v. Lr. Flammenberg. 164, 573
— — Schicksf. u. Reisen — ausgezogen. — —	Geographie v. Frankreich. 177, 677
Bevis at det så kallade bevis för ärtel. Adelsk. är intet bevis. 167, 598	Geschichte d. letzt. schwed. rufs. Kriegs. 180, 700
Biographien, österreich. 4r Th. 189, 771	— — Hochst. Würzburg. — 703
Böttiger Aristophanes impun. Deor. gentil. irrifor. — — Proluf. H. de Herodoti historia. 189, 775	— — unserer Zeit. I B. 189, 771
— — de puer. aetat. pudicitiae cuf. 180, 703	Glafer's Versuche in Pred. f. gebild. Zuh. 166, 528
Bolte Sittenbuch. 181, 711	Gorju Tablettes sentim. du bon Pamphile. 168, 606
Briefe, vertr. üb. Frankreich. II Th. 177, 679	— — Wander. d. Frankreich. 168, 608
— — u. Sittenspr. d. Theano, gr. m. Wielands Ueberf. etc. 190, 783	Greis, d., an d. Jüngling. 174, 649
Briffot — sur la Soc. d. Jacobins à Paris. 165, 564	<b>H</b>
— — Reisen d. d. vere. Staaten v. Nordamerika a. d. Franz. v. Ehrmann. 169, 693	Handb. d. prakt. Pharmakologie v. e. Gefellsch. prakt. Aerzte. 178, 681
— — Bayreuth. Ueberf. I Th. — —	Harmonie d. wahren Grundf. d. Kirche, d. Mor. u. d. Vern. m. d. bürg. Verf. des Klerus v. Frankreich; a. d. Franz. 175, 664
Brüder, d. drey, aus Persien. 167, 598	Heinzmann's Rathgeber f. junge Reisende. 177, 675
<b>C</b>	Hieronymus Reflex. üb. d. Vorsehung. 170, 618
Carminati Hygiene, Therap. et Mat. med. V. I. 172, 633	Hildebrandt Lehrb. d. Anat. d. Mensch. 4 u. letzt. B. 178, 683
Claviere de la conjur. contre l. finances. 163, 561	Hochheimer's chem. Mineralogie. I B. 170, 622
Collection d'Auteurs class. cont. les Oeuvr. de P. Corneille. IX Vol. 1-2 T. 189, 776	— — Handb. z. chem. Praxis. — —
Condillac Abh. üb. d. Empfind. a. d. fr. v. Weissger. 174, 651	Höckerstedt Bevis — ang. Nyttan af ärtel Adelsk. nebst Gegenschr. 167, 598, 99
Condorcet Plan de Constitution. 163, 567	Hönn's S. Coburg. Chronik v. Dotzauer, 2s B. 187, 757
Correspondance orig. des Emigrés. 163, 568	Hübner — Unterricht in d. Naturlehre. I B. 169, 620
Cortinovis sopra una Iscriz. greca d'Acquileja. 177, 679	<b>I</b>
Cramer menschliches Leben. 1—8 St. 190, 778	Jausfret Hist. import. du Procès de Louis XVI. 165, 565
<b>D</b>	<b>K</b>
Dirk v. Hintoopen ov. de landeigne Goede og quaade Seden d. Nederland. 182, 717	Kalendar. Ciqg Dalczy 1792. 163, 567
Döderlein's Unterweif. in d. Lehrwahrh. d. chr. Rel. 2r Th. 162, 533	Kampke Waaren-Berechnungen. 1-2 Th. 181, 705
— — Leben u. Verdienste — Mörlt. 164, 573	Ketzereyen, metaphyf. 2 Bänden. 180, 697
v. Döhren hamburg. Wechselbuch. 181, 708	König's ital. Leteb. f. Anfänger. 173, 646
Duclos Gestandn. d. Grafen ** nach d. 6 Ausg. überf. 189, 772	Krumpiepens, Hm., wohlthät. Reise, h. v. Ehrlich, 1 Th. 178, 685
Duloure krit. Gesch. d. Adels, a. d. Franz. 188, 763	Kuh's hinterlassene Gedichte. 1-2 B. 184, 729
Dumourier Correspond. avec Pache. 163, 567	<b>L</b>
	de Landine de la conserv. d. societ. litr. dans les Depart. 163, 559
	Leben u. Thaten d. Jos. Balsamo, fogen. Graf Cagliostro. 185, 741
	Lebensgesch. geh. d. Marsch. von Richelieu, a. d. Franz. II-III B. 180, 703
	Lempe Fortf. d. gründl. Anleit. z. Marktscheidek. 169, 615
	Lenzens Handb. f. Banquiers u. Kaufleute. 182, 717
	Leo-

<i>Leonardi</i> Poema supra di lu Vinu.	189, 772	<i>Selenko's</i> Slaveonska Grammatica.	172, 640
Leopold II. Tod beklagt v. <i>Gluceren</i> .	170, 643	Sendschr. an Wehrmann üb. d. Ungr. d. Klagen mancher Wiener Aerzte.	178, 687
<i>Lofchge</i> : d. Knochen d. m. fchl. Körpers. 2-4te Lief.	175, 659	<i>de Seze</i> Defense de Louis XVI.	163, 164
Louise od. d. Sieg weibl. Tugend. 1-2 B. M.	171, 631	— Vertheid. Ludwigs.	— 565
<i>Meijler's</i> prakt. Bemerkk. a. d. Criminal- u. Civil- recht.	185, 739	<i>Sienssen</i> vorl. Nachr. v. d. Mineralien Mecklenb.	179, 695
Memorabilien h. v. <i>Paulus</i> 3 St.	162, 555	<i>Sheridan's</i> engl. Wörterbuch, f. Deutsche bearb. v. <i>Gruener</i> .	173, 641
<i>Meyer's</i> com. de notione Orci ap. Hebraeos,	173, 647	<i>Smart's</i> Poems.	185, 745
<i>Montequiou</i> Lettre à Mr. Cerutti etc.	163, 563	<i>Sonntag</i> de Jesu Sirac. Ecclesiast.	166, 591
<i>Müchler</i> Etrennes pour la Jeunesse 1793. O.	181, 767	<i>Stephanis</i> d. j. sämtl. Singspiele.	17, 631
<i>Oderico</i> lettere ligustiche.	179, 689	v. <i>Sternfeld</i> unterhalt. u. nützl. Aufsätze. T.	174, 656
<i>Oester</i> , F. W. Nachr. v. Leb. Char. u. Schr. Hn. S. W. <i>Oetter</i> .	164, 573	Tabellen, vollst. üb. Geld-Wechsel, Gold- und Silberspeculat.	181, 708
<i>Oppell's</i> Ausz. a. d. Lehre d. chr. Relig.	172, 554	Taschenkalender, Göttinger f. 1793.	182, 718
Orloff, Greg. jugendl. Schwärm., etc. P.	169, 616	<i>Tieftrunk</i> de modo, Deum agnoscendi.	170, 619
<i>Pellizzari</i> Vigna, Poema.	190, 784	de <i>Torres</i> Mem. apol. del commercio e colt. del Rom. T. I-II.	176, 668
<i>Petion</i> Compte rendu à ses Concitoyens.	163, 563	<i>Tschink</i> unparth. Prüf. d. zu Rom erschien. kurz. Inbegr. v. d. Leben Jos. Balsamo.	185, 744
Philosophie, die, in Collision mit d. Liebe.	189, 774	<i>Tychsen</i> de numis Orient. in Bibl. regia Götting. adterv., Comm. II-III.	171, 625
<i>Plouquet</i> Rofsarzt, 2 Aufl.	173, 684	U.	
Portefeuille f. Musikliebhaber.	167, 598	Ueb. Heinrich's IV. Liebe zu d. Wiss. a. d. Fr.	177, 679
Predigten, freymüth. u. erbau.	166, 588	— Sylphen, Gnomon, Salam. u. Ondinen.	183, 721
— z. Belehr. u. Beruh. f. Leidende, gef. v. <i>Petsche</i> . 1 B.	113, 166, 590	— Unterweif. u. Erzieh. a. d. Engl.	182, 720
Q.		Univervalkritik, d. spiel. d. ganzen Weltvernunft u. f. w.	178, 686
Quartalschrift; n. aus d. neuft. u. besten Reise- betr. 1786.-92.	179, 691	Unterfuch. d. Gesch. d. A. u. N. T. v. Erweck. ein. Verstorb. z. Leben.	162, 554
R.		V.	
<i>Rauffer</i> Noch gut dafs es so kam, Schsp.	176, 672	<i>Virgil's</i> Werke verdeutscht 1 B.	188, 763
Reifen, kl., durch merkw. Gegend. in südl. Frankreich.	179, 694	<i>Vogel's</i> Verf. üb. d. Relig. d. alt. Aegypter u. Griechen.	167, 593, 168, 601
Revolution im Städtchen ** 1-2 Bäch.	171, 630	<i>Vollbeding</i> kurzgef. Wörterb. d. Untersch. vieler Zeitwörter.	170, 623
<i>Rievethal</i> Lectures int. for the Inltr. and Amuf. of young People.	173, 646	— Tabelle üb. ein. deutsche Wörter m. e. mehr. Zahl in versch. Bedeut.	170, 623
<i>Ryland</i> evang. Museum 1792. S.	169, 616	<i>Voltaire's</i> Zaire, überf.	184, 735
<i>Saint Mihiel</i> d. wahre Mann in d. eisernen Maske; a. d. Franz.	180, 702	Vorschriften engl. calligraph. W.	164, 572
Sammlung phys. Aufsätze, bef. d. böhm. Nat. Gesch. betr. h. v. <i>Mayer</i> I-II B.	186, 748	<i>Werner's</i> auserles. Predigten.	166, 558
— vollst. von Freymaurerliedern, 1-2 B.	183, 723	Wie hat man sich nach e. verdächt. Bey Schlaf zu verhalten?	183, 727
— d. vorzügl. Robinsons u. Abenth. 1 B.	186, 747	Wochenblatt, gemeinnütz. z. Kennn. d. Staaten 1 J. 1-2 Vtj. Polen.	189, 769
— d. nst. Ueberf. d. lat. Profaiker XIV Th. 1-2 B.	188, 765	T.	
<i>Sangerhausen's</i> Moral f. Preussens Krieger.	179, 617	<i>Young</i> Example of France, a Warning to Britain.	166, 569
<i>Schall</i> now. njemezk. Grammatick.	172, 689	— Travels 1787-89. - Kingd. of France.	165, 577
<i>Scherf</i> Dispensatorium lippiacum.	175, 657	— Annalen d. Ackerbaues u. a. nützl. Künfte, v. <i>Hahnemann</i> u. <i>Riem</i> .	166, 585
<i>Schuberth</i> Nachtr. z. hist. Verf. üb. d. Verfass. d. Hochst. Bamberg.	188, 761	Z.	
<i>Schulze</i> Elementarb. d. kaufmänn. Rechenk. 1 Th.	181, 709	<i>Ziegenhagen's</i> Betr. üb. d. Versuch. d. Hn. Chr. in d. Wüsten in Druck geg. v. <i>Pasche</i> .	188, 767
— Plan u. Handl. u. Industriefchule zu Berlin.	181, 710		
<i>Schwab</i> Status praef. facult. med. Viann. oder u. f. w.	178, 687		
<i>Schwarzkopf</i> üb. Staats- u. Adress- Calender.	174, 651		
<i>Seiler</i> : <i>Junckheim's</i> Char. u. Verdienste.	164, 573		

## II. Im Junius des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Annalen d. braunsch. Lüneb. Churlande 1793. 1-2 St.	58, 461
— Anthologie, griech. mit metr. lat. Uebers. u. Anmerk.	63, 581
— Ashton Priory, a Novel; d. Uebers.	61, 405
— <i>d'Alala de la Liberté et de l'Egalité</i> — 2te Ausg. u. Uebers.	63, 497
— <i>Bah-de's</i> Anekdot. u. Characterzüge a. d. wahren Geschichte.	63, 499
— — Anhang zu fr. Würl. d. nat. Relig.	— —
— <i>Bauer u. Mann</i> Buchh. in Nürnberg. n. Verlagsb.	63, 500
— <i>Baumgärtner's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	56, 446
— <i>Beugang's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	62, 489
— Beitr. z. Bericht. d. Urth. üb. d. franz. Revolut. I B.	57, 449
— Briefe e. preufs. Augenzeugen üb. d. Feldzug d. Herz. v. Braunsch. geg. d. Neufranken.	63, 599
— <i>Burton's</i> L. et. on fem. Educ. and Manners d. Uebers.	54, 530
— <i>Cotta's</i> in Stuttgart, n. Verlagsb.	61, 485
— <i>Crell's</i> chem. Annalen 1792. 12 St. u. 1793. 1 St.	59, 46
— <i>Duck</i> Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	54, 425
— <i>Felisch</i> in Berlin n. Verlagsb.	55, 436
— Flora 1793. May.	55, 433
— — Jun.	56, 441
— — an die Leserinnen ders.	60, 480
— Frankreich u. Schießen.	63, 501
— Friedenspräliminarien, (v. Verf. d. heiml. Gerichts.	56, 444
— Geist e. wahrh. freyen Regierung.	63, 500
— v. d. <i>Haar</i> genes-en heekund. Waarnem. d. Uebers.	63, 502
— Handl. üb. d. Merkwürl. d. St. u. d. Cant. Bern.	61, 486
— <i>Hendel's</i> in Halle n. Verlagsb.	58, 463
— v. <i>Hess</i> Befchr. v. Hamburg, 3 Th.	63, 502
— History of Rome, in 3 V. d. Uebers.	61, 487
— v. <i>Humboldt</i> Florae Friberg Spec.	54, 428
— Improvement mental for a young Lady; d. Uebers.	61, 485
— Journal d. Erfind. Theor. und Widertpr. in d. Natur u. Arzneywiss. 2s St.	61, 485
— — f. Moral, Relig. u. Menschenwohl 2r H. Vergl.	62, 489
— — f. Wahrheit, 1 St.	54, 430
— Kalender od. Taschenbuch d. Forst- u. Jagdwesens.	60, 479
— Katechism. n., d. christl. Lehre, nach Anleit. d. hannöar.	63, 498
— <i>Kaven's</i> zu Altona, n. Verlagsb.	55, 434
— <i>Künzeich's</i> in Grätz n. Verlagsb.	57, 452
— <i>Lagarde's</i> in Berlin n. Verlagsb.	56, 442
— v. <i>Lindenhal's</i> Samml. engl. Landesgesetze w. d. Policy u. Cammeralwef. z. Gegenst. h.	59, 471
— <i>Lobo's</i> Reise nach Aboflyn. a. d. Franz. v. <i>Ehymann</i> .	60, 477
— Magaz. z. näh. Kenntn. v. Europa, h. v. <i>Braun</i> IIu B. 2 St.	56, 441
— — d. nit. engl. u. deutschen Moden, 1-2 St.	58, 463
— <i>Mauers</i> in Berlin n. Verlagsb.	54, 427
— <i>Meyenwild</i> Krit. d. gef. Landwirthsch.	61, 486
— Merkur, n. deutscher 1793. 3-4 St.	56, 441
— <i>Middleton's</i> röm. Gesch. a. d. Engl. neu überf. v. <i>Seidel</i> 4 Bde.	57, 451
— Peripather., d., d. 18 Jahrh.	63, 499
— <i>Perthe</i> in Gotha n. Verlagsb.	63, 502
— Polens Schöpfungsgeschichte.	63, 500

— Provinzialblätter, schlef. 1793. 3-4 St.	58, 462
— Reichstagsliteratur.	60, 473
— <i>Reinicke</i> in Leipzig n. Verlagsb.	57, 451
— Reise, empfindsame, nach Schilda.	58, 464
— Religionsbegebenh. nfte.; 1792. Nov. u. Dec. 1793. Febr.	58, 461
— <i>Rinmann's</i> Bergwerkslexicon a. d. Schwed. v. J. R. <i>Forster</i> u. K. <i>Sprengel</i> .	60, 479
— <i>Roff's</i> philof. u. mathem. Schr.	63, 501
— <i>Sachleben's</i> Med. clin. d. auszehr. Krankh. 2 Thle.	57, 455
— <i>Saint Flour</i> et <i>Justine</i> , d. Uebers.	63, 499
— <i>Schmid's</i> Lehrb. üb. d. Procefs d. beyd. höchst. Reichsgerichte.	59, 472
— <i>Schmid's</i> bürgerl. Baumeister II Th. 1-7r H.	60, 479
— <i>Seidelin</i> hinterlassne Schriften.	63, 500
— <i>Smith's</i> old Manor House, d. Uebers.	63, 499
— Stimme e. Wanderers im Thal Josaphat.	54, 430
— Thalia, h. v. <i>Schiller</i> III Th. 1 St.	56, 441
— <i>Thurneisens</i> in Basel Ausg. v. J. J. <i>Rouffau's</i> Oeuvres compl. u. Ausg. Engl. Schriftf.	63, 500
— <i>Troschel's</i> in Danzig n. Verlagsb.	57, 454
— <i>Ufer's</i> Annalen d. Botanik, 5 St.	63, 500
— <i>Wallis</i> Art of, prev. Diseases and restor. Health. d. Uebers.	57, 456
— <i>Walther</i> Buchh. in Dresden n. Verlagsb.	54, 429
— Zurückfod. d. Denkfreyh. v. d. Fürsten Eur. d. sie bish. unterdrückten.	57, 453

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Chavittius</i> zu Wittenberg.	57, 450
<i>Eicke</i> zu Jena.	60, 473
<i>Förke</i> zu Jena.	60, 473
<i>Gruder</i> zu St. Petersburg.	61, 483
<i>Hartmann</i> zu Wittenberg.	57, 449
<i>Hempel</i> in Leipzig.	55, 433
<i>Hindenburg</i> zu Leipzig.	55, 433
<i>Justi</i> in Marburg.	58, 457
<i>Krause</i> zu Wittenberg.	57, 449
v. <i>Müller</i> zu Leipzig.	55, 433
<i>Müller</i> zu Gießen.	59, 465
<i>Osevezkowskoi</i> zu St. Petersburg.	61, 483
<i>Rahausen</i> zu Wittenberg.	60, 473
<i>Rau</i> in Leipzig.	55, 433
<i>Robert</i> in Marburg.	58, 458
<i>Rosenmüller</i> zu Leipzig.	55, 433
<i>Rumpelt</i> in Leipzig.	56, 433
<i>Schlockwerder</i> zu Wittenberg.	57, 457
<i>Schulz</i> in Gießen.	59, 465
<i>Ulmann</i> in Marburg.	58, 457
<i>Weis</i> in Marburg.	58, 457
<i>Zimmermann</i> v. Hanau nach Marburg.	58, 457

### Belohnungen.

<i>Sewergin</i> in St. Petersburg.	61, 484
------------------------------------	---------

### Preisaufgaben.

d. Gesellschaft d. deutschen Sprach- und Literaturforscher zu Berlin.	60, 478
---	---------

### Todesfälle.

<i>Krause</i> zu Leipzig.	55, 434
<i>Sucro</i> zu Bardeleben bey Magdeburg.	58, 457
v. <i>Weymann</i> , ruis. kais. Gen. etc.	48, 465

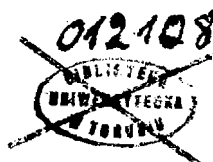
Universitäten Chronik.

<i>Jena. Eike's u. Forke's med. Dissert. u. Promot. nebst Gruner's Progr. 60, 473. Griesbach's Progr. ib.</i>		
<i>Leipzig; Rosenmüller's, Hempel's u. Rau's Beförd. z. Canon. 55, 433. Rede d. Percip. d. Sylverstein. Stipend. ib. Rumpelt's u. v. Müller's med. Diss. u. Prom. ib. v. d. Fahn iur. Disp.</i>	434	
<i>Wittenberg; Krause Disp. als Mag. leg. 57, 449. Triller's jur. Disp. ib. Hartmann's med. Disp. u. Prom. ib. Charitius Disp. pro adjunct. 450. Schlockwerder's iur. Disp. u. Lic. Prom. ib. Niefer u. Rismann's iur. Disp. ib. Progr. v. Titius u. Anton 449. Solenne Mag. Prom.</i>	450	

Vermischte Nachrichten.

Auctionen in Jena.	57, 356.	58, 464
— — in Utrecht.		63, 503
Bericht. einiger Kunstnachr. in d. Rec. v. Meusel's Mus. f. Künstl. in N. 344. v. 1792.		59, 469
Berlin. Gesellsch. deutscher Sprach- u. Literatur-Forscher.	60,	475, 477
Bibliothek d. verst. Hz. Ferdinands v. Braunschweig gekauft von Hz. Friedr. v. Braunschweig - Oels.		61, 485

Bücher so zu verkaufen.		60, 480
— — Preise, herabgesetzte.		63, 503
— — Verbote im Oesterreich.		58, 457
Duyle geg. d. Anz. v. Hemmerde u. Schwetfchke in N. 38. d. I. Bl.		54, 432
Gotha. Lehnsmandat.		56, 448
Journal d. Erford. Theor. u. Widerspr. in d. Natur- u. Arzneywiss. II St. Vertheid. geg. d. Epilog.		62, 489
Kant ib. Nachdr. fr. kleinen Schriften		61, 487
— Bericht. v. Druckf. in der „Relig. innerh. d. Grenz. d. bl. Vernunft.“		61, 488
Königsberg; akad. Resource, Lesbibl. u. Zeitungsgesellsch. 59, 468. Deutsche Gesellschaft.		61, 481
Kunstnachrichten.		54, 431
Medaille auf Ludwig XVI.		57, 452
Medaillen auf den türk. u. schwed. Krieg.		6, 484
Meinberg n. Brunnenärzte.		57, 456
Münzsammlung so zu verkaufen.		56, 447
Musikalien so zu verkaufen.		55, 437
Neuenhahn d. j. Bericht. u. Bitte an Hn. Westrumb.		63, 504
Neugriechen; gegenwärt. Literatur Zustand		53, 460
Ostpreussen Kirchl. Einricht. das.		59, 465
— — literar. Nachr.		— 468
St. Petersburg; liter. Nachrichten.		61, 483, 84
Pipers lat. Uebers. d. hinterlassn. Werke Friedrichs II. bew.		61, 487



lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einricatung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgelde* zu bezah-

Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist  
blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden,  
sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte  
nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm  
fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 7) Hauptpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder *tel. Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*. die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. Reichs Postamt in Bremen*, das *kais. Reichs Postamt zu Stuttgerdt*, das *Fürstl. Samt, Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich*, und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, des gleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Junius,

1798.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.



